32101 076453701

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen
Professor in Dresden

und

Hermann Masius
Professor in Leipzig.

NEUNUNDDREISZIGSTER JAHRGANG.
Einhundertster Band.

Leipzig 1869

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Digitized by Google

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK.

ZWEITE ABTEILUNG.

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN MASIUS.

FÜNFZEHNTER JAHRGANG 1869

ODER

DER JAHNSCHEN JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PAEDAGOGIK
EINHUNDERTSTER BAND.

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

58.
DIE HISTORISCHEN QUELLEN DES REISEBESCHREIBERS PAUSANIAS.

Wenngleich die prosaiker, die uns Pausanias als seine quellen nennt, der zahl nach hinter den dichtern die er erwähnt bedeutend zurückstehen, so hat die erwähnung jener doch einen ungleich höhern werth für uns, weil es meist historische angaben, historische darstellungen sind, die er aus ihnen entlehnt hat.

Denn solcher prosaschriftsteller, die er ausschlieszlich für den mythos benutzt hat, nennt er nur wenige: Hellanikos[1]) — Prokles aus Karthago[2]) — Ion (die συγγραφή)[3]) — Herophanes von Trözen[4]) — Eumelos (die Κορινθία συγγραφή)[5]) — Ktesias.[6]) teils mythologische teils historische angaben schöpft Pausanias vornehmlich aus seinem lieblingsschriftsteller Herodotos, mit dem unsere untersuchung beginnen soll.

1. BENUTZUNG DES HERODOTOS.

Prüfen wir zunächst die stellen wo Herodotos erwähnt wird, so finden wir von Pausanias nach dem wortlaut des originals citiert die nachricht vom cultus der taurischen Iphigeneia. Herodotos worte lauten (IV 103): θύουσι μὲν (Ταῦροι) τῇ παρθένῳ τοὺς ναυηγοὺς . . τὴν δὲ δαίμονα ταύτην τῇ θύουσι λέγουσι αὐτοὶ Ταῦροι Ἰφιγένειαν τὴν Ἀγαμέμνονος εἶναι. — Ἡρόδοτος ἔγραψε, heiszt es bei Paus. I 43, 1, Ταύρους . . θύειν παρθένῳ τοὺς ναυαγούς, φάναι δὲ αὐτοὺς τὴν παρθένον Ἰφιγένειαν εἶναι τὴν Ἀγαμέμνονος.

Eben so gewissenhaften anschlusz an sein original zeigt er in der aufzählung der Thermopylä-vertheidiger, wiewol wir ihn hier bei aller

---

1) II 3, 7. 16 ende. 2) II 21, 7. 3) VII 4, 6. 4) II 34, 5.

5) II 1, 1. Paus. bezeichnet hier den Eumelos, freilich mit einem bloszen λέγεται, auch als ependichter; er zweifelt jedoch daran, dasz Eumelos die Κορινθία συγγραφή verfaszt habe. so empfiehlt sich die vermutung Groddecks (mitgeteilt von Siebelis zu II 1, 1), dasz die Κορινθία συγγραφή, die Paus. gekannt, nur ein prosaischer auszug aus dem epos des Eumelos (Κορινθιακά) gewesen sei. 6) IX 21, 4.

48992

übereinstimmung, die er sowol in der zahl der einzelnen völkerschaften als auch in der reihenfolge der aufzählung mit Herodot bewahrt, absichtlich bemüht sehen in ausdruck und wortstellung abzuweichen. auch ist es beachtenswerth, dasz er nicht gleich zu anfang und direct Herodot als die quelle seines verzeichnisses anführt, sondern nur zum schlusz bei erwähnung der Lokrer gleichsam beiläufig bemerkt, Herodot habe von diesem volk keine bestimmte zahl genannt, er habe nur gesagt dasz sie von allen städten hergekommen: Λοκροὺς τοὺς ὑπὸ τῷ ὄρει τῇ Κνημῖδι Ἡρόδοτος μὲν οὐχ ὑπήγαγεν ἐς ἀριθμόν, ἀλλ᾽ ἀφικέσθαι σφᾶς ἀπὸ πασῶν ἔφη τῶν πόλεων (Paus. X 20, 2. Her. VII 202). den zusatz den Paus. bei den Phokern macht: ἐφύλασσον τὴν ἀτραπὸν ἐν τῇ Οἴτῃ, verdankt er einem spätern capitel Herodots (217): τὴν διὰ τοῦ οὔρεος ἀτραπὸν ἐθελονταὶ Φωκέες . . ἐφύλασσον.

Eigentümlich ist auch die art, wie Paus. auf eine angabe Herodots, betreffend die athenischen phylen, verweist. nachdem er nemlich die bildseulen der heroen, nach welchen die attischen phylen benannt waren, erwähnt hat, fährt er fort: 'wer aber zehn statt vier phylen eingerichtet und ihnen neue namen gegeben hat statt der alten, Herodot hat auch das gesagt', Ἡροδότῳ καὶ ταῦτά ἐστιν εἰρημένα· wo καί bezeichnen soll, dasz Her. ebenfalls von der vermehrung und neubenennung der phylen rede, auszerdem aber noch den urheber der vermehrung und namensänderung, Kleisthenes nemlich, angebe (Paus. I 5, 1. Her. V 66).

Den krieg zwischen Aegina und Athen mag Paus. nicht ausführlich darstellen, weil Herodot darüber bereits genau und gut gesprochen habe: ταῦτα εἰπόντος Ἡροδότου καθ᾽ ἕκαστον αὐτῶν ἐπ᾽ ἀκριβὲς οὔ μοι γράφειν κατὰ γνώμην ἦν εὖ προειρημένα (Paus. II 30, 5. Her. V 82—88). in seiner übersicht über die spartanische geschichte beruft der reisebeschreiber sich bei erwähnung des Labotas auf eine stelle aus der geschichte von Krösos, wo Her. den Lykurgos als vormund des Labotas bezeichne, den letztern aber nicht Labotas, sondern Leobotes benenne (Paus. III 2, 3. Her. I 65). und aus einem spätern buche Herodots entnimt er die nachrichten von Mikythos: τὸν Μίκυθον τοῦτον Ἡρόδοτος ἔφη ἐν τοῖς λόγοις ὡς Ἀναξίλα τοῦ ἐν Ῥηγίῳ τυραννήσαντος γενόμενος δοῦλος καὶ ταμίας τῶν Ἀναξίλα χρημάτων ὕστερον τούτων ἀπιὼν οἴχοιτο (V 26, 4). vergleichen wir indes den Herodot, so finden wir dasz Paus. die Herodotische angabe nicht genau wiedergibt. Her. nennt (VII 170 ende) den Mikythos ἐπίτροπος Ῥηγίου, ein ausdruck der dem unsers schriftstellers ταμίας τῶν Ἀναξίλα χρημάτων doch nicht adäquat ist.

Ein misverständnis ist es, wenn Paus. glaubt dasz Herodot die Nasamoner Atlanten nenne (I 33, 4). Her. spricht von Nasamonern und Atlanten als zwei verschiedenen libyschen völkerschaften (IV 172. 184), und Paus., der ihn hier aus dem gedächtnis anführt, hat einen irtum begangen. desgleichen bei einem metrischen orakelspruch, dessen er sich aus Her. zwar erinnert, den er jedoch weder genau so anführt — er hat von den fünf hexametern Herodots nur die drei ersten — noch so auslegt wie dieser; hier aber gibt er selbst zu verstehen, dasz ihm die Herodotische auf-

fassung dieses λόγιον nicht ganz bekannt oder gegenwärtig sei: τὸ λόγιον εἴτε ἄλλως εἴτε καὶ συνεὶς ἐδήλωσεν Ἡρόδοτος (II 20 ende. Her. VI 77).

Bisweilen macht er bei erwähnung Herodots darauf aufmerksam, dasz derselbe von anderen schriftstellern oder von der allgemeinen überlieferung abweiche. so erkläre er im unterschiede von der angabe des Bakis Tithorea für die spitze des Parnasos, auf welche beim heranzug des Meders die umwohner geflüchtet seien (X 32, 6. Her. VIII 32). so trete er in gegensatz zu der überlieferung, nach welcher Parapotamioi nicht eine stadt, sondern die anwohner des Kephisos bezeichne: denn er zähle es unter den phokischen von Xerxes eingeäscherten städten auf (X 33, 4. Her. VIII 33).

Wir sehen, es sind kurze geschichtliche und geographische notizen[7]), für welche er sich mit vorliebe auf Herodot beruft, und es ist kein zweifel, dasz er auch sonst kurze bemerkungen der art, ohne Herodot ausdrücklich zu nennen, aus demselben entlehnt hat. wenn er II 3, 7 äuszert: παραγενομένη (Μήδεια) ἐς τὴν λεγομένην τότε Ἀρίαν τοῖς ἀνθρώποις ἔδωκε τὸ ὄνομα καλεῖσθαι Μήδους ἀπ' αὐτῆς, so schweben ihm offenbar Herodots worte vor (VII 62): οἱ δὲ Μῆδοι . . ἐκαλέοντο πάλαι πρὸς πάντων Ἄριοι, ἀπικομένης δὲ Μηδείης τῆς Κολχίδος ἐξ Ἀθηνέων ἐς τοὺς Ἀρίους τούτους μετέβαλον καὶ οὗτοι τὸ οὔνομα. wenn er von Anaxandrides sagt (III 3, 7): Λακεδαιμονίων μόνος γυναῖκάς τε δύο ἅμα ἔσχε καὶ οἰκίας δύο ἅμα ᾤκησε, so hat er diese bemerkung gleichfalls aus Herodot (V 40): Ἀναξανδρίδης γυναῖκας ἔχων δύο διξὰς ἱστίας οἴκεε ποιέων οὐδαμὰ Σπαρτιητικά. wenn er anzugeben weisz, dasz die Pamphyler von den mit Kalchas nach der einnahme Trojas umherirrenden herstammen: εἰσὶ καὶ οἱ Πάμφυλοι τῶν . . πλανηθέντων σὺν Κάλχαντι (VII 3, 4), wem anders sollte er diese kenntnis verdanken als Herodot: οἱ Πάμφυλοι οὗτοι εἰσὶ τῶν ἐκ Τροίης ἀποσκεδασθέντων ἅμα Ἀμφιλόχῳ καὶ Κάλχαντι (VII 91)? und wenn er VII 25, 7 von einem ποταμὸς ἀένναος mit namen Κρᾶθις spricht, von dem der gleichnamige flusz in Italien seinen namen habe und an dem einst die stadt Αἰγαί gelegen, wer wollte da die beziehung auf Her. I 145 verkennen: Αἰγαί, ἐν τῇ Κρᾶθις ποταμὸς ἀείναός ἐστι, ἀπ' ὅτευ ὁ ἐν Ἰταλίῃ ποταμὸς τὸ οὔνομα ἔσχε —?[8])

Aber nicht blosz in solchen kurzen notizen, sondern auch in wichtigeren historischen abschnitten läszt sich seine abhängigkeit von Herodot erkennen. die thaten und schicksale des Spartanerkönigs

7) aus mythologischem anlasz beruft er sich auf Herodot II 16, 1 (in der sage von der Io) und III 25, 5 (über Arion, Her. I 23—25). sein zeugnis gilt ihm auch für die existenz einer naturgeschichtlichen merkwürdigkeit IV 35, 5 (Her. IV 52). 8) desgleichen müssen wir die naturgeschichtlichen notizen: Λιβύης ἡ ἔρημος καὶ ἄλλα παρέχεται θηρία ἀκούσασιν οὐ πιστά, καὶ ἄνδρες ἐνταῦθα ἄγριοι καὶ ἄγριαι γίνονται γυναῖκες (II 21, 7), und: Λιβύη μόνη κροκοδείλους τρέφει χερσαίους διπήχεων οὐκ ἐλάσσονας (II 28, 1) auf Herodots beschreibung Libyens (IV 191. 192) zurückführen.

Kleomenes hat Paus. in einem capitel (III 4, 3) geschildert, Herodot hat sie weitläufig und mit einflechtung manches andern gegenstandes beschrieben. vergleichen wir aber die darstellungen beider historiker, so wird sich ergeben dasz ihr inhalt genau übereinstimmt, dasz Paus. die Herodotische erzählung durchweg benutzt, aber mit übergehung aller abschweifungen und einzelheiten nur die hauptmomente aus ihr entnommen und seine erzählung anders — und besser — geordnet hat.

Als einleitung zu seinen Lakonika gibt uns Paus. einen grundrisz der lakedämonischen geschichte von der ältesten zeit bis auf Agis, den sohn des Eudamidas (c. 10). den anfang bildet die aufzählung der ersten, mythischen beherscher Spartas, über die ihn wol, von den berichten der exegeten abgesehen, die genealogien des Kinäthon, den er ausdrücklich nennt (II 3, 7), unterrichteten. dann knüpft er (c. 1 § 5) an die erzählung an, die er in den Korinthiaka (II 19, 1) mit den worten τὰ μὲν οὖν Κρεσφόντου καὶ τῶν Ἀριστοδήμου παίδων οὐκ ἤπειγεν ὁ λόγος με ἐνταῦθα δηλῶσαι abgebrochen hatte. dies ist die zeit unmittelbar nach der rückkehr der Herakleiden. er geht die geschichte der spartanischen königshäuser und die mannigfachen verwicklungen der Spartaner in Hellas so wie ihre unternehmungen in Asien kurz und unvollständig durch, ohne die innern verhältnisse des landes zu berühren. von seinen quellen spricht er nirgend. erst bei der darstellung des heiligen krieges erwähnt er den Theopompos, aus dem er die notiz entnimt, dasz Archidamos an den heiligen schätzen teil gehabt und seine gattin Deinicha von den Phokern sich habe erkaufen lassen (c. 10 § 4). hieraus auf eine benutzung der Hellenika des Theopomp zu schlieszen wäre übereilt. vielmehr läszt sich mit wahrscheinlichkeit behaupten, dasz Paus. jene notiz der schrift Theopomps περὶ τῶν συληθέντων ἐκ Δελφῶν χρημάτων[9]) verdanke, einer schrift die, ursprünglich wol ein stück der Philippika, auch abgesondert gieng. wol aber kann man seinen abrisz für einen auszug aus Ephoros, dem vollständigsten geschichtschreiber über Lakedämon, halten, der nach dem zeugnisse Diodors (XVI 76) seine geschichte mit der Herakleidenrückkehr begann und mit der belagerung von Perinthos abschlosz.

Jedoch läszt sich nachweisen dasz Paus. nicht durchweg einer einzigen autorität sich anschlieszt; dasz er in einzelnen partien, für die er in Herodot einen ältern darsteller fand, auf ihn zurückgeht. so eben in dem hauptteil der geschichte von Kleomenes.

Herodot beginnt in der geschichte des Kleomenes mit des königs feindseligkeiten gegen Aegina (VI 50). auch Paus. gedenkt kurz dieses ereignisses III 4, 3. Κλεομένης . . διέβη ἐς Αἴγιναν βουλόμενος συλλαβεῖν Αἰγινητέων τοὺς αἰτιωτάτους. so Herodot. ganz ähnlich Paus.: ἀφίκετο δὲ καὶ ἐς Αἴγιναν καὶ Αἰγινητῶν τοὺς δυνατοὺς συνελάμβανεν. beide setzen von da in derselben reihenfolge ihre erzählung fort. während des Kleomenes abwesenheit sucht der andere könig Demaratos ihn zu verleumden. ἐν δὲ τῇ Σπάρτῃ, sagt Herodot

9) s. Vossius de hist. graecis s. 61.

c. 51, τοῦτον τὸν χρόνον ὑπομένων Δημάρητος ὁ Ἀρίστωνος διέβαλλε τὸν Κλεομένεα, ἐὼν βασιλεὺς καὶ οὗτος Σπαρτιητέων, οἰκίης δὲ τῆς ὑποδεεστέρης. — διατρίβοντος ἐν Αἰγίνῃ Κλεομένους, sagt Paus. § 3, Δημάρατος ὁ τῆς οἰκίας βασιλεὺς τῆς ἑτέρας διέβαλλεν αὐτὸν ἐς τῶν Λακεδαιμονίων τὸ πλῆθος. Kleomenes sucht sich nun nach seiner rückkehr dadurch zu rächen, dasz er der herschaft des Demaratos ein ende macht: Her. c. 61 Κλεομένης δὲ νοστήσας ἀπ' Αἰγίνης ἐβούλευε τὸν Δημάρητον παῦσαι τῆς βασιληίης. Paus. § 4 Κλεομένης δὲ ὡς ἀνέστρεψεν ἐξ Αἰγίνης, ἔπρασσεν ὅπως Δημάρατον παύσειε βασιλεύοντα. die art und weise wie dies geschieht wird von Paus. kurz angegeben, von Her. umständlich auseinandergesetzt. es galt zu beweisen, dasz Demaratos kein sohn des verstorbenen königs Ariston sei. eine handhabe hierfür bot eine äuszeruug des Ariston, die er bei der geburt des Demaratos gethan haben sollte, und die von Paus. an einer andern stelle (III 7, 7) ebenfalls nach Herodot (c. 61—64) berichtet wird. Ariston nemlich vermählt sich mit einem weibe, die als jungfrau die häszlichste war, als gattin an schönheit alle Spartanerinnen übertraf: Paus. § 7 Ἀρίστωνι ἀγαγομένῳ γυναῖκα ἥντινα παρθένων μὲν τῶν ἐν Λακεδαίμονι εἶναί φασιν αἰσχίστην, γυναικῶν δὲ τὸ εἶδος καλλίστην ὑπὸ Ἑλένης[10]) γενέσθαι. Her. c. 61 τούτῳ τῷ ἀνδρὶ ἐτύγχανε ἐοῦσα γυνὴ καλλίστη μακρῷ τῶν ἐν Σπάρτῃ γυναικῶν, καὶ ταῦτα μέντοι καλλίστη ἐξ αἰσχίστης γενομένη. nach sieben monaten wird ihm von dieser gattin Demaratos geboren. Ariston, der gerade mit den ephoren zu rathe sitzt, äuszert, als ihm diese nachricht gebracht wird, der knabe sei nicht von ihm, eine äuszerung die er später bereut. Paus. a. o.: ταύτην ἀγαγομένῳ τῷ Ἀρίστωνι ἐγένετο υἱὸς Δημάρατος ἐν μόνοις μησὶν ἑπτά. καὶ αὐτῷ μετὰ τῶν ἐφόρων καθημένῳ τηνικαῦτα ἐν βουλῇ ἦλθεν οἰκέτης ἀπαγγέλλων τετέχθαι οἱ παῖδα. Ἀρίστων δὲ . . οὐκ ἔφη τῶν μηνῶν ἕνεκα αὑτοῦ τὸν παῖδα εἶναι· τούτου μὲν δὴ τῶν εἰρημένων μετάνοια ἔλαβεν ὕστερον. Her. c. 63 ἐν δέ οἱ χρόνῳ ἐλάσσονι καὶ οὐ πληρώσασα τοὺς δέκα μῆνας ἡ γυνὴ αὕτη τίκτει τοῦτον δὴ τὸν Δημάρητον. καί τίς οἱ τῶν οἰκετέων ἐν θώκῳ κατημένῳ μετὰ τῶν ἐφόρων ἐξαγγέλλει ὥς οἱ παῖς γέγονε. ὁ δὲ ἐπιστάμενος τὸν χρόνον . . εἶπε ἀπομόσας· οὐκ ἂν ἐμὸς εἴη . . ὁ δὲ παῖς αὔξετο καὶ τῷ Ἀρίστωνι τὸ εἰρημένον μετέμελε. dieser umstand also wird von Kleomenes zum sturze des Demaratos benutzt. die unechtheit seiner geburt öffentlich kund zu thun bedient er sich des Leotychides, der ebenfalls aus dem hause des Demaratos stammt; er weisz überdies die pythische priesterin für sich zu gewinnen: Paus. III 4, 4 τήν τε ἐν Δελφοῖς πρόμαντιν ὠνήσατο, Λακεδαιμονίοις αὐτὴν ὁπόσα αὐτὸς ἐδίδασκεν ἐς Δημάρατον χρῆσαι, καὶ Λεωτυχίδην ἄνδρα τοῦ βασιλικοῦ γένους καὶ οἰκίας Δημαράτῳ τῆς αὐτῆς ἐπῆρεν ἀμφισβητεῖν ὑπὲρ τῆς ἀρχῆς. εἵλετο δὲ Λεωτυχίδης λόγων οὓς Ἀρίστων ποτὲ ἐς Δημάρατον

10) der zusatz 'nächst der Helene' ist für die pedantische genauigkeit des reisebeschreibers charakteristisch.

τεχθέντα ἐξέβαλεν ὑπὸ ἀμαθίας οὐχ αὑτοῦ παῖδα εἶναι φήσας. τότε δὲ οἱ μὲν ἐς τὸ χρηστήριον . . ἀνάγουσι καὶ τὸ ἀμφισβήτημα τὸ ὑπὲρ Δημαράτου· ἡ δέ σφισιν ἔχρησεν ἡ πρόμαντις ὁπόσα ἦν Κλεομένει κατὰ γνώμην. Δημάρατος μὲν δὴ . . βασιλείας ἐπαύθη. Herodot spricht umgekehrt zuerst von der gewinnung des Leotychides und dann von der bestechung der priesterin. er nennt noch das werkzeug der bestechung, Kobon, und den namen der priesterin, Periaila, namen die Paus. als unwichtig weggelassen hat (Her. c. 65. 66). während Herodot darauf die weiteren schicksale des Demaratos mitteilt, spricht Paus., da es ihm doch wesentlich auf die darstellung des Kleomenes ankommt, sogleich von dem tode des königs, der im wahnsinn seinen eignen leib zerfleischt. auch hier herscht zwischen beiden schriftstellern eine unverkennbare übereinstimmung, unverkennbar namentlich in den worten welche jeder der nachricht vom wahnsinn und selbstmord des Kleomenes hinzufügt: Κλεομένην, heiszt es bei Paus. § 5, ὕστερον τούτων ἐπέλαβεν ἡ τελευτὴ μανέντα· ὡς γὰρ δὴ ἐλάβετο ξίφους, ἐτίτρωσκεν αὐτὸς αὑτὸν καὶ διεξῄει τὸ σῶμα ἅπαν κόπτων τε καὶ λυμαινόμενος. ausführlicher (nach seiner gewohnheit) beschreibt diese selbstzerfleischung Herodot (c. 75) und fährt sodann fort: ἀπέθανε τρόπῳ τοιούτῳ, ὡς μὲν οἱ πολλοὶ λέγουσι Ἑλλήνων, ὅτι τὴν Πυθίην ἀνέγνωσε τὰ περὶ Δημάρητον γενόμενα λέγειν, ὡς δὲ Ἀθηναῖοι λέγουσι, διότι ἐς Ἐλευσῖνα ἐσβαλὼν ἔκειρε τὸ τέμενος τῶν θεῶν, ὡς δὲ Ἀργεῖοι, ὅτι ἐξ ἱροῦ αὐτέων τοῦ Ἄργου Ἀργείων τοὺς καταφυγόντας ἐκ τῆς μάχης καταγινέων κατέκοπτε καὶ αὐτὸ τὸ ἄλσος ἐν ἀλογίῃ ἔχων ἐνέπρησε. und nun vergleiche man damit die schluszworte des Paus.: Ἀργεῖοι μὲν δὴ τοῖς ἱκέταις τοῦ Ἄργου διδόντα αὐτὸν δίκην τέλος τοῦ βίου φασὶν εὑρέσθαι τοιοῦτον, Ἀθηναῖοι δὲ ὅτι ἐδῄωσε τὴν Ὀργάδα, Δελφοὶ δὲ τῶν δώρων ἕνεκα ὧν τῇ προμάντιδι ἔδωκεν. kann hier noch über die abhängigkeit des einen von dem andern ein zweifel sein? so lassen sich die spuren der benutznng Herodots auch an anderen orten aufs deutlichste verfolgen.

Der erzählung des Pausanias III 3, 5 f. von der auffindung der gebeine des Orestes liegt Herodot I 67 f. zu grunde. 'die Lakedämonier, im kriege mit den Tegeaten unglücklich, gewinnen unter Anaximenes die oberhand. der umstand, dem sie diesen glücklichen wechsel verdanken, ist die auffindung der gebeine des Orestes, die vom orakel als bedingung des sieges aufgestellt durch des Lichas klugheit gelingt.' dies ist der gleiche inhalt beider an umfang sehr ungleicher erzählungen.

Auch der erste nnglückliche auszng der Spartaner gegen Tegea wird von Paus. zwar kurz, aber so berührt, dasz er uns wiederum auf Herodot als seine quelle hinweist. beide heben hervor, dasz es ein zweideutiger spruch des orakels ist, auf den gestützt die Spartaner den zug unternehmen: Paus. II 7, 3. Her. I 66.

Eine gröszere historische skizze, die Paus. aus Herodot geschöpft, ist ferner die geschichte von dem Iamiden Tisamenos III 11, 6: Τισαμενῷ δὲ ὄντι Ἠλείῳ τῶν Ἰαμιδῶν λόγιον ἐγένετο ἀγῶνας ἀναι-

ῥήσεσθαι πέντε ἐπιφανεστάτους αὐτόν. οὕτω πένταθλον Ὀλυμπίασιν ἀσκήσας ἀπῆλθεν ἡττηθείς. καίτοι τὰ δύο γε ἦν πρῶτος. καὶ γὰρ δρόμῳ τε ἐκράτει καὶ πηδήματι Ἱερώνυμον Ἄνδριον. καταπαλαισθεὶς δὲ ὑπ' αὐτοῦ καὶ ἁμαρτὼν τῆς νίκης συνίησι τοῦ χρησμοῦ, διδόναι οἱ τὸν θεὸν μαντευομένῳ πέντε ἀγῶνας πολέμῳ κρατῆσαι. so beginnt Pausanias. und die erzählung Herodots IX 33—35 hebt gleichfalls mit der abstammung des Tisamenos, seiner falschen auffassung des orakelspruches, seiner übung im pentathlon, seiner besiegung im ringkampf an: τὸν ἐόντα Ἠλεῖον καὶ γένεος τοῦ Ἰαμιδέων .. Τισαμενῷ γὰρ μαντευομένῳ ἐν Δελφοῖσι περὶ γόνου ἀνεῖλε ἡ Πυθίη ἀγῶνας τοὺς μεγίστους ἀναιρήσεσθαι πέντε. ὁ μὲν δὴ ἁμαρτὼν τοῦ χρηστηρίου προσεῖχε γυμνασίοισι ὡς ἀναιρησόμενος γυμνικοὺς ἀγῶνας, ἀσκέων δὲ πεντάεθλον παρ' ἓν πάλαισμα ἔδραμε νικᾶν Ὀλυμπιάδα, Ἱερωνύμῳ τῷ Ἀνδρίῳ ἐλθὼν ἐς ἔριν. nun erzählen beide, wie die Lakedämonier, die von dem spruche wissen und die richtige deutung desselben erkennen, ihn zu ihrem μάντις machen und wie er ihnen wirklich zu fünf siegen verhilft. zum schlusz erfolgt die aufzählung dieser siege, in welcher beide auf das genaueste übereinstimmen.

In den drei letzten erzählungen handelte es sich um die erfüllung dunkler orakelsprüche, und es scheint als sei Pausanias gerade in stücken solches inhalts am liebsten auf Herodot zurückgegangen.

Doch auf Herodot sind wol auch die charakterzüge zurückzuführen, die uns der reisebeschreiber vom Spartanerkönig Pausanias, unter lobender anerkennung der humanität desselben, III 4, 7 mitteilt. Her. erzählt IX 76, wie ein hellenisches weib, das wider willen kebsweib eines vornehmen Persers ist (ἐοῦσα παλλακὴ Φαρανδάτεος τοῦ Τεάσπιος ἀνδρὸς Πέρσεω), nach der schlacht bei Plataä im reichsten schmuck sich dem Pausanias mit der bitte um gewährung der rückkehr in ihre vaterstadt naht und sich dabei als Koerin, als tochter des Hegetorides, zu erkennen gibt: εἰμὶ δὲ, sagt sie, γένος μὲν Κῴη, θυγάτηρ δὲ Ἡγητορίδεω τοῦ Ἀνταγόρεω. und der könig erhört die bitte. kurz, jedoch ganz im anschlusz an Herodot, erzählt dieselbe sache Pausanias: Παυσανίου τὸ ἔργον τὸ ἐς τὴν Κῴαν γυναῖκα ἐν ἐπαίνῳ τίθεμαι μάλιστα, ἥντινα ἀνδρὸς οὐκ ἀδόξου παρὰ Κῴοις θυγατέρα οὖσαν Ἡγητορίδου τοῦ Ἀνταγόρου Φαρανδάτης ὁ Τεάσπιδος .. παλλακὴν εἶχεν ἄκουσαν. ἐπεὶ δὲ Πλαταιᾶσι Μαρδόνιος ἔπεσε .. τὴν γυναῖκα ὁ Παυσανίας ἀπέστειλεν ἐς τὴν Κῶν. und was er weiter hinzufügt, dasz Pausanias wider den rath des Aegineten Lampon den leichnam des Mardonios zu mishandeln verbot, Μαρδονίου τε οὐκ ἠθέλησεν ὁ Παυσανίας αἰσχῦναι τὸν νεκρὸν κατὰ τὴν παραίνεσιν τοῦ Αἰγινήτου Λάμπωνος — auch von diesem zuge von humanität hat Herodot (IX 78) ihm kenntnis gegeben.

2. PAUSANIAS DARSTELLUNG DER MESSENISCHEN KRIEGE.

Wir können mit recht behaupten, dasz von allen historischen abschnitten bei Pausanias kein einziger eine so grosze wichtigkeit für uns

hat als seine darstellung der messenischen kriege. denn da der teil des Diodorischen werkes, der jenen zeitraum — ohne zweifel nach Ephoros — behandelte, verloren gegangen ist, da Strabon nur einzelne beiträge und bemerkungen, Justinus nur einen kurzen, überdies nicht aus den besten quellen geschöpften historischen abrisz gibt (s. Manso Sparta I 2 s. 264 f.): so wird uns allein bei Pausanias eine ausführliche und lebhafte beschreibung dieser kriege, die auch auf die chronologie stets rücksicht nimt, geboten. um so mehr ist es unsere pflicht auf seine darstellung einzugehen und die fragen zu erörtern: welchen gewährsmännern ist Paus. gefolgt und welchen glauben verdient er? schon Manso hat in einer beilage seines bekannten werkes (s. 265 ff.) auf jene fragen geantwortet; allein wir haben nicht überall seinen hypothesen und ansichten zustimmen können.

Der reisebeschreiber selbst erwähnt drei schriftsteller, die er für seine darstellung zu rathe gezogen habe: den epiker Rhianos, der unter Ptolemäos Euergetes lebte, den geschichtschreiber Myron von Priene, der wol auch alexandrinischer gelehrter war, und den elegiendichter Tyrtäos. 'allein keiner von diesen dreien war und konnte für Paus. eine geschichtliche quelle sein.' dies ist die behauptung Mansos. hören wir die begründung: 'denn abgerechnet dasz ihm des Tyrtäos lyrische gesänge und elegien ihrer natur nach keine geschichte, sondern höchstens beiträge zu einer solchen gewähren konnten, und das historische gedicht des Rhianos und das werk des Myron, wie er selbst meldet, nicht die ganze geschichte der messenischen kriege, sondern jedes nur einen teil derselben umfaszte, so erklärt er sich auch in hinsicht der beiden letztern sehr bestimmt, dasz er sie für nichts weniger als glaubwürdige zeugen halte, und bringt überhaupt keine historischen umstände aus ihnen bei, sondern erwähnt ihrer blosz, und auch da, ohne ihnen beifall zu geben, bei entscheidung eines chronologischen widerspruchs zwischen ihnen selbst und Tyrtäos.' die letzte angabe ist nicht ganz richtig. Paus. erwähnt die beiden auch bei entscheidung eines widerspruchs unter ihnen selbst, und er gibt hier einem von beiden, dem Rhianos, den vorzug. es betrifft dieser widerspruch das zeitalter des Aristomenes (IV 6, 2); bei Rhianos, bemerkt Paus., spiele Aristomenes keine geringere rolle als Achilleus in der Ilias, während doch schon der historiker des ersten messenischen krieges, Myron, ihn in sein werk aufgenommen; hier ergebe sich also ein chronologischer widerspruch; er (Paus.) müsse von den beiden überlieferungen eine verwerfen, und er verwerfe die des Myron: denn Rhianos scheine ihm in bezug auf das zeitalter des Aristomenes das wahrscheinlichere gesagt zu haben: διάφορα ἐπὶ τοςοῦτον εἰρηκότων, προςέςθαι μὲν τὸν ἕτερόν μοι τῶν λόγων καὶ οὐχ ἅμα ἀμφοτέρους ὑπελείπετο, Ῥιανὸς δέ μοι ποιῆςαι μᾶλλον ἐφαίνετο εἰκότα ἐς τὴν Ἀριςτομένους ἡλικίαν.

Wie entscheidet also Paus. den widerspruch? beruft er sich etwa auf das zeugnis einer andern quelle, wie es ja ganz natürlich und selbstverständlich gewesen wäre, wenn er eine solche gekannt hätte? nein, er sieht sich lediglich auf die beiden einander widersprechenden schrift-

steller angewiesen; er stimmt einem von ihnen, dem Rhianos, bei, weil dessen angabe nach seiner auffassung eine gröszere historische wahrscheinlichkeit hatte, weil er überdies dem Myron, den er als einen zu wenig gewissenhaften historiker schon kennt (IV 6, 2 . . οὐ προορώμενον εἰ ψευδῆ τε καὶ οὐ πιθανὰ δόξει λέγειν), weniger glauben mochte, nicht weil eine andere autorität ihn dazu bestimmte, ein sicherer beweis dasz ihm hier eine solche autorität mangelte.[11]) dies ist nach meiner ansicht der punct, durch welchen sich erweisen läszt, dasz Myron und Rhianos unserm schriftsteller für einen groszen teil seiner darstellung als gewährsmänner gedient haben. denn auch an den anderen stellen, wo Paus. einem von beiden widerspricht, sind wir nicht genötigt mit Manso daraus zu schlieszen, der reisebeschreiber habe sie für nichts weniger als glaubwürdige zeugen erkannt und darum es verschmäht sie zu benutzen; im gegenteil, wir werden aus der art und weise, wie er auch hier entscheidet, gerade auf jene beiden als auf seine quellen schlieszen.

Er wirft es dem Myron als einen fehler vor, dasz er den Theopompos durch Aristomenes sterben lasse (IV 6, 2). er berichtigt, Theopompos habe bis zum ende des krieges gelebt. woher hat er diese berichtigung? nicht aus jener ungenannten quelle, die Manso ihm unterbreiten möchte, sondern aus jenem elegiendichter, der ihm allerdings nur einzelne beiträge liefern, den er aber eben darum sehr gut benutzen konnte, um seine quellen in einzelnen angaben zu controlieren, aus Tyrtäos. und er beruft sich gleichfalls auf des Tyrtäos ἐλεγεῖα, wo er dem Rhianos widerspricht (IV 15, 1). an allen diesen stellen kennt er keine anderen gewährsmänner als die drei von ihm selbst genannten.

Hinsichtlich der dauer der belagerung von Eira beruft er sich auf die verse des Rhianos: οὔρεος ἀργεννοῖο περὶ πτύχας ἐστρατόωντο | χείματά τε ποίας τε δύω καὶ εἴκοσι πάσας und schlieszt aus ihnen auf einen zeitraum von elf jahren (IV 17, 6). von einer starken und durchgängigen benutzung des dichters zeigen sich uns die deutlichsten spuren; weniger in poetischen worten und wendungen als in der ungewöhnlichen lebhaftigkeit des stiles; in der wahrhaft epischen breite der darstellung, die selbst kleine, dem historiker unbedeutende züge nicht unerwähnt läszt und die vom dichter fingierten reden und äuszerungen einzelner helden, wie des sehers Theoklos, des Aristomenes, direct anführt; in der fülle der sentenzen, die sich namentlich auf die wechselfälle des glücks beziehen; in dem bestreben die thatsachen und ihren ursprung auf das göttliche walten zurückzuführen; in der idee eines schicksals, das durch dunkle sprüche schon verkündet, durch wundersame ereignisse angedeutet die Messenier unerbittlich ereilt. auch den heroenhaften charakter des Aristomenes hat er zug für zug nach dem dichter geschildert: seine mehr als menschliche tapferkeit, mit der sich

11) ganz nichtig wäre der einwand, dasz die quelle, auf die Paus. sich hätte berufen können, vielleicht keine chronologische angabe über Aristomenes enthielt. denn ob Aristomenes schon im ersten kriege mitgewirkt hatte oder nicht, muste er aus jeder darstellung erkennen.

erstaunliche klugheit und list verbinden, seinen unermüdlichen eifer für die sache des vaterlandes, der auch dann nicht erlischt, als der seher ihm das den Messeniern drohende schicksal kund thut, und als die folge so herlicher sinnesart das ungewöhnliche glück des helden, den die hand der gottheit aus den grösten gefahren errettet.

Es bleibt dabei: Paus. musz für einen teil seiner darstellung dem Myron und dem Rhianos gefolgt sein. für einen teil seiner darstellung. denn Manso hebt mit recht hervor, dasz jene beiden nicht die ganze geschichte der messenischen kriege, sondern der eine den gröszern teil des ersten, der andere den hauptteil des zweiten krieges dargestellt hatte. wenn nun unser schriftsteller — wie es die angeführten argumente äuszerst wahrscheinlich machen — beide darstellungen durchweg benutzt, also das gröste stück seiner erzählung daraus geschöpft hat, so sind Myron und Rhianos für die messenischen kriege hauptquellen des Paus. gewesen.

Myron begann mit dem überfall von Ampheia und endete mit Aristodemos tod. aus ihm hat also Paus. etwa c. 6 bis c. 13, 3 entnommen. was diesem abschnitt vorangeht, die auseinandersetzung der gründe des ersten krieges (c. 4, 3 — c. 5 ende), und was ihm folgt, die erzählung von den schicksalen der Messenier nach dem ersten und der beginn des zweiten krieges (c. 14 — c. 17, 5), das stammt aus jener unbekannten quelle, welche doch wol dieselbe ist, die er für die frühere messenische geschichte benutzt hat. notizen aus Tyrtäos sind in die ganze darstellung an verschiedenen orten, namentlich c. 14, eingestreut.

Rhianos griff aus dem zweiten kriege die ereignisse nach der schlacht beim groszen graben heraus, um als dichter nach dem muster Homers sogleich in medias res zu führen. c. 17, 6 — c. 22 ende hat Paus. nach ihm darstellen können. das folgende gehört eben jener quelle an, aus der die geschichte der Messenier vor und nach den sogenannten messenischen kriegen in kurzem auszug mitgeteilt wird.

Kehren wir zu Mansos untersuchung zurück. nach jener negativen kritik, die ihn zu dem für uns nicht ganz annehmbaren resultate führt, dasz 'sicher weder Tyrtäos noch Rhianos noch Myron die einzigen oder auch nur die vorzüglichsten schriftsteller waren, die er benutzte' — fährt Manso fort: 'aber epische gedichte waren nach aller wahrscheinlichkeit doch seine quellen, oder wenigstens geschichtschreiber die aus gedichten geschöpft hatten.' wenn wir, von unseren bisherigen erörterungen ganz abgesehen, das erstere schon deshalb nicht zugeben können, weil nach unserer meinung Pausanias, hätte er alte epische gedichte benutzt, sie ganz gewis namhaft gemacht hätte, wie er es ja mit allen seinen quellen, die ins gebiet der dichtung fallen, thut[12]): so räumen wir

12) er ist in der epischen litteratur sehr belesen. auszer Homer und Hesiod sind ihm zumeist bekannt: die μικρὰ Ἰλιάς, die Ἰλίου πέρσις in der behandlung des Lesches wie des Stesichoros, die νόστοι, die Κύπρια, epen von Orpheus, die er ihm allerdings abspricht (I 14, 2), von Musäos, gleichfalls in ihrer echtheit beanstandet (I 22, 7), von Aristeas aus Prokonnesos, von Kinäthon aus Lakedämon und Asios von

doch ein, dasz seiner darstellung ursprünglich epische gedichte zur grundlage dienten, d. h. dasz seine quellen aus epischen gedichten oder aus geschichtschreibern, die solche dichtungen benutzt, geschöpft hatten, schon weil es zu den zeiten der messenischen kriege noch keine andere form gab thatsachen der nachwelt zu überliefern, als lieder und gesänge.

Die ganze dichterische behandlung des stoffes bei Pausanias, vornehmlich im zweiten messenischen kriege, fühlt Manso sehr gut heraus, und er sagt mit Homer und den kyklikern parallelisierend: 'hier wie dort ist es ein einziger, der alles lenkt, beseelt und ordnet, und in dem alle stralen wie in einem brennpuncte zusammenfallen. hier wie dort wird das leben einer jungfrau aus königlichem geblüt gefordert, um die himmlischen zu versöhnen und das drohende verderben abzuwenden. hier wie dort ist es ein ehebruch, der den untergang des volkes herbeiführt und das verderben über seine wohnungen bringt. hier wie dort finden wir ein Palladion, an dessen erhaltung die wolfahrt des landes geknüpft ist.' und mit recht findet er ferner, dasz vortrag und einkleidung der erzählung sich vorteilhaft auszeichnen; die schlachtgemälde seien mit lebendigen, mit dichterischen farben geschildert und erinnerten an den pinsel Homers; endlich seien auch die sentenzen so eigentümlich gefaszt, dasz man nicht umhin könne eine andere manier als die des Paus. anzuerkennen; kurz, inhalt und farbe der erzählung mache es mehr als wahrscheinlich, dasz ihr epische gedichte zu grunde liegen.

Wir kommen zu dem nemlichen resultat. doch ist unsere auffassung von der Mansos darin verschieden, dasz wir jede directe benutzung alter epischer gedichte entschieden leugnen, dasz wir annehmen, der poetische gehalt, die poetische färbung habe sich auch in den abgeleiteten quellen, die Pausanias benutzt hat, noch frisch erhalten. und wenn Manso gerade in der darstellung des zweiten krieges eine dichterische anlage findet, so brauchen wir, um diese zu erklären, nicht erst auf alte epische gedichte zurückzugehen, wenn wir an des Pausanias abhängigkeit von Rhianos glauben, der doch offenbar, wie alle späteren epiker, bestrebt war nach dem muster Homers sein epos anzulegen und darin schon durch die form, in der sich sein stoff überliefert hatte, unterstützt ward.

Samos, zwei genealogiendichtern, von Enphorion ans Chalkis, Alexandros aus Pleuron, von Areios, Peisandros, Onomakritos, vom Kreter Epimenides, von Apollonios dem 'rhodischen dichter' und von Antimachos. ferner epen die nach dem haupthelden der sage, oder nach dem ort ihrer entstehung, oder von einem häufig wiederkehrenden ausdruck den namen hatten: die Ἠοῖαι μεγάλαι, die Ναυπάκτια (verfasser Karkinos IV 2, 1), die Οἰδιπόδια, die epen auf Europe, auf Herakles (von Kreophylos IV 2, 2 wie von Panyasis X 8, 5), die Θεσπρωτίς, die Μινυάς (verfasser vielleicht Prodikos IV 33, 7) und die nächst Homer am höchsten geschätzte Θηβαΐς. von epen historischen inhalts erwähnt er das gedicht des Lenkeas, eine metrische darstellnng argivischer geschichte (I 13, 7), die Ἀτθίς des Hegesinos, die er als bereits verschollen aus dem historiker Kallippos kennt (IX 29, 1), wie er aus dem nemlichen geschichtschreiber eine stelle der ἔπη des Orchomeniers Chersias entnimt (IX 38 ende), und ein episches gedicht auf Thales von Polymnastos (I 14, 3).

Hinsichtlich der zweiten frage, der glaubwürdigkeit unseres schriftstellers, treten wir dem urteile Mansos völlig bei. es sei der werth seiner arbeit, meint er, wenn ihr epische gedichte zur grundlage gedient, damit zugleich entschieden. es wäre thorheit sich einzubilden, dasz seine darstellung uns die wahrhafte geschichte jener kriege liefere. wie sollten sich begebenheiten, die gleich anfangs dichterische ausbildung erhielten, nach tausend jahren einer genauen prüfung unterwerfen und in ihrer ursprünglichen gestalt aufstellen lassen? indessen sei die geschichte der messenischen kriege für den historiker keineswegs verloren. die ältern epischen gedichte sollten das andenken wichtiger vorfälle aufbewahren; sie seien also, mag die kunst des sängers auch manches an den thatsachen geändert, manches ins grosze gemalt und anders umgebildet und ausgeschmückt haben, in den hauptbegebenheiten die sie erzählen, in den sitten- und zeitgemälden die sie geben, im groszen und ganzen völlig wahr. mithin dürfe man auch die erzählung des Paus. immerhin unter die historischen denkmäler des altertums aufnehmen und als historische urkunde — natürlich mit vorsicht — benutzen.

3. PAUSANIAS DARSTELLUNG EINZELNER PARTIEN DER DIADOCHENZEIT.

Die darstellungen, die wir in Paus. Attika für die zeit der diadochen haben, sind unvollständig und ohne zusammenhang. es sind kurze biographische skizzen und notizen von den bedeutendsten nachfolgern Alexanders: Ptolemäos Lagi (c. 6), Ptolemäos Philadelphos (c. 7) und Magas (c. 7), Attalos (c. 8), Ptolemäos Philometor und Lysimachos (c. 9) und Seleukos (c. 16). dazwischen liegt ein ausgeführteres stück, ein lebensabrisz des Pyrrhos von Epeiros (c. 11—14). des Paus. berichte stehen mit der erzählung Diodors, der gröslenteils wol Hieronymos von Kardia zu grunde liegt, in keinem widerspruch. nur einzelne kleine nachlässigkeiten sind es, die sich Paus., vornehmlich in der biographie des Ptolemäos Lagi, erlaubt hat. so wenn er c. 6, 8 sagt, Demetrios habe nach seiner durch Ptolemäos erlittenen niederlage nur den winter vorübergehen lassen, sei dann nach Kypros gesegelt und habe den Ptolemäos in einem seegefecht überwunden, was doch erst fünf jahre später geschah; oder wenn er den Ptolemäos nach des Antigonos tode Syrien wiedererobern läszt (ebd.). im übrigen sind seine nachrichten vollkommen wahr und zuweilen genauer als die der anderen historiker. woher hat er aber seine zerstückelten erzählungen, die uns immerhin als ein nützlicher beitrag zur kenntnis jener verworrenen zeiten gelten dürfen, genommen?

Nachdem er, ohne seine quelle zu erwähnen, die thaten und schicksale des Lysimachos bis zu dem puncte dargestellt hat, wo der Makedonier bei der plünderung von Epeiros auch an die grabstätte der könige kommt, beginnt er plötzlich der überlieferung mit mistrauen zu begegnen. hier gedenkt er des Hieronymos, nach dessen angabe Lysimachos die särge habe zerstören und die totengebeine hinauswerfen lassen. τὰ δὲ ἐντεῦθεν, sagt er (I 9, 10), ἐμοί ἐστιν οὐ πιστά, Ἱερώνυμος δὲ ἔγραψε Καρδιανὸς Λυσίμαχον τὰς θήκας τῶν νεκρῶν ἀνελόντα

τὰ ὀςτᾶ ἐκρῖψαι. diese angabe sucht er nun aus gründen der vernunft als unwahr und geradezu schimpflich zu erweisen und aus dem hasse des Hieronymos gegen diesen könig, so wie überhaupt aus dem rufe der parteilichkeit, in dem der historiker stehe, zu erklären: ὁ δὲ Ἱερώνυμος οὗτος ἔχει μὲν καὶ ἄλλως δόξαν πρὸς ἀπέχθειαν γράψαι τῶν βαςιλέων πλὴν Ἀντιγόνου, τούτῳ δὲ οὐ δικαίως χαρίζεςθαι· τὰ δὲ ἐπὶ τοῖς τάφοις τῶν Ἠπειρωτῶν παντάπαςίν ἐςτι φανερὸς ἐπήρειαν ςυνθείς. und dasselbe ungünstige urteil über seine wahrheitsliebe wiederholt Paus. an der zweiten stelle wo er ihn erwähnt (in betreff der verschiedenen überlieferungen vom tode des Pyrrhos), hier aber nicht ohne ihn damit zu entschuldigen, dasz, wer mit einem könig umgang pflege, durchaus gezwungen sei diesem zu gefallen zu schreiben: ἀνδρὶ γὰρ βαςιλεῖ ςυνόντα ἀνάγκη πᾶςα ἐς χάριν ςυγγράφειν (I 13, 8).

Gegenüber diesem doppelten tadel hat die hypothese von Ad. Schmidt, dasz Paus. den Hieronymos, wiewol er ihn erwähne, gar nicht gelesen habe, sondern nur aus Timäos kenne, viel wahrscheinlichkeit. er sucht sie zu motivieren, indem er sich auf die bekannte, durch zeugnisse der alten verbürgte gewohnheit des Timäos beruft alle seine vorgänger in der historiographie zu tadeln; wenn daher Paus. dem Hieronymos parteilichkeit vorwerfe, so wiederhole er blosz den vorwurf des Timäos. dasz der reisebeschreiber aber den Timäos kenne, dasz er ihn als quelle für die Galaterexpeditionen benutzt habe (I 3, 4—4, 5. X 19, 4—c. 23 ende), das hat Schmidt in seiner gediegenen untersuchung 'de fontibus veterum auctorum in enarrandis expeditionibus a Gallis in Macedoniam atque Graeciam susceptis' (Berlin 1834) überzeugend dargethan.

Gleichwol können wir seiner hypothese hinsichtlich des Hieronymos nicht beipflichten. uns spricht die beiläufige erwähnung ebenso wenig als das mistrauen, das er in seine angabe setzt, dagegen, dasz er ihn seiner ganzen darstellung zu grunde gelegt hat. denn wir haben, um auf einen analogen fall hinzuweisen, schon oben gesehen, dasz er den Herodotos einmal, wo er ihn ausschreibt, nicht gleich zu anfang erwähnt, sondern ganz beiläufig am schlusz, um über seinen bericht eine bemerkung zu machen. so kann er dem Hieronymos in der ganzen vorhergehenden erzählung gefolgt sein; er hat es aber erst dann für nötig befunden ihn zu erwähnen, als er eine nachricht desselben kritisieren wollte. und wenn er diese éine nachricht in zweifel zieht, musz er ihm darum ganz und gar keinen glauben schenken?

Es scheint vielmehr auch hier aus der art und weise, wie Paus. der notiz des Hieronymos über Lysimachos (c. 6, 8) widerspricht, hervorzugehen, dasz ihm keine andere quelle als eben der Kardianer vorgelegen habe. wie würde er sonst sich abmühen alle nur möglichen vernunftgründe zur widerlegung hervorzusuchen, wenn er sich einfach hätte darauf berufen können, dasz andere historiker mit Hieronymos nicht übereinstimmten, wenn er dem Hieronymos die autorität eines andern hätte entgegenstellen können?

Wir müssen endlich berücksichtigen, wie Paus. seine absicht ein

stück der diadochenzeit zu schildern motiviert: τὰ ἐς Ἄτταλον καὶ Πτολεμαῖον, sagt er I 6, 1, ἡλικίᾳ τε ἦν ἀρχαιότερα, ὡς μὴ μένειν ἔτι τὴν φήμην αὐτῶν, καὶ οἱ συγγενόμενοι τοῖς βασιλεῦσιν ἐπὶ συγγραφῇ τῶν ἔργων καὶ πρότερον ἔτι ἠμελήθησαν. er will über Attalos und Ptolemäos berichten, einmal weil ihre thaten schon zu alt seien als dasz sie sich in mündlicher tradition hätten erhalten können, und dann weil auch die aufzeichner derselben, die geschichtschreiber an den königlichen höfen, längst vergessen seien. scheint der letztere grund nicht darauf hinzuweisen, dasz Paus. hier gerade einen jener vergessenen königlichen historiographen an das licht ziehen, ihn für die geschichte jener männer benutzen wolle? ein solcher war aber der Kardianer Hieronymos, der am hof des Antigonos in hohem ansehen lebte; ihn wird der reisebeschreiber, mag er ihn auch, den vorwurf des Timäos wiederholend, tadeln, dennoch seiner darstellung zu grunde gelegt haben.

Denn um nochmals auf analogien einzugehen, ganz ähnlich stellt sich der reisebeschreiber zu dem historiker Philistos. auch diesen zeiht er der parteilichkeit und vergleicht ihn darin mit Hieronymos: wie dieser dem Antigonos, dessen wolwollen er genosz, über gebühr geschmeichelt, so habe jener in der sehnsucht nach rückkehr aus der verbannung einen gerechten grund gefunden die unheilvollsten thaten des Dionysios zu verschweigen: εἰ καὶ Φίλιστος αἰτίαν δικαίαν εἴληφεν ἐπελπίζων τὴν ἐν Συρακούσαις κάθοδον ἀποκρύψασθαι τῶν Διονυσίου τὰ ἀνοσιώτατα, ἦ που πολλή γε Ἱερωνύμῳ συγγνώμη τὰ ἐς ἡδονὴν Ἀντιγόνου γράφειν (I 13 ende). und gleichwol folgt er dem Philistos in mehreren angaben (I 29, 9. V 23, 5). und ist nicht verwandt damit auch das verhältnis des reisebeschreibers zu Myron von Priene?

Wir können also die oben citierten worte τὰ ἐντεῦθεν ἐμοί ἐστιν οὐ πιστά, Ἱερώνυμος δέ usw. getrost so interpretieren: 'bis hierher habe ich der mir vorliegenden quelle, nemlich dem Hieronymos, geglaubt; was er aber hinzufügt, will mir nicht glaubhaft scheinen.'

Für die biographie des Pyrrhos, deren nähere untersuchung wir uns vorbehalten, hat Paus. auszer der benutzung des Hieronymos in ein werk einsicht genommen, das, wie er selbst angibt (I 12, 3), den titel ἔργων ὑπομνήματα — doch wol mit dem zusatz Πύρρου — trug, und dessen urheber schriftstellerischer berühmtheit ermangelten: ἔστι δὲ ἀνδράσι βιβλία οὐκ ἐπιφανέσι ἐς συγγραφὴν ἔχοντα ἐπίγραμμα ἔργων ὑπομνήματα εἶναι. er gesteht dasz die lectüre dieser commentare ihn mit bewunderung von Pyrrhos talenten, seiner kühnheit wie seiner umsicht, erfüllt habe. beim tode des Pyrrhos wird als ὁ τῶν ἐπιχωρίων ἐξηγητής der argivische dichter Leukeas genannt und seiner ansicht, dasz Demeter den Pyrrhos getötet habe, mit mistrauen begegnet (I 13, 7).

Königsberg. Otto Pfundtner.

(29.)

DAS ENDE DER DREISZIG UND DIE ABFASSUNGSZEIT DER 25n REDE DES LYSIAS.

(nachtrag zu s. 193—207.)

Wie ich bereits oben s. 193 anm. erwähnte, hat R. Rauchenstein sich meinen ansichten über die amnestie und die entstehungszeit der 25n rede des Lysias im wesentlichen angeschlossen. nur in éinem puncte hält er an seiner frühern ansicht fest, dasz nemlich bei dem falle von Eleusis nur diejenigen der dreiszig, die ein commando hatten, umgekommen, die übrigen aber entflohen seien. obwol Rauchenstein diesen punct jetzt nur für nebensächlich erklärt und mit mir festhält, dasz die dreiszig nachher politisch gleich null und zu einer nochmaligen (dritten) reaction unfähig geworden waren, so möchte ich doch die sache zum völligen abschlusz gebracht sehen. ich mache daher noch einmal darauf aufmerksam, dasz wir bei der kritischen lage von Eleusis in **sämtlichen** anwesenden der dreiszig die geborenen στρατηγοί des reactionscorps zu erkennen haben. natürlich führte nicht jeder ein obercommando im strengern sinne, die ἡγεμονία; wol aber bildeten alle ein solidarisches collegium, welches die gemeinsamen interessen und masznahmen berieth und die geschäfte je nach fähigkeit unter sich verteilte, ein collegium dessen anordnungen sich alle fügten, die sich um die dreiszig und ihre sache scharten. selbst in Athen bei geordneten zuständen hatten ja die zehn στρατηγοί neben dem wechselnden technischen oberbefehl einen ziemlich umfangreichen verwaltungskreis. nun war nichts natürlicher als dasz zu jenem compromiss, der doch ein politischer sein muste, sämtliche στρατηγοί erschienen, um über ihr wohl und wehe zu berathen; auch den Athenern lag daran sie ohne ausnahme zu beseitigen, wenn sie die reaction mit stumpf und stiel ausrotten wollten.

Noch deutlicher spricht für diese ansicht der wortlaut in Hell. II 4, 43. der gemeinsame begriff τοὺς Ἐλευσῖνι wird scharf in die zwei gegensätze τοὺς μὲν στρατηγοὺς αὐτῶν und τοῖς δὲ ἄλλοις zerlegt: die einen fallen, die anderen werden amnestiert; tertium non datum. der nur etwas ausführlichere bericht bei Justinus V 10 folgt gedanke für gedanke genau dem Xenophontischen und zeugt deutlich für die identität der *tyranni* und der στρατηγοί. ihnen stehen gegenüber οἱ δὲ ἄλλοι = *populus*, *quem emigrare iusserant*, *in urbem revocatur*. es liegt auf der hand, dasz unter diesem *populus* nicht die von den dreiszig einst aus Athen verwiesenen (Justin V 9 *suspectos . . demigrare eos ex urbe iubent*) zu verstehen sind, da diese ja mit Thrasybulos bereits zurückgekehrt waren, sondern die leute welche die abgesetzten dreiszig nach maszgabe der liste von unterschriften hatten mit sich nach Eleusis gehen heiszen, also die Ἐλευσῖνάδε ἀπογραψάμενοι (Lysias 25, 9) auf grund von Hell. II 4, 8. 38. wer anders aber mochte sich dazu verstehen als die am schwersten gravierten werkzeuge der dreiszig, ihre buleuten und beamten? ohne sie wäre Eleusis auch schwerlich eine καταφυγή der

dreiszig gewesen. diese erklärung von ἀπογραψάμενοι wird durch den gedankengang und wortlaut von Lysias 25, 9 begünstigt, wo die vier aufgestellten beispiele nicht blosz aus der geschichte beider parteien entnommen sind, sondern ausdrücklich auf deren häupter hinweisen: τοὺς προστάτας ἀμφοτέρων τῶν πολιτειῶν (ὁσάκις δὴ μετεβάλλοντο).

Schlieszlich bemerke ich noch zu Lysias 25, 28, dasz eine ähnliche rhetorische hyperbel wie das misverstandene πολλάκις sich in der rede Catilinas findet bei Sall. *Cat.* 33, 4 *saepe ipsa plebes .. armata a patribus secessit*, wo noch dazu nicht die bekannten drei secessionen, sondern nur zwei dem historiker vorgeschwebt zu haben scheinen.

Minden. Richard Grosser.

59.

ZU POLYBIOS.

In dem märzhefte des philologischen anzeigers s. 94 ist die verderbnis bei Polybios 5, 5, 10, welche hisher für hoffnungslos galt, durch eine glänzende, jeden zweifel ausschlieszende emendation beseitigt worden. indem ich hiermit den gewis auch von anderen geteilten wunsch ausspreche, der urheber derselben wolle noch vor beendigung meiner ausgabe seine anonymität aufgeben*), bekenne ich mich noch in einer andern beziehung ihm zum danke verpflichtet. aus der überlieferung συναισθόμενος ἐκ τοῦ περὶ τὸν Παλοῦντα διαβουλίου αὐτῶν τὴν κακοπραγμοσύνην ist an der angeführten stelle hergestellt ἐκ τοῦ περὶ τὸν πλοῦν αὐτῶν διαβουλίου. wie konnte aber πλοῦν zu Παλοῦντα verderbt werden? in der originalhandschrift stand πλοῦν //διαβουλίου /αὐτῶν, d. h. es war umstellung der so bezeichneten worte verlangt (vgl. diese jahrb. 1867 s. 298). in den beiden strichen vor διαβουλίου glaubte man die abbreviatur einer zu dem vorhergehenden πλοῦν gehörigen endsilbe zu finden, und machte daraus mit rücksicht auf c. 3, 4 den falsch geformten stadtnamen Παλοῦντα. ja der betreffende überarbeiter des textes hat noch eine deutliche spur dieser seiner kritischen thätigkeit in dem scholion hinterlassen, welches der Vaticanus von erster hand zu den texteswerten τὴν τῶν Παλαιῶν πόλιν c. 3, 4 am rande beifügt: Παλοῦς, πόλις Κεφαλληνίας usw. in derselben weise haben wahrscheinlich die striche, durch welche umstellung von zwei worten bezeichnet wurde, 15, 1, 9 ein verderbnis herbeigeführt. hier ist überliefert τὸν στρατηγὸν ἔφασαν τὸν αὐτὸν οἱ πρέσβεις καὶ τοὺς ἐν τῷ συνεδρίῳ τότε γεγονότας ἐκπλήττεσθαι, dabei ist aber sowol der artikel vor αὐτὸν als die stellung des letztern anstöszig. in der originalhandschrift stand gewis τὸν στρατηγὸν //ἔφασαν /αὐτὸν· die zeichen der umstellung wurden aber nicht verstanden, und der strich vor αὐτὸν überdies als rest einer abbreviatur von τὸν gedeutet.

Dresden. Friedrich Hultsch.

[*) es ist Adolph Kiessling. A. F.]

60.

BEMERKUNGEN ZU AGATHIAS.

Obgleich die vor mehr als vierzig jahren erschienene ausgabe der geschichte des Agathias von Niebuhr mit groszer sorgfalt bearbeitet worden, so ist doch eine anzahl ziemlich offenbarer fehler auch in ihr übersehen und auch sonst mehreres versehen, wovon einiges schon im philologus XIV s. 15 ff. durch hrn. Meineke, anderes im folgenden berichtigt ist.

S. 6, 3 οὐ μὴν ἐγχειρητέα ἐμοὶ τῷδε τῷ πόνῳ ἐδόκει. da die vorzügliche Rehdigersche handschrift hat ἐγχειρητέα γὰρ ἐμοὶ, so ist zu lesen ἐγχειρητέα γε ἐμοὶ, wie s. 9, 21 οὐ μὴν τοῦτό γε σκοπὸν οἶμαι· 23, 17 οὐ μὴν ἅπαν γε τὸ ἔθνος· 47, 3 οὐ μὴν κατεπέπληκτό γε· 50, 2.

S. 8, 14 ἀλλὰ γὰρ τοιαῦτα ἐπᾴδων ἤδη μοι καὶ αὐτῷ βουλομένῳ κατεκήλησέ γε ῥᾳδίως καὶ ἔπεισε ist zu schreiben κατεκήλησέ τε, wie s. 23, 12 τότε δὲ βασιλεῖς παρὰ Φράγγοις Θευδίβαλδός γε ἦν τὸ μειράκιον καὶ μὲν δὴ Χιλδίβερτός τε καὶ Χλωθάριος zu lesen ist Θευδίβαλδός τε, wie s. 20, 20 καταλιπὼν Θευδιβέρτῳ τῷ υἱῷ τά τε ἄλλα ἀγαθὰ καὶ μὲν δὴ καὶ τὸ τῆς ἡγεμονίας ἀξίωμα· 27, 11 ἑτέρων τε πολλῶν ἐξίστανται χωρίων καὶ μὲν δὴ καὶ τὸ Ἀλαμανικὸν γένος ἀφίεσαν, und s. 30, 2 ἐπηρμένω γε ἤστην ἄμφω ταῖς ἐλπίσι καὶ οἴω οὐκέτι ἐν τῷ καθεστῶτι τρόπῳ βιοτεύειν· 31, 16 Ἀλίγερνος γὰρ ἔνδον γε ἦν τοῦ περιβόλου καὶ στράτευμα ὁπόσον οἷόν τε ἦν ἀμφ' αὐτὸν ἐγείρας usw., wo die Rehdigersche handschrift sogar γὰρ gibt; und 41, 4 ἐξαπατᾶν γε αὐτὸν ἡγοῦντο καὶ φενακίζειν· 70, 10 καὶ τὼ ὀφθαλμὼ βλοσυρώ γε ἤστην καὶ παρατετραμμένω, gleichfalls überall τὲ für γὲ. denn auch das ebenso überflüssige γὲ s. 79, 1 ἐπειδὴ οὖν ὥσπερ οὐ μεταμέλον αὐτῷ τῆς παροινίας, θρασύς γε ἦν ἔτι καὶ ὑψαγόρας· 99, 12 ἅπαν μὲν γὰρ τὸ ἄστυ σχεδόν που χῶμά γε ἦν ἐπὶ μέγα ἠρμένον καὶ λίθοι κείμενοι σποράδην, sowie 105, 21 τὰ γὰρ ἐχόμενα πεδία ἰλυώδη γέ εἰσι δεινῶς καὶ τελματώδη, und 127, 4 εἰ μὲν οὖν ἐπαινοίη τις αὐτὸν ὅτι δὴ βασιλεύς γε ὢν καὶ Πέρσης, ἐθνῶν τε τοσούτων καὶ πράξεων μέλον αὐτῷ, ὁ δὲ ἐφίετο γοῦν ὅμως ἀμηγέπῃ ἀπογεύεσθαι λόγων, ist wol ebenso in τὲ zu verwandeln, wie s. 120, 14 steht Πέρσης τε ὢν αὐτὸς ἰθαγενὴς καὶ ἅμα χαλεπαίνων τοῖς Μήδοις, desgleichen 115, 1 εἰ δέ τις οὕτως ἐπανήξει, ἐκτρέπονταί γε αὐτὸν ἅπαντες καὶ ἀποφεύγουσιν ὡς ἐναγέστατον, wenn auch 116, 8 ὦ νόμοι γε καὶ φύσις richtig ist (s. 217, 13 steht blosz ὦ νόμοι καὶ δίκη), und 132, 4 πρῶτον μὲν οὖν τοὺς ἐν τέλει ἀλαζόνας μάλα εὑρόντες καὶ πέρα τοῦ δέοντος ἐξωγκωμένους, ἐβδελύττοντό γε αὐτοὺς καὶ ἐκάκιζον in ἐβδελύττοντό τε, und wenn auch 135, 17 richtig geschrieben ist καίτοι φαυλότατός γε ὢν καὶ καταγέλαστος, und wol auch 47, 13 καὶ ταῦτα τομίας γε ὢν καὶ ἐν τοῖς βασιλείοις τρυφερώτερον ἀνατεθραμμένος, wiederholt bei Suidas unter Ναρσῆς, und 324, 6 νέος μέν γε ὢν κομιδῇ καὶ πρῶτος ἤδη ὑπηνήτης, da in prosa niemand gesagt

hat μέν τε, doch nicht s. 66, 3 τοιγάρτοι ποιναί γε αὐτοὺς μετίασιν ἀκριβεῖς καὶ σφίσιν ἐς ἀνηκέστους συμφορὰς τὰ πράγματα τελευτῶσιν, da der gebrauch der partikel γὲ nach τοὶ zwar ein ganz gewöhnlicher, hier aber ποιναί τε wol richtiger ist, wie es steht 104, 18 τοιγάρτοι στράτευμά τε μέγιστον καὶ ἀλκιμώτατον ἐνταῦθα ἔταξεν καὶ στρατηγοὺς ἐπέστησεν τοὺς ἀρίστους, und 183, 13 τοιγάρτοι τάς τε τριήρεις καὶ ὅσοι τριακόντοροι παρώρμουν πληρώσαντες· 184, 6 τοιγάρτοι ἀφήλαντό τε κουφότατα καὶ . . . ὡς τοὺς οἰκείους ἀπεκομίσθησαν· 272, 14 τοιγάρτοι αἰδοῖ τε καὶ δέει καταπεπληγμένος· 303, 14 τοιγάρτοι βασιλεὺς ἔστεργέ τε αὐτὸν καὶ ἐγέραιρε· 328, 7 τοιγάρτοι μετέωροί τε θαμὰ ἐγίνοντο . . καὶ συγκαθείλκοντο, da auch s. 121, 10; 128, 10 und an mehr als zwanzig anderen stellen τοιγάρτοι ohne, nirgends aber mit darauf folgendem γὲ steht, sowie vielleicht auch nicht s. 69, 13 αὐτοῦ τε τὸ λοιπὸν ἐν τῷ ἀσφαλεῖ διατώμενοι ἤσχαλλόν γε ὅμως καὶ ἐδυσφόρουν, obgleich s. 70, 18 steht: καὶ πυρετῷ μὲν οἱ πλεῖστοι πιεζόμενοι νηφαλέοι γε ὅμως ἀπώλλυντο, da gleich an der ersten stelle die Rehdigersche handschrift τε gibt: und ebenso wenig 139, 2 εἰ γάρ τῳ καὶ δόξειεν εἶναι τἀμὰ νόθα γε ὡς ἀληθῶς καὶ ἀνεμιαῖα, und 141, 14 ἐπεὶ δὲ ἐκεῖνος . . ἐκακηγόρει γε αὐτοὺς πολλάκις ὡς ἀνάνδρους . . ἔς τε τὰ ξυμπόσια καὶ τοὺς ξυλλόγους νεμεσῶν ἀεὶ διετέλει, welches erst aus der Rehdigerschen handschrift für ἐκακηγόρει τε aufgenommen worden, sowie s. 147, 21 ἄνδρες δὲ ἔνδον ἐν τῷ ἀσφαλεῖ ὑποκρυπτόμενοι αἱροῦσί γε αὐτὸ καὶ ᾗ βούλονται διακομίζουσιν Suidas unter σπαλίων nur in den geringeren handschriften τὲ hat für γέ: ferner s. 149, 7 ὁ δὲ Ῥούστικος ἔσκωπτέ γε τὸν Βούζην ἀναφανδὸν καὶ ἐπεκερτόμει, und ebd. 10 ῥᾳδίως γε αὐτὸ καταστρέψασθαι καὶ προτερῆσαι τὴν ἔξωθεν ἐπικουρίαν· 152, 18 εἰ μὴ Βούζης ὁ στρατηγὸς βοώντων γε αὐτῶν καὶ ὀλοφυρομένων ξυνεὶς τὸ μέγεθος τοῦ κινδύνου usw. vielmehr βοώντων τε wie 175, 18 ἐβόων τε μόνον ἄλλος ἄλλοθι καὶ ὠλοφύροντο, wiewol hier τε vielmehr wie δὲ steht, und weiter 154, 1 τὰ τῶν Κόλχων πράγματα ἀμφίβολά γε ἦν ἐς τὰ μάλιστα καὶ τεταραγμένα· 173, 8 ὁ γὰρ δὴ τρίτος αὐτῶν Εὐστράτιος ἐν Βυζαντίῳ ἐλέλειπτο, νέος γε ὢν ἔτι κομιδῇ καὶ ἄλλως τὸ σῶμα οὐ ῥωμαλέος· 188, 14 ἐπειδὴ κατεῖδον τὴν ὀλιγότητα τῶν ἐπερχομένων, ὑπεδέχοντό γε αὐτοὺς ἡσυχῇ καὶ ἀνέμενον· 198, 15 ἀλλὰ γὰρ καὶ οἱ Διλιμνῖται ταὐτὰ περὶ τῶν Περσῶν οἰηθέντες ξυνείποντό γε αὐτοῖς καὶ συνεξέθεον· 258, 12 καὶ τάχα . . μιαρώ γε ἤστην ἄμφω καὶ ἀδικωτάτω· 268, 5 τοιγάρτοι συμφραξάμενοι ἅπαντες καὶ διαναστάντες καθαιροῦσί γε αὐτὸν τῆς ἀρχῆς τῷ ἑνδεκάτῳ ταύτης ἐνιαυτῷ καὶ εἰς τὸ τῆς Λήθης ἐμβάλλουσι φρούριον, an welcher stelle die Rehdigersche handschrift γὰρ für γὲ gibt, und ebd. 18 ὁ δὲ τὰς ἀτάκτους τροπὰς τῆς τύχης διανοησάμενος προσίετό γε αὐτὸν μάλα εὐμενῶς καὶ διετέλει παρηγορῶν· 271, 22 πλὴν ἀλλὰ τοιοῦτός γε ὢν ἀκλεής γε αὐτῷ ἡ τοῦ βίου καταστροφὴ γέγονεν καὶ οἰκτρὰ καὶ τῶν φθασάντων ἀλλοτριωτάτη· 285, 2 ἐκεῖνο δὴ οὖν τὸ ἄχθος ἀπορραγὲν . . ἐμπίπτει γε αὐτῷ ἀμφὶ τῇ κεφαλῇ καὶ κατέαξεν ἅπασαν· 297, 4

ὃς δὴ τὰ πρῶτα τελῶν . . καὶ πλοῦτον ἄφθονον ἐκ προγόνων διαδεξάμενος ὅμως παιδεία γε αὐτῷ καὶ λόγων ἄσκησις διεσπούδαστο. denn wiewol es richtiger scheinen könnte dieses sicher sonderbar gebrauchte γὲ für eine eigentümlichkeit des schriftstellers zu halten, als an so vielen stellen zu ändern, so empfehlen doch dagegen τὲ auszer unzähligen, wo es so steht, auch einige wie s. 28, 10 τὸ τῆς δόξης παράλογόν γε καὶ ἔκπληκτον· 32, 1 θρασύς γε ἦν καὶ ὑψαύχην· 56, 16 ἄμεινόν οἱ κατεφάνη τήν γε πόλιν καὶ τὰ χρήματα τῷ Ναρσῇ παραδοῦναι· 63, 3 Ναρσῆς δὲ ἐξασκεῖν γε ἐπὶ πλέον αὐτοὺς ἐκέλευεν τὰ πολέμια καὶ ἐπερρώννυεν· und auszer 69, 13 ἡσχαλλόν γε ὅμως καὶ ἐδυσφόρουν, obgleich γὲ vor ὅμως, wie oben bemerkt, auch sonst steht; 86, 15 τήν γε Νικίου καὶ Δημοσθένους κατάλυσιν· 109, 17 ἕλυμόν γε καὶ ζειάς· 181, 7 σὺ δέ, ὦ στρατηγέ, ἐς τοσοῦτον ἀγχινούστατός γε ὢν καὶ φρενήρης, εἶτα οὐκ ἐθελήσεις usw., wo überall, wie 313, 12 ἅτε δὴ Ῥωμαῖοί γε ὄντες καὶ ἐμπειρίᾳ μεγάλων ἤδη κινδύνων τὰ πολέμια ἐκμελετήσαντες, die Rehdigersche handschrift selbst das erforderliche τὲ gibt, und ebenso s. 7, 19 ἀρχηγός τε ἦν, und 109, 12 ἔγνω τε αὐτοὺς οὐ μέχρι τοῦδε στησομένους, so wie sie wieder 50, 19 ἔστελλεν ἄνδρα ἐπικερτομήσοντά τε αὐτοὺς τῆς δειλίας καὶ διελέγξοντα, welches schon durch s. 58, 11 ἐπεκερτόμει τε αὐτοὺς ἐκ τοῦ μετεώρου καὶ ἐπέσκωπτεν bestätigt wird, und 183, 12 μόλις δὲ περὶ πλήθουσαν ἀγορὰν οἱ Ῥωμαῖοι τὴν διάβασιν ἐγνωκότες διεταράχθησάν τε καὶ περὶ πλείστου ἐποιοῦντο προτερῆσαι, das falsche ἐπικερτομήσοντά γε und διεταράχθησάν γε hineinbringt, 234, 18 aber τοῦτο γὰρ τὸ γένος μέγιστόν τέ ἐστι καὶ πολυάνθρωπον beides verbindend τέ γέ ἐστι, und ebenso 103, 13 τοῦτό τε οὐκ ἄν τις ἀμφιγνοήσειε τεκμαιρόμενος usw. fälschlich γε hat*), sowie 325, 8 αὐτός τε γὰρ οἴκοθεν . . διεγίγνωσκε τὸ ξυνοῖσον selbst nach αὐτός für τε dasselbe γε, welches sie 240, 11 αὐτίκα τὰ πλεῖστά γε καὶ περιττὰ τῶν σφετέρων φρουρίων ἐμπρήσαντες gewis richtig ganz wegläszt, wie auch sonst, als z. b. s. 104, 6, so oft auch Agathias ein γὲ zu einem worte hinzufügt, welches er mehr hervorheben will, wie s. 4, 17 οὐ γὰρ οἶμαι κοτίνου γε ἕνεκα καὶ σελίνου οἱ Ὀλυμπιονῖκαι ἐν ταῖς κονίστραις ἐναπεδύοντο, οὐδ᾽ αὖ οἱ ἀγαθοὶ τῶν πολέμων ἀγωνισταὶ λαφύρων γε μόνον καὶ τοῦ παραυτίκα κερδαλέου ἐφιέμενοι· 23, 9 ἀλλ᾽ ἐκάλει γε αὐτὸν εἰς τὴν ἡγεμονίαν ὁ πάτριος νόμος· 58, 2 οἷς δὴ καὶ Ναρσῆς θέμενος τοῦτόν γε αὐτοῖς ἐφίστησι στρατηγόν, wie s. 43, 15 nach demselben pronomen: ταύτῃ γε ηὔχει καὶ ἐβρενθύετο· 60, 11 οἱ δὲ Ῥωμαῖοι ἐπειδὴ ἐς τόξου γε ἤδη βολὴν ἐγεγένηντο· 70, 14 ἐχόμενος γὰρ ὀδὰξ τῶν

*) denn dasz man sich vergeblich bemüht hat dieses γὲ dadurch zu halten, dasz man im vorhergehenden οἱ δὲ Λαζοὶ Κόλχοι τὸ παλαιὸν ὠνομάζοντο, καὶ οὗτοι ἐκεῖνοι τυγχάνουσιν ὄντες dieses καὶ οὗτοι in καὶ ὅτι verwandelt und mit dem folgenden τοῦτό γε zu verbinden gesucht hat, beweist Agathias selbst s. 77, 20 οἶμαι μὲν οὖν, εἰ καὶ τῇ ὑστεραίᾳ ἢ καὶ καθ᾽ ἑτέραν ἡ ξυμβολὴ ἐγεγόνει, πάντως ἂν τοῦτο ἐκεῖνο ἐπεπόνθεσαν, ὅπερ καὶ ἐν τῷ τότε ἀπέβη.

βραχιόνων καὶ διασπῶν τὰς σάρκας κατεβίβρωσκέ γε αὐτὰς ὥσπερ θηρίον διαλιχμώμενος τὸν ἰχῶρα· 81, 7 τούτοις δὲ ὁ Βουτιλῖνος ἀνεπέπειστο ῥᾳδίως, τῷ βούλεσθαι, οἶμαι, ἀληθῆ γε αὐτὰ καθεστάναι· 100, 14 πολλάκις γὰρ ἤδη καὶ πρότερον πόλεις γε ὅλαι σεισμῷ διεφθάρησαν· 108, 7 πῶς γὰρ ἐνῆν αὐτοὺς ὀλίγους γε ὄντας ἐνεγκεῖν τὰ πλήθη τῶν πολεμίων; 121, 12 ἐς τοσοῦτον δὴ οὖν κρατήσαντες Παρθυαῖοί γε αὐτοὺς παρέλυσαν τῆς ἀρχῆς· 151, 4 καὶ τῷ αἰφνιδίῳ γε αὐτοὺς καταπλήξαντες· 324, 20 ἐπεὶ δὲ ἐς ἥβης μέτρον ἀφίκετο, ἔστειλέ γε αὐτὸν ἐν Χερρονήσῳ und anderwärts*), wo kein καὶ folgt und es ebenso richtig steht, wie es ohne diesen zweck überflüssig und sinnlos ist. denn obgleich die späteren im gebrauche der partikel γὲ manches besondere haben, und sie eben oft scheinbar ganz überflüssig hinzufügen, wie in ihrer verbindung mit der präposition σύν, über welches σύν γε statt des einfachen σὺν in Stephani thes. unter σὺν VII s. 1168[c], sowie über das ähnliche μετά γε gesprochen worden, desgleichen über das ebenso pleonastische γὲ nach ἀπό, ἐκ, ἐπί, κατά, μετά, περί, πρός, ὑπέρ, unter ἀπὸ I 2 s. 1359[cd], von denen auch Agathias μετά γε und einigemal σύν γε hat: so wird doch niemand leugnen dasz das obige γὲ bei ihm schon durch die zwischen γὲ und τὲ schwankende lesart verdächtigt werde.

S. 16, 4 ist statt ὠμοσμένα zu schreiben ὀμωμοσμένα, wie 41, 16; 94, 12, an welcher zweiten stelle selbst die Rehdigersche handschrift ὠμοσμένως schreibt, was auch durch das activum ὀμωμοκότες s. 40, 16; ὠμωμόκει 66, 14 und ὀμωμοκέναι 94, 14 widerlegt wird. denn weder ein Byzantiner noch gar Iosephos, bei welchem contra Apionem 1, 26 s. 460 am ende (Havercamp) ebenfalls noch συνωμοσμένων gelesen wird, hatte eine solche form gebraucht. ebensowenig schrieb Agathias s. 54, 6 ἐξεπολιόρκητο für ἐξεπεπολιόρκητο, was ihm im index unter 'augmentum' ebenso unrichtig wie das erste zugeschrieben wird. an einer anderen stelle ist durch die reduplication die präposition vor derselben ausgefallen. denn dasz Agathias s. 203, 5 ἐπειδὴ αὐτόν τά τε ἐπιτήδεια ἐλελοίπει das gewöhnliche ἐπελελοίπει schrieb, wie 15, 1 οἶμαι γὰρ οὐδὲ ἐπιλείψειν ποτὲ τὸν αἰῶνα ἡμῶν τὰ τοιάδε· 24, 14 ἐπιλείψει γὰρ αὐτοὺς οὐδ᾽ ὁπωστιοῦν εὐπρόσωπος αἰτία· 321, 12 ἐπελελοίπει δὲ αὐτοὺς καὶ αὐτὸ δὴ . . . τὸ ἐπιτήδευμα· 329, 2 τῆς βάσεως αὐτοὺς ἐπιλειπούσης, ist nicht zu bezweifeln.

S. 29, 16 εἰ γὰρ μὴ τοῦτο ἔχοιεν αἱ ἱστορίαι ὡς ταύτῃ καὶ μᾶλλον χρήσιμοι εἶναι καὶ βιωφελέστατοι ist zu schreiben βιωφελέσταται.

S. 34, 6 ὄργανα λιθοτόμα καὶ τειχωρύχα ist zu lesen τοιχωρύχα.

S. 36, 6 wird die form Φλωρέντειαν, da 37, 16 Φλωρέντιοι steht,

*) wahrscheinlich herzustellen s. 38, 10 οὐκ ἐκ πύργων τε καὶ περιβόλων, ἀλλὰ συστάδην παρατάξασθαι, wo die Rehdigersche handschrift τε nach συστάδην hinzufügt, da Agathias auch sonst öfter ἀλλὰ — γε sagt, wie s. 23, 9; 42, 6 in den oben angeführten worten; 49, 13; 77, 14; 85, 13; 113, 13; 230, 8; 238, 19 usw., wie zum teil schon im index unter ἀλλά bemerkt ist.

ebenso Φλωρεντίαν zu schreiben sein wie 36, 20; 69, 9 Αἰμιλείας, 42, 18; 45, 21 Αἰμίλειαν, und Φαβέντειαν 46, 7; 5, 50, 7; 51, 10 diese formen in dieselben formen in -ία zu verwandeln sind, da der diphthong in allen diesen unstatthaft ist: wogegen τὰ Καρδούχια ὄρη s. 272, 1 bei Agathias ebenso wenig zu dulden ist als bei Xenophon anab. 4, 1, 2. 3, sondern Καρδούχεια zu schreiben, und ebenso s. 320, 12 καὶ δὴ οἱ ἄλλοι ἐκ τῶν κρυπτίων ἀναθορόντες statt dieses ganz ungriechischen wortes zu schreiben ist κρυπτειῶν, welches zwar sonst nur von der bekannten spartanischen κρυπτεία vorkommt, hier aber ganz ebenso richtig für ἐνέδρα gesagt ist.

S. 41, 3 ἀλλ' ἤδη φράζεσθε ὅπως μὴ καὶ αὐτοὶ ἅπαντες ὅμοια πείσησθε. sowenig als man s. 221, 21 ὅπως μηδὲν ὁτιοῦν τῶν ἀνηκέστων πείσονται παρασκευαστέον aus der Rehdigerschen handschrift πείσωνται aufgenommen hat, und zwar ganz richtig, da Agathias nach ὅπως das futurum setzt, wie s. 181, 12 ἄγε ὅπως αὐτὸς μὲν εἰς Τραπεζοῦντα μεταβήσῃ, ἐνθάδε δὲ ἡμεῖς μενοῦμεν οἱ Πέρσαι· 192, 9 τοῦτο μόνον πεφροντισμένον αὐτοῖς ὅπως τὴν λείαν διανεμοῦνται, ebenso wenig hätte man hier πείσησθε nicht für einen fehler des schreibers, sondern des Agathias halten sollen, dessen sprache noch nicht so entartet ist um den coniunctivus futuri zu vertragen, so oft er auch den optativus futuri ganz verkehrt statt des optativus aoristi braucht. denn was der lateinische index unter 'coniunctivus futuri' damit vergleicht s. 163, 11 πρόνοιαν δὲ τῶν γοῦν λοιπῶν θέσθαι πραγμάτων ὅπως ἄριστα καθεστήξῃ, ist ebenfalls in das futurum καθεστήξει zu verwandeln, dessen activer form statt der schlechteren des medium sich Agathias auch sonst, wie s. 156, 1; 207, 15 und wo καθεστήξει steht 214, 17 bedient, wie s. 159, 18 εὐλαβητέον ἡμῖν ὅπως μὴ μεθέξομεν τοῦ μιάσματος καὶ μᾶλλον ἐντεῦθεν ἄπιστοι δόξομεν, selbst die Rehdigersche und Leidener handschrift δόξωμεν haben. denn wenn auch, wie in demselben index bemerkt ist, Prokopios oft den coniunctivus futuri braucht, so folgt daraus noch nicht dasz auch der spätere ihn sehr wol kennende Agathias denselben ebenfalls gebraucht habe, indem selbst unter den einzelnen byzantinischen historikern ein bedeutender unterschied des dialektes zu bemerken ist: wie Agathias nur die endung des optativus in der dritten des pluralis auf -αιεν, nie die andere auf -ειαν, dagegen aber auch nie die auf -ησαν hat, welche man leichtgläubig genug gewesen ist nicht nur den alten Attikern, sondern im vertrauen auf dessen handschriften selbst Homeros zuzuschreiben, obgleich sie für beide ebenso passt wie der makedonische imperativus auf -ωσαν.

S. 51, 9 τοῖς τοιούτοις δεινοῖς πανταχόθεν παραβομβούμενοι μόλις ἐς Φαβεντίαν τε καὶ τὸ στρατόπεδον ἵκοντο ist zu lesen περιβομβούμενοι, wie s. 180, 18 τῷ μὲν θορύβῳ καὶ τῇ βοῇ πάντοθεν περιεβομβεῖτο, und in vielen ähnlichen zu Stephani thes. unter letzterem angeführten stellen, wogegen die mit dieser des Agathias in demselben unter ersterem verglichene stelle eine verschiedene bedeutung erfordert.

S. 84, 7 καὶ χύδην ἐπὶ σφᾶς ὑπελίττοντο ist wenigstens ὑπει-

λίττοντο zu schreiben, und über den spiritus zu vergleichen Stephani thes. iii 746 [b e].

Wenn s. 98,16 κατ' ἐκεῖνο γὰρ τοῦ καιροῦ καὶ ἡ Κῶς ἡ νῆσος ἡ πρὸς τῷ τέρματι τοῦ Αἰγαίου κειμένη, ἐλάχιστόν τι μέρος αὐτῆς ἐσέσωστο, ἡ δὲ ἄλλη ἅπασα ἐπεπτώκει Niebuhr nach κειμένη hinzufügt [ἐσείσθη καὶ] und sagt 'ἐσείσθη καὶ addidi cum Intpr. *insulae terrae motu concussae pars minima servata est*', so ist diese stelle ebenso wenig als eine andere s. 10, 18 von ihm für defect gehaltene, aber bereits von Hase im journal des savans 1829 s. 723 richtig erklärte und vertheidigte lückenhaft, sondern es entgieng ihm die bei Agathias nicht seltene anakoluthie, worüber auch Teuffel im philologus I s. 502 zu vergleichen, nach welcher hier auf den nominativus ein anderer casus folgt, während jener erst im folgenden wieder aufgenommen wird, so dasz nichts ausgefallen oder hinzuzufügen ist. so z. b. s. 69, 1 τότε δὴ οἱ Φράγγοι, διελύετο μὲν αὐτοῖς ἡ παράταξις, κατὰ σφᾶς δὲ γινόμενοι (Agathias schrieb immer γιγνόμενοι) καὶ γνωματεύοντες διεγίνωσκον ὁπόσων ἐτύγχανον ἀφῃρημένοι. es ist um so mehr zu verwundern dasz Niebuhr dieses übersehen, da selbst im index unter 'negligentia structurae' darüber gesprochen, aber einiges hieher nicht gehörende angeführt worden, als s. 23,7 διαδέχεται δὲ τὴν ἀρχὴν Θευδίβαλδος ὁ παῖς, ὃς δή, εἰ καὶ νέος ἦν κομιδῇ καὶ ἔτι ὑπὸ παιδοκόμῳ τιθηνούμενος, ἀλλ' ἐκάλει γε αὐτὸν εἰς τὴν ἡγεμονίαν ὁ πάτριος νόμος. denn mit wegfallendem komma nach ὃς δή, so dasz ὃς δὴ εἰ καὶ νέος ἦν κομιδῇ ein satz ist, fällt auch die anakoluthie weg. ähnlicher ist eine zweite s. 120, 16 κρατήσαντες δὲ καὶ οἱ Περσικοὶ βασιλεῖς ὀκτώ τε καὶ εἴκοσι καὶ διακόσια ἔτη, καὶ μέντοι καὶ ἡ τούτων ἀρχὴ τελεώτατα διερρύη· sowie 178, 18 ἰόντες γὰρ δήπου ἐς τοῦτο, ἀνήρ τις αὐτοῖς Κόλχος ὑπαντιάζει· und 230, 3 ἐπειδὴ ἅπαντα ἐς τὸ ἀκριβὲς γνωματεύων καὶ ἀνερευνώμενος, οὐδέν τι αὐτῷ ἐναργὲς . . ἐδέδεικτο· 289, 19 οὗτος γὰρ δὴ ὁ Ἀνθέμιος, πατρὶς μὲν αὐτῷ ὑπῆρχεν αἱ Τράλλεις ἡ πόλις, τέχνη δὲ τὰ τῶν μηχανοποιῶν εὑρήματα, οἳ δὴ τὴν γραμμικὴν θεωρίαν ἐπὶ τὴν ὕλην κατάγοντες μιμήματά τινα . . . . δημιουργοῦσι, γέγονε δὲ ἄριστος ἐν αὐτοῖς.

S. 99,7 ἀπολώλασι δὲ χύδην σχεδόν τι ἅπαντες οἱ ἀστοί, εἴτε ἐν ἱεροῖς ἐτύγχανον πεφευγότες εἴτε καὶ οἴκοι διαιτώμενοι εἴτε καὶ ἀλλοσέ ποι ξυνειλημμένοι. soll das letzte wort bedeuten, wie es übersetzt ist, *convenissent*, so ist es in ξυνειλεγμένοι zu verwandeln, was auch sowol zu ποι als zu ἐτύγχανον besser passt, da sonst ξυνειλημμένοι gesagt sein würde wie s. 111, 16 τούτῳ δὴ τῷ τρόπῳ ἡνῶσθαι ἄμφω τὼ ποταμὼ καὶ ξυνειλῆφθαι τὸν χῶρον, was übersetzt ist *ut duo fluvii in unum coeant locumque cingant*, und 199, 12 ἀνήρ τις ἐν στενωτάτῳ χωρίῳ ξυνειλημμένος. dagegen steht das andere 111, 22 ἐνταῦθα μὲν οὖν οἱ Ῥωμαῖοι ἐτύγχανον ξυνειλεγμένοι, und 14, 17 ἐν χώρῳ ἀνύδρῳ ἐτύγχανον ξυνειλεγμένοι· 177, 1 ἵνα Μαρτῖνός τε καὶ Ἰουστῖνος καὶ τὰ ἀμφ' αὐτοὺς στρατεύματα ἐτύγχανον ξυνειλεγμένα· 234, 5 ὅμιλος Περσικὸς

αὐτοῦ που ξυνειλεγμένος· 240, 14 ἐς ἕν τι μόνον ἅπαντες ξυνελέγοντο.

S. 105, 20 ἔστι δὲ καὶ ἄλλως τὸ χωρίον δύσβατόν τε καὶ ἀπρόσοδον. φάραγγές τε γὰρ καὶ πέτραι ἀπερρωγυῖαι καὶ ἐς ἀλλήλας ἐπικλινόμεναι στενωτάτην ἀτεχνῶς τὴν ὑποκειμένην ἀτραπὸν ἐκτελοῦσιν. ἄλλοθεν δὲ οὐκ ἔστιν ὁτῳοῦν εἰσιτητέα ist wol zu schreiben εἰσιτητά, wie bei Alkiphron 1, 23, 3 ὡς οὖν ᾐσθόμην οὐκ εἶναί μοι εἰς ταῦτα εἰσιτητόν dieses früher verschrieben war εἰσιτητέον, wenn nicht Agathias selbst beide formen nicht streng genug unterschied, da fast wie hier auch s. 53, 20 αὖθίς τε εἴσω τοῦ περιβόλου γενόμενοι ἀκριβέστερον ἐγκατείργοντο, ὡς μηκέτι αὐτοῖς εἶναι ἐξιτητέα, und 55, 14 steht μόνους ἐπήγετο τοὺς ἀμφ' αὐτὸν θεραπευτάς τε καὶ δορυφόρους καὶ ὅσοι τῆς ἀρχῆς αὐτῷ ὑπηρέται ἐτύγχανον ὄντες, οἷς δὴ τὰ ἀρχεῖα ἐπεφρόντιστο τῆς τε ἄλλης εὐκοσμίας πέρι καὶ ὅπως μὴ χύδην ἅπασι τοῖς βουλομένοις ὡς αὐτὸν εἰσιτητέα εἴη, wo ebenfalls der begriff des könnens oder dürfens, nicht der des müssens erfordert wird, wenn nicht auch diese beiden stellen teuschen und ebenso zu lesen ist ἐξιτητά und εἰσιτητά. denn auch s. 155, 16 καὶ τὸ λοιπὸν οὐ τοῦ ἄρχειν ἑτέρων ἀνθεκτέον ἡμῖν, ἀλλ' ἀγαπητέον, εἴπερ ἐξῇ τῶν πρῴην ὑπηκόων μὴ σφόδρα μειονεκτεῖσθαι erfordert der sprachgebrauch der älteren wenigstens was aus der Rehdigerschen handschrift aufzunehmen war ἀγαπητόν, wogegen das andere, wovon Stephanus im thesaurus sagt: 'ἀγαπητέον interdum dicitur pro *acquiescendum est*, *contentum esse oportet*', nicht besser als durch solche stellen wie diese des Agathias zu belegen ist, wenn es nicht gar aus Budaeus entnommen, welcher als gewährsmann dafür im lexicon septemvirale angeführt wird, wo übrigens ein beispiel dieses ἀγαπητέον aus Platons staat 2 s. 358ᵃ, in welchem es richtig steht, hinzugefügt ist.

S. 110, 21 Λαζοὶ δὲ οὕτω μὲν καὶ αὐτοὶ ὁμολογοῦσιν, οὐ μὴν δὲ τῷ ὀνόματι χρῶνται, ἀλλὰ ἀναπαύλας καλοῦσι. wiewol sich die partikeln οὐ μὴν δὲ öfter so geschrieben finden, so ist doch ihre verbindung ganz unstatthaft und überall wie hier dafür zu schreiben οὐ μὲν δή.

S. 115, 10 καὶ εὔδηλον μὲν ὅτι δὴ τῶν ἀνθρωπείων ἐθνῶν ὡς ἕκαστοι, εἴ γε ὁτῳδηοῦν νόμῳ ἐκ πλείστου νενικηκότι ἐμβιοτεύσαιεν . . εἴ πού τι παρ' ἐκεῖνον πράττοιτο, φευκτόν τε αὐτοῖς εἶναι δοκεῖ καὶ καταγέλαστον καὶ ὁποῖον ἤδη ἀπιστεῖσθαι, und s. 122, 17 τὸ μαγικὸν φῦλον . . οὔπω ἐς τοῦτο τιμῆς τε καὶ παρρησίας ἠρμένον, ἀλλ' ὁποῖον ὑπὸ τῶν ἐν τέλει ἔστιν ᾗ καὶ περιορᾶσθαι· 237, 20 οὐδέν τι ἄλλο ἐπράχθη ὁποῖον καὶ ἐς λόγου φέρεσθαι μνήμην· 239, 20 βραχεῖα ὁδὸς καὶ ὁποία μηδὲ ἑνὶ ἀνδρὶ βατὴ εἶναι· 245, 12 οὐδὲ ὁποῖος ὅπλα παραδηλῶσαι κατενεχθέντα· 260, 9 μηδὲν ὁτιοῦν δράσας ὁποῖον καὶ ἐς λόγου φέρεσθαι μνήμην· 263, 12 ξυνθήκας τίθεται ὁποίας μέχρι καὶ νῦν τῇ Ῥωμαίων λυμαίνεσθαι πολιτείᾳ, zeigen den bemerkenswerthen gebrauch der form ὁποῖος, wofür sowol alle andere als Agathias selbst in der regel sagen οἷος, wie s. 123, 15 τῆς δὲ τῶν ἀστέρων πορείας δαημονε-

στάτῳ καὶ οἴῳ ῥαδίως τὰ ἐσόμενα διασκοπεῖσθαι, und s. 20, 13 κατεπτηχότες τε ἦσαν καὶ οἷοι οὐκέτι ἐθέλειν ἀναμαχέσασθαι· 22, 5; 30, 3; 46, 20; 59, 21; 68, 6; 73, 21; 91, 10; 92, 13; 97, 4 und an vielen anderen stellen.

S. 116, 11 λέγεται γάρ ποτε Σεμίραμιν τὴν πάνυ τὴν Ἀσσυρίαν εἰς τοῦτο ἀκρασίας ἡγμένην ὡς Νινύᾳ τῷ παιδὶ ἐθελῆσαι ξυνελθεῖν ἐς ταὐτό, καὶ ἤδη πειρᾶν τὸν νεανίαν ist, da s. 122, 16 ταῦτά τοι καὶ τὸ μαγικὸν φῦλον ἐγκρατὲς ἐξ ἐκείνου γέγονε καὶ ἀγέρωχον, ὃν μὲν ἤδη καὶ πρότερον καὶ ἐκ παλαιοῦ τήνδε τὴν ἐπίκλησιν ἀποσῷζον, οὔπω δὲ ἐς τοῦτο τιμῆς τε καὶ παρρησίας ἠρμένον sogar die Rehdigersche handschrift ἠγμένον für ἠρμένον hat, wol kein zweifel dasz auch an der ersteren stelle dasselbe ἠρμένην herzustellen sei, welches verbum steht s. 131, 23 τούτοις δὴ οὖν ὡς ἀληθέσιν ἀρθέντες· 260, 1 πρὸς ἀλαζονείαν ἀρθέντα πολλήν· 280, 2 ἀρθέντες οἱ βάρβαροι τῷ παραλόγῳ, und eben so wie hier s. 43, 16 τότε δὴ οὖν καὶ μᾶλλον ἐς ἀπειροκαλίαν ἠρμένος· 93, 13 ἰδὼν δὲ ὁ Ναρσῆς τὸν Ῥάγναριν ἐς ἀλαζονείαν ἠρμένον· 229, 11 πρὸς τυραννικὰς ἐλπίδας ἠρμένος· 312, 10 πέρα τοῦ καθήκοντος ἠρμένον· 324, 22 τὸ πρὸς τὰς δόξας ἠρμένον. das andere könnte zwar scheinen vertheidigt zu werden durch s. 112, 20 καὶ τοίνυν ἐς πόλιν Μεσχιθὰ οὕτω καλουμένην μόλις ἠγμένος, καὶ οὐκ ἐνεγκὼν τὸ πάθος, τότε δὴ τέθνηκεν, und noch mehr durch s. 273, 3 ἀλλὰ γὰρ οὐκ οἶδα ὅντινά με τρόπον ἡ τοῦ λόγου φορὰ παραλαβοῦσα καὶ τῷ ἀξιαγάστῳ, οἶμαι, τῶν πράξεων ἡδομένη ἐς τόδε ἤγαγε προπετείας. dann müste aber an der zweiten stelle ebenfalls ἠγμένον für ἠρμένον aufgenommen werden, was aber sowol wegen der eben angeführten nicht glaublich ist als wegen anderer ähnlicher, wie s. 193, 18 ὁ δὲ ἐς τοσοῦτον ἐπῆρτο ἀλαζονείας.

S. 125, 5 καὶ οἶμαι τῇ παρούσῃ ξυγγραφῇ μάλα προσήκειν ἁπάντων ἐπιμνησθῆναι· καὶ τοίνυν προϊὼν ἐπιμνήσομαι ἡνίκα ἂν δεῖν οἰηθείην. da Agathias s. 10, 19 schreibt μεμνήσομαι δὲ τῶν ὅσα παρά τε Ῥωμαίοις καὶ τῶν βαρβάρων τοῖς πλείστοις ἐς τόδε τοῦ καιροῦ ἐπράχθη ἀξιαφήγητα, würde es sehr wahrscheinlich sein dasz er auch hier geschrieben habe ἐπιμεμνήσομαι, da ebenso s. 92, 7 ἀντιτετάξεσθαι und 291, 1 λελέξεται für λέξεται aufgenommen und, wie zu s. 16, 4 bemerkt, selbst das perfectum und plusquamperfectum zuweilen ihrer reduplication beraubt worden. da jedoch diese form des futurum in den compositis weniger gebräuchlich gewesen zu sein scheint, so möchte bei Agathias sowol als Eunapios, bei welchem dasselbe ἐπιμνήσομαι éinmal sich findet, vielmehr ἐπιμνησθήσομαι zu schreiben sein, welches auch bei Herodotos so scheint verdorben worden zu sein, wie ich in der vorrede zu Diodoros bd. I s. XV vermutet habe, und bei Pausanias 3, 3, 2 τοσοῦτον δὲ ἐν τῷ παρόντι μνησθησόμεθα αὐτῶν selbst die vorzügliche Leidener handschrift μνησόμεθα gibt, da Pausanias sonst μνησθήσομαι sagt, wie 3, 19, 11, auch bei Iosephos bell. Iud. 4, 4, 10 s. 335, 53 (Cardwell) ἀναμνησθήσεσθε,

welche form wiederkehrt 4, 5, 4 s. 355, 33, in zwei handschriften ἀναμνήcεcθε geschrieben wird, so dasz 5, 9, 4 s. 445, 31 οὐκ ἀναμνήcεcθε πατέρων ἔργα δαιμόνια unbedenklich zu verbessern ist ἀναμνηcθήcεcθε, wie μνηcθήcομαι ant. Iud. 3, 5, 6, ἐπιμνηcθήcομαι 3, 9, 9 und τῆc χάριτοc ἀπομνηcθήcεcθαι 15, 2, 2 in allen handschriften steht. wenn daher auch Thukydides 1, 137 πειθομένῳ αὐτῷ χάριν ἀπομνήcεcθαι ἀξίαν so nicht geschrieben hat, so würde auch das Cobetsche ἀπομεμνήcεcθαι nicht das richtige sein, sondern vielmehr ἀπομνηcθήcεcθαι den vorzug verdienen.

S. 189, 6 τὴν πύλην προcήρραξαν, wie aus dem codex Rehdig. für προcεῖρξαν geschrieben worden, ist mit einfachem ρ zu schreiben.

S. 259, 8 διήνυcται χρόνοc ἐν αὐτῇ ἐνιαυτῶν πεντεκαίδεκα, δυοῖν μηνοῖν ἐνδεόντοιν hatte Agathias sicher geschrieben ἐνδεόντων, da er s. 121, 11 sagt τοιγάρτοι ἄρξαντεc οὐ λίαν ἐλάττονα χρόνον τῶν Μήδων, ὅτι μὴ ἑπτὰ ἔτεcι δέοντα, und nicht ἐτῶν δεόντων, auf welche weise bekanntlich die handschriften oft fehlen, wie an einigen beispielen in Stephani thes. unter δέω gezeigt worden.

Da ἀποδρὰc für ἀποδράcαc s. 249, 8 aus der Rehdigerschen handschrift hergestellt ist, so wird wol auch ohne sie 197, 19 ἀποδράντεc, und 268, 12. 15 ἀποδρὰc für ἀποδράcαντεc und ἀποδράcαc herzustellen sein, wiewol 321, 7 ἀποδράcειν nicht viel besser ist als dieses. dagegen haben alle handschriften s. 45, 6 ἀποδρᾶναι. denn dasz in dieser form die handschriften keinen glauben verdienen, zeigen auch die des Dio Cassius, über welche in der vorrede zu bd. V s. XII gesprochen worden, und des Iosephos, welcher sich immer nur des zweiten aoristus bedienend, doch auch ἀποδράcαc von den abschreibern empfangen hat ant. Iud. 13, 2, 1, wo ἀποδράcαντα in ἀποδράντα zu verwandeln ist. sonderbar ist die verbindung einer richtigen form, deren Agathias sich auch sonst bedient, wie s. 10, 17; 211, 21, mit der nicht richtigen 271, 7 ζητούντων .. καὶ λεγέτωcαν, sowie 191, 9 ἀπίτωcαν mit gleich darauf folgendem ἀναcτρεφόντων. befremdend ist dasz in der Bonner ausgabe s. 31, 15 ἐξεργαcθείη für ἐξειργαcθείη selbst aus der Rehdigerschen hs. nicht aufgenommen worden, sowie 332, 11 ἐπιδείξηc δὲ ἂν οὐκ ἄλλωc nicht aus derselben, welche ἐπιδείξειc, das richtige ἐπιδείξαιc. ebenso ist s. 319, 22 ὅπωc ἄχρηcτόν τε αὐτοῖc ἔοι τὸ πλῆθοc für εἴη beibehalten und im index unter die 'Ionicae formae' aufgenommen, obgleich früher einigemal dieser ganz unstatthafte Ionismus aus der Rehdigerschen hs. verbessert und εἴη hergestellt worden war.

S. 326, 18 ἐμβάντεc δὴ οὖν ἐν αὐταῖc ἄνδρεc ἐc ἑξακοcίουc καὶ πτύα ὡc πλεῖcτα τοῖc ἐπικαλαμίcιν ἐντροπωcάμενοι war schon längst aus Suidas von Abresch hergestellt ἐπιcκαλμίcιν, sowie auch aus demselben unter cυνοῖcον s. 325, 9 αὐτόc τε γὰρ οἴκοθεν τῷ ἐπιβόλῳ τῆc φύcεωc εὐcτοχώτατα διεγίγνωcκε τὸ cυνοῖcον das ebenfalls gar nicht griechische ἐπιβόλῳ in ἐπηβόλῳ hätte verwandelt werden können.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

61.

ÜBER DAS WORT ΛΕΞΙΚΟϹ.

Zu den vielen tausend wörtern, welche die bisherigen lexika ungenügend behandelt und belegt haben, was bei ihrer auf ungefähr eine halbe million gestiegenen anzahl, zu deren genügender behandlung mindestens ein jahrhundert nötig sein würde, nicht zu verwundern ist, gehört auch das wort λεξικός selbst.

Denn was Stephanus nur aus Gaza in der bedeutung von *vocabularius* kennt und was nur noch aus dem etym. m. angeführt ist, findet sich in einer etwas verschiedenen bedeutung, wofür sonst nur λεκτικός gesagt wird, bei Nikephoros Gregoras hist. Byz. s. 689ᶠ οὐ γὰρ ἄλλη μὲν ἡ τεκτονικὴ παρ' Ἕλλησι στάθμη, παρὰ Cκύθαις δ' ἄλλη, καὶ Μήδοις καὶ Πέρσαις ὁμοίως. οὐ μὴν οὐδὲ τοῦ γεωργεῖν καὶ κυνηγετεῖν καὶ τῶν τοιούτων διαφορά, ἀλλὰ τῆς θρησκείας διαφερούσης τὰ τῆς τέχνης ἔχει συνάφειαν. οὕτω δὲ κἀπὶ τῆς λεξικῆς ἐπιστήμης ἔστιν ὁρᾶν. ὅσοι μὲν γὰρ τῇ αὐτῇ κέχρηνται διαλέκτῳ, τῇ τῶν πρώτων εὐδοκιμησάντων ἐπιστήμῃ καὶ τέχνῃ τούτους κεχρῆσθαι χρεών, Φοίνικας λέγω καὶ Πέρσας καὶ Ἀσσυρίους, καὶ ἵνα τοὺς ἄλλους παρέλθωμεν, καὶ ὁπόσοι τῇ Ἑλλάδι κέχρηνται γλώσσῃ, ἀνάγκη καὶ τούτους τῇ τῶν ἀρχηγῶν τῆς αἱρέσεως χρῆσθαι μεθόδῳ καὶ τέχνῃ, καθάπερ στάθμῃ τινί, εἰ μὴ βούλοιτό τις πλείω σολοικίζειν ἢ φθέγγεσθαι. denn dasz dafür nicht etwa λεκτικός zu schreiben sei, zeigt die wiederholung des wortes s. 709ᵉ ὃς γὰρ ἂν οἰήσεως ἀωρίᾳ τὴν ἡγεμονίαν τῆς γνώμης πιστεύσας ἐπὶ τὰς τῶν θείων δογμάτων θύρας ἄνευ ἐπιστήμης, ὡς δέδεικται, λεξικῆς ἀφίκηται, αὐτὸς ἑαυτὸν πεπεικὼς ὡς γνοίη καλῶς, ἑαυτόν τε ἔσφηλε τὰ μέγιστα καὶ σύν γε αὐτῷ πολλοῖς πολλῶν κακῶν ἑτέροις γίνεται τὰ εἰς ψυχὴν αἰτιώτατος, und dieser Nikephoros brauchte vielleicht das wort nach dem vorgang eines älteren, da derselbe ungeachtet seiner in das vierzehnte jh. fallenden lebenszeit doch ein ziemlich reines und selbst zierliches griechisch schreibt, welches er oft durch reminiscenzen aus den classikern ausschmückt, was von den herausgebern derselben nicht immer so bemerkt worden ist, wie wenn er s. 644ᵉ schreibend ἀλλὰ γὰρ ἡ σοφὸς ἦν ἐκεῖνος ὃς πρῶτος ἐν γνώμῃ τόδ' ἐβάστασε καὶ γλώττῃ διεμυθολόγησε τὸν μακρὸν ἅπαντα φύειν τ' ἄδηλα (zu lesen τἄδηλα) χρόνον καὶ τὰ φανέντα καλύπτειν, die bekannten stellen aus Aeschylos Prometheus 887 und Sophokles Aias 646, wie Blomfield bemerkte, im sinne hat, und s. 693ᵉ εἶτα ἐλάνθανεν ἡμᾶς ὕθλων ὑπάρχων μεστὸς καὶ μύθων Ἑλληνικῶν, καὶ οὐδὲ τούτων σοφῶν, ἀλλ' οὕτω φασὶ τὰ γραΐδια παρὰ τὰς ἐπ' ἀλέα λέσχας, die ebenso bekannte aus Hesiodos ἔργα 493, wo er also ebenso wie einige handschriften ἐπ' ἀλέα oder ἐπ' ἀλέᾳ, wie ebenfalls mehrere nach Eustathios haben, las, obgleich das erste mit dem pluralis λέσχας verbunden noch widersinniger ist als mit dem singularis λέσχην.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

62.

ZU PRISCIANUS XVIII 4. 5.

Die grammatik der stoiker unterschied bekanntlich die aussagen, je nachdem die subjecte derselben entweder im nominativ oder in einem casus obliquus auftraten oder aufzutreten schienen[1]), in zwei hauptclassen, συμβάματα und παρασυμβάματα genannt, welche benennungen denn auch auf die aussagewörter oder die verba, die in der einen oder der andern classe zur anwendung kamen, übertragen wurden. zu denen, die uns hierüber berichten, gehört auch Priscianus; aber was wir bei diesem lesen, leidet an mehrfachen gebrechen, die der abhülfe bedürfen. die stelle XVIII 4. 5 (s. 211 Hertz) lautet folgendermaszen: *et sciendum quod has quidem constructiones, quae per nominativum absolvuntur, stoici ἀξιώματα vel συμβάματα, id est dignitates vel congruitates vocabant, ut 'ego Priscianus scribo, Apollonius ambulat, Plato philosophatur'; illas vero, quibus transitiones ab alia ad aliam fiunt personam, in quibus necesse est cum nominativo etiam obliquum aliquem casum proferri, παρασυμβάματα dicebant, hoc est minus quam congruitates, ut 'Cicero servat patriam'; quando vero ex duobus obliquis constructio fit, ἀσύμβαμα id est incongruitatem dicebant, ut 'placet mihi venire ad te', sive nominibus ipsis tantum* [andere *tamen*] *seu verbis hoc exigentibus.*

Dasz einiges hierin entschieden falsch, anderes unverständlich sei, springt so sehr in die augen, dasz es gar nicht zu verwundern ist, wenn A. Wilmanns in seiner sehr verdienstlichen schrift de Varronis libris grammaticis s. 7 deswegen die ganze stelle dem Priscian absprechen und sie als interpolation eines spätern nicht sonderlich gelehrten lesers ansehen zu dürfen meint. ich indessen bin der meinung, dasz sie durch verbesserung einiger unstreitig nur von abschreibern herrührender fehler und mit aufdeckung einer ganz unverkennbaren lücke sehr wol in eine gestalt gebracht werden könne, die, wenn auch nicht ganz beifallswerth, doch leidlich und des Priscian nicht unwürdig genannt werden dürfte. betrachten wir deswegen die einzelnen sätze etwas genauer. dasz im ersten satze der ausdruck *constructiones . . absolvuntur* ganz richtig sei und durch *absolvuntur* die zur vollständigkeit des sinnes gehörige abgeschlossenheit bezeichnet werde, ist klar: wie ja auch die verba, bei denen auszer dem im nominativ etwa anzugebenden subjecte nichts weiter zur vollständigkeit des sinnes notwendig ist, deswegen absoluta genannt werden. bedenken aber könnte das nachher unter den beispielen voranstehende *Priscianus scribo* erregen, weil ja *scribo* als transitivum zur

1) denn dasz bei den impersonalien wie μέλει oder μεταμέλει das eigentliche subject nicht der dabei stehende dativ sei, sondern in dem verbum selbst stecke, wurde wenigstens von schärfer denkenden grammatikern eingesehen. vgl. was ich darüber in diesen jahrb. 1864 s. 379 gesagt habe, und Hermann Müller de tertia in verbo persona (Greifswald 1863) s. 15 ff.

Digitized by Google

vervollständigung des sinnes noch einen objectscasus zu fordern scheint. indessen, wie Priscian selbst s. 270, 24 sagt, *etiam transitiva licet absolute proferre*; und so könnte man sich denn auch das beispiel wol gefallen lassen, obgleich man allerdings ein anderes, etwa *Priscianus sedeo*, vorziehen würde. und es ist ja auch gar keine allzu kühne conjectur, dasz Priscian wirklich so geschrieben habe und das *scribo* nur von den abschreibern herrühre. bedenklicher ist die angabe, dasz die durch dergleichen verba absoluta gebildeten aussagen von den stoikern ἀξιώματα oder συμβάματα genannt worden seien, als ob beide ausdrücke gleichbedeutend wären. dies ist aber keineswegs der fall. ἀξίωμα geht immer nur auf den inhalt der aussage, nicht auf die structurform: τοῖς θεοῖς μέλει τῶν ἀνθρώπων ist ebensowol ein ἀξίωμα als wenn dafür etwa gesagt würde οἱ ἄνθρωποι μέλουσι τοῖς θεοῖς oder οἱ θεοὶ ἐπιμελοῦνται τῶν ἀνθρώπων· dagegen geht σύμβαμα immer nur auf die structur, wo ein verbum mit seinem subject im nominativ einen vollständig verständlichen satz bildet. also hat Priscian hier allerdings ungenau gesprochen, was wir tadeln mögen, aber doch nicht für unmöglich bei ihm ansehen dürfen.[2])

Weswegen aber und in welchem sinne die stoiker für structuren der angegebenen art den namen σύμβαμα gebraucht haben, bedarf noch einer bemerkung. dasz er von συμβαίνω herkomme, ist freilich klar, und weil nun dies verbum ganz gewöhnlich vom eintreten zufälliger ereignisse gebraucht wird, so hat wol einer oder der andere es als selbstverständlich angesehen, dasz auch σύμβαμα nichts anderes als ein ereignis bedeuten könne. demgemäsz werden denn auch die armen stoiker weidlich abgestraft, weil, wie ihr scharfer censor sagt, 'der name σύμβαμα deutlich ausspreche, dasz jedes mögliche durch ein verbum ausgedrückte prädicat von ihnen als ein auszerwesentliches ereignis für das subject genommen werde'[3]); und das wäre denn freilich auch absurd genug. trotzdem scheinen aber doch im altertum die gegner der stoiker diese absurdität nicht erkannt und ihnen vorgerückt zu haben: denn wir würden dann sicherlich in unseren quellen etwas darüber finden. wir finden aber nur dasz, um einen witz anzubringen, einmal der spötter Lucian dem Chrysippos die lächerliche erklärung in den mund legt, ein σύμβαμα sei es zum beispiel, wenn einer lahm sei, und wenn er dann mit dem lahmen bein anstosze und sich verwunde, so sei das ein παρασύμβαμα[4]): in der that ein sehr wolfeiler witz, den aber wol schwerlich

---

2) tadeln mag man auch die übersetzung ἀξίωμα durch *dignitas*; unglaublich aber ist es keineswegs, dasz Priscian dazu gegriffen habe in dem bestreben sich in solchen kunstausdrücken möglichst eng an das griechische anzuschlieszen, wie er denn aus diesem grunde sich auch erlaubt hat ἀντίπτωσις durch *procidentia* zu übersetzen, obgleich dies wort sonst eine gar weit abliegende bedeutung hat. 3) Prantl geschichte der logik I s. 440. 4) Lucian vit. auct. c. 21. dasz der scholiast zu dieser stelle, indem er den satz Σωκράτης περιπατεῖ als beispiel eines σύμβαμα anführt, zur erklärung hinzusetzt: συμβέβηκε γὰρ τὸ περιπατεῖν Σωκράτει, ist natürlich von gar keinem gewichte, ebenso wenig was ein anderer spätling bei Bachmann anecd. II s. 313

jemand als ein zeugnis wird gelten lassen. unter den neueren hat meines wissens nur éiner[5]), aber gerade derjenige der allein mit philologischer genauigkeit sich um die grammatik der stoiker bekümmert hat, nemlich Rudolph Schmidt, eine bessere erklärung des namens cύμβαμα gegeben. er sagt nemlich stoicorum gramm. s. 64: 'κατηγορήματα, quae sine ullo adiumento extrinsecus petito cum recto casu statim coeunt quasi ad ἀξίωμα procreandum, velut περιπατεῖ, Δίων περιπατεῖ, ea propter illud ipsum, ut videtur, cυμβάματα vocantur' und erkennt also in dem namen die andeutung des naturgemäszen anschlusses des verbum an das im nominativ dabei anzugebende subject, welcher eben deswegen naturgemäsz ist, weil ja in der form des verbum finitum selbst schon immer ein nominativsubject mit angedeutet ist (παρυφίcταται in der sprache der grammatiker), welches dann nötigen falls durch ein in demselben casus dazu gestelltes nomen nur bestimmter angegeben oder, wie es die mittelalterlichen grammatiker nicht übel ausdrückten, evociert wird. dasz auch die von Priscian gegebene übersetzung von cύμβαμα durch *congruitas* sich nur so erklären lasse, ist wol klar.

Im nächsten satze redet nun Priscian von den transitiven verben, bei denen, zur vervollständigung des sinnes, auszer dem nominativ auch noch ein casus obliquus erforderlich ist, und die deswegen, wie unser text besagt, παραcυμβάματα genannt sein sollen. dasz dies falsch sei, könnte, wenn wir es auch nicht anderswoher wüsten, schon allein die dabei gegebene übersetzung *minus quam congruitates* beweisen, die ja unverkennbar auf ἔλαττον ἢ cύμβαμα hinweist, entsprechend dem anderswo bezeugten ἔλαττον ἢ κατηγόρημα.[6]) mithin ist es sicher, dasz jenes παραcυμβάματα nicht von Priscian selbst geschrieben[7]), sondern nur von abschreibern aus dem folgenden satze, wo es richtig war, hierher versetzt worden sei und das richtige verdrängt habe. das nun folgende beispiel eines ἔλαττον ἢ cύμβαμα, *Cicero servat patriam*, setzt den zur vervollständigung des sinnes notwendigen casus obliquus auch gleich hinzu, anstatt, wie es allerdings genauer und deutlicher gewesen sein würde, zuerst blosz das ἔλαττον, *Cicero servat*, zu setzen, und dann etwa hinzuzusetzen: *deest enim 'patriam'*. da jedoch auch bei der

---

meint: εἰώθαμεν ἐπὶ τῶν cπανίων καὶ ὀλίγων λέγειν τὸ cυνέβην· τούτου χάριν ταῦτα (nemlich wo das subject nicht im nominativ sondern im casus obliquus stehe) οὕτωc ἐκάλεcαν cυμβάματα· ταῦτα γὰρ ὀλίγα εἰcίν.

5) doch ist nicht zu verschweigen, dasz auch schon Gesner zu der angeführten stelle Lucians, s. 451 Bip., die vernünftige erklärung wenigstens angedeutet hat. 6) bei Apollonios s. 281, 26 steht ἐλάττονα κατηγορήματα ohne ἤ, welches nur cod. A (ἐλατεον ἤ) zusetzt. notwendig ist es gewis nicht. wenn κατηγόρημα der generelle name sowol für das absolutum als für das transitivum ist, so konnte immerhin ein transitivum, wenn es ohne das zur vervollständigung des sinnes erforderliche object auftrat, schlechtweg ein ἔλαττον (d. h. ein unvollständiges) κατηγόρημα heiszen. 7) ein misverständnis Priscians, wie es Lersch sprachphil. der alten II s. 33 annimt, wäre, wenn jener auch nur die stelle des Apollonios s. 299, 18—300, 5 vor augen gehabt hätte, ganz unglaublich.

vorliegenden kürzern fassung ein misverständnis bei verständigen lesern nicht zu besorgen war, so durfte Priscian sie sich wol erlauben. indessen ist doch nicht unbemerkt zu lassen, dasz einige handschriften das beispiel gar nicht haben. möglich also dasz die gegenwärtige fassung von einem corrector herrühre, der die vorhandene lücke ausfüllen wollte, Priscian selbst aber etwa so geschrieben habe, wie ich oben angegeben.

Im dritten satze wird nun der fall aufgeführt, wo beim verbum kein nominativ, dafür aber zwei casus obliqui stehen (deren einer das subject anzugeben scheint). das dafür angeführte beispiel ist: *placet mihi venire ad te* (wo *placet mihi* so viel bedeutet als *ego volo* oder *cupio*), und ich glaube dasz dies auch wirklich von Priscian gesetzt sei, jedoch ohne die präposition. bei seinem griechischen vorgänger fand er nur das beispiel vor μέλει μοί τινος oder μεταμέλει μοι[8]), wo bei dem impersonale das (scheinbare) subject im dativ steht. deswegen wählte er nicht *paenitet*, bei welchem das scheinbare subject im accusativ stehen müste, sondern zog *placet* vor, das er wie *licet*, *libet* neben *paenitet*, *piget* u. dgl. als impersonale auch XVII 91 s. 158 und XVIII 5 s. 230 aufführt. schwerlich aber konnte er es angemessen finden dem zweiten casus obliquus die präposition vorzusetzen, weil ja dann der accusativ nicht sowol zu *placet* zu gehören als vielmehr durch *ad* bedingt zu sein scheinen muste. setzte er dagegen blosz *placet mihi venire te*, so konnte er das *te* wol als den zweiten zu *placet* gehörigen, wenn auch freilich nicht ohne den infinitiv möglichen casus obliquus ansehen. es versteht sich, dasz ich hiermit keineswegs behaupten will, das beispiel sei ein wolgewähltes, sondern nur erklären, was den Priscian veranlaszt haben möge es zu wählen. der name nun, den die stoiker dem mit zwei obliquen casus construierten impersonale gaben, war das oben am unrechten orte stehende παρασύμβαμα. dies konnte dem Priscian unmöglich unbekannt sein, und deswegen ist notwendig anzunehmen, dasz er diesen namen hier auch gesetzt haben werde. als aber derselbe durch schuld der abschreiber schon zwei zeilen höher hinauf gerückt war und das dort allein richtige ἐλάττω ἢ συμβάματα verdrängt hatte, so konnte, wenn er hier, wohin er wirklich gehörte, abermals stand, ein corrector dies wol für einen schreibfehler ansehen, den er in ἀσύμβαμα verbessern zu müssen glaubte, und zwar um so zuversichtlicher, weil auch die übersetzung *incongruitas* darauf zu führen schien. dasz aber diese übersetzung auch für παρασύμβαμα nicht unpassend war, wird niemand in abrede stellen. und so denke ich denn, wir sind berechtigt das ἀσύμβαμα, von dem sonst nirgends etwas verlautet, lediglich als erfindung eines wolmeinenden aber nicht besonders gelehrten correctors, nicht aber als technischen ausdruck der stoischen grammatik zu betrachten.

Am schlusz dieses abschnittes folgen nun in dem überlieferten texte die worte *sive nominibus ipsis tamen* (andere *tantum*) *seu verbis hoc exigentibus*, die in diesem zusammenhange durchaus unerklärlich sind.

---

8) vgl. Apollonios a. o. und Ammonios zu Arist. de interpr. s. 104[b] 37 Br.

das demonstrative *hoc* könnte sich doch nur auf das im vorhergehenden satze von der structur des impersonale mit zwei obliquen casus gesagte beziehen; hinsichtlich dieser ist aber die alternative, dasz sie entweder von nomina oder von verba gefordert werde, augenscheinlich ganz ungereimt. betrachten wir aber den hierauf folgenden satz, so zeigt schon gleich der anfang *nominibus quidem exigentibus obliquos* usw., dasz die absicht sei das vorher gesagte *sive nominibus seu verbis hoc exigentibus* zu erörtern und näher auszuführen. nun hat es aber die folgende erörterung und ausführung durchaus nicht mit den beim παραςύμβαμα erforderlichen beiden obliquen casus zu thun, sondern behandelt vielmehr zumeist nur solche structuren, die gar nicht zu dieser classe gehören, und gibt die bald in nomina bald in verba liegenden gründe an, weswegen hier mehrfache anwendung von obliquen casus stattfinde. daraus ergibt sich mit voller evidenz, dasz der von dem παραςύμβαμα handelnde satz mit dem beispiel *placet mihi venire te* zu ende sein musz, vor den dann folgenden worten aber etwas ausgefallen ist, worauf sich die mit *nominibus quidem exigentibus* beginnende erörterung bezieht. ohne zweifel waren dies nur wenige worte, welche nichts anderes besagten als was wir etwa beispielshalber so ausdrücken könnten: *sciendum est autem etiam in ceteris* oder *in omnibus constructionibus plures obliquos usurpari* —. dasz nachher nicht *tamen* sondern *tantum* nach *nominibus* zu schreiben sei, ist wol klar.

So viel über die stelle Priscians. ich könnte nun noch etwas über das von diesem nicht erwähnte ἔλαττον ἢ παραςύμβαμα anschlieszen, will mich aber mit der bemerkung begnügen, dasz sich aus unseren quellen mit sicherheit nur erkennen läszt, wie darüber keine übereinstimmung stattgefunden habe, wann eine structur als ἔλαττον ἢ παραςύμβαμα d. h. als ein ἡμιτελέc anzusehen sei, und wann sie noch als παραςύμβαμα d. h. als ein αὐτοτελέc oder ἐντελέc betrachtet werden dürfe. die sache ist übrigens von so geringer bedeutung, dasz eine genauere erörterung kaum der mühe werth geachtet werden möchte.

Greifswald. G. F. Schömann.

63.

ZU DIONYSIOS VON HALIKARNASSOS.

Dionysios sagt in seiner schrift περὶ τοῦ Θουκυδίδου χαρακτῆρος, wo er dessen gewohnheit tadelt sich ἐκ τῶν κοινῶν ὀνομάτων τε καὶ cχημάτων εἰc τὰ ξένα καὶ βεβιαcμένα καὶ ἀνακολούθητα zu verirren, welche weder für die ἐκκληcίαι noch für die δικαcτήρια noch für die ἰδιωτικαὶ ὁμιλίαι passen, bei welchen vor allem deutlichkeit und verständlichkeit der sprache statt dunkelheit und unverständlichkeit erforderlich sei, s. 938, 9: ἐῶ γὰρ λέγειν ὅτι τῶν οὕτωc διαλεγομένων οὐδὲ αἱ μητέρεc ἂν καὶ οἱ πατέρεc ἀνάcχοιντο διὰ τὴν ἀηδίαν, ἀλλ' ὥcπερ ἄλλου ἔθνουc γλώccηc (vielmehr γλώττηc, welche form

bei Dionysios überall herzustellen ist) ἀκούοντες τῶν ἑρμηνευσόντων ἂν δεηθεῖεν.

In diesen scheinbar unverdorbenen worten ist doch ein fehler verborgen, den derjenige leicht erkennen wird, welcher die gewohnheit der abschreiber eben diesen zu begehen bemerkt hat. denn für das von einem einzelnen sprecher unpassend gesetzte collectivum ἄλλου ἔθνους schrieb Dionysios das allein für einen einfachen passende ἀλλοεθνοῦς, welches wortes er sich auch sonst in ähnlichen verbindungen bedient, wie ant. Rom. 2, 76 οὔτε στάσις ἐμφύλιος οὔτε πόλεμος ἀλλοεθνής, wie 5, 5. 9, 1 und 6, 46 ἀλλοεθνέσι πολεμίοις. verdorben aber ist dasselbe ebenso bei Diodoros 2, 37, 3 διὸ καὶ τῆς χώρας ταύτης οὐδεὶς πώποτε βασιλεὺς ἔπηλυς ἐκράτησε, πάντων τῶν ἀλλοεθνῶν φοβουμένων τό τε πλῆθος καὶ τὴν ἀλκὴν τῶν θηρίων, wo nur Stephanus am rande seiner ausgabe aus irgend einer handschrift das hier ebenso unpassende ἄλλων ἐθνῶν anmerkt; und sicher ebenso 2, 48, 2 in allen handschriften: κατὰ γὰρ τὴν ἄνυδρον χώραν λεγομένην κατεσκευακότες εὔκαιρα φρέατα, καὶ ταῦτα πεποιηκότες τοῖς ἄλλοις ἔθνεσιν ἄγνωστα, συμφεύγουσιν εἰς τὴν χώραν ἀκινδύνως, wo für ἄλλοις ἔθνεσιν gewis zu lesen ist ἀλλοεθνέσιν, wie sogleich folgt: αὐτοὶ μὲν γὰρ εἰδότες τὰ κατακεκρυμμένα τῶν ὑδάτων, καὶ ταῦτ᾽ ἀνάγοντες, χρῶνται δαψιλέσι ποτοῖς· οἱ δὲ τούτους ἐπιδιώκοντες ἀλλοεθνεῖς σπανίζοντες τῆς ὑδρείας διὰ τὴν ἄγνοιαν τῶν φρεάτων, οἱ μὲν ἀπόλλυνται διὰ τὴν σπάνιν τῶν ὑδάτων, οἱ δὲ πολλὰ κακοπαθήσαντες μόγις εἰς τὴν οἰκείαν σώζονται, und desgleichen 17, 82, 1 ἡ δὲ τούτων χώρα κεῖται μὲν ὑπ᾽ αὐτὰς τὰς ἄρκτους, χιονοβολεῖται δὲ πᾶσα καὶ τοῖς ἄλλοις ἔθνεσι δυσεπίβατός ἐστι διὰ τὴν ὑπερβολὴν τοῦ ψύχους zu lesen τοῖς ἀλλοεθνέσι. unversehrt ist das wort nur erhalten wo eine verwandlung desselben in das andere unmöglich war: 3, 18, 5 καθόλου δ᾽ ἀποφαίνεται μήτ᾽ εἰς σύλλογον ἔρχεσθαι πρὸς τοὺς ἀλλοεθνεῖς μήτε τὸ ξένον τῆς ὄψεως τῶν προσπλεόντων κινεῖν τοὺς ἐγχωρίους. dasz aber diese veränderungen richtig sind beweisen die beiden besten handschriften 2, 39, 4 τοὺς δ᾽ ἀπογόνους αὐτοῦ βασιλεύσαντας ἐπὶ πολλὰς γενεὰς καὶ πράξεις ἀξιολόγους μεταχειρισαμένους μήτε στρατείαν ὑπερόριον ποιήσασθαι μήτε ἀποικίαν εἰς ἄλλο ἔθνος ἀποστεῖλαι, wo sie das viel passendere ἀλλοεθνεῖς, indem sonst wenigstens der pluralis ἄλλα ἔθνη, welchen Poggius wirklich mit 'alias nationes' übersetzt, zu erwarten wäre, wirklich geben, und damit zugleich zeigen dasz 2, 38, 1, wo von den Indiern gesagt wird: πρὸς δὲ τούτοις μήτε ξενικὴν ἀποικίαν προσδέχεσθαι πώποτε μήτε εἰς ἄλλο ἔθνος ἀπεσταλκέναι, Diodoros wol ebenfalls geschrieben habe ἀλλοεθνεῖς, wie auch bei Iosephos ant. Iud. 20, 2, 6 παρὰ πᾶσι ζηλωτὸν καὶ τοῖς ἀλλοεθνέσιν nur éine handschrift das richtige hat, eine zweite ebenfalls ἄλλοις ἔθνεσιν, die übrigen ἄλλοθεν.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

Digitized by Google

64.

ZU DEN PROLOGEN DER PLAUTINISCHEN KOMÖDIEN.

Durch die geniale entdeckung Ritschls, dasz wenn nicht alle, doch die meisten der uns erhaltenen prologe zu den Plautinischen komödien in der weise wie sie uns vorliegen nicht von Plautus selbst verfaszt, sondern zu dem zwecke wiederholter aufführungen dieser lustspiele in der ersten hälfte des siebenten jh. d. st. geschrieben sind, ist nicht nur der dichterische werth des Plautus manchen begründeten vorwürfen gegenüber gerettet und das verständnis vieler verse dieser prologe erschlossen, sondern auch licht über manche dunkle puncte der römischen theatergeschichte verbreitet. doch glaube ich nicht dasz hiermit der werth jener entdeckung schon vollständig ausgebeutet sei, und will im folgenden den versuch machen sie nach einigen seiten hin noch vollständiger zu verwerthen.

Im prolog zum Amphitruo heiszt es v. 41—44:

nam quid ego memorem, ut alios in tragoediis
vidi, Neptunum, Virtutem, Victoriam,
Martem, Bellonam, commemorare quae bona
vobis fecissent?

was für tragödien sind hier gemeint? doch gewis nicht fabulae crepidatae: denn wenn in diesen auch vielleicht Neptunus und Mars rollen erhalten konnten, so doch schwerlich die weiter erwähnten allegorischen personen: denn von solchen personificationen kommen in den griechischen tragödien, so viel wir wissen, nur Θάνατος und Λύσσα vor, und sicherlich nicht die rein römische göttin Bellona. also praetextae. dasz mit dem generellen namen *tragoediae* auch die species der praetextae bezeichnet sein könne, unterliegt keinem zweifel: nennt doch auch Tacitus *dial. de or.* 2 den Cato des Curiatius Maternus eine *tragoedia*. auch steht an sich der annahme, dasz götter und allegorische personen in den praetextae auf die bühne gebracht worden, nichts entgegen, da ja auch die Griechen in ihren tragödien die götter nicht vom bühnenpersonal ausschlossen, also auch nicht die Römer in ihren fabulae crepidatae; doch würde es nicht wenig zur empfehlung der sache beitragen, wenn sich nachweisen liesze, dasz die angeführten gottheiten eine specielle beziehung zu den uns bekannten praetextae hatten. sehen wir also näher zu.

Gleich der zuerst erwähnte Neptunus erregt bedenken. wo läszt sich ein eingreifen dieses gottes in den gang der römischen geschichte nachweisen, d. h. wo glaubten die Römer ein solches zu erkennen? wäre die vermutung, dasz die Sabinae des Ennius eine praetexta seien, begründet, so läge es allerdings nahe an den Neptunus equester (Consus) zu denken; da aber jene vermutung auf zu schwachen oder vielmehr auf gar keinen füszen steht, so ist es gerathener sich nach anderen begebenheiten umzusehen, bei denen sich Neptunus den Römern hülfreich erwies. das war bekanntlich der fall bei der einnahme von Neucarthago durch Scipio: s. Livius XXVI 45, 9 *hoc cura ac ratione compertum in prodigium*

ac deos vertens Scipio, qui ad transitum Romanis mare verterent et stagna auferrent viasque ante numquam initas humano vestigio aperirent, Neptunum iubebat ducem itineris sequi ac medio stagno evadere ad moenia. doch nützt uns diese notiz nichts, da wir nichts von einer praetexta zur verherlichung des Scipio wissen. im weitern verlauf der römischen geschichte finde ich erst bei der erzählung von den thaten des Aemilius Paullus in Macedonien einer göttlichen hülfe gedacht, die, wenn auch nicht unmittelbar dem Neptunus zugeschrieben, doch am natürlichsten auf ihn zurückgeführt wird. als nemlich Aemilius Paullus dem macedonischen heere am fusze des Olympus gegenüberstand und sein heer empfindlichen wassermangel litt, half Paullus dem übelstande dadurch ab, dasz er die in dem felsigen boden verborgenen quellen blosz legen liesz. davon erzählt Livius XLIV 33, 3 *vix diducta summa harena erat, cum scaturiges turbidae primo et tenues emicare, dein liquidam multamque fundere aquam velut deum dono coeperunt. aliquantum ea quoque res duci famae et auctoritatis apud milites adiecit.* und als Paulius nach glücklicher beendigung des krieges in Rom zum volke über seine thaten sprach, da läszt ihn Livius XLV 41, 7 f. sagen: *maris pericula timere coepi in tanta pecunia regia in Italiam traicienda et victore exercitu transportando, postquam omnia secundo navium cursu in Italiam pervenerunt, neque erat quod ultra precarer, illud optavi, ut* usw. mit diesen beiden stellen nun haben wir die nötige berechtigung dem Paullus die besondere gunst des Neptunus zuzuschreiben, und können also bei den prologworten des Amphitruo an den Paullus des Pacuvius denken.

Wir kommen weiter zu der Virtus und werden an Marcellus erinnert, von dem Livius XXIX 11, 13 berichtet: *aedem Virtutis eo anno ad portam Capenam M. Marcellus dedicavit septumo decumo anno postquam a patre eius primo consulatu vota in Gallia ad Clastidium fuerat.* was liegt hiernach näher als durch die erwähnung der Virtus in dem Amphitruoprolog auf das Clastidium des Naevius geführt zu werden? die sodann genannte Victoria konnte leicht in jeder praetexta ihre rolle erhalten, ebenso der ferner erwähnte Mars, der jedoch auch, ebenso wie die zuletzt genannte Bellona, eine specielle beziehung auf den Decius des Accius zuläszt, insofern beide gottheiten von dem ältern Decius angerufen wurden, als er sich in der schlacht am Veseris dem tode weihte, s. Livius VIII 9, 6. nun war es freilich wahrscheinlich nicht der ältere, sondern der jüngere Decius, dessen opfertod Accius feierte; da indessen der sohn sich derselben devotionsformel bediente wie der vater (s. Livius X 28, 15), so rief er auch dieselben gottheiten an. zu diesen gehörte auch Juppiter, der im Amphitruoprolog v. 93 noch nachträglich unter den göttern aufgeführt wird, die in den tragödien auftreten: *praeterea certo prodit in tragoedia.* Juppiter konnte also auch in dem Decius des Accius eine rolle erhalten; doch kann man auch, wenn man daran anstosz nimt, dasz in einer tragödie drei gottheiten auftreten sollten, an jede andere praetexta denken: denn da die Römer sich vorzugsweise der gunst dieses gottes erfreuten, so war raum für ihn in jeder praetexta.

Welche rolle aber teilten die praetextendichter diesen göttern zu? bei der beantwortung dieser frage haben wir keinen andern anhalt als den in den angeführten worten des Amphitruoprologs liegenden, dasz die götter die Römer an die von ihnen empfangenen wolthaten erinnert hätten. das konnte nun in verschiedener weise geschehen, entweder so dasz die götter im drama selbst den helden ihren auch sonst schon geleisteten schutz zusagten, oder so dasz sie die schluszworte des drama sprachen und zeigten, dasz sie es gewesen, die alles zu einem glücklichen ende geführt hätten. so kann im Paullus des Pacuvius auf das gebet des feldherrn Neptunus erschienen sein, ihm gewähr seiner bitte zugesagt und dabei auf frühere begebenheiten, wie auf die erstürmung von Neucarthago hingewiesen haben, bei denen er den Römern auch schon hülfreich erschienen sei. so kann man sich ferner den Decius des Accius so vorstellen, dasz Decius sich auf der bühne dem tode weihte, dann ein bote erzählte wie Decius gefallen sei, und schlieszlich éine oder mehrere gottheiten auftraten, die Römer an die von ihnen empfangenen wolthaten erinnerten, sie zur mäszigung aufforderten und dem staate auch ferneres glück und gedeihen prophezeiten, wenn er treu festhalte an seiner verfassung, seinen sitten und seinem cultus. auch mochte in einzelnen fällen wol ein bestimmter befehl von einer gottheit ausgesprochen werden, wie die worte im Brutus des Accius *qui recte consulat*, *consul cluat* einen solchen befehl zu enthalten scheinen.

Ist nun somit bewiesen, dasz der verfasser des Amphitruoprologs mit *tragoediae* nichts anderes als praetextae meint, so erhalten wir damit nicht nur eine bestätigung der entdeckung Ritschls über die zeit in welcher die prologe zu den komödien des Plautus verfaszt sind, insofern es bei lebzeiten des Plautus noch nicht so viele praetextae gab, dasz alle oben genannten gottheiten in ihnen hätten rollen erhalten können, sondern auch eine bereicherung unserer kenntnisse der praetextae, die zu dem bilde, das Grauert im philologus II s. 116 von dem wesen und charakter der praetextae gibt, hinzugefügt werden mag. und vielleicht gelingt es zu diesem bilde noch einen neuen zug aus einem prolog zu einer andern komödie des Plautus hinzuzufügen. in dem prolog zu den Captivi nemlich heiszt es v. 58—62:

ne vereamini,
quia bellum Aetolis esse dixi cum Aleis:
foris illic extra scaenam fient proelia.
nam hoc paene iniquomst, comico choragio
conari desubito agere nos tragoediam.

zunächst ist wol klar, dasz wir *tragoediam* auch hier wieder nur von einer praetexta verstehen dürfen: denn schlachten wurden weder in den griechischen tragödien noch in den ihnen nachgebildeten fabulae crepidatae dargestellt. sodann aber entsteht die frage: ist es glaublich dasz die praetextae solche kampfscenen enthielten? wird uns in anderen stellen der alten davon etwas berichtet? ich glaube diese letzte frage bejahen zu können; die stellen, die ich im auge habe sind allgemein bekannt, doch hat man, so viel ich weisz, die aus ihnen notwendig hervorgehenden

folgerungen noch nicht gezogen. ich meine zunächst eine stelle aus einem briefe Ciceros an seinen freund Marius (*ad fam.* VII 1, 2), in welchem Cicero über die glänzenden spiele, welche Pompejus in seinem zweiten consulate gab, berichtet und tadelnd bemerkt: *apparatus spectatio tollebat omnem hilaritatem: quo quidem apparatu non dubito quin animo aequissimo carueris. quid enim delectationis habent sexcenti muli in Clytemestra? aut in Equo Troiano craterarum tria milia? aut armatura varia peditatus et equitatus in aliqua pugna? quae popularem admirationem habuerunt, delectationem tibi nullam attulissent.* offenbar ist doch hier von scenischen spielen die rede, und wie mit der Clytemestra und dem Equus Troianus fabulae crepidatae bezeichnet sind, so kann eine *pugna*, an der sich fuszvolk und reiterei beteiligte, nur von einer fabula praetexta verstanden werden: denn auch an den Troiae lusus kann hier nicht gedacht werden, da an diesem spiele sich nur reiter beteiligten und das spiel selbst, nachdem es längst in vergessenheit gekommen war, erst nach dem tode des Pompejus von Caesar wieder eingeführt wurde. die zweite stelle ist Horatius *epist.* II 1, 189—193:

quattuor aut pluris aulaea premuntur in horas,
dum fugiunt equitum turmae peditumque catervae;
mox trahitur manibus regum fortuna retortis,
esseda festinant, pilenta, petorrita, naves,
captivum portatur ebur, captiva Corinthus.

also auch hier gehören die schlachten zu den tragödien, und auch hier haben wir, wie ja die erwähnung der triumphaufzüge deutlich zeigt, nur an praetextae zu denken. notwendige bestandteile der praetextae waren jedoch diese schlachtscenen nicht, der Romulus des Naevius und der Brutus des Accius schlossen sie vermöge ihres inhalts aus, dagegen konnten sie im Clastidium des Naevius, im Paullus des Pacuvius und im Decius des Accius vorkommen. fragen wir nun nach der art und weise, wie diese schlachtscenen dargestellt wurden, so sind wir bei der beantwortung dieser frage allein auf die folgerungen angewiesen, die sich aus den angeführten stellen des Cicero und Horatius ergeben. da beide schriftsteller nicht die einlegung solcher schlachtscenen an sich, sondern nur den dabei entfalteten luxus und den falschen geschmack des publicums tadeln, so müssen die früheren aufführungen dieser praetextae einfacher gewesen sein und dürfen nicht die aufmerksamkeit der zuschauer vorzugsweise für das reine beiwerk in anspruch genommen haben. also wurden die schlachtscenen ursprünglich wol in derselben weise vorgeführt, wie wir gewohnt sind sie auf unseren theatern dargestellt zu sehen. als jedoch in langer zeit keine neuen praetextae gedichtet wurden, sondern die alten wieder und wieder aufgeführt werden musten, da suchte man in ähnlicher weise, wie wir jetzt durch die pracht der decorationen und den glanz der aufzüge das interesse für die dramen und opern zu steigern suchen, dem auge etwas neues zu bieten, und je gröszern anklang diese änderung beim publicum fand, um so mehr beeiferten sich die um die gunst der zuschauer buhlenden festgeber und veranstalter der spiele dieser stim-

Digitized by Google

mung zu fröhnen. so wurde allmählich die nebensache zur hauptsache, *migravit ab aure voluptas omnis ad incertos oculos et gaudia vana*, wie Horatius klagt; die tragödie selbst wurde wenig beachtet, dagegen trat sofort volle aufmerksamkeit ein, sowie es etwas neues zu sehen gab, waren es nun schlachten oder triumphzüge oder truppen in buntem und wechselndem waffenschmuck oder selbst alltägliche gegenstände, die nur durch die grosze zahl, in der sie vorgeführt wurden, staunen erregten. so wurden also die auf der bühne dargestellten schlachten immer groszartiger und ernster und verliefen wol nicht mehr so biutlos wie früher. ob dazu gladiatoren verwandt wurden, ist eine frage die ich ebenso wenig zu beantworten weisz als die andere, in welcher weise die bühne zu schlachten, an denen nicht nur fuszvolk, sondern auch reiterei betelligt war, erweitert wurde. war aber schon zu den zeiten des Cicero der reine kunstsinn der Römer sehr geschwunden und gerieth der geschmack des publicums, wie wir aus den klagen des Horatius sehen, auf immer gröszere abwege, so dasz man im theater nur noch augenweide und augenblicklichen sinnenkitzel suchte, so wäre es ein wahres wunder gewesen, wenn diese verschlechterung des geschmackes nur auf die aufführung der tragödien nachteiligen einflusz geübt und nicht auch die komödie darunter zu leiden gehabt hätte. sollte nemlich in jenen zeiten, wo die Plautinischen lustspiele durch öftere aufführungen allgemein bekannt waren, nicht der wunsch entstanden sein sich nur die glanzpuncte und hauptscenen vorführen zu lassen? derjenige litterat nun, der es unternahm eine Plautinische komödie in solcher weise, diesmal in usum populi, zu castrieren, hatte die aufgabe von der exposition nur so viel stehen zu lassen, als hinreichte um die zuschauer an den verlauf der handlung zu erinnern, von den übrigen scenen aber nur diejenigen unverändert zu lassen, die auf den grösten beifall des publicums rechnen durften und die dem schauspieler die meiste gelegenheit gaben sich als mimen, als tänzer und als sänger zu zeigen, also vorzugsweise die *scaenae maxime motoriae*, und endlich diese scenen durch ein wenn auch nur loses band zu verknüpfen. freilich weisz ich kein zeugnis des altertums für eine solche umarbeitung beizubringen; aber betrachtet man die gestalt in welcher z. b. der Persa und der Stichus auf uns gekommen sind, und berücksichtigt dasz unsere handschriften nichts davon verrathen, dasz ihre quellen diese komödien vollständiger enthalten hätten, als sie uns dieselben überliefern: so drängt sich die vermutung, dasz einige Plautinische lustspiele sich nur in einer solchen umarbeitung erhalten haben, wie von selbst auf. fanden übrigens die Römer an solchen abgekürzten und für den geschmack des publicums zugestutzten Plautinischen lustspielen gefallen, so sind wir nicht berechtigt sie deshalb zu tadeln: lassen wir uns doch auch bisweilen in unseren theatern mit einzelnen acten oder scenen eines bekannten drama oder einer beliebten oper abspeisen.

Neustrelitz. Theodor Ladewig.

65.

ZU DEN LATEINISCHEN KOMIKERN.

I.

Ueber die vernachlässigung der starken position[1]) bei Plautus herschen die abenteuerlichsten vorstellungen bei den neueren kritikern; so halten Fleckeisen und Brix *hunc hanc* usw. unter umständen für eine kürze, was ganz unmöglich ist: man musz in diesem falle die schwierigkeit nicht in *hunc*, sondern in der nächsten umgebung suchen. findet aber wirklich eine verkürzung statt, dann ist ein consonant vollständig unterdrückt; zum teil hat die sprache diese schwächung auch durch die schrift dargestellt, anderes bleibt lediglich der aussprache überlassen. auch A. Spengel neigt noch zuweilen nach dem vorgang anderer zur annahme solcher unzulässiger licenzen hin: z. b. in seiner ausgabe des Truculentus, die, was auch der leidige Μῶμος daran aussetzen mag[2]), doch zu den bedeutendsten leistungen auf dem gebiete der Plautinischen kritik gehört, schwankt er III 1, 5 *qui ovis Tarentinas erat mercatus de patre*, ob man *Tarĕntinas* oder *ovis* (einsilbig) *Tārentinas* sprechen solle; aber keines von beidem ist hier statthaft. ohnedies ist die dehnung des vocals *a* durch die sehr bedenkliche stelle im prolog der Menächmen v. 39 keineswegs gesichert. hier nun ist *Tarentinas* lediglich eine verbesserung der ed. pr.; die hss. haben die hier notwendige form noch glücklicher weise erhalten: *qui ovis Taretinas erat mercatus de patre.* gerade so findet sich die doppelform *Venus Libentina* und *Libitina* (in den hss., wie bei Phädrus, auch zuweilen *Libetina* geschrieben), vgl. Varro *de l. lat.* VI 47: hier hat, was leicht begreiflich ist, die volksmäszige geschwächte form die andere allmählich fast verdrängt. wenn in der alten inschrift von Sora (CIL. bd. I nr. 1175) der stein hat: *decuma facta poloucta leibereis* LVBE|TES, ohne spur eines N, obwol am ende der zeile raum genug vorhanden ist, so sehen wir, wie hier willkürlich die volksmäszige form substituiert wurde: denn das gesetz des verses verlangt *lubentes.* derselben schwächung begegnen wir in der inschrift 549 *Veicetinos*, während sonst *Vicentini* üblich ist. und so liesze sich auch die doppelform *tribus Terentina* und *Teretina* vertheidigen: Mommsen rh. mus. XII s. 467. 633 (vgl. Ritschl ebd. XV s. 637) läszt nur die letztere gelten, und die inschriften bezeugen lediglich diese

---

1) auch hinsichtlich der schwachen position ist noch manche irrige vorstellnng zu beseitigen. man nimt an, muta mit liquida mache schwache position, aber es gilt dies nicht von jeder liquida, sondern nur von *l* und *r*, und daher ist auch aus diesem grunde die verkürzung von *omnis*, welche Ritschl u. a. annehmen und die ich bestritten habe, unzulässig. natürlich gilt diese beschränkung nur für lateinische worte, nicht für solche welche aus dem griechischen entlehnt sind. dies weiter auszuführen ist hier nicht der ort. 2) dies war geschrieben, bevor die anzeige des Truculentus im litt. centralblatt 1869 nr. 7 erschien: nun Θερσίτης ἔτι μοῦνος ἀμετροεπὴς ἐκολῴα.

form[3]); freilich scheint hier der vocal *e* lang zu sein, und das etymon des namens ist überhaupt dunkel. nach dieser analogie werden wir nun auch *trin.* 456 *feretarium* statt *ferentarium* wenn nicht schreiben, aber doch aussprechen.

Wie ich hier einen buchstaben verdrängt habe, will ich dagegen *truc.* II 2, 1 einen wieder in sein recht einsetzen: *quis illic est, qui tám protervе nóstras aedis árietat? protervе* BD, aber es war aus AC die ältere und ursprüngliche form herzustellen *p r o p t e r v e*, wenn sie gleich hier nicht durch das metrum gefordert wird. ich habe zwar schon vor jahren in den 'philologischen thesen' (philologus XI s. 385) auf diese form aufmerksam gemacht, aber meine bemerkung ist, wie manche andere, unbeachtet geblieben, daher ich sie wiederhole und etwas ausführlicher begründe. *protervus*, dessen erste silbe einige lexicographen und grammatiker (Scheller, Zumpt, Habenicht) als kürze, andere (Freund) als länge bezeichnen, ist vielmehr mittelzeitig, und wenn man *protervus* als compositum von *pro* betrachtet, hat dieses schwanken der quantität nichts befremdendes. nun wird aber *protervus* von den dichtern der Augusteischen zeit und von da abwärts ganz constant nur mit verkürztem anlaut gebraucht, während es bei den älteren dichtern auch gedehnt erscheint; aber in diesem falle findet sich meist die dem versmasz entsprechende form *proptervus*, die bisher unbeachtet geblieben ist, aber sicherlich nicht als schreibfehler betrachtet werden darf[4]), zumal da sie auch da vorkommt, wo sie das versmasz nicht erheischt. das metrum verlangt diese form *Bacch.* 612 *pétulans proptervo iracundo ánimo indomito incógitato*, und so lesen dort alle hss. (BCD); *protervo* haben erst die herausgeber eingeführt. daher nehme ich auch keinen anstand im Amphitruo II 2, 205:

quaé non deliquit, decet
aúdacem esse, cónfidenter pró se et protervé loqui

(so Lindemann ohne variante) *propterve* zu schreiben, was die hss., wenn sie genauer verglichen sind, gewis bestätigen werden.[5]) bei Pacuvius im Dulorestes fr. 23 schreibt man jetzt mit Ursinus: *ámplus rubicundó colore et spéctu protervó ferox.* aber die hs. des Festus hat richtig *propterv*o. ferner im Teucer fr. 21:

nisi coérceo
protérvitatem atque hóstio feróciam

---

3) hinzuzufügen ist vielleicht noch die inschrift bei Janssen inscr. musei Lugd. Bat. t. XVI 5 TERETIN, die ich freilich nur aus Leemanns animadv. s. 35 kenne, wo diese schreibweise irrig als ein 'quadratarii error' bezeichnet wird. 4) wenn im Rudens I 2, 62 statt *propter viam* eine geringe hs. *proterviam* liest, so ist dies wol nur irtum des abschreibers; doch ist bemerkenswerth, dasz auch bei Macrobius *Sat.* II 2, 4 *sacrificium apud veteres fuit quod vocabatur propter viam* sich wiederholt die variante *proterviam* oder *protervia* findet. 5) im Rudens II 4, 1 *quis ést qui nostris tám proterve fóribus facit iniúriam* findet sich keine variante, und hier ist die schreibung *propterve* nicht vom metrum gefordert, wird aber wol ebenso wie in der ähnlichen stelle des Truculentus ursprünglich im texte gestanden haben.

hat die Leidener hs. *proptervitatem*, obwol der vers hier diese form nicht verlangt. endlich in dem verse des Ennius im *Pancratiasta* (so hiesz das stück, nicht *Pancratiastae*) bei Nonius u. *proterviter*: *quis ést qui nostris fóribus tam protérviter* findet sich zwar, wie es scheint, bei Nonius keine variante, aber bei Priscian, der XV 13 aus Ennius dieses adverbium anführt, lesen zwei hss. (RK) *propterviter*. es scheinen also die ältern dichter allein diese form zu kennen. man musz aber dieselbe auch in einer stelle des Terentius wieder einführen *hec.* III 5, 53: *ecce aútem tu quoque próterve iracúndus es*, obwol aus den hss. keine abweichung notiert ist. *proterve* (*propterve*) ist hier übrigens nicht als adverbium, sondern als vocativ zu fassen, wofür auch die caesura hephthemimeres spricht. dagegen *heaut.* III 3, 16. IV 4, 1. IV 6, 10 wage ich nichts zu ändern: Terentius mag eben zuerst die geschwächte form zugelassen haben. *protervus* hat mit *torvus* nichts gemein, kann aber ebenso wenig, wie Donatus will, von *proterere* abgeleitet werden, sondern ist aus *propter-vius* entstanden, indem das *i* gerade so unterdrückt wurde wie in *super-bus*, das man wol richtig schon längst mit dem griechischen ὑπέρβιος verglichen hat. bei Festus s. 245 ist *propterviа auspicia* allerdings nur conjectur von Ursinus, die aber sehr wahrscheinlich ist. *propterviuѕ* d. h. 'neben dem wege befindlich' wurde wol zunächst von dingen gebraucht, die man als unnütz wegwarf, dann in activer bedeutung auf personen übertragen ist es 'wegwerfend, übermütig'. wie hier *propter* durch ausstoszung des *p* erleichtert wurde, so haben die komiker sich auch anderwärts die gleiche freiheit genommen, z. b. bei Terenz *And.* II 6, 8 *propter hospitae huiusce consuetudinem*, wo gewis niemand die umstellung Fleckeisens *huiusce propter consuetudinem hospitae* billigen wird.

Halle. Theodor Bergk.

66.

ZU PLAUTUS CASINA.

Eine höchst komische scene der Plautinischen Casina ist die fünfte des dritten actes. wie sehr dieselbe in der überlieferung verwahrlost ist, zeigt uns die reconstruction von Fleckeisen 'kritische miscellen' (Dresden 1864) s. 6 ff. bei der untersuchung eines syntaktischen phänomens bei Plautus sah ich mich vor einiger zeit genötigt diese scene ebenfalls metrisch zu reconstruieren. ich hätte mich dieser arbeit wol nicht unterzogen, wenn ich die miscellen Fleckeisens gekannt hätte: denn welche schwierigkeiten sich einem anfänger Plautinischer studien, zumal wenn ihm nur höchst geringe hülfsmittel zu gebote stehen, bei einer solchen arbeit entgegenstellen, läszt sich leicht ermessen. um so gröszer war aber meine freude, als ich meine reconstruction beendet und auf die arbeit Fleckeisens verwiesen wahrnahm, dasz ich im wesentlichen zu

denselben resultaten gelangt war. nur einiges möchte ich hier gegen die änderungen Fleckeisens erinnern.

Vers 8 lautet bei ihm: *né quid in té mali fáxit ira éxcita.* Fleckeisen hat nach Kampmann de IN praep. usu Plautino (Breslau 1845) s. 38 das hsl. *percita* in *excita* geändert, um einen cretischen tetrameter herzustellen. ich möchte jedoch bezweifeln, dasz Plautus *excitus* in dieser bedeutung gebraucht. wir finden das verbum *excire* bei unserm dichter an folgenden stellen: *cist.* I 1, 114 *ut mi excivisti lacrumas! Epid.* IV 2, 1 *quid est, pater, quod me excivisti ante aedis? Pseud.* 1285 *vox viri pessumi me exciet foras. trin.* 1176 *quis homo tam tumultuoso sonitu me excivit foras?* in der bedeutung 'hervor-, herausrufen'; das part. *excitus* habe ich nicht gefunden, wol aber an noch zwei stellen *percitus* und zwar in der bedeutung, in welcher hier von Kampmann und Fleckeisen *excitus* genommen wird: *Amph.* 727 *atra bili percitast. asin.* 821 f. *ne illa existumet amoris causa percitum id fecisse te.* daher, glaube ich, müssen wir auch an unserer stelle das hsl. *percita* beibehalten. allerdings wird damit der cretische tetrameter zerstört. sollte aber nicht Plautus auch zwei cretiker mit einer catalectischen trochäischen tetrapodie verbunden haben? es finden sich gerade in unserer scene noch einige verse, die uns eine solche verbindung annehmen lassen: v. 9 *eripite isti gladium, quae suist impos animi*, obschon dieser vers mit Fleckeisen auch als cretischer tetrameter betrachtet werden kann. v. 16 welcher nach der hsl. überlieferung lautet: *contine pectus face ventum amabo pallio.* Fleckeisen hat nach *pectus* eingeschoben *caput*, wahrscheinlich weil er in der rede der Pardalisca den begriff des *caput*, welchen Stalino v. 20 erwähnt, vermiszte. ich musz der bemerkung Bergks rhein. mus. XX s. 291: 'wenn einem übel wird, einer in ohnmacht fällt, pflegt man ihm wol den kopf zu halten, aber nicht die brust, der man vielmehr luft zu machen sucht' vollkommen beistimmen (vgl. dazu *rud.* 510 *contine quaeso caput*) und möchte deshalb für *contine pectus* schreiben *contine caput.* der begriff des *pectus* geht uns somit allerdings verloren: sollte dieser aber nicht in den worten *face ventum amabo pallio* zu suchen sein? oder sollen wir hier mit Bergk eine lücke annehmen? dasselbe metrum wie v. 8 möchte ich auch v. 22 anerkennen: *iám tibi istúc cerebrum dispercutiam tu excetra*, und den folgenden vers *lúdibrio, péssuma, quaé me adhuc hábuisti* als cretischen tetrameter.

Vers 51 lautet bei Fleckeisen: *illúc volebam vilicum.* Fleckeisen hat das hsl. überlieferte *dicere* nach v. 76 als glossem gestrichen. wir werden später sehen, warum sich Fleckeisen nicht auf v. 76 berufen darf. der Plautinische sprachgebrauch erfordert aber hier durchaus ein *dicere*: vgl. II 6, 14 *mihi enim. a, non id volui dicere. glor.* 27 *illud 'feminur' volui dicere.* 819 *illud 'stertit' volui dicere. Pseud.* 843 *'dimissis pedibus' volui dicere.* weitere belege dafür, wie die volkssprache das 'wollt' ich sagen' auszudrücken pflegte, finden sich bei Ritschl opusc. II s. 438. ohne zweifel ist also auch an unserer stelle das hsl. *dicere* festzuhalten. ich möchte hier ein *nostrum* ergänzen und den vers schreiben:

illúd vilicúm nostrum dícere volébam. es wird damit auch der andern bemerkung von Ritschl a. o. genügt, dasz der begriff mit dem der redende sich selbst verbessert voransteht.

V. 56 lautet bei Fleckeisen: *périi hercle ego misérrume.* die hsl. überlieferung ist: *perii hercle ego miser*, was auch unzweifelhaft festzuhalten ist. denn der Plautinische sprachgebrauch kennt wol ein adjectivum *miser*, *misera* bei *perii*, aber kein adverbium *misere* oder *miserrume*: vgl. *Amph.* 668. 810. 1039. *asin.* 892. *aul.* III 1, 6. *Cas.* IV 3, 10. *cist.* IV 2, 42. *Epid.* IV 2, 31. *Bacch.* 836. 853. *Men.* 402. *merc.* 519. 681. 709. 986. *Pseud.* 300. *rud.* 1131. *Stich.* 388. *trin.* 1089. die adverbia qualitatis welche sich bei *perii* (*disperii* usw.) finden sind: *prorsus aul.* II 8, 27. *plane*, *planissume Epid.* III 4, 72. *truc.* II 6, 66. *Stich.* 497 vgl. 401. *male Pers.* 853. *trin.* 1086 vgl. *capt.* 635, und *certo haud arbitrario Poen.* III 5, 42. daher ist *aul.* IV 9, 10 zu lesen: *heu me miserum, miserum! perii* usw. wie B im texte hat, nicht *misere perii*: denn *misere* ist erst von zweiter hand darüber geschrieben. nehmen wir nun zu unserem *perii hercle ego miser* noch den vorhergehenden vers hinzu, so läszt sich folgendes metrum herstellen:

idhúc missa sum tibí dicere,
ab ea út tibi caveas. ‖ *perii hércle ego miser.*

je zwei catalectische baccheische dimeter, ein metrum welches sich öfter bei Plautus findet: vgl. *Cas.* II 1, 8 *ego illum fame, ego illum siti. capt.* 506 f. *rogó syngraphum: datúr mi ilico:* | *dedí Tyndaro: ille ábiit domum. Bacch.* 660 *bonús sit bonis, malús sit malis. rud.* 230 *bona Spés, opsecro, subvénta mihi. Pers.* 811 *delúde ut lubet, erús dum hinc abest.* an dem infinitiv *dicere* darf man wol hier ebenso wenig anstosz nehmen als an dem infin. *ludere* in v. 62 *ego huc missa sum ludere.* was wir von dem adverbium *saepiuscule* oder *saepicule*, wie auch Fleckeisen und Ritschl schreiben, zu halten haben, wird sich aus dem folgenden ergeben. ist *saepiuscule* oder *saepicule* wirklich ein Plautinisches wort, so kann es nur, wie Ritschl opusc. II s. 246 vermutet 'ex deperditis in fine Casinae partibus decerptum esse'.

Dies die sprachlichen und metrischen bemerkungen. bei meiner reconstruction hat sich mir aber noch ein anderes resultat ergeben. dasz die Casina auch nach des dichters tode auf die bühne gekommen, davon gibt uns der prolog hinlängliches zeugnis. sollte nicht das stück selbst spuren solcher späteren aufführungen an sich tragen? ich glaube eine solche gerade in unserer scene entdeckt zu haben. betrachten wir dieselbe einmal im zusammenhange. Stalino hört (III 4, 29), als sich sein freund Alcesimus so eben von ihm entfernt, plötzlich einen tumult in seinem hause und eilt auf dasselbe zu, um zu sehen was vorgefallen. bevor er aber noch dasselbe erreicht, kommt seine sklavin Pardalisca aus der thür gestürzt mit den worten, mit welchen unsere scene beginnt: *nulla sum nulla sum, tota tota occidi* usw. nachdem diese nun von auszen ihrer herrin noch zugerufen sich vor dem dolche der rasenden Casina in acht zu nehmen, beginnt die höchst komische unterhaltung des alten Stalino mit Pardalisca über das angeblich vorgefallene. wie

vortrefflich der dichter die bestürzung der Pardalisca dargestellt, die sich erst nach und nach von ihrem schrecken erholen kann, und wie dieser schrecken allmählich mehr und mehr auf den alten Stalino übergeht, davon kann sich jeder leicht überzeugen. bis zu den worten des Stalino v. 57 ff. schreitet diese unterhaltung ohne irgend welche unterbrechung fort. Pardalisca erklärt nun v. 59 ff. dem publicum, dasz nichts von alle dem wahr sei, dasz sie ihren herrn nur gehörig aufziehe. nun, sollte man meinen, hätte auch diese unterhaltung ein ende. aber nein, Stalino, der so in angst und verwirrung gerathen, dasz er kaum worte finden kann, richtet plötzlich an Pardalisca die frage, ob Casina auch jetzt noch den dolch habe. was soll diese frage hier? wie konnte es Pardalisca wissen? dasz Casina den dolch noch hatte, als Pardalisca aus dem hause stürzte, ist ja bereits v. 36 ff. gesagt. war sie etwa inzwischen wieder ins haus zurückgeeilt? dies ist doch absolut unmöglich anzunehmen; oder konnte sie dies etwa durch die offen stehende thür sehen? auch dies scheint mir nicht möglich; warum überzeugte sich denn Stalino nicht selbst davon? hielt ihn etwa furcht davon zurück? auf diese ganz unmotivierte frage beginnt nun das aufziehen des alten Stalino von seiten der Pardalisca von neuem. hatte Casina früher nur éinen dolch, so werden ihr jetzt zwei angedichtet und gesagt, dasz sie mit dem éinen den Stalino, mit dem andern den vilicus töten wolle. vgl. dagegen III 6, 21 ff. hat nun aber Stalino in seiner angst und verwirrung wieder vergessen, dasz Casina zwei dolche habe? denn v. 79 heiszt es wieder: *gladium ut ponat*; oder kam es ihm nur darauf an, dasz der für ihn bestimmte dolch entfernt werde? oder sollen wir diesen wechsel des numerus für dichterische freiheit halten? nachdem nun Stalino sich für den unglücklichsten menschen erklärt v. 68 ff., aber in diesem seinem unglücke doch ein rettungsmittel gefunden hat, nemlich durch eine *lorica* sich gegen den dolch der Casina zu schützen, richtet er, da er sich in der *lorica* doch nicht recht sicher zu fühlen scheint, an Pardalisca die frage: was seine gattin mache, ob sie der Casina nicht das schwert entrissen habe. er hat also auch vergessen, was Pardalisca bereits v. 39 ff. gesagt hat, und als ihm diese wiederholt, dasz niemand sich der Casina zu nahen wage, spricht er den wunsch aus, seine gattin möge sich aufs bitten verlegen. um was sie aber bitten soll, erfahren wir erst aus dem munde der Pardalisca, die dem alten erklärt dasz alles bitten vergeblich sei, Casina wolle den dolch nicht eher bei seite legen, als bis sie wisse dasz sie den vilicus nicht zu heiraten brauche. dies empört den alten Stalino in dem grade, dasz er den festen plan faszt, noch heute solle Casina zwar nicht den vilicus, aber doch ihn selbst heiraten. ist dies früher nicht sein plan gewesen? man vergleiche II 8, 15. 33 ff. als ihn Pardalisca darauf aufmerksam macht, dasz er sich schon wieder einmal versprochen, schützt er allzu grosze furcht vor, die ihn nicht die rechten worte finden lasse, und wiederholt seine bitte v. 78 f., aber mit etwas klareren worten als es v. 71 geschehen.

Dasz diese scene an wiederholungen leide, hat bereits der recensent der Fleckeisenschen miscellen (litt. centralblatt 1864 nr. 25 s. 596 f.)

gesehen und deshalb die umstellung der verse 53—56 nach v. 67 vorgeschlagen. damit werden jedoch die lästigen wiederholungen nicht entfernt. nach meiner festen überzeugung ist v. 63—77 ein späteres einschiebsel; schälen wir dieses heraus, so wird wahrlich niemand eine lücke finden. mit den worten der Pardalisca über ihre mission v. 59 ff. hat das grausame spiel mit dem alten Stalino ein ende, und dieser richtet nun an Pardalisca den auftrag v. 78 f. *dic me [meam] uxorem orare ut exoret illam* usw. dasz dieses stück aus der Casina selbst und besonders aus dieser scene heraus gedichtet sei, davon wird sich jeder leicht überzeugen; für Plautinisch kann ich es aber nicht halten: denn unser dichter hätte solche teilweise wirklich flache wiederholungen sicherlich vermieden. wahrscheinlich ist dieses stück bei einer spätern aufführung der Casina eingeschoben worden: denn dasz es sehr alt ist, zeigen uns die citate bei Gellius I 7, 11 und Priscian III s. 104 H. es läszt sich wol denken, dasz gerade diese scene das publicum im höchsten grade ergetzte, und wenn es auch bei der aufführung diese wiederholungen merkte, so liesz es doch ein weiteres ausspinnen dieser höchst drolligen unterhaltung sich gewis gern gefallen.

Köln. Carl Fuhrmann.

67.

ZU PLAUTUS MENAECHMEN.

V. 814 f. ist folgendermaszen überliefert: (*summum Iovem deosque do testis*)

mé neque isti mále fecisse múlieri, quae me árguit
*hánc domo ab se súrrupuisse ábstulisse déierat.**)

dasz zwischen *surrupuisse* und *abstulisse* eine lücke ist hat Ritschl unfehlbar richtig erkannt und folgende ergänzung vorgeschlagen:

hánc domo ab se súrrupuisse [pállam, neque eam umquam ántidhac
fúisse illius, quám me sibimet] ábstulisse déierat.

diese ergänzung finde ich nicht wahrscheinlich. die stellung von *me* vor dem ersten *neque* läszt erwarten dasz es auch in dem mit dem zweiten *neque* beginnenden satzteile subject bleiben werde; auch kann Menächmus unmöglich so gewis wissen und behaupten dasz die *palla* niemals eigentum der *matrona* gewesen sei. ich würde folgende ergänzung vorziehen:

hánc domo ab se súrrupuisse [néque vidisse umquam ántidhac
hánce, quae me sibimet illam] ábstulisse déierat.

so stehen einander gegenüber *me neque surrupuisse neque vidisse*, und der ausfall des verses erklärt sich aus der gleichheit des anfanges mit dem vorhergehenden, die das auge des schreibers von dem ersten gleich auf den zweiten führte. wer den hiatus trotz der hauptdiärese beseitigen

*) [die hss. haben vielmehr *surrupuisse atque abstulisse*, was in Ritschls commentar aus versehen unbemerkt geblieben ist.]

wollte könnte *illanc* schreiben oder, um zugleich die anhäufung von pronomina zu vermeiden:

hánc quae me sibi étiam spinter ábstulisse déierat.

V. 858 f. lautet in der handschriftlichen überlieferung, die durch Nonius s. 72 bestätigt wird:

fáciam quod iubés: securim cápiam ancipitem atque húnc
ósse fini dédolabo ássulatim viscera. [*senem*

der letztere vers ist sehr viel besser gebaut als alles was man an dessen stelle hat setzen wollen. auch ist nicht mit Brix eine lücke zwischen beiden versen anzunehmen. *hunc senem . . dedolabo viscera* bietet die nichts weniger als seltene gleichstellung von ganzem und teil hinsichtlich des casus. *osse fini = ita ut os sit finis* (*dedolandi*) bedarf keiner andern rechtfertigung als sie jedes wörterbuch gibt.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

68.

ZU F. RITSCHLS NEUEN PLAUTINISCHEN EXCURSEN.

1. Für die bestimmung des zeitpunctes, wann das ablativische *d* in der gewöhnlichen sprache sich verlor, war nicht ohne gewicht die dedication des Fulvius Nobilior vom j. 565 d. st. welche den ablativ ohne *d* gibt, gegenüber dem *Hinnad cepit* in der völlig gleichartigen dedication des Claudius Marcellus vom j. 543. der aus dieser vergleichung sich ergebende schlusz, zwischen 543 und 565 während der blütezeit des Plautus, ward nur durch Mommsens (CIL. I nr. 534) begründetes bedenken gegen die originalität der Fulvius-inschrift in frage gestellt. die ansicht dasz *Aetolia cepit* für *Aetoliam* stehen und das ganze unterschrift einer statue des Fulvius sein könne, für welche jedenfalls eine grabschrift mit der angabe mehrer ämter, des lebensalters und des väterlichen ruhmes kein zutreffendes analogon ist, nimt Ritschl im nachtrag s. 128 selbst zurück, durch die jüngst aufgefundene weihinschrift desselben Fulvius mit den worten *Ambracia cepit* bestimmt, ohne indes seinen syntaktischen anstosz an *Aetolia* (für *ex Aetolia*) aufzugeben. aber wenn Livius Andronicus sagte *nequinont Graeciam redire*, wenn in Plautus Captivi, in denen *Aetoli* und *Alei* sich bekriegen und *Alis* offenbar als landschafts-, nicht stadtname gedacht ist, bloszes *Alide* wechselt mit *in Alide*, wenn noch Nepos *Milt.* 1 und *Dat.* 4 *Chersonnesum* und *Aegyptum* wie städtenamen construiert, wenn noch in Quintilians zeit (I 5, 39) *Aegypto venio* gehört, freilich damals auch verdammt ward, so scheint mir das präpositionslose *Aetolia* für die Plautinische zeit unbedenklich. sollte übrigens auch die neue inschrift vom j. 565, welche die namensform *Folvius* wahrt, erst restauriert sein, so bleibt doch als zeuge für den damaligen verlust des *d* in der sprache, nach welcher ein Plautus zu beurteilen ist, für welche weder die marsische inschrift CIL. I nr. 183 noch der erlasz

über die Bacchanalien einen richtigen maszstab gibt, das decret des Aemilius Paulus aus demselben jahr, dessen vier ablative ohne *d* erscheinen.[1])

2. Hat Plautus und unser Plautustext *med* und *ted* wie vor vocalen, so auch vor consonanten, überhaupt ohne metrisches bedürfnis noch gewahrt? zu den von Ritschl s. 32 f. dafür angeführten handschriftlichen spuren füge ich eine hinzu: *mil.* 708 geben die hss. auszer A ungefähr übereinstimmend *Li aput me ederunt me curabunt*, wie wol jeder anerkennen wird, aus *ei aput med erunt* verderbt.[2]) in dieser recension war also *med* überliefert, obgleich ihr vers die verbindung der vocale *me erunt* forderte. dergleichen indicien — und mehr als indicien kann nach der allgemeinen beschaffenheit der hss. nicht erwartet werden — machen wahrscheinlich, dasz Plautus auch anders als vor vocalen noch die *d*-formen schrieb, wie überhaupt die pronomina länger und mehr altertümliches gewahrt haben und wie noch funfzig jahre nach Plautus tode die tafel von Bantia *apud sed iurarint* darbietet. die ersten inschriftlichen zeugnisse für *me* und *te* ohne *d* gehören dem ende des sechsten, anfang des siebenten jh. an.

3. Der abschnitt über auslautendes *d* im adverbialgebiet wird viel widerspruch hervorrufen durch die art der beweisführung. wer würde, wenn nicht die übereinstimmung von inschriften, grammatikern und handschriften dazu zwänge, an ein accusativisches *med* glauben? ohne das ich nicht. Ritschl nun ist geneigt zuzugeben dasz *quo* 'wohin' *illo alio* usw. abgestumpfte dative seien, nimt aber trotzdem auslautendes *d* für solche formen in anspruch zufolge einer 'unschuldigen und entschuldbaren vermischung verschiedener casusgebiete'. ists denn so ausgemacht dasz im acc. *med* eine derartige vermischung vorliegt und nicht etwa ein noch unklares suffix? aber die vermischung, also eine verirrung der sprache in jenem fall zugegeben, so darf diese doch nicht weiter ausgedehnt, nicht eine verirrung der sprache bei einer groszen zahl von adverbialbildungen behauptet werden ohne die triftigsten beweise. keine spur eines zusätzlichen *d* bei solchen adverbien in der Plautus-überlieferung konnte für jene annahme beigebracht werden, aber auch viele spuren würden hier nicht ausreichen zum beweis. der hiatus aber, auf den Ritschl sich stützt, läszt sich meistenteils auf andere ganz unbedenkliche weise beseitigen, das heiszt durch erwiesene oder erweisbare wortformen der Plautinischen zeit. wenn wir z. b. in fällen wo Ritschl zu *introd*, zu *intero* greifen, so setzen wir was die sprache sicher einst gehabt hat (*nihil interet mali* Henzen 7287), was Plautus hat schreiben können (vgl.

1) *decreivit* in dem decret verhält sich zu *decrevit* genau wie *livit* zu *levit*, während im präsens *cerno* neben *lino* der *e*-laut durch das folgende *r* bedingt war. *decrit*(*um*) *decur*(*ionum*) steht auf einer inschrift aus Antonins zeit bei Henzen 7170. 2) die von mir (grundrisz d. lat. decl. s. 50) gegebene verbesserung des versanfanges wiederholte später Haupt im Hermes II 214, indem er weiter nach A das präsens herstellte. derselbe wiederholt 1869 im Hermes III 337 im wesentlichen die von mir 1863 in diesen jahrbüchern s. 783 mitgeteilte emendation. ich bemerke ungern, dasz ein solcher gelehrter sich hier vergeszlicher zeigt als sonst, wenn er meint tadeln zu müssen.

altero und *altro* bei Ritschl opusc. II 458, analoges wie *infera scripta* oder *supera caput* in ansehnlicher zahl bis ans ende des siebenten jh.), was Plautus meines erachtens geschrieben hat.

4. Die adverbialformen wie *facilumed* (Ritschl s. 87 ff.) lassen sich um das eine oder andere beispiel mit mehr oder weniger sicherheit vermehren. unter der voraussetzung eines ursprünglichen *enixed* braucht *trin.* 652 weder die überlieferung beider recensionen geändert noch hiatus in der mitte des verses angenommen zu werden. *Poen.* I 2, 27 geben zwar die handschriften und Priscian *vix aégreque amátorculos invenimus*, aber immerhin beachtenswerth ist die abweichung bei Nonius *ut aégre*, welche mir deshalb kein irtum dieses grammatikers oder seiner abschreiber sondern aus älterer quelle geflossen scheint, weil der bei Plautus nicht seltene ausruf mit *ut* dem gedanken dort mehr nachdruck gibt. die anwendung der *d*-formen durch Plautus hatte ich selbst aus *trin.* 726 abgeleitet, von ihrer fortpflanzung aber im Plautustext bin ich auch jetzt nicht überzeugt, und *ad aequet* vor consonantischem anlaut bleibt mir 'schreibfehler', bis so endigende adverbien da, wo *d* metrisch erforderlich ist, vor vocalen aus den hss. nachgewiesen werden.

5. Viele Plautusverse sind bei der gewöhnlichen schreibung und messung *hŏdie* nicht zu halten. Ritschl verwirft den vorschlag in solchen versen *hōdie* zu messen, und zieht eine änderung der form in *hŏdied* vor s. 89 ff. ist dies urkundlicher oder an sich wahrscheinlicher als jenes? *hodie* entstand nicht aus *hoc die*, da die alte form mit affix *hoce* ist und daraus eben die durch glücklichen zufall bezeugte composition *hocedie* erwuchs, sondern wie τήμερον aus dem einfachen demonstrativum *ho*(*d*) *die*(*d*), und länge der ersten silbe ist etymologisch begründet.[3]) freilich erscheint sie schon bei Plautus regelmäszig kurz. ist aber dadurch ausgeschlossen, dasz vereinzelt noch *hōdie* damals gehört ward? was hat die untersuchung der Plautinischen sprache uns von allgemeinen resultaten wichtigeres gebracht als dies, dasz ihre massenhaften lautlichen und prosodischen schwankungen[4]) eine metrische kunstform, wie Augustus

3) die parallele, in welche Ritschl *hodie* mit *nudius* stellt, könnte ich übergehen, da ich s. 52 eine andere bezeichnet hatte. aber anch *nudius* entstand wol nicht erst aus *nunc dius*, sondern ans *nu*(*m*) das in *etiamnum* erhalten ist nnd hinsichtlicb der quantität nicht dem ablativ gleichgesetzt werden kann. 4) so ist doch ein *ebibit* mit verkürzter erster nach dem spätern usus, der ansnahmslos ersatzdehnung bei dieser präposition in compositis anfweist, scbier unglanblich. trotzdem in den cretikern bei Plautns *trin.* 250, bei Ritschl *quód bibit*, *quód comest*, *quód facit súmpti*, ist jenes vierfach beglaubigt, nicht blosz durch die recension der Palatini nnd die des palimpsestes, sondern anch durch den Plantuscommentar, wie ich ihn der kürze halber nenne, aus dem Nonins s. 484 schöpft, nnd durch die auch von der dritten qnelle verschiedene, ans der *et bibit*, also *ecbibit* oder *ebibit* in Nonius s. 81 übergieng. dies alles würde nnn freilicb nicht mehr beweisen, als dasz in Hadrianischer, bestenfalls Angnsteischer zeit die lesnng des compositnm an jener stelle fest stand, würde die möglichkeit eines fehlers noch nicht ausschlieszen. aber auch der sprachgebrauch verlangt *ebibere* als correlat zu *comedere*, wo *bibendo* (*edendo*) *consumere* gemeint ist, wie *truc.*

zeitgenossen sie forderten, unmöglich machten? steht nicht bei Plautus *quōmodo* neben *quŏmodo*, oder da dies durch die erlaubte wortteilung von *hodie* sich unterscheidet, nicht *prō(d)fitetur* neben *prŏfitetur*, dessen beseitigung in *capt.* 480 mir nicht einleuchten will, nicht neutrum *ī(d)-dem*, dessen länge durch inschriftliches *eidem* gesichert ist, neben *ĭdem*? um von anderen analogien wie sie aus der vergleichung Plautinischer senare mit seinen anapästen geschöpft werden können oder aus der vergleichung dactylischer dichter (z. b. *redduco* neben *rĕduco*) hier abzusehen. oder hätte das alte latein in adverbialer wortbildung den auslaut spärlicher und später geschwächt als tontragende stammsilben, und empföhle sich so Ritschls annahme, dasz nach ältestem *hoddied* zwar *hŏdied* in Plautus zeit noch bestanden habe neben *hŏdie*, nicht aber *hōdie*? bei dieser frage werde ich an eine wenn auch sonst verschiedene thatsache erinnern dürfen, dasz dieselben amtlichen urkunden, welche *haice*, *hoce*, *post hance legem* consequent schreiben, doch nur *post hac* kennen.

6. Dasz für das alte *prai* eine ablativische endung aufgestellt wird s. 96 ff., scheint mir irrig, nicht minder dasz *prod* auszer der composition in Plautus zeit und länger aus der ältesten latinität fortgelebt haben soll. der Poenulusvers bedarf im ersten teil nur anderer scansion, im zweiten einer umstellung. das *prod illius* einer Lyoner inschrift ist weder schreibfehler noch volkstümlicher archaismus, sondern des französischen herausgebers und unser versehen. die inschrift erklärt sich selbst: *Romanius Sollemnis et Secundi Ianuarius et Antiochus conliberti merita eius erga se omnibus exemplis nobilissima titulo sepulchri sacraverunt — et Prodillius in modum fraternae adfectionis et ab ineunte aetate condiscipulatu et omnib. bonis artibus copulatissimus amicus — et sub ascia dedicaverunt.* in den fasten von Amiternum steht *eod die*, wie die note der pränestiner zum 28 april zeigt, für *eod(em)*.

I 2, 54 *ebibitis* (*et bibitis* die hss.) *et comestis* und was Bentley zu Ter. *eun.* V 8, 57 anführt. kein zweifel also dasz Plautus selber das compositum schrieb, wobei von untergeordneter bedeutung ist ob in der später allein üblichen form *ebibit* oder *ecbibit* oder in der welche mir die Plautinische scheint, *exbibit* wie *exbalistabo exdorsua exfodio* (*aul.* IV 8, 9), wie in gleichzeitiger inschrift *exdeicatis*. der betreffende fusz hat also zu lauten *quŏd ĕxbibit* mit derselben schwächung welche die präposition bei Plautus wiederholt erleidet, wie gleich *trin.* 318 *quid ĕxprobras*. da ich einmal über diese stelle spreche, so setze ich zu dasz der nächstvorhergehende cretische vers nach meiner meinung dieser war: *iám pendentêm ferit, iam ámplius órat*, indem *ibi il-* aus dem gerade darüberstehenden versanfang (Ritschl proleg. CCCIII, auch CCCVII) verkehrt wiederholt ward, dasz zu diesem vers das folgende *non satis* (oder *sat*) *id est mali ni etiam amplius* (oder *amplius etiam*) als glosse beigeschrieben ward, dasz 243 *ílico rés foras lábitur*, *líquitur* wie die folgenden cretiker catalectisch zu messen ist, *liquitur* wie *dabitur* nach anleitung der doppelzeitigen ersten in *liquens liquidus*.

Greifswald. Franz Bücheler.

69.

EINIGE RESTAURATIONSVERSUCHE AUF DEM FELDE DER KRITIK.

Gegenüber der mitunter etwas maszlosen sucht, stellen der alten, wenn sie dem verständnis sich nicht fügen wollen, durch ab- und ausschneiden zu heilen, will ich im folgenden den versuch machen eine anzahl von stellen durch ergänzungen wiederherzustellen. veranlassung und wol auch berechtigung dazu geben teils der gedankengang, in den meisten fällen aber gleichsam vereinzelt stehende werkstücke, die in den übrigen bau der worte nicht passen und doch keine verdächtige zeichen späterer entstehung an sich tragen. gröstenteils sind es stellen, die schon anderweitig besprochen worden sind, nach meiner ansicht aber eine vollständige heilung bisher nicht erlangt haben. um nachsicht habe ich zu bitten, wenn ich einigemal bei der begründung meiner ansicht zu ausführlich geworden sein sollte.

1. Cicero *de orat.* I 8, 32 *quid autem tam necessarium quam tenere semper arma, quibus vel tectus ipse esse possis vel provocare inprobos* (*integros*) *vel te ulcisci lacessitus?* diese worte sind, so weit mir bekannt geworden, zuletzt von Kayser (in diesen jahrb. 1860 s. 844) und von Piderit im kritischen anhange zur 2n auflage seiner schulausgabe behandelt worden. in der lesart der bessern hss. *integros* statt *inprobos* sieht Kayser eine corruptel von *iniurios*, was als seltener ausdruck anderseits leicht mit *inprobos* habe vertauscht werden können. Piderit dagegen meint, die hsl. lesart *integros* statt *inprobos* mache es wahrscheinlich, dasz ursprünglich im texte gestanden habe: *quibus i n t e g e r i n t a c t u s q u e ipse esse possis vel provocare inprobos* usw. zur nähern erklärung fügt er hinzu dasz, wenn einmal *inprobos*, was wahrscheinlich in der folgenden zeile gerade unter *integer* gestanden habe, aus versehen in *integros* verschrieben war, es leicht wieder kommen konnte, dasz *integer* ganz ausfiel und *intactus* dann in *tectus* corrigiert wurde. übrigens, fügt Piderit weiter hinzu, könne man auch *integer* allein lesen und *tectus* dann für ein leicht zu erklärendes glossem von *integer* halten, wodurch das ursprüngliche *integer* aus seiner stelle verdrängt wurde. von andern ist (*integros*) *integer* als glossem zu *tectus esse* aufgefaszt: s. Ellendt z. d. st. diese annahmen haben zu viel willkürliches und zu wenig wahrscheinliches, vermögen überhaupt nicht die entstehung des hsl. *integros* zu erklären. was den gedanken betrifft, so enthält *tectus* wesentlich denselben inhalt, der durch die lesart *integer intactusque* gewonnen werden soll. Cicero sagt in den worten, wie sie jetzt gelesen werden, der zweck der redewaffe sei einerseits zu dienen als schutzwaffe und zwar zum selbstschutz, anderseits als angriffswaffe und zwar einmal zum herausfordernden kampfe gegen die schlechten, dann zur bestrafung ihrer angriffe: denn auch in dem *ulcisci* zeigt sich nicht die vertheidigungswaffe, wie Piderit meint, sondern die kraft der angriffswaffe, freilich nachdem sie gereizt, provociert ist; *provocare* ist ja hier synonym mit *lacessere*.

wir sehen also, dasz die beiden letzten glieder in engem gegensatze zu einander stehen; ihnen beiden gegenüber steht aber nur das éine glied *quibus vel tectus ipse esse possis*, und auch hier weist das *ipse* wieder auf einen besondern gegensatz hin; auch dieser fehlt. dies berechtigt wol zu der annahme, dasz hier etwas ausgefallen sei. das ausgefallene wird den engern gegensatz zu *quibus vel tectus ipse esse possis* enthalten haben. der zweck der redewaffe als abwehrmittel ist nemlich nicht nur der selbstschutz, sondern auch der schutz des unschuldigen nächsten, wie dies auch von Cicero in der von Piderit angezogenen stelle *de orat.* I 46, 202 und von Tacitus *dial.* 5 hervorgehoben wird. deshalb schreibe ich an unserer stelle: *quid autem tam necessarium quam semper tenere arma, quibus vel tectus ipse esse possis vel protegere integros vel provocare inprobos vel te ulcisci lacessitus?* oder wol noch besser: *quibus vel tectus ipse esse vel protegere possis integros vel inprobos provocare vel te ulcisci lacessitus?* so erhält der gedanke eine angemessene gliederung, und bei der letzten stellung der worte wird es auch einigermaszen erklärlich, wie, nachdem einmal *protegere* ausgefallen war, die hsl. lesart entstehen konnte; jedenfalls hoffe ich dasz somit dem hsl. *integros* im sinne natürlich von *innocentes* zu seinem rechte verholfen ist.

In der oben angezogenen stelle Ciceros *de orat.* I 46, 202 lauten die ersten worte nach Piderit: *non enim causidicum nescio quem neque proclamatorem aut rabulam hoc sermone nostro conquirimus, sed eum virum qui primum sit eius artis antistes, cuius cum ipsa natura magnam homini facultatem daret, tamen adfuisse deus putatur, ut id ipsum, quod erat hominis proprium, non partum per nos, sed divinitus ad nos delatum videretur.* es ist mir unbekannt, ob gegen diese Pideritsche lesart, die der hg. durch aufnahme in den text gleichsam legitimiert hat, irgendwo einsprache erhoben worden ist; das richtige trifft sie nach meiner ansicht nicht. zur erklärung und zum belege für dieses *adfuisse* beruft sich Piderit auf Quintilian X 7, 14, welche stelle, wie er meint, auf die obigen worte Ciceros anspiele. Quintilian spricht dort von dem oft wunderbaren erfolge extemporierter rede, wenn die glut der begeisterung den redner hinreisze. hierauf heiszt es daselbst: *deum tunc adfuisse, cum id evenisset, veteres oratores, ut Cicero dicit, aiebant.* schon dasz die worte *veteres oratores aiebant* bei Cicero fehlen, musz gegen diese auffassung und beziehung Piderits bedenklich machen. die hauptsache aber ist, dasz Cicero an unserer stelle überhaupt nicht von der extemporierten rede spricht, über die jenes ganze capitel des Quintilian handelt, sondern von der hohen stellung und aufgabe des vollendeten redners, der vor allem der hohepriester der kunst sein solle, zu der der mensch von der natur zwar die grosze begabung erhalten, deren ursprung aber doch nach dem glauben der menschen auf die gottheit zurückgeführt werde. dasz Cicero an unserer stelle nicht an jene enthusiastische rede denkt, geht ferner auch daraus hervor, dasz er die beredsamkeit eine *ars* nennt; nach Quintilian ist die *facilitas extemporalis* nicht sowol ein product der kunst als der routine; die enthusiastische

rede aber, die der unmittelbaren gegenwart der gottheit zugeschrieben wird, ist überhaupt nicht ausflusz der kunst, sie basiert höchstens auf jenem *usus irrationalis* bei Quintilian; von dieser enthusiastischen rede konnte also Cicero nie sagen, sie sei *hominis proprium et per eum partum*: denn diese *extemporalis temeritas*, wie sie Quintilian nennt, die eine folge der leidenschaftlichen aufregung ist, kann nie des menschen eigentum und besitz heiszen, sie ist nichts was der mensch sein werk und seine schöpfung nennen könnte, sondern eine flüchtige erscheinung des tief aufwogenden innern, ein geschöpf des augenblicks, abhängig von gewissen auszerhalb der kunst der beredsamkeit liegenden bedingungen. so sagt denn auch Cicero *Brut.* 29, 111 *sine doctrina* (d. h. *arte*) *etiamsi quid bene dicitur adiuvante natura, tamen id, quia fortuito fit, semper paratum* (d. h. *hominis proprium*) *esse non potest.* an unserer stelle also spricht Cicero nicht von einem solchen zufälligen act der beredsamkeit, sondern von der beredsamkeit als kunst; daher sind die worte *tamen adfuisse deus putatur* in dem von Quintilian gebrauchten sinne an unserer stelle unzulässig; um sie dem gedankengange und auch der grammatischen construction in erträglicher weise anzupassen, müste man etwa *nascenti* vor *adfuisse* einschieben. aber die hss. haben weder *adfuisse* noch *invenisse* oder *dedisse*, wie andere hgg. lesen, sondern *tamen e s s e deus putatur.* jener perfectinfinitiv ist von den hgg. eingesetzt, um das nachfolgende *videretur* grammatisch erklären zu können. aber dasselbe gewinnen wir und zugleich die erklärung für das vorausgehende *daret* durch die jedenfalls viel leichtere von Ernesti vorgeschlagene änderung des *putatur* in *putabatur*, und es ist mir sehr wahrscheinlich, dasz Cicero geschrieben hat: *a u c t o r tamen esse deus p u t a b a t u r. auctor*, schon von Lambin vorgeschlagen, erklärt, compeudiös geschrieben, leicht den ausfall dieses wortes. *putabatur* aber und nicht *putatur* verlangt auch der gedanke. denn Cicero kann doch nicht wol seinen zeitgenossen den glauben vindicieren wollen, dasz die kunst der beredsamkeit von der gottheit herrühre; dies würde ja auch seiner eigenen in den worten *ut id ipsum q u o d e r a t h o m i n i s p r o p r i u m* niedergelegten ansicht über den ursprung dieser kunst widersprechen; sondern er spricht dies als den glauben der vorzeit aus. die alten umgaben die kunst der beredsamkeit mit diesem nimbus göttlichen ursprungs. der gedanke also, den Cicero hier ausspricht, ist: 'wir wollen hier das ideal eines redners hinstellen, einen solchen mann der vor allem der hohepriester im tempel der kunst sei, zu der nach dem glauben der alten zwar die natur selbst dem menschen eine grosze befähigung gegeben, deren ursprung sie aber dennoch auf die gottheit zurückführten, so dasz das, was in wahrheit eine errungenschaft des menschengeistes war, göttliche gabe zu sein schien, also den menschen um so ehrwürdiger erschien.' als *auctor eloquentiae* ist natürlich Mercurius zu denken, wie solches schon Madvig angedeutet hat: vgl. Preller gr. myth. I s. 324.

2. Cicero *Tusc.* IV 35, 74 *sic igitur adfecto haec adhibenda curatio est, ut et illud quod cupiat ostendatur quam leve, quam contemnendum, quam nihili sit omnino, quam facile vel aliunde vel alio modo*

perfici vel omnino neglegi possit. so die hss. O. Heine, der *alio modo* als glossem zu *aliunde* faszt, setzt die worte *vel alio modo* in klammern. aber es ist kaum glaublich, dasz jemand *aliunde* durch ein gar nicht zutreffendes *alio modo* habe erklären wollen; vielmehr scheint dies *vel aliunde*, das sich mit *perfici* nicht wol verträgt, auf den ausfall eines wortes hinzuweisen. ferner lassen die unmittelbar vorausgehenden drei glieder *quam leve*, *quam contemnendum*, *quam nihili sit* auch hier eine dreiteilige gliederung vermuten. dies hat auch Sorof erkannt und schreibt *vel aliunde arripi.* ich glaube dasz Cicero geschrieben hat: *vel aliunde* ***percipi*** *vel alio modo perfici vel* usw. die lautliche ähnlichkeit von *percipi* und *perfici* läszt den ausfall leichter erklären; auch der gedanke ist wol mehr für das schwächere *percipi* als für *arripi.*

Ebenso ergibt sich bei Cic. *p. Sestio* 29, 63 in den worten *id utilius esse per se conservari quam per alios* aus dem gedankengange aufs bestimmteste der ausfall eines wortes, nemlich des gegensatzes zu *conservari.* H. A. Koch hat demnach in seiner ausgabe dieser rede vor *per alios* das wort *dissipari* eingeschoben. Ich glaube aber dasz Cicero geschrieben hat *quam* ***perire*** *per alios*, einmal weil der ausfall dieses wortes vor *per* sich leichter erklärt, dann aber auch weil *dissipare* mehr dem *coacervare*, *conservare* aber dem *perdere* entgegengesetzt ist. so sagt Cic. *Phil.* V 4, 11 *ut portenti simile videatur, tantam pecuniam populi Romani tam brevi tempore perire potuisse*; so wird Cic. *p. Plancio* 36, 89 der *perditor rei publicae* dem *servator* gegenübergestellt.

In derselben rede *p. Sestio* 15, 34 *unus omnem omnium potestatem armis et latrociniis possidebat, non aliqua vi sua, sed cum duo consules a re publica provinciarum foedere retraxisset, insultabat, dominabatur,* ***aliis pollicebatur***, *terrore ac metu multos, plures autem spe et promissis tenebat* sind die worte *aliis pollicebatur* von Halm nach Pluygers in klammern gesetzt, Koch läszt sie unbeanstandet. und doch ist klar dasz sie so einsam nicht stehen bleiben können. die ergänzung scheint leicht; man schreibe: *insultabat* ***dominabatur***, ***minabatur aliis*** *aliis pollicebatur*, *terrore* usw. sollte nicht in c. 16 § 36 dieser rede *tota denique Italia ad omnem contentionem expedit****a*** *cessi* usw. vor *cessi* ein *tamen* einzuschieben sein, was hier leicht ausfallen konnte?

3. Cicero *Tusc.* I 36, 87 gegen ende gehen die meisten ausgaben folgenden text: *mortuorum autem non modo vitae commodis, sed ne vita quidem ipsa quisquam caret. de mortuis loquor, qui nulli sunt; nos, qui sumus, num aut cornibus caremus aut pinnis? ecquis id dixerit? certe nemo.* O. Heine schreibt *id quis dixerit?* Seyffert hat sich indes dabei nicht beruhigt. das hsl. *num* ***aut si*** *(etsi) cornibus caremus* führte ihn darauf *num aut* ***sic*** *cornibus caremus?* zu schreiben. dasz aus *sic* zumal bei folgendem *c* sehr leicht *si* werden konnte, ist augenscheinlich; aber empfiehlt sich diese änderung auch ebenso von seiten des gedankens? Seyffert gibt zu diesem *sic* die erklärung 'ut eum carendo sensus ac desiderium iunctum sit; nam de hac verbi vi adhuc disputaverat.' damit soll doch gesagt werden, dasz *sic* auf eine im vorhergehenden gegebene begriffsbestimmung von *carere* hinweise. wenn aber

sic gerechtfertigt sein soll, so musz diese begriffsbestimmung im gegensatz zu einem andern gebrauch von *carere*, der ebenfalls im vorhergehenden entwickelt sein müste, gegeben sein. dies ist aber bis zu dieser stelle noch nicht der fall. und damit dies deutlicher erkannt werde, will ich den vorausgehenden gedankengang in aller kürze, aber sachlich genau hier folgen lassen. nachdem Cicero unter der annahme, dasz der geist des menschen mit dem tode untergehe, den beweis geführt hat, dasz auch in diesem falle der tod kein übel sei, insofern er uns ja vielmehr von wirklichen oder möglichen übeln befreie als wirklicher güter beraube, will er von § 87 ab nachweisen, dasz selbst wenn man zugeben wolle, dasz der tod uns wirklicher güter beraube, doch darin für den toten selbst noch kein übel liege: denn der tote, natürlich unter voraussetzung der vollständigen vernichtung seines bewustseins, entbehre sie nicht; nur in dem entbehren von gütern, die man gehabt hat und nicht mehr hat oder nach denen man verlangt und die man braucht, liege das übel. von den toten könne man nicht einmal sagen, dasz sie das leben überhaupt entbehren, geschweige denn die güter des lebens. ja selbst von uns lebenden könne man in betreff bestimmter dinge, obgleich wir sie nicht haben, doch nicht sagen dasz wir sie entbehren, sofern wir kein bedürfnis dafür haben, wie z. b. niemand sagen wird, dasz wir der hörner oder der flügel entbehren. durch dieses beispiel will also Cicero den begriff von *carere* aus seiner anwendung im gewöhnlichen leben deutlich machen, nicht aber auf einen besondern artbegriff von *carere* hinweisen. Cicero wendet sich an das sprachgefühl seiner leser und fragt: wenden wir denn etwa das wort *carere* so an, dasz wir sagen *caremus cornibus* usw.? dafür einfach zu sagen: *num aut sic cornibus caremus?* wäre eine unerträgliche zusammenziehung des gedankens. also das *sic* ist hier unstatthaft oder die stelle ist noch nicht vollständig geheilt; und in dieser ansicht werde ich bestärkt, wenn ich die überlieferung der folgenden textesworte mit in betracht ziehe. statt der lesart von Davisius *ecquis id* haben die hss. *sit quid* oder *sit qui id*. dieses räthselhafte *sit* will doch auch seine lösung. ich schreibe: *num aut sic cornibus caremus aut pinnis*, *ut sit qui carere id dixerit?* d. h. brauchen wir denn das wort *carere* so, dasz jemand sagen sollte *caremus cornibus* usw.? *sic* bezieht sich also nicht auf etwas vorhergehendes, sondern auf die nachfolgende beschränkung des gebrauchs von *carere*. das wort *carere* ist nemlich in diesem satze das erstemal in dem sinne von *non habere* gebraucht, und Cicero beweist hier aus dem sprachgefühl, dasz *carere* in diesem allgemeinen sinne von *non habere* dahin nicht passt, wo kein bedürfnis vorliegt: vgl. auch Cic. *Cato m.* 14, 47. dasz diese auffassung der stelle die richtige ist, beweisen schlagend die gleich folgenden erklärenden worte Ciceros: *quid ita? quia, cum id non habeas, quod tibi nec usu nec natura sit aptum, non careas, etiamsi sentias te non habere.* der ausfall von *ut* in den hss. ist auch sonst oft bezeugt, so dasz die einfügung dieser partikel nichts befremdendes haben kann, zumal sie durch das *sit* der hss. geboten scheint.

4. Eine audere stelle *Tusc.* I 31, 76 will ich hier besprechen, die freilich nicht ganz unter die obige rubrik passt. dieselbe hat indes die discussion so oft angeregt, dasz es mich reizt schon hier meine ansicht auszusprechen. ich setze die worte her, so weit sie zum verständnis nötig sind: *quo* (*in caelum*) *cum venerimus, tum denique vivemus; nam haec quidem vita mors est, quam lamentari possem, si liberet. A. satis tu quidem in consolatione es lamentatus, quam cum lego, nihil malo quam has res relinquere, his vero modo auditis multo magis. M. veniet tempus, et quidem celeriter, sive retractabis sive properabis: volat enim aetas. tantum autem abest ab eo, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil sit non malum aliud, certe sit nihil bonum aliud potius, si quidem vel di ipsi vel cum dis futuri sumus. A. quid refert? M. adsunt enim qui haec non probent. ego autem numquam ita te in hoc sermone dimittam, ulla uti ratione mors tibi videri malum possit.* so die worte nach Wesenbergs vorgang bei Baiter und Tischer. Seyffert aber hat nach Lambin die worte *quid refert?* gleichfalls dem M. zugeteilt; ihm folgt Heine. schon die gezwungenen und verfehlten erklärungen und beziehungen der worte *quid refert?* bei Kühner und Tischer sprechen gegen die hergebrachte verteilung. die worte *adsunt enim* usw. lassen in der that nur in verbindung mit *quid refert?* eine genügende erklärung zu: s. die nähere ausführung von Seyffert z. f. d. gw. XV s. 62. aber ist damit die sache abgethan? in welchem zusammenhange stehen diese worte zu dem vorhergehenden? bei unbefangener erwägung anerkennt wol jeder, dasz M. seine eigene eben erst so volltönend ausgesprochene überzeugung über das wesen und den werth von leben und tod nicht unmittelbar darauf durch *quid refert?* selbst als hinfällig bezeichnen kann, noch dazu ohne irgend eine partikel des gegensatzes. es müssen worte des zuhörers vorausgegangen sein, die diese überzeugung des M. auch als die seinige aussprechen; solcher zustimmung des zuhörers gegenüber würde ein solches *quid refert?* erst angebracht sein, um damit das leicht wankende in unsern diesfälligen überzeugungen auszusprechen. diese zustimmende äuszerung des zuhörers beginnt nun nach meinem dafürhalten mit *certe* usw.; so findet sich ja *certe* auch sonst häufig bei Cicero in zustimmenden äuszerungen angewendet. statt *certe sit* aber geben die hss. *certe sed.* ich schreibe daher: *tantum autem abest ab eo, ut malum mors sit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil sit non malum aliud. A. certe, seu nihil bonum aliud potius, si quidem* usw. der zuhörer spricht mit *certe* seine volle übereinstimmung mit den worten des M aus; durch das folgende *seu* usw. will er den gedanken nur in ansprechenderer form wiedergeben. M. hatte gesagt: 'ich fürchte, für den menschen ist alles auszer dem tode ein *malum*'; A. erwidert: 'ganz gewis; ich möchte aber diesen gedanken lieber so ausdrücken: es gibt für den menschen kein anderes gut als den tod.' ich nehme also *potius* als adverbium, wie früher Hand, Klotz, Tischer. Weissenborn, Seyffert, Heine fassen dagegen *potius* als adjectivum auf. aber in den worten *quam cum lego, nihil malo quam has res relinquere, his vero modo auditis multo magis* spricht

ja A., wenn auch indirect, doch ganz bestimmt den auch von M. vertretenen gedanken aus, dasz das irdische leben überhaupt kein wahres gut enthalte; wie könnte er da so plötzlich umlenken und auszer dem tode noch andere güter statuieren? also mit *seu . . potius* will A. denselben gedanken, den M. ausgesprochen hatte, nur in anderer form ausdrücken; so sagt Cicero *p. Quinctio* 25, 80 o *hominem fortunatum*, *qui eius modi nuntios*, *seu potius Pegasos habeat.* die stellung von *potius* hat nichts auffälliges, da es ja nur entweder vor oder hinter die nicht trennbaren worte *nihil bonum aliud* gesetzt werden konnte; für die stellung am ende entschied wol der begründende satz *si quidem* usw.; vgl. auch Cic. *Catil.* IV 2, 3. dasz *seu* leicht in *sed* übergehen konnte, liegt auf der hand. es ist wol kaum nötig schlieszlich noch darauf hinzuweisen, wie gut nun die worte *quid refert?* sich im munde des M. anschlieszen in dem sinne: 'aber mit deiner hier ausgesprochenen überzeugung ist doch nicht viel gewonnen; es sind das fromme gedanken, auf die sich bald das gift des unglaubens legen wird; ich musz dir also noch den beweis führen, dasz auch unter der voraussetzung der vernichtung des geistes mit dem tode des leibes der tod doch kein übel sei.'

Nachdem ich das vorstehende niedergeschrieben hatte, kommt mir das Wolfenbüttler programm von 1865 zu gesicht, wo J. Jeep dieselbe stelle behandelt hat. er schreibt: *ut verear ne homini nihil sit non malum aliud certius*, *nihil bonum aliud potius*, *si quidem* usw. indessen fühle ich mich hierdurch nicht bewogen von meiner oben ausgeführten ansicht abzugehen. zur motivierung seiner änderung spricht sich Jeep folgendermaszen aus: 'verba *ut verear ne homini nihil sit non malum aliud* nihil significare possunt nisi *ut verear ne homini omnia praeter mortem mala sint*, quae sententia Ciceroni tribui non potest.' das sehe ich nun nicht ein, wie so der philosoph Cicero nicht habe sagen können: 'der tod ist so wenig ein übel, dasz im vergleich mit ihm alles übrige vielmehr ein übel zu nennen ist, insofern den menschen alles im leben oder das irdische leben überhaupt des höchsten glückes, ein gott zu sein oder mit göttern zu verkehren, beraubt oder daran hindert.' es ist dies ein gedanke, der am schlusse dieses teils der auseinandersetzung, wo von der voraussetzung der unsterblichkeit des geistes ausgegangen wird, ganz passend ist. ganz denselben gedanken hatte ja Cicero oder M. so eben ausgesprochen in den worten *haec vita mors est.* der gedanke dagegen, den Jeep durch seine änderung gewonnen, passt weder in den zusammenhang, noch dient er dazu das folgende *quid refert?* zu erklären.

Tusc. I 34, 82 werden mit recht jetzt, wie schon Manutius wollte, die worte *spero fore ut contingat id nobis; sed fac* usw. dem M. zugeteilt; aber dieser mit *spero* beginnende gedanke ist jedenfalls durch *et*, das hier leicht ausfallen konnte, oder eine andere copulative conjunction anzuschlieszen. in demselben cap. ist meiner ansicht nach zu schreiben: *ut credam ita esse*, *quam est id exiguum! et falsum esse arbitror*, *etenim fit plerumque sine sensu*, *non numquam etiam cum voluptate*, *totumque hoc leve est*, *qualecumque est: fit enim ad punctum temporis.* statt des von den hss. gebotenen *et falsum* haben die neuesten ausgaben

nach Wesenbergs vorschlag *sed* aufgenommen. ob mit recht, scheint mindestens zweifelhaft. mit vollem rechte dagegen glaube ich *et fit* in *etenim fit* ergänzt zu haben. die hgg. scheinen übersehen zu haben, dasz die behauptung *et falsum esse arbitror* dem satze *totumque hoc leve est, qualecumque est* coordiniert ist. nach Heine soll das *et* vor *fit* dem *que* in *totumque* entsprechen, so dasz die beiden gründe, weshalb die ansicht (von dem schmerzvollen der trennung von leib und seele) falsch sei, ohne verbindungspartikel an *sed . . arbitror* angeschlossen sind. Heine hat hierbei nicht beachtet, dasz der satz *totumque hoc leve est, qualecumque est* nicht wol eine begründung für die unwahrheit jener ansicht enthalten kann; er enthält vielmehr ein zugeständnis. das *totum hoc* bezieht sich ja nicht auf den glauben an das schmerzvolle des scheidungsactes von leib und seele, sondern auf diese trennung selbst, wie dies die worte *qualecumque est* unzweifelhaft darthun. der gedankengang unserer stelle ist folgender: 'führt der tod die seele in den himmel, so ist der tod ein glück; führt der tod den völligen untergang auch der seele herbei, nun so hört ja alles empfinden derselben auf, also auch in diesem falle ist der tod kein übel. ein drittes gibt es ja nicht. oder sollte etwa darin das übel des todes liegen, dasz das scheiden von seele und leib, der todeskampf, so schmerzhaft sei? wollte ich auch glauben dasz dem so sei, wie gering und kurz ist dieser ganze act! dieser glaube ist indes einerseits ein falscher: denn diese trennung geschieht in der regel ohne bewustsein, ja bisweilen mit dem gefühle der lust; jedenfalls ist dieser ganze trennungsact, wie es sich auch damit verhalten mag, etwas ganz unerhebliches: denn er dauert nur einen augenblick.' daraus nun, dasz dies *et* vor *fit* keineswegs dem *que* in *totumque* entspricht, folgt auch, dasz *et* hier nicht am orte ist; deshalb mein vorschlag *etenim* zu schreiben. wenn wir *et falsum* beibehalten, so liegt allerdings eine art von anakoluthie vor, die aber nichts befremdendes hat.

Dagegen ist in dem vorausgehenden capitel desselben buches § 81 *vellem adesse posset Panaetius — vixit cum Africano —: quaererem ex eo, cuius suorum similis fuisset Africani fratris nepos, facie vel patris, vita omnium perditorum ita similis, ut esset facile deterrimus*, wo Mähly philol. XXIII s. 678 *facie sola patris*, Sorof dagegen *facie et voltu patris* schreiben, nach meinem dafürhalten nichts ausgefallen. Heine scheint, nach seiner erklärung dieser worte zu schlieszen, derselben ansicht zu sein; aber ich glaube doch dasz die interpunction in folgender weise geändert werden musz: *vellem adesse posset Panaetius .. quaererem ex eo, cuius suorum similis fuisset Africani fratris nepos. facie vel patris, vita omnium perditorum ita similis, ut* usw. die worte von *facie* an enthalten ja auf jene frage die antwort aus dem munde des Cicero selbst: 'seinem äuszern aussehen nach mag er immerhin dem vater ähnlich gewesen sein; an charakter war er der familie, der er angehörte, ganz unähnlich.' also der beweis für das geborenwerden des geistes, soweit derselbe sich auf familienähnlichkeit stützt, ist hinfällig.

Tusc. I 48, 116 haben die alten bücher *his et talibus auctoribus usi confirmant causam rebus a dis inmortalibus iudicatam.* die

von Tischer und Seyffert adoptierte erklärung von *rebus* befriedigt durchaus nicht; aber die streichung dieses wortes nach Lambins vorgang erregt auch gewichtige bedenken. Jeep schreibt *vel a dis inmortalibus iudicatam*. sollte nicht dies *rebus* eine verkümmerung sein von *rhetores ut*? der gedanke: *his et talibus auctoribus usi confirmant causam* *rhetores ut a dis inmortalibus iudicatam* findet wenigstens in den folgenden worten des textes sowol als auch in den worten 47, 112 *num igitur etiam rhetorum epilogum desideramus?* eine stütze und bestätigung.

5. Cicero *Tusc.* III 34, 82 haben die hss. *et tamen ut medici toto corpore curando minimae etiam parti, si condoluit, medentur, sic philosophia cum universam aegritudinem sustulit, tamen si quis error alicunde extitit, si paupertas momordit, si ignominia pupugit, si quid tenebrarum offudit exilium, aut eorum quae modo dixi si quid extitit; etsi singularum rerum sunt propriae consolationes, de quibus audies tu quidem, cum voles.* hier hat O. Th. Keil statt des den gedankengang störenden *tamen* geschrieben: *sustulit etiam si quis error* usw., und diese änderung ist jetzt allgemein in die ausgaben aufgenommen. es möchte daher vielleicht unrecht scheinen, einen allgemein für geheilt geltenden schaden von neuem aufzureiszen und zu untersuchen; aber es gilt ja der wahrheit, und in deren interesse fühle ich mich berechtigt meine bedenken auszusprechen. ist es nemlich sehr leicht zu glauben, dasz ein zweites *sustulit* durch versehen der abschreiber geschwunden sei, so will doch die verwechselung von *etiam* und *tamen* mir wenig wahrscheinlich dünken. viel natürlicher und der überlieferung angemessener erachte ich es, für *tamen* einfach *tum* zu schreiben; die verwechselung dieser beiden partikeln ist auch sonst häufig genug. wenn aber dieser mein vorschlag von seiten der überlieferung befürwortet zu sein scheint, auch an und für sich betrachtet einen ganz richtigen gedanken gibt, so bleibt allerdings noch immer die frage übrig, für welche änderung sich der gedankengang bei Cicero entscheidet. die änderung von Keil ergibt folgenden gedanken: 'wie die kunst des arztes dadurch, dasz sie den körper im ganzen heilt, zugleich jeden kleinsten kranken körperteil heilt, so hat die philosophie, wenn sie die krankheit der seele im allgemeinen gehoben hat, auch jede partielle krankheit derselben gehoben.' und in der that scheinen die worte im vergleichsatze *ut medici toto corpore curando minimae etiam parti, si condoluit, medentur* von seiten des schriftstellers kaum eine andere auffassung auch der folgenden worte, wo über die wirksamkeit der philosophie gesprochen wird, zuzulassen. wir wollen aber, absehend von den worten des textes, die frage einmal so stellen, ob denn diese ansicht überhaupt stichhaltig ist, ob denn durch die heilung einer krankheit, die den ganzen körper ergriffen hat, zugleich die heilung eines partiellen körperlichen übels, das seine ganz besondere ursache haben kann, gehoben ist, oder ob nicht zur heilung dieses partiellen übels ein anderer heilungsweg nötig sein dürfte? die richtige ansicht von der wirksamkeit der ärztlichen kunst scheint doch nur die zu sein, dasz sie, wie sie befähigt ist eine krankheit, die den ganzen körper er-

griffen hat, zu heilen, so natürlich um so mehr im stande sein wird eine partielle krankheit des körpers zu heilen. und ebenso wird man von der philosophie, wo von ihrer heilkraft der *aegritudo* die rede ist, wol mit recht sagen können, dasz sie, wenn sie im stande ist die *universa aegritudo* zu heilen, auch jede partielle seelenkrankheit zu beseitigen befähigt sein wird, nur auf einem etwas verschiedenen heilungswege; und so fügt ja auch Cicero, wie es scheint, von diesem gedanken geleitet noch hinzu: *etsi singularum rerum sunt propriae consolationes* usw.; er erkennt damit, wie es scheint, an, dasz die philosophie zwar im besitze der heilkunst gegen die allgemeine und partielle *aegritudo* sei, dasz aber der heilungsweg für die beseitigung der verschiedenen seelenkrankheiten ein verschiedener sei. ist dies nun der gedanke der dem schriftsteller hier vorgeschwebt hat, so kann er nur durch die von mir vorgeschlagene lesart *cum .. tum* gegeben werden. freilich ist zuzugestehen, dasz dann die worte Ciceros *ut medici toto corpore curando etiam minimae parti, si condoluit, medentur*, in dieser etwas knappen form nicht präcis sind und dasz sie erst durch die folgenden worte mit *cum . . tum* ihr correctiv erhalten. ob dies in der that der gedankengang Ciceros war, diese frage läszt sich vielleicht noch von anderer seite beleuchten. möchten diejenigen, welche für die reinigung unserer texte der alten classiker ein warmes herz haben, und ihrer sind ja viele, durch obige auseinandersetzung zur nochmaligen prüfung unserer stelle angeregt werden.

6. Cicero *de natura deorum* II 57, 143 *munitaeque sunt palpebrae tamquam vallo pilorum, quibus et apertis oculis, si quid incideret, repelleretur, et somno coniventibus, cum oculis ad cernendum non egeremus, ut qui (utque) tamquam involuti quiescerent.* so im wesentlichen die hsl. überlieferung. das von Schömann in den text aufgenommene *utque* läszt sich nur sehr gezwungen erklären. Heindorf schrieb *tuti hi et tamquam.* Ernesti, Heine und Baiter in der Tauchnitzischen ausgabe wollen es streichen. mir scheint das *tamquam* darauf hinzuweisen, dasz das unverständliche *ut qui* (*utque*) ein substantiv verdrängt hat: denn *involuti* so ohne zusatz enthält gar keinen bildlichen ausdruck und *tamquam* stände somit ohne berechtigung. es fragt sich nun, welches dieses substantiv war. man könnte an *cutis* denken; indes auch hierzu will *tamquam* nicht wol passen. ich glaube, Cicero hat geschrieben: *et somno coniventibus, cum oculis ad cernendum non egeremus, culcita tamquam involuti quiescerent.* zu *quiescerent* passt dies wort ganz gut, und es ist wol erklärlich, wie aus dem worte *culcita* (*culquita*?) bei folgendem *tamquam* die hsl. lesart *ut qui* hervorgehen konnte. die stellung von *tamquam* zwischen den beiden bildlichen ausdrücken kann nicht befremden. freilich die von Schömann u. a. gerügte inconcinnität des ausdrucks wird hierdurch noch nicht gehoben. in dieser hinsicht möchte ich mir aber eine frage erlauben. allgemein wird, soweit mir wenigstens bekannt, hinter *oculis* interpungiert, also *quibus* auf das unmittelbar vorausgehende *pilorum* bezogen, *apertis* und *coniventibus* aber mit *oculis* verbunden. dasz bei dieser verbindung die wiederholung von *oculis*, wofür *eis* genügte, unpassend ist, hat Schömann hervorge-

boben. aber ist denn diese verbindung und beziehung der worte die allein zulässige? ist es denn nicht erlaubt vor *oculis* zu interpungieren, so dasz *oculis* als dativ zu dem folgenden satze *si quid incideret* gezogen und die worte *quibus et apertis et coniventibus* als ablativ des mittels mit *palpebrae* verbunden werden? denn mit demselben rechte, mit dem man die augen als *aperti* und *coniventes* bezeichnet, kann man dieselben prädicate auch den *palpebrae* beilegen, zumal sie es ja eigentlich sind, die durch ihr eignes öffnen und schlieszen das offenstehen und geschlossensein der augen bewirken; im vorhergehenden satze heiszt es ja: *palpebrae, quae sunt tegmenta oculorum, mollissimae tactu, ne laederent aciem, aptissime factae et ad claudendas pupulas, ne quid incideret, et ad aperiendas.* vielleicht aber nimt man anstosz daran, dasz ich *quibus* mit *palpebrae* und nicht mit dem unmittelbar vorhergehenden *pilorum* verbinde; aber éinmal hat diese beziehung auf das subject des satzes nichts ungewöhnliches, und schlieszlich habe ich auch nichts gegen eine beziehung der worte *quibus et apertis et coniventibus* auf die *pili* selbst, da sie ja als teil der *palpebrae* an der thätigkeit derselben gleichen anteil haben. ich glaube dasz bei dieser beziehung der worte die gerügte inconcinnität schwindet; das subject zu *quiescerent* drängt sich ja dem leser von selbst aus dem vorbergehenden auf. die *palpebrae* aber mit diesem *vallum pilorum* werden, wenn sie geschlossen sind, ganz passend mit einer *culcita* verglichen; weiter oben heiszen sie *tegmenta oculorum, mollissimae tactu.*

7. Cicero *de officiis* II 1, 4 *nihil agere autem cum animus non posset, in his studiis ab initio versatus aetatis existimavi honestissime molestias posse deponi, si me ad philosophiam rettulissem.* so wird in allen ausgaben gelesen. in den bessern hss. aber fehlt das wort *molestias*; spätere hss. baben es freilich, aber weder sie noch das auch sonst entstellte zeugnis des Nonius können demselben für unsere stelle eine besondere autorität verleihen. ich glaube, Cicero schrieb: *honestissime senium posse deponi.* der ausfall von *senium* findet leichter seine erklärung als der von *molestias.* das wort *molestias* aber kann bei seinem häufigen vorkommen in ganz ähnlichen verbindungen leicht als glosse beigefügt und später in den text gedrungen sein. dasz das wort *senium* ganz gut in den zusammenhang passt, bedarf wol keines nachweises: vgl. Nonius zu anfang. die philosophie ist auch recht geeignet dieses übel zu heilen; ja dies *senium* scheint sogar auch dem gedanken nach passender als *molestiae*, das wol kaum ohne einen näher bestimmenden oder hinweisenden zusatz sich finden wird.

de off. I 15, 49 *acceptorum autem beneficiorum sunt dilectus habendi, nec dubium quin maximo cuique plurimum debeatur. in quo tamen inprimis, quo quisque animo, studio, benevolentia fecerit, ponderandum est. multi enim faciunt multa temeritate quadam sine iudicio, vel morbo in omnes vel repentino quodam, quasi vento, impetu animi incitati: quae beneficia aeque magna non sunt habenda atque ea quae iudicio, considerate constanterque delata sunt.* die worte *vel morbo* haben bei älteren auslegern anstosz erregt und wol mit

recht. dasz *morbus* ohne nähern beisatz nicht die 'krankhafte neigung' oder 'krankhafte sucht' bezeichnen könne, wie dies wort an unserer stelle von Heine und Gruber wiedergegeben wird, haben schon andere hervorgehoben und bezeugt Cicero selbst *de fin.* III 10, 35. die von Heine als beleg dafür angeführte stelle *Tusc.* IV 10, 24 beweist nichts dagegen, weil hier aus dem zusammenhange *morbus et aegrotatio* auch ohne den zusatz *animi* sich klar als affectionen des geistes ergeben. der gedanke, den Cicero hier ausspricht, ist folgender: *multi multa faciunt* 1) *temeritate quadam sine iudicio in omnes*, 2) *vel repentino quodam impetu animi incitati.* die worte *in omnes* hängen von *faciunt* ab, nicht von *incitati*, welches wort nur zu *repentino quodam impetu* gehört. die worte *repentino impetu* machen den gegensatz von *in omnes*, nemlich an einzelne, selbstverständlich, also entbehrlich. also die hier von Cicero getadelte weise der wolthatenspendung, wie sie von vielen geübt wird, geschieht entweder in folge einer gewissen *temeritas*, eines blinden hanges zum wolthun, gegen jedermann ohne auswahl, oder in folge einer augenblicklichen aufwallung des mitleids, nach stimmung und laune wechselnd. dieser stoszweis wirkende *repentinus impetus animi* wird einem winde verglichen, jene *temeritas sine iudicio* einer krankheit, die den menschen vollständig unfrei macht. demnach schreibe ich: *multi enim faciunt multa temeritate quadam sine iudicio, velut morbo, in omnes, vel repentino quodam, quasi vento, impetu animi incitati.* schlieszlich musz ich noch bemerken, dasz in den darauf folgenden worten durch *iudicio* der gegensatz zu *temeritas sine iudicio*, durch *considerate constanterque* der gegensatz zu *repentino quodam impetu animi* gegeben zu sein scheint. — Nachträglich habe ich gesehen, dasz schon Beier in den seiner ausgabe angeschlossenen lesarten des cod. Bern. dieselbe vermutung ausgesprochen hat, dasz hier *velut morbo* entsprechend dem *quasi vento* zu schreiben sei, eine bemerkung die den hgg. ebenfalls entgangen zu sein scheint.

Sollte nicht *de off.* I 37, 132 *contentionis praecepta rhetorum sunt, nulla sermonis* hinter *sunt* das wort *multa* einzuschieben sein? ähnlich Cic. *or.* 55, 186 *et scriptores perveteres de numero nihil omnino, de oratione praecepta multa nobis reliquerunt.*

8. Cicero *Brut.* 56, 207 *his enim scriptis etiam ipse interfui, cum essem apud Aelium adulescens eumque audire perstudiose solerem.* die erklärung von Piderit, wodurch er *scriptis orationibus interesse* retten will, dasz nemlich diese worte bedeuten sollen: 'ich habe die von ihm geschriebenen reden in händen gehabt', ist nicht zulässig. ich glaube, es ist zu schreiben: *his enim scriptitandis etiam ipse interfui.* in dem vorhergehenden paragraphen ist wol zu schreiben: *sed idem Aelius stoicus esse voluit, orator autem esse nec studuit umquam nec fuit.*

ebd. 12, 46 *itaque ait Aristoteles, cum sublatis in Sicilia tyrannis res privatae longo intervallo iudiciis repeterentur, tum primum, quod esset acuta illa gens et controversi a natura, artem et praecepta Siculos Coracem et Tisiam conscripsisse.* so die hsl. lesart. ich will nicht die verschiedenen versuche hier aufführen, die gemacht worden

sind um diese stelle zu heilen. Piderit hat mit recht hervorgehoben, dasz man nicht nur den scharfsinn des volkes, sondern auch die vorhandene veranlassung zur übung dieses scharfsinns als motiv für das entstehen der rhetorenkunst angeführt erwartet. mit möglichstem anschlusz an die überlieferung schreibe ich: *quod esset acuta illa gens et controversia nata iuris* (*de iure*), *artem* usw., vgl. Cic. *p. Mil.* 9, 23 *et lator ipse legis, cum esset nulla controversia facti, iuris tamen disceptationem esse voluit.*

ebd. 64, 230 *sic Hortensius non cum suis aequalibus solum, sed et mea cum aetate et cum tua, Brute, et cum aliquanto superiore coniungitur; si quidem et Crasso vivo dicere solebat et magis iam etiam vivo vigebat Antonio et cum Philippo iam sene pro Cn. Pompei bonis dicente in illa causa, adulescens cum esset, princeps fuit. ita et in eorum, quos in Sulpicii aetate posui, numerum facile pervenerat, et suos inter aequales . . longe praestitit, et me adulescentem nactus octo annis minorem, quam erat ipse, multos annos in studio eiusdem laudis exercuit et tecum simul, sicut ego pro multis, sic ille pro Appio Claudio dixit paulo ante mortem.* so ist, glaube ich, dieser satz zu constituieren. die einschiebung von *vivo* vor *Antonio* wird durch den gedanken geboten; das hsl. *etiam* verlangt aber dies *vivo* gleich hinter *etiam* eingeschoben. indes ist diese änderung für den ganzen gedanken nebensächlich. von gröszerer wichtigkeit für denselben ist das von Piderit herrührende *ita*, das hinter *fuit* leicht ausfallen konnte; nur fasse ich dies *ita* anders auf als Piderit, der es auf ein vor *Philippo* eingefügtes *ut* bezieht. vor *ita* ist stärker zu interpungieren. Hortensius hat nemlich seine thätigkeit als redner durch vier generationen erstreckt. die früheste zeit seines auftretens mit den rednern der ältesten dieser vier generationen wird wieder durch drei momente gekennzeichnet und die steigerung seiner wirksamkeit als redner durch die ausdrücke *dicere solebat*, *iam magis vigebat*, *princeps fuit* angezeigt. mit den worten *ita in eorum, quos in Sulpicii aetate posui, numerum facile pervenerat* faszt Cicero das resultat dieser wirksamkeit dahin zusammen, dasz er sagt: 'so war denn Hortensius am ende der ältesten generation, die mit Sulpicius und dessen zeitgenossen ihren abschlusz findet, schon zur vollen geltung gelangt.' für diesen gedanken ist nun auch das plusquamperfectum *pervenerat* ganz bezeichnend. zugleich aber bildet dieser satz auch ein erstes glied zu den nun folgenden drei gliedern, und sie geben den obigen vier *aetates* genau entsprechend die stellung an, welche Hortensius zu den rednern der vier genannten generationen einnahm. die anordnung der sätze bei Jahn und Kayser ist schleppend und einförmig; danach werden sieben glieder den obigen vier gliedern unpassend gegenübergestellt. gegen Piderits vorschlag *ut* vor *Philippo* einzuschieben spricht der gedanke; es würde dadurch die *senectus* des Philippus und das mannesalter des Sulpicius verschiedenen zeiten zugewiesen, während doch das höhere alter des erstern, in das der erste glanzpunct der rednerischen wirksamkeit des Hortensius fällt, mit der generation des Sulpicius zusammentrifft.

9. Livius I 58, 4 *ubi obstinatam videbat et ne mortis quidem metu inclinari, addit ad metum dedecus: cum mortua iugulatum servum nudum positurum ait, ut in sordido adulterio necata dicatur. quo terrore cum vicisset obstinatam pudicitiam velut victrix libido profectusque inde Tarquinius ferox expugnato decore muliebri esset, Lucretia maesta tanto malo nuntium . . mittit.* hier haben die worte *velut victrix* wol mit recht anstosz erregt, und mehrfache versuche sind gemacht worden denselben zu heben. so viel mir bekannt geworden, hat zuletzt darüber gesprochen Schädel in der z. f. d. gw. 1865 s. 945 f. und Kratz ebd. 1866 s. 352.*) der erstere glaubt durch änderung von *velut* in *utut* die stelle geheilt zu haben und gibt dazu folgende übersetzung: 'als die wollüstige leidenschaft, der es gleichgültig war wie sie siegte, über die hartnäckig sich sträubende keuschheit gesiegt hatte.' die *libido* des Tarquinius, fügt er hinzu, wird als eine solche bezeichnet, die kein mittel verschmähte, durch welches sie zum ziele kam. auch diese conjectur trifft das richtige nicht. das *utut* (*utcumque*) *victrix* kann nicht einmal den von Schädel hineingelegten sinn haben, sondern nur ausdrücken dasz die *libido victrix* war, wie dies auch immer zugegangen sein mochte: vgl. Vellejus II 67, 2 *adeo difficilis est hominibus utcumque conceptae spei mora.* zweitens aber, was wichtiger ist, entspricht jener gedanke, der bestimmter wol durch *utique victrix* gegeben werden konnte, dem gedankengange bei Livius ebenso wenig wie das von Madvig vorgeschlagene und in den text seiner ausgabe aufgenommene *vel vi.* die nähere begründung dieser meiner behauptung ergibt sich von selbst aus der von mir weiter unten gegebenen erörterung des gedankenganges bei Livius. Frey hat statt *velut* in den text seiner ausgabe *vi* gesetzt; aber auch hier fragt man wol mit recht, wie neben *quo terrore cum vicisset libido* ein solches tautologisches *vi victrix* sich rechtfertigen lasse; ferner ist auch nicht einleuchtend, wie aus *vi* das hsl. *velut* entstehen konnte. am einfachsten wäre es mit Hertz die worte *velut victrix* zu streichen; aber dieselben sind durch die überlieferung in keiner weise verdächtig, vielmehr hsl. vollkommen beglaubigt. vielleicht lassen sie sich retten. wir wollen dem gedankengange bei Livius näher nachgehen. er sagt: 'als durch den schrecken vor der schande die wollust die hartnäckige keuschheit besiegt hatte.' hat denn aber in der that die *libido* über die *pudicitia* gesiegt? durch das schreckmittel der nach ihrem tode nicht widerlegbaren schande hat der wüstling den hartnäckigen widerstand des weibes allerdings gebrochen und besiegt, aber nicht die *pudicitia* selbst. das beweist ja Lucretia durch ihre folgende handlungsweise; aber auch ihre eignen worte bezeugen dies. sie sagt zwar: *quid enim salvi est mulieri amissa pudicitia?* aber sie fügt gleich hinzu: *ceterum corpus est tantum violatum, animus insons; mors testis erit.* also in ihrem innern fühlt sich Lucretia ohne schuld; sie wäre aber schuldbefleckt, wenn ihre *pudicitia* der *libido* unterlegen wäre; also die *pudicitia* ist unbesiegt. so sagt denn auch Valerius Maximus VI 1, 1 *dux Romanae*

*) [vgl. auch oben s. 179 f.]

pudicitiae Lucretia. freilich für den augenblick konnte das aufgeben des widerstandes den anschein gewinnen, als sei die *pudicitia* der *libido* unterlegen; und so wurde denn auch in dem jungen Tarquinius der glaube erweckt, als habe die *libido* über die *pudicitia* den sieg errungen; von diesem wahne erfüllt läszt ihn denn auch Livius abreisen: *profectusque inde Tarquinius ferox expugnato decore muliebri esset.* Tarquinius ist stolz darauf, den schmuck des weibes, d. i. die *pudicitia*, diese angeblich so starke veste bezwungen zu haben; er ist stolz auf seinen sieg; stolz aber konnte er nur sein in dem wahne, das keusche weib sei unterlegen der lust, die *pudicitia* habe sich der *libido* ergeben. ein sieg durch blosze gewalt konnte diesen siegesübermut, diese *ferocia* des jünglings nicht erzeugen. auf diesen wahn der *libido* nun weisen in unserer darstellung die worte *velut victrix* hin. nicht siegerin, nur eingebildete siegerin nennt Livius die *libido* und rettet somit die ehre der *pudicitia.* aber wir vermissen bei Livius den gegenstand, über den die *libido* also scheinbar den sieg errungen, speciell als object zu *victrix.* es liegt derselbe allerdings schon implicite in dem *pudicitiam* des textes, aber klar tritt dieser gedanke erst hervor, wenn wir schreiben: *quo terrore cum vicisset obstinatam, pudicitiae iam velut victrix, libido* usw. dasz hieraus leicht die lesart der hss. hervorgehen konnte, liegt auf der hand. der gedanke ist wol klar; auch entspricht er der übrigen darstellung bei Livius: als durch dieses schreckbild die wollust, schon scheinbar siegerin über die keuschheit, das hartnäckig widerstrebende weib sich unterwürfig gemacht, und Tarquinius stolz darauf die gerühmte keuschheit bezwungen zu haben (vgl. 57, 10 *cum forma tum spectata castitas incitat*) und (wie dies in den worten *pudicitiae iam velut victrix libido* angedeutet liegt) von dem wahne befangen, jene werde das süsze geheimnis der schuld in ihrer brust begraben halten, abgereist ist, da richtet die schwer gekränkte keuschheit sich wieder auf; vor dem manne und den verwandten offenbart sie die schande und bereitet die rache. dann aber, im angesicht des beschlossenen todes, hält sie gleichsam gericht über ihre schuld und bestätigt meine obige auffassung von *velut victrix.* sie sagt: *ego me peccato absolvo*; meine keuschheit ist ohne schuld, sie ist nicht der lust unterlegen. und damit die wahrheit dieser worte um so schlagender hervortrete, fügt sie hinzu: damit will ich mich nicht freimachen von der notwendigen strafe der schande: *supplicio me non libero, nec ulla deinceps inpudica Lucretiae exemplo vivet.* die schande des leibes verdient den tod; auch könnte der schein gegen mich sprechen, und keine Römerin soll ihre schamlosigkeit durch mein beispiel decken.

Liv. II 2, 3 *nimium Tarquinios regno adsuesse. initium a Prisco factum. regnasse dein Servium Tullium. ne intervallo quidem facto oblitum tamquam alieni regni Superbum Tarquinium velut hereditatem gentis scelere ac vi repetisse.* an den worten *tamquam alieni regni* haben die hgg. keinen anstosz genommen. gerügt wird an unserer stelle im sinne der volksstimme die eingefleischte herschsucht der Tarquinier, die das königtum als ein erbe ihres hauses ansehen. den grund dazu gelegt habe der alte Tarquinius. darauf habe Servius Tullius regiert; aber

nicht einmal durch diese zwischenregierung, diese pause in der regierung der Tarquinier habe Tarquinius Superbus der herschaft vergessen, vielmehr sie gleichsam als das erbe seines geschlechts durch verbrecherische gewalt zurückgenommen. nun sollen nach Weissenborn die worte *oblitum*, *tamquam alieni*, *regni* bedeuten, Tarquinius Superbus habe nicht einmal, nachdem die zwischenregierung des Servius die continuität der herschaft der Tarquinier unterbrochen, ihrer vergessen, 'wie man das eines fremden, das was anderen, hier nemlich dem volke gehört, zu vergessen pflegt.' ich gestehe dasz diese auffassung für mich etwas unverständliches enthält. ich sehe nicht ein, wie man von Tarquinius Superbus erwarten konnte, dasz durch jene zwischenregierung des Servius die vorstellung sich ihm aufdrängen sollte, die herschaft sei etwas ihm fremdes, nemlich dem volke gehöriges. dies konnte doch nur die anschauung des volkes sein; hätte Livius aber diese andeuten wollen, so hätte er wol schreiben müssen: *oblitum ut alieni*. nach meiner ansicht rügt hier Livius im sinne des volkes, dasz Tarquinius Superbus durch jene zwischenregierung der herschaft nicht vergessen, gleichsam als wäre sie sein rechtlicher besitz, ihm nur unrechtmäsziger weise entfremdet worden. demnach schreibe ich mit leichter änderung: *tamquam alienati regni*. — Wie ich jetzt sehe, hat A. Weidner im historischen quellenbuch zur alten geschichte II 1 s. 39 dieselbe vermutung ausgesprochen; somit hat die obige erörterung keinen weitern werth mehr als etwa den, als bestätigung zu dienen und eine ausführlichere motivierung zu bieten.

Liv. III 40, 11. die lesart der besseren hss. ist: *ceterum neminem* (*nemini* M) *maiore cura occupatis animis verum esse praeiudicium rei tantae auferri* (*auferre*). *sibi placere de eo*, *quod Valerius Horatiusque ante idus Maias decemviros abisse magistratu insimulent*, *bellis quae immineant perfectis*, *re publica in tranquillum redacta*, *senatu disceptante agi*. statt *neminem* gab Weissenborn früher *minime*, jetzt in der 3n auflage der Weidmannschen ausgabe *nec enim*; Madvig *ceterum* (*etenim maiore cura occupatis animis*, *verum esse*, *praeiudicium rei tantae haud fieri*) *sibi placere* usw. diese conjectur Madvigs hat H. Kratz in diesen jahrb. 1866 s. 273 mit guten gründen abgewiesen, und damit ist auch die darauf fuszende änderung von Seyffert abgethan. aber auch die von Kratz geführte vertheidigung der vulgata konnte mich nicht von deren richtigkeit überzeugen; ich will indes hier von aller polemik absehen und nur meine eigene ansicht vortragen. nach dem gedankengange bei Livius verlangt L. Cornelius Maluginensis, dasz jede disceptation vertagt werde; denn unter so aufgeregten verhältnissen sei ein wahres, unparteiisches urteil nicht möglich. er beschuldigt in seiner rede die gegenpartei, dasz sie eine ruhige erörterung und gerechte entscheidung der frage überhaupt nicht herbeiführen wolle, ob die decemvirn noch als beamte des staates anzusehen seien, sie hätte ja sonst monate lang schon veranlassung dazu nehmen können, sondern dasz sie die verwirrung, die der nahe kampf mit dem feinde hervorrufe, benutzen wolle, um dem senat einen vorbeschlusz zu entreiszen, wodurch die ganze frage in der hauptsache schon entschieden wäre. und

in der that, wenn der antrag des C. Claudius, nemlich *nullum placere senatus consultum fieri* als beschlusz durchgieng, so war damit ein *praeiudicium* geschaffen. *nam omnes ita accipiebant*, heiszt es bei Livius, *privatos eos* (sc. *decemviros*) *a Claudio iudicatos.* es war damit ausgesprochen, die decemvirn könnten keinen beschluszfähigen senat berufen, eben weil sie privatleute seien. dies will also Cornelius verhindern. auch seine beschluszunfähigkeit soll der senat nicht beschlieszen. erst wenn der krieg beendigt und der staat zur ruhe gelangt sein würde, wünscht Cornelius, sollte *disceptante senatu* über den punct verhandelt werden, ob die decemvirn auf ein jahr gewählt seien oder bis die fehlenden gesetze zur ausführung gelangt wären. ich schreibe demgemäsz: *ceterum neminem, maiore cura animis occupatis, verum ferre iudicium, praeiudicium tantae rei auferri*, oder da M *nemini* bietet, der überlieferung mich aufs engste anschlieszend: *ceterum nemini, maiore cura animis occupatis, verum esse* *iudicium*, *praeiudicium tantae rei auferri.* der ausfall von *iudicium* ist leicht erklärlich. der sinn dieser worte bedarf nach der vorausgeschickten erörterung keines commentars.

10. Zum schlusse eine kleine lese aus einem kreise der lectüre, welche der schule ferner liegt; ich glaube mich daher jeder längern motivierung enthalten zu dürfen.

Liv. XL 9, 8 haben die hss.: *frater, non comisantium* *invicem* *iam diu vivimus inter nos.* die versuche von Madvig, Hertz u. a. scheinen keine lösung zu bieten. ich schreibe: *frater, non comisantium,* *insidiantium vicem* *iam diu vivimus inter nos.* das negative satzglied *non comisantium* verlangt durchaus seine positive ergänzung. dasz dieser gegensatz *insidiantium* war, dafür scheint einmal ein äuszerliches moment zu sprechen, das *in* von *invicem*, das ich mir nur als überrest eines mit *in* beginnenden wortes erklären kann; ganz bestimmt aber spricht für meine vermutung die gleich folgende darstellung vom verhalten des Demetrius, wie sie Perseus bis zu ende dieses capitels gibt.

Liv. XL 49, 7 ist vielleicht zu schreiben: *sequar, inquit, vos adversus veteres socios meos, quoniam illos ⟨ad⟩ me, me ⟨ad⟩ populum Romanum di volunt suspicere.* es wird so das bewustsein der hohen bedeutung ausgedrückt, das Thurrus seinen bundesgenossen und landsleuten gegenüber beanspruchen zu können glaubte, und damit zugleich die wichtigkeit dieser acquisition für die Römer.

Liv. XLII 5, 10 ist zu lesen: *Aetolorum causas Marcellus Delphis per idem tempus hostilibus* *auctas* *animis,* *quos* *intestino gesserant bello, cognovit.* die bedenken Madvigs emend. Liv. s. 511 gegen *hostilibus* heben sich, wie ich glaube, durch diese änderung von *actas* in *auctas*; seine ergänzungen *non minus* und *quam* vor *quos* sind jedenfalls unnötig. die constituierung des textes wie sie Hertz gibt, *quasi intestina gesserint bella*, streitet gegen Liv. XLI 25. übrigens bedarf der gedanke, den meine änderung gibt, wol keiner besondern erklärung.

Liv. XLII 47, 3. des gedankens wegen, wie er bei Livius klar hervortritt, kann ich mich mit den versuchen von Madvig, Seyffert und Weissenborn nicht einverstanden erklären. ich schreibe: *spatio autem*

indutiarum sumpto in (ad) aequum ventum. iam illum nihilo paratiorem, Romanos omnibus instructiores rebus coepturos bellum. Marcius und Attilius rühmen ja den erfolg des auf teuschung des königs abgesehenen waffenstillstandes; es kann also nur heiszen *in (ad) aequum ventum.* in demselben cap. § 5 schreibe ich: *indicere prius quam genere solitos bella, denuntiare etiam interdum ac praefinire, in quo dimicaturi essent.* v. Leutsch im philol. XXV s. 483 schreibt *denuntiare etiam incendia ruinasque, locum interdum finire* usw. auch ihm gegenüber halte ich meine obige vermutung aufrecht. wenn er sagt, *etiam interdum* könne nicht in dieser weise verbunden werden, sondern es müsse heiszen *interdum etiam*, so ist mir dies nicht verständlich. ich behaupte sogar, diese stellung *etiam interdum* ist hier notwendig. in demselben cap. § 9 ist wol zu schreiben: *haec seniores, quibus nova ac nimia haec minus placebat sapientia.*

Vellejus Paterculus II 88 steht in der ausgabe von Haase: *tunc urbis custodiis praepositus C. Maecenas . . non minus Agrippa Caesari carus, sed minus honoratus (quippe vixit angusti clavi fine* [Koch *panno*] *contentus) nec minora consequi potuit, sed non tam concupivit.* das musz doch wol heiszen: *nec minus maiora consequi potuit, sed non tam concupivit*: 'er konnte eben so gut höhere stellungen erlangen, aber er strebte weniger danach.'

Seneca *epist. mor.* I 9, 4 *vide quam sit se contentus: aliquando sui parte contentus est. si illi manum aut morbus aut hostis exciderit, si quis oculum vel oculos casus excusserit, reliquiae illi suae satisfacient.* hier ist hinter *morbus* ohne zweifel einzufügen *exederit.* in demselben briefe § 12 verlangt der gedanke zu schreiben: *non agitur, inquis, nunc de hoc, an amicitia propter se ipsam appetenda sit. sed si est, quinam potest ad illam accedere is qui se ipso contentus est?* die zusätze, welche Haase hier gibt, verwischen die schärfe des gegensatzes.

Zuletzt noch die desperate stelle, die sich am ende des prologus der *naturales quaestiones* findet. sie lautet: *quid tibi, inquis, ista proderunt? si nihil aliud, hoc certe sciam omnia angusta esse mensus deum.* es ist mir unbekannt, ob diese verstümmelten worte schon sonst wo ihre heilung gefunden haben. gedankengang und die stehen gebliebenen reste der überlieferung führen darauf, dasz zu schreiben ist: *si nihil aliud, hoc certe ⟨ut⟩ sciam, hominum* (oder *humana*) *omnia angusta esse, inmensa usque deum.*

Brieg. Alexander Tittler.

70.
ZU SALLUSTIUS.

Iug. 3, 2 *nam vi quidem regere patriam aut parentes, quamquam et possis et delicta corrigas, tamen inportunum est, cum praesertim omnes rerum mutationes caedem fugam aliaque hostilia portendant.*

parentes hier in der bedeutung 'angehörige' zu fassen, wie Fabri will, verbietet der zusammenhang. aber mit Kortte Gerlach Kritz Jacobs und Cless z. d. st. und mit Dietsch (index der ausgabe von 1859) *parentes* als 'untergebene' d. h. provincialen zu nehmen ist ebenso unstatthaft: denn erstens widerspricht es der römischen anschauung in Sallustius zeit geradezu, die gewaltherschaft (*vi regere*) über die unterworfenen als etwas gefährliches zu betrachten, woran man scheitern könnte (*inportunum*); zweitens aber läszt sich *parentes* in dieser engen verbindung mit *patria* überhaupt nur im sinne von 'eltern, angehörige' verstehen. bei der groszen verschiedenheit in der erklärung derjenigen stellen, in welchen Sall. *patria* mit *parentes* unmittelbar verbunden hat, lohnt es sich wol diese einmal im zusammenhange zu behandeln: *Cat.* 6, 5 *hostibus obviam ire, libertatem patriam parentisque armis tegere.* 52, 3 *de poena eorum, qui patriae parentibus aris et focis suis bellum paravere. Iug.* 87, 2 *armis libertatem patriam parentesque et alia omnia tegi. ep. Mithr.* 17 *convenas olim sine patria parentibus.* in den drei ersten beispielen stimmen Kortte Kritz Fabri Jacobs (wie sich aus der note zu *Iug.* 3, 2 schlieszen läszt) und Cless in der deutung von *parentes* als 'eltern' überein; nur Gerlach will es durch *subiecti* erklären, ebenso Dietsch im index seiner ausgabe von 1859, während er im commentar zum Catilina 1864 in der auffassung der beiden stellen aus dieser schrift den übrigen erklärern beitritt. in der aus dem briefe des Mithridates angeführten stelle verstehen Fabri und Cless *parentes* wieder als 'eltern', Kortte dagegen und Dietsch a. o. als 'unterworfene', wobei jedoch Kortte zu schwanken scheint, indem er für die erstere deutung sogar die treffende parallele Hor. *sat.* I 6, 10 *nullis maioribus ortos* anführt. für diese erklärung von *parentes* spricht auch der nachahmer Sallusts, welcher die *ep. ad Caesarem* verfaszt hat; hier heiszt es nemlich 13, 1 *quodsi tecum patria atque parentes possent loqui, scilicet haec tibi dicerent: o Caesar, nos te genuimus* usw. vgl. ebd. 8, 4 *fama pudicitia liberis patria atque parentibus cunctos mortalis spoliat.* dagegen kommt *Iug.* 102, 7, wo *parentes* nicht in verbindung mit *patria* steht und 'unterworfene' bedeutet, ebensowenig in betracht als die mehrfach angeführte stelle des Vellejus II 108, 2. es wäre sonach, wie die angestellte vergleichung zeigt, die stelle *Iug.* 3, 2 die einzige bei Sallust, in welcher *parentes* mit *patria* verbunden 'unterworfene' bedeuten müste. da es nun bedenklich erscheint bei einem autor, der sich im ausdrucke so constant wiederholt wie Sallust, eine solche einzeln stehende deutung auzuwenden; da aber auch die erklärung 'eltern' dem gedanken der stelle nicht entspricht, so ist wol mit leichter änderung des überlieferten *aut* zu schreiben: *patriam ut parentes.* es ergibt sich nun der passende sinn: gewaltsam in Rom unter bürgern (*patriam*) herschen zu wollen, wie etwa unter provincialen (*ut parentes*), erscheint gefährlich. so sind die begriffe *patria* und *parentes* nicht verbunden, sondern in einer vergleichung einander gegenübergestellt, so dasz die deutung *ii qui parent* berechtigt ist.

Würzburg. Adam Eussner.

71.

Kaiser Diocletian und seine zeit von Theodor Preuss, oberlehrer am gymnasium zu Insterburg. Leipzig, Duncker und Humblot. 1869. VIII u. 182 s. gr. 8.

Niebuhr behauptet, man müsse die römische geschichte mit Augustus abschlieszen; Drumann zeigt, wie die meisten groszen familien unter Nero hinsterben; Peter meint, auch der römische geist erlösche in dieser zeit; und in der that ist es nicht zu verwundern, dasz die darsteller der ältern römischen geschichte sich unmittelbar nach Augustus wie durch eine fremdartige atmosphäre zurückgeschreckt fühlen. selbst Hoecks treffliche arbeit, die mit dem verfall der römischen republik beginnt, ist nach 28 jahren über Nero nicht hinausgekommen, und Charles Merivale reicht nur bis Vespasiau. immer bleibt noch der fleiszige aber unerträglich langweilige und unkritische Tillemont der einzige, der die nötige ausdauer gehabt hat die ganze reihe der römischen kaiser zu behandeln. doch beginnt seit einigen jahren das interesse der forscher sich lebhafter als früher einzelnen teilen jenes zeitalters zuzuwenden, und längst steht die überzeugung fest, dasz hier noch unvergängliche schätze zu heben sind. man betrachtet die kaiserzeit nicht mehr allein als eine periode des siechtums und allmählichen hinsterbens der altrepublicanischen herlichkeit, sondern vielmehr als die zeit, in der viele in unseren tagen gültige formen des häuslichen, gesellschaftlichen, staatlichen und wissenschaftlichen lebens entstanden, erprobt und ausgebildet worden sind. überaus lehrreich würde in diesem sinne eine darstellung der Antonine, besonders des Marcus Aurelius sein — sie fehlt noch gänzlich. dasz schon zu ihrer zeit das imperium Romanum eine in gewissem sinne jedem staatlichen bedürfnis genügende form erlangt hatte, erkannte Gibbon klar genug und zeichnete in treffenden zügen jenen wunderbaren zustand, in dem die geschichte aufzuhören schien (wie unter Antoniuus Pius), weil die gesamte civilisierte welt so glücklich war, als sie es bei der beschaffenheit aller menschlichen verhältnisse zu sein vermag. freilich waren jene formen auf ewigen frieden berechnet, nicht auf ewigen krieg. das folgende jahrhundert zeigt eine grenzenlose verwirrung, und das scepter geht schnell durch die hände von 51 barbaren, die zur kurzen probe auf den thron Caesars berufen werden, ihm nicht ähnlich durch ihre regierung, kaum durch ihr ende. nicht jene landschaften, in denen von alters her die bildung heimisch war, nicht Hispanien, Gallien, Griechenland, Kleinasien gaben jetzt herscher, sondern jene gegenden, die kaum in irgend einer zeit der weltgeschichte civilisierte menschen getragen und ernährt haben: Mauretanien, Libyen, Arabien oder Thracien, Illyrien, Dacien und Dalmatien. es schien als ob das römische scepter nur in schwielige sklavenhände passe, als ob das imperium Romanum seit Commodus gladiatorenkünste verlange. endlich wird aus einem dalmatischen sklaven oder sklavensohn, aus Diocletianus durch die bildende macht der groszen aufgabe 'eine gewaltige organisatorische kraft', wie Preuss sagt, 'einer der grösten kaiser, der eine ganze geschichtliche entwicklung ab-

geschlossen und zugleich eine neue epoche der kaisergeschichte eröffnet hat.'

Der vf. der hier anzuzeigenden schrift hat nicht die absicht mit Th. Bernhardt 'in die schranken zu treten', von dessen umfangreichem werke über denselben gegenstand der einzige bis jetzt erschienene band allein die geschichte bis zur thronbesteigung umfaszt. er beschränkt sich darauf das vorhandene vor allem durch Th. Mommsen so bedeutend vermehrte quellenmaterial zu benutzen und wie er sich fast zu bescheiden ausdrückt, 'die resultate nochmals ergänzend zusammenzufassen'. eine schrift von Albrecht Vogel über Diocletian (Gotha 1857) scheint dem vf. entgangen zu sein. auch bleibt es allerdings zu bedauern, dasz ihm nicht vergönnt war den hinweis Otto Hunzikers (in Büdingers untersuchungen zur römischen kaisergeschichte II s. 115 ff.) auf die acta sanctorum sich zu nutze zu machen. doch würden nur wenige änderungen dadurch notwendig geworden sein. sodann erfordern jene seltsamen wanderzüge der vielen deutschen völkerschaften, die zuerst unter Marcus Aurelius die römischen grenzen bedrängen und dann, in dieselben aufgenommen, als colonen, sklaven, soldaten und beamte das ganze römische reich durchdringen, wol eine umfangreicher begründete erklärung, als das für seine zeit ganz vortreffliche buch von Zeuss 'die Deutschen und ihre nachbarstämme' gibt. erst dann wird auch in die ununterbrochenen kriege der römischen Cäsaren nach dieser seite etwas mehr licht kommen. das hauptverdienst des vf., und zwar ein sehr bedeutendes, bleibt unter allen umständen die angenehme und geistvolle art der darstellung. wer die entsetzliche nüchternheit und reizlosigkeit der quellenschriftsteller kennt, von denen nicht nur die panegyriker von fach, sondern auch die anderen sich höchstens bisweilen zu phrasenhaften lobsprüchen erheben, der wird sein talent bewundern, verhältnisse und menschen klar aufzufassen und in lebhafter, ja eleganter rede vor dem leser zu reproducieren. schon die einleitende darstellung der verfassung des römischen kaiserreiches erinnert in ihrer prägnanten und inhaltreichen kürze an Drumann. ganz besonders anziehend erscheinen die kurzen charakteristiken der Augusti und Caesares (Diocletian s. 19, Maximian s. 33, Galerius s. 49; nur bei der schilderung des Constantius s. 50 möchten wir einige zu sehr an den panegyriker erinnernde ausdrücke streichen, wie die abstammung 'von einem der edelsten geschlechter der Dardaner' (?) und die bemerkung, er habe 'die leutseligkeit im vertrauten umgange so weit getrieben, dasz er an festlichen tagen silbergeschirr von privatleuten zu leihen nicht anstand nahm'), ebenso die schilderung des durch übermäszigen steuerdruck erregten Bagaudenkrieges (s. 29—31) und endlich die ausführliche darstellung von Diocletians charakter, religiösem standpunct (s. 125—146), thronentsagung, privatleben und tod. die bekannte hypothese J. Burckhardts, dasz die christenverfolgung durch eine verschwörung der christen selbst hervorgerufen sei, verwirft der vf. (s. 139) entschieden, im einverständnis mit Bernhardt (I s. 253): er beweist überzeugend, dasz Diocletian, in religiöser beziehung conservativ wie Augustus (s. 136), alle nicht legalisierten orientalischen culte ebenso wie das zauberwesen in Aegyp-

Digitized by Google

ten (s. 74) verfolgt und gehaszt habe, nicht weil sie ihm 'abergläubisch, sondern weil sie ihm unrömisch' erschienen. am eingehendsten behandelt Preuss die innere organisation des groszen reiches, in der selbstverständlich die bedeutung Diocletians am auffallendsten zu tage tritt: die teilung der herschergewalt unter zwei Augusti und zwei Caesares (die ernennung der letzteren setzt der vf. in einem angehängten excurs in 293 statt 292, welches jahr man bisher annahm); die damit verbundene neue einteilung des reiches in 12 diöcesen und 103 provinzen (s. 84 f.) erscheint als vorbild von Constantins einteilung in 4 präfecturen, 13 diöcesen und 116 provinzen; die einführung des titels *dominus*, der anrede *sacratissime*, der *adoratio* statt der bisher üblichen *salutatio*, die annahme des persischen königsschmuckes (s. 101 ff.) bilden gleichfalls den anfang jenes durch Constantin entwickelten hofceremoniels, das vom byzantinischen hofe seinen weg zu allen kaiser-, königs- und fürstenhöfen der welt genommen hat. die ersetzung der prätorianer durch zwei legionen handfester Illyrier und der umstand, dasz der name jener noch für kurze zeit den stadtsoldaten in Rom verbleibt, welche die ordnung in den straszen aufrecht zu erhalten hatten, erklärt, weshalb man die auflösung jener gefürchteten garde bald Diocletian, bald Constantin zugeschrieben hat (s. 106 gegen Marquardt II 3 s. 291 und III 2 s. 378). auch die einrichtung des *consistorium principis*, sowie die neue justiz- und steuerverwaltung (s. 108 ff.), durch welche der beamtenstaat vollendet erscheint und jedes vorrecht Italiens und Roms (insbesondere die befreiung des erstern von dem *tributum*, des letztern von der *annona*) aufgehoben und vergessen wird, beweisen zweifellos, dasz 'ein groszer teil der bedeutung, welche Constantin in der meinung der nachwelt auf sich gezogen hat, Diocletian gebühre' (vorrede s. VIII). am ende seines büchleins gibt der vf. noch einen äuszerst beachtenswerthen excurs über die titel *Caesar* und *Augustus*. ref. schlieszt diesen bericht mit dem ausdruck seiner überzeugung, dasz die kleine erstlingsschrift nicht nur bis zur vollendung des Bernhardtschen werkes, sondern auch neben demselben ihre stelle behaupten wird.

Dresden. Gustav Diestel.

72.

ZWEI HANDSCHRIFTENKATALOGE DES ZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

A. Wilmanns' verdienstliche mitteilungen über die alten Lorscher handschriftenkataloge im rhein. museum XXIII s. 385 ff., sowie gleichartige publicationen anderer gelehrten in der neuesten zeit regten den unterz. an, durch die veröffentlichung von zwei in der Berner handschriftensamlung entdeckten alten verzeichnissen zur vervollständigung des hierher gehörigen materials beizutragen.

Der erste katalog befindet sich im cod. Bern. III^b, der mit den proverbia Salomonis beginnend des Hieronymus bibelübersetzung bis zum

anfang der apocalypse enthält (der codex ist hinten verstümmelt) als fortsetzung von cod. III*, welcher den ersten teil des Hieronymus bis zu den psalmen repräsentiert, unmittelbar hinter Ezra auf einer leer gelassenen seite, von einer hand des zehnten jahrhunderts, während der fortlaufende text aus dem achten oder neunten jh. stammt.

Auctores huius monasterii. Virgilius (übergeschrieben *Seruius*). *boetius. sichemachia. Terentius. Sedulius. Alcimus. Arator. Terentius. tres* (übergeschriehen ·*IIII*·) *auiani. Catonem. Prosperum. Auianum. Waltarium. Esopum. Albinum. hamaraedum. lib. pronosticorum. Prudentium sichemachie. Dialogum gregorii. lib. paralipomenonis* (!). *Ysodori tres. Passio sancte felicitatis. Passionarii tres* (*tres* durchstrichen, darüber *duo*). *expositiones duo super genesin. Expositiones super V libros moysi. Augustinum de sancta trinitate. Expositio super apocalipsin. Augustinus de deo concordis. Expositio super cantica canticorum. Alquinum. lib. pronosticorum. Vita patrum. Regula clericorum. Epistole ieronimi ad eustochium. Epistole de gradibus sacerdotalibus. ysodori super leuiticos. Quadraginta omelia gregorii. Pastoralis cura. lib. pastoralis regule. lib. quid significent uestimenta ecclesiae. lib. de regibus. fisiologus. uita sancti medardi. lib. sanctorum patrum de fide. II Expositiones super spalitrium* (*psaltrium*). *Omelie super euuangelia. Tria historia super genesi. Passio sancti quintini. Expositiones super euuangelia. Epistole magni alexandri regis. De reuelatione capiti sancti iohannis. Oratio sancti augustini. Liber proseri* (*Prosperi*) *de contemplatiua uita. Liber yeronimi super duodecim explanitiones prophetarum. Passio sancti lantberti. commentorium ieronimi presbyteri. Liber calcalatorie* (so) *artis. Sermones sanctorum patrum. lib. de decem cordis. lib. de sancta trinitate. Missales libri tres.*

Eine andere etwas jüngere hand (des zehnten oder elften jh.) hat noch folgendes hinzugefügt: *expositio super epistolas pauli. Decreta affricani concilii. Romanus ordo. De lege ribuaria. Augustinus super epistolas iohannis. Dialogus Seueri. Epistolae iacobi. Augustinus super matheum. Aug̃. ad thimasium. expositio raboni* (so). *Beda de temporibus. Collectarii tres. Beda de sanctis locis. gradalia V. antiphonarii IIII. psalteria IIII. plenaria IIII.*

Die häufigen schreibfehler machen es wahrscheinlich, dasz wir es nicht mit dem original, sondern mit einer copie zu thun haben.

Der zweite katalog steht im cod. Bern. 433 saec. X, der den neuerdings von J. Simon genau verglichenen auctor ad Herennium, früher vorn defect, jetzt vollständig enthält, und zwar auf der letzten einst leer gelassenen seite. voran gehen folgende namen: *Wincerus Iohannes Wa rembaldus Bernacer letaldus azelinus wincerus bauo dominicus Constantinus erinardus hubertus warnerus oda bezela liezenna emma.* das verzeichnis selbst stammt von einer hand des zehnten oder elften jh.

Rethorica ciceronis. Timeus plato. Porphirius cum categoriis augustini. Simphosius lib. Regulae astrolapsus. lib. I de astronomia. lib. de utilitatibus astrolapsis. Exceptiones prisciani (corrigiert *de*

prisciano). *Corpus dialecticae. Priscianus maior cum minore de constructione. item de constructione* (am rande: *Priscianus de XII uersibus*). *I. Virgilius. I. Terentius. I. Horatius. I. Salustius. I. Boetius. I. iuuenalis cum persio in uno uol. Excidium troiae. Prudentius maior. Item prudentius minor cum Aratore. Item prudentius minor. Item arator. Sedulii II. Auianus I. Cato I* (corrigiert *Catones II*). *Donatus minor cum maiore et barbarismo et coniugationibus. Beda de metrica arte I* (am rande: *item donatus cum coniugationibus*). *Seruiolus I cum esopo. Tres libelli declinationum. Euticius. Priscianus de formatione. I. carmen de quibusdam lapidibus moraliter pertractat* (am rande: *wigrat. Mico*). *Macrobius. Musica* (am rande: *tres quaterniones de musica boetii*). *Ad deodatum. ad augustinum. Commentum boetii in cathegorias aristotelis. Commentum boetii* ꝟ *super isagogas. Periermenia apulei cum periermeniis aristotelis. Rethorica ciceronis ad herennium. Commentum super iuuenalem.*

Leider war es dem unterz. nicht möglich sicher ausfindig zu machen, aus welchen klöstern die handschriften stammen, in denen die vorliegenden kataloge anzutreffen sind. die erstere ist mit Bongarsius namen gezeichnet, die letztere jedoch kann kein nomen possessoris aufweisen, was übrigens unsere annahme, dasz sie zur Bongarsiana gehörte, nicht umstöszt. dagegen ist bei der groszen zahl von klöstern, welche zur Bongarsiana contingente geliefert haben, vorläufig die frage nach der herkunft offen zu lassen.

Zu der zweiten schrift des zweiten katalogs *Timeus Plato* kann ich eine kleine notiz mitteilen, welche für die geschichte lateinischer übersetzungen Platons im mittelalter von interesse sein dürfte. im cod. Bern. 13*, in welchem die zwölf ersten bücher von Augustinus de civitate dei stehen, befindet sich am schlusz von einer hand des elften jh. folgende hübsche glosse:

LAN. Sententia quam beatus Augustinus de Tymeo Platonis sumit et in tercio decimo huius operis libro ponit, cuius principium est: 'uos qui meo satu orti estis attendite: quorum operum ego parens effectorque sum' et cetera (Aug. de civ. dei XIII 16 s. 509, 10 Dombart) *sic in ea translatione Tymei qua nunc utimur et a Caldio exponitur inuenitur: 'Dii deorum quorum opifex idem paterque ego, opera siquidem mea dissolubilia natura me tamen ita uolente indissolubilia. Omne siquidem quod iunctum est natura dissolubile; at uero quod bona ratione iunctum atque moderatum est dissolui uelle non est dei. Quapropter quia facti generatique estis immortales quidem nequaquam nec omnino indissolubiles. Nec tamen unquam dissoluemini nec mortis necessitatem subibitis quia uoluntas mea maior est omni nexu* (corr. aus *sexu*) *et uegetatior ad aeternitatis custodiam quam illi nexus.'*

Bern. Hermann Hagen.

Digitized by Google

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

(40.)
ERZIEHUNGS- UND UNTERRICHTSFRAGEN. II.

(Fortsetzung von S. 296.)

Die Individualität, ihr Wesen und ihre Dignität.

Wir haben in unseren bisherigen Untersuchungen den Begriff der Individualität in einer, wie es scheinen kann, unberechtigten und willkürlichen Beschränkung gefaszt; in derselben Beschränkung freilich, dünkt uns, wie einst Schleiermacher diesen Begriff faszte, d. h. nicht absolut, als Bestimmtheit der menschlichen Natur in uns überhaupt und an sich, sondern als eine Bestimmtheit zur Erzeugung eines positiven, eigentümlichen, über das allen Menschen als Menschen Gemeinsame sich emporhebenden Seins und Lebens. Nun erscheint aber im wirklichen Leben das eigentümliche Sein auch als zurückbleibend hinter diesem allgemein Menschlichen und unter dies allgemeine Niveau herabsinkend. In der physischen Geographie spricht man von Elevationen und Depressionen. So könnte man auch hier von Elevationen und Depressionen der menschlichen Natur sprechen. Auch der Ausdruck negative und positive Individualität würde bezeichnend sein, wie jüngst Jemand gewisse Völker des amerikanischen Nordens der negativen Menschheit zuerteilt hat.

Bei einer begrifflichen Erörterung ist man gleichwol zu jener Beschränkung durchaus berechtigt. Wer, was eine Sache sei, wahrhaft erkennen will, musz ihr Wesen in ihren höchsten und vollkommensten Erscheinungen zu erkennen suchen. Wer wissen will, was Individualität ist, und welchen Werth Individualität hat, musz sie daher als positive Individualität, als Elevation, als Virtuosität fassen. In der Praxis dagegen und im wirklichen Leben werden auch die Erscheinungen der Depression Beachtung und Berücksichtigung finden müssen, um so mehr da sie 1) die

bei weitem zahlreicheren und 2) die unserer Liebe und Hülfe bei weitem bedürftigeren sind. Denn die wirklichen Talente, die sich zu einem positiven eigentümlichen Sein erhebenden Naturen sind in fast verschwindender Minderzahl gegen die beschränkten Naturen, so sehr, dasz jede Schule vollauf zufrieden ist, wenn sie unter den Hunderten von Zöglingen, die sie ausgebildet hat, auf ein und das andere wirkliche Talent hinweisen kann, das sie das ihrige nennen kann. Ueberdies pflegen die Talente sich auch ohne unsere Beihülfe ihren Weg zu suchen und diesen Weg zu finden, wenn man ihnen nur diesen Weg nicht verbaut; dagegen bedürfen die negativen Individualitäten all unserer Sorge und Pflege, wenn sie nur einigermaszen an der allgemein menschlichen Bildung Teil erhalten sollen.

Es ist ohne Zweifel sehr schön, wenn ein Lehrer wie Ilgen und ein Schüler wie Hermann sich zusammen finden, und Ilgen wird, wenn man kaum noch an den groszartigen Rector der Pforte denkt, noch als Lehrer Hermanns genannt werden; aber die rechte virtus des Lehrers wird sich doch auf der andern Seite zeigen müssen, in der christlichen Liebe, welche in die Tiefen hinabsteigt, das Schwache stützt, das Verlorene wieder zurückbringt, und in der von dieser Liebe erfüllten Weisheit, welche auch den erlöschenden Funken wieder zu beleben und den glimmenden Docht vorm Verlöschen zu wahren sucht. Ich freue mich, wenn junge Lehrer, für die Wissenschaft glühend, Talente für die Wissenschaft zu werben suchen; aber wenn ich den rechten Lehrer sehen soll, will ich ihn zur Seite eines Pestalozzi sehen. Wir werden daher im Folgenden auch auf jene Depressionen achten müssen.

Wer eigenes freies Leben in seinen Schülern zu erwecken, zu pflegen und zu bilden als seine Aufgabe betrachtet, wird die Grundlage, das Fundament nicht vernachlässigen dürfen, worauf sich dieses Leben erheben soll. Es ist die Lebenskraft selber, von der ich spreche; jene Lebenskraft, welche bestimmt ist ein ganzes langes Leben hindurch vorzuhalten, und dies schwere, schwere Leben auszuhalten, ohne unter dessen Last und Sorgen zusammenzubrechen, und aus der sowol in den Körper als in die Seele wie aus einer unsichtbaren Quelle Gesundheit, Kraft und Frische einströmt. Ich werde weiterhin öfters davon den Ausdruck V i v a c i t ä t gebrauchen; denn sie ist in der That wie eine lebhafte sprudelnde Quelle, welche sich mit Macht aus der Erde hervordrängt. Sie sprudelt allerdings hier lebhafter als dort: am frischesten und kräftigsten in der Regel bei begabteren Naturen. Hermann, Böckh, Mendelssohn, Mozart, Schinkel, Raphael, Gausz sind solche ungemein früh entwickelte Naturen gewesen. Doch gibt es entgegengesetzte Fälle, namentlich wenn grosze Hindernisse zu überwinden waren. Wie lange Zeit hat es bedurft, ehe W i n c k e l m a n n, C a r s t e n s hervortraten; dann sind sie nach wenigen Jahren in der Fülle der Kraft mitten aus ihrer Entwickelung hinweggenommen worden. Aber nicht blosz die Talente bedürfen der unversehrten Vivacität; wir Alle haben ihrer nötig, zumal wenn wir dem herandrängenden Alter Widerstand leisten wollen. Kein Erzieher von Gewissen darf auf diese Vivacität einstürmen oder einstürmen lassen.

Diese Vivacität erscheint nun zunächst als Bewegung, und zwar, wie die der Quelle, als Bewegung von innen heraus. Eine ihrer ersten Formen ist die des Spiels. Darin liegt die unendliche Bedeutung des Spiels für das erste Kindesleben nicht blosz, sondern auch für die folgenden Jahre. Erdmann hat diesem Gegenstand eines seiner geistreichen Bücher gewidmet. Das Spiel ist Bewegung von innen heraus, daher frei, ohne reelle Zwecke, aus reiner Lust an der Bewegung. Kommt der Zweck hinzu, etwa der körperlichen Bewegung, so ist das heitere Spiel vorbei. Spiel zum Zweck des Lernens ist kein Spiel mehr und wird oft kindisch, statt kindlich zu sein. Damit ist nicht gesagt, dasz das Spiel nicht geleitet werden könnte, wie in den Fröbel'schen Kindergärten; die beste Leitung ist natürlich die, wenn die, welche es leiten sollen, kindlich genug sind mit den Kindern zu spielen. Auch dem späteren Leben thut neben dem zweckvollen Thun das zwecklose not. Angestrengtes Denken des Mannes erholt sich im heiteren Spiel, während lebhafte Unterhaltung seine Kräfte noch mehr erschöpfen müste. Die schärfsten Denker, wie Lessing, Hegel haben die Erholung beim Kartenspiel nicht verschmäht. Wie schön wäre es, wenn unsere jungen Leute recht lange am Ball- und Kugelspiel sich erfreuten, an dem Engländer und Italiener so lange das lebhafteste Interesse nehmen, dem König Ludwig von Baiern noch in hohem Alter so gern zusah!

Die Vivacität ist in den verschiedenen Naturen an Kraft verschieden: vorhanden ist sie in allen. Fragen wir nach den Kennzeichen einer vorzüglichen Vivacität, so sind diese 1) die Herzhaftigkeit, mit der sie an eine Thätigkeit herantritt; 2) die Ausdauer, die Zähigkeit, mit der sie bei der Thätigkeit beharrt; die lateinische Sprache hat dafür den prächtigen Ausdruck pervicax; 3) die Munterkeit und Frische, mit der sie die Thätigkeit vollbringt. Diese Munterkeit ist immer ein Zeichen, dasz sich der Knabe in seiner Thätigkeit wohl fühle, dasz die Thätigkeit und diese Thätigkeit eine seinem individuellen Sein entsprechende sei. Diese drei Kennzeichen sind nicht immer beisammen; wo sie es sind, lassen sie immer auf eine gesunde und tüchtige Natur schlieszen. Mattherzigkeit und Schläfrigkeit beim Beginn, Abspringen von der begonnenen Thätigkeit und Verdrossenheit bei der Ausführung lassen sicher auf einen Mangel an rechter Vivacität schlieszen. Ein jeder Spaziergang, den der Lehrer mit seinen Schülern macht, bietet ihm Gelegenheit, die Vivacität der ihn begleitenden zu beobachten. Die frisch vorschreitenden, tapfer aushaltenden, bis ans Ende ihren Humor bewahrenden, das sind die Schüler, bei denen Vivacität ist. Bei jeder Aufgabe, die man den Schülern gibt, unterscheiden sich in der Miene die frischen und kräftigen Naturen von den lahmen und matten.

Hiernach könnte man die Schüler classificieren. Wir wenden uns indes, da jene Classificierung ziemlich unfruchtbar sein würde, lieber sofort zu dem Verhalten des Lehrers und Erziehers in Bezug auf jene Vivacität.

Es handelt sich, indem wir hierbei verweilen, um etwas Hochbedeutendes, um die Belebung, Entwickelung, Erhaltung und Bildung einer

Digitized by Google

Kraft, ohne deren Energie das ganze Leben des betreffenden Menschen ein mattes und sieches sein müste. Wer diese Kraft schwächte, würde das ganze Menschenleben untergraben. Hierauf richtet sich also die erste Sorge des Erziehers. Wir erinnern uns hierbei des Mannes, der als der Begründer wissenschaftlicher Pädagogik zu verehren ist, Herbarts. Ihm folgend, weisen wir es der Regierung zu, alles abzuwehren und zu verhüten, wodurch die Vivacität in ihrem Sein und Werden gestört werden könnte; der Zucht dagegen, die positive Entwickelung der Vivacität zu fördern und zu leiten.

In das Gebiet der Regierung gehört in dieser Beziehung unendlich vieles, was der häuslichen Sorge zufällt: demnächst Alles, worauf sich die Gesundheitspflege der Schule erstreckt: wir haben indes hierauf nicht weiter Rücksicht zu nehmen, auszer so weit es die Individualität der Schüler betrifft, und auch hier müssen wir uns auf einige der wichtigsten Puncte beschränken.

Die Vivacität ist von vorn herein in der Jugend vorhanden und sie hat das natürliche Streben sich zu äuszern. Wie oft nun wird sie, eben wenn sie sich äuszert, von Eltern und Lehrern, die ihren Werth nicht zu schätzen wissen, zurückgedrängt, und sich zurückzuziehen genötigt. Niemand hat, dies dürfen wir als erstes Gesetz hinstellen, das Recht, den Aeuszerungen der Vivacität zu wehren, es sei denn dasz dies um höherer Zwecke willen geschehe. In jedem Kreise von Schülern lassen sich genau diejenigen heraus erkennen, bei denen jenen Auszerungen der freie Raum gestattet ist. Eltern aus niederen Ständen, welche durch jene Aeuszerungen leicht gestört werden, pflegen sie abzuweisen, und geben dadurch ihren Kindern etwas Scheues, was die Schule später nur mit Mühe wieder überwinden kann. Was Eltern fehlen oder sündigen, aus Unwissenheit oder um ihrer Bequemlichkeit willen, das hat die Schule, welche mit Bewustsein und zweckvoll arbeitet, zu vermeiden doppelte Pflicht. Es fehlt ihr sowol das Recht als die Entschuldigung der Eltern. Sie hat vielmehr die Bande zu lösen, in welche die häusliche Erziehung vielfach die Kindesseele und das Kindesleben eingeschnürt und eingezwängt hatte. Dies ist viel schwerer, als das Kind einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Der stumpfe Lehrer glaubt genug erreicht zu haben, wenn ihm das Letztere gelingt. Er tödtet, was er nicht regieren kann. Der begabte Lehrer, ich möchte sagen der geborene Lehrer, wünscht sich von einer lebhaften Jugend umgeben, denn er hat das Gefühl der Kraft in sich, eine solche Jugend, wenn sie nur da sei, zügeln und leiten zu können. Der vollendete Reiter zieht selbst das wilde Rosz dem geschulten, lenksamen, frommen Pferde vor. Wie dies nun anzufangen sei, gehört nicht hierher: wir haben ja keine Pädagogik zu schreiben unternommen. Die Fröbelschen Kindergärten haben sicherlich das Gute, den armen Kleinen, denen zu Hause Luft und Licht fehlt, Raum zu freier Bewegung zu verschaffen, und selbst die, welche in einer glücklichereu Häuslichkeit aufwachsen, von den ersten Kinderspielen in heiterer Weise zu dem ernsteren Leben und Arbeiten der Schule überzuleiten. Auch die Schriften Fröbels sind reich an den trefflichsten, lehrreichsten Gedan-

ken in dieser Beziehung. Wenn man abzuziehen weisz, was sich jedem bedeutenden, groszen Gedanken ansetzt, der sich zu realisieren trachtet, und den Kern sucht und sich aneignet, so wird man aus Fröbels, des zweiten Pestalozzi, Leben und Schriften unendlich reiche Belehrung und Anregung erhalten. Es ist nur eine Pflicht des Dankes, welche ich erfülle, wenn ich so oft auf ihn, den lange Verkannten, hinweise.

Die Vivacität des Knaben steht aber in engem Zusammenhange mit seiner Individualität. Wo eine stärkere Vivacität sich zeigt, erscheint sie auch in der Form einer gröszeren Individualität; ja man möchte sagen, es sei die Individualität, welche die Vivacität heraustreibe.

Das Zweite, was die regierende Erziehung ins Auge zu fassen hat, ist dies, dasz die Lebenskraft der Jugend nicht durch übermäszige Anspanuung erschöpft und verbraucht werde.

Es ist der menschlichen Natur überhaupt ein gewisses Masz von Kräften beschieden: Friedrich der Grosze hat umsonst versucht, das Bedürfnis des Schlafes überwinden zu können. Eben so sind jedem Lebensalter gewisse Grenzen gesetzt, welche ohne nachteiligste Folgeu nicht überschritten werden können. Es ist die Sache der Physiologie, diese Grenzen und das mittlere Masz der dem Lehrer zu Gebote stehenden Kraft zu bezeichnen. Die Pädagogik musz sich bei dem gebildeten Arzte Raths erholen. Sie würde sich schwer versündigen, wenn sie dieses Raths entbehren zu können und ihn verachten zu dürfen glauben wollte. Seit Lorinsers Anregung ist viel in dieser Hinsicht geschrieben, was der Beachtung werth ist. Ich erwähne unter vielen die trefflichen Bemerkungen eines meiner früheren Schüler, des Dr. Otto Schraube. Dasz dies Masz in einzelnen Notfällen überschritten werden könne, ist bekannt. Welche Kraft schlieszt ein Mutterherz in sich! Für uns handelt es sich um ein mittleres Masz, über das Einzelne ein weniges hinausgehen, unter das dagegen Viele hinabsinken und oft tief hinabsinken. Denn auch die Individualität hat jede ihr besonderes Masz, über das der Lehrer und Erzieher, mehr als der Physiologe, urteilen kann und urteilen musz. Insofern gehört diese Frage in den Kreis unserer Betrachtung.

Die physische und psychische Anspannung, welche in unseren Schulen den Schülern überhaupt zugemutet wird, ist an sich schon eine sehr grosze: so grosz, dasz ohne die der Jugend einwohnende Lebenskraft, ohne den heiteren und frohen Sinn, mit dem sie sich in das Unvermeidliche schickt, die menschliche Natur dadurch würde aufgerieben werden müssen. Der König Karl von Schottland setzte lieber in einem tollkühnen Feldzuge seine Krone auf das Spiel um den unendlichen Predigten der Presbyterianer zu entfliehen: unsere Schüler befinden sich wesentlich jeden Tag in dieser Lage: in einer Lage, die wir nicht ändern, die wir aber erleichtern und lindern können. Stunden lang dasitzen, unverwandt auf den Lehrer sehen, unausgesetzte Aufmerksamkeit beweisen: welche Forderung ist dies für einen Knaben! Und welche Barbarei ist es, durch den Stock, der freilich oft das Beste thun musz, diese gewünschte Spannung zu schaffen! Lieber keine als diese Aufmerksamkeit!

Digitized by Google

Der Wechsel der Lectionen und hiermit der Wechsel in der Thätigkeit hilft die Last tragen: auch der Wechsel der Lehrer, sowie der des Platzes und der nachbarschaftlichen Umgebung ist nicht unwichtig. In den unteren Classen wirken auch noch die Stunden, welche einer mechanischen Thätigkeit gewidmet sind, abspannend, erleichternd, erfrischend: Schreiben, Zeichnen, Singen, Rechnen. Eine andere Thätigkeit weckt der Unterricht, bei dem die Anschauung überwiegt: die Geographie, die Naturbeschreibung, der ich darum eine so hohe Bedeutung für den Unterricht beilege. In den oberen Classen mindert sich dieser Wechsel, während sich die Zahl der Stunden mehrt. Die Kraft wächst, aber auch die Schwere der Last.

Sehr verständig und human hat man in England sonst wenigstens — denn wie es jetzt ist, wo man auch dort sich unseren Einrichtungen mehr nähert, weisz ich nicht — den einzelnen Lectionen eine etwas gröszere Ausdehnung gegeben, bis zu 1½ Stunde, dafür aber den Unterricht durch längere Pausen unterbrochen, übrigens aber die Lectionen auf den ganzen Tag ziemlich gleichmäszig verteilt. In geschlossenen Anstalten ist dies ausführbar und auch bei uns Aehnliches geschehen. Mindestens nach der zweiten Morgenstunde sollte man eine längere Pause einrichten: mindestens von einer halben Stunde. Körper und Geist erfordern diese. Um so mehr befremdet es, dasz man an mehreren Gymnasien Berlins und auch sonst die sämtlichen Lectionen auf den Vormittag gelegt hat, deren Zahl sich dadurch, auch ohne das Hebräische, bis auf 5 steigert. Wohin man das Englische bringt, weisz ich nicht. Die Lehrercollegien haben, so viel ich höre, diese Anordnung befürwortet, die Behörden dulden sie. Man findet die Schüler in der letzten Lection völlig frisch; die Ruhe des Nachmittags gibt ihnen frische Kraft auch für den nächsten Tag. Es ist schwer, über solche Dinge zu urteilen, wenn man sie nicht durch Erfahrung kennt. Ich will mich daher gern meines Urteils enthalten. Aber zwei Dinge kann ich doch bemerklich machen: 1) dasz die Lehrer in solchen Dingen nicht zuverlässige Zeugen sind, denn sie zeugen für eine jedem Lehrer ohne Ausnahme willkommene Sache: die freien Nachmittage. Erst wenn die jetzt so unterrichteten Schüler Männer werden geworden sein, namentlich aber Aerzte, wird man an ihnen unverfängliche Zeugen erhalten. 2) Dasz schon bei vier Lectionen nach einander die vierte lange nicht mehr die erforderliche Kraft und Frische wahrnehmen läszt. Ein College von mir, der in den oberen Classen Geschichte vorträgt, protestiert entschiedenst dagegen, dasz ihm die vierte Stunde hierfür angewiesen werde. Und er protestiert mit vollem Rechte. Ich selbst lege mir und anderen Collegen dorthin Lectionen, wie das Hebräische und das Französische, für die ich nicht gleiche Aufmerksamkeit und Spannung fordere, oder Extemporalien u. dgl., was von selbst der Ermattung entgegenwirkt, so dasz der Schüler die Anspannung nicht empfindet. Wie soll nun, was in der vierten Stunde schon abgenommen hat, in der fünften in voller Kraft vorhanden sein?

Hierin schon ist die Anspannung auf jede Weise zu mindern, ebenso in den h ä u s l i c h e n Arbeiten.

In den unteren Classen soll der Knabe Alles, was er zu lernen hat, innerhalb der Lehrstunden lernen; die häusliche Arbeit kann nur dazu dienen, den Schüler an das heute Erlernte zu erinnern. Denn allerdings ist es die Natur dieses Alters, mit der Schule auch Alles hinter sich zu lassen, was er dort getrieben hat. Aber mehr kann und soll die häusliche Arbeit auch nicht sein als eine leichte Beschäftigung, welche den Gegenstand in der Erinnerung hält: von Arbeit im eigentlichen Sinne des Worts kann nicht die Rede sein. Der Lehrer, der in der Lehrstunde das Seinige thut, hat nicht nötig viel aufzugeben. Also nur Beschäftigung, die dem Müssiggang und den daraus entspringenden Dummheiten wehrt. Aber auch aus oberen Classen sollte man viel von dem streichen, was jetzt als Arbeit aufgegeben wird. Es ist einer der brennenden Puncte, das Arbeiten in eigene freie Thätigkeit zu verwandeln und zu diesem Zwecke wieder bei den Philanthropisten in die Schule zu gehen. Ich werde unten hierauf zurückkommen. Wir unserer Zeit haben unendlich weniger gearbeitet, und es ist mehr Frucht gewonnen worden als jetzt. Versuche man es doch einen andern Geist in die häusliche Arbeit zu bringen!

Was uns zu dieser Ueberspannung führt, ist nicht die verkehrte Ansicht dieses oder jenes Einzelnen, sondern die Richtung unserer Zeit. 'An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen', meint sie, und unter diesen Früchten versteht sie die Leistungen. Die Leistungen sind es, nach denen unsere Zeit fragt. Der Director verlangt von dem Lehrer Leistungen zu sehen: der Lehrer strebt aus seinen Schülern Leistungen herauszupressen: exprimere sagt Cicero so schön; und der Schüler quält nun seinen armen Kopf und seine Phantasie ab, um Leistungen zu producieren. Hierdurch kommt in unser Schulleben ein Rennen und Jagen und Treiben, anstatt des stillen und leisen Ganges natürlichen Werdens und Wachsens und sich Bildens. Dies stille Heranreifen ist gar nicht mehr möglich. So arbeitet alle Welt, oder sage ich da zu viel? auf Leistungen hin. Da nun aber Leistungen ermöglicht werden können durch äuszere Technik, durch kluge Dressur, so verführt dies zu äuszerem Schein, zu Ostentation, zur Lüge. Und das Schlimmste dabei ist, dasz der beschränktere Kopf, der langsame Denker keine gerechte Anerkennung finden kann, sei er so treu, so gewissenhaft er wolle.

Ich habe mich nie in meinem Urteile durch die Leistungen blenden lassen, sondern die innere Tüchtigkeit des geprüften Zöglings zu erkennen gestrebt. Die spätere Erfahrung hat auch meist meine Ansicht bewahrheitet. Meine talentvollsten Schüler haben sich später wenig bewährt; die scheinbar schwachen Köpfe, denen man das Studium hätte widerrathen müssen, sind zu treuen und tüchtigen Männern geworden. Wer sein Urteil durch Leistungen bestimmen läszt, wird immer auf unsicherem Boden stehen. Wo ich einen ernsten, wahren, treuen und frommen Sinn erkannt habe, der sich in Liebe zur Wissenschaft, in der Arbeit mit eigenen Kräften, in einem immerhin noch mühsamen Ringen mit dem Stoff kund thut, da habe ich Vertrauen gefaszt, und dies Vertrauen zur Gesinnung hat mich nie betrogen. Diesen inneren Sinn suche ich daher bei meinen Schülern sowol selbst zu bilden als auch bei Prüfungen zu

Google

entdecken, und wo ich kann, dem Scheine, der Dressur entgegenzutreten, und diese aufzudecken und zurückzuweisen.

Aus dieser Quelle nun flieszen sowol die Ueberreizung als die Ueberbürdung, die eine so verderblich wie die andere, obwol sich eine gute Natur noch eher von der Ueberbürdung als von der Ueberreizung erholen wird. Die Liebe, welche nicht das Ihre sucht, wird vor der einen wie vor der andern zurückbeben. Sie wird sich der Lebenskraft des Knaben und Jünglings annehmen, diese zu schonen, zu erhalten und zu kräftigen suchen, wozu namentlich die Einwirkung, zu der wir uns jetzt wenden, wesentlich beitragen wird.

Wir gehen von dem, was der Regierung in Bezug auf die Individualität und Vivacität obliegt, zu dem über, was bereits Aufgabe der Zucht ist. Wenn die Regierung Störendes fern hält, so wirkt die letztere positiv ein, indem sie in eine bestimmte Richtung einlenkt und diese Richtung mit Ausdauer und Energie verfolgen läszt.

Vivacität ist Kraft; Kraft erweist sich als Kraft nur in ihrer Wirkung; nur aus dieser Wirkung schlieszen wir auf Kraft; eine nicht wirkende Kraft ist entweder überhaupt oder für uns nicht vorhanden; wenigstens ist es gleichgültig, ob sie vorhanden ist oder nicht. Auch die Vivacität musz sich in ihrem Wirken offenbaren. Aber die Vivacität, als Kraft vorausgesetzt, kann durch hülfreiche Hand zur Wirkung erhoben, in ihrem Wirken gefördert und geleitet werden. Diese hülfreiche Hand zu bieten, ist die Sache des Erziehenden, ist ein Teil der Aufgabe der Zucht. Wir öffnen leise die Knospe, die nicht zum Aufbrechen und Blühen kommen kann: wie sollten wir nicht vermögen, die in sich verschlossene Seelenkraft zur Entfaltung und Entwickelung zu bringen? Es ist oft ein einziger Moment hinreichend, dies Werk zu vollbringen, wie ein einziger warmer Regen im Frühling den ganzen Garten in Grün kleidet.

Die niedrigste Form, in welcher die Vivacität auftritt, ist die der bloszen Bewegung. Die Grade der Vivacität sind verschieden: lebhafte Kinder können nicht still sitzen, hier heiszt es oft: die Bewegung moderieren, wenn die rastlose Beweglichkeit nicht zu Flatterhaftigkeit und zerstreutem Wesen werden soll. Umgekehrt sind Kinder von geringer Vivacität in Bewegung zu setzen, dasz sie nicht stumpfsinnige, ins Blaue hinausstarrende Knaben, halbe Idioten werden. Man musz sie nötigen, mit anderen sich zu bewegen, zu laufen, zu springen, zu spielen; am ehesten gelingt dies, wenn der Erzieher sich zu ihnen herabläszt, um sie an der eigenen Bewegung teilnehmen zu lassen. Diese ihnen aufgenötigte Bewegung wird ihnen endlich zur Gewohnheit, und dadurch zur anderen Natur. Freilich ist die Gefahr des Zurücksinkens in Apathie immer in drohender Nähe, und der Erziehende zu steter Aufmerksamkeit genötigt. Drastische Mittel, z. B. der Stock, sind bei solchen Naturen völlig ungeeignet. In der Vivacität bricht mit aller Macht die Individualität hervor: jede Natur ist auf ihre besondere Weise zur Vivacität anzuregen. Denn die Ursachen der verschiedenen Grade der Vivacität sind sehr ungleiche; sie liegen zum Teil in krankhaften leiblichen Zuständen, zum Teil in äuszeren Umständen, zum Teil reichen ihre Wurzeln bis auf die unserm Auge verborge-

Digitized by Google

nen Anfänge des Lebens zurück. Wer alle Erscheinungen der Apathie auf gleiche Weise behandeln wollte, würde zu den schlimmsten Mishandlungen der Natur gelangen können.

Die nächst höhere Stufe ist die der Beschäftigung. Es hat keine Zeit gegeben, wo nicht die Nichtbeschäftigung als Quelle alles Lasters gegolten, wo man nicht in der Beschäftigung eines der wichtigsten Erziehungsmittel anerkannt hätte. Die Philanthropen, Pestalozzi, Fröbel, Herbart, Beneke — es gibt keinen namhaften Pädagogen, der nicht auf die Beschäftigung sein besonderes Augenmerk gerichtet hätte. Das Kind hat genug gespielt, es langweilt sich am Spiel: wenn ich doch etwas zu thun hätte! seufzt es tief. Komm, sagt die Mutter, hilf mir Linsen verlesen. Das Kind ist beschäftigt und darin zufrieden. Das gemeinsam mit Anderen Beschäftigtsein steigert den Werth der Beschäftigung. Für uns hier kommt die Beschäftigung nur insofern in Betracht, als sie die Vivacität des Kindes befördert. Die Bewegung des Kindes erhält ein bestimmtes Object; die Vivacität wird verstärkt, indem sie auf einen Punct concentriert wird. Und die Bewegung wird relativ eine längere Zeit in einer bestimmten Richtung erhalten, so dasz sie auch an innerer Festigkeit und Dauer gewinnt. Es ist jedoch auch zu beachten, dasz zugleich mit der Vivacität in der Beschäftigung die geistige Kraft und das Gemüt bewegt und belebt wird. Die Beschäftigung verlangt, auch wenn sie noch so mechanisch ist, doch Aufmerksamkeit und Ueberlegung; und auch das Gemüt bleibt nicht unberührt, wenn man in die Beschäftigung hineinzulegen weisz, dasz das Kind damit geliebten Personen Liebe zu erweisen, Freude zu bereiten hofft.

In der Wahl der Beschäftigung ist ganz besonders die Weisheit des Erziehers zu erkennen: denn hier gilt besonders das Wort, dasz sich Eines nicht für Alle schicke; es müste eigentlich für Jeden eine besondere Beschäftigung gefunden werden. Zum Glück kommt dem Erzieher dabei zu Hülfe, dasz gewisse Beschäftigungen, wie gewisse Spiele eine Zeit lang in der Mode sind, so dasz der Eine von dem Andern hierbei mit fortgezogen wird. Vor Jahr und Tag waren die Papparbeiten an der Tagesordnung; jetzt sägt Alles in Holz. Man hat nicht zu sorgen, dasz die Bäume in den Himmel wachsen: hinnen Kurzem wird man die Laubsägen in den Winkel werfen und etwa drechseln und tischlern. Die Mode wechselt auch hierin, und dieser Wechsel ist wohlthätig; denn mit der neuen Mode kommt auch ein neues Interesse in die Jugend. Mir sind solche Moden, so zu sagen, unschätzbar; sie erleichtern dem Erzieher seine Arbeit und Sorge ganz auszerordentlich; er hat nicht mehr nötig, jedem Individuum seine besondere Beschäftigung ausfindig zu machen; die Knaben beschäftigen sich selbst und von selbst.

Es ist indes nicht hinreichend, dasz man den zu Erziehenden beschäftige; die Beschäftigung musz zur Thätigkeit erhoben werden.

Es liegt im Begriffe der Beschäftigung, dasz sie mehr eine gelegentliche, vorübergehende, von auszen kommende, die leere Zeit ausfüllende sei, daher auch nicht die Kraft in einem höheren Grade in Anspruch nehme. Womit beschäftigen Sie sich denn jetzt? ist eine Frage mehr an den

Dilettanten; was studieren Sie? was treiben Sie? hat einen andern Sinn. Der Knabe, sagen wir, kann sich noch nicht selbst beschäftigen; er musz beschäftigt werden. Er beschäftigt sich, sagen wir, mit lauter Lappalien oder Allotrien. Es ist daher nicht mit Unrecht geschehen, dasz z. B. Ziller in seinem Buche von der Regierung die Beschäftigung nicht der Zucht, sondern der Regierung zugewiesen hat: denn sie ist ihm ein Mittel, das Müssigsein zu verhüten; zur eigentlichen Charakterbildung gehört sie noch nicht. Dagegen erscheint nun die Thätigkeit als eine aus dem Inneren stammende, daher von Freiheit erfüllte, einheitliche und in sich geschlossene, dauernde, auf gewisse werthvolle Zwecke gerichtete und darum vollständige. Die animalische Welt kennt Bewegung und Leben; aber die Thätigkeit ist ihr unbekannt; sie dient Zwecken und führt diese Zwecke aus; aber diese Zwecke sind ihr gegebene, nicht solche, welche sie sich selbst gesetzt hat; sie handelt, wenn man das handeln nennen kann, zweckvoll, aber unbewust, wie denn das Thier von Natur ist und wird, was es sein soll, der Mensch dagegen sich selbst zu dem machen soll, was er zu sein bestimmt ist. Von der Bewegung erhebt sich also die Vivacität zur Beschäftigung, und von der Beschäftigung zur Thätigkeit. Schon in der Beschäftigung steht sie über dem animalischen Thun; in der Thätigkeit, Activität erhält sie ihre Vollendung.

Der Mensch ist seinem Wesen nach zur Thätigkeit bestimmt; ein Leben in Unthätigkeit ist kein menschliches Leben, ist des Menschen unwürdig. Wenn der Herzog Karl August an Knebel, der um Beschäftigung bat, antwortete, es wäre hinreichend, dasz Männer wie er da seien, so wollte er ihn nicht zur Unthätigkeit verdammen, wie sich denn auch Knebel selbst nicht dazu verdammt hat. Aber bei alledem kommt der Mensch nicht ohne Weiteres und von selbst zur Thätigkeit: er musz eben zur Thätigkeit erzogen werden. Es gibt Naturvölker, welche von Thätigkeit noch keine entfernte Ahnung haben, sondern ihre Zeit in reinem Nichtsthun hinbringen. Es gibt auch Menschen, welche vielleicht dies und das thun, aber doch sich nie zur Thätigkeit erheben. Thätigkeit, aus dem Inneren stammend, aus einem eigenen Streben hervorgehend, als ein Bedürfnis der Natur, dessen Befriedigung dem Menschen notwendig ist, um ein befriedigtes volles Sein zu genieszen, ist eine Stufe des Lebens, zu der man nicht ohne Mühe hinaufgelangt, zu der es vielmehr einer absichtlichen Einwirkung eines Erziehenden bedarf. Sie wird mit sehr rohen und unvollkommenen Anfängen beginnen; aber sie kann sich zu einer Virtuosität erheben, wie wir sie in den hervorragendsten Geistern erblicken bis in hohes Alter hinein. Es ist möglich, dasz sie ursprünglich selbst eines äuszeren Zwanges bedarf; sicherlich einer sorgsamen Gewöhnung; aber sie kann so sehr zu einer Innerlichen, mit dem ganzen Sein eines Menschen verschmolzenen werden, dasz man ohne die Möglichkeit einer solchen Thätigkeit das Leben nicht mehr ertragen könnte. Sie ist so keine vorgefundene, fertige, leicht in den Schosz fallende, sondern eine langsam werdende, mühsam anerzogene, spät reifende: die Sorge des Erziehenden hat sich vor allem auf sie zu richten. Sie ist die Grundlage und Bedingung aller späteren Lebensentwickelung und Bildung; die Bedingung der

Brauchbarkeit in jedem Lebensverhältnis; Charakterbildung ist ohne sie nicht möglich. Sie ist die Vorstufe zur Sittlichkeit. Sie wird zu einem wesentlichen Stücke des ganzen Menschen.

Für uns ist sie zunächst nur die höchste Stufe der Vivacität, und als solche nur Mittel für zu erreichende höhere Zwecke. Sie wird daher gleichfalls die Kennzeichen der Vivacität an sich tragen müssen, nemlich: 1) die Herzhaftigkeit und den frischen Mut beim Beginn einer Arbeit, 2) die zähe Ausdauer und das feste Beharren bei der begonnenen Arbeit, 3) die innere Befriedigung, die Freudigkeit der Seele bei der Ausführung. Wo diese Kennzeichen fehlen, wird der Zweifel entstehen, ob wir eine wahrhafte Thätigkeit vor uns haben, ob dies Thätigsein zu einer dauernden Qualität der Seele geworden sei. Es sind dies aber nicht blosz äuszere Merkmale, sondern es ist zugleich der Geist, welcher die Thätigkeit innerlich beseelen und durchdringen soll, indem wir unsere Zöglinge erziehen, sie gleichsam in dieser geistigen Atmosphäre zu erhalten suchen. Es ist daher nicht blosz am Ziele zu sehen, ob diese Kennzeichen nun da seien, sondern auf dem ganzen Wege in die Thätigkeit die Frische und der Mut, die Ausdauer und Geduld, die Heiterkeit und der gute Humor der Seele hineinzubringen.

Wie dies nun zu erreichen sei, können wir hier nicht ausführlich erörtern. Ueberdies betreten wir hier sofort wieder das Gebiet des Individuellen. Die Thätigkeit überhaupt ist das Allgemeine, jedem Menschen Notwendige; die Art der Thätigkeit und das Masz (genus et modus) sind bei jedem zu Erziehenden wesentlich andere; eben so sind die Mittel durch die individuelle Natur der Einzelnen bedingt. Dem Knabenalter ist eine andere Thätigkeit naturgemäsz als dem des Jünglings; dem lebhaften Knaben, dem der Zügel angelegt, und dem apathischen, dem der Sporn gegeben werden musz, eignen andere Mittel. Hier heiszt es, fühlen und tasten und versuchen, wie weit man den Bogen, den man in der Hand hat, spannen kann, damit er nicht zerbreche; aber auch wie man den krummen und schiefen jungen Baum biegen könne, damit er gerade emporwachse. Die Thätigkeit ist nicht Zweck, sondern Mittel: hier für uns Mittel, die Lebenskräftigkeit zu entwickeln; es würde unvernünftig sein, durch das Mittel den Zweck zu gefährden.

Nur im Allgemeinen wollen wir einige Andeutungen geben, welche aus dem Wesen und der Natur der Thätigkeit, namentlich in ihrem Unterschiede von der Beschäftigung, sich herleiten.

Die Beschäftigung trägt oft noch den Charakter des Gelegentlichen, Zufälligen an sich; der Gegenstand der Beschäftigung ist oft ein gleichgültiger; es kommt nur darauf an, d a s z der Knabe beschäftigt werde, nicht w i e und w o m i t er beschäftigt werde; die Thätigkeit ist nicht zu denken ohne einen auszer ihr liegenden, an sich bedeutenden Zweck, der durch sie realisiert werden soll. Sei dieser Zweck, welcher er wolle, man würde seine eigene Absicht vereiteln, wenn man die Bedeutung dieses Zweckes in den Augen des Knaben herabsetzen wollte. Hierdurch kommt 1) der E r n s t in die Thätigkeit. Der Knabe treibt kein Spiel mehr: er ist sich dessen bewust, dasz von seinem Thun etwas abhänge: er wird dadurch

in seinen eigenen Augen gehoben, weil er zu einem Zwecke thätig sein soll. Ist es Betrug, wenn man Zwecke vorgibt, um Thätigkeit zu schaffen? Wie viel lassen wir durch Andere thun, was wir selbst thun könnten, nicht damit es gethan werde, sondern damit der, den wir es thun lassen, Gelegenheit habe uns Liebes zu erweisen. Ich erhalte jüngst die neueste Ausgabe des ersten Heftes von Ameis Odyssee. Es liegt mir daran, sage ich zu einem Schüler, die Veränderungen zu übersehen, welche mein Freund Ameis wieder vorgenommen hat. Der Schüler vollzieht die Arbeit in acht Tagen, eine ganz unerhörte Arbeit. Der Zweck, den ich ihm nannte, mein Wunsch, mein Interesse haben ihn dabei beseelt. So lasse ich die Elisionen in dem Horazischen Hexameter aufsuchen, Elisionen von langen und kurzen Vocalen sondern u. dgl. Der Zweck bringt Ernst und 2) Anstrengung, Kraftanstrengung in die Thätigkeit.

Denn dies ist allerdings das Zweite, was zur Thätigkeit gehört, dasz unser Zögling sich dessen bewust werde, dasz die leichte und spielende Beschäftigung hier vorüber sei. Die Beschäftigung bildet vielleicht diese oder jene Geschicklichkeit aus, erhöht aber weder die physische noch die geistige Kraft; sie läszt aber auch nicht, wenn sie beendet ist, das frohe Bewustsein einer erhöhten Kraft zurück, welches der angestrengten Thätigkeit folgt. Es ist nicht leicht, hierin das rechte Masz zu treffen, welches zwischen dem zu viel und zu wenig in der Mitte liegt. Und doch ist das Treffen des richtigen von so groszer Wichtigkeit. Ein Uebermasz von Anstrengung erschöpft und zerstört endlich die Kraft, bringt Verdrossenheit und Erbitterung in die Seele und läszt den Schüler nicht zu dem frohen Gefühl der eigenen bereits erworbenen Kraft kommen. Ein unter dem rechten Masze Bleiben bildet keine Kraft aus und verhindert die Selbstachtung, welche aus einer wirklichen Thätigkeit hervorgehen soll. Die Schüler sprechen noch lange von dem Lehrer, der sie in Thätigkeit zu bringen gewust hat, mit Achtung. Es gibt kein besseres Mittel, sich bei den Schülern in Misachtung zu bringen, als wenn man den Schülern keine Anstrengung zumutet. Eine demoralisierte Classe kann dadurch allein wieder in Zucht gebracht werden, dasz man sie zur Arbeit nötigt. Und wenn einmal nach einer von beiden Seiten hin gefehlt werden soll, so ist es moralisch weniger gefährlich, wenn nach der des Uebermaszes gefehlt wird. Auch ist es immer leichter von dem Rigorismus nachzulassen, als sich und Andere aus der Laxheit aufzuraffen.

Wie schon erwähnt, musz der Schüler durch die That erfahren, dasz er im Stande ist etwas zu leisten, denn hierdurch wird er 3) Freude an der erworbenen Kraft und Mut zu neuer Thätigkeit gewinnen. Damit er aber jenes Bewustsein erhalte, ist es notwendig, dasz das Auge des Erziehers auf dem Thun des Knaben und Jünglings ruhe. Er musz den Beifall und die Freude an seiner Arbeit im Auge des Lehrers lesen können. Hierdurch erhält die Arbeit erst ihren rechten Abschlusz, ich möchte sagen, ihre Weihe. Nichts schmerzt den Schüler so sehr, als etwas gearbeitet zu haben, was der Lehrer hernach ungelesen bei Seite wirft, wie das meist mit längeren Ferienarbeiten der Fall ist. Daher empfehlen sich zu diesen Arbeiten solche, welche der Lehrer mit einem

einzigen Blicke übersehen kann: historische Tabellen, historische und geographische sauber ausgeführte Karten u. dgl. Eben so übel ist, wenn der Lehrer mehr für die Mängel als für das bereits erreichte Gute ein Auge hat. Wer mit Verstand loben kann, erreicht mehr als der ewig mäkelnde. Der Schüler wird zuletzt gleichgültig, wenn er kein Wort der Anerkennung für saure Arbeit sich verdienen kann.

Indem unser Zögling durch die Freude an gelungener Arbeit lernt und sich gewöhnt an der Arbeit selber Freude zu empfinden, bildet sich in ihm allmählich 4) ein innerer Trieb nach Arbeit, ein Bedürfnis der Thätigkeit, welches er nun aus eigenem Antrieb zu befriedigen strebt. Die Thätigkeit wird hierdurch endlich zu einer eigenen und freien. Thätig sein wird ihm endlich zur Natur: ein Leben ohne Thätigkeit ist ihm nicht mehr denkbar. Es fehlt ihm nicht an Beispielen, dasz unthätig sein dem gebildeten Menschen unmöglich ist, dasz die Heroen der Wissenschaft wie der Kunst in ununterbrochener Thätigkeit bis in hohes Alter geblieben sind. Jedes neue Werk von Böckh zeugte von erhöhter geistiger Kraft, von immer gleicher geistiger Frische. Der soeben dahingegangene Heinrich Ritter ist bis zuletzt geistig thätig und productiv gewesen. Goethes Gespräche mit Eckermann geben einen höchst interessanten Commentar hierfür, und sind daher die anregendste Lectüre für bildsame junge Leute. Felix Mendelssohn ist nur 38 Jahre alt geworden, Raphael eben so: welche ungeheuere Productivität in Beiden! Aus den Briefen von Mendelssohn, jetzt auch in Ed. Devrients Mitteilungen, sehen wir gleichsam in die innere geistige Werkstatt eines vozüglichen Menschen hinein: er kann einmal nicht unthätig sein, er musz schaffen: schaffen ist ihm Zeichen der Gesundheit, nicht schaffen können Zeichen inneren Krankseins. Dies ist das Ziel: Thätigkeit mit Lust und Jubel aus eigenem Antrieb: Thätigkeit als einer der höchsten und reinsten Lebensgenüsse. Nicht Alle kommen zu diesem Ziele; es ist schon etwas, wenn sie in die Richtung auf dieses Ziel hin gebracht werden. Hohe Vivacität und mit ihr vorzügliche Individualität entwickeln sich auf diesem Wege. Erhöhte Vivacität, Activität und Individualität lassen sich nicht getrennt denken, wie Alles, was sich über das Masz des Gewöhnlichen erhebt, sofort ein individuelles Gepräge erhält.

Auf die Verwendung der Thätigkeit für die Methode des Unterrichts hoffen wir unten zurückzukommen. ***

47.

UEBER DIE ORDNUNG DER PROGRAMME.

Bei der Ordnung unserer Schulbibliothek fand ich unter sonstigem Gerümpel eine grosze Anzahl von Schulprogrammen, die zum Teil aus verschiedenen Nachlässen hier eine Ruhestätte gefunden hatten — eine rudis indigestaque moles — zu gut, um sie der Papiermühle zu überant-

worten, und doch in dieser Verfassung noch weniger als nützlich, weil sie nur Platz wegnahmen und durch ihr verstaubtes und modriges Ansehen Jedem die Lust benehmen musten, sich näher mit ihnen zu befassen. Ehe ich an die Ordnung derselben gieng, suchte ich mir hier und dort darüber Rath zu erholen, fand mich indessen von keinem der aufgestellten Systeme recht befriedigt und sah mich im Verlaufe meiner Arbeit denn auch veranlaszt, mehr und mehr einen eignen Weg einzuschlagen. Nachdem ich nun die Ordnung beendet, zeigt sich allerdings gar Manches, was ich, durch die Erfahrung belehrt, wol anders einrichten würde, stände ich noch vor dem Berge; indessen glaube ich doch dasjenige, was bei der Ordnung von Programmen die Hauptsache ist, dasz man die — leider so spärliche Benutzung derselben von verschiedenen Seiten möglichst zugänglich und bequem macht, im Wesentlichen erreicht zu haben. Sollte die nachstehende Mitteilung dem einen oder andern Collegen, der sich in ähnlicher Lage befinden mag, — und für Andere ist sie allerdings nicht berechnet — einen praktisch zu verwerthenden Fingerzeig geben, so würde ich mich schon dadurch für eine Arbeit belohnt halten, die sonst so wenig Befriedigung zu gewähren vermag.

Umfaszten die Arbeiten von Dr. Hahn und Prof. Vetter[1]) vollständig alle Programme, so dürfte es sich vielleicht empfehlen, die eine oder die andere dieser Anordnungen zu Grunde zu legen. Praktisch scheinen sie weniger zu sein; die allzu grosze Gliederung der Gegenstände bereitet bei der Aufstellung unnötige Schwierigkeiten und erschwert jedenfalls das Nachschlagen wie das Auffinden eines bestimmten Gegenstandes.

Die in unserer Bibliothek befindlichen Programme beliefen sich, einschlieszlich der vielen Doubletten — auf weit über 2000. Wir stehen allerdings erst seit 1862 mit Preuszen und seit 1860 mit Württemberg in regelmäszigem Austausch, allein es finden sich von einzelnen Städten, wie Hamburg, Rinteln, Werthheim und besonders Frankfurt, dessen Programme in ziemlicher Vollständigkeit bis auf das Jahr 1764 zurückreichen, mehr oder minder reichhaltige Sammlungen vor. Auszerdem ist eine nicht unbedeutende Zahl von Dissertationen und Universitätsschriften verschiedener Art, von denen einzelne sogar aus dem 16n Jahrhundert stammen, mit den Programmen verarbeitet, in den Katalog aber, sachlich geordnet nach der Reihenfolge der verschiedenen Marken, an besonderer Stelle eingetragen worden.

Das Ganze ist dann auf dreifache Art der Benutzung zugänglich gemacht, nemlich

1) durch einen nach den Städtenamen alphabetisch geordneten Katalog der Schulen, in welchem die einzelnen Programme chronologisch nach dem Jahre ihres Erscheinens mit Namen des Verfassers, vollständigem Titel und Bezeichnung ihres Standortes[2]) eingetragen sind.

Man hat also nur den Namen einer beliebigen Stadt aufzuschlagen,

---

1) Programme von Lindau 1864. 65 und von Salzwedel 1864.

2) Letzteres ist bei Programmen über lateinische und griechische Schriftsteller nur durch Unterstreichen des Namens geschehen.

um in Erfahrung zu bringen, wie viele und welche Programme von derselben auf der Bibliothek vorhanden sind.

2) Durch ein am Ende dieses Katalogs befindliches alphabetisches Verzeichnis der Verfasser, neben deren Namen die Seitenzahl des Katalogs bemerkt ist.

3) Durch Aufstellung der gleichartigen Programme unter den entsprechenden festen Rubriken der Bibliothek selbst.

Diese Anordnung hat sich, soweit ich bisher Gelegenheit gehabt habe zu ersehen, als höchst praktisch bewährt. Ich will mich deshalb etwas ausführlicher darüber verbreiten, obgleich dieselbe unter anderen Verhältnissen nur mit gewissen Modificationen sich empfehlen möchte.

Zu Grunde liegt, wie schon bemerkt, die Ordnung der Bücher der Bibliothek. Wie jede Schule ihre besonderen Bedürfnisse hat und demgemäsz in der Anschaffung der Bücher von anderen abweicht, so werden auch Art der Anordnung, Katalogisierung und Aufstellung demgemäsz höchst verschieden sein. Die Programme aber sind nach möglichst allgemeinen Gesichtspuncten, doch wieder so, dasz sich leicht ein Ueberblick gewinnen läszt, in dies vorhandene System hineinzuschieben.

So ist z. B. in Folge einer Uebereinkunft der Bibliothekare der verschiedenen Bibliotheken unserer Stadt, um die vorhandenen Geldmittel nicht zu zersplittern und durch Concentration in den einzelnen Fächern mehr zu leisten, die bis vor Kurzem auch auf unserer Schulbibliothek, freilich nur sporadisch vertretene Theologie und Philosophie ganz aufgegeben, so dasz selbst die vorhandenen Werke mit Bewilligung der Schulbehörde an die Stadtbibliothek zur Completierung abgetreten wurden. Da diese Fächer aber in der Programmenlitteratur vertreten sind, so haben sie gleichwol auch in der Bibliothek ihre besonderen Marken erhalten.

Von der sonst streng durchgeführten Regel, dasz dieselbe Gliederung für die Bücher wie für die Programme gilt, scheint dann freilich gleich eine Ausnahme gemacht zu sein, wenn für die Programme weder A, Lateinische Litteratur, noch C, Griechische Litteratur zu entdecken ist. Indessen ist das doch nur eine scheinbare Ausnahme. Es finden sich nemlich die Programme, welche sich auf irgend einen lateinischen oder griechischen Schriftsteller beziehen, auch einzeln wie die Bücher und zwar unmittelbar h i n t e r den Ausgaben desselben (wie bei Engelmann[3]) aufgestellt. Man kann sich also jederzeit mit Leichtigkeit vergewissern, ob sich an Programmen überhaupt etwas über diesen oder jenen Schriftsteller auf der Bibliothek vorfindet, und hat zugleich das vorhandene Material sofort vollständig bei einander. Um sie vor Staub zu schützen, stehen sie zwischen zwei einfachen Pappdeckeln mit einem grünen Zettel, welcher den Namen des Autors angibt. Die Deckel werden aber durch ein elastisches Gummiband zusammengehalten, so dasz — mag nun die Zahl der dazwischen liegenden Programme grosz oder klein sein

3) Zur gröszeren Bequemlichkeit sind alle auf der Schulbibliothek vorhandenen Ausgaben der Classiker nebst den einschlagenden Schriften in dem Exemplar des Engelmann selbst mit Rothstift angestrichen.

— dieselben stets fest und ordentlich herausgenommen werden können. Die Programme selbst sind dann chronologisch, und wenn mehrere aus demselben Jahre vorhanden sind, wieder nach den Städten alphabetisch geordnet und mit fortlaufenden Zahlen für jeden einzelnen Schriftsteller bezeichnet. Die neu erscheinenden können dann jedes Jahr ohne Weiteres darauf gelegt werden, ohne die bereits vorhandene Ordnung im geringsten zu stören, und häufen sich die Programme, wie z. B. über Cicero, Horaz, Homer u. A., so reiht sich der ersten Mappe leicht eine zweite und dritte, mit I—1860, II—1866, III usw. bezeichnete an.

Das Verdienst einer solchen Ordnung gebührt nun freilich nicht mir, sondern dem Hrn. Professor E. Förstemann, dessen kleine Schrift 'Ueber Einrichtung und Verwaltung von Schulbibliotheken'[4]) die höchste Anerkennung verdient. Nachdem derselbe gesagt: 'Da wäre es das Vollkommenste zu jedem Schriftsteller die sich auf ihn beziehenden Programme zu stellen, also etwaige quaestiones Herodoteae zu Herodot usw.', fährt er fort: 'das ist jedoch nicht durchzuführen, denn die kaum gehefteten, nie mit einem festen Umschlag versehenen einzelnen Schriften würden dann bald vergilben und beim öfteren Herausnehmen oder Hineinstellen der benachbarten Bücher verletzt werden. Es wäre bei dieser Weise notwendig, die einzelnen Programme erst mit einem steifen Deckel brochieren zu lassen, und das würde eine Ausgabe, welche die meisten Bibliotheken nicht tragen könnten, keine einzige gern tragen möchte.'

Ganz kostenfrei läszt sich nun allerdings eine solche Einrichtung nicht herstellen, allein die Kosten wiederholen sich nicht regelmäszig und stellen sich auch für die erste Anschaffung nicht so hoch, dasz die dadurch gewonnenen Vorteile nicht reichlich aufgewogen würden. Je zwei zusammengehörende Pappdeckel kommen etwa $1^1/_2$ Groschen; die elastischen Gummibänder, von denen sich eine ziemlich schmale Sorte als die haltbarste bewährt hat, das Dutzend etwa fünf Groschen, so dasz sich mit zwanzig Thalern die ganze Anschaffung bequem bestreiten läszt. Da die Gummibänder nicht an den Deckeln befestigt sind, so lassen sie sich jederzeit leicht ersetzen, wenn sie einmal reiszen, und man verliert keine Zeit wie mit dem Auf- und Zubinden von Bändern, die auszerdem den Mappen ein unordentliches Ansehen geben.

Bei allen andern Marken nehmen die Mappen mit den Programmen stets die erste Stelle ein und stehen also vor Nr. 1 der betreffenden Bücher.

So enthalten B, lateinische Sprache, und D, griechische Sprache, alle einschlagenden Programme; daneben aber findet sich für die Programme noch eine Marke BD mit Abhandlungen über beide Sprachen gemeinschaftlich, weil hier nicht wie bei den Büchern im Katalog darauf verwiesen werden kann.

E, deutsche Litteratur und Sprache, zerfällt in Ea und Eb; F, verschiedene Litteraturen und Sprachen, in sieben Unterabteilungen, nemlich Fa, allgemeine Grammatik und vergleichende Grammatik, Fb, Metrik, Fc,

4) Nordhausen 1865.

englische Litteratur, Fd, englische Sprache, Fe, französische Litteratur, Ff, französische Sprache, Fg, verschiedene Sprachen.

G, Altertümer enthalten unter Ga, Gb, Gc die römischen, griechischen und verschiedene, und zwar in Doppelmappen Programme und Dissertationen, deren Zahl sehr bedeutend war, für sich getrennt. H, Geschichte und Geographie, hat die Unterabteilungen Ha, Allgemeines und alte Geschichte und Geographie, Hb, Geschichte und Geographie von Griechenland, Hc, Geschichte von Athen, Hd, römische Geschichte usw. He, Geschichte des Mittelalters, Hf, Geschichte und Geographie der Neuzeit, Hh, Geschichte und Geographie einzelner Länder und Städte, Hi, Biographisches.

I, Opera omnia, Briefe, Gelehrtengeschichte usw. ist unter den Programmen nur schwach vertreten, desto stärker dagegen die folgende Marke K, welche die Pädagogik umfaszt. Hier genügen kaum die zwanzig Unterabteilungen, von denen mehrere Verwandtes enthalten oder, wie bei den Reden, wieder geteilt sind. Da enthält Ka Geschichte von Schulen, Kb Schulgesetze, Kc Lehrpläne, Kd Schulnachrichten, Ke Schulreden (gesondert als Antritts- und Einführungsreden, Reden bei der Entlassung von Abiturienten und Reden bei sonstigen Gelegenheiten), Kf Stiftungsfeierlichkeiten, Gedichte, Gratulationen usw., Kg Schulen und deren Einrichtungen, Schulwesen, Kh Methodik des sprachlichen Unterrichts, Ki lateinische Sprache, Kk griechische und hebräische Sprache, Kl deutsche Sprache, Km Religionsunterricht, Kn mathematischen Unterricht, Ko geschichtlichen und geographischen Unterricht, Kp verschiedene Unterrichtsfächer: Schreiben, Zeichen usw., Kq Schule und Haus, Kr Disciplin, Arbeiten, Versetzungen, Ks Erziehung, Kt Varia, Ku Biographisches.

Die Mathematik, L, zerfällt in La, Geometrie und Stereometrie, Lb, analytische Geometrie, Lc, Algebra und Analysis, Ld, ebene und sphärische Trigonometrie, Le, Astronomie, Lf, Mechanik, Lg, Physik, Lh, Botanik, Li, Zoologie, Lk, Geologie und Mineralogie, Ll, Varia.

M enthält Varia.

Schlieszlich findet sich unter N, Theologie, Na für Allgemeines, Nb, Exegese, Nc, Dogmatik, Nd, Kirchengeschichte.

Eine besondere Abteilung 'Bremensien' enthält dann noch Alles, was auf unsere Schule Bezug hat; doch weist dieselbe grosze Lücken auf, so dasz es räthlich erscheinen möchte, sie zur Vervollständigung mit anderen ähnlichen Sammlungen zu vereinigen, die sich auf unserer Stadtbibliothek befinden.

'Bei der wachsenden Masse dieser Schriften wird es hohe Zeit sie überhaupt zu ordnen; sonst reiszt eine heillose Verwirrung ein, und man musz doch von jedem Bibliothekar verlangen, dasz er eine bestimmte Abhandlung sofort ohne viele Mühe finden kann. Ich möchte wissen, auf wie vielen Anstalten das jetzt wol möglich ist, gewis nicht auf der Mehrzahl.' Damit hat Förstemann gewis Recht. Allein die damit verbundene grosze Arbeit sollte nicht durch die Einrichtung der Programme noch unnötigerweise vermehrt und erschwert werden. Das geschieht aber durch einige Aeuszerlichkeiten, die unwesentlich erscheinen mögen, aber

doch die Uebersicht erschweren und Zeitverlust verursachen. Ein solcher Uebelstand ist z. B., dasz die Namen der Verfasser häufig gar nicht, oder nicht auf dem Titelblatt, so dasz sie gleich in die Augen springen, sondern erst auf der zweiten oder letzten Seite angegeben sind. Ebenso werden die Vornamen häufig weggelassen. Mag es nun auch den betreffenden Schulbehörden, den Collegen und Schülern bekannt oder gleichgültig sein, ob 'College' Müller, Schmidt usw. Alexander oder Peter heiszen mag, so stellt sich die Sache doch ganz anders, wenn es gilt in einem solchen Kataloge die verschiedenen Persönlichkeiten zu ordnen.

Auch in anderer Rücksicht wäre eine gröszere Conformität sowol in dem, was die Programme bieten, wie auch in der Anordnung selbst für den Nutzen derselben höchst wünschenswerth. Ich sollte denken, dasz auf dem Wege freier Vereinbarung dies nicht unschwer zu erreichen wäre; wo nicht, so müste es durch Verfügung der Schulbehörde geschehen. Der Werth der Programme liegt doch zur Zeit noch hauptsächlich in diesen Notizen; denn mag man über den Werth der wissenschaftlichen Abhandlungen nun denken wie man will, benutzt werden sie nach meinen Erfahrungen so gut wie gar nicht.

Bremen. W. Sattler.

48.

ZUM DEUTSCHEN AUFSATZ, INSBESONDERE ZUR CORRECTUR DESSELBEN.

Die Unlust, mit der so mancher Gymnasiallehrer den Unterricht des Deutschen in mittleren Classen übernimmt und gibt, kann nach dem heutigen Standpuncte, wonach der Schwerpunct des mündlichen deutschen Unterrichts in der erwähnten Lehrstufe auf die für Lehrer und Schüler gleicherweise anregende Erklärung von classischen Schriftstücken fällt, nur noch in den schriftlichen Uebungen, in dem deutschen Aufsatze, ihren Grund haben. Dasz aber hier die Schuld nicht ausschlieszlich an der Sache, sondern vorzugsweise auch in der Methode, beziehungsweise Methodenlosigkeit liegt, mit der der genannte Gegenstand nur zu häufig gehandhabt wird, kann einem gewissenhaften und denkenden Lehrer nicht verborgen bleiben. Indessen tritt der bestimmte richtige Weg, auf welchem der Sache abzuhelfen ist, nicht so unmittelbar zu Tage; auch musz man bekennen, dasz in den verschiedenen Lehr- und Handbüchern, sowie in einschlägigen Artikeln pädagogischer und didaktischer Zeitschriften der Sache nirgends auf den Grund gegangen ist, indem man sich meist auf die Wahl der Themata und mündliche Besprechung derselben mit den Schülern beschränkt, dagegen über das Wichtigste, über die Correctur des deutschen Aufsatzes, besonders insoweit sie die häusliche Arbeit des Lehrers allein betrifft, oberflächlich hinwegsieht. So glaube ich keine Eulen nach Athen zu tragen, wenn ich im Folgenden die Behand-

lung des deutschen Aufsatzes in einer einzelnen Mittelclasse — Oberquarta*) —, in der mir der deutsche Unterricht übertragen ist, einer nähern, vorwiegend auf die Praxis gegründeten Besprechung unterziehe.

Die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, schlieszt natürlicher Weise vor allem die Frage in sich: welche Themata sind für unsere Classe zu wählen? Dasz man von 14—15-jährigen Knahen — wie sie die besagte Classe enthält — nur Reproduction von deutlich und klar (beides in streng logischem Sinne) Erkanntem zu fordern berechtigt ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Wir pflegen daher einerseits an deutsche und lateinische Lectüre, deren Inhalt erschöpfend behandelt worden ist, andererseits an Erlebnisse, die auf das jugendliche Gemüt nachhaltigen Eindruck machen, anzuknüpfen. Dabei wird unsere Wahl zeitweilig durch die zwei Arten der Aufsatzühungen, der extemporierten (Schulaufsatz) und der häuslichen (Hausaufsatz), wesentlich beeinfluszt. Für erstere, deren Notwendigkeit und Ersprieszlichkeit Niemand in Abrede stellen wird, eignen sich in der gedachten Classe theils Themata wie 'Bericht über eine Feuersbrunst', 'B. über ein Eisenbahnunglück', 'B. über einen Raubanfall' usw., wobei, abgesehen davon, dasz ich alle möglichen Combinationen gestatte, es den Schülern frei steht, ihrer Aufgabe in der Weise von Zeitungsberichten oder in Briefform gerecht zu werden; teils wähle ich hierzu — und darauf lege ich kein geringes Gewicht — einzelne Erzählungen aus der jeweiligen Ovidlectüre, natürlich ohne Beihülfe des Textes; eine Uebung, die auch für den Schüler der folgenden Classe — der Unterquinta — nicht zu unterschätzen ist. Wer neben dem deutschen Unterricht auch den lateinischen in derselben Classe hat, der erreicht durch in der Schule gefertigte Uebersetzungen einzelner vorher nie gelesener Capitel aus Cäsar, bei denen besonders correct deutsche Form und ungezwungene, selbst freiere Wiedergabe des Inhalts zu berücksichtigen sind, zwei Zwecke zugleich; doch möchte ich durch diese auch für höhere Classen empfehlenswerthe Uebung unsere eigentlichen Schulaufsätze nicht verkürzt wissen. Zu solchen extemporierten Compositionen gebe ich — für Concept und Reinschrift zusammen — nicht mehr als ¾ Stunden Zeit; denn die für unsere heutigen Verhältnisse so wichtige Schlagfertigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks kann dadurch nur gewinnen. Was in zweiter Reihe die Hausaufsätze betrifft, so lasse ich in diesen einerseits den Inhalt von Balladen und Romanzen in selbständig erzählender Form wiedergeben, andererseits im Anschlusz an die Cäsarlectüre Themata wie 'die Schlacht bei Vesontio', 'die Treulosigkeit des Ambiorix' u. dgl. bearbeiten. In beiden Fällen kann natürlicher Weise von einer selbständigen Handhabung des Stoffes nicht die Rede sein, wenn derselbe nicht gründlich erläutert und so zu einer wirklichen Erkenntnis des Schülers geworden ist. Beide Gattungen fallen den Knaben anfangs schwerer als man denken sollte; besonders aber rathe ich — wie es die Sache mit sich

*) Süddeutsche Nomenclatur, so dasz mithin Oberquarta dem 5n, Unterquinta dem 6n Jahrescurse entspricht.

bringt — mit Cäsarstoffen erst später zu beginnen. Für die Hausarbeiten ist in dieser Classe ein erstes Stück Abstraction zu verlangen: die Formierung eines besonderen, nicht aus dem Gedichte selbst, beziehentlich den Capiteln Cäsars entnommenen kurzen Eingangs und eines eben solchen kurzen Schlusses; anfangs gebe ich den Schülern derlei an die Hand, bis sie selbst eine Art Norm gefunden haben, einerseits im Eingange den vorliegenden meist ethischen Gehalt des betr. Stoffes unter ein Allgemeineres zu subsumieren oder an historisch Vorausgehendes anzuknüpfen, andererseits in dem Schlusse eine Anerkennung über den Eindruck des betr. Gedichtes auszusprechen oder den historischen Faden bis zu einem bestimmten Abschlusz weiter zu spinnen (z. B. Ring des Polykrates; Stoffe aus Cäsar). Zu den Hausaufsätzen, welche sich an deutsche Gedichte anlehnen, habe ich noch nachzutragen, dasz die Selbständigkeit der Behandlung im Ganzen von Seiten des Schülers successive sich erweitern musz; so gab ich z. B. im laufenden Schuljahre von derlei Thematen: 1) einfache Inhaltswiedergabe von 'Heinrich der Vogler' von Vogl; 2) 'eine edle Handlung des Grafen Rudolph von Habsburg' im Anschlusz an das betr. Gedicht von Schiller; 3) 'das böse Gewissen' im Anschlusz an Chamissos 'die Sonne bringt es an den Tag', eine streng an den chronologischeu Verlauf der ganzen Sache sich anschlieszende Erzählung, die also — nach vorausgeschickter Einleitung — mit dem Morde des Juden zu beginnen hat; 4) 'Abweichung Schillers in seinem 'Ring des Polykrates' von der betreffenden, den Schülern vorgelesenen und oft von ihnen wiederholten Erzählung bei Herodot'. Fassen wir kurz die Qualität der Themata für diese Classe zusammen, so ist es auch hier noch der zu erzählende Stoff, mit dem sich der Schüler zu beschäftigen hat; Beschreibungen, besonders rein localer Natur, wie 'mein Garten', 'unser Haus', 'der Bahnhof' usw. sind meines Erachtens erst für die nächste Classe geeignet; auch die jetzt so beliebt gewordenen Beschreibungen von Knabenspielen möchte ich eher der folgenden Classe zuweisen, da gerade hier die Umgehung des ordinären, trivialen Ausdrucks Schwierigkeiten bietet.

Aus dem Gesagten löst sich die zweite einschlägige Frage, die Besprechung des Themas mit den Schülern, von selbst; ich füge nur noch bei, dasz es nicht unwichtig ist, den Schülern das Minimum und Maximum der äuszeren Ausdehnung der jeweiligen Arbeit genau zu bestimmen, indem sie dadurch mit veranlaszt werden, die Hauptsache von der Nebensache zu scheiden und im Einzelnen selbständig zu referieren, wie denn natürlicher Weise auch im Allgemeinen gleich von vornherein vor wörtlichem Abschreiben bez. Uebersetzen des Schriftstellers, sowie bei der erst erwähnten Art von Hausaufsätzen vor rein poetischem Ausdruck zu warnen ist; Dinge, auf die man in jeder Classe wieder zurückkommen und aufmerksam machen musz.

Indem wir zum dritten und Hauptteile unserer Erörterung, zur Correctur, übergehen, betonen wir vor Allem, wie auch anderwärts schon geschehen, die zwei Bestandteile der Correctur, die Arbeit des Lehrers und die hierauf bezügliche des Schülers. Für erstere ist die Frage

von wesentlicher Bedeutung: welche Ansprüche sind an die Form des Aufsatzes, an den Stil des Oberquartaners zu machen? Wir präcisieren die Antwort auf die drei Puncte: grammatische Correctheit, Vermeidung des Unästhetischen und des Unlogischen. Für die beiden letzten Anforderungen haben wir uns absichtlich negativ ausgesprochen, weil gerade hierin oft die Kraft des Schülers Uebersteigendes verlangt wird. Es gibt wol nichts Verderblicheres, als wenn man in Dingen, bei denen der mechanische Fleisz des Schülers die geringste Rolle spielt, entweder gar keine Norm einhält oder sie zu hoch schraubt. Halten wir nun die, wie ich glaube, nicht zu tief und nicht zu hoch gegriffene Norm fest, welche aus der Ueberzeugung entsprungen ist, dasz an eigentliche Stilbildung des Schülers im Allgemeinen erst dann gedacht werden darf, wenn er mit dem Einzelnen sich hinlänglich vertraut gemacht hat, so ergibt sich für den corrigierenden Lehrer als 1) erstes Postulat: von der Arbeit des Knaben stehen zu lassen, was irgend stehen bleiben kann, ohne dasz sich ein Widerspruch gegen die obigen drei Forderungen erhebt. Die strenge Befolgung dieses ersten Postulats erspart einerseits dem Lehrer viele — eitle — Mühe, andererseits erwächst daraus für den Schüler der aller Beachtung würdige Gewinn, dasz er sich seiner Arbeit und seines Arbeitens freut; wie ganz anders, wenn, wie das leider manchmal vorkommt, der Schüler, selbst ohne zu den schlechtesten zu gehören, sein Product ganz verstrichen und umgemodelt zurück erhält! 2) Die zweite Bedingnis einer fruchtbaren und die Ermüdung des Lehrers ferne haltenden Correctur ist: nach einem sichern, ein für allemal festgestellten Systeme, das sich jeder Lehrer selbst bilden mag, zu corrigieren; wir erlauben uns hier, das unserige mitzuteilen, nicht sowol als ob wir es für unfehlbar hielten, als vielmehr um zu verdeutlichen, was wir unter systematischer Correctur verstehen. Es lassen sich nemlich die bei weitem häufigsten Fehler der Schüler unserer Classe ungefähr so rubricieren:

I. grammatische Fehler, gegen:
- *a*) Orthographie,
- *b*) Formenlehre,
- *c*) Syntax,
- *d*) Wortstellung (gramm.),
- *e*) Interpunction;

II. ästhetische Fehler:
- *a*) Dysphonie,
- *b*) triviale (ungewählte) Ausdrücke,
- *c*) Affectiertheit;

III. logische Fehler, betreffend:
- *a*) Wortstellung (logische, Satzaccent),
- *b*) Satzverbindung,
- *c*) Satzanordnung,
- *d*) Schiefheiten (Misverständnisse),
- *e*) Auslassungen und Zusätze (Wiederholungen).

Die deutsche Syntax (I c) haben unsere Knaben bei Weitem nicht so

inne, wie man gewöhnlich annimmt; abgesehen von Fehlern, wie 'sich als ein tapferer Mann zeigen' u. dgl., wird hauptsächlich im Gebrauch der Pronominen, der Präpositionen und der Tempora, zumal der relativen, gefehlt.

Eine grosze Schwierigkeit liegt für die Knaben — natürlicher Weise — in IIi, besonders aber in III b und c; was III b betrifft, so sind die Schüler gar zu sehr geneigt, copulative (statt adversativer, consecutiver, temporal-demonstrativer usw.) Satzverbindung zu wählen. Mit III c meinen wir Fehler in der örtlichen Stellung der Gedanken überhaupt, aber auch nebensätzlichen Ausdruck statt des hauptsätzlichen und umgekehrt, je nach dem realen Werthe des betr. Gedankens als Neben- oder Hauptgedankens. Zu IIId endlich rechnen wir alle logischen Fehler, die teils auf falschen Begriffsvorstellungen (z. B. 'Rührung' statt 'Ehrfurcht'), teils auf Verwechselung von Gattung und Art, Abstractum und Concretum u. dgl. beruhen. Die ästhetischen (II) Fehler wiegen hauptsächlich in der ersten oder den ersten Arbeiten des Cursus vor und unter ihnen wieder vornehmlich die Dysphonie, wie sie in dem Gebrauche eines und desselben Wortes oder Wortstammes in unmittelbarer Nähe zu Tage tritt; doch verschwinden gerade diese nach einmaliger oder auch wiederholter Hinweisung auf das Mangelhafte — besonders mittelst lauten Vorlesens — am ehesten. In den Fehler II c verfallen die Schüler in der Regel, wenn sie nach Schwung haschen und ihrer Phantasie die Zügel schieszen lassen; ich verbitte mir daher bei der ersten Gelegenheit eindringlich alle und jegliche Zuthat zum Stoffe — die oben erwähnte erste Art von Schulaufsätzen ausgenommen — und ermahne zu schlichter, einfacher, bei der Sache bleibender Behandlung; durch diese Manchen vielleicht rigoros dünkende Forderung mag immerhin sporadisch ein Talent gehemmt werden: für die grosze Masse der Schüler ist sie unbedingt notwendig; wem sie unbillig erscheint, ja wer, wie das vorkommen mag, schwungvollen Stil schon in dieser Classe erstrebt und geübt wissen will, der bedenkt nicht, dasz auch in der Form des Ausdrucks die Idee des abgeschlossenen Ganzen — wie sie jüngst in diesen Jahrbüchern so treffend für den Inhalt der jeder Classe zuzuteilenden Lehrpensa betont worden ist — nicht auszer Acht gelassen werden darf. Man wolle doch vom Schüler nur eine Schülerarbeit und vom Oberquartaner keine Stilvollkommenheit eines Gymnasial- oder eines Lycealabiturienten oder gar des Lehrers selbst verlangen. — Absichtlich haben wir mit Bezug auf den Grad der Schwierigkeiten für den Schüler, die logischen Fehler, welche freilich mehr oder weniger eng mit den grammatischen zusammenhängen, in letzter Reihe aufgeführt; aus demselben Grunde haben wir auch die betr. Reihenfolge oben bei der Aufstellung der Ansprüche an den Stil des Oberquartaners gewählt. Dasz nicht gerade ausnahmslos alle Fehler unter das obige System registriert werden können — in derlei complicierteren immerhin selteneren Fällen mag die corrigierende Hand des Lehrers selbst das Richtige beisetzen —, versteht sich von selbst; genug, dasz über die grosze Mehrheit der immer wiederkehrenden und allen Schülern mehr oder weniger gemeinschaftlichen Fehler der Lehrer eine klare Uebersicht hat. Noch eins: bei Uebertragun-

gen aus lat. Lectüre kommt eine neue Rubrik 'zu wörtlich' zu dem obigen Sündenregister.

An dieses System schliesze ich nun meine Correctur im Einzelnen an, indem ich, wie bereits oben angedeutet, fast nie das Richtige an die Stelle des vom Schüler gegebenen Unrichtigen stelle, sondern entweder blosz durch bestimmte Zeichen die Art des Fehlers andeute — in sehr vielen Fällen nemlich genügt ein einfacher Vermerk des Fehlers; warum und wie gefehlt, wie zu bessern ist, findet der Schüler von selbst — oder indem ich, um in anderen etwas complicierteren Fällen den Schüler die Besserung selbst finden zu lassen, neben dem qualitativ allgemeineren Zeichen ein Wort wie 'Tps.', 'schief', 'triv.', 'Satzverbindung' (oder auch z. B. 'consec. Satzverbdg.') usw., auch kurze Fragen (bei Ic und log. Fehlern): 'Wer?', 'Wessen?', 'Wie?', 'Warum?' (letztere beide oft bei Auslassungen ganzer Sätze [III e]) beifüge.

Ich unterlasse hier die eigentümlichen Zeichen darzustellen, durch welche ich die oben aufgeführten Fehler andeute, und brauche wol kaum noch zu sagen, dasz die Schüler beim ersten Aufsatze mit dem Fehlersystem und mit den Zeichen, d. h. ihrer Bedeutung, bekannt gemacht werden. Dasz durch die gezeigte Art des Corrigierens die relative Censur der Schülerarbeiten sehr erleichtert wird, liegt auf der Hand, wiewol ich durchaus nicht, wie bei lateinischen und griechischen Arbeiten dieser Classe, einer rein numerischen Behandlung der Sache das Wort geredet haben will.

Wie oben bemerkt, besteht die Correctur des Aufsatzes nicht blosz in der Durchsicht des Lehrers, sondern auch in der Besprechung mit den Schülern und der hierauf fuszenden vom Schüler ausgeführten wirklichen Emendation. Man ist noch vielfach der Ansicht, dies geschehe am besten durch Durchsprechung jedes einzelnen Aufsatzes und darauffolgende Abschrift. Wir pflichten dieser Methode nicht bei und haben deswegen einen anderen Weg eingeschlagen, der zugleich auch auf den ersten Teil der Correctur, auf die eben erläuterte Corrigierweise, wesentlich eingewirkt hat. Indem wir auch für diesen zweiten integrierenden Teil der Aufsatzcorrectur das von uns gewählte Verfahren mitteilen, sind wir weit entfernt, sie für die einzig richtige halten zu wollen; es bestärkt uns nur in ihr der günstige Erfolg und die Lust und Liebe, mit der sich die Schüler von demselben leiten lassen. Gleich nach beendigter Correctur — ich schliesze hier den ersten Aufsatz des Jahrescurses aus, da an ihm von vornherein die Methode der Correctur klar gemacht werden musz und deswegen, um möglichst alle Arten von Fehlern zur Anschauung zu bringen, sämtliche Aufsätze wenigstens der Hauptsache nach vorzulesen sind — oder auch neben ihr her schreibe ich mir kurze Notizen über durchgängig gemachte Fehler oder über auffallende Verstösze Einzelner, besonders grammatischer Art auf, die einer weitergehenden aufklärenden Besprechung werth erscheinen (z. B. über Setzung des Commas bei zusammengezogenen Sätzen, über den Gebrauch von sz und ss, über Umlaut usw.). Diese Notizen kommen in der Schule in erster Reihe zur Sprache, dann teile ich die Hefte aus und lese, während alle ihre eigenen Arbeiten offen vor sich

liegen haben und im Ganzen mitlesen, den schlechtesten Aufsatz vor. Bei der oben auseinandergesetzten Beschaffenheit der Themata, besonders der für Hausaufgaben, ist es natürlich, dasz die Arbeiten in ihrer Fassung immerhin nahe genug aneinander streifen, um an den Einzelstellen des Aufsatzes, den ich vorlese und dessen Fehler die Schüler selbst suchen und unter das obige System subsumieren müssen, einen Hinweis auf Verstösze, wie sie von anderen gemacht worden sind, oder Fragen dieser selber hierüber zu ermöglichen. Hierauf pflege ich, um den Schülern vor Augen zu stellen, wie sie es machen sollen, nachdem sie eben gehört, wie sie es nicht machen sollen, auch den besten Aufsatz vorzulesen. Zu dieser Besprechung brauche ich ½—¾ Stunden Zeit; zu wünschen ist übrigens gerade mit Hinsicht auf die mündliche Erörterung über die corrigierten Aufsätze, dasz der Lehrer einerseits alle Arbeiten uno tenore corrigiere — nach der gegebenen Methode reichen 2½—3 Stunden für 30 Hefte à 3½—4½ Seiten (bei Schulaufsätzen die Hälfte) aus —, andererseits sie unmittelbar nach diesem häuslichen Geschäfte zurückgebe. Für die folgende deutsche Stunde wird nun den Knaben zur Aufgabe gemacht, die Randzeichen des Aufsatzes zu numerieren und an den Schlusz die ebenfalls numerierten Verbesserungen sorgfältig beizufügen, so dasz Verbesserung 1 sich auf Fehler 1 (am Rande der Arbeit) usw. bezieht; in der Regel läszt sich eine Verbesserung nach den oben gegebenen Grundsätzen mit einem oder ein paar Worten abmachen; selten sind ganze Satzperioden — besonders in Eingängen und Schlüssen — umzuändern; für diesen Fall ist das Wort 'umzuändern' vom corrigierenden Lehrer an betr. Stelle beigesetzt; in allen Fällen aber musz dem Richtigen das Unrichtige noch einmal gegenüber gestellt werden. In der besagten nächsten Stunde wird dann jeder Einzelne gefragt, ob er in Betreff des einen oder anderen Fehlers einen Anstand habe; drei Viertel oder wenigstens zwei Drittel der Schüler sind ihrer Aufgabe ohne weitere Beihülfe gerecht geworden, die übrigen werden in einer hierzu verwendeten halben Stunde zur Erkenntnis des zu Substituierenden gelangen. Schlieszlich lege ich es den Knaben ans Herz, bei Fertigung der nächsten Arbeit die Correcturen der früheren wieder durchzugehen, ferner ihr Concept vor der Abschrift für sich laut vorzulesen (vgl. oben). Mit dem folgenden Aufsatze bekomme ich die Correctur des vorausgehenden wieder zu Gesichte und rechne darin gemachte Fehler zur neuen Arbeit. — Diese soeben erläuterte Methode scheint mir vor der oben angeführten, der wir die unsrige gegenüber gestellt, dreierlei voraus zu haben: 1) dasz alle mechanische Arbeit bei der Correctur des Schülers wegfällt, 2) dasz er sich so viel rascher über früher gemachte Fehler orientiert und 3) dasz auf diese Weise dem Lehrer die Correctur der Correctur wesentlich erleichtert ist. Dasselbe Verfahren, zumal in Bezug auf die Correctur des Schülers, ist auch in lateinischen und griechischen Stilübungen in mittleren und oberen Classen in Verbindung mit einer strengen Argumentation sehr zu empfehlen und wird, wie mir bekannt, von gewiegten Schulmännern in den eben erwähnten Lehrgegenständen gehandhabt; in unteren Classen kann eine Reinschrift nicht umgangen werden, aber auch hier ist damit eine kurze

Argumentation, besonders in Verweisung auf Lehrbücher bestehend, zu verknüpfen. Um auf unsern deutschen Aufsatz wieder zurückzukommen: man wird es vlelleicht der von nns vorgetragenen Methode der Correctur zum Vorwurfe machen, dasz sie zu sehr am Einzeinen hänge und die eigentliche Stilbiidung im Groszen vernachlässige. Wir waren uns von vorn herein, wie wir bereits oben haben durchblicken lasseu, dieses scheinbaren Mangels unseres Verfahrens bewust; wir fragen nur noch: was müste man von einem Musiklehrer sagen, der nicht vor allem das Treffen der Noten und die Einhaltung des Tactes, sowie die Beobachtung der Tempi und der sog. Zeichen im Allgemelnen erst von seinem Schüler forderte, um erst dann, wenn hierin hinlängiiche Sicherheit erlangt wäre, auf das eigentiiche Rhythmisieren und Melodisieren, sowie auf seelenvollen Ausdruck hinzuwirken? Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur: die Grammatik bilden die Noten, und der Tact, die Einhaltung der Tempi und Beobachtung der Zeichen im Allgemeinen entspricht der Vermeidung des Unästhetischen im Aufsatze, die 'Stilbiidung im Groszen' ist die Rhythmisierung und Melodisierung und um die Parallele vollzumachen, der seelenvolle Ausdruck In der Musik der von uns oben verpönte Schwung im Aufsatze des Oberquartaners. Und nun die Moral: ein absolvierter Unterquartaner hat gewis noch lange nicht 'eine hinlängliche Sicherheit' in der Grammatik und in Vermeidung des Unästhetischen erreicht. Darauf brauche ich wol endlich gar nicht hinzuweisen, dasz gerade die etwa schon in unserer Classe gewünschte 'Stilbildung im Groszen' von der inneren Geistesreife in hohem Grade abhängig ist, sowie dasz es viele gebildete Erwachsene gibt, die eine ganz treffliche Darstellungsgabe besitzen, denen aber aus dem Mangel an Sicherheit in den von uns besprochenen Elementen oft unübersteigliche Hindernisse erwachsen.

Jedenfalls ist es nur auf einem solchen systematischen Wege möglich, dasz ein wirklicher Fortschritt in dem deutschen Aufsatz erzielt wird. Nicht allein, dasz der Lehrer, der den Schüler immerhin genauer kennt als dieser sich selbst, durch die systematische Behandlung der Correctur in den Stand gesetzt wird, ihm ganz präcise Rathschläge über das zu erteilen, worin er sich besonders zu vervolikommnen oder vor Fehlern zu hüten hat: sondern der Schüler selbst kommt auf die genannte Weise einerseits rasch zur Erkenntnis seiner schwachen Seiten, andererseits wird er dadurch, dasz ihm Verbesserungen naheliegend und unschwer erscheinen, zu neuem Eifer nachhaltig angespornt.

HEIDELBERG. CARL LANG.

49.

Ähren vom Felde der Betrachtung von Dr. Chr. von Bomhard. Aus dessen litterarischem Nachlasse herausgegeben von Heinrich Stadelmann. Augsburg 1869, Jenisch und Stage.

Nicht mit Unrecht hat in der Lesewelt allmählich ein gewisses Mistrauen gegen alle die Bücher Platz gegriffen, die als Nachlässe, als Auswahl aus den Papieren von Verstorbenen u. dgl. dem Publicum vorgeführt wurden; zu oft schon hat es sich nemlich herausgestellt, dasz, was zur Herausgabe besagter Bücher drängte, mehr das liebevolle Andenken an die aus dem Leben geschiedene Persönlichkeit, als der innere Werth der Bücher selber war; dasz, was in den Kreisen, in denen der Verstorbene lebte und wirkte, einer freundlichen Aufnahme ganz sicher sein konnte, derselben in weiteren Kreisen ganz oder zum Teile ermangelte, so dasz nicht selten die Frage am Platze schien, ob wol der Verstorbene, wenn er anders von der Absicht der Veröffentlichung etwas gewust hätte, nicht selber mit aller Bestimmtheit dagegen gewesen wäre. Gar nicht zu reden von solchen Publicationen, bei denen der berühmte Name des Verf. nur als Aushängeschild für niedrigen Gewinn und buchhändlerische Geldmacherei dienen muste.

Wenn nun aber je einmal ein Buch aus dem Nachlasse eines Verstorbenen erschienen ist, das von den eben erwähnten Uebelständen solcher Veröffentlichungen ganz frei ist, so ist es dieses opus postumum des trefflichen Bomhard; ja wir glauben behaupten zu dürfen, dasz dies nach seinem Tode herausgegebene Werkchen alle bei seinen Lebzeiten edierten Bücher in dem Grade übertreffe, als das edle Greisenalter in allem was Einsicht und Erfahrung, Reife des Urteils und Mildigkeit der Kritik anlangt, weit über den andern Lebensaltern steht.

Um nemlich gleich von vornherein das Büchlein etwas näher zu kennzeichnen, so haben wir es in dieser 'Aehrenlese auf dem Felde der Betrachtung' (wie der dem Verstorbenen innig befreundete Herausgeber das Ganze höchst zweckmäszig benannt hat) mit Reflexionen zu thun, die der berühmte Verfasser in seinen höheren Lebensjahren über den gesamten Kreis menschlichen Lebens angestellt hat. Erkennen wir darum in den einzelnen Betrachtungen überall leicht den geistreichen Mann, den Meister der Antithese, den gewandten Dialektiker, wie er in seinen früheren Schriften bereits uns entgegengetreten ist; fehlt auch nirgends der tiefpoetische Zug, die überquellende Phantasie, die all seine Schriften mit so eigentümlichem Reize schmückt: so ist doch eines, was dieser ganzen Reihe von Betrachtungen eine ganz besondere Färbung verleiht und sie merklich von anderen Schriften unterscheidet, das ist das Anschauen der Dinge sub specie aeternitatis, das ist der Friedenshauch, der aus dem ihm bereits nahegerückten und wohl bekannten Jenseits herüberweht und über das Ganze einen unsagbaren Duft der Ruhe und Befriedigung verbreitet, so wie etwa eine an und für sich schöne und reiche Landschaft doch am wundersamsten erglänzt, wenn das letzte Gold der scheidenden Sonne die

Höhen beleuchtet, während über das Thal die Schatten der Nacht sich zu lagern beginnen.

Wie der alte Scriver in 'Gottholds zufälligen Andachten' die ganze ihn umgebende Welt in den Kreis seiner Betrachtung zieht und Blumen und Sterne, Steine und Thiere ihm dazu dienen müssen, die Wundergüte des Gottes zu verherlichen, der sich der Menschheit in Christo so gnädig angenommen (wobei wir nicht läugnen wollen, dasz neben vielem Sinnigen und Tiefen auch manches Geschmacklose und Spielende, dem Charakter seiner Zeit entsprechend, mit unterläuft), so ist auch hier die ganze Welt mit all ihrer bunten Masse von Gegenständen der Betrachtung unterstellt, aber welch ein Geist vollzieht hier das Geschäft der Betrachtung! welch eine Belesenheit, welch eine Kenntnis alter und neuer Zeit, welch eine philosophische Durchbildung offenbart sich hier uns in den einzelnen Stücken! Ob er von Zündhölzchen und Briefkorb, ob er von gesunkenen Gröszen und genealogischer Psychologie, ob er von den höchsten Gütern oder von scharfen Ecken handelt — überall zeigt sich uns der überlegene Geist, für den es nichts Kleines gibt, an das er nicht die tiefsten Gedanken anzureihen verstände, dem aber andererseits die schwersten Probleme des menschlichen Geistes nicht zu hoch sind, dasz er nicht eine Lösung derselben wenigstens versuchen sollte.

Drei Puncte sind es vor Allem, die diesen Betrachtungen einen ganz besondern Werth verleihen und ihnen unter ähnlichen Büchern, mögen sie nun confessiones, oder pensées, oder Erinnerungen aus vergangenem Leben, oder wie sonst immer heiszen, eine hervorragende Stellung einräumen; erstens die umfassende Bildung und wahrhaft staunenswerthe Belesenheit des Verfassers in der gesamten Literatur; zweitens der sittliche Ernst und die hohe Idealität, von der alles, was er sagt, durchdrungen, oder besser gesagt, durchgeistigt ist; drittens die glänzende Form, in der das fleiszig Gesammelte und tief Durchdachte zum Ausdruck kommt. — Sehen wir uns nun die einzelnen Puncte näher an!

Es würde offenbar zu weit führen, wollten wir die einzelnen Schriftsteller, die alle in diesem verhältnismäszig kleinen Buche, sei es eingehend besprochen, sei es vorübergehend erwähnt sind, auch nur dem Namen nach nennen: es genüge, die Gebiete anzuführen, in denen der Verfasser sich bewegt und aus denen er je nach Bedürfnis die einzelnen Autoren auftreten läszt. Um von der Welt des classischen Altertums nicht zu reden, aus welcher die geflügelten Worte durch das ganze Buch in einer Weise zerstreut sich finden, dasz man deutlich sieht, das sei die Welt gewesen, in der der Verf., was man sagt, eingebürgert war: um also nicht zu reden von seinen liebsten Vertrauten, einem Plato, Sophokles, Tacitus, Seneca und anderen: so ist die gesamte französische Litteratur in ihren Dichtern wie Prosaisten für ihn ein aufgedecktes Buch, dem er bald zur Widerlegung, bald zur Bestätigung die schlagendsten Stellen entnimmt, um dann seine eigenen Bemerkungen daran zu knüpfen. Nicht minder ist ihm die englische Literatur bekannt, ja vertraut, und Shakespeare so gut wie Franklin, Fielding nicht minder als Emerson müssen dem geistreichen Essaiisten zur Entwickelung seiner Gedanken dienen.

Dasz die deutsche Litteratur in ihren Heroen ihm mehr als bekannt war, zeigt jedes Blatt des Buches und versteht sich bei einem Manne, wie Bomhard war, wol von selber: dasz aber auch die groszen Mystiker des Mittelalters, ein Tauler, ein Meister Eckart u. A. von ihm wohl gekannt sind und nicht selten bei gegebener Gelegenheit von ihm citiert werden, das dürfte um so mehr Bewunderung erregen, je ferner gerade die Bestrebungen dieser Männer seinen Hauptstudien lagen. Von den Schriftwerken unserer Tage kennt er eben so gut die materialistisch-destructiven Autoren dės sogenannten Fortschrittes, wie die constructiven Dogmatiker unserer Kirche, und die überaus anziehende Parallele, die er zwischen W. v. Humboldt und Tauler durchführt, zeigt, wie genau er die Schriften dieses höchst liebenswürdigen Gelehrten gekannt hat. — Kurz, der Reichtum der Belesenheit ist geradezu staunenswerth und zeigt uns einen Mann, der wenn irgend einer den Namen eines Gelehrten verdient: denn nicht das Lesen von unendlich viel Büchern ist es, was uns jenen hohen Namen zu verleihen scheint, sondern die Vereinigung des Besten und Schönsten, was geschrieben worden ist, zum Zweck der Darstellung eines bis jetzt noch nicht erreichten Ideals.

Was nûn aber für die überaus bunte Versammlung der Geister das vereinende Princip bildet, was einen Rousseau so gut wie Pascal, einen Büchner so gut wie einen Tauler den rechten Platz und die geeignete Stelle finden läszt: das ist der sittliche Ernst, von dem das ganze Buch getragen ist, das ist das lebendige Streben nach endlicher Auflösung der oft schreienden Widersprüche, die im menschlichen Leben sich finden, das ist die fröhliche Hoffnung auf gewissen Sieg des sittlich Guten, die wohlthuend, ja erbaulich durch das Ganze sich hindurchzieht. Wie grosz und wie unentwirrbar auch die Räthsel erscheinen mögen, die drückend auf der Menschheit im Einzelnen wie im Ganzen lasten; wie beunruhigend namentlich einem so lebhaften Geiste wie der Bomhards war, all die vergeblichen Ansätze, die frühwelken Blüten, die scheinbaren Triumphe des Bösen und die so überaus häufigen Niederlagen des Guten sich darstellen mögen: nirgends doch verliert der Verf. den fröhlichen Mut der Hoffnung, niemals läszt er sich herunterstoszen von der Höhe seines idealen Strebens; immer und immer wieder weist er darauf hin, welch nie versiegende Kraft im Glauben und in der Liebe verborgen liege. All die verschiedenen Betrachtungen nemlich der verschiedenartigsten Gegenstände begegnen sich als in einem gemeinsamen Centrum in dem Gedanken: von Allem was in der Geschichte sich findet, kommt nichts so sehr dem edelsten und besten Streben der Menschennatur entgegen, als die Lehre des Christentums. Kein Wunder darum, wenn er zu einem feurigen Anathema gegen die Gegner desselben sich erhebt, und in heiligem Zorn ausruft S. 56: 'Die Prediger des Atheismus, wie dieser Büchner, Vogt, Moleschott, Feuerbach sind wahre Hochvorräther an der Menschheit, deren köstlichstes, unveräuszerliches Gut der Glaube an einen persönlichen Gott und die Gewisheit seines liebevollen Verhältnisses zu der Menschenwelt ist. Diese Verbindung des Geistes und Gemütes mit dem vollkommenen Wesen abschneiden, heiszt den Menschen degradieren zum

Thier und ihm seine Existenz unerträglich machen. Was wollen sie? jeden Cultus eines höheren Wesens aufheben, oder vielleicht einen Naturdienst etablieren; dann kommt es aber zur Personification der Naturkräfte, d. h. zum Heidentum.' Ebenso hören wir ihn gegen kalte Resignation eifern mit den Worten S. 28: 'Es sind viele in den Hafen eingelaufen und nicht blosz gemeine Seelen. Aber er ist umnachtet und lichtleer. Ein Anderes steht den Edleren offen im Bewustsein ihres sittlichen Werthes.... Ist vollends dies sittliche Bewustsein durchglüht von der Liebe zum Idealen und stark angezogen von der Centralsonne, um die alle Sonnen kreisen, so erbaut sich inmitten der elementaren Naturwelt ein Gottestempel, in dessen stille Umfriedung keine Unruhe der Welt eindringt, keine Störung von Innen nach Auszen.' Doch wir kämen nicht zu Ende, wollten wir auch nur die hervorragendsten Stellen anführen, die alle hierher gehören; wir müssen uns damit begnügen, dasz wir das Ganze als einen glänzenden apologetischen Versuch bezeichnen, ein Versuch, dessen Bedeutung um so schwerer wiegt, als er von einem Manne unternommen wird, der in der langen Zeit seines irdischen Lebens die Philosophie aller Jahrhunderte durchforscht und aus der groszen Reihe der Denker von Heraklit bis auf Herbart schlieszlich die Summe gezogen hat, die wir am besten mit seinen eigenen Worten geben S. 66. 'Sagst du: zeige mir den Vater, so will ich ihn lieben — so kennst du die Antwort. Liebe Gott in Christo, der ist dir gezeigt; in ihm hast du Gott in der desiderierten menschlichen Gestaltung, ebenso ehr- als liebenswürdig. — Ja, aber auch den sehe ich ja nicht! So? deine Phantasie, die sonst so mächtig und so geschäftig in dir ist, die Abwesendes und weit Entferntes dir in unmittelbare Nähe rückt und ihm die Macht gibt, dein Gefühl in mannigfaltiger Weise zu rühren: kann diese dir nicht jeden Augenblick das liebenswürdigste Bild nahe bringen, das in allen dir wohlbekannten Situationen vorgestellt zur Liebe auffordert und einladet? Und solcher Einladung zu folgen sollte so schwer sein? — Aber weil dein Haus schon voll ist, das macht, dasz du den neuen Geist nicht beherbergen kannst! — Nun so räume aus, auf dasz Platz werde! — Gut, wer hilft mir dazu? Wenn du willst, eben der neue Gast selbst, der die Wechsler und Krämer aus dem Tempel gejagt hat. Was damals, das thut er noch immer, wo man ihm nicht wehrt.' — Hiermit ist zu vergleichen, was er S. 182 über die Liebe sagt, wovon wir den Schlusz hier beizufügen uns nicht enthalten können: 'Wie ein Strom unaufhaltsam sich zur Einmündung in das Weltmeer hindrängt, so dürstet die Seele, je völliger und tiefer ihre Liebe wird, desto stärker nach Eingehen in Gott, bei dem von ihrer Selbstheit nichts mehr übrig bleibt, als nur das unaussprechliche Bewustsein göttlicher Begnadigung, weil sie alles Andere mit Gott selbst teilt.' — Will schlieszlich Jemand sehen, wie er das Härteste, was Menschen begegnen kann, die Trennung von Geliebten zu tragen versteht, und welche Tröstungen er für das bitterste Leid zu bieten vermag, der lese die Reflexion: Tod der Kinder. Diese Perle der Sammlung wiegt ganze Bände von Predigten auf uud gehört mit zu dem Schönsten, was unsere Litteratur in dieser Gattung zu bieten vermag.

geworden: sonst hätte ja der Corrector Zeile für Zeile streichen und seine Gedanken darüber setzen müssen, — aber doch eine erträgliche, mit der man allenfalls zufrieden sein kann. — Dafür sei dem gütigen und nachsichtsvollen Corrector Dank und Preis! Ich habe mir meine Fehler und seine Besserungen wohl gemerkt und gedenke, wenn es mir vergönnt sein wird, künftig wieder einmal ein Exercitium auszuarbeiten, meine Sache besser zu machen.'

Wir könnten hiermit, ohne ein weiteres Wort der Empfehlung hinzuzusetzen, unsere Anzeige schlieszen, in der sichern Ueberzeugung, dasz das unscheinbare Büchlein in kürzester Zeit sich Bahn brechen wird, läge uns nicht noch die Pflicht ob, den gesamten Lehrerstand insbesondere gerade in diesen Blättern auf das inhaltreiche Buch aufmerksam zu machen. Ist nemlich auch von dem geistreichen Autor die ganze weite Welt in den Kreis der Betrachtung gezogen; wird auch jeder Gebildete, von welchem Stande er immerhin sein mag, des Anziehenden und Fesselnden unendlich viel in dem Buche finden, so ist es doch gerade für den Lehrer eine eigentliche Fundgrube der anregendsten und belehrendsten Gedanken: denn aus der Sphäre des Lehrers ist ein groszer Teil der Vergleiche entnommen; in dem bis ans äuszerste Ende des Lebens mit Liebe gepflegten Lehrerberufe wurzelte die Existenz des reichbegabten Mannes, und manches schönste Wort wird nur dem ganz verständlich sein, der es mit der Lehre und Pflege der Jugend zu thun hat. Und so sei denn 'dies Schatzkästlein echter Lebensweisheit, das offene Brevier eines praktischen Philosophen im hohen Sinne Kants' allen Genossen des Amtes empfohlen: sie werden von der Lectüre desselben, wie von einem reichen ϲυμπόϲιον gar Manches mit fortnehmen, was heil- und segenbringend für Schule und Leben sich erweisen wird.

Ansbach. Dr. R. Schreiber.

50.
ZUR POPULÄREN MYTHOLOGIE.

Die Götter und Heroen nebst einer Uebersicht der Cultusstätten und Religionsgebräuche der Griechen. Eine Vorschule der Kunstmythologie von Otto Seemann, Oberlehrer am Gymnasium in Essen. Leipzig, Verlag von E. A. Seemann. 1869. 459 S. gr. 8.

Bekanntlich herscht in der deutschen Litteratur seit dem Jahre 1810 auf dem Gebiete der griechisch-römischen Mythologie eine bedeutende Regsamkeit. 1810 erschien der Anfang von Creutzers Symbolik, 1824 der Anfang der Antisymbolik von Johann Heinrich Vosz, 1825 erschienen O. Müllers Prolegomena, 1829 Lobecks Aglaophamos, von 1824 an Baurs Symbolik, von 1828 an Buttmanns Mythologus, seit 1836 Stuhrs

Religionsgeschichte, 1836 Schweiggers Einleitung, seit 1840 die Arbeiten von Forchhammer, 1848 bereits in neuer Auflage Heffter, seit 1845 Eckermanns Lehrbuch nach C. O. Müllers Anordnung, 1854 Brauns Götterlehre, seit 1854 kamen die maszgebenden Werke von Preller, Gerhard und Welcker, heraus.

Während der wichtigen Periode seit 1854 gingen dann neben der gelehrten Forschung auch einher die durch das Bedürfnis der Gymnasiasten und Schulbibliotheken hervorgerufenen populären Arbeiten von Stoll. Seine Götter und Heroen erschienen bereits 1861 in 2r Aufl.

Das fast gleichnamige Werk von Seemann ist zu den Arbeiten von Stoll eine wünschenswerthe Ergänzung für Schülerbibliotheken. Im Uebrigen musz Referent leider gestehen, dasz ihm die nähere Kenntnis dieser populären Schriften von Stoll abgeht. Wol aber kann er einen Vergleich ziehen zwischen dem Buche von Seemann und verschiedenen Auflagen der Götterlehre von Karl Philipp Moritz, die in demselben Jahre, in welchem die 2e Aufl. der Götter und Heroen von Stoll erschien, zum 10n Male und zwar gänzlich umgearbeitet herausgegeben wurde. Karl Philipp Moritz, wie hohe Ehren er auch in der Wissenschaft erlangte, besasz dennoch weder in dem Sinne eines Heyne, noch in dem eines Friedrich August Wolf eine ganz regelrechte philologische Bildung. An ihm als Gelehrten wurden bei einiger Aufmerksamkeit dieselben Mängel wieder erkannt, die an seinem sittlichen Charakter fast einem Jeden von selbst auffielen und ihn niemals zu Glück und Zufriedenheit gelangen lieszen. Die Götterlehre aber war unter seinen philologischen Arbeiten noch nicht einmal die beste. Demohnerachtet hat sie unter denselben bei weitem die gröste Verbreitung erlangt. Der Grund liegt darin, dasz das ganze edle Streben des sonst so unruhigen Mannes, welchem der viel umfassende Goethe seinen warmen Anteil nicht versagte, gerade in der systematischen Entwickelung alles Herlichen aus der griechischen Mythologie, wo nicht gar selbst den plastischen Ausdruck, so doch jedenfalls für sich die classische Form gefunden hat. So wurde dann auch dem Buche, welches im Sinne seiner Zeit noch ganz die eigene Forschung mit der populären Schreibart verband, auf eine ziemlich geniale Weise ein Abbild all des Hohen und Herlichen einverleibt, welches Karl Philipp Moritz bis zu dessen Abfassung auf dem Gebiete der Antike angeschaut und mit Anderen zu deuten versucht hatte. Wer nun vielleicht selbst aus dem Buche, wie es in dieser Art von Karl Philipp Moritz verfaszt war, noch in seiner Jugend wo nicht tiefere Belehrung, so doch Anregung und Begeisterung geschöpft hat, der wird wahrscheinlich sich enttäuscht gefühlt haben, wenn er als Mann zu pädagogischen Zwecken die oben bezeichnete Umarbeitung des Werkes in die Hand genommen hat, um auch noch die heutige Jugend aus dieser vermeinten kastalischen Quelle zu laben. Vor allen Dingen findet er die schöne Form, welche an dem Buche wesentlich war, nicht mehr wieder. Sie ist durchbrochen von einer Fülle des Stoffes, welche hier und da sogar als rohes Material hervortritt. Nur zu oft ist die Poesie vor der Richtigkeit, ja vor der Genauigkeit in dem Buche gewichen. In derselben wichtigen Periode, während welcher Welcker und Preller die classische

Mythologie bearbeiteten, war auch namentlich durch Adalbert Kuhns und Heinrich Leos Verdienst aus der Vergleichung der deutschen, römischen, griechischen und indischen Mythen eine vergleichende Mythologie entstanden und sogar durch einen oder mehrere der untergeordneteren Puncte aus dieser vergleichenden Mythologie ist das neubearbeitete Werk des alten Karl Philipp Moritz berichtigt. Eins oder mehrere der Bilder, an welche Moritz seine Belehrungen über die antiken Gottheiten geknüpft hatte, sind inzwischen als ganz unmythologisch erkannt. Die Belehrung über das bezeichnete Bild wird nun in der neuen Bearbeitung anstatt an den geneigten Leser, vielmehr an den alten Moritz selbst adressiert. Zugleich verschwindet auf diese Weise auch die Harmonie zwischen Text und bildlicher Darstellung, welche gleichfalls zu den charakteristischen Eigenheiten der uns und dem Publicum lieb gewordenen früheren Ausgabe gehörte.

Ohne dasz wir nun, wie schon erwähnt, den Werken von Stoll irgendwie zu nahe treten wollen, glauben wir doch in dem Buche von Otto Seemann eine zeitgemäsze Erneuerung dessen, was Moritz gewollt hat, empfangen zu haben. Otto Seemann sagt in der Vorrede: 'Es fehlt zwar nicht an populär-wissenschaftlichen Darstellungeu der griechischen Mythologie, welche dem Verständnisse reiferer Gymnasialschüler angepasst sind, allein es existiert meines Wissens kein einziges Buch dieser Art, welches sich die Aufgabe stellte, dieselben zugleich in die Vorhallen der Kunstmythologie einzuführen.'

Jedenfalls haben wir durch Otto Seemann eine Bearbeitung der classischen Mythologie für die älteren Gymnasiasten erhalten, welche wiederum aus der Anschauung der plastischen Bildwerke von Göttern und Heroen hervorgegangen ist. Was an dem ursprünglich so trefflichen Werke des genialen Moritz in dieser Beziehung mehr subjectiv und gleichsam als Divination sich darbot, das wird uns von Seemann nun in einer mehr objectiven Weise und als die reife Frucht hauptsächlich der fortgeschrittenen Studien der antiken Kunst und Dichtung dargeboten.

Keineswegs unzugänglich für die neueren Resultate der mythologischen Wissenschaften im weitesten Sinne, baut Otto Seemann doch hauptsächlich und im Ganzen genommen sehr einfach das Gebäude der antiken Mythologie aus den Schilderungen der antiken Dichter für die Jugend auf. Und so findet er sich denn auch mit den plastischen Bildern der Götter und Heroen immer wieder in der schönsten Uebereinstimmung. Dabei nützt seinem Buche die Leichtigkeit und die wahrhaft verschwenderische Fülle, mit welcher der moderne Holzschnitt unsere Anschauung von allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft her zu bereichern im Stande ist, in jeder Beziehung. Die Ausstattung des Werkes ist durchweg vorzüglich.

51.

UEBER DIE THÄTIGKEIT DER DREI PÄDAGOGISCHEN SECTIONEN FÜR MATHEMATIK UND NATURWISSENSCHAFT IN DEN VERSAMMLUNGEN DER DEUTSCHEN LEHRER, PHILOLOGEN UND NATURFORSCHER. *)

Seit mehreren Jahren schon war unter vielen deutschen Lehrern der exacten Wissenschaften das Verlangen nach einer engern Vereinigung erwacht. Die Ursachen dieses Verlangens waren mannigfach. Abgesehen von den Bedürfnissen, welche die meisten unserer Wanderversammlungen zu befriedigen pflegen, als da sind: Anregung, persönliche Annäherung, Erweiterung der Anschauungen und dergl. mehr, war es hauptsächlich das Bestreben, die Hindernisse, welche an fast allen Anstalten, selbst die Realschulen nicht ganz ausgenommen, der Berücksichtigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer entgegenstanden, zu beseitigen, eine Arbeit, zu welcher bei der Isolierung jener Lehrer die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichten. Jene Hindernisse waren in erster Reihe: mangelhafte Regulative und fehlerhafte Schulorganisationen, ferner eine noch lange nicht überwundene Unterschätzung der exacten Unterrichtsgegenstände, welche, genährt durch principielle Opposition der das Gymnasium beherschenden Theologie und Philologie, aus den Zeiten des Kampfes zwischen Humanismus und Realismus sich erhalten hatte; endlich — und dies Hindernis ist nicht das geringste — eine noch wenig ausgebildete und deshalb mehr oder weniger unzweckmäszige — um nicht zu sagen ungeschickte — Lehrmethode, welche, ohne glückliche oder gar glänzende Erfolge aufzeigen zu können, den pädagogischen Bildungswerth jener Unterrichtsfächer verdunkelte und ihnen die Anerkennung des pädagogischen (besonders des theologisch-philologischen), sowie des nichtpädagogischen Publicums und selbst der Schüler entzog.

Diese Hindernisse zu beseitigen, war der Zweck der angestrebten Vereinigung, welche um so notwendiger sich erwies, als die Lehrer der exacten Wissenschaften an fast allen Anstalten, mit Ausnahme der polytechnischen und Gewerbeschulen, in der Minorität, auszerdem an allen Schulgattungen zerstreut, folglich isoliert waren, von den Lehrern an Akademieen und Hochschulen wenig unterstützt wurden und überdies verschiedene Interessen hatten. Aus letzterem Umstande erklärt sich auch, dasz jene Vereinigung auf drei Puncten (Naturforscher-, Philologen-, Lehrer-Versammlung) vor sich gieng, sowie die Zusammensetzung der genannten Sectionen.

Zuerst entstand auf der Philologenversammlung 1864 in Hannover eine mathematische Section, welche sich 1868 in Würzburg in eine mathematisch-naturwissenschaftliche verwandelte, dann trat auf der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung in Hildesheim 1867 auf Anregung des Referenten (s. d. pädag. Jahrb. Bd. 98 und allgemeine deutsche Lehrerzeitung 1867 Nr. 40) eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung ins Leben, endlich entstand, wenigstens auf indirecte Anregung[1]) des Ref., auf der Naturforscher-Versammlung in Dresden

*) Dieser Bericht hat durchaus keinen officiellen Charakter.

1) Der Referent hatte bereits bei Gründung der mathem.-naturw. Section der deutschen allgemeinen Lehrerversammlung in Hildesheim 1867 den Antrag gestellt: die Section möge sich mit der Naturforscher-Versammlung in Verbindung setzen, um zu ihrer Fortbildung eine immerflieszende wissenschaftliche Quelle zu besitzen

1868 eine 'Section für natnrwissenschaftliche Pädagogik'. Dem Jahre 1868 gebührt also der Ruhm, die zu erobernde Position auf drei Seiten angegriffen zn haben. Möchte die von Vielen gehegte Hoffnnng auf einen endlichen glücklichen Erfolg dieser Bestrebungen sich nicht als zu kühn erweisen!

Obgleich nun jede dieser Versammlungen dem gleichen Ziele zustrebt, 'Vertretnng nnd Pflege der exacten Unterrichtsfächer', so gestaltet sich doch dieses Streben nnd die Thätigkeit derselben verschieden je nach der Schnlgattung, der wissenschaftlichen Reife, oder so zu sagen, der geistigen Atmosphäre, in welcher die einzelnen Lehrer leben. Die Gymnasiallehrer haben das Gymnasium, die allgemeine Lehrerversammlnng die Volksschule nnd das Seminar im Auge, nnd woranf sich künftig die Thätigkeit der pädagogischen Section der Naturforscher-Versammlung vorzugsweise richten wird, ist erst abznwarten.[2])

Es dürfte daher nicht überflüssig sein, neben der Thätigkeit dieser Versammlnngen zngleich diesen Unterschied einigermaszen hervorznheben, ihr Verhältnis zu einander darzulegen und zn zeigen, wie sie dnrch gegenseitige Unterstütznng ihr Ziel schneller erreichen können. Ich werde sie nach der Reihenfolge ihrer Entstehung behandeln.

I. Die mathematisch-naturwissenschaftliche Section der Philologen-Versammlung.

(Versammlnngszeit im October od. i. d. Michaelisferien.)

Diese Section, von den genannten die älteste, constituierte sich anf der Philologenversammlnng in Hannover (1864). Zweck und Ziel derselben ist: den Umfang znvörderst des mathematischen Gymnasialunterrichts zu bestimmen und die Methode desselben zu verbessern. Hierüber ist vielleicht bis jetzt am meisten gearbeitet und geschrieben worden, wie eine Reihe von Aufsätzen und Abhandlungen in Programmen und Gymnasial-Zeitschriften, sowie einige ausgezeichnete Lehrbücher beweisen. Doch läszt sich bei aller Anerkennung dieser Thätigkeit nicht leugnen, dasz der Gesamtmasse der Gymnasiallehrer für Mathematik und Naturwissenschaft noch derjenige Grad der Energie und des Zusammenhaltes mangelt, welcher nötig ist, um die Interessen dieser Lehrfächer des Gymnasiums kräftig zn vertreten. Der Besuch dieser Section war bislang noch zn schwach[3]) im Hinblick auf die Zahl der Gymnasien, von denen die norddeutschen Bundesstaaten allein 251 zählen[4]); ja, auf der Philologen-Versammlung zn Heidelberg muste die Sectionsversammlung wegen Mangel an Teilnahme sogar ausgesetzt werden, ein Umstand, der wenn er wiederkehren sollte, nach neueren Bestimmungen künftig der Section den Rang einer ständigen rauben würde. Welchen Anteil hieran die Versammlungszeit und der Mangel einer Reiseerleichterung gehabt haben, mag hier unerörtert bleiben.

Aber anch in Hinsicht anf eine erlaubte, maszvolle und darum fruchtbare Polemik bleibt Manches zn wünschen. Die irtümlichen Ansichten der Männer, welche für den Gymnasialunterricht als Autoritäten gelten, wie z. B. die eines Roth, Nägelsbach, Bäumlein u. A., sind bis hente noch nicht scharf genug nnd überzeugend widerlegt, Bildungswerth und Bildnngsgehalt der exacten Unterrichtsgegenstände gegenüber

(s. den oben erw. Vortrag S. 13). Er war deshalb sogar mit Professor Virchow in Berlin in brieflichen Verkehr getreten (s. ebenda).

2) Ueber den Berathungsgegenstand der pädagogischen Section anf der nächsten Naturforscher-Versammlung s. hier S. 370.

3) In Würzburg (1868) waren nur 25 Teilnehmer.

4) S. Wapp. Geogr. IV, 2r Nachtr. S. 19.

dem der sprachlich-geschichtlichen nicht klar und evident genug dargelegt worden.

Der mathematische Unterricht auf den Gymnasien ist allerdings aus vielen Gründen als solcher, d. h. der Bildungselemente halber, die der Charakter dieser Wissenschaft mit sich führt, recht wichtig, aher da die Mathematik zugleich Hilfswissenschaft der mechanischen Naturwissenschaft ist, so wird sie durch letztere fruchtbarer und der mathematische Unterricht erst in Verbindung mit dem naturwissenschaftlichen in seiner vollen Wichtigkeit erfaszt. Er verhält sich zu dem naturwissenschaftlichen Unterricht, wie etwa der grammatische zum gesamtsprachlichen. Was die Lectüre der Schriftsteller ist, das ist das geschichtliche Studium der Naturwissenschaft nach den Meisterwerken eines Galilei, Kepler, Kopernikus, Newton, Laplace, Euler, Humboldt, Berzelius u. vieler A. Diese sind unsere Classiker, die freilich wegen der unzureichenden Vorkenntnisse nicht auf dem Gymnasium gelesen werden können. Während die Lectüre der Schriftsteller immer mehr oder weniger ein Gemisch von Geschichte, Lebensphilosophie, (heidnischer) Religion, Naturkenntnis der Alten gibt, sind in der Naturwissenschaft und in der Mathematik die Arbeiten jener groszen Geister durch vereintes Arbeiten und Ordnen in ein systematisches Ganzes gebracht, um einen Kern concentriert, und es gehört nicht zu den geringsten Vorzügen der exacten Unterrichtsfächer, dasz sie in ihren Teilen dem Schüler schon frühzeitig, so zu sagen, ein recht handgreifliches Beispiel von dem gehen, was man System nennt. Dies thut das Sprachstudium nicht oder nur in geringerm Masze. Bei der Lectüre eines Schriftstellers ist vielmehr Alles zerrissen, mehr gelegentlich und zufällig, wie es gerade der Stoff mit sich bringt. Wenn man freilich, wie es die Meisten, welche über den Gymnasialunterricht geschrieben haben, thun, dem gesamtsprachlichen Unterrichte die reine Mathematik entgegensetzt, so stellt man — ich wiederhole meine eigenen Worte (aus dem Osterprogramm Freiberg 1867) — 'ein ganzes Heer einer einzelnen Waffengattung, als Heeresteil, gegenüber, und da es nicht ganz zu widerlegen ist (ohwol das gerade die Gymnasialpädagogen am wenigsten erkannt und klar dargelegt haben), dasz die Mathematik, da sie es nur mit dem Quantitativen und mit den Verhältnissen desselben zu thun hat, einseitig bildet[5]), so läszt man den Gegnern so lange eine Waffe, als man diese einseitige Einwirkung des Bildungsmittels nicht durch die Naturwissenschaften neutralisiert. Es wäre darum eine recht verdienstliche Arbeit, wenn aus der Mitte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section der Philologenversammlung (denn gerade dieser Section würde es zufallen) eine Denkschrift hervorgienge, welche unter Berücksichtigung des geschichtlichen Kampfes zwischen Humanismus und Realismus einerseits die aufgehäuften stagnierenden Irtümer und Meinungen über den Bildungswerth der Mathematik und Naturkunde widerlegen und andrerseits eben diesen Bildungswerth im Vergleich zu dem der Sprache und Geschichte sowol theoretisch (d. i. psychologisch-pädagogisch) nachwiese als auch praktisch, d. h. durch statistisch nachgewiesene glückliche oder wenigstens genügende Erfolge aufzeigte. Beim Ziehen des Facits oder bei der Würdigung des Gesamtresultates müsten freilich die vielfachen Hindernisse, welche annoch dem Gedeihen des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts sich entgegenstellen, gebührend in Rechnung gebracht werden.

Zweck und Grenzen dieses Aufsatzes erlauben mir nicht, mich ausführlicher über die Art, wie dies zu geschehen hätte, hier auszusprechen. Nur noch zwei Bemerkungen über die Organisation und die Methode

5) Gerade so, wie jeder andere ausschlieszlich betriebene Lehrgegenstand, z. B. das Lateinische usw. auch!

des mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasialunterrichts mögen hier gestattet sein: Notwendig scheint es mir, dasz diese Organisation des Lehrganges mehr als bisher geschehen mit dem Lehrgange der Volksschule in Einklang gebracht werde. Denn da nicht alle Schüler die untersten Classen des Gymnasiums durchlaufen (für die unterste reicht bei uns regulativmäszig schon ein Alter von nur neun (!) Jahren aus), so wird meist beim Uebergange des Volksschülers in eine höhere Gymnasialclasse, da ohnehin sprachliche Anforderungen präponderieren, eine Ungleichmäszigkeit in der Vorbildung erzeugt, welche, selten ausgeglichen, während des ganzen Gymnasialcursus schädlich wirkt. Da ferner immer eine Anzahl Schüler aus allen Classen des Gymnasiums zu einem anderen Lebensberufe übergehen, so darf die Schule die Abgehenden in einzelnen Lehrgegenständen wenigstens nicht ganz unwissend entlassen. Zur Erreichung dieses Zieles empfiehlt sich ein concentrischer Lehrgang. Am allerwenigsten aber sollten einzelne Fächer auf längere Zeit ganz ausfallen, wie nach dem preuszischen und (neuen) sächsischen Regulativ der naturgeschichtliche Unterricht in IV. (Quarta).

Hinsichtlich des Stoffumfangs aber musz wegen der karg zugemessenen Zeit der Lehrgang sich auf das Notwendige weise beschränken und, unterstützt von der bestmöglichsten Lehrmethode, durch Hervorhebung der idealen Momente der Bildungswerth des mathem.-naturwissenschaftlichen Unterrichts im Vergleich zum sprachlich-historischen klar, zweifellos (evident) und darum überzeugungsmächtig dargelegt werden. Unter diesen idealen Bildungsmomenten steht in erster Reihe das culturgeschichtliche.

Aus den Verhandlungen dieser Section sind etwa folgende Resolutionen zu nennen: die wichtige Resolution aus der Halleschen Versammlung (1867), dasz die Lehrstundenzahl für Mathematik in Preuszen in Classe III und IV wieder auf vier erhöht werde (in Sachsen hat man sie gar nicht so weit verringert), dasz ferner in Classe IV der geometrische Unterricht nur propädeutisch (geom. Formenlehre) sein solle, dasz bei den schriftlichen mathematischen Abiturientenprüfungen auch die Physik durch eine Aufgabe bedacht werde, und dasz die Kegelschnitte im mathematischen Unterrichte berechtigt seien. Gegen den Hauptmangel des preuszischen Regulativs aber ist man immer noch nicht vorgegangen, nemlich gegen die Elimination des naturgeschichtlichen Unterrichts aus Classe IV (Quarta) und die Geringschätzung des naturkundlichen Unterrichts überhaupt, welche sich in der Reduction des physikalischen Unterrichts auf eine Stunde in I und in der Bestimmung des Regulativs ausspricht, dasz die Erteilung des naturgeschichtlichen Unterrichts in Classe III, V und VI von dem Zufall, dasz gerade ein Lehrer dazu da ist, abhängig gemacht wird (s. Wiese, d. h. Schulwesen, S. 24 und 624). Solche Maszregeln müssen von jeder vernünftigen Pädagogik wegen der erzeugten Lückenhaftigkeit eines systematischen Unterrichtszweiges und wegen gänzlicher Verkennung oder Unterschätzung seines Bildungswerthes streng verurteilt werden.

Auf der Würzburger Versammlung[6] (1868) berieth die Section über die, die Reform des naturwissenschaftlichen Gymnasial-Unterrichts betreffenden, Anträge der pädagogischen Section der Dresdner Naturforscherversammlung, welche Professor Bopp aus Stuttgart von Dresden

---

6) S. hierüber: Zeitschrift für Gymn.-Wesen. N. F. IIIr Jahrg. Januarheft S. 86, wo ziemlich sieben Seiten über die allgemeinen Sitzungen und eine Seite über die Sectionssitzung (!), Jahrb. f. Philol. u. Päd. Bd. 98 Heft 12 S. 625, wo von 16 Seiten kaum eine halbe Seite darüber. S. dagegen den desto ausführlichern Bericht v. Prof. Buchbinder in der Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 2s und 3s Heft S. 228.

überbrachte, weiter über den Unterricht in der Stereometrie (Prof. Buchbinder aus Schulpforta), über die beste Uebung in geometrischen Constructionen (Dr. Weiszenborn), über den Rechenunterricht in den unteren Gymnasialclassen (Dr. Uth) und daran schlieszend über die Mittel, den Schwächen des praktischen Rechnens in IV und V abzuhelfen. Wegen des naturgeschichtlichen Unterrichts wird eine Commission ernannt, bestehend aus den Herren Dietsch (Grimma), Buchbinder (Pforta), Bopp (Stuttgart), welche den Gegenstand für die nächste Versammlung vorbereiten soll.

Wichtig ist endlich noch eine Bestimmung der revidierten Statuten, welche ständige und vorübergehende Sectionen unterscheidet. Eine (vorübergehende) Section kann vom Präsidenten auf den Antrag von zwanzig Mitgliedern gebildet werden. Sie wird aber dann erst zur ständigen, wenn sie in drei aufeinanderfolgenden Versammlungen zu Stande kommt. (§ 7.)

II. Die mathematisch - naturwissenschaftliche Section der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung.

(Versammlungszeit Pfingstwoche.)

Diese 1867 auf Anregung des Verfassers in Hildesheim gegründete Section konnte natürlich, da sie sich auf dieser Versammlung erst constituieren[7]) und organisieren muste, erst 1868 auf der Versammlung in Cassel[8]) ihre Thätigkeit beginnen. Indem ich hier von einer actenmäszigen Darstellung der Verhandlungen absehe, vielmehr auf die Protokolle in der allgemeinen deutschen Lehrerzeitung (1868 Nr. 39) verweise, kann es mir hier nur darum zu thun sein, die Thätigkeit dieser Abteilung und die Ziele, welche sie verfolgt, ganz im Allgemeinen zu charakterisieren. Es liegt in der Natur der Sache, dasz die allgemeine deutsche Lehrerversammlung, welche meist von Volksschullehrern besucht ist, mehr die Volks- (einschlieszlich Bürger-)Schule und das mit ihr organisch zusammenhängende Seminar vertritt. Es ist aber auch klar, dasz, wenn das höhere Schulwesen Fortschritte machen soll, man beim niedern anfangen musz, damit die höheren Schulen ihre Zöglinge aus den niederen und, wenn jene selbst einen solchen niedern Teil (eine Vorschule) haben, aus diesem Teile vorbereiteter empfangen, um auf dieser Vorbildung fortbauen zu können. Andrerseits fordern, abgesehen von den höheren Schulen, auch die vermehrten Ansprüche an das Gewerbe schon eine gediegenere Volksbildung. Wenn aber die Volksschulen gehoben werden sollen, so müssen vorher die Seminarien reformiert werden. Denn wenn z. B. in der Volksschule ein propädeutischer naturwissenschaftlicher Unterricht gegeben werden soll, der Art, dasz einerseits die höheren Lehranstalten, andrerseits die Fortbildungsschulen nach der Schulzeit an ihn anknüpfen können, um dem künftigen Ge-

7) Ueber diese Constituierung s. m. d. Bericht, welcher dem Vortrag des Unterzeichneten in den pädagogischen Jahrbüchern v. Masius (Bd. 98 1s Heft) beigefügt ist, und allgem. deutsche Lehrerzeitung 1867 Nr. 40.

8) Leider musz bemerkt werden, dasz es in der ehemaligen Residenz Cassel nicht möglich war, einen hinreichend groszen Saal für eine kleinere Versammlung zu gewinnen, dasz man unzureichende vom Hauptversammlungsorte zu entfernte Schullocale aufsuchen und benutzen muste. Dieses weitläufige Umherziehen verbunden mit einem Localwechsel war den Sectionsversammlungen, welche ohnehin durch die allgemeine Versammlung in der Zeit sehr beschränkt waren, nicht förderlich.

werbsmann die bei unsrer Gewerbefreiheit zu seinem Fortkommen so dringend nötige naturwissenschaftiiche Bildung zu geben, so müssen vor Allem die Seminaristen znr Erteilung dieses propädeutischen Unterrichts theoretisch und praktisch befähigt werden.

Weil nnn derjenige Unterrichtszweig, ohne welchen heut zu Tage das Verständnis vieier Natnrwissenschaften unmöglich wird, die Chemie auf dem Gymnasium, dem Seminar und der Volksschnle noch unberücksichtigt ist, so lag das Bedürfnis nahe, vor allem Andern die Einführung des chemischen Unterrichts innerhalb gewisser Grenzen anf dem Seminar zum Gegenstand der Verhandlnngen zu machen.

Das ist in der Kürze der Gedankengang, weicher den Referenten bewog, einen Mann, der hinsichtlich der Methode des chemischen Unterrichts eine nene Bahn gebrochen hat, Herrn Dr. Arendt[9]), Lehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig, zu einem Vortrage 'über den chemischen Unterricht an niederen nnd höheren Schnlen' zn gewinnen. Doch nötigten Kürze der Zeit und die Znsammensetzung der Versammlung den Vortragenden, sich auf die Volksechnle und das Seminar zu beschränken. Dieser Vortrag, weicher anf den ebenfalls wissenschaftlich höchst gehaltvolien und anzlehenden des Herrn Dr. Möhl aus Cassel 'über die topographisch-geognostischen Verhältnisse dcr Umgegend Cassels' folgte, muste wegen vorgerückter Zeit gokürzt werden und schlosz mit einer Anzahl Thesen, weiche der Vortragende zur Discnssion gab.

Die Quintessenz dieses Vortrags war: zu beweisen, dasz ein propädentischer naturwissenschaftlicher Unterricht in der Volksschule nicht nnr notwendig, sondern dasz er auch, sowol auf Seminarien als in der Volksschule, möglich sei, und das that Herr Dr. Areudt treffend an der Hand der von ihm lediglich zu diesem Zwecke abgefaszten und jedem Volksschullehrer zu empfehlenden Materialien für den Anschanungsunterricht in der Naturlehre (Leipzig bei Voss 1869).[10])

Ans der sich hier anschlieszenden Debatte, an welcher sich vorzngsweise die Herren Seminardirector Lüben, Privatreaischuldirector Debbe (Beide aus Bremen), Professor Bopp (Stnttgart), Dr. Arendt (Leipzig), Dr. Ule (Haile), Reallohrer Spier (Wolfenbüttei), Director Dr. Schröter (Mannheim), Referent u. m. A. beteiligten, dürften besonders zwei Pnncte hervorzuheben seiu:

Herr Dr. Arendt hatte u. A. in seinen Thesen (6 und 7) behanptet, dasz ein bloszes Anschauen von (chemischen) Versuchen für den Seminaristen nicht ansreiche, dasz vielmehr zur Vermeidnng von Gefahren und zeitverschwendendem Probieren eine förmliche Einübung dieser Versuche notwendig sei. Dieser gewis gerechten Forderung schlossen sich einmütig alle folgenden Redner an, indem sie unter Hervorhebung jenor groszen Kluft zwischen bloszem Anschauen und selbsteigenem Versuchen nachdrücklich auf die Zeitverschwendung und Gefahren hinwiesen, welche ein ungeschickter Experimentator über eine ganze Classe herbeiführen könne; woi werde jeder vernünftige Lehrer gefährliche Versnche vor

---

9) 1) s. dessen Lehrbuch der anorgan. Chemie (Leipzig bei Voss 1868) und die zngehörigen Werke: 2) Organisation, Technik und Apparat des Unterrichts in der Chemie; 3) über den Unterricht in der Chemie an niederen und höheren Schnlen in den pädagogischen Vorträgen und Abhandinngen von Werner (Leipzig bei Klinkhardt 1867) Ir Bd. Heft V.

10) Nun voilständig erschienen unter demseiben Titel nebst der Broschüre als Commentar: 'Der Anschannngsunterricht in der Naturiehre als Grundiage für eine zeitgemäsze allgemeine Bildung und Vorbereitung für jeden höhern naturwissenschaftlichen Unterricht.' ebend.

der Classe vermeiden, doch könne er bei seinen Privatübungen selbst in Gefahr gerathen, und schon deshalb sei eine Unterweisung nötig. Nur ein Redner, Herr Seminardirector Lüben aus Bremen, bestritt die Notwendigkeit und Ausführbarkeit solcher Versuche zum Zwecke eines propädeutischen Unterrichts, indem er einerseits behauptete, was in der Volksschule gelehrt werden könne, sei so einfach, dasz es solcher Versuche nicht bedürfe. Dazu genüge das Anschauen (Absehen), beziehungsweise die Hilfe (das Famulieren) bei Vorbereitung und Anstellung derselben. Andererseits reiche dazu im Seminar die Zeit nicht aus. — Wol mochte unser bewährter Methodiker durch seine reiche Erfahrung und durch seine Stellung als Seminardirector die feste Ueberzeugung von der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit der Ausführung bei der gegenwärtigen Seminarorganisation gewonnen haben, und dasz er im Widerspruch mit der ganzen Versammlung seine Ansicht mannhaft vertheidigte, war höchst ehrenwerth. Ob aber das immer lauter werdende Verlangen nach einem naturwissenschaftlichen Anschauungsunterricht in der Volksschule nicht allein die Unterrichtsmethode des Seminars umgestalten, sondern auch zur Beschaffung der nötigen Zeit zu einer Verlängerung des Seminarcursus endlich unabweisbar drängen werde, dürfte kaum länger bezweifelt werden. Denn Zeitmangel kann wol ein Hindernis, aber nicht ein stichhaltiger Grund gegen Einführung eines Unterrichtszweiges sein, welcher sich aus anderen guten Gründen als notwendig und heilsam erweist.

Bei dieser Gelegenheit ergab sich — und das ist das Zweite, was ich aus der Debatte hervorhebe — aus einer Mitteilung des Herrn Professors Bopp in Stuttgart, dasz bereits im Würtemberg auf Anordnung des Cultusministeriums unter Herrn Bopps eigener Leitung Unterrichtscurse für Lehrer zu diesem Zwecke bestehen, wie denn überhaupt unter den deutschen Regierungen die würtembergische sich dadurch auszeichnet, dasz sie die Pflege der exacten Unterrichtsfächer namentlich in den Volksschulen sich sehr angelegen sein läszt.

Am Ende der Discussion beschlosz die Versammlung folgende Resolution zu fassen und zu veröffentlichen (s. Prot. S. 330):

„Die Chemie ist auf allen Seminarien als Unterrichtsgegenstand einzuführen und zwar so weit, dasz die Seminaristen befähigt werden, in den Volksschulen, namentlich aber in den Bürgerschulen einen propädeutischen Unterricht zu erteilen. Vor allen Dingen ist hierbei darauf Gewicht zu legen, dasz die Seminaristen Fertigkeit in der Ausführung von Versuchen vor der Classe erlangen. Um aber auch die Lehrer, welche bisher diese Fertigkeit nicht gewonnen haben, zum Unterrichte in der Chemie zu befähigen, empfiehlt es sich, in allen gröszeren Städten nach dem Vorgange der würtembergischen Regierung von Seiten des Staates zu diesem Zwecke Lehrcurse einzurichten.

Man beschlosz hierauf noch auf Antrag des Vorsitzenden, diese Resolution, begleitet von einer Denkschrift über die Notwendigkeit eines naturkundlichen (inclus. chemischen) Unterrichts in den Volksschulen, den deutschen Unterrichtsministerien zu insinuieren. Das Resultat dieses Schrittes wird seiner Zeit dem pädagogischen Publicum mitgeteilt werden. Mit der Ausarbeitung der Denkschrift wurde Herr Dr. Arendt aus Leipzig beauftragt.[11]

Von Vorträgen ist ganz besonders noch rühmend zu nennen: der ausgezeichnete durch Schaustücke und Karten unterstützte Vortrag des Dr. Möhl über die topographisch-geognostische Beschaffenheit der Um-

11) Diese Denkschrift soll in der bevorstehenden Versammlung zu Berlin zur Berathung gelangen.

gegend Cassels.[12]) Ihm schlosz sich am letzten Tage (6 Juni) eine Excursion nach dem Habichtswald unter Leitung des Vortragenden an, die allen Teilnehmern gewis unvergeszlich bleiben wird. Wenn es ein besonderer Zweck dieser Section ist, auch die geographischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse ihrer Mitglieder zu vermehren, so wurde zur Erreichung dieses Zwecks hier in hohem Grade Gelegenheit geboten. Das geognostisch lehrreiche Ahnethal des Habichtswaldes bot sowol dem Freund der Geognosie und Botanik, als auch dem Fachmann so viel Belehrendes und die Aussicht von den eilf Buchen auf Cassels nahe und weitere Umgebung war so entzückend schön, dasz jeder Teilnehmer auf längere Zeit die Ermüdung, welche die anstrengende Partie erzeugt hatte, gänzlich vergasz und sich für seine Mühe reichlich belohnt fühlte.

Zwei andere Mittel der Section zum Zwecke der Belehrung und Fortbildung während der Versammlung sind: die Musterlection und die Ausstellung naturwissenschaftlicher Lehrmittel. Erstere kam diesmal noch nicht zur Ausführung, da der Vorstand, in der Ueberzeugung, die Entwickelung der Section dürfe nicht treibhausartig gezeitigt werden, keine Vorbereitungen dazu getroffen hatte. Verfasser dieses hofft jedoch, dasz auf künftigen Versammlungen gerade diese Musterlection eine reiche Quelle der Belehrung und des Interesses bieten werde. An geschickten und bereitwilligen Lehrern wird es ja wol nicht fehlen. Die Ausstellung naturwissenschaftlicher Lehrmittel dagegen, zu welcher Verfasser eine Anzahl deutscher Lehrmittelhandlungen eingeladen hatte, fand im Ständehaussaale statt. Obgleich nur mäszig beschickt und deshalb mit der allgemeinen Lehrmittelausstellung vereinigt, bot sie doch manches Interessante, ja sogar einiges Neue. Leider war der für den Arendtschen Vortrag bestimmte chemische Apparat des Herrn Mechanikus Hugershoff aus Leipzig ausgeblieben. Physikalische Apparate für die Volksschule hatten auszer Mechanikus Meyer aus Hildesheim zwei sächsische Lehrer (Hering aus Reichenbach und Lucas bei Dippoldiswalde) ausgestellt, welche sich durch Einfachheit und Billigkeit auszeichneten. Mikroskope waren durch Wasserlein[13]) aus Berlin, botanische Modelle durch Brendel aus Breslau, chemische Lehrapparate durch Professor Bopp aus Stuttgart vertreten. Stark concurrierten die geographischen Handlungen und Institute, unter denen das Weimarische geographische Institut lobend hervorzuheben ist. Das Gros aber bildeten Schulbücher und Wandtafeln aller Art, unter denen besonders die schönen anatomischen der Meinholdschen Hofbuchhandlung in Dresden zu rühmen sind.[14])

Endlich sei noch eines wichtigen Mittels gedacht, um die Sectionsmitglieder auch auszer den Versammlungen während der einjährigen Pause zwischen denselben in lebendigem Wechselverkehr zu erhalten: die schon bei der Constituierung der Section in Aussicht genommene 'Zeitschrift für Pflege der Methode der mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer'. Die Gründung eines solchen Organs war im Sectionsausschusz zu Cassel Gegenstand ernstlicher Berathungen, ist aber leider bis heute trotz der eifrigen Bemühungen des Verfassers nur ein frommer Wunsch geblieben. Wenn aber die Arbeit der Section nachhaltige Erfolge haben soll, so ist ein solch wissenschaftliches Organ als Concentrationspunct kaum länger zu entbehren. Nur zu oft schon ist auf die wohlthätige Anregung hingewiesen worden, welche Lehrerversammlungen ihren Teilnehmern als Festgabe und Angedenken

12) Eine Skizze dieses Vortrags von Möhl selbst s. in den Erinnerungsblättern an die allgemeine deutsche 17e Lehrerversammlung (Cassel 1868 bei Luckhardt) 3s Heft.

13) Sehr zu empfehlen sind die Taschenmikroskope desselben mit herausnehmbarem Spiegel.

14) Auf Anordnung des K. S. Cultus-Ministeriums bearbeitet von Dr. Fiedler.

in die Heimat mitgeben. Aber die blosze Anregung erlischt gar bald unter der Häufung und unter dem Drucke der Amtsgeschäfte daheim, sie gleicht einem momentanen Stosze, der einem Körper Bahn und Geschwindigkeit vorschreibt, aber in der Folge die Verzögerung und gänzliche Hemmung seiner Bewegung nicht aufzuhalten vermag. Die Anregung musz vielmehr eine stetige sein und den Schwingen des Geistes gleichsam eine fortwährende Beschleunigung erteilen. Darum sei hier an alle Mitglieder, Teilnehmer und Freunde der Section die Bitte gerichtet, das beabsichtigte Unternehmen, sobald es ins Leben getreten sein wird, nach Kräften zu fördern.[15])

Zum Schlusse gestatte der freundliche Leser dem Verfasser noch einige Worte über das Verhältnis der Section zur allgemeinen Versammlung:

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung hat bis jetzt streng daran festgehalten, den Schwerpunct ihrer Verhandlungen in die Hauptversammlungen zu legen, und weil darin zunächst allgemein pädagogische und organisatorische Fragen verhandelt werden, haben diese Hauptverhandlungen sowol hinsichtlich der Themen, als auch in ihrer Behandlungsweise eine gewisse Allgemeinheit bewahrt. So berechtigt nun dieses Streben von manchen Gesichtspuncten aus sein mag, so leicht unterliegt es andererseits auch der Gefahr, alle Fehler, welche jede allgemeine Betrachtung eines Gegenstandes mit sich führt, in den Kauf zu nehmen, als da sind: zu grosze Umfänglichkeit der Themen und die bei Hinzutritt von Zeitmangel notwendig daraus folgende Unmöglichkeit oder Unzweckmäszigkeit einer gründlichen Behandlung, was Oberflächlichkeit, oder eines Abschlusses, was Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit erzeugt. Diese Gefahr wird bei einer groszen Versammlung durch die Notwendigkeit vermehrt, frei und unvorbereitet sprechen zu müssen. Gar leicht gesellen sich dann zu jenen Schattenseiten noch Unklarheit, ermüdende Wiederholungen, Gemeinplätze, die sich hinter Pathos und rhetorisches Phrasenwerk verstecken. An die Stelle erfrischender Anregung tritt das Gefühl der Leere, und statt belehrt oder überzeugt zu sein, geht man vielmehr unbefriedigt davon.

Wolle man den Verfasser nicht misverstehen, es liegt ihm fern, der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung Mängel dieser Art vorzuwerfen, nur daran — es sei wiederholt gesagt — liegt es ihm, die Gefahren zu kennzeichnen, die eine zu allgemeine Betrachtung der Dinge mit sich führt. Jeder allgemeinen Betrachtung der Dinge — das mag uns am besten das Schicksal der deutschen Philosophie beweisen — musz, wenn sie gehalt- und werthvoll und darum fruchtbar sein soll, ein tiefes Studium des Einzelnen vorangehen, und darum ist das Streben berechtigt, die geistige Arbeit auf ein engeres Feld der Pädagogik zu beschränken, wie es unsre Section thut. Zwar hat sich dem die allgemeine deutsche Lehrerversammlung nicht verschlossen, sie hat specielle Fragen in sogenannte 'Nebenversammlungen' verwiesen, aber diese Nebenversammlungen tragen doch allzusehr das Gepräge des Zufälligen und Planlosen. Abteilungen, welche ein besonderes Ziel, etwa die Pflege eines einzelnen Unterrichtsgegenstandes, mit aller Kraft verfolgen und demgemäsz sich organisieren, gab es bis 1867 in der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung nicht. Wol hätte man bei aufmerksamer Beobachtung wahrnehmen können, dasz andere Versammlungen, wie jene der Naturforscher und Philologen, ohne Nachteil für ihre allgemeinen Verhandlungen durch Verteilung der Arbeit in Sectionen nur gewinnen.

15) Hierzu sei bemerkt, dasz neuerdings die Leipziger renommierte Verlagshandlung von B. G. Teubner sich nicht abgeneigt erklärt hat, den Verlag einer solchen Zeitschrift zu übernehmen, die Ausführung aber von dem Erfolge einer anzustellenden Subscription abhängig macht. (S. den besondern Prospect hierzu.)

Digitized by Google

Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung scheint vielmehr die Entwickelung derselben zu fürchten in der Meinung, es möchte durch sie der Schwerpunct der Verhandlungen aus den Hauptversammlungen gerückt und dadurch ihre Autorität geschädigt werden. Dasz man aber das, was man fürchtet, abzuwehren sucht, ist wol nur psychologisch. Diese Furcht schien auch in Cassel die Quelle einer übel verhehlten Animosität[16]) gegen die mathematisch-naturwissenschaftliche Section zu sein. Man hinderte sie nicht gerade — wie hätte man das auch thun sollen? — aber — mit einigen rühmenswerthen Ausnahmen — man förderte sie auch nicht; die Berichterstatter aber gefielen sich darin, sie todt zu schweigen. — Der Vorstand der Section ist sich jedoch bewust, Alles vermieden zu haben, was die allgemeine Versammlung oder ihren Vorstand hätte verletzen können, und es mag deshalb hier offen ausgesprochen werden, dasz die genannte Section, so sehr sie einerseits nach dem Anschlusz der noch auszerhalb derselben stehenden, auch jener der Volksschule nicht angehörenden Fachlehrer strebt und selbständig aufzutreten entschlossen ist, doch andrerseits ein gutes Einvernehmen und den organischen Zusammenhang mit der allgemeinen Versammlung als eine notwendige Bedingung ihres Bestehens und einer fruchtbaren Wirksamkeit betrachtet, sowie sie nicht minder an der Ueberzeugung festhält, die allgemeine Versammlung könne durch sie nur gewinnen. —

III. Die Section für naturwissenschaftliche Pädagogik in der 42n Naturforscherversammlung in Dresden.

(September 1868.)

Diese neue (der Zahl nach XVe) Section der Naturforscherversammlung hatte mit der Ungunst der Versammlungszeit (18—24 September) zu kämpfen, da die Lehrer, abgesehen von den Staaten, in denen gesetzlich gröszere Herbstferien sind, gerade in dieser Zeit wegen der Michaelis-Examina nicht nur schwer Urlaub erhalten, sondern auch ungewöhnlich stark beschäftigt sind. Dies zeigte sich deutlich darin, dasz selbst die Dresdner Lehrer in geringer Anzahl vertreten und eben diese Vertreter durch ihre Berufsarbeiten mehrfach an der vollständigen Teilnahme der Verhandlungen gehindert waren. Da dies nun aber, wenn die Versammlungszeit nicht verlegt wird, immer so sein wird, so dürfte die Naturforscherversammlung, welche gerade in wissenschaftlicher Beziehung den Lehrern der exacten Wissenschaften die meisten Vorteile bietet, so lange sie nicht ihre statutenmäszige Versammlungszeit in die Michaelisferien verlegt, oder so lange andrerseits in ganz Deutschland für die höheren Schulen nicht Septemberferien eingeführt sind, keine gün-

16) Für eine eventuelle Reorganisation der Verfassung der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung mögen hier folgende Wünsche ausgesprochen werden:

a) dasz Sectionen im Ausschusz der allgemeinen Versammlung zum Zwecke einer organischen Verbindung durch einen Abgeordneten vertreten werden.
b) Dasz an einem der drei Versammlungstage die Hauptversammlung zu Gunsten der Sectionen später beginne oder dasz ein ganzer Tag zu Sectionssitzungen verwendet werde.
c) Dasz der Hauptinhalt der Sectionsverhandlungen zur Vermeidung von Misverständnissen am Schlusse der Hauptversammlungen unverkürzt mitgeteilt werde.

Diese Wünsche wurden der mathematisch-naturwissenschaftlichen Section in Cassel nicht erfüllt. In Form von Anträgen hatten die beiden ersten entschiedenes Unglück.

stige Gelegenheit für die Vereinigung der Lehrer der exacten Wissenschaften bieten, und es kann nicht fehlen, dasz diese Section in ihrer Zusammensetzung immer einen mehr localen Charakter tragen wird.

Dies hatte sichtlichen Einflusz auf die Verhandlungen: denn teils waren sie lange nicht so zahlreich besucht als man hätte erwarten sollen, teils wollten sie, da Vorbereitungen nicht getroffen waren, nicht recht in Flusz kommen. Man durfte wol im Stillen die Erwartung hegen, dasz der Vortrag Virchows in der 1n allgemeinen Versammlung 'über den naturwissenschaftlichen Unterricht' dieser Section trefflichen Stoff zu Verhandlungen bieten und der Section gleichsam den Weg bahnen werde. Allein jener in Gegenwart Sr. Majestät des Königs von Sachsen gehaltene Vortrag war nichts weniger, als was sein Titel besagte, sondern vielmehr eine mit Polemik (wenn auch berechtigter) vielfach gewürzte halb culturgeschichtliche, halb philosophisch-theologische Rede über Aufklärung überhaupt. Kein Wunder, dasz die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher er angehört wurde, nicht geringer war, als das Aufsehen, das er erregte; aber der pädagogischen Section bot er, da er gar nicht auf die Sache eingieng, keine rechte Handhabe.

Weiter hätte man erwarten dürfen, dasz auf Anregung dieses Vortrags an den Sectionsverhandlungen, welche groszentheils den mathem.-naturwissenschaftlichen Gymnasialunterricht zum Gegenstande hatten, recht viel Aerzte und Universitätslehrer Teil nehmen würden, da gerade diese den für ihre Berufsbildung mangelhaften Gymnasialunterricht in den Naturwissenschaften aus Erfahrung hinreichend kennen musten. Auch dies war nicht der Fall.

Da nun nach der Constituierung der Section am 18 September durch Herrn Professor Balzer aus Dresden ein Material zu Verhandlungen nicht vorlag, so beschlosz man für die nächste Sitzung über die Organisation des naturwissenschaftlichen Unterrichts zu sprechen, und Referent stellte, um nur einige Anhaltspuncte zu bieten, für die folgende Berathung drei Thesen (s. Prot. der Nat.-Vers. S. 47). Zu dieser Berathung, welcher Herr Professor Junge aus Freiberg präsidierte hatten sich u. A. auch die Vorstandsmitglieder der gleichen Section der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung eingefunden, und nachdem Referent als Vorstand derselben in einem einleitenden Vortrage der neuen Section von der jenseitigen Grusz und Glückwunsch dargebracht hatte, bezeichnete er in Kürze Aufgabe und Verhältnis der drei, gleichem Ziele zustrebenden, Sectionen und zog seine auf die Tagesordnung gestellten drei Thesen in die eine zusammen (Prot. S. 88):

> 'Der naturwissenschaftliche Unterricht auf den Gymnasien bedarf der Reform, weil er (wenigstens in den Staaten, welche das preuszische Regulativ adoptiert haben) in zwei Classen fehlt, weil ferner der Unterricht in der Chemie nicht regulativmäszig gefordert wird und weil der naturwissenschaftliche Unterricht überhaupt seinem ganzen Umfange nach für den Arzt und Lehrer der Naturwissenschaften nicht ausreicht.'

Dieser zwar etwas engen, aber von bestehenden Mängeln ausgehenden These stellten nun die Herren Spier (Wolfenbüttel) und Dr. Arendt (Leipzig) folgende allgemeinere entgegen (Prot. S. 88):

> 'Die Section für naturwissenschaftliche Pädagogik erklärt, dasz die gegenwärtige Organisation des naturwissenschaftlichen Unterrichts an niederen wie höheren Lehranstalten, insbesondere an Gymnasien weder für die Entwicklung der Wissenschaft selbst, noch für diejenigen Berufszweige, welche der Naturwissenschaften ganz besonders bedürfen (Medicin, Forst-, Land- und Volkswirthschaft), noch auch für allgemeine menschliche Bildung genügt. Deshalb erkennt die Section als ihre Hauptaufgabe an, eine Organisation des naturwissenschaftlichen Unterrichts mit begründen zu helfen, welche den Anforderungen ebenso der Naturwissenschaften, wie der Päda-

gogik entspricht. Insbesondere stellt die Section die Forderung auf, dasz mit Rücksicht auf die obengenannten Berufsfächer zur Erzielnng einer natnrwissenschaftlichen Matnrität an den Gymnasien in den unteren Classen ein naturwissenschaftlicher Anschauungsnnterricht und in den oberen Classen ein nach richtigen pädagogischen Principien geordneter theoretischer Unterricht eingeführt werde.'

Nach längerer Discussion entschied sich die Versammlnng für Berathung dieser These; sie wurde jedoch wegen vorgeschrittener Zeit auf die Tagesordnnng der zweiten Sitznng gesetzt.

In dieser Sitzung entwickelte nnn der Verfasser dieses, indem er sich im Allgemeinen mit der Spier - Arendtschen These einverstanden erklärte, dasz es notwendig sei und zngleich einem mehr wissenschaftlichen Verfahren entspreche, zuförderst das Ungenügende des gegenwärtigen Unterrichts, namentlich des Gymnasialunterrichts nachzuweisen, also von bestimmten Mängeln anszugehen, um nicht durch eine unerwiesene Behauptung den Gegnern eine Waffe in die Hand zn geben. Er beantragte demgemäsz (S. 120 d. Prot.):

'Die pädagogisch-naturwissenschaftliche Section wolle beschlieszen, die Annahme der Arendt - Spierschen Thesen zu verschieben und vorerst durch eine Commission ans ihrer Mitte eine Denkschrift über den Zustand und die Mängel des mathematisch - naturwissenschaftlichen Unterrichts in allen dentschen niederen und höheren Schulen ansznarbeiten und der nächsten Versammlung vorzulegen.'

Dieser Antrag wurde ausreichend nnterstützt. Hierauf stellt auch Herr Professor Bopp (Stuttgart), indem er nnter Hinweis anf die Sorge der würtembergischen Regiernng für die Naturwissenschaften in der Schule die Spier-Arendtsche These für zu kühn erklärt, eine Anzahl Anträge (s. Prot. S. 121), welche er in einer Denkschrift berathen und der nächsten Naturforscherversammlung vorgelegt wissen will. Es ist nnn aber für den Fortgang der Sectionsverhandlungen höchst bemerkenswerth, dasz nicht von einem Mitgliede, sondern von einem Teilnehmer der Versammlung, also aus der Mitte des nichtpädagogischen Publicums Thesen gestellt wurden, welche künftigen Verhandlungen zur Basis dienen sollen, nnd es ist dies zugleich ein Beweis, dasz die Mängel der Organisation des mathematisch - naturwissenschaftlichen Unterrichts, namentlich in den Gymnasien, anch in dem gebildeten Pnblicnm gefühlt und erkannt werden. Es stellte nemlich der als früherer sächsischer Landtagsabgeordneter auch in weitern Kreisen bekannt gewordene Herr Dörstling ans Dresden, indem er die Hoffmannsche These für zu eng, die Spier-Arendtsche für zu allgemein erklärt hatte, folgende dagegen auf (S. Prot. S. 120):

Die Section erklärt

Erstens: dasz der naturwissenschaftliche Unterricht an den meisten, allgemeinen Bildnngszwecken dienenden, Lehranstalten, namentlich an den Gymnasien nnd Lehrerseminarien und zwar

a) in Folge unzulänglicher Bestimmnngen in den Regulativen für diesen Unterricht,
b) in Folge der, der Zahl nach, nicht genügenden Lehrkräfte für denselben und
c) wegen Mangels der znr Anschaunng dienenden Lehrmittel für den naturwissenschaftlichen Unterricht

nicht diejenige Berücksichtigung findet, welche derselbe nicht nnr als Mittel für die allgemeine Bildnng, sondern auch als notwendige Vorbereitung znr vollkommensten Ausbeutung der volkswirtschaftlichen Kräfte Dentschlands nnd als Vorbereitung für jene Studien verdient, welehe auf den Universitäten, polytechnischen und höheren Fachschulen auf

Grund von gewissen naturwissenschaftlichen Vorkenntnissen erlangt werden sollen nnd müssen.

Die Section erklärt

Zweitens: die Methode des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf den Realschulen, Gymnasien, Seminarien etc. bedarf dringend einer Reform und verlangt:

a) dasz die Elemente desselben vermittelst naturwissenschaftlicher Anschaunngsmittel — Anschauungsunterricht — gelehrt werden und

b) erst hiernach ein systematisch geordneter theoretischer Unterricht eintrete, damit durch diesen der Lernende derjenigen Reife zugeführt werde, welche für den Eintritt auf humanistische und technische Hochschulen so gleichartig wie thunlich festgestellt werden sollte.

Die Section erklärt

Drittens: dasz sie, ohne die Wichtigkeit classischer Studien für die allgemeine Bildung nnd die Notwendigkeit solcher für den Gelehrtenstand irgendwie zn verkennen, das systematische Studium der Naturwissenschaften, gegenüber den thatsächlichen Anfordernngen unserer Zeit, für nnerläszlich notwendig, und es für eine hochwichtige Aufgabe der Pädagogik hält, die Grenzen der sogenannten classischen Stndien soweit abzurunden, dasz die Erlangung der vorgeschriebenen Reife in den Naturwissenschaften, ohne Ueberlastung des Lernenden, ermöglicht werde.

Obschon nnn auch diese Thesen die in ihnen behaupteten Mängel in der Organisation des natnrwissenschaftlichen Unterrichts — über den mathematischen schweigen sie leider ganz — im Einzelnen nicht nachweisen (was ja nur Sache einer ausführenden Denkschrift sein kann), so deuten sie doch die Mängel selbst und ihre Ursachen hinreichend an und stellen ausführlicher und geordneter die Gesichtspnncte fest, von denen aus eine Reform des natnrwissenschaftlichen Unterrichts unternommen werden soll. Deshalb konnte es nicht fehlen, dasz diese Thesen mit Beifall aufgenommen und hinreichend unterstützt wnrden. Nachdem zu Gunsten derselben die Herrn Spier nnd Arendt ihre Thesen zurückgezogen hatten (wodurch der 1e Theil des Hoffmannschen Antrags sich erledigte), wurden die Dörstlingschen Thesen nach einer redactionellen Vorberathnng auf die Tagesordnung der vierten Versammlung gesetzt. Anf dieser wnrden sie einstimmig angenommen und man beschlosz auf die ziemlich identischen Anträge Hoffmanns, Bopps und Debbes

'eine Commission von fünf Mitgliedern zu wählen, welche in einer noch vor der nächsten Naturforscherversammlung zu veröffentlichenden Denkschrift nach Anleitung der Dörstlingschen Thesen den Znstand und die Mängel des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts auf den dentschen Schulen darlege nnd dadnrch für die nächste Versammlung geeignetes Material vorbereite.'

In die Commission wurden gewählt: Krnmme (Dnisburg), Schödler (Mainz), Bopp (Stuttgart), Spier (Wolfenbüttel), Arendt (Leipzig), Schultz v. Schnltzenstein (Berlin), Mach (Prag) und als Vorsitzender anf Spiers Vorschlag Herr Dr. Arendt ans Leipzig. — Hierdurch erledigten sich auch die obenerwähnten Anträge Bopps.

In dieser Sitznng kamen noch einige weniger wichtige Anträge zur Discnssion. Nachdem Bopp für Umwandlnng des Namens 'Section für naturwissenschaftliche Pädagogik' in 'Section für Organisation des naturwissenschaftlichen Unterrichts' ohne Erfolg gekämpft hatte, wurde der Antrag Hoffmanns (Freiberg) (Prot. S. 145):

'die pädagogisch-naturwissenschaftliche Section wolle bei der allgemeinen Versammlung beantragen, dieselbe möge bei den deutschen Regierungen dahin wirken, dasz mit Rücksicht auf die genannte Section die Ferien höherer Lehranstalten so gelegt werden, dasz die Lehrer der exacten Wissenschaften an der Naturforscherversammlung teilnehmen können.'

durch den Löwe-Spierschen verdrängt:

'die pädagogisch-naturwissenschaftliche Section erklärt, dasz es dringend wünschenswerth sei, die Ferien der höheren Unterrichtsanstalten so zu legen, dasz den Lehrern der exacten Wissenschaften der Besuch der Naturforscherversammlung möglich gemacht werde.'

An Vorträgen sind noch zu erwähnen: Schultz v. Schultzenstein 'über das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Systeme zur Pädagogik, insbesondere zur Humanitätsbildung' (Prot. S. 146) mit Beziehung auf seine Schrift: 'Naturstudium und Cultur oder Wahrheit und Freiheit' (Berlin 1866). Die hieran sich knüpfende durch zwei Versammlungen sich hinziehende Debatte war zwar anfangs interessant, starb aber langsam ab, da trotz der Bemühung des Vortragenden wol Niemand recht klar wurde, was derselbe denn eigentlich wolle. Nachdem noch Herr Professor Mach (Prag) interessante Demonstrationen an Stereoskopenbildern gehalten, stellte Herr Dörstling auf Anregung Hoffmanns (Freiberg) mit Rücksicht auf eine Einladung der math.-nat. Section der Philologen-Versammlung den Antrag (Prot. S. 197):

'Die Section erkennt mit groszem Danke an, dasz die Königlich würtembergische Regierung einen Abgeordneten in der Person des Herrn Professor Bopp zur Naturforscherversammlung entsendet hat, und wünscht, dasz es ihr gefallen möge, denselben (auf seiner Heimreise) auch nach Würzburg zu senden, damit er die laut Beschlusz vom 22 September a. c. an die Philologenversammlung zu übermittelnden Thesen daselbst vertheidige.'

Dieser Antrag ward einstimmig angenommen und hiermit schlosz die Section, nachdem sie dem Vorsitzenden ihren Dank für seine Leitung ausgesprochen hatte, ihre Sitzungen, deren Verhandlungen der Natur der Sache nach diesmal nur vorbereitender Natur sein konnten.

Im Uebrigen boten andere Sectionen der Naturforscher-Versammlung den Lehrern der Naturwissenschaft so viel des Interessanten und Belehrenden, dasz man dreist behaupten darf, für die Lehrer der exacten Unterrichtsfächer sei keine Versammlung fördernder als sie. Deshalb ist es um so mehr zu beklagen, dasz die Ungunst der Verhältnisse jenen Lehrern die Teilnahme an dieser Versammlung so sehr erschwert. Vorzüglich boten die Sectionen für Chemie und Physik kostbare Bereicherung des Wissens und der Anschauung und in der letztgenannten Section nahmen die akustischen Vorträge und Experimente von König eine der ersten Stellen ein. Da nun überdies Staat und Stadt wetteiferten, um der Versammlung auch materielle und edle geistiggemütliche Genüsse zu bieten, so dürfte wol die Dresdner Naturforscherversammlung bei allen Teilnehmern ein bleibendes Andenken an jene herlichen Tage in der Erinnerung hinterlassen haben.

Zum Schlusse sei nun noch ein Wort über das gegenseitige Verhältnis und die eventuelle Verbindung der drei Sectionen gestattet.

Ein Rückblick auf Entstehung und bisherige Entwickelung dieser in der Hauptsache nach gleichem Ziele strebenden Abteilungen drei so wichtiger Versammlungen könnte geeignet sein, die Zerrissenheit, welche sich in der Trennung der Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaft nach drei Richtungen ausspricht, zu beklagen, um so mehr, als ihre Stärke ohnehin nicht in ihrer Anzahl (Masse) besteht. Nicht allein Ort und Zeit der Versammlungen, sondern auch der speciellere Zweck derselben trennt sie, da die eine ihre Thätigkeit mehr der Volksschule und dem

Seminar, die andere lediglich dem Gymnasium, die dritte (die Section der Naturforscherversammlung) wahrscheinlich mehr der Realschule zuwenden wird. Niemand ist durch diese Thatsache mehr in seinen Erwartungen getäuscht, als gerade Referent, welcher die Hoffnung gehegt und ausgesprochen hatte, alle deutschen Lehrer der exacten Wissenschaften an Schulen in eine Versammlung zu vereinigen. Diese Vereinigung ist nun zwar eingetreten, resp. angebahnt, mit ihr aber zugleich eine Trennung. Von anderer Seite betrachtet, scheint jedoch diese Trennung, welche von selbst eine Arbeitsteilung bedingt, der Sache gerade förderlich zu sein. Ohnehin dürfte bei Verfolgung des besonderen Zweckes jeder Abteilung noch manche Frucht nebenbei abfallen, wie z. B. die Versöhnung der Gegensätze zwischen Philologen und Mathematikern, Milderung der Gleichgültigkeit der Naturforscher gegen das pädagogische Element, Gewinn aus der erweiterten Wissenschaft für die Schule und eine gröszere Werthschätzung des methodisch-didaktischen Elements. Dann aber, wenn jede Abteilung sich erst kräftiger organisiert und ihr specielles Ziel erreicht haben wird, dürfte die Verschmelzung um so leichter sein; einstweilen wird es genügen, wenn unter den Leitern (Vorständen) ein freundschaftlicher Verkehr, gegenseitige Mitteilung der Verhandlungen und öfterer Besuch der Versammlungen, Zusammenhalt beim Vorgehen in gemeinsamen Angelegenheiten etc. stattfindet. Dies ist schon dadurch angebahnt, dasz in den Sectionsausschüssen und Commissionen einzelne Mitglieder mehreren Abteilungen zugleich angehören. Aber auch dann, wenn die dauernde Verschmelzung der drei Sectionen als unzweckmäszig abgelehnt werden sollte, würde doch eine periodische Vereinigung derselben (etwa aller drei bis vier Jahre) für die Schule heilsam und nützlich werden können. Abgesehen von der Anregung, welche sie anderen Lehrergattungen, namentlich den Lehrern der neuern Sprachen zu gleicher Vereinigung geben dürfte, würde sie vielleicht auch eine geachtete und beachtete Autorität werden, zu welcher die Unterrichtsministerien, wie bereits seitens der würtembergischen Regierung geschehen ist, Vertreter abordnen.

Möge denn die Entwickelung dieser Sectionen gedeihen und der Schule, wie dem Staate, zum Heile gereichen. —

Freiberg. Dr. Hoffmann.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

73.
AN HERRN PROFESSOR RIBBECK.

Verehrter college und freund.

Als die nachfolgende abhandlung geschrieben war, empfand ich ein gewisses widerstreben sie drucken zu lassen «προςάντους τῆς ζητήςεως γενομένης διὰ τὸ φίλον ἄνδρα εἰςαγαγεῖν» — τὴν μεταβολήν. doch erinnerte ich mich des schönen wortes welches Aristoteles auf ein ähnliches bedenken folgen läszt: ἀμφοῖν δ' ὄντοιν φίλοιν ὅςιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν. im vertrauen auf die freundschaftliche gesinnung und das über die οἰκεῖα erhabene urteil meines hochgeschätzten collegen und freundes sandte ich getrost das manuscript an die geehrte redaction dieser zeitschrift. also:

ABERMALS DIE REDE DES OEDIPUS IN SOPHOKLES OEDIPUS TYRANNOS VERS 216 BIS 275.*)

Das schluszwort des hrn. B. Arnold stelle ich dem folgenden voran: 'es würde mich sehr freuen, falls diese zeilen als ein wenn auch nur bescheidener beitrag zum richtigen verständnis der rede des Oedipus angesehen würden.' veranlaszt bin ich zu einer wiederholten besprechung dieser vielbesprochenen rede durch die bemerkung, dasz ein wesentlicher irtum, beruhend auf der nichtbeachtung gewisser vielleicht weniger bekannter sachlicher verhältnisse und rechtlicher satzungen, sich durch alle versuche jene rede zu erklären und in einzelnen ausdrücken zu verbessern hindurchzieht. wenn sprachliche, ästhetische und logische gründe nicht mehr ausreichen, um eine überlieferung aus dem altertum recht zu stellen, und immer noch den gründen des éinen sich sofort gegengründe des andern an die ferse hängen, liegt es wol nahe sich zu fragen, ob man denn auch die realen verhältnisse, unter deren einflusz der dichter lebte

*) vgl. O. Ribbeck im rhein. museum XIII s. 129 ff. J. Classen ebd. XVI s. 489 ff. O. Ribbeck ebd. XVI s. 501 ff. W. Dindorf in der Oxforder ausgabe des Sophokles von 1860 bd. I. B. Arnold im Hermes III s. 193 ff. H. van Herwerden in seiner ausgabe des Oedipus Tyr. (Utrecht 1867).

Digitized by Google

und die personen seiner dramen reden liesz, richtig aufgefaszt habe. wir glauben nun dasz diese frage in dem vorliegenden fall zu verneinen ist.

Zu den realen verhältnissen, die bei auffassung und zum verständnis der fraglichen rede ins gewicht fallen, zählen wir zunächst die zur zeit der tragödie in Athen bestehenden und bekannten rechtsverhältnisse und satzungen; sodann auch den in der tragödie als redend uud handelnd und zwar aus einem ganz bestimmten geistigen zustand heraus und unter dem eindruck jener verhältnisse und satzungen redend und handelnd dargestellten Oedipus. was zunächst das letztere betrifft, so sind wir darüber durch den dichter selbst genügend unterrichtet.

Oedipus kennt vollständig das unglück welches über Theben gekommen ist (58). Indem er nur von éiner seite rettung sah, hatte er seinen schwager Kreon zur befragung des orakels nach Delphi gesandt (71). schon indem er dies den versammelten mitteilt, kann er einen leisen tadel über das längere ausbleiben des schwagers (dem er nicht recht traut) nicht unterdrücken (74 ff.). in demselben augenblick kommt Kreon und berichtet, der gott habe befohlen das miasma, welches in folge der ermordung des Laïos (von dem Oedipus nur gehört hat, 105) auf dem lande ruhe, entweder durch verbannung oder durch die todesstrafe an dem mörder zu beseitigen. auf des Oedipus frage, wo eine spur des mörders zu finden sei, erfährt er dasz der gott befohlen sie in dem lande des Oedipus selbst zu suchen (110). auf die weitere frage erfährt Oedipus (erst jetzt) dasz Laïos zum orakel gegangen und nicht zurückgekehrt, dasz alle begleiter desselben bis auf éinen gestorben, dasz dieser éine durch die flucht entkommen sei und nur dies éine berichtet habe, dasz räuber, nicht éiner, sondern mehrere, den Laïos erschlagen hätten. Oedipus, dem dies bisher unbekannt war und dem es gar nicht in den sinn kommt, dasz ein thebäischer bürger selbst der mörder sein könne, spricht die überzeugung aus, dasz jene räuber nur durch bestechung von Theben aus zu einer so verwegenen that verführt sein können (124 f.). Kreon bestätigt dies; man habe auch in Theben dasselbe angenommen; weitere nachforschungen anzustellen sei man durch das erscheinen der Sphinx verhindert worden (130 f.). Oedipus erklärt nun, er werde das verborgene ans licht bringen und dem staat und dem gott ein rächer sein, nicht ohne abermals sein mistrauen (gegen Kreon?) zu verrathen, indem er äuszert dasz er vielleicht selber bedroht sei. dann befiehlt er den anwesenden, sie sollen das volk der Kadmeer herbeirufen. während dies geschieht, anrufung der götter durch den chor. darauf folgt die rede des Oedipus an das volk, in der er verkündet, was er unter den obwaltenden umständen thun wolle.

Zunächst werden wir jetzt ein capitel aus dem attischen recht behandeln, um jene rede, die es ja wesentlich mit den φονικά zu thun hat, recht zu verstehen. statt der alten blutrache und blutsühne, wovon die heroischen gedichte erzählen, scheint schon früh (auch schon zur zeit des Homer, vgl. den schild des Achilleus) namentlich in Athen, auch in Sparta und wol überall in Griechenland ein gesetzliches strafrecht über mord,

tötung und verwundung eingeführt gewesen zu sein. in Athen hatten die einzelnen arten dieser verbrechen ihre eignen gerichtsplätze. man unterschied sehr genau, ob die tötung absichtlich oder unabsichtlich, freiwillig oder unfreiwillig vollführt sei, ob mit recht oder wider das recht, ob im lande oder auszer landes, vor allem aber auch, ob jemand mit eigner hand (αὐτοχειρίᾳ) die that verübt und so durch die blutbefleckte hand das μίαςμα auf den staat gebracht, oder ob er nur als intellectueller urheber (βουλεύςει) den tod eines andern herbeigeführt habe. der letztere, der βουλευτὴς φόνου, war zwar nach Platons treffendem ausdruck (gesetze IX 872[b]) οὐ καθαρὸς τὴν ψυχήν, aber er war καθαρὸς τὰς χεῖρας, und konnte daher nie nach areopagitischem recht von diesem höchsten gerichtshof verurteilt werden, weil er sich der anklage der autocheiria durch die anstiftung eines andern zum morde entzogen hatte. wol aber konnte er wegen des für geringer erachteten verbrechens der buleusis vor dem ephetenhof beim Palladion angeklagt werden, der zugleich über unfreiwillige tötung entschied: s. Harpokration: ἐπὶ Παλλαδίῳ· Δημοςθένης ἐν τῷ κατ᾽ Ἀριςτοκράτους· δικαςτήριόν ἐςτιν οὕτω καλούμενον, ὡς καὶ Ἀριςτοτέλης ἐν Ἀθηναίων πολιτείᾳ, ἐν ᾧ δικάζουςιν ἀκουςίου φόνου καὶ βουλεύςεως οἱ ἐφέται. vgl. ebd. u. βουλεύςεως. das neunte buch der gesetze des Platon stimmt im allgemeinen mit der attischen gesetzgebung über die φονικά überein.

Kehren wir jetzt zu Oedipus und zu seiner rede an das volk der Kadmeer zurück. nach dem was voraufgeht ist er, wie bemerkt, weit von dem gedanken entfernt dasz der mörder des Laïos ein Thebäer sei. er glaubt, Laïos sei von räubern ermordet, aber er ist überzeugt, der intellectuelle urheber, der die oder den räuber durch geld gedungen habe, sei ein Thebäer (124)

πῶς οὖν ὁ ληςτής, εἴ τι μὴ ξὺν ἀργύρῳ
ἐπράςςετ᾽ ἐνθένδ᾽, ἐς τόδ᾽ ἂν τόλμης ἔβη;

von dem räuber ist zu vermuten dasz er auszerhalb Thebens sei, dasz er überhaupt keinem staat angehöre, daher Aristoteles (politik I 2) einen solchen ἄπολις nennt (vgl. am schlusz den nachtrag). keinenfalls ist derselbe dem Oedipus unter dem vor ihm versammelten volk der Kadmeer; wol aber könnte der welcher den mörder bestochen (Kreon?) oder sonst jemand unter ihnen sein, der denselben kannte. alles was Oedipus jetzt zu erwirken hofft ist nicht dasz der mörder sich selbst angebe, dem in solchem fall nach keinerlei rechtsbegriffen versprochen und gestattet werden konnte dasz er 'unverletzt sich entferne'. das mindeste wäre, dasz er vor gericht gestellt zu ewiger verbannung verurteilt würde und bei etwaniger rückkehr von jedem bürger ohne weiteres dem über ihn ausgesprochenen fluche gemäsz zu töten wäre. Oedipus hofft vielmehr nur, dasz einer im volke wisse, wer schuld sei am tode des Laïos (ἐκ τίνος ἀπώλετο).

Der wissende kann *a*) der intellectuelle urheber selbst sein. dieser hatte die gegen ihn selbst zu erhebende anklage au durch die anstiftung eines andern zum morde beseitigt (eludiert

πίκλημ' ὑπεξελὼν αὐτὸς καθ' αὑτοῦ. gleichwol hat er grund zu fürchten: denn als intellectueller urheber kann er nicht nur vor gericht gestellt, sondern nach Platon (gesetze IX 872[a]) selbst mit dem tode bestraft werden. für den fall also dasz er dies fürchtet, verspricht ihm Oedipus unverletzt das land verlassen zu dürfen, vorausgesetzt, dasz er den mörder angebe. in beziehung auf den mörder selbst verkündet Oedipus hier und vor vers 246 gar nichts.

Der wissende kann *b*) irgend ein anderer sein, der zwar den mörder (τὸν αὐτόχειρα) kennt, aber zu der that in keiner beziehung steht. auch dieser möge nicht schweigen; wenn ihm dadurch ein gewinn (κέρδος), die belohnung des schweigens, entgehe, so will Oedipus ihm denselben erstatten und andere gunst hinzufügen. wenn aber alle schweigen, und wer den mörder kennt, sei es um eines freundes sei es um seiner selbst willen, der aufforderung nicht folgt, den (τὸν ἄνδρα τοῦτον) bedroht Oedipus mit dem fluch, der überall den des mordes angeklagten selbst oder den der seine pflicht die anklage zu erheben nicht erfüllte, treffen würde. er, der schweigende, der nach Platon das μίασμα auf sich herabzieht, soll selber als das μίασμα angesehen und behandelt werden von allen, da durch seine schuld verhindert wird dasz das μίασμα von der stadt genommen werde.

Nachdem Oedipus die welche den mörder kennen erst zur anzeige aufgefordert, dann aber im fall sie schweigen, verflucht hat, fügt er eine verwünschung des unbekannten thäters hinzu, und (wol wieder mit einem unbestimmten verdacht gegen Kreon) wünscht er auf sich selbst, wenn mit seinem wissen derselbe sein tischgenosse wäre, dasselbe unheil wie auf die wissentlich schweigenden herab.

Schlieszlich wendet er sich wieder, wie im anfang der rede (ἐὰν θέλῃς . . τῇ νόσῳ θ' ὑπηρετεῖν) an sämtliche Thebäer: sie sollen für ihn, für den gott, für das unglückliche land alles das ausführen helfen. schon früher hätten sie nachforschungen wegen des mordes des besten königs anstellen sollen; nun, da er könig sei, nehme er zwar die sache in die hand und werde bis zum äuszersten suchen den mörder zu erreichen; wer das aber nicht mit ihm thue (d. i. die erforschung des mörders betreibe), den solle noch schwereres elend als das schon vorhandene treffen; wer dagegen danach verfahre, dem sollen Dike und alle götter gnädig sein.

Ist diese auffassung richtig, wendet sich also die rede zuerst mit versprechungen an die welche den mörder kennen und nicht darüber schweigen, dann mit verwünschungen gegen die schweigenden, dann mit verwünschungen gegen den thäter selbst, dann mit verwünschungen gegen sich selbst, den Oedipus, falls er wissentlich den thäter an seinem tisch dulde, endlich gegen alle und jede die ihm in ausforschung und ergreifung des mörders nicht behülflich seien; ist dies alles so, dann ist nirgends eine wiederholung, nirgends ist eine umstellung nötig, nirgends die lesart der handschriften zu ändern, sondern es zeigt sich dasz hin und wieder durch die sogenannten verbesserungen vielmehr ein verderbnis des textes eingetreten ist.

Wir wollen noch einiges einzelne besprechen. gleich in den ersten versen fordert Oedipus die hülfe des volkes; fremd dem über die ermordung des Laïos gesagten (τοῦ λόγου τοῦδ') und fremd der that selbst bedürfe er zum ausspüren des thäters gewisser merkzeichen, die er vom volk erwarte, da er erst nach der that ihr mitbürger geworden; darum verkünde und befehle er jetzt allen Kadmeern: wer unter ihnen irgend wisse, durch wen Laïos umgekommen sei, der solle ihm, dem Oedipus, alles sagen. das sicherste merkzeichen zur auffindung des mörders würde sicherlich der intellectuelle urheber der that gehen können. Oedipus will es erkaufen durch teilweise begnadigung des βουλευτής. die erklärung des βουλευτής v. 227—229 passt allein zu dem κάτοιδεν (225) und stimmt mit εἴ τι μὴ ξὺν ἀργύρῳ ἐπράσσετ' ἐνθένδ' (124) und mit ἀνδρηλατοῦντας (100).

Ueber die strafgesetze in beziehung auf die buleusis sind wir leider nicht genau unterrichtet. die rede des Antiphon κατηγορία φαρμακείας musz vor dem ephetengericht am Palladion gehalten worden sein. doch passt jener fall insofern nicht genau hierher, als die giftmischerin das gift durch eine sklavin reichen liesz, ohne dasz diese wuste dasz es gift sei, da sie vielmehr meinte es sei ein liebestrank. hätte die stiefmutter des redenden selbst mit eigner hand (αὐτοχειρί) das gift gereicht, so würde die sache vor den Areopag gehört haben: Demosthenes w. Aristokrates § 22 δικάζειν δὲ τὴν βουλὴν τὴν ἐν Ἀρείῳ πάγῳ φόνου καὶ τραύματος ἐκ προνοίας καὶ πυρκαϊᾶς καὶ φαρμάκων, ἐάν τις ἀποκτείνῃ δούς. da nun jene stiefmutter nicht selbst αὐτόχειρ war, so könnte auch sie genannt werden τοὐπίκλημ' ὑπεξελοῦσα καθ' αὑτῆς. dasz im allgemeinen die autocheiria als ein viel gröszeres verbrechen und miasma angesehen wurde denn die intellectuelle urheberschaft, ergibt sich schon aus dem häufigen gebrauch jenes wortes. es ist daher auch begreiflich, dasz das altertum den eigentlichen und bewusten mörder event. härter bestrafte als den intellectuellen urheber, d. h. den φονεύς härter als den βουλευτὴς φόνου, und daher mag es gekommen sein dasz das ephetengericht am Palladion zugleich über unabsichtliche tötung und buleusis entschied. denn mit recht sagt Pollux VIII § 125 nach der lesart der handschriften, dasz, nachdem Solon den Areopag zu den epheten hinzugefügt hätte, das ephetengericht sich nur über geringere sachen versammelt habe, κατὰ μικρὰ δὲ κατηγελάσθη τὸ τῶν ἐφετῶν δικαστήριον. leider hat auch Bekker noch den durch conjectur verdorbenen text gegeben. κατεγελάσθη ist verlesen statt κατηγελάσθη, μικρὰ aber willkürlich verändert in μικρὸν.

In der rede des Antiphon περὶ τοῦ χορευτοῦ sagt der redende, welcher βουλεύσεως angeklagt ist, ihn bedrohe die strafe der verbannung: § 8 οἱ κατήγοροι . . με βούλονται . . ἐξελάσαι ἐκ τῆς γῆς ταύτης. Platon (gesetze IX 871[d]) in übereinstimmung mit dem areopagitischen gesetz bestraft den mörder mit dem tode und dem verbot der bestattung im lande, oder wenn er sich durch die flucht der gerichtlichen verfolgung entzieht, mit ewiger verbannung; den intellectuellen urheber mit denselben strafen, nur dasz er keine bürgen zu stellen braucht

und dasz ihm die bestattung in seiner heimat gewährt wird (offenbar weil seine hand nicht mit dem blute des ermordeten befleckt ist).

Da nun der βουλευτής und der φονεὺς αὐτόχειρ genau zu unterscheiden sind und es klar ist dasz einer nicht zugleich mit eigner hand und durch die hand eines andern jemanden ermorden kann, so ergibt sich dasz wir uns eines argen verstoszes gegen die griechische rechtskenntnis schuldig machen würden, wenn wir ἐξ ἄλλης χθονὸς τὸν αὐτόχειρα in ἐξ ἄλλης χερὸς τὸν αὐτόχειρα verbessern (?) wollten. die lesart ἄλλον ἐξ ἄλλης χθονός ist um so richtiger, als Oedipus noch gar nicht den gedanken zuläszt, der eigentliche mörder selbst sei ein Thebäer. ob der mörder, jener 'räuber', augenblicklich in Theben weilt, läszt er ganz unerörtert, da ja bisher alle spur fehlt und zunächst nur zu erforschen ist ob irgend jemand etwas über den mörder weisz. wer aber wissend schweigt und dadurch verhindert dasz die stadt vom μίασμα befreit werde, zieht das miasma auf sich selbst herab, wie bei Platon (a. o. 866[b] und 871[b]) die zur verfolgung des mörders verpflichteten, wenn sie dieselbe unterlassen. gegen diesen spricht daher Oedipus die προαγόρευσις aus: τὸν ἄνδρ' ἀπαυδῶ τοῦτον .. ὡς μιάσματος τοῦδ' ἡμὶν ὄντος. mehr hatte übrigens das orakel nicht gesagt als dasz das miasma, nicht aber dasz der mörder in dem ungesühnten und ungereinigten lande sei.

Die verfluchung des unbekannten mörders (246—248) fordert auch Platon (a. o. 874[a] ἐὰν ἄδηλος ὁ κτείνας ᾖ). und da selbst der welcher zur verfolgung des mörders seines verwandten verpflichtet war, aber dieser pflicht nicht nachkam, von jedem verfolgt werden konnte, weil er das miasma auf sich selbst und also auf den staat herabgezogen hatte, so ergibt sich von selbst dasz niemand mit einem solchen unter éinem dache leben, an derselben tafel speisen durfte. überdies erklärt Oedipus (264), er wolle kämpfen wie für seinen vater, und war um so mehr verpflichtet selber alle gemeinschaft mit dem mörder zu meiden und auf sich alle früher ausgesprochenen verwünschungen herabzuziehen, wenn er wissentlich der tischgenosse desselben würde, und wenn er nicht alles thäte, was der sohn für den ermordeten vater, der nachfolger auf dem thron für den ermordeten könig, der nachfolger in der ehe für den dessen kinder die geschwister seiner eigenen würden gewesen sein, zu thun verpflichtet war.

Vielleicht möchte sich aus diesen bemerkungen über jene vielbesprochene rede des Oedipus ergeben, dasz zur charakteristik einer gesunden kritik noch ein anderer gegensatz in betracht kommt als der zwischen 'der überlieferung und dem gesunden menschenverstande', welchen jüngst ein berühmter gelehrter aufstellte.

NACHTRAG.

Oben ist bezug genommen auf eine stelle in der politik des Aristoteles (I 2 s. 1253[a] 3). dieselbe liefert auch einen beweis, wie vorellige vermeintliche verbesserungen der texte zuweilen veranlaszt werden durch nichtbeachtung der sachlichen gründe, auf denen der getadelte und

vermeintlich zu verbessernde ausdruck der überlieferung beruht. die worte des Aristoteles lauten: ὁ ἄπολις διὰ φύςιν καὶ οὐ διὰ τύχην ἤτοι φαῦλός ἐςτιν ἢ κρείττων ἢ ἄνθρωπος, ὥςπερ καὶ ὁ ὑφ' Ὁμήρου λοιδορηθεὶς «ἀφρήτωρ ἀθέμιςτος ἀνέςτιος», ἅμα γὰρ φύςει τοιοῦτος καὶ πολέμου ἐπιθυμητής, ἅτε περ ἄζυξ ὥςπερ ἐν πεττοῖς. weil man die letzten worte nicht verstand und sich nicht die gehörige mühe gab sie zu verstehen, verbesserte man sie sofort in ὥςπερ ἐν πετεινοῖς. nun aber war man doch in verlegenheit, was denn das für ein vogel sei, der so ungepaart und einzeln, ausgestoszen aus der gesellschaft der vögel, von natur so schlecht wäre, dasz der mensch, der unfähig sei in der menschlichen gesellschaft zu leben, demselben verglichen werden konnte. weder der adler noch der habicht genügte; denn diese sind doch sicher nicht ἄζυγες. schlieszlich verfiel man auf den kukuk, der seine eier in fremde nester legt, wodurch er sich doch nicht gerade als räuberisch und einem feinde der menschlichen gesellschaft vergleichbar zeigt. jener ausdruck ἐν πεττοῖς bezieht sich offenbar auf irgend eine art des bretspiels, und da wir wissen dasz eine derselben darin eigentümlich war, dasz ein einzelner ungepaarter stein (ἄζυξ) von zweien (von einem paar) gefangen gesetzt werden konnte, und dasz bei den Römern wol nach griechischem vorbilde in dem *ludus latrunculorum* ein einzelner stein auch *latro* genannt wurde, so scheint dies wenigstens genügend um den ἄζυξ ἐν πεττοῖς zu retten.

Kiel. P. W. Forchhammer.

74.

ZU SOPHOKLES OEDIPUS AUF KOLONOS VERS 698.

Da die frage ob Sophokles φύτευμ' ἀχείρητον, welches in der Florentiner handschrift ursprünglich ἀχήρητον geschrieben war, oder wie Pollux las ἀχείρωτον, was auch von einem corrector in die keineu glauben verdienenden übrigen handschriften gebracht worden, geschrieben habe, noch immer nicht erledigt ist, so wird es passend sein darauf aufmerksam zu machen dasz in der von Ducange zu Zonaras annalen bd. II s. 28 der Pariser ausgabe nr. 3 herausgegebenen stelle des 'antapologeticus ad scriptum Manuelis Comneni imperatoris ad quendam monachum missus, a quo reprehensus fuerat ob nimium circa astrologicas et mathematicas disciplinas studium' s. 28 z. 7 ebenfalls zu lesen ist εὔδηλον γὰρ ὡς εἰ τοςούτων ἐνιαυτῶν ἐκεῖνος ἐκαρτέρει παράταςιν ὥςτε μεῖναι τὴν πόλιν διόλου τοῖς πολεμίοις ἀχείρητον, s. 29 z. 18 aber richtig αὐτὴν τὴν πόλιν καταμεῖναι τοῖς πολεμίοις ἀχείρωτον, also auch bei Sophokles ἀχείρητον nur ein gewöhnlicher schreibfehler ist, welchen die abschreiber um so leichter begehen konnten, als ihnen die endung -χείρωτος viel weniger oft vorkam als die auf -χείρητος in den zusammensetzungen mit ἐπιχειρεῖν, daher jeder zweifel an der richtigkeit des noch von Pollux vorgefundenen ἀχείρωτον nichtig ist.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

75.

DER PROLOG ZUM ION DES EURIPIDES.

In seinen verdienstvollen scholien zum Ion (Greifswald 1859) hat Schömann an mehreren stellen des prologs widersprüche aufgedeckt, die zwischen diesem und der im stücke selbst sich abspielenden handlung stattfinden. so erzählt der prolog, Kreusa habe den Ion im hause geboren (v. 16), während diese selbst als ort der geburt die grotte angibt (v. 949); dem prolog nach setzte sie das kind aus ὡς θανούμενον (v. 18. 27), nach v. 965 that sie es in der erwartung, Apollon werde es am leben erhalten; nach v. 54 war der jüngling mit dem hochwichtigen amt eines χρυσοφύλαξ und ταμίας πάντων betraut, im stücke gibt er sich weder selbst noch gibt ihn sonst jemand für etwas anderes aus als für einen νεωκόρος, einen einfachen tempeldiener, was auch v. 414 gemeint ist (denn v. 374 und 375 ist die erste pluralperson allgemein zu verstehen). endlich spricht Hermes v. 71 davon, Apollon werde eine solche lösung herbeiführen, dasz Ion in Athen von Kreusa erkannt werde und der umstand dasz Apollon sein vater sei ein geheimnis bleibe. beides aber trifft im stücke nicht zu. so weit Schömann a. o. s. 14. 15. 20. 26, der diese widersprüche der 'incuria, indiligentia' des dichters zuschreibt 'quem in elaboranda hac fabula, quamvis ingeniose inventa, paullo tamen festinantius versatum esse etiam alia indicia demonstrant' (zu v. 52). aber nicht genug: auch der schlusz des prologs gibt unvereinbares. der gott erzählt v. 65, warum Xuthos und Kreusa zum orakel gekommen seien, nemlich ἔρωτι παίδων, und v. 69, der erstere sei jetzt im heiligtum, um sich antwort auf seine frage zu holen. indes er selbst wolle zur seite treten, τὸ κρανθὲν ὡς ἂν ἐκμάθω παιδὸς πέρι v. 77, um also die antwort des orakels zu erfahren. und nun schlieszt sich noch der vers daran ὁρῶ γὰρ ἐκβαίνοντα Λοξίου γόνον, der das abtreten des Hermes allein schon ausreichend motivieren würde (vgl. Hipp. 51). ganz ungeschickt aber erscheint v. 77, wenn man bedenkt dasz Xuthos mit dem orakelspruch erst v. 530 heraustritt, so dasz also der arme Hermes, der doch sonst alles weisz, z. b. weshalb Ion v. 79 herauskommt, in seinem versteck bis dahin warten will — um etwas zu erfahren was er schon weisz, wie er so eben (v. 69) selbst verkündet hat. weiter: Hermes erzählt, Apollon werde veranstalten dasz der jüngling in Griechenland Ion heiszen werde. dies geschieht nun allerdings sehr einfach dadurch dasz der vater seinem sohne den namen Ion gibt v. 661. aber sollte man nicht denken, dasz auch Xuthos bei der namengebung an letzterer stelle dieser veranstaltung Apollons gedächte? statt dessen sagt er deutlich und bestimmt: Ἴωνα δ' ὀνομάζω σε τῇ τύχῃ πρέπον. und nach v. 74 und 75 nehmen sich doch die letzten worte v. 80 ὄνομα δ', οὗ μέλλει τυχεῖν, Ἴων' ἐγώ σφε πρῶτος ὀνομάζω θεῶν, recht ärmlich aus. ja, wenn er ihn noch wenigstens anredete; allein wie matt dieser schlusz: 'ich bin der erste von den göttern, der diesen von Apollon gegebenen namen in den mund nimt.' dabei bedenke man dasz noch

zweimal im stücke, v. 661 und 831, der name, und zwar mit etymologischer deutung, angegeben wird.

Falls man sich nun auch mit jenen hinweisungen auf das ende des stückes, welche doch streng genommen dem prolog nicht zukommen — sie finden sich so ausführlich nur noch éinmal, im Hippolytos, und überhaupt naturgemäsz nur, wo ein gott die prologistenrolle hat (Aphrodite, Dionysos Bakch. 47, auch der schatten des Polydoros Hek. 58) — und falls man sich auch mit der länge desselben befreunden wollte — nur der zu den Phönissen hat 87 verse, von den übrigen ist der längste der zu Orestes mit 70 —, so bietet eine genauere betrachtung doch noch anstösziges genug. dahin gehören vor allem die zahlreichen stellen, die das aussehen haben, als stünden sie im stücke natürlich und echt da, und als hätte sie der prolog aus jenem genommen und nur teilweise weiter ausgeführt. so scheinen folgende verse in einzelnen gedanken oder wendungen aus dem stücke zu stammen: v. 5 aus 223, 10 aus 901, 11 aus 937, 14 aus 340, 17 aus 1484, 19 aus 1391, 20—26 aus 269—272 und 1427—1432, 26 aus 1489, 28—36 aus 1339 und 1599, 29 aus 589, 41 aus 82, 44 aus 1365, 45 aus 1487, 48 aus 1343, 49 aus 1339, 52 aus 322 und 323, 56 aus 643, 59—63 aus 290—297 und 304, 79 aus 103 und 104, 80 aus 661. zweitens musz man anstosz nehmen an dem θεῶν mit welchem v. 2 beginnt und endigt, und an dem bei ἔφυσε fehlenden ἐκ (vgl. Nauck mél. Gr. R. II s. 636, neuerdings W. Dindorf poet. scen. Gr. ed. V praef. in Soph. s. V); v. 5 ist auffallend, dasz der erdnabel mit ὀμφαλὸς μέσος bezeichnet ist, während das notwendige γᾶς 223 dabeisteht. ebenso sicher ist dasz v. 61 zu ξυνεξελὼν δορί aus v. 59 αὐτούς ergänzt werden musz und dasz diese ergänzung keine leichte ist; dasz der ausdruck σπείρας λέχη v. 64 durch den tragischen sprachgebrauch des oft vorkommenden wortes nicht belegt werden kann; dasz v. 65 das nachschleppende καὶ Κρέουσα ein unglücklicher zusatz ist; dasz auch v. 68 εἰς τοῦτ' ἐλαύνει sich nicht besonders durch klarheit des gedankens auszeichnet; dasz v. 20 zwar sehr verständlich ist, was mit προγόνων νόμος gemeint wird, aber schwer einzusehen, wie dieser zugleich τοῦ γηγενοῦς Ἐριχθονίου genannt werden kann. auch v. 74 ist das κτίστορ' Ἀσιάδος χθονός unpassend; hier, wo ausdrücklich vom namen die rede ist (ὄνομα v. 75), konnte nicht der beiname dazu gesetzt werden. andere stellen, über welche indes die berechtigung des zweifels problematisch erscheint, sind schon von andern angefochten: so v. 11 ff. von Usener (rh. mus. XXIII s. 152); von Schömann noch (s. 14) das πατρί v. 14, welches aber auch 340 steht und für das 1569 gebrauchte φίλοις gesetzt zu sein scheint. (beiläufig: in v. 33 empfiehlt sich neben Reiskes Δελφῶν auch ἔνεγκ', ἄδελφε.)

Zieht man aus alle dem das resultat, so kann man wol mit einigem rechte sagen: das gute im prolog ist dem stück entnommen; fast alles, was er neues hat, ist nicht gut. während sich nun v. 74. 75 sowie v. 77 ausscheiden läszt, geht dies mit den übrigen stellen nicht an; und was würde schlieszlich übrig bleiben, wenn man die interpolationen wegnähme? anderseits ist es doch undenkbar, dasz der dichter eines so tüch-

tigen stückes, das sonst keineswegs an derartigen mängeln leidet (manches mag unecht sein, wie 1566—68), gerade den prolog mit denselben ausgestattet haben sollte. mit einem wort: den prolog kann Euripides nicht gedichtet haben. er wird wol der sein, den bei einer nach seinem tode stattfindenden aufführung jemand an die stelle des echten, vielleicht weil dieser zu kurz schien, setzte, wobei er in v. 54 vielleicht einer andern sage folgte. dann kann man sich auch den verstosz gegen die Porsonsche regel v. 1 erklären, wenn man dieselbe überhaupt als ausnahmslose gelten lassen will, was sie nach Porsons meinung nicht ist, der vielmehr ausdrücklich sagt: 'paucissimos tragicorum esse versus similes Ionis initio. sed non ausim dicere nullos esse.'

Goldingen in Kurland. Georg Schmid.

76.
ÜBER EINIGE FRAGMENTE DER ATTISCHEN KOMIKER.

So arg die fragmente der komischen dichter oft sowol bei den grammatikern und scholiasten als bei den übrigen schriftstellern entstellt sind, ebenso glücklich haben dieselben in der regel vor den meisten andern, um lebende nicht zu nennen, Bentley, Porson und Dobree behandelt und hergestellt, hin und wieder jedoch nicht nur das richtige auch sie nicht getroffen, sondern das fehlerhafte selbst noch mehr verdorben.

Denn wenn Bentley in dem heillos verunstalteten bruchstücke aus der Πυτίνη des Kratinos bei dem scholiasten zu Aristophanes rittern 399, dessen scholion vollständig so lautet: Κρατῖνος . . . πάλιν γράφει δρᾶμα τὴν Πυτίνην εἰς αὐτόν τε καὶ τὴν μέθην. οἰκονομίᾳ δὲ κέχρηται τοιαύτῃ. τὴν κωμῳδίαν ὁ Κρατῖνος ἐπλάσατο αὐτοῦ εἶναι γυναῖκα καὶ ἀφίστασθαι τοῦ συνοικεσίου τοῦ σὺν αὐτῷ θέλειν καὶ κακώσεως αὐτῷ δίκην λαγχάνειν, φίλους δὲ παρατυχόντας τοῦ Κρατίνου δεῖσθαι μηδὲν προπετὲς ποιῆσαι καὶ τῆς ἔχθρας ἀνερωτᾶν τὴν αἰτίαν, τὴν δὲ μέμφεσθαι αὐτῷ ὅτι μὴ κωμῳδοίη μηκέτι (μηδὲ συγγράφει fügt Suidas hinzu), σχολάζοι δὲ τῇ μέθῃ. οὐδὲν δὲ χεῖρον πολυμαθίας ἕνεκεν αὐτὰ τὰ ἐπιτήδεια τῶν ἰάμβων ἐκλέξαντα θεῖναι ταῦτα· «Ἀλλ' ἐπαναστρέψαι βούλομαι (eine handschrift βουλόμενος) εἰς τὸν λόγον· πρότερον ἐκεῖνος πρὸς ἑτέραν γυναῖκ' ἔχων τὸν νοῦν, κακὰς εἴποι πρὸς ἑτέραν, ἀλλ' ἅμα μὲν τὸ γῆρας, ἅμα δέ μοι δοκεῖ οὐδέποτ' αὐτοῦ πρότερον» καὶ τὰ ἑξῆς, im ersten verse liest ἀλλ' ἐπανατρέψαι βούλομαί γ' εἰς τὸν λόγον, welches seiner meinung nach offenbar bedeuten sollte *revertar ad orationem*, so bedachte er nicht dasz ἐπανατρέψαι niemals dieses bedeute oder bedeuten könne, sondern notwendig dafür ἐπαναστρέψαι stehen müste. da jedoch der anfang des ersten verses kaum anders herzustellen ist als eben durch die aufnahme dieses ἐπανατρέψαι, welches aber nichts anderes bedeuten kann als 'ich will umwerfen', so scheint nicht zu zweifeln dasz der ganze vers so zu verbessern sei:

ἀλλ' ἐπανατρέψαι βούλομαί σου τὸν λόγον,

worauf auch das βουλόμενος εἰς τὸν λόγον der einen handschrift führt. denn sowie ἐπανατρέψαι in der von Bentley, dessen ganz überflüssiges γ' auch nichts empfehlendes hat, angenommenen bedeutung ebenso unstatthaft ist wie bei Diodoros 34, 4, 2 ὥστε εἰς ἔλεον καὶ συμπάθειαν ἐπανατραπῆναι τὸ στρατόπεδον, wo ich das allein passende simplex so hergestellt habe: ὥστε εἰς ἔλεον καὶ συμπάθειαν ἅπαν τραπῆναι τὸ στρατόπεδον, so passend ist es in der von mir vorgeschlagenen lesart, wo es dann umstürzen bedeutet, wie Niketas Choniates das sehr seltene wort gebraucht s. 25[c] τῶν ὁλκάδων πολλαὶ παρηνέχθησαν καὶ τὸν φόρτον ἐπανατραπέντα διαφῆκαν τῷ βυθῷ καὶ τοῖς κύμασιν.*) der übrige teil des fragmentes ist so entstellt, dasz eine sichere verbesserung unmöglich ist.

Wenn derselbe Bentley in dem fragmente des Menandros bei Donatus zu Terentius Andria IV 3, 11 *ex ara hinc sume verbenas tibi*, welche worte, wie auch Servius zu Verg. Aen. XII 120 bezeugt: *abusive verbenas iam vocamus omnes herbas sacratas, ut est laurus, oliva et myrtus. Terentius 'ex ara hinc sume verbenas tibi'. nam myrtum fuisse Menander testatur, de quo Terentius transvertit*, aus Menandros entlehnt sind, dessen bei Donatus so verdorbene worte: ΚΟΚΕΞΙΑC CΥ ΜΥΡΡΙΝΑC ΧΧCΔΙΕΤΕΙΝΕ, so verbessert: ἀπὸ δεξιᾶς σὺ μυρρίνης κλάδους λαβέ, so ist nicht nur der anfang des verses offenbar von Jacobs richtiger hergestellt ἀφ' ἑστίας, nur dasz ἀπὸ τῆς ἑστίας | σὺ zu schreiben scheint, sondern es ist das ende desselben weder durch Bentley noch durch die nicht passende conjectur von Jacobs σὺ μυρρίνας δέχου, δύστηνε, ebenso offenbar nicht geheilt. denn in ΧΧCΔΙ liegt wol nichts anderes verborgen als τασδί, wie auch die kleinere Meinekesche ausgabe II 877 vorschlägt, aber zwei andere nicht annehmbare vorschläge hinzufügend den ganzen vers so zu schreiben räth:

ἀπὸ Λοξία σὺ μυρρίνας τασδὶ λαβὼν
ὑπότεινε,

weil bei Terentius folgt *atque eas substerne*, und Donatus hinzufügt: *ex ara, scilicet Apollinis quem cassion* (so die hss., nicht Δήλιον) *Menander vocat*. denn ὑποτείνειν bedeutet nicht *substernere*, sondern *subtendere*, und wird nur von dingen welche darunter ausgespannt oder untergehalten, nicht aber darunter gelegt werden, gesagt, ἑστία aber ist nach dem *ara* des Terentius viel wahrscheinlicher als Λοξία, und so passend dieses nach der notiz des Photios scheinen könnte: Λοξίας·

*) aus demselben Niketas kann dem oben s. 118 in der anmerkung über einige composita von παίεσθαι bemerkten hinzugefügt werden dasz bei ihm s. 94[b] μηδ' ὅλως θεώμενον καθ' ὧν ἂν ἐπεισπέσθαι βούλοιτο nicht, wie die Bonner ausgabe, in denselben fehler verfallend wie die alten correctoren bei Polybios und Strabon, vorschlägt, ἐπεισπεσεῖν zu schreiben ist, sondern ἐπεισπαίεσθαι, so selten auch dieses vorkommt. das activum διεκπαίσας braucht derselbe s. 91[a], dessen medium herzustellen bei Iosephos ant. Iud. 19, 1, 15, wo für διεκπεσόντες τοῦ πλήθους τῆς ἐφόδου ἐν ἀδείᾳ τὸ παρὸν ἦσαν die Leidener hs. διεκπεσούμενοι gebend auf das richtige διεκπαισάμενοι führt, obgleich διεκπεσεῖν folgt ebd. 16.

εἰώθαcι τὸν πρὸ τῶν θυρῶν ἱδρυμένον βωμὸν τοῦ Ἀπόλλωνοc Λοξίαν καὶ Ἀπόλλω προcαγορεύειν καὶ Ἀγυιᾶ, so sagen die attischen dichter doch immer Λοξίου, nicht Λοξία. wie daher am anfang des fragmentes gewis nicht Bentley, sondern Jacobs fast das richtige traf, ebenso ist weder für das ετειvε am ende noch für das *cassion* bei Donatus das richtige gefunden.

Wenn ferner in dem fragmente desselben Menandros aus den Ἀνεψιοὶ bei Athenäos XV s. 700[b], welches anfängt εἰcιὼν πανόν, λύχνον, λυχνοῦχον, ὅ τι πάρεcτι, φῶc μόνον πολὺ ποίει, Dobree vor εἰcιὼν hinzufügt οἷc', so hat er nicht bemerkt, dasz vielmehr οἷc' ἰὼν zu schreiben und wahrscheinlich das trochäische versmasz so herzustellen ist:

οἷc' ἰὼν πανόν, λυχνοῦχον, ὅ τι πάρεcτι· φῶc μόνον
πολὺ ποίει.

Wenn in dem fragmente aus ebendesselben Ἀρρηφόροc bei Athenäos X s. 446[d]:

ἐλλέβορον ἤδη πώποτ' ἔπιεc, Cωcία;
πᾶcι πάλιν οὖν πῖθι· μαίνει γὰρ κακῶc,

statt der sehr unpassenden conjectur Porsons B. ἅπαcι. A. πάλιν οὖν πῖθι, in Meinekes ausgabe der komiker s. 90 das offenbar richtige πάλιν πάλιν νυν πῖθι vorgeschlagen wird, so ist dabei übersehen, dasz dieses schon in Stephani thesaurus unter ἐλλέβοροc geschehen war. zu eben demselben unter ἕτεροc III s. 2140[b] ist bemerkt dasz in dem fragmente aus Menandros Μέθη bei Suidas unter ἄλλο ἕτερον, εἶτ' οὐκ εἶχεν οὐ πῦρ, οὐ λίθον, οὐκ ἄλλο τι οὐθ' ἕτερον, wofür der codex bei Bekker anecd. III s. 1110, 13 οὐθ' hat, nicht ἀλλ' ὁτιοῦν nach Porson 'tracts' s. 200, sondern ἄλλο τοιοῦθ' ἕτερον zu lesen, welches auch dem sinne angemessener ist als 'überhaupt nichts', da hier wol von einem ohne feuer oder feuerstein die rede war.

Desgleichen wenn in dem fragmente des Menandros bei Stobäos flor. 113, 9:

Δέρκιππε καὶ Μνήcιππε, τοῖc εἰρημένοιc
ἡμῶν ὑπό τινοc ἢ πεπονθόcιν κακῶc
ἔcτιν καταφυγὴ πᾶcιν, οἱ χρηcτοὶ φίλοι·
καὶ γὰρ ἀποδύραcθαί τι μὴ γελώμενον,
καὶ cυναγανακτοῦνθ' ὁπόταν οἰκείωc ὁρᾷ
ἕκαcτοc αὑτῷ τὸν παρόντα, παύεται
τοῦτον μάλιcτα τὸν χρόνον τοῦ δυcφορεῖν,

Porson im vierten verse δεῖ für καὶ vermutet, so ist dieses δεῖ ebenso unwahrscheinlich als unpassend, indem hier nicht der begriff des müssens, sondern des könnens der richtige und sehr leicht herzustellende ist, wenn man, wie schon zu Stephani thes. unter ἀποδύρομαι bemerkt worden, ἀποδύραcθαί 'cτι oder ἀποδύραcθ' ἔcτι schreibt, wodurch auch die annahme einer lücke nach dem vierten verse, welche in Meinekes ausgabe des Stobäos statt der früher gebilligten conjectur Porsons sich findet, überflüssig und das ganz unpassende τι beseitigt wird.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

77.

DAS DRITTE EIDYLLION DES THEOKRITOS

führt uns einen zur grotte seiner geliebten pilgernden ziegenhirten vor. im eingange spricht derselbe dieses vorhaben aus und empfiehlt unterdes dem Tityros die hut seiner ziegen. jetzt tritt er vor die grotte. da die geliebte auf seine holdselige anrede nicht wie früher aus der grotte hervorblickt, so glaubt er sich wegen seiner häszlichkeit von ihr gehaszt und stellt ihr in aussicht, dasz sie ihn noch an den strang bringen werde. die empfindungslose läszt sich weder blicken noch vernehmen. doch der liebhaber ermüdet nicht durch jedweden versuch die hartherzige zu erweichen: er verheiszt ihr geschenke, er weist sie auf seinen herzkränkenden schmerz hin, er spricht den bescheidenen wunsch aus, als biene zu ihr zu schlüpfen; er klagt über die grausamkeit des Eros, der ihn bis tief ins gebein getroffen habe und mit langsamer flamme verzehre; er bittet schmeichelnd, die holdblickende möge ihn umarmen zum kusse; er droht den für sie bestimmten kranz in stücke zu zerpflücken. alles vergebens. da bricht er in den verzweifelten ausruf aus, dasz er rettungslos verloren sei, und droht von einem felsen hinab in das meer zu springen; sein tod werde ihre wonne sein. darauf, in scheinbarer resignation, erklärt er, dasz ihm neulich die klanglose liebesprobe des fernlieb sowie die wahrsagung der greisen siebprophetin die bestätigung ihrer lieblosigkeit seiner heiszen liebe gegenüber gegeben habe. dessen ungeachtet macht er noch einen versuch mit der drohung, er werde eine für sie bestimmte weisze ziege der gebräunten Erithakis schenken, durch erweckung der eifersucht und gewinnsucht auf die spröde zu wirken. da zuckt ihm das rechte auge: er erkennt darin ein günstiges vorzeichen, dasz er sie vielleicht noch sehen werde, und beschlieszt nun an eine fichte gelehnt ihr ein lied zu singen. er singt, wie einst Atalanta im wettlauf mit Hippomenes beim erblicken der äpfel in den händen des jünglings von unwiderstehlicher liebe ergriffen worden, wie die mutter der verständigen Alphesiböa gegen die brautgabe der durch Melampus vom Othrys heimgebrachten herde in den armen des Bias geruht habe, wie Aphrodite von solch leidenschaftlicher liebe zu dem hirten Adonis entbrannt sei, dasz sie auch den dahingeschwundenen nicht von ihrem busen lasse, wie dem ewigen schläfer Endymion ein beneidenswerthes glück zu teil geworden sei, wie Iasion einer seligkeit geniesze, welche kein ungeweihtes ohr zu vernehmen vermöge. da auch dieser versuch fruchtlos bleibt, klagt er in rührender weise, dasz ihm der kopf schmerze; doch das gehe ihr nicht zu herzen: er werde nicht mehr singen, sondern sich hier niederwerfen den wölfen zum frasz.

Es ist ein reizendes bild einer tief verwundeten seele, die nicht ermüdet durch neue und immer neue versuche das herz der lieblosen zu erweichen. wir fühlen es durch, dasz Eros ihn in wahrheit bis tief ins gebein getroffen hat und dasz keine herzlosigkeit der unerbittlichen im stande ist seine liebe zu ersticken.

Das gedicht führt uns drei verschiedene scenen vor: die erste bei den herden, die zweite dicht vor der grotte, die dritte ein wenig zurück bei einer fichte.

Betrachten wir die anordnung und gliederung des poetischen stoffes, so finden wir in einem eingange von 5 versen das vorhaben des hirten ausgesprochen und die einstweilige überweisung der herde an den Tityros. es gliedert sich dieser eingang in 1 zweizeilige und 1 dreizeilige strophe. diese gliederung ist gleichsam protypisch für das übrige gedicht geworden: denn es folgen zuerst 3 zweizeilige, sodann 14 dreizeilige strophen, deren folge nur durch den isoliert stehenden vers 24 unterbrochen wird. auf die stellung dieses verses zu dem übrigen gedichte hat meines wissens zuerst G. Hermann in der epitome aufmerksam gemacht: er stellt ihn als einen recitierten vers in die mitte der gesungenen strophen. mit dieser auffassung erklären sich seit M. Haupt die späteren kritiker Ahrens, O. Ribbeck, Peiper nicht einverstanden: sie haben den versuch gemacht den isoliert stehenden vers für eine dreizeilige strophe zu verwerthen. dieser versuch steht und fällt mit der anerkennung oder verwerfung von v. 20 ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλήμασιν ἀδέα τέρψις, welcher unverändert 27, 4 wiederkehrt. da derselbe dort notwendig ist, an unserer stelle zur not entbehrt werden kann, so hat bereits Valckenaer die echtheit desselben in unserem gedichte in zweifel gezogen, und Haupt (rhein. museum IV 272) sowie Ribbeck (ebd. XVII 553) haben denselben als einen eindringling ausgewiesen und reihen an dessen stelle den isoliert stehenden v. 24 zu nachfolgender dreizeiliger strophe ein:

ὦ τὸ καλὸν ποθορῶσα, τὸ πᾶν λίθος· ὦ κυάνοφρυ
νύμφα, πρόσπτυξαί με τὸν αἰπόλον, ὥς τυ φιλήσω.
ὤ μοι ἐγώ, τί πάθω τοι ὁ δύσσοος; οὐχ ὑπακούεις;

so Haupt; τί πάθω; ὁ δύσσοος, οὐχ ὑπακούεις; mit Ahrens Ribbeck. ehe ich mich über die angemessenheit der einreihung des isoliert stehenden verses an dieser stelle ausspreche, musz ich mich zuvor über die echtheit und angemessenheit des vermeintlichen eindringlings entscheiden.

Gehört die sogenannte ὀαριστύς nicht zu den echten gedichten des Theokritos, wie aus inneren und äuszeren gründen nachgewiesen werden kann, so ist man doch wol mehr zu der annahme berechtigt, dasz der nachahmer den vers aus unserem gedichte entlehnt habe als dasz derselbe von dorther in unser gedicht eingeschwärzt sei. habe ich oben eingeräumt, dasz der fragliche vers an unserer stelle zur not entbehrt werden könne, so musz ich jetzt, wenn ich an unserer stelle zwischen den beiden versen 20 und 24 zu wählen habe, aus vergleichung sämtlicher übriger dreizeiliger strophen unseres gedichtes v. 20 entschieden den vorzug geben. wir nehmen nemlich wahr, dasz sämtliche dreizeilige strophen solcher gestalt componiert sind, dasz der dritte vers immer dazu dient dem gedanken erst den abschlusz zu geben. einen solchen abschlusz aber bildet der verzweiflungsvolle ausruf des verses 24 keineswegs zu der schmeichelnden bitte: 'o dunkelbrauige nymphe, umarme mich, den ziegenhirten, dasz ich dich küsse.' dagegen bildet v. 20 ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλήμασιν ἀδέα τέρψις zu ὥς τυ φιλήσω, namentlich wenn der

redende dabei au das geläufige sprichwort dachte: κενὸν τὸ φίλημα, einen überaus geeigneten abschlusz. so viel gegen Haupts versuch.

Von einem andern princip ausgehend versucht Ahrens lauter dreizeilige strophen herzustellen. er erreicht solches 1) durch ausstoszung von v. 9 νύμφα, καὶ προγένειος; ἀπάγξασθαί με ποιησεῖς und durch anschlusz des übrig bleibenden v. 8 an v. 7, wodurch er nachfolgende dreizeilige strophe gewinnt:

ὦ χαρίεσσ' Ἀμαρυλλί, τί μ' οὐκέτι τοῦτο κατ' ἄντρον
παρκύπτοισα καλεῖς τὸν ἐρωτύλον; ἦ ῥά με μισεῖς;
ἦ ῥά γέ τοι σιμὸς καταφαίνομαι ἐγγύθεν εἶμεν;

worauf er die strophe τὸν στέφανον τῖλαί με καὶ αὐτίκα usw. folgen läszt; 2) dadurch dasz er den isoliert stehenden v. 24 vor v. 10 und 11 setzt zu folgender dreizeiliger strophe:

ὤμοι ἐγών, τί πάθω; ἁ δύσσοος, οὐχ ὑπακούεις;
ἠνίδε τοι δέκα μᾶλα φέρω. τηνῶθε καθεῖλον,
ὦ μ' ἐκέλευ καθελεῖν τύ· καὶ αὔριον ἄλλα τοι οἰσῶ.

dagegen habe ich folgendes zu bemerken. die frage, warum sie nicht mehr nach ihm hervorblicke, findet weit natürlicher ihren abschlusz mit der frage nach der vermeintlichen ursache hiervon: ἦ ῥά με μισεῖς; als wenn nun noch die vermeintliche ursache zu ihrem vermeintlichen hasse angegeben wird. aus dem schlusse der zweizeiligen strophe ἦ ῥά με μισεῖς; wächst gleichsam eine zweite zweizeilige strophe mit gleichem anfange ἦ ῥά γέ τοι σιμὸς καταφαίνομαι ἐγγύθεν εἶμεν usw. hervor. viel besser bildet seine vermeintliche häszlichkeit in ihren zwei merkmalen der stumpfnäsigkeit und des bockskinnes nebst der drohung, dasz sie ihn noch an den strang bringen werde, eine selbständige zweizeilige strophe. als gegensatz schlieszt sich daran die dritte zweizeilige strophe mit ihrem anerbieten der mädchenherzen so überwältigenden äpfel. das geschenk soll gleichsam ersetzen, was seiner gestalt abgeht. es steht demnach sowie die zweite strophe zur ersten, so die dritte zur zweiten in beziehung und bildet zugleich mit dem versprechen eines werthen geschenkes den beschlusz der zweizeiligen strophen überhaupt. der naturgemäsze verlauf der 3 zweizeiligen strophen ist demnach folgender:

str. 1. holde, warum zeigst du dich nicht? hassest du mich?
str. 2. ich bin wol sehr häszlich? du wirst mich noch an den strang bringen.
str. 3. sieh, ich bringe dir schöne äpfel und werde dir morgen andere bringen.

dasz der liebhaber sogleich nach seiner ersten erfahrung in betreff der kälte seiner geliebten ihr in aussicht stellt, wohin ihre hartherzigkeit ihn schlieszlich bringen werde, kann psychologisch keinesweges als sich überstürzend erscheinen; er will gleich von vorn herein einen druck auf ihr gefühl üben.

Als äuszerer beweis für die echtheit des von Ahrens ausgestoszenen verses dürfte des Vergilius nachahmung *ecl.* 8, 34 *hirsutumque supercilium promissaque barba* (*tibi est odio*) und *ecl.* 2, 7 *mori me*

denique coges insoweit gelten, als Vergilius den vers als einen Theokritischen anerkannt hat.

Jedenfalls kommt die an die selbstverachtung von Ahrens angeschlossene strophe mit der drohung den für sie bestimmten kranz zerpflücken zu wollen viel zu früh; und der bei Ahrens darauf folgende verzweifelte ausruf ὤ μοι ἐγών, τί πάθω; ἁ δύccooc, οὐχ ὑπακούεις; ist durch die paar versuche und erfahrungen, die er bis dahin gemacht hat, noch gänzlich unmotiviert: ebenso unmotiviert kommt nach der schmeichelnden anrede ὦ τὸ καλὸν ποθορῶcα usw. bei Ahrens die verzweifelte drohung durch einen sprung in das meer seine qual zu enden.

Viel naturgemäszer folgt auf die klage über die grausamkeit des Eros νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα usw. die schmeichelnde bitte ὦ τὸ καλὸν ποθορῶcα usw., und da diese keine erhörung findet, der versuch durch erweckung der eifersucht τὸν cτέφανον τῖλαί με usw. auf sie zu wirken, und als auch dieser fruchtlos bleibt, culminiert sein gefühl in dem verzweifelten ausruf ὤ μοι ἐγών, τί πάθω, τί ὁ δύccooc; οὐχ ὑπακούεις; worauf dann die gegen sein leben gerichtete drohung folgt: τὰν βαίταν ἀποδὺc usw.

Was nun die von Ahrens versuchte textesconstituierung des fraglichen verses anlangt, so scheinen die hss. auf τί ὁ δύccooc zu führen. sieht man vorerst von dem hiatus ab, so scheint die situation diese lesart zu fordern. das gefühl seiner unseligkeit gipfelt in diesem verse und macht sich demnach in der anaphora sowie in dem auf ihn selbst sich beziehenden epitheton ὁ δύccooc 'ich rettungslos verlorener' geltend. dagegen erteilt ἁ δύccooc der geliebten ein epitheton, welches auch in dieser stimmung nicht über die lippen des liebhabers gekommen sein wird. der hiatus wird wol nach Homers vorgange Ε 465 ἐc τί ἔτι κτείνεcθαι ἐάcετε λαὸν Ἀχαιοῖc und ο 83 δώcει δέ τι ἕν γε φέρεcθαι, Aratos phaen. 686 οὐδέ τι ἄκρα κόρυμβα μένει, Theokr. 1, 88 ὅτι οὐ τράγοc αὐτὸc ἔγεντο und ebd. 91 ὅτι οὐ μετὰ ταῖcι χορεύειc kein bedenken weiter finden, zumal er an unserer stelle einesteils wegen der anaphora, andernteils wegen des engen anschlusses des artikels an sein prädicat weniger fühlbar wird. dies gegen Ahrens.

Auch R. Peiper in diesen jahrb. 1865 s. 333 f. nimt nur dreizeilige strophen an, indem er mit Ahrens v. 9 ausstöszt und die beiden darauf folgenden mit dem isoliert stehenden v. 24 zu einer dreizeiligen strophe verbindet:

ἠνίδε τοι δέκα μᾶλα φέρω· τηνῶθε καθεῖλον,
ὦ μ' ἐκέλευ καθελεῖν τυ· καὶ αὔριον ἄλλα τοι οἰcῶ.
ὤ μοι ἐγών, τί πάθω; ἁ δύccooc, οὐχ ὑπακούεις;

er setzt diese strophe nach v. 36, nemlich nach der strophe, in welcher der liebhaber droht die schöne ziege einer andern zu schenken. er findet dasz die dann neben einander stehenden strophen beide anerbietungen von geschenken enthielten und dasz der verzweiflungsvolle ausruf in dem dann darauf folgenden omen ἅλλεται ὀφθαλμόc usw. seinen umschwung erhalte. allein er irrt darin dasz er glaubt, die strophe ἦ μάν τοι λευκὰν διδυματόκον usw. enthalte sowie die strophe ἠνίδε τοι δέκα μᾶλα

φέρω usw. das anerbieten eines geschenkes; sie enthält vielmehr den versuch durch erweckung der gewinnsucht und eifersucht auf die spröde zu wirken. so viel gegen Pelper.

In geistvoller weise hat O. Ribbeck in seinen höchst anregenden Theokriteischen studien (rhein. museum XVII s. 553 ff.) auch das dritte eidyllion behandelt. wenn ich es versuche gegen die von ihm vorgeschlagene anordnung der strophen die handschriftliche aufeinanderfolge aufrecht zu erhalten, so wird er vielleicht in diesem conservativen versuche spuren der ihm abgelernten technik wiederfinden. in betreff der beiden verse 20 und 24 sich an Haupt anlehnend hat er doppelstrophen mit stetigerer stimmung und abfolge der gedanken herzustellen versucht. solche doppelstrophen sind unverkennbar in den beiden die wahrzeichen erkalteter liebe sowie in den beiden die beispiele erhörter liebe enthaltenden strophen.*) hiervon ausgehend verbindet er die strophe, welche die bescheidene bitte enthält als biene zu ihr zu schlüpfen, und die mit der schmeichelnden bitte um eine umarmung zu einer doppelstrophe, indem er an die stelle von v. 20 ἔςτι καὶ ἐν κενεοῖςι φιλήμαςιν ἁδέα τέρψις vielmehr v. 24 ὤμοι ἐγών, τί πάθω; ὁ δύςςοος, οὐχ ὑπακούεις; einordnet. darauf läszt er die beiden auf erweckung der eifersucht es absehenden strophen folgen, sodann die beiden die bestätigung erkalteter liebe enthaltenden; sodann die klage über die grausamkeit des Eros und den verzweifelten entschlusz in den meereswellen erlösung von seiner qual zu suchen. daran schlieszt er die das günstige omen enthaltende einzelstrophe, welche mit der ebenfalls einzeln stehenden schluszstrophe eine dazwischen stehende doppelstrophe gleichsam einrahmt. der übersicht halber setzen wir die doppelstrophen her:

θᾶςαι μὰν θυμαλγὲς ἐμὶν ἄχος· αἴθε γενοίμαν
ἁ βομβεῦςα μέλιςςα καὶ ἐς τεὸν ἄντρον ἱκοίμαν
τὸν κιςςὸν διαδὺς καὶ τὰν πτέριν, ᾇ τυ πυκάςδῃ.
ὦ τὸ καλὸν ποθορεῦςα, τὸ πᾶν λίθος· ὦ κυάνοφρυ
νύμφα, πρόςπτυξαί με τὸν αἰπόλον, ὥς τυ φιλήςω.
ὤ μοι ἐγών, τί πάθω; ὁ δύςςοος, οὐχ ὑπακούεις;

τὸν ςτέφανον τῖλαί με καὶ αὐτίκα λεπτὰ ποιηςεῖς,
τόν τοι ἐγὼν Ἀμαρυλλὶ φίλα κιςςοῖο φυλάςςω
ἀμπλέξας καλύκεςςι καὶ εὐόδμοιςι ςελίνοις.
ἦ μάν τοι λευκὰν διδυματόκον αἶγα φυλάςςω,
τάν με καὶ ἁ Μέρμνωνος Ἐριθακὶς ἁ μελανόχρως
αἰτεῖ, καὶ δωςῶ οἱ, ἐπεὶ τύ μοι ἐνδιαθρύπτῃ.

---

*) durch befolgung einer gleichen methode hat Ribbeck in betreff der 10n ecloge des Vergilius (jahrb. 1857 s. 69) glänzend nachgewiesen dasz, so wie in dem zweiten teile strophische entsprechung hersche, eine solche auch im ersten teile herzustellen sei, wodurch er das vorhandensein zweier schon längst empfundenen lücken nach v. 46 sowie einer interpolation nach v. 16 bis zur evidenz erwiesen hat.

ἔγνων πράν, ὅκα μοι μεμναμένῳ εἰ φιλέεις με
οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτεμάξατο τὸ πλατάγημα,
ἀλλ' αὔτως ἁπαλὸν ποτὶ πάχεος ἐξεμαράνθη.
εἶπε καὶ ἁ γραία τἀλαθέα κοσκινόμαντις,
ἁ πρὰν ποιολογεῦσα Παραιβάτις, ὥνεκ' ἐγὼ μὲν
τὶν ὅλος ἔγκειμαι, τὺ δέ μευ λόγον οὐδένα ποιῇ.

νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα· βαρὺς θεός· ἦ ῥα λεαίνας
μασδὸς ἐθήλαζε δρυμῷ τέ νιν ἔτραφε μάτηρ,
ὅς με κατασμύχων καὶ ἐς ὀστίον ἄχρις ἰάπτει.
τὰν βαίταν ἀποδὺς ἐς κύματα τηνῶ ἁλεῦμαι,
ὧπερ τὼς θύννως σκοπιάζεται Ὄλπις ὁ γριπεύς·
καἴκα δὴ 'ποθάνω, τό γε μὰν τεὸν ἁδὺ τέτυκται.

ἄλλεται ὀφθαλμός usw.

verbinden wir die beiden ersten strophen, so stellen wir eine gewisse stetigkeit des gefühls her: die inbrunst spricht sich in der ersten als bescheidener wunsch, in der zweiten als schmeichelnde bitte aus, also in einer gewissen steigerung. bei alle dem wird sich nicht leugnen lassen, dasz die einander so verwandten gedanken durch ihre unmittelbare nebeneinanderstellung sich gegenseitig mehr abschwächen als steigern, während dieselben an verschiedene stellen verteilt eine frische wirkung hervorbringen. was aber die hauptsache ist: der verzweifelnde ausruf in dem schluszverse der zweiten strophe ist viel zu leidenschaftlich als dasz er durch das vorhergehende motiviert sein oder selbst eine motivierung des nachfolgenden enthalten könnte. es ist dies die bei Ribbeck folgende doppelstrophe, welche die auf erweckung der eifersucht berechneten drohungen enthält. man könnte zwar in dem ἦ μέν τοι usw. der zweiten strophe sowie in dem wiederbringen des φυλλάσσω eine betheurung erkennen und eine verschiedenheit der beiden strophen darin finden, dasz die erstere mit der drohung beginnt, die letztere mit derselben schlieszt. allein auch hier scheinen die beiden ihrem inhalte nach so verwandten strophen ihre wirkung gegenseitig abzuschwächen, und das wiederbringen des φυλάσσω wirkt auf mich geradezu unangenehm.

Darauf läszt Ribbeck die doppelstrophe mit dem omen und der wahrsagung folgen. es drängt sich die frage auf: wofür findet denn der liebhaber darin eine bestätigung? für das sprödethun der geliebten? das ist doch zu unbedeutend. weit gewichtiger wirkt diese zwiefache bestätigung an ihrer ursprünglichen stelle unmittelbar nach dem verzweifelten entschlusse als bestätigung einer solchen lieblosigkeit, dasz sie in seinem tode sogar ihre wonne finden werde.

In den beiden folgenden strophen vermag man kaum eine doppelstrophe zu erkennen: denn zwischen der erkenntnis von der grausamkeit des Eros und der drohung in das meer springen zu wollen ist doch der gedankenzusammenhang, dasz er für die glut der liebe abkühlung in den wellen finden wolle, zu gesucht. die drohung kann nicht durch das in

der vorhergehenden strophe enthaltene raisonnement über die natur des Eros, sondern nur durch das fehlschlagen eines abermaligen versuches auf die hartherzige zu wirken motiviert sein. und in welcher verbindung steht das νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα usw. zu dem zeichen des fernlieb und der aussage der wahrsagerin? es ist doch keine folge davon? eine bestätigung kann es auch nicht sein. was soll das 'früher erkannte ich deine sprödigkeit und gleichgültigkeit: jetzt erkannte ich die grausamkeit des Eros'? weder was das fernlieb noch was die siebprophetin ihm sagte, konnte ihn zu dem ausrufe νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα usw. veranlassen. nein, er erkannte die grausamkeit des gottes daraus, dasz die geliebte weder durch seine holdselige anrede ὦ χαρίεσσ' Ἀμαρυλλὶ usw. noch durch seine selbstverachtung und die daran geknüpfte drohung, dasz sie ihn noch an den strang bringen werde, noch durch seine versprechungen ἠνίδε τοι δέκα μᾶλα φέρω usw., noch durch die hinweisung auf seinen herzkränkenden schmerz, noch durch seinen bescheidenen wunsch αἴθε γενοίμαν ἁ βομβεῦσα μέλισσα usw. sich erweichen liesz. diese erfahrungen von ihrer unerbittlichkeit konnten ihn zu dem ausrufe veranlassen νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα· βαρὺς θεός usw. dagegen läszt Ribbecks anordnung für mich zwischen νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα und der vorhergehenden doppelstrophe eine unausgefüllte kluft.

Ich gehe jetzt an die beantwortung der von Ribbeck gegen die handschriftliche anordnung ausgesprochenen bedenken. 'warum spielt der bittende seinen stärksten trumpf so früh aus?' der liebhaber hat es gleich anfangs ausgesprochen, dasz ihre lieblosigkeit ihn noch an den strang bringen werde. darauf hat er durch verheiszung, durch erweckung von mitleid, durch bescheidenen wunsch, durch klage, durch süszes schmeicheln, durch erregung von eifersucht auf die unerbittliche zu wirken gesucht. alles vergeblich. da bricht er in den verzweifelten ausruf aus und knüpft daran die gegen sein leben gerichtete drohung. ich vermag darin eine verfrühung nicht zu erkennen. sein gefühl hat gleichsam seinen culminationspunct erreicht. von jetzt an gibt er einer resignierteren stimmung raum in den beiden frühere bestätigungen ihrer lieblosigkeit enthaltenden strophen. dasz er aber weder seine liebe noch seine hoffnung aufgegeben hat, zeigt der nochmalige versuch durch erweckung der gewinnsucht und eifersucht auf die spröde zu wirken.

Es führt mich dies auf die beantwortung der nächsten fragen Ribbecks 'warum gibt er seinem verzweifelten entschlusz keine folge, oder warum sagt er nns davon nicht den grund?' dasz es ihm mit seinem entschlusse nicht ernst gewesen, sondern dasz er durch die gegen sein leben gerichtete drohung nur erschütternd auf die herzlose habe wirken wollen, geht hinlänglich aus dem an die spitze gestellten vorsatze hervor, erst seinen hirtenpelz ablegen zu wollen. es bedarf daher auch seinerseits keiner besondern erklärung für die unterlassung der ausführung seiner drohung. 'was hat er durch das τηλέφιλον und von der κοσκινόμαντις gelernt?' nicht speciell dasz sie sich über seinen tod freuen werde, sondern das wovon dieses die folge ist: nemlich dasz ihre liebe gegen ihn erstorben sei; was in der darauf folgenden strophe klar ausgesprochen ist. 'warum

35*

schlieszt er mit der drohung die ziege zu verschenken, und läszt gerade hierauf das günstige omen folgen?' weil er, nachdem er seinen stärksten trumpf ausgespielt hat, nun in ruhigerer stimmung noch einmal den versuch machen will durch ein noch werthvolleres anerbieten, verbunden mit der drohung dasselbe einer andern schenken zu wollen, auf die gewinnsucht und eifersucht der spröden zugleich zu wirken. der dichter läszt darauf das günstige omen folgen, weil ja der liebhaber in dem vorhergehenden gezeigt hat, dasz er weder seine liebe noch seine hoffnung aufgegeben hat und daher jedes günstige wahrzeichen hoffnungsreich aufnimt. 'warum verwünscht er gleich im anfange die grausamkeit des Eros und hat doch wieder mut und vertrauen zu der folgenden schmeichlerischen bitte?' den Eros verwünscht er erst dann, nachdem er verschiedene vergebliche versuche gemacht hat die unempfindliche zu erweichen. diese verwünschung aber ist der ausdruck der inbrunst einer tief verwundeten seele, und daher ist es nur natürlich, wenn er sich sogleich wieder mit schmeichelnder bitte an die hartherzige wendet. zugleich aber ist es sehr zweckmäszig, wenn uns der dichter durch die eigene schilderung des unglücklich liebenden einen blick in die seele des bis tief in das mark verwundeten thun läszt.

Es ist nicht zu leugnen, die von Ribbeck versuchte anordnung der strophen gibt uns ein nach sinniger disposition verfertigtes gedicht in stetiger gefühlsstimmung mit berechneter steigerung des gefühls bis zu der höchsten hoffnungslosigkeit und dann plötzlich erfolgendem umschwung. dagegen bietet uns die überlieferte anordnung in ihrer wechselvollen stimmung mit immer anderen und anderen versuchen die hartherzige zu erweichen, deren sich gleichbleibende fruchtlosigkeit jedesmal die motivierung einer neuen stimmung und eines neuen versuches abgibt, ein weit anschaulicheres und durch die verteilung der motive immer neu anregendes, manigfaltigeres bild des unglücklich liebenden. die höchste steigerung des gefühls ist nicht gegen das ende hin, sondern in die mitte gelegt, worauf dann eine resigniertere stimmung folgt bis zu dem neue hoffnung erweckenden omen. unsere gruppierung beruht mehr auf wechsel als auf stetigkeit. die beiden strophen, die eine mit dem bescheidenen wunsche, die andere mit der schmeichelnden bitte, werden durch die eine schilderung seiner seelenstimmung enthaltende strophe getrennt, sowie die beiden drohenden τὸν στέφανον τιλαί με usw. und τὰν βαίταν ἀποδὺς usw. durch den verzweifelten ausruf getrennt werden, während die neben der drohung zugleich ein anerbieten enthaltende ἦ μάν τοι λευκὰν usw. zugleich mit der das erste anerbieten ἠνίδε τοι δέκα μᾶλα φέρω usw. und der die erste drohung τὸν στέφανον τιλαί με usw. enthaltenden strophe correspondiert. über das verhältnis der die beiden letzten doppelstrophen einschlieszenden strophen ἅλλεται ὀφθαλμὸς usw. und ἀλγέω τὰν κεφαλάν usw. sowie über die beziehung, in welcher sich der liebhaber zu dem inhalt dieser beiden doppelstrophen denkt, hat Ribbeck feine bemerkungen gemacht.

Verbinden wir die einander entsprechenden strophen durch linien, so ergeben sich folgende gruppierungen:

eingang	erster teil 3.	zweiter teil
nach Ribbeck 2. 3.	2. 2. 2. 3. 3. 3. 3. 3.	3. 3. 3. 3. 3. 3.
nach den hss. 2. 3.	2. 2. 2. 3. 3. 3. 3. 1. 3. 3. 3. 3.	3. 3. 3. 3. 3. 3.

Wenn ich nun zum schlusz noch einen gedanken auszusprechen wage, welcher sich mir bei dem ausspruche des hirten ᾀϲεῦμαι und οὐκέτ' ᾀείδω immer aufgedrängt hat, so fürchte ich allerdings auf widerspruch zu stoszen. ich habe nemlich immer darin einen fingerzeig des dichters gefunden, dasz wir uns nur die beiden darauf folgenden doppelstrophen mit ihren mythischen beispielen glücklicher liebe g e s u n g e n, das übrige gedicht g e s p r o c h e n denken sollen. der mehr d r a m a t i s c h e inhalt mit seiner oft umspringenden stimmung dürfte sich vielleicht für einen solchen vortrag mehr eignen als für gesang. der isolierte vers 24 würde sodann weniger auffallen. wir würden dann distichische und tristichische composition anzuerkennen haben, welche n i c h t für den gesang bestimmt war.

Als ich diese zeilen niedergeschrieben hatte, kam mir Ribbecks nachtrag zu seinen Theokriteischen studien (rh. museum XVIII 316 ff.) zu gesicht, und aus diesem ersehe ich dasz Bücheler ebd. XV 451 ff. die composition des dritten eidyllion einer betrachtung unterzogen und dabei auch den gedanken ausgesprochen hat, dasz vielleicht nur die strophen, welche der hirt ausdrücklich durch ᾀϲεῦμαι ankündigt, g e s u n g e n, das übrige g e s p r o c h e n sei. nicht zustimmen kann ich ihm in der annahme, dasz schon die anrede an Tityros mit zu dem ständchen gehöre, da zwischen diesen drei versen und den folgenden der gang nach der grotte liegt. auch darin scheint er mir die intention des dichters zu verkennen, dasz er v. 31 und 32 durch die änderung ἁ Γραιὼ und χἁ πρὰν dem éinen wahrzeichen durch das fernlieb z w e i wahrsagerinnen entgegengesetzt hat.

Lüneburg. Wilhelm Junghans.

78.

ZU PLATONS PHAEDROS 247b.

In dem mythus von der präexistenz wird die seele bekanntlich mit einem gespann verglichen, dessen lenker (ἡνίοχοϲ) den vernünftigen teil (τὸ λογιϲτικόν) vertritt, während das folgsame pferd die edleren triebe (τὸ θυμικόν), das widerspenstige die unedleren leidenschaften (τὸ ἐπιθυμητικόν) versinnbildlichen soll. was für die nahrung und bildung des seelengespannes zuträglich und wesentlich, was anderseits nachteilig und schädlich sei, ergibt sich schon aus 246e τὸ δὲ θεῖον καλόν, ϲοφόν, ἀγαθὸν καὶ πᾶν ὅ τι τοιοῦτον· τούτοιϲ δὴ τρέφεταί τε καὶ αὔξεται μάλιϲτά γε τὸ τῆϲ ψυχῆϲ πτέρωμα usw. der richtige bildungsstoff wird auch durch ἐπιϲτήμη (247e) wiedergegeben, dem δοξαϲτὴ τροφή (248b) entgegentritt, ein durch den Theätet genügend nachgewiesener gegensatz. wo durch die schuld des führers die richtige nahrung gar nicht

oder mangelhaft verabreicht ist, da gibt die böse neigung des widerspenstigen rosses den ausschlag und führt ein sinken, einen abfall der seele, der sonst auch durch den verlust der flügel veranschaulicht wird, herbei. die möglichkeit und wahrscheinlichkeit dieses abfalles wird schon vorbereitet durch 247[b], wo die älteren ausgaben folgenden wortlaut bieten: βρίθει γὰρ ὁ τῆς κάκης ἵππος μετέχων, ἐπὶ τὴν γῆν ῥέπων τε καὶ βαρύνων, ἣν μὴ καλῶς ᾖ τεθραμμένος ὑπὸ τῶν ἡνιόχων. nun aber fehlt ὑπό in allen hss. dagegen haben statt ἣν μὴ die meisten derselben, unter andern der Bodl. ᾧ μὴ. diese lesart haben Bekker und Stallbaum aufgenommen und ἂν hinzugefügt, offenbar um das von den meisten hss. gesicherte ᾖ zu halten. in der spätern ausgabe folgte letzterer Ast, der aus den Pariser hss. NO und den Münchener ἣν aufgenommen hatte, das, wie wir Stallbaum nicht bestreiten wollen, sich leicht hat in ᾗι = ᾖ verwandeln können. indessen hat der satz in dieser form ᾧ μὴ καλῶς ἣν τεθραμμένος τῶν ἡνιόχων seine bedingende kraft fast gänzlich eingebüszt, die durch die lesart ᾧ ἂν μὴ καλῶς τεθραμμένος stark genug angedeutet sein würde. auszerdem läszt sich die schwerfälligkeit der construction durch ein vor ᾧ zu ergänzendes τοιοῦτόν τινα oder etwas ähnliches nicht beseitigen. gröszere bestimmtheit und klarheit ergibt sich aus der lesart ἣν μὴ καλῶς ᾖ τεθραμμένος, und es bedarf nur einer leichten änderung, um das von keiner hs. beglaubigte ὑπό zu verschmerzen, der änderung nemlich von τῶν ἡνιόχων in τὸν ἡνίοχον als object, abhängig von βαρύνων. die worte ἐπὶ τὴν γῆν ῥέπων τε καὶ βαρύνων τὸν ἡνίοχον veranschaulichen mit einer gewissen gleichmäszigkeit die beiden seiten, die in dem vorhergehenden βρίθει enthalten sind, und der bedingungssatz ἣν μὴ καλῶς ᾖ τεθραμμένος setzt die schuld oder mitschuld des führers in helles licht. der ausdruck βιαζομένων δὲ τῶν ἵππων 248[a], auch transitiv zu fassen, ist dem βαρύνων sinnverwandt, und die schuld des führers ist deutlich wiederholt in den worten 248[b] οὗ δὴ κακίᾳ ἡνιόχων πολλαὶ μὲν χωλεύονται, πολλαὶ δὲ πολλὰ πτερὰ θραύονται. somit würde meiner meinung nach die fragliche stelle zu lesen sein: βρίθει γὰρ ὁ τῆς κάκης ἵππος μετέχων, ἐπὶ τὴν γῆν ῥέπων τε καὶ βαρύνων, ἣν μὴ καλῶς ᾖ τεθραμμένος, τὸν ἡνίοχον.

Stendal. Karl Liebhold.

79.

DER ZEUS DER HELLENEN UND EIN URALTER CULTUS ÄHNLICHER ART IN JERUSALEM.

Spuren eines reinern glaubens, einer monotheistischen religion in Palästina, die in keinem irgendwie nachweisbaren historischen zusammenhange mit dem glauben Abrahams steht, finden sich schon in der bekannten erzählung von Melchisedek, dem könige von Salem, der zugleich ein priester 'gottes des höchsten' genannt wird (1 Mose 14, 18) und dem Abraham den zehnten von der gewonnenen beute gibt. aber dieser glaube

bestand zu Jerusalem (gegen dessen schon durch den 76n psalm v. 3 constatierte identität mit Salem Hieronymus mit seinem ganz vereinzelt dastehenden widerspruche schwerlich aufzukommen vermag: s. K. von Raumers Palästina s. 241) ohne zweifel auch später noch fort, da der Adoni Zedek, der im 10n cap. des buches Josua uns als könig von Jerusalem vorgeführt wird, offenbar durch seinen namen nicht nur als nachfolger des Melchisedek im königtum, sondern auch als geistes- und glaubensverwandter desselben bezeichnet wird und, wie im orient könige und ihre götter so häufig gleiche namen tragen (s. meine abhandlung 'Gyges und der Gygäische see' im philologus VII s. 241), in seinem namen doch wol zugleich des von ihm verehrten gottes wesen und namen abspiegelt, und wenn der im buche der richter 1, 5 ff. erwähnte Adoni Besek nicht sowol (wie M. Duncker will, geschichte des altertums I s. 237) als könig von Besek aufzufassen ist, wo nur eben die schlacht, in der er besiegt wurde, geschlagen worden war, sondern, da er nach zur wiedervergeltung erlittener grausamer verstümmelung nach v. 7 nach Jerusalem gebracht wird (und zwar keineswegs von seinen feinden, den Juden, die jetzt ja noch gar nicht im besitze Jerusalems sind, sondern nach v. 8 erst nach seinem tode es erobern), eben auch über Jerusalem herschte: so wird auch dieser wol als ein legitimer nachfolger der eben genannten zu denken sein, und wenn sein beiname 'blitz' bedeutet, so haben wir, wird er einmal als nachfolger eines Melchisedek und Adoni Zedek gedacht, auch in diesem namen wol eine hindeutung auf jenen reineren glauben, der dort eine uralte stätte sich bereitet hatte, zu suchen, und wir werden schwerlich fehl gehen, wenn wir hiernach Jerusalem, die 'hochgebaute stadt', als den mittelpunct des uralten cultus eines gerechten, von seinen heiligen bergen herab auf den frevler seine blitze schleudernden gottes betrachten.

Sicher also ist eben dies, dasz in Jerusalem schon in uralter zeit ein reinerer glaube und gottesdienst bestand, auch ein grund für David, weshalb er die stiftshütte dahin bringen und so der zugleich zu seiner residenz erhobenen stadt neben der politischen auch eine dauernde, ja unvergängliche religiöse bedeutung sicherte; wie ja auch Muhamed Mekka zur heiligen stadt nicht erst machte, sondern der auf cultus und tradition gegründeten heiligkeit der stadt und ihrer kaaba nur neue festere stützen darbot; und selbst für die durch David bewirkte engere verbindung der religion und des königtums konnte ihm die bereits hier, wol nicht in Melchisedek allein, der könig und priester des höchsten zugleich genannt wird, realisierte verschmelzung des königs- und priestertums einen anknüpfungspunct bieten. war nun auch unleugbar die mosaische, vor allem in dem Jehovanamen so herlich ausgeprägte gottesidee eine unendlich erhabnere und tiefsinnigere, so blieb doch Davids gott immer zugleich auch 'der herr der gerecht ist und gerechtigkeit lieb hat und vom himmel seine blitze auf den frevler herniederschleudert' (psalm 11, 6 f.).

Dasz aber auch die Hellenen in ihrem höchsten gotte Zeus den ursprung wie den höchsten hort des rechts, der deshalb den frevler, namentlich auch alle die durch ungerechte richtersprüche das recht beu-

gen, straft und insbesondere auch seiner blitze sich bedient zur vollstreckung seines rächeramts,' dies erhellt einerseits schon aus seiner engen verbindung mit Themis als seiner gemahlin, der zweiten, da er nach Hesiodos (theog. 900) zuerst mit Metis sich vermählte, weshalb denn auch alle θέμιστες von ihm ausgehen (s. Hom. B 238. I 99), und mit Dike als seiner unmittelbar neben seinem throne sitzenden tochter (Soph. OK. 1382, vgl. auch Hesiod ἐκή. 256), dann auch aus einer menge dichterstellen, auch bereits bei Homer, der ihn nur mit Solon (fr. 13, 25 ff.) nicht als den jähzornig sofort jedes unrecht rächenden erscheinen lassen will (s. z. b. ν 213. Δ 158, eben so Kallimachos hy. auf Zeus v. 81), und wie allgemein dies stets anerkannt war, zeigt auch Platons Euthyphron s. 6 (vgl. auch Lauer system der griechischen mythologie s. 211); anderseits gaben ihm den blitz als die waffe, mit der er den frevler niederstreckt, nicht nur nach Pausanias V 24, 2 die Eleer zu Olympia in die hand, wo er namentlich durch seine drohende haltung vor dem frevel des eidbruches warnen sollte, sondern wir finden diese vorstellung auch schon bei Homer, s. μ 387 und 405, N 624: denn bei dem zorne des 'gewaltig tosenden' Zeus, der nach Menelaos den die schiffe der Achäer in brand zu stecken trachtenden Troern ihre stadt zerstören werde, ist doch wol jedenfalls auch an seine blitze als zerstörungswerkzeug, die 'schaufel des Zeus', mit welcher er nach Aeschylos (Agam. 482) Troja daniederrisz, zu denken; weniger allerdings gehört Π 384 hierher, wo bei dem düstern sturmgewölk mit seinen verheerenden wirkungen die zerstörende macht des blitzes wenigstens auf keinen fall die hauptrolle spielen soll.

Wir finden hier eine übereinstimmung religiöser ideen, die übrigens auch bei völkern so verschiedener art doch durchaus nichts auffallendes und verwunderung erregendes haben kann.

Liegnitz. Eduard Müller.

(68.)

ZU F. RITSCHLS NEUEN PLAUTINISCHEN EXCURSEN.

Oben s. 488 durfte *quomodo* nicht verglichen werden, da die betreffenden verse bei der berechtigten annahme von *quo mŏdŏ* neben *quo modō* sich alle erledigen, mithin andere messung, wie oben vorausgesetzt, kürzung der ersten länge durch composition nach analogie von *siquidem*, wenigstens in diesem falle unerweislich ist (vgl. CFWMüller Plaut. prosodie s. 202 f.). — Das für Plautus s. 488 angenommene *lĭquitur* ergibt auch zusammenhängenden rhythmus für das von Ribbeck zerlegte fragment des Atilius (com. lat. s. 27 II) *Pér laetitiam liquítur animus.* — Der jüngst mehrmals (von A. Kiessling rh. mus. XXIV s. 120. CFWMüller a. o. s. 744) besprochene vers *Epid.* III 2, 23 lautete wol (nach *actorem*): *quasi qui á me caveat.* ‖ *haúd male.* ‖ *iam is saépe cautor cáptust.* dasz jedenfalls *saepe* aus *ipse* herzustellen, zeigt der hiernach gemachte versschlusz von *capt.* 256.

Greifswald. Franz Bücheler.

80.

DIE ЄΠΙCΤΟΛΙΜΑΙΟΙ ΧΑΡΑΚΤΗΡΕC DES PSEUDO-LIBANIOS.

In dem werke des Demetrios περὶ ἑρμηνείας wird an der stelle wo vom ἰσχνόν die rede ist auch vom briefstil gehandelt: ἐπεὶ δὲ καὶ ὁ ἐπιστολικὸς χαρακτὴρ δεῖται ἰσχνότητος, καὶ περὶ αὐτοῦ λέξομεν usw. (rhetores graeci IX s. 96—100 Walz, III s. 310—314 Spengel): ein abschnitt der oft besonders abgeschrieben und mit tractaten gleiches inhalts gedruckt worden ist. über den ἐπιστολικὸς χαρακτήρ besitzen wir ferner eine abhandlung des ältern Philostratos, die früher den briefen desselben beigezählt wurde, jetzt dagegen mit wahrscheinlichkeit für ein bruchstück seiner διαλέξεις gehalten wird (s. Kaysers ausgabe, Zürich 1844, s. 364 I vgl. prooem. s. V; Westermanns ausgabe, Paris Didot 1849, s. 337 I vgl. praef. s. VI). mit dem nemlichen gegenstande beschäftigen sich ein brief des Gregorios von Nazianz an Nikobulos (51 Migne) und die unbedeutenden episteln des Isidoros aus Pelusion (V ep. 133) und des Photios (ep. 207). endlich findet sich vor dem zweiten teile der Aldinischen briefsamlung unter dem titel ἐπιστολικοὶ τύποι eine abhandlung, deren anonymer verfasser seinen plan mit diesen worten bezeichnet: ἐπραγματευσάμην δή τινων σύστασιν ἰδεῶν καὶ πόσας καὶ ἃς ἔχουσι διαφορὰς καὶ καθάπερ δεῖγμα τῆς ἑκάστου γένους τάξεως ὑποδέδειχα προεκθέμενος μερικῶς τὸν περὶ ἑκάστου λόγον. es folgt eine aufzählung der arten, deren 21 namhaft gemacht werden, die definitionen der einzelnen und mit diesen verbunden die entsprechenden beispiele.[1]) ähnlich ist der unten stehende tractat angelegt. nach der ursprünglichen fassung enthält der erste abschnitt (z. 2—13) die begriffsbestimmung der ἐπιστολή, von der es viele arten gebe; der zweite (z. 14—24) die aufzählung dieser arten; der dritte (z. 25—87) die definition der einzelnen. der vierte abschnitt (z. 88—128) handelt von dem stil und der äuszern form der briefe; im fünften (z. 129 bis ende) werden beispiele zu den aufgeführten arten gegeben.

Die schrift ist, soviel mir bekannt, zuletzt von W. Morellus (Paris 1551. 1558) Lugd. 1618 gedruckt; die ausgaben die ich kenne sind durchaus unbrauchbar. es schien daher an der zeit einen neuen mit handschriftlichen hülfsmitteln verbesserten textesabdruck zu geben. demselben liegt eine von meinem freunde Richard Schöne genommene und mir gütig überlassene abschrift des codex Vaticanus 1391 zu grunde, die ich mit den übrigen hss. der Vaticana verglichen habe; nur der auch im Vaticanus 753 enthaltene abschnitt wurde aus dieser hs. genommen. der nemliche abschnitt nebst den nächstfolgenden beispielen (z. 129—175) eignete sich, um auch das verhältnis des Vat. 753 zu den andern hss. bestimmen zu können, am besten zu probecollationen. eine Wiener hs. hat hr. prof. Vahlen zu untersuchen und zu vergleichen die güte

1) vgl. zu obigem Fabricius bibliotheca gr. ed. pr. I s. 417.

gehabt; über drei Pariser hss. haben mich die hrn. Carl Wescher und Rudolf Prinz mit zuvorkommenheit unterrichtet; eingehende mitteilungen aus den hss. der Laurentiana danke ich meinem freunde Rudolf Schöll in Florenz.

Die codices nun, auf denen der nachstehende text beruht, sind folgende:

A. Vaticanus 915 (fol. 222^{r} 222^{v} 221^{r}) bomb. in 8° mai. saec. XIV. eine genaue beschreibung findet sich in diesen jahrb. 1868 s. 336—339. der tractat beginnt mitten in einer zeile (z. 21). anfang und ende der reihen ist oft zerstört und auch an andern stellen die schrift ausgelöscht. die initialen der überschriften und briefe sind meist ausgelassen, da der schreiber die absicht hatte farbige buchstaben einzufügen.

B. Vaticanus 1391 (fol. 6^{r}—10^{r}) 'ex libris Fulvii Ursini' membr. in 4° min. saec. XII: ein aus einem doppelblatte, zwei quaternionen und einem ternio bestehender, zierlich von éiner hand geschriebener codex. die nemliche hand hat einige male correcturen angebracht.

C. Vaticano-Ottobonianus 339 (fol. 220—231) ist ein aus mehreren hss. zusammengefügter miscellanband. der die ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες enthaltende teil ist ein chartaceus saec. XV, äuszerlich gut, aber nachlässig geschrieben mit vielen auslassungen, namentlich bei ὁμοιοτέλευτα, und zahlreichen schreibfehlern. vollständig sind die abweichungen nur in dem abschnitt z. 129—175 und zu anfang notiert. von z. 54 an habe ich offenbare versehen übergangen. die anfangsbuchstaben der briefe fehlen; hin und wieder finden sich correcturen von erster hand.

D. Vaticanus 753 (fol. 320^{r}—321^{r}) membr. in fol. min. saec. XII. nach 5 blättern von einer andern hand folgt auf fol. 6—319 die übersetzung der psalmen 77—150: προσέχετε λαός μου τὸν νόμον μου: wenige zeilen text mit einem commentar umschrieben, der eine compilation aus den berühmten commentaren des Theodoretos, Chrysostomos, Origenes u. a. ist. fol. 320^{r} enthält von der nemlichen hand, die das vorhergehende geschrieben, 7 zeilen metrologischen inhalts: ἐκ τῶν μέτρων τοῦ ἁγίου ἐπιφανίου und danach mit titel den anfang vom fünften abschnitt unseres tractates z. 129—162. daran reihen sich, ohne überschrift, die beispiele 19 und 22, und diesen ist in unmittelbarem anschlusz das folgende angehängt:

Τοῖς μὲν ἐρέταις μία τέχνη τῇ κώπῃ καθημένοις ἐπὶ τῶν ἐλμά-
τωv (cod. ἐλμ.) τύ-
πτειν τὴν θάλασσαν· σοὶ δὲ τὸ γράφειν κακῶς πρόσεστι καὶ ἀναι-
σχύντως· ἀλλ' ἀπό-
μαθε συμβούλῳ χρώμενος ἐμοὶ (sup. scr. m. 1) ταῦτα καὶ καθάρμοσον
ἐπὶ τῷ βελτίονι (cod. βελτίω) καὶ πε-
παιδευμένῳ τὴν γνώμην. καλὸν γὰρ οὕτω κἂν ἐν γήρᾳ σοφία προσῇ
καὶ τὸν ἀγνοοῦντα μανθάνειν οὐκ αἰσχρὸν ἀλλὰ καὶ καλλίστων τὸ
κάλλιστον: —
Τὰ μὲν ἡμέτερα θείᾳ προνοίᾳ ἄριστα δεδιῴκηνται· κατευ-
θυνθείη δὲ τὰ ὑμέτερα (cod. ἡμ.) καὶ σῶοι μὲν ἐπανήκοιτε. μέλλησις δὲ

Digitized by Google

καὶ πραγμάτων ὑπέρθεσις ἄλλοις μελέτω τοῖς ὑπερφυῶς πρὸς
τὴν ὑπόθεσιν κεχηνόσιν· ἡμῖν δὲ ἀπόχρη πρὸς ἡδονὴν ἀβλαβὴς ἐ-
πανέλευσις. ἡδονὴν γὰρ ἔγωγε οὐ τῷ τάχει, ἀλλὰ τῷ τέλει
καὶ τοῖς ἐξ ὧν πέφυκεν ἡδονὴν γίνεσθαι κρίνω· ἐπεὶ καὶ ὀδυς-
σεὺς μελλήσας ποθεινότερος τῇ πατρίδι ἐφάνη ἢ ἀγαμέμνων ὃς
ἀπερισκέπτῳ σπουδῇ ἔργον γέγονε πολεμίων: — [(om. cod.)
Ὑπηνεμωμένους ἐλάτας κλέπτης κλέπτῃ ἐπίπρασκεν. ὁ δὲ, μέτρῳ,
ὦ ἑταῖρε, ἔλεγεν, ἀπόδος κἀγὼ ὠνήσομαι. τοιούτοις ἀν-
δράσιν ἐοίκαμεν ἐγώ τε καὶ σύ. ἑκάτεροι διεπληκτιζόμεθα,
ὁμοθυμαδὸν (cod. ὁμοθυμαθὸν) τὸ οἰκεῖον θυμῆρες στῆσαι διατει-
σὺ μὲν γὰρ οἶσθα πρὸς ὃ (cod. ὃν) ταῦτα φημί: — [νόμενοι.

Untersuchen wir das verhältnis der genannten vier hss. zu einander, so ergibt sich aus der nachfolgenden zusammenstellung, dasz ABC aus einer gemeinsamen, von D verschiedenen quelle geflossen sind:

	ABC	D
z. 140	σὴν	om.
142	οὐ τοὺς ἐχθροὺς	οὕτως εἰς τοὺς
145	ἕνεκα	om.
147	ἁπάντων	ἀπόντων
156	ἀνδρῶν (τῶν ἀν. B)	om.
160	ἀνατρέχουσαν	ἀνατρέχειν
189	ἀεὶ	om.
197	ἐμφρόνων	εὐφρονούντων
198	τὸν ἄτοπον	τῶν ἀτόπων

an allen diesen stellen[2]) ist die lesart von ABC gegen die von D gegebene aufzunehmen und nur an folgenden dreien D gegen ABC zu folgen:

	ABC	D
z. 130	καλὸν	καλῶς
158	καὶ	ἢ
ebd.	διαβολὴ γὰρ μήτηρ ἐστὶ πολέμου	om.

Ist es daher auch zu beklagen, dasz uns aus einer classe von hss., welche der durch ABC vertretenen selbständig gegenüberstand, nur ein fragment erhalten ist, so werden wir uns doch über diesen verlust leicht durch die einsicht trösten, dasz der archetypus von ABC durchaus den vorzug vor D verdiente.

Z. 158 f. lehrt der vergleich mit D, dasz die urhandschrift von ABC nicht frei von interpolation war; auch an anderen stellen finden sich übereinstimmend in ABC solche einschiebsel: ein weiterer beweis für den gemeinsamen ursprung der drei hss. eingeschoben ist z. 26 f. der satz ἡ παραίνεσις δὲ εἰς δύο διαιρεῖται, εἴς τε προτροπὴν καὶ ἀποτροπὴν[3]), und der schreiber von B oder einer seiner vorgänger, der

2) vgl. noch z. 138. 3) seit Aristoteles (rhet. s. 11, 17 ed. min. Bk. I s. 14, 13 Spengel) ist dies die übliche scheidung der συμβουλή: Rufus I s. 463, 9 Sp. III s. 447, 9 W.; ἐκ τῶν Ἀλεξάνδρου III s. 1, 21 Sp. IX s. 332, 15 W.; Nikolaos sophistes III s. 450, 6 Sp.

Digitized by Google

nach εἶπον z. 28 τὴν ἐπιστολὴν einfügte, fühlte wol wie jene worte den gang der rede unterbrachen. das παραγγέλλειν z. 45 f. bedeutet, wie auch aus dem beispiel zu ersehen, 'eine aufforderung ergehen lassen'. mit der παραγγελματική in diesem sinne ist aber die μαρτυρική nicht synonym, und wer den zusatz αὕτη δὲ καὶ μαρτυρικὴ καλεῖται machen konnte, hatte die stelle nicht verstanden. z. 98 f. heiszt es: μέσην τινὰ κοσμεῖν δεῖ τὴν ἐπιστολὴν σαφηνείᾳ τε καὶ συντομίᾳ μεμετρημένην, d. h. die sprache des briefes soll zwischen der ὑψηλή und ταπεινή die mitte halten, und das masz dafür soll man in dem streben nach deutlichkeit und zureichender kürze[4]) suchen. völlig sinnlos kommt da das καὶ ἀρχαϊσμῷ λέξεων nachgeschleppt. im 15n briefe schreibt jemand an einen freund, er habe einem von ihm gemachten vorschlage die that folgen lassen, da er nicht habe ahnen können dasz derselbe dem freunde misfallen werde. sei das der fall (εἰ δ' ἐπὶ τοῖς λεχθεῖσιν ἠχθέσθης), so werde er in keiner weise auf seinen vorschlag zurückkommen. dabei versteht es sich von selbst, dasz er die ausführung des planes einstellt. durch das nach λεχθεῖσιν z. 172 eingefügte ἢ πραχθεῖσιν aber wird der gegenwärtige nachsatz unmöglich, und es müste statt desselben notwendig die versicherung folgen, dasz der schreiber nichts mehr im sinne seiner worte unternehmen werde. dasz z. 213 f. der satz πανταχοῦ γὰρ τὸ θεῖον ἐλεύθερον κακῶν ὑπάρχει eingeschoben ist, bedarf keines beweises. in dem beispiel für die αἰνιγματική z. 247 ist der verfasser sehr unglücklich gewesen, offenbar weil ihn das bestreben leitete über den wirklichen sinn keinen zweifel bestehen zu lassen. trotzdem hielt es ein leser für nötig an den rand die worte ἔστι τὸ λεγόμενον περὶ γυναικὸς ὑπάνδρου zu schreiben, die dann mit dem verbindenden λέγει οὖν in den text gekommen sind.

Dasz ABC der nemlichen hs. entstammen, ersieht man ferner aus lücken, die allen dreien gemeinsam sind. so ist z. 42 χάριν, z. 186 σοί, z. 253 με, z. 256 τῶν oder wahrscheinlicher ἐξ ausgelassen. z. 120 hat C die unrichtige correctur ὑπογράψαιμι versucht; im archetypus aber stand offenbar ὑπογράψαι, und es ist der ausfall von βούλομαι oder einem worte ähnlicher bedeutung anzunehmen.

Endlich weist noch das zusammentreffen der drei hss. in schreibfehlern auf eine gemeinsame quelle. so haben z. 26 ABC καὶ statt ἤ, wie sie umgekehrt an einer andern stelle (z. 153) mit den meisten hss. ἢ für καὶ geben. augenscheinlich hatte der schreiber des archetypus ἢ und die gebräuchliche abkürzung für καὶ verwechselt: eine verwechselung die bei einer nicht ganz deutlichen hand leicht möglich war. z. 103 haben alle drei μιμούμενοι statt μιμούμενον. irtümlich war auch z. 37 das διὰ, welches in ABC gelesen wird, in den text der urhandschrift gekommen: denn δι' ἧς ἀξιοῦμέν τινα διά τι πρᾶγμα würde heiszen 'durch welche wir jemandem wegen einer sache unsere hochschätzung ausdrücken' und könnte nicht definition der παρακλητική

4) Tryphon περὶ τρόπων (VIII s. 453 Walz): συντομία ἐστὶ φράσις αὐτὰ τὰ ἀναγκαῖα τοῦ δηλουμένου ἔχουσα, vgl. I s. 261. III s. 453.

sein. ein anderes versehen welches in ABC übergegangen, ist z. 86 δι᾽ ἧς statt ἣν in der begriffsbestimmung der letzten art, der μικτή. da sämtliche voraufgehende definitionen mit den worten δι᾽ ἧς anheben, so konnte ein gedankenloser abschreiber dieses leicht an die stelle des notwendigen ἣν setzen.

Der text des für ABC nachgewiesenen archetypus nun ward von den aus ihm geflossenen hss. mehr oder minder treu reproduciert; so entstanden innerhalb derselben classe verschiedene reihen, und zwar lassen uns unsere hss. deren zwei erkennen: die eine wird durch A, die andere durch BC repräsentiert, welche letztere durch verschiedene mittelglieder auf die nemliche hs. zurückgehen.

Diese hs. hatte sich von der gestalt des archetypus schon beträchtlich entfernt. zunächst enthielt sie, wie man aus der übereinstimmuug von BC ersieht, eine nicht unbedeutende anzahl von interpolationen[5]); sodann war die ursprüngliche lesart aus versehen, häufiger aus misverständnis oder in dem streben das seltnere und bezeichnendere durch das gewöhnliche zu ersetzen vielfach geändert.[6]) von allen interpolationen, auszer den schon im archetypus vorhandenen, ist A frei geblieben: denn kleinigkeiten wie ein bei aufzählungen an zwei stellen (z. 64. 65) eingeschobenes δὲ kommen nicht in betracht, und dasz das unechte beispiel ὀνειδιστικὴ καὶ ἀπευχαριστικὴ (z. 170) auf rein äuszerlichem wege in den text gekommen ist, wird sich später zeigen. zwar findet sich eine anzahl stellen, an denen die lesart von A der in BC überlieferten nachstehen musz[7]); allein man erkennt hier in A mehr eine zufälligkeit als die willkür eines redactors, wie denn fast überall die richtige lesart ohne schwierigkeit aus dem zusammenhange sich ergeben würde.

Für die kritik aber folgt aus dem gesagten dasz, wo nicht gewichtige innere gründe dagegen sprechen, dem cod. A gegen BC der vorzug zu geben ist.

Im laufe der zeit haben nun ferner B und C den aus derselben interpolierten hs. überkommenen text unabhängig von einander weiteren veränderungen unterworfen.

B hat vor dem beispiele der μικτή (41) ein gröszeres, die voraufgegangene definition wiederholendes einschiebsel. z. 47 ist τινι, z. 96 γὰρ, z. 224 κακῶν interpoliert. der einfügung von τὴν ἐπιστολὴν (z. 28) zur wiederherstellung des durch interpolation gestörten redeflusses ist schon oben gedacht worden. dazu kommt eine anzahl von stellen, an denen der text, abgesehen von offenbaren irtümern[8]), mit willkür geändert ist.[9]) was die wenigen stellen anlangt, wo B gegen AC aufzunehmen, so ist an éiner (z. 150 καὶ BD om. ω[10])) die lesart

5) z. 8. 25. 35. 68. 70. 76. 98. 99. 175. 179. 208. 215. 256. 6) z. 11. 40. 43. 114. 144. 155. 183. 194. 211. 220. 231. 244. 251. 262; vgl. die geänderte wortstellung z. 13. 43. 88. 90. 100 und die auslassungen z. 35. 81. 83. 95. 164. 199. 201. 220. 224. 7) z. 27. 30. 33. 38. 42. 60. 67. 85. 109. 134. 139. 142. 190. 260, vgl. die falsche wortstellung z. 184 und die auslassungen z. 7. 30. 32. 110. 135. 248. 8) z. 87. 97. 204. 257. 9) z. 25. 40. 47. 68. 114. 156. 169. 202. 204. 210. 10) = reliqui omnes.

des archetypus durch die übereinstimmung von AC gesichert und die abweichung in B für eine richtige correctur zu halten. z. 77 hat auch C geändert und z. 96 hat C eine lücke, so dasz wir für den archetypus nur das zeugnis von A besitzen. z. 182 läszt die correctur von C δυνάμενος aus δυνάμιως schlieszen, dasz schon im archetypus δυνάμεως gestanden, wie B richtig schreibt, während A δυνάμενον hat.

In weit ausgedehnterem masze als in B ist der text in C umgestaltet. dasz C eine reihe neben B repräsentiert und nicht etwa aus ihm geflossen ist, beweisen schon die stellen, an denen C mit A die in B abhanden gekommene lesart der urhs. von ABC bewahrt hat. eigentümlich ist dem C eine anzahl interpolationen[11]), wie denn mehrfach ohne bedürfnis der artikel[12]), z. 37 ἐστι und an zwei stellen mit unrecht die conjunction καὶ eingeschoben ist.[13]) die zahlreichen auslassungen beruhen teils auf versehen, teils treffen sie worte die allenfalls zu entbehren wären. selten ist die wortstellung selbständig geändert. im einzelnen aber ist dann mit dem text höchst willkürlich geschaltet: ein wort wird durch ein synonymes verdrängt; für composita treten die simplicia ein und umgekehrt; bei verben, die mit ungefähr gleicher bedeutung verschiedene präpositionen zulassen, werden die letzteren vertauscht usw.; mehrfach werden auch ganze redewendungen geändert und durch ähnliche ersetzt.[14]) doch findet sich eine reihe von stellen an denen C, oder vielmehr einer seiner vorgänger, das überlieferte richtig verbessert hat.[15])

Die grammatiker und schreiber, durch deren hände der text, wie er uns in C vorliegt, gegangen ist, blieben indes bei einer so wesentlichen umgestaltung noch nicht stehen. überhaupt scheint diese art von leuten an dem vorliegenden tractat gefallen gefunden und sich viel mit ihm beschäftigt zu haben. so findet sich in einem codex der Laurentiana, plut. 59, 5 ('membr. in 4° mai. saec. XV') ein fragment, welches zu den arten 20—41 neue, im anschlusz an inhalt und sprache der ursprünglichen fabricierte beispiele hat. die ἐπαινετική (26) hat nach anleitung der definition ein gegenstück in einer ἐγκωμιαστική erhalten, und am schlusse sind eine πρὸς φίλον ἀσπαστική und eine ἀμοιβαία angefügt. weiter unten wird von einer andern Laurentianischen hs. die rede sein, (L) plut. 55, 7, welche zu mehreren arten auszer den echten zweite und dritte, durch ὁμοία oder ἑτέρα oder ἑτέρα ὁμοία eingeleitete briefe enthält. es stellt sich heraus dasz in dem abschnitt, welchen das bruchstück des Laur. 59, 5 umfaszt, 8 zweite beispiele (41 — irtümlich neben 2 —, 26, 35 — fehlt das echte beispiel —, 38, 40, 22, 23, 24) sich finden, welche mit einer einzigen ausnahme (23) sämtlich mit denen des Laur. 59, 5 übereinstimmen. auszerdem hat innerhalb jenes abschnitts die παροξυντική (20) ein zweites und drittes beispiel, deren letzteres mit dem des Laur. 59, 5 identisch, das erstere dagegen neu ist. drei episteln ohne überschrift, die in D angehängt sind und ein anderes gepräge als die unserer samlung tragen, wurden oben mitgeteilt.

11) z. 144. 209. 238. 250, vgl. z. 6. 12) z. 33. 35. 167. 13) z. 114. 228. 14) z. 39. 44. 62. 232. 260. 261. 15) z. 48. 60. 72. 104. 112. 117. 118. 160. 168. 183. 189. 192. 206. 208. 257.

Bei einer alles princips ermangelnden einteilung der briefe lieszen sich natürlich so viele arten aufstellen, als veranlassungen zum schreiben denkbar sind: kein wunder, wenn man sich nicht begnügte die themata der vorgefundenen arten zu variieren, sondern neue gattungen mit entsprechenden beispielen ersann. so sind in C 18 briefe neuer arten, und zwar ohne die betreffende definition angehängt, armselig freilich und dürftig genug in erfindung wie in der sprache, die überall anklänge an den echten teil, oft wörtliche wiederholung ganzer wendungen hat. bei der definition der παραινετική (1) wird zwischen παραίνεσις und συμβουλή unterschieden: das gab die erste epistel, die συμβουλευτική. das beispiel der μεταμελητική könnte eben so gut eine bitte um verzeihung heiszen. es wird daher mit ganz unbedeutenden abweichungen unter dem titel συγγνωμονική wiederholt. da es den ersten teil der definition (δι' ἧς δοκοῦμεν μεταγινώσκειν ἐφ' οἷς ὑπεσχόμεθά τινι) nicht berücksichtigt, so wird für diesen eine besondere μεταμελητική gemacht. im gegensatz zur εὐχαριστική und nach dem beispiele derselben ist eine ἀπευχαριστική gebildet usw. die meisten arten sind selbständig erfunden und die briefe ohne directe vorbilder; nach den gegebenen proben aber wird man es gerechtfertigt finden, wenn ich das ganze eines abdrucks nicht werth gehalten habe. es verdient bemerkt zu werden dasz, obwol in dem oben genannten tractat der Aldina teilweise dieselben arten wiederkehren, zwischen ihm und dem unsrigen weder in dessen echten noch in den unechten teilen irgend welche beziehung stattfindet.

Zur interpolation lag inzwischen noch eine nähere veranlassung vor. in dem archetypus, auf welchen ABC zurückgehen, fehlten die drei beispiele der ὀνειδιστική (13), παραμυθητική (21) und μετριαστική (36), wie dies für die ὀνειδιστική aus der übereinstimmung aller drei hss., für die anderen beiden arten aus der übereinstimmung von AB sich ergibt. in A wird freilich, mit verkehrung der ordnung, n a c h der συμπαθητική z. 170 eine ὀνειδιστικὴ καὶ ἀπευχαριστική gelesen; allein es ist dies ein aus dem unechten anhange von C entlehntes beispiel, welches zur definition der ὀνειδιστική nicht stimmt. offenbar ward es in einem codex der reihe von A von einem leser, welcher den ausfall eines briefes bemerkte, einer gewissen verwandtschaft wegen an den rand gesetzt, und ein späterer abschreiber, dem es nur darauf ankam äuszerlich die lücke auszufüllen, nahm es unter dem titel ὀνειδιστικὴ καὶ ἀπευχαριστική in den text. an die stelle der ausgefallenen παραμυθητική hat C, unbekümmert um die definition, eine παραθαρρυντική gesetzt, genau nach dem echten beispiele derselben gebildet, welches er an der gehörigen stelle enthält, wie er denn unmittelbar vor dem echten beispiele der μικτή ein zweites interpoliert hat. das für die μετριαστική ergänzte beispiel entspricht der definition.

Aus dem gesagten ergibt sich, dasz für die frage nach ursprung und verhältnis der hss. zu einander aus rein äuszerlichen merkmalen sich sichere anhaltspuncte würden gewinnen lassen. von zwei gleich zu besprechenden hss. (P) Laur. 57, 34 und (K) Laur. 60, 14, welche mit je AB und C in nächster verwandtschaft stehen, kann füglich abgesehen

werden. leider reicht D nicht bis in den abschnitt hinein, in welchem die genannten drei briefe sich finden, und in einer Pariser hs., (Z) Paris. 1749, fehlt der ganze die beispiele enthaltende teil. allein neben CK stehen vier interpolierte, eine classe für sich bildende hss. — und von ihnen wird später zu handeln sein — welche ebenfalls beispiele für die ὀνειδιστική, παραμυθητική und μετριαστική enthalten. es sind dies: (V) Vindobonensis 149, (L) Laurentianus plut. 55, 7 und die Parisini (X) 1630 und (Y) 2551. dasz in interpolierten hss. die echten, in den unverfälschten hss. fehlenden beispiele uns aufbehalten seien, hat nur dann einige wahrscheinlichkeit, wenn wenigstens die verschiedenen classen der interpolierten hss. — hier CK und LVXY — in jenen beispielen mit einander übereinstimmen. dies ist indes bei keinem einzigen der fall. denn wenn auch der mit C aus derselben hs. geflossene K für die ὀνειδιστική das nemliche beispiel wie LVXY hat [16]), so beweist eben das fehlen dieses beispiels in C, dasz es im archetypus beider nicht vorhanden war und von K aus einem codex der andern classe entlehnt wurde, ähnlich wie er allein vor der ihm mit C in vertretung der παραμυθητική gemeinsamen παραθαρρυντική ein zweites beispiel, und zwar eine wirkliche παραμυθητική, eingefügt hat. für die παραμυθητική fehlt, wie gesagt, in C ein eigentliches beispiel und es ist dafür eine παραθαρρυντική gesetzt. von einer vergleichung mit LVXY, deren beispiele — L hat ihrer zwei — nebenbei bemerkt zur definition stimmen, jedoch mit der eben erwähnten παραμυθητική in K nicht identisch sind, ist daher an dieser stelle abzusehen. was dagegen die μετριαστική betrifft, so hat der in VXY und als zweites beispiel in L überlieferte brief mit dem in CK enthaltenen nichts gemein. das erste beispiel in L ist nur in den eingangsworten mit dem von CK (und Laur. 59, 5) gegebenen gleichlautend.

So führt also eine untersuchung der in betracht kommenden, verschiedenen classen angehörenden hss. zu dem ergebnis, dasz in ihnen allen die echten beispiele für drei briefarten: die ὀνειδιστική, παραμυθητική und μετριαστική vermiszt werden. es weist dies auf einen und denselben lückenhaften codex als gemeinsame quelle hin. ob die hs. aus welcher das in D enthaltene fragment genommen ist vollständig war, ist natürlich nicht zu sagen; möglich ist es immerhin, da dieselbe eine vom archetypus von ABC wesentlich verschiedene gestalt hatte. dieser archetypus verdient, wie oben gezeigt, durchgängig den vorzug vor D, und zwar kann über die art wie seine lesart zu ermitteln nach dem oben entwickelten kein zweifel bestehen.

Es mag hier die notiz über zwei hss. eingeschaltet werden, die gleichfalls aus ihm geflossen sind:

P. Laurentianus 57, 34 'chart. in 4° min. saec. partim XV partim XVI', sehr flüchtig und fehlerhaft geschrieben, steht in der mitte zwischen A und B. was er von beiden abweichendes hat, ist völlig werthlos.

K. Laurentianus 60, 14 'chart. in 4° min. saec. XV' mit zierlicher und guter schrift, hat die nemliche recension wie C, mit dem er

16) s. den apparat.

in der παραθαρρυντική und μετριαστική, in der zweiten μικτή und dem unechten anhang übereinstimmt. von der entlehnung der ὀνειδιστική aus einem einer andern classe angehörenden codex und der einfügung einer παραμυθητική war schon oben die rede. die differenzen zwischen beiden hss. kommen fast alle auf rechnung der nachlässigen schreibweise in C.[17])

Durch das hinzutreten von P und K wird also das oben dargelegte handschriftenverhältnis in keiner weise geändert. dem cod. A steht eine schlechtere interpolierte hs. gegenüber, aus welcher neben einander B und CK geflossen sind, beide — und namentlich CK — im laufe der zeit noch weiter umgestaltet. wo A mit einer von ihnen übereinstimmt, können wir sicher sein die lesart des archetypus zu besitzen; bei einer differenz zwischen A und BC ist es methodisch A den vorzug zu geben. natürlich ist auch das zeugnis von D als einem einer andern classe angehörenden codex in seiner übereinstimmung mit A oder B oder C von gewicht. was die hss. selbständig gebessert, ist bei der charakteristik der einzelnen erwähnt worden.

In den fünf hss. BPCKD wird als verfasser der schrift Libanios genannt, während in A der name ausgefallen ist. mehr als zufall in dieser auslassung zu sehen haben wir keinen grund. es gibt nun eine zweite classe, welche den tractat dem Proklos, der in den meisten als ὁ πλατωνικός näher bezeichnet wird, zuschreibt, und zu ihr gehören folgende gelegentlich schon oben erwähnte hss.[18])

L. Laurentianus 55,7 (fol. 321ʳ ff.) 'chart. in 4° min. saec. XV', zierlich und sorgfältig geschrieben. er enthält die nemlichen arten wie ABC, aber in veränderter ordnung (1—15, 26—36ᵃ, 38—40, 16—20, 22—24, 41, 21, 25, 36ᵇ—37), wobei für die μετριαστική (36) an zwei stellen ein beispiel gegeben ist. zu 16 arten (2—4, 6—10, 15, 26, 38, 40, 22, 23, 24, 21) finden sich zweite, zu zweien (20, 25) zweite und dritte beispiele, über deren verhältnis zum Laur. 59, 5 oben gesprochen ist. für die σκωπτική (35) ist das echte beispiel ausgelassen; die neben der (2) μεμπτική stehende epistel ist eine (41) μικτή, welche auch im Laur. 59, 5 und in CK vorkommt.

V. Vindobonensis philos. et philol. n. 149 Nessel (fol. 169ʳ ff.) chart. saec. XV miscell.

X. Parisinus 1630 (fol. 166ʳ ff.) bomb. in 8° min. saec. XIV.

Y. Parisinus 2551 (fol. 119ʳ ff.) chart. saec. XV.

Z. Parisinus 1749 chart. in 8° saec. XVI ist ein fragment. auf

17) eine zweite hs., welche die recension von C bietet, ist der mir erst nachträglich bekannt gewordene Vaticanus 82, bomb. in 8° mai. saec. XIV von verschiedenen gleichzeitigen händen geschrieben. der tractat steht mitten unter anderen schriften des Libanios, ist ohne titel und daher im index der Vaticana übergangen. der codex stimmt mit C in auslassung der ὀνειδιστική, in der παραθαρρυντική (παραμυθητική) und der zweiten μικτή, hat dagegen nicht die echte μικτή und den anhang. das für die μετριαστική in CK enthaltene beispiel ist im Vaticanus 82 verstümmelt. 18) vgl. die notiz bei Fabricius bibl. gr. ed. pr. I s. 417.

die beiden ersten abschnitte (z. 1—24) folgt der vierte bis zu den worten οἰκείαν ἁρμόςας προςηγορίαν (z. 88—121).

X und Y sind aus derselben hs., vielleicht einer vom andern abgeschrieben. die einzige differenz von einiger bedeutung ist z. 147 (ἐφίληςας Y. ὠφέληςας ω), wo ἐφίληςας für eine selbständige änderung von Y zu halten sein wird. [19])

Der tractat, welcher die namen zweier berühmter schriftsteller aus dem vierten und fünften jahrhundert unserer zeitrechnung trägt, ist schon an sich betrachtet ein sehr unbedeutendes machwerk: die meinung über den verfasser wird noch beträchtlich herabgestimmt, wenn man sieht dasz er das bessere in seiner schrift von anderen entlehnt hat. für die definition der ἐπιςτολή wüste ich kein unmittelbares vorbild, wenngleich die des Artemon bei Demetrios (Walz IX s. 96, Spengel III s. 311, 3) εἶναι . . τὴν ἐπιςτολὴν οἷον τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου ihren keim enthält. die scheidung dagegen zwischen παραίνεςις und cυμβουλή z. 28 findet sich in ganz gleicher weise und mit nur im wortlaut etwas abweichenden beispielen erläutert in einem scholion des Syrianos zu den cτάςεις des Hermogenes (Walz IV s. 763) καὶ ἡ μὲν cυμβουλὴ ἀντιλογίαν ἐπιδέχεται, οἷον ὅτι οὐ χρὴ βοηθεῖν Ὀλυνθίοις· ἡ δὲ παραίνεςις οὔ· οἷον χρὴ τὸ θεῖον cέβειν, γονεῖς τιμᾶν, und offenbar hat unser tractat aus dieser stelle geschöpft: denn ein blick in den zusammenhang derselben lehrt, dasz das umgekehrte verhältnis unmöglich ist. auch in der unterscheidung von ἔπαινος und ἐγκώμιον z. 66 wird nur eine gangbare lehre wiederholt [20]), freilich in einer weise dasz sich die unmittelbare quelle nicht nachweisen läszt. und nun der vierte teil, noch das beste der ganzen schrift. z. 95 führt der verfasser eine stelle aus Philostratos dem Lemnier an, und in der that gehen, wie die nachfolgende gegenüberstellung beweist, die ersten sätze sämtlich auf die zu anfang erwähnte abhandlung desselben zurück.

---

19) im codex abbatiae Florentinae 2741 (in der Laurentiana num. 20), chart. in 8° saec. XIV misc., findet sich fol. 74 ff. unter dem titel Λιβανίου coφιςτοῦ ἐπιςτολιμαῖοι χαρακτῆρες der erste abschnitt, welchem unmittelbar der fünfte angehängt ist. darauf folgen die in der Aldinischen briefsamlung abgedruckten ἐπιςτολικοὶ τύποι und nach diesen mit der aufschrift Πρόκλου περὶ ἐπιςτολιμαίου χαρακτῆρος der vierte teil des tractats. die in rede stehende partie der hs. ist offenbar aus codices verschiedener classen zusammengeschrieben. 20) vgl. ἐκ τῶν Ἀλεξάνδρου III s. 2, 11 Sp. (IX s. 333, 7 W.): τὸν μὲν γὰρ ἔπαινον εἶναι μαρτυρίαν τινὸς ἀπ᾽ ἀρετῆς, ἐὰν ἀπὸ μιᾶς ἀρετῆς ἐπαινοῖτο . . . τὸ δὲ ἐγκώμιον cεcωματοποιημένον εἶναι· ἐγκωμιάζεςθαι γὰρ οὐ μόνον τὸν δίκαιον λέγομεν, ἀλλὰ καὶ τὸν πολλαῖς ἀρεταῖς κεκοςμημένον κτλ. ebd. z. 28 Sp. (s. 334, 3 W.): ἕτεροι δὲ ἔπαινον διαφέρειν ἐγκωμίου ἡγοῦνται τῷ μεγέθει καὶ τῷ πλήθει· τὸν μὲν γὰρ cύντομόν τινα καὶ ἁπλοῦν εἶναι, τὸ δ᾽ ἐγκώμιον πολὺ καὶ μέγα ἐν καταςκευαῖς γινόμενον κτλ. Νικολάου coφιςτοῦ προγυμνάςματα (vgl. III s. XXV Sp.) III s. 478, 30 Sp. (II s. 619, 17 W.): ἔπαινος μὲν γάρ ἐςτι τὸ δι᾽ ὀλίγων καταςκευαζόμενον, οἷον ἡ ἑνὸς ἀγαθοῦ μνήμη, ἐγκώμιον δὲ τὸ διὰ παςῶν τῶν ἀρετῶν καὶ διὰ πάντων τῶν τοῦ ἐπαινουμένου πλεονεκτημάτων ἐργαςθέν. vgl. II s. 11, 25; s. 35, 29; s. 505, 3 Sp. (I s. 36, s. 86; IX s. 400, 17 W.).

Digitized by Google

Philostratos	
. . . ὑπεραττικίζων δὲ (Ἡρώδης ὁ Ἀθηναῖος) καὶ ὑπερλαλῶν ἐκπίπτει πολλαχοῦ τοῦ πρέποντος ἐπιστολῇ χαρακτῆρος	. . . καὶ τὸ ὑπεραττικίζειν ἀλλότριον τοῦ τῶν ἐπιστολῶν καθέστηκε χαρακτῆρος
. . . δεῖ γὰρ φαίνεσθαι τῶν ἐπιστολῶν τὴν ἰδέαν ἀττικωτέραν μὲν ξυνηθείας, ξυνηθεστέραν δ' ἀττικίσεως	. . . δεῖ γὰρ τὴν τῆς ἐπιστολῆς φράσιν τῆς μὲν συνηθείας ἀττικωτέραν εἶναι, τοῦ δὲ ἀττικισμοῦ συνηθεστέραν
. . . σαφήνεια δ' ἀγαθὴ μὲν ἡγεμὼν ἅπαντος λόγου, μάλιστα δ' ἐπιστολῆς	. . . σαφήνεια γὰρ ἀγαθὴ μὲν ἡγεμὼν παντὸς λόγου, μάλιστα δὲ ἐπιστολῆς

man erkennt eine vollständige, an der letzten stelle sogar wörtliche übereinstimmung.[21]) das folgende (z. 100 ff.) ist dann, mit ausschlusz der bemerkungen über die äuszere form, dem ebenfalls oben genannten briefe des Gregorios von Nazianz entnommen, welcher in drei abschnitten von der συντομία, σαφήνεια und χάρις als wesentlichen erfordernissen der ἐπιστολή handelt. Gregorios sieht die leute welche briefe schreiben in zweierlei verkehrte richtungen gerathen: οἱ μὲν μακρότερα γράφουσιν ἤπερ εἰκός, οἱ δὲ καὶ λίαν ἐνδεέστερα, und das ziel ist ihm τοῦ μετρίου κατατυγχάνειν. ebenso bezeichnet es der verfasser unseres tractats als aufgabe: τοῦ συμμέτρου στοχάζεσθαι, und begründet seine theorie mit demselben, nur etwas breit getretenen bilde vom bogenschützen, welches Gregorios angewendet hatte. wenn er dann zusammenfassend sagt: τὸ μὲν οὖν μέγεθος τῆς ἐπιστολῆς ὡς πρὸς τὰ πράγματα, und zugibt: δεῖ καί τινας ἐπιστολὰς ἀπομηκύνειν ἐν καιρῷ πρὸς τὴν ἀπαιτοῦσαν χρείαν, so entspricht auch das vollkommen dem satze des Gregorios: ἔστι δὲ μέτρον ἐπιστολῶν ἡ χρεία. der letztere führt dann noch besonders aus, wie in stilistischer beziehung, abgesehen vom wortaufwand, die σαφήνεια zu erreichen sei: ein punct der in der vorliegenden abhandlung übergangen ist. die dürftigen bemerkungen über die χάρις aber sind nach dem dritten teil von Gregorios brief (τρίτον ἐστὶ τῶν ἐπιστολῶν ἡ χάρις usw.) gemacht.

So bleiben also als eigentum des verfassers der ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες die willkürliche aufstellung verschiedener briefarten, deren zahl sich bis ins unendliche vermehren liesze, eine leere paraphrase statt einer begriffsbestimmung der arten und langweilige, durchgängig nach demselben schema gebaute beispiele zu den einzelnen.

Es ist undenkbar dasz Libanios (geb. 314, gest. nach 392)[22]) einen

21) auf dieses verhältnis hat schon Boissonade zu Philostratos briefen s. 52 aufmerksam gemacht, wo er den vierten abschnitt unserer schrift 'e codice [Parisino] 1630' abgedruckt hat: vgl. Kaysers ausgabe prooem. ad epist. s. II. 22) vgl. Sievers 'das leben des Libanios' s. 207. 202.

brief des Gregorios von Nazianz (gest. 389), eines zeitgenossen, in der beschriebenen weise ausgebeutet haben sollte, und schon aus diesem einen grunde musz man ihm die schrift absprechen. den Syrianos, welcher die scholien zu den στάσεις des Hermogenes verfaszte, hält man für identisch mit dem bekannten lehrer des Proklos.[23]) leider sind wir über ihn nur unvollkommen unterrichtet; allein wenn Marinos im leben des Proklos (cap. 13) erzählt, dasz derselbe von Syrianos in die Platonischen studien eingeführt worden sei und in ihnen binnen kurzem (ἐν οὐ πολλῷ χρόνῳ) solche fortschritte gemacht habe, dasz er im 28n jahre, d. h. im jahre 440 nach Ch., auszer anderem seinen commentar zum Timäos schrieb, so folgt daraus dasz Syrianos gegen 440 noch gelebt haben musz. Fabricius a. o. vermutet, er sei um 450 gestorben. es wird somit nach wahrscheinlicher rechnung der beginn seiner schriftstellerischen thätigkeit in die zeit von Libanios tode fallen, und ist er wirklich der verfasser der scholien zu den στάσεις — und von einem ältern Syrianos ist uns wenigstens keine nachricht aufbehalten — so ergibt sich dasz unser tractat, in welchem jene scholien gekannt sind, nicht von Libanios sein kann.

Schon an sich aber darf man dem Libanios ein derartiges ausschreiben von schriftstellern nicht zutrauen, und des Proklos wäre ein solches verfahren nicht minder unwürdig gewesen. es ist überdies namentlich von Welcker (der epische cyclus I s. 1 ff. II s. 499 ff.) mit gutem grunde in abrede gestellt, dasz 'der fromme und in meditation und allegorie begrabene heidnische mönch und heilige' überhaupt specifisch grammatische studien betrieben habe — und nun gar diese art von rhetoren-schriftstellerei, in welcher von allem was für Proklos charakteristisch ist, strenger und kunstvoller systematisierung, dialektischer schärfe und gewandtheit, das gerade gegenteil sich findet. bei solchen gegensätzen ist es unmöglich den berühmten Neuplatoniker für den verfasser der ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες zu halten.

Dazu kommt noch ein bemerkenswerther umstand. die παρακλητική (3) beginnt: καὶ πάλαι μὲν ἠξίωσα τὴν σὴν ἱερὰν διάθεσιν usw. das wort διάθεσις war in der spätern gräcität titulatur: in einem briefe bei Theodoretos (IV 2 s. 1281 Schulze) wird ein bischof διάθεσις angeredet; in einem schreiben bei Johannes Malalas heiszt an zwei stellen (s. 454, 18. 455, 6 Dindorf) der kaiser Justinian πατρικὴ διάθεσις, und ἱερὰ διάθεσις bezeichnet offenbar einen würdenträger der kirche. wie der verfasser gerade eine solche persönlichkeit als adressaten für eine bittschrift sich gedacht haben sollte, wenn er nicht innerhalb der kirche und kirchlicher anschauungen stand, ist nicht wol abzusehen: er scheint sich eben dadurch als christen zu verrathen. von Libanios aber und Proklos ist es bekannt, dasz sie eifrige anhänger des glaubens an die alten götter waren.

Man begreift dasz eine abhandlung über briefstellerei dem Libanios als einem berühmten epistolographen untergeschoben werden konnte;

23) vgl. Fabricius bibl. gr. ed. pr. VIII s. 449. 450.

wie sie indes zu dem namen des philosophen Proklos gekommen, ist schwerer einzusehen. eine genauere untersuchung der betreffenden hss. gibt auch hierfür die erklärung.

Sämtlichen Proklos-handschriften LVXYZ nemlich ist es den Libanios-codices ABPCKD gegenüber eigentümlich, dasz sie die abschnitte III und V zusammenziehen, und zwar so dasz der definition einer art unmittelbar das entsprechende beispiel sich anschlieszt. in VXY ist die ordnung der teile: I II IV III + V; Z enthält nur I II und bricht im folgenden abschnitt IV ab; L allein hat die reihenfolge: I II III + V IV. dasz in ergänzung der ὀνειδιστική, παραμυθητική, μετριαστική VXY und L in seinen zweiten beispielen gegen CK übereinstimmen, wurde oben erwähnt. führt nun schon dies auf einen gleichen ursprung der hss., so können wir weiter aus dem was LVXY[24]) bei aller verschiedenheit gemeinsames haben, die eigentümlichkeit der hs., aus der sie geflossen, mit sicherheit erkennen. dieselbe gehörte zur classe von ABC und nahm eine mittelstellung zwischen A und B ein, wie dies einerseits die übereinstimmung von LVXY mit ABC gegen D, anderseits bei differenzen zwischen C und AB die befolgung der lesart von AB beweist: beides mit nur je einer ausnahme (z. 130 und 160). die umgestaltung des textes in derselben beschränkte sich innerhalb des abschnittes z. 129—175 auf folgende wenige puncte:

	LVXY	ω
z. 152	ὑπὲρ τούτου εὐχὰς	εὐχὰς ὑπὲρ τούτου
153	αὐτόθι	om.
164	δέ μοι	μοι (om. B)
164	διὰ τὸν κύριον	om.
168	συμβεβηκότων (-δεινῶν) VXY. συμβεβηκότος (-δεινοῦ) L	συμβαινόντων ABK. συμβάντων C. om. P
168	τὸν κρείττονα	τὸ θεῖον
171	ἢ	om.

von den vielfachen veränderungen, welche die einzelnen hss. L, V und XY später erlitten, kann hier abgesehen werden, und nur das mag erwähnt werden dasz V, oder richtiger einer seiner vorgänger, nach einer hs. aus der classe von CK corrigiert wurde (z. 152 und 165). das γρ. προσφθέγγεσθαι (z. 150) ist aus der nemlichen hs. genommen, und z. 133 war aus ihr zu κακίας die variante ἢ ἀδικίας notiert, die dann in den text kam. mit V stehen XY in nächster verwandtschaft. der codex aus der reihe von V, dem XY entstammen, war indes noch nicht in der eben erwähnten weise recensiert worden.

Eine einzige hs., welche unsern tractat unter dem titel πρόκλου περὶ ἐπιστολιμαίου χαρακτῆρος enthält, teilt nicht die an den codices

24) Z, in welchem abschnitt III + V fehlt, kann hier nicht berücksichtigt werden.

der eben besprochenen gruppe wahrgenommenen eigentümlichkeiten und scheint somit eine ausnahme zu bilden. es ist dies:

T. Codex Vaticanus 306 (fol. 75ʳ—88ʳ) bomb. in folio min. saec. XIV.[25])

Dieser codex hat nemlich die einzelnen teile in der reihenfolge, wie sie die Libanios-hss. bieten. dem letzten beispiele, dem der μικτή, sind die schluszworte eines unechten briefes der nemlichen art angefügt, welcher in CK, neben der (2) μεμπτική in L und im Laur. 59, 5 wiederkehrt. dann folgt ein anhang, in welchem zunächst das früher erwähnte im Laur. 59, 5 sich findende fragment wiederholt ist, mit einschlusz der πρὸς φίλον ἀσπαστική und der ἀμοιβαία und zu anfang um ein beispiel, die (19) ἀντεπισταλτική, vollständiger. vorauf gehen eine (26) ἐπαινετική, zwei (25) πρεσβευτικαί, die als zweites und drittes beispiel in L stehen, zwei (7) φιλικαί ohne titel, vier (21) παραμυθητικαί (darunter das zweite beispiel von L und das in den schluszworten etwas veränderte beispiel von Laur. 59,5), endlich eine πρὸς ἱερέα ἀσπαστική. die eben genannte (21) παραμυθητική sowie die (36) μετριαστική hat der schreiber, da er im anhang das bruchstück des Laur. 59, 5 gab, ausgelassen; dagegen hat er zur (23) ἀπαγγελτική den zweiten brief von L und zur (24) σχετλιαστική ein sonst nicht bekanntes beispiel hinzugefügt. den zweiten hauptbestandteil des anhangs bildet sodann eine zusammenstellung der in L enthaltenen zweiten und dritten beispiele, wobei — abgesehen von der zufällig fehlenden zweiten (36) μετριαστική — nur solche ausgelassen sind, die entweder mit denen des Laur. 59, 5 identisch (20^c. 22^b. 24^b. 26^b. 35^b. 38^b. 40^b. $41(2)^b$), oder die sonst im vorhergehenden vorgekommen waren (21^b. 23^b. 25^{bc}). in diesem abschnitt hat überdies T briefe für eine reihe von arten, für welche L keine zweiten beispiele gibt, nemlich nach anleitung der (interpolierten) definition für die (1) παραινετικὴ ἢ προτρεπτική, für die (1) παραινετικὴ ἢ ἀποτρεπτική, für die (1) συμβουλευτική und für die arten 2, 5, 11, 12 (ohne titel), 16, 17, 18, 28 (o. t.), 39 (o. t.), sowie eine neue (22) ὑβριστική (o. t.). man kann diese beispiele für eine selbständige zuthat von T halten: oder aber sie weisen auf eine hs. zurück, die vollständiger als L war und aus der dann wahrscheinlich auch die zu anfang des anhangs stehenden beispiele zu 7 und 26 und die in das fragment des Laur. 59, 5 gekommene neue (24) σχετλιαστική stammen. vor und nach dem zweiten hauptabschnitt finden sich je zwei briefe. einer ist der aufschrift zufolge eine ἐπαγγελτική, ein seitenstück zur παραγγελματική; die übrigen sind ohne titel und ich wüste sie keiner der 41 arten mit einiger sicherheit zuzuweisen.

So weit vom anhang des Vaticanus 306. der eigentliche tractat zeigt, wie in anordnung der teile, so auch in den übrigen in betracht

25) nach den indices der Vaticanischen bibliothek soll auszerdem der Palatinus 43 die ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες unter dem namen des Proklos enthalten. dieser codex gehört indes zu denjenigen, die auf der rückkehr von Paris verloren gegangen sind.

kommenden puncten keinerlei übereinstimmung mit den hss. die den Proklos als verfasser nennen. er weicht von ihnen in ergänzung der παραμυθητική und μετριαστική ab — um von der ὀνειδιστική vorläufig abzusehen — und mit ausnahme zweier stellen (z. 168 und 171) findet sich keine der lesarten in ihm wieder, welche als dem archetypus der Proklos-codices eigentümlich sich herausstellten.

Es erklärt sich diese befremdliche erscheinung nur durch die annahme, dasz T auf rein äuszerlichem wege zu dem titel, wie wir ihn jetzt lesen, gekommen sei: diese annahme aber läszt sich in vollkommen befriedigender weise rechtfertigen. T ist seinem wesen nach eine Libanios-hs. und zwar eng mit AB verwandt, zwischen denen er die mitte hält; auch er hat daneben eine anzahl ihm allein eigentümlicher textesänderungen.[26]) wie aber schon der anhang beweist, benutzte der schreiber von T, resp. einer seiner vorgänger, einen codex aus der reihe von L; demselben codex entnahm er zur ausfüllung der lücken die ersten beispiele der παραμυθητική und μετριαστική, während VXY mit den zweiten beispielen von L übereinstimmen; aus der nemlichen hs. wird mithin die ὀνειδιστική entlehnt sein, die sonst auch KVXY übereinstimmend bieten. endlich finden sich spuren (z. 138. 153. 155), dasz der text nach L geändert ist. aus L ward nun auch der titel herübergenommen, vielleicht mit willkürlicher beseitigung des ursprünglichen, wahrscheinlicher weil der tractat in T anonym, wie z. b. in A, oder ohne jede aufschrift war. die kleine differenz im wortlaut ist von keinem belang.

T ist also trotz des titels den Libanios-codices beizuzählen. im gegensatz zu diesen Libanios-codices besteht das charakteristische der hss., welche die abhandlung dem Proklos zuschreiben, darin dasz sie eine eigentümliche redaction erfahren haben, welche zwei abschnitte in éinen zusammenzog, die durch den ausfall dreier briefe entstandenen lücken selbständig ausfüllte und im einzelnen den text maszvoll änderte. wir werden, denke ich, nicht irren, wenn wir als den urheber dieser redaction einen grammatiker Proklos annehmen. zwar wird uns aus der zeit nach Gregorios von Nazianz kein solcher genannt; die wahrscheinlichkeit der vermutung aber wird dadurch nicht beeinträchtigt. gieng der tractat sonst unter dem namen des Libanios um, so verdrängte der name des redactors in den seine recension enthaltenden hss. den namen des vermeintlichen verfassers, und die abschreiber, denen nur éin Proklos, der neuplatonische philosoph, bekannt war, haben dann durch die entsprechenden zusätze diesen ausdrücklich bezeichnen zu müssen geglaubt. ist doch auf die nemliche weise Demetrios von Phaleron zum verfasser der schrift περὶ ἑρμηνείας gemacht worden, welche von einem gleichnamigen rhetor der kaiserzeit herrührt. den wirklichen verfasser der abhandlung zu ermitteln ist natürlich unmöglich, und zur bestimmung seiner zeit haben wir keine weiteren sicheren anhaltspuncte als die besprochenen stellen der schriftsteller welche er benutzt hat.

---

26) z. 129. 131. 137. 139. 141. 151. 159 (bis) 162. 164. 170. 172.

Von ausgaben der ἐπιςτολιμαῖοι χαρακτῆρες kenne ich folgende zwei:

Phalaridis et Bruti epistolae. his praefixa epistolarum conscribendarum methodus Graece et Latine. apud Hieronymum Commelinum 1597. der tractat ist anonym. abschnitt II und IV mangeln; auf I folgen unmittelbar die zusammengezogenen abschnitte III und V. die ὀνειδιςτική wie in KLVXYT; definition und beispiel der παραμυθητική und μετριαςτική fehlen. die ausgabe ist für die kritik werthlos.

Λιβανιου cοφιcτου επιcτολιμαιοι χαρακτηρεc ..... accesserunt duo libelli eiusdem argumenti, Demetrii Phalerei et Philostrati Lemnii .... Lugduni, typis Ioannis Iullieron 1614. dieser druck ist nach einer hs. aus der reihe des Vaticanus 82 (s. anm. 17) gemacht, welche sich von diesem wesentlich nur dadurch unterschied, dasz in ihr das unechte beispiel der ὀνειδιςτική nachgetragen war.

Rom. Hugo Hinck.

[Λιβανίου cοφιcτοῦ] ἐπιcτολιμαῖοι χαρακτῆρεc

Ὁ μὲν ἐπιςταλτικὸς χαρακτὴρ ποικίλος τε καὶ πολυςχιδὴς ὑπάρχει· ὅθεν τῷ γράφειν βουλομένῳ προςήκει μὴ ἁπλῶς μηδ' ὡς ἔτυχεν ἐπιςτέλλειν, ἀλλὰ ςὺν ἀκριβείᾳ πολλῇ καὶ τέχνῃ. ἄριςτα δ' ἂν τις ἐπιςτεῖλαι δυνηθείη εἰ γνοίη τί τέ ἐςτιν ἐπιςτολὴ καὶ τί λέγειν ὅλως ἐν αὐτῇ θέμις ἢ εἰς πόςας προςηγορίας διαιρεῖται.

Ἐπιςτολὴ μὲν οὖν ἐςτιν ὁμιλία τις ἐγγράμματος ἀπόντος πρὸς ἀπόντα γινομένη καὶ χρειώδη ςκοπὸν ἐκπληροῦςα, διαιρεῖται δὲ εἰς ςυχνάς τε καὶ παμπόλλους προςηγορίας. οὐ γὰρ ἐπειδὴ ἐπιςτολὴ προςαγορεύεται ἑνικῷ ὀνόματι, ἤδη καὶ παςῶν τῶν κατὰ τὸν βίον ἐκφερομένων ἐπιςτολῶν εἷς τίς ἐςτι χαρακτὴρ καὶ μία προςηγορία, ἀλλὰ διάφοροι καθὼς ἔφην. εἰςὶ δὲ πᾶςαι αἱ προςηγορίαι, αἷς ὁ ἐπιςτολιμαῖος χαρακτὴρ ὑποβάλλεται, αἵδε·

1. παραινετική 2. μεμπτική 3. παρακλητική 4. ςυςτατική 5. εἰρωνική 6. εὐχαριςτική 7. φιλική 8. εὐκτική 9. ἀπειλητική. 10.

---

1 λιβανίου cοφιcτοῦ ἐπιcτολιμαῖοι χαρακτῆρεc BDK et prima manu P ἐπιcτολιμαῖοc χαρακτὴρ ex corr.; m. rec. bis repetivit: λιβανίου cοφιcτοῦ ἐπιcτολιμαῖοc χαρακτὴρ P λιβανίου ἐπιcτολιμαῖοι χαρακτῆρεc C [ἐ]πιcτολιμαῖοι χαρακτῆρεc A περὶ ἐπιcτολιμαίου χαρακτῆροc πρόκλου cοφιcτοῦ L πρόκλου τοῦ πλατωνικοῦ περὶ ἐπιcτολιμαίου χαρακτῆροc X YZ πρόκλου τοῦ πλατωνικοῦ περὶ ἐπιcτολιμ .... χαρακτηροc, περὶ et οc minus certa V πρόκλου περὶ ἐπιcτολιμαίου χαρακτῆροc T 2 τε AB τιc C πολυcχεδὴc AB 3 τῷ γράφειν (τὸ sup. scr. m. 1 B) μηδὲ BC 5 δυνηθείη ἐπιcτεῖλαι C τέ om. C 6 ὅλωc om. C ὅροc ἐπιcτολῆc post διαιρεῖται C 7 μέν ἐcτιν A μέν ἐcτιν οὖν C 8 γιγνομένη B cκοπεῖν C post ἐκπληροῦcα: ἐρεῖ δέ τιc ἐν αὐτῇ ὥcπερ ἀπὼν τίc πρὸc παρόντα B et C nisi quod παρόντι ἀπόντα, om. A. certe scribendum fuit παρών 9 παμπόλουc AC προcηγορία C 11 τὸν om. C φερομένων BC 13 ἃc BC litterae ἐπιcτο bis scriptae C ὑποβάλλεται χαρακτὴρ B et C nisi quod ὑποβάλλαται αὗται C 15 φιλική om., at signum ∸ adpositum docet in margine vocabulum additum fuisse A

ἀπαρνητική 11. παραγγελματική 12. μεταμελητική 13. ὀνειδιστική 14. συμπαθητική 15. θεραπευτική 16. συγχαρτική 17. παραλογιστική 18. ἀντεγκληματική 19. ἀντεπισταλτική 20. παροξυντική 21. παραμυθητική 22. ὑβριστική 23. ἀπαγγελτική 24. σχετλιαστική 25. πρεσβευτική 26. ἐπαινετική 27. διδασκαλική 28. ἐλεγκτική 29. διαβλητική 30. ἐπιτιμητική 31. ἐρωτηματική 32. παραθαρρυντική 33. ἀναθετική 34. ἀποφαντική 35. σκωπτική 36. μετριαστική 37. αἰνιγματική 38. ὑπομνηστική 39. λυπητική 40. ἐρωτική 41. μικτή.

1. Παραινετικὴ μὲν οὖν ἐστι δι' ἧς παραινοῦμέν τινι ἐπί τι ὁρμῆσαι ἢ ἀφέξεσθαί τινος. [ἡ παραίνεσις δὲ εἰς δύο διαιρεῖται εἴς τε προτροπὴν καὶ ἀποτροπήν.] ταύτην δέ τινες καὶ συμβουλευτικὴν εἶπον, οὐκ εὖ· παραίνεσις γὰρ συμβουλῆς διαφέρει. παραίνεσις μὲν γάρ ἐστι λόγος παραινετικὸς ἀντίρρησιν οὐκ ἐπιδεχόμενος, οἷον ὡς εἴ τις εἴποι ὅτι δεῖ τὸ θεῖον τιμᾶν· οὐδεὶς γὰρ ἐναντιοῦται τῇ παραινέσει ταύτῃ μὴ πρότερον μανείς. συμβουλὴ δ' ἐστὶ λόγος συμβουλευτικὸς ἀντίρρησιν ἐπιδεχόμενος, οἷον ὡς εἴ τις εἴποι ὅτι δεῖ πολεμεῖν· πολλὰ γάρ ἐστι τὰ ἐκ πολέμου κέρδη· ἕτερος δέ τις ἀντείποι ὡς οὐ δεῖ πολεμεῖν· πολλὰ γάρ ἐστι τὰ ἐκ πολέμου συμβαίνοντα κακά, οἷον ἧττα αἰχμαλωσία, πολλάκις καὶ πόλεως κατασκαφή. 2. Μεμπτικὴ δέ ἐστι δι' ἧς μεμφόμεθά τινα. 3. Παρακλητικὴ δι' ἧς ἀξιοῦμέν τινά [διά] τι πρᾶγμα. 4. Συστατικὴ δι' ἧς συνιστῶμέν τινα παρά τινι· ἡ δὲ αὐτὴ καὶ παραθετικὴ καλεῖται. 5. Εἰρωνικὴ δι' ἧς ἐπαινοῦμέν τινα ἐν ὑποκρίσει περὶ τὴν ἀρχήν, ἐπὶ τέλει δὲ τὸν κατ' αὐτοῦ σκοπὸν ἐμφαίνομεν ὡς τὰ ῥηθέντα καθ' ὑπόκρισιν εἰρήκαμεν. 6. Εὐχαριστικὴ δι' ἧς (χάριν) γινώσκομέν τινι διά τι. 7. Φιλικὴ δι' ἧς φιλίαν ψιλὴν ἐμφαίνομεν μόνον. 8. Εὐκτικὴ δι' ἧς τινος τυχεῖν εὐχόμεθα. 9. Ἀπειλητικὴ δι' ἧς ἀπειλοῦμέν τινι. 10. Ἀπαρνητικὴ δι' ἧς

---

16 παραγγελτική C 17 συμπαθητική om. A συμπαθητική. θεραπευτική in mg. m. 1 B συγχαριτική AC συγχαριστική in lit. B cf. v. 53 et 175 παραλογική C 18 παροξ. — ὑβρ. om. C 19 παραμ. om. A 20 διδασκαλική· ἐλεγκτ. om. B 21 διαβλ. om. C ἐρωτιματική BC παραθαρυντική AC 22 ἀποφ. — μετρ. om. C μετρ. om. A 23 ὑπομνητική C 25 τινὰ B post τινι: προτρέποντες αὐτὸν BC om. A 26 ὁρμῆσαι — ἀφέξεσθαί ABC cf. v. 150 et 243 ἢ scripsi, καὶ ABC cf. v. 153 ἡ om. C παρένευσις C 27 τροπὴν A 28 post εἶπον: τὴν ἐπιστολὴν B om. AC 29 παραινικὸς B 30 εἴπῃ A εἴποι BC ὅτι BC om. A τὸ θεῖον — 33 δεῖ om. C 31 μανῆς B 32 συμβουλευτηκὸς B om. A 33 εἴπῃ A εἴποι B ὅτι B om. A ἐστι om. C τοῦ πολέμου C 35 τοῦ πολέμου C κακὰ A om. BC ἧτται αἰχμαλωσίαι C post αἰχμαλωσία: πληγαί BC om. A 36 δ' ἔστιν B τινας C 37 παρακλ. ἐστι C post ἧς repet. μεμφομεθά τινας· παρακλητ quae delevit m. 1 C διὰ ABC 38 συνιστῶμέν C σὺν ἱστῶμεν B ἀνιστῶμεν A παρά — καλεῖται om. C 39 εἰρωτικὴ C λαλοῦ μέν τηνι C 40 περὶ A παρὰ BC κατ' αὐτοῦ A ἑαυτὸν B ἑαυτῶν C σκοπεῖν C ἐμφαίνομεν AC ἐκφαίνομεν B 41 ὑπόκρησιν C 42 χάριν addidi, om. ABC τινα A 43 μόνον A μόνην BC δι' — ἀπειλητική om. C τυχεῖν τινος B 44 ἀπηλοῦμεν B 45 ἀπαρνουμεθά τινα C

ἀπαρνούμενοί τι φαινόμεθα. 11. Παραγγελματικὴ δι' ἧς παραγγέλλομέν τινι περί τινος. [αὕτη δὲ καὶ μαρτυρικὴ καλεῖται.] 12. Μεταμελητικὴ δι' ἧς δοκοῦμεν μεταγινώσκειν ἐφ' οἷς ὑπεσχόμεθά τινι ἢ καὶ ἐφ' οἷς ἐδόξαμεν ἐσφάλθαι. 13. Ὀνειδιστικὴ δι' ἧς ὀνειδίζομέν τινα ἐφ' οἷς ὑφ' ἡμῶν πέπονθε καλῶς εἰ ἀμνημονεῖ. 14. Συμπαθητικὴ δι' ἧς δοκοῦμέν τινι συμπάσχειν ἐφ' οἷς ὑπέστη κακοῖς. 15. Θεραπευτικὴ δι' ἧς θεραπεύομέν τινα λυπηθέντα πρὸς ἡμᾶς περί τινος· ταύτην δὲ καὶ ἀπολογητικήν τινες καλοῦσιν. 16. Συγχαρτικὴ δι' ἧς συγχαίρομέν τινι εὖ πράττοντι. 17. Παραλογιστικὴ δι' ἧς ὑπερφρονοῦμέν τινος ὡς εὐτελοῦς. 18. Ἀντεγκληματικὴ δι' ἧς ἐγκαλούμενοι ἀντεγκαλοῦμέν τινι, τὸ ἐπιφερόμενον ἡμῖν ἔγκλημα περιτρέποντες τῷ ἐγκαλοῦντι. 19. Ἀντεπισταλτικὴ δι' ἧς πρὸς τὰ γραφέντα ἡμῖν ἐπιστέλλομεν. 20. Παροξυντικὴ δι' ἧς ἐρεθίζομέν τινα καὶ παροξύνομεν πρὸς τὴν κατά τινος μάχην. 21. Παραμυθητικὴ δι' ἧς παραμυθούμεθά τινα ἐπὶ τοῖς συμβᾶσιν αὐτῷ λυπηροῖς. 22. Ὑβριστικὴ δι' ἧς ἐνυβρίζομέν τινα διά τι. 23. Ἀπαγγελτικὴ δι' ἧς ἀπαγγέλλομέν τι τῶν συμβάντων πραγμάτων. 24. Σχετλιαστικὴ δι' ἧς σχετλιάζοντες καὶ ὀδυρόμενοι φαινόμεθα. 25. Πρεσβευτικὴ δι' ἧς πρεσβεύομεν περί τινος. 26. Ἐπαινετικὴ δι' ἧς ἐπαινοῦμέν τινα ἐπ' ἀρετῇ τινι διαπρέποντα. χρὴ δὲ γινώσκειν ὡς ἔπαινος ἐγκωμίου διαφέρει· ἔπαινος μὲν γάρ ἐστι λόγος ἐπαινετικὸς μίαν πρᾶξιν ἐπαινῶν, ἐγκώμιον δὲ λόγος ἐγκωμιαστικὸς πολλὰς ἐν ἑαυτῷ πράξεις διαλαμβάνων. 27. Διδασκαλικὴ δι' ἧς διδάσκομέν τινα περί τινος. 28. Ἐλεγκτικὴ δι' ἧς ἐλέγχομέν τινα ἀρνούμενον πρᾶξίν τινα πραχθεῖσαν ἢ λόγον λεχθέντα. 29. Διαβλητικὴ δι' ἧς διαβάλλομέν τινα ἐφ' οἷς ἔπραξεν. 30. Ἐπιτιμητικὴ δι' ἧς ἐπιτιμῶμέν τινι ἐφ' οἷς ἀσέμνως πράττει. 31. Ἐρωτηματικὴ δι' ἧς ἐρωτῶμέν τινα περί τινος ἀγνοοῦντες ἐπὶ τῷ τὴν ἐπιστήμην εὐτυχῆσαι παρ' αὐτοῦ τοῦ ζητουμένου. 32. Παραθαρρυντικὴ δι' ἧς παραθαρρύνομέν

---

45 παραγγελομέν C 46 τινὰ B διά τι C αὖτη C 47 post δοκοῦμεν: τινὶ B om. AC μεταγιγνώσκειν B 48 τινι C τινα AB καὶ AB om. C ὀνειδίζομέν — 50 ἧς om. B 49 ἐφ' οἷς — ἀμνημονεῖ om. C 52 τούτην C ἀπολογιτικὴν BC 53 συγχαριτική A συγχαριστική B εὐχαρητική C 54 παραλογιτική C ὑπὲρ φρονοῦμεν AB ὑπερφρονοῦμεν C 58 παροξ. δὲ B 59 παραμ. δὲ B 60 παραμυθούμεθά τινα C παραμυθοῦμεν τινὰ A παραμυθούμεθα B 61 ὑβριστ. δὲ B ὑβρίζομεν C 62 τινι τὰ συμβάντα ἡμῖν πράγματα ἐπὶ συμφορᾷ ἢ χαρα (sic) C 63 φαι...... A 64 πρεσβ. δὲ A ὑπέρ C 65 ἐπαιν. δὲ A 67 μίαν BC μὴ A ἀπαινῶν C 68 ἐν ἑαυτῷ in mg. m. 1 B ἐνεαυτῷ C ἐν αὐτῷ A διαλαμβάνων AC περιλαμβάνων B post διαλαμβ.: ἡ (ὁ C) οὖν ἐπιστολὴ ἡ μίαν πρᾶξιν ἐπαινοῦσα τινὸς ἐπαινετικὴ καλεῖται· ἡ δὲ πολλὰς ἐγκωμιαστική BC om. A 69 περί τινος om. C ἐγκλητική B 70 τινα om. C post πραχθεῖσαν: αὐτῷ BC om. A 72 ἐπιτιμητ. δὲ B τινα AB τινι C ἐφ' οἷς — 73 τινα om. B ἐφ' οἷς — πράττει om. C 73 τινα om. C 74 ἀγνοοῦντος C τὸ C 75 παραθαρυντική AB παραθαρύνομέν A

τινα καὶ ἄφοβον καθιστῶμεν. 33. Ἀναθετικὴ δι' ἧς τὴν ἑαυτῶν γνώμην ἀνατιθέμεθά τινι τῶν φίλων συμβουλῆς τῆς παρ' αὐτοῦ δεόμενοι. 34. Ἀποφαντικὴ δι' ἧς ἀποφαινόμεθα καὶ ἀπότομον κρίσιν ἐκφέρομεν κατά τινος. 35. Σκωπτικὴ δι' ἧς σκώπτομέν τινα ἐπί τι. 36. Μετριαστικὴ δ' ἧς μετριάζομέν τι καὶ ταπεινοφρονοῦμεν. 37. Αἰνιγματικὴ δι' ἧς ἄλλα μέν τινα λέγεται, ἄλλα δὲ νοεῖται. 38. Ὑπομνηστικὴ δι' ἧς δοκοῦμέν τινα τοῦ ζητουμένου πράγματος ἡμῶν ὑπομιμνήσκειν τὸν σκοπὸν ἡμῶν ἐν αὐτῇ χαράττοντες. 39. Λυπητικὴ δι' ἧς ἐμφαίνομεν ἑαυτοὺς λυπουμένους. 40. Ἐρωτικὴ δι' ἧς ἐρωτικοὺς πρὸς τὰς ἐρωμένας προσφερόμεθα λόγους. 41. Μικτὴ ἣν ἐκ διαφόρων χαρακτήρων συνιστῶμεν.

Αὗται μὲν οὖν εἰσιν αἱ προσηγορίαι πᾶσαι εἰς ἃς ἡ ἐπιστολὴ διαιρεῖται. δεῖ δὲ τὸν ἀκριβῶς ἐπιστέλλειν ἐθέλοντα μὴ μόνον τῇ τῆς ὑποθέσεως χρῆσθαι μεθόδῳ, ἀλλὰ καὶ φράσεως ἀρετῇ τὴν ἐπιστολὴν κατακοσμεῖν καὶ ἀττικίζειν μὲν μετρίως, μὴ μέντοι πέρα τοῦ προσήκοντος κομψολογίᾳ χρῆσθαι. ἡ γὰρ ὑπὲρ τὸ δέον ὑψηγορία καὶ τὸ ταύτης ὑπέρογκον καὶ τὸ ὑπεραττικίζειν ἀλλότριον τοῦ τῶν ἐπιστολῶν καθέστηκε χαρακτῆρος, ὡς πάντες οἱ παλαιοὶ μαρτυροῦσι. Φιλόστρατος δὲ ὁ Λήμνιος μάλιστά φησι· δεῖ τὴν τῆς ἐπιστολῆς φράσιν τῆς μὲν συνηθείας ἀττικωτέραν εἶναι, τοῦ δὲ ἀττικισμοῦ συνηθεστέραν. καὶ μήτε λίαν ὑψηλὴν μήτε ταπεινὴν ἄγαν, ἀλλὰ μέσην τινὰ κοσμεῖν δεῖ τὴν ἐπιστολὴν σαφηνείᾳ τε καὶ συντομίᾳ μεμετρημένην [καὶ ἀρχαϊσμῷ λέξεων]. σαφήνεια γὰρ ἀγαθὴ μὲν ἡγεμὼν παντὸς λόγου, μάλιστα δὲ ἐπιστολῆς. χρὴ μέντοι μήτε συντομίᾳ σαφήνειαν διαφθείρειν μήτε σαφηνείας φροντίζοντα ληρεῖν ἀμέτρως, ἀλλὰ τοῦ συμμέτρου στοχάζεσθαι τοὺς ἀκριβεῖς τοξότας μιμούμενον· ὥσπερ γὰρ οὔτε τὸ πολὺ τὸν προκείμενον τοῖς τοξόταις σκοπὸν παρέρχεσθαι οὔτε τὸ ἔντος τοῦ σκοποῦ τοξεύειν καὶ πολὺ τοῦ προσήκοντος ἀποδεῖν ἀνδρός ἐστιν εὐφυοῦς τε καὶ στοχαστικοῦ, ἀλλὰ μόνου τοῦ συμμέτρως στοχαζομένου

---

76 post ἄφοβον: αὐτὸν BC om. A ἀναθ. δὲ B 77 ἀντιθέμεθα B συμβουλῆς τῆς B συμβουλῆς τε A συμβουλείαν παρ' C 79 ἐκφερόμεθα C σκωπτικὴ δὲ B σκώπτωμεν AB 80 τινι C τινι C ταπεινοφρονοῦμ.. A 81 τινα A om. BC 83 ἡμῶν A om. BC 84 ἐγχαράττοντες C λυπητική — λυπουμένους om. C εὐπητική C 85 ἐρωτικῶς (sic) C τοὺς ἐρωμένους C πρὸς φερώμεθα B πρὸς φερόμεθα C φερώμεθα A 86 ἣν scripsi, δι' ἧς ABC ἐκ διαφόρων AC ἐκφαίνομεν B 88 εἰσὶ πᾶσαι αἱ προσηγορίαι BC αἱπιστολαὶ διαιροῦνται C 90 μεθόδω χρῆσθαι BC 92 κομψολογεῖν C ..ηγορία A προσηγορία C 93 ὑπέρογγον AC ὑπὲρ ἀττικίζειν B 95 δὲ om. BC λίμνιος B γὰρ B om. AC 96 εἶναι — 97 συνηθεστέραν om. C τοῦ δὲ B καὶ A μήτε λίαν AC μὴ τελείαν B 98 δὲ pro δεῖ C σαφηνείᾳ τὲ καὶ A σαφηνείας τὲ μάλιστα καὶ B οσαφειινίαν (sic) τε μάλλιστα καὶ C 99 μεμετριμένην B μεμετρημένη C λέξων B post λέξεων: προσήκει BC om. A 100 λόγου παντὸς BC ἐπιστολῆς A ἐπιστολή B ἐπὶ στολῶν C 102 σημμέτρου B ἀκριβ... A 103 μιμούμενοι ABC 104 post οὔτε: τὸ C om. AB 106 μόνον C

τοῦ ςκοποῦ καὶ τοῦτον βάλλοντος, οὕτως οὔτε τὸ πέρα τοῦ προςήκοντος ληρεῖν οὔτε τὸ βραχυλογίαν ἀςπάζεςθαι δι' ἀπορίαν καὶ τὸ ςαφὲς ἐπικρύπτειν τῶν ἐπιςτάλςεων ἀνδρός ἐςτι λογίου, ἀλλὰ μόνου τοῦ μετ' εὐφραδείας τῆς ςυμμετρίας ςτοχαζομένου καὶ τὸ λεγόμενον καλῶς ςαφηνίζοντος.

Τὸ μὲν οὖν μέγεθος τῆς ἐπιςτολῆς ὡς πρὸς τὰ πράγματα καὶ οὐ πάντως τὸ πλῆθος καθάπερ κακίαν ἀτιμάζειν καλόν, ἀλλὰ δεῖ καί τινας ἐπιςτολὰς ἀπομηκύνειν ἐν καιρῷ πρὸς τὴν ἀπαιτοῦςαν χρείαν, πληρώςει τε τὴν εἰς ἐπιςτολὰς χάριν ἱςτοριῶν τε καὶ μύθων μνήμῃ καὶ παλαιῶν ςυγγραμμάτων καὶ παροιμιῶν εὐςτόχων καὶ φιλοςόφων δογμάτων χρήςεις. οὐ μέντοι γε ταύτῃ διαλεκτικῶς προςακτέον.

Τοςαῦτα μὲν περὶ ἐπιςτολιμαίου χαρακτῆρος εἰρηκὼς καὶ τοῖς λεχθεῖςιν ἀρκεῖςθαι κρίνας τοὺς ςυνετοὺς ὑπογράψαι (βούλομαι) καὶ τὰς ἐπιςτολὰς ἑκάςτῃ οἰκείαν ἁρμόςας προςηγορίαν. προςήκει μέντοι τῷ γράφειν βουλομένῳ πρὸ τοῦ κατὰ τὴν ἐπίςταλςιν χαρακτῆρος μὴ ληρεῖν μήτε μὴν ἐπιθέτοις ὀνόμαςι χρήςαςθαι, ὡς ἂν μὴ κολακεία τις καὶ δυςγένεια προςῇ τῷ γράμματι, ἀλλ' οὕτως ἀπάρχεςθαι· ὁ δεῖνα τῷ δεῖνι χαίρειν. οὕτω γὰρ ἅπαντες οἱ ἐπὶ ςοφίᾳ τε καὶ λόγοις διαπρέψαντες παλαιοὶ φαίνονται πεποιηκότες καὶ δεῖ τὸν ἐκείνων ζηλωτὴν βουλόμενον γίνεςθαι κατόπιν αὐτῶν βαίνειν. εἰςὶ δὲ αἱ προταγεῖςαι ἐπιςτολαὶ αὗται·

1. Παραινετική. Ζηλωτὴς ἀεὶ βέλτιςτε γενοῦ τῶν ἐναρέτων ἀνδρῶν· κρεῖττον γάρ ἐςτι τοὺς ἀγαθοὺς ζηλοῦντα καλῶς ἀκούειν ἢ φαύλοις ἑπόμενον ἐπονείδιςτον εἶναι τοῖς πᾶςιν. — 2. Μεμπτική. Οὐ καλῶς ἔδραςας τοὺς εὖ ποιήςαντας ἀδικήςας· δέδωκας γὰρ ἄλλοις κακίας χαρακτῆρα τοὺς εὐεργέτας ὑβρίζειν. — 3. Παρακλητική. Καὶ πάλαι μὲν ἠξίωςα τὴν ςὴν ἱερὰν διάθεςιν καὶ νῦν δὲ ἀξιῶ τυχεῖν τοῦδε τοῦ πράγματος. καὶ εὖ οἶδα ὅτι τεύ-

---

107 ὄντως C πέρα — 108 οὔτε τὸ om. C πέραν B 109 ἐπιςτάλ.... A ἐπιςτάςεων C λογίου BC λογίμου A 110 μόνον C εὐφραδείας AB εὐφραςίας C τῆς ςυμμετρίας BC om. A 111 ςαφινίζοντος BC 112 πρὸς τὰ πράγματα C πρόςταγμάτε AB 113 δὴ B 114 ἐπιςτολὰς τινὰς B ἀπομηκύνειν A ἃς ὁ μηκύνειν B ὡς μηκάνειν C post καιρῷ: καὶ C 115 τε τὴν ἐπιςτολὴν C χάρις C τε — 116 ςυγγραμμάτων om. C 116 εὐ......... φιλοςόφων A 117 χρήςεις AB χρῆςις C 118 προςεκτέον AB προςακτέον C 119 πτολιμαίου C 120 ἀρκεῖςθαι B ὑπέγραψαι A ὑπογράψαι B ὑπογράψαιμι C 121 οἰκίαν C 123 ἐπὶ θετοῖς B χρῆςθαι C 124 κολακία B δυαγένεια B πρὸς ἢ B 127 γενέςθαι C αὐτῶν AC αὐτὸν B 128 incipit D: εἰςὶ δὲ κτλ. praemisso titulo quem vide ad v. 1 129 ἀρχὴ τῶν ἐπιςτολῶν T ἐπιςτολὴ παρ. B ζηλωτος om. acc. Y γίνου βέλτιςτε L βέλτιςτε γίνου XY βέλτιςτε γενοῦ ω ἐναρέτων ex ἀρετῶν, κρεῖττον ex κρεῖττων, ἐςτι ex ἐςτιν corr. P 130 ἐςτι om. L habent ω ζηλοῦντα ex ζηλοῦντας CP καλῶς DKVLXY καλὸν ABPCT 131 τοῖς om. Y post πᾶςιν: ἔρρωςο καὶ κέχαρςο καὶ μέμνηςό μου L 132 ἐπιςτολὴ μεμπτ. B, omissum post ποιήςαντας add. P εὐ pro οὐ C τοῖς ἄλλοις T ἀδικίας CK κακίας ἢ ἀδικίας V 134 αἱ pro καὶ C πάλιν A πάλαι ω 135 δέ om. APLVXY τυχεῖν post πράγματος L τοῦ δέ C οἶδα ABPD οἶδ' CKLVXYT τεύξομεν C

ξομαι· δίκαιον γάρ ἐστι τοὺς γνησίους φίλους τυγχάνειν τῶν αἰτήσεων ὅταν αὗται μὴ πονηραὶ πεφύκασι μάλιστα. — 4. Συστατική. Τὸν τιμιώτατον καὶ περισπούδαστον ἄνδρα τόνδε δεξάμενος ξενίσαι μὴ κατοκνήσῃς σεαυτῷ πρέποντα πράττων κἀμοὶ κεχαρισμένα. — 5. Εἰρωνική. Λίαν ἄγαμαι τὴν σὴν ἐπιείκειαν ὅτι οὕτω ταχέως μεταβάλλῃ ἀπ' εὐνομίας εἰς τὸ ἐναντίον· ὀκνῶ γὰρ εἰπεῖν εἰς μοχθηρίαν. ὡς δὲ ἔοικεν οὐ τοὺς ἐχθροὺς φίλους ποιεῖν παρεσκεύασαι, ἀλλὰ τοὺς φίλους ἐχθρούς. τὸ γὰρ δρᾶμα δέδειχεν ὡς καὶ φίλων ἀνάξιον καὶ τῆς σῆς παροινίας ἐπάξιον. — 6. Εὐχαριστική. Πολλῶν μὲν καὶ ἄλλων ἀγαθῶν ἕνεκα χάριν γινώσκω τῇ σῇ καλοκἀγαθίᾳ, μάλιστα δὲ τοῦδε τοῦ πράγματος ἐφ' ᾧ με τῶν ἄλλων ὑπὲρ ἁπάντων ὠφέλησας πλεῖον. — 7. Φιλική. Γνησίων εὐπορήσας γραμματηφόρων ἐσπούδασα τὴν σὴν ἀγχίνοιαν προσειπεῖν· ὅσιον γὰρ ὑπάρχει τοὺς γνησίους φίλους παρόντας μὲν τιμᾶν, ἀπόντας δὲ καὶ προσερεῖν. — 8. Εὐκτική. Εἴθε μοι τὸ θεῖον παράσχοι τὴν σὴν ἱερὰν θεάσασθαι μορφὴν ἧς ἀπολαῦσαι πάλιν ἐλπίζω, διηνεκῶς εὐχὰς ὑπὲρ τούτου ποιούμενος τῷ κρείτ-

136 αἰτήσων K 137 πεφύκασι ABPCKLDT τυγχάνωσι ἢ πεφύκασι V τυγχάνωσι XY μάλλιστα L συστατικὴ ἢ καὶ παραθετικὴ T 138 καὶ περισπούδαστον ἄνδρα τόνδε ABPCKXY ἄνδρα τόνδε καὶ περισπούδαστον D ἄνδρα καὶ περισπούδαστον τόνδε LT καὶ περισπούδαστον ἄνδρα V 139 κατοκνήσῃς APCKLDT κατόκνίσεις B κατοκνήσαις VXY σὲ αὐτῷ B σεαύτῷ V πράττων πρέποντα L τὰ πρέποντα A τὰ σεαυτῷ πρέποντα T πρέποντα ω πράττον B κἀμοὶ ABVXYD καὶ ἐμοὶ CKLT ἐμοὶ [δὲ] sup. scr. m. 2 P 140 εἰρωνικὴ om. D ἐπι[ςλ] εἰρωνική in mg. sup. m. 1 B ἄγαμεν [μαι] corr. m. 1 C σὴν om. DLT habent ω ἐπιείκιαν Y ὅτι om. V οὕτω BPCKVXYT οὕτως AD om. L 141 μεταβάλλῃ ABPVLXDT μεταβάλῃ Y μεταβάλλεις CK ἀπ' ABPDT ἀπὸ CKLVXY ευνομίαν C εὐνομίας [οἱ] sup. scr. m. 1 T τὸ ἐν. ex τουν. P τὸ ἀνάπαλιν L 142 οὐ τοὺς ἐχθροὺς ABPCKLVT αὐτοὺς ἐχθροὺς XY οὕτως εἰς τοὺς D φίλους παρεσκεύασας· τοὺς δὲ φίλους ἐχθροὺς XY εἰπεῖν pro ποιεῖν C ποιεῖν ABPKLVDT παρεσκεύασαι BPCK VXYDT παρεσκευάσω AL 143 post φίλους repetuntur 141 εἰπεῖν — 142 φίλους quae delevit m. 1 C δράμ[α]ο pr., deinde δράμα corr. m. rec. K 144 φίλοις BCKLVXYDT φίλων AP σῆς om. LXY παροινίας ALVXYT παροίνας P παρανοίας BD παρανοίας καὶ ἀμαθίας C et K nisi quod ἀμαθείας ἀπάξιον ex ἀνάξιον m. 1 B 145 post ἄλλων: μεγάλων L ἕνεκα ABPCKVLT ἕνεκεν XY om. D 146 καλοκαθία ex καλοκαθῶν m. 1 C μάλιστα ex μάλλιστα P τοῦδε om. P μετὰ pro με T 147 ὑπὲρ ἁπάντων ABPCKVXYT ὑπερπάντα L ὑπὲρ ἀπόντων D ἐφίλησας Y πλεῖον ABPDT πλέον CKLVXY ἐπισο[λ] φιλικὴ B 148 ἀπορρήσας C ἀπορήσας K γραμματηφόρων ABLXYDT ex γραμματοφ. corr. P γραμματοφόρων CKV σὴν om. C habet K 149 ὑπάρχειν PXY 150 καὶ BD om. ω προσερεῖν ABPLXYDT προσφθέγγεσθαι CK προσερεῖν [γρ. προσφθεγγεσθαι] V ἐπισο[λ] εὐκτικὴ B 151 παράσχειν C παράσχοι K ἱερὰν om. CK ψυχὴν T καὶ post ἧς L 152 πάλιν ABPLXYDT ὡς πάλαι CKV post ἐλπίζω: μὲν P διήνεκῶς B εὐχὰς post τούτου LVXY περὶ VXY

τονι. — 9. Ἀπειλητική. Εὖξαι πάσῃ ψυχῇ καὶ παντὶ σθένει μὴ παραγένωμαι. καὶ γὰρ εἰ παραγένωμαι πολλῶν πειραθήσῃ κακῶν ὧν οὐκ ἤλπισάς ποτε δέξασθαι πεῖραν. — 10. Ἀπαρνητική. Οὐδὲν εἴργασμαι βέλτιστε ἀνδρῶν ὧν ἀκηκοὼς ἐγκαλεῖς μοι δεινῶν· ὅθεν μηδὲν φαῦλον φρόνει περὶ ἐμοῦ. οὐ γὰρ θέμις διαβολῇ πιστεύειν ἢ φήμῃ ματαίᾳ μηδὲν ὑγιὲς ἐχούσῃ. [διαβολὴ γὰρ μήτηρ ἐστὶ πολέμου.] — 11. Παραγγελματική. Πολλάκις ἠδίκησας τὸν ἡμέτερον γεωργὸν ὡς μὴ γινώσκων εἰς ἡμᾶς ἀνατρέχουσαν τὴν ὕβριν. ἀλλὰ παῦσαι τοῦ λοιποῦ μή σε καὶ τῆς προτέρας ἀδικίας δίκην εἰσπραξώμεθα. — 12. Μεταμελητική. Οἶδα καὶ σφαλεὶς ὡς κακῶς διεπραξάμην· διὸ μεταγνοὺς ἐπὶ τῷ σφάλματι συγγνώμην αἰτῶ ἧς μεταδοῦναί μοι μὴ κατοκνήσῃς. δίκαιον γάρ ἐστι συγγινώσκειν πταίουσι τοῖς φίλοις ὅτε μάλιστα καὶ ἀξιοῦσι συγγνώμης τυχεῖν. — 13. Ὀνειδιστική. . . . . — 14. Συμπαθητική. Σφόδρα κατὰ ψυχὴν ἤχθέσθην ἀκηκοὼς περί τινων συμβάντων σοι δεινῶν καὶ τὸ θεῖον ἱκέτευσα

153 ἀπειλητική ex ἀπειληπική D ἀπειλι^τκ' B post ψυχῇ spatium vacuum rel. in L καὶ LT ἢ ABPCVXY εἰ DK παντὶ ex παντο P post σθένει: αὐτόθι LVXY 154 παραγένωμαι ABPKVXYDT παραγένωμεν C παραγένομαι L εἰ γὰρ pro καὶ γὰρ εἰ XY παραγένωμαι ACKXYDT ex παραγένομαι corr. P παραγένομαι BLV 155 ἤλπισας APLXYT ἤλπιζες VD ἤλπιζέ BK ἠλπιζές C πεῖραν δέξασθαι LT 156 εἴργαμαι L ἀνδρῶν ACKVXYT τῶν ἀνδρῶν BPL om. D ὧν ν ex ς correcta P ἠκηκοὼς (sic) C (at K: ἀκηκοὼς) om. L δεῖν P 157 τί post φαῦλον L οὐδὲ VXY διαβόλω L 158 ἢ DV καὶ ABPCKLXYT ὑγιῶς ex ὑγιαιν P ἔχουσι T διαβολὴ — πολέμου om. D habent ω διαβολὴ ex διαβουλὴ P 159 παραγγελτικὴ BCK παραγγελτικὴ ἢ καὶ μαρτυρικὴ T ἠδίκηκας T 160 γεωργὸν ABPCKD T γεώργιον L ἄνθρωπον VXY γινώσκων CKLVXYT γινώσκειν ABPD τὴν ὕβριν εἰς ἡμᾶς VXY ἀνατρέχουσαν ABPCKT (β pro τ?) V, XY ἀνατρέχειν DL 162 δίκην ABPLXYDT δίκη V δίκας C om. K εἰσπραξώμεθα ABPXYD εἰσπραξόμεθα VT εἰσπραξῶμεν C εἰσπράξωμεν K εἰσπράξομαι L in D secuntur v. 187—189 ἐπιστολὴ μετ. B οἶδα σφαλεὶς κακῶς σέ διαθέμενος διὸ μεταγνοὺς τὴν ἐπὶ XY οἶδα σφαλεὶς ὡς κακῶς σε διεπραξάμην διαθέμενος διὸ μεταγνοὺς τὴν ἐπὶ T καὶ om. L 163 ὡς οὐ L διὸ καὶ L 164 ἧς AP om. ω μοι APCK om. B δέ μοι LVXY δέ μοι ταύτης μὴ T μὴ sup. scr. P κατοκνήσῃς ABPK LXYT κατοκνήσεις V κατανοήσῃς C post κατοκνήσῃς: διὰ τὸν κύριον LVXY 165 τοῖς post ἐστι. expunxit m. post. K τοῖς post συγγιν. erasum L τοῖς φίλοις πταίουσι CK ex correctura V nisi quod πταίοντα καὶ μάλιστα L 166 τυχεῖν. συμπαθητική· σφόδρα AC τυχεῖν. ὀνειδιστική· σφόδρα BP exemplum spurium interponunt KTLVXY, et TLVXY quidem: πολλὰ καλὰ (πολλὰ V) πέπονθας· ὑφ' ἡμῶν καὶ θαυμάζω καθ' ὑπερβολὴν πῶς οὐδενὸς τούτων μνείαν (μνήμην T) ποιεῖς ἀλλὰ κακῶς ἡμᾶς λέγεις ὅπερ ἐστὶν ἀχαρίστου γνώμης (ἀχ. γν. ἐστὶν L)· οἱ γὰρ ἀχάριστοι τῶν καλῶν ἀμνημονοῦσι καὶ τοὺς εὐεργέτας ὡς ἐχθροὺς κακῶς ἐπὶ τούτοις διατίθενται (κακῶς ἡγοῦνται καὶ κακῶς ἐπιτίθενται L). — K: πολλὰ καλὰ ὑφ' ἡμῶν πεπονθὼς θαυμάζω πῶς οὐδενὸς τούτων μνήμην ποιεῖς ἀλλὰ κακῶς ἡμᾶς λέγεις ὅπέρ ἐστι ἀχαρίστου γνώμης· οἱ γὰρ ἀχάριστοι τῶν [lacuna 18 fere litterarum] καὶ τοῖς εὐεργέταις ὡς ἐχθροῖς κακῶς ἐπὶ τούτοις διατίθενται: — 167 post κατὰ: τὴν CK 168 τινος πράγματος P τινος L συμβάντων C συμβαινόντων ABK delevit P συμβεβηκότος L συμβεβηκότων VXYT δεῖν P δεινοῦ L τὸν

τούτων ἐλεύθερόν σε καταστῆσαι· φίλων γάρ ἐστιν εὔχεσθαι τοὺς φίλους ἀεὶ κακῶν ἐλευθέρους ὁρᾶν. — 15. Θεραπευτική. Ἐγὼ μὲν ἐφ' οἷς εἶπον λόγοις μετῆλθον ἔργῳ· τὸ γὰρ σύνολον οὐκ ἐνόμιζόν σε λυπηθήσεσθαί ποτε. εἰ δ' ἐπὶ τοῖς λεχθεῖσιν [ἢ πραχθεῖσιν] ἤχθέσθης, ἴσθι κράτιστε ἀνδρῶν ὡς οὐκέτι τῶν ῥηθέντων λόγον ὅλως ποτὲ ποιήσομαι· σκοπὸς γάρ μοι θεραπεύειν ἀεὶ τοὺς φίλους ἤπερ λυπεῖν. — 16. Συγχαρτική. Συγχαίρω σοι λίαν ἐφ' οἷς ἀγωνισάμενος εὐδοκίμησας εἰς τοσοῦτον ὡς καὶ γραφῇ τιμηθῆναι· συγχαίρειν γὰρ χρὴ τοῖς φίλοις εὖ πράττουσιν ὡς καὶ συναλγεῖν λυπουμένοις. — 17. Παραλογιστική. Εἰ καὶ μέγας τις ἦσθα καὶ τῶν ἐπὶ δυνάμει βοωμένων, ἐν οὐδενί σε μέτρῳ τὸ παράπαν ἐπιπτήξαιμι· πολὺ δέ γε μᾶλλόν σε νῦν οὐ προσποιοῦμαι διὰ τὴν ἀσθένειάν σου. οὐδὲν γάρ με λυπεῖς οὐ δι' ἀρετὴν τοῦ μὴ θέλειν ἀδικεῖν ἀλλὰ τὸ δυνάμεως ἀπορεῖν. — 18. Ἀντεγκληματική. Τί ἐγκαλεῖς ἡμῖν ὡς αἰτίοις σοι γενομένοις συμφορῶν καὶ οὐκ ἐγκαλεῖς σεαυτῷ τῷ κακώσαντι τὰ καθ' ἡμᾶς; σὺ γὰρ ἡμῖν αἴτιος γέγονας ἀπείρων κακῶν ὃ καὶ πολλοὺς ἄλλους λυπήσας καὶ οὐχ ἡμεῖς (σοὶ) οἱ μηδένα τὸ παράπαν ἠδικηκότες ποτέ. — 19. Ἀντεπισταλτική. Δεξάμενος τὰ γράμματα τῆς σῆς γνησιότητος καὶ γνοὺς δι' αὐτῶν ὡς ἐν εὐπραγίᾳ διάγεις λίαν ἥσθην· δι' εὐχῆς γὰρ ἔχω τοὺς φίλους εὖ πράττειν ἀεί. — 20. Παροξυντική. Εἰ πόρρω τυγχάνων ἐγὼ τοῦ κακοδαίμονος Διοκλέους λίαν ἄχθομαι καθὸ κακῶς σε πανταχοῦ γῆς διατίθεται, πολύ γε

κρείττονα LVXY ἱκέτευ (α sup.) (sic) P ἱκετεύω L 169 σε καταστῆσαι ACVXYT σε καταστῆναι BPK καταστῆσαί σε L φίλων APCKV φίλον BLXYT ἐστὶν ἀεὶ L τοὺς φίλους εὔχεσθαι V 170 ἐλευθέρων C post ὁρᾶν A: [ὀ]νειδιστικὴ καὶ ἀπευχαριστική [ο]ὐδὲ μίαν σοι χάριν γινώσκω. οὐδὲ γάρ με κατ' οὐδένα τρόπον ὠφέλησας πώποτε τὸ σύνολον ὡς οὐδὲ νῦν·:· idem in appendice exemplorum spuriorum CK nisi quod οὐδὲν pro οὐδέ θεραπευτικὴ ἡ καὶ ἀπολογητικὴ T 171 ἢ ante μετῆλθον LVXYT μετῆλθεν BT ἔργῳ ω in ον corr. P τὸν — σύμβουλον CK γὰρ om. VXYT τὸ γὰρ σύνολον om. L σ.'.ολον B 172 σε om. XY λυπηθήσεσθαί ποτε AP ποτὲ λυπηθήσεσθαι ω δὲ B δὲ πὶ corr. in δ' ἐπὶ P πραχθῆσυν C προαχθεῖσιν T 173 ἀνδρῶν AVXYT τῶν ἀνδρῶν BPCKL ὡς om. VXY οὐκέτι AKLVXT οὐκ ἔτι CPY οὐκ ἔστι B 174 λόγων PL ποτε om. CKVXYT ποιήσομεν C ποιήσαιμι L μοι ἀεὶ L ἀεὶ om. P 175 ἐστὶν post φίλους BPCKVXYT om. AL ἤπερ AVXYT ἤπερ ex εἴπερ P εἴπερ BL ὑπέρτο C ὑπὲρ τὸ K λπ– reliqua evan. A συγχαριτική A συγχαρητική B συγχαριστική C 176 ἀγωνισάμενος om. C ἐς C καὶ sup. scr. m. 1 B 177 πράσσουσιν A 178 . . καὶ μέγας AC 179 post βοωμένων: εἰς B εἴς C om. A τω C 180 περιπτύξαιμι C γε post σε C 181 ἀρετεῖν C 182 δυνάμεως B δυνάμενον A δυνάμενος ex δυνάμιως m. 1 C ἐπιστολὴ ἀντ. B 183 σοι C σου AB συμφορῶν A συμφορᾶς BC 184 αἴτιος ἡμῖν A 185 αἰτίοις (sic) C ἄλλους om. C 186 σοὶ addidi, om. ABC 187 ἐπιστολὴ ἀντ. B ἀντεπιστ. om. D 188 εὐπραγία BD ῑ ex ει correcta A εὐπορία C 189 εὐχῆν C τοὺς φίλους εὖ πράττειν C τοὺς φίλους συμπράττειν A τοὺς φίλους συμπράττων B τοῖς φίλοις συγχαίρειν D ἀεὶ om. D in D secuntur v. 195—214 190 εἰ πόρρω B ἱ πόρρω C . . πόρρω A ἐτύγχανον A 191 καθ' ὃ B διατίθεται om. C

μᾶλλον cὺ τῆς εἰς cὲ λοιδορίας χάριν ὤφελες ἀμύναcθαι. καλὸν γάρ ἐcτι τοὺς πονηροὺς μείζοcιν ὧν ἀδικοῦcι περιβάλλειν κακοῖς καὶ τῆς πολλῆς ἐπιcτομίζειν φλυαρίας. — 21. Παραμυθητική . . . . — 22. Ὑβριcτική. Εἰ καλὸς ἦcθα, πολλοὺς ἂν εἶχες φίλους γνηcίους· νῦν δ' ἐπειδὴ φαῦλος ἔφυς, εἰκότως οὐδένα κέκτηcαι φίλον· ἕκαcτος γὰρ τῶν ἐμφρόνων ἀνδρῶν cπουδὴν ποιεῖται τὸν ἄτοπον φεύγειν ἀεί. — 23. Ἀπαγγελτική. Πολλὰ δεινὰ τῇ νῦν ὑφ' ἡμῶν οἰκουμένῃ cυμβέβηκε πόλει· πολέμου γὰρ αὐτὴν ἐμφυλίου κατειληφότος τὸ πλεῖcτον αὐτῆς ἐξηφανίcθη ὡς μηδὲν διαφέρειν τῆς τῶν Cκυθῶν ἐρημίας. — 24. Cχετλιαcτική. Ὦ πόcων ἡμῖν κακῶν αἴτιος γέγονεν ἡ cυντυχία τοῦ κακοδαίμονος Ἑρμογένους, ὦ πόcαις cυμφοραῖς καὶ δεινοῖς ἡμᾶς περιέβαλλε. κρεῖττον γὰρ ἡμῖν τῷ Πλούτωνι ξυντυχεῖν ἢ τῷ τοῖς θεοῖς ἐχθρῷ. — 25. Πρεcβευτική. Τῶν δωρεῶν τῆς ὑμετέρας κηδεμονίας ἀπολαύομεν· ὅθεν καὶ νῦν ἀγαθὲ διὰ τῶνδε τῶν πρεcβειῶν ἀξιοῦμεν τοῦδε τοῦ πράγματος τυχεῖν ὃ cυνήθως ἠξίους χαρίcαcθαι. ἐν τούτῳ οὖν τὸ μεγαλόψυχον τῆς ἀρετῆς ἐπιδεῖξαι δυcωπήθητι. — 26. Ἐπαινετική. Ἀγχίνουν ὄντα cε καθ' ὑπερβολὴν καὶ cφόδρα cυνετὸν ἐπαινῶ καὶ τιμῶ· πρέπει γὰρ τοὺς θείους ἄνδρας μὴ μόνον ἐπαινεῖν ἀλλὰ καὶ τιμᾶν. — 27. Διδαcκαλική. Μὴ νόμιζε τῶν cυμβάντων cοι δεινῶν αἴτιον τὸ θεῖον γεγενῆcθαι· [πανταχοῦ γὰρ τὸ θεῖον ἐλεύθερον κακῶν ὑπάρχει·] τὸ γὰρ τοῖς ἄλλοις φεύγειν τὰ κακὰ παρακελευόμενον οὐκ ἄν αἴτιόν ποτε κακίας γένοιτο. — 28. Ἐλεγκτική. Οὐ λέληθας τόδε τὸ πρᾶγμα διαπραξάμενος· πολλοὺς γὰρ ἔχεις ἐλέγχους κἂν ἀρνῇ, καὶ μάλιcτα τοὺς cυνίcτοράς cοι γεγονότας

192 λοιδορίαν C ὠφε^λας A ὠφελείας B ὤφελες C ἀμύνεcθαι C 194 τῆς πολλῆς A τοῖς πολλοῖς BC φλυαρίαν C παραμυθητική om. AB exemplum spurium interponunt CK: παραθαρρυντική· ἀμέμπτως καὶ cωφρόνως πολιτευόμενος καὶ τὸν θεὸν μόνον δεδιὼς μηδένα δείcῃς· ὁ γὰρ τὸν ἕνα φοβούμενος οὐδένα φοβηθήcεται, ὁ δὲ τοὺς πολλοὺς καὶ τὴν ἑαυτοῦ cκιὰν δείcει. οὐκοῦν τῷ θεῷ (χάρις add. C om. K) ᾧ λατρεύεις θαρρήcας τὰς ἐκδειματώcεις (ἐκδημ. C) καὶ ἀπειλὰς εἰς οὐδὲν λογίζου· ἕξεις γὰρ τὸν (K om. C) θεὸν τὸν ὑπό cου εὐcεβούμενον, δι' ὃν ἀρίcτην καὶ ἀνεπίληπτον πολιτείαν καὶ ἀγωγὴν μετέρχῃ, παντὸς ἐκρυόμενόν cε ἐναντιώματος καὶ πᾶcαν δυcμένειαν καὶ μηχανὴν καὶ ἐπίθεcιν καταργοῦντα. τῶν γὰρ κατὰ cὲ βιούντων ὀρθῶς ὁ θεὸς ὑπεραcπίζεται καὶ τοῖς κακίcαι cπουδάζουcιν ἀντιτάccεται. 195 ὑβριcτική om. D εἰ καλῶς B .. καλὸς AC εἰ καλὸς D 196 φίλους om. C 197 ἐμφρόνων ABC εὐφρονούντων D 198 τὸν ἄτοπον ABC τῶν ἀτόπων D ἐπιcτολὴ ἀπαγγ. B 199 ὑφ' ἡμῶν οἰκουμένη A ὑφ' ἡμῶν B ἐφ' ἡμῖν C 201 τῶν A om. BC 202 ἐπιcτολὴ cχ. B ὢ πόcων B ..πόcων AC αἴτιος κακῶν B 204 περιέβαλλε AC περιέβαλεν B πλούτων B ξυντυχεῖν AB cυντυχεῖν C 205 ἢ τῷ τοῖς θεοῖς AC ἢ τοῖς θείοις (corr. m. 1 ex θεοῖς) B ἐπιcτολὴ πρ. B 206 ἡμετέρας C ἀγαθὸν A ἀγαθοὶ B ἀγαθὲ C 208 ἠξίουν A ἠξίου B ἠξίους C χαρίcαcθαι A χαρίcαθαι C χαρίcθαι B post τῆς: cῆς BC om. A 209 post δυcωπ.: τάχιcτα C [ἀ]γχίνουν ὄντα AC ἀγχινοοῦντά B 211 μὴ A οὐ BC 214 παρακελευcόμενον B 215 post ποτε: τινὶ BC om. A ἐπιcτολὴ ἐλ. B 216 [ο]ὐ λέληθας A ὀυ λέληθε B ὑλεληθας (sic) C 217 ἀρνῆται B

καὶ τῆς αὐτῆς σοι κεκοινωνηκότας πράξεως· ὅθεν μηδὲ τὴν τιμωρίαν ἔλπιζε διαφεύξασθαι. — 29. Διαβλητική. Πολλῶν μοι κακῶν αἴτιος γέγονεν ὁ δεῖνα καὶ φαῦλος ἄγαν ὢν τὸν τρόπον· ὑποδὺς γάρ με καθάπερ φίλος καὶ πολλὰ καλὰ ὑπ' ἐμοῦ πεπονθὼς καὶ μὴ δυνηθεὶς τοῖς ἴσοις ἀμείψασθαι διὰ τὸ καλῶν ἀπορεῖν, μεγίστοις περιέβαλε κακοῖς. φυλάττου γοῦν τοῦτον μὴ καὶ σὺ τῶν ὁμοίων ὑπ' αὐτοῦ πειραθῇς δεινῶν. — 30. Ἐπιτιμητική. Αἰδέσθητι λοιπὸν ἐφ' οἷς ἁμαρτάνεις καὶ παῦσαι τοῦ πλημμελεῖν καὶ μὴ μελέτην ἁμαρτημάτων τὸν σὸν βίον ποιοῦ· σοῦ γὰρ ἕνεκεν ἡμεῖς αἰσχυνόμεθα. — 31. Ἐρωτηματική. Πολλὴν ζήτησιν εἰσενεγκάμενος περὶ τόδε τὸ κεφάλαιον μὴ κατειληφὼς αὐτοῦ τὴν εὕρεσιν δίκαιον ἡγησάμην διὰ τοῦδε τοῦ πρὸς ἡμῶν ἐρωτηματικοῦ ῥήματος τὴν ἐπιστήμην τοῦ ζητουμένου παρ' ὑμῶν εὐτυχῆσαι. λοιπὸν ἀξιοῦντι μηδαμῶς ἀποκνήσατε παρασχέσθαι τὴν χάριν καὶ ἐπιστῆσαι τὸ ζητούμενον. — 32. Παραθαρρυντική. Ἄφοβος ἔστω τὸ παράπαν, ἔχου δὲ σεμνῶς πολιτευόμενος διὰ τὸ τὸ θεῖον ἔχειν εὐμενές· πανταχοῦ γὰρ τὸ θεῖον τῷ ὀρθῶς βιοῦντι προΐσταται. — 33. Ἀναθετική. Δέδοκταί μοι τόδε τὸ πρᾶγμα διαπράξασθαι· διὸ καὶ τὴν ἐμαυτοῦ βουλὴν ἀνατίθεμαί σοι, ὅθεν τὸ συμφέρον σκοπήσας ἐπίστειλον τὸ πρακτέον· ποθῶ γὰρ ἀεὶ παρὰ τῶν ἐμφρόνων δέχεσθαι γνώμας. αἱ γὰρ ἄρισται τῶν φίλων συμβουλαὶ καλλίστας ἔχουσι τὰς εὐεργεσίας. — 34. Ἀποφαντική. Τὸν ἐμὸν οἰκέτην ἐβουλευσάμην τιμωρήσασθαι δι' ἥν μοι κατεσκεύασεν ἐπιβουλήν· ὅθεν μή μοι παρακλήσεις προσάγειν περὶ αὐτοῦ πειρῶ. ἀδύνατον γάρ ἐστι μὴ τὴν ἐμαυτοῦ βουλὴν εἰς πέρας ἄξειν καὶ τοῦτον πάντη τε καὶ πάντως κολάσασθαι. — 35. Σκωπτική. Κίλικα μέν σε πρὸς ἁπάντων ἀκούω τυγχάνειν τῷ γένει, Ἰνδὸν δὲ σκοπῶν ἐφευρίσκω, καθάπερ αὐτὸς ὁ μελάντατος τοῦ σώματος κέκραγε χρώς. — 36. Μετριαστική. . . . . . .

218 μὴ δέ AB οὐδὲ C 219 ἔλπιζε διαφεύξασθαι AB διαφεύξῃ C ἐπιστολὴ διαβλ. B 220 καὶ A om. BC 221 κακὰ B 222 δυνηθῆς B καλῶν A καλὸν BC 223 γ' οὖν B γοῦν AC τοῦτον om. C 224 ὑπ' αὐτοῦ A om. BC δεινῶν AC δεινῶν κακῶν B ἐπιστολὴ ἐπιτ. B 225 ἁμαρτάνοις C 226 μελέτῃ A τῶν σῶν C 227 ἐπιστολὴ ἐρ. B ἐρωτιματικὴ BC εἰς ἐνεγκάμενος B 228 καὶ μὴ C κατειληφὼς B 229 ἐρωτηματικοῦ ῥήματος A ἐρωτιματικούμου ῥήματος B ἐρωτήματος C 230 ὑμῶν A ἡμῶν B ἡμῖν C 231 ἀξιοῦντος C ἀποκνήσατε A ἀποκνήσητε B ἀποκνήσῃ C 232 τὸ ζητούμενον AB τοῦ ζητουμένου τὴν λύσιν καὶ τὴν ἀληθῆ σαφήνειαν C ....ρυντικὴ A 233 ἔσω B ἔσο AC ἔχουσα C τὸ τὸ θεῖον BC τὸ θεῖον A 234 εὐμερές B πανταχοῦ — προΐσταται om. C 235 ἐπιστολὴ ἀναθ. B ....ετική A 236 ἀνατίθημί C 237 ποθῶ BC ...ῶ A 238 post ἐμφρόνων: φίλων C om. AB ἀρίστοι C συμβουλαὶ AB συμβουλίαι C 239 ἐπιστολὴ ἀποφ. B .....ντικ. A 241 ἄγειν — πειρῶ evanuit A 242 ἐμαυτοῦ A ἐμ' αὐτοῦ B ἑαυτοῦ C 243 ἄξειν AB ἕξειν C κολάσασθαι A κολάσαι BC 244 ἐπιστολὴ ἐπισκωπτική B σκωπτική AC πρὸς ἁπάντων A πρὸς ἅπαν B προσάπαν C τυγχάνειν om. C 245 ἰδὸν B σκοπῶν A σκοπὸν BC μελέντατος AB μελάντερος C 246 τος κέκραγε χρώς evanuit A μετριαστική om. AB exemplum spurium interponunt CK: μετριαστική· τα-

. . . . — 37. Αἰνιγματική. [Ἔςτι τὸ λεγόμενον περὶ γυναικὸς ὑπάνδρου. λέγει οὖν·] φυλάττου μὴ τὴν ἀλλοτρίαν γυναῖκα ἐγκύμονα ποιήςας δίκῃ περιπέςῃς· οἱ γὰρ τὴν ἀλλοτρίαν γῆν γεωργοῦντες δίκαις οὐ μικραῖς περιπίπτουςιν. — 38. Ὑπομνηςτική. Παραγενόμενος ἐν τῷδε τῷ τόπῳ καὶ ἐρευνήςας τὸν τιμιώτατον ἄνδρα τὸν δεῖνα λέξον ἐξ ἐμοῦ τῷδε τάδε. — 39. Λυπητική. Cφόδρα καθ' ὑπερβολὴν λελύπηκάς (με) τόδε τὸ πρᾶγμα διαπραξάμενος· ὅθεν ἰςχυρῶς ἄχθομαι πρὸς cὲ καὶ δυςίατόν τινα λυποῦμαι λύπην. αἱ γὰρ ἐκ φίλων εἰς φίλους γινόμεναι λῦπαι δυςθεράπευτοι τυγχάνουςι καὶ μείζους τῶν (ἐξ) ἐχθρῶν ἔχουςι τὰς ἐπηρείας. — 40. Ἐρωτική. Ἐρῶ ἐρῶ, νὴ τοὺς θεούς, τῆς cῆς εὐπρεποῦς τε καὶ ἐρωτικῆς μορφῆς καὶ ἐρῶν οὐκ αἰςχύνομαι· τὸ γὰρ εὐπρεποῦς ἐρᾶν οὐκ αἰςχρόν. εἰ δέ γε καὶ ψέξειέ τις ὅλως ὡς ἐρῶντα, πάλιν ὡς καλῆς ἐφιέμενον ἐπαινέςειεν (ἄν). — 41. Μικτή. Οἶδα μὲν ὡς εὐςεβῶς καὶ ςεμνῶς πολιτεύῃ καὶ τῆς ἀνεπιλήπτου καὶ ἁγνῆς πολιτείας ἀρετῇ τὸ περιβόητον αὐτὸ τῆς φιλοςοφίας κοςμεῖς ὄνομα. καθ' ἓν δὲ τοῦτο μόνον ςφάλλῃ καθὸ τοὺς φίλους κακῶς λέγεις ὅπερ ἀποθέςθαι ςε χρή· διαβολὴ γὰρ φιλοςόφοις οὐχ ἁρμόζει.

πεινὸν εἶναί με καὶ ἄςημον οἶδα ἐξ ἀςήμων καὶ ἀπαιδεύτων καὶ οἰκτρότατον καθ' ὑπερβολὴν περί τε βίον καὶ λόγον (om. C) οὐκ ἐχρῆν μοι γράφειν τῇ cῇ διαθέςει τὸ ςύνολον· ἀλλ' ἐπειδὴ νικῶμαι τῷ πρὸς cὲ (om. C) πόθῳ, γράφων παρακαλῶ τοῦ τῆς προπετείας ἐγκλήματος ἀνήναςθαί με. 248 φυλάττου om. A 249 περιπέςῃς evanuit A 250 τὴν pro γῆν C post περιπίπτουςιν: καὶ μάλα εἰκότως C 251 ἐρευνήςας A ἀνερευνήςας BC 252 τὸν δεῖνα om. C τῷδε om. C τάδε evanuit A 253 λυπητική in lit. m. 1 B 253 ἄχθομεν C καὶ δυςίατόν evanuit A 256 post δυςθεράπευτοι: λίαν BC om. A μείζους ἐχθ............ἐρωτική A μείζους τῶν ἐχθρῶν κτλ. BC 257 ἐπηρείας C ἐπειρίας B ἐρῶ ἐρῶ AC ἐρῶ ἐρῶν B 258 ἐρῶ C αἰςχύνομεν κατὰ τὸ C 259 ἀνδρὸς pro ἐρᾶν C ἐρᾶν evanuit A 260 ὅλως om. C πάλιν BC πάλαι A . καλοῦ C post ἐπαινέςειεν spurium μικτῆς exemplum interponunt CK. inc. μικτή· ἡ μὲν διαγωγή ςου ἀρίςτη des. καὶ τῶν καταθυμίων ἀπολαύων. 261 ἐπιςτολὴ μικτή· μικτὴ λέγεται διὰ τὸ ἐκ διαφόρων χαρακτήρων ςυνεςτάναι: οἶδα μὲν B μικτή· οἶδα μὲν A μικτή· ἴδαμεν C post εὐςεβῶς: ζῇς C om. AB ςεμνὸς C τῇ ἀνεπιλήπτῳ τε καὶ ἁγνῇ πολιτείᾳ ἀρετῆς τε. τῷ περιβοήτῳ C 262 ἀρετῇ A ἀρετῆς B τὸ πᾶν pro τῆς C 263 φ......... κοςμεῖς A ςφάλλῃ B ςφάλῃ A ςφάλλεις C καθὸ AC καθ' ὃ B 264 φιλλους καλλῶς (sic) C 265 φιλοςοφία οὐκ ἁρμίζει C ἀρ..... A

81.

Römische geschichte von Wilhelm Ihne. erster band: von der gründung Roms bis zum ersten punischen kriege. Leipzig, verlag von Wilhelm Engelmann. 1868. VIII u. 483 s. gr. 8.

Es liegt uns der erste band der römischen geschichte von Ihne vor; der zweite soll im jahre 1869, der dritte in jahresfrist folgen; mit der umwandlung der republik unter Augustus soll der dritte band und damit vorläufig das ganze werk schlieszen. dürfen wir versuchen dem werke schon jetzt einen bestimmten platz in unserer geschichtlichen litteratur anzuweisen, so werden wir uns hauptsächlich über zweck, plan und darstellungsform, über die kritischen grundlagen, über die ergebnisse in den einzelnen historischen fragen orientieren müssen.

Das Ihnesche buch richtet sich in erster linie an das gebildete publicum: dieses soll laut vorrede in den stand gesetzt werden selbst an der forschung teil zu nehmen und auch in den schwierigeren fragen eine eigne, auf beweise gestützte überzeugung zu gewinnen, und der vf. stellt sich damit in einen ausgesprochenen gegensatz zu dem werke von Mommsen. dieser gibt uns weder die römische tradition noch eine kritik derselben, sondern läszt die römische geschichte selbst, wie sie sich nach seinen ansichten entwickelt hat, vor unsern augen objectiv sich entwickeln; das gefühl fast schadenfroher überlegenheit gegenüber der tradition, die als bekannt vorausgesetzt, aber wie ein überwundener gegner mit stillschweigen gestraft wird, das gefühl der entlastung von so vielem ängstlichen druck des traditionsglaubens und der kritischen zweifel ist gewis ein hauptreiz des Mommsenschen werkes und befriedigt ein mächtiges bedürfnis unserer jetzigen geschichtlichen bildung. hat so Mommsen den inhalt der römischen geschichte von den subjectiven zuthaten römischer tradition zu säubern und in ursprünglicher objectivität herzustellen versucht, so ist sein zweites hauptverdienst, diesen stoff durch eine stark moderne und subjective form einer klaren anschauung näher gebracht zu haben. in beiden beziehungen ist Mommsens werk für unsere bildung epochemachend; aber die gegenwart ist ja nie dieselbe, mit ihr ändert sich einerseits das historische bedürfnis der gebildeten, welches auf die dauer nicht durch den besitz geschichtlicher thatsachen, sondern durch forschen und finden befriedigt wird; anderseits unterliegt die geschichtliche wahrheit selbst einer fortwährenden umwandlung, indem welthistorische menschen und dinge so lange sich verändern, als die ideen, deren träger sie sind, sich im kampf um das dasein fortentwickeln. daraus ergibt sich für die geschichtschreibung die aufgabe, die überlieferung selbst in ihrer eigentümlichen färbung dem modernen bildungsbedürfnis zu bewahren, anderseits dieselbe immer wieder zu sichten, neu darzustellen und die moderne darstellung vor dem gebildeten publicum zu rechtfertigen.

Wir sind also freilich mit dem vf. nicht einverstanden, wenn er meint, bei Mommsens darstellung verliere man schlieszlich an der ge-

schichte geschmack und geduld; aber ebenso wenig können wir ein urteil, wie es Nissen kürzlich in Sybels historischer zeitschrift über Ihnes werk und zweck gefällt hat, vom wissenschaftlichen standpunct — von anderen standpuncten zu schweigen — vollständig begreifen.

Wie ist nun der zweck erreicht? wie ist zunächst die verbindung von tradition und kritik planmäszig durchgeführt? der vf. hat den stoff des ersten bandes in drei bücher geteilt, wovon das erste die königsgeschichte, die kämpfe für und gegen wiedereinsetzung der Tarquinier inbegriffen, das zweite die geschichte der republik bis zum gallischen brande, das dritte die weitere entwicklung bis zur unterwerfung Italiens umfaszt. in formaler beziehung können wir drei andere abschnitte unterscheiden, welche einer dreistufigen entwicklung der tradition entsprechen, nemlich die königsgeschichten und restaurationskämpfe, die republicanische geschichte bis zum dritten Samniterkrieg, endlich die kriege mit Tarent und Pyrrhus.

In den königsgeschichten folgt wie bei Schwegler der einzelnen 'sage' jedesmal die 'kritik der sage': hier sind tradition und kritik durchaus getrennte teile der gesamtdarstellung, weil die königssage aus abgeschlossenen und abgerundeten bildern besteht, die sich einzeln nicht wieder äuszerlich auseinanderlegen, sondern nur durch chemischen process auflösen und umwandeln lassen. es folgt dann den einzelsagen und -kritiken als schluszcapitel des ersten buches eine kritische darstellung der entstehung und der staatlichen und bürgerlichen zustände des römischen volkes in der vorzeit. wir hätten freilich gewünscht den übergang vom epischen undundalsosatz zur kritischen wennundaberperiode nicht so oft machen zu müssen; wir fürchten, es möchte sich ein gebildeter leser in dieser häufigen kaltwasserdouche eher eine erkältung zuziehen als bei der schwimmfahrt im frischen strom der Mommsenschen darstellung. vielleicht hätte der vf. besser gethan, entweder in der art Peters erst auf eine gesamterzählung der königsgeschichte oder doch auf gröszere partien derselben die kritik folgen zu lassen und diese dann in wenigen aber mächtigen güssen, stärkeren als es bei Peter geschieht, über uns auszuschütten. manche wiederholung würde vermieden worden sein, eine kritische erörterung wie die über das alter der römischen überlieferung und über Niebuhrs eposhypothese würde eine geeignetere stelle gefunden haben.

Anders ist die verbindung von tradition und kritik im zweiten zeitraum. was vorhin als kurzes ergebnis aus sage und kritik am schlusse stand, das tritt hier voran und übernimt die leitung: die kritische darstellung der inneren zustände und ihrer entwicklung. die erzählende darstellung der äuszeren begebenheiten der verfassungsgeschichte wird episodisch in die kritische darstellung ihrer ergebnisse eingerückt und erscheint deshalb sofort in einem andern lichte als vorher die sage. die vielen kriege, die in den römischen annalen in die verfassungsgeschichte eingeschoben und mit dieser in eine stereotype verbindung gebracht sind, werden aus dem scheinbaren zusammenhang herausgenommen und mehr kritisch zersetzt als dargestellt. ist ja doch von abgeschlossenen sagen-

bildern so bald nicht mehr die rede, als die Tarquinier für immer beseitigt sind und die streng annalistische tradition beginnt. auch kriege wie die mit den Galliern und mit den Samnitern sind in derselben weise behandelt: die ergebnisse der geschichtlichen forschung über die züge der Gallier, die verhältnisse Etruriens, Samniums und Latiums, die grenzen des römischen gebietes und die macht des römischen volkes bilden den sichern weg der darstellung, dem unser fusz folgt, währen d in die labyrinthischen seitengänge der tradition blosz zeitweise das licht der kritischen fackel fällt. mit recht: denn wenn auch die tradition über den ersten Gallierkrieg mehr so zu sagen echte sage enthält als sonst eine partie aus diesem zeitraum, so ist doch die überlieferung über ihn, weit mehr aber die überlieferung über die Samniterkriege gefälscht von der tendenziösen annalistik des zweiten und ersten jh. vor Ch. freilich um der klarheit und anschaulichkeit willen scheint uns eine durchgehende zusammenfassung noch gröszerer massen wünschenswerth: die allmähliche entwicklung der verfassung im zusammenhang mit der entwicklung der grundbesitzverhältnisse einerseits, die allmähliche ausdehnung der römischen grenzen im zusammenhang mit den Aequer-, Volsker- und Latinerkriegen anderseits sind zwei massen, die sich zwar vielfach berühren, aber doch nicht um einer unsichern chronologie willen stückweise durcheinander geschoben werden dürfen; in dieser hinsicht ist Mommsens darstellung mustergültig. sodann ist bei den Samniterkriegen die übersichtlichkeit und anschaulichkeit, welche die tradition wenn auch vielfach auf kosten der wahrheit noch behalten hat, von Ihne leider völlig aufgegeben.

Im dritten zeitraum überwiegt die objective erzählung, die kritik beschränkt sich auf einzelne verschiedenheiten der auffassung bei den darstellern unserer zeit. denn hier tritt uns weder sagenhafte noch tendenziöse überlieferung entgegen, sondern die geschichte selber in mächtiger wirklichkeit und anschaulichkeit, wir spüren den geist echter, mehr griechischer als römischer überlieferung.

Was sodann die d a r s t e l l u n g zumal der tradition betrifft, so ist sie auf jeder der drei entwicklungsstufen der tradition eine andere, auf jeder aber vortrefflich. der ton der königsgeschichten zeigt ein feines gefühl für volkstümliche sage und eine kunstvolle objectivität; man vergleiche die einzelnen sagen mit den entsprechenden abschnitten bei Schwegler, der in der kritik Ihnes vorbild sein muste: bei Schwegler sind die einzelnen züge und sätze der sage schon für das kritische messer präpariert, bei Ihne können wir das poetische, soweit es in römischer überlieferung möglich ist, in objectiver anschaulichkeit genieszen. der stil konnte hier weder der Livianische sein, weil Livius mit seiner bewusten kunst einer empfindungsvollen darstellung dem ursprünglichen wesen römischer volksüberlieferung zu fern steht, noch der stil der ältern römischen annalisten, teils weil wir ihn zu wenig kennen, teils weil er sicherlich mehr ungelenk rhetorisch als naiv episch war; mit glück ist ein chronikstil angewendet, der an den geschichtlichen büchern der bibel und unsern deutschen volkssagen gebildet ist.

Digitized by Google

Ebenso sind die darstellungen der tradition im zweiten zeitraume wolgelungen; man lese erzählungen wie die von der ersten auswanderung der plebs, von Coriolanus, von Spurius Mälius, von der eroberung Vejis, vom einfall der Gallier usw. ton und stil sind hier mit recht anders als in den königsgeschichten: bewuster, affect- und effectvoller, dramatisch-rhetorischer; es spricht nicht mehr die naive sage zur phantasie und zur allgemein menschlichen empfindung, die einheit des interesses ist im kampfe der stände, dann der parteien und der wie parteien sich bekämpfenden brudervölker zerrissen, und mit dem zwiespalt der empfindung tritt der im besten sinne sentimentale stil des Livius in seine rechte ein.

Im dritten zeitraum wiederum ist die darstellung klar und ruhig, plastisch objectiv; hier steht unser urteilen und empfinden auf welthistorischem standpuncte über den kämpfenden nationen.

Die form in den kritischen partien endlich, den blosz untersuchenden sowol als den positiv darstellenden, ist fast durchweg angemessen, klar und anschaulich. wünschenswerth wäre eine durchgehende hervorhebung der jahreszahlen neben oder über dem texte.

Weniger einverstanden als mit zweck, plan und darstellungsform sind wir mit den kritischen voraussetzungen, mit den ausgesprochenen urteilen über römische überlieferung und geschichtschreibung.

Aus Ihnes erzählung der königsgeschichten erhalten wir den vollen eindruck einer echten sage, d. h. einer überlieferung welche, an wirkliche ereignisse oder geschichtliche denkmäler sich heftend, in mündlicher verbreitung und durch harmlose dichtung fortwuchert; es ist auch immer wieder von sage und volksglauben die rede. daneben aber werden dieselben sagen fortwährend als erfindungen der willkür, der phantasielosen abstraction, der berechnenden, bewusten absicht bezeichnet; die römische königsgeschichte beruht weder auf geschichtlichen urkunden noch auf echter überlieferung, sondern sie ist in verhältnismäszig später zeit und mit bewuster absicht künstlich gemacht worden, der ganze erzählungskreis scheint einheitlich, planmäszig redigiert zu sein (s. 93 vgl. 41). mit einer solchen auffassung scheint uns erstlich die vom vf. selbst gewählte naive form der erzählung im widerspruch zu stehen; sodann war eine solche redaction doch nur schriftlich fixierbar und konnte nur in litterarischem interesse geschehen: für welche zeit aber und für welcherlei personen läszt sich ein solches interesse denken? endlich konnte eine solche redaction bei dem ausschlieszlich aristokratischen charakter des römischen schrifttums niemals volksglaube werden. aber der mangel an phantasie? das schematische, das typische z. b. der königsgestalten? die vielen ätiologischen erfindungen? wir denken, wenn nach Ihnes eigner ansicht phantasiereiche sagen die plastisch gestaltende griechische phantasie verrathen, warum soll nicht die mehr mathematisch vorstellende einbildungskraft des römischen volkes auch ohne mühsame berechnung und planmäszige redaction der überlieferung gerade solche regelmäszige formen gegeben haben? jedes volk hat seine eignen formen der einbildung. wir nehmen also nach abzug mancher tendenziöser oder decorativer erfindungen, die beide erst der litterarischen zeit angehören

können, für die römische königsgeschichte denselben charakter alter, echter sage in anspruch, den man etwa der sagenhaften vorgeschichte Athens uud Spartas beilegt, und halten wiederum die grundzüge der darin sagenhaft dargestellten ältesten entwicklung Roms für historisch.

Ebenso wenig können wir Ihnes ansicht von der römischen familiengeschichtschreibung billigen: es wird dieser in einer fast maszlosen weise alle verwirrung, alle verfälschung der römischen geschichte aufgebürdet, und so ziemlich jede bedeutendere römische familie hat schon seit alten zeiten nach kräften verwirrt und gefälscht. dasz allerdings die amtslisten von der alten familienüberlieferung vielfach ungehöriger weise bereichert oder verändert worden, ist hinreichend beglaubigt; dasz die familiengeschichtschreibung der litterarischen zeit vielfach von der familien- und parteieifersucht misbraucht worden, ist sehr wahrscheinlich; unwahrscheinlich aber und nicht beglaubigt ist es, dasz schon lange zeiten vor der litterarischen geschichtschreibung, wo die dürftigen aufzeichnungen der pontifices allein an die öffentlichkeit traten, die familientradition eben im kreise der familie blieb, wo mit der öffentlichkeit jeder stärkere antrieb sowol zu planmäsziger darstellung als zu planmäsziger entstellung fehlte — dasz da schon ganze grosze partien der geschichte tendenziös entstellt worden seien. vielmehr tragen die meisten jener tendenzerzeugnisse, die von Ihne in gröszerer anzahl scharfsinnig erkannt und nachgewiesen worden sind, den stempel der Sullanisch-Cäsarischen zeit, einer zeit der stärksten politischen erregung einerseits und der stärksten historisch-litterarischen bewegung anderseits.

Wir führen ein beispiel an. Ihne führt s. 86 ff. aus dasz die Sabinerkämpfe im beginn der republik und ebenso die späteren bis zum j. 449 vor Ch. eigentlich als kämpfe mit Latinern oder Aequern zu verstehen seien, und dasz diese pseudo-Sabinerkriege in höchst verdächtiger weise mit dem namen der Valerier sich verknüpfen, so dasz von 449 an auf lange zeit hinaus mit den Valeriern in den fasten auch die Sabinerkriege in den annalen aufhören: daraus zieht Ihne den schlusz, dasz die verwechselung von Sabinern mit Latinern oder Aequern älter sei als das jahr 414, von wo an wieder Valerier in den fasten, aber keine falschen Sabinerkriege mehr vorkommen, und dasz die verwechselung aus eben so alten aufzeichnungen im hause der Valerier herstamme. die prämissen scheinen richtig, aber der schlusz scheint uns sonderbar: also gerade in zeitgenössischen 'authentischen documenten' eine solche verwechselung! richtiger denkt Ihne bei einer andern falschen Valeriergeschichte an den sogenannten Valerius Antias (s. 388 anm. 13), und in der that hat schon A. Kiessling de Dionysi Hal. ant. auct. Lat. s. 23 ff. gerade für jene ersten Sabinerkriege den Valerius als quelle nachgewiesen. Valerius stammte aus Antium und war Latiner; ob er in persönlichen beziehungen zu dem Valerierhause in Rom stand, oder ob sein eifer für den ruhm dieses hauses seinem eignen namen galt, wissen wir nicht; aber so viel läszt sich nachweisen, dasz die Valerier ihm als typen volksfreundlicher und latinischer gesinnung dienten, dasz er im sinne der latinisch-demokratischen bewegung der Sullanischen zeit schrieb und die altrömische aristokratie,

welche auch nach römischer anschauung Latium gegenüber sabinische traditionen pflegte, in seinem werke befehdete[1]): es liegt nahe in ihm einen jener sogenannten latinischen rhetoren zu sehen, welche damals auch die römische geschichte in ihrer weise bearbeiteten und im rufe lügenhafter aber pikanter darsteller standen.[2]) wenn ein fälscher dieses schlages von den Valeriern lieber die Sabiner als die Latiner oder wenigstens jene ebenso gut als diese will schlagen lassen, so ist das verständlicher als jene verwechselung.

In aller kürze bemerken wir noch, dasz uns die beurteilung des Livius ungerecht erscheint (vgl. s. 344. 350. 351. 395. 403) — er ist an all der tendenziösen weisz- und schwarzfärberei gewis unschuldig — und dasz die oft wiederkehrende bemerkung von der allmählich zunehmenden glaubwürdigkeit der quellen schon durch ihre häufige wiederholung bedenklich wird.

So weit die voraussetzungen der kritik. betrachten wir noch die ergebnisse der kritik in einigen hauptfragen.

Ihne gelangt in bezug auf die königsgeschichte zu dem ergebnis, dieselbe sei durchaus werthlos, insofern sie darauf anspruch mache eine entwicklungsgeschichte zu sein. wir haben oben bemerkt, dasz wir a priori geneigt sind sie als solche anzuerkennen; wir wollen hier den beweis a posteriori versuchen und dabei uns nicht die frage stellen: 'geben die den einzelnen königen zugeschriebenen handlungen das bild einer historischen persönlichkeit?' sondern die frage: 'sind die handlungen und ereignisse selbst in innerm zusammenhange und in folgerichtiger entwicklung dargestellt?'

Die erste latinische ansiedlung auf dem Palatinus ist durch R o m u l u s

---

1) in sehr ergötzlicher weise geschieht dies in der legende, wie die gutmütigen latinischen götter Faunus, Picus und Jupiter von dem schlauen Numa überlistet werden (Arnobius V 1). von Valerius stammt die genaue angabe über die doppelzüngigkeit der Numanischen bücher: in sechs lateinischen sei das geistliche recht für den praktischen gebrauch, in sechs griechischen die nngläubige philosophie für die eingeweihten dargestellt gewesen. eben dahin gehören dic verleumdnngen gegen griechisch gebildete aristokraten wie die Scipionen und manches andere. 2) so würde sich erklären, warum Cicero auch in ausführlicher aufzählnng r ö m i s c h e r geschichtschreiber den Valerius niemals nennt; will er doch *de leg.* I § 7, wo Reifferscheid den Valerins durch eine textlücke hineinschlüpfen läszt, kaum noch den Licinius Macer zu den römischen geschichtschreibern rechnen, weil er zu sehr latinischer rhetor sei (Bernhardy röm. litt. s. 645)! wir lesen die stelle: *nam quid . . sed ex librariolis Latinis, in orationibus m u l t a s i n d e p e r t u r b a t i o n e s, summam inpudentiam; perturbationes* sind heftige affecte, wie sie Macer ebenfalls von den latinischen rhetoren lernen konnte (Cic. *Tusc.* IV 25, 55). ebenso würde sich der ganz besondere ingrimm erklären, der sich bei Livins — wol aus zweiter, stark aristokratischer hand — über die *inpudentia* des Valerius ergieszt; neben der 'rhetorik der leidenschaft für unterofficiere' (Cic. *Tusc.* a. o.) war unverschämte erfindung jnristischen und geschichtlichen stoffes die besondere stärke jener rhetoren (Cic. *de or.* III 24, 93. 94. *Brut.* 67, 238 vgl. 11, 42. *de or.* I 38, 172 f. 41, 185).

vertreten: dieser mit seiner göttlichen abstammung, seiner wunderbaren und reichen jugendgeschichte, seinem namen ist der regelrechte mythische gründer der stadt und rückt, je näher wir ihn besehen wollen, um so weiter von seinen sog. nachfolgern weg in unvordenkliche zeiten zurück. einer zweiten schon mehr geschichtlichen epoche gehören Titus Tatius und Numa Pompilius an: mögen die namen unhistorisch sein, die ereignisse an denen sie haften sind folgerichtig. dem latinischen ort wird von Sabinern der synökismos mit einer zweiten hauptansiedlung auf dem Quirinalis aufgedrungen (s. 22. 93), und mit diesem folgenreichen ereignis, mit dem eintreten dieses gegensatzes im blosz animalischen leben des römischen volkes kann erst sein selbstbewustsein, sein geschichtliches leben in bewuster staatsform beginnen; eine geschichtliche staats-, kriegs- und religionsverfassung wird erst mit dem synökismos in Rom eingeführt, natürlich diejenige welche der erobernde Sabinerstamm aus der heimat und von der wanderung mit sich bringt. die staatsverfassung ist wie die sabinischen verfassungen republicanisch: Titus Tatius erscheint blosz als heerführer und verschwindet nach der eroberung; Numa ordnet den cultus wie ein dazu besonders berufener sachverständiger, sonst weisz man nichts von ihm; zwischen Romulus tod und Numas berufung, sagt die sage, regierte der senat; endlich heiszen die abteilungen des volkes curien d. i. gebietende, waltende (vgl. κυρία, κοίρανος, *curare*, Mommsen röm. gesch. I[4] 67). gebildet sind die curien nach geschlechtern und familien: falls, wie wahrscheinlich, die zum synökismos gezwungenen Latiner nicht ohne weiteres in die geschlossenen geschlechtsverbände der Sabiner, in die curien welche sabinische namen führen, und in den souveränen *populus Quiritium* d. i. das heervolk der lanzentragenden Sabiner aufgenommen werden, sondern, wie der 'raub der Sabinerinnen' andeutet, nur zum teil und allmählich durch conubium in die hauptgemeinde übergehen, so musz sich dem Palatinus und neuen ansiedlern oder unterworfenen gegenüber eine recht einseitige aristokratie bilden; der senat, welcher nach der echten sage hundert mitglieder zählt, repräsentiert nur éine gemeinde.

Das heer der lanzengänger zerfällt wie in allen späteren zeiten in drei teile: denn, wie in anderm sinne Ihne s. 98 ausspricht, die tribus der Ramnes, Tities, Luceres sind militärisch. uns scheint Ramnes mit dem wortstamm *rap* in verbindung zu stehen (vgl. *somnus* zu *sopire* u. ä.) und die 'reiszenden, stürmenden' zu bedeuten, ein passender name für das eigentliche angriffstreffen im besten militärischen alter. Tities gehört wol zum wortstamm von *tu(e)or* und zur begriffsfamilie *titio*, *titulus*, *titulum*, *tituli milites*, *tutulus*, *Tutula* usw., lauter begriffen des sehens, zeigens, ankündigens, bewachens, vorausgehens; *Tities* sind also die als wachen signalisierenden und als vorhut vorausgehenden; vielleicht dürfen wir auch die bildung *tiro* hieherziehen, jedenfalls aber nach analogie der spätern zeit und des attischen ephebendienstes an die jüngste altersclasse denken. die Luceres endlich, ihrem namen nach die 'hellen, glänzenden', können die am reichsten gerüsteten und gleichzeitig wegen reifern alters und höherer lebensstellung angesehensten sein. unserer

erklärung gemäsz findet sich neben der gewöhnlichen reihenfolge Ramnes Tities Luceres wiederholt auch die folge Tities Ramnes Luceres.[3])

Neben diesen drei tribus des populus Quiritium, des sabinischen fuszheeres, finden sich seit dem synökismos drei abteilungen der *equites*, ebenfalls unter den namen R. T. L. und öfter ebenso als tribus bezeichnet. woher diese merkwürdigen doppelgänger? auf ein kleines reitercorps als bloszen bruchteil der neuen sabinischen heeresordnung passen weder die namen noch die stellung zum übrigen heere noch die geschichtliche entwicklung: es würden nicht namen, die eigentlich die gliederung eines gesamten heeres bezeichnen, auf eine einzelne truppengattung übertragen werden, solche reiter würden nicht eine so selbständige corporation mit corporativen formen der ergänzung bilden noch zu so hoher bedeutung in der römischen verfassungsgeschichte sich entwickeln. wir denken vielmehr wie bei anderen doppelinstituten des ältern Rom an die doppelgemeinde: wenn die Latiner nicht von vorn herein in die curien des populus Quiritium kommen, so stehen sie wol auch nicht in den tribus dieses heervolkes; wenn aber die stärke des friedlichen berg- und ackervolkes im fuszheer liegen musz, so ist im ebenen Latium mehr das kriegerische reiter- und ritterwesen zu hause, und gerade die latinischen stadtteile Roms verehren den Mars besonders als ritterlichen gott[4]): so mag denn ähnlich, wie später die bundesgenossen namentlich auch als reiter neben der römischen legion stehen, nach dem synökismos die latinische ritterschaft neben dem sabinischen fuszvolk dienen.[5])

Wie staats- und heerverfassung, so zeigt auch die religionsverfassung, die von der sage an den namen Numas geknüpft wird, das übergewicht der sabinischen gemeinde, indem von dieser das allgemeine wesen sowie die wichtigsten einzeleinrichtungen des römischen cultus abgeleitet werden, daneben aber auch eine gewisse selbständigkeit der latinischen gemeinde, indem z. b. der ritterliche latinische Mars vor Tullus auf dem Palatinus allein verehrt wird.

Doch der doppelgemeinde musz die einigung, der einseitigen herschaft der sabinischen aristokratie musz eine erhebung der Latiner folgen, wenn Rom, wie es später erscheint, einheitlich und Latium gegenüber isoliert und doch latinisiert aus dem synökismos hervorgehen soll. unter Tullus Hostilius besiegen die drei Horatier ihre vettern und künftigen schwäger, die drei Curiatier: die Curiatier vertreten das dreiteilige heer der sabinischen curiengemeinde (*Curiatii* von *curiatus* gebildet, vgl. den sabinischen familienvater Autro Curiatius), die Horatier vertreten die

---

3) über die ähnliche alterseinteilung der R. T. L. als staatsritter unter Augustus vgl. diese jahrb. 1868 s. 545 anm. 19. 4) man vergleiche den kampf um das haupt des octoberrosses zwischen der Subura und der Palatina dem ritterlichen Mars zu ehren (Preller röm. myth. s. 323); sodann die feier der palatinischen Salier im märz in verbindung mit wettrennen (Preller a. o. s. 314 ff.). 5) zu einem ähnlichen ergebnis gelangt von einem andern ausgangspuncte her die von Becker röm. alt. II 1, 139 anm. 314 angeführte pseudonyme schrift von Pellegrino.

auszerhalb der curien stehenden Latiner in ihren drei heeresabteilungen (*Hŏratii*, mit *hostis*, *hospes*, mit *hortus*, *cohors*, mit *fŏris*, *fŏri*, *fŏrum* verwandt, bezeichnet die abgegrenzten, ausgeschlossenen, die römischen periöken). in folge der latinischen erhebung wird das sabinische Alba zerstört (Ihne forschungen s. 31. röm. gesch. I 32) und werden nach der sage auch die Sabiner im heimatlande besiegt. ganz folgerichtig gibt die sage für diese latinische erhebung das umgekehrte spiegelbild der sabinischen eroberung (Ihne s. 31—35). in Rom wird die empörung als perduellio feierlich gesühnt, die sühnopfer bringt später noch das römische volk dar und zwar der Juno Sororia und dem Janus Curiatius im mittelpuncte der verbindungsstrasze zwischen Palatinus und Quirinalis (Becker I 529). die freie latinische bevölkerung tritt in die curien und nimt das sabinische geschlechterwesen an, als mittelpunct des neuen curienstaates wird die curia Hostilia gestiftet. auch für das heer wird Tullus als neuschöpfer genannt: er verdoppelt die zahl der Ramnes Tities Luceres, d. h. mit der vereinigung der beiden stadtteile und der einverleibung benachbarten gebietes (die Albaner und der Caelius) vereinigen sich die beiden parallelheere zu einer neuen aristokratischen heerbürgerschaft; auf diese geht, wie es scheint, von dem latinischen teil der name *equites* über, nicht sowol als bezeichnung des dienstes als des standes und des latinischen charakters, und wie bei der latinischen rittereinteilung haben auch bei der vereinigten bürgerschaft die tribusnamen R. T. L. ihre ursprüngliche militärische bedeutung verloren und stehen jetzt vielleicht mit der geschlechterordnung im zusammenhang; daneben stehen wieder die drei abteilungen eigentlicher reiter.[6]) ebenso wird der gottesdienst zum teil einheitlich latinisiert, indem ein zweites collegium von Saliern des latinischen Mars gestiftet wird.

Wenn Tullus, der führer der latinischen erhebuug, in der sage mit fug als zweiter Romulus dargestellt wird, so vereinigt Ancus Martius der Sabiner in sich Romulus und Numa, das latinische und das sabinische wesen, und ist insofern der wahre vertreter des neuen staates. er ist farblos, wie es das bild eines höchsten beamten und heerführers im aristokratischen staate sein musz; er führt krieg mit den Latinern, erobert nach süden und westen und läszt das eroberte land durch die aristokratie als clientel in besitz nehmen (Aventinus), wie es die weiterentwicklung des in sich geeinigten, aber Latium gegenüber gesonderten staates verlangt.

Mit der nationalen einigung nach innen und der eroberung nach auszen musz der erobernden und herschenden vollbürgerschaft gegenüber wiederum ein kampf der unterworfenen und gehorchenden bevölkerung beginnen. die führer der bewegung erstehen jetzt aus der mitte der eigentlichen insassen: Etrusker, irgendwie nach Rom verschlagen, erheben sich als lieblinge des volkes zur höchsten würde; die bewegung selbst erscheint jetzt nicht als gottesgerichtlicher krieg, sondern als gelinde oder gewaltsame revolution. darum sind auch die einzelnen könige

6) vgl. unten anm. 7.

jetzt individueller, haben wie Romulus eine vorgeschichte, und die beiden letzten namentlich folgen sich schon in unmittelbarer verknüpfung der ereignisse, während sich zwischen die früheren, blosze höchste beamte, beliebig andere einschieben lassen: hier beginnt eine art tyrannis.

Tarquinius Priscus wird zwar in regelmäsziger form, aber mit neuen mitteln und in neuem geiste könig; er versucht die tribusordnung der vollbürgerschaft zu sprengen, diese tritt ihm in dem sabinischen augur entgegen, er fügt sich der form, erweitert aber die ritterliche vollbürgerschaft durch aufnahme von plebejern in zweiten abteilungen der tribus und der reiterabteilungen. aus dieser epoche stammen nach der sage die abzeichen einer unumschränkteren königsgewalt, und es beginnt der verkehr mit dem unter tyrannenherschaft blühenden Griechenland.

Servius Tullius, der etruskische Mastarna, ein mann von niedriger herkunft, wird durch revolution zum könig erhoben (Schwegler I 721 ff.). er zieht den Esquilinus in das pomerium und macht alle ansässigen bewohner der vier tribus des pomeriums aus clienten der occupierenden vollbürger zu freien plebejern; die plebejer wiederum zieht er zum kriegsdienst und zu den entsprechenden politischen rechten heran, nimt sie also alle in die curien, die reichsten und vornehmsten auch in den patriciat und seine drei tribus auf; dem so erweiterten patriciat bleibt mit dem schwersten fuszdienst und dem reiterdienst das stimmrecht in der ersten classe, deren 80 centurien er wol mit seiner alten clientel zusammen ausfüllt, und in den achtzehn rittercenturien[7]), und damit ein übergewicht, das allein die politischen kämpfe der sogenannten stände erklärt (vgl. Ihne s. 56. 118; symbola philol. Bonn. s. 638).

Tarquinius Superbus endlich wandelt die tyrannis in tyrannei um; da diese auf patriciat und plebs gleich schwer lastet, so führt der bund dieser beiden zum sturze des königtums und zur errichtung einer gemäszigten aristokratie.

Mögen nun die einzelnen königsnamen mehr die epochen der entwicklung des staates als eine zusammenhangende reihe von königen bezeichnen, so folgen sich doch die epochen des sagenkönigtums, der einseitigen aristokratie, der tyrannis und tyrannei und ebenso die epochen der vorgeschichtlichen latinischen uransiedlung, des synökismos und

---

7) die sechs *equitum centuriae* im engern sinne sind jedenfalls die sechs abteilungen eigentlicher reiter, die Tullus und Tarquinius neben und aus der ritterschaft im weitern sinne gebildet; die zwölf anderen, die späteren *sex suffragia*, mehr comitial und bürgerlich als militärisch, sind nach der tradition ebenfalls schon von Tarquinius in seinen doppeltstarken doppeltribus angelegt: sie vertreten die ritterschaft im weitern sinne, den patriciat des Tullus und Tarquinius. doch erfolgt die zweite verdoppelung wol erst durch Servius, indem die zwölf centurien auch die aus der plebs neu aufgenommenen patricier vertreten sollen; für das militärische bedürfnis genügen die sechs centurien. diese annahme einer ritterschaft und einer ritterschaftlichen reiterei erklärt die vielfache identificierung der sog. stammtribus mit den reitertribus in der tradition, sowie das verhältnis der sog. *sex suffragia* zu den *equitum centuriae*. vgl. diese jahrb. 1868 s. 537 ff.

doppelstaates mit sabinischer herschaft und des latinischen einheitsstaates durchaus folgerichtig, und wir können somit das gesamtergebnis der Ihneschen kritik für diese zeiten nicht anerkennen, so scharf und richtig dieselbe an den einzelheiten nach Schweglers vorgang gehandhabt worden ist.

Die weitere entwicklung des römischen staates ist hauptsächlich eine entwicklung der magistratur und der plebs und ihrer rechte im zusammenhang mit den grundbesitzverhältnissen.

In betreff der magistrate sind wir mit Ihnes ausführungen im allgemeinen einverstanden, so namentlich mit der engen begrenzung der macht des tribunats in der ältern zeit, wie sie Ihne gegenüber der 'lynchjustiz' Mommsens schon im rhein. museum XXI 170 ff. durchgeführt hat. von einzelheiten führen wir an dasz eine angabe über die entstehung und das wesen der plebeischen ädilität fehlt, dasz die angaben über die fristen, innerhalb welcher nach den Licinischen gesetzen die plebejer zur censur und zur prätur gelangen, s. 264 unrichtig gemacht sind, dasz aus dem zweiten decemvirat s. 165 ein triumvirat geworden.

Was die entstehung und entwicklung der plebs betrifft, so verwirft Ihne die bekannte Niebuhrsche ansicht (s. 38 ff.) und ändert die früher in den 'forschungen' aufgestellte eigne ansicht dahin ab, dasz er die plebs schon mit der sabinischen eroberung in zwei verschiedenen classen entstehen läszt, indem die unterworfenen teils ihr land als freies eigentum behalten (plebejer im engern sinn), teils es von den vollbürgern nur gegen zins zur bebauung empfangen (clienten — s. 93 f. 147). auch wir nehmen das vorhandensein von plebs und clientel seit dem synökismos an, aber wir erkennen den begriff der plebs (vielleicht nicht den namen) in der latinischen gemeinde, während die clientel von den Sabinern mitgebracht (vgl. Becker a. o. II 1, 125 f.) und etwa durch die latinischen knechte verstärkt wird. seit Tullus verschmelzen Sabiner und Latiner in den curien zu einem neuen patriciat; hier musz also eine neue plebs an die stelle treten, und das ist die Niebuhrsche, wenn sie auch nicht durch massenhafte, plötzliche verpflanzung, sondern durch occupation des eroberten landes und allmähliche übersiedlung nach der stadt entsteht, also aus einem clientelverhältnis allmählich sich löst. diese neue plebs, aus der Tarquinius Priscus den patriciat erweitert, erhält durch die Servianische verfassung das stimmrecht in den vier unteren classen ohne das ämterrecht und wird wie die patricier in die localen tribus uud die zu einer art zünfte herabgesunkenen curien verteilt; da zwei quartiere, die Suburana und die Esquilina, plebejerquartiere sind, so mögen sie sich bald ihre besonderen vorsteher, zwei plebejertribunen, wählen.

Der nächste wichtige fortschritt ist die folge der ersten secession. dasz die schilderungen der entsetzlichen kriegsschuldennot der plebs phantasien sind, weist Ihne im rhein. museum XXI 161 ff. und röm. gesch. I 124 f. überzeugend nach und nimt dafür an, die politische lage der plebs, der mangel des provocationsrechtes sei die veranlassung zur secession. uns scheint aber das wesen der secession selbst nicht richtig gefaszt. dasz eine bauernbevölkerung haus und herd und acker im stich

läszt und mit den waffen auswandert, ist uns undenkbar. auch bedeutet *secessio* an sich nur eine politische trennung, parteizusammenrottung. wie nun Ihne an anderen stellen, wo von der verschuldung der plebs die rede ist, an die zinspflichtigkeit des meisten ackers und die beschränkung freien plebeischen besitzes durch das occupationsrecht der patricier denkt, so können wir hier um so mehr an diese verhältnisse denken, als im vorhergehenden jahre (495) eine ganz neue einteilung des römischen bodens vorgenommen wird (21 tribus, vgl. Mommsen röm. tribus s. 5 f. Becker a. o. II 1, 169). unter den 21 tribus steht die Crustumina auffällig allein neben den gleichzeitig gebildeten 16 mit gentilicischen namen und den vier städtischen, die schon Servius gebildet; sie führt ihren namen von dem damals neu eroberten gebiete der stadt Crustumerium, von eben diesem gebiete — oder wol eher von der tribus, da das eigentliche stadtgebiet von Crustumerium nicht bis zum heiligen berge sich erstrecken kann — wird auch die secessio in montem sacrum als crustuminische bezeichnet; ein zusammenhang zwischen der bildung der ersten auswärtigen nichtgentilicischen tribus und einem aufstand im gebiete dieser tribus ist kaum abzuweisen (Mommsen röm. forsch. I 188); wir denken uns also, dasz die ursprünglichen bewohner dieses gebietes, das bisher nur occupiert gewesen, bei der neuen tribusbildung mit dauernder schwererer clientel sich bedroht sehen und ihrerseits in bewaffnetem aufstand mit losreiszung drohen. gleichzeitig oder in folge davon rottet sich die plebs der stadt und der näheren ländlichen tribus auf dem Aventinus zusammen: mit der zunahme der bevölkerung in den städtischen tribus, der abnahme des ackers innerhalb des walles ist der ackerbesitz der freien bauerschaft immer schmäler geworden, indem das occupationsrecht der patricier die freie ansiedlung im weitern landgebiet hinderte, und so werden denn auch 495 volle 16 ländliche tribus mit gentilicischen namen d. h. mit überwiegender patricier- und clientenbevölkerung gebildet und die freie plebs mit übervölkerung ihres ackers oder aber mit notgedrungener abhängigkeit von den grundbesitzern bedroht. die folgen des aufstandes sind, dasz fünf tribusvorsteher gewählt und als officielle rechtsbeistände der plebs anerkannt werden; plebejer, die schon in clientel gerathen sind, werden gelöst, für die zukunft wehren die tribunen den clientelansprüchen der patricier; aus der fünfzahl der tribunen darf man schlieszen, dasz fünf tribus, die vier städtischen und die Crustumina, als hauptansiedlungen der freien plebs anerkannt werden. die freizügigkeit in den gentilicischen tribus scheint noch beschränkt zu bleiben und ist wol der gegenstand der sog. ackergesetze, wie des Cassischen; erst 456 wird durch die lex Icilia der Aventinus, der bisher von clienten bewohnt und bebaut worden, aus der zinspflichtigkeit gelöst und erhält das recht der freien bauerschaft; vielleicht steht mit dieser allmählichen publicierung patricischen occupationslandes die vermehrung der tribunen auf zehn im zusammenhang, jedenfalls aber das allmähliche verschwinden der clienten bis zum decemvirat.

Mitten in diese bewegung fällt das gesetz des Volero Publilius, dasz die plebeischen beamten in tributcomitien gewählt werden sollen. Ihne faszt dies als eine gesetzliche ausschlieszung der patricier von der

wahl und vertheidigt die ansicht, dasz die tribuscomitien rein plebeisch gewesen und geblieben seien. dem widerspricht schon für die Publilische bill der genauere gebrauch des ausdrucks *comitia* (vgl. Mommsen röm. forsch. I 156), und bei den späteren gesetzen des Horatius und Valerius, des Publilius Philo, des Hortensius führt diese ansicht nicht allein zu sehr bedenklichen widersprüchen in der darstellung (vgl. s. 381 f.), sondern in der sache zu dem ärgsten terrorismus und der schroffsten sonderung von patriciat und plebs, also zum gegenteil von dem was die plebs erstrebt. wir nehmen vielmehr in gewisser weise die Mommsensche unterscheidung zweier arten von tribusversamlung an (röm. forsch. I 151 ff. 177 ff.), indem wir diese scheidung als eine factische und im einzelnen fall eintretende und vorübergehende betrachten, nicht als eine principielle, von vorn herein geordnete und anerkannte. die plebs nemlich, die als freie bauerschaft sich in alle tribus ausbreitet, erhebt den anspruch, nicht wie in der centurienverfassung ein bloszer teil des populus, des heeres zu sein, sondern als grosze masse der ansässigen eine art gesamtvolk, das volk der tribus zu bilden und als solches die patricier in sich aufgehen zu lassen. die stiftung der tribuscomitien hat also den zweck die patricier als grundbesitzer mit der grundbesitzenden plebs zu verschmelzen, nicht sie auszuschlieszen. nachdem sodann die plebs im decemvirat einen neuen mächtigen sieg errungen und auch die patricische reaction gegen das zweite decemvirat glücklich überwunden hat (Ihne s. 164 ff.), werden nicht allein die tribuscomitien und die neue plebs gegenüber dem populus der centuriatcomitien von neuem anerkannt, sondern es erhalten die beschlüsse der tribus gesetzeskraft für den staat, natürlich mit der gesetzlichen bedingung, dasz der senat seine bestätigung gebe und ein beamter des gesamtstaates die versamlung berufe, und unter der stillschweigenden annahme dasz die patricier sich an der versamlung beteiligen (vgl. Mommsen röm. forsch. I 157 f. 238 f.). wir kennen denn auch aus den nächsten jahren nach der lex Horatia Valeria solche versamlungen wenigstens für wahlen auch auszer den speciell plebeischen (Mommsen a. o. s. 158 ff. 163); wann sie aber stattfinden dürfen, das liegt unter den genannten bedingungen vollständig in der hand der patricier: wenn diese der tribusversamlung nicht präsidieren und der senat seine bestätigung versagt, so ist die versamlung rein plebeisch und die beschlüsse erheben vergebens den anspruch auf allgemeingültigkeit; die sogenannte agitation besteht also darin die patricier zur formalen beteiligung zu drängen und sich der bestätigung des senates damit zu versichern. plebiscite wie das Canuleische und die Licinischen, welche ja nicht die plebs im engern sinne, sondern die gesamte gemeinde betreffen (Mommsen a. o. s. 210), können zeigen, wie ein und derselbe gesetzesvorschlag erst als plebiscit von den tribus angenommen und dann nach langem kampfe wiederum von den tribus mit formaler beteiligung der patricier zur lex erhoben wird. bei dem zähen widerstande der patricier brauchen die plebejer auch kunstgriffe: die tribunen maszen sich die auspicien an, die entführung des T. Quinctius im j. 342 erscheint wie eine pressung zum vorsitz. endlich verleihen die leges Publiliae 339 auch den plebisciten

als solchen gesetzeskraft, d. h. die notwendigkeit der bestätigung durch den senat und des patricischen vorsitzes für die tribusbeschlüsse wird aufgehoben — es gab ja nun höchste beamte aus der plebs und im senat eine starke plebejerpartei. freilich scheinen die patricier bis zum Hortensischen gesetze sich blosz passiv der gesetzeskraft der plebiscite zu fügen; erst seit dem Hortensischen gesetze wird von der patricischen rechtstradition die principielle geltung dieser beschlüsse anerkannt und beteiligen sich die patricier regelmäszig an den tributcomitien, so dasz die tribusbeschlüsse nur in wichtigen fällen vom senate besonders bestätigt werden (Mommsen a. o. s. 157) und die tributcomitien vierzig jahre später die centurieneinteilung einfach in sich aufnehmen können. was zu diesem Hortensischen gesetze, das die verschmelzung des alten patriciats mit der plebeischen nobilität ausspricht, den anlasz gegeben, ist unsicher; doch kann die plebs, welche wegen verarmung und schuldnot auf das Janiculum zieht, nur die eigentlich städtische, nichtansässige menge sein, welche, in folge des ausbaus der stadt und der kriegsnot entstanden und gewachsen, durch die censoren Appius und Fabius stimmrecht in den städtischen tribus erhalten hat; wenn nun diese plebs durch die lex Hortensia beschwichtigt wird, so ist wol von der patricisch-plebeischen nobilität der versuch gemacht worden, die nichtansässigen ihres stimmrechts in den städtischen tribus zu berauben, und der ausgleich besteht darin, dasz der verarmung d. h. der nichtansässigkeit durch ackerverteilung gesteuert und damit der forderung des grundbesitzes für die teilnehmer an den tribusversamlungen genügt wird: in diesem sinne möchten wir allerdings das ackergesetz des Curius mit dem aufstand der plebs in verbindung bringen (vgl. Ihne s. 379 f.) und das Hortensische gesetz als principielle anerkennung der neuen, wesentlich plebeischen gesamtgemeinde auffassen.

Wir erwähnen blosz noch, dasz der letzte teil des buches, den wir in formaler hinsicht schon oben anerkannt haben, auch sachlich unsern vollen beifall hat, insofern namentlich die Mommsensche ansicht vom Tarentinerkriege verworfen und durch die einfachere ersetzt wird.

Dürfen wir uns nun eine andeutung erlauben, welche wirksamkeit das buch neben anderen anerkannten werken über römische geschichte beanspruchen könne, so wird es vermöge der vereinigung lebendiger darstellung und belebender, nicht tötender kritik demjenigen teil der gebildeten, welcher die moderne bildung als historische zu schätzen weisz, vor allem lehrern und studierenden willkommen sein.

Posen. Theodor Plüss.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

52.

ZUM UNTERRICHT IN DER POETIK.

Die folgenden Zeilen sind ein Beitrag zur Methodik des deutschen Unterrichts in Lyceen. Der Verfasser hätte zwar mit Recht abgeschreckt werden können, sie der Veröffentlichung zu übergeben, wenn er blosz auf die Masse der Litteratur geblickt hätte, welche gegenwärtig über diesen Zweig der Pädagogik sich anhäuft. Patriotischer Eifer und sachliches Interesse führen vielen Berufenen und Unberufenen die Feder und man wird nicht müde, die tiefsten Gründe des ABC und die höchsten Höhen geistigen Schwunges der Schule zurecht zu legen. Selten fehlt es an gutem Willen, häufiger an nötiger Kenntnis, am häufigsten an genügender Einsicht in das Bedürfnis und die Leistungsfähigkeit der Schüler. Und beruht doch gerade die Fruchtbarkeit des Unterrichts auf der Lösung der Frage: was verlangt unsere Schule und was kann sie leisten? Diese Frage ist nun allerdings leichter zu beantworten im Unterricht der altclassischen Sprachen, in Mathematik und Naturwissenschaften — aus begreiflichen Gründen. Es steht hier gegebenes Pensum und Zeit in Proportion, und sie bedingt die Methode. Der Lehrer ist leicht gegen erhebliche Verirrung geschützt und ein methodischer Fehler schadet noch nicht. Ganz anders ist dies beim deutschen Unterricht: abgesehen davon, dasz in häufigen Fällen die Wahl des Lehrstoffes ganz vom Lehrer abhängt, dasz in ebenso häufigen der stete Wechsel der Lehrer ein methodisches Verfahren ausschlieszt, ist in diesem Fach noch lange nicht ausgemacht, was in den Bereich der Lycealstudien gezogen werden soll und was nicht.

Ich will mich über diesen Punct nicht weiter auslassen, nur sagen, dasz unter die Rubrik der Tastierungspädagogik auch der Unterricht in der Poetik gehört. Wenn man Laien darüber sprechen hört, was die Poetik dem Lyceisten bieten solle, so wird als selbstverständlich geltend gemacht, dasz sie den Schüler in das Verständnis der einzelnen Dichtungsarten

nach Inhalt und Form einzuführen habe. Und welcher Kenner möchte diesem Urteil widersprechen? Es scheint demnach, dasz der Unterrichtsstoff in der Poetik gar kein zweifelhafter sein könne. Allerdings, aber eine prosaische Rechnung mag zeigen, dasz in der Poetik nur eine Methode weiser Sparsamkeit zu einigem Resultat führt: das Schuljahr hat ungefähr 40 Wochen, der deutsche Unterricht wöchentlich 2 Stunden, facit 80 Stunden. Für Generalrepetitionen in jedem Semester ziehe ich 9 Stunden ab, bleiben 71. In diesen 71 Stunden soll nun der Lehrer das ganze Gebiet der Poetik, die Lehre von der Metrik und den Dichtungsformen durchgeben, soll mindestens monatlich einen Aufsatz fertigen lassen und recensieren, soll für die hauptsächlichsten Dichtungsarten treffliche Muster mit den Schülern lesen und erklären, soll endlich Vortragsübungen der Schüler leiten! Ganz gewis ist schon mancher eifrige Lehrer, dem es nicht blosz um die memoriale Absolvierung seines Themas, sondern um die Bildung der Jugend zu thun war, rathlos in seiner Classe gestanden. Sollen die Dichtungsarten durch die Lectüre und Besprechung mustergültiger Productionen klar gemacht werden, so musz wenigstens ein Stück epischer und dramatischer Poesie gelesen werden. Sollen die Aufsätze mit Erfolg gemacht werden, musz das gestellte, oder müssen die (zur Auswahl) gestellten Themata besprochen und bei der Zurückgabe wenigstens teilweise recensiert werden. (Das Vorlesen eines Musteraufsatzes ist eine notwendige, leider selten beobachtete Regel.)

Sollen die Schüler sich im Vortrag üben, müssen ihnen die verschiedenen Arten des Vortrags, poetischer, prosaischer, Monolog, Dialog, ja auch der Vortrag selbstgewählter und selbstbehandelter Themata gestattet und gezeigt werden. Und nach solcher Arbeit verlangt erst die Theorie der Poetik und Metrik ihr Recht und ihren Anteil an den 70 Stunden! Wir sind also auf Kürze und Raschheit angewiesen. Und ich glaube, dasz sich die Aufgabe ohne Beeinträchtigung des Stoffes oder der Methode lösen läszt, wenn man beherzigt, was die Schüler aus dem poetischen Unterricht mit ins Leben nehmen sollen. Damit ist der Sache nicht gedient, dasz der Lehrer über ein ihm geläufiges oder beliebtes Specialthema der Poetik sich ein Jahr lang breit macht. Wie dann, wenn der Lehrer der Unterquinta mit Vorliebe die Figuren, vielleicht das Lieblingsthema des Lehrers in Oberquinta tractiert, und nun der Lehrer der Rhetorik in Untersexta gerade die elocutio als Steckenpferd reitet? Wie dann, wenn der Lehrer der Poetik sich auf das Epos verwirft und die Lectüre in Untersexta Horaz und Minnesänger, in Obersexta die Dramen des Sophokles bringt? Allerdings kommen solche Misverhältnisse nicht in Betracht, wo der deutsche Unterricht in den Händen eines Fachlehrers ruht; aber dies ist nicht überall und nicht immer der Fall. Gerade deshalb mag sichs lohnen, das zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, was der Einzelne auf seinem Posten gewahrt. Die Vergleichung seiner Thätigkeit mit der eigenen, der gute Wille, im Interesse einer wichtigen Sache zu wirken, gröszere Kenntnis und reichere Erfahrung weckt vielleicht da und dort eine Feder, welche für die Leitung des deutschen Unterrichts auf dieser Stufe scharfe Grenzen und genaue Gesetze vorzuschreiben vermag.

Und so gestatte ich mir, Einiges von meinen Erfahrungen in dieser Sache kurz darzulegen. Ich rechne wieder und hoffe dadurch ebenso sehr den Vorwurf der Pedanterie, einer schlechten Rechenmeisterin, zurückzuweisen, als den Ruf eines guten Hausvaters beanspruchen zu können.

Eine hauptsächliche Uebung, die aller Aufmerksamkeit bedarf, ist der deutsche Aufsatz. Ich habe nun zwar die Ueberzeugung, dasz es am fruchtbringendsten wäre, die Schüler immer aus einer gröszeren Anzahl Themata wählen zu lassen. Individualität und Charakter wird dadurch besser gefördert. Doch wenn das nicht möglich ist und nur ein Thema gestellt wird, so musz es in der Schule durchgesprochen werden, und zwar so, dasz die Schüler aus der Lection eine Disposition mit nach Hause nehmen, oder wenigstens zu Hause leicht entwerfen können. Bei der Zurückgabe wird zuerst eine ausführliche, auf bestimmte während der Correctur gemachte Notizen und Beobachtungen gestützte allgemeine Recension sich über Auffassung des Themas, Durchführung der Disposition und allgemeinen Werth der Arbeiten verbreiten. Fehler gegen Grammatik und Stil werden speciell besprochen, classificiert und der Weg zu ihrer Vermeidung gewiesen. Eine besondere Kritik einzelner Arbeiten ist nur ausnahmsweise rathsam. Die Besprechung eines Themas wird wol immer eine halbe Stunde in Anspruch nehmen, ebenso die Recension, es bleiben demnach noch 62 Stunden. Die Pflege des Vortrags zieht nochmals 15 bis 16 Stunden ab, so dasz für die Lehre von der Metrik und den poetischen Kunstformen also im Ganzen 46 Stunden übrig bleiben. Ich gebe freudig zu, dasz die Theorie hauptsächlich durch die Lectüre entsprechender Muster vermittelt werden soll. Und darauf richte ich nun mein Hauptaugenmerk; denn ich will nicht darüber disputieren, in wie weit die gegenwärtigen Anforderungen der Schule gerechtfertigt sind. Die Poetik ist einmal als gesondertes Lehrfach auf- und angenommen; die Pflicht des Lehrers ist, sie fruchtbringend zu überliefern. Und da ist es gewis vor Allem verfehlt, wenn man zu sehr von den Alten ausgeht. Ich will andere Gründe nicht geltend machen, nur zwei: erstens haben die Oberquintaner von Homer noch sehr wenig, von antikem Geist noch gar kein Verständnis, höchstens ein angelerntes oder auswendig gelerntes, das nichts werth ist. Zweitens liegt sehr häufig der poetische Unterricht gar nicht in der Hand des Classenlehrers, er ist also übel daran, wenn er seine Demonstrationen über epische Dichtung an Homer oder Vergil anknüpfen will. (Bei Lyrik und Drama fällt so wie so das Altertum weg, und kann in der Poetik nur historisch zur Sprache kommen.) Dagegen haben die Schüler ein durch Natur und Erziehung vermitteltes Verständnis für unsere Welt und verstehen Goethes Hermann und Dorothea und Schillers Dramen gewis eben so gut, wie die griechische Jugend den Homer verstand. Verständnis und Verständnis sind eben sehr verschiedene Dinge. Der poetische Unterricht musz sich also an unsere modernen, da und dort an die modernsten Muster anlehnen, und ich zweifle keinen Augenblick, dasz die ganze Poetik auch in den kargen 45 Stunden durchgearbeitet werden kann, wenn man zur Erklärung Goethes Hermann und Dorothea, Schillers Maria Stuart (sollte man nicht der Leichtigkeit halber Turandot vorziehen) und eine

kleine Auswahl lyrischer Gedichte, in welcher Schillers Glocke und Spaziergang nicht fehlen darf, zu Grunde legt. Allerdings musz man sich davor hüten, Goethe wie den Homer, Schiller wie den Sophokles tractieren zu wollen. Man musz der Jugend nicht die Freude der eigenen Empfindung und Erfindung vorwegnehmen; es ist genug, in wichtigen Dingen sie auf den Gang der Handlung, auf die Charakteristik der Personen, die dichterische Behandlung aufmerksam zu machen, und Cholevius ist in der Hand des Lehrers und jedes gereiften Lesers ein ebenso treffliches und brauchbares, als in der Hand des Schülers ein unnützes Buch. Man bedenke doch nur, dasz ein Oberquintaner ungefähr 16 Jahre alt ist. Welche Voraussetzungen von ästhetischen Begriffen, von psychologischer Beobachtung, welche Anforderung an vorausgegangene Lectüre können gemacht werden? Ich habe es für praktisch gefunden, zuerst im Allgemeinen das Epos zu erklären und besonders die Entwickelung der Handlung klar zu machen. Goethe war mir, namentlich durch Band 49, S. 146 (Ausgabe letzter Hand 1833) ein viel besserer und für die Schule, wie sich zeigte, brauchbarerer Wegweiser, als Hegel, Günther, Lange oder Gockel, und ich wunderte mich über das klare Verständnis, welches durch die Anführung seiner 5 Motive vermittelt wurde. Nun ist aber der Lehrer der Poetik auch darauf angewiesen, aus dem gelesenen und erklärten Dichtwerke Themata zu Schüleraufsätzen anzugeben. In dieser Beziehung bietet Cholevius eine reiche Lese, die sich leicht noch vermehren läszt; sie wird gewis immer mit Nutzen verwerthet werden. Doch habe ich immer gefunden, dasz es den Schülern am schwierigsten ist, nicht nur eine Sache überhaupt anzufassen, sondern auch den richtigen Fleck zu treffen. Und wie ich bei sonstigen Gelegenheiten gewohnt war, einen Musteraufsatz vorzulesen, so unternahm ich es auch, das was bei der Lectüre des Goetheschen Gedichts da und dort gesagt wurde, zusammenzufassen, um meinen Schülern übersichtlich zu zeigen, wie die Gesetze der epischen Oekonomie in Hermann und Dorothea angewandt sind. Um die Personencharakteristik im Einzelnen war es mir nicht zu thun gewesen, diese und andere Betrachtungen hielt ich während der Lectüre für genügend angestellt. Es war mir darum zu thun, dasz den Schülern der Begriff der epischen Handlung in einer Gesamtauffassung klar werde und dasz sie für schriftliche Arbeiten, welche solcher Lectüre entnommen zu werden pflegen, Masz und Form finden könnten.

Und so erlaube ich mir, meinen Vortrag mitzuteilen; er soll keine neue Betrachtung des Gedichtes, sondern ein pädagogischer Versuch sein. Er enthält nichts, was nicht bei der Lectüre besprochen worden wäre, und hat mit geringfügigen Verkürzungen die Gestalt, in welcher er gehalten wurde. Das halte ich eben für eine fruchtbare, nicht immer genügend geschätzte Seite unserer Thätigkeit, da und dort, gleichsam zufällig, die Macht des Wortes zu gebrauchen, um unsere Schüler über Vergangenes zu sammeln, für Künftiges anzueifern und für die Gegenwart zu fesseln und zu erwärmen. Während der Erklärung hatte ich Humboldt, Viehoff und Cholevius benutzt. Der Kenner wird jedesmal leicht meine Quelle entdecken, vielleicht da und dort im Wortlaut, obgleich ich mir

bewust bin, während dieser Arbeit weder den einen noch den andern geplündert zu haben. Einiges Neue rührt vielleicht von mir her, doch beanspruche ich kein Prioritätsrecht, da ich die anderen Arbeiten nicht kenne. Für meinen Standpunct kommt es auch darauf gar nicht an. Die Frage ist, ob derartige, während des Unterrichts in der Poetik zeitweilig gehaltene Vorträge pädagogisch und methodisch fruchtbar sind oder nicht. Der Schüler ist gewis immer dankbar, wenn er namentlich im deutschen Unterricht nicht nur die recensierende und kritisierende, sondern auch die productive Seite des Lehrers kennen lernt.

Der Vortrag lautete:

Es hat einen doppelten Zweck, wenn wir die heutige Stunde einer übersichtlichen Betrachtung des Goetheschen Gedichtes widmen, das wir gelesen haben. Erstens sollt Ihr die Gesetze der epischen Oekonomie, beziehungsweise ihre Anwendung im genannten Kunstwerk zusammenfassend erkennen. Dann, und ich schlage das nicht minder hoch an, sollt Ihr durch die folgende Betrachtung den Weg finden, der allein zu einem gründlichen Verständnisse dichterischer Erzeugnisse führt, welcher allein die Lectüre bedeutender Productionen anregend und fruchtbar macht. Nur eine eindringliche Betrachtung dichterischer Schöpfungen hervorragender Geister gestattet uns einen Blick in die wunderbare und geheimnisvolle Werkstätte ihrer genialen Thätigkeit. Nur eine allseitige ernste Durchdringung ihrer Werke läszt auch uns ihre Grösze ahnungsvoll erkennen und bewundernd verehren. Nur eine aufmerksame und gründliche Lectüre ihrer Dichtungen kann in uns eine 'Spur nachlassen von ihrer lebendigen Wirkung'. Ihr werdet, hoffe ich, den folgenden Auseinandersetzungen mit der Aufmerksamkeit und Hingebung folgen, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes zu verlangen, und die Person des Dichters und die Herrlichkeit seiner Dichtung zu beanspruchen berechtigt sind.

Wir betrachten zunächst die Goethische Dichtung im Verhältnis zu ihrer Quelle. In dem Werkchen 'das liebthätige Gera gegen die Salzburger Emigranten' findet sich folgende Anekdote: In Altmühl, einer Stadt im Oettingischen gelegen, usw. bis zu Ende.

Aus ihr sind einige Züge geradezu aufgenommen, so die Weigerung des 'gar feinen und vermögenden' Vaters, die Wahl seines Sohnes gutzuheiszen, die Festigkeit des Entschlusses, die Fremde heimzuführen oder ehelos zu bleiben, die Vermittelung des Predigers und des Apothekers (e i n i g e r H a u s f r e u n d e in der Quelle), die Einführung der Fremden als Magd, die Verletzung des Mädchens durch die Rede des Vaters und (im Groszen und Ganzen) die Lösung. Andere Motive sind geradezu gefallen, wie die Erzählung vom Heiratsgut, oder geändert. So ist die Nachfrage nach dem Mädchen nicht an Hermann, sondern an die Hausfreunde verwiesen, und die Erzählung der Salzburgerin von ihren Fertigkeiten ist zu dem lieblichen Bilde des VIII Gesanges geworden. Das Wichtigste ist die Versetzung der Thatsache aus der Zeit der salzburgischen Emigration in die der französischen Revolution. Und dies ist ein groszer Gewinn: denn abgesehen davon, dasz die leidenschaftliche Erregtheit naher religiöser Kämpfe die ruhige Klarheit epischer Darstellung nicht erlaubt, wäre es

dem Dichter auch versagt gewesen, die ungetrübte reine menschliche Erscheinung seiner Charaktere hervorzubringen. An die Stelle einer weder mit heroischer Kraft noch mit rühmlicher Absicht unternommenen That trat eine grosze Menschen und Völker erschütternde Begebenheit. Die konnte, wenn auch zeitlich naheliegend, doch in poetische Ferne gerückt und zum herlich contrastierenden Hintergrunde für ein kleineres Bild reinen menschlichen Lebens gemacht werden. Auf dem Hintergrunde der Salzburger Emigration war Hermann und Dorothea nicht möglich, so nicht möglich. Der Zwiespalt religiösen Lebens hätte irgendwo seinen Ausdruck finden müssen und zum Schaden des Werkes gefunden. Jetzt weht uns aus der Dichtung ein warmer Hauch tiefer und natürlicher Religiosität entgegen, ohne dasz ein Leser die Frage nach der Confession des Predigers oder der Anderen aufwürfe oder — beantwortete.

Zu diesen Gründen, welche die Vorzüge der Goethischen Aenderung darlegen, kommt nun noch der letzte, bedeutendste.

Goethe bezeichnet die Aufgabe, die er sich in Hermann und Dorothea gestellt hat, folgendermaszen: Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht und zugleich die groszen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet. Er hätte noch beifügen können, dasz es ihm, bewust oder bewust, gelungen sei darzustellen, wie das Glück der Menschheit, trotz ihrer politischen und intellectuellen Fortschritte, immer nur auf die Reinheit des Herzens und das unerschütterliche, aber unergründliche Fundament der Liebe sich stütze.

Es liegt uns nun ob, diesem Hintergrunde eine nähere Betrachtung zu schenken und die Fragen zu beantworten, wo und wie er dargestellt sei und wie weit er in die Handlung bestimmend eingreife.

Die epische Handlung[1]) ist eine individuelle, besondere, bedingt und geleitet von dem Zustande der Welt und des Bodens, mit denen sie zusammenhängt. Das epische Gedicht fängt mit dieser individuellen Handlung an, greift sie sogar schon in ihrem Flusse auf, und läszt den Hintergrund nur aus sich und durch sich erkennen. Während dem epischen Dichter die epische Handlung aus dem Hintergrunde hervorgeht, erschaut diesen der Leser nur durch das Medium der individuellen Handlung. Er musz also aus dem Einzelnen des epischen Gedichtes fast zwischen den Zeilen herausgelesen werden, falls ihm nicht episodisch eine besondere Behandlung zu Teil wird. In unserm Gedichte finden sich gleich im Eingange des I Gesanges Hindeutungen: so I 10, 'die leider das überrheinische Land, das schöne, verlassen', und einige Striche aus der Beschreibung des Zuges durch den Apotheker.

Schon mit deutlicheren Farben geben die Worte Hermanns IV 82:

1) Diese Ausführung gründet sich auf eine der Lectüre des Gedichtes vorausgeschickte Theorie der epischen Dichtung; das Verständnis konnte also vorausgesetzt werden.

Was sind nun Fluten und Berge
Jenem schrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn sie rufen zusammen aus allen Enden die Jugend
Wie das Alter, und drängen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.

und im folgenden Gesange V 96—100:

Nein das wilde Geschick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürsten fliehen vermummt und Könige leben verbannet.

ein lebhaftes, nach der Wirklichkeit gezeichnetes Bild der Revolution. Es wird aber noch bedeutend gehoben durch den Richter und durch Dorothea selbst. Denn der Richter entwirft ein allseitiges Gemälde jener Vorgänge, das durch ihn um so leichter eine objective und ruhige Farbe erhielt, als er an Jahren und Erfahrung reich die Verhältnisse leidenschaftslos betrachtet. Seine ganze Erzählung VI 3—80 ist im Ganzen so poetisch und im Einzelnen so sinnlich malerisch, dasz sie den strengsten Anforderungen an epische Ruhe und Objectivität entspricht. Dasz auch Dorothea einige bedeutende Züge dem Gesamtgemälde beifügt, kann nicht auffallen: denn sie muste ja gerade in ihrer Beziehung zur Umwälzung dargestellt werden. Es ist aber ein Zeichen der Meisterschaft unsers Dichters, dasz er diese Züge aufs engste mit der inneren geistigen, ja sogar äuszeren leiblichen Gestalt Dorotheens verwebt und verschmolzen hat. Nur eine Heldin voll Mut und Kraft konnte das Haus gegen die rohe Truppe vertheidigen, nur eine ideale Natur ist einer ersten Liebe, wie Dorothea sie schildert, fähig und der zweiten, die ihr beschieden, würdig. Dort glauben wir die hohe Gestalt der Jungfrau vor uns zu sehen, wie sie mit geschwungenem Schwerte die Angreifer erlegt und verjagt, hier werfen wir einen Blick in die tiefe Seele des Weibes, welches seine Liebe dem Manne schenkt und dem Vaterland opfert.

Einen besonderen Reiz verleiht aber diesem aus der Ferne geschilderten Gewühle der Gegensatz der heitern Ruhe und behaglichen Zufriedenheit im deutschen Städtchen. Es ist hervorgebracht durch das Gesetz des Contrastes, das wir auch anderwärts werden angewendet finden.

Durch die Erwähnung des Städtchens sind wir auf den Boden gerückt, auf dem die Handlung vorgeht, auf den Vordergrund.

Wir müssen auch diesem einige Aufmerksamkeit widmen. Gleich die ersten Verse führen uns vor das Gasthaus zum goldenen Löwen in einem Kleinstädtchen diesseits des Rheines, wol Mitteldeutschlands, in anmutigem Thale belegen. Wenn auch durch die Handlung die Oertlichkeit mehr auf das Anwesen des Wirtes und auf das nächstgelegene Dorf beschränkt ist, so erfahren wir doch, dasz die Bevölkerung nicht gering, Handel und Gewerbe bedeutend waren. Im Rathe war man seit dem Brande eifrig um die Schönheit der Stadt bemüht. Thore, Thurm und Kirche waren ausgebessert, das Pflaster gut, Wasserleitungen zahlreich und bequem. Ein praktischer Sinn für öffentliche Verkehrsinteressen geht

Digitized by Google

den Bürgern nicht ab: sie haben den neuen Chausseebau beschlossen. Im Weitern spiegelt sich die Anschauungsweise der Bürger aus den Unterredungen des Apothekers und des Gastwirths wieder. In dieser Absicht ist auch der dritte Gesang, die Bürger, eingeschoben, und nicht ohne Grund ist der Pfarrer an dem Gespräche unbeteiligt. Eine genaue Darstellung ist dem Besitztum des Wirtes zu Teil geworden; natürlich. Denn es ist von Belang, ein lebhaftes sinnliches Bild von der örtlichen Umgebung der handelnden Personen zu haben. Die Kunst, womit uns das Bild vor die Seele gezaubert wird, ist eine vollendete. Wie schwierig wäre es gewesen, die landschaftlichen Züge beschreibend wiederzugeben, wenn nicht die Entstehung des landschaftlichen Gemäldes mit dem Gange der Mutter nach dem Sohne verbunden worden wäre. Mit welch einfachen Mitteln erreicht hier Goethe die gröste Sinnlichkeit. Jeder Schritt der Mutter führt zu einem andern Gegenstande, der um so malerischer sich aus dem Gesamtbild abhebt, als die Mutter (oder der Dichter) mit Gedanken wenigstens bei jedem verweilt. Nicht minder anschaulich ist die Beschreibung des Platzes unter der Linde und des beschatteten Brunnens. Auch kleinere Züge mangeln nicht, die uns mit Thorweg und Hof, Gastzimmer und Anbau vertraut machen.

Auf diesem Boden bewegt sich unsere Handlung. Der Dichter führt uns in medias res.[2]) Schon längst sind die Vertriebenen am Städtchen vorübergezogen, schon längst ist Hermann mit reicher Spende dem Zuge nachgeschickt; schon kehren die Neugierigen wieder zurück. Der erste Gesang ist nur exponierend; die raschere Entwickelung der Handlung beginnt mit dem zweiten Gesang und gliedert sich in besondere Gruppen. Innerhalb dieser Gruppen finden wir die verschiedensten Motive, doch immer nur solche, die mit dem Gange einer epischen Handlung übereinstimmen. Es sind vor allem scharf festzuhalten: 1) vorschreitende, welche die Handlung befördern, 2) retardierende, welche sie hemmen, 3) zurückgreifende, welche das vor der Epoche der Handlung Liegende herausheben, 4) vorgreifende, welche das über die Epoche Hinausliegende anticipieren. Alle diese Motive finden wir in dem Gedichte. Einer nähern Betrachtung desselben von diesen Gesichtspuncten aus sollte eine kurze Inhaltsangabe vorausgehen, die ich hier übergehen darf. Ich wende mich gleich zum Einzelnen.

Die Hauptmomente der Handlung sind mehr hemmend als fördernd: denn der Streit des Vaters mit dem Sohne scheint gleich von Anfang an

2) Cholevins Ausführungen S. 118, dasz die Handlung eigentlich ab ovo anfange, sind nicht unbegründet und man wäre versucht, ihm vollständig beizustimmen, wenn nicht der Zug der Auswanderer eine so hervorragende Rolle spielte und zwar nicht als der Anfang der Handlung, doch als die Veranlassung angesehen werden müste. Wichtig scheint mir noch, dasz das II 10—80 Erzählte mit den Begebnissen des ersten Gesanges gleichzeitig ist. Wie schön ist dann die Wechselbeziehung zwischen I 152 und II 44—50. Wahr und geistreich ist aber die Erfindung, Hermann nach der ersten Spende mit 'Zwiespalt im Herzen' die Pferde anhalten und dann nochmals an Dorothea sich wenden zu lassen.

die Handlung nicht in Flusz gerathen zu lassen, die Bedenken Hermanns unter der Linde, die Einführung der Dorothea als Magd, die Verstellung des Pfarrers, alles steht der Lösung im Wege oder verzögert sie. Wir haben fast nur zwei vorschreitende Motive, Hermanns Aeuszerung gegen den ehescheuen Apotheker und die Zustimmung des Vaters zur Werbung um Dorothea. Der Grund dieser Ueberzahl hemmender Motive liegt in der Einfachheit der Handlung und in dem Reichtum ihres geistigen Inhalts. Wenn die allseitige Entfaltung der Charaktere, wenn die tiefe Ergründung ihres geistigen Gehalts möglich sein sollte, muste die Handlung in ihrem Flusse mannigfach aufgehalten werden, damit die einzelnen Naturen gleichsam über ihre Ufer treten und sich nach allen Seiten verbreiten konnten. Aus jeder Hemmung geht im Grunde doch wieder eine Förderung hervor. Der Streit mit dem Vater öffnet Hermann bei der Mutter das Herz und entlockt ihm seinen geheimen Wunsch. Hermanns Entschlusz, mit Dorothea allein zu sprechen, führt erst recht zur Einsicht, wie gemäsz einander die beiden sind. Wäre sie ihm wol so vorhaltlos gefolgt, wenn er rasch das kühne Wort gesprochen? Hätte er einen sprechenderen Beweis für ihre Trefflichkeit finden können, als die Wärme des Abschieds, den die Vertriebenen von Dorothea nehmen? Und des Predigers Verstellung führt die schöne Erklärung Dorotheens herbei, die zur abschlieszenden und versöhnenden Lösung so wohlthuend und notwendig ist.

Verschieden von diesen Motiven, die d i r e c t den Gang der Handlung hemmen und hindern, sind andere, die man ebenfalls retardierende nennt, aber nicht mit den eben bezeichneten verwechseln darf: die Episoden. Wir haben im Gedichte deren drei: die Bürger, der Weltbürger und das Zeitalter. Sie sind insofern retardierend, als sie den L a u f der Handlung aufhalten, ohne die H a n d l u n g s e l b s t zu hindern; sie haben aber noch den besondern Zweck, alle diejenigen Ereignisse, Begebenheiten und Zustände vorzuführen, die zum Gesamtbilde notwendig sind, ohne dasz sie mit der Handlung in directem Zusammenhange stehen. So hat der III Gesang uns mit dem Ideengange der Bürger bekannt zu machen, ihre Lebens- und Weltanschauung und ein Stück ihrer Charaktere zu zeichnen, während der V und VI Gesang den historischen Hintergrund in schärferen Zügen hervorheben und einen Teil dessen nachholen, was zur Charakteristik Dorotheens notwendig ist. Ein besonderes Lob verdient die überlegte und treffende Einschiebung der episodischen Gesänge. Sie sind immer dahin klug verteilt, wo die Handlung einen gewissen Abschlusz hat: denn es ist neben dem andern ihre Bestimmung, das allzu rasche Fortstürmen der Handlung aufzuhalten und da dem Geiste Ruhe und Sammlung zu gewähren, wo die Entwickelung einen bedeutenden Schritt gethan hat oder thun will.

Die Episoden also retardieren, halten auf, vervollständigen wie Randillustrationen das Gesamtgemälde und gehören teilweise auch zu den zurückgreifenden Motiven. Diese Motive sind in unserm Gedichte auch anderwärts vertreten. Hermann erzählt im II Gesang sein Verhältnis zu den Töchtern des reichen Nachbarn, im IV Gesang seine jugendlich mu-

tige Aufopferung für seinen Vater, überhaupt seine kindlichen Beziehungen zu seinen Eltern; die Erzählung Dorotheens von ihrem ersten Bräutigam ist ein zurückgreifendes Motiv, ebenso wie der Bericht der Mutter von ihrer Heirat. Diese beiden letzteren sind episodisch. Bei der Kürze des Stückes ist nemlich der Raum des Episodischen enger begrenzt, und was in einer gröszern Epopöe in einem Gesange als Episode behandelt worden wäre, findet hier seinen Abschlusz in wenigen treffenden markigen Zügen. Dies bestätigt sich namentlich durch die Stellen, welche auf die französische Revolution Bezug haben.

Den zurückgreifenden Motiven stelle ich am angemessensten die vorgreifenden gegenüber. Hier haben wir aber, ähnlich wie bei den retardierenden, wohl zu unterscheiden zwischen exponierenden und anticipierenden, d. h. zwischen solchen, die blosze Andeutungen für die in Zukunft eintretenden Handlungen enthalten, und solchen, welche in der That Verhältnisse schildern, die über die Epoche der Handlung hinausliegen. Der letztern Art treffen wir fast keines, man wollte denn hierher rechnen die halb sichernde, halb zweifelnde Aussicht, die VII 84 eröffnet wird, da Dorothea die Sammlung und Wiederkehr der Vertriebenen bespricht.

Die exponierenden Motive sind meisterhaft concentriert im Eingange des Gedichts; fast jeder Vers leitet zur kommenden Entwickelung. Erst ists der traurige Zug der armen Vertriebenen, dann Ort und Zeit, dann die Personen, Hermann gleich in voller ihm gemäszer Thätigkeit, endlich nachdem wir mit Wirt und Wirtin bekannt geworden sind, der Nachbar Kaufmann und seine Töchter. — Kurz es heben sich die ersten Conturen der mannigfaltigsten Gestalten ab, die später immer lebhafter und deutlicher ausgemalt sind. Damit sind aber die vorgreifenden Motive nicht erschöpft: vielmehr finden sich einige noch später mit grösztem Geschicke verwendet. Das eine ist II 184, wo der Vater sich gegen eine arme Schwiegertochter verwahrt:

Denn die arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet
Und er hält sie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.

Das treffendste Bild des spätern Eintritts Dorotheens!

Ein anderes ist noch fast am Ende des Gedichtes VII 188.[3])

Alle vernahmen des Mädchens Entschlusz und segneten Hermann
Mit bedeutenden Blicken und mit besondern Gedanken.
Denn so sagte wol eine zur andern flüchtig ans Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, so ist sie geborgen.

Mit dem grösten Geschicke ist aber im VI Gesange die Erzählung von der Heldenthat des Mädchens als vorgreifendes Motiv gebraucht. Da hat wol der Richter erzählt von der heldenmütigen Tapferkeit einer Jungfrau und uns durch ihre Schilderung an- und aufgeregt. Wie nun 60 Verse später das gesuchte Mädchen selber als die Vollbringerin der Groszthat kurz bezeichnet, auszerdem aber noch gerühmt wird als die hingebende Pflegerin ihres alten Verwandten und die aufopferungsvolle Geliebte des jungen

3) Hierher könnte man noch rechnen die Beziehung von VIII 40—50 auf IX 227.

Republikaners, da lagert sich um sie der verklärende Schein einer hohen idealen Gestalt, die unserer Welt überlegen wie ein Engel zu ihr herabsteigt. Gerade diese Scene und die Art ihrer Anlage ist sehr bedeutungsvoll für die Schilderung Dorotheens und überall tritt uns die Kunst des Dichters in ihrer fast unbegreifbaren, so einfach und natürlich wirkenden Schönheit entgegen, welche vorgreifende und zurückgreifende, hemmende und fördernde Motive lebensvoll und ohne irgend eine Lücke verbunden hat.

So hat die Handlung die reichste Gliederung, die beseelteste Lebendigkeit, und doch ist der zeitliche und örtliche Rahmen, der sie einschlieszt, so eng. Eine stete Continuität ist eingehalten in der Behandlung von Ort und Zeit. Auf Manches ist schon früher aufmerksam gemacht worden, ich füge nur noch bei, dasz mit der Steigerung der Handlung auch das landschaftliche Bild sich vergröszert: erst im Allgemeinen Stadt und Strasze, dann bestimmter Haus und Hof, Aecker und Gärten, Linde, Brunnen und Dorf, Alles ist im richtigen Momente bestimmt gezeichnet. Beim Abschlusse örtlicher Bestimmungen schwebt das ganze Gemälde immer in scharfen Conturen vor, so dasz wir die Einheit des Orts nicht verlieren, auch wenn die Scene wechselt. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: wie schön ist im IV Gesang die Beschreibung des Anwesens an das Vorausgehende angeknüpft und wie leicht kehren wir im VI Gesange wieder zum Hause zurück. Wie bewegend ist der Blick Dorotheens auf das mondbeleuchtete Fenster (VIII Gesang), dessen im IV Gesang als Zeugen von Hermanns stillem Weh gedacht wird. Das Bild ist so lebhaft, dasz wir uns wie in heimischer Gegend orientieren. Ebenso eng geschlossen ist die Zeit: sie umfaszt einen Raum von vielleicht 6 Stunden. In der Hitze des Mittags haben die Neugierigen ihren Rückweg angetreten und sind heimgekehrt, haben die Gäste, staubig und schweisztriefend, das kühle Zimmerchen aufgesucht, das sie bis zur Lösung der Handlung nur auf kurze Zeit verlassen. Unter Gesprächen ist der Mittag vorübergegangen und der Abend führt uns ins Dorf hinaus, zum Richter, zum Brunnen, zu Dorotheens Abschied und mit der untergehenden Sonne führt Hermann das Mädchen nach Hause. Herlich ist die gegenseitige Spiegelung von Natur und Gemüt gerade in den zwei letzten Gesängen. Die 'ahnungsvolle Beleuchtung' verkündet den drohenden Sturm, die Wolken thürmen sich vor die scheidende Sonne und die Gefahren über das erbebende Glück der Liebenden. Herlich beglänzte noch der Mond ihre beglückende Rast unter dem Birnbaum; doch auf dem Wege nach Hause sind sie ins Dunkel der Nacht und in die Verwirrung des Schicksals gerathen. Denn auch den letzten Moment des Geständnisses liesz Hermann vorübergehen: ihr knackte der Fusz, sie drohte zu fallen,

Eilig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; sie sank ihm bis auf die Schulter.
Brust war gesenket an Brust und Wange an Wange. So stand er
Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändigt,
Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere.
Und so fühlt' er die herliche Last, die Wärme des Herzens,
Und den Balsam des Athems, an seinen Lippen verhauchet.

Da hätte Umarmung und Kusz ihre Seelen lösen und ihre Herzen binden können; doch er trug 'mit Mannesgefühl die Heldengrösze des Weibes'[4]), sich selber treu und treu dem Schicksal, 'vom ernsten Willen gebändigt'. Dasz Donnerschläge und Regenströme und sausende Winde die höchste Verwirrung, das tiefste Weh der Liebenden, Leidenden begleiten, ist mit unübertroffener Schönheit erfunden und in Dorotheens Worte verknüpft.

Doch nach Sturm und Gewitter klärt sich wieder des Himmels Blau und auf Verwirrung und Angst folgt Friede und Beglückung. Mit der Aussicht auf inneres Glück und äuszeren Frieden schlieszt das Stück und vollendet die Vermälung zweier Herzen und zweier Welten.

Ich nahe dem Ende meiner Erörterung; denn da ich die Besprechung der einzelnen Charaktere von meiner Betrachtung ausgeschlossen habe und diese eurem wiederholten Studium des Gedichts überweise, bleibt mir nur noch übrig, von der epischen Behandlung des Stoffes Einiges anzudeuten.

Ein nur oberflächlicher Blick läszt nemlich erkennen, dasz der gröste Teil des Gedichts aus Gesprächen besteht. Dadurch kommt ein rasches dramatisches Leben in die Handlung. Der Grund ist ein doppelter: die Richtung der modernen Poesie auf den intellectuellen Gehalt und der daraus folgende Mangel an sinnlichem Reichtum. Nicht als ob unser Gedicht der detaillirtesten Betrachtung äuszerer Gegenstände die nötige Aufmerksamkeit entzöge; kann es etwas Reicheres und Anschaulicheres geben, als die Beschreibung des Zuges, der Landschaft, des Anschirrens der Pferde und Anderes? Nein. Aber dennoch tritt die sinnliche Malerei zurück im Vergleich zum geistigen Inhalt und im Vergleich zum griechischen Epos. Im griechischen Epos ist Alles Aeuszerlichkeit, Alles Natur und Leben, hier ist Alles Seele und Geist. Es ist das ein Fortschritt der Kunst, der mit der Entwickelung der Menschheit und ihrer steigenden geistigen Vervollkommnung Hand in Hand geht. Die geistige Vertiefung des Stoffes ist bedingt durch die enge Umgrenzung desselben: er ist herausgegriffen aus dem vollen Menschenleben, das interessant ist, wo mans faszt. Und das Gedicht ist die Lösung des Räthsels, die Gegenwart episch poetisch zu gestalten, die vor Goethe nur dem Lyriker und Drama-

4) Ich gestehe für diese Worte keine andere Erklärung finden zu können. Würde Goethe blosz die äuszere Erscheinung, das plastische Bild, haben kennzeichnen wollen, so würde er einen unnützen Theatereffect, und nur halb, hervorgebracht haben; denn Mannesgefühl gibt keine sinnliche Vorstellung. Ich zweifle keinen Augenblick, dasz Goethe damit die gegenseitige Beherschung ausdrücken wollte. Sie lagen sich Brust an Brust, Wange an Wange, es war der schönste Moment, in dem das gepresste Herz Beider sich erleichtern konnte. Und hätte hier Kusz und Umarmung sie vereint, welch andere Richtung hätte das Gedicht nehmen müssen! Die Sache lag nahe und doch wurde sie vermieden. Die Beiden sind ja auch keine sentimental romanhaften, sondern reine kräftige Naturen. — Wem meine Auffassung zu lasciv erscheint, dem gebe ich Gesang VI 197 ff. und Goethes Natur zu bedenken.

tiker sich fügte. Der dramatische Gang in der Erzählung ist aber notwendig, um die geistige Welt deutlich hervorzuheben. Weil beim modernen epischen Gedichte dem Charakter und seinem bestimmenden Einflusz auf den Gang der Handlung ein gröszerer Spielraum gewährt ist, so musz sich die Totalität des Charakters auch mehr selbst äuszern als geschildert werden. Und so fällt ein groszer Teil des blosz Erzählenden weg und wird durch gegenseitige Aeuszerung des Charakters in Wort und That ersetzt. Der geistige Inhalt selber ist aber kein geringerer, als das menschliche Leben selbst, in seinen tiefsten inneren Entwickelungen, in seiner Beziehung zu Eltern, Nächsten, Vaterstadt und Vaterland, Natur und Gottheit, einerseits angeknüpft an die belebende und verklärende Macht der Liebe,[5]) andererseits gehoben und getragen durch die Grundlage welterschütternder Erneuerung und segensreicher Befruchtung des menschlichen Ideenkreises. Wie er in die einzelnen Personen sich eingleszt und ihren Charakter gestaltet, ist Aufgabe besonderer, nicht minder wichtiger und anregender Betrachtung. Nur auf dreierlei möchte ich noch aufmerksam machen: das Erste ist die Kunst, Personen lebendig zu malen, eine Kunst, die sich vollendet zeigt in der stufenweise immer kräftiger, auch immer gröszer gezeichneten Dorothea. Wir wissen fast kaum, durch welchen Zauber uns die Erscheinung des Mädchens zum erstenmale vorgeführt wird. Wir sehen das deutlichste Bild, da Hermann erzählt:

Als ich nun meines Weges die neue Strasze hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge von tüchtigen Bäumen gefüget,
Von zwei Ochsen gezogen, den grösten und stärksten des Auslands;
Nebenher aber gieng mit starken Schritten ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beiden gewaltigen Thiere,
Trieb sie an und hielt sie zurück, sie leitete klüglich.

Dann tritt ihre äuszere Erscheinung in den Hintergrund, bis Hermann den beiden Hausfreunden ausführlich ihre Kleidung und Gestalt beschreibt. Zur klarsten Anschaulichkeit führt der Gang der 'hohen Gestalten' durch das Getreidefeld und ihr Eintritt ins Zimmer. Das zweite ist der enge Anschlusz an die Natur bei der Gestaltung der Charaktere. Es ist fast gleichgültig, welche Gestalt wir herausheben; jede scheint so sehr nach und aus der Natur gezeichnet zu sein, dasz uns die einzelne als ideale Verkörperung des Wesens erscheint, das ihr zu Grunde liegt.

Das Letzte ist der Contrast: der Contrast, ein Mittel künstlerischer Composition im Allgemeinen, hat auch in der Poesie seine höchste Bedeutung. Im Epos beruht er darauf, dasz Scenen, Personen und Handlungen, bald im Einzelnen, bald im Ganzen, entgegengesetzt sind. So beruht die komische Färbung des Apothekers auf Contrast, er soll den Gegensatz

5) Allerdings gibt es für den Menschen und die Entwickelung des menschlichen Geschlechtes noch viele andere und groszartige Ideen, die auch in der Poesie dargestellt werden und werden müssen. Aber wie die Liebe die Grundlage aller menschlichen Einrichtungen und Förderungen ist und bleibt, so ist und bleibt sie auch der zwar alte, aber ewig verjüngte Fundamentalparagraph der Poesie.

gegen den Pfarrer bilden.[6]) Auch der vorwärtsstrebende Vater contrastiert zum conservativen Hermann. Contraste der Scenierung finden sich die hübschesten: vergleichen wir z. B. die Ruhe und einfache Grösze, die über die Gruppe der Dorothea und der Wöchnerin ausgegossen ist, mit dem Gewimmel und Gewühl des vom Apotheker geschilderten Zuges, oder die an Scenen aus patriarchalischer Zeit erinnernde Begegnung Hermanns und Dorotheens am Brunnen mit dem leidenschaftlichen Gezänke der Männer und Weiber im Dorfe, oder die allgemeine Verwirrung und Aufregung in der ersten Hälfte des letzten Gesanges mit der Ruhe und Klärung am Schlusse, so wird das einfache Gemälde voll Leben und Abwechselung. Der Hauptcontrast beruht aber, wie schon im Eingange bemerkt wurde, auf der Verbindung der ruhelosen stürmischen Revolutionszeit mit dem zufriedenen Stillleben des deutschen Bürgers.

Auf Verwirrung folgt Klarheit, auf Leiden Freude und mit heiterer Seelenruhe schlieszen wir das Buch und erfreuen uns der Aussicht des Friedens und des Glückes, die das Ende eröffnet.

Und damit schliesze ich auch meine Betrachtung. Euch diene sie zur Anregung, die Dichtung immer und immer wieder zu lesen und verstehen zu lernen. Goethe ist so grosz, dasz das Studium seiner Kunst zur würdigen Aufgabe eines Menschenlebens wird, und nicht Jedem ist vergönnt, ihn vollständig zu erfassen. Doch ist er so reich, dasz er Keinen, der sich an ihn wendet, ohne Gabe entläszt, und glücklich, wer nach eifriger Beschäftigung mit unserm Dichterheros seines Geistes einen Hauch verspürt.

---

6) H. Kurz bemerkt, der Dichter scheine diese Person, den Apotheker, auch deswegen eingeführt zu haben, um durch sie alle untergeordneten Handlungen vollziehen zu lassen, welche sonst durch Diener hätten verrichtet werden müssen, und Viehoff nennt das scharfsichtig. Es ist mir nicht gelungen, für diese Behauptung ein begründendes Beispiel zu finden. Vielmehr glaube ich, dasz Goethe den Charakter des Landapothekers nach den Begriffen gebildet hat, die auch jetzt noch, wol aus alter Tradition, das Volk in Kleinstädten mit diesem Stande meint verbinden zu müssen.

Freiburg im Breisgau. Dr. Büchle.

53.

MOLIÈRE - STUDIEN.

In seiner 'Beispielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften' bemerkte Eschenburg im Jahre 1793 (Bd. VII S. 148), 'es wäre sehr überflüssig, aus Molières Lustspielen Plane auszuziehen, oder einzelne Scenen zur Probe geben zu wollen, da seine Werke in Jedermanns Händen seien.' Dagegen erschien es ihm nicht überflüssig,

seinen Lesern aus den Werken des groszen britischen Dramatikers einzelne Proben vorzuführen.

Molière ist seitdem durch den abgöttisch verehrten Shakespeare vollständig in den Hintergrund gedrängt worden, und erst der vortrefflichen Uebersetzung Baudissins ist es gelungen, das gröszere Publicum wieder auf ihn aufmerksam zu machen. Schon vor ihm hatten jedoch einzelne Männer sich eifrig bemüht, das Interesse der Gebildeten auf ihn zu lenken, und unter diesen (wir reden hier nur von den Lebenden) verdienen vor Allem Laun, Sternberg und Paul Lindau eine besondere Erwähnung.

Sternbergs 'Molière' betitelte Novelle, Lindaus in der Elberfelder Zeitung veröffentlichten Bruchstücke einer ausführlichen Biographie des Dichters, auf die wir hiermit alle Molièrefreunde aufmerksam machen, athmen eine so wahre und tiefgefühlte Begeisterung, wie sie uns sonst nur bei den Kritikern und Dichtern der alten Schule, bei Wieland, Lessing, Goethe u. A. entgegengetreten waren.

Wie Laun, Sternberg und Lindau musz auch Fritsche, Verfasser der hier zu besprechenden 'Molièrestudien', sich schon lange vor dem Erscheinen des Baudissinschen Werkes mit unserm Dichter gründlich und eingehend beschäftigt haben.

Das Resultat seiner Studien, soweit es vor uns liegt, ist ein Namenslexikon zu Molières Werken. Dasselbe bildet jedoch nur einen Teil eines umfangreicheren Glossars, zu welchem der Verfasser auch anderweitig Vorarbeiten gemacht; nur fehlte es ihm bisher an Musze, dieselben für den Druck zu redigieren.

Den Hauptinhalt des Buches bildet natürlich ein alphabetisch geordnetes Namenslexikon. Es enthält 'nicht blosz die eigentlichen Personen-, Orts- und Völkernamen (nebst Ableitungen), sondern auch die Eigennamen, die in einem generellen Sinne, und die Gemeinnamen, die als Eigennamen gebraucht werden, dazu Abstracta, die als Namen personificierter Wesen gelten usw.'

Der Verfasser hat also sein Ziel möglichst weit gesteckt; und so weit wir uns bis jetzt ein Urteil darüber haben bilden können, in jedem einzelnen Zweige, wir möchten sagen, etwas Vollständiges geleistet; und wir können hinzusetzen etwas durch und durch Tüchtiges und Selbständiges (so weit natürlich bei einer solchen Aufgabe von Selbständigkeit die Rede sein kann).

Einige Irtümer, die uns bis jetzt in diesem Teile des Werkes aufgestoszen sind, mögen hier ihre Berichtigung finden.

S. 5 die Stelle aus den Facheux III 2: 'Les Allemands, curieux lecteurs et inspectateurs des dites inscriptions' bezieht sich nicht blosz auf die Wirthshausschilder, wie der Verfasser glaubt, denn es heiszt ganz deutlich vorher: 'Inscriptions des enseignes des maisons, boutiques, cabarets, jeux de boule et autres lieux de votre bonne ville de Paris.' Der Dichter will also uns Deutsche dadurch nicht als Trinker verspotten, ebenso wenig glaube ich als pedantische Antiquitätenkrämer. Wir haben an uns selber und an anderen lieben Landsleuten dieselbe Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt, wie der Dichter. Auch wir haben

in Paris an diesen Schildern unsere Studien gemacht und kürzlich vernahmen wir, ein Freund und Landsmann habe sich neulich auf einer Reise durch Italien mit solchem Eifer denselben Studien gewidmet, dasz ein anderer Landsmann die Bemerkung nicht hatte zurückhalten können, er scheine eigens zu diesem Zwecke jene Reise unternommen zu haben. Wir mochten also auch nicht annehmen, Molière habe unsere Nation damit verspotten wollen. Jene Bemerkung zeugt uns von dem klaren Beobachtungsgeist des Dichters und von einem uns eigentümlichen Lerneifer, der freilich neben seiner ernsten Seite auch eine komische Seite hat. Wir glauben, Molière werden beide Seiten nicht entgangen sein.

S. 125 zu dem Verse aus dem Dépit amoureux III 10:

Et Simon le tailleur, jadis si recherché?

bemerkt der Verfasser, diese Anspielung sei obscön. Das ist aber offenbar nicht der Fall. Der Schneider wird neben dem 'gros notaire Ormin' nur angeführt, weil er bei der heimlich geschlossenen Ehe als Zeuge gedient hat, wie die ganze Scene zeigt. Molière sucht überhaupt nicht wie Shakespeare Obscönitäten anzubringen, wo sie nicht am Orte sind.

Mit Freuden haben wir unter den Artikeln: 'Homère' und 'Aristote' gesehen, dasz Fritsche nicht blosz den Dichter, sondern auch den Kritiker Molière nach Verdienst ehrt und bewundert. Unter dem Artikel Aristote verspricht er uns eine besondere Abhandlung über seine philosophischen und ästhetischen Ansichten.

Von groszem Interesse ist auch der erste allgemeine Teil des Werkes, die Einleitung. An manchen Stellen, auf die wir bei einer anderen Gelegenheit wieder zurückkommen werden, zeigt Fritsche seine tiefgefühlte Bewunderung vor dem Genie des groszen Dichters. Auch den Landsleuten desselben, deren Vorarbeiten ihm von Nutzen gewesen sind, läszt er Gerechtigkeit widerfahren, nur hat er das Werk von Genin, das er freilich 'in mancher Hinsicht gewis verdienstlich' nennt, etwas zu strenge beurteilt.

Die Einleitung zeigt unter Anderm auch, wie Molière in der Benennung seiner Personen bestimmte Gesetze befolgte. Besonders interessant ist die Bemerkung über die griechischen Namen, welche einerseits dazu dienen sollten, die vornehmeren idealeren Charaktere von den gewöhnlicheren zu unterscheiden, andererseits den Zweck hatten, den zahllosen Deutungen, besonders seiner Widersacher, vorzubeugen, welche dem Dichter Feinde zu erwecken suchten, indem sie ihm vorwarfen, bestimmte lebende Personen auf die Bühne gebracht zu haben.

Aufgefallen ist uns, dasz ein solcher Kenner und Bewunderer des Dichters wie Fritsche demselben 'vollständige Abgeschlossenheit gegen die nichtfranzösische Mitwelt' vorwirft, ihm 'Weite des Blicks und umfassende Kenntnis' abspricht; und zwar besonders, weil der Name Deutschland bei ihm gar nicht vorkomme und unter anderen die Deutschen bei ihm am schlimmsten wegkämen. Letztere Bemerkung soll sich wahrscheinlich auf die oben besprochene vom Verfasser misverstandene Stelle aus den Fâcheux beziehen und die Stelle aus Pourceaugnac II 13, wo wir

unter den gebildeten Völkern zuletzt angeführt werden. Letztere Stelle hat aber erst recht gar keine Bedeutung. Sie lautet:

Les Français, Anglais, Hollandais,
Danois, Suédois, Polonais,
Portugais, Espagnols, Flamands,
Italiens, Allemands.

Man sieht, dasz die Italiener hier als die vorletzten angeführt werden, hinter den Engländern, Holländern, Dänen, Schweden, Polen, Portugiesen, Spaniern, Flamländern. Sollte der Verfasser wirklich glauben, Molière habe auch die Italiener für ein ungebildetes Volk gehalten? Wenn die neueren französischen Lustspieldichter mehr von Deutschland reden, so erklärt sich das einfach daraus, dasz wir erstens damals überhaupt keine solche Rolle spielten wie jetzt, und dasz zweitens die Völker noch weniger mit einander in Berührung kamen, ausgenommen durch Kriege, und dies gilt besonders von Frankreich und Deutschland. Zog endlich nicht selbst Friedrich der Grosze französische Sprache und Litteratur seiner eigenen vor? Wenn der Verfasser schlieszlich im Gegensatz zu Molière bemerkt, dasz eine solche Abgeschlossenheit bei uns Deutschen unmöglich wäre, so vergiszt er erstens den Unterschied der Zeiten in Anschlag zu bringen, und zweitens, dasz die meisten unserer Landsleute, sogar in diesem gebildeten neunzehnten Jahrhundert, nur deshalb französisch gelernt zu haben scheinen, um französische Sprache und Litteratur desto besser verachten zu können. Wir sehen den Splitter im Auge unsers Nächsten selbst da, wo keiner vorhanden ist. Mögen wir des Balkens im unserm eigenen Auge nicht vergessen.

Wir müssen noch hinzusetzen, dasz Fritsche selber bemerkt, wie selbst aus der französischen Geschichte nur wenige Orte und Personen bei Molière vorkommen. Wollen wir daraus schlieszen, dasz Molière auch diese Geschichte nicht gekannt habe? Molière schrieb keine Geschichtsbücher, er entwarf Bilder des damaligen französischen Volkslebens und unser Land und Volk konnte in seinen Werken keine wichtigere Stellung einnehmen, als es in dem Leben, d. h. in dem häuslichen und geselligen Leben dieses Volkes einnahm. Shakespeare, der Böhmen zu einer Insel machte, litt offenbar an einer gröszeren Beschränktheit als Molière.

Wir schlieszen mit der Bitte an den Verfasser, uns diese Bemerkungen nicht übel zu nehmen, mit dem Dank für sein äuszerst verdienstliches Werk und mit dem Wunsch, dasz es ihm nicht an Musze fehlen möge, uns noch ferner durch ähnliche Gaben zu erfreuen, damit die Aufmerksamkeit unsers Volkes sich 'dieser originalen Dichterkraft, diesem liebenswürdigen Menschen, diesem tapfern Freund der Wahrheit' (wir gebrauchen Fritsches eigene Worte) immer mehr zuwende, und damit die Franzosen, welche schon seit lange redlich bemüht sind, unseren groszen Dichtern volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und sie bei sich einzubürgern, erkennen mögen, dasz wir nicht Willens sind, in diesem wahren Friedenswerke hinter ihnen zurück zu stehen.

Dr. C. Humbert.

54.

BEOBACHTUNGEN AUF DEM GEBIETE DES LATEINISCHEN UNTERRICHTS.

III

Vergils Aeneis bildet wol von allen Gymnasien Deutschlands in Secunda den Mittelpunct der lateinischen Dichterlectüre. Es findet sich nicht leicht eine Anstalt, an welcher nicht zum mindesten zwei Bücher dieses Kunstepos innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren gelesen und erklärt würden. Aber weiterhin gehen die Ansichten über Umfang und Behandlung dieser Lectüre sehr auseinander.

Zunächst ist die Frage, ob neben oder auszer der Aeneis auch noch einzelne Eclogen der Bucolica oder auch Episoden der Georgica gelesen werden sollen.

Bei genauer Durchsicht der Jahresberichte wird man der Anstalten genug finden, welche durch eine solche Auswahl dem Schüler die Eigentümlichkeit des Dichters nahe zu bringen suchen. Dagegen habe ich, so weit ich mich erinnere, noch nie die Bemerkung gemacht, dasz man irgendwo die ganzen Georgica oder auch nur mehr als ein Buch, abgesehen von den Episoden, gelesen hätte. Denn das kommt allerdings vereinzelt vor, und ich selbst habe dies früher gethan, dasz man, sich mit den Episoden nicht begnügend, auch noch einen didaktischen Teil des Werkes erklärt, um so durch Betrachtung eines Teiles die Einsicht in das ganze Werk zu eröffnen und die Geschicklichkeit des Dichters zu zeigen in der dichterischen Behandlung eines sehr trocknen Stoffes.

Aber diese Methode findet sich nur selten. Weit häufiger ist die Classe der Lehrer, welche auszer Vergil noch die Elegiker verwerthet wissen wollen. Diese Methode fand in Norddeutschland wesentliche Unterstützung durch die schöne Auswahl und passende Schulerklärung von M. Seyffert.

Die Gründe, welche die meisten Lehrer zur Erklärung der Elegiker neben Vergil bestimmen, scheinen mir doppelter Art zu sein. Denn erstens will man zur Unterstützung der Versübungen Dichtungen nicht entbehren, deren formelle Grundlage das Distichon ist. Zweitens aber ist nicht zu verkennen, dasz das Distichon, von den Römern mit Vorliebe gepflegt und vervollkommnet, wenn nicht die schönsten, so doch die reizendsten Blüten der Poesie getragen hat.

Beide Gründe sind gewichtvoll, aber wie mir scheint, nicht durchschlagend. Denn beiden kann ein höherer Grund entgegengestellt werden. Und der doppelte Zweck, welchen man anstrebt, kann ebenso gut durch die Privatlectüre, allerdings mehr in Prima als Secunda, erreicht werden, zumal da diese für den Schüler durch das Buch von Seyffert sehr erleichtert ist. Denn das Privatstudium nach dieser Seite hin anzuregen und zu fördern, war ja der Hauptgrund, welcher den Verfasser zur Ausarbeitung dieser Chrestomathie bestimmte. Und in der That eignet sich für das Privatstudium nichts besser als eine mäszige Anzahl von Gedichten, welche,

an sich wenig umfangreich, zugleich ein leicht übersehbares Ganzes bilden, wenn, wie dies bei Seyffert der Fall ist, die grammatischen und sachlichen Schwierigkeiten durch einen passenden Commentar hinweggeräumt sind.

Der Haupteinwand aber, welcher gegen die Verbindung Vergils mit den Elegikern erhoben werden kann, trifft ebenso sehr die Auswahl aus den Bucolica oder Georgica neben der Aeneis.

Ich verkenne den Werth dieser Dichtungen nicht, ja ich räume gern ein, dasz das Talent Vergils sich in der Behandlung des Landbaues am glänzendsten bewährt hat, aber das Alles ist für unsere Entscheidung nicht maszgebend.

Wer wollte verkennen, dasz die Aeneis auf die poetische Literatur aller späteren Zeiten und Völker des Abendlandes weitaus den mächtigsten Einflusz geübt hat? Ist es nun nicht Pflicht und Aufgabe des Gymnasiums, seine Zöglinge in das bahnbrechende Werk einzuführen, auf dessen Grundsäulen sich das Kunstepos des Mittelalters und der Neuzeit erhoben hat? Wer kann Dante und Tasso und Camoëns würdigen, wenn er auszer Homer nicht auch die g a n z e Aeneis kennt?

Ueber den poetischen Werth Vergils mögen immerhin die Ansichten verschieden sein, — Classiker ersten Ranges gibt es in der lateinischen Literatur überhaupt nicht —, jene Thatsache aber musz man rückhaltslos anerkennen. Und aus dieser Thatsache ergibt sich für das Gymnasium eine bestimmte Aufgabe oder Pflicht, wenn es seinen historischen Charakter und seine Bestimmung nicht verläugnen will, welche doch zum nicht geringen Teil darin besteht, die Einsicht in die nationale Bildung und Gelehrsamkeit zu erschlieszen durch Eröffnung der Quellen, welchen sie Anstosz, Kraft und Nahrung verdankt.

Ist diese Forderung berechtigt, so ist die Frage natürlich: Hat das deutsche Gymnasium in den letzten Decennien diese Pflicht erkannt und erfüllt?

Die Antwort hierauf hängt ab von der Frage, durch welche Methode die Erfüllung jener Pflicht möglich ist.

Die Methode aber hat zwei Momente zum Inhalt, U m f a n g und B e h a n d l u n g der Lectüre.

Was nun den U m f a n g der Lectüre betrifft, so glaube ich musz man, um ehrlich zu sein, bekennen, dasz in den meisten Fällen das Gymnasium seine Pflicht nicht vollständig erfüllt hat. Denn das Ziel, welches ich im Auge habe, kann nicht erreicht werden ohne Erfassung des ganzen Inhalts der Aeneis und ohne Einblick in die Composition des ganzen Epos. Dieses ist wiederum nicht möglich ohne möglichst umfangreiche und schnelle Lectüre.

Wo aber sind die Anstalten, welche bisher ihre Schüler in die Kenntnis der ganzen Aeneis eingeführt haben? Wurde es nicht vielmehr noch vor etwa 10 Jahren dem wackern D e i n h a r d t öffentlich als ein Vergehen vorgehalten, dasz er an seiner Anstalt jährlich etwa den Umfang von 4 Büchern lesen liesz?

In den Organismus eines einheitlichen Ganzen kann Niemand ein-

dringen, ohne alle einzelnen Teile kennen gelernt zu haben. Daher ist es wol gleichgültig, ob ich eine Ode des Horaz mehr oder weniger kenne, denn jede ist für sich ein Ganzes; nicht gleichgültig aber ist es, ob ich den sechsten Teil eines Epos oder das Ganze gelesen habe, weil mir die Erkenntnis des organischen Ganzen um so mehr verschlossen bleibt, je mehr Teile desselben mir unbekannt bleiben.

Das Wort des Lehrers kann freilich den Mangel zu ersetzen suchen, aber wer wüste nicht, dasz in Betrachtung und Beurteilung eines Kunstwerkes die Beschreibung nie die unmittelbare Anschauung ersetzen kann?

Wenn ich also das Gymnasium verpflichtet halte, dem Schüler die Kenntnis der ganzen Aeneis zu vermitteln, so kann für mich kein Zweifel darüber sein, ob die Bucolica oder Georgica von der Classenlectüre auszuschlieszen sind. Sie müssen ausgeschlossen werden, mögen sie an sich werthvoll sein oder nicht, weil mit und neben dieser Lectüre das Hauptziel nicht erreicht werden kann.

Wer dagegen diese Forderung oder dieses Ziel nicht achtet, wer auf die Erfassung einer Totalität kein ästhetisches und moralisches Gewicht legt, wer nur momentanen Genusz und Befriedigung auf der blumenreichen Aue der Poesie erstrebt, endlich wer noch in Secunda den Dichter für ein geeignetes Object hält, um daran grammatische Regeln zu demonstrieren, für den ist es natürlich gleichgültig, ob er nur die Aeneis oder eine Auswahl mit oder ohne die Elegiker lesen läszt.

Aber das verkenne man nur nicht: Einzelbilder werden mit der Zeit bald durch andere Eindrücke verwischt, jeder Totaleindruck aber haftet fürs Leben. Nur was wir als Ganzes erfaszt haben, bleibt unser sicheres Eigentum. Jeder Unterricht musz also dem nachstreben.

Nun aber höre ich gegen meine Anforderung schon längst einen Einwand, welcher unabweisbar scheint, nemlich dasz es ja doch unmöglich sei, innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren die zwölf Bücher der Aeneis durchzulesen. Wenn diese Notwendigkeit mit gebietender Macht auftritt, wer wollte hier nicht sein Ideal fallen lassen? Aber dieser Zwang ist nicht vorhanden; denn es ist in der That möglich, durch Hülfe der passenden Methode das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Schon Deinhardt hat berechnet, dasz, wenn das Schuljahr etwa 3000 Verse, also vier Bücher umfaszt, und bei zwei Stunden wöchentlich jährlich 80—81 Stunden darauf verwandt werden, so kommen auf die Stunde 37½ Verse. Dieses Quantum ist im Allgemeinen gewis mäszig. Es sind also in zwei Jahren leicht 8 Bücher zu lesen. Demnach bleiben noch 4, jährlich 2 Bücher übrig. Diese noch auszerdem zu bewältigen, hängt von der Behandlung des Schriftstellers ab.

Die Behandlung Vergils in der Schule wird bestimmt durch den Zweck der Vergillectüre. Was ich darunter verstehe, ist bereits genügend angedeutet.

Henry berichtet über seinen Besuch bei Ph. Wagner unter Anderem: To Wagner the Eneis is not a poem, but an accidence for teaching schoolboys Latin. His forty one Quaestiones Virgilianae are about what, do you think? about Virgils splendid imagery? about his extra-

ordinary punty and dignity of diction? about his ments or defects relatively considered to those of Homer, Hesiod, Apollonius, Lucretius, Milton, or Dante? about the plan or scope of the Eneis, or of the Georgics? about Eneas, or Turnus, or Dido, Rome, Carthage, Greece, or Italy? No, they are about 'At', 'Ab', 'Ac' etc.

Soll dies ein Vorwurf gegen den verdienstvollen Gelehrten sein, so verkennt der geistreiche Engländer die Aufgabe allseitiger philologischer Forschung, welche auch minutiöse Fragen nicht als unberechtigt von sich weisen darf; ist aber der Tadel gerichtet gegen die Behandlung des Dichters in den Schulen, so ist er, wo er immer zutrifft, ein schwerer Vorwurf.

Und es läszt sich nicht läugnen, dasz es Zeiten gegeben hat, wo man den Hauptzweck der Vergillectüre in der Einübung der poetischen Sprache und Grammatik erkannte. Ja zuweilen geschah es aus dem Grunde, weil der Lehrer die Kunst Vergils gegenüber der Natürlichkeit und Einfachheit Homers verachtete!

Wo dieses Ziel vorwaltet, hat man offenbar ein Haus gebaut, um es nie zu bewohnen.

Denn welchen Zweck hat die Einübung der Dichtersprache? Etwa um lateinische Dichter zu erziehen? Aber moderne Elaborate beachtet in unserer Zeit Niemand mehr. Oder um auf die Lectüre eines Statius, Silius, Valerius Flaccus vorzubereiten? Das fällt keinem vernünftigen Menschen ein. Oder wollte man dadurch das künftige Studium des Horaz fördern? Aber die Sprache des Horaz ist von der Vergils nicht abhängig. Das Bemühen wäre also vergeblich.

Den Hauptzweck der Vergillectüre hat Henry richtig angegeben. Es gilt in die Anlage des ganzen Werkes einzuführen, seine Tendenz zu erschlieszen, die grosze Vergangenheit Roms zu preisen und Augustus als Endziel der römischen Geschichte hinzustellen, den Blick zu öffnen für die Unterscheidung des Kunstepos und des Volksepos, das Herz zu erwärmen für die Darstellung menschlicher und übermenschlicher Leidenschaften, Bewunderung zu erregen für die feurige Phantasie und Darstellungsgabe des Dichters, die Gestalten der handelnden Personen auszuführen und zu beleben, endlich Verstand und Urteil zu bilden durch Beobachtung und Unterscheidung der mehr oder minder gelungenen Nachahmungen Homers. Daneben verdient noch das Ringen und Streben des Dichters Beachtung, wie er mit unzureichenden Mitteln ohne gewaltsame Neubildungen die reiche Sprache Homers zu ersetzen bemüht ist.

Das etwa sind die nächsten Aufgaben, welche an die Lectüre Vergils gestellt werden müssen. Wie viel von dieser Anregung Frucht trägt, hängt von der Empfänglichkeit des Schülers, nur zum Teil von der Geschicklichkeit des Lehrers ab. Das Samenkorn kann auf einen harten Boden fallen, es kann auch von der Masse der anderen Lehrgegenstände erdrückt werden. Das Talent des Secundaners ist verhältnismäszig noch wenig entwickelt, nach Prima vorgerückt musz sein Geist und Gemüt notwendig empfänglicher werden. Kein Wunder, wenn die Wirkung des Horaz den Eindruck Vergils zuweilen zurückhält oder verdunkelt. Denn ewig wahr

bleibt das Wort Cäsars: plerique mortales postrema meminere. Aber das darf uns nicht schrecken. Wenn die Wirkung auch nur für Secunda andauern sollte, so ist darum der Gewinn für die geistige und gemütliche Entwickelung des Schülers nicht unbedeutend. Wer kennt das Geheimnis des Wachstums? 'Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen, woher gebrochen jeder Stein ward?'

Durch welche Art der Behandlung also kann der von mir angedeutete Zweck am wahrscheinlichsten erreicht werden?

Zunächst durch schnelle und rasche Lectüre. Das Fortschreiten darf nemlich nicht bei jedem Schriftsteller dasselbe sein. Der gedrängte, gedankenreiche Autor will langsam und aufmerksam gelesen sein, weil jedes Wort von Wichtigkeit sein soll; der erzählende, in gemütlicher Breite sich fortbewegende Epiker musz zuerst möglichst rasch gelesen werden, weil die Retardation sonst Gähnen und Langweiligkeit erzeugt, es nicht zum Ueberblick über einen einheitlichen Abschnitt kommen läszt.

Wer von Xenophons Cyropädie nur ein oder zwei Bücher in einem vollen Schuljahr wollte lesen lassen, mag vielleicht durch unterhaltende Excurse über Allotria die Langeweile bannen, aber Liebe und Begeisterung für den Autor wird er bei aller Geschicklichkeit nicht erreichen. Erklärt aber der Lehrer den Autor, um sich bewundern zu lassen? Oft möchte man es glauben.

Aber von Anfang an kann ja doch die Lectüre nicht schnell fortschreiten?

Gewis sind für den angehenden Secundaner die sprachlichen Schwierigkeiten oft unüberwindlich. Und Vergil schön und treffend zu übersetzen, ist bekanntlich keine leichte Kunst.

Was ist hier also zu thun? Um nicht die Zeit zu verlieren und zugleich dem Schüler die rechte Anleitung zu geben, ist es zu empfehlen, anfangs präparando zu übersetzen, d. h. nicht blosz mit dem Anfänger zu präparieren, sondern ihn auch die passende Uebersetzung nach kurzer Erklärung der Begriffe finden zu lassen, so aber, dasz der Lehrer den Faden in der Hand behält und zugleich das Augenmerk auf einen ganzen Abschnitt richtet. Denn nur dann macht das Uebersetzen Eindruck. Privatim bleibt dem Schüler die Repetition, welche ihn befähigt, in der nächsten Stunde schnell und rasch im Zusammenhang und mit Empfindung zu übersetzen.

Auf diese Weise kann ein Buch durchgenommen werden. Während dieser Uebungen wird neben Vergil noch der Prosaiker fortgelesen, bei welchem die Thätigkeit des Schülers unterdessen eine umgekehrte ist.

Nach Absolvierung eines Buches aber beginnt die Dichterlectüre mit vollen Segeln; jetzt ist es wünschenswerth, wenn die prosaische Lectüre ganz eingestellt werden kann. Der Schüler präpariert und übersetzt die interessanten Abschnitte seines Dichters, die minder wichtigen, wie z. B. der gröste Teil vom 3n Buch, werden vom Lehrer übersetzt, vom Schüler repetiert, nach einiger Zeit können begabte Schüler die Stelle des Lehrers vertreten. Diese Uebung ist zugleich ein Ersatz für die in Secunda noch wenig fruchtbare Privatlectüre. Und schlieszlich ist es, wenn der Gewinn

fraglich sein sollte, doch immer besser einen Abschnitt cursorisch zu übersetzen, als ihn gänzlich zu überschlagen, wenn nur am Ende der Inhalt jedes Abschnittes zusammengefaszt wird.

Episoden, welche für sich ein Ganzes bilden, müssen als Einheit zur Empfindung gebracht werden. Ist dies nicht möglich bei der ersten Lectüre, so musz hier die zusammenfassende Repetition nachhelfen. Dazu lohnt es sich oft an einem Tag 3—4 Stunden nacheinander zu verwerthen. Oder wer möchte sich oder den Schülern den Genusz versagen, z. B. eine ganze Tragödie des Sophokles, wenn sie mühsam durchstudiert ist, schlieszlich in einem Zuge in 4—5 Stunden herab zu übersetzen? Endlich wird man jährlich ein Buch auswählen, um es wiederholt zu repetieren mit Rücksicht auf wissenschaftliche Fragen, welche nur durch längere Beobachtung in den übrigen Büchern gelöst werden können. [1])

Und um den Totaleindruck frisch zu erhalten, wird man die Zerstückelung des einen Cursus in zwei Schuljahre dadurch umgehen, dasz man die eine Hälfte der Aufgabe vor Ende des einen und die andere Hälfte sofort mit Beginn des neuen Schuljahres behandelt.

Auf diese Weise ist es möglich, die ganze Aeneis in Secunda zu lesen. Der Werth ist nicht gering anzuschlagen. Nur das Ganze macht Eindruck, nur die Bewältigung des Ganzen stählt die Kraft und hebt den Mut; die Auswahl aber bietet nur Einzelbilder, welche leichter wieder verschwinden als ein Gesamtbild.

Es ist bereits erwähnt worden, dasz ich Vergil zwar neben dem Prosaiker beginne, bei der Hauptlectüre aber mit diesem aussetze und alle Kraft allein auf den Dichter gerichtet wissen will.

Was ich hier für Vergil empfehle, würde ich Horaz gegenüber entschieden misbilligen.

Warum? Der Epiker wirkt mächtiger und lebendiger, je kürzer der Zwischenraum ist, in welchem er bewältigt wird; lyrische Gedichte dagegen oder auch Satyren massenhaft zu lesen ist schädlich, weil dies Ueberdrusz erwecken würde wie Confect. Um subjective Empfindungen nachempfinden zu können, musz ich Zeit und Musze haben, sonst kann ich dem Dichter höchstens mit dem Verstande folgen. Und mit Gefühlen und Empfindungen soll man nicht spielen. Wer sich täglich in den verschiedenartigsten Empfindungen bewegt, stumpft das Gefühl schlieszlich ab. Eine solche Gefahr ist bei Vergil nicht vorhanden.

Aber was soll unterdessen mit der Bildung des lateinischen Stils werden? Nun eben dieser Grund bestimmt mich wesentlich mit zur ausschlieszlichen Dichterlectüre auf eine gewisse Zeit. Ich möchte dem Schüler den Wahn benehmen, als ob man nur aus Cicero und nicht auch aus Vergil und Horaz für den Stil gewinnen könne. Denn das ist unläugbar, dasz, wo dieses Vorurteil sich eingenistet hat, die Wirkung nur verderblich sein kann. Oder wird der Schüler mit strenger Aufmerksamkeit die

---

1) Besonders fruchtbar ist die Beobachtung des Gebrauchs der Epitheta, wie sie Göbel und Schuster im Homer durchgeführt haben.

Sprache seines Dichters verfolgen, wenn er weisz, dasz mit dieser Dichtersprache praktisch doch nichts anzufangen ist?

Natürlich musz die grammatische Norm der Elementargrammatik die unverrückbare Basis alles Schreibens bleiben; aber phraseologisch und selbst periodologisch können wir aus dem Dichter gewinnen, wie dies Quintilian längst anerkannt hat.

Der Unterschied der dichterischen und prosaischen Phraseologie musz natürlich wiederholt besprochen, dabei aber betont werden, dasz unter Umständen jede Eigentümlichkeit des Dichters auch in Prosa verwendbar ist. Die Hauptsache, richtig zu unterscheiden, was an jeder Stelle passend ist, bleibt immer der Geschmack.

Geschmack in der Auswahl des Verwendbaren ist ebenso nötig bei Benutzung des Prosaikers wie des Dichters. Im letzteren Falle wird er nur häufiger auf die Probe gestellt werden. Man vergleiche nur deutsche Phrasen mit einfachen Verben, welche ihnen entsprechen, und man wird sofort merken, dasz es nicht gleichgültig ist, unter welchen Umständen ich das eine oder andere zur Anwendung bringe.

Um nun den Geschmack des Schülers in dieser Richtung zu üben, müssen wir wohl oder übel eine kleine pädagogische Sünde begehen, nemlich einzelne Erzählungen des Dichters prosaisch nacherzählen lassen, sowol mündlich als schriftlich. Dies ist der naturgemäsze Anfang des freien Aufsatzes im Lateinischen und Deutschen, nur dasz man für Uebungen in der letzteren Sprache nicht eben Dichtungen wählen wird, sondern lieber prosaische Erzählungen, und hier die Schüler das Original nicht in Händen haben dürfen.

Solchen lateinischen Arbeiten wird zwar das Dichterkleid immer ankleben, aber das Uebel ist nicht sehr grosz. Denn mit der Zeit verliert sich dieser color, die Fertigkeit aber bleibt.

Dasz natürlich Vergil auch Themata genug für vollständig freie Arbeiten des Primaners bietet, ist selbstverständlich und braucht nicht weiter berührt zu werden.

Es bleibt mir noch ein Punct im Zusammenhang zu besprechen übrig, die ästhetische Erklärung.

Die Frage ist unendlich, keine erfordert mehr Tact und Vorsicht. Ich beschränke mich deshalb hier darauf, fünf Gesichtspuncte aufzustellen.

1. durch grammatische und metrische Demonstrationen musz wenigstens ein allgemeines Verständnis antiker Kunstform erweckt und gebildet werden.

Diese Forderung ist natürlich noch wichtiger für Horaz als Vergil, aber in keinem Fall darf sie gänzlich ignoriert werden. Sehr zu beherzigen sind in dieser Beziehung die Andeutungen von L. Müller in seiner Gesch. der Kl. Philol. in den Niederlanden S. 178 ff., womit zu vergl. Nägelsbachs Stilist. S. XXII. Aber das μηδὲν ἄγαν ist hier wenn irgend wo wichtig, damit nicht durch einseitige Rücksicht auf eine Aufgabe das höhere und allgemeinere Ziel aus dem Auge verloren wird.

II. Die Motive der Einflechtung einer besonderen Handlung oder Episode in das Ganze im engeren und weiteren Sinne müssen erforscht und erkannt werden. Hierher gehört die vergleichende Betrachtung in Beurteilung derjenigen Scenen, welche Vergil offenbar und mit deutlicher Absicht aus Homer entlehnt hat. Dieser Boden ist schlüpfrig. Es musz vor Allem der Grundsatz betont werden, dasz der Dichter nach der Kunstansicht seiner Zeitgenossen Homerische Sprache und Homerische Bilder reproducieren muste; dasz die Nachahmung an sich nichts Verwerfliches ist, wenn sie nur nicht sklavisch oder mechanisch, sondern frei und mit Einsicht geübt wird. Welches Motiv hatte der Dichter? Passt die Nachahmung ebenso gut in die neue Umgebung oder ist diese fremdartig und unnatürlich? Vgl. meinen Commentar zu I 378 u. I 387, 497. Valerius Probus bei Gell. IX 9. Diese Untersuchungen sind höchst bildend, aber auch gefährlich, wenn sie ohne Pietät für den Dichter von einem gewissen Vorurteil getragen werden. Diese Kritik vergiftet. Auch darf sie sich nicht zu oft wiederholen, zumal da der Secundaner Homer noch nicht ganz kennt. Die Vergleichung musz sich aufdrängen, darf nicht gesucht werden. Und findet man eine unglückliche Stelle, so darf die Bemerkung nicht unterdrückt werden, dasz andere Kunstdichter, z. B. Tasso, welchen der Schüler neben Vergil lesen musz, in der Nachahmung von Homer und Vergil oft noch unglücklicher gewesen sind, dasz dies aber ihrem nationalen Verdienst und Ruhm keinen Eintrag gethan hat.

III. An einzelnen Situationen, wie z. B. in den Reden Sinons, musz die rhetorische und psychologische Kunst und Berechnung des Dichters, an anderen, z. B. bei dem Abschied des Euander, dem Tod und der Bestattung des Pallas, sein offener Sinn für das rein Menschliche und Gemütvolle hervorgehoben werden.

Aber bei diesen Betrachtuugen musz man sich doch bewust bleiben, dasz der Dichter durch sich selbst wirken musz; die Unmittelbarkeit der Empfindung darf nicht gestört werden. Alle Gefühle, welche der Dichter im Gemüte des Lesers erwecken will, durch das Seciermesser bloszzulegen, ist nicht nur zeitraubend, sondern auch schädlich, weil ein empfängliches und tiefes Gemüt dadurch sich eher gestört und verletzt als angeregt und erquickt fühlt. Deshalb scheint mir G. Friedrich in seiner ästhetischen Erklärung des zweiten Buches der Aeneis (Progr. Teschen 1868) weit über das richtige Masz hinauszugehen. Gedruckt sind solche Erörterungen besonders störend, und mündlich wirken sie besser, wenn sie durch Fragen aus dem Schüler selbst herausgeholt werden.

IV. Charaktere der Personen, Zustäude und Sitten der Heroenzeit müssen im Zusammenhang erfaszt, für die Phantasie ausgeführt und belebt werden, je schwächer Vergil selbst in der Kunst der Charakteristik ist.

Gefördert wird die Phantasie durch Anschaulichkeit, also durch Bildwerke. Die Denkmäler von O. Müller und Wieseler und die Bildwerke aus dem theb. und troischen Sagenkreis von Overbeck (Braunschw. 1854) sollte jede Gymnasialbibliothek besitzen.

Aber die Betrachtung von Bildwerken darf den Unterricht selbst nicht unterbrechen. Denn weil denn doch die Ansicht der Bilder nicht für alle Schüler zu gleicher Zeit möglich ist, so würden sie nur flüchtig angesehen. Eine flüchtige Betrachtung von Bildwerken aber erweckt nur falsche oder mangelhafte Vorstellungen.

Die Besprechung der Laokoonscene mit Rücksicht auf Lessing ist nicht zu umgehen, musz sich aber auf eine kurze Andeutung des Unterschieds der plastischen und poetischen Darstellung beschränken. Die Hauptsache gehört in den deutschen Unterricht nach Prima.

V. Die Betrachtung der Anachronismen, der Verbindung des Heroenlebens mit dem politischen und socialen Leben der historischen Römerzeit, musz anknüpfen an den Grundsatz, dasz Vergil die Sitten der Vorzeit seinen Zeitgenossen nicht anders darlegen konnte als durch beschränktes Eingehen auf Sitte und Anschauung seiner Zeit, uud dasz er in Einzelheiten seinen Lesern nicht Schwierigkeiten machen wollte, wo es ihm um einen höheren Effect zu thun war.

Auf Einzelheiten will ich nicht weiter eingehen, z. B. die Sammlung von Sentenzen, Vergleichung deutscher Dichterstellen usw. Denn dies Alles hängt von der Persönlichkeit des Lehrers ab.

Das sind ungefähr die Gesichtspuncte, welche ich bei der Lectüre des Vergil beachtet wissen möchte. Vollkommen wird nicht Alles ausgeführt werden können, aber je näher dem Ideale, um so fruchtbarer der Unterricht! Non multa sed multum! Nicht verschiedene Dichter und Dichtungen, sondern ein Werk ganz! Schlieszlich erlaube ich mir noch einen Vorschlag.

Wenn der Primaner die Ilias studiert, so macht es ihm immer Schwierigkeiten, den einheitlichen Gang der Handlung losgelöst von den Episoden festzuhalten.

Wir besitzen aus dem Altertum ein Büchlein, welches ihn in diesem Bemühen sehr gut unterstützen und ihm die Sprache Vergils wieder in Erinnerung bringen könnte. Es ist dies die Epitome Iliadis des Polybius, an welchen Seneca die bekannte Consolatio gerichtet hat. Die 1070 Verse sind in 3—4 Stunden zu bewältigen, denn Schwierigkeit macht die Lectüre, abgesehen von einigen verderbten Stellen, nicht, weil Inhalt und Sprache dem Schüler bekannt und geläufig sein musz.

Warum haben wir von dieser Schrift noch keine billige Textausgabe?

Merseburg. Dr. Weidner.

55.

RÜCKERTS BEMERKUNGEN ZU THEODOR HEYSES ÜBERSETZUNG DES CATULL.

Der verstorbene hiesige Gymnasial-Director Hartung war ein Schüler und Freund des ihm um ein Jahr im Tode vorangegangenen Dichterfürsten Friedrich Rückert. Unter Rückerts Leitung hatte Hartung in Erlangen mit solchem Eifer Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft studiert, dasz Rückert, dem öffentliche Vorlesungen sehr wenig, hingegen die Förderung einzelner talentvoller und fleiszlger Schüler um so mehr am Herzen lag, ihm auch in den Ferien Privatstunden im Sanskrit erteilte und es immer sehr bedauerte, wenn Hartung einmal verreisen wollte. Diese Studien kamen dann Hartung bei seiner 'Partikellehre', wodurch er seinen philologischen Ruf begründete, trefflich zu statten. Als dann Rückert, des Zwanges müde, den ihm seine Professur in Berlin auferlegte, sich aus dem Sansara dieser Hauptstadt nach dem Nirvana von Neusesz zurückzog und Hartung Director in Schleusingen geworden war, vergieng kein Jahr, ohne dasz Hartung seinen früheren Lehrer und nunmehrigen Freund auf seinem Gute besuchte. Auch von hier aus besuchte ihn Hartung noch in den Sommerferien von 1865, dem letzten Sommer, den Rückert erlebte. Auf Rückerts Anregung, der sich mit Prellers mythologischen Anschauungen nicht im Einklang befand, schrieb Hartung seine Mythologie, bei deren Umarbeitung auch ihn der Tod überraschte. Seine Correspondenz mit Rückert hatte er mit groszer Liberalität an Rückerts Biographen, Herrn Dr. C. Beyer in Coburg geschickt, der in öffentlichen Blättern zur Uebersendung von Documenten, Rückerts Leben betreffend, aufgefordert hatte. Ich finde nicht, dasz Herr Beyer denselben in seiner Biographie benutzt hat; eine besondere Herausgabe desselben durch den Unterzeichneten hat sich Hartungs Familie vorbehalten. In dem Nachlasz desselben fanden sich aber noch 2 mit Rückerts Handschrift gezierte Bücher vor: Rückerts Weisheit des Brahmanen, ein Geschenk des Verfassers, welches Hartung seiner Gattin mit den Worten verehrte: 'Meiner lieben Frau zum Weihnachtsgeschenke. Schl. (eusingen) 25/12 63. Hartung.' Auf die innere Seite des Deckels hatte Hartung folgenden das Geschenk begleitenden Brief Rückerts geklebt:

'Werthester Herr und Freund!

Meinen herzlichen Glückwunsch zu Weihnacht und Neujahr, nebst nachträglichem Dank für die gegebenen philologischen Aufschlüsse. Beifolgendes Buch werden Sie vielleicht als Weihnachtsgeschenk verwenden können.

Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir nochmals liehen (seiner metrischen Principien wegen) die Uebersetzung Catulls von Heyse, womöglich mit einem lateinischen Catull, da ich den meinigen wie gewöhnlich nicht finden kann.

Ergebenst

Rückert.

— auch wenn Sie etwa etwas specielles haben über das Metrum:

Super alta vectus Atys celeri rate maria. —
alios age incitatos alios age rabidos

was nicht so leicht abzuthun ist, wie Sie letzthin hier es abthaten.'

Dieser Heysesche Catull mit beigedrucktem, gleichfalls von Th. Heyse besorgtem lateinischen Text fand sich mit Rückertschen Bemerkungen versehen ebenfalls vor, und ich erlaube mir diese Bemerkungen mitzuteilen.

Zunächst findet sich auf S. 68 Ged. XXXV: Caecilium invitat, V. 13 zu der Form incohatam die sprachwissenschaftliche Bemerkung: 'Die neumodische Schreibung paszt schlecht zu χαίνω, χάος, gähnen, beginnen, hiare.'

Das Gedicht auf Seite 74: XXXVIII. Ad Cornificium übersetzt Rückert so:

Warlich deinem Catullus geht es übel,
Cornificius, übel und verdrieszlich
Mehr und mehr in der Tag' und Stunden Laufe
Und du, was so gering und was so leicht ist,
Hast du je mich mit einem Wort getröstet?
Geh, ich zürne dir. Das für meine Liebe?
Hören möcht' ich ein kleines Wort betrübter
Als Simonides thränenreiche Lieder.

Zur Vergleichung setze ich Heyses Uebersetzung hierher:

Schlecht geht's deinem Catullus, ja beim Himmel,
Cornificius, schlecht genug und qualvoll,
Und von Stunde zu Stunde wird es ärger.
Und du, was das Geringste, was so leicht war,
Hast du je mir ein tröstlich Wort gesprochen?
Geh! Ich zürne dir; — also das die Liebe?
Rührt doch tiefer ein einzig Freundeswörtlein
Als Simonides thränenfeuchte Lieder.

S. 144 Ged. CXIII Attis macht er zu V. 60:

Abero foro, palaestra, stadio, et gymnasiis?

die Conjectur:

Abero foro, palaestra, stadio, atque gymnasis?

S. 232 Ged. CXXXIII Ad Quintium. Rückert:

Quintius, willst du, es soll dir Catullus sein Auge verdanken,
Oder wenn irgend etwas über das Auge noch geht,
O so entreisz ihm nicht, was ihm weit über das Auge
Geht, wenn irgend was über das Auge noch geht.

Heyse:

Soll dir, Quintius, irgend Catull sein Auge vertrauen,
Und wenn anderes wird mehr als die Augen geliebt,
O so entreisz' ihm nicht, was mehr ihm gilt als die Augen,
Und wenn anderes wird mehr als die Augen geliebt.

Ebd. Ged. CXXXIV. In maritum Lesbiae überschreibt Heyse: Bedenkliches Symptom. Rückert bemerkt dazu: 'Diese Ueberschriften sind

schlechteste Modernität.' Zu V. 6: coquitur sagt er: '⏑⏑– ist allein epigrammatisch.' V. 4—6 übersetzt er so:

Dann wärs gut; doch jetzt, weil sie so belfert und schilt,
Denkt sie zurück nicht nur, — nein, was viel mehr hat zu sagen,
Ist in Zorn,

Heyse:

Dann wär's aus; doch jetzt, während sie sprudelt und schilt,
Denkt sie zurück nicht nur, — nein, das ist schlimmer, sie kommt ja
Wieder in Zorn.

S. 234 Ged. CXXXVI. De amore suo. Rückert:

Liebe erfüllt mich und Hasz. 'Wie so?' fragt einer. Ich weisz es
Selbst nicht, aber ich fühls und mich verzehrt das Gefühl.

Statt 'erfüllt' schrieb er zuerst 'beherscht' und statt 'so' 'das'.

Heyse:

Liebe verfolgt mich und Hasz. 'Und warum?' fragt einer. Ich weisz nicht,
Aber ich fühl' es einmal, fühl' es und leide darum.

S. 240 Ged. XCII. De Lesbia. Zu V. 3 (Heyse):

Und der Beweis? Mein Fall ist's eben: ich musz sie verwünschen,

bemerkt Rückert: 'Schlechte Cäsur und schlechter Ausdruck. Ehr: mir gehts grad so.'

S. 254 Ged. CI. Inferiae ad fratris tumulum, V. 10 will Rückert statt 'fahre' 'lebe' setzen.

Erfurt. Boxberger.

56.

Schulatlas über alle Teile der Erde nach Reliefs von C. Raasz. Verlag des photolithographischen Institus von Kellner und Giesemann in Berlin.

Unter dem Titel photolithographischer Karten ist eine Anzahl einzelner und zusammenhängender Karten erschienen resp. im Erscheinen begriffen, die den Zweck verfolgen, als Wand-, Hand- oder Schulatlanten dem geographischen Studium zu dienen und insbesondere eine grӧszere Anschaulichkeit der verticalen Gliederung zu geben. Dieselben sind nach Reliefs auf Stein photographiert und dann im Wege der Lithographie vervielfältigt. Die Technik bringt es mit sich, dasz ähnlich wie bei den Bildern in Oeldruck, zur Anbringuug des verschiedenen Colorits eine mehr oder minder grosze Zahl von Platten benutzt werden musz: ein Umstand, der auf den Preis und die Correctheit einen ungünstigen Einflusz übt.

Um nun über den Werth dieser Karten für die Schüler ein bestimmtes Urteil zu gewinnen, beschränkt sich Recensent im Wesentlichen auf denjenigen Atlas, der der Einrichtung nach am ehesten in die Hand des Schülers gegeben werden kann, nemlich auf den colorierten Schulatlas in

21 Karten, der uneingebunden den Preis von 2 Thlr. 25 Ngr. erreicht. Man wird zugeben, dasz neben der Anschaffung eines Atlanten der alten Welt und ferner eines zweiten für den weiteren Geschichtsunterricht (der vorliegende eignet sich zu diesem Zwecke nicht) die genannte Summe für die meisten Schüler kaum zu erschwingen ist.

Geschieht dies doch, so gelangt man in den Besitz eines Kartenwerkes, das für das ungeübte Auge etwas Bestechendes haben mag. Dürftig aber und unvollständig auch im Vergleich zu dreimal billigeren Atlanten ist dasselbe doch. Karten von Ost- und Westindien, von den Vereinigten Staaten, Ruszland, Schweiz etc. vermiszt man nur ungern. Desgleichen den Namen manches wichtigen Ortes, wofür gewis vieles Unwichtige gern erlassen wäre.

Indes mag darauf weniger Gewicht gelegt werden als auf die Frage, ob denn der eigentliche Zweck der Deutlichkeit und Anschaulichkeit erreicht sei, ob namentlich Berge und Flüsse plastisch, faszlich und scharf hervortreten und ferner, ob die Art, wie der Name hinzutritt, zweckmäszig eingerichtet sei.

In ersterer Beziehung vermissen wir Bestimmtheit der Linien und Genauigkeit in der Ausführung. Beispielsweise ist die Zeichnung der Berge von Frankreich (15) als wenig gelungen zu bezeichnen; die Karte der Alpen (14) (ohne Zweifel eine der besten) läszt das Gröszenverhältnis in einem falschen Lichte erscheinen und entbehrt in der Angabe der Hauptrichtung der Bergzüge häufig jeder Schärfe und Bestimmtheit. Nachteiliger aber müssen wir uns noch über die äuszerst uncorrecte Ausführung aussprechen. Den Satz puero debetur summa reverentia müssen wir ganz besonders auch für die Kartographie in Anspruch nehmen. Kann die Zahl der Unterrichtsstunden in der Geographie nur gering sein und gibt das betreffende Kartenwerk für einen sehr hohen Preis nur wenig Karten, dann verlangen wir mindestens die äuszerste Sorgfalt und Genauigkeit in Zeichnung, Orthographie und in der sonstigen Ausführung. Das Gegenteil aber ist leider geleistet worden. Recensent hat z. B. u. A. auf Karte 9 des kleinen Schulatlanten folgende Verzeichnungen bemerkt.

Das Rheindelta ist sehr stark entstellt. An der Yssel liegt Arnheim. Der nach Leyden gehende alte Rhein zweigt sich statt vom krummen Rhein bei Utrecht vom Leck oberhalb Rotterdams ab.

Die Vechte mündet nicht in den Zuyder-See, sondern unterhalb Gröningens wie die Hunse.

Die Hase mündet nicht bei Meppen in die Ems, sondern unterhalb Leers; verwechselt wird sie also mit der Leda.

Die Oste mündet statt in die Nordsee bei Vegesack in die Weser.

Wir wollen dies Register nicht ins Unendliche ausdehnen, und nur den Satz daran schlieszen, dasz wenn in verhältnismäszig wichtigen Fällen solche Versehen vorkommen, in unwichtigen die Zahl derselben eine sehr erhebliche ist. Dasz Flüsse über Bergrücken gehen, Städte im Meere, Seestädte landeinwärts liegen, kommt so häufig vor, dasz wir vor der Hand noch die neue Technik für sehr verbesserungsbedürftig halten wollen.

Weitere Versehen finden sich in Rücksicht der Orthographie, und zwar so, dasz die gröste Inconsequenz dabei vorkommt. Hier ein kleines Register verschiedener Schreibweisen, die zufällig dem Recensenten aufgestoszen sind.

Es finden sich nebeneinander:

Aachen und Achen. Höxter und Höxster. Dorchester und Dorschester. Spezzia und Spezia. Nimes und Niemes. Lübeck und Lübek. Zamora und Zamara. Pentland und Pontland Str. Mendocino und Mendicino. Balearen und Belearen. Piacenza und Piacenca. Valladolid und Valadolid. Eider und Eidar. Doberan und Dobberan. Rewal und Rewel. Liechtenstein und Lichtenstein. Presburg und Preszburg. Bautzen und Bauzen. Deutz und Deuz. Friedericia und Fredericia. Küstrin und Küssrin. Gothland und Gottland etc.

t und l sind häufig verwechselt, so finden wir Hellevoe*l*sluis, Delmold, St. Pöllen (bei Wien) und andererseits Wargta (Algier) etc.

Ueberhaupt ist die Ungenauigkeit der Namen oft so grosz, dasz der wirkliche Name kaum zu erkennen ist. Bei Thasos mündet in das ägäische Meer der Nescus. Westlich von der Baffinsbai ist die Barrawstrasze. Die bedeutendste der Capverdischen Inseln heiszt San Sago (sic). Kronach in Ober-Franken wird Kreuznach genannt etc.

Die gleiche Unzuverlässigkeit waltet in der Bezeichnung der Stellen, wo Städte liegen sollen. Oft finden sich zwei Zeichen, z. B. bei Lingen und Meppen (K. 9), oft auch sind sie an ganz verkehrten Plätzen. So liegen Karlsruhe (K. 7) und Darmstadt sogar auf der Specialkarte 9 am Rhein. Hoge (K. 9) im Oldenburgischen bei Delmenhorst. Hin und wieder sind auch Zeichen und Name (z. B. Breisach K. 15) so weit auseinander gerückt, dasz kein Unkundiger noch einen Zusammenhang vermutet.

Ungenauigkeiten finden sich ferner in den Gröszenangaben der Städte; dann ist die Auswahl nicht immer glücklich, wichtige Plätze sind nicht genannt, und an derselben Stelle stehen unwichtige, z. B. Karte 9 Uslar, während Eimbeck fehlt, oder Elze, wobei Hameln nicht genannt ist. Auch konnte der Deutlichkeit wegen die (doch ungleich gebotene) Hinzufügung von 'Bergkette', 'Insel' etc. ausbleiben.

Wenn wir zu all den Ausstellungen endlich noch hinzufügen, dasz die Schrift matt und öfters geradezu unleserlich ist (man versuche z. B. K. 14 den Namen des Schlosses Tirol zu entziffern), so wird es einleuchten, dasz der vorliegende Atlas unmöglich den Schülern empfohlen werden kann. Für den halben und den dritten Teil des Preises haben wir recht gute Schulatlanten aus dem Reimerschen, Westermannschen und ganz besonders aus dem Perthesschen Verlag. Es sind diese so correct wie anschaulich, so gefällig wie preiswürdig, so dasz kein Anlasz vorhanden scheint, dieselben durch das genannte Werk zu verdrängen.

57.

Dr. G. Wendt, Director am Gymnasium in Hamm. Grundrisz der deutschen Satzlehre für untere Classen der Gymnasien und Realschulen. Zweite verbesserte Auflage. Berlin 1867, G. Grote. 47 S. kl. 8.

Der thätige Verfasser des bezeichneten Büchleins, welchem wir unter andern auch die Herausgabe trefflicher Arbeiten des so früh dahingeschiedenen Hiecke verdanken, sucht hier einem unleugbaren Bedürfnisse entgegenzukommen, wenn er für die unteren Classen höherer Lehranstalten in übersichtlichem Masze eine Zusammenstellung syntaktischer Grundbegriffe und anderen damit zusammenhängenden Materials (z. B. über starke und schwache Flexion) gibt. Ohne etwa das Heft der Reihe nach durchzugehen, wozu schon die beschränkte Zahl der deutschen Lectionen kaum Zeit übrig läszt, werden sich bei geschickter Benutzung wichtige Kenntnisse wol einprägen können, wie sie allein bei Gelegenheit des lateinischen Unterrichts bis nach Quarta hinauf sich schwerlich dürften gewinnen lassen.

So hat denn diese Arbeit, wie die baldige Herausgabe einer zweiten Auflage zu beweisen scheint, Anklang gefunden und sich hier und da eingebürgert. Um so mehr erwächst denjenigen Lehrern, welche es mit dem deutschen Unterricht zu thun haben, die Aufgabe, ihre Betrachtungen über das Büchlein nicht zurückzuhalten, sondern, so viel an ihnen ist, dem Verfasser zu weiterer Besserung des Gelieferten förderlich zu sein, auch wenn sie das Dargebotene hin uud wieder nicht billigen können. In diesem Sinne sei es verstattet, von einem Standpuncte aus, der Wendts Leistung als im Allgemeinen praktisch gelten läszt, einige Bemerkungen zu näherer Erwägung für Fachcollegen wie für den Herrn Verfasser selbst offen auszusprechen.

Zunächst vermissen wir in einer 'Satzlehre' billig eine Erklärung des Begriffes Satz, nicht etwa eine so abstracte wie sie einst Götzinger in seiner Sprachlehre für Schulen (§ 259) gegeben: 'Das Wort als Mitteilung heiszt Satz. Satz ist mithin die sprachliche Form der Mitteilung', aber vielleicht in der Art von H. und R. Graszmann (Leitfaden der deutschen Sprache mit zahlreichen Uebungen versehen. Stettin 1852. R. Graszmann): 'Der Satz ist eine Aussage' [1]), ferner Erörterungen über die gangbaren Ausdrücke 'nackter, bekleideter, erweiterter Satz', § 31 bei der Aufzählung der Präpositionen eine Erwähnung derjenigen, bei welchen der Dativ so gut wie der Genitiv zulässig ist, wohin wir namentlich nach der alten Heyseschen Regel längs, zufolge, trotz rechnen, von denen das mittlere Wort hier ganz fehlt, die beiden anderen einfach als Genitiv-Präpositionen erscheinen, wiewol ein Herder schreibt: 'Gallien und Germanien war voll Bischöfe; längs dem Rheln saszen sie in zier-

1) So H. Graszmann, der Verfasser der trefflichen sprachwissenschaftlichen Abhandlungen in Kuhns Zeitschrift schon in seinem gedankenreichen, originellen 'Grundrisz der deutschen Sprachlehre' (Stettin 1842).

licher Ordnung' und der Ober-Sextaner des Stettiner Gymnasiums, welchem Wendts Buch in die Hand gegeben ist, aus Paulus Gerhardt in seinem Religions-Pensum lernen musz: Nun liege trotz dem, der dich betrüge.

Die Lehre von der Zusammensetzung der Wörter ist unnötig auseinandergerissen, § 7 begonnen und nach langer Unterbrechung erst § 32 wieder aufgenommen.

§ 43 ist das Comma vor oder störend und nach Anh. I 4 falsch (woselbst übrigens Beispiele zu der Ausnahme in Betreff der Partikeln und und oder fehlen); ja der Ausdruck 'oder' selbst misverständlich, so dasz man darnach etwa an einen zweiten möglichen Fall denken könnte. Ebenso ist das Comma vor oder § 85 zu tilgen. Dasz die Apposition, wenn sie nachgestellt werde, eigentlich ein abgekürzter Satz sei (§ 70 Anm. 1, § 101 Anm.), läszt sich schwerlich rechtfertigen. Noch mechanischer heiszt es gar bei H. und R. Graszmann S. 66: Ein Beisatz entsteht, wenn man an einem Nebensatze das Fügewort, das Subject und das persönliche Verb wegläszt.

Viel einsichtiger zeigen sich aber diese beiden Verfasser als Wendt (§ 10) in der Behandlung der Redeteile, von denen Letzterer — man sollte es kaum für möglichhalten — die Pronomina geradezu als eine Art des Nomens aufzählt, obschon diese Wortclasse blosze Deutewörter[2]) und deshalb 'Stellvertreter' (H. u. R. Gr. § 46) umfaszt, während die Nomina d. i. Namen doch bestimmte Beschaffenheiten benennen! Sehr mislich sind ferner Wendts Erklärungen des Substantivs und des Verbums. Jenes soll 'lebende Wesen oder Sachen' bezeichnen, als ob nicht auch Tugend, Röthe, Dichtigkeit Substantiva wären! Und das Zeitwort bezeichnet unserm Verfasser einfach 'eine Thätigkeit, einen Vorgang oder Zustand!' Darnach müsten auch Nomina wie Uebergabe, Erscheinung, Schlaf mit Recht Verba heiszen können. Wir tadeln solche Misgriffe um so nachdrücklicher, als der Verfasser mit vollem Bewustsein im Vorworte die Absicht ausspricht, er wolle 'allen grammatischen Begriffen eine fest einzuprägende Grundlage verschaffen'. Gesetzt aber auch, so bedenkliche Erläuterungen entgiengen der Kritik der Schüler unterer Classen: sollte nicht späterhin der Gymnasiast bei einigem Nachdenken die Verwerflichkeit des früher Eingeprägten durchschauen? Und gehört nicht mehr als rücksichtsvolle Pietät von Seiten der Lehrer in höheren Classen dazu, um sich so unlogische Definitionen gefallen zu lassen? Lernt aber ein Knabe etwas und vielleicht gar mit Mühe, um es später als unbrauchbar selbst wegzuwerfen oder sich davon als von schädlichem Ballast befreien zu lassen: so ist das sicherlich ein Schade nicht blosz für das Lernen, sondern für die Charakterbildung. Und in diesem Sinne protestieren wir, die wir in höheren Lehranstalten nicht lediglich unterrichten oder gar abrichten, sondern bilden und erziehen wollen, im Interesse unserer Zöglinge und ebenso sehr um des vorliegenden Büchleins selbst willen gegen

2) Vgl. H. Gr. a. a. O. S. 4 ff. Schömann: die Lehre von den Redetheilen S. 94 ff.

Verstösze, wie sie au der beregten Stelle Herr Director **W e n d t** sich hat zu Schulden kommen lassen, ohne sie auch nur bei einer Durchsicht seiner Arbeit zu verbessern. Wie viel passender und praktischer sagen doch H. und R. G r a s z m a n n S. 36: Das Substantiv erkennt man daran, dasz es mit Artikel Subject, das Verb daran, dasz es Prädicat werden kann. Vgl. H. Gr. S. 3: 'Das Subst. ist das Subjectswort, d. h. es benennt ein Ding, von welchem etwas ausgesagt werden kann. Das Verb ist das Prädicatswort, d. h. es benennt das, was von einem Dinge ausgesagt wird.'

Hier ist doch lebendige, eindringliche Sprachanschauung, welche einfacher und faszlicher im Wesentlichen dasselbe ausdrückt, was in so anregender, lichtvoller Methode S c h ö m a n n in dem genannten vortrefflichen Buche des Weiteren entwickelt hat.

Was die Behandlung der O r t h o g r a p h i e angeht, so dürfen wir im Ganzen den richtigen Tact W e n d t s anerkennen, können aber unser Bedauern nicht zurückhalten, dasz er die veraltete und sprachgeschichtlich verkehrte Schreibung 'weszhalb' und 'deszhalb' beibehalten, obschon der hochdeutsche Genitiv schlechterdings kein auslautendes sz kennt, so wenig als der niederdeutsche je das entsprechende t im Auslaute hat. Sehr wünschenswerth und praktisch würde es uns aber erscheinen, wenn eine neue Auflage das Büchlein um einen kurzen Abrisz der Rechtschreibe-Regeln bereichern wollte.

In Betreff der Schärfe des Ausdrucks haben wir noch hervorzuheben, dasz u. a. § 100 ungenau steht, Relativsätze würden mit dem H a u p t s a t z e durch das Relativ-Pronomen verbunden: füglich stünde hier und öfter mit Rücksicht auf § 94 (es kann aber ein Nebensatz auch[3]) einem anderen Nebensatze untergeordnet sein).

Zum Schlusse wollen wir uns nach mehrfachen unumgänglichen Ausstellungen gern wieder zum Lobe wenden und ausdrücklich unsere Befriedigung hinsichtlich der Wahl der Beispiele aussprechen. Den Herrn Verfasser aber bitten wir unter Benutzung auch des hier Gesagten an der Verbesserung seines Büchleins weiter zu arbeiten und auch in so unscheinbarem Thun für ein wichtiges Gebiet des Unterrichts unermüdet mitzuwirken.

3) Natürlich darf auch nicht wie bei Wendt v o r 'ein Nebensatz' stehen.

STETTIN. A. KOLBE.

58.

Walther von der Vogelweide herausgegeben und erklärt von W. Wilmanns. Auch u. d. Titel: Germanistische Handbibliothek herausgegeben von Julius Zacher. I. Halle 1869, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. CX u. 402 S. 8.

Mit diesem Buche wird ein Unternehmen eingeleitet, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, die Hauptwerke der altdeutschen Litteratur durch commentierte Ausgaben weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dasz der Gedanke durch die 'Deutschen Classiker des Mittelalters' von Pfeiffer angeregt worden ist. Während diese sich aber das Ziel setzten, jedem Gebildeten, der, ohne Fachmann zu sein, die mittelhochdeutschen Originale lesen will, das Verständnis derselben zu erleichtern und zu ermöglichen, beabsichtigt die 'Germanistische Handbibliothek', welche unter Zachers Leitung erscheint, das Studium der älteren Litteratur zu fördern; sie hat also denjenigen Leser im Auge, der die ältere Litteratur studieren will, aber doch nicht hinlänglich mit ihr vertraut ist, um ohne Commentar, blosz mit Hülfe von Grammatik und Lexikon, die Werke zu genieszen. Es liegt auf der Hand, dasz diese Verschiedenheit des Zweckes allein schon ein berechtigtes Nebeneinanderbestehen beider Sammlungen in sich schlieszt. Ferner ist ersichtlich, dasz die Verschiedenheit des Zweckes sich am meisten und klarsten in den Anmerkungen kundgeben musz. In den 'Classikern' muste darauf Bedacht genommen werden, dasz Alles, was einem der älteren Sprache Unkundigen fremd erscheint, seine Erklärung finde; in der 'Handbibliothek' werden grammatische und lexikalische Kenntnisse vorausgesetzt. Jene Erklärungsweise erfordert, weil die Summe des zu Erklärenden eine ziemlich grosze ist, möglichste Kürze im Einzelnen; diese gestattet, weil sie das Masz des zu Erklärenden bedeutend reduciert, näheres Eingehen, Herbeiziehen verwandter Erscheinungen usw. Davon abgesehen aber ist die Einrichtung eine ganz gleiche. Eine Einleitung beschäftigt sich mit dem Leben und der metrischen Kunst des Dichters; die einzelnen Lieder Walthers sind mit Ueberschriften, sowie mit Bemerkungen über den Inhalt, die Abfassungszeit usw. versehen, unter dem Texte stehen die erklärenden Anmerkungen. Etwas, was mit dem ganzen Plane der 'Classiker' nicht übereinstimmte, ein kritischer Apparat, ist zwar auch hier nicht gegeben, sondern auf Lachmanns Ausgabe verwiesen; aber doch enthält die zweite Hälfte der Einleitung (S. 58—112) 'kritische Bemerkungen', welche die Entstehung der Liedersammlungen zum Gegenstande haben und die Abweichungen von Lachmanns Texte besprechen. Wir wollen die Aufnahme dieses Abschnittes nicht tadeln, wenn er auch bei dem Zwecke, den die Sammlung sich stellt, entbehrlich gewesen wäre; denn etwas Unvollständiges bleibt er schon deswegen, weil immer auf eine andere Ausgabe dabei recurriert wird.

27*

Das Leben des Dichters (S. 1—23) ist in 17 §§ übersichtlich und klar dargestellt; des Unsichern ist freilich nicht wenig, namentlich in der Anordnung: der Herausgeber hat eine chronologische Anordnung sämtlicher Gedichte durchzuführen versucht, und diese ist nun einmal ohne willkürliche Annahmen nicht durchzuführen. Wir räumen allerdings ein, dasz es genusz- und auch lehrreicher ist, die Werke eines Dichters in einer seine Entwickelung darstellenden Folge zu lesen, als in derjenigen, in welcher sie z. B. Lachmanns Ausgabe bietet, wo die handschriftlichen Quellen die leitenden Gesichtspuncte bilden. Das Miszliche ist nur, dasz diese angenommene Chronologie dann auch von Einflusz auf die Darstellung des Lebens eines Dichters ist: so ist die Begrenzung des Minnedienstes auf zwei Frauen, denen Walther gedient, einer aus niederem und einer aus adligem Stande, eine Annahme, die zu den nicht erwiesenen gerechnet werden musz. Auch widerspricht sie dem Geiste des höfischen Minnedienstes, dem Walther sich so wenig wie ein Anderer entziehen konnte.

Der zweite Abschnitt (S. 22—58) beschäftigt sich mit Walthers Kunst, vielleicht ausführlicher, als es für den Zweck nötig gewesen wäre. Denn die Bedeutung, welche die Form für die Poesie überhaupt, namentlich aber für die Lyrik des Mittelalters hat (S. VII), rechtfertigt zwar die Aufnahme dieses Abschnittes, aber nicht Alles in demselben. So ist es doch wol nicht angemessen, Erscheinungen wie die Syncope des stummen *e* in k u m h e r s, m i c h e l s usw. (S. 50) als zu 'Walthers Kunst' gehörig aufzuführen. Hier dürfte nur das, was wirklich individuell ist, Berücksichtigung finden, und wie die allgemeine Kenntnis der Grammatik, musz auch die der Metrik vorausgesetzt werden. Und bei aller scheinbaren Vollständigkeit fehlen diesem Abschnitte doch manche wesentliche Beobachtungen, so namentlich über den Hiatus bei Walther: denn die dürftige Bemerkung auf S. 47, wo zwei Stellen mit Hiatus ohne Beleg durch Zahlen angeführt werden, kann doch unmöglich als genügend betrachtet werden. Wichtig ist diese Untersuchung deshalb, weil bei dem feinen Ohr, das die mhd. Dichter im Allgemeinen und das Walther insbesondere hat, es nicht gleichgültig ist, zu erfahren, in welchem Umfange ein Dichter sich eine das feine Gehör beleidigende Freiheit erlaubt hat. So wird man es, um ein neueres Beispiel anzuführen, doch gewis bei Platen als einen besondern Zug hervorheben müssen, dasz er den Hiatus meidet, und für die Beurteilung mittelalterlicher Dichter hat er dieselbe Bedeutung wie für moderne. Ein zweiter Punct, der ebenso unerörtert geblieben ist, ist die Behandlung des stummen *e*: Walther reicht mit seiner Jugendzeit in eine Periode zurück, in welcher altertümliche Formen mit neueren abgeschliffenern im Kampfe liegen, und bedient sich keineswegs immer der gemein mittelhochdeutschen Formen, in welchen z. B. nach *e* und *r* ein *e* ab- oder ausgeworfen wird.

Doch auch in dem, was in diesem Abschnitt geboten wird, fehlt es nicht an unrichtigen Bemerkungen. Wenn S. 30 die metrische Gleichheit einer Reihe von Strophenformen hervorgehoben wird, die sich nur durch die Melodie unterschieden haben können, so ist dabei nicht beachtet, dasz

alle die hier angeführten Formen aus einfachen Versformen und Reimverkettungen bestehen*), was auf die Identität der beiden Töne (Walthers Nr. 68) und Reinmars (M. Fr. 177, 10) keine Anwendung findet. Zwar die Reimverkettung ist auch hier einfach, aber die Mischung von Versen mit vier, fünf und sechs Hebungen ist so, dasz zwei Dichter schwerlich unabhängig von einander auf dieselbe Form verfallen sein werden. Sehr unwahrscheinlich ist auch, dasz Walther dieselbe Form zweimal in verschiedener Weise componiert habe, und es wird daher trotz Wilmanns Widerspruch (Anm. 2, S. 30) seine Richtigkeit haben, dasz der Spruch (83, 151) der erste dieses Tones ist.

Unrichtig aufgefaszt ist der Ton Nr. 61 (S. 34). Es ist überhaupt sehr fraglich, ob wir es hier mit einer teilbaren Strophe zu thun haben. Mit Recht gewis haben Wackernagel-Rieger und Pfeiffer sie als ungegliedert aufgefaszt. Dafür spricht schon die Paarung des Reimes, die nur am Schlusz zu dreifachem Reime ausgedehnt ist. Jeder Stollen würde aus einem Reimpaar bestehen, das mit den Reimen des andern Stollen nichts gemein hat. Und doch bemerkt Wilmanns zwei Seiten vorher (S. 32), dasz in 'allen anderen dreiteiligen Tönen die Stollen in der Reimstellung nicht nur gleich, sondern durch die Reime auch gebunden sind', was er gegen die strophische Abteilung der Töne Nr. 18 und Nr. 69 mit vierzeiligen Stollen geltend macht. Sind denn etwa hier die Stollen durch die Reime gebunden? Das Richtige war vielmehr zu sagen, dasz Walther hier die uralte Form der Reimpaare verwendet hat, mit einer Erweiterung des Reimpaares am Schlusse zu dreifachem Reime, was in der erzählenden Poesie auch schon vor ihm üblich war. Dasselbe Princip beobachtet er in den drei Sprüchen Nr. 49, dieselbe Erweiterung am Schlusse, d. h. Verdoppelung der einen Zeile des Reimpaars, nur dasz hier die mittlere Zeile reimlos ist. Wie Wilmanns diese in Reimpaaren gedichtete Strophenform zu den unteilbaren rechnet (S. 35), so war auch jene andere dahin zu zählen.

Die geschraubte Gliederung der Strophe des in epischer Einfachheit schreitenden Liedes, das auch erzählenden Inhalt hat und daher die Form der Reimpaare wählt, wird ersichtlich werden, wenn wir eine Strophe hersetzen:

Dô der sumer komen was und die bluomen dur daz gras	} erster Stollen.
Wünneclichen sprungen, aldâ die vogele sungen,	} halber Abgesang.
dar kom ich gegangen an einen anger langen,	} zweite Hälfte des Abgesangs.

*) Die Reimverkettung der drei zuletztgenannten gleichen Beispiele von Rudolf von Fenis, Bligger von Steinach und Hartwic von Rute ist nach romanischer Weise und dort eben so häufig wie im Deutschen selten.

dâ ein lûter brunne entspranc: } zweiter Stollen.
vor dem walde was sîn ganc,

dâ diu nahtegale sanc. } Schlusz des Abgesangs.

Noch wunderlicher und verfehlter ist aber die versuchte Teilung des Tones Nr. 88. Dieser soll zerlegt werden (S. 35):

Der anegenge nie gewan
und anegenge machen kan, } erster Stollen.
der kan wol ende machen und ân ende.

sît daz allez stêt in sîner hende, } Abgesang.
waz wære danne lobes sô wol wert?

der sî der êrste in mîner wîse:
sîn lop gêt vor allem prîse: } zweiter Stollen.
daz lop ist sælic, des er gert.

Dabei ist gar nicht bedacht, dasz die Verse, welche in den einzelnen Teilen bei Wilmanns sich entsprechen sollen, abgesehen von dem verschiedenen Reimgeschlechte (mit dessen Annahme in verschiedenen Strophenteilen W. überhaupt viel zu freigebig ist), auch zum Teil gar nicht dasselbe Masz haben, denn V. 3 hat fünf Hebungen bei weiblichem Reime, V. 8 aber vier Hebungen bei männlichem. Denselben Fehler begeht der Verf. S. 36, wenn er sagt, dasz in Walthers Leiche (Nr. 89) der Abschnitt 50—52 dreiteilig sei, indem er nicht bemerkt hat, dasz die dritte Zeile um eine Hebung länger als die beiden ersten ist.

Die Anordnung des Leiches ist eine sehr sonderbare und beweist, dasz der Herausgeber von dem Wesen dieser Dichtungsart keine klare Vorstellung hat. Die leitenden Gesichtspuncte dazu hat er allerdings meiner Darlegung in Pfeiffers Germania VI 187—195 entnommen, die er freilich nicht erwähnt; denn weder Lachmanns noch Wackernagels Ausgabe bot ihm dieselben dar. Ich hatte den Leich in einen Eingang, zwei Hauptteile und einen Schlusz zerlegt; die zwei Hauptteile behält Wilmanns bei, auch den Schlusz, nur fügt er noch ein 'Mittelstück' ein und läszt dafür den Eingang weg. Ein Entsprechen der Abschnitte beider Teile beginnt jedoch bei ihm erst da, wo er mit meiner Gliederung zusammentrifft, nemlich bei V. 31 bis 66 = 116—142. Vorher aber sollen sich (also doch auch in der Melodie) Abschnitte entsprechen, die ganz verschieden sind: so lauten z. B. gleich seine beiden I:

Got, dîner Trinitâte,	=	Wie mac des iemer werden rât,
die ie beslozzen hâte		der umbe sîne missetât
dîn fürgedanc mit râte,		niht herzelîcher riuwe hât?
der jehen wir, mit driunge		sît got enheine sünde lât,
diu drîe ist ein einunge,		

wo also die Zahl der Verse, das Versmasz und die Reimbindung eine verschiedene ist. Ebenso sollen sich entsprechen

III. Sîn rât und bloedes fleisches gir =	Nû ist uns riuwe tiure:
die hânt geverret, hêrre, uns dir.	si sende uns got ze stiure
sît disiu zwei dir sint ze balt	bî sînem minnefiure.
und dû der beider hâst gewalt,	sîn geist der vil gehiure
Sô tuo daz dînem namen ze lobe,	
und hilf nns daz wir mit dir obe	
geligen, und daz dîn kraft uns gebe	
sô starke stæte widerstrebe.	
IV. Dâ von dîn name sî gêret =	Der kan wol herten herzen geben
und ouch dîn lop gemêret,	wâre riuwe und lihtez leben:
dâ von wirt er geunêret,	dâ wider solte niemen streben.
der uns dâ sünde lêret.	

Und doch musz er sagen, der vierte Abschnitt des ersten Teiles sei 'auszerdem' dem dritten des zweiten völlig gleich. Nun, daraus folgt doch wol, dasz die 'völlig gleichen' auch gleiche Melodie gehabt haben werden und sich in den beiden Hauptteilen entsprachen, was in meiner Anordnung der Fall ist, wo sie den zweiten Abschnitt jedes Teiles bilden. Das Vorhandensein eines 'Mittelstückes' in Walthers Leiche hätte doch erst an anderen Beispielen nachgewiesen werden müssen, während es hier als nackte Thatsache ohne Beweis hingestellt ist, im Widerspruch zu der Entwickelungsgeschichte der Sequenzen, den Vorbildern der deutschen Leiche, in denen Eingang und Schlusz etwas ganz Gewöhnliches, ja das Herschende ist, wie ich in meinen lateinischen Sequenzen S. 24 ff. dargelegt habe. Die Beziehungen des Schlusses zu dem Eingange, d. h. hier dem Anfange des ersten Teiles, und zu den Melodien der beiden Teile sind wiederum stillschweigend aus meiner Darstellung entnommen, in welcher aber das wirklich sich Deckende den beiden Teilen des Leiches (wie es doch sein müste, wenn die Melodie gleich war), und nicht wie hier blosz dem ersten entspricht. Eine kunstvolle Gliederung hat der Leich Walthers demnach allerdings, aber nur in meiner Darstellung, welche durchaus mit der Entwickelung der ganzen Leichform harmoniert: wie aber soll bei diesem 'Mittelstück' und bei zwei solchen Teilen 'Gegensatz und Zusammengehörigkeit der Teile aufs schönste hervorgehoben' sein? (S. 38.) Hätte der Herausgeber auch nur den Leich Ulrichs von Liechtenstein, der eine mechanische Weiterbildung des von Walther mit künstlerischer Freiheit gehandhabten Princips ist, sich genau angesehen, so würde er unmöglich zu so irrigen Resultaten gekommen sein.

§ 5 handelt von dem Inreim: auch hier könnte ich mich beklagen, dasz die Aufstellung des Satzes, der Inreim sei sicher da anzunehmen wo Elision stattfindet, stillschweigend meiner Darstellung in Pfeiffers Germania (XII 148—152) entlehnt sei, in welcher nachgewiesen ist, wie oft die Herausgeber dagegen gefehlt haben. Bei dem grösten Teile der wei-

ter angeführten Stropbenformen, in welchen gezweifelt wird, ob Inreim anzunehmen, ist überhaupt gar kein Grund zur Annahme desselben vorhanden: Im Gegenteil spräche 47, 20 der Hiatus entschieden gegen den Inreim, wenn nicht erst die Aenderung des Herausgebers den Hiatus veranlaszt hätte.

Zu den Fällen, in denen die Senkung fehlt, wird auch gezählt *ist nâch ir wirde gefúrrieret* 20, 24, unrichtig, denn die allgemein übliche Betonung dieses Wortes ist *géfurrieret* (vgl. Pfeiffer in Germania XI 445). Ferner gehören nicht dahin *friundinne* und *friuntlichen*, weil Walther seiner Zeit entsprechend der Formen *friwendinne* und *friwentlichen* sich bedient haben wird; das Gleiche gilt von *herberge*, wo *hereberge* zu lesen (m. Liederd. 22, 98), was sich 83, 84 auch erhalten hat. Somit bleiben (denn *ganzlîcher* nennt Wilmanns mit Recht wenig verbürgt) nur *suontac* und *urloubes* in den Liedern übrig: und es ist nicht zufällig, in welchen Liedern. Das erste ist *Dô der sumer komen was*, das andere das Tagelied: beide episch gehalten, beide in populären Versformen, deren die epische Poesie sich bediente, daher auch das Auslassen der Senkung wie in ihr gestattet. Anders verhält es sich mit dem Spruche: die hier angeführten Beispiele sind, wenn auch nicht alle, beweisend. Zwischen zwei Worten fehlt die Senkung nur im Tageliede (S. 39); aber diese Annahme ist nicht sicher, denn *vón dir*, das auszerdem falsch betont ist (es müste heiszen *doch niemér von dir*), beweist nicht, da Walther *vone dir* geschrieben haben kann (*vone* steht 22, 48); *vil liep ist mir daz* darf auf *vil* betont werden, und die Halbzeile *der wahter diu tageliet* (es versteht sich, dasz die betonung *diu tageliet* wieder falsch ist und es heiszen müste *wáhtér*), ist doppelt unregelmäszig, indem sie die Senkung ausläszt und eine männliche Cäsur enthält. Und zwar fehlt die Senkung in einem zweisilbigen Worte, was nirgend bei W. vorkommt; entweder also ist mit Lachm. *wáhtærè* zu lesen (vgl. S. 47), oder mit mir umzustellen, *diu tageliet der wahter*, wodurch beide Unregelmäszigkeiten vermieden werden: die Hss. setzen nach prosaischer Weise das Subject dem Objecte voran.

Die Anmerkung auf S. 39 erwähnt des Fehlens einer Senkung im daktylischen Verse. Das ist zunächst unrichtig ausgedrückt, indem nicht eine Senkung fehlt, sondern statt der zweisilbigen Senkung eine einsilbige eintritt. Allein diese Bemerkung bezeugt, dasz der Herausgeber desselben Fehlers sich schuldig macht wie die Herausgeber des MFr. und Lachmann im Walther, und dasz er sich über die Entstehung der deutschen Daktylen nicht klar geworden ist. Sonst hätte er wissen müssen, dasz eine einsilbige Senkung in ihnen unerlaubt ist, wie auch Wackernagel und Pfeiffer mit Recht sie beseitigt haben. Die häufigen Fehler der Handschriften dagegen beweisen nur, dasz die Schreiber das Versmasz nicht gewohnt waren.

Die Aufstellungen über das erlaubte Fehlen des Auftaktes entbehren zu sehr einer weitergreifenden Beobachtung, als dasz sie Ansprüche auf Gültigkeit haben könnten. Sonderbar ist z. B. doch der Grundsatz, dasz

der Auftakt fehlen kann und oft fehlt, wenn derselbe Gedanke aus einem Verse in den andern übergeht; aber dann werden Beispiele angeführt, wo der Auftakt in demselben Falle, beim Uebergehen des Gedankens, gerade steht und die entsprechenden Verse ihn nicht haben. Es musz hier vor Allem unterschieden werden, wo die Ueberlieferung besser und wo sie schlechter beglaubigt ist, ehe man Folgerungen von allgemeinem Charakter zieht, die nur zu sehr wie Spitzfindigkeiten aussehen und keineswegs Alles erklären. Denn am Schlusse musz W. doch noch eine Anzahl Verse übrig lassen, die sich nicht ohne Gewaltthätigkeit unterbringen lassen, und andere, die abweichen, werden gar nicht erwähnt.

Bei der ungenauen Betonung ist als unsicher auszuscheiden *âmeizen* (S. 47), denn die Länge des *a* steht keineswegs fest: ist *a* kurz, dann ist die Betonung *ámeizén* ganz regelrecht.

In Bezug auf den Versschlusz finden wir die von Lachmann zuerst aufgestellten und seitdem so oft breitgetretenen sogenannten Feinheiten wiederholt (S. 48), an deren Existenz zu zweifeln aller Grund vorhanden ist: ich erinnere nur an die Aufstellung über die adj. Endung *em* in der letzten Senkung (S. 49). Dasz von Verbalformen Walther *wœn* und *wœr* gekürzt braucht, ist nicht auffallend (vgl. Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 88), ebenso wenig *seit si* 61, 44, *seit mir* 86, 1, *enmoht sich* 82, 10, vielleicht auch *gedæht wir* 92, 2, *solt wir* 14, 6 (Untersuchungen S. 87); aber auffallend und wenig wahrscheinlich ist *stüend doch* 50, 48, wo Lachmanns *stüend och* richtig ist. *lih dir* 53, 17 ist gegen die Hs., welche *lihe* hat, was das prät. conj. ebenso meint wie *gerite*, *œze*, *wære* prät. sind. *lâz den* 50, 38 kann ebensowol *lâ den* als *lâze en* sein; *ich wolt hêrn* 84, 21 ist vielmehr *ich wolt ern* zu schreiben. Am wenigsten zu dulden ist *gedenk waz ich dir êren bôt* 78, 11; Lachmann schlug vor *gedenke wie ich dirz erbôt*, Wackernagel *gedenke waz ich dir erbôt*, Pfeiffer mir folgend *gedenke weich dir êren bôt*. Ich hatte (German. 6, 206. Liederd. 22, 957) *wa' ich* geschrieben, weil mir die Contraction *weich* in mhd. Beispielen nicht bekannt ist. Die Contraction selbst aber ist unzweifelhaft und wird durch die von mir angeführte Stelle im Frauendienst *ichn weiz weich singe* bestätigt; denn *Neiz waz ich singe*, wie Lachmann schreibt, kann nicht heiszen 'ich weisz nicht was ich singen soll', sondern nur 'ich singe irgend etwas, ich weisz nicht was'. *neizwer* und *neizwaz* kommen aber überhaupt nicht am Anfang von Sätzen vor.

Was die Kürzung von *frouwe* betrifft, so ist die angezogene Anmerkung 22, 16 nicht ausreichend; denn dort ist nicht bemerkt, dasz *frouwe* überall nur als Vocativ, nicht als Nominativ vor Namen und Titeln steht; im Vocativ *frouwe* und *frou*, ersteres mit der schon von Wilmanns bemerkten Beschränkung auf *Minne* und *Mâze*. Auch hätte erwähnt werden müssen, dasz die verkürzte Form immer steht, wenn *min* vorhergeht.

Die Syncope *wedr ist* nennt der Herausgeber ohne Analogie in einem Liede: ist denn *übr al* 91, 6 und *übr aller* 90, 13, jenes wie

wedr am Anfange des Verses, nicht eine vollständige Analogie? Die Syncope von unbetontem *e* betreffend, traut W. dem Dichter mehr zu als ihm zukommt. *windt* ist gewis falsch und hat nichts Analoges bei Walther, noch dazu in der Senkung, während alle die gekürzten Formen (*sticht*, *beswært*, *spricht*, *kêrt*) die Hebung bilden, auf welcher eine Syncope sich viel leichter begreift. Entweder ist *mir* für *dem man* gelesen, wie Lachmann thut, dem Wackernagel und Pfeiffer folgen, oder *der sich dem man ûz hende windet als ein âl*, wobei die Schreiber den üblicheren Artikel setzten, den jüngere Hss. auch in *in der hant* für *enhant* regelmäszig haben.

Die harte Kürzung *dînr ôren* 89, 72 ist zu verwerfen: die richtige Lesart ist das schon von Pf. vorgeschlagene *dîns*, das Wack. auch aufgenommen hat. Sehr unwahrscheinlich ist auch *ordn* und *pfaffn*; *hêrn* gehört nicht hierher, indem es nicht für *herren* steht, sondern von dem schon verkürzten Nominativ *hêr* oder *her* abzuleiten ist.

Auch in der Zulassung zweier verschleifbaren *e* in der Senkung (S. 55) traut der Herausgeber Walthern viel mehr zu als ihm gebührt. Nicht dahin gehört zunächst das erste Beispiel, weil hier *gefurrieret* zu betonen ist. *sêle genas* 50, 14 ist ebenfalls unsicher, denn wie *gnâde gnôz gnuoc* kann W. auch *gnas* gesprochen haben, wenn man auch *genas* schreiben will. *hêrre gerite* 52, 18 fehlt *ich*, denn die in der Anmerkung citierten Stellen, in denen *ich* fehlt, haben das Verbum vorausgehend. *lihte gemuoten* 71, 35 ist *liht gemuoten*, wie ja auch wirklich der Text und die Hs. hat. *ir valsche gelübde* 84, 59 ist *valsch* zu lesen, wie A bei abweichendem Texte *sô valsch geheize* hat. *ze friunde gewinnen* 88, 73 ist eben so richtig *ze friunt*, weil bekanntlich *friunt* im Dat. die Flexion sehr gewöhnlich abwirft. Dasselbe gilt vom Plural: *friunde verdienen* 88, 7 l. *friunt verdienen*. *ûf eine gegeben* 89, 132 ist S. 102 zurückgenommen und das richtige *ûf ein* acceptiert. Das zweimalige *denne* gestattet die Verkürzung *denn* oder *dann* (S. 49). *verworrenliche verkêren* 25, 34 l. *verworrenlich*. *welte versniten* 67, 14 ist ebenso richtig *welt*. So bleiben von allen den Beispielen auf S. 56 nur zwei übrig: *halbe verzaget* 39, 7 als Schlusz des Verses, wo entweder *halp* oder besser *erzaget* zu lesen ist, welche seltene Zusammensetzung die Schreiber mit der gewöhnlichen vertauschten; und *minne bewære* 73, 39 in dem allein von C gebotenen Liede, zudem der einzige Fall von verschleiftem *be*. In demselben Worte kommt Silbenverschleifung einmal vor: in *müezegen* 94, 1; aber *müezegn* würde nicht gegen des Dichters Gebrauch sein. Indes ist auch möglich, dasz W. schrieb:

owê wir müezigen wie sîn wir versezzen,

mit ausgelassener Senkung in dem fraglichen Worte, welcher Umstand zur Einschiebung von *liute* veranlaszte; oder besser *müezegengen*. Die Uebereinstimmung von BC beweist nur, dasz der Fehler schon in der gemeinsamen Quelle stand.

Unter den Reimfreiheiten ist eine, die Walther schlechterdings nicht zugetraut werden darf: *endelôs : trôst* 4, 22. Eine solche Altertümlich-

keit hat weder in diesem noch in einem andern waltherischen Liede eine Analogie und kommt nur bei Dichtern vor, die auch sonst von der Assonanz Gebrauch machen. Die Aenderung Lachmanns ist allerdings stärker als notwendig: Wackernagel schreibt *und endelôst*, was nicht wahrscheinlich. Am wenigsten entfernt man sich von der Ueberlieferung, wenn man liest *gemachet stæte und unzelôst* 'unauflöslich'. Unter dieser Rubrik der unreinen Reime finden sich auch ein paar Bemerkungen über Sprachformen, die in Reimen vorkommen. Die Darstellung der Sprache eines Dichters ist im Ganzen natürlich nicht nötig, aber eine Ausgabe wie die vorliegende hätte wol die Pflicht gehabt, auf sprachliche Besonderheiten einzugehen. So findet sich nirgend eine Bemerkung über die Pronominalform *si*, wofür Walther im Reime immer *sie* sagt. *sie* auszerhalb des Reimes hat Wilmanns nur da beibehalten, wo die Hss. es hatten. Das konnte er thun, wenn er damit auch der Sprache des Dichters nicht gerecht wird; aber entweder die Einleitung oder die Anmerkungen musten etwas darüber sagen.

Was nun die Kritik des Textes betrifft, so hat der Herausgeber sich zunächst an Lachmanns Ausgabe gehalten, die Abweichungen von derselben sind zum grösten Teile in den Ausgaben von Wackernagel-Rieger und Pfeiffer zu finden. Die Entstehung der Liedersammlungen Walthers hatte W. schon früher zum Gegenstande einer Abhandlung (in der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 13) gemacht, und gewis müssen solche Untersuchungen einer Kritik des Textes vorangehen. Freilich hätte man danach einen gröszern Gewinn erwarten sollen; denn wirklich neue Textverbesserungen finden sich äuszerst wenige, und an vielen Stellen hat die Kritik entschieden Rückschritte gemacht; zuweilen entfernt sich Wilmanns Text von allen Ausgaben, eben auf Grund seiner Handschriftenforschungen; ob aber zum Vorteil des Textes, möchten wir bezweifeln. So trägt, wie mich bedünkt, der Text von A in der Strophe 83, 21 ein viel weniger ursprüngliches Gepräge an sich als der von C. Der Hiatus *fülle ich* 26 ist gegen Walthers Gebrauch und durch keine sichere Stelle, in der *ich* auf das Verbum folgte, zu belegen. *geleit* ist offenbar an die Stelle des ungewöhnlicheren *gement* getreten, nicht umgekehrt. 84, 11, wo ebenfalls nur AC als Quellen vorliegen, folgt der Herausgeber dagegen C. Wenn seine Voruntersuchungen ihn zu diesem Resultate führten, dann folgt daraus, dasz dieselben hier irrig sind.

Im Nachfolgenden greife ich einige Stellen heraus, nur um zu zeigen, dasz auch nach dieser Textbearbeitung der Kritik genug zu thun übrig bleiben wird.

2, 5 *het ich vil edel gesteine:* die andern Ausgaben *edele.* Dazu bemerkt W. S. 68: 'ich habe mit C *edel* geschrieben, um in einem so frühen Liede die Silbenverschleifung in der Senkung zu vermeiden.' Er hat also gar nicht bemerkt, dasz der Vers eine Hebung zu wenig hat, und *edele* nicht eine Hebung und Senkung, sondern zwei Hebungen bilden musz. Die Unregelmäszigkeit des Auftaktes in diesem Liede findet in den einleitenden Bemerkungen S. 41 ff. keine Berücksichtigung und fällt auch

unter keinen der dort bezeichneten Gesichtspuncte: ein Beweis, wie wenig ausreichend dieselben sind.

2, 39 schreibt W. mit E *diu vogellin*, während AC haben *die cleine vogele*, die andern Ausgaben *die vogele*, und mit Recht; denn es ist bekannt, dasz die jüngeren Hss. häufig *vogelin* setzen, wo *vogele* verlangt wird (vgl. Liederdichter 31, 6. 32, 57. 46, 3. 48, 5 usw.). Hier gestattet der Vers allerdings auch *vogellin*, aber jene Beobachtung musz darauf führen, auch hier *vogele* als die richtige Lesart zu betrachten. Dasselbe gilt von XIV 15, wo *kleiner vogelin sanc* steht, L. mit Recht *vogele sanc*.

6, 7. Gegen die Besserung Lachmanns: *Ich trag inme herzen eine swœre*, wendet W. ein: die Inclination *me* lasse sich bei Walther nicht nachweisen (S. 69). Und doch läszt er häufig *eime sime mime* stehen. Schrieb in diesen Fällen Walther *einem sinem* und machten erst die Schreiber daraus *eime sime*, so konnte hier dasselbe eintreten. W. schrieb *in dem herzen*, daraus *inme herzen* und entstellt *in mime herzen*, welche Entstellung bekanntlich sehr häufig ist. Daher ist auch Lachmanns Lesart von 7, 28 nicht aus diesem Grunde, sondern wegen der Uebereinstimmung von CE zu verwerfen.

9, 6 liest W. *dann ich* mit C und Lachmann; es ist aber ersichtlich, dasz sowol C als E die Wiederholung in *owê — wê*, die gleichwol keine Tautologie enthält, vermeiden wollten.

A owê dâ von ist mir vil wê
C dann ich: dâ von ist mir vil wê.
E darumme ist mir dicke wê.

10, 28. Die Abweichungen der Handschriften, von denen keine mit der andern stimmt, weisen darauf hin, dasz die Lesart von *s* hier die echte ist. Walther schrieb *eines friundes minne* | *diu ist niht, da ensi ein ander bî*, 'die Liebende eines der Liebenden ist nichts, wenn nicht auch eine zweite dabei ist.' Dieses *diu ist niht* glossierten die Schreiber, um es deutlicher zu machen.

diu ist niht s

C *diu ist niht guot*　　B *diu entouget niht*

|

E *entouc niht.*

11, 24. Die Lesart von W. (Lachmanns) hat Bedenken von Seiten der Form wie des Inhalts. Vor *und* hat W. nie Hiatus, wenn das nächste Wort vocalisch anlautet. Und wie schwach nimmt sich *entstêt* aus, nachdem der Dichter geschworen hat. Soll dies das ganze Resultat eines Schwures sein, dasz sie seinen Herzenskummer versteht? Dasz der Dichter mehr verlangt, geht deutlich genug aus der folgenden Strophe hervor. Es wird also das von mir vorgeschlagene und von Wack. und Pf. angenommene *senftet* für *enstet* (A) wol das richtige sein.

12, 18 ist Lachmanns *dius* mit Unrecht gegen Wackernagel und Pfeiffer, die *dies* haben, beibehalten. Denn auf *dies* weisen die Entstellungen der Hss.

Digitized by Google

dies

A *des* — *die des* B

C *des si*

Ganz unanstöszig ist grammatisch die Beziehung von *die* auf *tûsent herze.*

14, 3 hätte die Besserung *aber* für Lachmanns Ergänzung *ab* aufgenommen werden müssen, um den fehlenden Auftakt zu gewinnen, wie aus demselben Grunde 15, 16 die Ergänzung *sus* aufgenommen wurde.

15, 29. Weder die Ergänzung von *und* (Lachm., Wilm.) noch von *denne* (Wack.) ist notwendig. Ueberliefert ist

der mîn ze friunde ger, wil er mich gewinnen,

was ganz richtig ist, wenn man nur das stumme *e* in *gere* in sein Recht einsetzt. Denn ein Dichter, der sich der Formen *gihet* (24, 22), *nahtegale* (61, 9), *hereberge* (83, 84), *himeleschen* (18, 34. 92, 4) u. a. bedient, wird auch *gere* noch gesagt haben. Hier unterdrückten die Schreiber das *e* und setzten die ihnen geläufige Form, ohne den Text zu ändern. An anderen Stellen schoben sie Flickwörter ein. So in dem schönen Liede 16, 25, wo Walther offenbar schrieb

wederez daz ander überstrite.

Das erste Wort sprachen die Schreiber *wederz* aus, und so machten aus

wederez

A *weders da.* B *weders hie.* C *weder spil.* E *weder ir.*

F *welch ir.*

Der Fall wiederholt sich 50, 6, wo Walther schrieb:

ir'ntwederez daz ander niht enswachet.

Daraus machte C *ir deweders da das ander niht enswachet,*

B *ietweders tugende niht des andern swachet:*

dâ und *tugende* sind eingeschoben, um *wédeléz* zu vermeiden. Ein dritter Fall begegnet in 61, 9, wo eine Hs. (A) das von der andern unterdrückte *e* bewahrt hat: *dâ diu nahtegale sanc*, C *nahtegal wol sanc.* Gerade bei *l* und *r* fand schon frühzeitig Verstummen des *e* statt, daher hier die meisten Aenderungsversuche. Ein vierter Fall, wo wieder alle Hss. ändern, ist wiederum beim *r*: 38, 31

B swenne ich niht ir beider hân,
C swenne ich ir beider niht enhân,
E sît ich des nû niht enhân;

Wackernagel und Lachmann folgen B, Pfeiffer E, nur dasz er *des* in *der* verwandelt, und an E schlieszt sich auch Wilmanns, indem er schreibt *swenne ich ir nû niht enhân. nû* und *beider* sind Ergänzungen; in Bezug auf *beider* hat das auch W. richtig erkannt, aber *nû* hält er für echt. Walther schrieb vielmehr

swenne ich ire niht enhân,

was alle jene Aenderungsversuche erklärt. Ein fünfter Fall 76, 40: wo Walther schrieb

		dannen ists och here komen.
Dafür	C	dannen ist siu her bekomen,
	B	dannen ist siu och her komen,
die Ausgaben		dannen ists och her bekomen.

Ein sechster Fall 50, 8: Walther schrieb

		daz edele gesteine wider den jungen man;
dafür	C	daz edel gesteine wider den jungen süezen man,
	B	daz edel gesteine unde der tugenthafte man;

C also schob *süeze* ein, B verwandelte *jungen* in *tugenthafte*, beide weil sie *edel* sprachen. Solche Beispiele, die sich mehren lieszen, zeigen einen durchgreifenden Zug der Ueberlieferung, der bisher nicht beachtet worden ist.

41, 6 führt uns auf eine ähnliche Betrachtung: Walther schrieb

und durch die werelt manege fröide erlogen;

die Hss. haben *werlt* und *unde*, und so Lachmann ohne Rhythmus. *werlt vil manege* Wackernagel, und das hat Wilmanns aufgenommen; das richtige *werelt* hatte schon Pfeiffer gefunden.

Die Auswerfung der beiden Strophen des Tageliedes (Nr. XIII) ist nicht motiviert; in der ersten derselben braucht der Dichter *friundinne* wie in den für echt erklärten Strophen. Der Sinn von V. 13—15 ist durch die Uebersetzung von *wil* 'wird' allerdings sinnlos geworden.

Doch genug der Textkritik: denn es ist doch auch der Anmerkungen zu erwähnen, auf welche offenbar bei der ganzen Anlage groszes Gewicht gelegt worden ist, da sie den Hauptpunct der Befehdung der 'Deutschen Classiker' bildeten. Wie vieles hier Pf. vorgearbeitet hatte und wie sehr von Einflusz seine Anmerkungen gewesen sind, ist, wenn man auch nur ein paar Lieder vergleicht, leicht zu erkennen. Doch darf man gern zugeben, dasz an einer Anzahl von Stellen Wilmanns genauer und auch richtiger erklärt. Aber welche Leser er sich gedacht hat, ist schwer zu ermitteln. Für den Fachmann enthalten seine Anmerkungen manches recht Brauchbare, manches wiederum sehr Entbehrliche; für denjenigen, der noch nicht mitten in diesen Studien steht, bleibt bei dieser Auswahl von Erklärungen sicher Vieles unverständlich. So steht zu 5, 12 *sît man triuwe milte zuht und êre wil verpflegen* die Anm. *triuwe*, *milte* sind gen. Allein wer das Wort *verpflegen* kennt, weisz das ohne dies, und wer es nicht kennt, dem nützt die Bemerkung nichts, denn er musz doch nachschlagen. — Zu 10, 24 *lihte sint si bezzer, dû bist guot*; die Anm. *guot* von Geburt. Das Gedicht soll sich auf dasselbe Mädchen beziehen wie Nr. 9, welches 'an ein Mädchen niederen Standes gerichtet ist'. Wie verträgt sich damit die Erklärung 'von Geburt'? Der Dichter spielt hier offenbar mit den Bedeutungen, *bezzer* bezieht sich noch auf das edle Herkommen der anderen Damen, *guot* aber auf das Gemüt des Mädchens, wel-

ches er besingt. Der Sinn ist also: 'jene mögen dich an Herkunft übertreffen, du bist dafür von treuem Gemüte.' Gar nicht zu verstehen ist, was hinzugefügt ist, 'vgl. 12, 2'; denn die angezogene Stelle hat mit dieser auch gar nichts zu thun. Warum soll in 15, 19 *sin* (*sine*) stark betont sein? Es liegt durchaus kein starker logischer Accent darauf, wie die Verweisung auf S. 41 besagen soll. — 21, 24 ist die von dem Herausgeber gemachte Interpunction und Erklärung (wie schon die Wortstellung lehrt) zu verwerfen. Die directe Frage ist viel lebhafter. Auch kann *waz wolde ich dar gesezzen* von *vergezzen* abhängig gemacht, nicht bedeuten 'was ich wollte, als ich mich zu ihr setzte.' Eine Aufkündigung des Verhältnisses liegt nicht im entferntesten in der Frage, sondern der Sinn ist: 'was nützt es mir, wenn ich auch eine so gute Gelegenheit in ihrer Nähe zu sein hatte und sie nicht benutze?' Aber mehr noch als das Erklärte bietet das Weglassen von Erklärungen Anlasz zu Ausstellungen. So steht zu *dêst ein ende* 12, 21 die Anmerkung 'vgl. 11, 26. 45, 8; und bei 45, 8 steht '11, 26'; also hier nicht die zweite Stelle (12, 21). Eine Anmerkung verweist auf die andere, keine erklärt etwas, und doch werden viele Leser eine solche Erklärung wünschen. Wer die Bedeutung des Ausdruckes kennt, brauchte zum mindesten nur eine Anmerkung, und wer ihn nicht kennt, dem nützen beide nichts. Verse wie *der werbe ab ez mit fuoge und âne spil* 14, 15; *hêr Meie, ir müeset merze sin, ê ich min frowen dâ verlür* 16, 30; *nû bin ich aber ze hôhe siech: unmâze enlât mich âne nôt* 17, 10; *ich bin verlegen als Esaû* 60, 29 und manche andere hätten für den Zweck, den die Ausgabe verfolgt, entschieden eine Erklärung verlangt. Somit ist auch nach dieser Seite hin Pfeiffers Ausgabe keineswegs entbehrlich gemacht.

Schlieszlich können wir nicht unterlassen, die sehr zahlreichen, zum Teil ziemlich groben Druckfehler zu rügen. Ohne dasz ich besonders darauf geachtet hätte, sind mir folgende, die also sicherlich nicht alle sind, aufgestoszen: 3, 5 *sie* für *si*; 3, 19 *wäre* für *wære*; 4, 24 *ir* für *ir*; 4, 30 *ab* für *ob*; 7, 7 *so* für *sô*; 7, 8 *willens* für *willen*; 7, 13 *wermiden* für *vermiden*; 8, 4 *ihr* für *ir*, und ebenso noch zweimal auf derselben Seite, 8, 6. 11; 10, 21 *und* für *unde*; 18, 33 *es* für *ez*; 18, 35 *sterne* für *sternen*; 24, 8 *sin* für *sîn*; 27, 14 *die* für *diu*; 34, 12 *si* für *si*; 35, 15 *mâz* für *maz*; 36, 3 *si* für *sî*; 36, 4 *nach* für *nâch*; 37, 30 *ir* für *ir*; 47, 7 *min* für *mîn*; 47, 21 *achtent* für *ahtent*; 51, 149 *das* für *daz*; 53, 63 *rehte* für *rede*; 55, 13 *ein* für *ein*; 84, 31 *golt* für *gelt*; 84, 81 *weiz* für *weiz* usw.

Es ist gewis leichter eine Ausgabe herzustellen, die nur für den Gelehrten bestimmt ist, und am schwierigsten bei Ausgaben, die aus den speciell gelehrten Kreisen heraustreten sollen, das Rechte zu finden. Die 'Deutschen Classiker' waren ein erster Versuch, dem wie allen ersten Versuchen Mängel anhaften. Ein Hauptmangel lag meiner Ansicht nach darin, dasz die rein worterklärenden Anmerkungen unter den Text und nicht in ein kleines Glossar am Schlusse gestellt wurden. So bequem,

wie W. meint (S. 27), ist die eingeschlagene Methode für den Leser gar nicht einmal, denn da in der Regel jedes Wort nur einmal erklärt wird, ist der Leser bei Wiederholung desselben, wenn er nicht die Bedeutung im Kopfe behalten hat, genötigt im Register und dann wieder die Stelle aufzuschlagen, an welcher das Wort erklärt ist. Da nun ein und dasselbe Wort in verschiedenen Bedeutungen vorkommt, so kann der Leser gezwungen sein, mitunter drei- bis viermal nachzuschlagen. Ein Glossar am Schlusse würde den Uebelstand beseitigt und zugleich den Vorwurf einer sogenannten 'Eselsbrücke' aufgehoben haben. Das vorliegende Unternehmen hat manche der Mängel vermieden, wie wir bereitwillig anerkennen, ist aber dafür in andere verfallen, welche die 'Classiker' vermeiden. Ich glaube nicht, dasz ein Leser, der die allgemeine Bildung durch den Gymnasialunterricht und 'einige Kenntnis des Mittelhochdeutschen in Flexion und Sprachschatz' besitzt (S. VI), mit vorliegender Ausgabe den Dichter ganz verstehen wird, auch wenn er 'Martins mhd. Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Not und zu den Gedichten Walthers von der Vogelweide' zu Hülfe nimmt.

Rostock. K. Bartsch.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

82.

ÜBER SOPHOKLES ELEKTRA V. 680—692.

Es gibt nicht leicht im Sophokles eine stelle, wo sich die schwierigkeiten aller art in einem solchen masze häufen wie in den ersten 13 versen der rede des pädagogen in Sophokles Elektra, 680—692. auch nach der bemühung so vieler kritiker und interpreten warten die schwierigkeiten in ihnen in mehr als éiner beziehung noch ihrer definitiven lösung, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet dasz jeder leser die ihm zusagende erklärung nur in ermangelung einer bessern hinnimt. sehr verwundern darf man sich nicht darüber. die botenreden der tragiker sind fast überall der ausdruck eines mit stürmischer heftigkeit sich äuszernden gefühls, jedenfalls eines bewegten gemütes, und schon darum recht eigentlich eine fundgrube von figuren und ungewöhnlichen redeweisen; sie müssen es aber doppelt sein an einer stelle, wo nicht der affect das wort dictiert hat, sondern wo dasselbe recht eigentlich berechnet und herbeigezogen ist, um einen möglichst starken effect zu machen wie hier. es kommt ja alles darauf an die ruhige überlegung der Klytämnestra zu lähmen, sie durch bewegende und erschütternde vorstellungen zu betäuben, damit sie ihren feinden arglos die pforte ihres hauses öffne. da ist es wol sehr natürlich, dasz sich in einer solchen rede die figuren ungewöhnlich häufen, dasz überall starke betonung, vergleichung, ausmalung, anspielung, überall ein nach effect haschender ausdruck erscheint, dasz die ruhige klarheit der einfachen begriffsverbindung gegen das nachdrucksvolle zurücktritt. uns aber wird die beurteilung dieser abweichungen dadurch erschwert, dasz die figurenlehre der dichter und die mittel, deren sie sich zur hebung der diction bedienen, noch keineswegs übersichtlich zusammengestellt sind und unsere ganze figurenlehre sich auf den gebrauch der redner stützt, obgleich die figuren der dramatiker nicht unwesentlich von jenen abweichen. so erscheinen uns denn leicht die eigentümlichen ausdrücke als singularitäten, über deren zulässigkeit wir aus mangel einer sichern regel zweifelhaft werden. wir sagen aber von unserer stelle nicht zu viel, wenn wir be-

haupten dasz sie recht eigentlich ein muster des τραγικὸc ὄγκοc ist, nicht weil die Elektra aus der ersten zeit des dichters stammt, wo er sich nach Plutarch de profectibus in virtute VII 124 (vgl. Lessing leben des Soph. bd. VI s. 299 ff.) zur nachahmung des ὄγκοc Αἰcχύλου als seinem stil bekannte — umgekehrt macht es die anspielung auf die 416 vor Ch. gegebenen vögel des Aristophanes 1355 in El. 1058 vollkommen gewis, dasz sie zu den jüngsten stücken des dichters gehört, vgl. m. Sophokleische studien s. 147 ff. —; aber auch in einer zeit, wo das ἠθικόν den eigentlichen stil des Sophokles bildete, wuste der grosze dichter ohne zweifel, wo es not that, zurückzugreifen auf das genus dicendi, welches der situation am angemessensten war. nirgends aber konnte das pathos in dem masze geboten erscheinen als an unserer stelle, wo auf seinen effect sich die ganze tragödie stützt. es gilt ja eben der groszartigen lüge von Orestes tod den schein der unzweifelhaftesten wahrheit zu geben. es kommt alles darauf an der berückenden sirenenstimme der beredsamkeit eine stätte zu öffnen, eine stimmung zu schaffen, die jeden zweifel ausschlieszt. die zuschauer haben Orestes so eben lebend auf der bühne gesehen, sie wissen dasz er im anzug ist, und doch soll es ihnen natürlich erscheinen, dasz Klytämnestra ihn und seinen boten ohne irgend einen verdacht in ihren palast aufnimt und damit die brust dem mörder darbietet.

Eingeleitet wird die erzählung des boten durch die frage der Klytämnestra τῷ τρόπῳ διόλλυται; und die erwiderung des boten lautet:

κἀπεμπόμην πρὸc ταῦτα καὶ τὸ πᾶν φράcω.
κεῖνοc γὰρ ἐλθὼν εἰc τὸ κλεινὸν Ἑλλάδοc
πρόcχημ' ἀγῶνοc Δελφικῶν ἄθλων χάριν,
ὅτ' ᾔcθετ' ἀνδρὸc ὀρθίων κηρυγμάτων
δρόμον προκηρύξαντοc, οὗ πρώτη κρίcιc,
εἰcῆλθε λαμπρόc, πᾶcι τοῖc ἐκεῖ cέβαc.
δρόμου δ' ἰcώcαc τῇ φύcει τὰ τέρματα
νίκηc ἔχων ἐξῆλθε πάντιμον γέραc.
χὤπωc μὲν ἐν πολλοῖcι παῦρά coι λέγω,
οὐκ οἶδα τοιοῦδ' ἀνδρὸc ἔργα καὶ κράτη.

der erste vers ist einleitung, aber von gröszerer bedeutung. mit ihm rafft sich gewissermaszen der bote empor zu einer darstellung, die in ton, haltung und form zu dem vorhergehenden in auffallendem gegensatz steht. auffallend ist gleich zu anfang das doppelte καί: nicht eben äuszerlich; das streben nach doppelgliedriger verbindung der sätze ist beiden alten sprachen eigen; aber damit dürfen wir uns nicht begnügen: es gilt wenigstens die frage, ob sie bedeutungslos ist. es bezeichnet aber die doppelte gliederung in dem vorliegenden falle, dasz nicht der zweite begriff allein, sondern auch der erste, und zwar nicht blosz vorbereitend oder accessorisch, sondern gleich sehr in betracht kommen soll. es veranlaszt allerdings zunächst den pädagogen zu seiner erzählung die frage der Klytämnestra; aber er sagt ihr sofort, dasz er zu derselben noch eine zweite veranlassung habe, nemlich den speciellen auftrag, mit dem er gekommen sei. ohne diesen würde er antworten, aber kurz, nicht das

ganze detail darlegend, so dasz in dem καί — καί eine entschuldigung liegt, dasz er, zumal ein sklave, über den umfang einer stricten antwort hinausgehe. so motiviert der dichter in feiner weise seinen kunstgriff einer ausführlichen schilderung. aber nicht blosz die ehrfurcht vor der fürstin, vor der er steht, sollte ihm den mund schlieszen: er läszt in dem gegensatz der partikeln durchblicken, dasz ohne den ausdrücklichen auftrag eine ethische rücksicht ihn würde wortkarg gemacht haben. ebenso notwendig wie dem dichter für seine zwecke die lebendigste darstellung und ausmalung der groszen lüge war, ebenso wenig empfahl sich dem menschlichen gefühl die ausführliche darstellung eines ereignisses, vor dem der unbeteiligte gern das auge schlieszt, und das der erzähler selbst für das schrecklichste aller seiner erlebnisse erklärt. er kann, wenn er ein wenig herz hat, nur geneigt sein den schleier der vergessenheit darüber zu breiten. so ergibt sich denn von selbst für ihn eine mitteilung, die er mit widerstreben macht. mitteilen musz er, weil er gefragt wird, ausführlich mitteilen, weil er dazu ausdrücklichen auftrag erhalten hat; so nimt er denn in diesem gegensatz der partikeln sich zu dem zu sagenden zusammen; er kämpft die stimme des gefühls nieder: 'dazu bin ich ja gesandt, und will denn alles sagen.' es ist ein ἠθικόν, das hier zu tage tritt.

Aber hier tritt auch gleich das ἦθος hinter dem πάθος zurück. in den nächsten versen fällt sogleich das pomphafte, forcierte des ausdrucks in die augen: τὸ κλεινὸν πρόςχημα, πρόςχημα ἀγῶνος Ἑλλάδος, Δελφικὰ ἆθλα drängen sich in solcher weise, dasz es klar wird, es gelte hier eben einen mächtigen ton anzuschlagen. der redende fingiert mächtig ergriffen zu sein von der vorstellung dessen was er zu erzählen hat. wahre und fingierte gründe wirken zusammen um hier einen triumph der beredsamkeit anzubahnen, durch die macht der rede zu bewegen, zu erschüttern, die natürliche klarheit des sinnes zu beseitigen. angeblich ist die aufgabe des redenden durch schilderung der siegesherlichkeit des Orestes das mutterherz mit stolz zu schwellen und es durch denselben über den schmerz des verlustes hinweg zu heben, wozu die herlichkeit der spiele, die allgemeine anerkennung und die freude aller Griechen an diesen spielen den hintergrund abgeben. in wahrheit aber gilt es jeden zweifel der Klytämnestra in schlaf zu singen, durch ihre freude an der herlichkeit der spiele und den gedanken, dasz Orestes auf dem bette der ehre erlegen sei, sie zu einer unbesonnenheit zu verleiten. und der erzähler erreicht seinen zweck. Klytämnestra wünscht zu sehr den tod ihres sohnes, als dasz sie nicht gern daran glauben sollte, und ihre frage 'soll ich das unglück nennen oder mit schmerz erkauften gewinn?' zeigt dasz sie nur schwankt über das was der anstand ihr in beziehung auf ihre äuszerungen gebiete. sie sollte sich vielleicht, meint sie, vor den augen des fremden mannes den schein eines schmerzes geben, von dem ihr herz nichts weisz; aber kaum deutet dieser an, dasz er gesandt sei um denselben zu beschwören und dann seine sendung für verfehlt würde ansehen müssen (μάτην ἥκομεν v. 772), so enthüllt sie ihren unmütterlichen hasz. nicht dasz er herlich und von allen anerkannt zu grunde

gegangen, dasz er tot sei, ist ihre freude: so führt sie den boten seines todes, ihren mörder, in ihr haus.

Wenden wir uns im einzelnen zu dem ersten teil der erzählung. es sind 9 verse, von denen 2 den entschlusz nach Delphi zu gehen um dort als kämpfer aufzutreten, 3 die meldung zum wettkampfe, 2 den sieg, 2 die feier des siegers, die apotheose des Orestes, aussprechen, auf die eben alles angelegt ist. so spricht denn gleich der anfang wie im rausche die begeisterung für die spiele aus, zu denen Orestes ausgegangen ist, und greift darum, wie oben angedeutet, nach allen mitteln des gedrängten und effect berechneten ausdrucks: sie sind ein πρόϲχημα ἀγῶνοϲ Ἑλλάδοϲ. das dunkle πρόϲχημα hat schon Budaeus vortrefflich aufgehellt, indem er darauf hinweist dasz der ausdruck von Herodotos V 28 entlehnt sei: τοῦτο μὲν ἡ Νάξοϲ εὐδαιμονίῃ τῶν νήϲων προέφερε, τοῦτο δὲ κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον ἡ Μίλητοϲ αὐτή τε ἑαυτῆϲ μάλιϲτα δὴ τότε ἀκμάϲαϲα καὶ δὴ καὶ τῆϲ Ἰωνίηϲ ἦν πρόϲχημα (Milet war das prachtstück von Ionien). πρόϲχημα steht hier nicht in seiner gewöhnlichen bedeutung für πρόφαϲιϲ, ὑπόκριϲιϲ, προκάλυμμα, wie es sonst bei Herodot vorkommt, sondern scheint vielmehr eine neubildung desselben, nichts als das abstractum von προέχειν 'hervorragen': das überragende, prachtstück, zierat, καλλώπιϲμα. Herodot konnte einfach sagen τῆϲ Ἰωνίηϲ προεῖχε; aber er wünschte im zweiten gliede einen markierteren ausdruck und substantivierte das verbum. so hat Strabon den ausdruck nachgeahmt X s. 450 τὸ δὲ παλαιὸν πρόϲχημα τῆϲ Ἑλλάδοϲ ἦν ταῦτα τὰ κτίϲματα; so hat ihn auch Sophokles hier herübergenommen, indem er die pythischen spiele das prachtstück unter den kämpfen von Hellas nennt; so Platon Hippias mai. 286ª πρόϲχημα δέ μοί ἐϲτι καὶ ἀρχή, wo es Stallbaum mit 'prooemium et exordium' übersetzt, während J. G. Schneider es als die person faszt, unter deren namen die rede eingeführt wird, 'cuius nomen orationi praetexitur' (besser wäre vielleicht gewesen 'cuius nomine oratio commendatur'), dasselbe was Pindar Ol. 6, 4 τηλαυγὲϲ πρόϲωπον nennt. ebenso auch Demosth. vom kranz § 178 μετὰ προϲχήματοϲ ἀξίου τῆϲ πόλεωϲ ταῦτα πράξωμεν 'laszt uns dies mit einem der stadt würdigen hervortreten thun'. in der spätern zeit kommt es häufiger in der bedeutung καλλώπιϲμα vor, besonders bei Polybios, der ein πρόϲχημα βαϲιλείαϲ, ἀρχῆϲ, οἰκίαϲ kennt XVIII 38, 4. VI 33, 12. V 10, 1 in der bedeutung 'glanz, würde, ansehen, erhabenheit', wie auch Aristoteles de mundo 6 sagt: τὸ Καμβύϲου καὶ Ξέρξου τε καὶ Δαρείου πρόϲχημα. an unserer stelle schlieszt sich an πρόϲχημα der gen. ἀγῶνοϲ an und zwar als hyphen: 'kampfespracht', eine figur die in unserm stücke ganz besonders häufig ist: v. 19 εὐφρόνη ἄϲτρων sternennacht, 37 χειρὸϲ ϲφαγαί handstreich, 159 ἥβη ἀχέων leidenszeit, 1241 ἄχθοϲ γυναικῶν weiberlast: vgl. Krüger spr. II § 47, 5, 2. dadurch wird die abhängigkeit des Ἑλλάδαϲ von ἀγῶνοϲ weniger auffallend. dasz dem Phokier, wofür sich der bote ausgibt, die pythischen spiele als etwas nicht zu überbietendes erscheinen, darüber wird niemand mit dem localpatriotismus rechten, noch sich verwundern dasz Orestes gerade da aufgetreten ist. und so pomphaft auch schon die

rede ist, dem boten ist sie es noch nicht genug: das πρόσχημα ἀγῶνος Ἑλλάδος musz noch mit einem κλεινόν geschmückt werden, und stolz wie er begonnen schlieszt er: Δελφικῶν ἄθλων χάριν.

Mit dem gleichen pathos beginnt der zweite teil, die meldung zu den wettkämpfen. auch hier ist alles pomphaft: es ist nicht ein κῆρυξ der ausruft, sondern ein ἀνὴρ προκηρύξας; noch nicht genug, es sind ὄρθια κηρύγματα ἀνδρὸς προκηρύξαντος. es ist kein ἀκούειν, sondern bloszes merken, αἰσθάνεσθαι, und gleich der erste wettkampf ist es zu dem er sich stellt, οὗ πρώτη κρίσις. und er tritt ein λαμπρός, stralend: ein mächtiges wort, eigentlich von der sonne gebräuchlich (λαμπρὸν φάος ἠελίοιο), dann auf das auge übertragen (δέρκομαι λαμπρόν Pind. Nem. 7, 66), demnächst auf blitzende waffen (θώρηκες λαμπρὸν γανόωντες), ein wort dessen macht auch das παιὰν δὲ λάμπει OT. 186 zeigt. und der gewaltigen ursache folgt sofort die gewaltige wirkung, πᾶσι τοῖς ἐκεῖ σέβας· wie Telemachos vor Nestor und Helene, Nausikaa vor Odysseus steht er da: σέβας μ' ἔχει εἰσορόωντα.

Nun aber folgt eine der schwierigsten stellen. Orestes gewinnt den sieg:

δρόμου δ' ἰσώσας τῇ φύσει τὰ τέρματα
νίκης ἔχων ἐξῆλθε πάντιμον γέρας.

welche schwierigkeiten diese worte schon den alten bereitet haben, zeigen die scholien, welche drei erklärungen bieten: δρόμου δ' ἰσώσας] οἷον οὐκ ἐλλείπων κατὰ τὰ τέρματα, ἀλλ' ἴσος φανεὶς τοῖς τέρμασι κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν τῆς νίκης ἔτυχεν. — ἀλλ' ὁμοίως καὶ ἴσως τεθαυμασμένος ἐν τῷ ἀγωνίσματι ὡς ἐπὶ τῇ μορφῇ· ἀντὶ τοῦ ὡς θαυμαστὸς ἐπὶ τῇ μορφῇ, οὕτω καὶ τῷ ἔργῳ ἐφάνη· ὡς ἐπὶ τῷ εἴδει, οὕτω καὶ ἐπὶ τῷ ἔργῳ. — τινὲς δόλιχόν φασιν ἀγωνίσασθαι Ὀρέστην, ὅς ἐστιν κ' στάδια, κ' ἐτῶν ὄντα· ὥστε τῇ φύσει ἴσα τὰ τέρματα τοῦ δρόμου ἐποιήσατο. Hermann hat zu denselben aus Johnson noch ein viertes scholion beigebracht, Musgrave hat durch seine conjectur τῇ ἀφέσει die fünfte, Hermann mit beibehaltung aber anderer deutung derselben eine sechste, Neue eine siebente, Bergk endlich, dem Wolff beigetreten ist, durch die conjectur δρόμον eine achte erklärung versucht. wer diesen gegenüber festen fusz gewinnen will, wird die schwächen der vorliegenden durch so bedeutende namen gestützten erklärungen durch mehr als die flüchtige bemerkung zu anfang dieser zeilen entkräften müssen. abweichende lesarten sind nicht da: denn dasz bei Suidas δρόμοις steht, ist so gut wie keine. es ist aber fast jedes wort des verses einer mehrfachen deutung fähig, und dadurch wird die feststellung des sinnes nicht wenig erschwert. zunächst kann τῇ φύσει von ἰσώσας abhängig, aber auch instrumentale bestimmung zu diesem worte sein; dann kann δρόμου entweder abstract den lauf oder concret die rennbahn bezeichnen, und ebenso kann τέρματα entweder sinnliche bedeutung haben, die grenzsteine der rennbahn, oder übersinnliche, das äuszerste, höchste (Eur. Or. 1343 ἡμῖν τέρμ' ἔχων σωτηρίας. hik. 617 ἁπάντων τέρματα ἔχοντες), und der plural τέρματα kann entweder eine wirkliche mehrheit bedeuten, oder nur in dichterischer weise den begriff hervorheben sollen (Krüger spr. II § 44, 3, 2). das ergibt natür-

lich eine grosze menge von möglichkeiten. beginnen wir mit der erstgedachten auffassung von φύσει, so ergibt sich ein gleichmachen der τέρματα τοῦ δρόμου mit der φύσις des Orestes. diese auffassung spricht einfach das von Hermann aus Johnson beigebrachte scholion aus (nr. 4): τὰ τέρματα τοῦ δρόμου τῇ ἑαυτοῦ φύσει ἰσώσας, ἤγουν ἁρμοδίως τῇ φύσει δραμών. Hermann nennt diese erklärung gesucht und dunkel, ich möchte sie lieber nichtssagend nennen: denn dasz der laufende je nach seiner natur und seinem wesen laufe, der schlanke und leichtfüszige schnell, der schwerfällige langsam und unbeholfen, ist selbstverständlich, und die deutung 'er lief so schnell seine natur es ihm gestattete' dürfte fast ein lächeln entlocken; wer hätte denn beim wettlauf säumen wollen? wollte man auf die glänzende schilderung der φύσις hinweisen, so liesze sich τὸν δρόμον τῇ φύσει ἰσώσας schon begreifen, aber nicht τὰ τέρματα τοῦ δρόμου, mag man es als dessen enden oder als die höhepuncte des laufes auffassen. am ende des laufes lief er, wie es von seiner natur zu erwarten war? in den höchsten leistungen des laufes? in beiden fällen wäre es eher tadel als lob, und das ist hier unmöglich. er muste doch immerfort so herlich laufen. Bergks änderung von δρόμου in δρόμον (nr. 8) ist also, wenn man an dieser erklärung festhalten will, die einfache consequenz; aber nun geräth man mit τέρματα in verlegenheit, das von ἔχων abhängig werden und νίκης regieren musz: er schied im besitz der spitzen des sieges, ein ausdruck der mehr geziert als pathetisch ist, den man sich aber doch könnte gefallen lassen, stünde nur nicht πάντιμον γέρας dabei, das nun völlig überflüssig wird; wie könnten τὰ τέρματα τῆς νίκης anders als πάντιμον γέρας sein? ein solcher beisatz liesze sich schon begreifen, wenn statt τέρματα τῆς νίκης ein sinnlicher begriff dastünde: 'er gewann den lorbeerkranz, die hochgeehrte gabe'; aber welcher beisatz läszt sich neben spitzen des sieges denken, der nicht stark dagegen abfallen müste?*) wir erhalten also durch Bergks conjectur einen sehr nüchternen, nichtssagenden vordersatz mit einem unerträglich schleppenden nachsatz. dem ersten übelstand hilft das zweite scholion ab (nr. 2), indem es in dem voraufgehenden verse das glänzende der erscheinung des Orestes betont: εἰσῆλθε λαμπρός, πᾶσι τοῖς ἐκεῖ σέβας. so erklärt es: ὁμοίως καὶ ἴσως τεθαυμασμένος ἐν τῷ ἀγωνίσματι ὡς ἐπὶ τῇ μορφῇ· ἀντὶ τοῦ ὡς θαυμαστὸς ἐπὶ τῇ μορφῇ, οὕτω καὶ τῷ ἔργῳ ἐφάνη· ὡς ἐπὶ τῷ εἴδει, οὕτω καὶ ἐπὶ τῷ ἔργῳ: er lief herlich wie seine erscheinung. es sind wol drei gleiche erklärungen hier zusammengestellt. aber es ist schon sehr bedenklich φύσις und εἶδος oder μορφή so ohne weiteres zu parallelisieren. das wird auch von Wunder, der sich dieser ansicht angeschlossen hat, durch die vergleichung von OT. 740 nicht erwiesen: τὸν δὲ Λάϊον φύσιν τίν' εἶχε, φράζε, τίνα δ' ἀκμὴν ἥβης ἔχων; denn da ist φύσιν das allgemeine, das durch das hinzugefügte ἀκμὴν ἥβης erklärt wird; aber an unserer stelle fehlt gerade diese specielle bezeichnung, und wie dürften wir φύσις, das ganze wesen, sofort durch μορφή oder εἶδος, das aussehen, erklären?

*) [vgl. jahrb. 1862 s. 151.]

Hermanns vermutung, dasz der urheber dieser erklärung anstatt τὰ τέρματα δρόμου die bei Suidas und Zonaras erscheinende variante τὰ πράγματα vor sich gehabt und durch τῷ ἔργῳ erklärt habe, führt uns auf den unerhörten ausdruck τὰ πράγματα δρόμου, was dann wol für πράξεις δρόμου stehen müste, worin aber doch niemand des Sophokles hand erkennen könnte. behalten wir aber τὰ τέρματα δρόμου bei, so sind wir in derselben verlegenheit wie beim ersten falle, mit dem also diese erklärung fällt.

Wenden wir uns danach zu dem scholion, welches unter den römischen den ersten platz einnimt (nr. 1): οἷον οὐκ ἐλλείπων κατὰ τὰ τέρματα, ἀλλ' ἴσος φανεὶς τοῖς τέρμασι κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν τῆς νίκης ἔτυχεν. hier haben wir also τῇ φύσει als instrumentalis, und ἰσώσας τὰ τέρματα τοῦ δρόμου, wobei τέρματα sinnlich aufgefaszt wird, soll heiszen οὐκ ἐλλείπων κατὰ τὰ τέρματα. nun das ist eben unmöglich, und dieser interpret hat wol zu errathen gesucht was da stehen könnte, aber nicht erklärt was da steht. das läszt sich nun freilich von dem dritten scholion (nr. 3) nicht sagen, welches die stelle von der dolichos genannten art des laufes deutet: τινὲς δόλιχόν φασιν ἀγωνίσασθαι Ὀρέστην, ὅς ἐστιν εἴκοσι στάδια, εἴκοσιν ἐτῶν ὄντα· ὥστε τῇ φύσει ἴσα τὰ τέρματα τοῦ δρόμου ἐποιήσατο. Hermann meint, das sei eine 'ridicula interpretatio'; sie ist eben so silbenstecherisch als unverständlich. welcher zuschauer konnte denn wissen dasz Orestes zwanzig jahre alt sei? und wie konnte τῇ φύσει so viel sein als τῇ ἡλικίᾳ? und vollends τοῖς ἔτεσιν? den dolichos aber geben der scholiast zu Aristoph. wo. 28 und Tzetzes VI 704 zu 7 läufen an; andere zu 24: zwanzig läufe kennt auszer unserm scholiasten nur Suidas, das heiszt doch wol, Suidas hat aus dem erstern geschöpft: vgl. K. F. Hermann gottesd. alt. § 30, 28. aber wäre wirklich die zahl richtig, so nennt Platon gesetze VIII s. 833 den stadienlauf als den ersten, den dolichos als den vierten: σταδιοδρόμον δὴ πρῶτον ὁ κῆρυξ ἡμῖν καθάπερ νῦν ἐν τοῖς ἀγῶσι παρακαλεῖ, eine stelle die A. Mommsen heortologie s. 144 nicht berücksichtigt, der den dolichos in Athen als den ersten kampf hinstellt, gestützt auf eine zahl von inschriften. aber die wahrheit ist wol, dasz die ordnung nicht an allen orten und zu allen zeiten dieselbe war, und das scheinen vor allem die worte des pädagogen οὗ πρώτη κρίσις zu beweisen. wäre die ordnung überall gleich gewesen, so hätte Klytämnestra nicht erst erinnert werden dürfen, dasz die spiele mit dem wettlauf anfiengen. aber gesetzt auch, es wäre der dolichos der erste lauf gewesen und hätte zwanzig stadien umfaszt, so wäre die combination mit den zwanzig jahren des Orestes so kindisch, dasz sie höchstens nur noch durch die art des ausdrucks hätte überboten werden können: indem er des laufes enden seiner natur, soll heiszen genau der zahl seiner jahre, gleich machte. doch genug der worte über einen abgeschmackten einfall.

Von einer andern seite hat Neue die sache angegriffen: er sucht den schlüssel durch das verbum ἰσοῦν (nr. 7): 'τῇ φύσει est pro ablativo latino, ἰσοῦν *aequare*, *attingere*. Verg. Aen. III 671 *nec potis Ionios*

fluctus aequare sequendo. Sall. Cat. 3 *facta sunt dictis exaequanda.*' also: 'er erreichte durch angestammte kraft des laufes ziele.' aber so gut das *aequare* = *attingere* für unsere stelle passte, so wenig wird die deutung durch die beiden stellen erwiesen, und Neues deutung ist bereits von Wunder widerlegt durch die bemerkung, dasz sich ἰcοῦν und *aequare* nicht decken. der Lateiner, der das medium entbehrt, ersetzt dasselbe bald durch den reflexiven gebrauch des activs, bald durch das passivum. so müste es im ersten beispiel heiszen ἐξιcώcαcθαι τοῖc κύμαcι, während das zweite offenbar heiszt 'den thaten durch seine worte ein seltenstück gegenüberstellen', also mit *attingere* nichts zu thun hat. dagegen ist ἰcοῦν entschieden 'gleich machen', wie v. 738 ἐξιcώcαντε ζυγά zeigt: vgl. OT. 408 ἐξιcωτέον μὲν οὖν ἴc' ἀντιλέξαι. 425 ἅ c' ἐξιcώcει coί τε καὶ τοῖc coῖc τέκνοιc, und das gar nicht seltene passivum OT. 581 ἰcοῦμαι cφῷν. 31 θεοῖcιν οὐκ ἰcούμενόν cε κρίνοντεc.

So bleiben uns noch die beiden erklärungen übrig, welche Musgraves änderung des textes zu grunde legen: τῇ ἀφέcει für τῇ φύcει. Musgrave (nr. 5), dem Brunck, Erfurdt und Schäfer beigestimmt haben, hielt den dativ für abhängig von ἰcώcαc. da erschienen ihm aber die τέρματα τοῦ δρόμου und die φύcιc so heterogene begriffe, dasz von ihnen ein ἰcῶcαι unmöglich ausgesagt werden könne. der zielpunct der bahn schien ihm als gegensatz mit notwendigkeit den ausgangspunct vorauszusetzen, und so kam er zu seinem τῇ ἀφέcει, den *carceres*: er machte das ziel der rennbahn dem ausgangspuncte gleich, war nicht so bald ausgelaufen, als er bereits am ziele war. Brunck suchte diesen von Musgrave gefundenen sinn zu stützen durch ein epigramm des Antipatros von Sidon, der vom läufer Areias sagt: ἢ γὰρ ἐφ' ὑcπλήγγων ἢ τέρματοc εἶδέ τιc ἄκρου | ἠίθεον, μέccῳ δ' οὔποτ' ἐνὶ cταδίῳ. was nun die form anbelangt, so läszt sich hiergegen vom plural τέρματα, von dem éinen endpuncte gesagt, keine einwendung entnehmen: er findet sich so nicht selten bei Homer: Θ 193 ἔθηκε δὲ τέρματα (δίcκου). Ψ 309 οἶcθα γὰρ εὖ περὶ τέρμαθ' ἑλιccέμεν, wo ersichtlich nur éines da ist. 333 νῦν τέρματ' ἔθηκεν 'Αχιλλεύc. 358 cήμηνε δὲ τέρματ' 'Αχιλλεύc. aber es heiszt doch fast in räthseln reden, wenn man dem leser zumutet die worte 'er machte die enden der laufbahn dem ausgangspuncte gleich' so zu verstehen: 'er war unmittelbar nach dem auslaufen schon am ende der rennbahn.' der sinn läuft so auf eine hyperbel hinaus, ein spiel des witzes, geeignet für ein epigramm, aber nicht für eine erzählung, nicht als ausdruck dauernder bewunderung. sehr richtig hat diese auffassung Hermann gewürdigt: 'sit illud Antipatro dignum, a Sophocle certe alienissimum est.' aber auch er hielt Musgraves änderung fest, doch mit anderer deutung, indem er es vom δίαυλοc verstand (nr. 6): 'nam terminum cursus aequare carceribus quid est aliud quam percurso stadii spatio terminare cursum ibi ubi coeptus erat? quae planissima est diauli descriptio.' aber da ist der grosze meister doch wol etwas zu rasch gewesen: denn 'das ziel des laufes dem ausgange gleich machen' könnte doch höchstens heiszen 'es zu einem neuen ausgangspuncte machen' und

würde, wäre von der erfindung des δίαυλος die rede, gar nicht so übel gesagt sein; da aber das nicht möglich ist, so fällt damit auch Hermanns deutung. dazu ist uns auch Hermann den beweis schuldig geblieben, dasz der δίαυλος der erste lauf bei spielen gewesen sei; bei Platon erscheint so das stadion, nach Mommsen der dolichos.

Fassen wir das gesagte zusammen, so dürfen wir hoffen erwiesen zu haben, dasz unter den bis dahin versuchten erklärungen keine ist, der nicht sehr erhebliche sachliche oder sprachliche einwendungen gegenüber ständen. und doch erledigt vielleicht eine antiquarische bemerkung alle bedenken. Mommsen a. o. s. 148 weist nach, dasz im stadienlauf jedesmal nur vier kämpfer mit einander liefen, dasz man daher, wenn mehrere sich gestellt hatten, sie zu vieren zusammenstellte und dann die sieger zum zweitenmal mit einander laufen liesz, so dasz zum νίκης πάντιμον γέρας zwei läufe gehörten (Paus. VI 13, 4 καὶ τέσσαρες, ὡς ἕκαστοι συνταχθῶσιν ὑπὸ τοῦ κλήρου, καὶ οὐκ ἀθρόους ἀφιᾶσιν ἐς τὸν δρόμον· οἳ δ᾽ ἂν ἐν ἑκάστῃ τάξει κρατήσωσιν, ὑπὲρ αὐτῶν αὖθις θέουσι τῶν ἄθλων, καὶ οὕτω σταδίου δύο ὁ στεφανούμενος ἀναιρήσεται νίκας). so wird denn τὰ τέρματα τοῦ δρόμου ἰσώσας heiszen 'beide siege, den vorläufigen und den über die übrigen sieger gleich machend, d. i. das zweitemal eben so tüchtig und trefflich laufend wie das erstemal, die sieger in den ersten läufen eben so glänzend besiegend wie die ersten nebenbuhler'; τέρματα ist wirklicher und stricter plural. man könnte die frage aufwerfen, ob es hier sinnliche oder metaphorische bedeutung habe; aber es ist sichtbar τὰ τέρματα τοῦ δρόμου = τὰς νίκας τοῦ δρόμου, wenn man das gewinnen im ersten lauf schon νίκη nennen kann. Aesch. Eum. 746 νῦν ἀγχόνης μοι τέρματ᾽ ἢ φάος βλέπειν. hik. 455 πολλῶν ἄκουσον τέρματ᾽ αἰδοίων λόγων 'blüte, spitzen der reden'; es ist also metaphorisch zu fassen. man wende dagegen nicht ein, dasz aus τούτων ἐνεγκὼν πάντα τἀπινίκια hervorgehe, dasz Orestes in mehreren läufen siegte; das ist nebenher und ein neues; nach dem stadion, das hier ohne zweifel unter δρόμος verstanden ist, siegte Orestes auch noch in den übrigen δρόμοι. in den schluszversen des OT. heiszt der chor μηδέν᾽ ὀλβίζειν πρὶν ἂν τέρμα τοῦ βίου περάσῃ· hier hatte Orestes τέρμα τοῦ δρόμου περάσας doch noch nicht den sieg davon getragen, konnte noch nicht ὀλβίζεσθαι.

Ehe nun aber der bote zu der erwähnung der übrigen läufe kommt, faszt er seinen panegyricus auf Orestes gelegentlich des ersten sieges zusammen in die worte:

χὤπως μὲν ἐν πολλοῖσι παῦρά σοι λέγω,
οὐκ οἶδα τοιοῦδ᾽ ἀνδρὸς ἔργα καὶ κράτη.

vergegenwärtigen wir uns aber, ehe wir zu ihrer erklärung schreiten, dasz trotz aller beweglichkeit der erzählung das ganze doch nur ein mittel der teuschung, die siege erdichtet, der eindruck derselben erlogen ist, und dasz gleichwol alles darauf ankommt nicht allein dafür glauben zu finden, sondern damit einen überwältigenden eindruck zu machen. bewundern wir daher doppelt den dichter, der selbst das durchblicken läszt in der überschwenglichkeit des ausdrucks: denn die wahrheit ist

schlicht und einfach; hier hat aber der ausdruck manche (Bergk, Nauck) glauben machen, dasz derselbe verderbt sei und in sein volles gegenteil, χὤπως μὲν ἐν παύροισι πολλά σοι λέγω, verwandelt werden müsse. aber nicht zusammenzufassen und mit wenigen worten die ganze sache zu sagen ist des boten aufgabe, weder die vorgebliche noch die wirkliche, sondern möglichst schlagendes, möglichst wirksames, drastisches zu geben. so will er παῦρα λέγειν, aber er deutet an, er habe viel zu sagen, ἐν πολλοῖσι = πολλὰ ἐνὸν λέγειν· vgl. Theognis 636 νῦν ἐν πολλοῖς ἀτρεκέως ὀλίγοι. man könnte hier statt ἐν die präp. ἐκ erwarten, aber die gleiche vertauschung, die bei den adverbien der ruhe und der bewegung vorkommt, indem für den zustand der ruhe der der beweguug, aus der sie hervorgehen soll, eintritt oder umgekehrt, findet sich auch bei den präpositionen: 1476 τίνων ποτ' ἀνδρῶν ἐν μέσοις ἀρκυστάτοις πέπτωχ' ὁ τλήμων; gar hübsch hat schon Boissonade verglichen Pind. Pyth. 9, 80 βαιὰ δ' ἐν μακροῖσι ποικίλλειν ἀκοὰ σοφοῖς. wenn Schneidewin παῦρα als 'kurz schilderndes' fassen will, so entspricht das weder dem gegensatz von πολλοῖσι noch der sonstigen bedeutung bei Sophokles: vgl. v. 1188 καὶ μὴν ὁρᾷς γε παῦρα τῶν ἐμῶν κακῶν. παῦρα ist nicht kurz sondern wenig, nicht adverbium des maszes sondern der zahl.

So hat also der bote mit dem ersten jener verse die erwartung der Klytämnestra gespannt, um in dem andern zu dem resultate zu kommen, dasz solche siegesherlichkeit unerhört sei: οὐκ οἶδα τοιοῦδ' ἀνδρὸς ἔργα καὶ κράτη: ein zauberwort, berechnet ein mutterherz so stolz schlagen zu lassen, dasz jede andere bewegung, jeder andere gedanke ausgeschlossen werde. sie soll an keinerlei gefahr denken; sie wähnt aber, dasz ihr als der mutter eines Pythioniken gehuldigt werde, dessen schönheit und tüchtigkeit die ganze versammelte menge in staunen gesetzt habe. geliebt hat sie den sohn ohnehin nicht, und was etwa noch an liebe im hintergrunde ihres herzens lebte, hat die angst vor ihm vernichtet; jetzt triumphiert sie, dasz er noch sterbend auf sie habe ein licht von seinem stralenkranze fallen lassen (αἱ δὲ Ἀργεῖαι [ἐμακάριζον] τὴν μητέρα αὐτῶν, οἵων τέκνων ἐκύρησε Herod. I 31). richtig faszt Schneidewin ἔργα καὶ κράτη als hendiadys = ἔργα κρατερά, mit unrecht aber nennt er die stelle ungefüge und schwerfällig und will hinter οὐκ οἶδα interpungieren, χὤπως fassend 'wie', wodurch die ganze stelle ihre kraft verliert. eigentlich stehen τοιοῦδ' ἀνδρὸς und ἔργα καὶ κράτη im gegensatz: οὔτε τοιοῦτον ἄνδρα οὔτε τοιάδε ἔργα· beides ist aber zu einem knoten verschlungen. aber aus dem knoten entwickelt sich dem schlauen boten ein neuer faden: dem οὐκ οἶδα tritt sofort ein ἓν δ' ἴσθι gegenüber, ein gegensatz den Schneidewin richtig erkannt hat, aber unbegreiflicherweise unzulässig findet. es ist ganz richtig, dasz hinter ἔργα καὶ κράτη eine art abschnitt ist: der erste sieg ist geschildert, aber er ist nur die vorstufe für das was hier erzählt werden soll. nicht ein gewöhnlicher sieg, wie ihn auch andere errungen, ist dem Orestes zugefallen, siegesjubel ist bei ihm auf siegesjubel gefolgt.

ἓν δ᾽ ἴϲθ᾽· ὅϲων γὰρ εἰϲεκήρυξαν βραβῆϲ
δρόμων, διαύλων, πεντάεθλ᾽ ἃ νομίζεται,
τούτων ἐνεγκὼν πάντα τἀπινίκια
ὠλβίζετ᾽, Ἀργεῖοϲ μὲν ἀνακαλούμενοϲ,
ὄνομα δ᾽ Ὀρέϲτηϲ, τοῦ τὸ κλεινὸν Ἑλλάδοϲ
Ἀγαμέμνονοϲ ϲτράτευμ᾽ ἀγείραντόϲ ποτε.

in allen arten des laufes, auch im pentathlon hat Orestes gesiegt. aber der zweite vers ist handgreiflich corrupt. Hermann, der sich anfangs begnügte auf die corruptel hinzuweisen ('corruptam scripturam infelicibus coniecturis tentatam'), fühlte sich am ende zu Lachmanns (de mens. trag. s. 45) annahme hingezogen den ganzen vers für untergeschoben zu erklären (opusc. VI 1 s. 13). ihm sind Schneidewin, Bergk und Jahn gefolgt, während Wunder sagt: 'intactam reliqui codicum scripturam quamvis manifesto corruptam.' die interpretation des verses hat förmlich eine geschichte. während Porson emendierte δρόμων διαύλων ἆθλ᾽ ἅπερ νομίζεται, eine emendation die Hermann, der früher selbständig darauf gekommen, ebenso wie seine erste conjectur πέντε θ᾽ ὧν νομίζεται verwarf, weil sich nicht begreifen lasse woher dann πένταθλα gekommen, gieng der letztere später, wie gesagt, zu der annahme über, dasz der vers untergeschoben sei. Schneidewin zählt die anstösze die derselbe darbietet auf: die unattische form πεντάεθλα, die attraction dieses wortes durch ἃ, die härte der structur, den unerhörten plural πεντάεθλα, die unerlaubte verlängerung πεντάε̄θλα, die unklare verbindung δρόμων, διαύλων, da doch der δίαυλοϲ eine art der δρόμοι war. gleichwol wendet Wolff mit vollem recht ein, νομίζεται sei nicht anzutasten, da es gar nicht nach der sprache der scholien, sondern der tragödie klinge, wofür er sich auf v. 327 u. a. beruft. wenn man ihm den rest auch zugeben kann: dasz ἃ unverfänglich sei, das er gleichwol nicht als relativ will gelten lassen, sondern als endsilbe von ὅϲα (denn er will lesen ἄθλων ἀγωνιϲτὰϲ ὅϲα νομίζεται), ist wol mehr als fraglich, so wie seine behauptung, dasz εἰϲεκήρυξαν den accusativ einer person erfordere. einen accusativ gewis; dasz aber den einer person, folgt doch nicht daraus, dasz die beiden anderen stellen in Stephani thesaurus einen solchen zeigen. die bedeutung 'vorladen', die es Aristoph. Ach. 135 und bei Dion Cassius 61, 20 hat, ist hier doch nicht zulässig. Ellendt übersetzt es einfach 'proclamo, denuntio'; εἰϲεκήρυξαν ἐπινίκια δρόμων 'multitudini denuntiaverunt praemia currendi'. ich wüste absolut nicht abzusehen, was δρόμων als uuecht kennzeichnete; es gab ja verschiedene δρόμοι bei den spielen: stadion, diaulos, ephippios, dolichos (Schömann griech. alt. II s. 56. K. F. Hermann gottesd. alt. § 30, 28), und wir stehen bei den wettkämpfen im lauf. auch ist Wolffs ἀγωνιϲτάϲ viel zu umfassend: es würde den Orestes auch als sieger im ringen, faustkampf und wagenrennen hinstellen.

So viel steht fest: éinmal dasz wer den vers als unecht ausstöszt, einen von ähnlichem sinne ergänzen musz, anderseits dasz der bote den Orestes als mehrfachen sieger hinstellen will. ein mehrfacher sieg an éinem tage war wol selten, aber doch nicht unerhört; vielleicht schwebte

dem dichter Pindar Ol. 13, 29 vor, der uns gleiches von dem durch ihn besungenen Korinthier Xenophon berichtet: [ἐκ Πίσας,

δέξαι δέ οἱ στεφάνων ἐγκώμιον τεθμόν, τὸν ἄγει πεδίων
πενταέθλῳ ἅμα σταδίου νικῶν δρόμον· ἀντεβόλησεν
τῶν ἀνὴρ θνατὸς οὔπω τις πρότερον.

und v. 37 [μηνός τέ οἱ

Πυθοῖ τ' ἔχει σταδίου τιμὰν διαύλου τ' ἀελίῳ ἀμφ' ἑνί,
ταὐτοῦ κρανααῖς ἐν Ἀθάναισι τρία ἔργα ποδαρκὴς
ἁμέρα θῆκε κάλλιστ' ἀμφὶ κόμαις.

Sophokles fügt noch den siegespreis im pentathlon hinzu, und wie hoch man diesen sieg achtete, zeigt Aristoteles rhet. I 5 οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν. auch das ist nicht zu übersehen, dasz bei den Panathenäen wenigstens das pentathlon auf die läufe folgte (Mommsen a. o. s. 141 ff.) und dasz der kampf des pentathlon erst spät am tage, um mittag stattfand.

Das ist es also was im gegensatz zu dem vorhergehenden mit einem ἓν δ' ἴσθι der bote hervorhebt: ὅσων γὰρ δρόμων ἐπινίκια εἰσεκήρυξαν βραβῆς, τούτων ἐνεγκὼν πάντα τἀπινικία ὠλβίζετ'.. Ὀρέστης. er war sieger in allen herkömmlichen läufen, von denen das στάδιον auf den Pythien bei Pind. Py. 11, der δίαυλος ebd. 10, der ἐνόπλιος ebd. 9 vorkommt. also ὅσων δρόμων; weiter διαύλων: welcher δίαυλοι? sie waren ja schon in den δρόμοι einbegriffen, und dann gab es bei denselben spielen keine δίαυλοι, sondern nur einen δίαυλος; ja wir können nach dem wortlaut der stelle bei Pausanias VI 13, 4 selbst zweifelhaft sein, ob es auch nur zwei τέρματα διαύλου gab. Hermann hat hier sehr richtig gesehen: er sagt unter den einwendungen gegen Porsons conjectur: 'quod plane insolens est, dicetur, una eademque Pythiade saepius diaulo victorem fuisse Oresten.' hätte er diesen gedanken doch weiter verfolgt! er hätte ihn zu sichern resultaten geleitet. δρόμος ist beides, genus und species, indem das στάδιον oftmals δρόμος genannt wird; ὅσων δρόμων ist also richtig gesagt, aber ὅσων διαύλων nicht. und was ist διαύλων? ein glossem zu δρόμων, eine erinnerung dasz es mehrere δρόμοι gab. darum hat es auch dessen numerus und casus beibehalten, wie gewöhnlich die glosseme. statt der strengen erklärung zu δρόμων: σταδίου, διαύλου, ἐφιππίου, ἐνοπλίου, δολίχου hat der commentator gesagt διαύλων und dahinter ein 'usw.' gedacht. kurz διαύλων kann nicht echt sein. es kommt aber zu diesem materiellen grunde noch ein formeller: hinter dem gennsnamen δρόμων (denn des plurals wegen kann es ja nicht den stadienlauf bezeichnen) könnte διαύλων nur stehen, wenn ein τε καὶ δολίχων darauf folgte, so dasz das genus in zwei arten geteilt würde; aber das ist ja nicht der fall.

So gewinnen wir raum für die heilung der stelle. νομίζεται ist von Wolff hinlänglich als echt festgestellt, und dasz ein relativum unter den wörtern gewesen sei, wird keinem zweifel unterliegen, wenn wir anders richtig ὅσων mit δρόμων verbunden haben. es liegt nahe anzunehmen, dasz ἃ verkürzt sei aus ἅτινα: denn die drei eingedrungenen silben haben

ja natürlich andere verdrängt. doch könnte zwischen ἃ und νομίζεται auch eine lange silbe ausgefallen sein, die sich aus einer verdoppelung des Ν von νομίζεται wol herstellen liesze als ΔΗ: mir scheint das erstere wahrscheinlicher. mehr als éine lange oder zwei kurze silben können nach ἃ nicht ausgefallen sein; nicht ein iambus, denn das würde den metrischen fehler nur auf die dritte stelle zurückschieben: auch nicht drei silben, denn damit käme der spondeus πένταθλα an die zweite stelle. die weise aber, wie die scholien πένταθλα commentieren, zeigt wie lange es schon inhaber dieser stelle ist; auch ist durchaus nicht abzusehen, wie ein abschreiber oder commentator auf das pentathlon sollte verfallen sein, nicht auf ringen oder faustkampf; endlich ist es so ziemlich von allen, die den vers nicht ganz ausgestoszen haben, anerkannt: Reiske πεντάθλων ὧν νόμος; Ahrens δρόμων, διαύλων, ἅλματος, δίσκου, πάλης; Fröhlich ἀγῶνας ἄλλους πεντάεθλ' ἃ . .; nur Hartung ἆθλα χὰ. über das pentathlon hat uns die neueste zeit eine fleiszige schrift von Eduard Pinder gebracht: 'über den fünfkampf der Hellenen' (Berlin 1867). Hermanns meinung, dasz das pentathlon erst nach dem wagenkampf stattgefunden habe, widerlegt sich für Athen durch Mommsen a. o. s. 141; für Olympia aber weist Pinder s. 30 auf die veränderungen hin, welche die reihenfolge zu verschiedenen zeiten erfahren habe. wo es in Delphi eintrat, ist unbekannt. Pinder weist nach, dasz im pentathlon sprung, speerwurf, wettlauf, diskoswurf und ringkampf zu einer einheit zusammengefaszt waren. an dem ersten, dem sprung, beteiligten sich alle die als bewerber um den preis auftraten, am speerwurf diejenigen die hinter einer gewissen normalleistung im springen nicht zurückgeblieben waren, am wettlauf die vier, am diskoswurf die drei, am ringkampf, dem letzten, die zwei, welche in der vorhergehenden kampfesart die besten leistungen aufzuweisen hatten. vor allen dingen betont Pinder, dasz nicht jede beliebige fünfzahl von spielen ein pentathlon bildete, wie die fünf spiele im 23n buche der Ilias (vgl. Od. θ 103 usw. Pinder s. 26), sondern nur die fünf zu einer einheit verschlungenen.

Aber nun kommt die frage, die auch Schneidewin aufgeworfen: weist nicht der plural ebenso gut wie διαύλων auch das πένταθλα als unecht auf? so scheint es unbedingt; und doch ist der plural durch ἃ oder ἅτινα sicher gestellt, so dasz beides zusammen steht und fällt. aber es scheint auch nur so, und die schwierigkeit löst sich sofort, sobald man πέντε ἆθλα liest, wodurch zwei einwendungen Schneidewins auf einmal fallen, und zugleich die forderung Hermanns vor allen dingen zu erklären, woher die ungewöhnliche form ἄεθλα komme. freilich wird wol manchem leser die lösung eines wissenschaftlichen bedenkens durch annahme eines einfachen schreibfehlers bedenklich erscheinen, πεντάεθλα für πέντε ἆθλα; aber es wird doch dabei bleiben müssen. nicht minder leicht als das obige löst sich auch ein anderes bedenken Schneidewins, die unklare verbindung von δρόμων mit dem folgenden worte, einerlei ob διαύλων oder πέντε ἄθλων: sie ist eben einfach unmöglich und würde nur stattfinden können, wenn δρόμων und πεντάθλων als appo-

sition neben einander ständen; wir können eine bindepartikel zwischen beiden gar nicht entbehren, und bei dem drängen der stelle nach markiertem ausdruck haben wir gewis eine doppelte bindung, sei es τὲ . . καὶ oder τὲ . . τὲ hier zu suchen. und damit steht der ganze vers da:

δρόμων τε πέντε τ' ἆθλ' ἅτινα νομίζεται.

dadurch verkehrt sich ein weiteres bedenken Schneidewins in ein lob: denn nun gehört ἆθλ' zur letzten hälfte des trimeters, und eine fehlerhafte cäsur des verses ist vermieden. diese rücksicht läszt mich auch den tribrachys ἅτινα dem iambus ἃ δὴ vorziehen. über die zulässigkeit eines solchen dreisilbigen wortes mit betonter mittlerer silbe sagt G. Wolff zur El. 1361: 'die mittlere silbe eines aus drei kürzen bestehenden wortes hat oft im ersten fusze, zuweilen auch in anderen den versaccent; in trimetern ist πατέρα zweiter fusz Phil. 1314, vierter [wie hier ἅτινα] OT. 826, fünfter OT. 1496, πότερα zweiter Phil. 1235 (so χθόνιε Aesch. cho. 1), ἄβατον und πεδία fünfter OT. 719 und Ai. 459. noch häufiger in lyrischen maszen.' auch Rossbach und Westphal metrik III s. 188 erkennen diese auflösung an; unsere stelle zeigt aber die neigung zu dieser auflösung des iambus noch zwiefach: Ἀργεῖος μὲν ἀνακαλούμενος und ὄνομα δ' Ὀρέστης. aber was heiszt nun πέντε ἆθλα νομίζεται? es ist einleuchtend dasz νομίζειν hier nicht in der ersten seiner beiden bedeutungen 'für etwas halten' stehen kann, sondern nur in der zweiten 'an etwas gesetzlichem, bräuchlichem, feststehendem, pflichtmäszigem, normalem festhalten'. das liesz sich im vollsten masze vom pentathlou sagen, das ja nicht nur einen feststehenden teil der feier bildete (das thaten die δρόμοι auch), sondern noch viel mehr und in ganz besonderer weise, weil es nach Pinder a. o. s. 25—29 sein wesen darin hatte, dasz es ein festgeschlossenes system von kämpfen war, in welchem den sieg errang, wer im ringen den sieg davon trug, wenn er in den vier vorhergehenden nur einer der besten gewesen war, auch ohne in irgend einem derselben zu siegen, und der welcher in allen vier ersten gesiegt hatte unterlag, wenn er im letzten kampfe unterlag. so gewinnen wir an dem ἃ νομίζεται nicht eine blosze umschreibung, sondern die darstellung der fünf kämpfe als einheit, und das wort erhält einen sehr prägnanten sinn.

Wir gehen dem schlusz unserer aufgabe entgegen: im wesentlichen ist im obigen, wenn unsere schlüsse bindend sind, der beabsichtigte beweis geführt. der bote nimt nochmals seine beredsamkeit zusammen, um Klytämnestra in den süszen düften des selbstgefühls zu berauschen. er zeigt ihr das volk das ihren sohn selig preist (ὠλβίζετο), natürlich nicht ohne seitenblick teils auf die mutter, die solch ein kind unter dem herzen getragen (Herod. I 31), teils auf das was noch zurück ist von seiner erzählung, von dem neide der götter, der eben das herlichste demütigt und in den staub beugt (696 ὅταν δέ τις θεῶν βλάπτῃ, δύναιτ' ἂν οὐδ' ἂν ἰσχύων φυγεῖν). so entfaltet er das volk, das dem sohne zujauchzt, vor ihren blicken: Ἀργεῖος ἀνακαλούμενος: vgl. Xen. Kyrop. III 3, 4 ἀνακαλοῦντες τὸν εὐεργέτην, τὸν ἄνδρα τὸν ἀγαθόν. VII 1, 35 πολλὴ δὲ βοὴ τῶν μὲν ἀνακαλούντων ἀλλήλους, τῶν δὲ παρα-

κελευομένων, τῶν δὲ θεοὺς ἐπικαλουμένων. Eur. ras. Her. 910 ἀνακαλεῖς τίνα, τίνα με βοάν; sie rufen ihm zu, ohne ihn zu kennen, ohne seinen namen zu wissen. sie jauchzen, indem sie ihn nur nach seiner kleidung den Argeier nennen, ohne parteilichkeit, ohne rücksicht auf familie und angehörige. ich aber, sagt der bote, ich weisz wer er war: sein name war Orestes, eines groszen vaters groszer sohn: ὄνομα δ' Ὀρέςτης, τοῦ τὸ κλεινὸν Ἑλλάδος Ἀγαμέμνονος ςτράτευμ' ἀγείραντός ποτε. Schneidewin nahm an κλεινόν anstosz und corrigierte κοινόν: gewis viel natürlicher; aber auf natürlichkeit des ausdrucks hat unsere stelle keinen anspuch; das κλεινόν scheint umgekehrt dem haschen nach effect viel entsprechender zu sein.

Meldorf. Wilhelm Heinrich Kolster.

83.
VERBESSERUNG EINER STELLE DES PAUSANIAS.

So heillos auch oft Pausanias verdorben erscheint, so leicht ist doch oft die herstellung solcher stellen, wo schon durch die verschiedenen lesarten der handschriften hindurch das ursprüngliche sehr wol von den verkehrten versuchen älterer correctoren zu unterscheiden und das richtige dann bald zu erkennen ist.

Denn wenn 9, 40, 8 f. in der ausgabe von Schubart und Walz so geschrieben ist:

λέγεται δὲ ὑπὸ Μακεδόνων Κάρανον βαςιλεύοντα ἐν Μακεδονίᾳ κρατῆςαι μάχῃ Κιςςέως, ὃς ἐδυνάςτευεν ἐν χώρᾳ τῇ ὁμόρῳ. καὶ ὁ μὲν τρόπαιον ὁ Κάρανος κατὰ νόμους τοὺς Ἀργείων ἔςτηςεν ἐπὶ τῇ νίκῃ. ἐξελθόντα δέ φαςιν ἐκ τοῦ Ὀλύμπου λέοντα ἀνατρέψαι τε τὸ τρόπαιον [καὶ] ἀφανιςθῆναι* [ςυνεῖναι τῇ] γνώμῃ [1]), Κάρανον δὲ [2]) οὐκ εὖ βουλεύςαςθαι βαρβάροις τοῖς περιοικοῦςιν ἐς ἔχθραν ἐλθόντα [2b]) ἀδιάλλακτον καταςτῆναι· χρῆναι γάρ [3]) μήτε ὑπὸ αὐτοῦ Καράνου μήτε ὑπὸ τῶν ὕςτερον βαςιλευςόντων Μακεδονίας τρόπαια [4]) ἵςταςθαι, εἰ [5]) ἐς εὔνοιάν ποτε τοὺς προςχώρους ὑπάξονται [6]),

und dazu bemerkt worden:

1) locus corruptus et procul dubio mutilus; τρόπαιον ἀφανιςθῆναι γνώμῃ VaMPcAgLb; τρόπαιον καὶ ἀφανιςθῆναι (ἀφανηςθῆναι Vb)· ςυνεῖναι δὲ (τῇ Vb, τε La) γνώμῃ VbLa; nos retinuimus inter uncos verba a VaMPcAgLb omissa, mutato δὲ cum Vb in τῇ; ante ςυνεῖναι posuimus asteriscum.

2) Κάρανον δὲ VabMPcAgLb; δὲ om. La.

3) ἀδιάλλακτον VbLa; ἀδιάλλακτον καταςτῆναι· χρῆναι γὰρ μήτε VaMPcAgLb; ἀδιάλλακτον· καταςτῆναί τε χρῆναι μήτε VbLa. — ὑπ' αὐτοῦ La.

4) τρόπαια AgPcLa; τρόπαιον VabLb.

5) εἰ VaMPcAgLb; ἵν' ἐς Vb; ἵν' εἰ La.

6) ὑπάξονται AgPcLab; ὑφέλκονται Vb;

und dieses alles in der Schubartschen ausgabe wiederholt, und sogar noch die anmerkung hinzugefügt ist:

2 [b]) ἐθέλοντα scripsi: ἐλθόντα codd.,

so ist dadurch die stelle nur noch viel mehr verdorben worden.

Denn erstens ist auch hier darin gefehlt, dasz statt des viel strenger zu befolgenden Leidener codex La als dieses bisher geschehen — vielleicht weil er allein oft mit dem an sich fast werthlosen Wiener Vb übereinstimmt, was jedoch nicht hindert dasz die beiden gemeinschaftlichen oft vortrefflichen lesarten für richtig gelten — die ihm weit nachstehenden übrigen handschriften bei herstellung dieser stelle vorgezogen worden; zweitens ist nicht nur keine durch einen zusatz auszufüllende lücke anzunehmen, sondern vielmehr nebst einer randglosse die einschwärzung eines alten correctors zu beseitigen. denn offenbar schrieb Pausanias wie die Leidener handschrift zum teil schreibt: ἐξελθόντα δέ φασιν ἐκ τοῦ Ὀλύμπου λέοντα ἀνατρέψαι τε τὸ τρόπαιον καὶ ἀφανισθῆναι, συνεῖναί τε Κάρανον οὐκ εὖ βουλεύσασθαι βαρβάροις τοῖς περιοικοῦσιν ἐς ἔχθραν ἐλθόντα ἀδιάλλακτον, καταστῆναί τε χρῆναι μήτε ὑπὸ αὐτοῦ Καράνου μήτε ὑπὸ τῶν ὕστερον βασιλευσόντων Μακεδονίας τρόπαια, ἵν' ἐς εὔνοιάν ποτε τοὺς προσχώρους ὑπάξονται, wobei an der lesart des genannten codex weiter nichts zu ändern als dasz die wörter γνώμῃ und ἵστασθαι zu streichen sind. von diesen ist γνώμῃ aus γνώμη entstanden, welches am rande beigeschrieben war, um auf die sentenz des textes aufmerksam zu machen, dasz die τρόπαια die feindschaften der völker nur unheilbar machen und besser unterbleiben — so wie bei Xenophon Kyrop. 1, 3, 17 ἐπεὶ δ', ἔφη, τὸ μὲν νόμιμον δίκαιον εἶναι, τὸ δ' ἄνομον βίαιον, σὺν τῷ νόμῳ ἐκέλευεν ἀεὶ τὸν δικαστὴν τὴν ψῆφον τίθεσθαι, die lesart selbst der beiden besten hss. zu Paris und Wolfenbüttel ἐπειδὰν δὲ γνῶ oder ἐπειδὰν δὲ ἔγνω, wie ich in der Oxforder ausgabe bemerkt habe, aus einem am rande beigeschriebenen γνω oder γνώμη, wofür hier eine andere hs. ὡραῖον hat, wie sich beides zuweilen auch in den hss. der anabasis beigeschrieben findet, entstanden ist.

Hierauf fügte ein corrector ἵστασθαι nach τρόπαια hinzu, weil derselbe nicht begriff dasz καταστῆναι mit diesem zu verbinden sei, wie bei Diodoros 13, 51, 7 δύο τρόπαια κατέστησαν ἀφ' ἑκατέρας νίκης.

Dasz auch ἵν' ἐς für εἰ ἐς aus dem Leidener codex, welcher ἵν' εἰ, und dem Wiener Vb, welcher richtig ἵν' ἐς, vorzuziehen sei, zeigt schon der sinn, und ist die in der Schubart-Walzischen ausgabe hinzugefügte conjectur: «fortasse ἦν ὑπάξωνται», welcher conjunctivus besser für Prokopios als Pausanias passt, klüglich in der Schubartschen nicht wiederholt. wenn aber das zu anfang dieser stelle wegen der lesart der handschriften VaMPcAgLb ἀπελθόντα vorgeschlagene ἐπελθόντα in der zweiten selbst aufgenommen worden, so scheint vielmehr ἀπελθόντα nur ein ganz gewöhnlicher fehler für ἐξελθόντα, da beide präpositionen sehr oft verwechselt werden und auch hier die eine Leidener handschrift mehr glauben verdient als die sämtlichen übrigen.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

84.

DIE NEUESTE LITTERATUR ZUR ARISTOTELISCHEN POLITIK.

ERSTER ARTIKEL.

1) Aristotelische studien von Leonhard Spengel. ii. München, verlag der k. akademie, in commission bei G. Franz. 1865. gr. 4. s. 44—79. (aus den abh. der philos.-philol. cl. der k. bayr. akademie der wiss. X s. 636—671.)
2) Der alte staat des Aristoteles. eine replik von J. Bendixen. Hamburg, W. Mauke söhne. 1868. 85 s. 4.
3) Das dritte buch der Aristotelischen politik. von F. Susemihl. im philologus XXIX s. 97—119.

Die frage, ob die überlieferte reihenfolge der bücher in der Aristotelischen politik wirklich die ursprüngliche sei, hat bekanntlich schon seit jahrhunderten die geister beschäftigt, und ebenso bekannt ist es dasz in unseren zeiten in Deutschland Spengel der erste war, welcher mit nachdruck die ansicht vertrat, dasz vielmehr das 7e und 8e buch vor das 4e und das 6e vor das 5e gehöre. jetzt liegt uns nun die vertheidigung derselben durch ihn gegenüber den einwürfen von Forchhammer (philologus XV s. 50 ff.) und Bendixen (ebd. XIII s. 264 ff. XIV s. 332 ff. XVI s. 498 ff.) sowie die replik von Bendixen vor. ich vermag der erstern allerdings nicht in allen stücken beizustimmen, noch weit weniger aber hat mich die letztere überzeugt, und da B. im verhältnis zu seiner frühern behauptung, es handle sich im 7n und 8n buche um eine ganz andere 'beste verfassung' als im 3n, bereits bedeutende zugeständnisse gemacht hat (s. 60—62), so hoffe ich dasz eine ruhige und leidenschaftslose erörterung auch auf ihn einigen eindruck machen und ihn mindestens davon überzeugen wird, dasz die auffassung seines gegners, die er jetzt noch als 'den entgegengesetzten irtum' bezeichnet (s. 61), weit mehr und die seinige weit minder in ihrem guten rechte ist, als er es beiden hat einräumen wollen.

Handelt es sich bei der ganzen frage doch lediglich um ein richtiges verständnis des 3n und, um dies zu ermöglichen, zunächst des 2n buches, und so weit auch hernach unsere wege auseinandergehen, in diesem ersten ausgang der untersuchung stehe ich mit B. in der erfreulichsten weise auf durchaus gleichem boden. alles was er (s. 54—56) in anknüpfung an Aristoteles eigne an die spitze des zweiten buchs gestellte erklärung zum erweise dessen bemerkt, dasz mit der kritik der bisherigen angeblichen musterverfassungen in diesem buche vielfach auch bereits eine grundlegung der eignen ansichten des Ar. über die beste verfassung verbunden sei, kann ich nur gutheiszen. ich habe auch dagegen nichts, wenn als das thema des 3n buchs die darstellung des staats und der staatsverfassungen nach ihrem wesen und ihrer verschiedenen beschaffenheit bezeichnet wird (s. 49), so lange es vor der hand offene frage bleibt, ob

dies thema nicht schon mit dem ende des 13n cap. erschöpft ist. denn mögen die gründe von B. (s. 7—9), auf deren prüfung wir erst unten eingehen, auch die folgende abhandlung über das königtum noch mit in dasselbe hineinzuziehen, erheblich sein oder nicht, immer steht dieser annahme sofort das gewichtige bedenken entgegen, dasz diese abhandlung zunächst ganz ebenso eingerichtet ist wie die specialerörterungen der anderen verfassungen im 4n bis 10n cap. des 4n buchs, indem auch in ihr zunächst sämtliche unterarten vollständig entwickelt werden. dann bleibt die betrachtung allerdings bei der einzigen vollkommensten dieser unterarten des königtums, der absoluten herschaft des eminent besten mannes (παμβαςιλεία) stehen, so dasz jene ganze voraufgehende entwicklung nur als die einleitung hierzu erscheint (vgl. auch IV 10, 1295ª 4); aber Ar. gibt den grund dieser abweichung ja auch ausdrücklich an c. 15, 1285ᵇ 33 ff. ich bin endlich auch damit einverstanden, wenn s. 56 die idee des besten staates gleichsam die sonne genannt wird, um welche auch im 3n buche die untersuchung sich dreht, wenn auch nicht gerade jeder teil derselben nur von ihr ausschlieszlich handle, und B. gibt aus dem thema des buchs auch den richtigen grund hierfür an (s. 76): das wahre wesen des staats und der staatsverfassung darstellen heiszt eben die beste verfassung selbst feststellen. mit anderen worten also: das 2e buch enthält den kritischen, alle folgenden bücher den eigentlich positiven oder dogmatischen teil der verfassungslehre, und zwar umfaszt von diesem letzteren selbst das 3e buch sei es nun ganz oder nach seinen ersten 13 capiteln den allgemeinen, zuvörderst zu der besten verfassung, demnächst aber auch zur behandlung aller anderen verfassungen den eigentlichen grund legenden, alles folgende aber den speciellen teil.

Soll nun also das 4e buch unmittelbar auf das 3e folgen, so musz die eigentliche aristokratie, über welche Ar. dort c. 7, 1293ᵇ 2 erklärt sich verbreitet zu haben (περὶ ἧς διήλθομεν ἐν τοῖς πρώτοις λόγοις), innerhalb der 13 ersten capitel des 3n buches gesucht werden, und entweder sie alle oder ein teil von ihnen müssen 'der abschnitt über die aristokratie' sein, von welchem IV 3, 1290ª 2 die rede ist (ἐν τοῖς περὶ τὴν ἀριστοκρατίαν); endlich kann Ar. dann nicht die absicht gehabt haben die lehre von dieser eigentlichen aristokratie noch weiter auszuführen, als es schon in jenem allgemeinen teile geschehen ist: denn er erklärt IV 2, 1289ᵇ 30 ff. aristokratie und königtum bereits besprochen zu haben, und rechtfertigt es dadurch, warum sich die folgenden specialerörterungen nur über die sonstigen verfassungen ausdehnen, unter denen dann freilich auch die der uneigentlichen oder unvollkommenen aristokratien einen platz findet. wir wollen von der uns von B. s. 52 empfohlenen genügsamkeit gebrauch machen und nicht fragen, ob diese annahme innere wahrscheinlichkeit hat; aber bedenken musz es doch erregen, wenn jene behauptung, aristokratie und königtum seien schon besprochen, dadurch von Ar. begründet wird, dasz die beste verfassung erörtern (περὶ τῆς ἀρίστης πολιτείας θεωρῆσαι) ja ebenso viel heisze als königtum und aristokratie besprechen, weil beide verfassungen eine tüchtigkeit voraussetzen, wie sie nur unter ganz besonderen äuszeren

umständen möglich sei. denn diese begründung hat doch nur dann einen sinn, wenn Ar. auch von der besten verfassung, die sonach stets eine solche tüchtigkeit voraussetzt, eine weitere erörterung als die schon vorangegangene zu geben nicht mehr beabsichtigte. wenigstens sehe ich nicht ab, wenn er überhaupt noch eine dritte art von bester verfassung kannte und diese einer specialerörterung erst im 7n und 8n buche vorbehalten hatte, wie er dann so ohne weiteres hier sagen konnte, von der besten verfassung reden sei identisch (ταὐτόν) damit[1]), von der aristokratie und vom königtum zu reden. ebenso gut musz es hiernach doch wol auch noch damit identisch sein, von der besten verfassung des 7n und 8n buches zu reden, und Ar. war es uns schuldig zu sagen, warum denn gerade nur königtum und aristokratie und nicht auch diese dritte grösze im allgemeinen teile schon genügend abgethan war.

Doch seien wir abermals genügsam. auch der grosze Aristoteles hat ja manchmal geschlafen, und es könnte ihm mithin auch hier begegnet sein. aber wie kommt es denn dasz er die im 7n und 8n buch enthaltene beste verfassung nicht etwa nur als eine besondere, dritte form der besten verfassung, sondern durchweg schlechthin als 'die beste' bezeichnet? und wenn er gleich damit anhebt VII 1, 1323^a 14 ff., um die beste verfassung zu bestimmen, müsse man erst feststellen, welches das beste und wünschenswertheste leben sei, bedarf es etwa für die beiden anderen formen dieser vorgängigen feststellung nicht? aber Ar. hat ja doch auch schon III 18, 1288^a 36 f. die beste verfassung überhaupt unter anderm mit den worten τῶν μὲν ἄρχεσθαι δυναμένων τῶν δ' ἄρχειν πρὸς τὴν αἱρετωτάτην ζωήν charakterisiert, und man sollte doch denken, da der zweck des staats überhaupt das beste leben (das εὖ ζῆν) ist, es müste die beste verfassung überall diejenige sein, durch welche dieser zweck am vollsten erreicht wird, und dies müste von allen ihren etwaigen formen gelten. und ferner, B. scheint (s. 73 anm. 1. s. 76 anm. 1) auch jetzt noch daran festzuhalten, dasz die beste verfassung des 7n und 8n buchs die beste politie sei[2]), und in der that, wenn sie weder das beste königtum ist noch die beste aristokratie sein soll, so könnte, da es nur diese drei richtigen verfassungen gibt, nichts anderes übrig bleiben. allein Ar. sagt von der politie überhaupt und den uneigentlichen aristokratien, dasz streng genommen auch sie bereits abarten von der richtigsten verfassung sind (IV 8, 1293^b 24 ff.), er bezeichnet IV 11 jede art von politie nur als die durchschnittlich beste verfassung oder als das höchste zu welchem es die meisten staaten günstigstenfalls zu bringen vermögen, er stellt sie eben als solche blosz

1) dasz ὁ αὐτός auch die blosze analogie bezeichnen kann, bemerkt B. s. 10 f. ganz richtig; allein ebenso gewis ist es, dasz das wort hier nicht diesen sinn haben kann. denn eine begründung dafür, weshalb Ar. aristokratie und königtum hier nicht weiter behandelt, ist es nicht, dasz er etwas beiden analoges, sondern nur, dasz er etwas mit beiden identisches bereits abgehandelt hat. 2) dieselbe vorstellung spukt merkwürdigerweise auch bei Spengel (s. u. anm. 14), der dadurch seinem gegner selbst die waffen in die hand gibt.

durchschnittlich beste verfassung nicht allein ausdrücklich unter die beste, sondern auch noch unter die etwaigen sonstigen (uneigentlichen) aristokratien (II 6, 1265^b 29 ff. IV 2, 1289^b 14 ff. vgl. IV 11, 1295^a 31 ff.), so dasz sie erst die nächstdem beste ist. wie ist es also denkbar dasz trotzdem die beste art von ihr doch wieder eine form jener eigentlich besten verfassung sein sollte, ja sogar (s. 64) diejenige form welche Ar. als die eigentlich wünschenswertheste gleich im ausgangspuncte der ganzen untersuchung (II 1 z. a.) im sinne hat, von deren betrachtung er dann aber nach B.s behauptung sofort abgelenkt haben soll, um so recht eigentlich erst im 7n buche zu ihr zurückzukehren? woher nehmen wir überhaupt das recht, da Ar. nur zwei formen der besten verfassung, aristokratie und vollkönigtum, ausdrücklich als solche hinstellt, unserseits noch eine dritte hinzuzufügen? es macht schon schwierigkeiten die absolut beste verfassung sich doch noch wieder als in zwei verfassungen auseinandergehend zu denken, aber Ar. läszt es an einem ausdrücklichen lösungsversuch derselben nicht fehlen (III 13, 1284^b 25 ff. c. 17); wie dürfen nun wir auf eigne hand dieselben in der angegebenen weise noch unauflösbar vermehren? und sagt denn nicht sogar Ar. III 18, 1288^a 41 durch das ἀριστοκρατουμένην ἢ βασιλευομένην[3]) nach dem ganzen zusammenhang der stelle ausdrücklich, dasz die eigentlich beste verfassung nur entweder aristokratie oder königtum ist? allerdings sind die bedenken welche B. (s. 67. 71. 73 anm. 1 vgl. s. 60 f.) abhalten in der besten verfassung des 7n und 8n buchs die wahre aristokratie zu erkennen, nicht aus der luft gegriffen, aber schon hiernach wird man vermuten dürfen, dasz sie durch eine mehr ins feine und kleine hineingehende zergliederung des gedankenzusammenhanges im 3n buch, als es die bisher von andern und von B. selbst angestellten sind, sich werden beseitigen lassen, und ich hoffe dasz der in meiner abh. (philol. XXIX s. 99—104) gemachte versuch nicht ganz mislungen ist.[4]) und wie steht es ferner mit jener angeblichen ablenkung von dem im anfang des 2n buchs von Ar. hingestellten eigentlichen ziel der untersuchung? als zweck der gesamten im 2n buch angestellten kritik der bisher in theorie und praxis hervorgetretenen vorgeblichen musterverfassungen bezeichnet Ar. unzweideutig den nachweis, dasz keine von ihnen die ansprüche einer

3) gleich viel, ob man annimt dasz vor diesen worten noch etwa ἀριστ' ἢ ausgefallen sei oder nicht. 4) vgl. auch philol. XXV s. 394 f. und was Zeller phil. d. Gr. II 2 s. 583 anm. 2 gegen ähnliche bedenken von Fechner bemerkt. eine bürgerschaft, die nur aus den tüchtigsten männern besteht, die unter sich gleiche rechte haben, wird einerseits das möglichste ἐν μέρει ἄρχειν καὶ ἄρχεσθαι beobachten, zugleich aber doch darauf sehen, dasz zu den wichtigsten staatsämtern die allertüchtigsten gewählt werden. die eigne erklärung des Aristoteles IV 7, 1293^b 1 ff., dasz nur eine ἐκ τῶν ἀρίστων ἁπλῶς . . πολιτεία im strengen sinne aristokratie heiszen dürfe, läszt sich kaum anders verstehen, als dasz die ganze bürgerschaft aus solchen ἄριστοι besteht. daher ist auch unter dem πλῆθος von leuten hervorragender tüchtigkeit III 15—18 überall eine solche gesamtheit zu verstehen und nicht blosz die tüchtigsten aus ihr.

wahrhaft besten und wünschenswerthen verfassung vollkommen erfüllt, und dasz mithin sein bestreben eine andere und neue zu entwerfen berechtigt ist (1260^b 32 ff.). von vorn herein ist es nun schwer denkbar, dasz das 3e buch beim eintreten in die positive erörterung sofort von dem ziele, auf welches sonach der ganze kritische teil hinsteuert, abgelenkt haben sollte, und die richtige ansicht von B. selbst über das thema dieses 3n buchs und den zusammenhang desselben mit dem 2n scheint mir mit dieser annahme unverträglich. es müsten ganz besonders zwingende gründe sein, welche trotzdem zu der letztern hinführen könnten. zwingend aber sind die von B. s. 62—64 vorgebrachten gewis nicht. denn zunächst bezeichnet ἀρίστη (oder κρατίστη) πολιτεία an einer unmasse von stellen der politik ohne den zusatz κατ' εὐχήν ganz dasselbe wie mit ihm, und es könnte daher daraus, dasz dieser zusatz, der im 2n buche, nemlich eben in jener anfangsstelle, gemacht wird, im 3n nicht zu finden sei, selbst wenn letzteres wahr wäre[5]), unmöglich geschlossen werden, dasz im 3n buche notwendig etwas anderes verstanden werden müsse, so dasz dasselbe 'im allgemeinen sich an den in eben jener stelle (II 1, 1260^b 35) selbst angegebenen standpunct τῶν νῦν ὑπαρχόντων ohne einmischung persönlicher wünsche anschliese'. und was heiszt denn jenes ταύτας τὰς νῦν ὑπαρχούσας selber? B. selbst sagt: 'die bereits blühenden staatsverfassungen und die schon aufgestellten systeme.' was enthielten denn aber diese systeme als eben die 'persönlichen wünsche' ihrer urheber und deren blosze theorie, denen Ar. nun wieder seine wünsche und seine theorie entgegenstellt? und nicht blosz von ihnen, sondern auch von jenen 'bereits blühenden staatsverfassungen' in der nemlichen weise erklärt er, wie schon gesagt, darthun zu wollen, dasz sie seinen anforderungen an eine wünschenswerthe verfassung, welche anforderungen er freilich überhaupt nicht für blosz 'persönliche' liebhaberei, sondern für die in der sache selbst liegenden ansicht und als solche zu erhärten sucht, nicht entsprechen und er eben darum eine neue in der theorie zu entwerfen genötigt ist. ferner meint B. (s. 63. 35 anm. 2), IV 11, 1295^a 25 ff. werde durch das dreifache μήτε die ἀρετὴ ὑπὲρ τοὺς ἰδιώτας und die παιδεία ἣ φύσεως δεῖται καὶ χορηγίας τυχηρᾶς auf das bestimmteste von der πολιτεία κατ' εὐχὴν γενομένη als etwas ganz anderes geschieden: jene weise auf das 3e buch zurück, diese auf die schilderung eben dieser 'erwünschten' verfassung im 7n und 8n voraus. allein wäre dem so, dann könnten unmöglich in diesen letzteren büchern, wie doch der fall ist, gerade für diese verfassung solche auszerordentliche tüchtigkeit und bildung und solche glückliche naturanlage der staatsbürger und sonstige gunst der umstände als haupterfordernis hingestellt sein. alle diese drei stücke beziehen sich also vielmehr g l e i c h m ä s z i g wie auf die allge-

5) was es nicht ist. denn III 18, 1288^a 36 ff. besagt das τῶν μὲν ἄρχεσθαι δυναμένων τῶν δ' ἄρχειν πρὸς τὴν αἱρετωτάτην ζωήν als zusatz zu der ἀρίστη πολιτεία gerade dasselbe wie II 1, 1260^b 28 f. das δυναμένοις ζῆν ὅτι μάλιστα κατ' εὐχὴν zu der κρατίστη πασῶν.

meine grundlegung der besten verfassung im 3n, so und noch mehr auf die genauere ausführung derselben im 7n und 8n buch. dabei bleibt die scheidung durch das dreifache μήτε in ihrem guten recht: denn diese verfassung selbst ist doch immer noch etwas anderes als die glückliche naturanlage und auszerordentliche bildung der bürger, welche ihre voraussetzung, und die ungewöhnliche tüchtigkeit derselben, welche ihre folge ist. aber, sagt B., das 3e buch macht notorisch die bezeichnung einer ἀρίστη πολιτεία c. 4, 1277ᵃ 36 ff. ganz abgesehen von jeder bestimmten regierungsform nur von der congruenz aller glieder zu ihrer speciellen staatsaufgabe abhängig. ja freilich, wenn man diese stelle aus ihrem zusammenhang herausreiszt. ausdrücklich wird doch die in ihr enthaltene behauptung, als genüge es für die beste verfassung, wenn nur alle bürger die bürgertugend besitzen, nur als eine aporie ausgesprochen (διαποροῦντας 1276ᵇ 36), und dasz sie nicht seine eigne endgültige ansicht enthält, sagt Ar. hernach selbst noch ausdrücklicher, indem er als endergehnis eben dieser aporienerörterung bezeichnet, dasz das wesen der besten verfassung das zusammenfallen der bürgertugend mit der mannestugend ist (c. 18, 1288ᵃ 37 ff.). wenn endlich B. behauptet, dasz das 3e buch die möglichkeit guter, besserer, bester verfassungsformen selbst in der demokratie und oligarchie, die doch nur abarten seien, geschweige denn in der politie anerkenne, so ist dies einfach eine thatsächliche unrichtigkeit. es gibt keine stelle dieses buchs, in welcher auch nur eine andeutung von besseren oder besten demokratien und oligarchien steht, um von den politien hier noch nicht zu reden. überall ist vielmehr dort von einer besten verfassung nur im absoluten sinne die rede, und erst der anfang des 4n buches bringt den neuen gesichtspunct einer noch hinzutretenden blosz durchschnittlich und einer dritten ganz relativ blosz für die jedesmaligen umstände besten hinzu, zu denen dann viertens noch die thatsächlich gegebene verfassung kommt, und erst damit ist die erforderliche einleitung zu der eben deshalb erst nunmehr erfolgenden unterscheidung besonderer unterarten von demokratie, oligarchie usw., besserer und schlechterer, gegeben, und selbst hier unterläszt Ar. nicht hervorzuheben, dasz innerhalb der demokratie, oligarchie und tyrannis eigentlich nicht von besseren und schlechteren, sondern nur von mehr oder minder schlechten sorten die rede sein könne (c. 2, 1289ᵇ 6 ff.). man urteile hiernach, ob wol nicht Spengel (s. 59 = 651) durchaus recht hatte die annahme als die einzig natürliche hinzustellen, dasz das 3e buch abgesehen vom idealkönigtum überall keine andere beste verfassung im sinne hat als die im 7n und 8n geschilderte.

Und wäre es anders, so viel ist doch gewis, dasz sonst im ganzen werke ἀρίστη πολιτεία immer 'beste verfassung' bezeichnet, und dasz, wenn es III 18, 1288ᵇ 3 f. vielmehr, wie B. s. 35. 37—39 will, die beste politie bedeuten sollte, dies die einzige ausnahme sein würde, und zwar obendrein nachdem noch im unmittelbar voraufgehenden satze 1288ᵃ 33 ff. der ausdruck in der erstern bedeutung angewandt worden ist. schon dies musz bedenklich dagegen machen, ob die erklärung des gedankenzusammenhangs dieser stelle, welche zu solcher deutung führt,

wol wirklich die richtige sein kann, und ob nicht vielmehr der unvollendet abgebrochene satz, mit welchem das 3e buch schlieszt, dem wahren gedankengange gemäsz gar keine andere ergänzung zuläszt als die durch den unmittelbaren anschlusz des 7n sich darbietende. aber gerade wenn wir vielmehr, von der schwierigkeit, ja unmöglichkeit jeder sonstigen ergänzung absehend, das 4e buch an seiner stelle belassen, wird erst recht jene deutung zu einer völlig undenkbaren: denn so rasch auch Ar. manchmal mit verschiedenen bedeutungen desselben ausdrucks wechselt, so ist es doch kaum zu glauben, dasz er jetzt unmittelbar hinterdrein ἀρίστη πολιτεία wieder in seinem gewöhnlichen sinne gebraucht haben sollte. ich wenigstens sollte denken, auch B. müste einen schriftsteller, welcher zuerst schreibt: 'die beste politeia ist unter den drei richtigen die so und so beschaffene', dann fortfährt: 'nun ist es zeit zur besten politeia überzugehen' und darauf auseinandersetzt, eine beste politeia bestehe in einem dreifachen sinne, und welcher dabei von seinen lesern verlangen wollte das wort politeia an zweiter stelle in anderer bedeutung als an erster und dritter zn fassen, für reif zum irrenhause erklären, und gerade B. ist es ja, welcher s. 16 ff. die reichste fülle seines spottes über das haupt aller derer ausschüttet, welche 'sich in dem schaukelstuhl der voraussetzung wiegen, der Stagirit sei ein ebenso groszer denker als ein oft sehr nachlässiger stilist gewesen'. und wollten wir uns trotzdem jenes verlangen gefallen lassen, welchen sinn kann es denn haben als einleitung zu einer angekündigten untersuchung blosz über die beste politie und nicht über die beste verfassung überhaupt die drei verschiedenen gesichtspuncte auseinanderzusetzen, unter denen von der letztern zu sprechen ist? steht also das 4e buch wirklich an seiner richtigen stelle, so musz notwendig darum nicht minder ἀρίστη πολιτεία am schlusse des 3n ganz in der gewöhnlichen bedeutung genommen werden. ist dies aber der fall, so ist damit der einzige versuch zusammengebrochen, den B. gemacht hat die bemerkung von Spengel (s. 51 = 643) als irrig zurückzuweisen, es scheine doch wirklich nur ein klein wenig gesunder menschenverstand dazu zu gehören, um einzusehen dasz zwischen dem 3n und 4n buche notwendig etwas und zwar gerade die darstellung des 7n und 8n fehle. soll aber der ausdruck trotz dem allem doch nur die beste politie oder mischform von oligarchie und demokratie bezeichnen, so hat die ankündigung doch mindestens bereits mit der in IV 9 enthaltenen ausführung dessen, welches die vollkommenste form dieser mischung ist (1294[b] 13 ff.), ihre erklärung gefunden[6]), und keine brücke leitet in allem folgenden dazu hinüber, dasz nach drei büchern endlich im 7n und 8n noch eine detaillierte ausführung der besten politie gegeben sein soll. allerdings ist das 6e buch unvollendet, es fehlt namentlich die c. 1, 1316[b] 39 ff. versprochene ausführung der combinationen (συναγωγαί, συν-

6) B. s. 65 anm. 4 bezieht die ankündigung vielmehr auf IV 11. aber hier ist nicht von einer besten politie im gegensatz gegen andere, minder gute, sondern von der politie überhaupt als der durchschnittlich besten verfassung die rede.

διασμοί), und in dieser suchte und sucht B. s. 76 anm. 1 jene brücke. allein unter jenen combinationen versteht Ar., wie er selber sagt, die fälle, in welchen in einem staate nicht alle drei staatsgewalten (vgl. IV 14, 1297ᵇ 37 ff.) nach der nemlichen verfassung eingerichtet sind, und dies ergibt überhaupt keine politie und mithin auch keine beste politie, sondern zu einer politie gehört, dasz die mischung von demokratie und oligarchie durch alle staatsgewalten hindurchgeht, wogegen da, wo statt dessen auch nur éine derselben vielmehr aristokratisch, demokratisch oder oligarchisch geordnet ist, bereits eine combination der aristokratie, demokratie oder oligarchie mit der politie stattfindet. B. hat daher unrecht es anderen zu verdenken, wenn ihnen derartige brückenbauten allzu luftig erscheinen.

Ein hauptgewicht für die richtigkeit der unmittelbaren folge des 4n buches auf das 3e legt B. s. 27—33. 37—43 auf die vielen directen und indirecten beziehungen, welche das erstere auf das letztere enthält. allein so weit sie wirklich vorhanden sind, erklären sie sich einfach durch den sachlichen zusammenhang zwischen beiden büchern[7]), an dem dadurch nichts geändert wird, ob das 7e und 8e buch noch zwischen beide tritt oder nicht: auf jeden fall ist es eben das 4e buch, welches die im 3n enthaltenen allgemeinen grundzüge der verfassungslehre, soweit sie nicht auf die absolut beste verfassung allein sich beziehen, in alle ihre besonderheiten ausführt. wenn also Ar. auch inzwischen der darstellung jenes idealstaates noch so viel bücher widmete, immer muste er, sobald er sodann an die der übrigen verfassungen gieng, sich auf das lebendigste wieder in den zusammenhang des 3n buchs hineinversetzen, wenn überhaupt eine innere einheit in seiner ganzen schrift entstehen sollte.

Am wenigsten glück hat B. mit einem argument, das ihm gerade besonders siegreich scheint. warum, fragt er (s. 36 f. 53), werden IV 8, 1294ᵃ 25 ff. als die verfassungen, neben welchen noch die politien und aristokratien bestehen, nur die monarchie, demokratie und oligarchie und nicht auch die des idealstaats genannt, wenn nicht deshalb, weil letztere bisher noch nicht abgehandelt worden ist? nun, einfach darum, weil sie selbst mit zu den aristokratien als die beste derselben gehört.

Was sodann aber die frage anlangt, ob das citat IV 3, 1289ᵇ 39 f. κἂν εἴ τι δὴ τοιοῦτον ἕτερον εἴρηται πόλεως εἶναι μέρος ἐν τοῖς περὶ τὴν ἀριστοκρατίαν usw. sich auf VII 8 f. oder auf III 12, 1283ᵃ 10 ff. beziehe, so kann weder die behandlung bei B. s. 12—22 noch bei Sp. s. 47—51 = 639—643 befriedigen, da keine von beiden auf die inneren schwierigkeiten der stelle selbst eingeht, und das von mir (rhein. mus. XXI s. 555 f.) der beweisführung Spengels erteilte lob ist allerdings zu ermäszigen. ist es wirklich so ausgemacht, wie auch B. annimt und wie unvorsichtig genug auch ich a. o. angenommen habe, dasz sich jene

7) so sehr B. s. 41 anm. 1 solche 'ausrede' durch die mir unverständliche behauptung verpönen mag, sie 'finde ihre widerlegung im 7n und 8n buche und in dem gedankengang der dort durchgeführten untersuchung'.

worte eng an die unmittelbar vorhergehenden ἔτι πρὸς ταῖς κατὰ πλοῦτον διαφοραῖς ἐστὶν ἣ μὲν κατὰ γένος ἣ δὲ κατ' ἀρετήν anschlieszen, so genügt der langen auseinandersetzung B.s gegenüber[8]) die kurze bemerkung, dasz gerade III 12 alles und jedes fehlt, was als τι τοιοῦτον ἕτερον gelten könnte, indem dort nur die εὐγενεῖς, wenn anders diese lesart richtig ist, ἐλεύθεροι, πλούσιοι, δικαιοσύνη καὶ πολεμικὴ ἀρετή aufgeführt werden, welche in den drei kategorien des πλοῦτος, des γένος und der ἀρετή ohne jeden rest aufgehen; ja ohnehin lehrt dort der zusammenhang, dasz sogar noch die εὐγενεῖς in ἐπιεικεῖς zu verwandeln sind. allein wie können denn reichtum, abkunft, tugend oder die unterschiede nach ihnen 'teile' des staates heiszen? und geht nicht aus dem gedankenzusammenhange hervor, dasz von diesen unterschieden gar nicht in bezug auf alle staatsbürger, sondern nur auf die γνώριμοι die rede ist, indem zu den unmittelbar vorher behandelten unterschieden der letzteren κατὰ τὸν πλοῦτον (z. 33—40) jetzt auch noch die κατὰ γένος und κατ' ἀρετήν hinzugefügt werden? mit diesen drei sind doch aber alle denkbaren unterschiede der γνώριμοι erschöpft. ist dies alles richtig, so kann nur entweder vor κἂν εἴ τι eine lücke sein, und dann liegt das einzige moment der entscheidung für die beziehung des citats darin, ob τὰ περὶ τὴν ἀριστοκρατίαν der abschnitt heiszen kann, zu welchem III 12 gehört, oder ob diese bezeichnung allein auf das 7e und 8e buch passt, oder aber, was freilich eine unglaubliche härte der construction wäre, das κἂν εἴ τι usw. schlieszt sich gleichmäszig an alles vorhergehende von ἔπειτα z. 29 ab bis zu κατ' ἀρετήν hin an, und dann ist wiederum in III 12 nicht einmal dás vollständig enthalten, was schon in diesem vorhergehenden sich findet, III 12 kann also die gemeinte stelle nicht sein. und wenn IV 3 manches mit als 'teil' des staates bezeichnet wird, was VII 8 f. principiell von diesen teilen ausgeschieden und nur zu dem ohne welches der staat nicht bestehen kann, gerechnet wird, so bemerkt ja doch auch IV 3, 1289^b 3 ff. der verfasser ausdrücklich, dasz nicht in allen staaten alle diese elemente teil an der staatsverwaltung haben, was doch mit anderen worten auch nichts anderes heiszt als: wirkliche teile des staates sind. obendrein findet sich aber dieselbe unterscheidung wie VII 8 f. der sache nach auch III 12, indem hier zwischen dem ohne welches der staat nicht gut verwaltet werden, und dem ohne welches er blosz nicht bestehen kann, gesondert wird. nicht auf den titel aber, sondern auf den wahren gehalt kommt ja alles an, wie B. selbst s. 41 sagt. und mag endlich das citat auch auf VII 8 f. bezogen immer noch anstöszig bleiben, so verstärkt das nur den schon anderweitig (a. o. s. 554—563) von mir begründeten verdacht, dasz IV 3 und was zunächst folgt gar nicht von Ar. selbst herrühre.

8) auffallend verkehrt ist die meinung von B. s. 20, als ob die ἐλεύθεροι und die πλούσιοι eine διαφορὰ κατὰ πλοῦτον bildeten. die ἐλεύθεροι sind vielmehr, wie III 13, 1283^a 33 ff. auch mit dürren worten gesagt ist, eine unterabteilung κατὰ γένος, während κατὰ πλοῦτον die leute nur in die drei classen zerfallen können, welche IV 3, 1289^b 29 ff. ausdrücklich angegeben sind, εὔποροι, ἄποροι und μέσοι.

Dagegen pflichte ich B. s. 45 f. 73 f. darin bei, dasz der von Hildenbrand entdeckte und von Spengel s. 73 = 665 ff. anerkannte widerspruch zwischen dem schluszcapitel des 3n und dem anfangscapitel des 7n buchs dem unmittelbaren anschlusz des letztern an das erstere einen unübersteiglichen damm entgegensetzen würde, wenn anders dieser widerspruch wirklich vorhanden wäre. allein ich wenigstens vermag ihn nicht zu erkennen. dort, heiszt es, werde bereits als bewiesen vorausgesetzt, dasz die tüchtigkeit des staates keine andere als die des einzelnen sei (s. o.), hier aber werde dies vielmehr erst bewiesen. aber in wahrheit wird diese identität hier ja nicht von der tüchtigkeit nachgewiesen, sondern von der glückseligkeit, und der widerspruch wäre mithin nur dann vorhanden, wenn es schon feststände, dasz das hauptelement der letztern eben die erstere sei; dies festzustellen ist ja aber vielmehr gerade erst die eigentliche aufgabe, welche dies 1e cap. des 7n buches verfolgt. ein kleiner anstosz liegt also höchstens darin, dasz 1323^b 29—36 für die identität der tugend des staates und des einzelnen, die hier keineswegs erst bewiesen, sondern einfach behauptet wird, keine ausdrückliche nochmalige berufung auf den schon geführten nachweis statt findet. diese stelle aber kann ohnehin, wie Spengel (über die politik des Ar. s. 45 ff.) längst erkannt hat, neben der andern c. 2, 1324^a 5—13 nicht bestehen, und die einfachste lösung dieser schwierigkeit dürfte die zuerst von mir (bei Böcker de quibusdam politicorum Aristoteliorum locis, Greifswald 1867, s. 6 f.) und hernach auch von Spengel (Ar. studien III s. 30 = 82) vorgeschlagene annahme einer doppelten recension sein. nimt man dann ferner an, dasz Ar. die zweite stelle an den platz der ersten treten lassen wollte und nicht umgekehrt, so schwindet damit auch jener kleine anstosz, falls es überhaupt ein solcher ist und er sich nicht schon durch den eigentümlichen in diesem anfangscapitel herschenden standpunct der beweisführung[9]) hinlänglich beseitigt.

Die gliederung des 3n buchs gibt B. s. 49 f. folgendermaszen an: es werde zuerst (c. 1—5) nach den häuptern und gliedern des staats, dann (c. 6) nach dem ziele des staats und den arten des regiments und (c. 7) nach der zahl der verfassungen, wozu c. 8 noch eine nähere erläuterung komme, hierauf drittens (c. 10—17) nach der berechtigung der häupter[10]) und den in der natur der unterthanen liegenden bedingungen für die besonderen verfassungen (c. 17) gefragt und dazu dann noch (c. 18) die sittlich-intellectuellen bedingungen für die häupter des königtums und der aristokratie eben so kurz angegeben, wie es c. 4 für die bestandteile, die glieder der staaten, die teils regierenden teils regierten bürger, geschehen sei (vgl. s. 64).

Wie weit ich diese darstellung für berechtigt halte, mag man aus

---

9) über denselben vgl. J. Bernays dialoge des Aristoteles s. 69 ff., wenn ich auch nicht alles dort behauptete zugeben kann. 10) diese übersetzung von τί δεῖ κύριον εἶναι; ist sehr schief: κύριος im strengen sinne heiszt der souverän, der das πολίτευμα hat oder in dessen namen der staat regiert wird, sei es ein einzelner oder eine gesamtheit (c. 6, 1278^b 10 f.).

meiner eignen abhandlung abnehmen. ausdrücklich angreifen aber musz ich folgende puncte. die erörterung des 6n cap. über das ziel des staats und die verschiedenen arten menschen zu beherschen hat gar keine selbständige bedeutung, sondern dient, wie Ar. selber deutlich genug sagt (ὑποθετέον δὴ [11]) πρῶτον usw. 1278 ᵇ 15 ff.) lediglich dazu, die beiden hauptarten von verfassungen, richtige und verkehrte, zu gewinnen, die dann c. 7 in ihre unterarten zerfällt werden. damit ferner, dasz das 9e cap. den 'übergang' zu dem folgenden abschnitt bilden soll, ist wenig gesagt. merkwürdig ist dasz auch Sp. s. 54 = 646 f. nichts mit demselben anfängt, sondern gegenüber der im 8n cap. behandelten aporie die im 10n erwogene erst als die zweite bezeichnet, während doch nicht blosz der inhalt des 9n viel zu sehr von dem des 8n abweicht, als dasz er noch als eine blosze weiterführung der im letztern enthaltenen untersuchung angesehen werden könnte, sondern auch zu dem ληπτέον δὲ πρῶτον, womit das 9e anhebt (1280ᵃ 7), das δεύτερον nur das ἔχει δ' ἀπορίαν τί δεῖ τὸ κύριον εἶναι τῆς πόλεως sein kann, welches gemäsz der eignen ankündigung des Ar. (1281ᵃ 11) der gegenstand der erwägung im 10n und 11n ist. anderseits steht aber auch wieder das 9e cap. mit dem 8n in keineswegs losen zusammenhang, sondern die darlegung und kritik des rechtsprincips der demokratie und der oligarchie im erstern fuszt durchaus auf dem im letztern entwickelten berichtigten begriff beider verfassungen. so scheinbar daher ein teil der von B. (s. 47) gegen Sp. (s. 54) geltend gemachten gründe dafür, dasz sich die ankündigung des Ar. c. 8, 1279ᵇ 11 f. δεῖ δὲ μικρῷ διὰ μακροτέρων εἰπεῖν τίς ἑκάστη τούτων τῶν πολιτειῶν ἐστίν nur auf die verkehrten verfassungen oder abarten (παρεκβάσεις) beziehe, auch sein mag, so scheitert diese annahme doch daran dasz Ar. fortfährt: καὶ γὰρ ἔχει τινὰς ἀπορίας und dann die im 8n cap. behandelte ἀπορία nur als die erste bezeichnet (z. 20). denn wenn es hiernach noch möglich wäre die im 9n ausgeführte erörterung, da sie sich gleichfalls zunächst nur auf zwei jener abarten bezieht, als die zweite und letzte sich auf dem nemlichen gebiet bewegende anzusehen, so wird doch diese auskunft dadurch abgeschnitten, dasz eben auch sie wieder als ein erstes eingeführt wird (1280ᵃ 7, s. o.), und es bleibt mithin nur übrig sie als erstes glied einer zweiten aporie anzusehen, deren fortsetzung sich durch die folgenden capitel erstreckt, die mithin nicht als ein dritter abschnitt des ganzen buchs von c. 6—8 oder 6—9 abgerissen werden dürfen. jenes τίς ἑκάστη . . ἐστίν (c. 8, 1279ᵇ 11 f.) nach dem gewöhnlichen sprachgebrauch des Ar. mit B. s. 46 blosz von der definition zu verstehen, daran hindert ohnehin schon der umstand, dasz von den auf dasselbe bezüglichen aporien ausdrücklich nur die erste, im 8n cap. enthaltene als sich auf die definition erstreckend bezeichnet wird (1279ᵇ 20). der ausdruck τίς ἐστίν geht folglich hier auch auf den verschiedenen innern werth der verschiedenen verfassungen. weiterhin hat die angabe der in der natur

11) δὲ hat nur eine einzige schlechte handschrift Qᵇ, und selbst in dieser ist, was Bekker nicht angibt, δὲ schon von erster hand in δὴ corrigiert.

der unterthanen enthaltenen bedingungen für königtum, aristokratie und politie c. 17, 1288 a 6—15 wiederum keine selbständige bedeutung, da sie lediglich als integrierender bestandteil der abhandlung über das königtum (c. 14 ff.) auftritt und nur die frage nach der berechtigung desselben zum abschlusse bringen hilft, so dasz sie nur den sinn haben kann zu zeigen, bei welcherlei art von staatsgenossen dasselbe im unterschiede von den beiden anderen richtigen verfassungen am orte ist. aus eben diesem grunde kann, da hingegen mit dem ende des 17n cap. diese abhandlung ausdrücklich für abgeschlossen erklärt wird (1288 a 30 ff.), das 18e zu jener angabe nicht eine ergänzung in dér weise bilden, dasz hier diejenigen bedingungen, die vielmehr in der intelligenz und sittlichkeit der 'häupter' liegen, für aristokratie und königtum hinzugefügt wären. wäre das 17e cap. wirklich so ganz und eigentlich eine 'zusammenhängende prämisse des 18n', wie B. s. 70 f. es darstellt, wie kommt es denn dasz das letztere vielmehr zunächst unmittelbar auf das 7e zurückweist, indem es die dort entwickelte unterscheidung von drei richtigen verfassungen einfach wieder in erinnerung bringt ohne die geringste andeutung davon, dasz dieselben eben erst im 17n zweimal als solche aufs neue geltend gemacht und zugleich näher besprochen sind (1287 b 37 ff. 1288 a 6 ff.)? eben so unmöglich aber ist es, dasz das 18e cap. zugleich in der von B. angegebenen weise ein ergänzendes seitenstück zum 4n und 5n darstellen könnte. denn wenn B. selbst zu den 'gliedern' oder 'bestandteilen' des staats — und mit recht — auch die herschenden bürger rechnet, wer sollen dann eigentlich die den 'gliedern' entgegengesetzten 'häupter' sein? obendrein werden ja aber mit den worten τῶν μὲν ἄρχεσθαι δυναμένων usw. 1288 a 36 f. jedenfalls auch hier eben so gut die 'glieder' wie die 'häupter' ins auge gefaszt. und ferner die einzige 'sittlich-intellectuelle bedingung', von der c. 4. 5 so gut wie — und noch dazu mit ausdrücklicher berufung auf die in jenen capiteln enthaltene auseinandersetzung (1288 a 37 f.) — c. 18 die rede ist, ist ja das zusammenfallen der tugend des bürgers mit der des mannes, und weit entfernt dasz dieses dort den 'gliedern' und hier den 'häuptern' beigelegt wäre, wird es gerade umgekehrt hier schlechtweg dem bürger des besten staates zugeschrieben, während dort das endergebnis der untersuchung dahin ausgesprochen wird, dasz auch in einer verfassung, in welcher ein solches zusammenfallen statt findet, es doch so schlechtweg nicht jedem zukommt, sondern nur dem πολιτικὸς καὶ κύριος ἢ δυνάμενος εἶναι κύριος ἢ καθ' αὑτὸν ἢ μετ' ἄλλων τῆς τῶν κοινῶν ἐπιμελείας 1278 b 3 ff. einen versuch diesen scheinbaren widerspruch auszugleichen enthält meine abh. s. 101—104, und ich gehe hier nicht näher auf die sache ein. auf jeden fall verträgt sich nach dem vorstehenden B.s auffassung des 18n cap. nicht mit dem thatbestande.[12]) B.

12) sie verträgt sich aber auch nicht einmal mit sich selber. denn anderseits findet B. s. 69 anm. 1 in III 18 auch wiederum eine widerlegung der III 4, 1277 a 16 ff. von Ar. angeführten behauptung anderer, dasz die erziehung des herschers eine andere als die der übrigen bürger sein und dasz sie allein auf die mannestugend hinzielen müsse.

hat die von Sp. s. 60 = 652 ff. mit einer solchen weitläufigkeit widerlegt (s. 64—74), dasz er darüber versäumt hat seine eigne mehr als in den allerkürzesten andeutungen zu entwickeln und in einen etwas vertheidigungsfähigeren zustand zu setzen. ich kann jener widerlegung nicht in allen stücken widersprechen: denn auch ich finde in dem ausdruck ϲυμβέβηκε nicht den ausdruck des unwesentlichen und im nachsatz nicht die folgerung, dasz die beste verfassung möglich sei; allein wenn B. es für gut befunden hätte statt all der redensarten von reiter- und wasserstiefeln, kinder- und damenschuhen, Columbus- und windeiern, panacee und kinderbrei, passepartouts der staatsweisheit, tugendvollen goldmännern (s. 68 und 69) und allen möglichen sonstigen ungehörigkeiten etwas genauer auf die sache selbst einzugehen, vielleicht würde ihm selbst doch einiger zweifel darüber gekommen sein, ob nicht die deutung Sp.s doch immer der wahrheit ungleich näher als die seinige stehe. oder sollte es wirklich so schwer sein zu erkennen, dasz aus den prämissen 'von den drei richtigen verfassungen ist die beste die von den besten verwaltete (οἰκονομουμένην)[13]), dies aber ist eine solche in welcher entweder éiner oder éin geschlecht oder aber eine mehrzahl (πλῆθοϲ) an tugend hervorragen, endlich die tugend des staatsbürgers im besten staat ist keine andere als die des mannes' ganz notwendig die folgerung hergeleitet werden musz, zwar nicht d a s z der beste staat, aber doch w i e allein derselbe möglich ist, nemlich eben dadurch dasz man seine bürger zu tugendhaften männern erzieht? sollte es so schwer sein einzusehen, dasz dagegen d i e folgerung, die h ä u p t e r d e r a r i s t o k r a t i e u n d d e s k ö n i g t u m s müsten eben so gebildet werden wie tugendhafte und tüchtige männer, aus diesen prämissen sich unmöglich herleiten läszt? dazu kommt dasz der letztere gedanke selbst den worten nach doch höchstens erst in der aus dem nachsatz φανερὸν ὅτι τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ διὰ τῶν αὐτῶν ἀνήρ τε γίνεται ϲπουδαῖοϲ καὶ πόλιν ϲυϲτήϲειεν ἄν τιϲ ἀριϲτοκρατουμένην ἢ βαϲιλευομένην selber noch erst wieder gezogenen folgerung ὥϲτ' ἔϲται καὶ παιδεία καὶ ἔθη ταὐτὰ ϲχεδὸν τὰ ποιοῦντα ϲπουδαῖον ἄνδρα καὶ τὰ ποιοῦντα πολιτικὸν καὶ βαϲιλικόν liegen könnte, und nicht in dem ganzen nachsatz mit einschlusz derselben. und selbst dabei würde noch immer das πολιτικόν schwierigkeiten machen:

wäre dies richtig, so wäre es die beste selbstwiderlegung B.s. allein Ar. widerlegt III 18 gar nicht mehr, sondern behauptet nur III 4. 5 etwas ganz anderes gezeigt, also mit andern worten jene ansicht schon dort widerlegt zu haben. aber gleich viel, ob widerlegung oder berufung auf eine frühere widerlegung, wie löst B. die schwierigkeit, welche darin liegt dasz zugleich die widerlegte ansicht als die richtige ausgesprochen zu sein scheint, ὥϲτ' ἔϲται καὶ παιδεία καὶ ἔθη ταὐτὰ ϲχεδὸν τὰ ποιοῦντα ϲπουδαῖον ἄνδρα καὶ τὰ ποιοῦντα πολιτικὸν καὶ βαϲιλικόν, 1288ᵃ 41 ff.? oder bezeichnet πολιτικόϲ und βαϲιλικόϲ etwa nicht den herscher und nur den herscher? 13) B. s. 70 wiederholt die behauptung, dasz οἰκονομουμένην nur heiszen könne 'die nach art eines hauses verwaltet wird', obwol ich dieselbe schon im philologus XXV s. 397 anm. 12 durch den hinweis auf V 8, 1308ᵇ 32 widerlegt habe. auch I 13, 1260ᵇ 19 f. hat die alte übersetzung nicht οἱ κοινωνοὶ τῆϲ πολιτείαϲ, sondern οἰκονόμοι τ. π. gelesen.

denn wie kann dies 'die häupter der aristokratie' bezeichnen? wenn nun aber die aus der natur der prämissen sich ergebende folgerung in den texteswerten, wie sie überliefert sind, in der that nicht ausgedrückt ist, so liegt eben der von Sp. s. 61 = 653 ausgesprochene verdacht einer verderbnis derselben nahe genug. zuzugeben aber ist, dasz anderseits jene folgerung nicht die einzige ist, auf welche die prämissen führen, dasz vielmehr zu ihr die beiden letzten von ihnen ausgereicht hätten. so aber erwartet man noch eine andere folgerung, nemlich welche von jenen drei richtigen verfassungen denn nun die jugend in diesem sinne und geiste erzieht und mithin die richtigste und beste ist. die politie, wie Ar. sie III 7. 17. IV 2. 8. 9. 11 schildert, thut es nicht; es bleiben also nur die aristokratie und das aus ihr als etwaiger ausnahmsfall hervorgehende königtum des besten mannes, dessen tüchtigkeit die aller andern bürger zusammengenommen übertrifft, oder eines solchen königsgeschlechtes übrig.[14]) dieser gedanke samt jener andern folgerung ist zwar in unerwünschter kürze, aber immerhin richtig ausgesprochen, wenn man die leichte textesänderung von Bücheler (philol. XXV s. 398) annimt: ⟨ἄριςτ' ἢ⟩ ἀριςτοκρατουμένην ἢ βαςιλευομένην.[15]) an eine längere lücke zwischen dem durch den sinn unbedingt gebotenen vor ἀριςτοκρατουμένην einzuschiebenden ἄριςτα und diesem ἀριςτοκρατουμένην ist nicht wol zu denken, weil der nachsatz dann zu viel für die aus ihm selbst noch erst wieder gezogene folgerung enthalten haben dürfte. in dieser selbst aber erwartet man eigentlich nach Sp.s richtiger bemerkung πολίτην ἀγαθὸν statt πολιτικὸν καὶ βαςιλικόν, und die änderung wäre denkbar, sobald man καὶ βαςιλικὸν mit ihm als einen spätern zusatz ansähe. aber derselbe ausdruck πολιτικός in der angezogenen stelle c. 5, 1278^b 3 macht doch gegen sie bedenklich, und man musz also wol annehmen, dasz doch nachträglich besonders die tüchtigkeit der beherschenden als das hauptziel hervorgehoben werden soll, die sie freilich im gehorchen gelernt haben müssen (c. 4, 1277^b 7 ff. VII 9, 1333^a 2 f. 12 f.), und dasz πολιτικός hier emphatisch den w a h r e n republicanischen staatsleiter, der nach dem nachsatz eben nur der aristokratische sein kann, bezeichnet.[16]) aus diesem allem folgt nun wol mit sicherheit, dasz

---

14) sehr mit unrecht bemerkt daher Spengel Ar. studien III s. 28 f.: 'si γένος (1288^a 35) ut supra (l. 15 sqq.) βαςιλικόν, non ἀριςτοκρατικόν, πλῆθος vero ἀριςτοκρατικόν, non πολιτικόν est, τῶν μὲν ἄρχεςθαι δυναμένων κτλ. (l. 36) corrigenda non sunt; nam in βαςιλείᾳ et in ἀριςτοκρατίᾳ sunt οἱ μὲν ἄρχεςθαι δυνάμενοι, οἱ δ' ἄρχειν; si vero hic omnes τρεῖς αἱ ὀρθαὶ πολιτεῖαι indicari debent, ut debent, locus integer non est; πολιτείας enim mentio, in qua est, ut in sua politia ἀρίςτῃ, ἄρχεςθαι καὶ ἄρχειν, omitti non potest. excidit igitur aliquid, sive τῶν ἄρχεςθαι ⟨καὶ ἄρχειν⟩ sive τῶν δ' ⟨ἄρχεςθαι καὶ⟩ ἄρχειν reponis.' Spengel fällt hier selber im ärgsten widerspruch mit sich selbst in die behauptung hinein, dasz die beste verfassung nicht aristokratie, sondern politie sei. den nemlichen schon früher von ihm begangenen widerspruch habe ich bereits im philologus a. o. s. 395 anm. 11 aufgedeckt und das richtige dort s. 397 f. darzuthun gesucht. 15) Spengel a. o. s. 29 streicht vielmehr ἢ βαςιλευομένην. 16) so braucht καὶ βαςιλικὸν nicht mit Spengel getilgt zu werden. das πολιτικὸν läszt jetzt auch er (a. o. s. 29)

das 18e cap. einen ganz neuen abschnitt einleitet, nnd dasz dieser, da es den gedanken ausführt, wie man die beste verfassung als aristokratie oder königtum ins leben zu rufen habe, eben nur die darstellung dieser besten verfassung selber sein, und dasz mithin die folgenden worte, nach diesen bestimmungen sei zur ἀρίστη πολιτεία überzugehen, eben nur dies auch wirklich aussprechen können, und dasz endlich der dann folgende unvollendete satz, wer aber über sie handeln wolle, gar nicht anders ergänzt werden kann als dahin, der müsse zuerst feststellen, welches das wünschenswertheste leben sei. denn dies ist ja eben so sehr gleich im anfange der allgemeinern wie jetzt im übergange zu der speciellern von der besten verfassung handelnden untersuchung (II 1, 1260^b 28 ff. III 18, 1288^a 37) derselben ausdrücklich als ziel gesteckt (s. o.). mit anderen worten: das 7e buch musz sich hier unmittelbar anschlieszen. mag man nun aber die obige ergänzung von Bücheler billigen oder nicht, immer liegt in III 18 ausgesprochen, dasz die beste verfassung entweder aristokratie oder königtum sei, und dies königtum ist nach dem ganzen gedankenzusammenhange jenes rein ideale, welches das 17e cap. für den zu wirklicher reife der entwicklung gediehenen staat allein übrig läszt, und welches praktisch ein ebenso unwahrscheinlicher ausnahmsfall ist wie der im 8n berührte einer demokratie, in welcher die regierenden armen die minder-, und einer oligarchie, in welcher die regierenden reichen die mehrzahl bilden.[17] Ar. konnte die unwahrscheinlichkeit desselben trotz der gegenversicherung von B. s. 62 doch wol kaum stärker ausdrücken, als er es z. b. dadurch gethan hat dasz er c. 13, 1284^a 10 f. ^{b}30 f. erklärt, ein mann, wie ein solches königtum ihn verlangt, würde wie ein gott unter menschen sein, oder dadurch dasz er IV 7, 1293^b 1 ff. den staat, dessen bürger tüchtige männer im absoluten sinne sind, schlechtweg als aristokratie bezeichnet, ohne darauf rücksicht zu nehmen, dasz er möglicherweise auch königtum sein kann.[18] nicht eine ganze bürgerschaft aus lauter tugendhaften männern ist, wie B. s. 73 anm. 2 meint, das unwahrscheinlichste, sondern dasz aus einer solchen noch wieder ein mann hervorgehe, der besser wäre als sie alle in eins genommen, und darum

---

ungeändert, aber mit der schwerlich zu rechtfertigenden behauptung, es könne das nemliche wie πολίτην ἀγαθόν bezeichnen.

17) dasz diese auffassung des 8n cap., wie sie auch bei Sp. s. 54 = 646 sich findet, trotz all des aufhebens, welches B. s. 79—83 gegen dieselbe macht, richtig ist, erhellt schon daraus, dasz sonst das aufgeworfene problem, zu welcher verfassung diese beiden fälle gehören, nicht blosz 'nicht erledigt wird', sondern gar nicht zu erledigen ist. obendrein aber spricht dieselbe ja Ar. selber in gar nicht miszuverstehender weise 1280^a 1—3 aus, wie B. bei nochmaliger überlegung selbst einsehen wird. 18) dasz Ar. trotzdem diesen fall als einen wenigstens theoretisch denkbaren nicht übergieng, darum möchte ich ihn nicht mit Zeller phil. d. Gr. II 2 s. 569 f. tadeln, sondern vielmehr bewundern, wenn ich erwäge dasz in der folgezeit in der that ein mensch auftrat, dessen sittlich-religiöse vollkommenheit nicht blosz die einer ganzen erträumten idealen stadtgemeinde, sondern die der ganzen wirklichen menschheit auszer ihm übertraf und der daher auch zum könig der ganzen menschheit für alle zeiten geworden ist.

musz eben, wenn der staat sogar die kraft hat überdies noch einen solchen aus sich zu erzeugen, erst das denkbar höchste für erreicht gelten, d. h. dies im voll entwickelten staate einzig berechtigte königtum noch über der eigentlichen aristokratie stehen (IV 2, 1289ᵃ 39 f.). aus diesem allem rechtfertigt es sich nun, dasz einerseits erst mit III 18 die erörterung der besten verfassung eingeleitet, anderseits aber doch auch der vom idealkönigtum handelnde teil der auseinandersetzung über das königtum (III 14—17) hernach (IV 2, 1289ᵃ 30 ff.) wiederum schon mit zu dem lehrstück über die beste verfassung gerechnet wird, womit denn noch wieder ein bedenken von B. s. 66 anm. sich erledigt.[19]) dasz aber jene auseinandersetzung schwerlich noch mit zum allgemeinen teile gehört, habe ich schon gezeigt. dazu kommt dasz der letztere schlieszlich dahin gelangt sich in längerer erörterung über das königtum zu verbreiten (c. 13, 1284ᵃ 3—ᵇ34), und dasz es trotzdem unmittelbar darauf heiszt, jetzt solle das königtum besprochen werden (c. 14, 1284ᵇ 35 ff.), und nachdem dies durch 4 ganze capitel geschehen ist, eben so ausdrücklich der nunmehrige abschlusz dieser besprechung bezeichnet wird (c. 17, 1288ᵃ 30 ff. s. o.). dies ganze verfahren hat nur dann einen sinn, wenn die allgemeine erörterung, nachdem sie zuletzt sich über das königtum ergangen hat, mit dem 13n cap. zu ende ist und nun vom 14n ab die specielle und zwar zunächst von eben dieser staatsform beginnt. wenn B. s. 9 dagegen einwendet, dasz nicht der rahmen über den inhalt eines gemäldes entscheide, sondern das bild selbst, so heiszt das ohne metapher gesprochen nichts anderes als dasz man nicht die vom schriftsteller selbst angegebene gliederung für die wirkliche zu halten habe, sondern die welche nach maszgabe der ausführung dem geschmacke des erklärers besser zusagt. alle die fehler aber, welche B. s. 7 f. in der abhandlung findet, sobald man sie als ersten abschnitt des speciellen teils der verfassungslehre ansehen will, sind entweder gar nicht vorhanden, oder es ist nicht abzusehen, inwiefern sie dadurch, dasz man das ganze noch zum allgemeinen teile zieht, gehoben oder auch nur erheblich gemildert würden, oder endlich sie waren vom Aristotelischen standpuncte aus unvermeidlich, und gerade jene milderung ist daher falsch. wenn im 14n cap. zwei arten von monarchie beziehungsweise zum königtum und beziehungsweise zur tyrannis gezählt werden und es nun IV 10, 1295ᵃ 7 ff. mit rückblick hierauf heiszt, zwei arten der tyrannis seien schon in dem abschnitt über das königtum unterschieden worden, so sehe ich nicht was für ein fehler oder widerspruch hierin stecken noch warum derselbe ein geringerer sein sollte, wenn er im allgemeinen teil begangen wäre. eben so wenig begreife ich, weshalb eine specialausführung nicht lediglich zu demselben ziele gelangen dürfte, zu welchem bereits unmittelbar vor ihr auf kürzerem wege die allgemeinere erörterung gediehen ist, noch warum es einem schriftsteller verboten sein sollte gewisse fragen in der letztern

19) die auffassung, welche B. (s. s. 11) früher in dieser hinsicht als die von Sp. angesehen hat, ist daher die meinige in der that, und wenn Sp. s. 65 = 657 anm. 1 dieselbe als 'unverstand' verwirft, so kann ich ebenso wenig wie B. dies begreifen.

nur erst anzuregen, die wirkliche erwägung derselben aber demjenigen platze der erstern vorzubehalten, welcher ihm dazu der zweckmäszigste zu sein scheint, oder von den ergebnissen seiner betrachtung von aporien wider das königtum aus einen erklärenden seitenblick auf die thatsächlich eingetretenen historischen entwicklungen vom königtum aus bis zur demokratie und tyrannis hin zu werfen (c. 15, 1286^b 8 ff.), noch endlich, warum es ihm mehr verstattet sein soll ein einmal [20]) gebrauchtes gleichnis (c. 11, 1281^b 2 f.) noch in demselben abschnitt als ein im allgemeinen teil angewandtes im ersten gliede des speciellen zu wiederholen (c. 15, 1286^a 29 f.). wie endlich eine gründliche erwägung jener aporien noch möglich gewesen wäre bei ausscheidung alles dessen was B. als 'politische allotria' bezeichnet, möchte er selbst schwerlich anzugeben im stande sein. dadurch freilich dasz Sp. s. 58 = 650 fälschlich behauptet, mit dem allgemeinen teile der verfassungslehre sei das zu ende, was Ar. die πρῶτοι λόγοι nennt, verwickelt er sich in einen unnötigen widerspruch mit sich selbst, da er den allgemeinen teil richtig mit dem 13n cap. schlieszt, während Ar. IV 10, 1295^a 4 ff. ausdrücklich auch noch die abhandlung über das königtum als πρῶτοι λόγοι bezeichnet. der ausdruck πρῶτοι λόγοι ist ein so unbestimmter, dasz man nicht absieht, warum Ar. ihn nicht auch noch von dem ersten abschnitte des speciellen teils gebraucht haben könnte. nach B. s. 51 freilich soll die abhandlung über das königtum nur der zweite abschnitt des angeblichen dritten teiles vom 3n buche sein, während die drei voraufgehenden capitel (11—13) den ersten, von der aristokratie handelnden ausmachen, auf welchen sich die citate IV 2. 3. 7 zurückbeziehen sollen. allein der schluszabschnitt des 13n cap. handelt, wie schon bemerkt, vielmehr vom königtum. sodann ist gleich der anfang des 11n cap. unrichtig von B. aufgefaszt: περὶ μὲν οὖν τῶν ἄλλων ἔστω τις ἕτερος λόγος 1281^a 39 bedeutet nicht im entferntesten die ausschlieszung der in den παρεκβάσεις enthaltenen ansprüche, sondern, wie die folgenden worte ὅτι δὲ δεῖ κύριον εἶναι μᾶλλον τὸ πλῆθος ἢ τοὺς ἀρίστους μὲν ὀλίγους δέ lehren, die ἄλλοι sind die anderen im 10n cap. aufgeführten auszer dem πλῆθος, und das 11e cap. erörtert nahezu gerade umgekehrt die berechtigung des demokratischen elements gegenüber dem einseitig aristokratischen. im 12n und 13n wird dann gefragt, was für vorzüge überhaupt einen anspruch auf politische bevorrechtigung gewähren können, und darauf gezeigt, dasz keiner derselben absolut berechtigt sei, nicht allein freiheit, reichtum und adel, sondern auch tugend nicht; im gegenteil wird auch den ansprüchen der 'tugendaristokratie' wiederum ganz dieselbe gegenberechtigung des πλῆθος wie im 11n cap. entgegengehalten. schon aus diesem einfachen thatbestand folgt die unmöglichkeit, dasz diese drei capitel die im 4n buche citierte erörterung über die aristokratie sein und gar IV 2, 1289^a 30 ff. mit der über das königtum als ein gleichartiges seitenstück auf éine linie gestellt sein könnten, und B. selbst würde schwerlich hierauf verfallen sein, wenn nicht wirklich ein einziges

20) nicht zweimal, wie B. s. 8 anm. 1 angibt.

mal hier jener ausdruck 'tugendaristokratie' gebraucht wäre (c. 13, 1283[b] 21). allerdings habe ich in meiner abh. s. 113—117 zu zeigen gesucht, dasz im 13n cap. vor dem letzten absatz der das idealkönigtum feststellt (1284[a] 3 ff.) eine auseinandersetzung über die wahre aristokratie, wie sie im 7n und 8n buche ausgeführt ist, über die uneigentliche aristokratie und die politie ausgefallen ist; aber so teilen sich erst recht alle diese verfassungen in die betrachtung. B. s. 52 f. beruhigt sich nun freilich damit, dasz Ar. 'mit jener vorausgegangenen behandlung seiner besten aristokratie eben so unzufrieden gewesen sei als wir selber.' die éine stelle jedoch, aus welcher dies hervorgehen soll (IV 8, 1294[a] 25 ff.), ist bereits oben s. 600 von mir besprochen und eben damit schon gezeigt worden, dasz nichts derartiges aus ihr hervorgeht, sondern nur ein starkes misverständnis von B. ohne ihre schuld aus ihr hervorgegangen ist. die andere aber, nemlich eben IV 2, 1289[a] 30 ff., mit ihrer erklärung, aristokratie und königtum sei schon besprochen, weil es die beste verfassung schon sei, läszt, um das allermindeste zu sagen, so bald man das 7e und 8e buch vor das 4e stellt, eben so gut eine andere erklärung zu. nie wird die in jenen büchern geschilderte beste verfassung in denselben ausdrücklich aristokratie genannt, und es war mithin keineswegs überflüssig jetzt besonders hervorzuheben, dasz durch die beste verfassung neben dem platze des königtums auch der der aristokratie ausgefüllt sei.

Wenn endlich B. s. 25 f. meint, wer an die versetzung des 7n und 8n buchs glaube, müsse auch an den 'keller in Skepsis' glauben, so kann ich ihn nur fragen, ob etwa auch wer ähnliche versetzungen in werken anderer schriftsteller findet, darum annehmen musz, dasz diese gleichfalls in jenem famosen keller gemodert haben, oder ob man nicht vielmehr die erscheinungen vielfach vollkommen richtig beobachtet haben kann, ohne dasz man doch sich in den stand gesetzt sieht sie vollkommen genau zu erklären, weil eben die dazu nötigen data fehlen.

Greifswald. Franz Susemihl.

85.

ZU TACITUS HISTORIEN.

II 23 *certatim . . Annium Gallum et Suetonium Paulinum et Marium Celsum (nam* e o s *q u o q u e Otho praefecerat) variis criminibus incessebant.* Heräus corrigiert in seiner ausgabe *h o s quoque* und will dieses *hos* auf die beiden zuletzt genannten heerführer bezogen wissen. dies halte ich für unlateinisch: jedermann wird *hos* ebenso wie *eos* auf alle drei vorgenannte feldherren beziehen müssen. auch ist die sachliche vertheidigung dieser änderung sehr geschraubt. ich verwandle *quoque* in *c o p i i s*, wodurch zugleich *praefecerat* seinen dativ erhält. die auch von Heräus citierte stelle *hist.* I 87 führt von selbst auf diese emendation. wenn anstatt *copiis* geschrieben stand *quopiis*, welche verwechselung von *c* und *qu* ja so sehr häufig ist, so lag die verderbnis von *quopiis* in *quoque* nahe genug.

Berlin. Gustav Kiessling.

86.

KRITISCHE BEITRÄGE ZUM SIEBENTEN BUCHE DES LAERTIOS DIOGENES.

Das verzeichnis der von Laertios Diogenes behandelten philosophen, welches Val. Rose im Hermes I s. 370 aus cod. Laur. 69, 35 zuerst mitgeteilt hat, ist von besonderer wichtigkeit für das nur teilweise erhaltene siebente buch des Diogenes; es bedarf aber einer eingehenderen besprechung, als ihm Rose hat angedeihen lassen. es lautet für das 7e buch: Ζήνων: κλεάνθης: χρύσιππος: Ζήνων ταρσεύς: διογένης: ἀπολλόδωρος: βοηθός: μνησαρχίδης: μνασαγόρας: νέστωρ: βασιλείδης:
ϊ
δάρδανος: ἀντίπατρος: ἡρακλείδης: σωσιγένης: παναιτειος: κάτων: ποσιδώνιος: ἀθηνόδωρος: καὶ ἀθηνόδωρος ἄλλος: ἀντίπατρος: ἄρειος: κορνοῦτος. man sieht dasz Diogenes sich bei den stoikern nicht, wie bei den übrigen schulen, auf die früheren vertreter beschränkt hat, sondern bis auf die kaiserzeit herabgegangen ist, ja dasz er gerade von diesen späteren stoikern eine gröszere zahl in den kreis seiner besprechung gezogen hat: denn wir finden unter ihnen mehrere, die uns kaum dem namen nach bekannt sind, während bedeutendere oder von Diogenes selbst öfter angeführte, wie Archedemos, Apollonios von Tyros, Apollophanes in dem verzeichnis feblen. auffallend ist dasz Ariston von Chios, Herillos, Dionysios, die im 7n buche zwischen Zenon und Kleanthes, und Sphaeros, der zwischen Kleanthes und Chrysippos behandelt ist, in das verzeichnis nicht aufgenommen sind, was man sich nur so erklären kann, dasz ihre lebensbeschreibungen sich in der handschrift, welcher das verzeichnis entnommen ist, eng an die vorhergehenden anschlossen und darum von dem verfasser des verzeichnisses ausgelassen wurden. aber wichtiger ist etwas anderes. die philosophen der einzelnen schulen hat Diogenes streng chronologisch geordnet, so die akademiker im 4n, die Eleaten im 9n, die peripatetiker im 5n buche, wo an Theophrastos, Straton, Lykon angeschlossen werden Demetrios Phalereus und Herakleides Pontikos, die zwar älter sind als Lykon, aber nicht so eigentlich zur schule gehören wie die vorausgeschickten scholarchen. auch die sieben stoiker, über welche uns abschnitte erhalten sind, sind streng chronologisch geordnet: man musz also erwarten dasz die gleiche folge auch weiter in dem verzeichnis durchgeführt ist. in der that schlieszt sich chronologisch an Chrysippos Zenon von Tarsos und Diogenes der Babylonier an. über Apollodoros könnte man zweifelhaft sein. sicher ist er der verfasser der uns erhaltenen bibliothek. dieser soll nach Suidas ein schüler des Panätios sein, aber Zeller (phil. d. Gr. III 1 s. 42) bemerkt mit recht, dasz die angabe bei Skymnos perieg. v. 20, er sei schüler des Diogenes, mehr glaubwürdigkeit habe, weil er Attalos II (158—138) seine chronika gewidmet habe. so stimmt die chronologische folge des verzeichnisses auch hier noch. übrigens ist sicher derselbe Apollodoros citiert bei Diog. VII 39 Ἀπολλόδωρος ὁ Ἔφιλλος ἐν τῷ πρώτῳ τῶν

εἰς τὰ δόγματα εἰσαγωγῶν, wo Cobet nach Aldobrandinis vermutung Ἀπολλόδωρος καὶ Σύλλος schreibt. jedoch dasz das buch des Apollodoros εἰσαγωγὴ εἰς τὰ δόγματα hiesz und in eine ἠθικὴ, φυσικὴ und wahrscheinlich auch λογικὴ εἰσαγωγή zerfiel, sieht man aus Suidas u. Θέων und aus Diogenes, welcher (VII 102. 118. 121. 129) die ἠθικὴ εἰσαγωγή und ebenso oft (z. b. § 135. 142) die φυσικὴ εἰσαγωγή citiert, die letztere auch unter dem titel φυσικὴ κατὰ τὴν ἀρχαίαν. der Apollodorus, welcher mit Syllus bei Cicero *de deor. nat.* I § 93 genannt ist, auf welche stelle sich Aldobraudinis vermutung gründet, musz ein anderer sein, da er zeitgenosse des Epikureers Zenon um 80 vor Ch. ist; ob er stoiker war, läszt sich nicht entscheiden. — Boëthos dagegen wird als zeitgenosse und schüler des Chrysippos angesehen wegen Diog. 54 ὁ μὲν γὰρ Βόηθος κριτήρια πλείονα ἀπολείπει . . ὁ δὲ Χρύσιππος διαφερόμενος πρὸς αὑτὸν ἐν τῷ πρώτῳ περὶ λόγου κριτήριά φησιν εἶναι αἴσθησιν καὶ πρόληψιν. aber dasz Boëthos in so frühe zeit falle, ist an sich unwahrscheinlich, weil er in wesentlichen puncten, namentlich was das verhältnis der gottheit zur welt anbetrifft (s. Zeller a. o. s. 136) eine solche hinneigung zu der lehre der peripatetiker zeigt, wie sie sich erst bei späteren stoikern findet. da an der stelle bei Diogenes vorausgeht: κριτήριον τῆς ἀληθείας φασὶ τυγχάνειν τὴν καταληπτικὴν φαντασίαν . . καθά φησι Χρύσιππος ἐν τῇ δυωδεκάτῃ τῶν φυσικῶν, so konnte Diogenes, wenn er gleich darauf eine zweite, von der ersten abweichende ansicht des Chrysippos anführt, den widerspruch in den dieser mit sich selbst trat kaum unerwähnt lassen, und es ist deshalb zu schreiben διαφερόμενος πρὸς αὐτόν. damit fällt jede angabe über das zeitalter des Boëthos weg, und es hindert uns nichts in ihm einen zeitgenossen des Apollodoros zu sehen, in dessen zeit, wie man aus dem titel φυσικὴ κατὰ τὴν ἀρχαίαν schlieszen kann, schon abweichungen von den früheren physischen lehren vorkamen. das verzeichnis kann somit auch bis hierher für chronologisch genau gelten.

Aber nun folgen sogleich schüler des Panätios. denn dasz Mnesarchides = Mnesarchos sei, nimt Rose sicherlich mit recht an. Mnesarchos aber war schüler und nachfolger des Panätios in Athen, und gleichzeitig mit ihm lehrte dort Dardanos als der angesehenste stoiker (Cic. *acad.* II § 69). von Mnasagoras wissen wir gar nichts; Nestor kommt nur an einer stelle bei Strabon XIV 674 vor, wo als stoiker aus Tarsos aufgezählt werden: Ἀντίπατρός τε καὶ Ἀρχέδημος καὶ Νέστωρ, ἔτι δὲ Ἀθηνόδωροι δύο, ὧν ὁ μὲν Κορδυλίων καλούμενος συνεβίωσε Μάρκῳ Κάτωνι καὶ ἐτελεύτα παρ' ἐκείνῳ, ὁ δὲ τοῦ Σάνδωνος ὃν καὶ Κανανίτην φασὶν ἀπὸ κώμης τινὸς Καίσαρος καθηγήσατο καὶ τιμῆς ἔτυχε μεγάλης. da das verzeichnis chronologisch zu sein scheint und Nestor nach Antipatros und Archedemos genannt wird, so vermutet Zeller a. o. s. 508, dieser sei ein zeitgenosse der schüler des Panätios gewesen. ein Basileides wird von Eusebios chron. Ol. 232 als lehrer des Marcus Aurelius genannt; ob er derselbe ist, welcher bei Sextos adv. math. VIII 258 vorkommt, läszt sich nicht entscheiden. das aber ist sicher, wenn wir uns nur an die uns bekannten Mnesarchos und Dardanos

halten, dasz die chronologische folge des verzeichnisses hier völlig gestört ist.

Dagegen schlieszt sich wieder Antipatros der zeit nach richtig an seinen lehrer und vorgänger Diogenes und die mit ihm verbundenen Apollodoros und Boëthos an und wird selbst zusammengestellt mit seinem freund uud landsmann Herakleides (Diog. VII 121) und seinem freunde Sosigenes. der letztere kommt nur bei Alex. Aphrod. de mixt. 142ª (s. 593 Id.) vor uud wird dort ἑταῖρος Ἀντιπάτρου genannt, womit jedenfalls der ältere Antipatros von Tarsos, nicht, wie Rose glaubt, der jüngere, der Tyrier, gemeint ist. Panätios ist schüler und nachfolger des Antipatros und hat zum schüler Hekaton: denn so ist, wie Rose richtig gesehen hat, für κάτων zu schreiben. auch Poseidonios ist des Panätios schüler und hat in Athenodoros Kordylion (s. Strabon XIV 674) einen zeitgenossen. der zweite Athenodoros, der sich der gunst des Augustus erfreute, scheint etwas jünger zu sein als der nach ihm genannte Antipatros von Tyros, welcher hausgenosse des M. Cato war; aber er ist der namensgleichheit halber mit dem andern Athenodoros zusammengestellt. über Areios unter Augustus ist nachher noch besonders zu sprechen. Cornutus unter Nero macht den schlusz.

Das also leuchtet ein, dasz abgesehen von den fünf namen von Mnesarchides bis Dardanos das verzeichnis streng chronologisch ist. da wir von den fünf nur den ersten und letzten als schüler des Panätios kennen, von den drei anderen so gut wie nichts wissen, so ist das wahrscheinlichste, dasz ursprünglich alle fünf namen in gleicher reihenfolge hinter Παναίτιος oder Ἑκάτων als schüler des Panätios aufgeführt waren. freilich der Basileides, welcher lehrer des Marcus Aurelius war, kann nicht schüler des um 110 vor Ch. gestorbenen Panätios sein; man musz deshalb einen ältern desselben namens annehmen.

Ueber Areios ist noch besonders zu sprechen. nachdem Meineke in der z. f. d. gw. 1859 s. 563 f. dargethan hat, dasz ein groszer teil der namenlosen excerpte bei Stobäos über hellenische philosophie und namentlich auch die beiden groszen abschnitte im zweiten teile der eklogen über die peripatetischen und stoischen lehren aus der ἐπιτομὴ τῶν δογμάτων des Didymos Areios stammen, hat Meineke selbst adn. ad Stob. ecl. s. CLV und Zeller III 1 s. 545 angenommen, dieser Didymos Areios sei der oft genannte freund des Augustus Arius und derselbe welcher bei Suidas vorkommt: Δίδυμος Ἀτήϊος ἢ Ἄττιος χρηματίσας, φιλόσοφος ἀκαδημαϊκός, πιθανῶν (l. πιθανὰ) καὶ σοφισμάτων λύσεις ἐν βιβλίοις β´ καὶ ἄλλα πολλά· denn dasz hier zu schreiben sei Δίδυμος Ἄρειος und an den verfasser der auch von Eusebios praep. ev. XV 14. 15 benutzten ἐπιτομή zu denken sei, hat längst Reinesius wol mit recht vermutet. dasz dieser aber mit dem freunde des Augustus éine person sei, scheint mir doch höchst zweifelhaft. jener heiszt bei Stobäos, Eusebios, Klemens (s. die stellen bei Zeller a. o.) immer blosz Didymos oder Didymos Areios; der freund des Augustus, aus dessen trostschrift an Livia über den tod des Drusus Seneca *cons. ad Marc.* 4 eine stelle anführt, wird von Seneca, Sueton, Strabon, Plutarch, Cassius Dio, Aelian, Themi-

stios oft genannt und stets nur Arius oder Areios. dasz der verfasser der ἐπιτομή akademiker war, sagt Suidas, wenn Reinesius vermutung begründet ist, und hat Zeller aus der übereinstimmung seiner auffassung mit der des akademikers Antiochos wahrscheinlich gemacht. dasz der freund des Augustus auch akademiker war, glaubt Zeller aus Plutarch Ant. c. 80 vermuten zu können, wo Areios nach der einnahme von Alexandreia sich auszer anderen einen gewissen Philostratos losbittet, von dem es heiszt: εἰπεῖν μὲν ἐξ ἐπιδρομῆς τῶν πώποτε σοφιστῶν ἱκανώτατος, εἰσποιῶν δὲ μὴ προσηκόντως ἑαυτὸν τῇ ἀκαδημείᾳ. aber daraus folgt doch noch nicht, dasz Areios selbst akademiker war. das bruchstück bei Seneca ist freilich zu allgemein gehalten, als dasz man daraus auf Areios philosophischen standpunct schlieszen könnte; aber Diogenes hat ihn entschieden unter den stoikern aufgeführt. denn dasz er in unserm verzeichnis gemeint ist, lehrt die chronologische folge. ferner hatte er nach Cassius Dio LII 36 zum gefährten Athenodoros, der sich mit ihm in Augustus freundschaft teilte und entschieden ein stoiker war; endlich war sein nachfolger bei Augustus der stoiker Theon. deshalb musz, glaube ich, der verfasser der ἐπιτομή Didymos Areios von dem stoiker Areios geschieden werden.

Ein groszer teil namentlich des siebenten buches des Diogenes steckt bekanntlich in Suidas lexikon. zwar die biographien unter den namen der einzelnen philosophen enthalten, auch wenn sie im ganzen genau mit Diogenes übereinstimmen, einzelne abweichungen und zusätze, so dasz man vielmehr auf die vermutung kommt, Diogenes und Suidas hätten eine gemeinsame quelle benutzt. freilich hat dann auch Diogenes seine quelle sehr wörtlich ausgeschrieben und Suidas nur nachlässiger und bisweilen sinnentstellend excerpiert. z. b. in dem artikel Ζήνων heiszt es am schlusz: οὗτος γὰρ ἄκραν εἶχε δίαιταν καὶ λιτήν, ὥστε καὶ εἰς παροιμίαν χωρῆσαι. φιλοσοφίαν καινὴν γὰρ οὗτος ἐφιλοσόφει· τῷ γὰρ ὄντι πάντας ὑπερεβάλετο τῷ τε εἴδει καὶ σεμνότητι καὶ νὴ Δία μακαριότητι. die worte φιλοσοφίαν bis ἐφιλοσόφει (l. φιλοσοφεῖ) begreift man in dem zusammenhange nicht, wenn man nicht aus Diogenes sieht dasz sie ein fragment des Philemon sind, an das sich der folgende trimeter anschlieszt: πεινῆν διδάσκει καὶ μαθητὰς λαμβάνει. die worte ὑπερεβάλετο τῷ τε εἴδει kann man nicht anders verstehen, als sie in Bernhardys übersetzung wiedergegeben sind: 'revera omnes et specie vultus .. superavit.' aber bei Diogenes steht τῷ τε εἴδει τούτῳ, d. i. hoc genere, nemlich frugalitate victus. für μακαριότητι ist, wie der zusammenhang zeigt, nach Diogenes μακροβιότητι zu schreiben. dagegen die einzelnen philosophischen artikel sind von Suidas unzweifelhaft aus Diogenes selbst entnommen: das zeigt die wörtliche übereinstimmung selbst in einzelnen fehlern und der umstand dasz Suidas häufig als beleg für den gebrauch einzelner wörter stellen des Diogenes anführt, z. b. ἄναμμα, δέλτος, εὐπάρυφα, εὐφυᾶ. in diesen artikeln finden sich bei Suidas nur teils kürzungen teils solche änderungen, wie sie ein nachlässiger abschreiber vornimt, der nicht auf wörtliche genauigkeit ausgeht und von den sachen selbst wenig versteht. einzelnes hat er

auch wol geändert, weil es seinen christlichen anschauungen widersprach, wie er z. b. für θεοί in der regel θεός setzt. im ganzen hatte die handschrift welche Suidas benutzt hat schon dieselben verderbnisse und lücken, welche sich in unseren hss. des Diogenes finden; aber sie hatte auch eine anzahl fehler, kleiner lücken und zusätze nicht, durch welche unsere hss. entstellt sind, und Suidas ist darum für die kritik des Diogenes von groszer wichtigkeit. die früheren herausgeber von H. Stephanus an haben auf die excerpte des Suidas aufmerksam gemacht und Cobet hat sie mit sorgfalt benutzt; aber da er minder die philosophischen sätze der stoiker als die lesarten der hss. und den sprachgebrauch berücksichtigt hat, so läszt sich auch zu seiner ausgabe noch mancher nachtrag geben. das soll an einzelnen beispielen gezeigt werden, wobei ich freilich, da Cobet es vorgezogen hat die lesarten der hss. nicht mitzuteilen, auf Cobets ausgabe und die mitteilungen aus den hss. bei Meibom und Hübner angewiesen bin. Ich führe deshalb die stellen auch immer nach Cobets ausgabe an.

VII 141 ἀρέσκει δ' αὐτοῖς καὶ φθαρτὸν εἶναι τὸν κόσμον ἅ τε γενητὸν τῷ λόγῳ τῶν δι' αἰσθήσεως νοουμένων, οὗ τά τε μέρη φθαρτά ἐστι καὶ τὸ ὅλον· τὰ δὲ μέρη τοῦ κόσμου φθαρτά· εἰς ἄλληλα γὰρ μεταβάλλει, φθαρτὸς ἄρα ὁ κόσμος. die worte ἅ τε γενητὸν bis νοουμένων sind zum mindesten nicht klar. Casaubonus erklärt sie: 'quem genitum esse eo argumento concludant, quia sensu percipitur.' das heiszt der sprache gewalt anthun, denn dies kann τῷ λόγῳ allein nicht bedeuten. die gewöhnliche erklärung ist 'quippe genitum eorum ratione quae sensibus percipiuntur.' dasz alles gewordene vergänglich ist, und somit auch die welt ihrem wesen nach vergänglich ist, weil sie einen zeitlichen anfang hat, ist ein Platonischer satz (Tim. 41[a]), und auch Panätios bediente sich nach Cic. *Tusc.* i § 79 desselben beweises um die sterblichkeit der seele zu erweisen. aber diejenigen, welche wie Platon die νοούμενα, die ideen, den sinnlichen dingen entgegenstellen, erklären eben die ersten für ewig und unvergänglich, die anderen für wandelbar und vergänglich. es ist also verkehrt zu sagen 'weil sie nach weise der sinnlich wahrnehmbaren dinge geschaffen ist', da diese eben allein geschaffene, die anderen ewige sind. der verfasser konnte nur sagen: weil sie geschaffen ist und zu den sinnlich wahrnehmbaren dingen gehört. noch verkehrter aber ist der ausdruck δι' αἰσθήσεως νοούμενα: denn das νοούμενον wird bei allen philosophen dem αἰσθητόν entgegengesetzt, und darum kann jeder, der nur einigermaszen mit der philosophischen terminologie vertraut ist, δι' αἰσθήσεως νοούμενον ebenso wenig sagen wie im deutschen 'durch sinnliche wahrnehmung gedacht'. aber gesetzt man wollte den schiefen und verfehlten ausdruck dem Diogenes zu gute halten, so widerstrebt der ganze gedanke vollständig der stoischen auffassung: denn für diese ist die sinnliche wahrnehmung und die darauf gebauten schlüsse die quelle aller erkenntnis und musz es sein, da sie alles wirkliche, alles was die kraft zu wirken und zu leiden hat für ein körperliches und sinnliches ding (σῶμα, αἰσθητόν) erklären. gott selbst, insofern er als πῦρ τεχνικὸν ὁδῷ βαδίζον

die welt durchdringt, ist sinnlich wahrnehmbar, und die weltseele wird Diog. VII 156 als αἰϲθητική und ἄφθαρτοϲ bezeichnet. ebenso erklärten die stoiker das gute und böse für αἰϲθητά (Plut. st. rep. 19, 2 ὅτι μὲν γὰρ αἰϲθητά ἐϲτι τἀγαθὰ καὶ τὰ κακὰ καὶ τούτοιϲ ἐκποιεῖ λέγειν). In den Platonischen Ideen aber sahen sie nur ἐννοήματα oder φαντάϲματα τῆϲ ψυχῆϲ, denen sie die wirklichkeit absprachen (Stob. ekl. I s. 332). da nun die worte ἅτε γενητὸν τῷ λόγῳ τῶν δι᾽ αἰϲθήϲεωϲ νοουμένων bei Suidas fehlen, der u. χρόνοϲ die ganze stelle von ἀϲώματον αὐτὸν εἶναί φαϲι bis ἐξαυχμοῦται καὶ ἐξυδατοῦται citiert, so wird die vermutung fast zur gewisheit, dasz sie ein späterer zusatz sind, der in Suidas hs. sich nicht vorfand; wie überhaupt Diogenes vielfach interpolationen erlitten hat und z. b. IX 70 die worte Πυρρώνειοι δ᾽ ἀπὸ Πύρρωνοϲ in dem gleichen artikel bei Suidas u. Πυρρώνειοι fehlen und von Cobet mit recht eingeklammert sind. die quelle des glossems glaube ich in Eusebios praep. ev. XV 35 gefunden zu haben: Πυθαγόραϲ τε καὶ Πλάτων καὶ οἱ ϲτωικοὶ γεννητὸν ὑπὸ θεοῦ τὸν κόϲμον· καὶ φθαρτὸν μέν, ὅϲον ἐπὶ τῇ φύϲει — αἰϲθητὸν γὰρ εἶναι, διότι ϲωματικόν — οὐ μὴν φθαρηϲόμενόν γε, προνοίᾳ καὶ ϲυνοχῇ θεοῦ· welche stelle zurückgeht auf Platon Tim. 32ᶜ und 41ᵃ; freilich ist sie nur erst eine verunstaltung der stelle, welche auch von Stobäos aufgenommen ist, bei dem ekl. I s. 412 mit denselben worten diese ansicht richtig dem Platon allein beigelegt wird.

im folgenden scheinen die hss. οὔτε τὰ μέρη zu haben und οὗ τά τε μέρη ist Cobets conjectur. nimt man diese an, so würde Diogenes zuerst als behauptung aussprechen, dasz die teile der welt und die welt im ganzen vergänglich sind, und dann daraus dasz die teile vergänglich sind das gleiche für die ganze welt folgern. es liegt aber hier offenbar ein stoischer syllogismus vor mit der propositio maior 'das, dessen teile vergänglich sind, ist es auch im ganzen'; woran sich die propositio minor schlieszt: τὰ δὲ μέρη τοῦ κόϲμου φθαρτά usw. darum ist zu schreiben οὗ γὰρ τὰ μέρη φθαρτά ἐϲτιν, ἔϲτι καὶ τὸ ὅλον. οὗ γάρ bietet Suidas, und mit γάρ schlieszt sich der satz nach ausscheidung der interpolierten worte trefflich an das vorhergehende an. da nun Suidas an dieser stelle mehrfach das richtige bietet, so ist vielleicht auch in den letzten worten mit ihm zu schreiben φθαρτὸϲ ἄρα καὶ ὁ κόϲμοϲ, obwol dies καὶ entbehrlich ist. — Der folgende satz steht in den früheren ausgaben so: καὶ εἴ τι ἐπιδεκτικόν ἐϲτι τῆϲ ἐπὶ τὸ χεῖρον μεταβολῆϲ, φθαρτόν ἐϲτι· καὶ ὁ κόϲμοϲ δέ. das unsinnige δέ fehlt bei Suidas, Cobet schreibt statt dessen ἄρα, ich weisz nicht ob nach hss.

VII 153 χάλαζαν δὲ νέφοϲ πεπηγὸϲ ὑπὸ πνεύματοϲ διαθρυφθέν· χιόνα δ᾽ ὑγρὸν ἐκ νέφουϲ πεπηγότοϲ, ὡϲ Ποϲειδώνιοϲ ἐν τῷ ὀγδόῳ τοῦ φυϲικοῦ λόγου. Suidas u. χάλαζα bietet διαρριφθὲν καὶ κατενεχθέν und ἐκ νέφουϲ πεπηγόϲ. dasz διαρριφθέν unrichtig ist, ist selbstverständlich; aber bei den vielen lücken, welche der text des Diogenes enthält, ist es sehr wahrscheinlich dasz καὶ κατενεχθέν nicht ein willkürlicher zusatz des Suidas, sondern in unseren hss. des Diogenes ausgefallen ist. sicher aber ist mit Suidas ὑγρὸν ἐκ νέφουϲ

πεπηγός zu schreiben: denn der schnee kann nicht feuchtigkeit aus einer gefrorenen wolke, wol aber gefrorene feuchtigkeit aus der wolke genannt werden. damit stimmt auch Plut. pl. ph. III 4 χιόνα δέ, ἐπειδὰν τὸ καταφερόμενον ὕδωρ παγῇ, und Seneca *quaest. nat.* IV 12 (der, wie man aus c. 3 sieht, ebenfalls Poseidonios sein wissen verdankt) *hoc medio frigore non nimis intento nives fiunt coactis aquis.*

VII 134 δοκεῖ δ' αὐτοῖς ἀρχὰς εἶναι τῶν ὅλων δύο, τὸ ποιοῦν καὶ τὸ πάσχον· τὸ μὲν οὖν πάσχον εἶναι τὴν ἄποιον οὐσίαν, τὴν ὕλην, τὸ δὲ ποιοῦν τὸν ἐν αὐτῇ λόγον, τὸν θεόν.. διαφέρειν δέ φασιν ἀρχὰς καὶ στοιχεῖα· τὰς μὲν γὰρ εἶναι ἀγενήτους καὶ ἀφθάρτους, τὰ δὲ στοιχεῖα κατὰ τὴν ἐκπύρωσιν φθείρεσθαι· ἀλλὰ καὶ ἀ σ ω μ ά τ ο υ ς εἶναι τὰς ἀρχὰς καὶ ἀμόρφους, τὰ δὲ μεμορφῶσθαι. die hss. des Diogenes haben nach Meibom und Hübner ἀλλὰ καὶ σώματα εἶναι, Cobet hat ἀσωμάτους aus Suidas aufgenommen. hier aber hat Suidas jedenfalls absichtlich geändert, wol weil er als christ daran anstosz nahm, dasz das göttliche princip körperlich sein sollte, wie er u. κόσμος (vgl. Diog. VII 138) σύστημα ἐκ στοιχείων καὶ ἀνθρώπων willkürlich geschrieben hat statt σύστημα ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων. die beiden stoischen principien sind τὸ ποιοῦν und τὸ πάσχον. nun definieren die stoiker den begriff des körperlichen so: Sextos Pyrrh. hyp. III 38 σῶμα τοίνυν λέγουσι τὸ οἷόν τε ποιεῖν καὶ πάσχειν. Plut. pl. ph. IV 20 πᾶν τὸ δρώμενον ἢ καὶ ποιοῦν σῶμα. als ἀσώματα erkennen sie dagegen nur τόπος, χρόνος, κενόν, λεκτόν an. folglich müssen sie die ἀρχαί unter die σώματα rechnen. dies bestätigt Plutarch de com. not. 48, 2 καὶ μὴν οὗτοι τὸν θεὸν ἀρχὴν ὄντα σῶμα νοερὸν καὶ νοῦν ἐν ὕλῃ ποιοῦντες, ebd. 50, 1 τὰς δὲ ποιότητας αὖ πάλιν οὐσίας καὶ νοῦν ἐν ὕλῃ ποιοῦντες. vgl. Diog. VII 150 σῶμα δέ ἐστι κατ' αὐτοὺς ἡ οὐσία. Aristokles bei Eusebios pr. ev. XV 14 στοιχεῖον εἶναί φασι (οἱ στωικοὶ) τῶν ὄντων τὸ πῦρ, καθάπερ Ἡράκλειτος· τούτου δ' ἀρχὰς ὕλην καὶ θεόν, ὡς Πλάτων. ἀλλ' οὗτος ἄμφω σώματά φησιν εἶναι, καὶ τὸ ποιοῦν καὶ τὸ πάσχον, ἐκείνου τὸ πρῶτον ποιοῦν αἴτιον ἀσώματον εἶναι λέγοντος. Seneca *ep.* 89, 16 *naturalis pars philosophiae in duo scinditur, corporalia et incorporalia: utraque dividuntur in suos, ut ita dicam, gradus; corporum locus in hos, primum in ea quae faciunt et quae ex his gignuntur.* schreibt man nun σώματα, dann ist der ausdruck zwar nachlässig, indem im zweiten gliede entweder das σώματα εἶναι auch von στοιχεῖα ausgesagt oder ihm etwas anderes entgegengesetzt werden sollte; aber derartige ungenauigkeiten finden sich bei Diogenes sei es aus eigner oder fremder schuld häufig.

VII 137 λέγουσι δὲ κόσμον τριχῶς αὐτόν τε τὸν θεὸν τὸν ἐκ τῆς πάσης οὐσίας ἰδίως ποιόν, ὃς δὴ ἄφθαρτός ἐστι καὶ ἀγένητος, δημιουργὸς ὢν τῆς διακοσμήσεως, κατὰ χρόνων ποιὰς περιόδους ἀναλίσκων εἰς ἑαυτὸν τὴν ἅπασαν οὐσίαν καὶ πάλιν ἐξ ἑαυτοῦ γεννῶν. (138) καὶ αὐτὴν δὲ τὴν διακόσμησιν τῶν ἀστέρων κόσμον εἶναι λέγουσι καὶ τρίτον τὸ συνεστηκὸς ἐξ ἀμφοῖν. καὶ ἔστι κόσμος ὁ ἰδίως ποιὸς τῆς τῶν ὅλων οὐσίας ἤ, ὥς φησι Ποσειδώνιος ἐν τῇ μετεωρολογικῇ στοιχειώσει, σύστημα ἐξ οὐρανοῦ καὶ γῆς καὶ τῶν

ἐν τούτοις φύσεων ἢ σύστημα ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων καὶ τῶν ἕνεκα τούτων γεγονότων. Suidas u. κόσμος hat hier folgende abweichungen: an beiden stellen ἰδιοποιόν statt ἰδίως ποιόν, χρόνου statt χρόνων. die worte ὥς φησι Ποσειδώνιος bis στοιχειώσει sind wie meist die citate weggelassen; statt τούτοις hat Suidas αὐτοῖς, statt θεῶν — στοιχείων, statt ἕνεκα τούτων γεγονότων — ἕνεκά του. doch über diese abweichungen ist erst zu sprechen, wenn wir die stelle selbst näher betrachtet haben. κόσμος wird in dreifacher bedeutung gebraucht, und doch zählt Diogenes zweimal drei bedeutungen auf, so dasz sich beide reihen ziemlich entsprechen. in der ersten bedeutung ist κόσμος = θεός, die aus der gesamten qualitätslosen substanz sich entwickelnde besonderheit, die ewig und unvergänglich ist, der weltbildner, der nach gewissen zeitperioden das weltall in sich zurücknimt, um es von neuem aus sich hervorgehen zu lassen. hier wird also gott nicht der welt entgegengesetzt, sondern in echt pantheistischer weise heiszt die in ewigem wandel begriffene, in das göttliche urfeuer sich auflösende und durch seine entwicklung in die vier elemente immer von neuem sich bildende welt selbst gott. der ausdruck δημιουργός darf deshalb auch nicht in der weise aufgefaszt werden, wie Platon den weltbildenden gott seinem werke entgegenstellt, sondern wenn ihn die stoiker wirklich in dieser verbindung gebraucht haben, so verstanden sie darunter nur das gestaltende princip, dasselbe was vorher mit ὁ τῆς ἁπάσης οὐσίας ἰδίως ποιός bezeichnet ist. denn auch hiermit wird nicht die in einer einzelnen periode zu einer besondern eigenschaft und form gebildete welt verstanden — denn diese ist ja weder ewig noch ungeworden — sondern das weltbildende princip. in der zweiten bedeutung ist κόσμος = αὐτὴ ἡ διακόσμησις τῶν ἀστέρων. Krische (die theologischen lehren der griechischen denker s. 425), der diese stelle in den kreis seiner besprechungen gezogen hat, versteht darunter das astralische gebiet im gegensatz zur erde, in welcher bedeutung Kleanthes im hymnos den ausdruck faszt (v. 7 πᾶς ὅδε κόσμος ἑλισσόμενος περὶ γαῖαν), und wenn wir Diog. VIII 48 glauben schenken, ist κόσμος zuerst von Pythagoras so genommen worden; vgl. Plut. pl. ph. II 1 Πυθαγόρας πρῶτος ὠνόμασε τὴν τῶν ὅλων περιοχὴν κόσμον. wir wollen diese erklärung vorläufig annehmen, obgleich man bei ihr nicht einsieht, weshalb Diogenes αὐτὴ zu διακόσμησις hinzugefügt hat. welches soll aber alsdann die dritte bedeutung von κόσμος sein? wenn man das in bestimmten perioden sich entwickelnde und auflösende weltall oder die aus ihrer allgemeinheit sich zu einer besondern form entwickelnde und diese form in sich zurücknehmende gottheit mit dem astralischen gebiet verbindet? Krische greift hier zu dem dritten gliede der folgenden reihe σύστημα ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων καὶ τῶν ἕνεκα τούτων γεγονότων, ein aus göttern und menschen und den um dieser willen geschaffenen wesen bestehendes ganze. aber unmöglich hätte Diogenes um diesen begriff zu bezeichnen sich des ausdrucks bedienen können 'das aus den beiden angeführten begriffen zusammengesetzte', wenn er die erste bedeutung von κόσμος so auffaszte, wie die stoiker lehrten, und bei der zweiten bedeutung an das astralische

gebiet dachte. dasz Diogenes seine stoische quelle nicht gehörig verstanden oder bei ihr schon dieselbe verwirrung vorgefunden hat, ist nicht zu bezweifeln. zur richtigen einsicht verhilft uns eine stelle aus der ἐπιτομή des Didymos Areios bei Eusebios pr. ev. XV 15, die zum teil so wörtlich mit Diogenes übereinstimmt, dasz beide angaben auf dieselbe quelle zurückgehen müssen: ὅλον δὲ τὸν κόσμον σὺν τοῖς ἑαυτοῦ μέρεσι προσαγορεύουσι θεόν· τοῦτον (nemlich τὸν κόσμον) δὲ ἕνα μόνον εἶναί φασι καὶ πεπερασμένον . . . τὸ γὰρ ἐκ πάσης τῆς οὐσίας ποιὸν προσαγορεύεσθαι, τὸ κατὰ τὴν διακόσμησιν τὴν τοιαύτην καὶ διάταξιν ἔχον. διὸ κατὰ μὲν τὴν προτέραν ἀπόδοσιν ἀΐδιον τὸν κόσμον εἶναί φασι, κατὰ δὲ τὴν διακόσμησιν γεννητὸν καὶ μεταβλητὸν κατὰ περιόδους ἀπείρους γεγονυίας τε καὶ ἐσομένας. καὶ τὸ μὲν ἐκ τῆς πάσης οὐσίας ποιὸν κόσμον ἀΐδιον εἶναι καὶ θεόν· λέγεσθαι δὲ κόσμον σύστημα ἐξ οὐρανοῦ καὶ ἀέρος καὶ γῆς καὶ θαλάττης καὶ τῶν ἐν αὐτοῖς φύσεων· λέγεσθαι δὲ κόσμον καὶ τὸ οἰκητήριον θεῶν καὶ ἀνθρώπων καὶ τῶν ἕνεκα τούτων γενομένων. ὃν γὰρ τρόπον πόλις λέγεται διχῶς, τό τε οἰκητήριον καὶ τὸ ἐκ τῶν ἐνοικούντων σὺν τοῖς πολίταις σύστημα, οὕτω καὶ ὁ κόσμος οἱονεὶ πόλις ἐστὶν ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων συνεστῶσα. danach ist also κόσμος in der ersten bedeutung die der quantität nach unveränderliche (s. Stob. ekl. I s. 434) aber in beständigem wandel begriffene allheit, οὐσία, welche sich in den einzelnen weltperioden zu bestimmter form entwickelt und wieder auflöst. diese ewige und unvergängliche welt stellt Diogenes in der ersten reihe voran und bezeichnet sie in der zweiten als ἰδίως ποιὸς τῆς τῶν ὅλων οὐσίας, und ebenso Didymos mit τὸ ἐκ πάσης τῆς οὐσίας ποιόν. im zweiten sinne bedeutet κόσμος die in den einzelnen perioden bestehende weltform, die also geworden und vergänglich ist. sie bezeichnet Diogenes nicht ganz genau mit αὐτὴ ἡ διακόσμησις τῶν ἀστέρων, Didymos genauer mit τὸ κατὰ τὴν διακόσμησιν τὴν τοιαύτην καὶ διάταξιν ἔχον. es ist aber nötig dasz vor diesen worten bei Eusebios καὶ oder vielleicht κόσμον, καὶ eingeschoben werde, ebenso wie in der zweiten aufzählung bei Eusebios zu schreiben ist: λέγεσθαι δὲ κόσμον καὶ σύστημα ἐξ οὐρανοῦ usw. anderseits nemlich bedienten sich die stoiker für κόσμος in diesem sinne der definition welcher wir auch in der schrift περὶ κόσμου begegnen: κόσμος μὲν οὖν ἐστι σύστημα ἐξ οὐρανοῦ καὶ γῆς καὶ τῶν ἐν τούτοις περιεχομένων φύσεων. sie führt Diogenes in der zweiten reihe und mit fast gleichen worten Didymos an. *) wie aber πόλις nicht nur

*) Philon de incorrupt. mundi s. 939 unterscheidet ebenfalls eine dreifache bedeutung von κόσμος: λέγεται τοίνυν ὁ κόσμος καθ' ἓν μὲν πρῶτον σύστημα ἐξ οὐρανοῦ καὶ ἄστρων κατὰ περιοχὴν γῆς καὶ τῶν ἐπ' αὐτῆς ζῴων καὶ φυτῶν· καθ' ἕτερον δὲ μόνος οὐρανός. κατὰ δὲ τρίτον, ὡς δοκεῖ τοῖς στωϊκοῖς, διήκουσα ἄχρι τῆς ἐκπυρώσεως οὐσία τις ἢ διακεκοσμημένη ἢ ἀδιακόσμητος ἧς τῆς κινήσεώς φασιν εἶναι τὸν χρόνον διάστημα. man sieht, Philon hat die zwei definitionen von κόσμος in der zweiten bedeutung als zwei verschiedene begriffe bezeichnend aufgefaszt: denn die διήκουσα ἄχρι τῆς ἐκπυρώσεως οὐσία kann doch auch nur die für eine bestimmte periode geschaffene welt bezeichnen.

die stadt, den mit wohnungen und zubehör bedeckten raum, sondern auch das durch das zusammenwohnen gebildete, gesetzlich geordnete gemeinwesen bezeichnet, so bedeutet κόϲμοϲ drittens das durch das allgemeine gesetz beherschte gemeinwesen der götter und menschen und der um ihretwillen geschaffenen wesen und dinge, worin die götter herschen, die menschen ihnen sich unterordnen sollen, ϲύϲτημα ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων καὶ τῶν ἕνεκα τούτων γεγονότων. so hat auch Didymos jedenfalls ϲύϲτημα ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων geschrieben, nicht, wie wir bei Eusebios lesen, οἰκητήριον. denn das οἰκητήριον der menschen und götter ist eben das gewordene weltall, das Didymos so eben mit ϲύϲτημα ἐξ οὐρανοῦ καὶ γῆϲ usw. bezeichnet hat. dasz ϲύϲτημα zu schreiben ist, lehrt die folgende erläuterung ὁ κόϲμοϲ οἱονεὶ πόλιϲ ἐϲτὶν ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων ϲυνεϲτῶϲα. wenn nun Diogenes κόϲμοϲ in dieser dritten bedeutung τὸ ϲυνεϲτηκὸϲ ἐξ ἀμφοῖν nennt, so zeigt dies nur, wie wenig er und vielleicht schon der autor aus dem er schöpfte von der stoischen philosophie verstand. wol irre geleitet durch den ausdruck δημιουργόϲ hat er geglaubt, die stoiker bezeichneten im ersten sinne mit κόϲμοϲ gott als weltschöpfer, im zweiten die erschaffene welt, im dritten beide zusammen. — Uebrigens sind diese definitionen von Chrysippos ausgegangen: s. Stob. ekl. I s. 444 κόϲμον δ' εἶναί φηϲιν ὁ Χρύϲιπποϲ ϲύϲτημα ἐξ οὐρανοῦ καὶ γῆϲ καὶ τῶν ἐν τούτοιϲ φύϲεων (d. i. die zweite definition, welche Diogenes dem Poseidonios beilegt) ἢ τὸ ἐκ θεῶν καὶ ἀνθρώπων ϲύϲτημα καὶ ἐκ τῶν ἕνεκα τούτων γεγονότων· λέγεται δ' ἑτέρωϲ κόϲμοϲ ὁ θεόϲ, καθ' ὃν ἡ διακόϲμηϲιϲ γίνεται καὶ τελειοῦται (d. i. die erste definition). — Was nun die abweichungen bei Suidas anbetrifft, so zeigt schon die stelle des Didymos, dasz ποιόϲ oder ποιόν oder ἰδίωϲ ποιόν der stoische ausdruck ist, nicht ἰδιοποιόϲ. ποιόϲ ist entsprechend dem Aristotelischen εἶδοϲ das die qualitätslose οὐϲία gestaltende princip (s. Trendelenburg hist. beitr. I s. 222). χρόνου für χρόνων ist nur schreibfehler, auch ἐν αὐτοῖϲ für ἐν τούτοιϲ mag zufällige änderung sein, obwol auch in der gleichen stelle bei Didymos ἐν αὐτοῖϲ steht. für θεῶν hat Suidas absichtlich ϲτοιχείων geschrieben. wenn dagegen § 139 Diogenes hat ὃ καὶ πρῶτον θεὸν λέγουϲι αἰϲθητικῶϲ ὥϲπερ κεχωρηκέναι διὰ τῶν ἐν ἀέρι usw., Suidas κεχωρηκέναι καὶ χωρεῖν, so scheint dieser die ursprüngliche lesart bewahrt zu haben. durch die verbindung des perfectum mit dem präsens drücken die stoiker das dauernde durchdrungensein aus, in welchem sinne sie sonst διήκειν sagen.

VII 155 κύκλουϲ δ' εἶναι ἐν τῷ οὐρανῷ πέντε, ὧν πρῶτον ἀρκτικὸν ἀεὶ φαινόμενον, δεύτερον τροπικὸν θερινόν, τρίτον ἰϲημερινόν, τέταρτον χειμερινὸν τροπικόν, πέμπτον ἀνταρκτικὸν ἀφανῆ. λέγονται δὲ παράλληλοι καθότι οὐ ϲυννεύουϲιν εἰϲ ἀλλήλουϲ· γράφονται μέντοι περὶ τὸ αὐτὸ κέντρον. ὁ δὲ ζωδιακὸϲ λοξόϲ ἐϲτιν, ὡϲ ἐπιὼν τοὺϲ παραλλήλουϲ. ϲυννεύουϲι und περὶ τὸ αὐτὸ κέντρον hat Cobet nach Suidas u. κύκλοι in den text gesetzt, die hss. des Diogenes scheinen ϲυμβαίνουϲι und περὶ τὸν αὐτὸν πόλον zu haben. dagegen hat er mit recht nach den hss. ὡϲ ἐπιὼν beibehal-

ten, wo Suidas bietet ὡς αἴτιος τοῖς παραλλήλοις und Bernhardy vermutet ὡς ἀντίος τοῖς παραλλήλοις. aber offenbar ist in der aufeinanderfolge der parallelen eine verwirrung eingetreten: denn auf den ἀρκτικὸς κύκλος darf nicht θερινὸς τροπικός, sondern musz χειμερινὸς τροπικός folgen, da die arktische hälfte die winterliche, χειμερινός oder βόρειος, die antarktische die südliche, θερινός oder νότιος ist (s. Strabon II 3). Suidas gibt die folge der kreise so an: ἀρκτικὸς ὁ ἀεὶ φαινόμενος, χειμερινὸς τροπικός, θερινός, ἰσημερινός, ἀνταρκτικὸς ἀφανής. er hat also die beiden ersten in der folge, welche auch bei Diogenes herzustellen ist, aber ἰσημερινός hat er nach τροπικὸς θερινός gestellt. auffällig ist nur, dasz auch bei Stobäos ekl. I s. 502, welche stelle sich ebenso bei Plutarch pl. ph. II 12 findet, die aufzählung lautet: καλεῖται αὐτῶν ὁ μὲν ἀρκτικός τε καὶ ἀειφανής, ὁ δὲ θερινὸς τροπικός, ὁ δὲ ἰσημερινός, ὁ δὲ χειμερινὸς τροπικός, ὁ δὲ ἀνταρκτικός τε καὶ ἀφανής. — Durch verstellung einzelner worte oder satzteile sind auch an anderen stellen unrichtigkeiten in den text gekommen, wo Suidas zum teil das richtige bietet. die definitionen stehen immer genau in derselben folge wie die vorher aufgezählten begriffe; so sollte § 112 die definition ὄκνος δὲ φόβος μελλούσης ἐνεργείας vor αἰσχύνη δὲ φόβος ἀδοξίας stehen, wie auch bei Suidas u. φόβος der fall ist. — Auch § 60 kommt erst ordnung in das ganze, wenn man den satz: γένος δέ ἐστι πλειόνων καὶ ἀναφαιρέτων ἐννοημάτων σύλληψις, οἷον ζῷον· τοῦτο γὰρ περιείληφε τὰ κατὰ μέρος ζῷα setzt nach dem folgenden: ἐννόημα δέ ἐστι φάντασμα . . ἀνατύπωμα ἵππου καὶ μὴ παρόντος, weil sich so allein das darauf folgende εἶδος δέ ἐστι . . γενικώτατον δέ ἐστιν . . εἰδικώτατον δέ ἐστιν richtig anschlieszt.

In demselben § 60 wird die definition von ὅρος so angegeben: ὅρος δέ ἐστιν, ὥς φησιν Ἀντίπατρος ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ὅρων, λόγος κατ' ἀνάλυσιν ἀπαρτιζόντως ἐκφερόμενος, ἤ, ὡς Χρύσιππος ἐν τῷ περὶ ὅρων, καὶ ἀπόδοσις. Suidas u. ὅρος schreibt mit weglassung der citate ἢ ἡ ἀπόδοσις; dagegen u. ἀνάλυσις hat er: ὅρος γάρ ἐστι λόγος κατὰ ἀνάλυσιν ἀπαρτιζόντως ἐκφερόμενος τοῦ ὁριστικοῦ κεφαλαιωδῶς, und dasz diese letztere fassung die gewöhnliche war, sieht man aus der rhetorik an Herennius IV 25 *definitio est quae rei alicuius proprias amplectitur potestates breviter et absolute.* aber die stelle bei Suidas u. ἀνάλυσις ist nicht aus Diogenes entnommen, und es ist sehr möglich dasz die worte τοῦ ὁριστικοῦ κεφαλαιωδῶς auch weggelassen wurden. aber die zweite definition ἢ καὶ ἀπόδοσις ist doch höchst ungenügend und durchaus nicht so wie man sie von Chrysippos erwarten kann. das richtige ist hier bei dem scholiasten des Dionysios Thrax (Bekker anecd. II 647) erhalten: Χρύσιππος λέγει ὅτι ὅρος ἐστὶν ἡ τοῦ ἰδίου ἀπόδοσις, τουτέστιν ὁ τὸ ἴδιον ἀποδιδούς. danach ist auch bei Diogenes ἡ τοῦ ἰδίου ἀπόδοσις zu schreiben.

VII 45 hat Cobet als richtig stehen lassen: τὴν δ' ἀπόδειξιν λόγον διὰ τῶν μᾶλλον καταλαμβανομένων τὸ ἧττον καταλαμβανόμενον περὶ πάντων. aber in περὶ πάντων musz ein fehler stecken, da dies

für den gedanken störend ist, während ein verbum fehlt. Sextos Pyrrh. hyp. II 135 ἔστιν οὖν, ὥς φασιν, ἡ ἀπόδειξις λόγος δι' ὁμολογουμένων λημμάτων κατὰ συναγωγὴν ἐπιφορὰν ἐκκαλύπτων ἄδηλον: dieselbe definition ebd. § 143 und adv. math. VIII 314, vgl. ebd. 385 ἡ ἀπόδειξις λόγος εἶναι κατὰ συναγωγὴν διά τινων φαινομένων ἐκκαλύπτων τι ἄδηλον. Cic. *acad.* II § 26 *conclusio, quae est Graece ἀπόδειξις, ita definitur: ratio quae ex rebus perceptis ad id quod percipiebatur adducit.* Davisius hat deshalb bei Diogenes vermutet παριστάντα. ἐκκαλύπτοντα, wie man nach Sextos vermuten möchte, liegt dem περὶ πάντων zu fern; aber vielleicht ist zu schreiben περαίνοντα. unter den schriften des Chrysippos wird § 195 περὶ περαινόντων λόγων πρὸς Ζήνωνα α' angeführt. P. Faber hat vermutet περὶ πάντα περαίνοντα oder φανεροῦντα. für φανεροῦντα scheint Suidas u. συλλογισμός zu sprechen: ὄργανον δέ ἐστιν ὁ συλλογισμὸς πρὸς τὸ φανερόν τι ποιῆσαι μὴ δοκοῦν εἶναι γνώριμον διά τινων γνωρίμων τε καὶ φανερῶν. aber diese stelle ist aus Alexander Aphrod. in top. s. 7, nicht aus Suidas entnommen.

VII 51 τῶν δὲ φαντασιῶν κατ' αὐτοὺς αἱ μέν εἰσιν αἰσθητικαί, αἱ δ' οὔ· αἰσθητικαὶ μὲν αἱ δι' αἰσθητηρίου ἢ αἰσθητηρίων λαμβανόμεναι, οὐκ αἰσθητικαὶ δ' αἱ διὰ τῆς διανοίας καθάπερ αἱ ἐπὶ τῶν ἀσωμάτων καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων τῶν λόγῳ λαμβανομένων. τῶν δ' αἰσθητικῶν ἀπὸ ὑπαρχόντων μετ' εἴξεως καὶ συγκαταθέσεως γίνονται. εἰσὶ δὲ τῶν φαντασιῶν καὶ ἐμφάσεις αἱ ὡσανεὶ ἀπὸ ὑπαρχόντων γινόμεναι. αἱ ἐπὶ und ἐπὶ fehlt bei Suidas u. φαντασίαι und in den früheren ausgaben des Diogenes; ob es Cobet aus hss. hinzugefügt hat, weisz ich nicht. Suidas anführung hört gerade da auf, wo die schwierigkeit der stelle beginnt. die worte τῶν αἰσθητικῶν ἀπὸ ὑπαρχόντων usw. können nur den sinn haben: 'von den sinnlichen vorstellungen werden die welche auf wirkliche dinge zurückgehen mit nachgeben und beistimmung gebildet'; Cobet übersetzt: 'sensibiles ab his quae existunt cum cessione et consensione fiunt.' dann musz aber vor ἀπὸ ὑπαρχόντων hinzugefügt werden αἱ oder dem folgenden εἰσὶ δὲ entsprechend αἱ μέν. nach der lehre der stoiker ist, damit eine vorstellung zu stande komme, zweierlei nötig: der eindruck den das object macht (τύπωσις ἐν ψυχῇ) und das nachgeben oder die zustimmung der seele zu dem eindruck (εἶξις καὶ συγκατάθεσις), s. Cic. *acad.* I § 40. Sextos adv. math. VIII 397. das gilt natürlich von allen vorstellungen. wenn Diogenes es hier auf die sinnlichen vorstellungen beschränkt, so nimt dies weniger wunder, da eben die sinnliche wahrnehmung die grundlage auch der nicht sinnlichen ist; auffallender ist, dasz er es auf die vorstellungen wirklicher dinge beschränkt: denn die leeren einbildungen (διάκενος ἑλκυσμὸς πάθος ἐν τῇ ψυχῇ ἀπ' οὐδενὸς φανταστοῦ γινόμενον Nemesios de nat. h. c. 6) werden ebenfalls erst dann zu wirklichen unser urteil oder unsern trieb bestimmenden vorstellungen, wenn die freiwillige συγκατάθεσις der seele hinzukommt. man sieht, wie ungenau des Diogenes angaben sind. — Im folgenden konnte Diog. zur not schreiben αἱ ὡσανεὶ ἀπὸ ὑπαρχόντων γινόμεναι· vergleicht man aber, dasz

Sextos adv. math. VII 402, wo er die gleiche definition von φαντασίαι mitteilt, fortfährt: γίνονται γὰρ καὶ ἀπὸ μὴ ὑπαρχόντων ὡς ἀπὸ ὑπαρχόντων, und wie Diogenes selbst sich an entsprechenden stellen ausdrückt, z. b. § 61 ἐννόημα δέ ἐστι φάντασμα οὔτε τι ὂν οὔτε ποιόν, ὡσανεὶ δέ τι ὂν καὶ ὡσανεὶ ποιόν, so kommt man zu der vermutung, er habe auch hier geschrieben αἱ ἀπὸ μὴ ὑπαρχόντων ὡσανεὶ ἀπὸ ὑπαρχόντων γινόμεναι. ὡσανεὶ beruht überdies auf conjectur.

VII 64 τῶν δὲ κατηγορημάτων τὰ μέν ἐστι συμβάματα * οἷον τὸ διὰ πέτρας πλεῖν. Cobet scheint die stelle für lückenhaft, aber τὸ διὰ πέτρας πλεῖν für richtig zu halten. die stelle bei Suidas u. σύμβαμα ist nicht aus Diogenes genommen. die angaben bei Suidas, dem scholiasten zu Lucian s. 91 Jac., Priscian XVIII 4*) weichen von einander ab; aber die vollständige und richtige darstellung gibt Ammonios zu Aristoteles περὶ ἑρμηνείας s. 104^b 31 Br. danach ist klar dasz τὸ διὰ πέτρας πλεῖν weder für σύμβαμα noch für παρασύμβαμα ein passendes beispiel ist. denn σύμβαμα = κατηγόρημα ist ein vollständiger satz bestehend aus subject im nominativ und einem neutralen verbum; der scholiast des Lucian und Ammonios führen als beispiel an: Σωκράτης περιπατεῖ: παρασύμβαμα ist ein vollständiger satz aus einem neutralen verbum und casus obliquus bestehend, wie Σωκράτει μεταμέλει. ἔλαττον ἢ σύμβαμα oder ἢ κατηγόρημα oder ἔλαττον σύμβαμα ein unvollständiger satz aus subject im nominativ und transitivem verbum, dem das object fehlt, bestehend, wie Σωκράτης φιλεῖ. dem entsprechend ist ἔλαττον ἢ παρασύμβαμα ein ebenso unvollständiger satz mit casus obliquus wie Σωκράτει μέλει. hätte nun Diogenes auch die beiden letzten arten angeführt, so müste man schon eine grös̈zere lücke annehmen; aber da er überhaupt nur einen kurzen abrisz der stoischen grammatik gibt, so ist es wahrscheinlicher dasz er nur παρασύμβαμα dem σύμβαμα entgegengesetzt hat. Aldobrandini hat deshalb vermutet: τὰ μέν ἐστι συμβάματα [ὡς τὸ πλεῖν, οἷον Σωκράτης πλεῖ, τὰ δὲ παρασυμβάματα] οἷον τὸ διὰ πέτρας πλεῖν. an stelle der letzten offenbar verderbten worte vermutet Rud. Schmidt gramm. stoic. s. 66 οἷον τὸ Δίωνι μεταμέλει. dasz Aldobrandinis ὡς τὸ πλεῖν überflüssig und störend ist, kann nicht bezweifelt werden; die worte διὰ πέτρας πλεῖν können auch aus Σωκράτης πλεῖ, als beispiel zu σύμβαμα, entstanden sein und die lücke erst nach diesen worten beginnen; darüber läszt sich nichts bestimmtes sagen. mit grös̈zerer sicherheit läszt sich dagegen nach Ammonios die entsprechende ebenfalls verdorbene stelle im scholiasten des Lucian emendieren. die worte lauten bei Jacobitz: τὴν δὲ Σωκράτης φιλεῖ ἐπειδὴ λείπει τὸ τίνα, κατ' εὐθεῖαν ἐλήφθη ὁ ὑποκείμενος, ἀλλ' οὖν ἐπεὶ μὴ ῥῆμα· τὸ δὲ Σωκράτει μέλει ἔλαττον λέγουσιν ἢ κατηγόρημα, ὅτι τῇ πλαγίᾳ πτώσει ὁ ὑποκείμενος καὶ ἐνδεῶς ἡ πρότασις ἔχουσι. vor κατ' εὐθεῖαν ist καὶ einzuschieben, statt des völlig unsinnigen ἀλλ' οὖν ἐπεὶ μὴ ῥῆμα ist zu lesen

*) [vgl. oben s. 467 ff.]

ἔλαττον ἢ κατηγόρημα, im folgenden statt ἢ κατηγόρημα — ἢ παρακατηγόρημα.

VII 12 ποιήϲαϲ δέ ποτε κοῖλον ἐπίθημα τῇ ληκύθῳ περιέφερε νόμιϲμα, λύϲιν ἕτοιμον τῶν ἀναγκαίων ἵν' ἔχοι Κράτηϲ ὁ διδάϲκαλοϲ. so hat Cobet die stelle stehen lassen und ebenso führt sie Suidas u. λήκυθοϲ an, und doch musz ein fehler darin stecken: denn was hat es für einen sinn, dasz Zenon geld in einem hohlen deckel umher trug, damit sein lehrer Krates den nötigen unterhalt gewönne? Meiboms conjectur, der πεινήϲαντοϲ τοῦ διδαϲκάλου κοῖλον ἐπίθημα τῆϲ ληκύθου περιέφερε schreibt und aus den folgenden worten zwei trimeter macht, ist zu gewaltsam. es genügt wol nach νόμιϲμα αἰτῶν einzuschieben.

VII 160 'Αρίϲτων ὁ Χῖοϲ . . τέλοϲ ἔφηϲεν εἶναι τὸ ἀδιαφόρωϲ ἔχοντα ζῆν πρὸϲ τὰ μεταξὺ ἀρετῆϲ καὶ κακίαϲ. die hss. des Diogenes und Suidas u. τέλοϲ haben πρόϲ τι: πρὸϲ τὰ ist eine richtige conjectur von H. Stephanus, die auch Cobet aufgenommen hat. auffällig ist dasz dieser § 161 das völlig unverständliche ἀρετάϲ τ' οὔτε πολλὰϲ εἰϲῆγεν, ὡϲ ὁ Ζήνων, οὔτε μίαν πολλοῖϲ ὀνόμαϲι καλουμένην, ὡϲ οἱ Μεγαρικοί, ἀλλὰ καὶ τὸ πρόϲ τί πωϲ ἔχειν beibehalten hat. hier ist ἀλλὰ κατὰ τὸ πρόϲ τί πωϲ ἔχειν (nemlich πολλοῖϲ ὀνόμαϲι καλουμένην) zu schreiben, wie man aus Galenos de dogm. Hipp. et Plat. VII 1 s. 590 sieht: νομίζει γὰρ ὁ ἀνὴρ ἐκεῖνοϲ μίαν οὖϲαν τὴν ἀρετὴν ὀνόμαϲι πλείοϲιν ὀνομάζεϲθαι κατὰ τὴν πρόϲ τι ϲχέϲιν. wie ich nachträglich gesehen habe, will auch Zeller a. o. s. 224 ebenso bei Diogenes schreiben, und ich enthalte mich deshalb näher auf die stelle einzugehen. übrigens ist dieselbe änderung vorzunehmen VII 127 καὶ μὴν τὴν ἀρετὴν Χρύϲιπποϲ μὲν ἀποβλητήν, Κλεάνθηϲ δ' ἀναπόβλητον . . καὶ αὐτὴν δ' αἱρετὴν εἶναι. αἰϲχυνόμεθα γοῦν ἐφ' οἷϲ κακῶϲ πράττομεν, ὡϲ ἂν μόνον τὸ καλὸν εἰδότεϲ ἀγαθόν. auch hier ist zu schreiben καθ' αὑτήν. dasz die tugend an und für sich etwas erstrebenswerthes sei, d. h. unabhängig von dem vorteil den sie etwa gewähre und ohne rücksicht darauf, ob sie bei den menschen anerkennung finde, ist ein hauptsatz der stoiker, der sie in gegensatz bringt zu der Epikureischen lehre. so werden auch bei Stobäos ekl. II s. 128 die güter eingeteilt in solche die an und für sich (καθ' ἑαυτά) ein gut sind, und relative güter (τὰ δὲ πρόϲ τί πωϲ ἔχειν), und zu der ersten classe die tugenden und tugendhaften handlungen gerechnet, ἐπιϲτήμη, δικαιοπραγία καὶ τὰ ὅμοια; und ebenso werden die naturgemäszen dinge ebd. s. 150 eingeteilt: τῶν δὲ κατὰ φύϲιν τὰ μὲν καθ' αὑτὰ ληπτὰ εἶναι, τὰ δὲ δι' ἕτερα. auch Cicero *de fin.* II § 49 definiert die tugend *quod sit ipsum per se rectum atque laudabile; tamen non ob eam causam illud dici esse honestum, quia laudetur a multis, sed quia tale sit, ut, vel si ignorarent id homines vel si obmutuissent, sua tamen pulchritudine esset specieque laudabile*, und *de fin.* III § 38, wo er in rhetorischer weise ausführt, dasz die tugend an und für sich erstrebenswerth, das laster um seiner selbst willen zu fliehen sei, beruft er sich, wie Diogenes hier, auf das angeborene schamgefühl.

VII 92 werden die haupttugenden in dieser reihenfolge aufgezählt: φρόνηςιν, ἀνδρείαν, δικαιοςύνην, ςωφροςύνην, dann folgen die unterarten und darauf diese definitionen: καὶ τὴν μὲν φρόνηςιν εἶναι ἐπιςτήμην κακῶν καὶ ἀγαθῶν καὶ οὐδετέρων, τὴν δ' ἀνδρείαν ἐπιςτήμην ὧν αἱρετέον καὶ ὧν εὐλαβητέον καὶ οὐδετέρων, τὴν δὲ δικαιοςύνην**. da sich hieran sogleich die definitionen der unterarten schlieszen, müssen die definitionen von δικαιοςύνη und ςωφροςύνη ausgefallen sein. auch Zeller nimt a. o. s. 221 Cobets lesart folgend diese definition von ἀνδρεία an. aber in den ausgaben vor Cobet wird dasselbe als definition von δικαιοςύνη aufgestellt und die worte τὴν δὲ δικαιοςύνην fehlen; und so las schon Suidas in seinem exemplar des Diogenes: denn er hat δικαιοςύνη ἐπιςτήμη ὧν αἱρετέον καὶ εὐλαβητέον καὶ οὐδετέρων. ja dasz auch er schon dieselbe lücke vorfand, kann man daraus schlieszen, dasz er zwar von allen anderen haupttugenden und unterarten die definitionen mit Diogenes worten in sein werk aufgenommen hat, aber von ἀνδρεία und ςωφροςύνη die stoischen definitionen nicht hat. um nun über die stelle bei Diogenes ein urteil zu fällen, ist es nötig dasz wir uns umsehen, wie bei anderen schriftstellern die stoischen definitionen angegeben werden. da ist eine hauptstelle bei Galenos de dogm. VI 2 s. 595 ὅταν μὲν οὖν αἱρεῖςθαί τε δέῃ τἀγαθὰ καὶ φεύγειν τὰ κακά, τὴν ἐπιςτήμην τήνδε καλεῖ (Ἀρίςτων) ςωφροςύνην, ὅταν δὲ πράττειν μὲν τἀγαθά, μὴ πράττειν δὲ τὰ κακά, φρόνηςιν, ἀνδρείαν δ' ὅταν τὰ μὲν θαρρῇ τὰ δὲ φεύγῃ, ὅταν δὲ κατ' ἀξίαν ἑκάςτῳ νέμῃ, δικαιοςύνην, und Galenos fügt ausdrücklich hinzu, dasz Ariston in diesen bestimmungen nicht von der allgemeinen stoischen auffassung abweiche. von φρόνηςις finden sich zwei definitionen: Stobäos ekl. II s. 102 φρόνηςιν εἶναι ἐπιςτήμην ὧν ποιητέον καὶ οὐ ποιητέον καὶ οὐδετέρων, ἢ ἐπιςτήμην ἀγαθῶν καὶ κακῶν καὶ οὐδετέρων φύςει πολιτικοῦ ζῴου. beide hat auch Andronikos π. παθῶν, die letztere ohne den zusatz φύςει usw., die erstere ἐπιςτήμη τοῦ ποῖα δεῖ ποιεῖν, ποῖα δ' οὔ legt er Chrysippos bei: vgl. Sextos adv. math. IX 162. XI 168. — ἀνδρεία wird bei Stobäos a. o. definiert ἐπιςτήμη δεινῶν καὶ οὐ δεινῶν καὶ οὐδετέρων, ebenso bei Andron. π. παθῶν und Sextos IX 158, der nur statt οὐδετέρων sagt τῶν μεταξύ. vgl. Galenos a. o. s. 597 οἷς ἐναντίαν ἀρετὴν αὐτοί φαςι τὴν ἀνδρείαν ἐπιςτήμην ὧν χρὴ θαρρεῖν ἢ μὴ θαρρεῖν. Seneca *ep.* 85, 28 *fortitudo scientia est distinguendi quid sit malum et quid non sit*, wo *malum* nur eine nachlässige übersetzung von δεινόν ist. Gellius XII 5, 13 *scientiam rerum tolerandarum et non tolerandarum.* bei Cicero *Tusc.* IV § 53 findet sich eine ganze reihe definitionen der *fortitudo* von Sphärus, die alle nur modificationen der Chrysippischen definition sind, welche Stobäos anführt. von δικαιοςύνη findet sich nur die éine definition (Stobäos a. o.) ἐπιςτήμη ἀπονεμητικὴ τῆς ἀξίας ἑκάςτῳ oder wie es bei Andronikos π. παθῶν heiszt, ἕξις διανεμητικὴ τοῦ κατ' ἀξίαν ἑκάςτῳ. auch von ςωφροςύνη gehen sämtliche definitionen mit unwesentlichen abweichungen auf die zurück, welche sich bei Stobäos findet: ἐπιςτήμη αἱρετῶν καὶ φευκτῶν καὶ οὐδετέρων, wofür Andro-

nikos αἱρετῶν καὶ οὐχ αἱρετῶν sagt: vgl. Sextos IX 174 ἔστι γὰρ σωφροσύνη ἕξις ἐν αἱρέσεσι καὶ φυγαῖς σώζουσα τὰ τῆς φρονήσεως κρίματα. Plut. de st. rep. 7 περὶ τὰς αἱρέσεις καὶ ἐκκλίσεις σωφροσύνη. — Das geht nun aus diesen definitionen klar hervor, dasz bei Diogenes die definition ἐπιστήμην ὧν αἱρετέον καὶ εὐλαβητέον καὶ οὐδετέρων weder der ἀνδρεία, wie Cobet und Zeller thun, noch der δικαιοσύνη, wie Suidas die stelle las, zuzuteilen ist. es ist vielmehr zu schreiben σωφροσύνην δ' ἐπιστήμην usw., und die lücke, in welcher die definitionen von ἀνδρεία und δικαιοσύνη standen, ist vor, nicht nach dieser definition anzunehmen.

VII 94 ἀγαθὸν δὲ κοινῶς μὲν τὸ οὗ τι ὄφελος, ἰδίως δ' ἤτοι ταὐτὸν ἢ οὐχ ἕτερον ὠφελείας. ὅθεν αὐτήν τε τὴν ἀρετὴν καὶ τὸ μετέχον αὐτῆς ἀγαθὸν τριχῶς οὕτω λέγεσθαι· οἷον τὸ ἀγαθὸν ἀφ' οὗ συμβαίνει, ὡς τὴν πρᾶξιν τὴν κατ' ἀρετήν· ὑφ' οὗ δέ, ὡς τὸν σπουδαῖον τὸν μετέχοντα τῆς ἀρετῆς **. οὗ fehlt in den früheren ausgaben und bei Suidas u. ἀγαθόν und ist von Cobet mit recht hinzugefügt; auch οὕτω fehlt bei Suidas, der im folgenden πρᾶξιν καὶ ἀρετήν, sonst aber die stelle schon ebenso lückenhaft las, wie sie uns vorliegt. denn das ist doch auch Diogenes nicht zuzutrauen, dasz er vorausgeschickt habe, in dreifacher weise werde die tugend und das an ihr teilhabende ein gut genannt, dann aber nur zwei weisen anführe. es fragt sich nur ob die lücke wirklich an der stelle vorhanden ist, wo Cobet sie angenommen hat. was sich die stoiker dabei dachten, wenn sie das gute genauer als ὠφέλεια ἢ οὐχ ἕτερον ὠφελείας definierten, sieht man aus Sextos Pyrrh. hyp. III 170. sie dachten nemlich bei ὠφέλεια an die tugend und tugendhaften handlungen, bei οὐχ ἕτερον ὠφελείας an den tugendhaften menschen und den freund. die ersteren sind geradezu 'der nutzen', von dem tugendhaften menschen und freund dagegen bilden die tugend und die ihr gemäszen handlungen nur teile; die teile aber sind nach einer spitzfindigen stoischen unterscheidung weder das ganze noch etwas anderes als das ganze (τὰ δ' ὅλα οὔτε τὰ αὐτὰ τοῖς μέρεσιν εἶναι λέγουσιν, οὐ γάρ ἐστιν ὁ ἄνθρωπος χείρ, οὔτε ἕτερα παρὰ τὰ μέρη, οὐκ ἄνευ γὰρ τῶν μερῶν ὑφέστηκεν). was bedeutet aber ἀφ' οὗ συμβαίνει, *ex quo contingit*? dieselbe dreiteilung des guten hat uns Sextos a. o. und adv. math. XI 25, Stobäos ekl. II s. 96 und am vollständigsten der scholiast des Lucian s. 209 Jac. aufbewahrt: τριχῶς ἔλεγον οἱ στωϊκοὶ τὸ ἀγαθόν· τὸ μὲν γὰρ πρῶτον καὶ οἷον πηγῆς ἔχων χώραν, ὃ καὶ ἀφορίζονται ἀγαθὸν εἶναι λέγοντες, ἀφ' οὗ συμβαίνει ὠφελεῖσθαι τῷ πρώτως εἶναι αἰτίαν καὶ ὑφ' οὗ. δεύτερον καθ' ὃ συμβαίνει ὠφελεῖσθαι, ὥσπερ εἰ θερμαινόμενός τις ψύχους ἀπαλλάττεται· οὐ γὰρ τὸ θερμαῖνον ἀλλὰ τὸ θερμαίνεσθαι αἴτιον τῆς ὠφελείας. καὶ τρίτον ἔλεγον ἀγαθὸν κοινότερον καὶ ἐπὶ τὰ εἰρημένα διατεῖνον τὸ οἱονεὶ ὠφελοῦν (l. οἷόν τε ὠφελεῖν). ὅπερ οὐ τοῦ ὄντως ὄντος περιδράττεται ἀλλὰ τοῦ ἐν ὑπολήψει. ebenso unterscheidet Sextos a. o. τὸ ὑφ' οὗ ἢ ἀφ' οὗ ἔστιν ὠφελεῖσθαι, ὃ δὴ ἀρχικώτατον ὑπῆρχε καὶ ἀρετή, ἀπὸ γὰρ ταύτης ὥσπερ τινὸς πηγῆς

πᾶσα πέφυκεν ἀνίσχειν ὠφέλεια. καθ' ἕτερον δὲ τὸ καθ' ὃ συμβαίνει ὠφελεῖσθαι· οὕτως οὐ μόνον αἱ ἀρεταὶ λεχθήσονται ἀγαθά, ἀλλὰ καὶ αἱ κατ' αὐτὰς πράξεις. .. κατὰ δὲ τρίτον καὶ τελευταῖον τρόπον λέγεται ἀγαθὸν τὸ οἷόν τε ὠφελεῖν, ἐμπεριλαμβανούσης τῆς ἀποδόσεως ταύτης τάς τ' ἀρετὰς καὶ τὰς ἐναρέτους πράξεις καὶ τοὺς φίλους καὶ τοὺς σπουδαίους ἀνθρώπους. die tugend, das ursprünglichste gut, fehlt bei Diogenes, während sie die stoiker sachgemäsz an der ersten stelle erwähnten. als die quelle des nutzens (τὸ ἀφ' οὗ) soll Diogenes die tugendhaften handlungen bezeichnen, während nach allen anderen angaben dies von der tugend ausgesagt wurde, die handlungen in der that auch nicht als die quelle angesehen werden können. endlich ὠφελεῖσθαι läszt sich nach ἀφ' οὗ συμβαίνει nicht aus dem zusammenhang ergänzen. darum ist die lücke nicht mit Cobet nach μετέχοντα τῆς ἀρετῆς anzunehmen, sondern so zu supplieren: οἷον τὸ ἀγαθὸν ἀφ' οὗ συμβαίνει ⟨ὠφελεῖσθαι, ὡς τὴν ἀρετήν, καθ' ὃ δὲ συμβαίνει⟩ ὡς τὴν πρᾶξιν τὴν κατ' ἀρετήν, ὑφ' οὗ δέ, ὡς τὸν σπουδαῖον τὸν μετέχοντα τῆς ἀρετῆς. dann weicht allerdings Diogenes noch in einem puncte von den übrigen angaben ab. während nemlich nach jenen die zweite classe die erste und die dritte die erste und zweite mit in sich begreift, stehen bei ihm die einzelnen classen völlig gesondert da, und deshalb wird die dritte nicht allgemein mit οἷόν τε ὠφελεῖν, sondern mit ὑφ' οὗ συμβαίνει ὠφελεῖσθαι bezeichnet. aber es liegt kein grund vor zu bezweifeln, dasz auch diese auffassung unter den stoikern ihre vertreter hatte, welche sich mehr der scheidung näherten, die Xenokrates in bezug auf εὐδαιμονία aufgestellt hat: Klemens strom. II 419ᵃ εἶτα ὡς μὲν ἐν ᾧ γίνεται, φαίνεται λέγειν τὴν ψυχήν· ὡς δ' ὑφ' ὧν, τὰς ἀρετάς, ὡς δ' ἐξ ὧν, ὡς μερῶν, τὰς καλὰς πράξεις καὶ τὰς σπουδαίας ἕξεις τε καὶ διαθέσεις.

VII 107 ἔτι δὲ καθῆκόν φασιν εἶναι ὃ προαχθὲν εὔλογόν τιν' ἴσχει ἀπολογισμόν, οἷον τὸ ἀκόλουθον ἐν τῇ ζωῇ. τιν' ist conjectur Hübners, die hss. und Suidas haben τε; προαχθέν ist die überlieferung, die Cobet gegen Menages conjectur πραχθέν beibehalten hat und übersetzt: 'quod cum sit praepositum, veluti quod consequens est in vita, cur factum sit, probabilis ratio reddi potest.' auf den ersten anblick kann es scheinen, als liesze sich die hsl. überlieferung aufrecht erhalten. προαχθέν musz gleich sein προηγμένον, *productum*, *praecipuum*, in dem bekannten stoischen sinne, wonach die ἀδιάφορα in προηγμένα und ἀποπροηγμένα eingeteilt werden. nun bezeichnete Zenon nach Cicero *de fin.* III § 58 (vgl. *acad.* I § 37) das καθῆκον als *medium quiddam*, *quod neque in bonis ponatur neque in contrariis*, und so musten die stoiker das καθῆκον ansehen, teils weil eine pflichtgemäsze handlung abgesehen von der gesinnung, mit der sie ausgeführt wird, noch nicht etwas gutes ist, was nur erst die aus der tugendhaften gesinnung hervorgehende that (κατόρθωμα) ist, teils weil sich das καθῆκον auf die mittleren dinge bezieht. diese mittleren dinge jedoch sind von der art dasz, wenn wir sie unter allen umständen vernachlässi-

gen, wir nicht glücklich leben können: Stobäos ekl. II s. 160 παραμετρεῖϲθαι δὲ τὸ μέϲον καθῆκον ἀδιαφόροιϲ τιϲί, καλουμένοιϲ δὲ παρὰ φύϲιν ἢ κατὰ φύϲιν, τοιαύτην δ᾽ εὐφυΐαν προϲφερομένοιϲ, ὥϲτ᾽ εἰ μὴ λαμβάνοιμεν αὐτὰ ἢ διωθοίμεθα ἀπεριϲπάϲτωϲ, μὴ ἂν εὐδαιμονεῖν. aus diesem grunde wird der zustand der seele, durch welchen sie bei der pflichterfüllung beharrt (Stobäos s. 146 ἕξιϲ καθ᾽ ἣν ἐπιμένουϲιν ἐπὶ τῶν καθηκόντων) unter die vorzüglichen dinge (προηγμένα) gerechnet. aber unmöglich kann dies von der pflicht selbst gelten, ja auch von der pflichtmäszigen handlung nicht, da die stoiker überhaupt handlungen nicht zu den προηγμένα zählen, sondern zu den κατὰ φύϲιν ἀδιάφορα, wozu sie ϲυγκατάθεϲιϲ, κατάληψιϲ und ähnliches rechnen (Stobäos s. 148. scholiast zu Lucian s. 211 Jac.). und wie hätte Diogenes die bestimmung προαχθέν in den relativen nebensatz ὃ εὔλογόν τιν᾽ ἴϲχει ἀπολογιϲμόν aufnehmen können? es hat doch keinen sinn zu sagen, dasz die pflicht, weil oder indem sie ein vorzügliches ding ist, das ist, was zu thun ein genügender grund vorliegt. endlich Stobäos s. 156 definiert καθῆκον als τὸ ἀκόλουθον ἐν τῇ ζωῇ, ὃ πραχθὲν εὔλογον ἀπολογίαν ἔχει. ebenso hatte Arkesilaos nach Sextos adv. math. VII 158 die stoische definition angenommen: τὸ δὲ κατόρθωμα εἶναι ὃ πραχθὲν εὔλογον ἔχει τὴν ἀπολογίαν. ebenso sagt Cicero *de fin.* III § 58 *est autem officium, quod ita factum est, ut eius facti probabilis ratio reddi possit.* deshalb ist auch bei Diogenes πραχθέν zu schreiben.

VII 86 ἐκ περιττοῦ δὲ τῆϲ ὁρμῆϲ τοῖϲ ζῴοιϲ ἐπιγενομένηϲ, ᾗ ϲυγχρώμενα πορεύεται πρὸϲ τὰ οἰκεῖα, τούτοιϲ μὲν τὸ κατὰ φύϲιν τὸ κατὰ τὴν ὁρμὴν διοικεῖϲθαι. so hat vor Cobet schon Hübner geschrieben und ebenso Suidas, nur dasz bei ihm πρὸϲ τὰ οἰκεῖα weggelassen ist. Meibom hat τῷ κατὰ φύϲιν τὸ κατὰ τὴν ὁρμήν. was für jedes geschöpf das naturgemäsze ist, bestimmt sich nach dem vorzüglichen teile seines wesens. da nun den thieren als vorzug vor den pflanzen 'der trieb' (ὁρμή) zu teil geworden ist, so wird für sie das naturgemäsze durch das dem triebe gemäsze bestimmt. es ist somit zu schreiben: τὸ κατὰ φύϲιν τῷ κατὰ τὴν ὁρμὴν διοικεῖϲθαι. ebenso ist διοικεῖϲθαι z. b. Plut. bruta an. rat. uti s. 989ᶠ gebraucht: τὰ μὲν πλεῖϲτα ταῖϲ ἀναγκαίαιϲ ὁ βίοϲ ἡμῶν ἐπιθυμίαιϲ καὶ ἡδοναῖϲ διοικεῖται.

Schon frühzeitig hat man im altertum die schriften des Zenon und Chrysippos wenig gelesen und statt ihrer sich mit auszügen begnügt. so kommt es dasz die dürftigen nachrichten, die uns über ihre lehren erhalten sind, sich zum groszen teil bei verschiedenen schriftstellern wiederholt finden, so dasz man die mitteilungen des einen mit hülfe des andern controlieren und emendieren kann, wie diese aus Diogenes ausgewählten beispiele zeigen.

Hirschberg. Otto Heine.

87.

ZUR KRITIK DES POMPONIUS MELA.

Pomponii Melae de chorographia libri tres. ad librorum manu scriptorum fidem edidit notisque criticis instruxit Gustavus Parthey. Berolini, in aedibus Friderici Nicolai. 1867. XXXII u. 247 s. gr. 8.

Gustav Parthey hat zu den manigfachen verdiensten die er sich bereits teils allein, teils in gemeinschaft mit seinem freunde M. Pinder um die antike geographie und die alten geographen erworben hat, ein neues hinzugefügt durch die vorliegende kritische ausgabe der schrift des Pomponius Mela, der er zuerst aus der maszgebenden handschrift ihren richtigen titel (*de chorographia* statt des bisher in den ausgaben figurierenden *de situ orbis* oder des in den geringeren hss. und den ältesten ausgaben erscheinenden *cosmographia* oder *de cosmographia*) restituiert und für deren emendation er durch beschaffung eines mehr als ausreichenden kritischen apparates ein sicheres fundament gelegt hat. allerdings nemlich kann die vorliegende ausgabe nicht als eine abschlieszende arbeit für die texteskritik des Mela betrachtet werden und erhebt auch nicht den anspruch eine solche zu sein[1]): denn von den beiden aufgaben welche der thätigkeit des textkritikers gestellt sind, der recensio und der emendatio, hat P. nur die erstere, und zwar, wie wir im weitern verlauf dieses artikels nachweisen werden, mit einer gewissen περιέργεια, erfüllt, die emendatio dagegen wenigstens zum grösten teile dem leser überlassen und nur material für dieselbe durch die freilich keineswegs vollständige zusammenstellung der emendationsversuche früherer herausgeber und kritiker beschafft, so dasz ref. nichts überflüssiges zu thun glaubt, wenn er diese von dem hg. vernachlässigte seite der kritik zum hauptgegenstande dieses aufsatzes macht und nicht nur diejenigen stellen welche er durch eigene emendation hergestellt zu haben glaubt, sondern auch diejenigen in welchen eine vom hg. nicht in den text aufgenommene, sondern entweder nur in den 'notae criticae' (die nicht u n t e r, sondern h i n t e r dem texte, s. 89—218, stehen, was durch ihren bedeutenden umfang bedingt, für den gebrauch des buches aber nicht bequem ist) erwähnte oder auch ganz mit stillschweigen übergangene conjectur eines andern kritikers ihm entweder volle sicherheit oder doch hohe wahrscheinlichkeit zu haben scheint, einer möglichst kurzen erörterung unterzieht.

Bevor wir aber an diese hauptaufgabe dieses unseres aufsatzes gehen, werfen wir einen blick auf die 'praefatio editoris' (s. VII—XXIX). an die spitze derselben hat der hg. die leider nur sehr dürftigen notizen gestellt, die uns der schriftsteller selbst über seine heimat (die sonst unbekannte stadt Tingentera in der nähe von Carteia in Hispania Baetica) und die

1) der hg. bezeichnet selbst s. IX als seine absicht 'auctorem . . ad librorum veterum germanas lectiones revocare'.

abfassungszeit seiner schrift gegeben hat. in bezug auf die für letztere maszgebende stelle (III 49), in welcher von der eröffnung Britanniens durch den regierenden kaiser und der bevorstehenden feier eines triumphes über verschiedene völkerschaften dieses landes die rede ist, läszt es P. unentschieden, ob damit der von Caligula im j. 40 n. Ch. oder der von Claudius im j. 43 (vielmehr 44, im j. 797 d. st.: vgl. E. Hübner rhein. mus. XII s. 47) gefeierte triumph gemeint sei. uns scheint es unzweifelhaft, dasz die von Mela gebrauchten worte (*quippe tam diu clausam aperit ecce principum maximus nec indomitarum modo ante se verum ignotarum quoque gentium victor propriarum rerum fidem ut bello affectavit, ita triumpho declaraturus portat*) sich nicht auf die von Gaius Cäsar aufgeführte komödie (vgl. Suet. *Gai.* 44 ff.)[2]), sondern nur auf die expedition des Claudius (vgl. Tac. *Agr.* 13 *domitae gentes*, *capti reges*), in folge deren Britannien zur römischen provinz gemacht wurde, beziehen können, so dasz also das jahr 43/44 mit sicherheit als die abfassungszeit der schrift bezeichnet werden kann, wodurch selbstverständlich ein früherer beginn der ausarbeitung nicht ausgeschlossen ist. dasz die schrift vor der ankunft der gesandtschaft von der insel Taprobane (Ceylon) am hofe des kaisers Claudius abgefaszt ist, lehrt die vergleichung der über diese insel von Mela (III 70) gegebenen notizen mit dem was Plinius (*n. h.* VI 22, 84 ff.) nach den berichten jener gesandten darüber mitteilt; doch ist diese vergleichung, da die zeit der ankunft dieser gesandtschaft meines wissens eine unbekannte grösze ist, nicht sowol zur bestimmung der abfassungszeit unserer schrift als vielmehr zur bestimmung der zeit jener gesandtschaft zu benutzen. über die persönlichkeit des verfassers schweben wir gänzlich im dunkel: die haltlosen hypothesen früherer gelehrten, welche ihn mit Annaeus Mela[3]), dem sohne des rhetor Seneca und vater des dichters Lucanus, identificiert oder für einen sohn des philosophen Seneca oder gar für einen nachkommen des Numa gehalten haben, hat P. kurz aber genügend durch den hinweis auf die 'temporum ratio' und 'adoptionis romanae leges' zurückgewiesen.

Was die für die ausarbeitung der schrift benutzten quellen anbelangt, so führt P. (s. VIII) einfach die vom verfasser selbst citierten schriftsteller (Hanno III 90 und 93; Hipparchus III 70; Cornelius Nepos III 45 und 90) auf und fügt die unzweifelhaft richtige bemerkung bei, dasz demselben bei ausarbeitung seiner schrift eine tabula geographica vorgelegen

---

2) vgl. auch was derselbe schriftsteller (*Claud.* 17) in bezug auf die expedition des Claudius sagt: *Britanniam . . neque tentatam ulli post divum Iulium.* 3) ich benutze diese gelegenheit, um den angeblichen geschichtschreiber Melas aus Anaea in Karien, der noch in Pape-Benselers wörterbuch der griech. eigennamen u. Μέλας spukt, hoffentlich für immer aus der welt zu schaffen. allerdings heiszt es bei Steph. Byz. u. Ἀναία (s. 92, 6 M.): καὶ Μέλας ἱστορικὸς Ἀναῖος: aber es scheint mir unzweifelhaft, dasz dies ein zusatz des epitomators des Stephanos ist, der aus dem *Annaeus Mela* durch ein komisches misverständnis einen Melas aus Anaea und aus eigner willkür einen historiker gemacht hat. die schreibung Ἀναῖος für den römischen namen *Annaeus* findet sich in einer späten inschrift aus Philippopolis in Syrien CIG. nr. 4634.

habe. es wäre zu wünschen dasz irgend ein gelehrter die frage nach dem verhältnis dieser von Mela benutzten karte und seiner schrift zur weltkarte und chorographie des Augustus sowie die frage über die quellen des Mela überhaupt einer eingehenderen untersuchung unterzöge, als dies von Tzschucke in der 'dissertatio de Pomponio Mela eiusque libro' (bd. I s. XXIV ff. seiner ausgabe) geschehen ist.

Anlangend die benutzung des Mela durch andere schriftsteller, so führt P. nur die namen derjenigen auf, welche ihn namentlich anführen (von älteren Plinius, der ihn unter den quellen für das 3e, 4e, 5e, 6e, 8e, 12e, 13e, 21e und 22e buch seiner *naturalis historia* nennt; von späteren Servius[4]), Iornandes, Freculphus und Boccaccio); übersehen hat er dabei eine stelle der scholien zu Juvenalis, welche zu *sat.* 2, 160 (s. 196, 17 ff. Jahn) den Mela (III 53 P.) für Juverna und die Orkadischen inseln citieren. vielleicht hätte auch Solinus, der ihn zwar nirgends nennt, aber ohne zweifel mehrfach ausgeschrieben hat (vgl. Mommsens ausgabe s. XI und 249) hier erwähnung verdient.

Den grösten teil der praefatio nimt die beschreibung und charakteristik der vom hg. für die recensio des textes benutzten handschriften ein, von denen die Vaticanischen durch A. Michaelis (dessen 'de Melae codicibus Vaticanis dissertatio' s. X—XXI abgedruckt ist), die Florentiner durch Th. Heyse, ein Prager codex durch Pauly, ein Berliner, ein Wolfenbüttler, ein Leipziger und ein Breslauer von Parthey selbst verglichen worden sind: über die Pariser hss. (von denen drei, saec. XIV ex. et saec. XV, von Thory für Tzschucke verglichen wurden) hatte derselbe vergeblich durch E. Friederichs genauere notizen zu erhalten gehofft. was nun das verhältnis dieser verschiedenen hss. zu einander anlangt (für dessen beurteilung die übersichtliche zusammenstellung der schreibung von einer anzahl eigennamen in sämtlichen von P. benutzten codices auf einem nach s. XXVIII eingehefteten blatte ein dankenswerthes hülfsmittel ist), so überragt der eine codex Vaticanus n. 4929 saec. X (derselbe aus welchem ref. im programm der univ. Zürich 1867 das schriftchen des Vibius Sequester herausgegeben hat) alle übrigen nicht nur an alter, sondern auch an trefflichkeit so weit, dasz er allein als fundament für die constituierung des textes benutzt werden musz. dies ist nun auch von P. durchgängig geschehen, allein derselbe hat überall neben den lesarten

---

4) zu *Aen.* IX 31 (wo P. Daniel *Melonem* statt *Melam* hat), eine stelle die merkwürdig ist wegen des zusatzes *qui tamen et ipse commemorat nonnullos dicere quod tribus alveis fluat*, wovon sich bei Mela (III 68) keine spur findet. daraus zu schlieszen dasz dem Servius oder von wem sonst dieser zusatz herrührt, ein ausführlicheres werk des Mela (dessen abfassung derselbe nach I 2 wenigstens beabsichtigte) vorgelegen habe, dürfte jedenfalls voreilig sein, da sich sonst meines wissens keine spur von der existenz eines solchen werkes findet und da die zum teil wörtliche übereinstimmung des Plinius und des Solinus mit dem uns vorliegenden werke die benutzung eben dieses werkes durch jene schriftsteller bezeugt. die stelle des Mela (II 10) über die Agathyrsen, welche sich im Burmannschen Servius (zu *Aen.* IV 146) wörtlich aber ohne nennung des autors angeführt findet, fehlt im Servius des P. Daniel.

dieses von ihm mit A bezeichneten cod. Vaticanus auch die lesarten der übrigen von ihm benutzten codices, sowol wenn sie mit A übereinstimmen als wenn sie von ihm abweichen, aufgeführt, ein verfahren das ref. nur als eine belastung des apparatus criticus mit unnützem balast bezeichnen kann, da sich in allen diesen hss. keine einzige variante findet, welche uns zu der annahme berechtigte, dasz denselben eine von A unabhängige überlieferung vorgelegen habe, vielmehr sämtliche von A abweichende lesarten sämtlicher bisher verglichener hss. sich entweder als blosze schreibfehler und lüderlichkeiten, oder als aus dem eigenen kopfe der abschreiber entsprungene änderungen erweisen, und zwar in den meisten fällen als willkürliche variationen oder interpolationen, hie und da als richtige emendationen, die aber nirgends über den gesichtskreis eines gebildeten abschreibers des 14n oder 15n jh. hinausgehen. zur letzteren classe gehört z. b. die ausfüllung der in A durch die homoeoteleuta verursachten lücken in II 50, die sich teils im cod. B (Vat.-Regin. n. 581 saec. XIV) teils in C (Laur. pl. XXX 21 saec. XIV) findet[5]), welche von den schreibern dieser hss. aus Plinius *n. h.* IV 5, 15 ff., und die emendation *uitro* für *ultro* in III 51, welche von dem schreiber des cod. B aus Caesar *b. Gall.* V 14 entnommen worden ist, ferner alle die von P. s. XXII ff. gesammelten beispiele, in welchen eine der übrigen hss. (auszer A) allein die richtige lesart darbietet. danach scheint es uns unzweifelhaft, dasz alle übrigen hss. des Mela teils direct, teils indirect aus A abgeleitet sind, ihre von A abweichenden lesarten also höchstens die bedeutung von conjecturen beanspruchen können.

Der codex aus welchem A stammt war nach der in A am schlusse des 3n buches erhaltenen subscriptio (die sich auch, aber mehrfach corrumpiert, in B am schlusse des ersten buches findet) im fünften jh. nach Ch. in Ravenna von Flavius Rusticius Helpidius Domnulus, der damals das amt eines comes consistorii bekleidete, geschrieben und, wir wissen nicht ob mit hülfe verschiedener exemplare oder ex ingenio, emendiert worden (vgl. O. Jahn berichte der sächs. ges. d. wiss. 1851 s. 345 ff.). derselbe war, wie die corruptelen in A zeigen, in majuskeln und in continua scriptura geschrieben. die seltsame interpolation welche sich in A sowol als in fast allen (wenn nicht allen) übrigen hss. in III 53 findet, indem nach

5) was die sonstigen von P. s. XXII angeführten stellen anlangt, in welchen nach seiner ansicht lücken in A in anderen hss. richtig ausgefüllt sind, so werden wir die stellen I 6 (s. 4, 23) und III 81 (s. 81, 9) weiter unten behandeln; in III 89 (s. 82, 30) ist die einfügung von *tractus*, das in allen von P. benutzten hss. fehlt, von Tzschucke aber aus codd. Par. 1 und 3, cod. Venetus, cod. Cibiniensis angeführt wird, eine bei dem häufigen gebrauche dieses wortes bei Mela (vgl. Tzschuckes index verborum u. *tractus*) sehr nahe liegende emendation eines abschreibers. die I 57 (s. 17, 22) vom schreiber des cod. A in den text gesetzte marginalnote *mulieribus scilicet* findet sich auch in allen übrigen hss. im texte; in III 53 (s. 75, 6) scheint die in A und den meisten übrigen hss. vorhandene interpolation *aliquatenus tamen gnari* (von der ich sogleich weiter sprechen werde) zwar in C, Par. 1 und 3 zu fehlen; doch kann dies, wenn es wirklich der fall ist, recht wol als emendation eines einsichtigen abschreibers betrachtet werden.

den worten *omnium virtutum ignari* [*magis*] *quam aliae gentes* die worte *aliquatenus tamen gnari*, offenbar in der absicht das strenge urteil des schriftstellers über die bewohner von Juverna zu mildern, eingeschoben sind, läszt vermuten dasz der schreiber von A ein aus Irland oder Schottland stammender mönch war, der jenen zusatz seinem patriotismus schuldig zu sein glaubte. auf den urheber der uns vorliegenden recension ist wahrscheinlich die in A constant erscheinende und daher von P. aufgenommene schreibung *Bosphorus* (I 7 u. ö.) zurückzuführen, die wol einem halbgelehrten des fünften jh. nach Ch., aber in keinem falle dem Mela selbst zuzutrauen ist.*)

Unsere prüfung der von P. gegebenen textesgestaltung im einzelnen beginnen wir mit der stelle I 6 (s. 4, 22 ff.), wo A folgendes bietet: *quo cum est acceptum*, *ingens iterum et magna* (corr. *magno*) *et*[6]) *paludi ceterum exiguo ore coniungitur*, wonach Nonius Pintianus (Fr. Nunnis de la Yerva) und Jacob Gronov einfach schrieben: *ingens iterum et magnae paludi* usw., während P. mit der mehrzahl der früheren hgg. unter annahme einer lücke in A aus einigen jüngeren hss. schreibt: *ingens iterum et magno se extendit ambitu et magnae paludi* usw. dasz eine lücke in A anzunehmen ist, scheint auch mir unzweifelhaft, da in der von Pintianus und Gronov adoptierten lesart das *et* vor *magnae* sprachwidrig ist; höchst wahrscheinlich ist ferner, dasz diese lücke durch die wiederkehr des wortes *magnus* im ursprünglichen text veranlaszt worden ist; aber die von P. aufgenommene ausfüllung dieser lücke ist nicht nur sehr unsicher und ohne alle gewähr, sondern auch bedenklich, da Mela sonst nirgends das wort *ambitus* mit *extendi* oder *se extendere* verbindet. mit sicherheit oder höchster wahrscheinlichkeit läszt sich also in unserer stelle nur folgendes herstellen: *ingens iterum* [*et magno* . . . . . .] *et magnae paludi*; was in der bezeichneten lücke gestanden hat, ob *ambitu se incurvat* (vgl. I 10 s. 5, 26) oder *litorum flexu se aperit* (vgl. I 102 s. 28, 1 und Plinius *n. h.* IV 12, 76) oder was sonst, darüber lassen sich nur unsichere vermutungen aufstellen.

Eine lücke findet sich in A und allen übrigen hss. auch I 11 (s. 6, 4) in den worten *Seres media ferme Eoae partis incolunt*, *Indi ultima*, *wo*, wie Vossius richtig erkannt hat, entweder nach oder vor *Indi* die worte *et Scythae* oder *Scythae et* eingefügt werden müssen. ebd. ist aber auch, was die hgg. übersehen haben, in den worten *neque in hoc tantum pelagus effusi* eine corruptel vorhanden, da die unbestimmte bezeichnung des gemeinten östlichen meeres durch *hoc pelagus* (dessen bedeutung man aus dem vorhergehenden *Eoae partis* entnehmen müste) der sonstigen weise des Mela nicht entspricht: es ist *neque in E o u m tantum pelagus effusi* herzustellen, wie die vergleichung von III 61 (s. 76, 18, wo *Eoo* in den hss. in *eo* corrumpiert ist) und von Plinius VI 13, 33 und 17, 56 zeigt. derselbe geographische name ist mit Vossius

---

*) [s. den nachtrag am schlusz dieses aufsatzes.]

6) ob dieses zweite *et* wirklich im codex steht, ist nach dem von P. praef. s. XXII bemerkten zweifelhaft.

herzustellen bei Mela III 59 (s. 76, 8): *ab his in Eoum mare* (*in eorum* A und andere hss.; *in eurum* Parthey nach einer verunglückten conjectur des schreibers des cod. Lipsiensis) *cursus inflectitur*: vgl. Plinius VI 17, 56 *a Caspio mari Scythicoque oceano in Eoum cursus inflectitur.*

I 12 (s. 6, 11) hat P. als beuennung der Indien zunächst gelegenen landschaft nach der man. sec. in A (m. pr. *ariatne*) und einer anzahl anderer hss. *Ariadne* hergestellt, was als name einer landschaft weder sonst bezeugt noch an sich wahrscheinlich ist: dasz *Ariane* zu lesen ist, wie schon ein corrector im cod. Lips. und der hg. der ed. princ. (Mediol. 1472) emendiert haben, zeigt Strabon XV 720 μετὰ δὲ τὴν Ἰνδικήν ἐστιν ἡ Ἀριανή· derselbe unterscheidet an verschiedenen stellen (vgl. XI 516. XV 723 f.) deutlich die landschaften Ariane und Aria und ihre bewohner, die Ariani und Arii, ebenso Steph. Byz. u. Ἀρία u. Ἀριανοί; Plinius VI 25, 113 (= Solinus 55, 2 s. 226, 18 M.). vgl. Grotefends artikel *Aria* in Paulys realencyclop. I² s. 1547. — In demselben paragraphen z. 13 sind die worte *illum alterum* ohne eine unmittelbar vorhergehende erwähnung des *sinus Arabicus* (vgl. § 9 s. 5, 17) ganz unverständlich; wir müssen also annehmen dasz nach den worten *ad sinum Persicum* (z. 12) etwas ausgefallen ist; vgl. III 73 ff. und Plinius VI 24, 108.

Von den in § 13 aufgezählten völkernamen sind mehrere in den hss. corrumpierte mit sicherheit herzustellen; so sind die *Pariani* (eine corruptel die, wie P. bemerkt, sich auch in den hss. bei Plinius VI 16, 48 findet) mit Herm. Barbarus nach Herodot (III 92. VII 68 und 86) und Steph. Byz. (u. Παρικάνη) in *Paricani*, die *Subsiani* mit Jos. Simmler und Vossius nach Dionysios perieg. 747 und Eustathios z. d. st. in *Sugdiani* (derselbe name ist III 42 s. 71, 27 in den hss. in *Surdiani* corrumpiert), die *Chomarae*, *Choamani* in *Choramnaei* (vgl. Steph. Byz. u. Χωραμναῖοι), *Chorasmii* (vgl. Herod. III 93. 117. VII 66), die *Ropanes* in *Propanisadae* (vgl. § 81 s. 23, 2. Nonnos Dion. XXVI 51. Solinus c. 38, 12 und c. 49, 2; Παροπανισάδαι Ptolem. VI 18, 1 u. a.: die endung des namens ist in den hss. des Mela wegen des folgenden *Dahae* verloren gegangen) zu ändern. unsicherer ist die herstellung der namen in den folgenden zeilen; doch scheint z. 24 in *Corsitae Corcetae* (was wol auch I 110 s. 30, 3 mit Pintianus für *Cercetici* herzustellen ist; vgl. Skylax per. 73. Strabon XI 497. Plinius VI 5, 16 f. Ammianus Marc. XXII 8, bd. I s. 301 Bip.), in *Phoristae Charimatae* (vgl. Steph. Byz. u. Χαριμάται), in *Rimphaces Phthirophagi* (vgl. § 110 wo aus dem überlieferten *Coraxi Cleptyrophagi* herzustellen ist *Coraxici*, *Phthirophagi*; s. Strabon XI 497. Plinius VI 4, 14) zu stecken. auszer zweifel ist dann wieder, wie es uns scheint, die herstellung der corrumpierten namen *Mati Antibarani* (z. 25 f.) in *Matiani*, *Tibarani*[7] (so Tzschucke nach dem vorgange von Pintianus und Reinold):

7) I § 106 (s. 28, 30) ist nach der hsl. überlieferung *Tabereni* mit den alten ausgaben *Tibareni* herzustellen: vgl. Plinius VI 4, 11.

vgl. Herod. III 94 u. a. ob unter den *Murrani* die bewohner von Muriane (Ptol. V 7, 8), wie schon Vadian vermutete, also *Muriani*, oder von *Melitene* (Strabon XI 521. XII 533 ff. Plinius VI 3, 9. Steph. Byz. u. Μελιτηνή und u. Σωφηνή u. a.), also *Meliteni* zu verstehen sind, wage ich ebenso wenig zu entscheiden als auf welches volk der gleich folgende name *Vegeti* zu beziehen ist: vielleicht steckt darin eine nebenform des namens der Βαγαδάονες, der bewohner der zwischen dem Argaeos und dem Tauros gelegenen landschaft Βαγαδανία (Strabon II 73. XII 539) oder Βαγαδαονία (Steph. Byz. u. d. w.). — § 14 ist die sinnlose überlieferung *eaedemque gentes interiora litora tenent* (s. 6, 30) von Joh. Aug. Müller im specimen III observationum ad Melam (Misenae 1790: ich citiere die schrift, die mir nicht zu gebote steht, nach Tzschucke) unzweifelhaft richtig in *eaedem gentes interiora quae litora tenent* geändert worden. — § 22 (s. 9, 2) ist der corrupte name *Zigritae*, der III 104 (s. 85, 26) wiederkehrt, ohne zweifel mit dem schreiber des cod. Zaluscianus und Vossius in *Nigritae*, das gleich folgende *Carusii* mit den ältern hgg. aus III 103 in *Pharusii* zu verbessern: vgl. Plinius V 8, 43. Dionysios perieg. 215. — § 23 (s. 9, 5) ist das überlieferte *abluuntur*, wie Oudendorp (in A. Gronovs commentar, wiederholt in Tzschuckes ausgabe bd. II teil 9 s. 196 f.) gezeigt hat, sprachwidrig und dafür *adluuntur* herzustellen: vgl. I 96. II 6. 40. III 8. die gleiche corruptel ist noch an zwei stellen zu verbessern: II 27 (*adluens* statt *abluens*) und III 100 (*adluitur* statt *abluitur*). — § 24 (s. 9, 21) ist aus dem überlieferten *quae in mare attingunt* mit Kopp *quae nostrum mare attingunt* zu machen. *nostrum* war, da es wenige zeilen vorher schon vorkam (z. 18), in der originalhs. wahrscheinlich durch ein compendium ausgedrückt. — § 34 (s. 11, 26) werden vor den *Castra Cornelia* in unseren hss. *Castra Delia* (*Dellia* Vossius, *Laelia* Tzschucke) genannt, die weder bei Plinius V 4, 23 f. (wo unsere stelle ziemlich wörtlich mit einigen zusätzen aus anderen quellen wiederholt ist), noch bei Ptol. IV 3, 6 noch sonst irgendwo, so viel mir bekannt ist, erwähnt werden: es ist mir daher sehr wahrscheinlich dasz diese worte nur eine dittographie zu *Castra Cornelia* und demnach ganz aus dem texte zu verbannen sind. — § 46 (s. 14, 26) liest P. mit dem corrector des cod. A, den übrigen hss. und sämtlichen ausgaben *pudicitia insignis est*; da aber A von erster hand *insignia sunt* hat, so vermute ich dasz Mela vielmehr *pudicitia insigni sunt* geschrieben hat. — § 51 (s. 15, 18) ist die existenz einer namensform *Talemso* (so die hss.) ebenso unwahrscheinlich wie die annahme von Perizonius, dasz Mela sich durch einen griechischen codex, in welchem durch ein versehen Λ statt Χ geschrieben gewesen sei, habe teuschen lassen, vielmehr die corruptel auf rechnung des schreibers des codex archetypus des Mela zu setzen und daher *Tachempso* (vgl. Steph. Byz. u. Ταχεμψώ. Herod. II 29) herzustellen. ebd. z. 23 sind die worte *et ad Melyn it* sicher corrupt und in *et ad Sebennytum* zu emendieren: vgl. Herod. II 17.

Zu der vielbestrittenen stelle über die dimensionen der groszen pyramide I 55 sind die verderbten worte *quae sede* nach Pintianus und Ciac-

conius conjectur in *qua sedet* zu verbessern; im übrigen ist nichts zu ändern. Mela hat seine notiz offenbar aus Herodot II 124 geschöpft und bei der reduction des griechischen auf römisches masz das römische jugerum zu etwas über zwei griechische πλέθρα gerechnet, also die ὀκτὼ πλέθρα des Herodot durch *quattuor fere soli iugera* wiedergegeben, dabei aber allerdings nicht beachtet dasz Herodot das längenmasz jeder der vier seiten der pyramide angibt, während er selbst von dem flächenmasze der basis spricht. es ist dieser geometrische irtum nicht schlimmer als verschiedene geographische irtümer die dem Mela passiert sind, von denen wir beispielsweise anführen die falsche reihenfolge der illyrischen städte, indem er Apollonia nördlich von Dyrrachium ansetzt (II 56 f.), und die jedenfalls aus Nepos geschöpfte, schon von Plinius III 18, 127 gerügte angabe dasz der Ister (d. h. ein arm desselben) durch das gebiet der Istri (in das adriatische meer) münde (II 57: vgl. über diesen unter den alten geographen sehr verbreiteten irtum C. Müller zu Skylax per. § 20). noch stärker ist der historische irtum in II 105, wo die Aegatischen inseln (*Aegatae*), bei welchen die Römer den bekannten seesieg gewannen, der den ausgang des ersten punischen krieges entschied (Florus I 18 s. 32, 20 Jahn), als *Romana clade memorabiles* (worte deren verdrehung in das gegenteil durch ein halsbrechendes hermeneutisches kunststück von seiten verschiedener interpreten keiner widerlegung bedarf) bezeichnet werden, offenbar durch verwechselung mit der in der nähe der africanischen küste gelegenen insel *Aegimurus*, bei welcher sowol im j. 247 vor Ch. (nach Florus I 18 s. 32, 10 f. J.: vgl. Polybios I 54) als auch im j. 203 (nach Livius XXX 24) römische flotten durch schiffbruch zu grunde giengen.

I 60 (s. 18, 13) ist das in A und anderen hss. überlieferte *Thebae utique* festzuhalten, da Mela mehrfach *utique* zur hervorhebung einzelner worte in der bedeutung 'vornehmlich, insbesondere' braucht, wie II 18 (s. 37, 8) *Getae utique*, III 43 (s. 72, 3) *utique Hyrcaniae*; vgl. auch *utique si* III 21 (s. 67, 5). nach *utique* ist natürlich mit Perizonius *quae*, das durch die letzte silbe des vorhergehenden wortes verloren gieng, einzuschieben. das *et* vor *Thebae*, an welchem bei folgendem *utique* Kopp u. a. anstosz genommen haben, läszt sich als aus dem schluszbuchstaben des vorhergehenden wortes (*Elephantine*) uud dem anfangsbuchstaben von *Thebae* entstanden leicht beseitigen; doch scheint mir diese beseitigung keineswegs absolut notwendig, da gewis kein Römer beim gebrauch von *utique* an eine copulative bedeutung dieser partikel gedacht hat: vgl. Cic. *ad Att.* XII 8 *nam et Piliae satis faciendum est et utique Atticae* und die nicht seltene verbindung *sed utique*. — § 67 (s. 19, 30) ist das überlieferte *Euprosopon* mit Pintianus sicher in *Theuprosopon* zu emendieren, wie nicht uur Strabon XVI 754 f. und Ptolemäos V 14, 4, sondern auch der periplus des sog. Skylax § 104 und Polybios V 68 den namen überliefern. — § 70 (s. 20, 21) ist das in den hss. überlieferte *Malosen* (*malosenen* A m. pr.) jedenfalls entstanden durch eine dittographie oder correctur im codex archetypus: *malos*ⁿ, ganz ähnlich wie § 89 (s. 25, 5) *phoeacris*

(so A) aus *phocaea* (über ea: is). — § 72 (s. 21, 4 f.) ist *dimissus* und *dimittitur* ebenso wie § 76 (s. 22, 1) *dimissa* ein handgreifliches versehen des schreibers von A, das dann in die meisten übrigen hss. übergegangen ist: es ist schwer zu begreifen was P. abgehalten hat die durch den sinn so entschieden geforderten formen *demissus* usw. herzustellen. — § 83 ist mit Herm. Barbarus für *Cytria* (s. 23, 16) *Crya*, für *Galbian* (z. 17) *Calbin* herzustellen (*c* und *g* sind im cod. A auszerordentlich oft verwechselt, wie gleich § 82 s. 23, 9 *Gracius* für *Cragus* oder allenfalls *Cragius* und § 85 s. 24, 4 *Barcylos* für *Bargylos*), § 84 (z. 20) für *Gelos*, wie schon Perizonius vermutet hat, *Cressa* oder *Cresso* aus Steph. Byz. u. Κρῆϲϲα, Ptol. V 2, 11 (Κρήϲϲω λιμήν) und Plinius V 29, 104 (*portus Cressa*); ebd. z. 21 für *Larumna Loryma* oder nach älterer lateinischer schreibweise *Loruma*, wie § 85 (s. 24, 2) *Caruanda* (wo P. wieder die corruptel der hss. *Aruanda* im texte hat): s. Thuk. VIII 43. Appian b. civ. IV 72. Diodor XIV 83. XX 82. Livius XXXVII 17. XLV 10. Strabon XIV 652. 655 f. Ptol. V 2, 11. Steph. Byz. u. Λώρυμα[8]): die unterscheidung zwischen einem *locus Loryma* und *oppidum Larymna* bei Plinius V 29, 104 beruht jedenfalls auf einem irtum dieses schriftstellers. unsicher bleibt dagegen der name der bei Mela gleich folgenden örtlichkeit, die bei ihm *Pandion collis*, bei Plinius a. o. (wo sie irrig unter die *oppida* gezählt ist) *Paridion* heiszt, da beide namen an sich möglich, keiner aber, so viel mir bekannt, sonst nachweisbar ist: doch spricht die beziehung der namen Πανδία und Πανδίων auf die Selene, deren cult in Carien schon durch die Eudymionsage bezeugt ist, mehr für die richtigkeit von *Pandion*; *Paridion* scheint ein einfacher schreibfehler der hss. des Plinius, wie bei Mela § 85 (s. 24, 2) A und andere hss. *Myridos* für *Myndos* geben. dasz endlich z. 23 und 25 für *Bubaesius Bubassius* herzustellen ist, bedarf weiter keines beweises (vgl. Steph. Byz. u. Βυβαϲϲόϲ und Ὑγαϲϲόϲ); ebenso die freilich noch von keinem der bisherigen hgg. erkannte herstellung von *Cyrnon* (s. Diodor V 60) für *Crynon* (z. 25), die längst von Herm. Barbarus gemachte emendation *Ceramicum* für *Tetraticum* (z. 26) und ebd. die herstellung von *Euthana* (*Euthanae* Herm. Barbarus) für *Eutiana*: die unterscheidung von Euthene in Doris und Eutane in Karien bei Plinius V 29, 107 ist wieder ein bloszer irtum dieses schriftstellers.

§ 86 (s. 24, 12 f.) sind die worte *utcumque Ioniam vocant* völlig sinnlos, also jedenfalls corrupt; ich vermute dasz Mela schrieb: *vicum quem Myunta vocant*: vgl. Strabon XIV 636. Paus. VII 2, 10 f. Vitruvius IV 1. gleich darauf ist das *Hippin* der hss. nicht mit älteren hgg. in *Hippum* zu ändern, da die von Theopomp bei Steph. Byz. u. Ἵπποϲ erwähnte insel Ἵπποϲ bei Erythrae (vier inselchen Ἵπποι genannt nach Strabon XIV 644) wegen der reihenfolge der örtlichkeiten hier nicht wol genannt sein kann, sondern in *Pyrrham*: vgl. Strabon a. o. Ptol. V 2, 9. — § 88 (s. 24, 21) ist die form *Phygela* wieder nichts als ein aus

8) auch die corrupte form *Rorimna* beim geogr. Rav. (II 18 s. 105, 2 P.-P., dafür *Lerimna* V 8 s. 360, 17) bestätigt wenigstens das *o* der ersten silbe.

A in fast alle hss. übergegangener schreibfehler für *Phygela*. die schreibung dieses namens schwankt im anlaut bekanntlich zwischen Π und Φ (daher die doppelte etymologie von πυγή und φυγεῖν), im auslaut zwischen -ελα, -αλα (Πυγαλῆς nur in einem bruchstück der athenischen tributlisten bei Böckh staatshaush. II s. 453 n. XXXII, während dieselben listen sonst Πυγελῆς geben) und -ελλα (nur bei späteren grammatikern wie Suidas u. Πύγελλα, der daneben noch Πύγελα hat, und Eustathios zur Il. s. 234, 29), aber von einem *t*-laut findet sich nirgends eine spur. — § 91 (s. 25, 16) kann man schwanken ob *Cyna* der hss. in *Canae* oder *Cane* zu bessern sei: die von Vinetus hergestellte form *Cana* findet sich sonst nirgends. ebd. z. 18 ist in A die alte schreibart *parvos*, ebenso § 102 (s. 28, 7) *incurvos* erhalten: da diese schreibweise doch gewis zur zeit des Mela noch gebräuchlich war (erst zu Quintilians zeit war sie auszer gebrauch gekommen, während dessen praeceptores noch so schrieben: s. I 7, 26), so können wir es nur als eine inconsequenz bezeichnen, dasz Parthey, der sich sonst so eng an A anschlieszt, sie nicht in den text gesetzt hat. — In demselben § 91 (z. 21 f.) finden wir keinen grund mit P. nach *nomine* zu interpungieren, sondern schreiben mit den schon von früheren hgg. gemachten emendationen der corrupten ortsnamen: *campus Thebe nomine Adramytion*, *Asturam*, *Chrysam continet*. — § 98 (s. 27, 10) ist natürlich für *Plagaea et Scydace* der hss. mit Herm. Barbarus aus Herodot I 57 und Plinius V 32, 142 *Placia et Scylace* herzustellen. am anfang von § 99 (z. 12 f.) gibt dann A mit der mehrzahl seiner abschriften: *flumen* (ohne *is*) *Ryndaces in quae secuntur emittit*, was P. nach dem vorgange der früheren hgg. in [*is*] *flumen Rhyndacum in* [*ea*] *quae secuntur emittit* geändert hat, eine änderung die weder nach der hsl. überlieferung wahrscheinlich noch geographisch richtig ist, da keiner der alten geographen den flusz Rhyndakos auf dem Olympos entspringen läszt: Strabon XII 576 gibt die phrygische landschaft Azanitis, Plinius V 32, 142, indem er nur den untern lauf des flusses in betracht zieht, den see Artynia als seinen ausgangspunct an, auch Ptolemäos setzt seine quellen um einen ganzen grad südlich vom Olympos an, vgl. V 1, 4 αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ (Ῥυνδάκου) 40½ grad n. br., und ebd. § 10 ὁ Μύσιος Ὄλυμπος τὸ ὄρος 41⅓ grad n. br. ich schreibe also bei Mela: *flumen Ryndacos in quae secuntur emittitur*; vgl. wegen der weglassung von *ea* vor *quae* I 27 (s. 10, 13) *oceanum ad quae nunc inundat admissum*, wegen *emittitur* II 79 (s. 51, 11) vom Rhodanus: *inter Volcas et Cavaras emittitur*, III 24 (s. 67, 30) *iterumque fluvius emittitur* u. ö.

§ 100 (s. 27, 20 f.) ist die bezeichnung der bucht von Kios als [*sinus*] *alter sine nomine* gegenüber der von Astakos oder Olbia als *alter Olbianos* höchst auffällig und die erklärung der worte *sine nomine* durch *ignobilis* sachlich keineswegs gerechtfertigt. da nun die behauptung J. Gronovs, dasz die benennung jener bucht als *sinus Cianus* nirgends vorkomme, schon von Tzschucke durch die hinweisung auf Skylax per. § 93 und Constant. Porphyrog. de them. I 17 widerlegt ist, so zweifle ich durchaus nicht, dasz *sine* eine corruptel und *alter Ciani nomine* herzustellen

ist. — § 101 a. a. (z. 24) ist das sinnlose *priores* mit Ciacconius u. a. in *propiores* zu ändern, am schlusz (z. 30 f.), da A und die meisten übrigen hss. *conditore iaso* haben, *conditor est Iaso* zu schreiben. — § 103 (s. 28, 13) ist in der schreibung *Mariandynaei* in A (woraus spätere abschreiber *mariandinei*, *mariandinaci* u. dgl. mehr gemacht haben) jedenfalls eine spur der form *Mariandynoe* erhalten, wofür sich noch mehrere analoga bei Mela finden: I 71 (s. 20, 25) *Soloe*; § 112 (s. 30, 11) *Cepoe* (so ist zu schreiben statt *Cephoe*); § 116 (s. 31, 4) *Gynaecocratumenoe*; II 2 (s. 32, 17) *Arimaspoe* (denn darauf, nicht auf *Arimaspi*, führt die überlieferung *arimampsae* in A und anderen hss.); ebd. (s. 32, 20) *Amaxobioe*; § 22 (s. 38, 7) *Tomoe*; III 59 (s. 76, 12) *Androphagoe*; auch III 85 (s. 82, 9) ist für das ganz solöke *Automoles*, was die hss. bieten, mit Vossius *Automoloe* herzustellen. — § 104 (z. 23) ist für *Cynobus* jedenfalls mit Vossius aus den auch in P.s anmerkung angeführten stellen *Cinolis* herzustellen; der folgende name *Collyris*, den Vossius sehr gewaltsam in *Anticinolis*, J. Gronov in *Collussa* änderten, bezeichnet jedenfalls dieselbe örtlichkeit, welche in den hss. des periplus des sog. Skylax Κόλουσσα heiszt (wofür vielleicht Κολλούρα, dialektische und vulgär griechische form für κολλύρα, herzustellen ist, wenn der name überhaupt griechisch ist) und für welche Ἀντικίνωλις (Strabon XII 545. anon. per. Ponti Euxini 20 in C. Müllers geographi graeci min. I s. 406. Marcianus Her. epit. per. Menippei 9 bei Müller a. o. s. 571) nur eine andere, von ihrer lage gegenüber der weit bedeutenderen und bekannteren ortschaft Κίνωλις hergenommene bezeichnung zu sein scheint. — § 105 (z. 27) hat Mela die am Halys gelegene stadt gewis nicht mit dem sonst nirgends vorkommenden namen *Lycasto*, sondern übereinstimmend mit den griechischen quellen *Lycastos* (vgl. Skylax per. 89. Steph. Byz. s. 421, 3 und s. 677, 6) benannt. unmittelbar darauf war die schreibung der präp. *at* (vor *Thermodonta*) aus A beizubehalten: auch § 116, wo P. die überlieferung *at alia* beibehalten hat, ist *at* als präp. zu fassen: vgl. II 15 (s. 36, 11 ff.): *terrae . . nusquam non ad pabula fertiles, alicubi usque eo steriles ad cetera.* in der ganz analogen stelle II 125 (s. 61, 9) *frumentis tantum non fecunda, ad alia largior* hat P. das hsl. *ad* in *at* geändert, was, wenn er dies als präp. gefaszt wissen will, eine etwas kühne consequenz, wenn als conjunction, jedenfalls unrichtig ist. — § 106 (s. 29, 2) ist das in den hss. zwischen *ultra* und *Mossyni* stehende *Carambini* mit Schottus und Vossius aus geographischen gründen als glosse auszumerzen: der absolute gebrauch von *ultra* ist, wie schon ein blick in Tzschuckes index verborum u. d. w. (t. I s. 133) lehrt, dem Mela geläufig. — § 107 (z. 10) hat Vossius unzweifelhaft richtig *Bechiri*, *Buzeri* (für *Discheri*, *Buxedi* der hss.) hergestellt; auch die von den hss. gegebene form *Trapezos* (statt *Trapezus*) findet weder in der äuszerst unsichern überlieferung bei Hygin *fab.* 176 noch in Munkers bemerkungen zu dieser stelle eine ausreichende stütze. — § 110 (z. 28) geben die worte *ignaris quae terra esset* keinen dem zusammenhang angemessenen sinn; Mela schrieb ohne zweifel *ignaris qua terra esset*, was schon der schreiber eines von P. Ciacconius benutzten codex

durch eine richtige conjectur gefunden hat. von den zum teil corrupten völkernamen s. 30, 1 f. sind die *Melanchlaeni*, *Colici*, *Phthirophagi* von den hgg. richtig hergestellt; auch das corrupte *Terrestrea* hat J. Gronov jedenfalls richtig in *Toretae* emendiert: vgl. C. Müller zu Skylax per. 74. auch § 112 (z. 10 f.) ist die herstellung der ortsnamen sicher: *Corocondame* (vgl. Strabon XI 494. 496. Steph. Byz. u. Κοροκονδάμη), dann *Hermonassa*, *Cepoe*, *Phanagorea* (so, nicht *Phanagoria*, ist zu schreiben nach der überlieferung *spanacorea* in A).[9]) schwieriger ist die emendation der corrupten völkernamen in § 114 (z. 18 f.), wo nur die *Erachi* in *Arechi* ('Αρρηχοί Strabon XI 495 und Steph. Byz. u. d. w.; *Arrechi* Plinius VI 7, 19; Ἄριχοι Ptol. V 9, 18; *Arinchi* Amm. Marc. XXII 8) und die *Xamatae* durch wiederholung des letzten buchstaben des vorhergehenden wortes in *Ixamatae* ('Ιξομάται Polyaen strat. VIII 55. 'Ιξιβάται Hekatäos bei Steph. Byz. u. d. w. 'Ιαξαμάται Ptol. V 9, 16 und 17; Ammian a. o.; 'Ιαζαβάται Steph. Byz. u. d. w.; 'Ιαζαμάται Skymnos orbis descr. v. 880 und anon. per. Ponti Eux. 45; *Exomatae* Val. Flaccus VI 144. 146. 569) mit sicherheit herzustellen sind; für *Thaetaes* ist, da wir den überdies sehr weit von dieser überlieferung abliegenden namen *Toretae* oder *Toreatae*, den frühere hgg. dafür einsetzten, schon oben verwerthet haben, vielleicht aus Strabon XI 495 *Tarpetes*; für *Phicores*, da die Philyres, deren name der überlieferung ziemlich nahe liegt, an einem ganz andern teile des Pontos wohnten (vgl. Dion. perieg. 766. Apollonios Arg. B 395), vielleicht *Siraces* (vgl. Strabon XI 506; bei Ptol. V 9, 17 Σιρακηνοί als nachbarn der 'Ιαξαμάται) zu schreiben.

II 3 (s. 33, 3) ist, da die namensform Χερσών oder *Chersona* sich vor dem sechsten jh. nach Ch. nicht nachweisen läszt (vgl. Steph. Byz. s. 177, 20 und 22. geogr. Rav. I 17 s. 38, 4. IV 3 s. 173, 16. V 11 s. 370, 3), der ausfall einiger buchstaben nach *Cerrhone* (so A) anzunehmen und *Cherrone*⟨*sos*⟩ herzustellen; ferner § 4 (s. 33, 10) für *Thaterae* mit Herm. Barbarus *Taphrae* (s. Plinius IV 12, 87. Steph. Byz. u. Τάφραι), z. 12 mit demselben für *Ypacares Hypacyris* (was auch bei Plinius IV 12, 84, wo die hss. *Hypanian* oder *Hypanin*, vorher *Pacyris*, *Patiris*, *Pacycris* geben, herzustellen ist) zu schreiben: vgl. Herod. IV 47 und 55. — § 5 (z. 21) ist mir der ausdruck *facie positi ensis adlecta est* ganz unverständlich: Ciacconius emendierte aus Plinius IV 12, 83 *porrecta est*, dem sinne nach gut, aber ohne alle paläographische wahrscheinlichkeit; ich vermute dasz Mela *adfecta est* schrieb. — § 7 (s. 34, 9) ist für *Exampheo* aus Herodot IV 52 und 81 *Exampaeo* herzustellen. sehr schwierig ist die entscheidung über die von Mela gewählte form des ebd. (z. 11 f.) und § 11 (s. 35, 15) erwähnten fluszund völkernamens, der in den hss. des Mela wie auch in den besten hss.

9) dieselbe ist vielleicht zu erklären aus einer alten dittographie des vorhergehenden namens im codex archetypus: *cepoe* (with s above e), wie auch in griechischen quellen sich beide namen, Κῆποι und Κῆπος, für diese ortschaft finden: vgl. C. Müller zu Skylax per. 72.

des Plinius IV 12, 82 *Asiaces* und *Asiacae*, bei Solinus 15, 14 (s. 95, 10) *Asiatae*, bei Ptol. III 5, 18 und 10, 14 Ἀξιάκης, bei demselben III 5, 11 Πασιάκης, bei Strabon XI 513 und Polybios X 48 (nach Steph. Byz. u. Ἀπασιάκαι, während die hss. Ἀσπασιάκαι geben) Ἀπασιάκαι lautet: wir können uns hier eben nur an die hsl. tradition, wie P. gethan hat, halten. dasz aber in demselben § (z. 13) *Pyra* ein bloszes versehen des schreibers von A oder von dessen archetypus und dafür *Tyra* (vgl. Plinius IV 12, 82) herzustellen ist, ist selbstverständlich, und man kann sich nur wundern warum P. diese und ähnliche über jeden zweifel erhabene emendationen nicht in den text gesetzt hat, da er ja doch, wie andere stellen in denen er von der hsl. überlieferung abgeht zeigen, nicht blosz einen diplomatisch getreuen abdruck der besten hs. geben wollte. — § 9 (s. 34, 25) ist für *coitu* mit Ciacconius *coetu*, für *familiarum* mit einigen geringeren hss. *familiarium* herzustellen: dasz Mela so schrieb, zeigt die vergleichung seiner quelle, des Herodotos (IV 26 οἱ προσήκοντες πάντες προσάγουσι πρόβατα) und seines nachschreibers Solinus 15, 13 s. 95, 4 *proximorum corrogatis coetibus*. — § 10 (s. 35, 2) sind die *Sarthae* der hss. keine anderen als die schon § 3 (s. 32, 22) und 4 (s. 33, 9) genannten *Satarchae*, wie wiederum die vergleichung der aus unserer stelle geschöpften worte des Solinus 15, 14 s. 95, 11 lehrt. — § 11 (s. 35, 13 f.) ist *pecorum*, was in A und anderen hss. nach *illa* steht, jedenfalls aus der bekannten abkürzung von *per* (*p*), die ein schreiber wegen des vorausgehenden *pecorum* misverstand, entstanden, also mit Ciacconius und Schottus *perdurant* (statt *durant*) zu schreiben. — § 12 (s. 35, 25) ist *exemptumque sanguinem*, was schwerlich lateinisch ist, mit Henisch in *exceptumque s.* zu bessern. — § 17 (s. 37, 1) musz das hsl. *Haemona*, da gleich (z. 3) der nominativ *Haemos* folgt und sich auch sonst als name des berges nur ὁ Αἷμος und τὸ Αἷμον nachweisen läszt, in *Haemon* geändert werden. — § 22 (s. 38, 7) sind die worte *a Milesiis* (so P. nach Herm. Barbarus für *mallesis* der hss.) *deducta* jedenfalls umzustellen, da nach dem übereinstimmenden zeugnis unserer sonstigen quellen nicht Callatis, sondern Istropolis (und Tomoe) eine milesische colonie war; Pintianus änderung, der dieselben zwischen *Histropolis* und *deinde* stellt, genügt aber nicht zur heilung der stelle, da die reihenfolge der aufzählung von Callatis und Tomoe verkehrt ist, ein irtum der, da einmal eine störung der hsl. überlieferung angenommen werden musz, eher den abschreibern als dem Mela selbst aufzubürden sein wird. ich glaube also die stelle so herstellen zu müssen: *Histropolis, tum Tomoe a Milesiis deductae, deinde Callatis et portus Caria et Tiristis promunturium*: vgl. Skymnos 765 ff. anon. per. Ponti Eux. 70 ff. und über die verschiedenen formen des namens des vorgebirges C. Müllers note zu Arrian per. Ponti Eux. 35. im folgenden sind die mehr oder weniger corrumpierten ortsnamen längst von den hgg. hergestellt; z. 12 *Dionysopolis* (statt *Dionysiopolis*), z. 14 *Apollonia* (statt *Apollophania*), z. 16 *Thyniam* (statt *Thymniam*), z. 18 *Halmydesson* (für *Helmydeson*) *et Philias* (so, nicht *Phileas* mit Vadianus

u. a., schreibe ich, weil dies dem überlieferten *Phylas* näher liegt; vgl. über die namensformen C. Müller zu Skymnos v. 723).

§ 24 bleibt die emendation von *Bytinis* z. 21 unsicher, da *Bithynis*, was zunächst liegt, sich überhaupt nicht als ortsname, *Bithyas* und *Bathynias*, welche namen ebenfalls leicht herzustellen wären, sich nur als flusznamen (so dasz man etwa schreiben müste: *Bathynias amnis quique interfluunt*: vgl. Plinius IV 11, 47) nachweisen lassen, der stadtname *Bizya* (vgl. Plinius a. o.) aber von der überlieferung zu weit abliegt. für *Bisaltae* z. 23 hat Herm. Barbarus richtig *Bisanthe* (welche stadt auch bei Steph. Byz. u. Βισάνθη als colonie der Samier bezeichnet ist) hergestellt, ebenso für *Gypsela* z. 24 *Cypsela*. *in radicem sedens* z. 25 ist entschieden unlateinisch, also *radice* mit Ciacconius herzustellen. — § 26 (s. 39, 1): da alle hss. (abgesehen von dem schwerlich genau verglichenen Chisianus) *memorabile* bieten, so ist diese stelle mit Pintianus und Schottus in folgender, auch der rhetorischen gliederung mehr rechnung tragender weise zu schreiben und zu interpungieren: . . *totam Chersonesum adpellant ob multa memorabilem: est in ea flumen Aegos* usw. weiterhin z. 8 ist für *Scaeolos* mit Herm. Barbarus aus Plinius IV 12, 50 *Coelos* herzustellen und darunter dieselbe örtlichkeit zu verstehen, welche bei Ptolemäos III 12, 4 Κύλλα ἢ Κοῖλα genannt wird, d. h. die einbuchtung der ostküste der Chersonesos zwischen Sestos und Madytos, gerade gegenüber von Abydos: dasz Plinius a. o. den *portus Coelos* an die westseite der Chersonesos versetzt, ist vielleicht daraus zu erklären, dasz τὰ Κοῖλα (τῆς Χερσονήσου) ähnlich wie die κοῖλα Εὐβοίας (vgl. m. quaestionum Euboicarum capita selecta s. 43) die einbuchtungen zu beiden seiten der küste bezeichnete. die von Mela an diese örtlichkeit geknüpfte historische notiz ist jedenfalls mit Vadian auf die seeschlacht bei Kynossema (Ol. 92, 2 = herbst 411 vor Ch.; s. Thuk. VIII 104 ff.) zu beziehen. — § 27 (z. 20) ist *Chersonense latus* natürlich corrupt; die gleich z. 22 in A und anderen hss. sich findende schreibung *alopoconensum* macht es sehr wahrscheinlich, dasz Mela nicht *Chersonesi* sondern *Chersonensi* schrieb, eine schreibung die freilich schon im archetypus von A nicht mehr consequent festgehalten gewesen zu sein scheint. dasz ferner für *abluens* herzustellen ist *adluens*, habe ich schon oben zu I § 23 bemerkt. z. 23 ist das sinnlose *eximia* mit Ciacconius in *extra* zu verbessern. § 28 (z. 25) ist die schreibung *Xersen* aus A beizubehalten, ebenso § 32 (s. 40, 22) *Xerse*. der name des vorgebirges *Seriphion* (s. 39, 27) ist in *Serrhion* zu emendieren; vgl. Herod. VII 59. Plinius IV 11, 43. Steph. Byz. u. Σέρρειον. — § 30 (s. 40, 10) ist für *Turris Calamea* mit Herm. Barbarus *turris Calarnaea* nach Steph. Byz. u. Κάλαρνα herzustellen: die unbedeutendheit dieser nur von Stephanos (aus Lucius von Tarrha, und zwar entweder aus dessen von Stephanos u. Θεσσαλονίκη erwähnter schrift περὶ Θεσσαλονίκης, oder aus dessen u. Τάρρα erwähnten τεχνικά) genannten ortschaft ist kein grund gegen, sondern vielmehr für diese emendation, da die bezeichnung der ortschaft als *turris* uns darin ein kleines, einem bloszen wartturm ähnliches castell erkennen läszt. der name *Stagira*, welchen Pintianus durch eine über-

kühne conjectur (*Stagiros clara alumno* für *Turris Calamea*) hier herstellen wollte, steckt wol in dem sicher corrupten *Echinia* z. 11, so dasz zu lesen ist: *urbes Acanthos et Stagira*; vgl. Plinius IV 10, 38.

§ 32: da sich von einer ortschaft 'Ακρόαθον nirgends eine sichere spur findet[10]), so ist das z. 25 in A überlieferte *acroahon* (wofür P. aus Vat. 3 *Acroathum* in den text gesetzt hat) in *Acrothoon* zu bessern; vgl. Herod. VII 22. Steph. Byz. u. 'Ακρόθωοι: dieselbe namensform ist nach den spuren der hss. auch bei Plinius IV 10, 37 und bei Solinus 11, 34 (s. 87, 1) herzustellen. — § 33 (s. 40, 30 und 41, 1) sind *Pontidaea* und *Cione* gewis blosze versehen des schreibers des archetypus für *Potidaea* und *Scione*. die notiz über die gründung der letztern stadt scheint Mela aus Thuk. IV 120 geschöpft zu haben, da ihm ebenso wie diesem die von anderen schriftstellern damit verknüpfte erzählung von der verbrennung der griechischen schiffe durch gefangene Troerinnen (vgl. Meineke zu Steph. Byz. s. 576, 13, dazu Polyaen strat. VII 47) fremd ist. — § 34 (s. 41, 3) könnte das von den hss. überlieferte *quot* nur exclamativ gefaszt werden, was ein dem stil des Mela ganz fremdes pathos in die stelle bringen würde. Pintianus vermutung, dasz QUOT aus den zahlzeichen CI entstanden sei (vgl. Plinius IV 10, 33), ist weder paläographisch wahrscheinlich noch dem zusammenhang unserer stelle angemessen, der entschieden zu *urbes*, nicht zu *populi* ein determinativ erfordert: dies war jedenfalls, wie Ciacconius erkannt hat, *aliquot*, dessen beide erste silben von den schluszsilben des vorausgehenden *populi* absorbiert worden sind. ferner ist ein nominativ *Pelles* z. 4 unerhört (das von P. angeführte ΠΕΛΛΗΣ der münzen ist natürlich genetiv), also wol zu schreiben: *quarum Pella est et maxima et inlustris*. weiter ist z. 7 für *Dirim* mit den schreibern einiger jüngeren hss. *Derrim*, z. 8 *Cophos* für *Chopos* herzustellen; vgl. Strabon VII s. 330 fr. 32. — § 35 (z. 10) ist *Sena* ohne zweifel schreibfehler für *Sane*, wie z. 17 *Cynda* für *Cydna*; dagegen scheint mir die von Pintianus vorgeschlagene änderung *Chalastra* für *Cassandria* (z. 16) sehr bedenklich und die erwähnung dieser stadt vielmehr einem irtum des Mela, dem die identität von Potidaea und Cassandria entgangen war, zuzuschreiben zu sein. in *Itharis* (so A; P. *Icaris* nach geringeren hss.) z. 17 steckt vielleicht *Dia Pieris* (dasz das Pierische Δῖον auch Δῖα genannt wurde, ist aus Steph. Byz. u. Δῖα zu schlieszen), in *Corynthya* (so A; P. *Corutra* aus jüngeren hss.) z. 18 wol *Eurymenae* oder *Erymnae* (vgl. meine geographie von Griechenland I s. 98 anm. 5), für *Castaneas* ebd. ist *Castaneae* oder *Casthanaea* herzustellen (vgl. a. o. s. 99 anm. 2). — § 37 (s. 42, 2) ist für *et Ionio magis* nach Pintianus vorgang *set Ionio magis* zu schreiben. — § 42 (s. 43, 4 f.) ist die verbindung der partikeln *quidem tamen* entschieden anstöszig und die stelle, statt einer ziemlich gewaltsamen transposition von *quidem*, welche frühere hgg. vorgeschlagen haben, einfach so herzustellen: *et singulari sanctitate ipsa quidem*, *tamen simulacro*

10) 'Ακράθως bei Strabon VII s. 330 fr. 32 ist keine ortschaft sondern ein vorgebirge.

usw. — § 43 (s. 43, 8) ist die erwähnung von *Tenea* (denn so ist mit dem schreiber des cod. Prag. für *Tenia* herzustellen: *e* und *i* waren im cod. archetypus unzählige male verwechselt) unter den städten Arkadiens nicht durch conjectur[11]) zu beseitigen, sondern als fingerzeig für die benutzung des Dikäarchos (vgl. Cicero *ad Att.* VI 2, 3) durch Mela zu verwerthen. — § 45 (s 43, 23) ist *Carpha* (das vorhergehende wort schlieszt mit *s*) in *Scarphia* (*Scarpha*, was Gronov hergestellt hat, ist eine unform; es müste wenigstens *Scarphe* heiszen) zu bessern, kurz darauf z. 25 das wort *classis* mit dem schreiber eines cod. Flor. umzustellen: *Agamemnoniae classis Graiorumque in Troiam coniurantium.* — § 46 (z. 28) hat P. *Rhamnis* (für *thamnis* A) geschrieben, offenbar nur weil er dies in ein paar hss. fand, während doch diese namensform einfach unmöglich ist; es ist sowol hier als in der aus dieser stelle geschöpften stelle des Solinus (c. 7, 26), wo die hss. *ramne* geben, *Rhamnus* herzustellen, die versetzung des heiligtums des Amphiaraos aber aus der Oropia nach Rhamnus auf das schuldconto des Mela, nicht seiner abschreiber (wie Pintianus wollte, der eine lücke annahm), zu schreiben.

§ 51 (s. 45, 2) wird allerdings an der richtigkeit der von Vinetus herrührenden emendation *Gythius* (für das überlieferte *Cynthius*) nicht zu zweifeln sein; doch kann nach dem zusammenhange darin nicht mit den hgg. eine andere form des namens der stadt Gytheion, sondern nur der name eines der in der nähe von Gytheion mündenden kleinen flüsse erkannt werden. z. 5 ist für *Panisum* natürlich *Pamisum* herzustellen. — In § 52 bildet eine unlösbare schwierigkeit die erwähnung einer ortschaft *Callipolis* (s. 45, 9) an der küste von Elis (oder Achaja) zwischen Cyllene und Patrae, von welcher sich meines wissens sonst nirgends eine spur findet. dieselbe durch eine änderung der überlieferung zu beseitigen (wie Tzschucke gethan hat, der nach einem geradezu absurden einfall von Vossius *Enneapolis* in den text gesetzt hat), wäre durchaus unmethodisch, da Callipolis ein ganz richtiger griechischer ortsname ist; ob es aber wirklich eine solche ortschaft in der von Mela bezeichneten gegend gegeben hat, oder ob ihre anführung nur auf einem irtum des Mela (etwa einer verwechselung zwischen Eleern und Aetolern, da es bei letzteren allerdings eine ortschaft Καλλίπολις oder Κάλλιον gab: vgl. meine geographie von Griechenland I s. 142) beruht, wage ich nicht zu entscheiden, wenn mir auch die letztere annahme die weitaus wahrscheinlichere ist. — § 53 (z. 18) ist für *notior aliquanto nomine* mit Pintianus und Vossius *notiora aliquanto nomina* (vgl. I 13 s. 6, 26) herzustellen, da diese bemerkung sich offenbar ebensowol auf den flusz Evenus als auf die stadt Calydon bezieht. — In § 54 ist z. 25 *adsidunt* von städten ein unmöglicher ausdruck und daher in *adsident* (vgl. I 68 s. 20, 6 *populi dites circumsident*; II 64 s. 47, 28 von Ancona *sedens*; III 13 s. 65, 1 f. *tres arae quas Sestianas vocant in paeneinsula sedent*);

11) die meisten hgg. haben nach Pintianus *Tegea* hergestellt; ebenso nahe läge *Phonia* oder ⟨*Man*⟩*tinea*.

z. 26 *regna* in *regia* (vgl. Livius XXXVIII 9 [*Ambracia*] *quia regia ibi Pyrrhi fuerat*), z. 28 *flexibus* in *flexus est* (vgl. II 69 s. 49,3) zu verbessern; desgleichen in § 55 s. 46, 2 für *Parthenii Partheni* (so Plinius III 22, 143, griechisch Παρθηνοί) und z. 3 für *Entellae Encheleae* (Plinius III 21, 139. Steph. Byz. u. Ἐγχελεῖς) herzustellen. — In § 64 (s. 47, 26) ist *Fenestris* schon in einigen hss. in *Fanestris* emendiert; für *illorum* z. 27, das unmöglich ist, da ja die beiden vorgebirge noch nicht erwähnt sind, ist wol *litorum* zu schreiben; für *Ancona* (z. 29), da der name ausdrücklich als griechisch bezeichnet wird, mit Ciacconius *Ancon* herzustellen. — Eine ganze anzahl schon von früheren hgg. emendierter schreibfehler findet sich in § 64: s. 48, 1 ist für *praegressos* zu lesen *praetergressos*, z. 2 für *Humana Numana* (Plinius III 13, 111. Silius Ital. VIII 433 u. a.), für *Clierna Cluana* (Plinius a. o.), für *Cypra Cupra* (Plinius a. o. Silius It. VIII 434), z. 3 *id et* (für *ei*) *fluvio*. die noch von keinem hg. richtig emendierten worte z. 4 f. sind folgendermaszen herzustellen: *ab eo Frentani* (für *Frentra villa*) *maritima habent*, *Aterni fluminis ostia*, *urbes Bucam et Histonium*. — § 66 z. 11 ist, da A *sipyllum* hat, nicht *Sipus*, sondern *Sipunta* (attrahiert von *dixere*) herzustellen. — § 69 (s. 49, 4 f.) glaube ich die corrupte überlieferung *Maticana ionium Vibone Temisa* so emendieren zu müssen: *Medma* (vgl. C. Müller zu Skylax per. 12 und Henzen im bullettino 1851 s. 122 f.), *Hipponium Vibove*, *Temsa*.

§ 70 (s. 49, 10) ist der gebrauch der hybriden form *Syrrentum* dem Mela nicht zuzutrauen, also mit den früheren hgg. *Surrentum* zu schreiben. z. 13 ist vor *id* ein *et* einzuschieben, weil sonst das pronomen völlig überflüssig wäre; der schriftsteller verweist den leser auf das § 69 (z. 6) zu Palinurus bemerkte. — § 72 (z. 19) ist, obschon Cluvers conjectur *Minio* dem überlieferten *Anio* näher zu stehen scheint, dennoch, da hier lauter städtenamen genannt sind, die existenz einer ortschaft Minio aber sehr zweifelhaft ist, mit Mariangelus *Alsium* (das auch Plinius III 5, 51 aufführt) herzustellen; dasz dasselbe vor anstatt nach *Pyrgi* hätte genannt werden sollen, darf kein bedenken gegen die richtigkeit der emendation erwecken, da solche kleine irtümer in der reihenfolge der örtlichkeiten bei Mela ziemlich häufig sind; überdies würde bei der herstellung von *Minio* der geographische irtum ein noch gröszerer sein, da der flusz Minio in der nähe von Graviscae mündet und auch der geographus Ravennas (IV 32 s. 267, 4 und V 2 s. 335, 3) die nur ihm bekannte ortschaft Minium nördlich von Centumcellae ansetzt. — § 75 (s. 50, 12) hat P. aus dem cod. Laur. pl. 30, 21 *antestat omnibus* geschrieben, während doch die überlieferung in A (*onnis*) deutlich auf *omnis* hinweist und *antestare* auch noch an einer andern stelle (III 54 s. 75, 11) von Mela mit dem accusativ verbunden wird. — § 77 (s. 50, 19) ist *Octavianorum* (so A m. pr.) schon von schreibern jüngerer hss. richtig in *Octavanorum* (so bei Plinius III 4, 35 die besten hss.) geändert worden: der name hat offenbar nicht das geringste mit der gens Octavia zu thun, sondern ist analog den kurz vorher von Mela (und auch bei Plinius a. o.) angeführten namen *Secundani*, *Sextani*, *Septimani*, *Decimani*, womit

bekanntlich soldaten von der 2n, 6n, 7n, 10n legion bezeichnet werden. — § 78 (z. 30) sind die namen der von Hercules bekämpften söhne des Neptunus *Albiona et Bergyon* aus Apollodor II 5, 10, 8 in *Alcbiona et Dercynon* zu verbessern. — § 79 (s. 51, 8) ist die von P. beibehaltene, jedenfalls verderbte überlieferung *et inde contra in occidentem ablatus* nicht, wie die schreiber jüngerer hss. und die früheren hgg. gethan haben, durch beseitigung der präp. *in*, sondern vielmehr durch annahme einer lücke vor derselben zu emendieren; Mela hatte jedenfalls geschrieben: *et inde contra ⟨Ararim⟩ in occidentem ablatus*, vgl. Plinius III 4, 33. — § 80 (z. 16) sind die namen *Arausis* und *Achătha* aus Plinius a. o. in *Arauris* und *Agatha* zu verbessern; § 81 (z. 18) ist für *digressus* mit jüngeren hss. *degressus* zu schreiben.

Am anfang des § 83 (s. 52, 1) sind die in den hss. überlieferten worte *ex his* (wofür die früheren hgg. *ex iis* gesetzt haben) durchaus unverständlich. aus dem schlusse des §, wo die worte *per ea foramina* z. 7 offenbar auf unsere stelle zurückweisen, ergibt sich dasz ein wort, welches 'löcher, vertiefungen' bedeutet, hier gestanden haben musz; ich vermute also dasz Mela schrieb: *quin et cavis* (CAUIS für EXhIS) *quae ad imum perfossa sunt* usw. — Die schluszworte des § 95 und die anfangsworte des § 96, die bei P. s. 54, 13 lauten: *Laccipito, Barbesul. aperit* (*barbesulapit* A) *deinde* usw., geben ein recht deutliches beispiel einer durch falsche worttrennung entstandenen corruptel: denn es ist ohne zweifel zu lesen: *Lacipo, Barbesula. fit deinde* (vgl. I 98 s. 27, 4 *tum rursus fit apertius mare Propontis*); eine emendation auf die, wie ich nachträglich bemerkt habe, schon Ciacconius gekommen ist. — § 98 (s. 55, 11) ist für *a Colis* (*cholis* A) mit Vossius *a Colchis* herzustellen nach Steph. Byz. u. Ἄρεος νῆσος, ebd. z. 15 mit Vinetus *Thynias* für *Cynias*; desgleichen § 99 (z. 20) für *Cyanitae* (was nur masculinum sein, also unmöglich inseln bezeichnen kann: Κυανεῖται heiszen auf inschriften die bewohner der stadt Kyaneae in Lykien) mit alten und neueren ausgaben *Cyaneae* und § 101 (s. 56, 3) *Ialysos* für *Ilisos*. — § 103 (s. 56, 12) ist der name *Parabos* von Herm. Barbarus unzweifelhaft richtig in *Arados* verbessert worden, vgl. Plinius V 19, 78. die von Plinius V 31, 128 erwähnte insel *Paria* musz trotz der übereinstimmung der worte *tota oppidum* mit unserer stelle eine andere sein; vielleicht die νῆσις ἔρημος des Konon narr. 40. — § 105 (z. 26) steckt in dem sonst nirgends vorkommenden und auch seiner form nach bedenklichen namen *Euteletos* wol *Leuce nesos*: bei Skylax per. 109 werden die drei kleinen inseln vor der groszen Syrte Λευκαὶ νῆσοι genannt. für *Menis* z. 27 haben schon ältere hgg. mit recht *Meninx* geschrieben; die *Chyarae Tylae* dagegen z. 28, wofür die früheren hgg. ohne alle paläographische wahrscheinlichkeit *Tarichiae* gesetzt haben, bleiben ein problem das ich nicht zu lösen vermag. — § 106 am ende (s. 57, 7) musz für *Sicynysson* mit Vinetus *Cicynethon*, § 107 (z. 8) für *Caphercan Capherea* (vgl. Herod. VIII 7) und für *Cauneum* (z. 9) mit Pintianus *Cenaeum* geschrieben werden. — § 109 (z. 21) kann *Pityussa* (*pitynussa* A) nicht die von Paus. II 34, 8 und Plinius IV 12, 56 erwähnte

insel dieses namens an der südostküste von Argolis (wahrscheinlich das jetzige Spezziapulo, s. m. geographie von Griechenland II s. 101), sondern nur die nachbarinsel von Aegina, welche Plinius a. o. § 57 *Pityonesos* nennt (die jetzige Kyra; s. m. geogr. von Griech. II s. 77) sein; da diese nun aber der küste von Epidauros noch näher liegt als Aegina, so ist z. 22 *proximae* (statt *proxima*) zu schreiben. längst emendierte schreibfehler der hss. sind ebd. *Calaura* für *Calauria* und § 110 *z.* 24 *Tegeanysa* für *Theganusa*, z. 25 *Prosteria*, *Cephallania* für *Prote*, *Asteria*, *Cephallenia*. übrigens erinnert diese aufzählung westgriechischer inseln entschieden an Verg. *Aen.* III 270 ff.

§ 111 (s. 58, 3) ist für *Dionysia* zu schreiben *Donussa* (Verg. *Aen.* III 125) oder *Donysa* (*Ciris* 476), für *Cyanos* *Cythnos* (*Ciris* 475), für *Pinara* *Cinara*, für *Libenthos*, *Caminis* (*camynis* A), *Asyme* *Lebinthos*, *Calymnia*, *Syme*, wie Vossius und andere hgg. richtig erkannt haben. — § 112 (s. 58, 11) ist die, wie es scheint, zuerst vom hg. der Venetianischen ausgabe von 1477 gemachte emendation von *Calu metopon* in *Criu metopon* (was P. allzu vorsichtig nur in der anmerkung als 'fortasse rectius' bezeichnet) unzweifelhaft richtig: vgl. Plinius IV 12, 58. — § 113 (z. 20) werden unter den bekanntesten städten Kretas aufgezählt *Olopixos* (so A) und *Phaerapnae* (so A), namen die sich auch ganz ähnlich, freilich mit manchem schwanken der hss., als *Holopyxos* (*oly..pixos* Leid.; *Colopixor* Ricc.) und *Therapnae* (*Theramne* Leid.; *īraphnae* Ricc.) bei Plinius IV 12, 59 (*Therapnae* auch bei Solinus 11, 4 s. 80, 17) wiederfinden, während niemand sonst von ihnen weisz. man könnte nun vermuten dasz hier eine bis über die zeit des Plinius zurückreicheude corruptel in den hss. des Mela vorliege und dasz dieser geschrieben habe: *Olus*, *Axos* (oder *Oaxos*), *Hierapytna* (die erwähnung der letztern ortschaft neben Therapnae bei Plinius würde dann eben in der corruptel der diesem vorliegenden hs. des Mela ihre erklärung finden); allein gegen die berechtigung dieser vermutung spricht ein, wie es mir scheiut, entscheidender umstand: dasz der an unserer stelle handschriftlich beglaubigte name *Olopyxos* ('Ολόπυξος) gerade die deu lautgesetzen des alten kretischen dialekts, der Π für Φ und Κ für Χ gebraucht[12]), entsprechende form für den sonst bekannten ortsnamen 'Ολόφυξος ist. da nun die bekannten beziehungen zwischen Kreta und Sparta auch für die existenz eines kretischen Therapnae eine gewisse wahrscheinlichkeit ergeben, so müssen wir an unserer stelle *Olopyxos*, *Therapnae* schreiben und annehmen dasz Mela seine kenntnis dieser allerdings wol

12) dieser noch von H. Weber in diesen jahrb. 1865 s. 553 als unsicher betrachtete lautwechsel ist durch die in der revue archéologique n. s. VIII s. 441 ff. pl. XVI veröffentlichte alte inschrift aus Gortys (in welcher die öfter wiederkehrenden worte ανπαντος und ανπαναμενος als dialektformen für ἄμφαντος und ἀμφηνάμενος zu betrachten und von ἀναφαίνομαι in der offenbar eigentümlich kretischen bedeutung 'adoptieren' herzuleiten sind) sowie durch die dort von dem herausgeber E. Thenon verglichene münzlegende von Phaestos NOꓘITMIAƆ (Pinder antike münzen des Berliner cabinets tf. I n. 5) d. i. Παιστικόν (statt Φαιστικόν) auszer zweifel gesetzt.

etwas vorschnell von ihm als *notissimae* bezeichneten städte aus einer reinen, aber für uns versiegten quelle geschöpft hat. auf dieselbe quelle wird im folgenden die erwähnung von *Marathusa* (denn so ist jedenfalls aus Plinius IV 12, 59 das bei Mela überlieferte *Moratusa* zu verbessern) zurückzuführen sein, während die namen *Astycla*, *Naumachos* (§ 114 z. 23) jedenfalls corrupt sind: für letzteres ist aus Plinius a. o. § 61 das auch sonst als ortsname bezeugte *Naulochos*, für ersteres wol mit Vadian *Astypalaea* herzustellen. ganz unsicher bleibt der name der drei inseln, welcher in den hss. des Mela *Musagorus* (als accusativ, also nominativ *Musagoroe*), in denen des Plinius (a. o.) *Acusagorus* oder *Acusagonus* lautet, während im stadiasmus maris magni § 336 (geogr. gr. min. I s. 510 ed. C. Müller) eine insel Ἰουσάγουρα erwähnt wird: danach möchte ich vermuten dasz der griechische name Μυὸς ἀγορά oder ἀγοραί (analog dem bekannten ortsnamen Μυὸς ὅρμος) gelautet habe.

§ 120 (s. 60, 7) führt die überlieferung *eae* mit sicherheit auf die schon in einigen der ältesten ausgaben hergestellte form *Aeaee* (griechisch Αἰαίη). ebd. z. 12 ist *flagrat* mit Vossius in *flagrantes* zu ändern. — § 121 wird unter den inseln an der westküste Italiens auch *Leucothea* genannt (z. 13), ein name der bei Plinius III 6, 83 wiederkehrt; derselbe führt dann weiterhin (§ 85) die am südlichen ende des sinus Paestanus gelegene insel *Leucasia* auf. da nun niemand sonst von einer insel *Leucothea*, sondern nur von einer *Leucosia* oder *Leucasia*[13]) weisz (Dion. Hal. ant. rom. I 53. Strabon II 133. V 252. VI 258. Ov. *met.* XV 708. Silius It. VIII 580. Eust. zu Dion. per. 358), so kann ich nicht umhin hier einen alten irtum sei es des Mela selbst sei es seiner abschreiber anzunehmen, der für Plinius veranlassung wurde durch eine nachträgliche randbemerkung (denn für eine solche halte ich die erwähnung von Leucothea wegen des mangels aller verbindung dieses namens mit dem vorhergehenden, welchem in interpolierten hss. durch einschiebung eines *mox* oder *exin* abgeholfen ist) ein gar nicht existierendes Leucothea neben dem richtigen Leucasia aufzuführen. für *Sidonia* bei Mela ist jedenfalls mit Tzschucke *Sirenia* herzustellen und dies auf die von Strabon (I 22. V 247. VI 258) Σειρῆνες, von anderen (pseudo-Aristot. mir. ausc. 103, ausgeschrieben von Steph. Byz. u. Σειρηνοῦσσαι. Ptol. III 1, 79) Σειρηνοῦσσαι genannte gruppe von drei kleinen felsinseln zu beziehen. ferner ist z. 14 mit den alten ausgaben *Corcytha* in *Prochyta*, *Parmaria* in *Palmaria* zu bessern, vgl. Plinius III 6, 81 f. und für letztere auch Varro *de re rust.* III 5, 7. — § 122 (z. 20) musz der in den hss. des Mela als *Aperta* überlieferte name der stadt auf Corsica *Aleria* lauten, wie auszer zahlreichen stellen antiker schriftsteller auch eine inschrift (Orelli nr. 552) beweist, desgleichen § 123 (z. 28) der der stadt auf Sardinien *Caralis* statt *Cararis*, § 124 (s. 61, 5) die der ortschaften auf den Balearen *Iamno* (statt *Samo*) und *Palma* (statt *Parma*), vgl.

---

13) der name ist noch jetzt erhalten in der benennung des den golf von Salerno im süden abschlieszenden vorgebirges als 'Punta della Licosa'.

Ptol. II 6, 78 und Plinius III 11, 77. — § 126 (s. 61, 19) ist P. einmal von der hsl. überlieferung abgewichen, indem er für *aliudve quod virus* (*verus* A) nach Vossius conjectur *aliud velut virus* (worin mir das *aliud* durchaus unverständlich ist) aufgenommen hat, meiner ansicht nach mit unrecht, da die überlieferung einen ganz guten sinn gibt; Mela will es unentschieden lassen, ob der blosze anblick der Ebusitanischen erde oder irgend eine andere derselben inwohnende (für die schlangen giftige) kraft diese wirkung auf die schlangen ausübe.

III § 5 (s. 63, 18) ist das überlieferte *Onolappa* in *Onoba*, *Ilipa* zu zerlegen; vgl. Ptol. II 4, 11 (wo Ὄνοβα und Ἰλλίπουλα μεγάλη neben einander aufgeführt werden); Strabon III 141 ff. Plinius III 1, 7 und 11. Polybios XI 20 u. a. — § 7 (z. 27) ist mit Herm. Barbarus für *Myrtili*, *Balio* *Myrtilis* (Colonia Iulia Myrtilis), *Balsa* (Municipium Balsa felix), für *Laltobrigal* *Laccobrigae* (vgl. Plut. Sert. 13, wo τοὺς Λαγγοβρίτας) herzustellen: vgl. Ukert geographie der Gr. u. R. II s. 387 f. — § 10 (s. 64, 12) ist aus dem überlieferten *Millia Limia* zu machen, da dies den sonst für diesen flusz überlieferten namensformen (Λιμαίας Strabon III 153, *Limaea* Plinius IV 22, 115, Λιμίας Ptol. II 6, 1) sowie dem jetzigen namen desselben (Lima) am nächsten steht; vgl. auch den ortsnamen *Limia* oder *Limea* im itin. Anton. s. 429 Wess. und geogr. Rav. IV 43 s. 307, 16. — In § 12 (z. 22) ist der name *Scythicum* für ein vorgebirge Hispaniens weder sonst bezeugt noch an sich wahrscheinlich, die von Schottus und Tzschucke adoptierte erklärung Vadians aber, wonach *terra* nicht auf Hispanien, sondern auf ganz Europa bezogen werden soll, weder dem zusammenhang unserer stelle (wo *toto latere* sich nur auf Hispanien beziehen kann, wie gleich § 16 die worte *Galliae latus alterum* zeigen) noch dem sonstigen sprachgebrauche des Mela (vgl. z. b. II 47 *inde ad meridiem terra convertitur usque ad Megaram*) entsprechend. gemeint ist offenbar der unten § 15 (s. 65, 17) als *Pyrenaei iugi promunturium* (vgl. Plinius IV 20, 110 *Pyrenaei promunturium*) bezeichnete punct der nordküste Hispaniens, welcher bei Ptol. II 6, 10 und c. 7, 1 Οἰασσὼ ἄκρον Πυρήνης, bei Marcian per. maris ext. II 16 (geogr. gr. min. ed. C. Müller s. 549, 5) und 18 (ebd. s. 550, 10 und 22) Οἰάσσω τῆς Πυρήνης ἀκρωτήριον heiszt, während Strabon (III 137. IV 177. 199) ihn ohne besonderen namen als τὰ βόρεια ἄκρα τῆς Πυρήνης bezeichnet. danach vermute ich dasz Mela schrieb: *a Celtico promunturio ad Pyrenaeum usque*; vgl. Strabon III 167 τὴν δ' ἑξῆς παρόρειον μέχρι Πυρήνης.

Der name der in § 13 (s. 64, 28) erwähnten stadt der Artabrer, welcher in den hss. *Adrobrica* (bei Plinius IV 20, 112, wo sie freilich an falscher stelle angesetzt ist, *Abobrica*) lautet, wird wol *Artobrica* gelautet haben gleich dem einer bekannten stadt in Noricum oder Vindelicien (Ptol. II 13, 2. tab. Peuting.); verschieden davon ist *Arcobriga* im gebiete der Keltiberer an der strasze von Emerita nach Caesaraugusta (Ptol. II 6, 58. Plin. III 3, 24. geogr. Rav. IV 43 s. 309, 17. itin. Anton. s. 437). in demselben § (z. 30) sind die corrupten worte *per alia Ducanaris exit et Libyca* von Ukert (geogr. d. Gr. u. R. II s. 299 anm. 50)

unter bezugnahme auf die jetzigen fluszuamen Mero und Juvia folgendermaszen hergestellt worden: *per alia duo Mearus exit et Iuvia*: vgl. Ptol. II 6, 4 wo Μεάρου ποταμοῦ ἐκβολαί und Ναβίου ποταμοῦ ἐκβολαί. die ähnliche corruptel in § 15 (s. 65, 14 f.) *et Devales Tritino Bellunte cingit* ist von den früheren hgg. durch die richtige emendation *et Deva* (Ptol. II 6, 8 Δηούα ποταμοῦ ἐκβολαί) *Tritium Tobolicum* (oder *Toboricum*; Ptol. II 6, 66 Τρίτιον Τουβόρικον) *cingit* gehoben worden; dagegen leisten allen emendationsversuchen widerstand die folgenden worte *et Decium Aturia Sonans Sauso et Magrada*, in bezug auf welche mir nur so viel sicher scheint, dasz in *Aturia* der name des bereits zu Aquitanien gehörigen flusses *Atur*, in *Sauso et* der accusativ des stadtnamens Οἰασσώ, *Oeasonem* (vgl. Strabon III 161 Οἰασῶνα πόλιν) steckt. z. 17 war die in A überlieferte schreibung *cludit* beizubehalten. — § 21 (s. 66, 28) ist für *obvius* mit Burman (zu Lucanus *Phars.* III 235) *o b v i i s* zu lesen. ebd. s. 67, 4 war die in A überlieferte schreibung *exurgens* beizubehalten, § 23 (s. 67, 16) für *Ossimos* (unten § 48 s. 73, 22 *Ossismicis*) nach Caesar *bell. Gall.* II 34 u. ö. *Osismos* zu schreiben. — § 26 (s. 68, 7) führt die überlieferung des cod. A *assuetudinis et aliorum* anstatt auf die von P. aus den früheren ausgaben beibehaltene lesart *ad consuetudinem laborum* viel mehr auf das was schon der corrector von A gefunden hat: *assuetudine laborum*. — § 34 (s. 69, 19) ist, da A und andere hss. *ut cedens ut sequens hostis* geben, wol *ut cedens vel* (statt *et*) *sequens h.* zu schreiben, gleich darauf *habitant* (z. 20) wegen der unmittelbar vorhergehenden und folgenden singulare in *h a b i t a t*, danach wol auch z. 17 *tenent* in *t e n e t* zu ändern. weiter unten sind die worte *inde expedita* usw. (z. 24 f.) durch die leichte verbesserung von *quae* in *qua* und änderung der interpunction in folgender weise herzustellen: *inde expedita in ictus manus, qua exeritur virile fit pectus*, eine emendation die, wie ich aus Tzschucke (bd. II t. 3 s. 111) ersehe, bereits von Rutgers Ouwens in einer mir nicht zugänglichen schrift (noctes Haganae 12, 17 p. 308) veröffentlicht worden ist. — § 39 (s. 71, 2 f.) ist für *Amerdi et Pestici* aus § 42 (s. 72, 1) *Amardi et Paesici* (denn die corruptel der endung ist an der zweiten stelle wahrscheinlicher als an der ersten) herzustellen, vgl. Plinius VI 17, 50. Strabon XI 507 u. ö.; ebenso z. 3 für *Debrices D e r b i c e s*: vgl. Ktesias Pers. 6. Strabon XI 514. Diod. Sic. II 2. Steph. Byz. u. Δερβίκκαι. Plinius VI 16, 48. gleich darauf (z. 4 f.) ist so zu schreiben: *sed qui famam habeant* (so A m. pr.; corr. *habeat*) *⟨sex⟩: ex Ceraunis* usw.: ein zahlwort wird durch den zusammenhang notwendig gefordert, und mit einschlusz des auch nach Partheys urteil von Mannert richtig ergänzten *Albanus* werden ja im folgenden sechs flüsse (Albanus, Araxes, Cyrus, Cambyses, Iaxartes, Oxos) aufgezählt. — § 47 (s. 73, 14) ist *Erythria* ein auch in einigen hss. des Plinius (IV 22, 120) sich findender schreibfehler für *Erythia*; den grammatisch unmöglichen ablativ *Geryone* hat Tzschucke richtig in den dativ *Geryonae* (vgl. Lucr. V 28. Verg. *Aen.* VIII 202. Silius It. III 422) verbessert. — In § 48 (z. 24 f.) ist das überlieferte *Gallizenas* jedenfalls in *Galli zenas* zu trennen: ob aber das

letztere wort die richtige gallische bezeichnung für jene priesterlichen jungfrauen ist, überlasse ich den Keltologen zu entscheiden.

§ 52 (s. 74, 27) ist für *armati* mit Pintianus *armatis* herzustellen; diese emendation ist notwendig, weil die auf die wagen bezüglichen unmittelbar folgenden worte *covinnos vocant* zeigen, dasz auch hier von der ausrüstung der wagen, nicht der kämpfer die rede ist. — § 54 sind die worte *septem Haemodae* usw. mit einer leichten ergänzung und änderung der interpunction so herzustellen: *septem Haemodae* (oder *Acmodae* nach dem Leid. bei Plinius IV 16, 103); [*aliae*] *contra Germaniam vectae* (vgl. II 37 s. 41, 29) *in illo sinu quem Codanum diximus: ex iis Codanonia* (oder *Scandinavia* nach Plinius IV 13, 96) *quam* usw. — § 56 (s. 75, 16) ist für *Oeneas* entweder *Oeonas* (was auch bei Plinius IV 13, 95 die besten hss. bieten) d. i. Ὠιῶνες, oder *Oaeonas* (so gute hss. bei Solinus 19, 6 s. 105, 6) d. i. Ὠαίωνες herzustellen. das corrupte *Sannalos* z. 18, wofür Vossius dem sinne nach gut *Panotos* vorschlug, möchte ich aus paläographischen gründen lieber in *Panuatios* emendieren: für eine wortbildung πανουάτιος geben bildungen wie παρουάτιος bei Kallimachos hy. a. Artemis 91 (von Haupt und Meineke allerdings bezweifelt) und ὑπουάτιος in Orph. Argon. 219 genügende analogien. bei Plinius IV 13, 95 scheint das überlieferte *Fanesiorum* (*phanesiorum*, *fannesiorum*, *hanesiorum* die hss. bei Solinus 19, 8) allerdings eher auf *Panotiorum* (wie auch bei Isidor *orig.* XI 3, 19 gelesen wird) zu führen. zur sache vergleiche man die fabeln von den indischen Ἐνωτοκοῖται oder Οὐατοκοῖται und Ὠτόκλινοι bei Strabon II 70. XV 711. Nonnos Dion. XXVI 94 f. Tzetzes chil. VII 631 ff. — § 59 (s. 76, 10) ist die annahme einer lücke nach *adposita* weder durch den zusammenhang unserer stelle noch durch die vergleichung mit Plinius VI 17, 53 (der unsere stelle fast wörtlich ausgeschrieben hat) gerechtfertigt; vielmehr scheint es mir, besonders durch vergleichung der stelle des Dionysios perieg. 1148 (wonach v. 591 zu emendieren ist: νοτίης προπάροιθε κολώνης αἴης Κωλιάδος: vgl. Rufus Festus Avienus descr. orbis 774), unzweifelhaft, dasz *adposita*, wie schon Ciacconius, Schottus und Vossius vermuteten, aus *ad Colida* verderbt ist. derselbe ortsname (der sich als *promunturium Coliacum* auch bei Plinius VI 22, 86 findet) kehrt mit leichteren corruptelen in § 67 u. 68 wieder: s. 78, 2 *Solida* (lies *Colida*; P. hat *Iolida* aus einigen neuen hss.); z. 4 *Iolide* (lies *Colide*); z. 7 *Collis* (lies *Colis*). unsere stelle ist also so zu schreiben: *pertinet haec a Scythico promunturio ad Colida, primum ob nives* (so P. nach Mommsens sicherer emendation des in A überlieferten *omnisues*, woraus die schreiber der jüngeren hss. *omnis*, *omnis est*, *omnisque est*, *omnis quae est* gemacht haben: vgl. Plinius VI 17, 53 *inhabitabilis eius prima pars a Scythico promunturio ob nives*) *invia*, *deinde* usw.

§ 61 (s. 76, 20) ist das mit den folgenden worten *Indicum diximus* unverträgliche *spectat* schon vom schreiber eines cod. Flor. richtig in *spectans* verbessert worden. derselbe fehler ist aber auch in § 62 zu verbessern, wo (z. 28) für *scatet* *scatens* zu schreiben und die in den ausgaben allgemein gesetzte interpunction nach *iaceant* (z. 26) zu be-

seitigen ist: die worte von *India* z. 18 bis *scatens* z. 28 bilden éinen satz. ferner sind die worte *formicas non minus maximas canibus* z. 28 sicher corrupt, da Vossius erklärung derselben 'non minus magnas quam canes' samt der beigefügten begründung 'etiam alibi hic noster superlativis utitur pro comparativis' ebenso unrichtig als willkürlich ist. da nun A von erster hand nicht *maximas* sondern *maximis* bietet, so ist dies festzuhalten, *minus* aber mit den schreibern einiger jüngeren hss. in *minores* zu ändern. dasz dann die angabe des Mela über diese ameisen, sie seien *non minores maximis canibus*, mit der des Herodot (III 102 μύρμηκες μεγάθεα ἔχοντες κυνῶν μὲν ἐλάσσονα ἀλωπέκων δὲ μέζονα) nicht übereinstimmt, ist ganz unbedenklich, weil Mela offenbar diese wie seine übrigen notizen über Indien nicht aus Herodot, sondern aus einer andern quelle (vielleicht aus Nearchos περίπλους: vgl. Arrian Ind. 15, 4. Strabon XV 705) geschöpft hat. mit dem so hergestellten texte Melas stimmt dann fast wörtlich die notiz des Solinus 30, 23 s. 150, 15 über die äthiopischen löwenfüszigen ameisen: *formicae ibi ad formam canis maximi*. — § 65 (s. 77, 17) ist nach vergleichung mit der aus unserer stelle geschöpften stelle des Solinus 52, 23 (s. 207, 8 *sunt etiam qui*) für *at ubi* zu lesen *alii ubi*, was auch durch den zusammenhang gefordert wird, da doch offenbar das in diesem § berichtete sich auf eine andere kaste oder einen andern stamm bezieht als das im vorhergehenden paragraph erzählte. — § 68 (s. 78, 9) führt das überlieferte *Haemo* auf *Haemodo* oder *Hemodo* (auch I 81 s. 23, 1 ist wol *Haemodos* oder *Hemodos* für *Haemodes* zu schreiben): obgleich unsere sonstigen quellen den berg Ἠμωδός oder Ἠμωδὸν ὄρος oder Ἠμωδὰ ὄρη nennen (s. die stelle in Pape-Benselers wörterbuch der griech. eigennamen u. Ἠμωδός: lateinisch *Emodi montes* Plinius VI 17, 56), so kann doch nach dem was Lassen (indische altertumskunde I s. 17 anm.) über die herleitung des namens vom skr. *haimarata*, prakr. *haimôta* bemerkt hat, über die berechtigung der aspirierten form kein zweifel obwalten. — § 69 (s. 78, 13) ist das überlieferte *Caroparnaso* schon von Herm. Barbarus aus Plinius VI 20, 71 richtig in *Paropamiso* verbessert worden: dasz Mela hier diese form gebraucht, während er früher (I 81 s. 23, 2; vgl. auch meine bemerkungen zu I 13 s. 6, 20) *Propanisus* geschrieben hat, wird aus der verschiedenheit der dort und hier benutzten quellen zu erklären sein. auch die in den hss. *Copen Agasinum* lautenden flusznamen sind von Barbarus richtig in *Cophen*, *Acesinen* emendiert worden: vgl. Strabon XV 697. Dion. per. 1138 ff.; Eustathios bemerkt zu letzterer stelle, dasz Herodian die (von Strabon und Dionysios gebrauchte) form Κώφης acc. Κώφην billigte, während Aristoteles (dem Arrian u. a. gefolgt sind: vgl. C. Müller zu Arrian Ind. 11) die form Κωφήν acc. Κωφῆνα gebraucht hatte; eine dritte form (*Cophes* acc. *Copheta*) lernen wir aus Plinius IV 17, 62. 20, 78 kennen. — § 71 (s. 79, 1) hat Pintianus aus den unverständlichen worten *rara tenet* ebenso scharfsinnig als überzeugend den namen *Patalene* eruiert: vgl. Dion. per. 1093. Marcian per. maris ext. I 32. Strabon XV 720 u. a. dasz dann auch im folgenden (z. 3) für *ipsa* ein ländername stehen musz und dasz dies kein

anderer sein kann als das schon I 12 (vgl. meine bemerkung zu dieser stelle) genannte *Ariane* (die beiden letzten buchstaben sind durch die ersten des folgenden wortes *invia* verloren gegangen), hat Tzschucke erkannt; vgl. Strabon a. o. Dion. per. 1098. Plinius VI 23, 93. In letzterer stelle scheinen auch die namen der beiden flüsse der landschaft, welche nach den hss. des Mela (s. 79, 6) *Tubero* und *Arusaces* lauten würden, richtiger als *Tomberos* (Τόμηρος nach Arrian Ind. 24, 1; bei Plinius VI 23, 97, wo der name nochmals vorkommt, schwanken die hss. zwischen *Tonbrerum*, *Tombrerum*, *Tomberon*, *Tuberum*) und *Arosapes* überliefert zu sein.

Corrumpierten flusznamen begegnen wir auch in § 75 (s. 80, 3 f.), wo die drei flüsse *Saetis*, *Sandis* und *Choros* aufgeführt werden. der erste ist offenbar der welcher bei Plinius VI 23, 107 *Sabis*, bei Ptol. VI 8, 4 und Marcian per. m. ext. I 27 Σάγανος (oder Σαγανός) heiszt, ein name aus welchem wahrscheinlich die bei Mela und Plinius überlieferten formen corrumpiert sind. der zweite flusz heiszt bei Plinius a. o. *Ananis* (doch geben einige hss. *Andanis*), bei Arrian Ind. 33, 2 und 35, 7 Ἄναμις, bei Ptol. a. o. Ἄνδανις, bei Marcian a. o. (nach dem codex) Ἄδδανις: danach ist zweifelhaft ob bei Mela *Andanis* oder *Ananis* hergestellt werden musz. der name des dritten flusses lautet bei Ptol. und Marcian übereinstimmend Κόριος, wonach also *Corios* bei Mela zu schreiben ist. — § 79 (s. 80, 26) haben alle hgg. bis auf Parthey statt *Magnae* richtig *Macae* drucken lassen (vgl. Plinius VI 23, 98. Strabon XVI 765. Steph. Byz. u. Μάκαι u. a.), ebenso z. 28 statt *Gyris* *Ogyris* (vgl. Plinius VI 28, 153. Strabon XVI 766. Dion. per. 607. Steph. Byz. u. Ὤγυρις, dazu C. Müllers note zu Arrian Ind. 37, geogr. gr. min. I s. 358). — § 80 (s. 81, 4 f.) ist das verderbte *Maenorenon* von den älteren hgg. richtig in *Myoshormon*, *Philopteris* in *Philotera*, *Piomalis* in *Ptolemais* verbessert worden (vgl. Strabon XVI 769. Plinius VI 29, 168 und 171. Ptol. IV 5, 14. 7, 7); für *Collaca* ist nicht, wie die meisten hgg. gethan haben, *Coloba*, sondern *Colobon* (griech. Κολοβῶν als genetiv des namens Κολοβοί 'die verschnittenen': vgl. Strabon XVI 771. Ptol. IV 7, 7 und 28) herzustellen. — § 81 (s. 81, 8 f.) hat P. nach dem vorgange der früheren hgg. die interpolierte lesart einiger junger hss. in den text gesetzt: *extra sinum, verum in flexu tamen etiam non modico Rubri maris*, während A und die meisten übrigen hss. das wort *modico* nicht haben, wonach ohne zweifel, wie im wesentlichen schon Pintianus erkannt hat, die stelle folgendermaszen herzustellen ist: *extra sinum, verum in flexu tamen etiam nunc Rubri maris*, d. i. 'auszerhalb des (arabischen) busens, aber doch noch an einer biegung des rothen (erythräischen) meeres.' *etiam nunc* gebraucht Mela öfter ganz ebenso in localer bedeutung: II 109 (s. 57, 20 f.) *circa Peloponneson etiam nunc in Aegaeo*; III 13 (s. 64, 24 f.) *in ea primum Artabri sunt etiamnum* (*etianatum* A) *Celticae gentis*; III 24 (s. 67, 24 f.) *sed ad sinistram amnis etiamnum et donec effluat Rhenus*. — § 84 (s. 82, 1) bilden die worte *flagrantibus archiobustis* eine wahre crux interpretum, wie auch P. anerkennt durch die bemerkung: 'hoc loco tantum legitur vox

ἀνερμήνευτος.' gewis ist ein wort *archiobustum* ebenso unmöglich wie die von Vossius versuchte erklärung, wonach *archium* (ἀρχεῖον) das adyton eines tempels bezeichnen soll: wir müssen also in *archio* eine corruptel erkennen. da nun die meisten berichterstatter des altares, auf welchem der neugeborene Phoenix seine verlassene hülle niederlege, erwähnung thun (vgl. Plinius X 1, 4. Solinus 33, 12. Tac. *ann.* VI 28. Lucanus VI 680. Lactantius *de Phoen.* 122), so vermute ich dasz Mela schrieb: *flagrantibus aris ceu bustis inferens.* den plural (*altaribus*) hat auch Solinus a. o., den ausdruck *flagrantes aras* gebraucht Ovid *met.* VII 258. im folgenden satze hat Pintianus die worte *a Ceraunis saltibus invium est* (z. 3 f.) in *Ceras Austri Asiae ultimum est* ändern wollen — eine conjectur die zwar sachlich, wie die vergleichung von Strabon XVI 774 zeigt, unbedenklich, aber von der überlieferung allzu weit entfernt ist — während andere die richtigkeit der überlieferung vertheidigt haben durch verweisung auf die von Diodor III 67 erwähnten Κεραύνια ὄρη, die jedoch, selbst wenn der name richtig sein sollte (C. Müller zu Hannos periplus § 8, geogr. gr. min. I s. 7 hat sehr ansprechend Κερναῖα ὄρη conjiciert), mit der von Mela bezeichneten örtlichkeit gar nichts zu thun haben, sondern in der nähe des Ἑσπέρου κέρας an der westküste von Africa zu suchen sind. ich schreibe bei Mela für *a Ceraunis* einfach *Acannis*: ein δαφνὼν μέγας λεγόμενος Ἀκάνναι wird in der von Mela geschilderten gegend erwähnt in anonymi per. maris Erythraei 11 (geogr. gr. min. ed. Müller I s. 266), ein ἐμπόριον Ἀκάνναι bei Ptol. IV 7, 10. — § 85 (z. 9 ff.) hat P. die lesart der früheren ausgaben beibehalten: *pulchri forma*, *aequi* [*et qui* A] *corporis*, *parumque venerati opes* [*veneratiores* A], *veluti optimarum alumni* [*alii* A] *virtutum. in illis* usw., führt aber im kritischen commentar eine conjectur Th. Heyses an: *atque corporis partium quasi veneratores*, *veluti optimarum alii virtutum.* ich kann keine von beiden lesungen für richtig halten, sondern glaube die stelle so herstellen zu müssen: *pulchri forma atque corporis viriumque veneratores veluti optimarum alii virtutum; nam illis* usw. im folgenden (z. 14) ist um des grammatischen zusammenhanges willen *censent* mit tilgung der interpunction in *censentes* zu ändern, gerade wie II 120 s. 60, 12, wie oben bemerkt, *flagrat* in *flagrantes.*

In § 95 (wo die worte *hinc opinio causae fidem cepit* s. 84, 3 f. noch einer glücklichen emendation harren: ich habe bisher nur, unter vergleichung von II 31 s. 40, 17 f., das freilich ziemlich verzweifelte auskunftsmittel finden können, auf das schon die schreiber des Prager und des Kopenhagener codex verfallen sind, *causae* einfach zu streichen) ist für *in diem* s. 84, 6 wol *interdiu* (aus Plinius V 1, 7) herzustellen. — § 96 (s. 84, 15) heiszt es von der angeblichen quelle des Nil (deren einheimischer name nach der hsl. überlieferung bei Mela *Nunc* wahrscheinlich *Nuluc* lautete, woraus sich auch die form *Nilidem* bei Plinius V 9, 51 uud Solinus 32, 2 am leichtesten erklärt) in den hss.: *aliter pyrum et minora quidem* usw. P. hat hier eine lücke angenommen, indem er im texte gibt: *alit er .... pyrum* und im commentar dazu bemerkt: 'excidisse

videntur nonnulla de plantis aethiopicis.' mir scheint es zunächst unzweifelhaft dasz *pyrum*, wie schon Vinetus erkannte, der rest von *papyrum* ist; neben dieser charakteristischen Nilpflanze war aber eine erwähnung anderer pflanzen überflüssig, und ich glaube daher dasz Mela einfach geschrieben hat: *alit et papyrum et minora quidem* (scil. *quam Nilus*) *eiusdem tamen generis animalia*; vgl. Solinus a. o. *Nilum autem iam inde esse coniciunt, quod hoc stagnum herbis, piscibus, beluis nihil minus procreet quam in Nilo videmus*, wo die *pisces* und *beluae* (das krokodil) aus der oben erwähnten stelle des Plinius entnommen, die *herbae* (der papyrus) wol aus unserer stelle beigefügt sind. an unsere stelle erinnert übrigens eine andere stelle des Plinius V 8, 44 *Nigri fluvio eadem natura quae Nilo; calamum ac papyrum et easdem gignit animantis iisdemque temporibus augescit.* — § 99 (s. 84, 30) ist das überlieferte *Dorcades* von Ciacconius u. a. richtig in *Gorgades* verändert worden: vgl. Plinius VI 31, 200 = Solinus 56, 10; ebenso in § 103 (s. 85, 20) *Scimantopodes* von Herm. Barbarus in *Himantopodes* nach Plinius V 8, 44 und 46 (= Solinus 31, 6) und Apollodor bei Tzetzes chil. VII 766. — § 104 (s. 85, 25) kann in dem corrupten *teroteberini* nicht wol etwas anderes als *citro, terebintho* (wahrscheinlich *terbintho* geschrieben) stecken, wie namentlich die vergleichung unserer stelle mit Plinius V 1, 12 lehrt, wo es von Africa heiszt: *cum ebori, citro silvae exquirantur, omnes scopuli Gaetuli muricibus, purpuris* (vgl. dazu in unserer stelle z. 28); auch bei Plinius XVI 43, 233 werden *terebinthus* und *citrum* neben einander genannt. für die verwendung des holzes der terebinthe im kunsthandwerk vgl. auch Theophr. hist. plant. V 3, 2. Plinius XVI 40, 205. Verg. *Aen.* X 136. endlich wird für *ebore*, trotz der zuerst angeführten stelle des Plinius, doch wol *ebeno* herzustellen sein, da man neben *citrus* und *terebinthus* noch eine baumgattung, nicht aber elfenbein (auch wenn man an fossiles dabei denken wollte) genannt zu sehen erwartet und da das äthiopische ebenholz mehrfach bei den alten erwähnt wird: vgl. Plinius VI 30, 197. Paus. I 42, 5. — § 106 ist in den worten *et signum quod fabulae clarum prorsus ostenditur* (s. 86, 6) *quod* mit Ciacconius in *quoque* zu verbessern. — § 107 (z. 14) ist aus *Gildavo Dubritania*, wie schon frühere hgg. erkannt haben, herzustellen: *Gilda* (vgl. Steph. Byz. u. Γίλδα, wonach auch bei Ptol. IV 1, 13 Γίλδα statt Cίλδα zu schreiben ist), *Volubilis* (Ptol. IV 1, 14. VIII 13, 6. Plinius V 1, 5), *Pisciana* (oder *Ptisciana*: s. Ptol. IV 1, 14); dann für *Lixio flumini Limo* zu schreiben *Lixia flumini Lixo*: vgl. Plinius V 1, 3 f. Ptol. IV 1, 2. Hanno peripl. 6. Skylax 112 mit der anmerkung C. Müllers (geogr. gr. min. I s. 92). ob endlich die worte *ultra est colonia et fluvius Gna* z. 15 f. auf die Colonia Iulia Constantia Zilis (Plinius V 1, 3 vgl. Strabon III 140. XVII 827. Ptol. IV 1, 2) oder auf die Colonia Iulia Valentia Banasa und den flusz Subur (Plinius V 1, 5 vgl. Ptol. IV 1, 13) zu beziehen sind, dürfte schwerlich mit sicherheit zu entscheiden sein.

Zürich. Conrad Bursian.

NACHTRAG.

An Conrad Bursian in Zürich.

'Es ist unartig und undankbar, wenn der herausgeber einer samlung gelehrter aufsätze den kritiker über die mitgeteilten macht.' so sehr ich es mir auch zur pflicht mache und von jeher zur pflicht gemacht habe diesen grundsatz Niebuhrs in meiner redactionellen thätigkeit mir stets vor augen zu halten, so können doch einmal fälle eintreten, wo man demselben untreu zu werden sich gedrungen fühlt. und ein solcher fall liegt mir in dem vorstehenden inhaltreichen aufsatze vor. allerdings ist es nur eine einzige behauptung von dir, lieber freund, die meinen widerspruch herausfordert; aber da du keineswegs der einzige bist, der diese meiner überzeugung nach irrige meinung hegt, sondern dieselbe ein heutzutage sehr weit verbreitetes vorurteil ist, so wirst du mir hoffentlich die bekämpfung desselben nicht übel nehmen und mir sogar gestatten dasz ich meinen widerspruch zunächst an deine adresse richte. er gilt deiner behauptung oben s. 633, dasz die schreibung *Bosphorus* wol einem halbgelehrten des fünften nachchristlichen jh., aber in keinem falle dem Pomponius Mela selbst zuzutrauen sei. dem kann ich nicht beistimmen. ich habe mir die mühe genommen aus lexica und indices die stellen zusammenzusuchen, wo der erwähnte name jener beiden meerengen vorkommt, und lege dir hier das verzeichnis vor mit hinzufügung der schreibung in der die betreffende form in den handschriften erscheint. mag mir auch eine und die andere stelle entgangen sein, in der hauptsache wird das resultat dadurch nicht alteriert werden. Varro *de re rust.* II 1, 8 *bosphorum.* Cicero *de imp. Cn. Pomp.* 4, 9 *bosforanis* oder *bosforonis. p. Mur.* 16, 34 *bosphorum.* [Caesar] *bell. Alex.* 78 *bosphori* oder *bosfori.* Horatius *carm.* II 13, 14 *bosphorum* oder *bosforum.* II 20, 14 *bosphori* oder *bosfori.* III 4, 30 *bosphorum.* Propertius III 11, 68 *bosphore.* Ovidius *trist.* II 298 *boforioque.* III 4, 49 *bosphorus* oder *boforus.* Trogus Pompejus prol. 37 *bosphoranorum.* Curtius VI 3, 13. 14 *bosphorum* und *bosphoro.* VII 6, 12 *bosphoro* oder *bosforo.* VIII 1, 7 *bosphorum.* Lucanus *Phars.* V 436 *bosphorus* oder *bosforus.* VIII 178 *bosforon.* Petronius s. 168, 5 B. *bosphoros bosforos bosphorus bosforus.* Valerius Flaccus *Arg.* IV 345 *bosphoros.* 419 *bosphoron.* Tac. ann. XII 15 *bosphoranus.* XII 63 *bosphoranoque.* Florus I 40, 25 s. 66, 16 J. *bosphoron* Bamb. (*bosporon* Naz., wie ex silentio zu schlieszen). Julius Capitolinus *v. Antonini Pii* 9, 8 *bosforanum.* Sulpicius Severus *dial.* I 26 s. 178, 18 H. *bosforus.* den namen des Plinius, bei dem der thrakische wie der kimmerische Bosporos allerdings oft genug erwähnt wird, wirst du in diesem verzeichnis selbst nicht vermiszt haben, da du weiszt dasz man, um Detlefsens worte zu gebrauchen (symb. philol. Bonn. s. 697), 'in sachen der orthographie aus Silligs anmerkungen selten etwas über die lesarten der von ihm benutzten hss. erfahren wird. er hatte sich ein orthographisches system für seine ausgabe gebildet (s. t. I praef. LXIX ff.), das er consequent durchführte, indem er die varianten auszer in den letzten sechs büchern hartnäckig verschwieg.' in den letzten sechs büchern kommt aber der uns hier beschäftigende name nicht

vor. auch aus Detlefsens neuer ausgabe ist für unsern zweck nichts zu holen, da er grundsätzlich 'quae ad meram orthographiam pertineant prorsus suppressit' (t. I praef. s. 8). über Plinius schreibweise werden wir uns also, wie die sachen jetzt stehen, authentisch am besten aus seinen beiden compilatoren Solinus und Martianus Capella unterrichten können, bei deren jedem der name viermal vorkommt: bei Solinus s. 87, 14 M. *bosphoros bosforos bosforus*, 103, 20 *bosphoro*, 119, 20 *bosphoros bosforus bosphorus* (*bosporos* nur in éiner hs. dritten ranges), 191, 1 *bospori* allerdings in allen hss.; bei Capella s. 226, 23 E. *bosphoros*, 227, 4 *bosphoros*, 227, 5 *bosphoros*, 238, 7 *bosphori*. ich meine, diese zeugnisse sprechen deutlich genug. für die in den neueren ausgaben fast ausnahmslos im text stehende form *Bosporus* habe ich nur drei handschriftliche bestätigungen gefunden. bei Valerius Maximus VII 6, 6 s. 362, 7 H. finde ich zu *Bosporano* keine variante aus dem alten Bernensis notiert, und in Tacitus annalen XII 15 steht im Mediceus *bosporum*, c. 16 *bosporani*. rechne nun, lieber freund, zu dieser langen liste von stellen mit *bosph-* die vierzehn aus Mela hinzu und urteile dann selbst, ob diesem thatbestand gegenüber sich deine behauptung von der entstehung dieser schreibung im fünften jh. aufrecht erhalten läszt. ich bin überzeugt dasz du sie jetzt selbst aufgibst: denn eine schreibung die in der ganzen römischen litteratur von Varro an bis auf Sulpicius Severus und die scriptores historiae Augustae herab fast einstimmig überliefert wird, kann nicht der unsitte eines barbarischen jahrhunderts ihren ursprung verdanken, sondern m u s z echt sein. dasz du, wie schon oben bemerkt, mit der von mir bekämpften ansicht nicht allein stehst, weisz ich sehr wol: sämtliche neuere herausgeber der in obigem verzeichnis aufgezählten schriftsteller mit einziger ausnahme von Parthey (und J. G. Schneider, der in der Varronischen stelle *Bosphorum* hat stehen lassen) hast du zu bundesgenossen. ihr denkt ohne zweifel alle genau so wie C. G. Zumpt, der zu Curtius VI 3, 13 folgende anmerkung macht: 'scribitur in omnibus mss. quantum video in melioribus *ph*, in deterioribus *f*, in nullo nec in vulgo editis *Bosporus*. verum hac quoque in re Graecorum auctoritas librariorum Latinorum ignorantiae praeferenda videtur.' aber von 'librariorum Latinorum ignorantia' kann in diesem falle gar keine rede sein: es handelt sich vielmehr um eine freiheit durch welche die Römer bei der übertragung griechischer lehnwörter in ihre sprache deren lautliche beschaffenheit sich mundgerecht zu machen bestrebt waren, und es steht somit *Bosphorus* = Βόϲποροϲ auf ganz gleicher linie mit *Ptolomaeus* resp. *Tolomaeus* = Πτολεμαῖοϲ und vielen verwandten erscheinungen, von denen ich einen teil in diesen jahrb. 1866 s. 1 ff. 243 f. besprochen habe, und zwar, wie ich mir schmeichle, nicht ohne erfolg: hat doch selbst derjenige ausgezeichnete gelehrte, der noch vor zwölf jahren für die behandlung von dergleichen 'orthographischen kleinigkeiten' nur das gefühl tiefster geringschätzung hatte, Madvig, neuerdings in der zweiten auflage seines Cicero de finibus s. 605 jene untersuchung anerkennend erwähnt.

Es ist nach Ritschls epigraphischen forschungen (s. die opusc. II s. 480 angeführten stellen) eine bekannte thatsache, dasz die lateinische

sprache in der ganzen zeit ihrer entwicklung bis zur mitte des siebenten jh. die aspirierten consonanten *ch ph th* gar nicht gekannt, sondern an ihrer stelle die einfachen tenues gesetzt hat, sowol in echt lateinischen als auch in griechischen lehnwörtern. mit dem jahre 650 etwa begann die aspiration der consonanten, und nun war es natürlich dasz in griechischen wörtern das χ φ θ nicht mehr durch *c p t* sondern durch *ch ph th* wiedergegeben wurde. auch in echt lateinischen wörtern fand damals die consonantenaspiration eingang, und wie es mit neu aufkommenden moden und gewohnheiten überall und zu allen zeiten zu geschehen pflegt, so überschritt man hier anfangs das masz: *erupit brevi tempore nimius usus*, wie Quintilian sagt I 5, 20, *ut choronae chenturiones praechones adhuc quibusdam ⟨in⟩ inscriptionibus maneant, qua de re Catulli nobile epigramma est*, welches wir noch jetzt als c. 84 besitzen. war es da zu verwundern dasz auch in griechischen wörtern die aspiration platz griff, wo sie von rechts wegen nicht hingehörte? wirf nur einmal einen blick auf die lex Antonia de Thermensibus vom j. 683 im CIL. bd. I nr. 204 = PLME. t. 31: gleich in der ersten zeile erscheint der name der gemeinde, deren autonomie eben durch diese lex bestätigt werden sollte, der Τερμεσσεῖς, in der form *Thermeses*, dann als *Thermenses*, und erst später einige mal correct als *Termenses*, und auf derselben tafel (II 32) kommen die Πισίδαι, nachdem sie vorher immer richtig *Pisidae*, ein paar mal *Peisidae* genannt waren, zur abwechslung auch einmal als *Phisidae* vor. bedarf es noch weiterer belege auszer diesen einem officiellen erzdocument entnommenen, um ein nach unseren vorstellungen von rechtschreibung ganz unbegreifliches schwanken im gebrauche von tenuis und aspirata zu constatieren? aus dieser periode der übertriebenen vorliebe für die consonantenaspiration stammt nun meiner überzeugung nach auch die schreibung *Bosphorus* für Βόσπορος, vielleicht unterstützt durch die von Steph. Byz. s. 178, 12 berichtete thatsache dasz οἱ ἐγχώριοι Φωσφόριον αὐτὸ καλοῦσι παραγραμματίζοντες, und die reaction die im beginn der kaiserzeit gegen jene aspiration in lateinischen wörtern eintrat hat diesen griechischen namen (wie noch manche andere, wovon vielleicht später einmal) nicht berührt, so dasz *Bosphorus* für die ganze römische litteratur im gebrauch geblieben ist, selbst den acc. sing. mit der griechischen endung -*on* nicht ausgenommen, wo man doch zu allererst *Bosporon* hätte erwarten sollen. ein oder der andere schriftsteller, wie z. b. Valerius Maximus, mag davon abgewichen sein und die correcte übertragung *Bosporus* vorgezogen haben; aber da wo unsere quellen einstimmig das *ph* oder *f* in diesem namen bieten leugne ich die berechtigung der heutigen herausgeber zu ändern und stelle mich darum im gegensatz zu deinem urteil auf die seite von Parthey, der *Bosphorus* mit recht in den text des Mela aufgenommen hat. willst du, lieber freund, und andere leser diesen excurs als eine ergänzung zu dem betreffenden abschnitt in Brambachs lat. orthographie s. 287 ff. und zu W. Roschers aufsatz 'de aspiratione apud Romanos' in G. Curtius studien II 1 s. 143 ff. ansehen, so habe ich dagegen nichts einzuwenden.

Dresden im august 1869. Alfred Fleckeisen.

(43.)
AN DEN HERAUSGEBER.

Verehrtester freund,

seit vielen jahren habe ich aus Ihren schriften sowol wie aus gelegentlichem persönlichem austausch zwischen uns die überzeugung gewonnen, dasz Sie für jene von niemand bestreitbaren aufschlüsse, welche die vergleichende sprachwissenschaft der erkenntnis der classischen sprachen zugebracht hat, den offensten sinn und die vollste anerkennung haben. weisz ich doch, dasz es Sie erfreute, wenn hie und da unsere von verschiedenen gesichtspuncten ausgehenden studien sich einander wechselseitig zu ergänzen und zu bestätigen schienen. als herausgeber einer der wichtigsten philologischen zeitschriften mitten in einen weiten kreis von fachgenossen gestellt, sind Sie mehr als andere berufen schädlichem parteiwesen zu wehren, gegensätze, die sich zu bilden oder zu verschärfen drohen, auszugleichen. alles dies veranlaszt mich die folgenden durch eine recension in Ihren jahrbüchern hervorgerufenen erörterungen persönlich an Sie zu richten. vielleicht wird diesen dadurch der unliebsame charakter einer entgegnung benommen und gelingt es mir Sie auch persönlich für das zu erwärmen, was ich nicht für mich, sondern für die sache und für junge freunde zu sagen habe, die angegriffen sind.

Scheinbar ist es nichts sehr erhebliches, wenn ein kritiker an erstlingsarbeiten ausstellungen macht; allein die sache steht doch hier insofern anders, als der mit X. unterzeichnete recensent der von mir herausgegebenen 'studien' in dieser zeitschrift oben s. 289 ff. seinem tadel selbst unverkennbar eine die richtung des ganzen unternehmens treffende färbung gibt.

Der schärfste tadel des recensenten ist gegen dr. Edmund Götze gerichtet, und wenn ich einer etwa beabsichtigten selbstvertheidigung des betreffenden vorgreife, so geschieht dies, weil ich als herausgeber einen äuszern für die heurteilung seiner schrift nicht unwichtigen umstand reichlich so gut wie er selbst constatieren kann. Götzes dissertation 'de productione syllabarum suppletoria linguae latinae' war unternommen, ehe man ahnen konnte dasz Corssen denselben gegenstand eingehend in der zweiten auflage seines werkes über die aussprache behandeln werde, und ausgeführt, ehe der abschnitt darüber vorlag, dessen einzelne druckbogen der vf. dann allerdings vor dem drucke der arbeit noch benutzen konnte. die zusammenstellung des stoffes ist also in der that selbständig von dem vf. vorgenommen und keineswegs nur aus 'handbüchern' geschöpft. mir schien sie auch neben Corssens behandlung desselben gegenstandes, zum teil gerade wegen der mehrfach verschiedenen auffassung derselben fragen der verbreitung nicht unwerth.

Eingehender bespricht hr. X. die arbeit von dr. W. H. Roscher 'de aspiratione vulgari apud Graecos'. hier musz ich Sie bitten mir einige augenblicke in das vorliegende problem selbst zu folgen. dasz schon seit der attischen zeit namentlich von minder gebildeten Griechen die tenues

und aspiratae unter einander vertauscht wurden, ist eine beobachtung, die zwar den forschern nicht gänzlich entgangen war, deren bedeutung und ausdehnung aber — das kann entschieden behauptet werden — in dieser schrift zum erstenmal gründlich untersucht und deutlich dargestellt ist. die sache selbst war so wenig bekannt, dasz z. b. die vielen, welche zu verschiedenen zeiten über die aussprache der griechischen buchstaben handelten, davon kaum notiz genommen und dasz namentlich die vertheidiger der lispelnden aussprache des θ die schwierigkeit nicht gemerkt haben, welche eben dadurch entsteht, dasz zu einer zeit, für welche man eine durchaus verschiedene geltung von θ und τ annahm, die beiden zeichen in auffallendster weise vertauscht werden. wenn nun Roscher durch eine durchaus selbständig, aus litterarischen und monumentalen quellen geschöpfte und, wie auch Ihr recensent anerkennt, sorgfältige specialforschung diese vertauschungen und damit die für die griechische lautgeschichte nicht unwichtige thatsache erwiesen hat, dasz die tenues und aspiratae im volksmunde damals jedenfalls nicht sehr weit auseinander lagen, so ist das, dünkt mich, für eine erstlingsschrift eine ganz achtbare leistung, und es läge, meine ich, mehr in unsern wissenschaftlichen gewohnheiten das freudig anzuerkennen als zu bekritteln. etwas anders steht es nun freilich um die erklärung der erwähnten thatsache. fragen über die aussprache toter sprachen gehören bekanntlich zu den schwierigsten. ich möchte daher auch meinerseits nicht alles unterschreiben, was Roscher darüber vermutet, der sich nicht ganz frei von dem bei erstlingsarbeiten sehr nahe liegenden fehler hält, aus dem mit liebe gesammelten material zu weitgreifende schlüsse zu ziehen. aber die art wie hr. X. (s. 299) sich die dinge zurecht legt, ist denn doch noch viel weniger stichhaltig. Ihr recensent meint jene thatsache, dasz zur zeit der sinkenden gräcität tenuis und aspirata nicht sehr verschieden lauteten, durch die annahme erklären zu können, dasz 'die aspiration in der vulgarsprache sich nicht so stark entwickelt hätte wie im schriftattischen.' was soll hier gleich das wort 'entwickelt'? dies schlagwort der neueren wissenschaft stellt sich hier, meine ich, sehr zur unrechten zeit ein. die griechischen aspiraten sind zum bei weitem grösten teil nicht aus tenues entstanden, sondern gehören als solche, nur mit verschobenem explosivem element, aber eben samt ihrem hauche zu dem alten erbgut der griechischen sprache. dieser elementare satz, über den unter stimmfähigen forschern der vergleichenden grammatik gar keine meinungsverschiedenheit herscht und herschen kann, wird doch hrn. X. nicht unbekannt sein? ich kann das um so weniger glauben, da er selbst, obwol offenbar 'kein sprachvergleicher', doch über die ziele der vergleichenden sprachwissenschaft und über die seinem ausspruch nach nicht tief genug gehende sprachwissenschaftliche ausbildung der mitarbeiter an meinen 'studien' misgünstige urteile fällt. steht also nichts fester als dasz die wz. θε (τίθημι) = skr. *dhâ* von haus aus eine aspirata hatte, was hat es da für einen sinn zu sagen, der hauch habe sich z. b. in εὐτήμων = εὐθήμων 'nicht so stark entwickelt'? und was soll hier das schriftattische, da in diesem falle sowol wie in den allermeisten anderen die übrigen grie-

chischen dialekte fast durchweg mit dem attischen übereinstimmen? oder soll der ausdruck 'nicht so stark entwickelt' vielleicht nichts anderes als schwächer bedeuten? aber auch mit diesem ausweg kommen wir nicht durch. hätte man in der vulgarsprache in der that mehr *káris*, *tymós*, *pílos* als *kháris*, *thymós*, *phílos* gesprochen, so wäre der auch von Ihrem recensenten erwähnte umstand unbegreiflich, dasz im spätern altertum alle drei aspiraten offenbar zur geltung unsers *ch*, des neugriechischen *th* und eines von *f* nicht sehr verschiedenen lautes, das ist zu spiranten herabgesunken waren. denn was wäre das für eine reihe: *ph p f*? dies letzte schicksal der aspiratae weist mit notwendigkeit darauf hin, dasz der hauch in ihnen, weit entfernt sich mit der zeit abzuschwächen, vielmehr in stetiger zunahme begriffen war, bis er schlieszlich den festen explosiven bestandteil völlig verdrängte. — Auch den vorwurf, dasz dr. Roscher die 'dialekte' nicht genug berücksichtigt habe, finde ich nicht begründet. dasz er mit allem dahin gehörigen völlig vertraut war, zeigt er an verschiedenen stellen, und die hieher gehörigen erscheinungen derjenigen mundart, welche in dieser beziehung die merkwürdigste ist, der kretischen, bespricht er s. 90 und 107 ausdrücklich. überdies hatte er nicht die aufgabe die aspiration überhaupt, sondern nur die aspiratio vulgaris darzustellen.

So viel zur vertheidigung dr. Roschers, der augenblicklich auf einer reise in Italien begriffen, jetzt nicht in der lage ist selbst für sich das wort zu ergreifen. nun aber gestatten Sie mir noch ein wort über den ton und die am schlusse der recension hervortretenden allgemeineren betrachtungen des hrn. X. kann es irgend einem leser Ihrer jahrbücher entgehen, dasz dieser ton, dasz die beurteilung überhaupt tendentiös, das heiszt aus principieller abneigung gegen die 'sprachvergleicher' hervorgegangen ist? die vergleichende sprachwissenschaft hat fast durchweg alles was von irgend einer seite zur aufdeckung und säuberung verschütter sprachquellen, was zur bestimmteren feststellung sprachlicher erscheinungen geleistet ist, mit gebührender freude anerkannt. aber was sie selbst zur erklärung und begründung dieser erscheinungen gewonnen zu haben glaubt, das begegnet von seiten der classischen philologie zwar kaum in einem einzelnen falle einer der sache selbst geltenden widerlegung, wol aber unauslöschlicher verstimmung und einer reichen auswahl spitzer redewendungen. zwar bekennt sich auch hr. X. — wer thäte das nicht? — im princip zu einer hohen achtung vor den groszen aufgaben der sprachwissenschaft. es klingt sogar verdächtig bescheiden, wenn er die 'sprachvergleicher' in sprachlichen dingen als 'bauherren', die 'philologen' als blosze 'steinmetzen' bezeichnet, die den ersteren nur 'tüchtige bausteine' zu liefern hätten. wollten wir dies bild gelten lassen, so würde daraus allerdings etwas ganz anderes folgen als hr. X. meint. denn wer hat über die 'tüchtigkeit' der bausteine anders zu entscheiden als der 'bauherr' und was würde der architekt wol dazu sagen, wenn die steinmetzen nicht nach seinem bauplan, sondern auf eigne faust ihre steine behauen und hinterher noch über den bauplan selbst räsonnieren wollten? wir verrufenen 'sprachenvergleicher' sind aber

nicht so anmaszend uns für bauherren zu halten, wir glauben dasz wir allesamt in der wissenschaft nur 'arbeiter' sind, und ich insbesondere habe, wie Sie, verehrter freund, wissen, nie viel von jener theoretischen 'arbeitsteilung' halten können, nach der man von allgemeinheiten aus die fächer zunftmäszig gegen einander hat abgrenzen wollen. mag der einzelne je nach seiner befähigung und neigung sich mehr zu sorgfältiger einzelforschung oder zu weiter greifenden combinationen hingezogen fühlen, mag jenem der blick schärfer für die unterschiede und besonderheiten, diesem offener für die sie zusammenhaltende gemeinschaft sein, ist das ein grund einander zu befehden oder zu verschiedenen menschenclassen zu rechnen? und zugegeben dasz bei der ausdehnung des vergleichenden sprachstudiums es schwierig ist beiden richtungen, der weiteren und der engeren, gleich gerecht zu werden, zugegeben dasz der philolog es auch mit vielen andern dingen als sprachlichen zu thun hat: das ziel einer jeden gediegenen sprachlichen untersuchung kann doch kein anderes sein als das, unter gewissenhafter benutzung aller mittel, welche die wissenschaft unserer zeit bietet, in die besondere frage einzutreten. geirrt wird wahrlich ebenso viel durch eigensinnige beschränkung wie durch vorschnelle erweiterung des gesichtskreises. und glaubt denn jemand ernstlich daran, er könne unsere philologische jugend auf die dauer wie durch scheuklappen vor jedem weitern umblick behüten? niemand wagt es der weitern sprachwissenschaft ihre bedeutung abzusprechen; die Germanisten versuchen es seit jahrzehnten nicht mehr sich dagegen abzusperren, auch die classische philologie fängt mehr und mehr an mit der sprachwissenschaft abzurechnen, was ja z. b. in Büchelers trefflichem büchlein über die lateinische declination in eminenter weise geschehen ist. wie sollten da nicht auch junge philologen, denen die leider noch immer seltene gelegenheit geboten war sich weiter umzusehen, für ihre erstlingsschriften sich gelegentlich gegenstände aus solchen grenzgebieten wählen? und wenn diesen die unvermeidlichen mängel erster, hier doppelt schwieriger versuche ankleben, wenn sie spuren der schule an sich tragen, aus der sie hervorgegangen sind, so möchte ich wissen, auf welchem gebiet es anders steht? im groszen und ganzen brauchen sich diese 'studien', glaube ich, ihrer existenz nicht zu schämen, und deshalb war es anfängern gegenüber am wenigsten passend der animosität gegen die trotz allem fröhlich gedeihende richtung einen so herben ausdruck zu geben. und was ist schlieszlich das grundmotiv dieser animosität überhaupt? wer scharf sein wollte, könnte meinen, kein anderes als das, vielleicht bei menschlicher schwäche verzeibliche, aber kaum sehr hohe und der wissenschaft würdige: noli turbare circulos meos.

Je weniger ich nun glaube bei Ihnen irgend eine sympathie für ein solches motiv voraussetzen zu können, desto mehr darf ich Ihnen wol diese meine vindiciae ans herz legen.*) Ihr

Leipzig im juli 1869. Georg Curtius.

*) [der recensent X. hat nach einsicht obiger antikritik erklärt 'dasz er sich zu einer weitern begründung seiner oben s. 289—304 ausgesprochenen urteile nicht veranlaszt sehe.' A. F.]

88.

ZU LIVIUS XXI 17, 9.

Von dem heere, welches beim beginn des zweiten punischen krieges unter dem prätor L. Manlius in die provinz Gallien geschickt war, heiszt es: *duas legiones Romanas et decem milia sociorum peditum, mille equites socios, sexcentos Romanos Gallia provincia* *e o d e m v e r s a in Punicum bellum habuit.* hier haben die worte *eodem versa* vielfachen anstosz erregt, und die bisherigen besserungs- und erklärungsversuche, welche fast vollständig in den ausgaben von Fabri-Heerwagen und Weissenborn zu finden sind, sind als mislungen zu betrachten. am liebsten hat man nach dem vorgange von K. Heusinger *eodem versa* auf die vorher angegebenen truppen beziehen und *in Punicum bellum* als epexegese von *eodem* verstehen wollen; indes wie mislich auch dieser behelf ist, hat Weissenborn teilweise angedeutet; es kommt hinzu dasz 1) solche epexegetische zusätze zu adverbien bei Livius nur von reinen ortsbestimmungen vorkommen, 2) *versus* nicht 'für etwas bestimmt' heiszen kann, 3) die wortstellung *Punicum bellum* statt *bellum Punicum* dabei unerklärlich bleibt, 4) ein ungenügender sinn entsteht. doch die schwierigen worte als interpolation ohne weiteres auszuwerfen geht schon darum nicht an, weil das heer des Manlius offenbar zunächst besatzungscorps für Gallien selbst sein sollte und eine ergänzung zu der heeresmacht des Scipio nur insofern bilden konnte, als es dem von Hannibal drohenden angriff auf Italien voraussichtlich ziemlich nahe stehen und darum leicht dagegen zu verwenden sein muste: *Cornelio minus copiarum datum, quia L. Manlius praetor et ipse cum haud invalido* *p r a e s i d i o in G a l l i a m mittebatur* (§ 7). die erst kürzlich unterworfene gallische landschaft, ohnehin unsicher genug (c. 16, 6), bedurfte jetzt um so mehr einer starken besatzung, weil man gerade die ackeranweisung für die colonisten zu Placentia und Cremona vornahm (c. 25). und in der that c. 25 steht Manlius bereits in Gallien, eilt der römischen besatzung in Mutina zu hülfe und kämpft mit den aufständischen Bojern und Insubrern, während der consul Scipio mit seinen legionen noch in Rom weilt (c. 26). völlig zu entbehren also sind die worte nicht, sondern so zu verbessern, dasz durch *in Punicum bellum* nur die s e c u n d ä r e b e s t i m m u n g der truppen bezeichnet wird. läszt man zunächst das in jeder hinsicht unerklärliche *versa* fort (es ist ein glossem, welches das fehlerhafte *eodem* auf *Gallia provincia* beziehen sollte), so sieht man leicht dasz Livius geschrieben haben musz: *duas legiones . . . Gallia provincia* *e o s d e m in Punicum bellum habuit* d. h. 'zwei römische legionen erhielt die provinz Gallien, z u g l e i c h a b e r zum punischen kriege.' gerade so bezeichnet *idem* den doppelten zweck der truppen c. 21, 13 *quattuor milia conscripta delectae iuventutis praesidium eosdem et obsides duci Carthaginem iubet.* der gegensatz, welcher dort zwischen *praesidium* und *obsides* besteht, liegt hier in *Gallia* und dem (eben darum vorangestellten) adjectivum *Punicum.* dasz dieser gegensatz vorhanden ist, zeigt schon

der ausdruck *in Punicum bellum* an sich, da man sonst erwartet, die soldaten des Manlius hätten die bestimmung gehabt mit den truppen des consuls Scipio gegen Hannibal selbst zu kämpfen, während der kampf gegen Africa dem andern consul Sempronius allein überlassen war. so aber ist der sinn: *missi sunt milites cum Manlio contra Gallos iidem et Poenos pugnaturi.*

Gera. Albert Grumme.

89.

BERICHTIGUNG.

Die lectüre des vorberichts zu den von G. Bernhardy herausgegebenen kleinen schriften F. A. Wolfs hat mich zu einer revision des verzeichnisses veranlaszt, das ich im zweiten bande meines buches über Wolf von verschiedenen in zeitschriften zerstreuten aufsätzen desselben gegeben habe, und ich sehe mich in folge dessen leider zu einer berichtigung genötigt. der von mir begangene irtum betrifft die sechs mit $\Delta\mu$. unterzeichneten recensionen der Jenaischen allgemeinen litteraturzeitung, die in meinem verzeichnis s. 411—413 unter III A 2, 3 und 4 und III B 2, 3 und 4 erwähnt werden, und das versehen ist durch einen misverständlich gebrauchten ausdruck meines excerptes aus den in Wolfs briefsamlung auf der kön. bibliothek zu Berlin aufbewahrten briefen H. K. A. Eichstädts an Wolf verursacht. denn nachdem ich mir jetzt vollständige abschriften von den betreffenden stellen dieser briefe habe anfertigen lassen, so ersehe ich aus denselben, dasz von jenen recensionen die drei ersten Wolf zwar besorgt, jedoch nicht geschrieben hat, die drei anderen aber ebenso nur zu besorgen, nicht selbst zu schreiben gebeten worden ist. es geht nemlich aus Eichstädts briefen hervor, dasz Wolf in jener zeit zwischen einem ihm näher stehenden gelehrten, der damals seinen wohnsitz in Halle gehabt zu haben scheint, und der redaction in Jena die mittelsperson machte und in dieser eigenschaft der letztern von seinem freunde mehrere kritiken verschaffte. so sind nach dem briefe Eichstädts an Wolf vom 19n juni 1807 die in meinem verzeichnis unter III A 2, 3 und 4 aufgeführten recensionen entstanden (Jen. a. l. z. 1807 nr. 118 II 329—336; nr. 119 II 337—341; nr. 119 II 341—344), so wahrscheinlich auch die unter III B 2, 3 und 4 erwähnten (Jen. a. l. z. 1807 nr. 61 I 486—488; nr. 84 II 57—61; nr. 133 und 134 II 449—461), und Wolfs anteil an denselben hat sich wol lediglich auf die gedachte vermittlung beschränkt.

Gumbinnen. Julius Arnoldt.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

59.
DER EROBERER VON SCHILLER.

Das Beste ist für die Jugend gut genug; aber auch weniger Gutes läszt sich ihr zugute machen.

Zu Schillers Jugendgedichte 'der Eroberer' möchte es nicht leicht sein, eine bis ins Einzelne gehende, scharfe Disposition nachzuweisen. Wer könnte sie auch von dem kaum dem Knabenalter Entwachsenen erwarten? — von dem 16jährigen Dichter, der begabt mit einer glühenden, ungezügelten Phantasie und einem leicht aufflammenden Herzen damals noch obendrein, wie er selbst späterhin gesteht, 'ein Sklave Klopstocks' war? — Und nun gar im Momente höchster Erregung und in einer Leidenschaftlichkeit greift er in die Saiten, welcher man auf den ersten Blick es ansieht, mit welcher Gewaltsamkeit sie hin und wieder bis zur Wut gesteigert ist! Zu verwundern wäre es in der That, wenn da die Töne anders als rauh und wild und ungeordnet erklungen wären, wenn jener Zustand seines Innern nicht allein schon ihm jede ruhige Fassung, jede Herschaft über sich selbst und über den zu behandelnden Gegenstand und damit jede schärfere Gliederung seines Gedichts unmöglich gemacht hätte. — Und war er denn damals überhaupt schon befähigt, ein Kunstwerk zu schaffen, das bei aller Natürlichkeit und Ursprünglichkeit dem Gesetze der Anordnung und Ebenmäszigkeit genügt? Auch die geniale Kraft hat wie zu ihrer harmonischen Entwickelung überhaupt, so insbesondere hierzu Bildung, Schulung und Zucht nötig. Geschichte, Philosophie, tieferes Studium des Altertums hatten noch nicht des Dichters geistigen Blick geweitet, sein Urteil geschärft, seinen Geschmack geläutert. Das Leben kannte er, in die engen Mauern der Karlsschule eingeschlossen, nur aus Büchern; selbst diese, wie er sie wollte und be-

durfte, waren ihm verboten. Er war daher in dem Zustande der gewaltigen, aber man möchte fast sagen rohen Naturkraft einem Vulkane zu vergleichen, aus dem unter Grollen und Donner in seinem Innern 'fort und fort auffahren in goldener Unzahl flammende Steine', aus welchem aber auch Dampf aufwallt und Asche und mächtige Schlacken wild durcheinander emporgewirbelt werden.

Und dennoch — eine gewisse Anordnung und planmäszige Anlage des Gedichts im Allgemeinen scheint durch die Nebel, welche teils das Ueberspannte der Gedanken selbst, teils die oft lose, oft gezwungene Verbindung derselben, wie der in grotesken Bildern schwelgende und dadurch oft aus Raud und Band getriebene Stil über das Ganze verbreiten, in ziemlich deutlichen Umrissen hindurch. Den Versuch wenigstens, eine Disposition nachzuweisen, so gut es geht, will ich machen, dazu veranlaszt durch mehr als einen Grund.

'Fluch dem Eroberer!' — das ist der Hauptgedanke, auf welchem das ganze Gedicht von Anfang bis zu Ende ruht. Damit beginnt es in den einleitenden Strophen; dén Satz begründet es und führt es aus in seinen Hauptteilen; mit dem 'schönen Tage', an welchem dieser Fluch erfüllt wird, schlieszt es ab. Einheit im Allgemeinen hat es also; nur schlimm, dasz der einheitliche Gedanke einer so breiten Behandlung wenig würdig, die Behandlung selbst aber nach Inhalt und Form weder mit den Anforderungen einer natürlichen Darstellung, noch mit den Gesetzen der Kunst überhaupt im vollem Einklange ist.

Diesen 'Fluch glühenden Rachedursts' spricht der Dichter wachend, 'vor dem Auge der Schöpfung' aus Str. 1; noch gräszlicher bricht er in den Träumen der Nacht aus seinem empörten Innern hervor Str. 2 und 3. Auch das Weltmeer, auch der Orkus, also Ober- und Unterwelt, hallen ihn nach Str. 4, und 'aus Wolken', vom Himmel her ertönt er aus dem Munde der Väter, deren Söhne der Eroberer gemordet hat Str. 6, Z. 2 f. — So ist der Fluch nach Zeit und Umständen und nach den verschiedensten leblosen und lebendigen Wesen, die ihn aussprechen, nach allen Seiten hin detailliert und auf das mannigfaltigste variiert. — Eingefügt ist ihm Str. 5 und 6, Z. 1 und 2 die ebenso gräszliche Schilderung des 'Blutgangs' des Eroberers und seiner Gefährten, so dasz die ersten sechs Strophen die Einleitung, gleichsam die Exposition des Gedichts bilden: sie sprechen den Fluch aus und führen dén in seiner Blutarbeit uns vor, auf welchen er geschleudert wird.

Den Uebergang zum eigentlichen Thema macht die 7e Strophe. Von Trotz und Uebermuth erfüllt, triefend vom Blut der Erschlagenen tritt der Eroberer nun in Person vor das Auge des Dichters. Dieser richtet Str. 8, Z. 1 und 2 die Frage an ihn, was sein 'heiszester, gesehntester Wunsch' sei. Diese und die Antwort auf dieselbe bilden den ersten Hauptteil des Gedichts. Durch ihn wird aber begründet, wie gerecht und verdient der Fluch ist, der über den Eroberer ausgesprochen ist: einmal nemlich gibt er an, was der Eroberer will, und zweitens, aus welchem Grunde er es will. Erde und Himmel — dies ist die Antwort — will er unter seine Füsze treten und in Trümmer schlagen Str. 8—12 einschlieszlich; —

ein anderer Alexander[1]), will er dies aus Durst nach Ruhm und Unsterblichkeit Str. 13 und 14.

Und Unsterblichkeit soll ihm zu Teil werden: der Dichter hofft es und mit ihm alle, welche der Eroberer unglücklich gemacht hat Str. 15. Diese Strophe enthält die Ankündigung des zweiten Hauptteils, welcher ausführt, von welcher Art die Unsterblichkeit des Eroberers sein wird.

Mit beiszender Ironie legt nemlich der Dichter dem Worte 'Unsterblichkeit' einen ganz andern Begriff unter, als der Eroberer mit demselben verbindet. Nicht ewiger Nachruhm ist es, was ihm zu Teil werden wird, sondern ewige Fortdauer. Diese aber ist dem Dichter gleichbedeutend mit ewiger Qual und Verdammnis, welche des Eroberers gewisses Teil sein werden, wenn das letzte Gericht über ihn ergeht.

Jedoch schon auf Erden kündigen sich in ihm die Vorboten jenes Gerichts an. Vom Blutgefilde steigt Todeshauch himmelan, d. h. das Blut der auf den Schlachtfeldern Hingemordeten schreit zum Himmel; der Gedanke daran erfüllt den Eroberer mit Angst: 'er bebt, — sein Busen schauert' Str. 16 und 17, Z. 1. — Ein anderes Bild! Der von seinen Schritten aufgewirbelte Staub, 'der Staub seines Bruders', d. i. der von ihm erschlagenen Mitmenschen überhaupt ruft Rache auf ihn herab. Davor schauert er zurück, welchen Gedanken der Dichter mit seinem Rechte hier in der Befehlsform ausdrückt.

Doch sein Verlangen nach augenblicklicher Erfüllung seiner Rache ist zu grosz. Diese Gewissensqualen, welche der Eroberer leiden mag, genügen dem Dichter nicht; es dauert ihm zu lange, bis das ganze, volle, letzte Gericht über ihn ergeht. Möchte doch dieser Tag der Vergeltung jetzt, gleich jetzt erscheinen! Darum fügt er dem ersten der obigen Gedanken in Str. 17 und 18 den Wunsch an, dasz sein Fluch wie ein Orkan den Eroberer 'itzt' zum Olympus, d. i. zum Orte des Gerichts hinaufwirbeln, ihn 'itzt', nach der Verurteilung zum Erebus, zur Hölle, wo, wie es später heiszt, sein Thron steigt, hinabschleudern könnte. — Noch bestimmter schlieszt er denselben Gedanken der zweiten Gewissensregung des Eroberers in Str. 20 an: Möchte doch 'itzt' die Donnerposaune Gottes zum Gericht rufen und der gemordete Bruder im 'Morgenglanz seiner Feier', d. i. im Glanze seiner Verklärung den Eroberer dem Richter der Welt entgegenreiszen!

Und er kommt, dieser ersehnte Tag der Vergeltung. Hier, in den Strophen 21—25 einschlieszlich erreicht das Gedicht dem Gedanken nach seinen Höhepunct: sie geben das Ziel an, auf das es hinstrebt: die Erfüllung des Fluchs tritt dem Dichter vor die wonnetrunkene Seele. Wenn nemlich jener Tag erscheint, dann sollen die Seelen aller derer, welche der Wüterich seinem Ehrgeiz geopfert hat, es sollen alle die höheren Mächte und Gewalten der Erde und des Himmels, welche er durch seine

1) An die Verbrennung Roms, wie Düntzer will, kann der Dichter hier nicht gedacht haben: Nero war kein Eroberer; auch steckte er die Stadt nicht an, um sich dadurch unsterblich zu machen. Zutreffender ist die Beziehung auf Alexander, wie sie Hr. Dr. Boxberger (siehe unten) annimmt.

Frevelthaten beleidigt, entwürdigt und empört hat, das Gewicht ihres Zornes in die Wagschale des Elenden werfen, der starr, ohne Thränen und Reue, hoffnungslos und vernichtet dasteht Str. 24, und mit ihm soll auch des Dichters Fluch in dieselbe fallen und sie tiefer, tiefer zur Hölle hinabziehen — Str. 25.

Dann ist sein Rachedurst gesättigt, sein Fluch erfüllt; in alle Ewigkeit wird er dafür Gott loben und ihm danken Str. 26 und 27, welche beiden Strophen den Schlusz des Gedichts bilden.

So geht aus dieser erklärenden Disposition des Gedichts hervor, dasz ihm ein Plan, und wenn man die Sache nimmt, wie sie vom Dichter angelegt ist, ein besserer Plan zu Grunde liegt, als wir anfangs zufolge der Eigentümlichkeit des jugendlichen Dichters hoffen konnten.

Aber was soll es damit? was lohnt die Mühe? wer gewinnt etwas dadurch? Der, welcher das Gedicht liest, vielleicht einiges Verständnis, aber erhöhten Genusz, gröszere Befriedigung — schwerlich. — Vielleicht aber der Dichter? Dasz der Jüngling nicht blind und toll ins Zeug hineingedichtet habe, geht wol daraus hervor; aber Schillers Ruhm als eines der grösten lyrischen Dichter nicht blosz unserer Nation steht fest ohne dies Gedicht, richtiger gesagt, trotz dieses Gedichts. — Endlich wol gar der Disponent selbst? — Nun ja, er hat sich in ein jugendlich frisches und reiches Dichtergemüt hineinversetzen müssen. Und wol nicht mit Unrecht meint man, es sei doch etwas werth, den alternden Geist einmal wieder im Morgenthau der Jugend frisch zu baden; aber ein Sturzbad, wie das, welches der Dichter hier über den Leser ausschüttet, ist weder angenehm noch bekömmlich. — Doch wie? wäre es nicht möglich, dies Gedicht zu Schulzwecken zu verwerthen, für die Jugend Frucht daraus zu ziehen? — Seltsamer Gedanke! hiesze das nicht Trauben von Dornen lesen wollen? Soll denn die Jugend nicht mit dem Schönsten und Besten, was Litteratur und Kunst bieten, genährt werden? Oder segelt sie nicht au sich schon nur zu gern auf gebrechlichem Wolkenschiffchen der Phantasie lustig und wohlgemut ins Blaue und Unbegrenzte hinein? — So ists auch nicht gemeint; im Gegenteil auf eine recht verständige, recht nüchterne Weise das Gedicht, ja nur eine Stelle desselben zum Nutzen der Jugend zu verwenden, ist nächster Zweck und Grund wie der obigen Ausführung, so der ganzen Abhandlung.

Den Anlasz dazu hat Herr Dr. Boxberger gegeben. Dieser kritisiert nemlich im 6n Hefte dieser Jahrbücher vom Jahre 1868, 2e Abteilung, S. 296 eine Stelle des Gedichts, auf welcher der Sinn der ganzen 9n Strophe ruht. Viehoff hat sie für unverständlich und verderbt erklärt. Alle Versuche, die gemacht sind, ihr abzuhelfen, befriedigen Herrn Dr. B. nicht, weder Düntzers Erklärung, noch Gödekes Conjectur. Mit Recht, glaube ich. Herr Dr. B. macht daher selbst eine neue: er will 'hinweggeschaurt' gelesen wissen; das soll, so viel ich verstehe, heiszen: 'in einen Wonneschauer versetzt oder versunken'. Könnte 'hingeschaurt' gelesen werden, so möchte es schon eher gehen; aber durch das leidige hin**weg** wird ja aller Schauer und so die ganze Conjectur wie Spreu vom Winde fortgefegt. Jedoch das Wichtigste ist mir überhaupt, dasz das Conjec-

turieren hier durchaus nicht angezeigt erscheint, wenn es nemlich richtig ist, dasz es nur da seine Stelle hat, wo alle Mittel und Wege, den vorliegenden ursprünglichen Text verständig zu erklären, versucht und erfolglos versucht sind. Dies möchte mit unserer Stelle der Fall nicht sein trotz Viehoff, Düntzer, Gödeke und Herrn Dr. Boxberger. Am Abend des Lebens verblaszt mehr und mehr der unbedingte Glaube an Auctoritäten. Es folgt meine Erklärung der Stelle, breiter ausgeführt, als dem Leser notwendig und lieb sein möchte; aber der besondere Zweck mag mich entschuldigen, an ihr nemlich zu zeigen, wie reifere Schüler angeleitet werden mögen, in den Sinn einer schwierigeren Stelle auch eines deutschen Dichters einzudringen. Das ist mir Hauptsache; im guten Glauben der Schule zu nützen, wage ich schon etwas auf die Geduld der Leser hin.

Zuerst mögen die jungen Interpreten all und jede Zeichensetzung der anstöszigen Stelle löschen. So pedantisch kleinlich dies Verfahren scheinen mag: es wird ihnen sicherlich gute Dienste leisten. Auch Gödekes Conjectur ruht auf gleichem Principe: er setzt ein Punct hinter 'Anblicks', ein Ausrufungszeichen hinter 'hinweggeschaut'. So stellt er die am Ende der vorigen Strophe angefangene Construction trefflich her, läszt aber nun den Eroberer 'auf die Eroberungen hinschwindeln im Taumel dieses Anblicks'. Diese zwiefache Beziehung auf 'hinschwindeln', von denen die letztere auf die erste zurückweist und nichts Neues hinzubringt, ist für den Ausdruck selbst unsers Gedichts zu viel: den Autor emendieren wird der Kritiker nicht wollen, noch weniger aber ihn deteriorieren. Auch empfiehlt der Zusammenhang den in 'hinweggeschaut!' liegenden Gedanken nicht besonders, geschweige dasz er ihn fordert. Jedoch das wird durch diese jedenfalls scharfsinnige Conjectur bestätigt, dasz bei Feststellung des Gedankens auf Zeichensetzung überhaupt viel ankommt. Das schmähliche Main-Komma, aus Neid, Selbstsucht und dergleichen 'berechtigten Empfindlichkeiten' uns in den Aufsatz vom glorreichen Jahre 66 hineingesetzt, hat Sinn und Einheit des deutschen Gedankens widernatürlich zerrissen. Daher zunächst fort mit jeder Zeichensetzung, wenn man die richtige finden und herstellen will! Schon von vorn herein trübt sie selbst den geschärften Blick und macht ihn befangen: wie viel leichter den jugendlichen! Der Geist kann nicht unbeschränkt walten über der Stelle, nicht durch freie Combination alle Möglichkeiten der Erklärung sich vorstellen: mehr oder weniger fühlt er sich dadurch im Voraus eingenommen und gebunden. Interpunctions-Zeichen sind nun aber nichts Anderes als Wegweiser. Der arme Wanderer steht ohne sie rathlos, wenn die Gedankenpfade sich kreuzen oder wirr durcheinander laufen. Zeichensetzung ruht auf den Pausen, die nach der Absicht des Schriftstellers beim Lesen eines Satzes gemacht werden müssen, diese auf der Gliederung des Satzes selbst, der Satz auf den Gedanken, welche er enthält, diese aber sind es schlieszlich, welche wir und zwar in ihrer ursprünglichen Fassung suchen. Daher führt das triviale: 'Es schrieb ein Mann an eine Wand zehn Finger hab ich an jeder Hand fünf und zwanzig an Händen und Füszen' die Bedeutung richtiger Zeichen-

setzuug schon dem Kinde zu Gemüte. Und mit Recht; denn je nachdem z. B. am Ende eines Satzes ein Punct oder ein Ausrufungszeichen steht, erhält dieser nicht nur eine verschiedene Färbung, sondern auch Bedeutung. Und wie oft hindert die durch unrichtige Interpunction verschobene Beziehung eines Worts oder Satzteils das Verständnis! Was für köstliche Geschichten wissen die Juristen zu erzählen, wie durch ein gesetztes oder nicht gesetztes Komma ein fetter Process gewonnen oder verloren ist! Auch würde die Erklärung der alten Schriftsteller um Vieles leichter sein, wenn die ältesten Handschriften richtig interpungiert wären. Denn ist ein Satz durch Interpunction gehörig gegliedert, sind dadurch die Teile unter einander und zum Ganzen in das richtige Verhältnis gestellt: in gradem Bette, leicht und ohne Anstosz flieszt der Gedanke vor dem Auge und Geiste des Lesers dahin, während er ihm durch unrichtige Interpunction gewaltsam aus seiner Richtung getrieben oder gar in seinem Laufe gehemmt und aufgestaut erscheinen wird. Hat man es nun mit einem Dichter zu thun, welcher von der gewöhnlichen Stellung und Folge der Wörter und Satzteile innerhalb gewisser Grenzen abzuweichen ein Recht hat, — mit einem Dichter, welcher wie der jugendliche Nachahmer Klopstocks diese poetische Licenz zuweilen bis aufs äuszerste treibt und Sätze bildet, welche wie in ein Prokrustes-Bette hineingezwängt sind, oder auf denen es wie Nebel lagert, — wie wäre da dem armen Interpreten mit etwas guter Interpunction gedient! Findet er diese aber nicht vor, dann heiszt es mit Recht: Lösche alle Interpunction! Lasz dir von der falschen nicht die Sinne bestricken! Stelle dich auf dich selbst und gib deinem combinierenden Verstande freien Spielraum!

Dasz wir nun bei der Erklärung der alten Schriftsteller so kurzweg verfahren können, liegt auf der Hand. Bei Schiller dagegen könnte dies fraglich sein, indem seine Schriften, von ihm selbst mit Zeichensetzung versehen, in den ältesten Ausgaben uns vorliegen. Allein einmal möchte, wie seine Orthographie oft wunderlich sich ansieht, so auch seine Interpunctionsweise nicht immer geeignet sein, die Auffassung des von ihm beabsichtigten Sinnes zu fördern. Die Ausgaben aber, die ersten sowol als die, denen unser jetziger Text entnommen ist, — unbedingte Auctorität können sie wie überhaupt, so in dieser Rücksicht doch wahrlich nicht beanspruchen. Es folgt daher zunächst der Text der fraglichen Stelle ohne Interpunction zu dem Zwecke, dasz die richtige gefunden werde.

Dann hernieder vom Berg trunken von Siegeslust
Auf die Trümmer der Welt auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut

Das Nächste und Wichtigste, was hierauf der Lehrer bei Behandlung einer ungewissen Stelle zu thun hat, ist, dasz er den Blick seiner Schüler auf den Zusammenhang hinleitet, in welchem sie mit dem Hauptgedanken sowol als mit dem ihr zunächst vorangehenden und nachfolgenden steht. Beim Erklären eines fremden Schriftstellers haftet der Schüler am Worte, wenn es hoch kommt, am einzelnen Satze: jenes nach Form, Ableitung

und Bedeutung zu verstehen, die in diesem enthaltenen leichtverständlichen Gedanken aus dem fremden Idiom herauszuschälen, macht ihm schon genug zu schaffen. So ist ihm, selbst die in einem geschichtlichen Werke erzählten Begebenheiten in ihrer Reihefolge zusammen und während der Lectüre sich immer gegenwärtig zu halten, keine leichte Sache. Beim Lesen von Reden und Abhandlungen wächst die Schwierigkeit: öftere Wiederholung der Gedankenreihen ist hier geboten, wenn der Schüler im Zusammenhange bleiben soll. Die gröste Mühe werden ihm jedoch in dieser Hinsicht die Dichter machen, auch die deutschen. Ihre Gedanken erheben sich über das Gewöhnliche, rein Verständige. Die Gestalten, welche sie vorführen, die Begebenheiten, welche sie darstellen, sind wie von einem höheren Lichte umflossen; die Gefühle und Empfindungen, welche sie mitteilen, haben bei aller Wahrheit und Natürlichkeit eine ideale Färbung und Haltung. Auszerdem ist dies Alles nicht in den einfachen, behäbigen Alltagsrock gewöhnlicher, planer Darstellung eingekleidet; der knappe und scharf begrenzte oder auch mehr schmuckvolle Ausdruck gestattet nicht ein Lesen nur mit den Augen und so obenhin; die Verbindung der Gedanken liegt nicht immer durchsichtig auf der Oberfläche; endlich sind diese selbst oft in Bilder und Metaphern eingehüllt, welche verstanden sein wollen, wenn sie die Sinne vergnügen und in den Geist eindringen sollen. Und bei all der Arbeit, welche es dem angehenden Interpreten schon macht, aus dieser dichterischen Darstellung und Einkleidung den Inhalt rein zu gewinnen, soll er auch noch stets und ständig den Blick auf die ganze lange Reihe der Gedanken in ihrem forlaufenden Zusammenhange gerichtet halten? Unstät und leicht abschweifend wie der jugendliche Geist nun einmal ist, will er immer weiter, rasch vorwärts; bedachtsam anzuhalten, die ganze Kraft auf einen Punct zu sammeln, dabei jeden bedeutsamen Zug, jede markierte Schattierung sich einzuprägen, ist insgemein seine Sache ebenso wenig, als den zurückgelegten Weg mit Sammlung zu überblicken und das ganze Gedankenbild sich immer gegenwärtig zu halten.

Darum hört man denn auch kein Wort aus dem Munde des Lehrers öfter durch die auf den zu erklärenden Schriftsteller niedergebückte Classe gehen, als das: Siehe auf den Zusammenhang! Auch ist dies Gebot so alt, als der erste Interpretations-Versuch selbst; mit ihm zugleich musz es entstanden sein: das liegt in der Natur der Sache begründet. Was Teil eines Ganzen ist, kann nur nach dem Ganzen beurteilt und aus dem Ganzen begriffen und verstanden werden. Nun aber besteht jedes wahre Kunstwerk aus einzelnen, harmonisch zusammengefügten Teilen: jeder derselben für sich musz wieder als ein Ganzes gefaszt werden können, der sowol mit den kleineren Teilen, aus welchen er besteht, wie mit dem Ganzen, dessen Teil er selbst ist, in vollem Einklange sein musz. Hieraus ergibt sich notwendig, dasz, wenn man den Blick immer fest auf den Zusammenhang gerichtet hält, in dem eine dunkle und ungewisse Stelle steht, man am ersten und gewissesten zum richtigen Verständnis derselben gelangen wird: dadurch fällt ein Strahl auf sie, welcher die auf ihr lagernden Nebel allmählich hebt; die höchsten Spitzen des Gedankens

werden dadurch erleuchtet; tiefer und tiefer hinab kann nun von da das Licht dringen, bis die ganze Stelle hell und klar vor Augen liegt. Nicht anders, glaube ich, kann es auch gemeint sein, wenn man von einem gewissen Tacte spricht, mit welchem ein Erklärer vorliegende Schwierigkeiten löst und den Sinn einer dunkeln Stelle gleichsam im Voraus ahnt, ohne gerade schon die volle Einsicht in alles Grammatische und Sprachliche gewonnen zu haben. Das ist nicht Divination, nicht eine besondere Gabe der Natur: der Zusammenhang thut es vielmehr, auf den das Auge klar und scharf und unablässig gerichtet gehalten wird.

Demnach müssen die Schüler, um hinter den Sinn der obigen Stelle zu kommen, zunächst auf den Zusammenhang hingewiesen werden, in welchem sie als Teil zu dem Ganzen steht; damit werden wir auf die zu Anfang gegebene Disposition des Gedichts zurückgeführt. Dieser zufolge steht die Stelle im ersten Hauptteile desselben, der die Frage beantwortet, welche der Dichter in der 8n Strophe an den Eroberer richtet, welches sein heiszester Wunsch sei. Die Antwort auf dieselbe geben auszer den Schluszworten dieser Strophe die 9e bis 12e einschlieszlich.

Diese enthalten zwei der Form und dem Inhalte nach im Allgemeinen parallel laufende Glieder. Zunächst auf die Erde, dann in seiner Raserei auf den Himmel hat der Eroberer es abgesehen: dort will er Felsen auf einander thürmen Str. 8, Z. 2 f., hier den Thron Jehovahs selbst einnehmen Str. 12. Zu diesem höchsten Puncte des Weltalls wähnt er aber so zu gelangen, dasz er die Erde aus ihren Angeln reiszt und auf ihr wie auf einem Schiffe[2]) sternean steuert. — Doch wozu all diese unsinnigen Pläne und Anstalten? wozu will er insbesondere jene höchsten Standpuncte auf Erden und im Himmel einnehmen? — Vom Throne Jehovahs ab will er auf den Ruin[3]) der Himmel, auf die zertrümmerten Sphären wonnetaumelnd niederschauen, auf ähnliche Weise vom Felsenthurme herab der 10n Strophe zufolge an dem Entsetzen seiner Feinde sich weiden, in dem Gefühle sich berauschen, der Schrecken der Erde zu sein. — So leitet uns schon die Zusammenstellung dieser beiden Reihen auf die Spur, welchen Gedanken die 9e Strophe enthalten müsse; bestimmter wird diese und untrüglich, wenn wir aus dem Inhalte der 10n Strophe auf den der 9n zurückschlieszen. Dazu haben wir volles Recht: beide stehen unter demselben Hauptgedanken, sind einander beigeordnete Glieder desselben. Die 10e Strophe gibt, wie wir gesehen haben, eine klare und bestimmte Antwort auf die an den Eroberer gerichtete Frage. Daraus folgt zunächst so viel, dasz auch die 9e sie beantworten musz. Aber wie? — Auch einen dem in der 10n Strophe enthaltenen ähnlichen Gedanken müssen wir hier erwarten. Jener zufolge will der Eroberer sich an dem Entsetzen der Menschen weiden: sollte nun nicht die vorher-

2) Sollte nicht statt 'fliegenden Schiffen gleich' in Str. 11 Z. 2 um der Symmetrie zwischen der Vergleichung und der verglichenen Sache willen 'fliegendem Schiffe gleich' gelesen werden müssen?

3) Eine schöne Conjectur des für Kritik und Erklärung Schillers zu früh verstorbenen J. Meyer statt des sinnlosen 'eine' Str. 12 Z. 2.

gehende 9e den Anblick schildern müssen, welchen die Erde im Allgemeinen bietet, nachdem der Eroberer mit der Kriegsfurie über sie hingerast ist, sowie seine Freude auch über diesen Anblick? — Es kann kaum anders sein. Selbst einzelne, an sich verständliche Ausdrücke der fraglichen Strophe: 'Trümmer der Welt, — Erobrungen, — hinschwindeln im Taumel dieses Anblicks' — weisen darauf hin. Demnach wie vom Throne Jehovahs auf den Ruin der Himmel, so will der Eroberer vom Felsenthurme herab auf die Trümmer der Erde Str. 9, insbesondere auf die erschreckte Menschheit Str. 10 hinschauen, und wie an jenem, so an diesem Anblicke Herz und Auge weiden.

So hätte sich denn auch hier bestätigt, wie zweckmäszig es ist, bei Erklärung einer schwierigen Stelle zunächst und vor allem auf den Zusammenhang zu achten, in welchem sie steht. Wir haben auf diese Weise den Gedanken, welchen die 9e Strophe enthalten musz, aufgefunden und damit einen festen Grund gewonnen, von welchem aus mit Sicherheit weiter vorgegangen werden kann.

Uebrig bleibt nun noch, die Worte des Textes so zu ordnen und zu verbinden, dasz der oben festgestellte Gedanke natürlich, bestimmt und ohne dasz dem Ausdrucke Gewalt geschehe, sich aus ihnen ergibt, d. i. sie richtig zu interpungieren. Haben die angehenden Interpreten an dem bis jetzt gewonnenen Resultate so viel möglich selbstthätig mitgearbeitet, so mag nun das, was noch zu thun ist, einzig in ihre Hand gegeben werden. Mögen sie versuchen, was ihre Kraft vermag.

Die Aufgabe wird ihnen interessant sein. Schon an sich sagt so Etwas ihnen zu: eine Schwierigkeit zu lösen hat einen eigenen Reiz für sie. Das in sie gesetzte Vertrauen thut ihrem Ehrgefühle wohl; dies ruft ihre Kraft auf; gegenseitiger Wetteifer erhöht Lust und Liebe an der Arbeit. So geben sie frisch ans Werk, Auge und Geist fest auf das Papier gerichtet. — Stille, — tiefe Stille! — zuweilen nur durch eine bescheidene Anfrage unterbrochen, der man bei aller Ehrlichkeit doch eine gewisse kluge Absicht anmerkt, den Lehrer zu einer eine Handhabe bietenden Antwort zu verlocken. Oder es fährt auch wol der Ton einer gesprungenen Feder schrillend durch die Classe: ists Zufall, — ists Ausbruch jugendlichen Verdrusses, dasz das Räthsel doch so leicht nicht zu lösen ist? — Endlich nach langem Weilen und Warten, nach mancher vergeblichen Anstrengung: 'Ich habs!' Aller Köpfe heben sich, Aller Augen richten sich auf den, der das Wort gesprochen. Hier ist, was er[4]) gefunden hat:

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hin — zu schwindeln im Taumel
Dieses Anblicks — hinweggeschaut!

Im Ganzen nicht übel! Der Sinn ist klar; die Strophe declamiert sich herlich; der Hauptgedanke, welcher das 'hinweggeschaut' erwei-

4) Nicht in der Classe wurde diese Erklärung gegeben, aber von einem meiner früheren Schüler.

tert und näher bestimmt, wird durch das vorangehende 'hin' kräftig eingeleitet; der Nachdruck, der auf jenem Träger des ganzen Satzes ruht, dadurch erhöht.

Aber doch noch nicht ganz gut: einige Uebelstände bleiben. Der pherekratische Vers ist in dem Gedichte im Ganzen richtig behandelt. Nach obiger Zeichensetzung wird hinter 'hin' eine Pause eintreten müssen; diese trägt der Vers aber um so weniger, da die nächstfolgende Silbe eine Kürze ist: der leichte, gefällige Lauf dieses den Schlusz der Strophe, den glykonischen Vers vorbereitenden Verses wird dadurch ungebührlich aufgehalten. Ein solcher Einschnitt stört den Rhythmus wie ein Pfahl, in den Lauf des sanft dahingleitenden Baches eingerammt. Ein feines Gehör hatte dem Dichter die Natur verliehen; ohne genauere Kenntnis der deutscheu Metrik hat er schon in seinen jungen Jahren Verse voll Wohllaut gemacht; selbst unser Gedicht gibt Belege: der obige Misklang konnte ihm nicht entgehen. — Auszerdem wird aber auch der Begriff, welcher in 'hinschwindeln' liegt, durch Lostrennung der ersten Silbe zu sehr abgeschwächt: der Eroberer musz nicht blosz schwindeln, nein, er musz tiefer und tiefer versinken, sich mehr und mehr verlieren im Taumel des Anblicks, musz in ihm untergehen. So fordert es der Sinn! — Doch beiden Uebelständen ist leicht abgeholfen: man setze nur den Gedankenstrich um eine Stelle höher hinauf, ans Ende des zweiten asklepiadeischen Verses, und Alles ist in Ordnung:

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen —
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks — hinweggeschaut!

Schlieszlich mag nun noch diese Interpunction, der ihr unterliegende Sinn und die Correctheit des Ausdrucks, so wie es die Schule verlangt, nach allen Seiten hin und auf breiterer Unterlage begründet werden.

Zuerst eine allgemeine Bemerkung über die Verbindung aller der Strophen, welche die Antwort auf die Frage des Eroberers enthalten. Man sieht leicht, dasz der Dichter dieselbe von der ersten bis zur letzten so hätte fortführen können, wie er sie in der 8n angefangen hat, nemlich im Infinitiv mit zu. Des Eroberers heiszester Wunsch ist, einen Felsen aufzuthürmen, von da hernieder auf die zertrümmerte Welt hinwegzuschauen, an dem Anblicke, welchen diese gewährt, wie an dem Schrecken ihrer Bewohner sich zu weiden, dann die Erde aus den Angeln zu stoszen, auf ihr himmelan zu steuern, um auch der Sterne Herscher zu sein, endlich vom Throne Jehovahs auf den Ruin der Sphären im Wonnetaumel niederzuschauen. Jedoch der Dichter ist in seinem Rechte, wenn er diese zwar einfache und leicht verständliche, aber recht prosaische, nüchterne und durch öftere Wiederholung ermüdende Verbindung schon beim zweiten Gliede fallen läszt. Ja, sie würde wie seiner feurigen Natur überhaupt, so insbesondere der leidenschaftlichen Erregung, in welche ihn die rasenden Pläne des Eroberers versetzen, wenig entsprechen. Das hat wol schon Jeder, ohne gerade Dichter zu sein, an sich selbst erfahren, dasz der Sturm einer Leidenschaft in seinem Innern ihn gleichsam über

sich selbst erhebt und den Flusz seiner Rede und seines Ausdrucks oft so aufregt, dasz er die Ufer zu durchbrechen droht oder in Schaum und Gischt wild aufspritzt. Deshalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn der leidenschaftlich erregte Dichter in der Art und Weise, wie er diese einzelnen Gedanken dem Hauptgedanken unterordnet und sie selbst untereinander verbindet, aufs mannigfaltigste wechselt. So führt auch Klopstock z. B. im 'Zürcher See' Str. 4—8 in mannigfachem Wechsel des Ausdrucks und der Verbindung die einzelnen Puncte des Gestades, welche die Schiffenden erreichen, der Reihe nach vor. Doch um von dem verschiedenen Alter beider Dichter und ihrem Bildungsstande zu schweigen, so ist die Situation und die Erregung, in der sie sich befinden, ganz abweichend. So erklärt sich, dasz das, was bei Klopstock natürlich, maszvoll und schön ist, hier erkünstelt, überspannt und gezwungen erscheinen mag. Jedoch mag Schiller dadurch immerhin das Verständnis erschweren, mag er hier und da auf der Schneide des selbst dem Dichter Erlaubten gehen: — incorrect schreibt er nicht, geschweige denn ohne Sinn. Und wenn Viehoff[5]) bemerkt, dasz er so trunken schwindelnden Phantasieen nicht zu folgen vermöge, so denkt er wol nicht an die Aufsätze mancher begabten Jünglinge, die auch manchmal schwindeln, aber deshalb nicht so arg schwindeln wie unser Dichter, weil ihnen nicht eine gleich gewaltige Kraft der Phantasie und der Leidenschaft gegeben ist. Ich für mein Teil musz diesen Ausbrüchen überströmenden Kraftgefühls folgen, um die Auffassung der fraglichen Stelle weiter zu begründen.

Nachdem der Dichter, wie schon gesagt, die Antwort auf die gewöhnliche Art eingeleitet hat, geht er in verschiedene andere Bindeweisen über und setzt sie zunächst in der Befehlsform fort. Auffallend ist diese gewis, wol gar kühn in Bezug auf das, was sie hier vertreten soll, an sich aber gerechtfertigt durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch; auszerdem kann sie durch ähnliche Stellen, welche bei Schiller sich finden, belegt werden. Nur zwei der bekanntesten will ich anführen:

Wohlauf Kameraden, aufs Pferd! aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

und

Frisch Kameraden, die Rappen gezäumt!
Die Brust zum Gefechte gelüftet!

Die Kürze des Ausdrucks, welche der Imperativ schon seiner Natur nach fordert, wird durch die Ellipse gesteigert und dadurch der in ihm liegende Nachdruck erhöht. So steht er wie in den angeführten Beispielen, auch hier an seiner Stelle. Statt in der angefangenen Construction fortzufahren: 'dann von da hinwegzuschauen', fällt der leidenschaftlich erregte Dichter in die energische Befehlsform: dann — werde — hernieder vom Berg d. i. von jenem Felsen — hinweggeschaut!' Dann mag er, kann er nach Herzenslust all die Verwüstung, welche er angerichtet hat, wie mit einem Blicke überschauen. Man fühlt, wie zunächst die Darstel-

5) Schillers Gedichte erläutert von H. Viehoff, Teil 2 S. 16.

lung an Lebendigkeit und Anschaulichkeit gewinnt, was sie etwa an Faszlichkeit in Vergleich mit der angefangenen Construction einbüszt. Das Bild des Eroberers, wie ihn der Dichter in Siegestrunkenheit auf jenem Felsengipfel stehend denkt, wird auch uns dadurch lebhaft vor die Seele geführt. Die Befehlsform, in der er ihm zuherscht, seine Lust an dem sich ihm darbietenden Anblicke zu haben, frappiert, ergreift, erschüttert uns. Zugleich hat der Dichter aber auch in diese Imperativform den ganzen Ingrimm gelegt, von welchem seine Seele gegen den Eroberer erfüllt ist. Dazu nennt er ihn nicht bei Namen; unbestimmt sagt er: es werde hinweggeschaut! Sein Hasz ist ohne Masz.

Wir kommen nun zu den Satzteilen, durch die das 'hinweggeschaut!' näher bestimmt wird. Zunächst auf dasselbe zu beziehen sind die Worte: 'trunken von Siegeslust'. Sie können nicht Attribut sein: in 'hinweggeschaut' ist kein bestimmtes Subject enthalten, auf das sie grammatisch bezogen werden könnten; deshalb müssen sie als adverbialer Zusatz gefaszt werden: nach Art eines von Siegeslust Trunkenen werde hinweggeschaut! — Nachdem nun auch der Ort angegeben ist, über den hinweg der Eroberer seine Blicke schweifen läszt, die Trümmer der Welt nemlich, die mit einem gewissen Sarkasmus als seine Eroberungen bezeichnet werden, wird ferner der Zweck des Hinwegschauens hinzugefügt. Dieser ist 'hinzuschwindein im Taumel dieses Anblicks'. Dies Supinum ist dem Worte, von welchem es abhängt, vorangestellt. Die Wortstellung hat dagegen nichts zu erinnern; der zufolge kann es nemlich vor dem Prädicativ und zwar an der Stelle stehen, welche ihm als Gliede eines Satzverhältnisses im Hauptsatze zukommt. Der Wortsinn desselben erklärt sich endlich, wenn es einer Erklärung bedarf, durch den ähnlichen Ausdruck in der parallelen Stelle Str. 12: 'auf die zertrümmerten Sphären niederzutaumeln'. Beide Ausdrücke bezeichnen ganz dasselbe; beide malen das wahnsinnige Entzücken, die teuflische Lust, in welche der Eroberer beim Anblicke der Verwüstung, die er angerichtet hat, hineingerissen wird, in welchen er wie von Schwindel, von Taumel ergriffen, wie ein Trunkener versinkt und untergeht; beide drücken zugleich die ganze hohnvolle Wut des Dichters aus. Der Sache nach dasselbe bezeichnet endlich auch das in der 14n Strophe gebrauchte drastische Bild, dasz des Eroberers trunkener Blick über die Flammen der brennenden Stadt hintanze.

Ebenso eigentümlich wie die Verbindung der 9n Strophe ist die der folgenden. Zunächst verknüpft der Dichter durch eine Anrede den besondern Gedanken der 10n Strophe mit dem allgemeineren der vorhergehenden.

In Wonnetaumel versetzt den Eroberer der Hinblick auf die Trümmer der Welt; das begreift ihr, menschlich fühlende Seelen, ebenso wenig, als das Entzücken, in welches er durch den Gedanken geräth, das Entsetzen seiner Feinde zu sein. Offenbar durch diese Verbindung veranlaszt knüpft der Dichter in positiver Weise die folgenden beiden Strophen an: nur der Eroberer fühlt das Entzücken, auf den Ruin der Himmel hinzuschauen. — Jedenfalls sind diese Strophen ebenso ungewöhnlich

und auffallend an den Hauptgedanken angeknüpft, wie die 9e nach obiger Auffassung: ein analoger Schlusz liesze sich also von jenen auf diese machen, wenn es dessen noch bedürfte.

So wäre denn der Eroberer schulmäszig verarbeitet, die fragliche Stelle geklärt, die Jugend wenigstens zu der Ueberzeugung geführt, dasz auch deutsche Schriftsteller der Kritik und Erklärung bedürfen, ihr einige Anleitung dazu gegeben, und was das Beste ist, ihr Urteil durch ihre Beteiligung an der Arbeit geübt. Doch noch ein weiterer Nutzen für die Schule soll aus dem Gedichte gewonnen, dieser aber im Folgenden nur kurz angedeutet werden.

Wir haben gesehen, dasz das Gedicht nicht eben mit groszer Kunst angelegt und disponiert und in starken, oft schreienden Farben ausgeführt ist. Wir staunen über die gewaltige Phantasie des jugendlichen Dichters, wie über die Kühnheit, mit welcher er ihr den Zügel schieszen läszt; bewundern können wir nicht so: weder durch das Ganze noch Einzelne, weder durch Inhalt noch Form werden Verstand, Geschmack und Gefühl sich durchaus befriedigt finden. Aber an der Klaue erkennt man den Löwen. Schon Haug, der das Gedicht zuerst veröffentlicht hat, ohne den Verfasser zu nennen, ahnt des Dichters os magua sonaturum. Auch erklärt sich die Erfahrung leicht, dasz der Genius in seinen ersten Offenbarungen meistens nicht Masz und Ziel zu halten weisz: die überkommene Regel nicht achtend, möchte er im Vollgefühle seiner ursprünglichen Kraft neue Bahnen brechen. So brauste Goethes Genialität im Werther und Götz über: sie muste sich beruhigen, klären und Masz halten lernen, ehe sie Meisterwerke schaffen konnte. Noch mehr gilt dies von Schiller: seine frühesten dramatischen und lyrischen Dichtungen beweisen es, unter letzteren der Eroberer.

Wie im Groszen, so geht es im Kleinen. Die begabteren unserer Schüler, die, welche die meiste Hoffnung geben, schweifen in den Gedanken, welche sie entwickeln, wie in der Darstellung derselben oft am meisten aus. Das Zunächstliegende genügt ihnen nicht; sie suchen nach etwas Besonderem, Ursprünglichem; dabei berücksichtigen sie ihre Kraft nicht: so bringen sie Dinge zu Tage, die den Lehrer, welcher die Geister nicht zu unterscheiden vermag, in Verzweiflung setzen könnten. Anders die Hausbackenen, Geistes- und Phantasiearmen: mögen sie noch so fleiszig ackern, — aus dem sterilen Boden arbeiten sie meistens nur eine Frucht heraus, dürftig an Gehalt, ohne Saft und Kraft, dürr und taub wie die Aehren Pharaos. Wie ist da zu helfen? — Diesen schwer: wo nichts ist, da hat auch der Lehrer sein Recht verloren. Leichter jenen; — zu üppiges Wachstum kann man zurückhalten, geile Triebe beschneiden — nur fahre man nicht auf sie los, nur stelle man nicht ihre Absonderlichkeiten und selbst Ungeheuerlichkeiten an den Pranger, oder im heiligen Eifer für die verletzte Regel, den beleidigten Geschmack, ja wol gar um des Effects willen auch nur in ein grelleres Licht, als sie verdienen. Das hiesze alle Lust und Liebe zu einer Arbeit ihnen austreiben, die jener freundlichen Genien vor allem bedarf; es hiesze eine Frucht vom Baume reiszen und in den Staub treten, die grün und sauer ist, weil sie

noch nicht Zeit und Witterung gehabt hat auszureifen. Die gebe man ihnen: Regen und Sonnenschein, jedes zu seiner Zeit und so viel gut ist; auch setze man Messer und Säge an, wo es nötig ist. So werden die jungen Stämme schon gedeihen: an ihren Früchten wird man sie einst erkennen.

Von groszem Einflusse auf diese Klärung und naturgemäsze Heranbildung des jugendlichen Geistes ist das Beispiel: es lehrt die Jugend besser als noch so breite und weise Lehren und Vorschriften. Beispiele sind Leitsterne, welche mit geheimer Gewalt sie an- und nachziehen: sie regen die Nacheiferung an, heben den Mut, stärken und beleben die Kraft. Auf der andern Seite warnen sie aber auch nachdrücklich vor Ab- und Irrwegen, auf die der eben so biegsame als schwache Geist der Jugend so leicht geräth. Ein treffendes Beispiel kann ihr Schiller sein und zwar nach beiden Seiten hin: er zeigt ihr sowol was sie zu meiden, als was sie zu thun hat, um zu dem erstrebten Ziele zu gelangen. Ich meine so. Hier haben wir unsern Eroberer, dort aus späterer Zeit den Spaziergang, das Ideal und das Leben u. a. m. — neben dem Mangelhaften, Excentrischen das maszvoll Schöne und Vollkommene. Auf die Lectüre des Eroberers mag nun in der Schule gleich die eines jener Meisterwerke folgen. Man führe den Schüler nach allen Seiten hin auch in dies Gedicht ein, lasse es ihn bis in das feinste Geäder verfolgen, eingedenk des Spruches:

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So must du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Man vergleiche zunächst Thema mit Thema, welches hier, ein gräszlicher Fluch, einer so breiten Behandlung, wie schon gesagt, wenig würdig ist, dort aber von den erhabensten und menschenwürdigsten, den ewigen Ideen der Menschheit handelt. Die Anlage des Gedichts, die Disposition werde dann auch eben so bis ins Einzelne hin verfolgt, wie es oben mit dem Eroberer geschehen ist, so gut es gieng; auszer dem dasz diese Arbeit den Geist schärft, wie kaum eine andere, führt sie erst recht in das Verständnis des Ganzen ein und macht eine eingehende Vergleichung der beiden Gedichte möglich, aus welcher hervorgehen wird, wie hoch auch in dieser Hinsicht das spätere Gedicht über dem jugendlich-unreifen steht. Dann gehe man auf die einzelnen Gedanken und Gefühle näher ein, welche hier gezwungen, erkünstelt, über alles Masz hinausgetrieben sind, dort natürlich, wahr und durchsichtig wie unter der Oberfläche eines klaren Gewässers erscheinen. Es folge weiter in der Vergleichung die Fassung der Gedanken, der Ausdruck, der Stil: wie starr und spröde und überspannt ist er hier; glatt, gefällig, in leichtem Flusse gleitet dort die Rede hin. Insbesondere fasse man noch die Bilder und Metaphern ins Auge: unnatürlich, grotesk, bis zur Karrikatur verzerrt sind sie meistens hier, während sie dort die verglichene Sache decken, dasz nichts fehlt, nichts übersteht, und mit angenehmem Zauber die Sinne bestricken und ins Herz sich einschmeicheln. Ja, man gehe weiter und weiter bis zu den schmückenden Beiwörtern, wenn man will, bis zu den Partikeln und Conjunctionen, — welch ein Unterschied auch hier zwischen den Jugendgedichten Schillers und denen der späteren Zeit!

Auf solche Vergleichungen kommt der Schüler nicht durch sich selbst, noch weniger wird er ohne Anleitung sie durchzuführen im Stande sein; aber dasz er darauf hingeführt werde, ist notwendig; denn es möchte wol noch manchem Secundaner begegnen, dasz er ohne geläuterten Geschmack wie er ist, und fortgerissen von der ursprünglichen, seiner Natur sympathischen Kraftfülle, wie sie im Eroberer ihm entgegentritt, für dies Gedicht begeistert schwärmte, um so mehr vielleicht, je weniger er es verstände. Nach einer so eingehenden Vergleichung aber wird ihm sein, als ob in jedem seiner vollendeteren Gedichte Schiller eine friedliche Landschaft vor seinen Blicken ausgebreitet habe, wie vom Abendlichte mild verklärt, welche bei allem Wechsel der Sonnen voll Stimmung und Harmonie, erhabene Gedanken und edle Gefühle in der Seele des Betrachtenden weckt, während hier Sturm und Drang und wilder Aufruhr aller Elemente sie mit Beklemmung und Entsetzen erfüllt. Dort wird ihm ein Bild entgegentreten voll Ruhe und Würde, vom edelsten Geiste durchdrungen und von lebenathmender Anmut umflossen, während ihm hier eine unheimliche Gestalt erscheint, ohne wahrhaft menschliches Leben, kolossal, wie aus dem rohesten Gestein herausgehauen, voll scharfer Ecken und Kanten, ohne Ebenmasz, Natur und Wahrheit. So mag er, seiner früheren Geschmacklosigkeit sich bewust geworden, durch das Vorbild angeregt und geleitet, auch in seinen eigenen jugendlichen Arbeiten das Unnatürliche und Excentrische zu meiden und dem einfach Schönen und Vollendeten nachzustreben sich bemühen.

Endlich kann der Schüler noch eine zweite, mehr äuszere Lehre aus einer solchen Vergleichung ziehen. Mit seinen deutschen Aufsätzen ist er gewöhnlich schnell und leicht fertig. Den Gegenstand, über den er schreiben soll, längere Zeit in sich umherzutragen, ihn zu guter Stunde und immer von neuem im Kopfe hin und her zu wenden, von allen Seiten und immer kräftiger ihn anzugreifen, um tiefer und tiefer in ihn einzudringen, — das liebt er nicht; es scheint dem Leichtfertigen unnötig, ist ihm uninteressant, langweilig; er weisz schneller fertig zu werden. Wenn man ihm ferner sagt, er müsse seinem Geiste einen gelinden Zwang authun, müsse ihn in Wärme, in Begeisterung für seinen Gegenstand, wo möglich in Glut versetzen: so erst werde er, was er an Ideen über denselben in sich habe, hergeben, die innersten Falten und Tiefen desselben ihm erschlieszen, — im Stillen lächelt er wol über den guten Rath und — geht seine Wege.

Eben so wenig denkt er daran, dasz, um zu einem richtigen und angemessenen Ausdrucke seiner Gedanken und Empfindungen zu gelangen, Uebung, unablässige Uebung nötig sei. Die wenigen Schulaufsätze machen ihm, auch wenn er nach seiner Façon arbeitet, schon Sorge und Kopfbrechens genug: — wie sollte er noch ein Uebriges thun? — Seine Unbeholfenheit, seine Schwäche fühlt er wol; aber 'es werde schon mit den Jahren kommen', meint er, 'und auf den Kopf gefallen sei er doch gerade nicht'. Erwachsene hätten wahrlich nicht nötig, in so thörichten Ausreden ihn zu bestärken, seine Trägheit zu entschuldigen und damit jeden Fortschritt zu hemmen.

Gegen solche Ansichten trete Schiller ein. Ihm hatte die Natur vor Vielen reiche Gaben verliehen; — das lehrt der Eroberer — aber wer mag denken, was aus ihm geworden wäre, wenn er sie nicht mit Kraft und Ausdauer geübt und gebildet hätte? Nein, die reife Frucht ist auch ihm nicht so von selbst in den Schosz gefallen. Wir wissen, wie er von früh auf gestrebt und gearbeitet hat, jene Naturgaben zu bilden, welche Vorarbeiten er für jede seiner Dichtungen gemacht, wie er seine Conceptionen lange Zeit mit sich umhergetragen, über dieselben durch Lectüre sich belehrt, durch Besprechung zumal mit Goethe seine Ideen geklärt, erweitert, begründet und dann erst seine ganze Kraft auf die Ausarbeitung gerichtet hat. Auf diese Weise ist der Dichter des Eroberers geworden, was er ist, — der Dichter unsterblicher Meisterwerke. Auf diese Weise haben alle die es zu treiben, welche in ihrem Geschäfte, in Kunst und Wissenschaft etwas Tüchtiges leisten wollen. Auch das Altertum ist reich an Beispielen. Von Demosthenes unnatürlichen Anstrengungen berichtet die Sage; das nonum prematur in annum des Horaz ist fast trivial geworden. Auch nach Cicero thun es Naturanlagen, selbst die besten, allein nicht: das nescio quid eximium geht erst dann hervor, wenn mit ihnen unablässige Uebung und ratio conformatioque doctrinae zum schönen Bunde sich vereinigen. Nur so werden auch unsere Schüler deutsch schreiben lernen. Das setzt voraus, dasz sie deutsch denken und deutsch gesinnt sind. Giebt es für den Deutschen eine nähere Pflicht, eine schönere Ehre? Da, wo die starken Wurzeln seiner Kraft liegen, wo die Wohlfahrt des Vaterlandes nur erblühen kann, da ist heiliger Boden. Ihn wollen wir bauen mit Fleisz und in Hoffnung!

Wolfenbüttel. Dr. Chr. Jeep.

60.

VORTRAG IN EINEM VEREIN VON GYMNASIAL- UND REALSCHULLEHRERN ÜBER DIE SCHRIFT DES

Dr. H. R. Hildebrand: Vom deutschen Srachunterricht in der Schule. Pädagogische Vorträge und Abhandlungen in zwanglosen Heften. Erster Band. III. Leipzig 1867, Klinckhardt.

Meine hochverehrten Herren Collegen!

Wenn ich mir vornahm, Ihnen zum glücklichen Beginn unserer pädagogisch-wissenschaftlichen Zusammenkünfte eine Schrift über den deutschen Sprachunterricht vorzuführen, so geschah dies zugleich mit dem Vorsatze, an die Besprechung derselben einige Thesen aus eigenem Kopfe anzuknüpfen, die mir seit langer Zeit auf dem Herzen gelegen haben.

Es liesze sich von der augeführten Schrift, die Herrn Dr. Hilde-

brand, Collega Quintus an der Thomasschule zu Leipzig*), zum Verfasser hat, erwarten, dasz sie, da der Verfasser, ein Schüler und Arbeitsgenosse Jacob Grimms, als Herausgeber von dessen Wörterbuche alle Perioden der deutschen Sprache und Litteratur täglich vor Augen hat, da er täglich in dem Falle ist, sich über die Etymologie und Bedeutung der Wörter und den Gebrauch der Redensarten zu unterrichten, manches Neue und Interessante auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichts zu Tage fördern würde.

Ist ja doch ohne eine begeisterte Liebe für unsere köstliche Muttersprache eine solche Arbeit wie ein Wörterbuch undenkbar; und während wir Andern im glücklichsten Falle nur einem Zweige der deutschen Sprachwissenschaft, nur einer Periode unserer Litteratur, vielleicht nur einem Dichter unsere Liebe und Aufmerksamkeit zuwenden und daraus unsere Regeln, unsere Beispiele und Alles, was dem Unterricht Fleisch und Blut geben musz, entlehnen, ist vor dem Auge des deutschen Lexikographen das ganze groszartige Gemälde unserer ehrwürdigen Muttersprache aufgerollt. Kein Wunder, wenn vor seinem Blicke 'der Nebel des Wahns zerrinnt', nemlich des Wahns, als könne man eine Sprache, die doch das höchste organische Naturgebilde ist, mit logischen Regeln bezwingen oder, wie die Franzosen, durch akademische Gesetze meistern. Und wirklich hat Hildebrand durch seine interessante Abhandlung wieder einen recht hübschen Brettnagel zum Sarge jener geistlosen Behandlung der deutschen Sprache geliefert, wie sie vor Jacob Grimm gäng und gäbe war und zum Teil noch ist. Denn um sie ganz auszurotten, ist allerdings nötig, was H. auch S. 114 durch gesperrten Druck hervorhebt: 'Kein Lehrer dürfte mit deutschem Unterrichte betraut werden, der nicht das Neuhochdeutsch mit geschichtlichem Blicke ansehen kann.' Auch was er weiter darüber sagt, ist beherzigenswerth: 'Die Abhilfe ist auf den Seminarien und Universitäten zu schaffen, dasz der künftige Lehrer endlich Nutzen ziehen könne von den gewaltigen Arbeiten der deutschen Sprachwissenschaft, nicht damit er Altdeutsch lerne, aber dasz er das Neuhochdeutsch richtig und nicht mehr schief ansehen lerne, und das geht nun einmal nicht ganz ohne Altdeutsch. Wenn in Preuszen darin eben jetzt für die Gymnasien und Realschulen endlich Vorkehrung getroffen worden ist, so scheint mir das eben so nötig oder noch nötiger für die Seminarien, dasz auch die Kinder der Volksschule, also das Volk wieder reine Freude und rechte Frucht haben könnten von dem Hauptstoffe ihrer Bildung. An der praktischen Behandlung und Nutzbarmachung der altdeutschen Studien für die deutsche Schule fehlt es freilich noch gar sehr, und es fände doch dabei manches Mannes Kopf und Hand vollauf zu thun mit schöner und lohnender Arbeit — — lohnender? ja da liegts eben, der äuszere Lohn und das entgegenkommende Bedürfnis und die Erkenntnis an den maszgebenden Stellen fehlen noch dazu.'

Ich möchte als den Hauptvorzug der Hildebrandschen Abhandlung die Natürlichkeit ansehen, indem er sowol mit Energie und sogar mit

*) jetzt Professor der Litteratur an der Universität Leipzig.

(gutmütigem, durchaus nicht verletzendem) Spott auf dieselbe dringt, als auch selbst seinen Gegenstand mit einer solchen behandelt. Die gemütliche Schreibweise und der frische Humor von Hans Sachs kennzeichnen diese Schrift. Er schafft keine neue systematische Methode, aber er gibt an verschiedenen Stellen beherzigenswerthe Winke für eine solche. Was er gern bei Anderen abschaffen möchte, hat er zuerst gründlich bei sich selbst abgeschafft, den pedantischen Zopf. Doch sehen wir uns nun den Inhalt der Abhandlung genauer an.

Sehr charakteristisch klagt der Verf. im Anfang nicht über die Schwierigkeit des deutschen Unterrichts, was doch sonst ein sehr beliebter Eingang ist, sondern über die Unlust der meisten Lehrer an demselben. 'Der Unterricht im Deutschen', sagt er, 'gilt den Lehrern im Allgemeinen nicht als der leichteste und angenehmste, ja vielen als der schwerste und lästigste, und lästig, nicht zu selten sogar langweilig nicht den Lehrern blosz, auch den Schülern, und nicht an Volks- und Bürgerschulen blosz, eben so gut, ja besonders an Gymnasien. Das ist ein schwerer Uebelstand, ja ein Notstand, sobald der Satz wahr ist, dasz der deutsche Unterricht der wichtigste ist, und da diese Wichtigkeit, wie grosz oder klein sie auch Einer ansetzen mag, unzweifelhaft mit der höchsten Aufgabe der deutschen Schule als deutscher zusammenhängt, mit der rechten Pflege des Deutschtums, so ist es sogar ein vaterländischer Notstand, welchem Abhülfe werden müste so schnell als möglich.' Bei jedem andern Unterrichte, auch wenn derselbe nur verstandesmäszig betrieben wird, hat der Schüler die Freude, seinen Vorrath an Kenntnissen wachsen zu sehen; nicht so beim deutschen Unterricht, wenigstens nicht in den unteren Classen. Hier bringt der Schüler schon den Stoff mit, ja er bringt sogar eine kleine Weltanschauung mit, jener Stoff musz nur gestaltet, diese Weltanschauung musz nur erweitert und berichtigt werden. Wie soll es nun der Lehrer machen? Jedenfalls musz er an die Worte, an die Idee des Schülers anknüpfen. Darauf kann er sich aber nicht zu Hause präparieren, wie auf eine Katechese, also ist er auf seinen glücklichen Instinct angewiesen. Ich möchte hier, um doch auch einen Tadel auszusprechen, H. einer kleinen Utopie zeihen. Er malt sich die Sache rosiger als sie ist. Ein solches Verfahren ist meiner Ansicht nach nur bei geweckten und lebhaften Schülern möglich; wohl ihm, wenn er sich solcher rühmen darf! Wie bei uns in Thüringen die Sachen liegen, wird man wohl thun, sich immer erst zu Hause zu fragen: was wird heute vorzunehmen sein, das die Schüler vielleicht interessieren könnte? und unter drei Malen wird man ein Mal sicherlich, auch bei dem besten Willen, das Ziel verfehlen. Wie nun die Schüler und somit auch der Lehrer für diesen Unterrichtsgegenstand interessiert werden sollen, spricht H. in folgenden 4 Sätzen aus:

1) Der Sprachunterricht sollte mit der Sprache zugleich den Inhalt der Sprache voll und frisch und warm erfassen.

2) Der Lehrer des Deutschen sollte nichts lehren, was die Schüler aus sich finden können, sondern alles das sie unter seiner Leitung finden lassen.

3) Das Hauptgewicht sollte auf die **gesprochene** und gehörte Sprache gelegt werden, nicht auf die geschriebene und gesehene.

4) Das Hochdeutsch, als Ziel des Unterrichts, sollte nicht als etwas für sich gelehrt werden, wie ein anderes Latein, sondern im engsten Anschlusz an die in der Classe vorfindliche Volkssprache.

Zu I wäre, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, zuvörderst darauf zu dringen, dasz kein Wort im Lesestück vorübergelassen wird, ohne dasz der Schüler eine deutliche Vorstellung von dem dadurch angedeuteten Gegenstande erhält. 'Die meisten Groszstädter', sagt er, 'haben wol das Wort «Karst» zuerst in der Schule gehört, in Bürgers Gedichte:

Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt;

es bleibt dem Knaben eine leere Marke ohne Prägung im Kopfe, der ungefähre «Begriff» eines Grabwerkzeuges, d. h. ein schattenhaftes Ding (wie sie in blasierten und abstract erzogenen Köpfen so zahlreich sind, auch von wichtigeren Dingen), wenn ihn nicht dabei der Lehrer an die zweizinkige Hacke erinnert, die er als Kartoffelhacke wol einmal bei einem Spaziergange gesehen hat.' Daran liesze sich für Erfurt noch die unsern Schülern gewis interessante Bemerkung anknüpfen, dasz man die kleinen Oekonomen, die selbst mit der Hacke arbeiten müssen, 'Karsthänse' nennt. Nebenbei soll auch über die Länge des a im Volksmunde, der hier wie so oft, das Richtigere spricht, eine Notiz gegeben werden. Dasz diese Unterrichtsweise in den Elementarclassen schon Platz gegriffen hat, erkennt der Verfasser dankbar an, und leitet daraus die unläugbare Thatsache ab, dasz die kleinen Schüler jetzt grösstenteils mit Lust und Liebe in die Schule gehen, 'so dasz darüber selbst die altehrwürdige Zuckerdüte eine culturgeschichtliche Antiquität geworden ist; man fühlt auch, dasz der Elementarunterricht jetzt der Glanzpunct unsers Volksschulwesens ist.' Dem sprachlichen Inhalt gegenüber will H. die Interpunction und die Willkürlichkeiten der neueren Orthographie als Nebendinge angesehen wissen, ein an sich richtiger, aber in seinen Consequenzen bedenklicher Grundsatz. (Auch später macht er sich über den Ernst, womit an sich gleichgültige Dinge dieser Art behandelt werden, lustig, z. B. über das ck und k in Eigennamen, wie Winckelmann, Bismarck.) Auch die bisherige Behandlung der deutschen Syntax kann ihm keine Ehrfurcht einflöszen.

Zu II (der Lehrer des Deutschen sollte nichts lehren, was die Schüler aus sich finden können).

H. will den Schüler selbst finden lassen, warum in den Gellertschen Versen:

Der Küster und des Küsters Knabe
Keins wollte mehr zum Morgenlauten gehn,

das Neutrum 'keins' steht.

Ich kann mich mit seinem Verfahren nur einverstanden erklären, eben so wie mit der Erörterung der Frage, warum man sagt: '**der** Baum', aber '**das** Bäumchen'.

Wichtiger ist mir der dritte Satz: das Hauptgewicht sollte auf die gesprochene Sprache gelegt werden. Ich reihe daran sogleich meine These, die mit Hildebrands Ausführung zwar in Widerspruch zu stehen scheint, aber auch nur scheint: Die geschriebene Sprache sollte wie eine fremde Sprache behandelt werden. Die Gründe dafür werde ich angeben, wenn ich Hildebrands Auseinandersetzung entwickelt haben werde. Meiner Ansicht nach hat hier Hildebrand ein groszes Wort nicht nur gelassen, sondern auch zur rechten Zeit ausgesprochen. Es ist eine Haupterrungenschaft der durch J. Grimm begründeten historischen deutschen Sprachwissenschaft, dasz die so lange misachtete und geknechtete, durch Latein und Französisch verdrängte, urwüchsige, deutsche Volkssprache wieder in ihr Recht eingesetzt wurde, dasz die mannigfaltigen Dialekte, in denen sie sich ergieszt, als Zweige eines groszen Baumes und nicht mehr als Auswüchse desselben betrachtet werden. Unsere groszen Dichter haben das Werk Luthers, zum Teil direct durch Luthers Sprache angeregt, wieder aufgenommen, so dasz jetzt dem fremden Ausdruck gegenüber der deutsche als der edlere gilt. Unter denen, die überhaupt von deutscher Sprache etwas verstehen, ist es längst nicht mehr Sitte, sich gegenseitig Eigentümlichkeiten der Mundart vorzurücken; man betrachtet dieselben als naturhistorische Notwendigkeiten. So wie die Religion sich nur in Religionen darstellt, die alle mehr oder minder unvollkommen sind, so stellt sich die gesprochene Sprache nur in Dialekten dar. Auch unter uns, meine Herren, die wir doch gewis mehr als jeder andere Stand auf das Buchdeutsche angewiesen sind, sind die dialektischen Eigentümlichkeiten noch nicht ganz verwischt, ein Zeichen, dasz wir noch ein Herz haben für das gesunde Volksleben unserer Nation, dasz wir nicht wie die Franzosen darauf angelegt sind, uns soldatisch und unterschiedslos unter dasselbe eiserne Joch zu beugen. Gerade diese Verschiedenheit der Mundart, die auch in unserm Kreise den Thüringer, den Hannoveraner, den Hessen, den Westfalen kennzeichnet, erweckt in uns das Gefühl, dasz wir alle selbständige freie Glieder des groszen deutschen Staatenbundes sind, oder dies mit Schillers Worten auszusprechen, mit denen auch Hildebrands treuer Mitarbeiter, der treffliche Weigand in Gieszen, seinen Vortrag bei der Philologenversammlung begann:

Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Doch sind wir eines Stammes, eines Bluts,
Wir sind ein Volk und einig woll'n wir handeln.

H. wendet sich zunächst gegen die Behauptung, auf deren Erfindung man sich etwas zu Gute zu thun pflegt, als habe Luther die deutsche Schriftsprache von der gesprochenen Sprache losgelöst. Erst durch mehrere in der neuesten Zeit zusammenkommende Umstände sei dies zum grösten Teil durchgeführt worden, aber auch nicht vollständig, so dasz z. B. die hochdeutsche Deminutivendung -lein (schweizerisch -li, schwäbisch -le) und niederdeutsche Worte, wie düster, dröhnen, dreist, sogar dem höheren Stil eigentümlich geworden sind. 'Solche Dinge sollten die Lehrer dort stark hervorheben, um dem Schüler Vertrauen zu

dem Bücherdeutsch einzuflöszen.' Dasz auch bei dem grösten Meister des deutschen Stils, bei Goethe, das Band zwischen Sprache und Schrift noch nicht ganz gerissen ist, beweist er schlagend mit folgenden Stellen aus dem 'Tasso':

> So sehr um d e i n t- als der Geschwister willen.
> Der Quell des Ueberflusses rauscht d a r n e b e n,
> Und glaubst du, dasz wir das G e s c h ä f t e bald
> Vollenden können?
>
> Und eines solchen F r e u n d s bedurft' ich lange.
> Und dasz er klüger ist a l s w i e man denkt.
> Ganz etwas a n d e r s als ich sagen will.
> Wenn g a n z w a s Unerwartetes begegnet.

'Nicht wahr', fügt er hinzu, 'lauter Fehler! — Fehler? es ist geschrieben wie man s p r a c h und meist heute noch spricht! d. h. die Zeit, wo Goethe das schrieb, kannte den heutigen Satz vom Schriftdeutsch noch nicht, Goethe war noch so naiv in S p r a c h e etwas das man s p r i c h t zu sehen.' Dazu füge ich, damit man mir nicht mit dem Einwurf komme: was in der Poesie gestattet ist, sei deshalb noch nicht für die Prosa gültig, gleich zwei Thesen hinzu, deren Begründung ich aber heute mir versagen musz: 1) Die Poesie ist die Ursprache der Menschheit. 2) Die Prosa hat ihre Norm herzunehmen von der poetischen Diction unserer Classiker. Wenn in Goethes Prosa, fährt der Verf. fort, sich dergleichen weniger (obgleich immer noch in groszer Quantität) findet, so ist dies die Schuld Riemers und der Correctoren, deren Thätigkeit er bei dieser Gelegenheit aus eigener Anschauung, teils anerkennend, teils schalkhaft, beleuchtet. Als das schrecklichste der Schrecken, für den Vorleser besonders, erscheinen ihm die Gänsefüszchen, eine Erfindung der Correctoren. Ueberhaupt bezeichnet er die Abstraction als das Grundübel unsers Jahrhunderts. Um diese so viel als möglich aus dem Kreise der Schule zu verbannen, verwirft er alle moralisierenden Themata, 'mit denen man einst Moral einpflanzen zu können meinte', ferner alle philosophierenden, 'die den Schüler verleiten, angeflogene und aufgeschnappte allgemeine Gedanken aneinander zu reihen mit einiger unpassender Ausfüllung. Am besten gelingen solche Arbeiten, in denen man die Schüler etwas erzählen und gestalten läszt, was sie selbst erlebt und erfahren haben'. Was er bei dieser Gelegenheit über die Aeuszerlichkeiten der Orthographie und des Ausdrucks sagt, ist sehr richtig; ich hebe folgende Stelle heraus: 'Soll man A e l t e r n oder E l t e r n schreiben, l ä u g n e n oder l e u g n e n? wichtige Fragen! Ganz einerlei ist beides, und es hat mir oft als recht gut erscheinen wollen, dasz in dem und jenem Puncte ein Schwanken aus älterer Zeit bis heute sich erhalten hat! Die Pedanten könnten daran inne werden, dasz es sich hier um gleichgültige Dinge handelt und um Nebensachen, und dasz es Nebensachen und gleichgültige Dinge wirklich gibt, wie in allem Menschlichen, so auch in der Sprache! Und es ist gut, dasz die Schule Gelegenheit nimmt, das den Kindern zu sagen(?), das befreit ihr Gemüt von den Fesseln der Pedanterei, der alles gleich wichtig ist;

das läszt einmal an einem Fleckchen sehen mit eigenen Augen, dasz die Schrift nur die Schale ist für den Kern, nicht der Kern selbst. Aber auch in wichtigeren Dingen hat die Sprache selbst dem grammatischen Pedanten gegenüber dafür gesorgt, dasz sie nicht zu soldatisch uniform wurde, sondern etwas mehr bürgerlich blieb. Ich wurde einst von einem Collegen mit der Frage beehrt, welches von beiden denn nur das Richtige sei: das geht mich nichts an, oder: das geht mir nichts an. Ich wuste nur zu antworten: es ist beides richtig. Da sah er mich mit ironischem Lächeln von der Seite an mit tief eindringendem Blick, er meinte, ich triebe meinen Spott mit ihm und mit dem wichtigen Stoffe. So tief sitzt die seltsame Meinung, als könne nimmermehr zweierlei zugleich richtig sein! Wie denkt man sich das nur, um in dieser Erscheinung, die jede Sprache zeigt, auch die lateinische, eine reine Unmöglichkeit zu sehen!

Zu IV. Das Hochdeutsch sollte gelehrt werden im Anschlusse an die Volkssprache. An Hildebrands Satz, 'das Hochdeutsch darf nicht als verdrängender Ersatz der Volkssprache auftreten, sondern als eine veredelte Gestalt davon, gleichsam als Sonntagskleid neben dem Werkeltagskleide', schliesze ich nun meine These an: Das Hochdeutsche (oder wie es richtiger heiszen müste, das Bücherdeutsche) musz wie eine fremde Sprache behandelt werden. Nur dadurch ist Methode in den deutschen Sprachunterricht zu bringen. Wenn ich den Schüler frage: Was heiszt Karst? so ist das gerade so viel, als wenn ich frage: Was heiszt mensa? Wie heiszt der Plural von Karst? 'Kärste oder Karste?' Wenn er sich für das Wort einmal interessiert, musz er sich auch für den Plural interessieren. Man wende mir nicht ein: die Schüler können ja schon deutsch. Eben darin besteht die Arbeit des deutschen Lehrers, dieses bewustlose Können in ein Verstehen, in ein bewustes Reproducieren zu verwandeln. Ist es denn mit den Naturwissenschaften anders? Liegt nicht das grosze Buch der Natur vor Jedem aufgeschlagen, und liest nicht Jeder nach seiner Weise darin? Aber, könnte man mit jenem Apostel fragen: Verstehest du auch, was du liesest? Kannte nicht der Schüler das Gänseblümchen, den Apfelbaum und besser noch den Apfel, ehe er wuste, in welche Gattung sie gehörten, d. h. ehe er Botanik lernte? Hildebrand hat ganz Recht: man knüpfe an das, was der Schüler weisz, an, und zeige ihm, wie aus der Sprache des gewöhnlichen Lebens sich die Schriftsprache für höhere Bedürfnisse entwickeln muste, d. h. man gehe auf die sinnliche Bedeutung der Worte und Redensarten zurück, die den Schüler zunächst interessiert, und zeige ihm, wie allmählich der Ausdruck sich vergeistigt hat; also man erkläre die deutschen Ausdrücke, die der Schüler, auch wol der Erwachsene, kennt, aber nicht versteht. Dadurch wird der Gedankenlosigkeit und der Phrasendreherei, woran die französische Sprache so sehr leidet, ein Riegel vorgeschoben. Wie dies zu machen ist, sogar durch Pantomimen, führt H. weiter aus, und ich stimme ihm bei. Dazu gehört freilich eine bedeutende Kenntnis, die sich aber der allmählich erwirbt, der mit Liebe diesen Gegenstand behandelt. Hildebrand ist nicht ängstlich und ich auch nicht, dem Schüler zu sagen: das weisz ich nicht,

möchte es aber gerne wissen. Dasz auch Kenntnis der deutschen Mundarten, besonders der einheimischen, dazu gehört, versteht sich von selbst. Warum soll man dem Erfurter Schüler nicht sagen: das e in 'iche' ist ein Rest des alten Vocals, der früher in der zweiten Silbe stand, wie das lateinische ego zeigt? Warum sagt man nicht miche? diche? Die Mundart setzt niemals willkürlich eine Silbe zu, sie schleift nur ab. Ich gestehe, dasz ich gern einmal ein allemannisches Lied von Hebel in der Quarta erkläre; die Schüler lachen anfangs über das sonderbare Deutsch, bis man es ihnen erklärt, und so viel Gehör haben selbst unsere Thüringer Schüler, dasz sie bei gutem Vorlesen (ohne dasz sie selbst nachlesen dürfen) heraushören, wie ungleich mehr Musik in den süddeutschen Dialekten liegt, als in unserm Bücherdeutsch. Doch ich musz hier von Hildebrand Abschied nehmen, indem ich nur noch seine schönen Schluszworte anführe:

'Die ganze Zeit mit ihren vorwärts wirkenden Kräften drängt von allen Seiten darauf hin, bewust oder unbewust, das Leben nach den seit einem Jahrhundert neu gewonnenen Ansichten neu zu gestalten. Sie drängt darauf hin, den falschen abstracten Idealismus, der im Grunde weder wirklich ideal, noch wirklich real ist, sondern beides todt macht, abzustreifen und durch den frischen, vollen Realismus hindurch einen frischen, vollen Idealismus wieder zu gewinnen, der uns im Leben so schmerzlish fehlt. Sie drängt darauf hin, die bösen Risse auszufüllen, die durch unser Leben schneiden: den Risz zwischen der zu gelehrten Bücherwelt und der zu ungelehrten Alltagswelt; den freilich alten Risz zwischen Kopf und Herz, der aber in alternden Zeiten allemal schlimm wächst, zwischen dem was sein sollte und in Büchern und Buchstaben steht, und dem was im Leben drauszen wirklich ist und sein kann; den Risz zwischen dem aus sich hinausgewiesenen Deutschtum und dem aus der eigenen Quelle nachquellenden, zwischen unserer Gegenwart und unserer Vorzeit. Kurz, das deutsche Wesen will sichtlich wieder jung werden und einen neuen Stamm treiben, der schönere Blätter und Blüten und Früchte tragen **kann**, als je einer. Da musz die Schule vor allem dabei sein, sie darf sich vom Leben nicht überholen lassen, ja sie musz die Führung übernehmen, wie sie einst im 16n Jahrhundert die Führung übernahm, als es galt sich ganz und voll auf den neuen gelehrt-antiken Standpunct zu stellen. Und der Durchgang dazu führt so nahe, so breit und so tief als man wünschen kann, durch den recht gehandhabten deutschen Unterricht. Gott segne unsere Zukunft.'

Erfurt. Boxberger.

61.

ZU HRN. PROFESSOR BARTHSCHENS RECENSION VON WILMANNS 'WALTHER VON DER VOGELWEIDE'.

(Vgl. Heft 8, Seite 407—420.)

Die Idee einer germanistischen Handbibliothek zu wissenschaftlichen Lehr- und Lernzwecken ist von mir gefaszt, und auch bereits mit dem Hrn. Verleger besprochen und erwogen worden, lange bevor einer von uns beiden auch nur die geringste Kunde davon hatte, dasz irgendwer mit dem Vorhaben commentierter Ausgaben altdeutscher Schriftwerke umgehe. Sie ist also nicht, wie Hr. Bartsch zwar schlichtweg behauptet, aber weder bewiesen hat noch beweisen kann, durch das Pfeiffersche Unternehmen angeregt worden, und ebenso wenig hat ihr das Pfeiffersche Unternehmen zum Muster dienen können, da sie auf wesentlich anderen Principien ruht und wesentlich anderen Zielen zustrebt. Wie seiner Zeit das vorher ausgegebene Programm der Wahrheit gemäsz berichtete, hat sie einen Teil der Anregung und ein Vorbild vielmehr in den weit älteren Haupt-Sauppeschen Ausgaben antiker Classiker gefunden.

Hr. Bartsch hat die erste erschienene Probe, den von Hrn. Dr. Wilmanns herausgegebenen Walther einer eindringenden Durchmusterung unterzogen und ihr nichts geschenkt. Für seine scharfe Recension danke ich ihm um so aufrichtiger und um so freudiger, weil er trotz seiner strengen Kritik doch an dem echt wissenschaftlichen Streben und dem sittlichen Geiste der Ausgabe, in welchen beiden der Kern und das Leben des ganzen Unternehmens beruht, nichts auszusetzen gefunden hat, so dasz ich um so mehr überzeugt sein darf im Principe das Richtige getroffen zu haben. Seine Ausstellungen betreffen sämtlich nur das Aeuszerliche der Ausführung, und sind mir um so schätzbarer, je mislicher es ist, bei einem so schwierigen Unternehmen das passendste Masz, die wirksamste Methode und das im einzelnen Falle Zweckmäszigste ausfindig zu machen und gar schon in der ersten Probe von vorn herein überall sicher zu treffen. Herausgeber wie Redacteur werden nicht versäumen, seine Rügen, soweit sie sich vor einer gewissenhaften Prüfung bewähren, bei einer zweiten Auflage dankbarlichst auszunutzen und zu verwerthen.

Dasz der Hr. Herausgeber Dr. Wilmanns aber wissentlich den Autorruhm des Hrn. Recensenten beeinträchtigt haben sollte, sofern er von demselben gemachte Entdeckungen sich heimlich und stillschweigend angeeignet und ausgenutzt habe, das läuft zugleich gegen den Charakter des Hrn. Herausgebers und gegen das Princip des gesamten Unternehmens, das sich nicht mit fremden Federn schmücken, sondern zwar alles erreichbare Beste benutzen, aber auch selbst im Kleinsten Jedem sein Recht und seine Ehre geben soll. Wie der Hr. Herausgeber, dem Principe des gesamten Unternehmens gemäsz, selbständig gearbeitet hat, so wird er auch hier wie überall sonst selbständig für sich einzustehen wissen.

Ernstlich bedaure ich Hrn. Bartschens Zurückdeutung auf meine vor Jahren in dieser Zeitschrift erschienene strenge Recension der Pfeifferschen Waltherausgabe; nicht etwa deshalb, weil ich auch nur eine Zeile derselben ungeschrieben wünschte oder zurücknehmen möchte; sondern deshalb, weil ich meinerseits es für unehrenwerth halte, eine Polemik, die ich schon gegen den Lebenden nur notgedrungen und höchst ungern geführt habe, auch noch über das Grab des Todten hinaus fortzusetzen. Ebenso kann ich nur aufrichtig bedauern, dasz Hr. Bartsch noch nicht klar erkannt zu haben scheint, weshalb ich jene Recension geschrieben und notwendig gerade so geschrieben habe. Nicht den Ausgaben als solchen bin ich gegenübergetreten, und nicht ihre Einrichtung und Ausführung an sich habe ich getadelt oder bemängelt; denn wie Hr. Pfeiffer sich mit dem groszen Publicum auseinandersetze, das war lediglich seine Sache, und gieng weder die Wissenschaft noch mich etwas an; wie ich denn auch über keine der folgenden Ausgaben auch nur eine beurteilende Zeile veröffentlicht habe. Wol aber habe ich es damals für meine unabweisliche Pflicht gehalten und halte es noch jetzt ebenso dafür, erstens die schwere und schmähliche Verunglimpfung unseres groszen Meisters und meines Freundes Lachmann zurückzuweisen, da er als ein verstorbener Mann nicht mehr selbst für sich reden und schreiben konnte; und zweitens, im Interesse der Wissenschaft und der Schule, die ungeheuerliche, ebenso abenteuerliche wie unsittliche Behauptung zu widerlegen, dasz mit jener in der Pfeifferschen Waltherausgabe eingeschlagenen und den weichlichsten Dilettantismus nur allzugefällig hätschelnden Methode das wahre Heil und die Rettung der verderblich irregeleiteten Wissenschaft und der echten Studien gefunden und dargeboten sei. Je lieber und anerkennender ich aber bezeuge, dasz Hr. Bartsch meines Wissens sich niemals öffentlich zustimmend zu jenen beiden schweren Verirrungen Pfeiffers ausgesprochen hat, um so mehr thut es mir leid, dasz er wiederum auf diese Sache zurückgegriffen hat, die für mich, wie ich auch schon öffentlich erklärt habe, längst todt und abgethan ist.

Wie ich dem Hrn. Bartsch und allen seinen Unternehmungen nie auch nur mit einer Zeile in den Weg getreten bin, so gedenke ichs auch fürder zu halten, auch in den Unternehmungen, die er nach Pfeiffers Tode als fortsetzender Leiter übernommen hat, wie die Zeitschrift Germania und die mittelalterlichen Classikerausgaben. Denn ich meine, wir sollen doch alle einer Wissenschaft und einer Wahrheit dienen; und es ist denn doch wol würdiger und nützer, wenn wir jeder in seiner Weise edlen Zielen zustreben, und lieber einander gegenseitig zu fördern suchen, als dasz wir einander befehden und hemmen.

Halle. J. Zacher.

62.
LATEINISCHE ÜBUNGSBÜCHER.

1) Lateinisches Vocabularium für Anfänger grammatisch, sachlich und etymologisch geordnet in Verbindung mit entsprechenden Uebungsbüchern zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische. Von Dr. Chr. Ostermann. Erste Abteilung für VI. 6e verbesserte Doppelauflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1869. 28 S. (3 Ngr.)

Zweite Abteilung für V. 3e verbesserte Auflage. 1867. 24 S. (3 Ngr.)
Dritte Abteilung für IV. 2e verbesserte Auflage. 1865. 47 S. (4½ Ngr.)
Vierte Abteilung für III. 2e verbesserte Auflage. 1866. 80 S. (5 Ngr.)

2) Lateinisches Uebungsbuch im Anschlusz an ein grammatisch geordnetes Vocabularium. Von Dr. Chr. Ostermann. Erste Abteilung für VI. 5e verbesserte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1869. VIII u. 108 S. (7½ Ngr.)

Zweite Abteilung für V. 4e verbesserte Doppelauflage. 1869. VI u. 136 S. (9 Ngr.)
Dritte Abteilung für IV. 4e verbesserte Auflage. 1869. 120 S. (7½ Ngr.)
Vierte Abteilung für III. 2e verbesserte Auflage. 1865. VIII u. 183 S. (12 Ngr.)

3) Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch zu Ostermanns lateinischen Uebungsbüchern für Sexta und Quinta, alphabetisch geordnet von Dr. Chr. Ostermann. 2e verbesserte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1866. [3e verbesserte Auflage. 1869.] (7½ Ngr.)

Es kann einem Werke gegenüber, das zum Teil bereits in sechster Auflage vorliegt, nicht die Absicht des Ref. sein, die Grundlagen desselben zu discutieren, auch wenn er nicht durchgängig sich mit dem Verfasser einig findet. So bin ich z. B., überzeugt durch die Gründe die Döderlein, Nägelsbach und neuerdings Schrader[1]) entwickelt haben, der Ansicht, dasz die etymologische Anordnung der Wörter im Vocabular den Vorzug verdiene. Welche Gründe insbesondere der Verfasser gehabt, gerade für Quarta die sachliche Ordnung der Nomina (denn nur auf diese erstreckt sie sich) zu bevorzugen, ist mir nicht klar geworden. Am ersten dürfte sie für Sexta praktisch sein. Doch ist derartiges jetzt zu besprechen um so weniger angemessen, da der Verf. bereits erklärt hat, auf durchgreifende Aenderungen verzichten zu wollen, um den Nebeneinandergebrauch verschiedener Auflagen des Buches zu ermöglichen.[2])

Die Absicht des Ref. ist vielmehr nur, auch die Leser dieser Zeitschrift auf das recht empfehlenswerthe Buch des Hrn. Ostermann aufmerksam zu machen.

1) Erziehungs- und Unterrichtslehre für Gymnasien und Realschulen (Berlin 1868) S. 356 f.
2) Vgl. Litt. Centralblatt 1867 Nr. 44 S. 1222.

Entschieden zu billigen ist zunächst, dasz der Verf. gereinigte Genusregeln einfach voraussetzt. Bei der dritten Declination gibt er für VI gar keine Ausnahmen auszer den Wörtern auf *do*, *go*, *io* und *arbor* (nebst *lex*, das er aber, ich weisz nicht weshalb, ebenso wenig wie *preces*, *ver* und *verber* in V durch gesperrte Schrift als Ausnahme kenntlich macht). Für V dann folgende 46 Wörter: *aes*, *cadaver*, *caro*, *cinis*, *collis*, *cor*, *crinis*, *deus*, *dos*, *fascis*, *finis*, *fons*, *funis*, *ignis*, *iter*, *iuventus*, *lapis*, *lepus*, *mensis*, *merces*, *mons*, *nex*, *orbis*, *ordo*, *ōs*, *ŏs*, *palus*, *panis*, *piscis*, *pons*, *preces*, *pulvis*, *quies*, *requies*, *sal*, *salus*, *sanguis*, *senectus*, *septentrio*, *servitus*, *sol*, *supellex*, *vas*, *ver*, *verber*, *virtus*. Die Ellendt-Seyffertsche Grammatik, die schon in mancher Beziehung aufgeräumt hat, bietet 45 Wörter mehr: *harpago*, *cardo*, *scipio*, *ligo*, *margo*, *pugio*, *marmor*[3]), *aequor*, *cos*, *eos*, *uber*, *piper*, *papaver*, *compes*, *seges*, *as*, *adamas*, *elephas*, *nefas*, *fas*, *amnis*, *unguis*, *anguis*, *axis*, *fustis*, *vermis*, *postis*, *callis*, *vectis*, *ensis*, *faex*, *fornix*, *phoenix*, *calix*, *torrens*, *rudens*, *oriens*, *occidens*; *tellus*, *incus*, *pecus*, *vultur*, *mus*, *grus*, *sus*. Freilich läszt sich über die Weglassung manches Wortes rechten, z. B. warum fehlt *seges*, *ensis*? Allein das Princip verdient volle Billigung. Um nur ein Beispiel (freilich der schlimmsten Art!) von nicht gereinigten Genusregeln dem gegenüber anzuführen, so gibt die Schulgrammatik der lateinischen Sprache von O. Schulz, herausgegeben von F. A. Eckstein, 17e verbesserte und vermehrte Aufl. (Halle 1861), S. 45 folgende Regel:

Auf *e-r* sind nicht wenige
neutrius, nemlich folgende:
acer, *cicer* et *cadāver*,
iter, *piper* et *papāver*,
laser, *laver*[4]) atque *liber*,
siler, *siser*, *spinther*, *uber*,
suber et amoenum *ver*
verber atque *zingiber*.

Ich meine, es genügt lernen zu lassen:

Neutra merke vier auf *er*:
cadaver, *verber*, *iter*, *ver*.

Zu loben ist ferner die Ordnung des Stoffes für V und VI, praktisch besonders, dasz in VI die Beispiele für die Zahlwörter und Pronomina erst

---

3) Doch kommt im Uebersetzungsbuch (V) inconsequenter Weise S. 6 *marmor*, S. 7 *adamas* vor.

4) *laver* kommt nur zweimal vor, bei Plin. Nat. Hist. 26, 8 (32), 50, wo es femininum ist! (*laver quoque nascens condita et cocta torminibus medetur*) und 26, 8 (55), 87 als neutrum (*ceu laver crudum*). In der von Hn. bei Klotz allein angeführten Stelle 22, 22 (41) steht es gar nicht, sondern das synon. *sion*. Schon Gesner sagt: *laver* n., aliquando femininum. Wie viele von den philologischen Lesern werden wissen, was es heiszt? Auch in Betreff einiger der übrigen Wörter wird mancher überrascht sein, wenn er die Belegstellen nachschlägt, zu sehen, wie oft und wo sie vorkommen. — Unter den Ausnahmen auf *do* steht ebenda S. 44 *udo*, das einmal als Ueberschrift bei Mart. 14, 140 und in anderer Form (*odo*) Ulp. dig. 34, 2, 25 § 4 vorkommt.

auf die erste Conjugation folgen, von den letzteren in richtiger Beschränkung zunächst nur die personalia, demonstrativa, relativa und interrogativa. Zu loben ist die sachgemäsze Auswahl der einzelnen syntaktischen Regeln für V: Verba mit doppeltem Nom. und Accus. — Acc. des Raumes und der Zeit — Construction der Städtenamen nebst *domus* und *rus* — *esse* mit dem Dat. der Person (haben) — Genet. subj. und obj. — Genet. partit. — Acc. c. inf. — Partic. conjunctum — Ablat. absol. (vollständige und unvollständige). Freilich in Bezug auf die Abfassung der Regeln kann ich des Verfassers Absicht nicht billigen. Er sagt s. IV (für V): 'was die Fassung der Regeln betrifft, so kam es mir hier nicht auf eine möglichst knappe und präcise Form derselben an (die doch das Hauptkennzeichen einer guten Regelfassung ist!), da sie ja nicht zum Auswendiglernen bestimmt sind (warum nicht?), sondern, selbst auf die Gefahr hin etwas breit zu erscheinen, auf Deutlichkeit und Klarheit' (die meiner Meinung nach eher durch knappe und präcise Form erreicht wird als durch Ausführlichkeit, die selbst den Namen der Breite nicht ablehnt).

Zu loben ist, dasz sehr früh in den lateinischen wie deutschen Abschnitten zusammenhängende Stücke auftreten. Die Bücher für IV und III übrigens enthalten, abgesehen von einigen wenigen Beispielen, die den einzelnen syntaktischen Regeln in IV zur Verdeutlichnng beigesetzt sind, ausschlieszlich Beispiele zum Uebersetzen ins Lateinische. Wünschenswerth ist es, dasz in den Abschnitten die einzelnen nicht zusammenhängenden Sätze numeriert werden, wie es in den Büchern von Haacke geschehen ist. In Bezug auf den Inhalt der in das Lateinische zu übertragenden Sätze braucht man im ganzen nicht so ängstlich zu sein, doch ist eine Gattung von Beispielen mir immer unangemessen und geschmacklos erschienen, ich meine die vom guten, liebevollen usw. Lehrer und dem fleiszigen, faulen usw. Schüler. Leider sind der Art auch in diesen Büchern nicht selten: im Buch für VI stehen auf 5½ Seite (allerdings in den Beispielen über die zweite Declination) etwa 23! Mit welchem Gesicht soll der Lehrer gar S. 6 übersetzen lassen: 'Den Schülern fehlt oft der Fleisz und der G e i s t'? Zweckmäszig sind die Uebersetzungsstücke im Anschlusz an die Lectüre, in IV des Nepos, in III des Caesar (de b. gall.). Für die ersteren scheint teilweise das Buch von R. W. Fritzsche: deutsche Texte zum Uebersetzen in das Lateinische für Neposleser, nach den einzelnen Capiteln des Nepos (Leipzig 1856) benutzt zu sein, worüber eine Andeutung in der Vorrede angemessen gewesen wäre.

Mit Recht hat der Verfasser wider seine frühere Ansicht (S. 4. VI) wenigstens für VI und V ein Wörterbuch beigegeben; denn der Gebrauch seiner Bücher dürfte für alle, nicht nur, wie er meint, für solche die erst im zweiten Semester oder in Quinta eintreten, ohne Wörterbnch grosze Schwierigkeiten bieten. Ich wenigstens glaube nicht, dasz es möglich ist, einer zahlreichen Classe alle die vielen Wörter so einzuprägen, dasz jeder Schüler zu jeder Zeit jedes Wort zum Schreiben parat hat. Das Vocabular für VI enthält nemlich 1290, das für V 1278 (= 2568) Wörter, an und für sich schon eine zu grosze Zahl. Hierzu kommt, dasz das Lernen aller Vocabeln jedes Abschnittes dem Uebersetzen der ent-

sprechenden Uebungsbeispiele vorausgehen musz; so müste der Schüler, ehe er den ersten Abschnitt in VI übersetzen kann, 128 Vocabeln gelernt haben, denn im ersten Satz kommt bereits Wort 67, im zweiten 105, im zehnten 120 vor. Ich würde es praktisch finden, wenn auch für IV und III ein Wörterverzeichnis beigegeben würde.

Von der 4n Auflage des Vocabulars für VI an hat der Verf. angefangen, die Resultate der Forschungen über die lateinische Orthographie seinen Büchern zu gute kommen zu lassen, aber noch in ziemlich beschränktem Umfang. Die Aenderung erstreckt sich laut Vorrede (S. 6) auf folgende 12 Vocabeln: *cena*, *epistula*, *autumnus*, *solacium*, *Danuvius*, *condicio*, *contio*, *suspitio*, *intellego*, *neglego*, *oboedio*, *saepio*. Doch schreibt der Verf. richtig auch: *caecus*, *auctor*, *causa*, *ceteri*, *exspecto* (daneben hat er freilich *existo*)[5], *fenus*, *femina*, *fecundus*, *foedus*, *heres*, *indutiae*, *Ulixes*, *litus*, *litterae*, *mercennarius*[6], *mille*, *milia*, *nummus*, *negotium*, *nuntius*, *otium*, *perennis*, *pretium*, *quidquid*, *religio*, *reliquiae*, *sceleratus*, *exsilium*, *exsul*. Aber Wunder nimmt es, noch *adolescens*, *coelum*, *Iupiter*, *promontorium*, *quatuor* und vor allem *quum*[7], *sumsi*, *sumtum*, *contemsi*, *Pomtinae*[8]) geschrieben zu sehen. Unbedenklich können ferner in Schulbüchern Aufnahme finden die Schreibweisen: *afui*, *afuturus* (von *absum*[9])), *anulus*, *harena*, (*artus*), *baca*, *belua*, *bracchium*, *bucina*, *caelebs*, *caenum*, *caerimonia*, *comminus*, *cotidie*, *culleus*, *convitium*, *dicio(nis)*, *discidium*, *fetus*, *gnavus*, *gnarus*, *haedus*, *immo*, *umerus*, *umor*, *umidus*, *maeror*, *maestus*, *paenitet*, *pilleus*, *quadriduum*, *querella*, *raeda*, *quotiens*, *totiens*[10]), *saeculum*, *sollers*, *sollemnis*, *singillatim*, *sucus*, *taeter*, *Vergilius*, *conectere*, *conivere*, *coniti*, *conubium*.[11])

5) Brambach, die Neugestaltung der lat. Orthographie in ihrem Verhältnis zur Schule (Leipzig 1868) S. 280.
6) Fleckeisen Fünfzig Artikel usw. S. 20.
7) 'Es erhellt deutlich, dasz die Form *quum* zu keiner Zeit in der Sprachlehre der Alten zur Geltung gekommen ist, dasz vielmehr *cum* die überwiegend übliche Schreibweise für Conjunction und Präposition wurde.' Brambach S. 227.
8) Vgl. Brambach S. 248.
9) Fleckeisen S. 7.
10) Brambach S. 269.
11) Brambach S. 303. Fleckeisen S. 14.

Dresden. M. Jancovius.

63.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Herausgegeben von Gustav Freytag. Fünfte vermehrte Auflage. Erster Band. Aus dem Mittelalter. Leipzig, Verlag von Hirzel. 1867.

«Meinem lieben Freunde Dr. Salomon Hirzel: Es sind jetzt sieben Jahre, da schrieb ich ihren Namen vor die erste Auflage der 'Bilder aus deutscher Vergangenheit'. Damals war meine Absicht, an Aufzeichnungen vergangener Menschen aus den letzten Jahrhunderten einige der groszen Gedanken darzustellen, welche das Leben unserer Nation gerichtet haben, und einige der klugen Lehren, welche aus dem Strome der Geschichte für die Zukunft geschöpft werden können. Gern kehrte ich zwischen anderen Arbeiten zu diesen anspruchslosen Illustrationen unserer politischen Geschichte zurück, das erste Buch wurde in einem zweiten: 'Neue Bilder' fortgesetzt. Seit einem Jahre wünschen Sie andere Auflagen. Da beide genannte Arbeiten ergänzend in einander reichen, so war geboten, sie in ein Werk zusammenzufügen. Hieran knüpfte sich der Wunsch, weiter zurückzugreifen und auch Stimmen aus dem frühen Mittelalter sprechen zu lassen. . . . Es war unvermeidlich, gerade die älteste Zeit germanischer Geschichte bis zu Karl dem Groszen ausführlicher zu behandeln, weil nur aus ihr das Verständnis für die bedeutsamsten Bildungen im späteren Mittelalter zu holen ist. . . . Dieses Buch soll ein selbständiges Ganze sein und zugleich erster Teil eines Werkes, welchem die früher herausgegebenen Bilder in drei Bänden folgen. Der zweite Band umfaszt die Jahrhunderte der Habsburger und der Reformation, der dritte die Zerstörungen und Neubildungen des 17n Jahrhunderts, der vierte das Jahrhundert Friedrichs des Groszen und die neue Zeit. . . . Die Ereignisse des Jahres haben das Buch aufgehalten. In dieser Zeit wurde uns das Glück zu erleben, was die Beschäftigung mit deutscher Vergangenheit zu einer sehr frohen Arbeit macht. Seit dem Staufen Friedrich I haben 19 Generationen unserer Ahnen den Segen eines groszen und machtvollen deutschen Reiches enthehrt, im 20n Menschenalter gewinnen die Deutschen durch Preuszen und die Siege der Hohenzollern zurück, was vielen so fremd geworden ist wie Völkerwanderung und Kreuzzüge: ihren Staat. Dasz ich diese Monate unermeszlichen Fortschrittes, den Anfang einer neuen Periode deutscher Geschichte, neben Ihnen durchlebte in gemeinsamer Sorge, Hoffnung, Erhebung, daran soll den treuen Freund die neue Widmung erinnern.»

Soviel zur Orientierung aus der Widmung des Verfassers. Einer besondern Empfehlung bedarf das Werk nicht mehr. Es leistet in mancher Hinsicht mehr als die Werke von unsern grösten Meistern.

Nach der Einleitung, welche über das Mittelalter im Allgemeinen handelt und den Zweck der Geschichtsforschung angibt ('das Göttliche in der Geschichte zu suchen'), gibt der Verf. uns das Wichtigste aus der Römerzeit des deutschen Volkes; dann, zweitens, aus der Wanderzeit, was im dritten Abschnitt fortgesetzt wird, worin be-

sonders noch das deutsche Heldentum dargestellt wird. Sehr interessant ist der vierte Abschnitt: das Christentum unter den Germanen. Hier erscheint Christus als Heerkönig, der Germane sein Gefolgsmann — in der germanischen Zurichtung des Christentums. Der fünfte Abschnitt führt die Ueberschrift 'Aus Land und Stadt. Zur Zeit der Merovinger', worin Wichtiges über die lateinische Schule der Germanen und die Germanensprache mitgeteilt wird. ('Die Germanen giengen jetzt ein wenig in die Schule. Das Geheimnis der römischen Schrift wurde ihnen erschlossen und mit dieser Schriftkunde zog ein neues Verständnis der Welt in ihre Seelen. In vielen alten Städten müssen um das Jahr 600 noch Kinderschulen bestanden haben, wie sie zur Römerzeit gewesen, jetzt unter christlichen Lehrern, welche die Knaben der Provinzialen lesen, schreiben und rechnen lehrten. Daneben wurden neue eingerichtet durch Klosterbrüder oder einen sorgsamen Bischof. ... So kam es, dasz seit dem 6n Jahrhundert bei den Germanen eine zwiefache Ueberlieferung neben einanderliegt, eine gelehrte lateinische, christliche, geschriebene, und eine volksmäszige, altheimische, mit heidnischen Anschauungen erfüllte, durch Gesang fortgetragene.') Die heidnischen Anschauungen und ihre Verwandlungen durch das Christentum setzt der Verf. gründlich auseinander. Welchen unbeschreiblichen Einflusz Karl der Grosze auf die innere und äuszere Gestaltung des Germanentums gehabt habe, zeigt er im sechsten Abschnitt: Karl der Grosze. ('Er war ein Herr über Deutsche und Romanen, sein Geschlecht war an der alten Grenze zwischen beiden Nationalitäten heraufgekommen, aber Karl wuste wol, dasz die letzte Quelle seiner Macht in der Hingabe und Tüchtigkeit seiner ungebildeten Deutschen lag.') Siebenter Abschnitt: Aus dem Klosterleben. ('Keiner der späteren Orden, welche sich so zahlreich und zudringlich unter das Volk setzten, reicht nur entfernt an die Bedeutung, welche die alten Benedictiner für Cultur und Erziehung des Volkes haben. ... Unter den stattlichen Klöstern, welche Jahrhunderte Mittelpunct der Landescultur gewesen sind, ist St. Gallen eines der ruhmreichsten. ... In solcher Weise schuf die Askese des Orients dem Deutschen Cultur und irdischen Fortschritt. Und in solcher Weise waren die deutschen Klöster bis in das 12e Jahrh. Mittelpunct der nationalen Bildung, sie selbst aber zeigten trotz ihrer Regel, welche der gesamten Christenheit gemeinsam war, in der Hauptsache ein nationales Gepräge. Sogar ihre Askese war deutsch geworden.') Achter Abschnitt: Aus dem Volke. ('Aus dem lockern Zusammenhang freier Landgemeinden war das deutsche Königtum aufgestiegen. Der Heerkönig hatte eine Aristokratie seiner Beamten, Herzöge, Grafen und der Bischöfe geschaffen, durch die weltlichen Würden war das Reich verwaltet und die äuszeren Feinde abgewehrt, durch die geistlichen Würden war Christentum und neue Lehre dem Volke verkündet. Beide, Bischöfe und weltliche Beamte, waren zu groszen Vasallen geworden und hatten den Stamm der Freien herabgedrückt, die Volkskraft vermindert. ... Da brachte ein neuer Teil der Volkskraft, der in dieser Zeit heraufgewachsen war, dem Reiche Hülfe und Rettung, — die Städte und die Bürger. Und die Männer, denen

die Wiedergeburt deutschen Lebens zu verdanken ist, waren in der groszen Mehrzahl gerade die Unfreien, die Gedrückten und Gequälten der alten Königszeit.') Neunter Abschnitt: Zwei Königswahlen. ('Auf zwei groszen politischen Ideen beruhen Staat und Kirche der Germanen bis über die Hohenstaufen. Eine Idee ist seit den Römerkriegen, die andere seit der Urzeit dem Volke tief in die Seele geprägt, beide haben das Schicksal des Reiches, das Leben der Könige, Fortschritt und Niederlagen der Nation bestimmt. Die erste Idee ist die volkstümliche Vorstellung, dasz der deutsche Kaiser ein Nachfolger der römischen Cäsaren sei, und das Reich der Deutschen eine Fortsetzung des weströmischen Kaiserreiches. Die zweite politische Idee aber ist die der alten Gefolgeschaft, der Treupflicht des Mannes gegen seinen Schatzgeber. Dieselbe Anschauung bildete die Grundlage des deutschen Glaubens. An Stelle des irdischen Gefolgeherrn war seit Einführung des Christentums jedem Einzelnen der himmlische Gebieter getreten. Dem groszen Herrn auf dem Himmelsthron oder seinen Edlen einem Apostel der Kirche oder einem Heiligen, war jeder einzelne Christ gebunden, an die letztern oft nach altgermanischer Weise durch freie Wahl. Dies Verhältnis des Christen zu seinem Herrgott war für das Volk keineswegs ein mystisches im modernen Sinne, es wurde ganz naiv aufgefaszt als eine feste Verbindung für dieses und jenes Leben. . . . Auf derselben Grundanschauung entfaltete die abendländische Kirche ihre Macht, sie war das Gottesreich auf Erden, der Papst, die Bischöfe und groszen Würdenträger der Kirche waren die sichtbaren Vertreter des Herrn, der Apostel, der Heiligen; und die gesamte Christenheit war durch Eid — das Sakrament — als grosze Gefolgeschaft gebunden, wie an den Himmelsherrn so auch an die irdische Darstellung seines Reiches, die Kirche. Der Kampf zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten ist in dieser ganzen Zeit im Grunde nichts als der innere Widerstreit der beiden groszen Ideen, einer römischen Universalmonarchie und der Gefolgeschaft aller Gläubigen. Aber merkwürdig, die Kaiser, welche das Lebensinteresse der deutschen Nation vertreten sollen, stützen sich in dem Kampf auf eine volksmäszige Anschauung, welche in unser Volk erst durch die Römerkriege und die Wanderzeit von auszen eingetragen ist, und ein Kaisergeschlecht nach dem andern geht darüber zu Grunde. Die römischen Päpste, welche in das nationale Bedürfnis des deutschen Volkes verderblich eingreifen, stützen sich dabei auf eine altgermanische Forderung und sie bleiben so lange Sieger, als die Idee, welche ihnen Ansprüche gibt, in dem deutschen Volke lebendig war. Aber gerade ihre Siege, der Kampf gegen Heinrich IV, die Kreuzzüge, der Bannstrahl gegen Friedrich II helfen den deutschen Glauben von der alten epischen Anschauung befreien, welche den Himmel betrachtet als die Methhalle oder Burg eines Fürsten, und lösen das Gemüt der Deutschen aus den Banden des Mittelalters und der Kirche.') Der zehnte Abschnitt: Aus den Kreuzzügen. Hier fielen uns die ersten Worte auf: Papst Gregor VII hatte unternommen, die Christenheit als grosze Gefolgeschaft unter der Oberherlichkeit des päpstlichen Stuhles zu vereinen, sein zweiter Nachfolger, Urban II, rief die Mannen Christi zum Waffenkampf gegen die Ungläubigen' usw.

Man könnte hiernach glauben, dasz die Kreuzzüge lediglich eine Veranstaltung des päpstlichen Stuhls gewesen seien. Warum sie Epoche und nicht secundäre Erscheinung gewesen sind, wird weniger scharf hervorgehoben. ('Christi Reich umfaszte alle, die den Christeneid abgelegt hatten, und seine Feinde waren alle, die einem andern Glauben anhiengen, die goldleihenden Juden und die fremden Völker im Kriegsdienst des Machumet. — Der Christengott war ein Schlachtengott geworden wie einst der deutsche Heidengott. . . . Die Deutschen sahen und hörten in der Natur, was sie im Herzen empfanden. Sie schauten den Kometen am Himmel usw. Aber der Kreuzfahrer, der zur Heimat kehrte, brachte auch eine freiere Ansicht über Menschenwerth zurück. . . . Freilich vor der Jungfrau Maria und der wunderbaren Empfängnis des Herrn kam der unsühnbare Gegensatz auffällig zu Tage. Denn was dem Abendländer gerade dies Dogma so vertraulich machte, war im Grunde die altheimische Scheu vor jungfräulicher Ehre, und dafür hatte der Orientale kein Verständnis. . . . Das Papsttum hatte sich zuerst auf die weltlichen Groszen gestützt, dann dieselben benutzt und unterworfen. Jetzt zog die Kirche eine Demokratie der Geistlichen und Laien auf, und unermeszlich waren die Folgen. Neben den reichen und aristokratischen Benedictinern wurden die geistlichen Bettelorden gestiftet. Durch sie erhielt die Kirche unendlich gröszern Einflusz, das Christentum ein neues volkstümliches Gepräge. Der Gott aber, dem zu Ehren sie barhäuptig mit ungewaschenen Füszen einherliefen, war der Gott der armen Leute. Ihr Christus hatte nicht mehr die Hoheit jenes groszen Gefolgeherrn aus der alten Zeit, er war der arme gedrückte Kreuzträger, das demütige Vorbild der bedrängten Menschheit. Der Himmelsherr wurde allmählich fast vergessen über den Heiligen der einzelnen Klöster, deren jedes seinen Patron als den mächtigsten empfahl. Sinnlicher und vielgestalteter wurde der Heiligendienst. . . . Seit der ritterliche Dienstmann durch die Kirche zum bevorzugten Kämpfer Christi geweiht war, erhob fast plötzlich die Demokratie der edlen Knechte und Ministerialen eine neue weltliche Zucht und höfische Bildung, welche nicht mehr in der gelehrten Kirchensprache Ausdruck finden konnte. Die Geistlichen hörten auf ausschlieszliche Bewahrer der geistlichen Habe des Volkes zu sein, die Landessprachen wurden zu Schriftsprachen und erhielten eine Laienlitteratur. Die Fahrten in das Morgenland bereiteten neue nationale Grundlagen für die Bildung des Abendlandes. Die Kirche hatte den Ausbau eines deutschen Staates verhindert. Auf der Höhe ihrer Macht, gerade durch die groszartigsten Acte ihrer Herschaft, half sie das deutsche Volkstum von den festen Banden lateinischer Gesetze befreien und regte wider Willen aus den Trümmern alter Ordnung ein neues Leben auf, den Völkern zum Heil, ihrer Herschaft zum Verderben.') Der letzte Abschnitt Aus der Hohenstaufenzeit stellt uns das letzte Aufblühen und den Verfall des deutschen Reiches, das schnelle Aufblühen einer Laienbildung, die deutsche Poesie der Laien, den Minnedienst, das Ritterleben und die Stellung und Bildung vornehmer Frauen vor Augen. Darin heiszt es: Unter den Hohenstaufen hob sich das römische Reich noch einmal auf wenige Jahre zu

einem Umfang und Ansehen, wie kaum jemals seit Karl dem Groszen. . . Gerade durch die Hohenstaufen wurde deutlich, dasz der stärkste Menschenwille das Verhängnis des Reichs nicht mehr aufzuhalten vermochte. Es ist richtig, das mächtige Königsgeschlecht vergieng im Kampfe gegen das Papsttum, aber nicht die Feindschaft des 3n Innocenz und seiner Nachfolger war letzter Grund des staufischen Verderbens, sondern die alte Idee der römischen Universalmonarchie. Denn der Ehrgeiz, diese Weltherschaft aufzurichten, untergrub die Wurzeln, welche das alte Heerkönigtum noch über dem deutschen Grunde erhielten. . . Der beste Segen jedes groszen Herscherlebens ist, dasz es Glanz und Wärme in Millionen Herzen sendet. . . . Keine Zeit des deutschen Lebens zeigt soviel heitere Sinnlichkeit, so eifrigen Cultus der gesellschaftlichen Vorzüge und so unbefangene Hingabe an die Eindrücke, welche irdische Schönheit erregte; und darum ist die gesamte Bildung jener Zeit antiker Bildung so verwandt; Walther ist zuweilen einem hellenischen Lyriker zum Verwechseln ähnlich usw. Und erstaunt fragen wir: wie war dergleichen naive Heidensinnlichkeit bei guten Christen möglich? Es war die Abhängigkeit altgermanischer Weise von dem Leben der Natur usw. Der Verf. teilt dann in Bezug auf die Minne und geistige Laienbildung einige vertrauliche Briefe eines Weibes an den Geliebten mit (aus dem Jahre etwa von 1170), wichtig in Bezug auf den höfischen Frauendienst und in Bezug auf die Gemütsbildung der Frauen: sowie er uns überhaupt reichlich Zeugnisse aus der ältesten Zeit mitteilt und sein Quellenstudium beurkundet: Stimmen aus der lateinischen Schulzeit und der spätern Bildungszeit der Deutschen, welche den Ursprung, die Herschaft und das Ausklingen der herschenden Ideen, welche der Verf. darzustellen beabsichtigte, darthun. Man könnte das Werk eine populäre Philosophie der deutschen Geschichte nennen.

Zum Schlusz will Referent noch ein paar Stellen anführen — als Belege, wie zart der Verf. Kritik zu üben weisz. S. 442: 'Man ist gewöhnt Papst Gregor VII als Vorkämpfer des Romanismus gegen deutsche Nationalität zu betrachten. Aber er verderbte die Stellung der Kaiser im Reich doch nur deshalb, weil er die deutsche Auffassung des Kirchenglaubens gegen den Staat anwandte. Er selbst führte einen deutschen Namen, der in jenen Jahrhunderten in aller Munde war, weil er einem Lieblingshelden unsrer epischen Sage zukam; Hildebrand hatte seit seiner Jugend und später viel mit Deutschen verkehrt und unter ihnen gelebt; auch sonst mahnt sein ganzes Wesen in auffallender Weise an deutsche Art. Die Idee, welche ihn erfüllt und seine Thatkraft so gewaltig spannt, ist die politische Idee der Königsherschaft Christi über geschworne Mannen, in dieser Idee ist ihm nichts Mystisches, es ist die gemeine Auffassung seiner Zeit, die er in groszem Sinne behandelt, und es ist die praktische Verwerthung einer populären Idee, die er als kluger Politiker erstrebt. Ueber der weltlichen Macht der Landesgebieter wollte er, mit der logischen Consequenz eines eifrigen Germanen, seinen geistlichen Gefolgestaat in die höchste weltliche Erdenmacht verwandeln, er selbst als Stellvertreter Christi, als groszer Schatzbewahrer der Heils- und Gnadenmittel, als der Herr, der allein der ganzen Christenheit gebot, und der im Auftrage

St. Peters den Eingang in ein glückliches Jenseits gestatten und wehren konnte. . . Durch ihn wurde zuerst erwiesen, dasz Deutschland nicht durch zwei oberste Gewalten regiert werden konnte, von denen die eine weltlich, die andre geistlich hiesz, die aber in Wahrheit beide geistliche und weltliche Herschaft behaupteten. Der Kampf endigte mit einer Niederlage beider Teile' usw.

S. 507: 'Die Bettelklöster vertraten nicht nur die Beschränktheit des Volkes, auch seine Sehnsucht, sein Gewissen. Es ist deshalb nicht genau, wenn man sie die treusten Stützen des Papsttums genannt hat, weil sie die demütigen Getreuen der Kirche waren. Denn zu keiner Zeit fehlten unter ihnen warme und ehrliche Herzen; schon unter den Hohenstaufen verfochten ihre Volksprediger und Schriftsteller die treuherzige Empfindung des Volkes gegen die Vornehmen der Kirche. In den Bettelklöstern wurden die dogmatischen Streitigkeiten mit der grösten Erbitterung durchgefochten, dort regte sich am unruhigsten der reformatorische Geist. Gerade sie haben die Macht der alten Kirche gebrochen, denn in ihnen rang das Gewissen Taulers und Luthers nach Erleuchtung. Durch die geistliche Demokratie, welche in den Kreuzzügen heraufkam, wurde der stolze romanische Kirchenbau Gregors I und Gregors VII so lange mit schnörkelhaftem Ausputz und neuer Zuthat überdeckt, bis das Herzensbedürfnis des Volkes zuletzt das alte Kirchendach sprengte.'

Königsberg. Haupt.

64.

ORATIUNCULAE SCHOLASTICAE.*)

3.

Honos alit artes.

Si ullum diem huic scholae nobisque omnibus ut felicem faustumque consalutavimus, Auditores, hunc profecto, quem nunc agimus, in eorum numero habebimus, quos laetissimis animis celebremus et praeter alios candido lapide notemus. Est enim mihi diploma Ministri Regii, qui in Borussia summis rebus scholasticis praeest, transmissum, quo collegae dilectissimo mihique amicissimo . . . Professoris dignitas delata est. Mihi

*) Hermanno Masio P. S. Nolim has oratiunculas eodem fasciculo Annalium tuorum iunctas edi. Ipsae per se satis parvi pretii sunt, sed spero tamen, sermonis Latini studia, in quibus ita vivo, ut paene Latine dormiam et respirem, aliquid incitamenti inde acceptura esse. Collegae quidam ita existimaverant, latinum sermonem phrases captare: equidem me demonstraturum confirmavi, certe promisi, vitium illud facili opera devitari posse, si res potius quam verba respiceres. Quare si res probabuntur, verba reprehendentur, id mihi non ingratum fore profiteor.

vero, Auditores, mandatum est, ut Collegae id diploma ea ratione traderem, quae vel ipso munere digna vel huius scholae rationibus apta et accommodata esset. Quo quidem negotio mihi mandato eo libentius defungor, quod mihi, id cum facio, non alienam sed meam rem agere videor. Nam cum collegium amplissimum, quod Gymnasiis huius provinciae praeest, eis precibus adiissem, ut quanta Collegae dilectissimi de hac schola merita quantumque eius optimarum litterarum studium esset, secum reputaret, ab eoque, ut his meritis dignum quod esset praemium ab Illustrissimo Ministro Regio erogaret, etiam meae voluntati eique, quod ipse bonum et iustum putarem, aliquid tributum vidi, ut eo honore, qui Collegae optimo habitus est, mihi ipse auctus et honore provectus merito videar.

Ac primum quidem, AA., viris illustrissimis gratias agimus, qui in patria nostra rerum scholasticarum curam agunt, consilioque et auctoritate eas adiuvare et amplificare student, precamurque a Deo omnipotenti, ut huic eorum studio obsecundet, neve hanc Borussiae gloriam, quae est in litteris posita, interire aut imminui patiatur. Iam vero etiam Tibi, mi . . . ., ex animi mei sententia gratulor, quod Tibi contigit, ut ea opera, quam Tu et huic scholae et litteris ipsis per multos annos consecravisti, tum huius provinciae Collegio scholastico tum amplissimo Ministro Regio ita probavere, ut eam Professoris dignitate ornandam iudicarent. Scio equidem, qui Tecum tot annos vixi et Tecum vel muneris vel studiorum societate arctissime coniunctus vixi, omnem Tibi vanam gloriolam, quae aliorum mentes tenet ac mulcet, displicere, meminique, Te saepe, cum in eum sermonem inciderem, qua Te laude quibusque ornamentis dignum putarem, eam laudem a Te removere solere. Sed est etiam modestiae modus, estque timendum, ne, qui vel virtutem eam ultra modum extendat, in arrogantiae cuiusdam suspicionem incurrat. Est enim in humana natura positum, ut non modo id, quod bonum rectumque sit, facere velimus, sed etiam ea, quae faciamus, ab aliis probata cupiamus, quoniam non solum ipsi inde aliquid animi ac fiduciae haurimus, sed etiam in aliis boni atque honesti sensum valere ac vigere laetamur. Quare noli nec hoc, quod Tibi hodie deferimus, virtutis ac doctrinae praemium recusare, nec vota precesque nostras defugere, quibus, ut huic scholae diu vel praesidio vel ornamento sis, expetimus.

Vos vero, Adolescentes carissimi, hunc praeceptorem vestrum iam nunc tanta vel caritate amplexamini vel reverentia observatis, ut, quid eo cumuli accedere possit, equidem nescire me confitear. Illud tamen etiam vos ex huius diei laetitia percipietis fructus, ut, cum, quaenam studiorum honestissimorum praemia exspectari ac sperari possint, intellexeritis, ad aemulationem pulcherrimam incitemini, et ad labores vestros sane graves ac duros suscipiendos ac sustinendos omnes animi corporisque vires intendendas esse putetis.

Dixi, Auditores, de praemiis studiorum et doctrinae, sed cum id consideramus, non tamen negligimus, artes et litteras eis, qui earum fautores sese praebeant, non minus decoris et ornamenti afferre, quam ab illis accipiant. Quare omnibus temporibus viri praeclari et egregii eas quasi

comites ac socias adsciscere studuerunt. Sic enim existimaverunt, etiam rerum gestarum gloriam fluxam et fragilem esse, nisi illas quasi praecones meritorum suorum invenissent. Ut enim Alexander in Achillis tumulo stans id tanquam beatissimum praedicavit, si cui alter Homerus ut Achilli contingeret, id inter egregios ac vere principes viros nemo fere fuit, quin ardentissimo animo cuperet. Quare non satis habuerunt, vel imperiis vel honoribus floruisse, res maximas gessisse, provincias imperio suo adiecisse, ad principem aliquem in rebus humanis locum escendisse; sed haec omnia manca fore putaverunt, nisi ea in litterarum artiumque luce collocata posteritati reliquissent. Quin etiam si ipsis non concessum esset, ut ipsi magnas et immortalitate dignas res gererent, ex artium litterarumque patrocinio aliquam sibi lucem affulsuram esse censuerunt.

Id quidem, Auditores, ex temporum annalibus facili opera cognoscetis: nihilo tamen minus ab hoc loco et tempore non alienum videtur, pauca quaedam exempla ex illis repetere et vobiscum recognoscere. Pericles haud dubie de republica Atheniensium bene meruit: sed ipsi, videatis, num videremur eandem laudem in illum effusuri esse, si nihil aliud nisi rempublicam domi bellique bene gessisset. Diceretur fortasse Athenas in alto quodam potentiae fastigio collocasse; sed argueretur idem, illi potentiae infirmissimum fundamentum substruxisse. Praedicaretur fortasse, quod omnes omnium civium vires ad libertatem egregiam provocasset: sed incusaretur idem, quod sociis nón aditum ad eandem libertatem idemque ius aperuisset. Et eiusmodi multa in eum conferri crimina possunt, quae vix ab eo removeri posse videantur: omnia vero illa opprobria unum illud obruit, quod et ipse artium studio summo incensus fuit et Athenas in omne tempus quasi sedem et arcem humanitatis constituit. Atque ex hac una re lux quaedam divina et coelestis in omnem eius vitam omnesque res ab eo gestas refulget, ut etiam in eis, quae parum prudenter egit, summae sapientiae, constantiae, humanitatis vestigia deprehendere nobis videamur. Videte, Adolescentes optimi, quantam gratiam litterae ei, qui illis candido animo patrocinatus esset, rettulerint!

Centum fere annis post Alexander Macedonum rex in Asiam transgressus tantas res gessit, ut, si quis nostrum magnos viros recensere velit, primo loco Alexandrum nominet. Sed ille non tantum optimis ducibus fortissimisque militibus, sed etiam praeclaro doctissimorum et ingeniosissimorum hominum grege quasi stipatus Asiam peragravit, eaque humanitate, quam ipse puer et adolescens Aristotele magistro penitus imbiberat, circa se eam lucem effudit, qua eius res gestae omni tempore resplendescent. Excusantur tot gravia scelera ipsius vel manu vel mandatu commissa: incendium urbis Persepolis, caedes Cliti, Parmenionis, aliorum: excusatur vita foedissimis voluptatibus dedita patriaeque disciplinae oblita: excusatur matura mors libidinibus, in quibus bacchabatur, accelerata: litteras artesque amavit, coluit, propagavit. Quin etiam quod Aristotelem olim praeceptorem habuit, ipsi potius quam patri, qui Aristotelem elegit, laudi ducitur. Malamne Alexandro gratiam litteras rettulisse putabitis?

Licet haec vestigia per omnia fere saecula persequi; sed ea exempla maxime nos retinent, ne optimis summisque viris laudem rebus gestis comparatam ipsam per se satis magnam visam esse, nisi eam etiam ingenii monumentis accumulassent. Nihil dico de Caesaris commentariis, quos sane eum in finem conscriptos putaverim, ut editi Romamque missi rebus a se gestis, patrocinarentur ipsumque Caesarem ab invidorum et malevolorum criminibus et calumniis purgarent. Sed libri grammatici, quos in itinere per Alpes perscripsisse dicitur, quid spectaverunt, nisi ut omni ex parte perfectus et absolutus videretur? Nec parvi fieri debet, quod eum, qui ipsius commentarios absolvit, ita suo ingenio aluit, ut paene Caesaris ipsius stilum referre videatur. Caesari addite, Commilitones, Fridericum Magnum, Borussiae regem, Napoleones et primum et tertium, Gustavum tertium, Sueciae regem, alios: intelligetis his omnibus firmum ac certum stetisse, ad immortalitatis laudem non inutile sibi fore, si monumenta aere perenniora et pyramidibus altiora erigere potuissent. Nec opus est, principes ac reges enumerare: etiam alii, qui in minus alto loco collocati erant, cumulum vitae praeclare gestae addidisse sibi videbantur, si res, quarum ipsi vel magna pars vel testes fuissent, litterarum monumentis tradere possent. Inter Romanos non unus aut duo id fecerunt, sed multi deinceps viri primarii, post decursum honorem aetatisque flexu otium cum dignitate adepti, suas res vitasque scripserunt. Quippe, ut ait Tacitus, celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur: ac plerique suam ipsi vitam narrare fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt.

Est vero, Auditores, intima inter virtutes et litteras caritas, non in vano quodam gloriae studio posita, sed ex ipsa natura hominis profecta. Etsi enim animi agitatio in plures partes discedit, ut vel intelligamus vel sentiamus vel velimus, unus tamen idemque est animus, qui vel intelligit vel sentit vel vult, nec fieri potest, quin animus vere sanus ac vegetus in omnes illas partes innatam vim vigoremque eodem impetu et eadem actione effundat. Et si sunt, qui non omnibus partibus valere videantur, sed uni earum partium totos se dent, reliquas ignorent aut aspernentur, haec mutilata ac debilitata natura est, non vera illa, quae hominibus a Deo ipso attributa est. Quare dixerim, neminem esse vere sapientem, quin idem magno fortique animo sit, nec vero quemquam fortem et magnum virum, quin etiam ad cognoscendum trahatur. Inter recentiores philosophos constat Kantium, Fichtium, Schleiermacherum, etsi bellis non interfuerunt, tamen fortissimos fuisse, nimirum ut Romani fortes dixerunt, ita ut nulla vi ab eo, quod aequum et rectum cognovissent, deterrerentur. Quid enim magis animum adversus calamitates, labores, pericula, invidiam confirmare et corroborare potest, quam vita in contemplatione rerum divinarum transacta? Sic vero etiam viri rebus domi bellique feliciter gestis illustres lumen litterarum et artium desiderant, ac si ipsis earum discendarum potestas facta non est, congregant circa se quasi cohortem hominum doctorum, ut inde aliquid eius laudis, quae ipsis denegata est, in se refulgeat. Virtus enim humana eo differt ab virtute bestiarum, quod

et cum cognitione rei gerendae et cum conscientia sui arctissime coniuncta est. Ut igitur sapientia ac virtus, ita etiam virtus et sapientia quasi unum perfecti et absoluti hominis corpus efficiunt. Idque apud Thucydidem Pericles praeclare profitetur, cum Atheniensium et Spartanorum virtutem inter sese confert et Spartanorum quamvis celebratam virtutem prae Atheniensium virtute contemnit et repudiat.

Sed missa haec faciamus: stat enim haud dubie ea sententia, ut artes non solum regibus ac principibus, sed ipsi virtuti summo ornamento esse iudicemus. Nec tamen minus vere dictum est, quod ait Cicero, honos alit artes, iacentque ea semper, quae apud quosque improbantur. Sane enim, ubi ille honos deest, artes litteraeque nec nasci nec diu florere possunt. Honorem Cicero non intelligit eum, qui ornamentis ac praemiis quibusdam tribuatur: etsi ne haec quidem spernenda aut contemnenda sunt: sed eum, qui in consentienti vel totius populi vel prudentium virorum de eis honorifico iudicio cernatur. Sic enim artes et litterae non paucis quibusdam in deliciis sunt, nec ex paucorum voluntate pendent; sed radices quasi in fundum populi agunt et ex ipso populo nutrimenta capiunt. Hic fuit honos, qui olim Athenis, deinceps Romae, post, renatis litteris, in Italia artibus habitus est. Hic idem honos eis Lacedaemone, Thebis, apud Thessalos, Sardibus defuit. Nam, quod dixi, ubi pauci quidam elegantioris iudicii homines eas fovent et provehi student, imago quaedam humanitatis animique culturae existere potest, non ipsa vera humanitas: et post brevem florem decidit coma truncique foliis nudati horrent. Athenis, Romae, in Italia haec studia in ipso populo vivebant, principesque illi viri veluti ex gente Medicorum aut ex gente Estensi non singulari quodam artium amore fervebant, sed artibus patrocinantes id agebant, quod totus Italorum populus tum fieri cuperet. Hunc honorem Cicero artes alere dicit.

Quodsi, Auditores, artes litterae omnibus, qui eas colunt vel adiuvant ac protegunt, tanto ornamento sunt, ut ipsa virtus, si eae absint, minus splendeat, si autem artes litteraeque florere et augeri non possunt, ubi honos illis, quo eis opus est, non habeatur, quaeritur, quid etiam nostra aetate fieri possit, ut honos ille artibus conservetur et, si fieri possit, augeatur et amplificetur.

Est ita, Auditores, ut omnia ab aliis exspectare, ipsi nihil facere velimus. Publice quidem tantus artibus honos tribuitur, ut se ignorari illae conqueri non possint. Et si rebus scholasticis non tantum ornamentorum conceditur, quantum eis, qui rebus publicis gerendis et administrandis operam dant, id non aegre ferimus, quoniam in longe diverso vitae genere versamur, quod publicam laudem minus desideret. Nam qui in litteris vivit, is delitescere et contractus legere et discere mavult, quam in conspectum vulgi prodire vanamque multorum gloriolam captare. Nos vero ipsi, Auditores, nostram rem agamus, artesque et litteras eis rebus tueamur et sustentemus, quae in nostra manu positae ipsisque artibus dignissimae sunt. Vulgus tanti quemque facit, quanti quisque se ipsum vitaeque genus, quod elegit ac profitetur, aestimat. Quod si quis de sua arte contemptim loquitur, ipse in contemptum incidit, quoniam se ex eis

hominibus esse declarat, qui ad communem utilitatem nihil fere conferant. Nam si quid civibus prosumus, prosumus id non tam persona nostra, quam muuere, quo fungimur, quam vitae genere, in quo versamur, quam eo loco, quem inter eos, quibuscum sumus, tenemus. Si vero aliis minus opprobrio vertitur, quod de sua arte minus honorifice loquantur, nobis id, quo honestiorem artem profitemur, eo magis crimini dabitur, quod etiam stultitiae suspicionem subimus, quod bonarum litterarum praestantiam ne ipsi quidem novisse videmur. Sed hoc unum est, quod ipsi artes nostras ornare poterimus, quo etiam vos, Adolescentes, qui in litteris degere vobis proposuistis, honorem, qui litteras alit, sustentare potestis. Ostendite tamen, si alii ad agros colendos, alii ad mercaturam, alli ad arma militaria discurrunt, vos veros huius seminarii alumnos esse: illi enim omnes vix summis labris suavitatem litterarum gustant, ac saepe id, quod hinc abeuntes secum portant, vix tanti est, ut se hic aliquot annos commoratos esse praedicare possint. Vos pleniore haustu litteras imbibetis, et olim, si deo placet, sanctius artium aerarium tuebimini ac defendetis.

Alterum vero, quod mihi in mente est, non ad eos, qui extra carceres stant, sed ad ipsas litteras nostrumque studium pertinet. Nec enim sufficit, satis ample de eis cogitare, nisi eidem omnibus animi viribus ad eas incumbere velimus. Non verbis honestis, sed industria ac labore opus est. Quis enim honos meis litteris habebitur, si paucissimis annis eas exhausisse videbor? Ne opifices quidem vulgarium operum tam celeriter studia sua absolvunt, quam ei, qui bonas litteras profitentur, ad extremos fines penetrasse putantur. Tam exilis nostra doctrina, tam exigui laboris est, ut brevissimo tempore vel desidiae nos dedere vel ad alia a munere nostro alienissima studia transire audeamus? Etiam vos, Adolescentes, in eo saepe peccatis. Si ea solum, et vix ea discere studetis, quibus examen maturitatis superaturi sitis, si vix coquitis primis litterarum rudimentis ad academiam abire properatis, quasi vero alius subsellia academica vobis praerepturus sit, si studia vestra non ad ea, quae vere ingenium excolant hominique subliniorem spiritum iniiciant, sed ad utilitatem vitae quotidianae dirigitis, quid, quaeso, aliud facitis quam ipsi has litteras vosque ipsos in contemptum omnium prudentium virorum vocatis? Sic nos ipsi honorem, quo studia bonarum artium ali necesse est, extinguimus, et postulamus, ut res publica et regii ministri ea, quae nos deliquimus, corrigant et compensent? Et si nisi nostris votis, ut cupimus, satisfit, querimur, nobis non eum, qui debeatur, honorem tribui? Multa de hac re dici possunt: sed ea, quae dixi, sufficiunt, ut nos admoneant atque obiurgent.

Nos quidem, Adolescentes, cum hunc diem festum celebramus, una eademque opera honorem agnoscimus, qui non solum Collegae optimo, sed etiam huic scholae, nobisque omnibus, maxime vero eis litteris, quas profitemur, habitus est, speramusque fore, ut vos, Adolescentes, eo acriore studio ad litteras incumbatis, cum videatis, unius ex praeceptoribus vestris industriam, diligentiam, scientiam tanto praemio dignam iudicatam esse. Nam honores, ex propinquo spectati, magis ardorem imitandi incendunt,

praesertim cum in hominem carum eisque dignum collati sunt. Tibi vero, mi . . . . . ., Deus Optimus Maximus largiatur cum alia bona vitae, tum illud, quod semper maxime concupivisti, ut Te usque ad extremam senectutem et ad Acherontis ripas aeterna inventus prosequatur. Dixi.

65.

DIE AUFGABE DER SCHULE.

EINE BEICHTREDE VON DR. FUNKHÄNEL IN EISENACH.

Sobald der Mensch zum Bewustsein der ihm von der Gottheit verliehenen Kräfte gelangt und das Denkvermögen in ihm angeregt und geweckt ist, drängt sich ihm die Frage auf, wozu er diese Kräfte erhalten habe und wie er sie verwenden soll, was der Zweck seines Daseins, was seine Bestimmung sei. Dieser Endzweck aber und diese Bestimmung ist für jeden Menschen eine doppelte, einmal seine allgemeine menschliche, also diejenige, welche jedem vorliegt, die andere diejenige, welche sich aus den besondern Verhältnissen, in denen der Einzelne lebt oder für die zu leben er sich vornimmt, von selbst ergibt aus seinem Stande, seinem Berufe. Ueberall aber tritt an den Menschen die Frage heran: was sollst du? was willst du? oder mit anderen Worten: was ist deine Pflicht und bist du bemüht sie zu erfüllen? Gewis aber ist, dasz derjenige, welcher den in seinen besonderen und persönlichen Verhältnissen begründeten Pflichten in ihrem ganzen Umfange gewissenhaft Genüge zu thun sich bestrebt, damit auch im Wesentlichen seine allgemein menschliche Bestimmung verstanden und erkannt hat und auf dem rechten Wege ist sie zu erreichen.

Ihr, l. Sch., müst wissen, was Eure Aufgabe, was Eure Pflicht ist; Keiner, der sich nicht selbst belügen will, kann sagen, er wisse es nicht. Schon dasz Ihr der Schule übergeben seid, weist Euch auf das hin, was Ihr sollt; das Gesetz der Schule, das Wort Eurer Eltern oder derjenigen, denen die Fürsorge für Euch anvertraut ist, sagt es Euch, der Mund der Lehrer mahnt Euch täglich und stündlich daran, die Aufgaben und Leistungen, die der regelmäszige Verlauf der Schule mit sich bringt, lassen Euch nicht im Zweifel über das, was Ihr sollt.

Also die eine Frage, die der Schüler an sich richten soll, lautet wie der alte Spruch besagt: dic cur hic; was willst du in der Schule, was ist deine Pflicht als Schüler? Und daran reiht sich von selbst die zweite: bist du auch immer dieser deiner Pflicht dir bewust und eingedenk? bestrebst du dich mit aufrichtigem Willen und nach Kräften das zu thun, was die Schule von dir verlangt?

Diese beiden Fragen sind unzertrennlich; wer die erste an sich richtet ohne die zweite, thut etwas Ueberflüssiges und Unnützes, ja noch

mehr, er handelt nicht wie der sittliche Mensch soll, er handelt gewissenlos.

Ich habe gesagt, kein Schüler, ich füge jetzt hinzu, am wenigsten der reifere dürfe sagen, er wisse nicht, was die Schule von ihm verlange. Der brave Schüler erinnert sich an jedem neuen Morgen, was die Aufgabe des Tages sei, und er handelt in dem Bewustsein dessen, was er als seine Schuldigkeit erkannt hat. Die Schule gibt ihm aber auch besondere Veranlassung, über sich, seine Aufgabe, seine Pflicht und darüber, ob und wie er dieser nachkomme, ernstlich nachzudenken. Ihr versteht gewis, was ich damit meine. Die eine Veranlassung liegt in den halbjährlichen Prüfungen, die das Gesetz der Schule anordnet, die andere führt ein Tag herbei wie der heutige.

Wir Lehrer sind im Begriffe, mit Euch, l. Sch., das Gedächtnismahl Jesu, des Stifters unserer Religion, zu feiern und uns gemeinsam durch die Beichte, also durch eine ernste Prüfung unseres Innern, durch ein Bekenntnis, welches wir vor Gott, dem heiligen, allwissenden und untrüglichen Richter, ablegen, zu einer würdigen Feier dieses Mahles vorzubereiten. Wie könnten wir aber würdig diese Feier begehen, wenn wir nicht das Bild dessen, der die Menschheit vom Irtum zur Wahrheit, von der Gottentfremdung zur Gottergebenheit, von Scheintugend und äuszeren Werken zu wahrer Tugend und Werken in und mit Gott gethan geführt hat, in unserem Geiste auf das lebhafteste erneuern, das Bild dessen, der seinen heiligen Beruf, Gottes Willen zu verkünden, mit unerschütterlicher Treue vollzog, das Bild dessen, der die gesamte Menschheit durch innige Liebe unter einander und zu Gott als dem alliebenden Vater, durch Erkenntnis ihrer Bestimmung für eine höhere Welt zu einem Bunde vereinigen wollte, der sich über die ganze Erde erstrecken, das Reich Gottes auf die Erde hernieder bringen sollte? Gegenüber diesem Bilde und Vorbilde, diesem Muster von Pflichterfüllung, die auf alle die Erdengüter, die das Trachten und Streben der Menschen zu reizen pflegen, verzichtete, gegenüber dieser Tugend und diesem Gott geweihten Leben, wie die Geschichte der Menschheit kein anderes kennt, wie klein, wie gering erscheint das, was der Mensch thut, wie steht selbst des besten Menschen Wollen und Thun zurück, wie musz da der beste bekennen, dasz ihm noch unendlich viel übrig bleibe, wenn er von sich sagen will, er sei ein würdiger Bekenner der Lehre dessen, dessen Namen er trägt. Wenn nun auch Ihr, l. Sch., an die noch keine groszen und schwer und mit Mühe zu befriedigenden Anforderungen gestellt werden, mit solchen Gedanken und Gefühlen heute hierher gekommen seid, so kann ich auch die Hoffnung aussprechen, dasz Ihr mit willigem Geiste mich hört, wenn ich mit wenigen Worten Euch nicht belehren, sondern nur in das Gedächtnis zurück rufen will, warum die Eurigen Euch dieser Schule zugeführt haben, was sie von ihr zu verlangen ein Recht haben, welche Pflichten Euch obliegen.

Die nächste und erste Pflicht, die zu erfüllen Ihr sogleich bei Eurem Eintritt in die Schule mit Hand und Mund gelobt habt, ist die des Gehorsams gegen das Gesetz der Schule und gegen Eure Lehrer, die durch

ihr Amt, durch die ihnen vorgesetzte Behörde, durch ihr Gewissen angewiesen sind, für Aufrechterhaltung der äuszeren Ordnung, für Ausführung des das äuszere Verhalten der Schüler regelnden Gesetzes zu sorgen. Dies Gesetz ist keine Laune, keine Willkür, es ist notwendig zum Bestehen der Schule, damit der Zweck, den sie verfolgt, den Ihr selbst im Auge haben sollt, erreicht werde. Schon in den frühesten Jahren Eurer Jugend sollt Ihr Euch gewöhnen zu gehorchen. Denn in jedem Verhältnisse des menschlichen Lebens, zu dem Ihr herangebildet werden sollt, müst Ihr ein Gesetz anerkennen, einem Gesetze Euch unterwerfen, welches zum Bestehen eines Ganzen, mag es einen Namen haben, welchen es will, erforderlich ist. Eure Zukunft ist es, in irgend einem Berufe thätig zu sein, als Bürger in einem Staate zu wirken zum Wohle der Gesamtheit, die ihm angehört. Gehorsam gegen das Gesetz sollt Ihr aber schon darum sein, weil es Gesetz ist. Ihr werdet es aber auch, wenn Ihr Euren Lehrern vertraut, wenn Ihr die Ueberzeugung habt, dasz sie es gut mit Euch meinen, wenn Ihr Eure Schule ehrt und liebt, endlich wenn Ihr erwägt, dasz jedes Gesetz auf einem sittlichen Grunde ruht, dasz es ein Ausflusz der göttlichen Weltordnung ist, nach welcher der Einzelne seinen Eigenwillen beherschen und sich dem Ganzen unterwerfen soll. Erkennt Ihr aber dies, so seid Ihr gehorsam nicht aus Zwang und Furcht, sondern aus Anerkennung eines höheren Gesetzes, das einen sittlichen Zweck hat, aus freier, williger Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines solchen höheren Gesetzes für den Einzelnen wie für das Ganze.

Oder wolltet Ihr bezweifeln, dasz die Aufgabe, dasz die Bestimmung der Schule eine sittliche sei? Könntet Ihr wähnen, dasz Eure Eltern oder Pfleger Euch hierher gebracht haben und dasz der Staat darum die Schule unterhalte, damit Ihr nur zu gesetzlichen Menschen erzogen oder vielmehr abgerichtet werdet? Die Schule will Höheres und Besseres, sie will Euch zu sittlich guten Menschen heranbilden, sie will in Eure jugendlichen und empfänglichen Herzen den Samen des Guten streuen, sie will die Stimme des Gewissens, dieses uns inwohnenden Sittengesetzes, wach erhalten, sie will Euch unterweisen in den Lehren unserer christlichen Religion, sie will Euch belehren, was die Bestimmung des Einzelnen wie der gesamten Menschheit sei, damit der Weltenplan Gottes, wie ihn nicht blosz die Geschichte, sondern auch jedes Menschen sittliches Bewustsein offenbart, in Erfüllung gehe dadurch, dasz jeder Einzelne mit allen seinen Kräften darnach strebt, seinesteils zur Erreichung desselben beizutragen. Will aber die Schule diese Aufgabe lösen, so bedarf sie dazu Eures guten Willens, jenes freiwilligen Gehorsams, der aus der Anerkennung der Notwendigkeit eines höheren sittlichen Gesetzes für den Menschen hervorgeht.

Und endlich, was soll die Schule noch, was erwarten die Eurigen noch von ihr und den Lehrern? Geistige Bildung, Weckung und Entwicklung Eurer geistigen Anlagen, Uebung im richtigen Denken, Schärfung des Urteils, damit Ihr immer mehr das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten unterscheiden lernt, damit Euer sittliches Wollen

und Streben gefördert werde durch die Denkkraft, durch gründliches, eindringendes Urteil. Und wie diese allgemeine Ausbildung Eurer geistigen Anlagen und Kräfte die Aufgabe der Schule ist, so hat sie auch die besondere, die sogenannten instrumentalen Kenntnisse, dasjenige Wissen Euch beizubringen, welches jeder Gebildete besitzen musz, welches Euch befähigt zu höherer Wissenschaft, um einst in einem Berufe nützlich zu wirken zu Eurem Wohle, zum Wohle des Staates oder der Kirche, zum Wohle der Menschheit. Und wenn dies die Schule leisten soll, was sollt Ihr, l. Sch., was ist Eure Pflicht? Ich sage abermals: der von mir geschilderte Gehorsam. Denn aus ihm entspringt der Fleisz, der nicht auf die Ermahnung des Lehrers wartet, sondern den Bemühungen desselben entgegen kommt, aus ihm entspringt der wissenschaftliche Eifer, der immer das Ziel vor Augen hat, der stets vorwärts strebt, nicht säumig ist, nicht rastet, der das halbe Thun haszt, der was er unternimmt ganz thut. Schüler, die so sind, haben echten wissenschaftlichen Sinn, sie sind wahre Jünger der Wissenschaft; sie haben Freude daran, täglich ihr Wissen gemehrt, den Kreis ihrer Kenntnisse erweitert zu sehen; sie leben nicht blosz ein körperliches Leben, sondern schon in jungen Jahren ein Leben des Geistes. Solche Schüler sind die Freude der Lehrer, der Ihrigen und aller guten Menschen, die Zeugen ihres Strebens sind.

Und nun komme ich zur zweiten Frage, die der Schüler an sich richten soll: Wenn du weiszt, was du in der Schule sollst, wenn du diese Pflichten kennst, die du als Schüler zu erfüllen hast, hast du auch gethan, was du sollst, hast du es immer gethan, auch wenn es dir schwer wurde? Bist du nicht müde geworden und verdrossen, wenn dir bei dem ersten Versuche die Arbeit nicht gelang? Hast du dich nicht, wenn du säumig oder unfleiszig warst, damit entschuldigt und beruhigt, dasz es noch Zeit genug sei zum Lernen? Bist du dem Lehrer gehorsam gewesen überall, wo es deine Pflicht gebot? Hast du dich wahrhaft gezeigt, den Schein vermieden, den Lehrer nicht getäuscht durch Benutzung unerlaubter Mittel und fremder Hülfe? Hast du nicht, wenn du etwas Unrechtes thatest, dies vor dir und deinem Gewissen oder vor deinen Eltern und Lehrern damit gerechtfertigt, dasz andere es auch so gemacht? Hast du nicht, wenn du dich von Andern verleiten lieszest nicht auf dein besseres Gefühl, auf die abmahnende Stimme des Gewissens zu achten, jene unselige falsche Scham, jene sittliche Feigheit gezeigt, die später so bittere Empfindungen, so niederdrückende Beschämung, so schmerzliche Reue hervorbringt?

Seht, liebe Schüler, solche und ähnliche Gefühle und Gedanken wird, wenn Ihr Euch in rechter Weise, bevor Ihr zu dem Tische des Herrn tretet, vorbereitet, dieser Morgen und diese Feier in Euch hervorrufen. Wohl dem, der sich das Zeugnis geben kann, er habe nach besten Kräften seine Pflicht gethan, wohl aber auch dem, der, wenn er heute nicht in gleicher Weise vor seinem Gewissen und vor Gott besteht, den Entschlusz faszt, mit mehr Festigkeit und Ausdauer dem Guten sich zuzuwenden; wohl endlich jedem, der die Eindrücke, die dieser Tag und die heutige Feier auf jeden redlichen Jüngling macht, nicht wie eine

flüchtige Regung vorüber rauschen läszt, sondern sie in sich bewahrt und hinein trägt in sein tägliches sittliches und wissenschaftliches Leben und Streben! Gebe der gütige Gott seinen Segen dazu, dasz dies bei Euch allen geschehe!

(12.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Ambros, Dr. Aug. Wilh., Oberstaatsanwaltsvertreter, zum aord. Professor für Geschichte und Theorie der Musik an der Univ. Prag ernannt.

Amthor, Dr., als provis. Oberlehrer am Kreuzgymnasium in Dresden angestellt.

Armbruster, Dr., am Gymnasium zu Jauer
Bachus, Dr., am Progymnasium zu Linz
Blumstengel, Dr., am Nicolaigymnasium zu Leipzig
} als ord. Lehrer angestellt.

Boltzmann, Dr., Privatdocent an der Universität Wien, zum ord. Professor der mathem. Physik an der Universität Graz ernannt.

Borrasch, Dr. theol., als Religionslehrer am Gymnasium in Culm angestellt.

Boehm, Studienlehrer an der Lateinschule in Kirchheimbolanden, zum Subrector daselbst befördert.

Breiter, Dr., Gymnasialdirector in Marienwerder, zum Provinzial-Schulrath in Hannover ernannt.

Brugsch, Dr., ord. Professor der Universität Göttingen, zum Director der ägyptischen Akademie in Kairo ernannt.

Carl, an der Realschule in Chemnitz als Oberlehrer angestellt.

Collmann, Dr., an der Realschule in Erfurt
Dihm, Dr., an der Realschule am Zwinger in Breslau
} als ord. Lehrer angestellt.

v. Dingelstedt, Dr. Franz, Dichter in Wien, erhielt den ottomanischen Medschidjé-Orden III Cl.

Egger, Professor an der Oberrealschule in Innsbruck, zum Schulinspector für den Bezirk Reuthe ernannt.

Engelhardt, an der Realschule in Neustadt-Dresden
Erdtmann, Dr., am Gymnasium in Warendorf
Eulzer, an der Realschule in Neustadt-Dresden
} als Oberlehrer angestellt.

Fertsch, Inspector am protest. Collegium bei St. Anna in Augsburg, als Studienlehrer an der Lateinschule in Pirmasens angestellt.

Fleischmann, als Studienlehrer an der Lateinschule zu Nürnberg angestellt.

Flügel, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Cassel,
Franz, Dr., ord. Lehrer am Klostergymnasium in Berlin,
} als Professoren prädiciert.

Gernerth, Professor am akad. Gymnasium in Wien, zum Director des neu errichteten Realgymnasiums im 3n Gemeindebezirk von Wien ernannt.

Digitized by Google

Gerstenberg, ord. Lehrer am Gymnasium in Rendsburg, zum Oberlehrer befördert.

Gerth, Dr., am Nicolaigymnasium in Leipzig
Grasshoff, Dr, am Gymnasinm in Soest
Gusserow, Dr., an der Doroth.-Realschule in Berlin
} als ord. Lehrer angestellt.

Giesel, Dr., zum Director der Realschulo in Leer ernannt.

Hanslik, Dr., ord. Professor für Geschichte und Aesthetik der Tonkunst an der Universität Wien, erhielt die österr. goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Hellmich, Dr., ord. Lehrer an der Realschule in Rawicz, zum Oberlehrer befördert.

Herrmann, als Adjunct am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin angestellt.

Heyne, Dr., am Gymnasium in Thorn
Hille, Dr., am Gymnasium in Görlitz
} als ord. Lehrer angestellt.

Hochegger, Dr. Franz, Director des akademischen Gymnasiums in Wien, Mitredacteur der Zeitschrift für österr. Gymnasien, erhielt den Titel eines kaiserl. Regierungsrathes.

Hornung, als Subrector der Lateinschule zu Gunzenhausen angestellt.

Kappe, Dr., am Gymnasium in Meseritz als ord. Lehrer angestellt.

v. Karajan, Dr. Theod., bisher Präsident der Akademie der Wissenschaften in Wien, zum Ritter des österr. Leopoldordens ernannt.

Kautzsch, Dr., am Nicolaigymnasium in Leipzig als Oberlehrer angestellt.

Kramer, Dr. th. u. ph., ao. Professor der Theologie und Director der Franckeschen Stiftungen in Halle, erhielt den preusz. Kronenorden III Cl.

Kownatzki, am Gymnasium in Tilsit
Landgrebe, an der Realschule in Elberfeld
Lust, am Sophiengymnas. in Potsdam
} als ord. Lehrer angestellt.

Langkavel, Dr., ord. Lehrer am Friedr.-Werderschen Gymnasium in Berlin, zum Oberlehrer befördert.

Maresch, Prof. am Gymnasium in Graz, zum Director des zweiten Gymnasinms daselbst berufen.

Matzka, Dr. Wilh., Professor der Mathematik an der Universität Prag, erhielt den Titel eines kaiserlichen Raths.

Meyer, Dr., Oberlehrer an der Realschule zu Königsberg in Pr., als Professor prädiciert.

Meusel, am Friedrichstädt. Gymn. in Berlin
Müller, Dr., am Friedr.-Werderschen Gymn. in Berlin
} als ord. Lehrer angestellt.

Müller, Dr., Conrector am Gymnasium zu Göttingen,
Nagel, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Mülheim a. d. R.,
} als Professoren prädiciert.

Netoliczka, Dr. Eng., Professor der Physik an der Oberrealschule zu Graz, erhielt das Ritterkreuz des österreichischen Franz-Josephordens.

Oberweiss, Dr. Jos., ao. Professor an der Univ. Innsbruck, zum ord. Professor des deutschen Privatrechts und der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte daselbst ernannt.

Otto, Dr., ord. Professor der Kirchengeschichte an der evangelischen theol. Facultät zu Wien, erhielt den Titel eines k. k. Regierungsraths.

Parmet, Dr., Privatdocent, zum aord. Professor der class. Philologie in der philos. Facultät zu Münster ernannt.

Prifich, ord. Lehrer am Gymn. in Brieg, zum Oberlehrer ernannt.

Digitized by Google

Pückert, an der Lateinschule zu Neustadt a. A. } als Studienlehrer angestellt.
Raab, an der Lateinschule zu Pirmasens } als Studienlehrer angestellt.
Schmidt, an der Lateinschule zu Nürnberg } als Studienlehrer angestellt.
Schramm, bisher Director der Realschule zu Baden bei Wien, zum Professor am Mariahilfer Realgymnasium in Wien berufen.
Schink, am Gymnasium zu Gleiwitz } als ord. Lehrer angestellt.
Schröer, Dr., am Gymn. zu Culm } als ord. Lehrer angestellt.
Schröter, Dr., am Gymn. zu Culm } als ord. Lehrer angestellt.
Schubert, Schulrath in Wien, zum Director des zweiten Staatsgymnasiums in Teschen ernannt.
Schuster, Dr., Conrector, zum Director der Realschule in Hannover ernannt.
Speck, als prov. Lehrer } an der Gymnasial- und Realschulanstalt in Zittau angestellt.
Steude, als Oberlehrer } an der Gymnasial- und Realschulanstalt in Zittau angestellt.
Steinbant, am Gymnasium in Potsdam } als ord. Lehrer angestellt.
Stephan, Dr., am Sophiengymnasium in Berlin } als ord. Lehrer angestellt.
de Wedigt-Cremer, Dr., am Gymn. in Warendorf } als ord. Lehrer angestellt.
Wolffgramm, am Gymn. in Prenzlau } als ord. Lehrer angestellt.
Weicker, Dr., Oberlehrer am Pädagogium in Ilefeld, zum Director des Gymnasiums in Schleusingen berufen.
Weissbrodt, Dr., in Coblenz, zum ao. Professor der Philologie in der philos. Facultät des Lyceum Hosianum in Braunsberg ernannt.
Zangger, Jos., ord. Lehrer an der Unterrealschule zu Cilli, erhielt das österr. goldene Verdienstkreuz.
Zimmermann, Dr., an der Realschule zu Leipzig als Oberlehrer angestellt.

In Ruhestand getreten:

Alberti, Oberlehrer, Professor am Gymnasium zu Landsberg a. d. Warthe.
Büttner, Oberlehrer an der Realschule zu Elbing.
Döring, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Brieg.
Graser, Dr., Professor am Pädagogium in Magdeburg.
Heime, Oberlehrer an der Königstädtischen Realschule zu Berlin, und erhielt derselbe den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.
Hübsch, Studienlehrer an der Lateinschule zu Pirmasens.
Meinicke, Dr., Professor, Director des Gymnasiums in Prenzlau.
Meiring, Dr., Director des Gymnasiums in Düren.
Tetsch, Lehrer am Gymnasium zu Wesel.
Vetter, Dr., Professor, Conrector am Gymnasium zu Luckau, und erhielt derselbe den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.
Wannowski, Oberlehrer, Professor am Mariengymnasium in Posen, und erhielt derselbe den preusz. Kronenorden IV Cl.
Wiecke, Director der Realschule in Frankfurt a. d. O., und erhielt derselbe den preusz. rothen Adlerorden IV Cl.

Gestorben:

Andreis, Dr. Silvio, Professor der Paläographie am höheren Institut zu Florenz, starb, kaum 34 Jahre alt, am 8 Juni in Roveredo.
Arnold, Dr., ao. Professor in der phil. Facultät der Univ. Halle und Oberlehrer an der latein. Hauptschule daselbst, starb am 24 Aug. (Verdienter Orientalist.)
Bernowski, ord. Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymn. in Berlin.
Braun, Dr. Julius, Professor der Kunstakademie in München, starb dort am 22 Juli, im Alter von 44 Jahren. (Archäolog und Kunsthistoriker.)
Broxner, J. M., emerit. Professor des Gymnasiums zu Landshut.

Carus, Dr. Karl Gustav, Geb. Rath, Leibarzt des Königs von Sachsen, Präsident der Leopoldino-Karolinischen Akademie, starb am 28 Juli zu Dresden. (C. 1789 zu Leipzig geboren; als Arzt, Naturphilosoph und Aesthetiker bedeutend.)

Dantan, Jean Pierre, berühmter Bildhauer, insbesondere auch Karrikaturist, starb am 6 Septbr. in Baden-Baden.

Eisenlohr, Dr., Oberschulrath, Vorstand des Schullehrer-Seminars in Nürtingen, starb am 31 Aug.

Erdmann, Dr. O. Linné, Geh. Hofrath, ord. Professor der Chemie an der Universität Leipzig, starb, 65 Jahre alt, am 9 October.

Flöck, Oberlehrer, Professor am Gymnasium in Coblenz.

Greguss, Julius, Professor am evangelischen Gymnasium zu Pest, Mitglied der ungar. Akademie, starb, 40 Jahre alt, am 5 Septbr.

Hahersack, Dr., emer. Professor des Gymnasiums zu Bamberg.

Havemann, Dr. Wilhelm, ord. Professor der Geschichte an der Universität Göttingen, starb daselbst am 23 August im Alter von 69 Jahren.

Huber, Victor Aimé, früher ord. Professor der Litteraturgeschichte an den Universitäten Rostock und Berlin, bekannt als eifriger Förderer social-humanistischer Zwecke, starb zu Wernigerode am 19 Juli, 69 Jahre alt.

Hues, François, Professor der Philosophie an der Universität Gent, starb am 3 Juli zu Paris.

Jahn, Dr. Otto, ord. Professor an der Universität Bonn, als Philolog, Archäolog und Kunsthistoriker, insbesondere auch auf dem Gebiete der Geschichte der Musik ('Leben Mozarts'), gleich ausgezeichnet, starb am 9 Septbr. (geb. zu Kiel am 16 Juni 1813).

Libri, Guglielmo, 1803 in Florenz geboren, ausgezeichneter Mathematiker — in den Jahren 1830—1840 Generalinspector des öffentlichen Unterrichts und der Bibliotheken in Frankreich — starb am 28 September in Fiesole.

Lössl, Chrysostomus, Studienlehrer an der Lateinschule bei St. Stephan in Augsburg.

Menzel, Lehrer am Josephinum zu Hildesheim.

v. Mohr, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Münstereifel.

v. Pfeufer, Dr. Karl, Obermedicinalrath, ord. Professor der Universität München, als Kliniker berühmt, starb am 13 Septbr. zu Portisau am Achensee.

Rüth, Dr. Emil, Professor an der Universität Heidelberg, starb am 1 Septbr. (Forscher auf dem Gebiete der italienischen Sprache und Litteratur.)

Scheibe, Dr. Karl, Professor, Rector am Vitztbumschen Gymnasium in Dresden, eifriger Mitarbeiter dieser Zeitschrift, starb, 57 Jahre alt, am 28 October.

Schlotthauer, Joseph, Professor an der Akademie zu München, vorzüglicher Freskomaler, starb am 15 Juni.

Schönborn, Dr., Professor, Director des Marien-Magdalenen-Gymnasiums in Breslau, starb am 9 Aug. im Bade Landeck (Schlesien).

Schulze, Dr. Hermann, Professor, Conrector am Gymnasium zu Stralsund (nach langem schweren Leiden).

Springer, Dr. Johann, emerit. Professor der Statistik an der Universität Wien, starb im Alter von 80 Jahren zu Ober-Döbling bei Wien.

Tappenbeck, Dr. Joh. Wilb., Lehrer am Gymnasium in Hamburg.

Theobald, Gottfried, Professor der Naturwissenschaften an der Graubündner Cantonschule, starb zu Chur am 15 Septbr. (Namhafter Geolog.)

Treitz, Dr. W., Professor der romanischen Sprachen an der Universität Marburg, starb am 21 Juni, im Alter von 32 Jahren.

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

90.
DIE BUSTROPHEDONINSCHRIFT VON GORTYN.
(nebst facsimile.)

I.

Die auffindung der durch altertümlichkeit der schriftcharaktere und des dialektes ausgezeichneten bustrophedoninschrift von Gortyn verdanken wir den herren L. Thenon und G. Perrot. dieselben entdeckten sie im j. 1857 in den ruinen von Gortyn, woselbst sie in die mauer einer dem damaligen insurgentenführer Elias gehörigen mühle eingefügt war. publiciert ist die jetzt im Louvre zu Paris befindliche inschrift zuerst von Thenon in der revue archéologique 1863 s. 441—447 (nebst facsimile tf. XVI, nach welchem die hier beigegebene copie gefertigt ist). ihm gebührt das verdienst die schriftzüge richtig gedeutet und wenigstens einzelne wörter erkannt zu haben. der zweite herausgeber W. Fröhner (musée impérial du Louvre: les inscriptions grecques, Paris 1865, nr. 93 s. 180 f.) schlieszt sich, was die buchstaben selbst sowie die deutung der inschrift anlangt, im ganzen an Thenon an; seine eigenen längeren ergänzungen sind verfehlt. mehr kam mir eine lesung der inschrift zu statten, die J. Savelsberg (in der dritten seiner für die wissenschaft so wichtigen abhandlungen de digammo eiusque immutationibus, Aachen 1867, s. 54) veröffentlicht hat, jedoch ohne eine erklärung beizufügen. derselbe hat zuerst alle die wörter der inschrift, in denen sich statt der aspiratae vom attischen abweichend die tenues κ und π finden, mit χ und φ geschrieben, und ich trage nun um so weniger bedenken diese schreibweise beizubehalten, als ich schon vorher die überzeugung gewonnen hatte, dasz im vorliegenden alphabet die genannten tenues zugleich die entsprechenden aspiratae vertreten. auch die meisten wörter hat Savelsberg richtig gelesen. trotzdem sind freilich schwierigkeiten manigfacher art ungelöst geblieben, und die lesung (s. unten) gewährt überhaupt keinen einblick in den gesamtinhalt der inschrift. auszerdem hat mich hr. dr. Savelsberg zu besonderem danke verpflichtet durch briefliche mitteilungen, worauf ich im folgenden wiederholt verweisen werde.

Um nun die bustrophedoninschrift selbst zu besprechen, wird es zunächst nötig sein die einzelnen buchstaben derselben in der jetzt üblichen rechtsläufigen schrift folgen zu lassen. ich bemerke hier noch, dasz ich durch die güte des hrn. prof. Kirchhoff in Berlin in den stand gesetzt war eine photographie der inschrift zu vergleichen, die viel deutlicher als die beigegebene lithographie die schriftzüge erkennen läszt. erhalten sind folgende buchstaben:

1 ..ΟΝΑΝΠΑΝΤΟΝΚΑΙΜ.Ε | .ΑΝΑΝΚΟΝΕΜΕΝΤΕΛΛΕΝ. 2
3 .ΠΑΝΑΜΕΝΟΚΑΙΤΑΚΡΕΜΑ | .ΑΝΑΙΛΙΘΑΙΑΤΙΚΑΚΑΤΑ. 4
5 .ΠΑΝΑΜΕΝΟϟΠΛΙΥΙΔΕΤΟΝ | ΑΝΠΑΝΤΟΜΜΕΕΠΙΚΟΡΕΝ. 6
7 ΘΑΝΟΙΟΑΝΠΑΝΤΟϟΓΝΕϟΙΑ | ΤΕΚΝΑΜΕΚΑΤΑΛΙΠΟΝΠΑΡΤΟ 8
9 ΑΝΑΜΕΝΟΕΠΙΒΑΛΛΟΝΤΑΝ | ϟΑΝΚΟΡΕΝΤΑΚΡΕΜΑΤΑΑΙΔ 10
11 ΟΑΝΠΑΝΑΜΕΝΟϟΑΠΟϜΕΙΠ | ΑΘΘΟΚΑΤΑΓΟΡΑΝΑΠΟΤΟΛΑ 12
13 .ΓΟΡΕΥΟΝΤΙΚΑΤΑϜΕΛΜΕΝ | ΟΝΤΟΝΠΟΛΙΑΤΑΝΑΝΘΕΜΕ 14
15 ΤΑΤΕΡΑΝϟΕΔΔΙΚΑ.Τ

varianten. zeile 1 am schlusse Thenon ΚΑΙ...Ε, Fröhner ΚΑΙ Μ.Ε z. 2 vor dem ersten Α nach Th. Π, Fr. ϟ z. 4 vor dem ersten Α nach Th. und Fr. Τ für ΑΤΙ Thenon .ΤΙ am ende Fr. ΚΑΤΑ, Th. ΓΑΤΑ z. 5 ΠΛΙΥΙΔΕ: Th. ΕΙΥΙΔΕ, Savelsberg ΠΛΙΞΙΔΕ z. 8 ΠΟΝ: Th. s. 5 ΠΟΜ, ders. s. 7 ΠΟΝ z. 13 ϜΕΛΜΕΝ: Th. Ϝ[ΕΛ]ΜΕ[Ν], Fr. ϜΕΛϟΕΓ z. 14 Th. ΑΝΘΕΜ..., Fr. ΑΝΘΕΜΕ z. 15 Th. [Τ]ΑΤΕΡΑΝϟΕΛΛΙΚΑ[Μ]Τ, Fr. ΤΑΤΕΡΑΝΜΕΔΔΙΚΑΜΤ., Savelsberg ἐδ[δ]ικαστ[ηρίου].

---

1 τ]ὸν ἄνφαντον καὶ μ[ὴ] ἐ|πάνανκον ἔμεν τέλλεν [τὰ τῶ 2
3 ἀν]φαναμένω καὶ τὰ χρήμα|[τ'] ἀναιλίθαι, ἅ τί κα κατα[θῇ 4
5 ὁ ἀν]φανάμενος· φλίυϊ δὲ τὸν| ἄνφαντομ μὴ ἐπιχωρέν· [αἰ δ' 6
7 ἀπο]θάνοι ὁ ἄνφαντος γνήσια| τέκνα μὴ καταλιπών, πὰρ τὸ[νς τῶ 8
9 ἀνφ]αναμένω ἐπιβαλλόνταν|ς ἀνχωρὲν τὰ χρήματα· αἰ δ[ὲ 10
11 μὴ] ὁ ἀνφανάμενος ἀποϜείπ|αθθο κατ' ἀγορὰν ἀπὸ τῶ λᾶ[ος, 12
13 τόκ' ἀ]γορεύοντι καταϜελμέν|ων τῶν πολιατᾶν ἀνθέμε[ν αὐ- 16
15 τῷ σ]τατῆρανς ἐδ δικα[σ]τ|[ηρίῳ τιμαθένταν τὰν ἀγοράν.] 16

Uebersetzung.

(mit dem part. ἀνφανάμενος ist, um dies im voraus zu bemerken, nach meiner ansicht der sog. φιλήτωρ bezeichnet, mit ἄνφαντος der in einem freundschaftsverhältnis zu jenem stehende sog. κλεινός: über beide vgl. Strabon X 483. 484.)

[so soll sich vom ἀνφανάμενος trennen] (1) der ἄνφαντος und nicht (2) gezwungen sein folge zu leisten dem (3) ἀνφανάμενος, und soll alle die geschenke (4) als eigentum erhalten, welche dargebracht hat (5) der ἀνφανάμενος; aus lauter güte aber soll der (6) ἄνφαντος [sie ihm] nicht zugestehen; wenn aber (7) sterben sollte der ἄνφαντος, ohne eheliche (8) kinder zu hinterlassen, so sollen auf die (9) nachfolgenden [ἄνφαντοι] des ἀνφανάμενος (10) die geschenke übergehen; wenn aber (11) der ἀνφανάμενος nicht [auf den ἄνφαντος] verzichten (12) sollte

in der volksversamlung von dem steine [des heroldes] aus, (13) dann soll, sobald er das wort ergreift vor den versammelten (14) bürgern, die volksversamlung ihm auferlegen (15) stateren [zu zahlen als busze], wenn ihre zahl vor (16) gericht festgestellt ist.

Um der fremden forschung das gebührende recht nicht vorzuenthalten und die unwesentlichen abweichungen späterhin nicht besonders hervorheben zu müssen, erlaube ich mir die ältere lesung von Savelsberg vollständig mitzuteilen. sie lautet:

1 τ]ὸν ἄνφαντον καὶ μ[ὴ] ἐ|πάνανκον ἔμεν τέλλεν...[τῶ] 2
3 ἀν]φαναμένω καὶ τὰ χρήμα|[τ]α ναιλιθαιατικα κατα... 4
5 ἀν]φανάμενος [Π]λιΞιδε τὸν | ἄνφαντομ μὴ ἐπιχωρῆν. [αἰ 6
7 δὲ] θάνοι ὁ ἄνφαντος γνήσια | τέκνα μὴ καταλιπὼν πὰρ τῶ 8
9 ἀν]φαναμένω ἐπιβάλλονταν|ς ἀνχωρῆν τὰ χρήματα. αἰ δ[ὲ 10
11 ὁ ἀνφανάμενος ἀποϜείπ|αθθο κατ' ἀγορὰν ἀφ' ὅτω λα|.. 12
13 α]γορεύοντι καταϜελμέν|ων τῶν πολιατᾶν ἀνθέμε[ν 14
15 ...ς]τατῆρανς ἐδ[δ]ικαστ|[ηρίου....]. 16

Grösze und alphabet der inschrift.

Der marmor der inschrift hat eine breite von $0^{m}60$, eine höhe von $0^{m}50$ und ist zur rechten ein wenig verstümmelt. hier fehlt vermutlich ein streifen von der breite etwa zweier buchstaben. in den zeilen 1—6 und 15 sind die buchstaben rechts unleserlich geworden, daher auf jeder zeile im ganzen etwa drei zu ergänzen. die in z. 1 rechts anhebenden und bustrophedon fortgeführten buchstaben füllen 15 zeilen. die schriftcharaktere verrathen ein sehr hohes alter (s. u.) und sind insofern von besonderm interesse, als gleiche oder ähnliche schriftzeichen nur vereinzelt in einer bei dem heutigen Eremopolis im osten von Kreta gefundenen inschrift und auf wenigen kretischen münzen uns überliefert sind. welche geltung die einzelnen zeichen haben, hat bereits Thenon festgestellt. am meisten fällt die gestalt des Γ Ι Λ Μ Π auf. besondere schwierigkeit hat die deutung des zeichens C gemacht, worin Thenon und jetzt auch Kirchhoff griech. alph. s. 136 (nachtrag zu s. 54) gewis mit recht eine nebenform für Π erkennen. dies zeichen findet sich freilich auch in ANCANTOϟ, ANCANAMENOϟ, die doch sicherlich von ἀναφαίνω abzuleiten sind, und auf münzen der stadt Φαιςτός. da es nun nicht gleichzeitig Π und Φ sein kann, so wird man annehmen müssen, dasz bei abfassung der inschrift ein zeichen für die aspirata phi in dem alphabet noch nicht aufnahme gefunden hatte. man wird also, was auch Savelsberg gethan hat, bei übertragung der inschrift unbedenklich ἄνφαντος usw. (mit φ) schreiben. ebenso aber finden wir die tenuis κ in mehreren wörtern, die im attischen mit χ geschrieben werden, z. b. KPEMATA, ECIKOPEN u. a. auch diese werden wir mit χ schreiben müssen, also χρήματα, ἐπιχωρέν. anderer ansicht sind Thenon, wie es scheint, und Fröhner. dieselben behalten in den erwähnten wörtern die tenuis bei, schreiben also κρέματα, ἐπικορέν usw.; ebenso schreibt der erstere auch die legende einer münze von Phaestos Παιςτιάον (mit C) anstatt Φαιςτιάων,

als ob es eine ausgemachte sache wäre, dasz die Kreter in diesen fällen die aspiration aufgegeben hätten. bekanntlich hat aber eine hauchentziehung auf griechischem sprachgebiete wenig wahrscheinlichkeit für sich (vgl. G. Curtius gr. etym. s. 458), und in der that kann der kretische dialekt von einer derartigen consonantenveränderung nur ganz vereinzelte beispiele aufweisen; eher noch dürfte man behaupten, dasz das kretische eine vorliebe für die umgekehrte verwandlung der tenuis in die aspirata verriethe. überdies findet sich auch die dentale aspirata, deren zeichen notorisch vor dem Φ und X in die griechischen alphabete aufgenommen wurde, in der inschrift. fehlte auch dieses zeichen, so würde es weniger bedenklich erscheinen hier einen im organismus der griechischen sprache nicht begründeten consonantenwandel anzunehmen und etwa auf den einflusz einer fremden sprache, die vielleicht auf Kreta gesprochen worden ist, zurückzuführen. so viel über die vertretung von φ und χ durch die tenues.

Ferner finden sich in der inschrift nicht die zeichen H und Ω: vielmehr stehen dafür E und O. man wird aber deshalb die wörter χρήματα, ἐπιχωρέν u. a. nicht, wie Thenon gethan, mit ε und ο schreiben, sondern mit den langen vocalen, für die auch sonst erst ziemlich spät besondere zeichen eingeführt worden sind. im ganzen haben gewis auch die Kreter da lange vocale, wo im attischen die länge durch contraction entstanden oder der wurzelvocal zum zwecke der wortbildung verlängert ist. beruht aber die länge im attischen auf ersatzdehnung, so hat der kretische dialekt, wo nicht ebenfalls ersatzdehnung eingetreten ist, den betreffenden consonanten entweder einem benachbarten assimiliert, oder ihn scheinbar zwar ganz verschwinden lassen, in wirklichkeit aber vermutlich durch energischere aussprache eines benachbarten consonanten oder durch eine veränderte aussprache des ε und ο ersetzt, die auch durch das später eingeführte η und ω nicht genau bezeichnet worden wäre. eine solche abweichende aussprache glaube ich bei dem infinitiv ἔμεν z. 2 (aus ἔσμεν) voraussetzen zu müssen. derselbe hat gewis nicht so gelautet wie er geschrieben ist, da das σ schwerlich spurlos verschwunden ist; auch ἦμεν hat er nicht gelautet, wie sonst meist die kretischen inschriften haben: denn dieselbe form ἔμεν findet sich auch in inschriften (CIG. 3058, 9. Mnemos. I s. 122 z. 6), wo η wie ω häufig vorkommt. ebenso wenig ist bei der aussprache an eine durch assimilation von σμ entstandene form ἔμμεν zu denken, da ein doppeltes μ sonst in diesen inschriften geschrieben ist. wol aber wird die aussprache zwischen ἔμμεν und ἦμεν gelegen haben. wahrscheinlich sprach man auch die infinitivendung -εν, z. b. in τέλλεν z. 2 mit einem mischlaute und nicht etwa -ην: denn sonst würde man diese schreibung für -εν in den inschriften erwarten, die η bereits haben. ebenso mag es sich verhalten mit den sonst contrahierten infinitiven ἐπιχωρέν z. 6, ἀνχωρέν z. 10 (Savelsberg schreibt -ῆν). die verba auf -έω endigen im strengern dorischen dialekt bekanntlich auf -ίω, das iota hat sich aber nur vor ο und ω erhalten, freilich nicht immer, zuweilen ist es vor diesen vocalen ganz verschwunden, wie in κοσμόντων CIG. 2554, 30 und ἐπεστάτον

Mnemos. I s. 114 z. 16. hier wird aber das ο nicht wie gewöhnlich gesprochen worden sein, auch nicht wie ω oder gar wie ου, weil nemlich in den betreffenden inschriften diese laute nicht mehr durch ο bezeichnet werden, sondern der verlust des iota hat sich vermutlich auf obige art in der aussprache geltend gemacht. wie nun hier vor ο oder ω, so ist in der ältern zeit der verlust des ι oder j vor ϵ, wie es scheint, stets compensiert worden, wenn es nicht wie in τέλλεν z. 2 dem vorausgehenden consonanten sich völlig assimilierte. danach würden also cυντελέcθαι in der inschrift von Dreros z. 69 und τελέται CIG. 2556 z. 67, wofür Böckh τελεῖται schreibt, zu τελίω gehören und in unserer inschrift ἐπιχωρέν und ἀνχωρέν (andere beispiele bei Ahrens de dial. II s. 177) zu schreiben sein, wenn auch anders zu sprechen. diese infinitivendung -ϵν bei verben auf -ίω ist übrigens als übergangsform zu -ην zu betrachten. so findet sich in der von R. Bergmann 1860 edierten kretischen inschrift ἐπιτραψῆν z. 12 und 14, inf. zu dem fut. ἐπιτραψίω, das bekanntlich der conjugation der verba auf -ίω folgt. diese bemerkungen werden genügend gezeigt haben, dasz bei der übertragung der inschrift die kurzen vocale ϵ und ο unter umständen durch η und ω wiedergegeben, zuweilen aber auch (nicht im einklang mit dem attischen) beibehalten werden musten.

Inhalt der inschrift.

Obschon es im ganzen gelungen ist die einzelnen wörter der inschrift, soweit sie erhalten ist, festzustellen, so kann man doch noch über den inhalt der letztern in zweifel sein, da gerade die wichtigern wörter eine mehrfache deutung zulassen. Thenon und Fröhner denken beide an eine erbschaft, indem sie den ANΠANTOΣ für den testator, den ANΠANAMENOΣ aber für den erben halten, nur mit dem unterschiede dasz dieser erbe nach Fröhner ein sohn des ANΠANTOΣ ist, dagegen nach Thenon auch ein anderer descendent desselben sein könnte. auszerdem ist nach Thenon auch von entfernteren erben die rede; er sagt nemlich: 'le texte qui nous occupe est celui d'une loi sur les testaments, d'un règlement qui donne aux parents par alliance, à défaut d'héritiers directs, le droit de recevoir les biens d'un ascendant.' und Fröhner bemerkt: 'il semble difficile de se former une opinion sur le sens de notre texte, parce que plusieurs mots, justement les plus nécessaires à l'interprétation, sont obscurs et ne se retrouvent dans aucun autre document grec. nous voyons cependant qu'il y est question des héritages. l'ἄνπαντος, le père, laisse en mourant ses biens à son fils, l'ἀνπανάμενος. s'il meurt sans enfants légitimes, la loi décide probablement en faveur de l'état; si l'ἀνπανάμενος a été interdit par le peuple, les citoyens disposent dans leur assemblée publique de la fortune du défunt.' es ist indessen nur in den z. 7—10 von einer erbschaft die rede, für die übrigen teile der inschrift ist die annahme von Thenon und Fröhner nicht stichhaltig. von anderer seite ist mir die vermutung mitgeteilt worden, die freilich nicht hat begründet werden können, dasz die beiden räthselhaften wörter mit ἀφαμιώτης oder ἀμφαμιώτης, wie der privatsklave auf Kreta hiesz,

etymologisch verwandt seien und dasz das fragment eine vermögensüberweisung von einem herrn auf seinen sklaven enthalte. auch eine deutung von Savelsberg, wonach die inschrift sich auf eine adoption beziehen sollte, stöszt auf schwierigkeiten, ist auch von Savelsberg wieder aufgegeben. ich selbst hatte zunächst ἄνφαντος (von ἀναφαίνειν anzeigen) als denunciat gefaszt, ἀνφανάμενος als denunciant, in der meinung nemlich dasz hier ein gesetz vorliege betreffend eine denunciationsklage, wie wir sie in Athen unter dem namen φάσις (worüber Meier und Schömann att. process s. 247 ff.) finden. danach würde nemlich der beklagte, wenn die klage sich als unbegründet erwiesen, nicht verpflichtet sein die gerichtsgelder des klägers zu erlegen und würde sogar die waaren als eigentum erhalten, die der kläger zu schiffe einführt (κατά[γη] wäre z. 4 zu lesen). gegen diese vermutung spricht aber, um nur dies eine zu erwähnen, dasz in z. 7 ff. eine bestimmung darüber enthalten wäre, wer das dem ἄνφαντος in folge des processes zugefallene vermögen nach seinem tode erben soll. weshalb, fragt man vergebens, sollte derselbe darüber nicht frei verfügen können? ich entscheide mich daher für eine andere erklärung. irre ich nicht, so hat man bei dem fragment an jene eigentümlichen freundschaftsverhältnisse zu denken, die zwischen älteren und jüngeren besonders in dorischen staaten zu bestehen pflegten und in der ältern zeit in ihrer ursprünglichen reinheit als wichtiges erziehungsmittel angesehen wurden, bis sie später entarteten (vgl. Höck Kreta III s. 106—119 und Schömann gr. alt. I s. 306—308). vor allen dingen darf es nicht befremden auf diesem gebiete den gegenstand eines gesetzes suchen zu wollen. denn diese verhältnisse erscheinen nach der darstellung der alten als gesetzlich autorisiert, und Ephoros beruft sich in seinem ausführlichen bericht über diese sitte bei den Kretern (bei Strabon X 483. 484, worauf ich auch für die folgenden angaben verweise) wiederholt auf das bezügliche gesetz. und gerade für Kreta kann man ein solches voraussetzen, da diese einrichtung hier von gröster bedeutung und uralt war, ja nach Timäos (bei Athenäos XIII 79, 602 [d]) hier zuerst bestanden hat. zu dieser auffassung der inschrift passt aber auch die bedeutung der mehrfach erwähnten beiden wörter. der geliebte, in Sparta ἀΐτας, in Kreta παρασταθείς (nach Ephoros) oder κλεινός 'der berühmte' genannt, dürfte mit ἄνφαντος *) treffend bezeichnet

---

*) von ἀναφαίνειν 'berühmt machen'. die ursprüngliche bedeutung 'in hellem lichte erscheinen lassen' konnte bei lebendigem sprachgefühl noch empfunden werden, insofern der ἄνφαντος gewissermaszen aus dem dunkel des elterlichen hauses an das licht der öffentlichkeit getreten war, wo er rühmliche ehren und glänzende auszeichnungen genosz. denselben gegensatz, der zwischen dem den blicken der auszenwelt entzogenen leben im elternhause und dem auftreten in der öffentlichkeit besteht, setzt auch der name σκότιοι voraus, womit die kretischen knaben bezeichnet wurden (schol. zu Eur. Alk. 988 Κρῆτες δὲ τοὺς ἀνήβους σκοτίους λέγουσι), wie man vermutet, weil sie im dunkel des elternhauses erzogen wurden. vielleicht aber war diese bezeichnung besonders in der gegend von Gortyn heimisch; es wurde wenigstens in der von Gortyn abhängigen stadt Phaestos nach dem etym. m. u. Κυθέρεια eine 'Αφρο-

sein als 'der berühmt gemachte'; dagegen heiszt der liebende, lakonisch εἰσπνήλας, kretisch φιλήτωρ, in der inschrift ἀνφανάμενος d. i. der welcher den jüngern berühmt gemacht hat. rühmlich und ehrenvoll konnte es aber insofern für einen knaben sein, von einem manne zum liebling auserkoren zu werden, als nach Ephoros der für liebenswürdig galt, der sich durch tüchtigkeit und sittsamkeit auszeichnete. überdies wurden die betreffenden auch durch besondere auszeichnungen geehrt: bei den übungen in den gymnasien haben sie die ehrenvollsten plätze; es ist ihnen gestattet sich verschieden von den andern knaben mit dem ihnen vom philetor geschenkten kleide zu schmücken, und nicht nur als knaben, sondern auch als erwachsene tragen sie ein ausgezeichnetes gewand, woran ein jeder als ehemaliger κλεινός kenntlich ist (zugleich ein beweis dafür dasz diese sitte von weitreichendem einflusz gewesen ist). endlich aber lassen sich, was besonders wichtig ist, die einzelnen bestimmungen des fragmentes ungezwungen auf ein solches verhältnis beziehen. war nemlich der κλεινός zwei monate lang bei dem φιλήτωρ gewesen, der ihn reichlich zu beschenken pflegte, so erklärte er, ob er mit ihm zufrieden gewesen oder nicht: denn das gesetz hatte dies gestattet, damit, wenn ihm eine gewaltsame behandlung zu teil geworden, er in der lage wäre sich genugthuung zu verschaffen und von dem philetor sich zu trennen. das erhaltene fragment scheint nun den fall zu behandeln, dasz der κλεινός sich über das verhalten seines φιλήτωρ beschwert habe. dann soll der κλεινός nicht gezwungen sein bei ihm zu bleiben und soll alle geschenke des philetor als eigentum behalten, er soll nicht so nachsichtig sein, dasz er ihm dieselben überliesze (z. 5). als geschenke hatte übrigens nach Ephoros das gesetz vorgeschrieben ein kriegskleid, ein rind und einen becher. doch wurden oft noch andere gegeben, die so kostspielig waren, dasz die freunde des φιλήτωρ zur anschaffung beisteuern musten. diese geschenke also soll der κλεινός auf jeden fall behalten; wenn er aber, heiszt es in der inschrift, ohne eheliche kinder stirbt, dann sollen jene geschenke auf die übrigen κλεινοί (?) des φιλήτωρ übergehen. wenn dieser aber, natürlich nach verlauf der beiden ersten monate, den κλεινός widerrechtlich zurückhalten sollte, dann soll er, wie es scheint, in atimie verfallen, also künftig nicht mehr in der volksversamlung das wort ergreifen dürfen; jede zuwiderhandlung aber soll mit einer geldbusze geahndet werden.

So ist uns in dieser inschrift, wenn die deutung richtig ist, eines jener kretischen gesetze wenigstens teilweise erhalten, deren vorzüglichkeit und hohes alter von späteren schriftstellern gepriesen wird. es wird erzählt, Minos habe sie den Kretern gegeben, nachdem er sie von Zeus empfangen, womit zwar für ihre vortrefflichkeit, die gleichsam einen göttlichen ursprung verrathe, eine sinnige erklärung gegeben wird, zugleich aber ein zu hohes alter für dieselben in anspruch genommen wird. denn keinenfalls reichen diese dorischen gesetze zurück bis in die heroische

δίτη σκοτία verehrt, in der ich eine schutzgöttin der σκότιοι erkennen möchte, nicht aber eine düstere, trauernde göttin (über diese auffassung vgl. denkmäler und forschungen 1865 s. 76).

zeit und bis zu Minos (vgl. Höck a. o. III 432 f.). ein anderer als dieser mythische nationalheros der Kreter musz auch dem vorliegenden gesetze form und fassung gegeben haben, vielleicht Thaletas, wie hr. prof. Bergk vermutet. Thaletas, dichter und musiker, dem zugleich eine gesetzgeberische thätigkeit zugeschrieben wurde, stammte nemlich nach den glaubwürdigeren angaben aus derselben hochangesehenen stadt Gortyn, in deren ruinen der marmor unserer inschrift gefunden worden ist. aber auch das alter der letztern stimmt zu dieser annahme. wie wir später sehen werden, gehört die inschrift etwa der zweiten hälfte des siebenten jh. vor Ch. an, und um dieselbe zeit hat wahrscheinlich auch Thaletas gelebt (die verschiedenen angaben über heimat und zeit desselben s. bei Höck a. o. III 339 ff.).

Sprachliche und sachliche erläuterungen.

Z. 1: vor τὸν ἄνφαντον (subjectsaccusativ) ist ein infinitiv wie ἀπαλλάττεϲθαι zu ergänzen, ein ausdruck den auch Ephoros bei Strabon X 484 in seiner schilderung der in rede stehenden sitte gebraucht. was die etymologie von ΑΝΠΑΝΤΟΣ anlangt, so denkt Thenon an ἀνά und dor. παόϲ verwandter. danach soll ἄνπαντοϲ 'ascendant' bedeuten, ἀναπανάμενοϲ 'descendant', freilich eine willkürliche erklärung. dagegen bringt uns eine vermutung Fröhners, die zwar in sachlicher hinsicht durchaus verfehlt ist und von ihm selbst auch nicht aufrecht erhalten wird, auf den rechten weg. er sagt: 'quant à l'étymologie du mot ἄνπαντοϲ, j'avais pensé à la loi des Douze-Tables: *si pater familias intestato moritur, familia pecuniaque eius adgnatum gentiliumque esto* (Cic. *de inv.* II 50, 148), parce que l'ἀνπανάμενοϲ pourrait bien être un ἀναφαινόμενοϲ, mais j'abandonne cette explication.' es wird nemlich zur erklärung der beiden wörter nichts übrig bleiben als ἄνφαντοϲ und ἀνφανάμενοϲ zu lesen, was durch die obigen bemerkungen über das alte kretische alphabet gerechtfertigt erscheinen dürfte, und sie, wie schon bemerkt ist, von ἀναφαίνειν abzuleiten, wovon auch Pindar Isthm. 4, 119 einen aor. med. ἀνεφάνατο hat. wegen des accentes von ἄνφαντοϲ vgl. Krüger spr. § 22, 4. als oxytonon würde dieses adjectivum verbale eine für die vorliegende inschrift nicht passende bedeutung haben. ebenso betont sind aber von den verwandten wörtern das n. pr. Ἔκφαντοϲ und mehrere freilich nicht mit präpositionen zusammengesetzte wie ἄφαντοϲ, θεόφαντοϲ, ὀνειρόφαντοϲ. übrigens scheinen die Kreter für verbaladjectiva eine gewisse vorliebe gehabt zu haben. bildungen dieser art sind auch die kretischen städtenamen Λύκτοϲ oder Λύττοϲ, das ich schon früher zur wurzel λυκ (Curtius etym. s. 147) gezogen habe, und Λύκαϲτοϲ, das nach Hugo Weber in diesen jahrb. 1865 s. 547 von einem verbum *λυκάζω abzuleiten ist. so dürften auch die namen zweier kretischer stempelschneider als verbaladjectiva anzusehen sein, nemlich Νεύαντοϲ (der accent bleibt fraglich) von νεαίνω, auf einer kydonischen münze bei Eckhel D. N. II s. 309 mit der aufschrift ΝΕΥΑΝΤΟΣ ΕΠΟΕΙ d. i. Ν. ἐπόει, und ΑΣΚΑΝΤΟΣ auf einer münze von

Hierapytna bei Mionnet descr. II s. 283, vielleicht mit βασκαίνω verwandt, wenn nicht sogar Βάσκαντος zu lesen ist. bisher hat man Ἀβάσκαντος vermutet.

Z. 1 ff. καὶ μ[ῆ] ἐπάνανκον ἔμεν τέλλεν [τὰ τῶ ἀν]φαναμένω. ich lese ἐπάνανκον nach Savelsberg, der mich auf die inschrift CIG. II nr. 3562 aufmerksam macht, wo sich z. 19 dasselbe wort findet (vgl. Stephani thes. u. ἐπάνανκες), aber für das adverbium ἐπάνανκες, während ἐ. hier adjectivum sein musz. der zweite buchstab desselben ist freilich ein wenig zweifelhaft, wenn auch bereits von Thenon als Π gedeutet. Fröhner nimt denselben irtümlich für Σ und vermutet in dem zweiten teile des wortes ohne grund ein substantivum; er bemerkt nemlich: 'ἄνκος l. 2 est certainement un proche parent (ἄγχος)'. das verbum τέλλεν, dessen endung schon oben besprochen wurde, halte ich für eine nebenform von τελεῖν. eine form τέλλω konnte leicht durch assimilation aus dem ursprünglichen τέλjω, dor. τελίω entstehen. auf ein präsens τέλλω läszt übrigens auch der aor. ἔτειλαν Pind. Ol. 2, 70 schlieszen. der ἄνφαντος soll aber nicht verpflichtet sein τὰ (sc. προστάγματα) τῶ ἀνφαναμένω auszuführen, also länger sein freund zu bleiben.

Z. 3 ff. καὶ τὰ χρήμα[τ'] ἀναιλίθαι, ἅ τί κα κατα[θῇ ὁ ἀν]φανάμενος. Fröhner hat wahrscheinlich richtig ATI gelesen, wiewol sich vom A nur der obere teil erhalten hat. Thenon schwankt hier zwischen E und Π. man erwartet hinter ἅ natürlich den plural. der singular τι steht ähnlich in der verbindung τὰ μέν τι . . τὰ δέ τι vgl. Krüger spr. § 50, 1, 15. für κατα[θῇ] hatte Savelsberg κατα[θέτω] mit dem object τὰ χρήματα 'soll das geld erlegen'. ἀναιλίθαι halte ich für eine nebenform von ἀναιρεῖσθαι. ein verbum αἰλεῖσθαι für αἱρεῖσθαι ist nemlich in der von R. Bergmann 1860 herausgegebenen kretischen inschrift z. 83 nachgewiesen, wo sich ἀφ]αιλῆται findet (vgl. Curtius etym. s. 490). was die endung -θαι ohne vorausgehendes σ anlangt, so wäre eine selbständige infinitivendung -θαι neben -σθαι wol denkbar (vgl. die gewöhnlichen dual- und pluralendungen -μεθον -μεθα und die poetischen -μεσθον -μεσθα). denn auch im arischen fehlt der entsprechenden endung *-dhjâi* das *s*, und Schleicher comp. d. vergl. gramm. § 231 läszt es in zweifel, ob das *s* der griechischen endung vorgeschlagen oder im arischen verloren sei. indessen zur annahme einer endung -θαι berechtigt diese vereinzelte form nicht, da das σ der üblichen endung -σθαι verdrängt sein kann in folge eines auch sonst in der kretischen mundart beobachteten widerwillens gegen gewisse consonantenverbindungen. die kretische form πρεῖγυς, dor. auch πρέσγυς, attisch πρέσβυς, *priscus* ist hinlänglich bekannt. andere beispiele bietet Hesychios, so αὐκύνα = ἀλκύονα (Ahrens a. o. II s. 111), wozu die französische sprache analoga hat wie *aune* = *ulna*, *sauter* = *saltare*. auch für den vorliegenden fall können französische wörter citiert werden, z. b. *été* = *aestas*, *vêtir* = *vestire*. jedoch spurlos wird das σ nicht verschwunden sein, sondern eine dehnung des vorausgehenden iota bewirkt haben. dieses iota musz, wenn die form ἀναιλέσθαι, wie man kretisch für das ältere

ἀναιλιέϲθαι erwarten musz, zu grunde liegt, aus ε entstanden sein. bekanntlich findet sich dieser übergang vor zwei consonanten wiederholt, z. b. ἰϲτίη ἰϲτία = ἑϲτία. will man aber auf das ältere ἀναιλιέϲθαι zurückgehen, so wird man eine verschmelzung von ιε zu ι annehmen (über diese seltene verschmelzung s. Leo Meyer vergl. gramm. I s. 302).

Z. 5 f. φλίυϊ δὲ τὸν ἄνφαντον μὴ ἐπιχωρέν 'aus lauter güte soll der ἄνφαντοϲ nicht zugestehen' (die geschenke dem φιλήτωρ). ich finde an dieser stelle keinen andern ausweg als die buchstaben CΛΙΥΙ (C vertritt im alphabet auch φ) zu lesen φλίυϊ d. i. φιλίωϲ. diese auffallende adverbialendung finden wir im kretischen mehrfach, z. b. ὕϊ = ὡϲ Mnemos. I s. 106 z. 16. 22, ὅπυϊ = ὅπωϲ in der inschrift der Drerier z. 68; auch im äolischen dialekt πήλυϊ, ἄλλυϊ, ἀτέρυϊ, τούτυϊ bei Ahrens I s. 154, woselbst auch bemerkt ist dasz -υι in diesen adverbien nach der lehre der alten grammatiker zwei silben ausmacht, zuweilen aber auch nur éine, ich vermute in der spätern zeit. man würde also in jüngern inschriften φλίυι, υἷ, ὅπυι usw. lesen können. das kurze ι des stammes von φίλιοϲ wird syncopiert sein, da die häufung ähnlicher vocale dem griechischen ohre zuwider sein muste. ebenso fehlt das ι in φλέονταϲ = φιλοῦνταϲ bei Hesychios. Fröhner stellt eine andere erklärung auf, die freilich keinen genügenden sinn gewährt; er sagt: 'πλίυι signifie πλέω, ce qui me rappelle la forme crétoise τύϊ = ὧδε et les mots θιόϲ . . .' Thenon aber hat den ersten buchstaben ganz übersehen, die übrigen liest er ΕΙΥΙΔΕ mit der bemerkung: 'υιδε doit être écrit peut-être ὑῖδε pour ὧδε (ὧδε?), ainsi.' das zeichen für das obige Υ weicht übrigens ein wenig von dem in z. 13 ab, insofern der untere schenkel nicht ganz senkrecht steht; in wirklichkeit aber ist dies, wie die Kirchhoffsche photographie zeigt, nicht so auffallend wie auf dem hier beigegebenen facsimile. Savelsberg vermutet Πλιξιδε, nimt also das vierte zeichen für ξ, in der voraussetzung dasz das ξ in dem ältern kretischen alphabet die gestalt von X gehabt habe, wovon hier nur drei schenkel erhalten wären. nun findet sich allerdings vereinzelt X als zeichen für ξ, allein nur in einigen alphabeten des griechischen festlandes und der westlichen colonien (Kirchhoff gr. alph. tf. II); dagegen hatten die dem ältern kretischen zunächst stehenden alphabete für ξ entweder kein besonderes zeichen (man schrieb dafür κϲ, wie in inschriften von Thera und Melos) oder das zeichen Ξ. an dieses würde man also zunächst zu denken haben, wenn überhaupt für unsere inschrift ein besonderes zeichen vorauszusetzen wäre, was schwerlich der fall ist. denn wenn, wie oben gezeigt wurde, in dem vorliegenden alphabet von den nichtphönikischen zeichen die aspiratae Φ und X noch nicht aufnahme gefunden hatten, so wird man auch für ξ wie für ψ, deren laute leicht durch die bereits vorhandenen κϲ und πϲ umschrieben werden konnten, besondere zeichen noch nicht erwarten dürfen. deshalb schon musz es gewagt erscheinen den fraglichen buchstaben für ξ zu nehmen.

Z. 6—10: [αἰ δ' ἀπο]θάνοι ὁ ἄνφαντοϲ γνήϲια τέκνα μὴ καταλιπών, πὰρ τὸ[νϲ τῶ ἀν]φαναμένω ἐπιβαλλόντανϲ ἀνχωρὲν τὰ χρήματα. das verbum ἀνχωρεῖν ist hier mit παρά τινα verbunden

für das gewöhnliche εἴς τινα. über die alte kretische und argivische accusativendung, wie wir sie in τὸνς ἐπιβαλλόντανς sehen, handelt Ahrens II § 14. was die sache selbst anlangt, so könnte man diese ἐπιβαλλόντανς für die richter halten wollen, die dem ἀνφανάμενος wegen seines verhaltens dem ἄνφαντος gegenüber eine strafe auferlegt haben; wenigstens bezeichnet ἐπιβάλλειν das auferlegen einer ἐπιβολή, wenn man nur nicht umsonst nach einem grunde suchte, weshalb gerade die richter zu erben eingesetzt werden sollten für den fall dasz der ἄνφαντος kinderlos sterbe. ἐπιβάλλειν bedeutet aber auch 'nach jemand kommen, sich ihm anschlieszen, auf jemand folgen'. es würde somit nicht undenkbar sein dasz ἐπιβάλλοντες die nachkommen des ἀνφανάμενος bezeichnete (vgl. das attische προσήκοντες). aber diese können hier nicht gemeint sein: denn zunächst muste der ἀνφανάμενος selbst, der doch den ἄνφαντος überleben konnte, in frage kommen, wenn wirklich die geschenke nicht auf dritte unbeteiligte familien übergeben sollten. ich glaube dasz es in anbetracht seines frühern verhaltens die gerechtigkeit verlangte den ἀνφανάμενος mit seiner familie bei der erbschaft zu übergehen. und dann dürften die nächsten ansprüche auf jene geschenke diejenigen haben, die dem ἀνφανάμενος ebenso nahe gestanden und noch stehen konnten, wie der ἄνφαντος damals, als er die geschenke erhalten, nemlich die auf den hier erwähnten ἄνφαντος folgenden (ἐπιβάλλοντες) ἄνφαντοι des ἀνφανάμενος. diese also sollen unter umständen nach dem tode des ἄνφαντος die geschenke erben, sowie sie früher gleichsam als seine nachfolger in dem freundschaftsbunde die von ihm verschmähte gunst des ἀνφανάμενος geerbt hatten.

Z. 11 f. αἰ δ[ὲ μὴ] ὁ ἀνφανάμενος ἀποϜείπαθθο κατ' ἀγορὰν ἀπὸ τῶ λᾶ[ος 'wenn der ἀ. nicht verzichten sollte', etwa auf die geschenke? darauf kann er nicht mehr verzichten, da er es bei der schenkung gethan. es könnte ihm höchstens einfallen sie zurückzufordern, sobald der ἄνφαντος sich von ihm trennte oder nach dessen tode. dagegen war zu befürchten, dasz der ἀνφανάμενος nach ablauf der ersten zwei monate den ἄνφαντος nicht gutwillig aus seinem verhältnis entlassen würde, auf den er durch die gesetzlich gestattete entführung und durch die geschenke ein gewisses anrecht sich erworben hatte. auf den ἄνφαντος also soll er verzichten. auch Savelsberg wollte früher dieses object ergänzen, nahm aber ἀποϜείπαθθο in der bedeutung die es bei Herodot I 59 hat (εἴ τίς οἱ τυγχάνει ἐὼν παῖς, τοῦτον ἀπείπασθαι) 'sich lossagen von einem sohne'. durch das vorgesetzte μή wird übrigens der ἀνφανάμενος in gegensatz zum ἄνφαντος gestellt, der allerdings nach unserer annahme umgekehrt auf den erstern verzichtet hatte. in ἀποϜείπαθθο hat Savelsberg de digammo s. 42 richtig den optativ ἀποϜείπαιτο erkannt, während Fröhner dasselbe für ἀπείπατο (*vetitus est*) nimt. ist die form schon wegen des digamma, das in diesem worte zwar aus verschiedenen gründen mit sicherheit vorausgesetzt werden konnte (vgl. Curtius etym. s. 403. Savelsberg a. o.), aber doch in sprachdenkmälern nicht überliefert war, von groszem interesse, so steht sie

vollends hinsichtlich ihrer endung einzig da. um aber für diese eine erklärung zu geben, erinnere ich daran dasz im griechischen mehrfach eine tenuis durch den einflusz eines vorangehenden sibilanten zur aspirata geworden ist, worüber Curtius etym. s. 441 handelt. ist auch dieser einflusz im griechischen meines wissens nur für das sigma nachgewiesen, so trage ich doch kein bedenken anzunehmen, dasz unter umständen auch der sibilant jod eine aspirierende kraft besessen und also auch im vorliegenden falle ein jod, welches aus dem ursprünglichen iota der endung -αιτο leicht entstehen konnte, die verwandlung des τ in θ bewirkt, dann sich dem θ assimiliert hat. was nun diese assimilation von ιθ zu θθ anlangt, so bietet der dialekt der Kreter bereits etliche beispiele teils progressiver, teils regressiver art, so die städtenamen Λύττος Λάππα neben Λύκτος Λάμπα; ferner die von ἵστημι abgeleiteten formen ἱθθᾶντι (nach Bergmanns vermutung, auf dem steine ΙΘΘΟΝΤΙ) ἱθθάντες in der von Bergmann 1860 herausgegebenen inschrift z. 54, formen die zugleich als beispiele für die durch vorangegangenes ϲ veranlaszte aspiration dienen mögen; endlich die interessante form θάλαθθα für θάλαττα (in der zuletzt erwähnten inschrift, wo z. 17 θαλάθθας, z. 36 θά]λαθθαν), welches zunächst aus θαλαθ-jα zu erklären ist (vgl. Curtius etym. s. 596) und mithin ein beispiel für die assimilationskraft des θ v o r j ist, während umgekehrt ἀποϜείπαθθο den einflusz des θ n a c h j, ursprünglich ι bezeugt. der verzicht aber wurde vermutlich bekannt gemacht durch den herold ἀπὸ τῶ λᾶ[ος, wie hr. prof. Kirchhoff, oder mit anderer endung λά[ω, wie hr. prof. Bergk die stelle ergänzt. um diese ergänzung zu rechtfertigen, berufe ich mich darauf, dasz auch in Athen auf der agora ein stein sich befand, auf welchem der herold zu stehen pflegte, sobald er etwas öffentlich verkündigte. diese steinerne anhöhe hiesz ὁ τοῦ κήρυκος λίθος. dieselbe einrichtung also setze ich für Kreta voraus, nur mit dem unterschiede dasz die dorischen Kreter statt des attischen namens λίθος den ausdruck λᾶας gebraucht haben. auch die römische sitte kann zur vergleichung herangezogen werden, dasz der praeco, wenn sklaven verkauft wurden, auf einem steine stand, der kurzweg *lapis* genannt wird. überdies mag ebenso die steinerne rednerbühne, die in Athen ὁ ἐν τῇ πυκνὶ λίθος genannt wurde, auf Kreta mit dem worte λᾶας bezeichnet worden sein. an unserer stelle wird man aber den stein des heroldes zu verstehen haben, der bei solchen publicationen gewis allein in gebrauch war. Savelsberg liest übrigens die fragliche stelle ἀφ' ὅτω λα[.., Thenon ergänzt ἀπὸ τὸ λα[ό] für τοῦ λαοῦ. — Derselbe hat aber κ α τ' ἀ γ ο ρ ά ν z. 12 richtig erkannt. ich bemerke dasz sich diese bezeichnung der kretischen volksversamlung hier zum ersten male in einer inschrift findet. bekannt war dieselbe bereits aus dem lex. Seguer. in Bekkers anecd. I 210 (ἀγορά . . . Κρῆτες τὴν ἐκκλησίαν). in späterer zeit führt die volksversamlung auf Kreta, wie aus inschriften und Aristoteles politik II 7 § 4 ersichtlich ist, den namen ἐκκλησία.

Z. 13—16: [τόκ' ἀ]γορεύοντι καταϜελμένων τῶν πολιατᾶν ἀνθέμε[ν αὐτῷ ϲ]τατῆρανϲ ἐδ δικα[ϲ]τ[ηρίῳ τιμαθένταν τὰν ἀγοράν]. nach dem gesetze soll mithin der ἀνφανάμενος unter umständen

das recht verlieren öffentlich zu reden, also ἄτιμος werden. zugleich ist im gesetze auch der fall ins auge gefaszt, dasz der bestrafte, unbekümmert um die über ihn verhängte atimie, in der volksversamlung auftritt. dies darf nicht befremden: gab es doch in Athen sogar eine bestimmte klageform, die sog. ἔνδειξις, die insbesondere gegen ehrlose angewendet wurde, wenn sie die bürgerlichen rechte ausübten, vor dem volke sprachen usw. ein seitenstück zu dieser atimie bietet übrigens ein anderes gortynisches gesetz, das sich bei Aelian ποικ. ἱστ. XII 12 findet. nach diesem sollte ein ehebrecher zu den behörden geführt werden bekränzt mit wolle, zum zeichen dasz er ein weichling und wollüstling sei, ferner mit einer geldstrafe bis zu 50 stateren und dem verlust aller bürgerlichen rechte bestraft werden. καταϝελμένων z. 13 von κατείλω, über dessen digamma s. Curtius etym. s. 483. wegen der fehlenden reduplication citiert Savelsberg perfecta wie ἕσσαι Od. ω 250, ἔργασμαι, οἴκημαι. man darf freilich, da das alte kretische alphabet kein besonderes zeichen für η hat, auch καταϝηλμένων (mit η dor. für ει) schreiben. ein perfectum ϝῆλμαι würde dem Homerischen ϝέϝελμαι am nächsten stehen, das contrahiert att. εἷλμαι lauten müste: vgl. εἴργασμαι vom stamme ϝεργ. übrigens bemerkt schon Thenon: «ϝελμένον pour ἐελμένων» und übersetzt entsprechend 'parlant devant les citoyens rassemblés'. — ἀνθέμεν z. 14 für ἀναθέμεν nach Thenon. — ς]τατήρανς z. 15 ist von Savelsberg richtig erkannt. über den accent s. Ahrens II § 3. — ἐδ δικα[ς]τ[ηρίῳ z. 15: die letzten zum teil unkenntlich gewordenen buchstaben der inschrift liest Thenon ΕΛΛΙΚΑ[Μ]Τ, Fröhner ΕΔΔΙΚΑ . Τ, Savelsberg ἐδ[δ]ικαστ[ηρίου]. hinter στατήρανς vermiszt man die betreffende zahl, die in andern kretischen inschriften immer diesem worte nachfolgt, und zwar nicht mit zahlzeichen angegeben, sondern wörtlich ausgeschrieben. ich vermute dasz die zahl der stateren in dem gesetze gar nicht angegeben war, sondern in jedem einzelnen falle von einem gerichtshofe erst festgestellt werden muste, und lese also στατήρανς ἐδ δικα[ς]τ[ηρίῳ τιμαθέντανς], attisch στατῆρας ἐν δικαστηρίῳ τιμηθέντας. das verbum τιμᾶν findet sich in dem sinne 'die höhe einer geldbusze bestimmen' ziemlich häufig. die durch assimilationskraft des folgenden δ bewirkte verwandlung der präp. ἐν in ἐδ erinnert an ἐς Σάμῳ für ἐν Σάμῳ, ἐς Σιδῶνι für ἐν Σ. CIG. I s. 222; ein beispiel von assimilation der consonanten νδ zu δδ scheint auch die von Bergmann edierte kretische inschrift z. 55 zu bieten [τοῖς δὲ] τάδδ' ἀπογρόφονσι τὰν δί[καν], wo τάδδ' (sicher beglaubigt) doch wol für τάνδε steht. — [τὰν ἀγοράν] z. 16: die ergänzung gerade dieses subjectes, das wie die meisten übrigen der inschrift am ende des satzes seine stelle gehabt haben dürfte, halte ich deshalb für passend, weil die volksversamlung, wenn ein der bürgerlichen ehrenrechte beraubter das wort ergriff, sich direct verletzt fühlen muste und daher gewis auch, soweit ihre befugnis gieng, die bestrafung desselben in die hand zu nehmen hatte. mag nun auch jurisdiction im allgemeinen nicht sache der volksversamlung gewesen sein, so war ihr doch vermutlich eine beschränkte richterliche gewalt wie in Athen eingeräumt. bei klagen nem-

lich, die zuerst der beurteilung der volksgemeinde unterzogen wurden, begründete in Athen, wie K. F. Hermann gr. staatsalt. § 130 sagt, 'ihre entscheidung wie bei der probole höchstens ein präjudiz der schuld, ohne dem richterlichen ermessen hinsichtlich der strafe vorzugreifen'. so spricht hier die volksgemeinde das schuldig aus, überläszt es aber einem gerichte die höhe der strafe zu bestimmen.

Dialekt der inschrift.

Die mitgeteilte inschrift gewährt uns einen einblick in eine abgesehen von einzelnen wörtern durch schriftdenkmäler noch nicht erschlossene periode der kretisch-dorischen mundart. im einzelnen ist bereits auf ihre sprachlichen eigentümlichkeiten aufmerksam gemacht worden. eine zusammenstellung derselben wird noch besser erkennen lassen, wie wichtig die kleine inschrift auch für dialektforschungen ist.

Für die kenntnis der declination ist aus ihrer auffindung ein erheblicher gewinn nicht erwachsen; doch sind immerhin die alten accusative τὸ[νϲ] . . ἐπιβαλλόντανϲ z. 9, ϲτατήρανϲ z. 15 als beispiele einer bisher wenig belegten endung von interesse. was die conjugation anlangt, so sind beachtenswerth der optativ ἀποϝείπαθθο z. 11, das perf. καταϝελμέμων oder καϲαϝηλμένων z. 13, ἀναιλίθαι vermutlich infinitiv für ἀναιλεῖϲθαι = ἀναιρεῖϲθαι, auch die alten infinitivformen τέλλεν z. 2, ἐπιχωρέν z. 6, ἀνχωρέν z. 10, ferner ἔμεν z. 2, ἀνθέμεν z. 14. von seltneren buchstabenveränderungen verdient erwähnung die assimilation in ἄνφαντομ μή z. 6, ἐδ δικα[ϲ]τ[ηρίῳ z. 15, ἀποϝείπαθθο z. 11, worin zugleich eine vermutlich durch einflusz des vorausgehenden ι bewirkte aspiration des τ vorliegt, ferner die apokope bei πάρ z. 8, ἄνφαντοϲ, ἀνφανάμενοϲ, ἀνχωρέν, ἀνθέμεν; nicht verkürzt ist καταλιπών z. 8. sodann erscheinen hier mehrere wörter in neuer gestalt, nemlich mit digamma im inlaut ἀποϝείπαθθο und καταϝηλμένων oder καταϝελμένων, ferner τέλλεν z. 2 in der bedeutung von τελεῖν und φλίυϊ z. 5 mit schon bekannter endung, wie es scheint für φιλίωϲ. dazu kommt ἀγορά, hier zum ersten male in einer kretischen inschrift, wofür später ἐκκληϲία im gebrauch war.

Das alter der inschrift läszt sich nicht genau bestimmen; doch sprechen verschiedene umstände dafür dasz dieselbe aus einer frühen zeit stammt. wird man sich auch zunächst nicht auf die seltsamen endungen der verbalformen ἀναιλίθαι, ἀποϝείπαθθο berufen dürfen, da diese bei einer weniger correcten aussprache der dorischen mundart auch in späterer zeit denkbar wären, so hat doch die ausdrucksweise und der dialekt im ganzen, hauptsächlich die bildung der accusativi plur. und das digamma im inlaute, unverkennbar einen altertümlichen anstrich. ferner ist in dieser hinsicht die bezeichnung der volksversamlung durch ἀγορά von einiger bedeutung. vor allem aber läszt der charakter der schriftzüge und endlich die beschaffenheit des alphabetes, das ein besonderes zeichen für φ und χ noch nicht kennt, auf ein sehr hohes alter der inschrift schlieszen. nun bemerkt Kirchhoff gr. alph. s. 55 mit bezug auf die

ältesten kretischen inschriften: 'eine chronologische bestimmung von unbedingter zuverlässigkeit läszt sich der lage der sachen nach natürlich nicht geben; will man aber nicht annehmen dasz die entwickelung des alphabets auf der insel eine völlig isolierte gewesen sei, so wird man sich dazu verstehen müssen die ältesten der vorgeführten denkmäler bis nahe an die 50e olympiade heraufzurücken.' allein dies wird schon von denjenigen archaischen denkmälern gelten müssen, deren alphabet die hier noch fehlenden zeichen Φ und X aufgenommen hatte. die bustrophedoninschrift dürfte noch älter sein, also etwa der zweiten hälfte des siebenten jh. vor Ch. angehören.

Posen. Heinrich Voretzsch.

* * *

II.

Schon seit sechs jahren ist eine durch sehr alte schriftzüge sowie durch altdorischen dialekt merkwürdige kretische inschrift von L. Thenon, der sie im j. 1857 in der gegend des alten Gortyn entdeckt hat, in der revue archéologique 1863 s. 441—447 beschrieben und durch photographie facsimiliert erschienen; auch sind nachher noch zwei versuche gemacht worden die lesung weiter zu fördern: von W. Fröhner in seiner schrift 'les inscriptions grecques' (du musée du Louvre), Paris 1865, s. 180 f. und von mir in meiner schrift de digammo (Berlin 1868) s. 54; jedoch hat noch kein gelehrter den inhalt genauer zu erörtern unternommen. da ich hierzu bei der philologenversamlung in Halle dem herausgeber dieser jahrbücher mich bereit erklärt hatte und unterdessen die für meine genannte schrift hier in Aachen lithographierte tafel in der erforderlichen zahl von abzügen beschafft ist, so wage ich jetzt das ergebnis meiner untersuchungen mitzuteilen, um so lieber als ich glaube, dasz der sinn der inschrift sich mir endlich erschlossen habe und dasz die weite verbreitung dieser zeitschrift in begleitung einer zuverlässigen abbildung vorzüglich dazu geeignet sei die prüfung und etwaige berichtigung dieses erklärungsversuches durch fachgelehrte zu ermöglichen.

Ich gehe denn auch sogleich zur erklärung der inschrift über, da die bedeutung derselben in paläographischer hinsicht von hrn. dr. Voretzsch [s. oben] besprochen wird. nur die zur ermittelung des inhalts wichtigen eigenheiten der schriftzüge müssen kurz erwähnt werden.

Die inschrift ist auf einem marmorblock von 60 centimeter breite und fast gleicher höhe in 15 zeilen βουστροφηδὸν geschrieben und als solche die einzige unter den bis jetzt bekannten kretischen inschriften und zugleich die älteste, aber leider unvollständig. nur am linken rande fehlt nichts, sondern biegt jede zeile ununterbrochen in die folgende untere um; dagegen ist zu oberst und unterst der anfang und schlusz abgebrochen, und an der rechten seite fehlt so viel vom rande, dasz in einigen zeilen, besonders den sechs obern, je zwei buchstaben, in den andern meist nur je einer und in der untersten stark beschädigten zeile etwa vier buchstaben vermiszt werden. unter den neunzehn verschiedenen

hier vorkommenden buchstaben zeigen eine sehr altertümliche form das ἰῶτα S, μῦ ʍ, πῖ C und cίγμα M, sonst sind noch erwähnenswerth γάμμα Λ, θῆτα ⊕, λάμβδα Γ und ξῖ X, die übrigen elf, unter denen auch das seltene F, haben in ihrer gestalt nichts ungewöhnliches; es fehlen aber Ɪ H Φ Ψ(χ) Ψ und das späte Ω. nach dem charakter der buchstabenzeichen reicht nunmehr die inschrift wenigstens in die zeit des sicher datierten platäischen weihgeschenkes, welches ein echtes denkmal lakonischer lapidarschrift aus der 76n olympiade (75, 2) oder 479 vor Ch. ist, vielleicht sogar bis nahe an die 50e olympiade: vgl. Kirchhoff griech. alphabet (abh. d. akad. d. wiss. zu Berlin 1863) s. 169. 250. am wichtigsten zur entzifferung der inschrift ist die beobachtung, dasz von aspirierten buchstaben nur ⊕ vorkommt, dagegen C (Γ) und K nicht blosz die tenues π und κ, sondern auch die aspiratae φ und χ bezeichnen, also KPEʍATA z. 3—4 und 10 zu lesen ist χρήματα und auch in dem dreimal vorkommenden ANCANTOM sowie in CANAʍENOM das πῖ als φ gelesen werden musz, was die beiden französischen bearbeiter nicht erkannt haben, also die letztgenannten zwei wörter ἄνφαντος und φανάμενος heiszen. wir setzen nun den text in gewöhnlicher transcription (auch mit η und ω) zugleich mit den ergänzungen hierher, um dem leser die vergleichung mit dem facsimile zu erleichtern, und lassen die begründung unserer lesung im einzelnen nachfolgen:

	linksläufig	rechtsläufig	
1	τ]ὸν ἄνφαντον καὶ μὴ ἐ	πάνανκον ἦμεν τέλλεν [τὰ	2
3	τῶ] φαναμένω καὶ τὰ χρήμα	τα καὶ Λιθαιατικὰ κατα[θέ-	4
5	τω δ] φανάμενος, Πλίξι δὲ τὸν	ἄνφαντομ μὴ ἐπιχωρῆν. α[ἰ δ-	6
7	ἐ] θάνοι ὁ ἄνφαντος γνήσια	τέκνα μὴ καταλιπών, πὰρ τῶ	8
9	φ]αναμένω ἐπιβαλλόνταν	ς ἀνχωρῆν τὰ χρήματα. αἰ δ[ὲ	10
11	ὁ ἀνφανάμενος ἀποϜείπ	αθθο κατ' ἀγορὰν ἀφ' ὅτω λα[Ϝ-	12
13	α]γορεύοντι καταϜελμέν	ων τῶν πολιατᾶν ἀνθέμ[εν	14
15	Ϝὲξ ς]τατήρανς, ἐδ δικα[ς]τ	[ηρίω	

Erklärung des inhalts.

Processordnung von Gortyn.

Zur erklärung des inhalts ist von besonderer wichtigkeit das dreimal vorkommende, mit dem artikel versehene wort, welches jedem sogleich auffallen musz, [τ]ὸν ἄνφαντον z. 1, τὸν ἄνφαντομ z. 5—6 und ὁ ἄνφαντος z. 7. das nächst ihm wichtigste wort ist φανάμενος z. 5, dasselbe im genetiv φαναμένω z. 3 und τῶ φαναμένω z. 9, und einmal das compositum ὁ ἀνφανάμενος z. 11. die versuchung liegt nahe das letztgenannte particip als allein voll ausgeschrieben und deshalb als maszgebend zu betrachten, um demgemäsz die drei vorangehenden einfachen formen zum compositum zu ergänzen, weil dem ausschlieszlich gebrauchten ἄνφαντος gegenüber jener wechsel von φανάμενος und ἀνφανάμενος etwas widerstrebendes hat, und wir wollen auch die möglichkeit, dasz überall das compositum gestanden habe, nicht geradezu bestreiten, jedoch wagen wir es nicht dreimal am abgebrochenen rechten

rande die präp. ἀν- zu ergänzen, weil diese nebst andern dort verloren gegangenen buchstaben zweimal eine lücke von vier stellen ergeben würde, während wir in den zeilen der untern hälfte nur je éinen und in denen der obern nur je zwei buchstaben am rande unumgänglich nötig finden. da auszerdem das simplex in der hier gebrauchten bedeutung viel üblicher ist als das compositum, wie wir sogleich sehen werden, und kein grund vorliegt, der den wechsel von φανάμενος und ἀνφανάμενος unmöglich machte, so halten wir unsere obige aufstellung für die echte überlieferung. dagegen glauben wir dasz der artikel, wie er sich in ὁ ἀνφανάμενος z. 11 und τῷ φαναμένῳ z. 8—9 vorfindet, auch an den zwei anderen stellen ergänzt werden müsse. es werden also zwei personen wiederholt bezeichnet, obwol wahrscheinlich nur generell gedacht: ὁ ἄνφαντος und ὁ φανάμενος oder ἀνφανάμενος 'der angeklagte und der ankläger'. diese bedeutung, welche wir sogleich an die spitze stellen, wird sich durch den inhalt der gesamten urkunde deutlich herausstellen, soll aber hier sofort begründet werden. ἀναφαίνειν bedeutet im activ und medium 'an den tag bringen, zu wege bringen, aufweisen', wie bei Pindar Isthm. 3, 89, wo gerade die dorische form wie in unserer urkunde erscheint: ὅδ' ἀνὴρ διπλόαν νίκαν ἀνεφάνατο παίδων τε τρίταν 'dieser mann wies zwiefachen sieg auf und einen dritten von den söhnen'. ferner hat es die für unsern text ganz zutreffende bedeutung 'anzeigen, entdecken' in der Homerischen stelle δ 254, wo Helene, da sie den als bettler verkleideten Odysseus in Troja erkannte, ihm schwur 'nicht eher zu entdecken dasz er Odysseus sei, als bis er zu den zelten gekommen sei': μὴ μὲν πρὶν Ὀδυσῆα μετὰ Τρώεσσ' ἀναφῆναι, | πρίν γε τὸν ἐς νῆάς τε θοὰς κλισίας τ' ἀφικέσθαι. dazu kommt vollends noch die anwendung des einfachen verbum φαίνειν als 'anklagen' vor gericht, z. b. in des Demosthenes rede gegen Theokrines öfter (s. 1323. 1324. 1325), in φάσις 'anklage' und in dem geläufigsten ausdruck συκοφάντης. somit ist ἀναφαίνειν in der bedeutung 'anzeigen, anklagen' wie ἐνδεικνύναι[1]) auszer allem zweifel gestellt, und ἄνφαντος ist also synonym mit ἐνδεδειγμένος und ἐνδειχθείς Dem. g. Theokr. s. 1328. 1329.

Gehen wir jetzt zu den einzelnen sätzen über, so finden wir im anfange nach τὸν ἄνφαντον unmittelbar καὶ μ[ὴ] ἐπάνανκον ἦμεν, sehen also dasz dem καὶ ein anderer beigeordneter satz vorhergieng und dazu noch ein diese beiden regierender satz, welcher jetzt ganz fehlt, also der anfang um zwei sätze, vielleicht um mehr verstümmelt ist. die construction im anfang ist acc. c. inf. ebenso wie z. 5—6 Πλίει δὲ τὸν ἄνφαντομ μὴ ἐπιχωρῆν, woher denn oben auch die ergänzung des μ zu μὴ bestätigt wird, welche aber hauptsächlich aus der verbindung mit dem folgenden worte sich ergibt. ich erkannte nemlich in μὴ ἐπάνανκον ἦμεν denselben ausdruck wie im attischen μὴ ἐπάναγκες εἶναι oder

1) vgl. Dem. g. Theokr. s. 1323 φημὶ δὴ κατὰ ταύτην τὴν ἔνδειξιν ἔνοχον εἶναι Θεοκρίνην τῷ φήναντα Μίκωνα Χολλείδην μὴ ἐπεξελθεῖν.

μὴ ἐπάναγκες ἔςτω, welche letztere ausdrucksweise auch auf einer kretischen inschrift in der Mnemosyne I s. 80 z. 39 und s. 81 z. 74 vorkommt, und fand zuletzt ebenfalls die andere neutralform ἐπάναγκον in einer inschrift aus Pergamon von ungefähr 300 vor Ch. CIG. nr. 3562 z. 17. die folgenden wörter ἔμεν und τέλλεν hat Fröhner als infinitive erkannt mit verweisung auf Ahrens de dial. II s. 322 (für τέλλεν wäre s. 176 anzugeben), jedoch ist ersterer infinitiv vielmehr ἦμεν zu umschreiben, da Ahrens für den ältern dorismus aus bewährten kretischen inschriften die form ἦμεν constatiert, welche er s. 157 nebst ähnlichen bildungen richtig aus ἔς-μεν erklärt. bevor wir τέλλεν erklären können, müssen wir vorab eine dahinter entstandene lücke ergänzen. dasz φαναμένω z. 3 den artikel τῶ eingebüszt habe, ist schon oben bemerkt; es fragt sich aber, von welchem worte dieser genetiv regiert wird. nur ein wort von ein paar buchstaben, τό oder vielmehr, wie der zusammenhang zeigen wird, nur τά kann es sein, welches gerade oberhalb des ergänzten genetivs τῶ in den gleichen raum der obern lücke passt und zugleich das nötige object zu τέλλεν abgibt. was nun dieses verbum in der verbindung τέλλεν [τὰ τῶ] φαναμένω bedeute, kann, da es im activ selten vorkommt, nur aus einer stelle Pindars Ol. 2, 70 ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρςιν, *peregerunt Iovis viam ad Saturni regiam*, und aus der erklärung des Hesychios τέλλον· ἐποίουν, ἔμελλον entnommen werden, also offenbar 'vollbringen, ausführen, verrichten'. der ganze ausdruck τέλλεν τὰ τῶ φαναμένω bedeutet demnach 'die angelegenheiten des anklägers verrichten', oder weil es eigentlich geldforderungen sind, die sogleich folgen, weshalb wir uns schon oben für den plural τά entschieden haben, so geben wir ihn genauer wieder 'die verpflichtungen des anklägers leisten'. solche leistungen werden sofort bezeichnet: καὶ τὰ χρήματα 'und nun das geld', gerade als wenn es sich von selbst verstünde, dasz unter τὰ τῶ φαναμένω nur geld gemeint sein könne, wie es sich auch herausstellen wird, wenn wir eine alsbald folgende schwierige wortgruppe erklärt, vor allem aber erst eine lücke ausgefüllt haben.

Betrachten wir nemlich den nächsten abschnitt καὶ τὰ χρήμα[τ]α ναιλιθαιατικα κατα .... [ὁ] φανάμενος, so musz der nominativ [ὁ] φανάμενος ein verbum finitum bei sich haben, im unterschiede von der voraufgehenden und nachfolgenden constructiou des acc. c. inf. (τὸν ἄνφαντον .. τέλλεν und τὸν ἄνφαντομ μὴ ἐπιχωρῆν), also einen satz für sich bilden, und da in der wortgruppe ναιλιθαιατικα durchaus keine verbalform enthalten ist, so musz das nötige verbum in dem verstümmelten worte κατα .... gesucht werden. es musz ein solches sein, welches zu dem object χρήματα passt, und um die verbalform einigermaszen zu begrenzen, müssen wir hauptsächlich die in der ganzen lücke mögliche zahl der zu ergänzenden buchstaben veranschlagen. gerade wie zwischen τέλλεν und φαναμένω der 2n und 3n zeile, so sind auch zwischen κατα und φανάμενος der 4n und 5n zeile in jedweder zeile 2, also zusammen 4 buchstaben fortgefallen, auszer dem artikel ὁ, der notwendig zu ergänzen ist, aber ohne zweifel auf dem noch vorhandenen

leeren, d. h. abgeglätteten raum vor φανάμενος sich einst eingegraben befand. wir dürfen demnach κατα um vier buchstaben zu einer verbalform vervollständigen. es passt einzig καταθέτω: denn erstens ist der ausdruck χρήματα κατατιθέναι 'geld niederlegen', welcher gerade bei anklagen üblich ist, hier dem sinne nach sehr angemessen; zweitens füllt das wort gerade die lücke aus, und endlich finden sich entsprechende aoristformen sowol sonst als auch in kretischen inschriften, z. b. ὁ μὲν δᾶμος ἀναθέτω στάλαν Mnem. I s. 82 z. 96. ἀνθέντων Πάριοι CIG. nr. 2557 z. 22. die ganze stelle vom verstümmelten anfang an lautet, einstweilen mit ausschlusz von ναιλιθαιατικα, nunmehr so: ... 'der angeklagte, und es soll nicht nötig sein dasz er die verpflichtungen des anklägers leiste, und das geld .... soll der ankläger niederlegen.'

Die vorschrift wird noch bestimmter durch den zusatz ναιλιθαιατικα erläutert, welcher nur vermittelst eines eigennamens erklärt werden kann und in ναὶ Λιθαιατικά zu sondern ist. von dem bedeutendsten flusse der insel, an welchem auch Gortyn lag, der nach der bisherigen tradition Ληθαῖος, aber bei Ptolemäos III 15 (17) nach den meisten und besten hss. in der ausgabe von Wilberg s. 243 Λιθαῖος hiesz[2]), ist die von ihm durchflossene gegend Λιθαιᾶτις genannt worden, ähnlich wie Θυρεᾶτις, eine zu Lakonien gehörige landschaft, von Θυρέα, und so Τεγεᾶτις Φενεᾶτις Καφυᾶτις in Arkadien, Ἐλεᾶτις in Süditalien. von solchem namen jener landschaft des Lithäosflusses ist nun Λιθαιατικός abgeleitet, und damit wird das in der Lithäatis gültige geld bezeichnet, wie ebenfalls bei uns münze des Rheinlandes, z. b. der rheinische gulden, von anderer geldeswährung unterschieden wird, und auch sonst in Griechenland verschiedene talente und minen, am meisten euböische und äginetische (μνᾶν Εὐβοϊκήν CIG. nr. 2906, 6) unterschieden wurden. das vorhergehende ναί dient nicht nur, wie gewöhnlich, bei fragen zur bejahung, sondern auch sonst noch zur bestätigung (Hermann zu Vig. s. 423), z. b. Plat. staat III 415[e] οἰκήσεις γὰρ δοκεῖς μοι λέγειν. Ναί, ἦν δ' ἐγώ, στρατιωτικάς γε, ἀλλ' οὐ χρηματιστικάς: 'gewis, soldatenwohnungen, nicht geschäftshäuser.' in unserer urkunde wird also zu der vorschrift dasz 'das geld der ankläger erlegen soll' eingeschaltet: 'natürlich' oder 'wie sich von selbst versteht, in der Lithäatis gültiges' d. h. zugleich in Gortyn gangbares geld.

Die folgende bestimmung: Πλίξι δὲ τὸν ἄμφαντομ μὴ ἐπιχωρῆν 'dasz der angeklagte Plixis nicht betrete' ist richtig so gelesen, wie ich glaube, wiewol nicht ganz unbeschädigt und nicht eben leicht zu erklären. im letzten wort ist der dritte und vierte buchstab zwar stark verletzt, doch nicht so dasz die lesung ECSKOPEN d. h. ἐπιχωρῆν in zweifel gezogen werden könnte. die construction des acc. c. inf. ist hier, gleichwie sie im anfang sich findet, trotz dem inzwischen eingetretenen selbständigen satze κατα[θέτω δ] φανάμενος, dennoch wieder aufge-

---

2) nemlich von den acht hss., welche das 3e buch enthalten, geben 6, die Pariser ABDEF und der Pal. 1 Λιθαίου, nur Par. C und Pal. 2 Ληθαίου.

nommen, wie sonst oft, z. b. CIG. nr. 2557 z. 24 ταῦτα δὲ εἶναι. schwierig ist das erste wort CΓSXS. man kann zweifeln, ob der vierte buchstab X oder Υ sei, indem nur drei von éinem mittelpuncte ausgehende linien vorhanden sind; aber zwei davon bilden éine gerade linie, und deshalb musz auch die übrige dritte linie mit einer jetzt erloschenen vierten in éiner richtung gelegen, alle zusammen also den buchstaben X gebildet haben, während Υ, welches nur éinmal in Α]ΛΟΡΕΥΟΝΤΙ z. 13 vorkommt, den dritten strich entschieden senkrecht nach unten richtet. und jenes X nun kann nur das in altlakonischen inschriften, z. b. bei Lebas in revue arch. I s. 71. 72. Rangabé antiq. hell. nr. 317 FΑΝΑΧ, CIG. nr. 1511ᵃ 20 (vgl. Kirchhoff studien zur gesch. d. griech. alph. s. 208) FΕΧΕ..... d. i. Fεξή[κοντα] und auf der schlangenseule ΝΑΧΙΟΙ gebrauchte X, d. h. nur ξ, nicht χ sein, da ja für letzteres ebenso wie für κ auf unserer inschrift das zeichen K gemeinschaftlich dient (s. oben s. 680). an erster stelle von Πλίξι aber steht ein buchstab von zweifelhafter geltung C, der sowol φ als π sein kann. nehmen wir nun πλιξί zuerst einmal als dat. pl. von πλίξ, welches 'schritt (eig. das grätschen), spanne, schambein' bedeutet[3]), so vermögen wir nicht abzusehen, wie ein auf diese weise ausgedrücktes verbot 'dasz der angeklagte nicht mit schritten hingehe' einen erträglichen sinn erhalten könnte, da es zu albern wäre, und geben deshalb einen solchen versuch auf. dagegen erwartet man eine ortsangabe zu ἐπιχωρῆν, und auszerdem bleibt für das räthselhafte wort, mag es nun Πλίξι oder Φλίξι heiszen sollen, nichts anderes übrig als dasz wir einen eigennamen darin vermuten. von Steph. Byz. u. Φαιστός wird Λισσῆς aus der gegend von Phästos erwähnt: ἔστι τῆς Φαιστιάδος καὶ ὁ καλούμενος Λισσῆς. Ὅμηρος· ἔστι δέ τις Λισσὴς αἰπεῖά τε εἰς ἅλα πέτρη. nun lautet freilich die Homerische stelle γ 293: ἔστι δέ τις λισσὴ αἰπεῖά τε εἰς ἅλα πέτρη | ἐσχατιῇ Γόρτυνος, und bietet jener änderung Λισσῆς keinen anhalt; aber Eustathios, der gar nichts ändert und unentschieden läszt, ob λισσή hier glatt (λεία) bedeute oder eigenname sei, constatiert doch dasz das nahe vorgebirge Βλίσση hiesz: s. 1468, 37 παρὰ δέ γε τοῖς Κρησὶ Βλίσση σὺν τῷ βῆτα κατὰ τοὺς παλαιούς· ἔστι δὲ ἀκρωτήριον τῆς Γορτυνίας. Κράτης δέ, φασι, σὺν τῷ ν γράφει Βλίσσην[4]) καὶ δοκεῖ κατὰ εὐθεῖαν πτῶσιν ἀρσενικῶς προφέρειν. mag nun in der stelle der Odyssee der dichter eine etymologische andeutung auf einen bestimmten ort beabsichtigt haben oder nicht, wir legen seinen etymologien überhaupt keine ernste bedeutung bei. dasz aber die Homerische schilderung jener gegend später

3) schol. Ar. Ach. 217 πλίξ τὸ βῆμα, καὶ πλίγματα τὰ πηδήματα... ἔλεγον δὲ πλίξ καὶ τὸ ἀπὸ τῆς χειρὸς (corr. ἀπὸ τοῦ ἀντίχειρος) εἰς τὸν λιχανὸν δάκτυλον διάστημα, καὶ τὸ μεταξὺ τῶν μηρῶν ὀστοῦν, wo Dindorf die bei Suidas erhaltene bessere schreibung ἀπὸ τοῦ ἀντίχειρος ('von dem daumen') wieder herstellt. dagegen ist bei Suidas ἔλεγον δὲ πλίξιν verschrieben statt πλίξ und ein daraus gefolgertes πλίξις hat überhaupt gar keine gewähr. 4) vielleicht rührt daher bei Strabon X 479 die verdorbene stelle καὶ Ὀλύσσην δὲ τῆς Φαιστίας, welche im cod. Med. 3 fehlt.

von gelehrten auf einen ort Βλίϲϲη oder Βλίϲϲην oder Λιϲϲής bezogen wurde, das konnte wol, wie auch Höck meint (Kreta I s. 411), nur dadurch veranlaszt sein, dasz hier ein vorgebirge mit einem städtchen von ähnlich klingendem namen vorhanden war. wir vermuten nun dasz der von Eustathios ausdrücklich bezeugte name Βλίϲϲη oder nach Krates (167 vor Ch.) Βλίϲϲην sich mit ΠλίΞι auf unserer inschrift vereinigen lasse, indem wir erweichung des ältern Π zu Β, wie sie in 'Αμβρακία gegenüber 'Αμπρακία eingetreten ist[5]), und vertauschung des dorischen Ξ mit gemeinüblichen ϲϲ annehmen.[6]) so setzen wir denn einen ort ΠλίΞιϲ an jenes vorgebirge Βλίϲϲη nahe bei Phästos und an der mündung des Ληθαῖοϲ[7]) an, welches nicht allein durch die ähnlichkeit des namens, sondern auch durch den umstand dasz Βλίϲϲη dem gebiet von Gortyn zugeschrieben wird, und ganz besonders von seiten des inhalts der urkunde sich empfehlen dürfte. während nemlich einerseits der ankläger das geld erlegen muste, durfte anderseits der angeklagte Plixis (so heiszt es jetzt) nicht besuchen.[8]) bekanntlich wurden auch in Athen solche verfügungen (προϲτάξειϲ) getroffen, durch welche den bürgern einzelne rechte entzogen wurden, wie Andokides de myst. § 75 f. berichtet: οὗτοι πάντεϲ ἄτιμοι ἦϲαν τὰ ϲώματα, τὰ δὲ χρήματα εἶχον. ἄλλοι αὖ κατὰ προϲτάξειϲ, οἵτινεϲ οὐ παντάπαϲιν ἄτιμοι ἦϲαν, ἀλλὰ μέροϲ τι αὐτῶν . . . αὕτη γὰρ ἦν τούτοιϲ πρόϲταξιϲ. ἑτέροιϲ οὐκ ἦν γράψαϲθαι, τοῖϲ δὲ ἐνδεῖξαι, τοῖϲ δὲ μὴ ἀναπλεῦϲαι εἰϲ Ἑλλήϲποντον, ἄλλοιϲ δ' εἰϲ Ἰωνίαν.[9]) wahrscheinlich ist in unserer urkunde dem angeklagten der besuch von Plixis in demselben sinne untersagt worden, dasz er etwa keine gröszere reise machen dürfe, und dazu stimmt am besten die annahme, dasz Plixis am meere und an der mündung des Lithäos gelegen war, wohin von Gortyn aus den Lithäos herab leicht zu schiff zu gelangen und von wo aus eine seereise leicht zu machen war.

Dann heiszt es weiter: [αἰ δὲ] θάνοι ὁ ἄνφαντοϲ γνήϲια τέκνα μὴ καταλιπών, πὰρ τῶ φαναμένω ἐπιβαλλόντανϲ ἀνχωρῆν

---

5) auf der sicher datierten schlangenseule (479 vor Ch.) steht ΑΜΠΡΑΚΙΟΤΑΙ. 6) z. b. kretisch δικάξαϲθαι CIG. nr. 2556 z. 48. 51, äolisch ἐδίκαϲϲε ebd. nr. 3640 z. 12, dor. καθίξαϲ Theokr. 1, 12, ep. καθίϲϲαϲ Il. I 488. solche dorische aussprache oder abweichende schreibung, an welcher auch die Ionier teil hatten in διξόϲ τριξόϲ ξύν gegenüber den gemeinüblichen formen διϲϲόϲ τριϲϲόϲ ϲύν, ist gewis nur eine verschiedene bezeichnung des lautes *sch* gewesen, wie ich in Kuhns z. f. vergl. sprachforschung XVI s. 70—73 nachzuweisen gesucht habe. 7) s. die karte in Höcks Kreta bd. I tf. I. 8) ἐπιχωρεῖν kommt in seiner eigentlichen bedeutung 'hinzugehen' nur éinmal (Xen. Hell. II 4, 34) mit πρόϲ τινα construiert vor, aber nach der genauesten analogie von ἐπιφοιτᾶν τινι (Herod. II 73 u. a.) 'hinzukommen' und ἐπιδημεῖν τινι 'aus der fremde heimkommen zu jemand, besuchen' (Dem. g. Meidias s. 571 τοῖϲ μυϲτηρίοιϲ ἐπιδημοῦντοϲ ἐπελάβετο) dürfen wir ἐπιχωρεῖν τινι unbedenklich in dem sinne 'jemand besuchen, mit jemand verkehren' verstehen, welchem nicht fern steht des Hesychios glosse ἐπιχωρεῖ· ἐπιγειτνιᾷ 'er hält nachbarschaft'. 9) Demosthenes führt g. Timokr. s. 733 gesetze darüber an: ἐάν τιϲ ἀπαχθῇ τῶν γονέων κακώϲεωϲ ἡλωκὼϲ ἢ . . εἰϲιὼν ὅποι μὴ χρή, δηϲάντων αὐτὸν οἱ ἕνδεκα καὶ εἰϲαγόντων εἰϲ τὴν ἡλιαίαν, κατηγορείτω δὲ ὁ βουλόμενοϲ.

τὰ χρήματα. der erste buchstab (A) läszt sich noch halb erkennen; im übrigen verweisen wir zur begründung unserer ergänzung auf den bald folgenden satz, welcher als ganz ähnliche zweite bedingung αἰ δ[έ] mit dem optativ verbindet. unser jetziger bedingungssatz: 'wenn aber der angeklagte sterben sollte, ohne rechtmäszige kinder hinterlassen zu haben' ist nun ganz klar, weniger der nachsatz. denn sollte dieser ein acc. c. inf. sein, so müste der subjectsaccusativ, wie solcher in zwei fällen jedesmal ausgedrückt ist (τὸν ἄνφαντον z. 1 und 6), hier um so mehr bezeichnet sein, als wegen ἐπιβαλλόντανς der plural gemeint zu sein scheint, dürfte aber nicht ganz fehlen, wie es jetzt der fall ist. aber selbst wenn man αὐτούς im gedanken zu ergänzen gestattete, was hiesze αὐτοὺς ἀνχωρῆν τὰ χρήματα? da müste τὰ χρήματα object zu ἀνχωρῆν 'zurückgehen' sein. das ist unmöglich, und deshalb müssen wir den eingeschlagenen weg verlassen. damit ist denn auch für die bisherige stillschweigende voraussetzung, als ob ἐπιβαλλόντανς particip sei, was es im kretischen der endung -ανς gemäsz (im acc.) sein könnte, jede möglichkeit abgeschnitten, und wir müssen uns nach einer andern erklärung umsehen.

In sehr vielen kretischen, gleichwie überhaupt in griechischen und lateinischen urkunden folgt nach besonders stipulierten bedingungen in der regel der imperativ, teils, genau wie hier, nach αἰ mit dem optativ, wie CIG. nr. 2554 z. 53—56 αἰ δὲ πλέονες ἕρποιεν . . ἧςθων, ebd. z. 63—65 αἰ δέ τίς τινα ἀδικήςαι . . ἀποτειςάτω, nr. 2556 z. 31 ἀποτειςάντων, z. 48 ἐξέςτω, teils, was für unsern zweck gleich gilt, nach αἴ κα mit dem conjunctiv sehr oft in den 7 von Naber in der Mnemosyne bd. I publicierten kretischen inschriften, so in nr. 1 (s. 79—82) 44mal, in nr. 2 (s. 105—107) 7mal, und in nr. 4. 5. 6. 7 (s. 119—125) je 1 oder 2mal.[10]) man sieht aus dieser zahl von beispielen, wie sehr nach dem sprachgebrauch ein imperativ ἐπιβαλλόντων hier am rechten platze sein würde, wie er denn auch für den sinn ganz vortrefflich sich empfehlen würde. die bedeutung von ἐπιβάλλειν ist bekanntlich 'auferlegen' wie zoll, τέλος Aristot. oek. II 20, steuern, φόρους ebd. c. 35. Herod. I 106, φυγὴν ἑαυτῷ Her. VII 3, ζημίην ebd. VI 92, und kommt der bedeutung von ἐπιτάςςειν sehr nahe. der dabei stehende ausdruck πὰρ τῷ φαναμένῳ könnte heiszen 'von seiten des anklägers' gemäsz dem häufigen gebrauch von παρά τινος, wie bei Xenophon anab. II 1, 20 ταῦτα cὺ λέγεις, παρ' ἡμῶν δὲ ἀπάγγελλε τάδε, und Kyrop. VIII 3, 2 καθίςταςθε ὡς ἂν ὑμῖν Φεραύλας . . ἐξαγγείλῃ παρ' ἐμοῦ. jedoch passt in unserer inschrift besser eine etwas modificierte bedeutung, wie sie die mit παρά im gebrauch vielfach übereinstimmende präp. πρός in der construction mit dem genetiv entwickelt hat: 'zu gunsten oder zum vorteil jemandes', wie bei Euripides Alk. 57 πρὸς τῶν ἐχόντων, Φοῖβε, τὸν νόμον τίθης, und bei Demosthenes g. Böotos v. namen § 40 δικαίως πρὸς ἐμοῦ τὴν ψῆφον ἔθεςθε. diese bedeutung 'zu gunsten' auch für

10) die vier letztcitierten inschriften 4. 5. 6. 7 gehören in die zeit von 193 vor Ch., wie Naber s. 119 bemerkt.

παρά τινος sogar an einer einzelnen stelle (wie ja oft eine bedeutung auf éine stelle beschränkt ist) anzunehmen hat eben bei der vielfachen berührung beider präpositionen (s. Kühner ausf. griech. gramm. § 615. 616) gar nichts bedenkliches, und sie unterliegt hier keinem zweifel, da der zusammenhang der stelle solche auffassung deutlich verlangt. wir werden also den nachsatz nunmehr ausdrücken: 'so sollen sie (oder soll man) zu gunsten des anklägers anordnen, dasz das geld zurückkehre.' wir sehen also, dasz dem sinne nach ἐπιβαλλόντανϲ als imperativ sehr gut passen würde; es kommt nur noch darauf an, ob auch die form sich damit in übereinstimmung bringen lasse. in betreff der auffallenden endung -όντανϲ erinnern wir erstlich daran, dasz im sanskrit eine ähnliche endung der 3n pluralperson des imperativs *haj-antât* im Naighaṇṭuka II 14 erhalten ist (s. Benfey über einige pluralbildungen des indogerm. verbum s. 33), dann dasz im umbrischen dieselbe person die endung *-tuta* oder *-tutu* hat, z. b. *e-tuta* (*e-unto*), *habe-tutu* (*habe-nto*), wo der endvocal durch ein ehemaliges *t*, das später verloren gieng, geschützt worden ist, also *e-tuta* einst *e-tutât* hiesz (Misteli in Kuhns zeitschrift XV 325). betrachten wir ferner den singular, so hat im sanskrit auch hier die zweite und dritte person in den Veden die endung *-tât*, z. b. *pu-nî-tât* (*purificato*), Benfey vollst. skr. gr. § 809, im oskischen die dritte *-tud* in *es-tud fac-tud lici-tud*, ebenso im lateinischen, wo bis jetzt nur éin beispiel *facitud* (Corssen ausspr. I² 206) gefunden ist, wie auch im griechischen nur éines von der 2n person bei Hesychios ἐλθετῶϲ· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ. Σαλαμίνιοι. hier ist also die für singular und plural gemeinsame endung *-tât*[11]) zu -τῶϲ geworden; in dem kretischen plural ἐπιβαλλόντανϲ ist zu dem aus τ verwandelten ϲ[12]) noch ein nasal eingeschoben, eine annahme zu welcher wir um so mehr berechtigt sind, als die gewöhnliche, auch kretische endung -ντων, z. b. ἀγγραψάντων CIG. nr. 2555 z. 3, das schlusz-ν zeigt, welches doch auch nicht ursprünglich, sondern zugesetzt ist, wie die eigentlich dorische endung -ντω zeigt; diese aber weist nicht minder als die lateinische *-nto* in *fer-u-nto* (und umbr. *-tutā* in *fer-tutā* aus *-tutāt*) auf -ντωτ *-ntot* zurück, wie λεγέτω auf λεγέτωτ und *esto* auf *estod estot*. demnach erklären wir ἐπιβαλλόντανϲ als aus älterm ἐπιβαλλόντατ (wofür später -όντωτ) entstanden und zuletzt nasaliert.

11) Scherer zur gesch. der deutschen spr. s. 221 vermutet in der 2n person plur. *tât* des sanskrit die verschmelzung einer partikel (wol eher endung) *ât* mit dem suffix *-ta* (wie etwa in *brûtât* neben *brûta* 'sagt'), weil *-ât* auch in der 2n person plur. med. des imperativs, in *-dhvât* nemlich neben *-dhvam* und *-dhva* (in *varajadhvât* Pan. VII 1, 42 'wehret ab') erscheint, und gelangt zu dem auch uns wahrscheinlichen ergebnis: so reducieren sich alle formen (des imp. act.) auf das blosze *-tât* mit seiner ausgedehnten anwendung für zweite und dritte person, für singular und plural. 12) schlieszendes τ geht in ϲ über, ebenso wie in ἐλθετῶϲ, auch in den adverbien auf -ωϲ, wie das in einer inschrift von Megara (Berl. monatsber. 1857 s. 490) noch erhaltene ὅπωτ zeigt; νϲ aus ντ entstanden finden wir nur im innern in den conjunctiven κρίνωνϲι κελεύωνϲι der inschrift von Tegea z. 5. 15 (jahrb. 1861 s. 586), wo ν in der gewöhnlichen sprache ausfällt (κρίνωϲι); sonst bewirkt sein ausfall ersatzdehnung im ind. φέρουϲι aus φέρονϲι (st. φέροντι).

Die vorliegende bestimmung ist also im ganzen folgende. wenn der angeklagte sterben sollte, ohne rechtmäszige kinder hinterlassen zu haben, so soll man zu gunsten des anklägers anordnen, dasz das geld zurückkehre, d. h. diesem zurückerstattet werde.[13]) zweimal wird in unserer urkunde die vorschrift erteilt, dasz der ankläger geld erlegen soll, nemlich unten z. 11—15 einige stateren, worunter wir dort die gewöhnlichen gerichtsgelder zu verstehen haben werden, im eingang z. 3—5 aber und abermals z. 10 ohne nähere bestimmung, wie etwas selbstverständliches, τὰ χρήματα, und diese offenbar gröszere geldsumme kann neben den eben erklärten gerichtsgeldern nichts anderes als die sog. παρακαταβολή gewesen sein. es pflegte bekanntlich in Athen in zwei fällen beim gericht eine geldsumme niedergelegt zu werden, wenn jemand entweder gegen den staat auf eingezogenes vermögen, oder gegen einzelne auf eine erbschaft klagte: im erstern falle muste er den fünften, im zweiten den zehnten teil der schätzung (Pollux VIII 39) spätestens bei der vorläufigen untersuchung als parakatabole niederlegen (Meier und Schömann att. process s. 603 ff.), und diese fiel, wenn der ankläger unterlag, als succumbenzgeld entweder dem staate oder bei erbschaftssachen dem rechtmäszigen erben zu (Böckh staatsbaush. I² 479). auch in Rom wurde zur einleitung eines processes in ähnlicher weise, jedoch von beiden streitenden parteien, bei den *tresviri capitales* eine geldsumme niedergelegt, welche *sacramentum* genannt wurde und bei streitobjecten von weniger als 1000 as 50 as, bei höher geschätzten aber 500 as betrug (zwölf tafeln bei Gaius *inst.* IV 13), eine sitte die auch bei erbschaftsprocessen zur anwendung kam. bei den Griechen finden wir nur einseitige gelderlegung von seiten des anklägers, wie in Athen, so in einem staatsbeschlusz von Kerkyra CIG. nr. 1845 z. 114—119, wo gegen eventuellen misbrauch einer dem staate gemachten stiftung eine anklage unter enthebung vom παράβολον, worunter ein der παρακαταβολή ähnliches succumbenzgeld zu verstehen ist, den syndiken zur pflicht gemacht und sonst jedem gestattet wird: πρόδικοι βουλᾶς κρίσιν ἀ π ά ρ β ο λ ο ν γραψάμενοι καὶ ἐπιγράψαντες τὸ ἀργύριον τὸ ἐφ' ἑκάστου ἀδικήματος γεγραμμένον δόντω προστάτᾳ προβούλων . . ἐξέστω δὲ καὶ ἄλλῳ τῷ λῶντι κρίνεσθαι κατὰ ταὐτά. die hier gemachte ausnahme von dem παράβολον bestätigt, dasz dieses im allgemeinen die regel war. indem wir nun die in Gortyn nur vom ankläger zu erlegende geldsumme für die parakatabole halten dürfen, wie sie in andern demokratischen staaten Griechenlands üblich war, können wir für den vorliegenden fall daraus, dasz von einem angeklagten wiederholt die rede ist, weiter schlieszen, dasz die klage nicht confiscation des staates, sondern eine erbschaft betraf. und wenn nun der angeklagte ohne rechtmäszige kinder starb, so war die anklage damit natürlich erloschen, da eine fortsetzung nicht gedenkbar ist, ja sogar vor einer etwaigen neuen

---

13) ἀναχωρεῖν ist ähnlich gebraucht von Antiphon tetral. I a. a. τῆς ὑμετέρας ἁμαρτίας ἡ ποινὴ εἰς ἡμᾶς . . . ἀναχωρεῖ 'die sühne eures fehlers (der richter) fällt auf uns zurück.'

erbschaftsklage erst eine gerichtliche zuerkennung des eben erledigten erbes an die erbberechtigten hätte vorausgehen müssen. die parakatabole aber konnte, wenn auch deren erlegung von seiten des klägers als strafe des mutwilligen processierens oder als entschädigung für die gefahr, in welche er den andern gebracht hatte, zu betrachten war[14]), doch in solchem falle des kinderlosen absterbens des angeklagten den zweck der entschädigung nicht mehr erfüllen und vom staate doch auch nicht habgierig ausgebeutet werden; es muste also billiger weise die rückerstattung der parakatabole verfügt werden. übrigens wird ein solcher in aussicht genommener fall kinderlosen absterbens in Kreta ebenso wenig selten gewesen sein wie in Sparta, wo man sich genötigt sah gegen ehelosigkeit und späte heiraten strafen einzuführen.[15])

Der letzte abschnitt lautet, soweit die herstellung am ende gelingen mochte, folgendermaszen: αἱ δ[ὲ] ὁ ἀνφανάμενος ἀποϝείπαθθο κατ' ἀγοράν, ἀφ' ὅτω λα[ϝα]γορεύοντι, καταϝελμένων τῶν πολιατᾶν ἀνθέμ[εν . . . c]τατήρανς, ἐδ [δ]ικα[c]τ[ηρίω . . . die von Thenon und Fröhner beliebte lesung ἀπὸ τῶ λα[ῶ] 'entfernt vom volke' kann unmöglich genügen, weil darin schon sogleich ein widerspruch gegen den nächsten ausdruck καταϝελμένων τῶν πολιατᾶν *congregatis civibus* enthalten wäre, auszerdem aber auch keine verbindung der satzglieder zu stande kommen würde. ich scheide ACOTO anders, in ἀφ' ὅτω, indem C sowol φ als π sein kann und die formen ὅτου ὅτῳ nicht selten sind[16]), hauptsächlich weil wir dadurch einen relativsatz gewinnen, der durchaus nötig erscheint, um die sonst stockende satzconstruction in gang zu bringen. verbum dazu ist das zusammengesetzte λα[ϝα]γορεύοντι, dessen ergänzung wir für ganz sicher halten: denn zwischen λα und γορεύοντι z. 12. 13 fehlen, besonders nach maszgabe der darüber z. 10. 11 befindlichen lücke von nur éinem buchstaben, jetzt in der um eine stelle gröszern lücke zwei buchstaben, der eine das alte F, welches im ersten bestandteil λαϝος hier ebenso sicher gestanden haben wird, wie wir es im zweiten teil des namens Fιολαϝος auf einer äginetischen vase (Welcker alte denkm. III s. 261 tf. 6) geschrieben finden, und der andere das α von ἀγορεύω. unser so ergänztes verbum λα[ϝα]γορεύοντι stützt sich aber hauptsächlich auf das sonst vorhandene compositum λαγορίς 'volksversamlung', welches in des Hesychios glosse λαγορεῖς· ἐκκλησίαι vorliegt und aus älterem λαϝ-αγορίς zusammengezogen ist[17]), dann noch als analoge bildungen bei Hesychios das gleichfalls dorische σταμαγορίς 'fädenvereinigung' und bei Homer das äolische ὁμήγυρις 'versamlung' neben sich hat, und ist übrigens in der bedeutung synonym mit dem spätern attischen δημηγορέειν 'vor der volksversamlung reden'.

14) Böckh staatsh. I² 479. 15) Pollux III 48 ἦσαν δὲ καὶ ἀγαμίου δίκαι πολλαχοῦ, καὶ ὀψιγαμίου καὶ κακογαμίου ἐν Λακεδαίμονι. mehr bei K. O. Müller Dorier II² 280 ff. 16) CIG. nr. 82 z. 15 ΠΕΡΙ ΜΕΝ ΟΤΟ, z. 23 ΑΝΤΙ ΟΤΟ. 17) durch solche contraction, welche Ahrens de dial. II 199 f. behandelt, erweist sich λαγορίς als dorisch. vgl. Λάμαχος aus Λαόμαχος (Λαϝόμαχος), γαμέτρας aus γαομέτρας (γαϝομέτρας), att. γεωμέτρης.

Nachdem wir zur constituierung des ganzen gedankens die unentbehrlichsten nachweisungen gegeben haben, müssen wir noch einige eigentümliche wortformen etwas genauer bestimmen. das verbum ἀποϝείπαθθο zeigt die personalendung -το aspiriert, wovon wir mehrere beispiele aus böotischen inschriften anführen können: [c]υνεβαλονθο bei Rangabé ant. hell. II s. 598 nr. 898 z. 2, απεγραψανθο bei K. Keil zur sylloge inscr. Boeot. s. 551; desgleichen θι 3e pers. plur. εχωνθι ιωνθι αποδεδοανθι Ahrens de dial. I 173. kretische beispiele von θ statt τ hat Voretzsch gesammelt de inscr. Cret. s. 18—20, z. b. Ἄνθεια statt Ἄντεια. um aber das doppelte θ zu erklären, können wir nur ein einziges, aber recht treffendes beispiel zu hülfe nehmen. in einer kerkyräischen grabschrift wird ein flusz von Epeiros Ἄραθθος erwähnt (s. Franz in d. arch. ztg. 1846 nr. 48 s. 379)[18]); dieser wird von den schriftstellern Lykophron 409 und Kallimachos (fr. 203) bei Tzetzes zu Lykophron Ἄραιθος genannt. es ist derselbe name wie der des arkadischen geschichtschreibers, welcher bald Ἄραιθος bald Ἀρίαιθος (schol. Ven. II. Δ 319. Lobeck path. prol. s. 395) lautet und die unzweifelhafte etymologie von ἀρι und αἴθω an die hand gibt, so dasz der name 'sehr hitzig' oder 'heftig' besagt. wie also Ἄραθθος (auch Ἄρατθος) aus Ἄραιθος, genau so ist ἀποϝείπαθθο aus ἀποϝείπαιτο entstanden, da überdies die form nur optativ sein kann und dem optativ θάνοι der vorhergehenden bedingung offenbar entspricht. wie ist nun der lautwandel zu erklären? dazu verhilft uns die entdeckung von G. Curtius griech. etym. s. 547, dasz ursprüngliches jod oft durch δ, besonders δj durch δδ vertreten ist, z. b. im inlaut böotisch cφάδ-δω aus cφαδ-jω (s. 549), zu ττ verhärtet im anlaut im namen ΤΤΗΝΑ der von Bergmann edierten kretischen inschrift z. 60. 61. 77, welche form wir mit Curtius a. o. s. 548 und M. Schmidt the Lycian inscr. s. VII aus Τjῆνα und weiter aus Δjῆνα erklären. hier dürfen wir nun auch einen schritt weiter gehen, *j* nicht blosz mit einem vorhergehenden, sondern auch mit einem nachfolgenden dentalen sich assimilieren zu lassen, was ja eigentlich die regel der assimilation ist, so dasz Ἄραjθος zu Ἄραθθος, ἀποϝείπαjθο zu ἀποϝείπαθθο wurde. dasz aus Ἄραιθος sich wirklich Ἄραjθος entwickelt habe, dafür spricht die spätere schreibung bei Strabon VII 325, Livius XLIII 21 und Ptolemäos III 14, 6. 15, 14 (s. 227, 30 und 232, 6 Wilb.) Ἄραχθος, in welcher sich die mundartliche aussprache des *j* sichtlich erhalten hat, so dasz jetzt die von Ahrens I 74 erkannte vertauschung von ι (*j*) mit dem gutturalen γ in ἀγρέω aus αἱρέω (ἀjρέω), namentlich ἀγρεθέντες CIG. nr. 2166 z. 28 (aus ἀjρεθέντες) keine vereinzelte erscheinung mehr ist.

Interessant ist noch das particip καταϝελμένων, teils weil es die wurzel ϝελ so ungetrübt mit altem *w*-laut erhalten hat, teils weil es von

18) ΕΠ ΑΡΑΘΘΙΟ ΡΗΟϜΑΙΣΙ: s. meine schrift de digammo tf. II nr. 15. auch eine münze bei Millingen syll. of ancient coins pl. I 28 zeigt ΑΡΑΘΘΟΣ, obwol am ende verletzt, doch mit deutlichen spuren von ΘΟΣ.

einem perfect ohne reduplication gebildet ist, wie die perfecta οἶδα urspr. Ϝοῖδα und Ϝεῖμαι Ϝέϲϲαι Ϝεῖται von wz. Ϝεϲ 'kleiden' bei Homer, welchen beiden im skr. *vaida* und *vas-ai* aus *vas-mai* (2e *vatsai* st. *vassai*, 3e *vas-tai*) gegenüberstehen, letzteres als präsens (Ebel in Kuhns z. IV 203). genau genommen ist aber unser part. καταϜελμένων nur eine dialektische eigentümlichkeit, da bei Homer das perf. pass. derselben wurzel mit der bedeutung 'einschlieszen' ganz normal redupliciert erscheint mit deutlichen spuren eines zwiefachen digamma: ἧ οὔπω κεκόρηϲθε ϜεϜελμένοι ἔνδοθι πύργων C 287, auch in ἧϲτο Διὸϲ βουλῇϲι ϜεϜελμένοϲ (statt βουλῇϲιν ἐϜελμ.) N 524, νηυϲὶν ἐπὶ γλαφυρῇϲι ϜεϜελμένοι M 38, und Ϝοῖϲθα γὰρ ὡϲ κατὰ Ϝαϲτὺ ϜεϜέλμεθα Ω 662. dasz daraus auch die bedeutung 'versammeln' hervorgieng, zeigen schon bei Homer die mit ἁ (= ἁ 'zusammen') zusammengesetzten adjectiva ἁ-Ϝολλήϲ ἁ-Ϝελλήϲ, später contrahiert in ἀλήϲ nebst ἁλία 'versamlung'. bemerkenswerth ist noch die gehäufte bezeichnung in unserer urkunde: κατ' ἀγορὰν ἀφ' ὅτω λαϜαγορεύοντι καταϜελμένων τῶν πολιατᾶν, *in foro ex quo (tempore) contionantur congregatis civibus*, und erinnert an die Homerische redeweise β 9 αὐτὰρ ἐπεί ῥ' ἤγερθεν ὁμηγερέεϲ τ' ἐγένοντο.

Nachdem nunmehr sowol die wichtigeren verbalformen als die construction entwickelt sind, ergibt sich der zunächst folgende infinitiv ἀνθέμ[εν, welcher vom optativ ἀποϜείπαθθο abhängt, von selbst, auch in der letzten zeile die ergänzung von [ϲ]τατῆρανϲ. am ende in ἐδ [δι]κα[ϲ]τ[ηρίω ..., wo die halb erhaltenen buchstaben ΔS (δι) mir die ergänzung ermöglichten, ist ἐδ, eine assimilierte präposition, vielleicht etwas zweifelhaft, ob aus ἐν oder ἐκ entsprungen. wenn wir jedoch bedenken, dasz eine verwandlung des ν vor dentalen im kretischen sich durch kein beispiel erweisen läszt, wo sogar τονϲ noch lange nachher (Bergmann inscr. Cret. z. 11) sich erhielt, dagegen die assimilation des κ vor τ und λ viele belege für sich hat, Λύττοϲ aus Λύκτοϲ, Νυττέρειοϲ aus Νυκτέρειοϲ, ἔλλυϲιν aus ἔκλυϲιν u. a.[19]), so werden wir nicht mehr anstehen statt einer ganz unsichern verwandlung (von ἐν δ. in ἐδ δ.) die häufig nachgewiesene von κ nun auch in ἐδ δικαϲτηρίω aus ἐκ δικαϲτηρίω anzunehmen.

Die letzte bestimmung lautet also im ganzen: 'wenn aber der ankläger sich weigern sollte auf dem versamlungsplatz, sobald man reden ans volk hält, während die bürger versammelt sind, ... stateren hinzulegen, so soll er aus dem gerichte — abgewiesen werden.'

Schlieszlich bleibt noch übrig die lücke zwischen ἀνθέμεν und ϲτατῆρανϲ zu errathen. wenn wir zu dem zweck den nötigen raum für

19) Voretzsch de inscr. Cret. s. 11 f. M. Schmidt in Kuhns zeitschrift XII 219 f. dazu kommt dieselbe erscheinung aus anderer dorischer gegend, in der lokrischen von Ross 1854 herausgegebenen inschrift A z. 1 und 2 ΕΤΑΣ, z. 3 ΕΘΑΛΑΣΑΣ, z. 4 ΕΛΙΜΕΝΟΣ, offenbar mit unterlassener verdoppelung wie B 6 ΚΑΤΑΣ für ΚΑΤΤΑΣ, so dasz also eigentlich ἐτ τᾶϲ, ἐθ θαλάϲ[ϲ]αϲ, ἐλ λιμένοϲ ebenfalls aus ἐκ τᾶϲ, ἐκ θαλάϲϲαϲ, ἐκ λιμένοϲ assimiliert sind, wie bei Hesychios ἐττῶν· ἐκ τῶν.

die sichere ergänzung der vorletzten zeile auf dem frühern, jetzt zerstörten rande vergleichen, so konnten unterhalb der silbe ΜΕΝ wegen des hier wie überall breitern Μ sicher in der untersten rückläufigen zeile vier, also auszer dem Σ für c]τατήρανc noch drei buchstaben platz haben. höchst wahrscheinlich bildeten diese drei buchstaben eine zahl, und zwar nicht in zahlzeichen, die in den ältesten kretischen inschriften sich nicht finden, sondern in einem worte ausgedrückt, mithin entweder ΔΥΟ oder FEX d. i. ἕξ: denn wenn letztere zahl dastand, so hatte sie ohne zweifel wie im lakonischen FEXE..... (d. i. Fεξήκοντα) CIG. nr. 1511 z. 20[20]) und auf den Herakleischen tafeln ϜΕΞ CIG. nr. 5774 z. 20. 42 ein anlautendes digamma. um uns für eine von beiden zahlen zu entscheiden, müssen wir zuerst uns vergegenwärtigen, wozu die stateren dienten.

Ueber den gegenstand des rechtsstreites gibt die urkunde, soweit sie erhalten ist, keine bestimmte andeutung. sie steht als processordnung vereinzelt da, erhält aber in bezug auf das gerichtswesen in Kreta überhaupt aus anderen kretischen inschriften einige aufklärung. auf dieser insel bestand in den demokratischen staaten gleichwie in Athen ein unterschied von öffentlichen anklagen und privatklagen, während es in Sparta nur letztere art gab.[21]) in öffentlichen klagen konnte dem kläger, wenn er den vorteil des staates zu wahren suchte, ein teil des strafgeldes als belohnung zufallen. wie es in Athen die hälfte war nach Demosthenes g. Theokr. s. 1325 ἐξὸν .. τὰ ἡμίcη τῶν φανθέντων λαβεῖν, und auch in Teos in Ionien CIG. nr. 3059 z. 21 τὸ μὲν ἥμιcυ ἔcτω τῆc πόλεωc ... z. 23 τὸ δὲ ἥμιcυ τοῦ καταλαβόντοc ἔcτω, und in Tegea laut der inschrift in diesen jahrb. 1861 s. 587 z. 24 f. ἰμφαίνεν δὲ τὸμ βολόμενον ἐπὶ τοῖ | ἡμίccοι τᾶc Ζαμίαυ: — so setzt in Kreta der vertrag zwischen Hierapytna und Priansos CIG. nr. 2556 z. 46—52 ein drittel an: εἰ δέ τιc ἀδικοίη τὰ cυνκείμενα κοινᾶι διαλύων ἢ κόcμοc ἢ ἰδιώταc, ἐξέcτω τῶι βωλομένωι δικάξαcθαι ἐπὶ τῶ κοινῶ δικαcτηρίω, τίμαμα ἐπιγραψάμενοc[22]) τᾶc δίκαc κατὰ τὸ ἀδίκημα, ὅ κά τιc ἀδικήcηι· καὶ εἴ κα νικάcηι, λαβέτω τὸ τρίτον μέροc τᾶc δίκαc ὁ δικαξάμενοc, τὸ δὲ λοιπὸν ἔcτω τᾶν πόλεων.

In privatklagen macht der kläger auf eine geldsumme zu eignem vorteil, auf schuldenzahlung oder auf das erbe eines andern usw. anspruch und soll deshalb gerichtskosten erlegen. in Athen waren die gewöhnlichen gerichtsgelder in privatsachen die πρυτανεῖα, welche bei summen von 100 bis 1000 drachmen auf 3 drachmen, von 1000 bis 10000 drachmen auf 30 drachmen bestimmt waren und vom kläger wie auch vom beklagten niedergelegt wurden, widrigenfalls die einleitende behörde die klage nicht annahm (πρυτανεῖα .. ὅ τι ἔδει καταβαλεῖν πρὸ τῆc δίκηc τὸν διώκοντα καὶ τὸν διωκόμενον· εἰ δὲ μή, διέγραφον τὴν δίκην οἱ εἰcαγωγεῖc Pollux VIII 38). auch am schlusz unserer urkunde

20) s. oben s. 684. 21) dort konnte in öffentlichen klagen der private nur eine anzeige bei der obrigkeit machen, die klage aber führte ein magistrat: vgl. K. O. Müller Dorier II² 216. 22) der nominativ des part. ist ein anakoluth statt des dativs, wie nr. 3047 z. 2—4 ἐπειδὴ ... ἀπεcτάλκαντεc und ebd. z. 24 διότι ... διεξάγοντεc statt eines verbum finitum.

können wir nur gerichtsgelder verstehen, die der ankläger bei beginn der volksversamlung und gerichtsverhandlung nicht verweigern dürfe, und werden nun unter vergleichung der athenischen ansätze in der wahl der einen oder andern vom raume gestatteten zahl, ob δύο oder Ϝέξ anzunehmen sei, uns alsbald entscheiden. da 2 stateren (= 8 drachmen) im verhältnis zu den in Athen für kleinere summen angesetzten kosten von 3 drachmen zu hoch, für den andern fall bei höheren summen zu niedrig sein würden, dagegen 6 stateren (= 24 drachmen) ein passendes verhältnis für Gortyn gegenüber den 30 drachmen in Athen abgeben dürften, so halten wir Ϝέξ für die richtige ergänzung.

Noch ein umstand, der hier auffallend erscheinen mag, bleibt zu erörtern: warum der ankläger allein gerichtsgelder bezahlen soll. es kam auch in Athen vor, dasz πρυτανεῖα blosz vom ankläger erlegt wurden: z. b. verbot ein gesetz in Athen ölbäume auszugraben (mit ausnahme weniger zu bestimmtem gebrauch) unter der strafe, 100 drachmen für jeden baum an den staat und ebenso viel an den kläger zahlen zu müssen; zugleich bestimmte das gesetz, dasz prytaneien der ankläger für seinen teil erlegen soll: πρυτανεῖα δὲ τιθέτω ὁ διώκων τοῦ αὑτοῦ μέρους: Dem. g. Makart. s. 1074. nur der kläger musz sie erlegen, weil mit seiner anklage, im fall er sie gewinnt, ein eigner vorteil verbunden ist (Böckh staatsh. I² 468). so wird in unserer urkunde einerseits der angeklagte von geldzahlung ausdrücklich z. 1—3 entbunden, anderseits vom ankläger, gewis weil dieser durch die erbschaftsklage eignen vorteil erstrebte, erstens die parakatabole und auszerdem auch die bezahlung der gerichtskosten gefordert. dasz letztere noch obendrein erfolgen muste, war bisher nur von Böckh staatsh. I² 479 vermutet worden, welcher zuerst den zweck der parakatabole dahin angibt: 'sie muste demjenigen zufallen, welcher durch die klage beeinträchtigt wurde, d. h. bei ansprüchen auf eingezogene güter dem staate, bei erbschaftssachen dem erben', und dann fortfährt: 'demnach musten wahrscheinlich von seiten der privatleute auszer der parakatabole auch die gewöhnlichen gerichtsgelder, wie sie hätten erlegt werden müssen, wenn keine parakatabole stattgefunden hätte, nach maszgabe der beschaffenheit des rechtshandels bezahlt werden: wiewol hierüber nirgends auskunft gefunden wird.' es mochte wol auch ehedem fraglich gewesen sein, ob auszer der parakatabole noch besonders gerichtsgelder bezahlt werden sollten. wahrscheinlich hatte vor erlasz dieser gesetzesurkunde ein fester brauch oder eine gesetzliche bestimmung darüber noch nicht bestanden, was man aus der hier beigefügten clausel von einer weigerung: 'wenn der ankläger sich weigern sollte bei beginn der volksversamlung (und gerichtsverhandlung) sechs stateren hinzulegen', wol mit fug schlieszen darf. jetzt wird durch diese urkunde, wenn unsere ergänzung ἐδ δικα[ς]τ[ηρίω etwa ἀπελαυνέςθω] richtig ist, wie sie doch gewis dem sinne nach schwerlich anders sein kann, ein bisher blosz wahrscheinliches problem wirklich als peremptorische forderung erwiesen, wenigstens für Gortyn.

Der gesamte inhalt ist also dieser: es soll nicht nötig sein dasz der angeklagte die verpflichtungen des anklägers leiste, und das geld, natür-

lich wie es in dem fluszgebiet des Lithäos gültig ist, soll der ankläger niederlegen; der angeklagte aber soll Plixis nicht besuchen. wenn aber der angeklagte sterben sollte, ohne rechtmäszige kinder hinterlassen zu haben, so soll man zu gunsten des anklägers anordnen, dasz das geld an diesen zurückfalle. wenn aber der ankläger sich weigern sollte auf dem versamlungsplatz, sobald man reden ans volk hält, während die bürger versammelt sind, sechs stateren hinzulegen, so soll er aus dem gerichte — abgewiesen werden.

In dieser fassung bietet uns also diese älteste aller bisher bekannt gewordenen kretischen inschriften die früheste processordnung nicht nur von Gortyn, sondern überhaupt von allen griechischen staaten.

In sprachlicher hinsicht erhalten wir aus diesem document für das im activ selten vorkommende verbum τέλλειν eine neue belegstelle; der name des flusses Λιθαῖος dürfte jetzt, weil sowol kritisch aus Ptolemäos als auch nunmehr inschriftlich festgestellt, die bisherige schreibung Ληθαῖος verdrängen oder jedenfalls den vorrang behaupten; in Πλίξις gewinnen wir höchst wahrscheinlich eine zweite neue notiz für Kretas geographie. alles dieses wie auch die grammatische erklärung der wortformen ἐπιβαλλόντανς ἀποϝείπαθθο λα[ϝα]γορεύοντι unterwerfen wir einer genauen prüfung competenter forscher.

Schlieszlich äuszern wir den wunsch, den manche freunde des hellenischen altertums mit uns teilen, dasz die darstellung der culturzustände des alten Kreta, wie sie Höck zu seiner zeit mit vieler umsicht gegeben hat, nun bald aus dem seither an kretischen inschriften hinzugekommenen bedeutenden zuwachs vervollständigt werde, dasz die bereicherung der kenntnisse in geographischer und politischer hinsicht sowie auch über die sprache Kretas zu einem gesamtbilde verwerthet werde und dasz dazu als erste bedingung eine kritische ausgabe sämtlicher kretischer inschriften gemäsz den anforderungen und der leistungsfähigkeit unserer zeit veranstaltet werden möge.

Aachen. Joseph Savelsberg.

91.
ZU THUKYDIDES VI 89—92.

In der interessanten geschichte des Alkibiades, vielleicht des gewandtesten staatsmannes des griechischen altertums, ist ein besonders interessanter punct sein übergang ins spartanische lager und die art wie er in Lakedämon nicht nur denselben zu rechtfertigen weisz, sondern seine zuhörer sogar zu überzeugen sucht, dasz er eigentlich von je her schon der ihrige gewesen sei. eine glückliche fügung hat es bekanntlich gewollt dasz hier gerade Thukydides unsere quelle ist, und wir können es darum leicht verschmerzen, dasz andere, z. b. Plutarch c. 23, nicht eingehend bei der erzählung dieses ereignisses verweilen. bei der erklärung der rede nun, die Thukydides VI 89—92 den Alkibiades halten läszt, stimmen die ausleger, soviel ich weisz, ohne ausnahme und ebenso auch

andere philologen und historiker, welche die betreffende stelle berührt haben, z. b. L. Herbst: über die rückkehr des Alkibiades s. 17, darin überein, dasz Alkibiades in c. 92 sein übergehen ins feindliche lager nur als ein einstwelliges darstellen soll, dasz er denken und sagen soll, später, nach der demütigung Athens und nach abänderung der ihm persönlich ungünstigen verhältnisse in dieser stadt, wolle er die dortige verfassung in aristokratisch-spartafreundlichem sinne umgestalten und so an der spitze Athens zugleich Spartas freund bleiben und nur einstweilen, bis er die Athener mit hülfe ihrer nebenbuhler gezüchtigt und geschwächt habe, als feind seiner vaterstadt auftreten.

Für diese auffassung sprechen scheinbar die worte τό τε φιλόπολι οὐκ ἐν ᾧ ἀδικοῦμαι ἔχω, ἀλλ' ἐν ᾧ ἀσφαλῶς ἐπολιτεύθην οὐδ' ἐπὶ πατρίδα οὖσαν ἔτι ἡγοῦμαι νῦν ἰέναι, πολὺ δὲ μᾶλλον τὴν οὐκ οὖσαν ἀνακτᾶσθαι. καὶ φιλόπολις οὗτος ὀρθῶς, οὐχ ὃς ἂν ἐκ παντὸς τρόπου διὰ τὸ ἐπιθυμεῖν πειραθῇ αὐτὴν ἀναλαβεῖν. wir kommen auf dieselben, die man demnach so versteht, dasz sich τὴν οὐκ οὖσαν und αὐτὴν in gleicher weise wie ἐπὶ πατρίδα οὖσαν ἔτι auf Athen bezöge, nachher zurück.

Gegen diese auffassung ist aber folgendes zu bemerken. erstens: Alkibiades konnte, wenn er so sprach, durchaus kein vertrauen von seiten der Lakedämonier erwecken. ein derartiges überlaufen würde, besonders bei einem staatsmann, immer äuszerst verdächtig sein; dem Alkibiades aber, diesem unzuverlässigen, schwer zu erforschenden und den conservativ schwerfälligen Spartanern von haus aus apathischen charakter, konnte es am allerwenigsten dazu verhelfen, boden bei den neuen freunden zu gewinnen. dasz Alkibiades nicht aus freundschaft für Sparta, sondern aus bloszem eigennutz übergegangen war, das mochte den Lakedämoniern trotz seiner schönen worte keinen augenblick zweifelhaft sein. wenn sie aber nicht wenigstens glauben durften ihn vollständig und auf ewige zeit den ihrigen nennen zu können, dann war vollends kein vertrauen möglich. angenommen, Alkibiades hatte es wirklich vor nach seiner mit hülfe der Spartaner und vermittelst der politischen vernichtung seines heimatstaates erreichten rückkehr Athen in aristokratischer staatsform umzugestalten und dann als freund Spartas seinem alten staat wieder anzugehören, so durften die Spartaner darüber nicht im zweifel sein, dasz ihm in seiner neuen laufbahn eine πόλις καθῃρημένη — denn hierzu fordert er ja am ende der rede geradezu auf — nie genügen würde und dasz er sofort nach seiner restitution sein ganzes streben darauf richten würde, den Lakedämoniern das über Athen erlangte übergewicht wieder aus der hand zu winden und seinen staat zum ersten zu machen. die hervorstechendste eigenschaft des Alkibiades ist gewis sein ehrgeiz; so hatte er keinen platz in einem staate zweiten ranges; ihn befriedigte es nicht der lenker eines ohnmächtigen Athens zu sein, ebenso wenig wie es den Lakedämoniern genügen konnte ein zwar aristokratisches aber ebenbürtiges Athen neben sich zu sehen. von dem augenblick an, wo Alkibiades mit Spartas hülfe nach Athen zurückgekehrt war, muste also der kampf um hegemonie und existenz zwischen Athen und

Sparta von neuem beginnen, und dann konnte sich das wort des dichters, in etwas anderem sinne, mit beiszendem hohn gegen die Spartaner richten: οὐ χρὴ λέοντος σκυμνὸν ἐν πόλει τρέφειν,
ἣν δ' ἐκτραφῇ τις, τοῖς τρόποις ὑπηρετεῖν.
hiernach scheint es mir dasz Alkibiades mit der offenen mitteilung, er wolle später nach Athen wieder zurückkehren, den Spartanern gegenüber eine seines scharfblicks höchst unwürdige thorheit begangen hätte.

Zweitens: die worte, die Alkibiades besonders im letzten capitel dieser rede spricht, sind der art dasz er auf eine spätere rückkehr nach Athen damals nicht wol gerechnet haben kann. selbst wenn wir seine enthüllung der athenischen pläne (c. 90) und die den Spartanern gegebenen rathschläge (c. 91) ebenso wie manches andere die Athener tief verletzende wort des redners so ansehen, dasz er gehofft haben könnte alles das seiner zeit wieder gut zu machen, so müssen wir doch zugestehen: wer die feinde auffordert Ἀθηναίων τήν τε νῦν οὖσαν καὶ τὴν μέλλουσαν δύναμιν καθελεῖν usw. (c. 92) und gleich auch durch rath und that auf dieses ziel mit allem ernst und eifer hinarbeitet, der versperrt sich für alle zeit den weg zur rückkehr ins vaterland, und thäte er dabei doch noch den ausspruch, er wolle später als freund und gesinnungsgenosse der Spartaner dorthin zurückkehren und dem athenischen staate von neuem angehören, so hätte derselbe von den Athenern höchstens als ein nie zu verwindender hohn empfunden werden können. wer überhaupt nicht in abrede stellt, dasz ein solches überlaufen stets ein zeichen von schroffster selbstsucht und politischer charakterlosigkeit ist, dem müssen die worte des redners, besonders im letzten capitel, vorausgesetzt dasz er dabei sein späteres zweites überlaufen schon ernstlich ins auge gefaszt hatte, den eindruck einer so schamlosen verleugnung der vaterlandsliebe, dieses edelsten sittlichen gefühles, machen, dasz man sich mit widerwillen von diesem mann wegwenden muste. dieses argument gegen die getadelte auffassung der worte wird dadurch nicht im geringsten erschüttert, dasz dem Alkibiades die rückkehr nach Athen in der that ja gelungen ist. sprach er so, wie Thukydides erzählt (besonders καθέλητε usw.), dann konnte weder er selbst noch sonst jemand seine rückkehr damals für möglich halten, und es war ein ungewöhnliches spiel des schicksals, dasz sie ihm doch zu teil wurde; ja, hätte er dieselbe im jahre 415 schon öffentlich auf sein programm gesetzt, dann wäre sie wahrscheinlich völlig unmöglich geworden.

Wir fassen die bezeichneten worte so, dasz τὴν οὐκ οὖσαν ἀνακτᾶσθαι heiszt: 'das was jetzt mein vaterland nicht ist (d. i. Sparta) mir als solches neu zu erwerben'; das ἀνακτᾶσθαι τὴν οὐκ οὖσαν ist dann mit echt Thukydideischer (und auch sonst nicht ganz ungewöhnlicher) kürze ein κτᾶσθαι πατρίδα τὴν οὐκ οὖσαν und zugleich ein ἀνακτᾶσθαι πατρίδα. bei αὐτὴν ἀναλαβεῖν bezeichnet das wort αὐτὴν dann nicht Athen, das vaterland das er bisher gehabt, sondern den begriff vaterland überhaupt. der redner denkt dann bei beiden ausdrücken an Sparta, bezeichnet dies aber bestimmt nur bei dem ersten worte: denn τὴν οὐκ οὖσαν (nicht μὴ οὖσαν!) weist auf eine bestimmte stadt hin, während

der ausdruck αὐτὴν allgemein auf πατρίς überhaupt geht. sprachlich ist hiergegen nichts einzuwenden als höchstens dies, dasz dies nicht die auf den ersten blick sich darbietende bedeutung der worte wäre, dasz vielmehr die andere, aber, wie wir glauben, unhaltbare mehr am wege zu liegen scheint. denken wir aber daran, dasz eben Thukydides unser schriftsteller und dasz Alkibiades der redner ist, so ist dieser umstand vielleicht eine empfehlung dieser interpretation. bei der schlauen und zweideutigen natur des Alkibiades wäre es auch leicht möglich, dasz Thukydides absichtlich eine gewisse dunkelheit und zweideutigkeit in die worte hinein gelegt hätte. Alkibiades sollte vielleicht, ohne selbst seine spätere rückkehr für möglich zu halten und sie jetzt deutlich in aussicht zu stellen, seine worte so wählen, dasz sich auch diejenigen Spartaner, die ihn auf die dauer nicht in ihrem staate haben wollten, mit seinem programm befreundeten, und für diese war dann die andere auffassung seiner worte nicht ausgeschlossen. jedenfalls aber halten wir daran fest, dasz für die grosze menge der sinn nicht in den worten enthalten sein sollte. *)

Hören wir noch was Xenophon Hell. I 4, 20 und Plutarch Alk. 33 über die vertheidigungsrede sagen, die Alkibiades bei seiner rückkehr nach Athen hielt (Diodor XIII 69 blosz: πολλὰ τῶν καθ' ἑαυτὸν ἀπολογησάμενος). Xenophon: ἐν δὲ τῇ βουλῇ καὶ τῇ ἐκκλησίᾳ ἀπολογησάμενος ὡς οὐκ ἠσεβήκει, εἰπὼν δὲ ὡς ἠδίκηται usw. Plutarch: ὁ Ἀλκιβιάδης τὰ αὑτοῦ πάθη κλαύσας καὶ ὀλοφυράμενος, ἐγκαλέσας δὲ μικρὰ καὶ μέτρια τῷ δήμῳ, τὸ δὲ σύμπαν ἀναθεὶς αὑτοῦ τινι τύχῃ πονηρᾷ καὶ φθονερῷ δαίμονι, πλεῖστα δ' εἰς ἐλπίδας τῶν πολεμίων καὶ πρὸς τὸ θαρρεῖν διαλεχθεὶς καὶ παρορμήσας στεφάνοις ἐστεφανώθη usw. also bei beiden schriftstellern kein wort zur entschuldigung seines überlaufens zu den Spartanern, weil sich die selbstsüchtige handlung eben nicht entschuldigen liesz, keine erwähnung dasz er damals schon nach Athen zurückzukehren beabsichtigt habe, was er bei seinem sophistischen geschick damals sicherlich so dargestellt hätte, dasz es ihm nun nachträglich von sehr vielen noch zum verdienst angerechnet worden wäre — eine glänzende gelegenheit sein rednertalent zu zeigen.

Nebenbei kommen wir hier mit einem wort zu reden auf die stelle c. 89 ἐπεὶ δημοκρατίαν γε καὶ ἐγιγνώσκομεν οἱ φρονοῦντές τι καὶ αὐτὸς οὐδενὸς ἂν χεῖρον ὅσῳ καὶ λοιδορήσαιμι· ἀλλὰ περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας οὐδὲν ἂν καινὸν λέγοιτο. gewöhnlich übersetzt und erklärt man hier: 'denn die demokratie haben wir ja kennen gelernt' usw. das blosze kennenlernen ist aber in diesem zusammenhang ein sehr matter ausdruck, passt auf die φρονοῦντές τι nicht allein, sondern auf alle, und macht ἔγνώκαμεν wünschenswerth. erklärt man die stelle

*) dasz die worte οὐδ' ἐπὶ πατρίδα οὖσαν als gegensatz vorausgehen, nötigt auch nicht dazu hier noch an Athen zu denken. wir brauchen den gegensatz nur so zu fassen: das land, gegen das ich feindlich vorgehe, ist nicht mehr mein vaterland, meine lage ist vielmehr die, dasz ich mir ein neues vaterland suche.

nicht besser durch eine aposiopese? wir denken uns nemlich, Alkibiades wolle sagen ἐπεὶ δημοκρατίαν ἐγιγνώσκομεν . . . λοιδορήσαιμι, ὅτι πολλὰ κακὰ ἔχει (oder etwas ähnliches); er unterbricht sich aber selbst mit kräftigem unwillen, indem er fortfährt: ἀλλὰ περὶ ὁμολογουμένης ἀνοίας usw. man setze blosz καὶ αὐτὸς bis λοιδορήσαιμι in parenthese und hinter dieselbe einen gedankenstrich, dann ist diese gedankenverbindung da.

Cleve. Ludwig Tillmanns.

92.
ZU PLATONS THEAETETOS.

Sokrates schildert Theaet. s. 149 das für seine eigene kunst vorbildliche thun der wehmütter: καὶ μὴν καὶ διδοῦσαί γε αἱ μαῖαι φαρμάκια καὶ ἐπάδουσαι δύνανται ἐγείρειν τε τὰς ὠδῖνας καὶ μαλθακωτέρας ἂν βούλωνται ποιεῖν, καὶ τίκτειν τε δὴ τὰς δυστοκούσας, καὶ ἐὰν νέον ὂν δόξῃ ἀμβλίσκειν, ἀμβλίσκουσιν; dasz die worte ἐὰν νέον ὂν δόξῃ ἀμβλίσκειν sinnlos sind, hat man längst erkannt, aber die zahlreichen versuche sie zu heilen sind vergeblich gewesen. der letzte herausgeber Martin Wohlrab zählt ihrer ein volles dutzend auf, gesteht aber: 'locus videtur nondum satis expeditus esse.' da das verderbnis offenbar weder tief noch breit ist, sondern sich nur auf das wort νέον erstreckt, so musz, wenn anders die ars coniciendi nicht blosz eine ἔμφυτος μαντική ist oder sein soll, hier oder nirgends nicht tastend und rathend sondern durch strenge erwägung zunächst das notwendige, und falls dies der überlieferung nahe genug bleibt, das echte sich ermitteln lassen. schon Buttmann forderte für νέον ein wort, das den grund des abtreibens enthalte, und schlug versuchsweise νοσῶδες vor, ohne zu bedenken dasz ein krankhafter foetus wol eine frühgeburt veranlassen, aber kein beweggrund zu einer künstlichen ἄμβλωσις sein kann. die wehmutter tritt mit ihren 'mittelchen' helfend ein, entweder wenn die geburt schwer und langwierig ist, oder, insgeheim und misbräuchlich, wenn die gebärende oder ihre angehörigen grund haben zu wünschen dasz keine naturgemäsze geburt eintrete (ἐὰν δόξῃ ἀμβλίσκειν). dieser grund kann in der regel kein anderer als die illegitimität des erwarteten kindes gewesen sein. somit wird Platon geschrieben haben ἐὰν νόθον ὂν δόξῃ ἀμβλίσκειν. wenn Sokrates im weitern verlaufe des gespräches (s. 150 f. 157. 210) sich der kunst rühmt aus den kreisenden seelen der jünglinge die εἴδωλα, das ψεῦδος oder ἀνεμιαῖον fortzuschaffen, so ist die beziehung auf das νόθον nicht zu verkennen; aber mit van Heusde anzunehmen, statt νέον sei ἀνεμιαῖον zu lesen, wäre übereilt. denn dieser mehrmals für εἴδωλον und ψεῦδος wiederkehrende bildliche ausdruck ist vom ei entlehnt, und Sokrates bemerkt ausdrücklich s. 150 τὸ μὲν τοίνυν τῶν μαιῶν τοσοῦτον, ἔλαττον δὲ τοῦ ἐμοῦ δράματος. οὐ γὰρ πρόσεστι γυναιξὶν ἐνίοτε μὲν εἴδωλα τίκτειν, ἔστι δ' ὅτε ἀληθινά, τοῦτο δὲ μὴ ῥᾴδιον εἶναι διαγνῶναι.

Oldenburg. Heinrich Stein.

93.

LEXICON SOPHOCLEUM.

Nach verschiedenen im vorigen und im gegenwärtigen jahrhundert gemachten unbefriedigenden versuchen, die griechischen dramatiker wo nicht mit lexicis, wenigstens mit mehr oder weniger vollständigen wortregistern zu versehen, erschien im jahre 1835 Ellendts 'lexicon Sophocleum', ein aus mehrjähriger mühevoller arbeit hervorgegangenes werk, welches bald allgemeine anerkennung fand und, ungeachtet der groszen fortschritte welche die wissenschaft in den seitdem verflossenen jahrzehnten gemacht hat, auch jetzt noch verdient. ich selbst habe in das unter der presse befindliche 'lexicon Sophocleum' — welches einen teil des von mehreren gelehrten zu bearbeitenden 'lexicon in poetas scenicos Graecos' bildet — bei aller verschiedenheit von Ellendts werke doch auch nicht weniges was in befriedigender fassung vorlag fast unverändert in das meinige aufgenommen und nicht der mühe für werth gehalten mir durch unnötige umgestaltung den schein von originalität da zu geben, wo gar keine veranlassung dazu war, wie überhaupt in allen lexicis auch ohne gegenseitige benutzung hunderte von artikeln fast völlig übereinstimmend lauten müssen. die mängel des Ellendtschen lexicon aber sind nur zum teil von dem verfasser verschuldet; ein nicht geringer teil beruht auf dem damaligen stande der kritik und erklärung des Sophokles und der tragiker überhaupt, sowie der damals noch weiter als heutzutage unter den philologen verbreiteten, von unseren vorfahren ererbten gewohnheit nicht klar und präcis zu sagen was zu wissen in jedem einzelnen falle erforderlich ist, sondern fortwährend mit überflüssigem material aller art zu belästigen. wie sehr Ellendts werk mit solchem überflusz behaftet ist, zeigt schon der umfang von etwas mehr als 2000 enggedruckten octavseiten für sieben uns vollständig erhaltene Sophokleische stücke nebst ungefähr 1000 fragmenten, von welchen viele nur aus éinem worte bestehen. wollte man nach diesem maszstabe die sämtlichen auf uns gekommenen 44 stücke der griechischen dramatiker mit lexicis versehen, so würde dies im ganzen ungefähr 800 bogen des Ellendtschen formats ergeben, und würden, da andere griechische classiker gleiche ansprüche auf speciallexica haben, selbst wenn man sich auf die alten Attiker beschränken wollte, noch tausende von bogen in aussicht stehen, die wahrscheinlich das schicksal eines in neuerer zeit mit vielem fleisze, aber zu groszer ausführlichkeit begonnenen lexicon Euripideum teilen würden, auf dessen fortsetzung nach erscheinen des ersten bandes der verleger aus begreiflichen mercantilischen gründen verzicht leistete. die philologie hat sich im laufe der zeit so sehr erweitert, dasz es dem einzelnen mit jedem jahre schwerer fällt mit dem fortschritt der wissenschaft gleichen schritt in seinen studien zu halten. concentration und möglichste beschränkung der ehemaligen gemächlichen weitläufigkeit und der aus derselben hervorgehenden papierverschwendung liegt daher gegenwärtig

mehr als je im interesse aller beteiligten. die oft lästige weitschweifigkeit des Ellendtschen lexicon läszt sich auf die im nachstehenden zu besprechenden ursachen zurückführen.

1. Die aufgabe eines speciallexicon kann keine andere sein als dem leser eine wolgeordnete übersicht des sprachgebrauchs des betreffenden schriftstellers zu geben durch vollständige oder fast vollständige aufzählung der in dem texte des schriftstellers vorhandenen belege für jedes wort und jede redensart. die in den griechischen scholien und glossarien vorhandenen erklärungen der einzelnen wörter, sowie stellen anderer schriftsteller welche sich derselben wörter bedient haben, sind nicht bei trivialen, auch ohne solches beiwerk für jedermann verständlichen, sondern nur bei seltneren wörtern, deren deutung zweifelhaft ist, und in fällen wo die vergleichung anderer schriftsteller dem verständnis der wörter und redensarten förderlich sein kann, zu berücksichtigen. überschreitet ein speciallexicon diese grenze, so streift es in das gebiet eines allgemeinen lexicon über, wie sehr oft in dem Ellendtschen lexicon bemerkbar ist, in welchem sich eine grosze masse von überflüssigen citaten findet, die Ellendt teils aus dem rohen, damals in dem Londoner Stephanus vorliegenden, später in der Pariser ausgabe bequemer geordneten material, teils aus seinen eigenen collectaneen entnahm, ohne sich dabei einer strengen auswahl zu befleiszigen. denn man findet bei ihm nicht selten anmerkungen citiert, die schon zur zeit ihres erscheinens kaum eine erwähnung verdienten und welche heutzutage nachzuschlagen schwerlich ein leser des Sophokles sich versucht fühlen wird. nicht weniger überflüssig ist ein groszer teil der bemerkungen welche Ellendt über die accentuation macht mit anführung der betreffenden stellen der griechischen grammatiker. in einem allgemeinen griechischen lexicon ist es notwendig die bemerkungen der grammatiker über die accente der einzelnen wörter ungefähr in der vollständigkeit wie im Pariser thesaurus geschehen, zu registrieren; in einem speciallexicon hingegen ist es vollkommen hinreichend, wenn die accentuation nur da besprochen wird, wo der accent nicht nach allgemein gültigen gesetzen feststeht, sondern entweder zweifelhaft ist (wie auf der ersten seite des lex. Soph. bei Ἄβαι oder Ἀβαί), oder die handschriftliche überlieferung mit den regeln der grammatiker in widerspruch steht, oder, ein fall der auch bisweilen vorkommt, die ursprüngliche von den grammatikern sogenannte παράδοσις im gegensatz zu neuerungen späterer zeit zu ermitteln ist.

2. Eine zweite ursache des unverhältnismäszig groszen umfangs des Ellendtschen lexicon liegt in dem bestreben, dasselbe in vielen fällen zugleich als kritisch-exegetischen commentar zu den sieben stücken des dichters erscheinen zu lassen: ein plan der bei der damaligen mangelhaftigkeit der mit anmerkungen versehenen ausgaben des Sophokles zweckmäsziger war, als er gegenwärtig sein würde, nachdem durch die bemühungen mehrerer gelehrter ausgaben geschaffen worden sind, unter deren texten man für kritik und erklärung wenigstens so viel geleistet findet, dasz man nicht mehr nötig hat sich die lectüre des dichters durch fortwährendes nachschlagen eines lexicon Sophocleum zu verkümmern.

Ellendts eigene kritisch-exegetische leistungen im lex. Soph. sind ohne erhebliche bedeutung und namentlich im puncte der kritik oft schwach. von entdeckung verborgener fehler des textes und verbesscrung derselben durch treffende conjecturen ist bei ihm nicht die rede; er beschränkt sich, wie er in der vorrede selbst andeutet, auf einige unerhebliche berichtigungen des textes, woraus ihm indessen ebenso wenig ein vorwurf zu machen ist als aus vielfachen verhandlungen über oft sehr verfehlte conjecturen früherer kritiker, die bei dem gegenwärtigen stande der kritik des Sophokles nicht mehr in betracht kommen und zum teil von ihren eigenen urhebern später zurückgenommen worden sind. im allgemeinen erweist er sich übertrieben conservativ gleich vielen anderen seiner vorgänger oder zeitgenossen, die keine klaren begriffe von der handschriftlichen überlieferung hatten. er war noch nicht einmal zu der einsicht gelangt dasz der vorhandene text des Sophokles, wie des Aeschylos, für uns lediglich auf der sehr fehlerhaften Mediceischen handschrift beruht und dasz die sämtlichen späteren handschriften entweder von dieser oder — wie andere gelehrte glauben, was beinahe dasselbe ist — teils von dieser, teils von einer andern, jener sehr ähnlichen handschrift abstammen; er hält daher der mühe für werth, namentlich bei fragen welche die orthographie und den dialekt betreffen, die varianten nicht blosz aus der allein in betracht kommenden Mediceischen hs., sondern auch aus den werthlosesten späteren papiernen hss. anzuführen und so die unwissenden und nachlässigen abschreiber der spätesten zeit über derartige fragen gleichsam abstimmen zu lassen, um aus der majorität oder minorität der stimmen schlüsse zu ziehen, die, wenn nicht andere entscheidungsgründe hinzukommen, oft sehr trügerisch sind. denn bekanntlich findet nicht selten bei allen alten classikern der fall statt, dasz die alte echte form eines wortes zwar fast überall in den handschriften in die den abschreibern geläufige spätere form umgesetzt ist, sich aber doch in einer oder ein paar stellen in dieser oder jener hs. erhalten hat und hiernach an allen übrigen, oft sehr zahlreichen stellen, wo sie aus allen hss. verschwunden ist, hergestellt werden musz, auch wenn die abschreiber in dutzenden von hss. dagegen stimmen. dieses allein rationelle verfahren, verbunden mit intelligenter benutzung der handschriftlichen überlieferung und der bemerkungen der alten grammatiker, ist erst in neuerer zeit zu allgemeinerer geltung gelangt, sowol bei den griechischen wie bei den lateinischen schriftstellern, bei letzteren hauptsächlich durch Ritschls meisterhafte untersuchungen über sprache und orthographie der alten Lateiner, die in den hss. des Plautus und anderer schriftsteller von den abschreibern ganz in derselben weise verfälscht worden ist wie die sprache und orthographie der alten Attiker in den griechischen hss.

3. Eine andere raumverschwendung zeigt sich bei Ellendt in einer an sich betrachtet zweckmäszigen, aber nicht zweckgemäsz ausgeführten einrichtung, nach welcher bei vielen in einer gröszern anzahl von stellen vorkommenden zeitwörtern der anführung der worte in ihrem zusammenhang eine übersicht der von Sophokles gebrauchten formen vorangeht, wozu bei dem ersten derartigen zeitworte, ἀγγέλλω, 7 zeilen erforder-

lich waren: '*praesens*. ἀγγέλλουσι Ai. 1226.[1]) OC. 1511. ἄγγελλε El. 47. ἀγγέλλειν Tr. 1110. *futur*. ἀγγελοῦμεν OC. 1429. ἀγγελῶν OR. 955, ubi libri[2]) barbare ἀγγελών; it. OC. 302. *aor*. ἤγγειλα OR. 604. ἤγγειλας El. 1341. ἤγγειλαν El. 1352. ἀγγείλῃς El. 41. ἄγγειλον Ai. 848. ἀγγείλατε Ai. 567. ἀγγεῖλαι Ai. 719. El. 1111. 1443. ἀγγείλας Tr. 190. *passivum* ἀγγέλλεται Tr. 73. *medium* ἀγγέλλομαι Ai. 1376.' und bei ἄγω sogar 22 zeilen, während für beide verba folgende wenige zeilen hinreichend waren:

ἀγγέλλω. praesens act. ἀγγέλλω, pass. et med. ἀγγέλλομαι, fut. ἀγγελῶ, aor. ἤγγειλα.

ἄγω. praesens act. ἄγω, pass. et med. ἄγομαι, imperf. act. ἦγον, pass. et med. ἠγόμην, fut. act. ἄξω, med. ἄξομαι, aor. ἤγαγον.

Wünscht nun jemand zu irgendwelchem zwecke zu constatieren, welche personen des ind. praes. ἀγγέλλω in den vorhandenen stücken des dichters vorkommen, so hat er nur einen blick auf die in dem zweiten teile des artikels wörtlich angeführten stellen zu werfen, um sogleich zu sehen dasz nur die dritte person ἀγγέλλουσι sich in zwei stellen findet, was ebenso zufällig ist als dasz bei Aeschylos und Euripides auszer dieser dritten person des plur. auch noch andere personen in einigen stellen vorkommen. übrigens ist Ellendts einrichtung für dergleichen übersichten nicht einmal hinreichend, da er keine rücksicht auf die composita nimt, die für den gebrauch der tempora und modi dieselbe beweiskraft wie die verba simplicia haben. dies begriff der englische gelehrte William Veitch, der in seinen 'verbs irregular and defective'[3]) durchgehends auch die tempora und modi der verba composita consequenter berücksichtigt als in allen seitherigen lexicis und grammatiken geschehen ist, und durch seine reichhaltige samlung den leser in den stand setzt viele fragen zu erledigen, die bei bloszer kenntnis der formen der verba simplicia nicht zur entscheidung zu bringen sein würden.

Dasselbe verfahren wie bei den verben hat Ellendt auch bei einer anzahl häufig vorkommender substantiva in betreff der declination eingeschlagen und sich auch hier nicht auf bemerkenswerthe seltnere eigentümlichkeiten der declination beschränkt, sondern auch die belege für

---

1) ich substituiere hier wie überall die Bruncksehen, von allen neueren herausgebern beibehaltenen verszahlen, statt deren Ellendt aus einem am unrechten orte angebrachten respect vor Hermann dessen verszahlen, die in folge veränderter versabteilung in den chorgesängen von Brunck oft weit abweichen, eingeführt hatte, was von Hermann selbst gemisbilligt wurde, der in den später erschienenen neuen auflagen einiger stücke seine neuerung beseitigte und am rande seines textes blosz die Bruncksehen verszahlen erseheinen liesz. 2) dies ist nicht genau: denn in der Florentiner hs. steht richtig ἀγγελῶν, was erst dureh eine correctur, die keine erwähnung verdiente, in ἀγγελών verwandelt wurde.

3) der vollständige titel dieses nützlichen, in Deutschland, wie es scheint, fast unbekannten buches lautet 'Greek Verbs irregular and defective, their forms meaning and quantity, embracing all the Tenses used by the Greek Writers, with References to the Passages in which they are found, by William Veitch. Oxford at the Clarendon Press 1866' (in zweiter ausgabe: die erste erschien zu Edinburgh 1848).

allgemein gültige schemata unnützer weise gesammelt. so wird unter dem worte ἀνήρ mehr als eine ganze seite von angabe der stellen eingenommen, in welchen ἀνήρ und die casus obliqui ἀνδρός ἀνδρί ἄνδρα und ebenso ἄνδρε ἄνδρες ἀνδρῶν ἀνδράσι ἄνδρας vorkommen, die dann in dem zweiten teile des artikels bei darlegung des gebrauchs dieses wortes dem leser nochmals vorgeführt werden, während es hinreichend gewesen sein würde mit wenigen worten zu sagen dasz Sophokles und überhaupt die tragiker sich im dialog nur der gewöhnlichen declination dieses wortes bedienten, belege für die dreisilbige form aber, ἀνέρος ἀνέρι ἀνέρα bei Sophokles wie bei den anderen tragikern nur in einer kleinen anzahl von stellen in den χορικοῖς gefunden werden, und zwar nur mit langer anfangssilbe, wie auch Ellendt nach aufzählung der belege für die zweisilbigen formen ganz richtig bemerkt, wenn auch mit hinzufügung von sieben[4]) völlig überflüssigen zeilen über früheres unhaltbares gerede über das masz des α in der ersten silbe der dreisilbigen formen, über welches gar kein zweifel sein kann.

4. Eine andere überflüssige einrichtung des Ellendtschen lexicon zeigt sich in besonderer bezeichnung der in anapästen oder den melischen partien der tragödien vorkommenden wörter, worüber er selbst in der vorrede zum ersten bande s. VII folgendes bemerkt: 'distingui necesse erat diverbiorum et canticorum cum vocabula tum formas, nec absonum videbatur etiam anapaesticis numeris prolata referre; his indicandis additum *an.*, τοῖς ἀπὸ σκηνῆς *m.*, canticis choricis *ch.*' dasz wortformen welche dem dialog fremd und nur in melicis oder choricis zulässig sind, wie das oben erwähnte ἀνέρος ἀνέρι usw., als solche in dem lexicon bezeichnet werden müssen, versteht sich von selbst; was aber die wörter selbst betrifft, so sind jene bezeichnungen vollkommen überflüssig. denn abgesehen davon dasz jeder auch nur mit den elementen der metrik vertraute leser in den allermeisten fällen schon aus dem silbenmasz der von

4) unter diesen sieben überflüssigen zeilen ist leider auch eine zu der ich die veranlassung gegeben habe. in dem verse des Aias 811 σώζειν θέλοντες ἄνδρα γ' ὃς ἂν σπεύδῃ θανεῖν hatte ich, um die unnütze partikel γε und den schon von einem späten corrector der handschrift durch streichung von ἂν beseitigten anapäst zu entfernen, ἀνέρ' ὃς σπεύδῃ θανεῖν vermutet unter der voraussetzung dasz Sophokles ausnahmsweise auch im dialog sich dieser form einmal bedient habe, wie andere den lyrischen teilen der tragödie angehörende formen bisweilen doch auch im dialog vorkommen. dies verwirft jedoch Ellendt mit recht mit den worten 'Dindorfius quidem ἀνέρα invexit in diverbiis Ai. 811: v. Herm.', würde sich aber diese bemerkung erspart haben, wenn er gewust hätte dasz ich fast gleichzeitig in den Oxforder 'aunotationes ad Sophoclis tragoedias' s. 314 gesagt hatte 'ex coniectura scripsi ἀνέρ' ὃς σπεύδῃ. nunc mihi non videtur dubitari posse quin vulgata vera sit scriptura ἄνδρα γ' ὃς σπεύδει, totus autem versus non ab Sophocle, sed ab interprete sit adscriptus', eine ansicht der sich später auch andere herausgeber angeschlossen haben. eine von Ellendt verfaszte recension meiner Oxforder 'annotationes' von 1836 befindet sich in den Berliner jahrbüchern für wissenschaftliche kritik 1838 band II nr. 87. 88, nach der mehreres, was Ellendt drei jahre früher in seinem lexicon Sophocleum gesagt hatte, zu berichtigen ist.

Ellendt im zusammenhang angeführten stellen sogleich erkennen kann, ob das wort in oder auszerhalb des dialogs steht, so berechtigen die Ellendtschen bezeichnungen zu keinerlei schlüssen auf eine absichtliche vermeidung eines wortes im dialog oder in melicis. herscht in den chorgesängen oft eine erhabnere, mehr lyrische sprache als im dialog, so beruht dies überall nur auf gestaltung der gedanken, nicht aber auf dem gebrauch der einzelnen wörter, die sämtlich so beschaffen sind, dasz sie ebenso gut auch im dialog gebraucht werden konnten und in wirklichkeit auch zu hunderten gebraucht worden sind. dasz einzelne derselben jetzt nur im dialog oder nur in melicis erscheinen, ist reiner zufall, und es wird niemand so albern sein aus dem umstande dasz zwei so triviale wörter wie ἀγελαῖος und ἄγευστος, das erstere bei Sophokles jetzt nur in einem iambisch-dactylischen verse (Ai. 175), das andere nur in einem dactylisch-trochäischen verse (Ant. 583) vorkommen, zu schlieszen dasz beide wörter für den dialog zu erhaben seien. wären auszer den wenigen uns erhaltenen stücken der tragiker noch ein paar hundert andere erhalten, so würde sich ohne zweifel die rechnung ganz anders stellen, als es jetzt nach Ellendts bezeichnungen scheint. dasselbe gilt von manchen anderen von Ellendt gegebenen so zu sagen statistischen bemerkungen, wie er z. b. unter dem worte ἀεί genau berechnet wie oft es im sechsten fusze des senars, wie oft in den übrigen füszen und wie oft mit langer und kurzer anfangssilbe im dialog und in melicis bei Sophokles vorkommt. das wahre ist dasz die tragiker ἀεί bald mit kurzer bald mit langer anfangssilbe und, wie tausende von anderen wörtern, bald in dieser bald in jener stelle des verses, wie es silbenmasz und sprachliche rücksichten mit sich brachten, gebraucht und auszerdem auch αἰέν gesagt haben, wo ein trochäus erforderlich oder der hiatus zu vermeiden war. zählungen wie Ellendt anzustellen ist eben so zwecklos als wenn jemand berechnen wollte wie oft das wort 'immer' an dieser oder jener stelle der verse bei deutschen dichtern vorkommt. einige berichtigungen zu Ellendts berechnung liefert J. Rumpel im philologus XXI s. 144 ff. und stellt eine ähnliche rechnung auf für Aeschylos (der ἀεί in den sieben und hiketiden gar nicht, am häufigsten im Prometheus gebraucht habe) und Euripides, und ebd. s. 146 f. in betreff des wortes κάρα, welches die drei tragiker im dritten und vierten fusze des senar gar nicht, selten im fünften (nur Euripides), am häufigsten (Aeschylos immer) im sechsten fusze gebraucht haben. ähnliche beobachtungen lassen sich, wenn man darauf ausgeht, zu hunderten bei griechischen wie lateinischen dichtern machen. so ist neuerdings bemerkt worden dasz sich bei Lucretius *movere* und *moveri*, *creare* und *creari* nur im sechsten, *redditus* nur im fünften oder im ersten fusze des hexameter finde: woraus hoffentlich niemand folgern wird dasz Lucretius es bedenklich gefunden haben würde diesen wörtern auch einen andern platz im hexameter anzuweisen, wenn es ihm irgendwo bequem gewesen wäre. was in bezug auf ἀεί Rumpel (s. 145 f.) ferner bemerkt, dasz dieses adverbium als spondeus mit metrischer notwendigkeit im tragischen senar nie anders als im $^2/_3$ fusze vorkomme (wie bei Sophokles OT. 786 ἔκνιζέ μ' ἀεὶ τοῦθ'· ὑφεῖρπε γὰρ πολύ),

brauchte nicht durch aufzählung sämtlicher stellen der drei tragiker erwiesen zu werden, da es a priori feststeht und gar nicht anders sein kann. denn hätten die tragiker das spondeische ἀεί im $^4/_5$ fusze gebraucht und Sophokles z. b. einen vers gemacht wie

Ἐρινύες γάρ εἰσιν ἀεὶ παρθένοι,

so wären sie in denselben fehler verfallen wie der interpolator des ersten verses im Ion des Euripides Ἄτλας ὁ χαλκέοισι νώτοις οὐρανόν, über welchen ich in der abhandlung 'de metris poetarum scenicorum' (vor der 5n auflage der poetae scenici) s. 37 gesprochen habe, wo von diesem, von den tragikern nur in gewissen besondern fällen nicht beobachteten gesetz in betreff des fünften fuszes ausführlicher die rede ist. hätte Rumpel an dieses gesetz gedacht, so würde er sich nicht über ἀείζων mit langer anfangssilbe im $^4/_5$ fusze bei Aeschylos hik. 988 gewundert haben:

λάθοιμι, χώρᾳ δ' ἄχθος ἀείζων πέλοι,

was eben so richtig und regelrecht ist, wie der oben fingierte vers sein würde, wenn man statt ἀεὶ παρθένοι das compositum ἀειπάρθενοι setzt.

In dieselbe kategorie überflüssiger beobachtungen gehört es, wenn Ellendt bei ἀγρός, ἄκρος und anderen wörtern, in welchen eine muta cum liquida auf einen kurzen vocal folgt, bemerkt, dasz die erste silbe in der arsis lang gebraucht werde, in der anacrusis aber oder der thesis kurz bleibe, was auch der fall sei, wenn die arsis in zwei kurze silben aufgelöst sei. dies alles brauchte nicht gesagt zu werden, da es sich von selbst versteht und auch nicht anders sein kann. denn fällt die erste silbe unter den ictus einer iambischen oder trochäischen arsis, so würde sie nur mit verletzung des silbenmaszes kurz bleiben können; bildet sie aber den aufang einer iambischen oder das ende einer trochäischen dipodie, so ist kein vernünftiger grund vorhanden sie für lang zu halten. dasz Ellendt dies nicht bedachte, wird sich auch weiter unten bei besprechung eines in betreff des verbum ἀβρύνεσθαι von ihm begangenen misgriffes zeigen.

5. Was die vollständigkeit betrifft, so verdient Ellendts lexicon das gröste lob. es war vor seinem werke noch kein griechisches speciallexicon erschieneu, welches den sprachschatz des betreffenden schriftstellers so vollständig und mit so viel verstand und kenntnis zur anschauung der leser gebracht hätte wie das Ellendtsche lexicon Sophocleum. dasz hier und da etwas fehlt, wie z. b. im anfang des ἄλφα die artikel ἀκίνητος und ἀκόλουθος ausgefallen sind, oder dasz hin und wieder ein schreibfehler oder druckfehler in den ziffern untergelaufen ist, wird niemand kleinlichem tadel unterwerfen, da dergleichen kleine versehen bei werken dieser art nie ganz zu vermeiden sind. im gegenteil hat Ellendt in einzelnen artikeln die vollständigkeit übertrieben, was namentlich von einigen partikeln gilt, die bei Sophokles und allen anderen schriftstellern auf allen seiten wiederkehren, wie ἀλλά, ἄν, γάρ, καί, die in seinem lexicon 80 seiten füllen. wer hierin zu weit geht, läuft gefahr dem Griechen Caravella ähnlich zu werden, der in seinem 'index Aristophanicus' 2560 stellen verzeichnete, in welchen καί bei Aristophanes vorkommt. der gebrauch jener partikeln ist bei Sophokles fast

überall derselbe wie bei allen anderen schriftstellern, und 20 seiten würden mehr als hinreichend gewesen sein um alles bemerkenswerthe oder dem Sophokles eigentümliche zu registrieren. da indessen die ansichten hierüber verschieden sein können, so habe ich in das neue lexicon Sophocleum etwas mehr, als streng genommen nötig gewesen sein würde, aus Ellendts samlungen aufgenommen, jedoch mit den erforderlichen abkürzungen, zusätzen und berichtigungen.

6. Die den dialekt und die orthographie betreffenden fragen hat Ellendt teils in den artikeln über die einzelnen wörter, bald befriedigend bald unbefriedigend, teils in einer dem zweiten bande s. III—XXXV vorgesetzten abhandlung über eine anzahl vielfach ventilierter fragen behandelt, oft mit überflüssiger beimischung werthloser, gar nicht in betracht kommender varianten aus handschriften der spätesten jahrhunderte, wie bereits oben bemerkt, oder mit erwähnung irriger meinungen neuerer gelehrter, wie wenn s. XV drei zeilen verschwendet werden um über das wort βλαχαί, welches bei Aeschylos sieben 348 richtig so in der Mediceischen hs. geschrieben steht, folgendes zu sagen 'cum codd. Reg. G. K. Bas. M. 1. 2. Guelf. et ed. Ald. βληχαί praebeant, studiosissimum Ionismi sectatorem Wellauerum[5]) illos secutum non esse miror.' wird auch in betreff des dialekts und der orthographie manches noch auf lange zeit, oder auch für immer, streitig und unsicher bleiben, so werden doch viele fragen entschieden oder ihrer entscheidung näher gebracht werden können, wenn der vorhandene, durch handschriften, inschriften und zeugnisse der grammatiker dargebotene reiche stoff in ein wolgeordnetes, eine bequeme übersicht gewährendes system gebracht wird, was in einem besondern, dem 'lexicon in poetas scenicos' beizugehenden bande 'de dialecto, orthographia et prosodia poetarum scenicorum Graecorum' zu versuchen sein wird. denn auch bei behandlung der prosodie findet sich in Ellendts lexicon vieles verfehlte oder überflüssige, wie wenn bei wörtern, aus deren accent sich zugleich die prosodie ergibt (z. b. ἄγος und ἄκος), dennoch die prosodie ausdrücklich angegeben, oder wenn in 9 zeilen bewiesen wird dasz die erste silbe in ἄτη lang, und in 7 zeilen dasz die erste silbe in ἀγών kurz ist, oder bei compositis mit dem alpha privativum gewöhnlich das masz des α angegeben wird, statt am anfang des buchstaben A, wenn eine derartige bemerkung überhaupt für nötig erachtet wurde, in ein paar zeilen kurz und bündig zu sagen dasz dieses alpha überall kurz sei, ausgenommen wo es durch position lang

5) an ähnliche bald lobende bald tadelnde censuren anderer gelehrter hat Ellendt manche zeile seines lexicon ohne nutzen verschwendet. zu was soll es z. b. dienen dem leser zu sagen dasz G. C. W. Schneider 'Sophoclem invita Minerva edidit'? das haben vor und nach Schneider auch manche andere gethan, ohne dadurch den fortschritt ernster wissenschaft zu hemmen. es ist viel kürzer und zugleich feiner über dergleichen unschädliche erscheinungen ein stillschweigen zu beobachten, mit welchem auch etwas gesagt ist. dasselbe gilt von erwähnung und widerlegung verfehlter, oft gegen sinn, sprache und versmasz verstoszender conjecturen, τὰς ἐγὼ οὐκ ὅσιον ποιέομαι ἐξαγορεύειν, um mich über dieselben mit Herodoteischer zartheit auszusprechen.

werde, oder durch metrische notwendigkeit in dactylischen versen bei wörtern in welchen drei kurze silben auf einander folgen. schlimmer als das überflüssige ist manches irrige, unter welchem das sonderbarste ist dasz Ellendt die vorletzte silbe der verba auf -υμι bald als eine lange bezeichnet, was sie ist, bald als eine kurze, wie unter ἀναδείκνῦμι, ἀναρρήγνῦμι, ἀποδείκνῦμι, ἀπόλλῦμι und anderen. ich selbst werde in dem neuen lexicon Sophocleum die prosodie nur da berühren, wo sie aus den angeführten worten des dichters nicht zu ersehen oder anderweite veranlassung dazu vorhanden ist. ich würde es für kindisch halten in einem nicht für kinder geschriebenen lexicon dem leser zu sagen dasz ἀγαθός ein tribrachus ist, was er aus den dort angeführten versen auf den ersten blick ersehen kann, wenn er sich in der traurigen lage befinden sollte es noch nicht zu wissen.

Nach diesen allgemeinen bemerkungen bleibt mir noch übrig einige seiten aus dem anfang des Ellendtschen werkes durchzugehen, nicht um das verdienst des mir persönlich befreundet gewesenen verfassers irgendwie herabzusetzen, sondern um das von ihm vor 34 jahren geleistete im lichte unserer zeit zu betrachten und an einer kleinen anzahl von beispielen zu zeigen, was bei ausarbeitung eines neuen lexicon Sophocleum geschehen oder vermieden werden musz, um Ellendts werk zeitgemäsz umzugestalten: wiewol in meinen bemerkungen sich manches findet was man im jahre 1835 ebenso gut wissen konnte wie im jahre 1869.

Der erste die interjection ἆ betreffende artikel lautet bei Ellendt wie folgt:

Ἆ Ἆ Ἆ Ἆ exclamatio doloris Phil. 732. 739. Sic quater cod. Ven. Tricl. Schol.; at cod. Harl. et edd. vett. ter ἆ ἆ ἆ; de reliquis tacetur. Brunckins ἀ ἆ ἀ ἆ scilicet ut iambica esset exclamatio.

Ἆ particula vetandi et castigandi. ἆ, μὴ κόλαζε πρέσβυ Oed. R. 1147. ἆ μηδαμῶς Phil. 1300: libri his ἆ ἆ, Brunckius ἆ ἀ fortasse quod Suidas et Photius (cf. Eustath. p. 855, 19) μετ' ἐκπλήξεως καὶ παρακελεύσεως dictum acui iubent, quamvis contra rationem. Corrigat quis μετ' ἐπιπλήξεως, ut conveniat in Oed. R. l. c.; sed est etiam stuporis et admirandi significans particula, quae apud Sophoclem tamen non magis legitur quam ἆ inclamantis vel alloquentis ab Homero inde poetis usitatum.

Was in dem ersten satze über die handschriften gesagt ist, reduciert sich nach der in meiner Oxforder ausgabe (1860) erteilten auskunft darauf dasz in der Florentiner originalhs. (dem sogenannten Laurentianus A) in den beiden stellen des Philoktetes von erster hand geschrieben stand ἀά ἀα (739 ἀὰ ἀά), dies aber in beiden stellen von dem corrector in ein viermaliges ἆ verändert wurde. in der schreibung von erster hand liegt die spur der alten richtigen schreibart ἀᾶ ἀᾶ, die auch in vielen anderen stellen der tragiker herzustellen ist. dasz die hss. regelmäszig ἆ ἆ getrennt geben, kommt dagegen ebenso wenig in betracht als dasz das nach dem ausdrücklichen zeugnis des Herodian jetzt bei den tragikern überall hergestellte αἰαῖ in den hss. regelmäszig αἶ αἶ geschrieben ist, was nicht blosz der angabe des Herodian, sondern auch der natur der sprache zuwiderläuft. denn auch wer jetzt verse der tragiker vorträgt, in welchen αἰαῖ αἰαῖ vorkommt, wird nicht vier einzelne αἶ mit

einer wenn auch noch so kurzen pause nach jedem der drei ersten hören lassen, sondern unwillkürlich so lesen wie Herodian las, αἰαῖ αἰαῖ. demgemäsz musz auch ἆᾶ, ἐή, οἰοῖ, nicht ἆ ἆ, ἒ ἒ, οἶ οἶ, geschrieben werden.

Was im folgenden in bezug auf die grammatiker gesagt wird, ist teils unrichtig teils verworren. der lange artikel des Suidas über diese interjection ist aus heterogenen elementen zusammengesetzt, wie die vergleichung der von Naber zu Photios angeführten älteren grammatiker zeigt. die anfangsworte ἃ ἃ παρ' Ἀριστοφάνει ἐπίρρημα μετ' ἐκπλήξεως καὶ κελεύσεως (denn so hat Gaisford nach den hss. richtig statt παρακελεύσεως hergestellt) «ἃ ἃ τὴν δᾷδα μή μοι πρόσφερε», gehören nicht dem Suidas, sondern sind von diesem wörtlich abgeschrieben aus dem alten scholion zu der stelle des Aristophanes (Pl. 1093). hätte Ellendt dieses scholion nachgeschlagen, so würde er weder auf die conjectur ἐπιπλήξεως verfallen sein, da ἔκπληξις in den worten des scholiasten sich auf den schreck bezieht, den dort eine alte frau empfindet, als ihr ein jüngling eine brennende fackel entgegen hält, noch vermutet haben, dasz Suidas die stelle des Sophokles OT. 1147 im sinne gehabt habe. auch ersieht man aus diesem Ellendtschen artikel nicht was von dem dreimaligen ἆ und der zweisilbigen interjection ἀά oder ἀᾶ zu halten ist.

Nach diesen bemerkungen wird dem ganzen artikel vielmehr folgende fassung zu geben sein:

Ἆ, interiectio varios affectus exprimens ut apud Latinos *ah* (quod in libris antiquissimis simplici littera *a* scribitur): unde ab grammaticis ἐπίρρημα ἐκπληκτικόν, θαυμαστικόν, κελευστικόν, σχετλιαστικὸν vocatur. Cum formulis vetandi OR. 1147 ἆ, μὴ κόλαζε — τόνδε. Ph. 1300 ἆ, μηδαμῶς μὴ πρὸς θεῶν μεθῇς βέλος. Duplicatum rectius ἀᾶ quam ἆ ἆ scribitur, ut αἰαῖ, non αἶ αἶ scribitur, etsi librarii haec et similia omnia plerumque diremerunt. Quadruplicatum ἆ, sive duplicatum ἀᾶ, dolentis interiectio est extra versum posita Ph. 732. 739 ubi codex L (i. e. liber Laurentianus 32, 9) ἀὰ ἀά a m. pr, ἀᾶ ἀᾶ ab correctore, apographa nonnulla triplex habent ἆ, quod nemini usurpatum est. Eodem modo erratum apud Eur. Cycl. 157. Rhes. 749, ubi cod. Vat. ἆ ἆ ἆ, alii ter vel quater ἆ, quod vel ἀᾶ, vel ἀᾶ ἀᾶ scribendum. Oxytonum qui scripserunt recentiorum quorundam grammaticorum, codicibus suis deceptorum, opinionem secuti sunt, quam exponit Suidas, qui adverbium hoc ubi μετ' ἐκπλήξεως καὶ κελεύσεως dictum sit, ἃ ἃ, idque κατὰ διαίρεσιν, οὐ καθ' ἕνωσιν, ἀναγνωστέον esse dicit inepta usus ratione, ubi vero θαυμαστικὸν sit, ἆ ἆ κατὰ διαίρεσιν καὶ δασυνθὲν pronuntiari vult, apposito — qui satis prodit qua aetate haec omnia scripta sint — Agathiae (Anth. Pal. 1, 34) versu. Nam prima tantum apud Suidam verba ἃ ἃ παρ' Ἀριστοφάνει (Pl. 1093) ἐπίρρημα μετ' ἐκπλήξεως καὶ κελεύσεως (duo libri deteriores παρακελεύσεως) «ἃ ἃ, τὴν δᾷδα μή μοι πρόσφερε» veteris sunt grammatici, sumta ex scholio ad versum Aristophanis. Duplicatum ἀᾶ dubitari potest utrum iambi an, quod minus probabile, spondei mensuram habeat. Nam poetarum scenicorum loci omnes utramque mensuram admittunt, uno excepto versu Euripidis Or. 1598 ΟΡ. ἔσται τάδ'. ΜΕ. ἆ ἆ, μηδαμῶς δράσῃς τάδε, qui si scriptus sit ab Euripide, de quo dubitant Heilandus et Nauckius, facile corrigi potest ἆ, μή, μηδαμῶς scribendo. In eadem fabula iambo ὀλεῖς in antistropha v. 158 posito respondet ἀᾶ in stropha v. 146.

Ueber den ortsnamen Ἀβαί bemerkt Ellendt:

Ἀβαί n. pr. ἐς τὸν Ἀβαῖσι ναόν OR. 899 ch. Meminit Hesychius in v. scriptura ante Hermannum nemini recepta, quamquam non libri

modo eam tuentur, sed et rectior codicum ap. Eustath. p. 279, 1 παράδοcιc.

Nach dieser fassung musz der leser glauben dasz bei Hesychios Ἀβαί geschrieben stehe, dasz erst Hermann Ἀβαῖcι statt Ἄβαιcι aus hss. aufgenommen und Eustathios diesen accent als richtigere παράδοcιc bezeichne. von dem allem aber findet das gegenteil statt. bei Hesychios steht nicht Ἀβαί, sondern Ἄβαι, und Ἀβαῖcι wurde nicht zuerst von Hermann aufgenommen, sondern steht in allen hss. und ausgaben von Aldus bis auf Brunck, der zuerst, wenn ich nicht irre, stillschweigend Ἄβαιcι schrieb; Eustathios aber führt Ἀβαῖcι nur κατά τινα τῶν ἀντιγράφων an, wodurch Ἄβαιcι indirect als die gangbarere überlieferung bezeichnet wird, die auch durch Herodian, dessen zeugnis Ellendt übersehen hatte, bestätigt wird. dieser artikel war demnach so zu fassen, wie von mir geschehen ist:

Ἀβαί urbs Phocidis. OR. 899 ἐc τὸν Ἀβαῖcι ναόν. Hoc accentu (et in scholio Ἀβαί) codex, de quo Eustath. p. 279, 1 Ἄβαι — Cοφοκλῆc πληθύνει. παρ᾽ ἐκείνῳ δὲ καὶ ὀξύνονται κατά τινα τῶν ἀντιγράφων αἱ Ἀβαί. In aliis igitur Ἄβαιcι scriptum fuit, quae usitata apud alios scriptura est, nisi quod Stephani Byz. libri optimi Ἀβαί praebent, sed numero singulari Ἄβη, quem accentum praecipit Herodianus apud Arcadium p. 104, 12: ex quo colligi potest eundem numero plurali non Ἀβαί, sed Ἄβαι probasse. Et sic ap. Hesychium quoque Ἄβαι: — Cοφοκλῆc.

Unter dem worte ἁβρόc bezeichnet Ellendt die erste silbe als lang, ohne hier, und anderwärts in ähnlichen fällen, das natürliche masz, welches eine kürze ist, zu erwähnen. dies ist zwar im vorliegenden falle insofern gerechtfertigt, als Sophokles in der einzigen stelle wo das wort bei ihm vorkommt (Tr. 523 ἁ δ᾽ εὐῶπιc ἁβρά) von der den komikern nicht gestatteten, in der tragödie aber häufig vorkommenden freiheit einen an sich kurzen vocal vor muta cum liquida zu verlängern gebrauch gemacht hat; wenn aber ebenso in dem folgenden zeitwort ἁβρύνομαι, welches auch nur éinmal bei Sophokles vorkommt (OK. 1339 κοινῇ καθ᾽ ἡμῶν ἐγγελῶν ἁβρύνεται) die erste silbe als eine lange von Ellendt bezeichnet wird, so würde dies nur unter der voraussetzung richtig sein, dasz die erste silbe von ἁβρόc und dessen derivatis von natur lang wäre, während sie in wirklichkeit kurz ist und folglich kein vernünftiger grund vorhanden ist in dem fünften fusze des angeführten verses den reinen iambus, welchen ἁβρύνεται in seinem natürlichen masze darbietet, durch verlängerung der ersten silbe in einen spondeus umzuwandeln, gleich als ob den tragikern ein spondeus am anfang der iambischen dipodie angenehmer gewesen wäre als ein reiner iambus, wovon bekanntlich das gerade gegenteil stattfindet.

Aehnliche misgriffe in prosodischen angaben finden sich an nicht wenigen anderen stellen des Ellendtschen lexicon und beruhen teils auf einer etwas mangelhaften kenntnis der metrik teils auf dem umstande dasz Ellendt den unterschied, den es in betreff der prosodie macht, ob ein kurzer vocal vor dieser oder vor jener verbindung einer muta cum liquida steht, gänzlich zu ignorieren scheint. nur hieraus erklärt es sich dasz er unter ἀβλαβήc und ἀγνωμοcύνη für nötig hält dem leser aus-

drücklich zu sagen 'prima producitur', was sich nach der allgemeinen regel von selbst versteht; dasz er unter ἄγλωϲϲοϲ (Tr. 1060 οὔθ' Ἑλλὰϲ οὔτ' ἄγλωϲϲοϲ οὔθ' ὅϲην ἐγὼ . .) die erste silbe dieses wortes mit «⏑?» bezeichnet, gleich als ob ein zweifel darüber obwalten könnte ob die erste silbe — die ebenso entschieden lang ist wie die erste silbe von ἀγνωμοϲύνη — lang oder kurz sei; dasz er dem leser bemerklich macht dasz die mittelsilbe von ἄναγνοϲ eine lange ist, obgleich es niemandem in den sinn kommen kann dieselbe für kurz zu halten; dasz er ferner unter ἄγραυλοϲ (Ant. 349 κρατεῖ δὲ μηχαναῖϲ ἀγραύλου) die erste silbe zwar richtig als eine kurze bezeichnet, aber mit hinzufügung eines fragezeichens, welches nichts anderes bedeuten kann als dasz es zweifelhaft sei ob sie kurz oder lang zu messen, ungeachtet die letztere messung das silbenmasz zerstören würde, wie schon an sich klar ist und noch klarer wird, wenn man einen blick auf den strophischen vers wirft 338 θεῶν τε τὰν ὑπερτάταν Γᾶν.

Nicht klüger ist ein anderer zweifel den Ellendt in betreff der ersten silbe des adjectivum ἀθάνατοϲ äuszert. nach anführung eines choriambischen verses (Ant. 787 καί ϲ' οὔτ' ἀθανάτων φύξιμοϲ οὐδείϲ), in welchem 'prima epicorum modo producitur', fährt er fort: 'in ceteris exemplis nihil interest OR. 905 ἀθάνατον αἰὲν ἀρχάν. Ph. 1420 ἀθάνατον ἀρετὴν ἔϲχεν', und läszt demnach die wahl ob man die drei ersten silben von ἀθάνατον in diesen versen für einen dactylus oder tribrachus halten will, ohne zu merken dasz das letztere ein schnitzer sein würde. denn die bei den alten epikern aus metrischer notwendigkeit hervorgegangene verlängerung der ersten silbe ist in dem adjectivum ἀθάνατοϲ auch bei allen anderen dichtern nicht blosz im dactylischen masze, sondern auch in allen anderen silbenmaszen ohne unterschied zum unverletzlichen gesetz geworden, wie bei keinem andern derartigen worte, selbst nicht bei ἀκάματοϲ, dessen erste silbe Sophokles in einem iambischen verse verkürzt El. 164 ὅν γ' ἐγὼ ἀκάματα προϲμένουϲ' ἄτεκνοϲ.

Ἄβρωτοϲ. dieses wort führt Ellendt in der bedeutung von νῆϲτιϲ aus fr. 796 (bei Pollux 6, 39) an, ohne zu bemerken dasz dies ἀβρώϲ heiszen musz, wie Cobet (Mnem. VIII s. 224) hergestellt hat.

Ἀγαθόϲ. die belege für dieses wort sind vollständig verzeichnet bis auf eine von Ellendt übersehene stelle El. 1082 οὐδεὶϲ τῶν ἀγαθῶν γὰρ ζῶν κακῶϲ εὔκλειαν αἰϲχῦναι θέλει.

'Ἀγάμητοϲ ἀντὶ τοῦ ἄγαμοϲ fr. 798 ap. Bekk. anecd. p. 336, 8 quamquam apud hunc ἀγάμετοϲ scriptum exstat. η scribi postulat Lobeck. ad Phryn. p. 514.' hiernach musz man glauben dasz Lobeck ἀγάμητοϲ als seine conjectur vorgetragen habe. allein Lobeck sagt selbst 'sic v. c. in anecdotis Bekk. p. 336 ἀγάμετοϲ, sive potius, ut Brunckius [in lexico Sophocleo] e lex. S. G. edidit [d. h. aus derselben handschrift aus welcher Bekker dieses lexicon drucken liesz], ἀγάμητοϲ Sophoclem usurpasse docemur.' auf diese worte Lobecks verweist Bekker in seiner anmerkung (s. 1007), ohne an dem in seinem texte stehenden ἀγάμετοϲ etwas zu ändern, welches demnach in der hs. zu stehen scheint, wenn auch Bachmann (s. 21, 9), der dieses lexicon in seinen anecdota ohne

nochmalige collation des buchstaben A abdrucken liesz, stillschweigend ἀγάμητος geschrieben hat, was Pollux 3, 47 τισὶ τῶν νέων κωμικῶν zuschreibt. hat Sophokles ἀγάμετος statt des gewöhnlichen ἄγαμος geschrieben, so beruhte dies wahrscheinlich auf metrischer notwendigkeit, vielleicht in einem dochmischen verse.

Ἀγείρω. die letzten sechs zeilen dieses artikels über ein dem Sophokles irriger weise zugeschriebenes fragment fallen weg in folge der von mir zu Aeschylos fr. 170 gemachten bemerkungen.

Ἀγενής. Ἀγένητος. über diese beiden adjectiva war es vollkommen hinreichend dem leser in wenigen zeilen folgendes zu sagen:

Ἀγενής *ignobilis*. fr. 105 ὅταν οἱ ἀγαθοὶ πρὸς τῶν ἀγενῶν (sic Grotius pro ἀγεννῶν) κατανικῶνται. est igitur pro δυςγενής dictum, quae frequens etiam in aliis adiectivis *a* privativi significatio est.

Ἀγένητος *infectus*. Tr. 743 τὸ γὰρ φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν (ἂν additum ex Suida s. v. οἴμοι) ἀγένητον ποιεῖν, ut Agatho ap. Aristot. Eth. Nic. 6, 2 ἀγένητα ποιεῖν ἅςς' ἂν ᾖ πεπραγμένα.

Statt dessen lesen wir bei Ellendt nicht weniger als 25 zeilen seines druckes:

Ἀγενής (◡) *ignobilis*. ὅταν οἵ γ' ἀγαθοὶ πρὸς τῶν ἀγενῶν κατανικῶνται Soph. Aload. VII 2 (105 D.) ex Grotii coniectura cui calculum adiicinnt Iacobs ad Athenaeum p. 347 et Gaisf. ad Stob. Floril. vol. II p. 88 Lips. Brunckius secundum Valckenarium Diatr. p. 15 πρὸς ἀγεννήτων dedit paulo audaciore mutatione facta. De ἀγενής et ἀγεννής dubitabant Hemsterhusius ad Lucian. t. I p. 461. Dorvill. ad Char. p. 368. Schaef. ad Plutarch. vol. IV p. 313. ἀγεννής solum probabat Buttm. ad Alcibiad. I p. 120 et Stallb. ad Plat. Protag. p. 52, siquidem *ignobilem* significet. Nam ἄπαιδα significat ap. Isaeum Bekkeri Anecd. p. 328, 2. Sed ἀγενὲς καὶ στενὸν φθέγμα idem p. 336, 19 *tenuem* interpretatur *et ingrato sono vocem*; et ἀγενὲς βιβλίον ap. Steph. Byz. v. Ἀνακτόριον librum malae notae valet. Quod si quis ab *ignobilitatis* significatione proxime deflexum meminerit, et εὐγενῆ similiter et δυςγενῆ dici, non assentietur Stallbaumio. At *infectum* s. *nondum ortum* non dici videtur ἀγενές. V. ἀγέννητος.

Ἀγένητος *nondum ortus* s. *infectus*. τὸ γὰρ φανθὲν τίς ἂν δύναιτ' ἂν ἀγένητον ποιεῖν Trach. 743. ἀγέννητον libri omnes et Suidas, modo quod hic ποιῆσαι, quo recepto alterum ἂν excludendum erit. Illud coniecit Porsonus Misc. p. 219 firmavitque Agathonis loco ap. Aristot. Eth. Nicomach. VI 2. Recepit Hermannus. Et sane simillima multa sunt, quae si quis a verbis puris facta obiecerit, cum γίγνομαι barytonon sit, recordetur velim, verbalia in τος exeuntia futuri normam sequi; et sane γενήσομαι puriorem formam habet. Cf. Schaefer. ad Schol. Apoll. Rhod. p. 119. γενητός et γεννητός saepe a librariis confusa esse docet Schneider. ad Plat. Republ. VIII p. 14 t. III.

In ähnlicher weise, aber noch weitläufiger waren beide wörter schon vier jahre vor dem erscheinen des Ellendtschen lexicon im Pariser Stephanus von den herausgebern des ersten bandes s. 275—278 besprochen worden. collectaneen dieser art, dergleichen sich nicht wenige in Ellendts lexicon finden, können als probe des stiles gelten, in welchem noch vor wenigen jahrzehnten viele philologen ihre leser zu langweilen pflegten mit überflüssigen und zum teil irrigen oder ungenauen anmerkungen, wie auch die vorliegenden sind. unter ἀγενής werden die worte des dichters so angeführt: ὅταν οἵ γ' ἀγαθοὶ πρὸς τῶν ἀγενῶν 'ex Grotii coniectura', der leser erfährt aber nicht dasz in den handschriften (bei

Stobäos flor. 46, 3) ὅταν οἵ τ' ἀγαθοὶ πρὸς τῶν ἀγεννῶν geschrieben steht. die veränderung von τε in γε ist offenbar falsch und wahrscheinlich ein zweiter mit καί anfangender satz ausgefallen, oder von Stobäos selbst ausgelassen. in ähnlicher weise sagt Sophokles im Philoktet 456 ὅπου θ' ὁ χείρων τἀγαθοῦ μεῖζον σθένει | κἀποφθίνει τὰ χρηστὰ χὠ δειλὸς κρατεῖ. dagegen ist ἀγενῶν unzweifelhaft richtig; es war aber sehr überflüssig dem leser zu sagen dasz Jacobs und Gaisford 'calculum adiiciunt' und nicht weniger überflüssig Valckenaers und Bruncks conjectur πρὸς ἀγεννήτων zu erwähnen, da nach dem vorangegangenen οἵ τ' ἀγαθοί die weglassung des artikels bei dem zweiten adjectivum nicht die mindeste wahrscheinlichkeit hat. auf die weiter erwähnten zweifel über ἀγενής und ἀγεννής, die bei richtiger behandlung dieser frage leicht zu beseitigen sind, habe ich nicht nötig hier weiter einzugehen und bemerke nur noch dasz die angabe, dasz Stephanos Byz. u. Ἀνακτόριον einen 'librum malae notae' ἀγενὲς βιβλίον genannt habe, auf einem irtum beruht, den sich Ellendt hätte ersparen können, wenn er die von Passow schon im j. 1824 veröffentlichte collation der Breslauer haupthandschrift nachgeschlagen hätte. denn ἀγενεῖ βιβλίῳ in der stelle des Stephanos ist eine interpolation der Aldina: die hss. geben das richtige ἀστιγεῖ βιβλίῳ nicht blosz hier, sondern auch unter Βάβρας, wo Berkel durch die interpolation der ersteren stelle geteuscht ebenfalls ἀγενεῖ in den text gebracht hat.

Die unter ἀγένητος gemachte angabe 'ἀγέννητον libri omnes et Suidas' ist wiederum irrig. denn die Florentiner originalhs. gibt richtig ἀγένητον, was erst in späteren abschriften in ἀγέννητον verwandelt wurde, und ebenso ist bei Suidas das richtige ἀγένητον (so auch die Mailänder ausgabe, nicht ἀγέννητον, wie Kust.) ποιεῖν von Gaisford aus der Pariser haupths. statt ἀγέννητον ποιῆσαι hergestellt worden. was übrigens die von Ellendt beiläufig erwähnten adjectiva γενητός (von γίγνεσθαι) und γεννητός (von γεννᾶσθαι) betrifft, so tritt der unterschied derselben am klarsten bei den kirchlichen schriftstellern hervor, die aus dogmatischen gründen diese beiden begriffe streng von einander sondern, wenn auch die abschreiber oft dagegen verstoszen haben.

«Ἄγη v. ἄτη.» unter ἄτη findet sich bei Ellendt nichts über ἄγη. er hat dort vergessen bei der stelle der Antigone v. 4 οὔτ' ἄτης ἄτερ die conjectur von Koraës οὔτ' ἄγης ἄτερ zu erwähnen, die zwar verfehlt, aber des Sophokles nicht so unwürdig ist wie die von Ellendt adoptierte verschrobene erklärung der handschriftlichen lesart, über die ich hier nicht wiederhole was ich in der Oxforder ausgabe von 1860 gesagt habe, dem neuerdings G. Wolff in seiner ausgabe beigetreten ist.

Ἀγνοία *ignoratio.* ὡς ἂν ἀγνοίᾳ προσῇ Ph. 129. Ante Brunckium scilicet ab iis qui metro timerent ἀγνοίᾳ legebatur. ἀγνοία μ' ἔχει Tr. 350. ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς 419 i. e. ἣν προσποιῇ ἀγνοεῖν, quam schol. interpretationem merito probavit Hermannus. Ultima aperte producitur Tr. 350 cf. Etym. M. p. 462, 5. 774, 33. Lob. ad Phryn. p. 165 et quae Matthiae congessit Gr. Gr. t. 1 p. 143.

Dieser artikel war kürzer und belehrender so zu fassen:

Ἄγνοια *ignoratio.* Tr. 419 ἣν ὑπ' ἀγνοίας ὁρᾷς, i. e. ἣν προσποιῇ

ἀγνοεῖν, ut expl. schol. Mutato accentu ἀγνοία (ut in nominibus similibus ἀνοία διανοία παρανοία), ut syllaba ultima produci possit, Tr. 350 ἀγνοία μ' ἔχει. Ph. 129 ὡς ἂν ἀγνοία προςῇ.

Die von Ellendt hier und ausführlicher unter dem worte ἀληθεία (sic) angeführten bemerkungen der grammatiker, die schon von Matthiae und anderen verzeichnet waren, können nur dazu dienen den leser zu irrigen meinungen zu führen, wenn nicht die in den angaben der grammatiker bemerkbare verwirrung aufgeklärt wird. die epiker haben ἀληθείη ἀναιδείη ἐϋκλείη κατηφείη und anderes dieser art gesagt nicht blosz wo das silbenmasz diese formen erforderte, wie in dem ausgang des hexameters ἀληθείην ἀγορεύειν, ἐϋκλείη τ' ἀρετή τε usw., sondern auch ohne metrische notwendigkeit, wie in dem öfter vorkommenden versschlusz ἀληθείην καταλέξαι, wo ἀλήθειαν καταλέξαι dem versmasze ebenso gut entsprach; bei den Attikern hingegen sind alle substantiva dieser art in prosa wie in poesie proparoxytona mit kurzer endsilbe, wie ἀλήθεια ἀναίδεια εὔκλεια ὑγίεια, ἄγνοια ἄνοια παράνοια πρόνοια σύννοια und viele andere. findet sich bei den attischen dichtern das eine und andere derselben als paroxytonon mit langer endsilbe, wie ἀναιδεία εὐκλεία ὑγιεία ἀγνοία παρανοία παλιρροία u. a., so ist dies nur als eine zu gunsten des versmaszes gestattete abweichung von der regel zu betrachten, von der jedoch nur mäsziger gebrauch gemacht worden ist. namentlich findet sich in den uns erhaltenen werken der attischen dramatiker kein einziges beispiel für ἀληθεία, wogegen das ähnliche ὑγιεία öfter vorkommt, wie ich im thesaurus gezeigt habe. unter die seltneren fälle dürfte auch das von mir bei Aeschylos Agam. 1526 hergestellte Ἰφιγενεία gehören, τὴν πολυκλαύτην Ἰφιγενείαν, wo in der handschrift τὴν πολύκλαυτόν τ' (dieses schon von Porson verbessert) Ἰφιγένειαν steht. wie wenig die grammatiker dieses verhältnis durchschaut hatten, geht daraus hervor dasz sie aus stellen der eben erwähnten art, und zugleich durch den epischen gebrauch von ἀληθείη ἀναιδείη usw. geteuscht, folgerten dasz die alten Attiker alle derartige substantiva als paroxytona mit langer endsilbe regelmäszig gesprochen haben. dieser irtum liegt am klarsten zu tage in dem excerpt bei Eustathios s. 1579, 27 καὶ ὅρα τὸ ἀληθείην, ἀμφιβόλως ἔχον εἴτε ἀπὸ προπαροξυτόνου τοῦ ἀλήθειαν, εἴτε ἀπὸ παροξυτόνου τοῦ ἀληθείαν γέγονεν Ἰωνικῶς. οἱ γὰρ παλαιοὶ Ἀττικοὶ κατὰ Αἴλιον Διονύσιον ἐξέτεινον τὰς τῶν τοιούτων ὀνομάτων ληγούσας· διὸ καὶ παρώξυναν αὐτά. ἡ ἀγνοία γάρ, φησίν, ἔλεγον καὶ ἡ εὐκλεία καὶ ἡ ἱερεία καὶ ἡ διανοία. καὶ ἡ ἀναιδεία δέ, φησί, καὶ ἡ παρανοία, ὧν πάντων ἐκτείνεται μὲν ἡ τελευταία, ἡ δὲ πρὸ αὐτῆς ὀξύνεται. Ἀριστοφάνης Δαιταλεῦσιν (fr. 29) «ὦ παρανοία καὶ ἀναιδεία» (wo ich statt des zweimaligen schreib- oder druckfehlers προνοία das durch den sinn wie durch das silbenmasz des angeführten anapästischen verses gebotene παρανοία hergestellt habe). dasz auch Ellendt keine klaren begriffe von dieser accentfrage hatte, zeigen mehrere artikel seines lexicon. so findet sich bei ihm folgender artikel:

Ἀνοία *stultitia.* λόγου τ' ἀνοία καὶ φρενῶν Ἐρινύς Ant. 603 *ch.* — Ἄνοια scribendum secundum grammaticos, quos adhibuimus v. ἀγνοία,

nec Aeschyli solum exemplis tutum hoc et Euripidis, Sept. 404 (384 Well. qui in lexico mutavit sententiam), Androm. 521, sed ipsius Sophoclis fr. 517 τερπνῶς γὰρ αἰεὶ πάντας ἀνοία τρέφει. Vulgo ἡ 'νοία. Brunck. ἡ 'γνοία.

In dem verse der Antigone ist die handschriftliche überlieferung ἄνοια: das von Ellendt stillschweigend untergeschobene ἀνοία würde für richtig nur unter der absurden voraussetzung gelten können, dasz Sophokles der entsprechenden kurzen silbe des strophischen verses 592 στόνῳ βρέμουσι δ' ἀντιπλῆγες ἀκταί in der antistrophe absichtlich und ohne not eine lange entgegengesetzt habe, während die tragiker in dergleichen iambischen chorversen die vollkommenste gleichheit der silben in strophe und antistrophe, soweit als irgend möglich war, erstrebt haben.

Ebenso irrig ist was Ellendt unter dem worte ἱερία über ἱερεία sagt «ἱερείαν etiam ultima producta certissimi, quos in ἀγνοία et ἀληθεία produximus, testes apud Atticos dictum fuisse ostendunt. adde Arcad. p. 194, 26 et Reg. de Prosod. p. 439 Herm.» das wahre ist dasz die ursprüngliche form ἱέρεια ist von ἱερεύς, wie βασίλεια von βασιλεύς, die selbst bei Homer (Il. Ζ 300 τὴν γὰρ Τρῶες ἔθηκαν 'Αθηναίης ἱέρειαν) nicht in ἱερείην verwandelt erscheint, woraus geschlossen werden kann dasz auch Herodot, dessen handschriften in der schreibung dieses wortes vielfach variieren, nicht ἱρείη, sondern ἵρεια gesagt hat, worüber ich in der abhandlung 'de dialecto Herodoti' s. XI gesprochen habe. hiernach versteht sich von selbst dasz die regelmäszige attische form ἱέρεια ist. den dichtern würde es nach analogie der oben erwähnten paroxytona ἀναιδεία ὑγιεία und ähnlicher frei gestanden haben auch die kurze endsilbe von ἱέρεια durch veränderung des accents in eine lange zu verwandeln ἱερεία: es ist aber von dieser freiheit in diesem worte nie gebrauch gemacht worden. in der einzigen stelle, welche ehedem dafür angeführt werden konnte, Eur. Bakch. 1114 πρώτη δὲ μήτηρ ἦρξεν ἱερεία φόνου, hat Elmsley richtig ἱερία hergestellt. denn dasz die tragiker in solchen fällen die nebenform ἱερία (wie εὐσεβία neben εὐσέβεια) gebraucht haben, lehren andere stellen in welchen das versmasz den diphthong in der vorletzten silbe ausschlieszt, wie bei Sophokles fr. 401 τὰς θεσπιῳδοὺς ἱερίας Δωδωνίδας. Eur. Or. 261 Γοργῶπες ἐνέρων ἱερίαι δειναὶ θεαί. Iph. T. 34 ναοῖσι δ' ἐν τοῖσδ' ἱερίαν τίθησί με. 1399 σῶσόν με τὴν σὴν ἱερίαν πρὸς 'Ελλάδα, wiewol auch in solchen stellen die handschriften gewöhnlich den diphthong geben und folglich bei beurteilung dieser frage ohne alle bedeutung sind. über eine dritte hin und wieder, und schon in inschriften auftauchende form, deren paralexis ε ist (ἱερέα ἱερέη ἱρέα ἱρέη), habe ich nicht nötig hier zu sprechen, da dieselbe für den attischen dialekt nicht in frage kommt.

«Ἄγονος *sine prole*. τόκοισιν — ἀγόνοις γυναικῶν OR. 27 vel ἐξαμβλώσεσι vel στερεότητι, ὥστε τίκτειν οὐδέν.» diese griechisch geschriebene erklärung rührt nicht von einem alten scholiasten her, sondern von Ellendt selbst, der das lateinische *sterilitate*, durch die ähnlichkeit der buchstaben geteuscht, durch στερεότητι übersetzte, was etwas

ganz anderes bedeutet. diese erklärung selbst aber ist hier unzulässig. denn da die pest, deren folgen in den versen des Sophokles geschildert werden, erst vor kurzem in Theben ausgebrochen war, so kann dort noch nicht von unfruchtbarkeit der weiber in dem gewöhnlichen sinne des wortes die rede sein, weil sich dies erst nach einer wenigstens etwas längeren zeit hätte bemerken lassen.

'Αγύρτης. dieses wort ist bei Ellendt als oxytonon ἀγυρτής geschrieben, sowol im lemma als in den worten des dichters OT. 385 δόλιον ἀγυρτήν, mit der am ende dieses artikels stehenden bemerkung: 'de accentu praecipiunt Et. M. p. 436, 1. Gudian. p. 23, 41. schol. Il. Ε 158. Λ 382.' der leser musz hiernach glauben dasz die grammatiker das wort als ein oxytonon betrachten; sie bezeichnen es aber übereinstimmend als paroxytonon. ἀγυρτής und ἀγυρτήν sind demnach nur schreibfehler von Ellendt.

Schlieszlich ist noch zu bemerken dasz Ellendt, ungeachtet sein lexicon vieles überflüssige enthält, doch — und zwar mit recht — etymologische bemerkungen ausgeschlossen hat und namentlich auch auf sprachvergleichung nicht eingegangen ist, gegen die er sich in seiner vorrede in folgenden etwas starken ausdrücken vernehmen läszt:

Duo sunt, quae literis antiquis recte cognoscendis maxime videantur officere. Alterum est, quod qui Graece et Latine nesciunt et arduam peritiae parandae viam aspernantur, Sanscritice balbutire malunt, qua quasi communi linguarum omnium clave usi perspiciant protinus, quid dici potuerit debueritve, quaenam origo et lex flectendarum diffingendarumque vocum, quae sermonis sit inter populos maxime dissitos similitudo et quasi cognatio: quo genere philosophandi et imperitos fallunt speciosis inventis producendis, quae scilicet ipsam callendi medullam contineant, et suo ingenio ita abutuntur, ut quae horum studiorum diligentissimos fugiant, ab indoctis reperta esse primum sibi, deinde etiam aliis persuadere audeant. Ego Sanscritae linguae cognitionem haudquaquam despicio abiiciendamve arbitror, et in originibus linguarum indagandis magnum quoddam illius momentum esse scio; sed antequam ex rebus tam longinquis necdum satis certo cognitis comparandis proficias in *Graecae* et *Latinae* linguae scientia, sciendum prius Graece et Latine videtur, et exquirendum ante, quid dictum sit dicique licuerit, quam quomodo eo perventum sit pronunties. Sic quae perite peritorum manibus administrata prosunt, adolescentulorum δοκησισόφων vanitate nocent.

Die sprachvergleichung hat sich, seit Ellendt diese worte schrieb, zu einer selbständigen wissenschaft herangebildet durch die bemühungen gelehrter forscher auf diesem gebiet, und einige derselben haben es verstanden diese untersuchungen auch für einen weiteren kreis gebildeter leser zugänglich und anziehend zu machen, was namentlich von Max Müller gilt, dem geistreichen verfasser der 'lectures on language' und mehrerer anderer schriften. diese wissenschaft ist jedoch noch im werden begriffen, und es wird, wie die fortwährenden meinungsverschiedenheiten der gelehrten zeigen, noch eine lange reihe von jahren vergehen, ehe wir dazu gelangen in den griechischen lexicis auch nur von der mehrzahl der in betracht kommenden wörter mit einiger bestimmtheit sagen zu können, aus welchem indogermanischen embryo sich ein jedes der-

selben entwickelt hat. inzwischen wird es rathsam sein, wie auch seither geschehen, untersuchungen dieser art in besonderen schriften zu veröffentlichen, wogegen die gelehrten, welche sich blosz für classische philologie interessieren, sich hinreichend werden beschäftigen können mit erweiterung und berichtigung unserer kenntnis des griechischen und lateinischen — wie Ellendt mit recht verlangt — wodurch zugleich den sprachvergleichenden gelehrten ein höchst wesentlicher dienst erwiesen wird. für die kritik und erklärung der griechischen classiker wird aus dieser teilung der arbeit kein nachteil erwachsen. denn konnten diese schriftsteller ihre werke ohne die geringste kenntnis des sanskrit schreiben, so müssen dieselben auch ohne sanskrit verstanden werden können. übrigens ist Ellendts ausschlieszung der etymologie von seinem lexicon Sophocleum auch insofern gerechtfertigt, als etymologie überhaupt nur in allgemeine wörterbücher gehört und nicht in jedem speciallexicon zu wiederholen ist. es würde wenigstens sonderbar sein, wenn die bearbeiter eines lexicon in poetas scenicos Graecos den lesern zumuten wollten die lectüre dieser dichter unaufhörlich zu unterbrechen um nebenbei sanskritwurzeln zu betrachten.

Leipzig. Wilhelm Dindorf.

94.

ZU LYSIAS XII § 15.

ἐκείνου δὲ διαλεγομένου Θεόγνιδι . . ἐδόκει μοι ταύτῃ πειρᾶσθαι σωθῆναι ἐνθυμουμένῳ ὅτι, ἐὰν μὲν λάθω, σωθήσομαι, ἐὰν δὲ ληφθῶ, ἡγούμην, εἰ μὲν Θέογνις εἴη πεπεισμένος ὑπὸ τοῦ Δαμνίππου χρήματα λαβεῖν, οὐδὲν ἧττον ἀφεθήσεσθαι, εἰ δὲ μή, ὁμοίως ἀποθανεῖσθαι. es ist befremdend, dasz Rauchenstein in der eben erschienenen fünften auflage ausgewählter reden des Lysias zu den letzten worten vorstehender stelle bemerkt: 'für ὁμοίως verm. Kappeyne ὅμως', ohne durch ein wort oder eine erklärung die unnötige vermutung zurückzuweisen. und doch hat Frohberger das richtige festgestellt durch die erklärung: 'ebenso, als wenn ich den fluchtversuch nicht gemacht hätte. deine lage konnte sich dadurch nicht verschlimmern.' in dem anhang s. 205 citiert er Eur. Iph. Taur. 489 (476 Herm.). der unterz. gestattet sich auf das zu verweisen, was er schon im jahre 1845 in der z. f. d. aw. 2s supplementheft nr. 17 s. 129 ff. über diesen gebrauch von ὁμοίως gesagt hat. zu den dort behandelten stellen aus Euripides, Thukydides, Xenophon, Lysias, Demosthenes kann noch Dem. Lept. § 117 hinzugefügt werden. vgl. auch Vömel Demosth. oratt. contra Aeschinem s. 60 f.

Eisenach. Karl Hermann Funkhaenel.

95.

La langue latine étudiée dans l'unité Indo-Européenne. histoire — grammaire — lexique, par Amédée de Caix de St. Aymour. Paris, librairie de L. Hachette et c^ie. 1868. 452 s. gr. 8.

Die vergleichende d. h. echt historische sprachforschung findet in neuerer zeit in Frankreich eifrige pflege und ergibigen boden, und der gewinn, welchen der betreffende wissenschaftszweig daraus zieht, darf nicht unterschätzt werden. eine frucht dieses lebendigen strebens ist das oben bezeichnete glänzend ausgestattete buch, in welchem Mr. A. de Caix de St. Aymour das lateinische samt seinen italischen schwestern und samt seinen ausläufern, den romanischen sprachen, im zusammenhange mit den übrigen indogermanischen idiomen sowol rücksichtlich des wurzel- und wortschatzes als rücksichtlich der laute und formen seiner betrachtung unterzieht. was den charakter dieses noch nicht vollendeten werkes betrifft, so stellt es einmal groszenteils sehr klar und mit hoher begeisterung die resultate der vergleichenden sprachforschung dar, und überall sucht der vf., allerdings mit verschiedenem glück, in das wesen der formen einzudringen; anderseits unternimt er es nach dem vorgange von Chavée in geistreicher weise den ganzen lateinischen wurzel- und wortschatz unter gewisse wenige kategorien zu bringen, womit er an die erklärung des ursprunges der sprache streift. aber es wäre unrecht gegen die wissenschaft, unrecht gegen deutsche arbeit, unrecht auch gegen den vf. selbst, wollten wir verschweigen, dasz im einzelnen viele irtümer in dem schönen buche unterlaufen, und dasz diese irtümer wesentlich daher rühren, dasz der vf. sich dadurch von einer reihe trefflicher landsleute unterscheidet, dasz er sich allzu wenig um die groszartigen forschungen bekümmert hat, welche auf deutschem boden mit deutschem geiste und deutscher gründlichkeit gepflogen worden sind. wollen wir auch nur auf dem gebiete der italischen sprachen stehen bleiben, welche ja den hauptgegenstand unseres werkes bilden, so sind dem vf. die so wichtigen untersuchungen Ritschls und seiner schüler, die bücher und abhandlungen von Corssen fast unbekannt, und auf die arbeiten Kirchhoffs und Aufrechts auf umbrischem, auf Mommsens und der genannten forschungen auf oskischem sprachgebiete ist bei weitem nicht genug rücksicht genommen worden. wenn wir im folgenden fast blosz mängel hervorheben, so möge der vf. daraus ja nicht den schlusz ziehen, dasz wir nach solchen jagten, um den werth des buches herabzusetzen, sondern den, dasz wir seiner darstellung mit warmem interesse folgten und eben darum wünschten, er möchte die ergebnisse sprachhistorischer untersuchungen allseitiger ins auge gefaszt haben.

Rasch gehen wir über die ersten allgemeinen abschnitte 'sur la science du langage' und 'diverses branches de la famille Indo-Européenne' hinweg, und bemerken nur dasz der vf. die wanderungen recht lebendig schildert und die Kelten aus beachtenswerthen gründen zuerst von dem groszen stocke sich trennen läszt. in seinem 'coup d'oeil hist. sur le Latin

et ses dialectes' folgt er für die altitalischen sprachen groszenteils Mommsen (im ersten bande seiner auch ins französische übersetzten römischen geschichte), doch in einem wesentlichen puncte nicht, sofern er in den Etruskern bestimmt Semiten sieht, eine ansicht welche in Deutschland, wo sie entstanden, mit guten gründen sofort bekämpft worden ist und seither unseres wissens allen boden verloren hat. auszer dem umbrischen und oskischen haben wir nun auch von einigen anderen gleichartigen dialekten, auszer dem lateinischen auch vom faliskischen einige kenntnis. bei der natürlich etwas allgemein gehaltenen darstellung des entwicklungsganges der romanischen sprachen hätte immerhin darauf aufmerksam gemacht werden sollen, wie schon im vorclassischen latein wenigstens ähnlich wie im umbrischen die endungen gelitten, wie dagegen dialektisch sich manche eigentümlichkeiten in den lauten erhalten haben.

Das zweite buch behandelt die g r a m m a t i k und dessen erster teil die p h o n o l o g i e. die darstellung des natürlichen lautsystems basiert auf den neueren forschungen in dieser richtung, und ihr folgt diejenige des lateinischen a l p h a b e t s, welche bei gleicher kürze viel fruchtbarer hätte werden können, wenn der vf. die neuesten untersuchungen deutscher gelehrter allseitiger zu rathe gezogen hätte. auch Mommsen hat seine ansichten in der neuesten auflage der römischen geschichte nach denjenigen von Kirchhoff in seinen 'studien' etwas modificiert. nicht unnütz war es schon auf die namen στοιχεῖα und *elementum* mit einem worte einzutreten und dann ihren grammatischen werth zu bestimmen: στοιχεῖα, wie Pott etym. forsch. II² 192 nachgewiesen, ist doch eigentlich von der s c h r i f t ausgegangen, und *elementum* besagt eigentlich 'keim'. wo der vf. auf die a u s s p r a c h e kommt, verfährt er gar nicht immer streng und scharf historisch, wie das Ritschl uns thun gelehrt hat; so z. b. in der auseinandersetzung über die lat. diphthonge AE OE, welche er sich von den Römern immer als AI OI gesprochen denkt. über die aussprache des *f* wird sehr richtig geurteilt, aber in dem was über die stellung eines nasals vor wahren aspiraten gesagt ist liegt wol ein misverständnis. die aussprache und schreibung des *i*-lautes zwischen zwei vocalen ist sehr gründlich behandelt von W. Schmitz 'de *i* geminata et *I* longa'. wenn auch die aussprache von *k c q* (in gewissen fällen) dieselbe geworden ist, so versuchten doch römische grammatiker, und gewis schon alte grammatiker die verwendung dieser verschiedenen und ursprünglich auch in ihrer bedeutung verschiedenen buchstaben zu regeln. anläszlich der besprechung von *m* und von dessen wegfall empfiehlt der vf. im liede der Arvalbrüder die lesung *ne velue rue* d. h. *veluem ruem*. darin trifft er mit niemand geringerem als Mommsen (CIL. I s. 8 und röm. gesch. I⁴ 225) beinahe ganz zusammen, nur dasz dieser statt *ne velue* aus guten gründen *neve lue* trennt. was schlieszlich die heutige aussprache des lateinischen überhaupt betrifft, so darf doch wol manche deutsche schule, und mehrere auch in der deutschen Schweiz, sich darauf ein wenig zu gute thun, dasz sie dem altertum in dieser beziehung um vieles näher stehen, als es in Frankreich und zumal in England der fall ist,

wenn wir auch nicht leugnen dasz in Deutschland die orthoepischen bestrebungen noch lange nicht durchgedrungen sind.

Der vierte paragraph dieses cap. gibt eine übersicht über den lautwechsel. nicht das richtige treffend ist die anm. s. 69. *lūdifacere* ist natürlich keine innige zusammensetzung, und wir wissen ja dasz selbst in formen wie *madefacere* usw. ursprünglich beide teile accentuiert worden sind und in der classischen sprache *madefácis* gesagt wurde. in *ludificare* haben wir bereits ein denominativum. wenn der vf. da, wo er von der schwächung des lat. *u* in *ü*, *i* spricht, in der anmerkung als analogie deutsche wörter wie *gütig*, *füglich* herbeizieht, so befindet er sich freilich in einem groszen irtum, wie er denn auch s. 74 mit dem aus dem gotischen beigebrachten nicht glücklich ist. ein irtum ist es auch, wenn der vf. meint, das nominativ-*a* in den *ā*-stämmen sei im lateinischen kurz geworden, um nominativ und ablativ scheiden zu können, die länge im ablativ aber sei eine ersatzlänge: *rosā* stehe für *rosăd.* einmal wissen wir nun sicher (Fleckeisen, Bücheler, Wagner), dasz das nominativ-*a* bis in die Plautinische zeit hinein noch mehrfach mit seiner ursprünglichen länge erscheint, allerdings aber, wie im oskischen und gotischen, leichter verkürzt wurde, weil es weder durch den accent noch durch auslautenden consonanten geschützt war; anderseits ist es ja ausgemacht, dasz nicht nur in der *a*-declination, sondern auch in den übrigen declinationen vor der ablativendung *d* immer langer vocal gestanden. die endung scheint aber nicht nur *-t -d*, sondern *-at -ad*, *-et -ed* zu sein: vgl. s. 166, wo freilich wieder ein kleiner irtum unterläuft. die erklärung von wriddhi s. 74 ist uns dunkel; bekannt ist, dasz lat. *dūco* für DOVCO steht. dagegen ist ganz richtig und bedeutsam die bemerkung über verstärkendes *j* und *v*; gewis auch das gesetz über compensation wol begründet; aber das allgemeine gesetz erleidet im lateinischen starke ausnahmen. *miles* und *pedes* haben *ĕ* und die ersatzlänge bleibt nur in einsilbigen wörtern und nach *i*: *pēs*, *abiēs.* anderseits wissen wir durch bestimmte überlieferung, und zwar durch überlieferung verschiedener art, dasz in beispielen wie **novons* **melionses* der vocal vor *-ns* schon an und für sich lang gewesen ist, formen aber wie *melionres* nie existiert haben. was den w e c h s e l der laute betrifft, so dürfen wir uns vielleicht so ausdrücken, dasz der vf. noch zu sehr auf dem standpuncte von Bopp steht und z. b. wechsel zwischen *v* und *m*, *k* und *p* jedenfalls in allzu ausgedehntem masze annimt: *vāri* und *măre*, *pàpa* und κακός lassen sich nicht ohne weiteres zusammenstellen, und für letzteres scheint uns F. C. Fick in seinem so interessanten kleinen wörterbuch der indogermanischen grundsprache die richtige fährte gefunden zu haben. wenn nun gar oskisches *ponposmom* als *quinquesimum* für *quintum* erklärt wird, so müssen wir es sehr bedauern, dasz der vf. die Corssensche allein richtige deutung von *pon posmom* = *cum postremum* nicht gekannt hat. unter den belegen für aphäresis müssen wir gerade die zwei bedeutendsten anzweifeln. n u r im griechischen erscheint ein vocal in ὀδοντ, in a l l e n übrigen verwandten sprachen lautet das wort consonantisch an, und dasselbe gilt für ἀνήρ. warum sollten wir hier nicht vielmehr im grie-

chischen vocalvorschlag annehmen? wir selbst waren freilich einst anderer meinung. nicht mit allen s. 88 vorgebrachten etymologien kann die deutsche wissenschaft einverstanden sein. längst sieht sie wol ziemlich allgemein in *hŏmŏn*, ursprünglich *hŏmōn*, nicht mehr den werdenden, sondern den irdischen, der erde entsprossenen, d. h. sie leitet *homo* auf *hŭm-us*, χαμ (χθόν) skr. *ghăm* zurück; für *umor*, *umidus* usw. lehrt uns handschriftliche forschung, dasz ihnen *h* nicht eignet, und griech. ὑγ-ρός skr. **ug*, *uksh* bieten uns ein lateinisches **ug* 'besprengen'. Corssen scheint uns bewiesen zu haben, dasz nicht *h* in *f*, sondern *f* in *h* übergegangen ist. auch die metathesis (s. 93) ist nicht sehr wahrscheinlich und vielmehr mit Grassmann und Curtius anzunehmen, dasz in solchen fällen ursprünglich aspirata media zu grunde liege.

Dieselben tugenden und dieselben mängel wie in den bisher besprochenen partien zeigen sich auch in der darstellung der verschiedenen wortarten. was die ursprüngliche bedeutung und das gegenseitige verhältnis von *quis*, *qui* betrifft, so mag der vf. neues licht schöpfen aus Schömanns nur in einzelheiten oft nicht treffendem buche 'die lehre von den redeteilen nach den alten'. gewis ist auch skr. *ya* ein ursprüngliches demonstrativum; dasz es deutsches *der* ist, hat noch niemand bezweifelt, und schlieszlich ist ebenso das im gotischen zum ausdruck der relation gebrauchte *ei*, ahd. vereinzelt *ī*, ein casus vom stamme *i*. von der einteilung der verbalwurzeln nach wenigen allgemeinen kategorien haben wir schon gesprochen; wir lassen diese ganze partie hier noch unangerührt, da sie uns noch nicht vollendet vorliegt. ein bloszes phantasiegewebe ist sie nicht, im einzelnen musz manches berichtigt werden. verfehlt ist in der derivation, wenn *dom-us* mit suffix *-mo* (*mus*) von einem *da* 'assembler, construire' hergeleitet wird. das skr. *dam* und *dama* mit ihren specifischen begriffen und griech. δόμος leiten uns klar auf eine wz. *dam*, mag dieses immerhin schon eine secundäre wurzel sein, und ebenso ist sicherlich skr. *yuga*, lat. *jugum*, deutsch *joh* (*johha*) nicht von der nackten wz. *yu* mit einem suffix *-ga*, sondern unmittelbar von wz. *yuǵ* gebildet. *datīvus*, *relatīvus* und ähnliche wörter sind mit dem doppelsuffix *tavya* abgeleitet, und nur so ist *ī* erklärlich, wie in *regīna*. die wurzel von *hic* hat der vf. ganz richtig angesetzt, aber die declination derselben so behandelt, als ob *hīc* von anfang an *ī* gehabt hätte. die geschichte des zweiten teiles von *hice*, *hic* kennen wir durch Ritschl vollständig, wissen auch durch ebendenselben, dasz *hicce* eine unform ist. aber dieses *-ce* trennen wir zunächst von dem indefinita bildenden *-que*, wie wir auch meinen behaupten zu dürfen, dasz *nec*, nicht ebenso *neque* die alte verstärkte form der einfachen negation gewesen sei. dasz *quantus* und *tantus* durchaus dasselbe seien als *quŏt tŏt*, wird sich nicht beweisen lassen. aber viel auffallender ist die deutung von *iste ista istud* als superlativus von *is* und die gleichstellung von *iste* mit *ipse* für *ispe*, welches *ipse* überdies bekanntlich auch den ersten teil declinieren konnte. wir fechten die erklärung von *ēna*, *ains*, *oenus* nicht an, wol aber die nicht ohne scharfsinn ausgeführte deutung von *aevum* und die von εἷς (ἕν), welches für Fεις, αἰFεις stehen soll. auch wir lieszen uns einst

bei der ersten bekanntschaft mit dem oskischen durch die frühere erklärung von *allo* teuschen; es ist aber seither längst erwiesen, dasz dieses wort nicht = *ille*, *ollus*, sondern = *alia* ist. sehr natürlich verbindet der vf. mit den pronominalstämmen die ableitung der präpositionen, conjunctionen und mancher adverbien. bietet nun dieser teil manches interessante und anregende, so wird sich doch darin wieder vieles einzelne corrigieren lassen. um nur eines herauszugreifen, wird der vf. seine darstellung von den ausläufern von *apa* sehr modificieren, wenn er sich mit den deutschen forschungen bekannt gemacht hat. *pos*, welches zwar nicht in *possidere*, aber in *posquam* und *posmoerium* erscheint, ist zunächst durch neue composition mit casusbildung *postêd*, *postīd*, *postĭd*, dann wieder *poste*, *post* geworden; übrigens ist *-eā* in *postideā antideā* usw. ja nicht acc. plur.

Nachdem der vf. in der einleitung zu den 'thèmes d'origine verbale' zufolge seines dranges, in der verschiedenheit der äuszern form bei derselben grundlage auch die verschiedenheit des gedankens nachzuweisen, zu zeigen versucht hat, dasz bei verkürztem pronominalsuffixe das active element, bei vollem die substanz vorwiege, geht er auf die bildung des part. imperf. act. ein, welchem er dann das part. perf. pass. gegenüberstellt. wir sind mit dem vf. einverstanden, wenn er die neutralsubst. auf *-as* unmittelbar vom activen part. ableitet, begreifen aber von der praxis aus seine theorie über den unterschied von *-tus* und *-nus* im passiven part. nicht. kühn und hier nicht erwiesen, aber allerdings übereinstimmend mit der ansicht eines unserer scharfsinnigsten deutschen sprachforscher ist die meinung, dasz der sanskritinfinitivus — das lateinische supinum — seinen ursprung in der verbalwurzel *tu* habe; und auf dieses selbe *tu*, *tva* wird dann auch hier wieder das gerundivum auf *-dus* zurückgeführt. intensiva werden nach dem vf. gebildet durch zusammensetzung der wurzeln *pa* poser, faire (grec ποιέω), *dha* und *ga* gignere mit anderen einfachen. irtümlich wird jedenfalls neben *stap*, *stag* ein *stad* in *stadium* angenommen (σπάδιον neben στάδιον). im übrigen ist bekanntlich Ascoli ganz anderer ansicht, während der vf. auch in diesem puncte mit Benfey zusammentrifft. es spricht in den gerade hier vorliegenden formen viel mehr für die in unserm werke vorgetragene meinung. viel weniger bestimmt ist die auch hier zu lande wolbekannte deutung der inchoativendung *-sco* aus *īksh*, *aksh*. wie der vf. die endungen *-vat -ōsus -mat -lentus* usw. erklärt, läszt sich nach dem schon beigebrachten leicht erschlieszen; die für den übergang von *v* in *l* beigebrachte analogie *lepos* für skr. *vapas* ist wenig überzeugend.

Von s. 150 an sind die flexionen behandelt, und zunächst die nominalflexion. in dem *s* des plur. sieht der vf. das noch einmal zugesetzte demonstrativpronomen; warum nicht eher das copulative *sa*? beiläufig ist s. 157 nicht nur *tempus*, auch *templum* auf wz. *tap* zurückgeführt. trotz der scharfsinnigen begründung finden wir die ableitung unwahrscheinlich, und sehen darin mit anderen den abgegrenzten raum. eigentümlich steht das s. 158 anm. gesagte in einem buche dieser art. gewis

ist dem nominativus *arbos* nicht erst ein *arbors* vorausgegangen, sondern die formen der art sind in einer nicht allzu fernen zeit gebildet, in welcher solche stämme noch auf *-s* auslauteten. ebenso muste doch s. 160 δυϲμενέϲϲεϲ angesetzt werden. mit dem nom. plur. *laetitias* ist es leider nicht so sicher bestellt, die form vielmehr neulich mit ziemlicher sicherheit als acc. erwiesen worden. gut bezeugt sind *-ēs*; *-eis*, *-īs* im nom. plur. von *o*-stämmen, und nicht nur pronominal- sondern auch substantivformen solcher art haben sich vereinzelt noch im überlieferten Plautustext erhalten; aber von einem lat. nom. plur. auf *-us*, wie *eus*, *Castorus*, *Venerus* wissen wir nichts. genaueres, als er selbst gibt, über die bildung des nom. sing. und plur. des pron. *idem* bei Cäsar findet der vf. bei Ritschl in einem Bonner programm von 1855. Kirchhoff ist von dem vf. gar sehr misverstanden worden, wenn dieser meint, im osk. *censtur* sei *-ur* endung des nom. plur. natürlich können wir auch nicht *securim* aus *securiem* erklären und sehen nicht den leisesten grund als ursprüngliche form des acc. plur. *sams* zu statuieren; ein übergang von *m* in *d*, wie er im acc. *mēd*, *tēd* stattfinden soll, ist unmöglich. sehr auffallend wird deutschen philologen die erklärung von *siremps* = *sine emptione* erscheinen; das richtige hat längst Ritschl im rhein. mus. VIII 298 ff. gegeben. noch viel weniger als im lateinischen finden wir die volle dativ-ablativendung *-bos* im umbrischen, und das hier angesetzte *fratro-fos* darf höchstens als grundform für umbr. *fratrus* gelten. ganz richtig und scharfsinnig urteilt der vf. über das wesen des genetivus; was er aber über dessen formen sagt, wird nicht allgemeine zustimmung zu gewinnen vermögen. Bopps annahme (s. 173), dasz die lateinischen adverbia auf *-ē* locative seien, wird durch *facilumēd* im SC. de Bac. und osk. *amprufid* umgeworfen. die s. 177 zu *deivās Corniscās* aus dem oskischen angeführte analogie existiert nicht. in dem abschnitt über die pronominaldeclination ist vieles nicht ganz richtig; so ist *iibus* neben *ībus* angesetzt, *quī* soll aus *quis* contrahiert sein; *quae* im nom. sing. ist als aus *quà-s* entstanden erklärt und diesem ein osk. *pas* gleichgestellt mit der bemerkung: 'ce nominatif féminin est le seul qui prenne le signe habituel du nominatif masculin en *-s*.'

Ein drittes capitel handelt über die verbalflexion. in der pluralendung erkennt der vf. wie Benfey dieselbe endung wie im nomen; aber nicht blosz lautliche ursachen annehmend, sondern mit innerer begründung (?) sucht er im perfectum noch die alten formen *-ma -sa*. mit unrecht tadelt er die forscher, welche die verba auf *-io* wie *capio* zur dritten conjugation ziehen. *-ĭo* (*ĭa*) ist doch hier nur in den tempora imperfecta und mischt sich blosz vereinzelt mit ursprünglichem *-ī-o*, *ĭo*. das lateinische perfectum, eine eben nicht leichte bildung, ist hier nicht mit der gewünschten einläszlichkeit behandelt. durch Corssens, Schleichers, Paulls, Curtius, Scherers forschungen sind wir, denke ich, wenigstens so weit, dasz uns die stammbildungen dieses tempus klar, wenn auch die endungen immer etwas räthselhaft sind. das *ī* in der dritten person läszt uns blosz euphonisches *-s* in zweiter person jedenfalls sehr bedenklich erscheinen. recht zweckdienlich ist es das oskische perfectum mit in

betrachtung zu ziehen; aber dann müssen die neueren untersuchungen und resultate ihre volle würdigung finden. unmöglich ist die gleichsetzung von osk. *-ted* in *prúfatted* mit lat. *-sit*. gern geben wir zu dasz *-ero* im fut. perf. aus *-esio* hervorgegangen sei, aber nicht aus *-esso*, sondern aus *-esio* mit verlust des *i*, und gewis ganz in derselben weise ist *-bo* im futurum eine verstümmelte form für früheres *-fuio*. in *ē-bam* und *eram* wagen wir nicht mehr ein augment zu erkennen und sind nur darüber im zweifel, ob wir mit Corssen in *legēbam*, *audiebam* formübertragung sehen dürfen, oder zusammensetzung von *-bam* mit einem verbalnomen statuieren sollen. sehr richtig faszt auch der vf. den infinitivus als dativus, und wir wissen ja jetzt durch Bücheler, dasz das schlieszende *ē* des infinitivus *-rē*, d. h. *-sē* noch bis in Plautus zeit hinein als länge gegolten hat.

Zürich. Heinrich Schweizer-Sidler.

96.
ZU CICERO DE ORATORE II 20, 86.

nam neque is qui optime potest deserendus ullo modo est a cohortatione nostra, neque is qui aliquid potest deterrendus, quod alterum mihi divinitatis cuiusdam videtur, alterum vel non facere quod non optime possis, vel facere quod non pessime facias humanitatis. dies ist die hsl. überlieferung; Piderit hatte dafür in seiner zweiten ausgabe in den text gesetzt: *quod alterum, non facere quod non optime possis, divinitatis mihi cuiusdam videtur, alterum, facere quod non pessime facias, humanitatis* und übersetzt: 'weil das eine, nemlich nur vollkommenes zu leisten, etwas göttliches ist, das andere aber, nemlich zu leisten, was, wenn nicht zum besten, doch auch nicht gerade zum schlechtesten gehört, das gewöhnliche masz menschlichen thuns ist.' in der dritten ausgabe hat er diese änderung zurückgenommen und die hsl. überlieferung hergestellt; ich glaube, mit recht. anderer meinung ist A. Tittler, der oben s. 127 die vulgata verwirft, da *non facere quod non optime possis* das charakteristische der *divinitas* (des genies), nimmermehr aber das charakteristische der *humanitas* (der mittelmäszigkeit) sei, und so zu lesen vorschlägt: *quod alterum divinitatis mihi cuiusdam videtur, vel non facere quod non optime possis* (das *vel* soll den leser zwingen das positive glied hinzuzudenken), *alterum, facere quod non pessime facias, humanitatis.* dies veranlaszt mich das folgende, was ich, ehe mir die dritte ausgabe Piderits zu gesicht kam, niedergeschrieben und dann als überflüssig zurückgelegt hatte, zu veröffentlichen.

Antonius spricht in unserer stelle von seinem verschiedenen verhalten verschiedener befähigung gegenüber. sehe ich ein, sagt er, dasz jemand zu den höchsten leistungen befähigt ist, so werde ich ihn auf alle weise ermuntern; sehe ich ein, dasz er es mit aller mühe nur zu mittelmäszigen leistungen bringen wird, so werde ich ihn gewähren lassen; erkenne ich ihn als ganz talentlos, so werde ich ihn abmahnen.

denn dem welcher vortrefflich kann darf ich meine ermunterung nicht vorenthalten, den welcher etwas kann nicht abschrecken. und nun folgen die fraglichen worte, in denen das erste *alterum* unzweifelhaft auf den *qui optime potest*, das zweite auf den *qui aliquid potest* zurückweist. wollte nun Cicero trotz dieser deutlichen beziehung zur erklärung des ersten *alterum* etwas zusetzen, so müsten die hinzugesetzten worte eben den meister (den *qui optime potest*) charakterisieren. dazu aber sind die worte *non facere quod non optime possis* meines erachtens schlechterdings nicht geeignet, und wären dies selbst dann nicht, wenn sie bedeuten könnten, was sie nach Piderits zweiter auflage bedeuten sollten, 'nur vortreffliches leisten': denn dann würden sie eine starke übertreibung enthalten, da man von dem meister wol vortreffliche aber schwerlich n u r vortreffliche leistungen verlangen kann. aber die worte bedeuten das gar nicht, sondern heiszen positiv ausgedrückt 'nur machen oder treiben was man vortrefflich kann' (davon aber ist 'vortreffliches leisten' erst die abgeleitete folge), oder negativ und ganz genau ausgedrückt 'unterlassen was man nicht vortrefflich kann'. wenn ich aber von jemand sage 'er unterläszt was er nicht vortrefflich kann', so hebe ich hervor, nicht was er thut, sondern was er nicht thut, so prädiciere ich von ihm nicht das leisten des vollkommenen, sondern das unterlassen des unvollkommenen, so beschreibe ich nicht seine meisterschaft, sondern seine resignation. kurz die worte *non facere quod non optime possis* können, negativ wie sie sind, das charakteristische kennzeichen, die specifische differenz des *qui optime potest* nicht abgeben und daher als definierender zusatz zu dem ersten *alterum* nicht herbeigezogen werden. die sache verhält sich vielmehr so: das erste *alterum* bedarf gar keines erklärenden zusatzes; jeder leser denkt von selbst dabei, nicht wie Tittler will *quidquid facias optime facere*, sondern einfach *optime posse*. das zweite *alterum* würde ebenso wenig eines solchen zusatzes bedurft haben, wenn Cicero gewollt hätte dasz der leser einfach denken sollte *aliquod posse*. statt dessen aber substituierte er die doppelte handlungsweise, welche die gewöhnliche folge des *aliquid posse* (des mittelmäszigen könnens) zu sein pflegt, nemlich dasz ein solcher entweder mit lobenswerther resignation das betreffende fach aufgibt oder mit ehrenwerthem fleisze seine bemühungen fortsetzt. beides ist menschlich, beides musz man gewähren lassen, wie es § 85 heiszt *permittam quid velit*. ich übersetze daher die ganze stelle so: 'denn weder darf ich dem, der vortreffliches zu leisten im stande ist, meine ermunterung vorenthalten, noch den der e t w a s kann abschrecken; weil das erstere mir wie eine göttliche begnadigung erscheint, das zweite, mag nun ein solcher unterlassen was er nicht zum besten kann, oder treiben was er nicht ganz schlecht macht, wie gewöhnliches menschenloos; das dritte aber, nemlich sich laut zu machen, obgleich es einem weder kleidet noch im geringsten gelingt, ist die handlungsweise eines menschen, der, wie du Catulus von einem solchen schreier gesagt hast, möglichst viele zeugen seiner thorheit durch eigne reclame versammelt.'

Kiel. Konrad Niemeyer.

97.

ZU VERGILIUS AENEIS.

Einer alten tradition zufolge soll der sterbende Vergilius seine freunde Varius und Tucca dringend gebeteu haben, nach seinem tode an der unvollendeteu Aeneis nichts zu ändern. es ist dieses allerdings eine ganz bestimmte mahnung auch an seine späteren und nichtrömischen freunde, sich aller zudringlichen verbesserungsversuche seiner gedichte zu enthalten. alleiu bei aller möglichen pietät und rücksichtnahme auf jene mahnung wird man doch IV 165—167 so schreiben müssen:

speluncam Dido dux et Troianus eandem
deveniunt ***rima****. et Tellus et pronuba Iuno*
dant signum.

denn allzu offenbar hat irgend ein ungeschickter oder flüchtiger abschreiber die majuskel R in dem worte RIMA in die zwei buchstaben PR zerrissen, und so ist statt RIMA in unsern text PRIMA gekommen, womit doch kein mensch etwas anzufangen weisz. die erklärung Forbigers und anderer: 'primum Tellus et Iuno dant siguum, tum ululant nymphae' ist, ganz abgesehen von dem äuszerst fraglichen *prima* für *primum*, nicht blosz geschmack- sondern geradezu sinnlos. denn wozu wird ein zeichen gegeben? ich meine doch nach v. 125—128 *adero et, tua si mihi certa voluntas,* | *conubio iungam stabili propriamque dicabo;* | *hic hymenaeus erit*, zu einer hochzeitsfeier. dazu gehört aber bekanntlich vor allem die *taeda nuptialis* und das *epithalamium*. nun, in einer wie grandiosen und der übrigen scenerie des von dem dichter in den groszartigsten zügen entworfenen bildes entsprechenden weise sind diese vertreten, wenu man die verse 167 f. *fulsere ignes et conscius aether* | *conubiis, summoque ulularunt vertice nymphae* nicht als irgend welche müszige staffage ansieht, sondern in der in ein feuermeer getauchten natur eine groteske hochzeitsfackel erkennt und in den jauchzenden weisen der nymphen die hochzeitshymnen vernimt!

Aber, höre ich fragen, was soll hier eigentlich *rima* bedeuten? doch wol das gegenteil von dem *vastus hiatus* der VI 237 ff. beschriebenen grotte, also einen 'engen eingang', und einen solchen gerade braucht die situation. meine empfindung wenigstens sträubt sich gegen die vorstellung, als habe Verg. den Aeneas und die Dido gleichzeitig an uud in die grotte treten lassen wollen. läszt er doch im gegenteil, natürlich mit rücksicht auf das schamgefühl der liebenden, v. 123 die Juno sagen: *nocte tegentur opaca.* demnach kommt entweder Aeneas oder Dido früher in die grotte, der später anlangende teil wählt aber allerdings denselben ort zum schützenden obdach, weil er bei der herschenden dunkelheit und noch mehr wegen des engen einganges den bereits darin befindlichen und verhängnisvollen troglodyten wahrzunehmen auszer stande ist.

Noch könnte sich vielleicht jemand, namentlich im hinblick auf die Horazische reminiscenz *epist.* I 7, 29 *forte per angustam tenuis volpecula rimam repserat in cumeram frumenti*, an der verbindung *deve-*

nire rima stoszen; indessen gewis nur so lange, bis er dem verse begegnet Ov. *met.* II 260 *dissilit omne solum penetratque in Tartara rimis lumen.*

III 682—686

> *praecipites metus acer agit quocumque rudentes*
> *excutere et ventis intendere vela secundis.*
> *contra iussa monent Heleni Scyllam atque Charybdim,*
> *inter utramque viam leti discrimine parvo,*
> *ni teneant cursus: certum est dare lintea retro.*

seitdem Heyne die drei letzten dieser verse für unecht erklärt hat, werden dieselben so manigfach vertheidigt, wieder athetiert, interpungiert und commentiert, dasz man bei ihrer mündlichen erklärung seine liebe not hat. und doch ist das verständnis dieser für den zusammenhang sicherlich notwendigen stelle — wie sollte sonst z. b. *autem* in v. 687 erklärt werden? — leicht, wenn man *monent* richtig = *monendi gratia memorant* oder *minitantur* faszt, in welchem falle ja auch Horatius *c.* III 7, 20 *historias monet* sagt, also einen sachlichen acc. mit *monere* verbindet, ohne dasz die scholiasten etwas ungewöhnliches darin finden; so ferner auch, allerdings mehr in übereinstimmung mit dem sprachgebrauch aller lat. schriftsteller, Verg. *Aen.* III 712 *cum multa horrenda moneret*; dazu passt endlich die erklärung des Servius: *sed occurrebat praeceptum Heleni vitare iubentis Scyllam et Charybdim.* es ergibt sich nun folgende übersetzung: 'heftige furcht treibt sie, über hals und kopf ganz gleich wohin abzusegeln, und zwar die richtung mit dem treibenden winde einzuschlagen. dagegen drohen die prophezeiungen des Helenus mit der Scylla und der Charybdis, d. i. mit dem zwischen beiden zu einem fast sichern tode führenden wege, wofern sie nicht eine bestimmte richtung verfolgen; da steht denn der entschlusz fest umzukehren.' natürlich musz angenommen werden, dasz die *venti secundi* die Trojaner vorwärts treiben, daher *certum est dare lintea retro*, d. h. südwärts gegen den wind zu segeln, sobald die erinnerung an die von norden her drohenden gefahren wachgerufen ist. sie ändern also den in der höchsten verzweiflung gefaszten entschlusz *ventis intendere vela secundis* zum zweck des *cursum tenere*, wobei sie aber sogar der plötzlich umschlagende wind unterstützt (687 f. *ecce autem Boreas . . missus adest*). hiernach ist kein grund sich mit Wagner zu wundern, warum wiederholt von einer gefahr die rede sei, welcher die Trojaner bereits v. 558 entronnen sein sollen. von den schwierigeren ausdrücken der stelle sind die *venti secundi* helfende oder das schiff treibende winde (vgl. III 36 *rite secundarent visus omenque levarent* und 528 f. *di . . tempestatum potentes . . spirate secundi*), und *intendere vela ventis secundis* ist = sich dem zufall überlassen oder, wie sich Servius ausdrückt: *ventum sequi, non iudicium.* der abl. qual. *discrimine parvo* bei *leti* ist durchaus nicht auffallender als etwa v. 618 *domus sanie dapibusque cruentis.* endlich hat es auch nichts befremdliches *viam leti* für eine apposition zu *Scyllam atque Charybdim* anzusehen.

Meseritz. Johannes Richter.

98.

Anthologia latina sive poesis latinae svpplementvm. pars prior: carmina in codicibvs scripta recensvit Alexander Riese. fascicvlvs I: libri Salmasiani aliorvmque carmina. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. MDCCCLXVIIII. XLVIII u. 308 s. 8.

Mit freuden begrüszt man diese neue ausgabe der lateinischen anthologie nach den bisherigen bearbeitungen von P. Burman und H. Meyer, die dem privatgebrauch nicht gerade leicht zugänglich waren. jetzt aber hat auch hier Teubners unermüdlicher und opferwilliger unternehmungssinn den gelehrten sowie den gebildeten es möglich gemacht sich gegen billigen preis ein nett ausgestattetes buch anzuschaffen, das vor den früheren ausgaben sich durch rationelle übersichtlichkeit und reichhaltigen kritischen apparat vorteilhaft auszeichnet. zum ersten mal sehen wir darin eine autoptische benutzung des codex Salmasianus mit lobenswerther genauigkeit bis in die kleinsten kritischen einzelheiten hinein vorgenommen, soweit der verfasser dieses artikels, ohne den codex selbst gesehen zu haben, beim bloszen überblick und gelegentlichen verweilen bei kritisch interessanten stellen sich hierüber ein urteil erlauben durfte. es ist hier natürlich die reichhaltige vorrede, die uns vorzugsweise interessiert und zur besprechung auffordert. denn was die kritische durcharbeitung des wissenschaftlichen apparats anlangt, so wäre ein eingehen auf einzelheiten nicht nur im widerstreit mit der aufgabe einer recension, die sich im interesse der sache nicht zu weite grenzen stecken darf, sondern auch füglich nicht die arbeit eines mannes, nachdem an der herstellung des textes schon seit jahrhunderten von den bedeutendsten vertretern unserer wissenschaft mit regem fleisz gearbeitet worden ist. hier gewärtigen wir also ebenfalls die mitarbeit aller derer welche sich für lateinische poesie, besonders der spätrömischen zeit interessieren, eine aufgabe zu der man sich durch den lockenden kritischen apparat und die übersichtliche zusammenstellung des bereits von den gelehrten für die textesverbesserung geleisteten unwillkürlich hingezogen fühlt, wenn man auch bei manchem, dessen trostlose überlieferung vornehmlich zu schöpferischer neuerung einladen dürfte, wie z. b. bei nr. 4, einen demütigen rückzug wenigstens an vielen stellen antreten musz. für solches also musz man von der zeit neue handschriftliche aufschlüsse erwarten und froh sein, wenn bei gleichzeitig von mehreren seiten her unternommenem angriff das eine oder andere bollwerk erstürmt wird. hierauf nun einzutreten behalten wir uns für später vor und betrachten hier nur das was uns Riese in seiner vorrede bietet.

Zunächst ist es die anordnung des ganzen, welche unser nachdenken weckt und mitunter vielleicht von mancher seite widerspruch hervorruft. entgegen der bisher gebräuchlichen übung, wonach man die lat. anthologie aus allmählich angesammelten massen nach materien oder zeiten oder beiden zugleich ohne rücksicht auf überlieferte fingerzeige selbständig geordnet hat, hielt sich R. an die handschriften, stellte die älteste,

welche zugleich eine anthologie im kleinen bildet, den ehrwürdigen Salmasianus naturgemäsz voran und liesz dann die andern hss., worunter der codex Vossianus Q 86 durch reichhaltigkeit und system sich auszeichnet, nachfolgen, indem er hierbei das alter der hss. (s. V) die reihenfolge bestimmen liesz, mit ausnahme der letzten, des codex Bernensis 611 mit seinen räthseln, der ja weit älter als Parisinus 8071, Vossianus Q 86, Parisinus 8069 usw. ist. jedoch ist diese inconsequenz dadurch zu entschuldigen, dasz erst 'in der zwölften stunde', als das werk dem abschlusz sich zuneigte, sich der herausgeber zu der aufnahme dieser wichtigen samlung entschlosz; vgl. s. XLVI.

Und dieses verfahren war für den Salmasianus entschieden zu empfehlen. denn hier liegt uns wirklich eine schon im altertum, wenn auch erst gegen das ende desselben (sechstes jh.) vorgenommene samlung vor, die allerdings sehr rüde geordnet ist, wenn sich schon hin und wieder die rücksichtnahme auf materien oder personen nicht verkennen läszt, vgl. praef. s. XX—XXV. jedoch muste selbst R. s. XXVI zugestehen, dasz die griechische anthologie eine ganz andere, weit rationellere und consequentere stoffverteilung aufzuweisen habe.

Hiergegen ist also sicherlich nichts einzuwenden; vielmehr sind wir überzeugt dasz mit dem ersten vollständigen abdruck des ganzen in genauem anschlusz an die hs. R. der wissenschaft einen nicht unbedeutenden dienst geleistet hat. anders jedoch steht es mit dem übrigen. soll hier ein ganz äuszerlicher grund, die nicht einmal genau bestimmte datierung der codices (vgl. s. XXXVIII u. XLI), den maszstab für die anordnung abgeben, so fragen wir uns wol mit recht, ob dabei alle die vielen dem philologen wol bekannten eventualitäten berücksichtigt sind, wonach z. b. ein dem alter nach jüngerer codex an güte den weit älteren übertreffen kann. in vorliegender frage kommen dazu aber noch andere bedenken. es soll das relative alter dieser gedichte wo möglich durch die reihenfolge veranschaulicht werden (s. V: ita ut singulorum codicum, quos temporum ordine quantum fieri potest adhibito se excipere par est, carmina eo quo in illis extant ordine proponamus'). wer verbürgt uns aber dasz sich nicht in einem an und für sich erheblich alten codex zeitproducte finden, bei einem weit jüngern dagegen, wie eingerissene corruption und andere merkmale zeigen, wir auf viel ältere archetypi, ja sogar auf originalien aus der guten römischen litteratur schlieszen müssen? vielmehr wäre hier das rationellere das gewesen, dasz der hg. mit rücksicht auf mehr oder minder bemerkliche corruption sich zunächst ein bild von der geschichte des textes eines jeden stücks und dessen alter fixiert und dann auch mit beiziehung metrischer eigentümlichkeiten, auffallender symptome der sprache und der anschauungen aus allem ein ungefähres facit für die mutmaszliche zeit gezogen hätte. denn hier wieder auf die alte sitte zurückzugehen, nach materien alles von sich aus neu zu ordnen, halte auch ich für unzulässig, einmal da man mit dem Salmasianus das nemliche doch nicht wieder vornehmen kann, und dann weil die übersichtlichkeit des kritischen apparats bedenklich darunter leiden müste, wenn man fast auf schritt und tritt von einem

codex zum andern hinübergeworfen würde. denn dasz man sich auf diese weise kein einheitliches bild vom wesen und werth einer hs. und deren eigentümlichkeit machen kann, keine gesetze sich aufstellen, wonach jeder codex zu behandeln sei, liegt ja klar zu tage. denn auch hier musz man im interesse einer besonnenen und doch einschneidenden kritik sich psychologische fühlung durch eingehendes studium anzueignen suchen, indem man jede hs. als ein individuelles wesen für sich mit persönlichen absonderlichkeiten, vorzügen, fehlern, neigungen usw. der betrachtung unterzieht. mancher codex ist da, wie mancher mensch, auf den ersten blick durchschaut; nicht selten jedoch entzieht sich bei oberflächlichem hinweggleiten über scheinbar normale substanzen der beachtung allerlei wissenswürdiges und bemerkenswerthes, das auf der tiefe liegend das eigentliche gewicht der wesenheiten bestimmt.

Wenn Riese s. V bezüglich der aufnahme der auszersalmasianischen gedichte erklärt, er habe alle gröszeren gedichte und diejenigen kleineren nicht aufgenommen, die als anhängsel in leicht zu beschaffenden ausgaben jedermann zur hand seien, so ist daran jedenfalls der grundsatz zu billigen, dasz irgendwo doch einmal ein ende gemacht werden müsse; wo und wie aber, ist immerhin noch fraglich. was zunächst die gröszeren gedichte anlangt, so durfte sich R. nicht absolut durch rücksicht auf grösze bestimmen lassen: denn hierin war ja in der samlung des Salmasianus selbst schon ein präcedenzfall gegeben. damit will ich der aufnahme aller der gröszeren gedichte nicht das wort geredet haben. aber z. b. die Priapeia (vgl. cod. Salm. nr. 295 ff. s. 212 ff.), de ponderibus et mensuris, Ovidii quae feruntur, Orestis tragoedia, obwol letztere gewis genug unter dem druck gewesen in der kurzen spanne zeit, seit sie das licht der gelehrten welt erblickt, und anderes hätten schon aufgenommen werden können, und ich weisz nicht ob nicht auch Aetna. doch ist auch hier der satz des πᾶςιν ἀδεῖν χαλεπόν richtig. aber rücksichtlich der kleineren, die in sonderausgaben schon erschienen sind, wäre doch noch zu fragen, ob z. b. die s. V gemeinten werke einem nicht gerade mit überflieszenden pecuniären mitteln ausgestatteten philologen oder jüngern schulmann leichter zugänglich seien als die Vergilischen argumente, die, trotzdem deren ausgabe in einem buche vorhanden war, welches kein altertumsforscher von etlichem gewissen entbehren kann, in Ribbecks vorzüglichen 'prolegomena Vergiliana', gleichwol von R. wiederholt worden sind s. 1 ff. denn dessen entschuldigung s. X 'quia in Romano vetustissimo inveniuntur' reicht mit rücksicht auf seine s. V abgegebene erklärung nicht aus, zumal da ja die catalecta Vergiliana (s. V) in dem nemlichen groszen werk, zu welchem die prolegomena gehören, als 'appendix Vergiliana' (band 4) figurieren.

Dagegen hatte R. entschieden recht, wenn er alle citate wegliesz: diese sind entweder schon zusammengestellt oder ihr fundort längst bekannt; es durfte überhaupt nur auf solche gedichte rücksicht genommen werden, welche selbständig überliefert sind, und es ist daher als inconsequenz zu beurteilen, wenn der bg. nr. 856 M. ausnehmen will (s. VI). denn glaubte R., und das mit recht, dieses gedicht deshalb ans licht

ziehen zu müssen, weil es sich an einem allzu entlegenen orte befand, so gab es hierzu andere mittel und wege, z. b. gerade ein vorläufiges programm der arbeit, worin er die aufnahme oder nichtaufnahme von diesem und jenem gedicht begründen konnte. teilte er dann das betreffende gedicht dort gleich mit, so fiel die inconsequenz weg, und dasselbe konnte trotzdem wieder dem allgemeinen gedächtnis eingeprägt werden. jedoch musz, wenn die neue ausgabe irgendwie die älteren überflüssig machen soll, schleunigst in einem besondern bande noch alles zusammengestellt werden, was davon in dieser neuen ausgabe oder den bisher veranstalteten sondersamlungen fehlt, und zwar sind dann alle überschüssigen fragmente ohne ausnahme in diesen kreis hereinzuziehen, soweit sie den vorliegenden, bereits sorgfältig bearbeiteten samlungen nicht angehören. und ebenso hat man es mit den christlichen und mittelalterlichen gedichten zu halten: glücklicherweise gibt es namhafte gelehrte, wie R. Peiper und Lucian Müller, welche in dieser hinsicht uns bereits manches versprochen haben. jedoch ist ersichtlich, dasz bei der unsicherheit der kriterien, wonach man das eine oder andere gedicht als mittelalterliche nachahmung oder als antikes resp. spätlateinisches product zu bestimmen hat, man eher liberalere concessionen zu machen hat, als dasz man sich in allzu gestrengem urteil gefangen gibt. unberechtigt dagegen ist, wie R. mit recht behauptet, die meinung derjenigen gelehrten, welche von ästhetischen gesichtspuncten geleitet alles verstümmelte oder was allzu unverschämt und geistlos antiken originalen nachgebildet ist, entfernt wissen wollen (s. VII).

Mit beruhigung vernehmen wir s. VIII, dasz die dem bisherigen teil noch fehlenden indices — die unbedingt notwendigen collationen mit Meyers numerierung stehen jedoch schon hier am ende — beim zweiten teil nachgeliefert werden sollen, hoffentlich neben solchen über die materien auch dergleichen, wie sie bei Meyer sich finden und wie sie mit glück für die kirchenväter durch Halms verdienst in unseren händen sind, nemlich alphabetisch geordnete anfänge aller in der anthologie verzeichneten gedichte. wie nützlich solche indices für den durchforscher von handschriftenschätzen sind, will er für allfällige entdeckungen gleich den richtigen maszstab finden, hat unterz. mit vielen andern mehrmals zu erfahren gelegenheit gehabt.

Indem wir uns nun zu dem zweiten capitel der vorrede wenden, haben wir alle ursache dem hg. für seine mitteilungen den besten dank zu sagen. dasz man schon in alter zeit die Priapeia beisammen hatte (s. IX), erklärt sich aus der natur der sache: vielleicht dienten dergleichen gedichte zur illustration der bekanntlich nicht seltenen pornographischen gemälde und halfen in ähnlicher weise die wände der 'salons' und badezimmer ausschmücken, wie die sinngedichte auf die Amalthea, mit denen Atticus sein Amaltheion verziert hatte, eine notiz welche vielleicht als eine der ältesten auch zur geschichte der gedichtsamlungen beigezogen werden darf (Cic. *ad Att.* I 16 z. e.). s. X u. XI vermiszt man eine genügende erklärung des seltsamen vorfalls, dasz Ovidius Naso als verfasser der Vergilischen argumenta auftritt: vielleicht gibt die gute notiz, welche

s. X unten und XI oben beigebracht ist, hier den gewünschten aufschlusz. wenn nemlich dieser räthselhafte Ovidius Naso den bekannten grösten dichter Roms in seinen remedia amoris v. 395 nachahmte, so darf man allerdings daraus noch nicht schlieszen, dasz nur aus diesem grunde der dichter der argumenta geradezu Ovidius Naso genannt wurde; aber es ist anzunehmen, dasz ein späterer namensvetter des dichters (gehört etwa auch schol. Bern. zu *ecl.* 3, 105 s. 774 hierher?) durch die namensgleichheit sich veranlaszt fühlte dessen phraseologie nachzubilden, ähnlich wie sich nur aus diesem grunde kaiser Tacitus für den groszen geschichtschreiber interessierte; vielleicht ist auch die im philol. XXVII s. 167 mitgeteilte notiz aus einer mit scholien versehenen Vergilhs. (cod. Bern. 165) hierher zu ziehen, wonach der verfasser der viel geplagten Orestis tragoedia Lucanus genannt wird. denn zufällig ist es wahrhaftig nicht, wenn neben der thatsache, dasz in dem cod. 45 die tragödie unmittelbar auf Lucanus ohne besondere unterscheidung folgt, wir in diesem epischen product sprachliche anklänge an Lucanus finden, wie schon Ad. Rothmaler gut beobachtet hat (programm von Nordhausen 1865 s. 28 zu v. 845 und vor allem s. 7 zu v. 865: '*litora contigerat*] ceterum idem versus initum exstat apud Lucanum *Phars.* VIII 33, quod non monerem, nisi saepius lectionis Lucaneae apud hunc nostrum apparerent vestigia'). ich benutze die gelegenheit, um einen in dem genannten aufsatze, der zwei jahre lang meiner hand entnommen und den ich nicht mehr zu revidieren im stande war, begangenen irtum zu berichtigen: die s. 168 aus dem glossar des cod. Bern. 224 f. 195ª beigebrachte von Usener gefundene und mir mitgeteilte stelle *Orestis traguidia ubi prosternuntur multi homines in bello* bezieht sich nicht auf unsere 'tragödie', sondern ist eine erklärung von *tragoedia* nach mittelalterlichem sprachgebrauch (vgl. Haase in seinem lehrreichen Breslauer programm 1861 miscellaneorum philol. lib. III s. 29) aus einem Donatcommentar zu s. 375, 25 (II 4) Keil: *ut Eunuchus comoedia, Orestes tragoedia, Centaurus navis*; vgl. die vortrefflichen hierüber befriedigenden aufschlusz gebenden bemerkungen Useners im rhein. museum XXIII s. 223 ff.

Höchst lehrreich ist die geschichte der haupths., des Salmasianus, und deren benutzung bis auf unsere tage. in den s. XIX u. XX mitgeteilten stücken welche in dem codex noch auf die anthologie folgen (wo man sich nur wundert dasz die anthologie nicht als nr. I figurierte) ist freilich alles wie kraut und rüben durcheinander, wie z. b. in dem alten index des cod. Bern. 611, der mitten in dem buch selbst, das noch viel andere kleinigkeiten enthält, seinen platz gefunden hat. ich teile ihn des interesses halber, das für uns solche alte zusammenstellungen und inhaltsverzeichnisse haben, ganz mit. er ist in uncialen geschrieben, von einer hand des achten (7n—8n?) jh.:

f. 92ᵇ I. *Ars donati exposita ab aspero.*
II. *de notis uulgaribus.*
III. *quid est antifrasin enigma parabula paradigma prosa bucolicū epitalamia trenos epitafiū fabulas sillogismus.*

IIII. *confectio amforalis.*
V. *sermo de tribus magis.*
VI. *de ponderibus et mensuris.*
VII. *de drumeta uel citeris quae n̄ omnibus clarent.*
VIII. *pauca nomina.*
f. 93ᵃ VIIII. *de trebus principalibus linguis quibus sp̄s sc̄s appellatur.*
X. *in dicolos diuersos pauci.*
XI. *carta conmutationis.*
XII. *praecaria.* XIII. *mandatū.*
XIIII. *securitas.*
XV. *ad archeprbm instituendum.*
XVI. *quid sc̄s hieronimus de antidotis dixit.*
XVII. *differentias.*
XVIII. *de olla de lucerna de sale de mensa de calice de litteris* (zwar ausradiert, aber aus vergleichung mit den räthselaufschriften im text mit sicherheit wieder herzustellen).
XVIIII. *de arca noe.* XX. *de stadiis.*
XXI. *epistula gallieni de febribus.*

alles dieses ist nicht mehr, manches nur fragmentarisch erhalten; nr. XXI ist bereits zurechtgelegt; über den sonst noch manche wissenswürdige einzelheiten und miscellen enthaltenden codex musz ich des nähern auf den bald einmal erscheinenden 'catalogus criticus litteraturae classicae et sacrae bibliothecae manuscriptorum Bernensium' verweisen.

Schlagend ist die deutung der vexierzahlen des codex Salmasianus s. XXII—XXIV. wenn dagegen R. (s. XXV unten) daraus dasz einzelne 'libri', wie X. XI. XII usw. zuweilen nur aus einem einzigen gedicht bestehen, schlieszen will, der archetypus der anthologie habe auch in dem geretteten teile noch mehr stücke enthalten, so halte ich das für gewagt, wie ich überhaupt gegen den ausdruck *liber* mich eben wegen der kleinheit einzelner, z. b. X. XIII usw. erklären möchte; dagegen kann man daraus auf verschiedenheit der fundorte schlieszen, an denen der samler der anthologie nach stoff gefahndet hat. bei solchen miscellanarbeiten kommt es für die numerierung der piecen durchaus nicht auf grösze oder kleinheit derselben an: so enthält im genannten cod. Bern. 611 die erste nummer (Asper) gegen 30 blätter, nr. XVIIII und andere dagegen kaum eine seite.

Wenn R. bei der aufzählung der namentlich auszumittelnden autoren uns wegen eines gewissen Tuccianus, den cod. Paris. 8069 Lucanus nenne, auf eine seiner zeit vor hundert jahren von Sinner im catal. bibl. Bern. I s. 345 abgedruckte stelle des grammatikercodex 123 verweist, wo in höchst verdächtiger oder mindestens auffallender weise ein gewisser Lucanus *de imbecillitate Tuscorum* ähnliche grammatische und stilistische ungeheuerlichkeiten zum besten gibt, wie der andere litterarische schwindler welcher sich seinen namen aus dem altertum geborgt hat, Vergilius Asianus, so bin ich glücklicherweise in der lage hier genaueres zu berichten. die stelle lautet f. 29ᵇ:

Virḡ (natürlich Virgilius Asianus, doch finde ich die stelle nicht bei Mai auctores class. Vat. t. V; darüber wie über andere citate auf den namen dieses wunderlichen heiligen sollen in den 'anecdota Helvetica' einige beobachtungen mitgeteilt werden) *q͞m et enim pro tamen si ponuntur sicut donatus sic factus est quanquam me accusent q͞m ego auctoritate certa fidens omnium probra temᵖno hoc est tamen omnia temᵖno. lucanus etiam de imbi////cillitate tuscorum* (so, nicht *thuscorum*) *scribens enim inquit multos uiuant annos non se umquam uindicabant hoc est si uiuant. q͞m* erscheint in diesem codex fast stets als abkürzung von *quoniam*, seltener für *quomodo*, nicht aber für *quam*, wie Sinner auflöste. doch scheint hier *quamquam* gelesen werden zu müssen. dazu steht nun von Pierre Daniels hand folgende notiz am untern rande: 'In altero vet. cod. sic habetur: Donatus praetorius in apologitico sic fatus est quāquam etc. et Vulcianus de imbecillitate Tuscorum, Enim, inquit, multos uiuent annos se numquam uindicabunt hoc est si uiuant.' dieser zweite codex findet sich nicht mehr in unserer Bongarsiana. es wäre mir lieb darüber aufschlusz zu erhalten, ob er sich vielleicht in der bibliotheca Reginensis befindet. obwol hier eine entscheidung schwierig ist, glaube ich doch, eine identificierung des Tuccianus-Lucanus mit diesem Lucanus-Vulcianus dürfte kaum annehmbar erscheinen: die beiden in der anthologie befindlichen stücke nr. 277 und 278 scheinen, wenigstens das erstere, doch ziemlich alt zu sein, während *de imbecillitate Tuscorum* mir etwas anrüchig vorkommt, wie auch der aus dieser fabelhaften schrift mitgeteilte sprachgebrauch. über mehrere mysteriöse citate der mittelalterlichen grammatiker werden wir nächstens zu berichten gelegenheit finden; vorläufig verweisen wir auf die lichtvolle darstellung bei H. Keil im Erlanger universitätsprogramm 1868 s. 4 u. 5.

Sehr dankbar sind wir dem verdienstvollen hg. für die besprechung der Vergiliana s. XXIX, die uns stoff zu allerlei beobachtungen gegeben hat. allerdings haben wir nr. 161 und 160 nun auch nach dem vorgang der Pariser codices 8069 und 8093 zu den Vergiliana zu rechnen, wobei wir uns aber vorläufig wol hüten wirklich den Vergilius zum verfasser derselben zu machen. denn die vermutung Rieses, es könne sich da manches unechte in die epigrammata des Vergilius eingeschlichen haben, hat sehr viel wahrscheinlichkeit für sich. sollte Vergilius das gedicht 160 geschaffen haben, das auch zu den in diesen jahrb. 1868 s. 576 verzeichneten rhetorischen spielereien gehört (Riese s. 257 f.); oder sind derartige kunststückchen wenn gleich alt, doch viel später zu setzen? oder ist es bloszer zufall, wenn sich nr. 392 in hss. des Vergilius findet, und auch da wieder unter dem fatalen namen des Ovidius Naso (vgl. scholia Bern. praef. s. 691 oben)? und wenn sich auch hier schon jene verse finden, welche in der nicht interpolierten, scharf auf Sueton basierten vita des Donatus fehlen, dagegen in der interpolierten des mittelalters mit langen erzählungen ausgestattet sind (schol. Bern. s. 690), die beiden stückchen die auch schon im Salmasianus stehen, nr. 256 und 257? vortrefflich ist nun Rieses bemerkung, es sei diese thatsache höchst wichtig für die datierung der appendix, d. h. der interpolierten vita; nur dürfen wir da

nicht zu weit gehen. natürlich musz zugestanden werden, dasz einzelne bestandteile dieser interpolierten vita schon sehr alt sind (die verse nr. 256. 257 fand ich in mehreren älteren Verg. hss. unserer bibliothek bis ins zehnte jh. zurück), und dies wird nun zweifelsohne durch den Salmasianus bestätigt. jedoch kann die überkleisterung dieser alten bestandteile, die fiction der erzählungen, welche sich um die genannten verse als mittelpuncte drehen und um ihretwillen sicherlich erst dazu gemacht worden sind, kaum älter sein als 12s bis 13s jh., wegen der gedanken und der sprachlichen form zugleich, wenn auch die lange gehegte ansicht von ganz neuer entstehung der interpolierten vita jetzt als beseitigt gelten darf: vgl. scholia Bern. s. 680 ff. und L. Müller im litt. centralblatt 1867 nr. 40 sp. 1110. also einzelne bestandteile sind entschieden älter, und zwar erkläre ich mir die sache etwa so: da man dieselben fast regelmäszig in den Verg. hss. vor oder nach einer vita antrifft, so muste man schon früh auf den gedanken kommen, eine gewisse beziehung zwischen denselben und Vergilius selbst anzunehmen. folge davon war, dasz man sie in die vorliegende Donatvita hineinpflanzte mit erklärendem text. welches aber war wol die beziehung zu Vergilius? entweder galt er als verfasser dieser gedichte oder doch als schöpfer einer solchen dichtungsart, wie sie nun einmal in allen diesen gedichten merkwürdig consequent durchgeführt ist: es sind lauter sachen, wo verskünsteleien zum besten gegeben werden, z. b. nr. 257 gleich § 70 der interpolierten Donatvita (Heyne-Wagner), dann nr. 256 (wo Riese mit rücksicht auf scholia Bern. s. 681 nicht *divisum imperium* als lesung der Donatvulgata hätte angeben sollen): denn hier zeigen die vielen varianten, die alle einen guten sinn geben, dasz man mit den worten und versen gerade so sein spiel trieb wie in dem gedicht 257, und endlich das oben besprochene, nr. 160. kurz, überall erscheint hier Vergilius als verseschmiedender tausendkünstler: war er das wirklich, oder wurde er es erst, nachdem die Vergilcentonen ihn selbst nachträglich auch zu einem solchen centonenverfasser und verskünstler hatten werden lassen? von diesen künstlichkeiten und litterarischen escamotagen zum zauberer war dann nur noch éin schritt, wenn man festhält, wie schon aus andern gründen religiöser natur (*ecl.* 4, *Aen.* VI) Vergilius sehr bald in magischen nimbus eingehüllt worden war. verhielt es sich so, so erklären wir es uns einigermaszen, wie diese metrischen kunststückchen in folge der centonenpoesie sich an vitae und hss. des Verg. anhiengen, bis ein lustiger kopf mit kühner hand in das bunte sagengewirr seiner zeit hineingriff und ein paar dieser anonymen gedichte mit persönlichen zügen dem leben des dichters einverleibte. beiläufig halte ich es für wahrscheinlich, dasz das epigramm des Propertius (nr. 264) nicht aus dem *liber epigrammatorum*, sondern direct aus der Donatvita (oder Sueton) genommen war. daher glaube ich auch dasz das andere in der alten Donatvita stehende epigramm der anthologie, nr. 261, ebenfalls der Donatvita und nicht den epigrammen entnommen war. doch ist das immerhin ungewis und auch ein punct von untergeordneter bedeutung.

Was die im codex Salmasianus befindlichen kritischen zeichen ℞

und — betrifft, welche Riese als chresimon (das nie so geschrieben wurde, sondern in der stehenden form ☧ uns in den hss. entgegentritt) und obelos (den die Römer, wie R. selbst sah, gar nicht gebraucht haben) definiert s. XXX u. XXXI, so ist er über beide im irtum. das erste zeichen, das sehr häufig in älteren hss. steht (so im Berner glossar nr. 16 saec. IX, das neuerdings Usener in seinen verdienstlichen Lucanscholien vielfach zu ehren gebracht hat, dann in einer fortsetzung desselben, die ich in Einsiedeln entdeckte), findet sich nemlich durchweg an lauter solchen stellen welche, entweder weil lückenhaft oder weil corrupt geschrieben, der nachcorrectur bedurften: so z. b. finde ich in meinen Placidusexcerpten aus dem Einsidlensis: *Inmoene* ℞ *inprobum culpandum uel interdum mune* (lies *munere*) *liberatum*, wo die erklärung erst später zugesetzt wurde (Mai auctores class. Vat. III s. 476) und (Mai III s. 473): *Iuuenca pharos* ℞ *semper uirentes et nunquam senescent lumen ut si de sole dicamus*, wo die corruptel ja offen am tage liegt. im glossar cod. Bern. nr. 16 steht es, wie gesagt, unzähligemal bei lückenhaften artikeln, wo entweder unverständliche worte stehen oder die erklärung ganz fehlt. in anderen hss., wie in der alten des eucharistikos vom bischof Paulinus Burdigalensis (cod. Bern. nr. 317 saec. IX), dessen collation resp. abschrift P. Gall Morell in händen hat, steht dafür das zeichen ꝑ. wie diese beiden zeichen aufzulösen seien, ist natürlich nicht so leicht mit absoluter gewisheit zu sagen; das ℞ mag *requirendum* oder *retractandum* oder sonst etwas ähnliches bedeutet haben. untersucht man nun diejenigen stellen genau, bei welchen in dem cod. Salmasianus das ℞ beigeschrieben ist, so wird man gleich sehen, dasz es der purste zufall ist, wenn bei vier dieser stellen eigennamen in dem betreffenden verse zu finden sind (beiläufig gesagt nur drei: denn nr. 149, 4 bezieht es sich auf das corrupte *atla forit ogeq;* nicht auf *Vitenses*, welches ja im vorhergehenden verse steht, vgl. s. 120 im kritischen apparat): vielmehr sind damit überall corruptelen angestrichen, nr. 151, 2 *posit;* 199, 68 *dam͞nrs*; 199, 78 *ad illas*, wofür es eben, wie B hat, *ad ollas* heiszen sollte. dasz in den drei übrigen stellen ebenfalls corruptelen dadurch angedeutet waren, hat R. selbst gesehen. und was den vermeintlichen obelos anlangt, dem R. gar complicierte bedeutung beilegt (z. b. Medea v. 243, und nr. 18, 40, wo man doch als bei einem cento keine ästhetischen bedenken erheben durfte), so steht er eben auch ganz einfach bei corrupten stellen, Medea v. 240 wegen *dete tua coniux;* v. 243 wegen *adportare creusinu*; v. 252 wegen *in* für *aena*; endlich nr. 18, 40 wegen *migat* für *micat*. nr. 21, 199 fällt nach R.s zweifel aus dem spiel. es ist eben ein irtum, wenn man selbst in alten hss. allzu viel echt gelehrte zeichen zu entdecken glaubt: man weisz ja, wie wenig bedeutung selbst die zahlreichen zeichen des Mediceus für eigentliche gelehrte kritik des Vergilischen textes gehabt haben.

Damit wollen wir unsere betrachtung schlieszen, indem wir noch zum schlusz zu dem letzten stück des s. XXXVI u. XXXVII mitgeteilten alten index von räthseln und erzählungen bemerken, dasz in den worten *de illo qui dicit tibi unum moysi unum . . .* das *moysi* nicht in *michi* zu

ändern war; es ist die vulgata zu Lucas 9, 33 καὶ ποιήσωμεν σκηνὰς τρεῖς, μίαν σοὶ καὶ μίαν Μωυσεῖ καὶ μίαν Ἡλίᾳ. der katalog ist eben fragmentarisch, zu ergänzen war *tabernaculum*.

Dasz wir mit spannung und hohem interesse dem erscheinen des zweiten teils entgegen sehen, ist bei der vielfachen anregung und reichen belehrung, die uns der vorliegende gebracht hat, selbstverständlich: ist auch eine solche arbeit tädiös und aufreibend (Riese praef. s. VI), so findet sie dafür bei wolwollender einsicht auch ihre vollste anerkennung.

Bern. Hermann Hagen.

99.
ZU QUINTILIANUS.

X 1, 65 *antiqua comoedia cum sinceram illam sermonis Attici gratiam prope sola retinet, tum facundissimae libertatis, etsi est insectandis vitiis praecipua, plurimum tamen virium etiam in ceteris partibus habet.* dasz diese stelle corrupt sei, hat man längst eingesehen; aber sonderbarer weise hat man nur an dem ausdruck anstosz genommen und sich damit begnügt dem in der luft schwebenden genetiv *libertatis* eine stütze zu geben. die conjectur *tum facundissimae libertatis est et in insectandis vitiis praecipua* ist von Halm in den text aufgenommen. sollte hiermit die stelle wirklich geheilt sein? wir fürchten, der fehler ist nur verkleistert, der text aber von seiner ursprünglichen fassung weiter entfernt worden. wie könnte Quintilian behaupten, dasz die komödie des Aristophanes und Eupolis fast allein die echte grazie attischer redeweise bewahre? die späteren dichter und insbesondere die späteren komödiendichter (denn an diese ist doch vorzugsweise zu denken) entbehrten also dieser grazie! so kann Quintilian über Menander und die übrigen dichter der neuen komödie nicht geurteilt haben. gerade diese attische grazie ist es ja, wegen deren er die römischen komödiendichter tief unter ihre griechischen vorbilder stellt: *vix levem consequimur umbram, adeo ut mihi sermo ipse Romanus non recipere videatur illam solis concessam Atticis venerem, cum eam ne Graeci quidem in alio genere linguae obtinuerint* (§ 100). der alten komödie eigentümlich ist nicht die grazie, sondern der freimut, oder auch die verbindung des freimuts mit der grazie. das verbum *retinet* regierte also ursprünglich einen accusativ, von dem der genetiv *facundissimae libertatis* abhieng. offenbar ist *tum*, durch einen leicht erklärlichen schreibfehler, aus *vim* entstanden. die übrigen verbesserungen ergeben sich von selbst. man schreibe: *antiqua comoedia cum sincera illa sermonis Attici gratia prope sola retinet vim facundissimae libertatis.* nun bedarf aber der folgende satz einer anknüpfung. man könnte lesen: *quae etsi est in insectandis vitiis praecipua.* da jedoch die beziehung des *quae* auf *comoedia* nicht ganz deutlich wäre, so ist es wol gerathener das relativum zwischen *comoedia* und *cum* einzuschieben.

Besançon. Heinrich Weil.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

66.

ZUR GESCHICHTE DER ANREDE IM DEUTSCHEN DURCH DIE FÜRWÖRTER.[1]

EIN VORTRAG.

Der Gegenstand, für dessen Behandlung ich mir Ihre freundliche Teilnahme erbitte, ist ein grammatischer, dem von vornherein der Verdacht der Trockenheit und der Langweiligkeit entgegentritt; aber er ist aus dem Gebiete der Muttersprache und darum findet er vielleicht Nachsicht. Ich will Ihnen die Geschichte der Anrede durch Fürwörter erzählen und den bunten Wechsel vorführen, welchem dieselbe während eines Zeitraumes von sechszehn Jahrhunderten (denn soviel sind bezeugt) durch du und ihr, durch er und sie unterworfen gewesen ist, ehe sie zu der jetzigen Unnatur gelangt ist.

Naturgemäsz ist es, sagt Krug, der bereits vergessene Popular-Philosoph, dasz wenn ein Ich ein anderes Ich anredet, es dieses 'Du' nennt; das liegt in der Natur des Denkens und Sprechens.[2]) Die alten Griechen und Römer haben stets diese zweite Person der Einheit in der Anrede gebraucht. Es ist keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, wenn bisweilen in den Gesprächen des gewöhnlichen Lebens oder auch in dichterischem Schwunge eine Mehrheit angeredet wird, obschon nur eine Person mit Namen genannt oder eine unbestimmte Person allgemein be-

---

1) Bereits am 15 October 1839 habe ich denselben Gegenstand behandelt in einer Sitzung des Thüringisch-Sächs. Vereins in Halle. Der Vortrag ist 1840 in den Neuen Mitteilungen gedruckt. Was bei dieser neuen Bearbeitung benutzt ist, wird an seiner Stelle angeführt. K. F. Vierordts Aufsatz in Lewalds Europa 1846. I S. 241—251 war nicht zu erlangen; G. Saupes Wanderungen auf dem Gebiete der Sprache und Litteratur S. 76 sind erst jetzt erschienen. Von einer Schrift Gedikes über du und sie in der deutschen Sprache (Berlin 1794) habe ich nur gehört. 2) J. Grimm Kl. Schr III 237.

zeichnet wird.[3] Sogar die Schmeicheleien in den Briefen an die römischen Kaiser erheben sich nicht über *tu*. Auch als man anfing die Ausdrücke des Lichtes und des Glanzes, der Gnade und Milde (*serenitas*, *tranquillitas*, *mansuetudo*, *clementia*) auf die Vorstellung der Würde und Erhabenheit zu übertragen, anfangs nur in der edleren Sprache, dann aber misbräuchlich mehr und mehr in leeren Titeln, haben sich die Römer dabei von der Einheit nicht losgesagt. Einer barbarischen Zeit blieb es vorbehalten sich zu der Mehrheit zu versteigen und *vestra excellentia*, *celsitudo*, *pietas*, *dominatio* zu sagen. Daraus ist Ew. Erlaucht, Durchlaucht, Hoheit, Majestät, Herrlichkeit, Heiligkeit hervorgegangen. Niemand mehr fühlt, was sie ursprünglich bedeuteten, geschweige dasz man mit den gottseligen Männern der vorigen Jahrhunderte glaubt, jene Fürstlichkeiten hätten dadurch nur erinnert werden sollen, dasz alles an ihnen von Gottseligkeit und Tugend leuchten und dasz sie keine Werke der Finsternisz belieben sollten. (Scriver Seelensch. I. 340.) Denkt doch sogar Niemand daran, dasz unser Herr, welches weit hinunter die allgemeine Anrede geworden ist, dasselbe aussagt, was Durchlaucht, und dasz ehemals nur ein edles, vornehmes Weib den Namen Frau von der waltenden Göttin als ehrende Auszeichnung der Gebieterin erhielt, mochte sie nun herschen über ein Reich oder das Haus oder über das Herz eines Mannes.

Wie dies Titelwesen, so ist auch die Verrückung der Einzahl in die Mehrzahl von Auszen her zu uns gekommen. Denn schon in den alten Sprachen bezeichnete sich der Einzelne durch ein wir. Mit Rücksicht auf die Sprache des Herrn im alten Testamente nannte man dies sonst einen *pluralis majestatis*, aber schon die römischen Grammatiker[4] haben richtig gefühlt, dasz der so sprechende Redner oder Schriftsteller aus seiner Vereinzelung heraustreten will, sich als den Sprecher einer bestimmten Partei, einer groszen Mehrheit betrachtet und diese in dem Gefühle der Bescheidenheit zu Mitvertretern seiner Ansicht macht. Sobald daher die Mitarbeiter kritischer Zeitschriften, sobald Recensenten wir sagen, so findet das eine Entschuldigung, wenn auch nicht Rechtfertigung in der Annahme, dasz sie im Namen der Redaction oder auch der Mitarbeiter sprechen, und Niemand nahm daran Anstosz, so lange die Anonymität der Verfasser Regel war.[5] Jetzt freilich, wo Jeder mit seines

3) So schon bei Homer (Nitzsch Anmerk. zur Odyss. Bd. I S. 144) und den Tragikern (Lobeck in Sophocl. Aiac. 191. Schaefer in Oed. Col. 1102); für die Prosa Schaefer apparat. crit. I p. 223. Stallbaum in Platon. Protag. p. 311 d; für die Lateiner Interpr. Verg. Aen. I 140. IX 525. Heusinger praef. Cic. Off. p. XXXVI. Ellendt. in Cic. de orat. I 11, 48, deren Beispiele sich leicht vermehren lieszen.

4) Servius in Verg. Aen. II 89. Joh. Mich. Heinze Anmerkungen über den Gebrauch des Plurals, wenn man von sich selbst redet, in den kl. deutschen Schr. Bd. I S. 221—233.

5) Tieck dramat. Blätter I 274 nimmt dies *wir* in Schutz. Gökingk Bd. III S. 305 macht das Epigramm:

In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen,
So spricht von sich der Autor Meregist.
Und freilich musz er wol so sagen,
Weil wenig sein, und viel gestohlen ist.

Namens Unterschrift die Vertretung seines Urteils übernimmt, dürfte es wol zu unterlassen sein und wird bereits vielfach unterlassen.

Aus den Kanzleien der römischen und byzantinischen Kaiser — die Belege finden sich auf jeder Seite der Rechtsquellen — pflanzte sich dieser Gebrauch des Wir fort in die Diplome der gothischen, fränkischen und deutschen Könige und stieg immer tiefer herunter bis zu den Ausfertigungen der Bischöfe, Aebte, Fürsten, Grafen und Freiherren. Dasz die hohen Herren dabei an sich und ihre Räthe denken, ohne die sie nichts befehlen, ist eine unhaltbare Ansicht Gottscheds (Sprachl. 281). Von diesem wir kamen die Schreiber zu dem ihr, der Anrede an eine zweite Person, und schon im neunten Jahrhunderte wird *vos* in der lateinischen Sprache sehr gewöhnlich. Interessant ist es hier die lateinischen Gedichte zu vergleichen, welche, zwischen dem 9—11n Jahrhundert in deutschen Klöstern verfaszt, Stoffe aus dem deutschen Sagenkreise behandeln. Das schönste derselben ist der *Waltharius*, ein Epos, das Walthari's und Hildegunds Leben und Liebe an dem Hofe des Hunnenkönigs, ihre kühne Flucht und die siegreichen Kämpfe im Wasgenwalde (den Vogesen) in den lebendigsten Zügen vorführt. Ospirin, die Königin der Hunnen, redet ihren Gemahl mit *vos* an; dasselbe thut Walthari[6]; aber Hagano gebraucht gegen König Gunthari *tu* und so duzen sich auch die mit einander kämpfenden Helden. Im *Ruodlieb* erhält eine Frau *vos;* offenbar der Anfang des feinsten Frauendienstes, der während des Mittelalters zur höchsten Blüte gelangte. Dagegen wird in den der Thiersage angehörenden lateinischen Gedichten sogar der König geduzt[7]; es ist eben mehr Gelehrsamkeit darin als Volkstümlichkeit.

Nachdem das Latein des Mittelalters das *vos* der Anrede aufgenommen hatte, haben alle romanischen Sprachen diese Mehrheit beibehalten; eben so das Englische, die slavischen Sprachen mit Ausnahme der polnischen, ja selbst die neugriechische. Unter den germanischen Sprachen hat die niederländische die natürliche Anrede durch Du gänzlich verloren und wendet für alle Verhältnisse, selbst in der Anrede Gottes nur die Mehrheit an. Die schwedische hat zwar das vertrauliche Du bewahrt, hat aber daneben auch die höfliche Mehrheit und verbindet diese wenigstens jetzt allgemein mit der Einheit des Zeitworts, als wenn wir sagen wollten: Ihr hörest, sprichst, sagst, oder die Franzosen: *vous viens* statt *venez.* Die Dänen, welche von uns Nhd. das Sie der Mehrheit übernommen haben, verbinden auch mit dieser die Einheit des Zeitworts; sie sagen: Sie hört, spricht, sagt in der dritten Person und besitzen darin wenigstens eine klare Unterscheidung der Höflichkeitsmehrheit von der wirklichen, die uns gänzlich abgeht.

Keine Sprache ist reicher an Anredeformen als die Deutsche; dieser Reichtum ist ein trauriger Ersatz für die verlorene, naturgemäsze Einfachheit der alten Anrede. Wir sind von dem Du zu dem höfischen Ihr aufgestiegen, also von der Einheit zur Mehrheit, haben uns dann zu dem

6) Ausnahmen sind selten, wie V. 160.
7) Isengrim. 58. Reinardus vulp. II 110.

sonderbaren Gebrauche verlaufen, als wenn wir die angeredete Person nicht vor uns hätten, und damit eine Unterscheidung der Geschlechter durch er und sie gewonnen, haben endlich die Mehrheit der dritten Person angenommen, bei der Frauen und Herren geschlechtslos neben einander hergehen. Engländer und Franzosen haben deswegen viel über uns gespottet und Lichtenbergs geistreiche Vertheidigung[8]) vermag uns nicht gegen die Thorheit zu schützen; vielleicht finden wir einen Trost darin, dasz wir uns klar machen, wie wir im Laufe der Zeiten dazu gekommen sind.

Im Gothischen und in den ältesten ahd. Sprachdenkmalen findet sich nur das vertrauliche Du; die erste Anwendung des höfischen Ihr ist aus dem 9n Jahrhunderte nachweisbar. Der Benedictinermönch Otfried hat 868 einen Abschnitt seines groszen Evangelienbuches, welches das älteste Denkmal deutscher Reimpoesie ist, seinem früheren Lehrer, dem Bischof Salomon von Constanz, gewidmet und ihn in dieser Widmung überall geihrzt. Es soll den gröszeren Abstand von dem Angeredeten ausdrücken, wenn man annimmt, man stehe gleichsam mehreren gegenüber. Dies Gefühl findet in dem Annoliede (1183) einen bestimmten Ausdruck, wo von Cäsar, als er von seinem Siege über Pompejus nach Rom zurückkehrte, erzählt wird, die Römer hätten eine neue Sitte eingeführt *si begondin irizen den heirrin*, ihn zu ehren, *wanter eini duo habita allin gewalt*, *der e gedeilit was in manigvalt* und der Dichter setzt hinzu *den sidde hiz er duo cêrin diutischi liute lêrin*. In den altdeutschen Gesprächen aus dem 10n Jahrhundert wechselt das vornehme Ihr mit dem verächtlichen Du. J. Grimm[9]) hat seinen früheren Irtum[10]), dasz das Ihrzen erst im 12n Jahrhundert durch den Einflusz der romanischen Dichtung bei uns eingebürgert sei, selbst berichtigt; es lag aber nahe auf solchen Irtum zu verfallen, weil damals nicht blosz viele französische Worte, sondern auch französische Redeweisen gelegentlich selbst bei dem gemeinen Manne Eingang gefunden haben. Bei den höfischen Dichtern darf man als Regel annehmen[11]), dasz Leute gleichen Standes sich des *ir* gegen einander bedienen, wo nicht gröszere Vertraulichkeit oder heftiger Zorn dem Redenden ein Du in den Mund gibt, denn leidenschaftliche Rede achtet der hergebrachten Sitte nicht. Eheleute, Liebende *irzen* sich, *ir* erhalten Frauen, Geistliche, Fremde; Sohn und Tochter nennen den Vater *ir*, die Mutter empfängt vom Sohne *ir*. Dietlieb ihrzt als Knabe seine Mutter, aber beim Abschiede, offenbar im Ausbruche gröszerer Herzlichkeit, duzt er sie. Die Tochter nennt die Mutter *du*, weil zwischen ihnen gröszere Vertraulichkeit vorausgesetzt wird. Der Geringere gibt dem Höheren stets *ir;* so duzen Bär und Wolf als vornehmere den Fuchs

8) Verm. Schr. IV 182.

9) Der Meister hat diesen Gegenstand behandelt DGr. IV S. 298—311. 955. DW. III 689. Kleinere Schriften I 332. III 247. Der Bruder Wilhelm hat den umfassenden Artikel *du* im DW. II 1463 geliefert.

10) Noch im Reinhart S. CXI.

11) W. Grimm Grave Ruodolf S. 20. Beneke Wörterbuch zu Iwein S. 83. Wilmanns Walther von der Vogelw. S. 18.

und empfangen von diesem *ir*, obschon der schlaue Reinhart sich nicht selten herausnimmt sie zu duzen. In dem volkstümlichen Liede der Nibelungen finden wir die meisten Abweichungen von der höfischen Anrede; der Gebrauch des *du* repräsentiert den ältern Stil des Epos, die Kunstdichtung hat das höfische *ir* hineingebracht. Aber zu weit geht Lachmanns Behauptung (zu den Nibel. 84. 110. 161 Klage 1486), dasz in dem echten Liede Gunther und Siegfried sich duzen, in der Ueberarbeitung aber ihrzen.[12]) Vielmehr dürfen wir in dem stattfindenden Wechsel dichterische Freiheit und Feinheit voraussetzen.[13]) Als der grimme Hagen der Kriemhild seine Dienste anbietet, geht diese von der ersten Anrede mit *ir* alsbald in das herzliche *du* über — ein schöner Zug arglosen Vertrauens. Als dieselbe den Gemahl zu überreden sucht, an der von Hagen veranstalteten Jagd nicht Teil zu nehmen, folgt gleichfalls auf *ir* das trauliche *du*. Als sie den Boten empfängt, von dem sie gute Kunde zu vernehmen hofft, redet sie ihn als einen Freund mit *du* an, während Rüdigers Tochter den Boten ihrzt und dienende Frauen von ihrer Herrin überall geduzt werden. Auch in die lyrische Poesie hat es sich Eingang verschafft, obgleich in den eigentlichen Minneliedern meistens Du angeredet wird. Walther von der Vogelweide redet den Papst mit *ir* an und den König Philipp bald mit Ihr bald mit Du, den Herzog Leopold von Oesterreich mit Du (wol nur mit dichterischer Licenz); selbst personificirte Wesen werden vom Dichter geihrzt, z. B. Frau Minne, Frau Abenteuer; die Zufügung des ehrenden Namens Frau, des Titels gleichsam, bedingt diese Mehrheit. Diese findet sich deshalb auch in der Anrede an den Almosenstock der Kirche:

Sagt an, hêr stoc, hât iuch der bâbest her gesendet,
daz ir in richet und uns Tiutschen ermet unde pfendet?

Denn schon damals wurde der Peterspfennig gesammelt, ehe es noch päpstliche Zuaven zu besolden gab.

Dies Ihrzen drang auch in den lateinischen Brief- und Conversationsstil des Mittelalters ein und gewann so allgemein Geltung, dasz die Vernachlässigung des *vossitare* oder *vobisare* und *vobisitare*[14]) als eine grobe Verletzung der Sitte betrachtet wurde.[15]) Und doch war es eine starke Versündigung gegen das gute Latein, welches wieder zu Ehren zu bringen die Humanisten der Renaissance eifrigst bemüht waren. Erasmus in dem *opus de conscribendis epistolis* hat ein eigenes Capitel *de consuetudine unum multitudinis numero compellandi* (p. 59), in welchem er sich sehr entschieden gegen diese Barbarei erklärt. Die ergetzlichsten Belege

12) Bei Grimm Gr. IV 306 steht das Gegenteil offenbar durch einen Schreibfehler.

13) Schwanken auch im Rosengarten vgl. W. Grimm S. LXXXI.

14) Nach dieser Analogie sagte man auch *tuissare* und *tibissare*, ja die Barbarei verlief sich zu einem *singularisare* und *plurificare* oder *pluralizare*. Vgl. Bebelii comment. epistol. conficiendarum (1513) p. 13 und 396. Melanthon Corp. Reform. XX p. 576.

15) In Bebels facetiae f. 17 ist ein fahrender Schüler ärgerlich, dasz ihn ein Fuhrmann numero singulari alloquitur, ita enim amicos tantum et notos aut viles et humiles homines Germani affantur.

bieten die *epistolae obscurorum virorum* auf jeder Seite. Doch kehrte man allmählich zu dem richtigen Gebrauche zurück, der bei Luther und Melanchthon in den lat. Briefen schon herschend ist, um die Italiener und Franzosen zu übergehen, so dasz Eyring sagen konnte:

man ihrzet nieman in latein
wann er gleich ein doctor thet sein.

Dagegen gilt Du unter Geschwistern und Verwandten, denn die Sippe gibt ein Recht auf Kusz, auf Trauertracht und Duzen. Dasselbe gilt zwischen Freunden und guten Genossen, auch der gewöhnliche Mann bleibt dabei stehen. Im Parcival verlangt Feirefiz von dem wieder erkannten Bruder: *du solt niht mêre irzen mich, wir heten bêd doch einen vater*; Parcival weigert sich ihm dem älteren und reicheren Du zu bieten; als Feirefiz aber die Taufe begehrt und er selbst durch den Gral reicher geworden ist, sagt er: *ich mac nu wol duzen dich, unser richtuom nâch gelichet sich.* Seine Niftel Sigune ihrzt den unerkannten, den erkannten aber duzt sie. Iwein duzt seinen Neffen Calogreant. Im Titurel wird ausdrücklich bemerkt, dasz das Ihrzen nahe Sippe breche, *duzende iuwer munt solte bieten.* Nur die Königswürde scheint einen Unterschied zu machen, denn Kriemhild und Gernot bieten Günthern *ir*, Artus und Wigalois desgleichen, obgleich sie Neffen sind, den Neffen Gawein aber nennt Artus Du. Der gute Gerhard 1480 bittet aus Bescheidenheit den Fürsten, der ihn ihrzte, dasz er ihn duzen möge, und seine höfischen Ritter überbieten sich in der Höflichkeit: *mit irzen sie dâ beide einander hohen pris da wolten mêren.* Der Papst und der Kaiser nennen sich zwar gegenseitig Bruder, aber nur der Erstere sagt du, der Kaiser dagegen ihr — das Verhältnis zwischen den beiden Weltmächten hatte sich so umgestaltet, dasz die dreifache Krone weit über der Kaiserkrone stand. Kaiser Friedrich I gibt aber in aufgereizter Stimmung dem Papste das Du zurück und der Papst ihrzt ihn, wenn er ihm schmeicheln will. Wie aber die Erbitterung auf den Wechsel der Anrede bei Ihr hinwirkte, so sehen wir auch die, welche sonst einander das Du geben, zu dem Ihrzen übergehen. Kriemhild und Brunhild duzen einander, weil sie nahe verwandt geworden sind, aber nach der Entzweiung ihrzen sie sich. Im Zorne gegen ihren Neffen wendet Sigune, beim Schelten Hildebrand gegen seinen Schwestersohn Wolfhart ihr an. Diese Mehrheit der Reverenz soll die Entfremdung ausdrücken; man wählt die kältere Form.

Bis in das 16e Jahrhundert hinein blieben die Verhältnisse der Anrede ziemlich unverändert; die gewaltige Umgestaltung unserer Sprache in dem Reformationszeitalter, die Neubelebung der classischen Studien, die manches Latein in die Sprache eingeführt hat, vermag nicht das Ihr zu verdammen. Die Mode ist mächtiger als der Genius der Sprache. Luther auch folgt in seinen deutschen Briefen der Sitte seiner Zeit. Er ihrzt die Mutter in dem schönen Trostbriefe bei der letzten Krankheit derselben (IV 257) und ebenso den Vater (III 550), und wenn er in dem denkwürdigen Sendschreiben, durch welches er ihm die Freiheit von allen Mönchsgelübden (1521) ankündigt (III 100), duzt, so ist dies wol daraus zu erklären, dasz dasselbe zuerst lateinisch abgefaszt und die deutsche Fassung

aus dem lateinischen Texte übersetzt ist. Die Schwester Dorothea wird geduzt (V 231) und ebenso seine liebe Käthe (IV 131. 132. VI 122. V 174. 342. 553. V 58. 400. 753. 780. 784. 786. 787. 791), aber er scherzt auch mit der Herzlieben und betrachtet sie als den Herrn, der die Gewalt hat im Hause, und deshalb redet er sie an 'lieber Herr Keth' und wechselt zwischen Ihr und Du (III 512. IV 553. V 300), ja ein Brief (V 298) fängt an 'Euer Gnade, sollen wissen'. Solcher Gewalt Zeugnis geben auch lateinische Briefe mit *meus Ketha*, *dominus meus Ketha.* Wenn Melanchthon als Vormund der Kinder Luthers dem Kurfürsten schreibt, es sei schwer die Domina zu bewegen sich von den Knaben zu trennen, so spukt noch nicht die französische Dame vor, die wir erst im 17n Jahrhundert ziemlich spät erhalten haben, sondern die Frau des Mittelalters klingt in ihrem lateinischen Namen nach. Luthers 'liebes Söhnichen, das Hänsichen', erhält natürlich Du in dem prächtigen Briefe von dem lustigen Garten Gottes am 19n Juni 1530 (IV 41); dasselbe Hänsichen wird Ihr angeredet, nachdem es Magister geworden war.

Bereits im 15n Jahrhunderte sah man sich genötigt für hochgestellte Personen neue Titel zu suchen, weil die einfachen Benennungen von Herr und Frau durch ihre weitere Ausdehnung an Werth bedeutend verloren hatten. Wie in dem lateinischen Briefstil auf strenge Beobachtung bestimmter Anreden an die verschiedenen Stände genau geachtet wurde und es als Verletzung galt, wenn der Papst nicht *beatissime pater*, die Cardinäle nicht *reverendissimae dominationes* genannt waren, so nahmen im Deutschen Majestät, Gnaden, Strenge, Feste, Weisheit u. a. überhand und verdrängten mit dem besitzenden Fürwort Euer verbunden das einfache Ihr. Die Folge davon war, dasz das Zeitwort in der dritten Person dazu construiert wurde, sowol in der Einheit: Ew. Kaiserl. Majestät hat befohlen, als auch in der Mehrheit: Ew. oder gar mit einem argen Fehler Ihro fürstliche Gnaden sind der Meinung; eine Wendung, die unsern allein nach Correctheit und Regelrichtigkeit trachtenden Gottsched (S. 281) so ärgert, dasz er ausruft: 'Man sollte sie desto mehr abschaffen, da sie nach einer für freye Deutsche ganz unanständigen Niederträchtigkeit schmecket'. Aber man wahrte sich doch dabei die Freiheit, diese Abstraction mit dem Ihr wechseln zu lassen. Luthers Briefe an fürstliche Personen geben dafür zahlreiche Belege. Der Kaiser duzt alle Geistlichen bis an den Papst, die Geistlichkeit ihrzt sich, ebenso gleiche weltliche Fürsten und Grafen; alle Edelleute duzen einander wie die spanischen Granden und die österreichischen Officiere; einem ungeborenen Manne ist dies nicht gestattet auszer bei naher Verwandtschaft. Kinder ihrzen ihre Eltern, nur in adelichen Familien ist Du gebräuchlich; Eltern duzen ihre Kinder, so lange sie nicht in einen höhern Stand treten. Eheleute ihrzen sich, zumal die Frau den Mann. In einer Handschrift des 16n Jahrhunderts werden fünf Muster zu Puel-Brieff (Liebesbriefen) gegeben. Der Unterschied besteht nur darin, dasz man die *purgerin* mit ihr, die *pawrenmaid* mit du anredet. Und doch haben die schlesischen Dichter noch die Frau das andere Du des Mannes genannt.

Aus der häufigeren Anwendung des Titels hat sich die weitere Ver-

drehung der Anrede, die Wahl der dritten Person der Einheit (er, sie) statt der zweiten allmählich entwickelt. Die ehrenden Namen wurden zu leeren Appellativen und je mehr man sie häufte, desto mehr verloren sie an Farbe. In der zweiten Hälfte des 16n Jahrhunderts fand dies Eingang in unsere Gesellschaftssprache, zunächst mit Hinzufügung des Herr, Frau u. a.: der Herr wird ihm belieben lassen, warum sagt der Herr? (das Ungarische hat dies noch jetzt)[16]) und dann in die Schauspiele, wovon sich schon bei Herzog Heinrich Julius von Braunschweig viele Beispiele nachweisen lassen. 'Der Junker hat ja nach mir geschickt, was ist sein Begehr?' oder in Ayrers Tragödie von Kaiser Otten des III Sterben und End: 'Ich begehre gar nicht zu erfahren Was euer kaiserliche Genad Mir zu vermelden scheuen hat Und kann **sie** das ein andern sagen.' Als diese conventionelle Redeweise erst eingebürgert war, liesz man den Titel weg und verwendete blosz **er** und **sie**; und nun wird das erzen höflicher als das ihrzen, weil man sich den Angeredeten als einen dritten vorstellt, dessen Würde jede vertrauliche Annäherung ausschliesze. Es ist durchaus unrichtig, dieses *er* mit der schon im Mhd. üblichen Abkürzung *hêr*, *her*, *er*, woraus im 16n Jahrhundert Ehr und Er wurde, in Verbindung zu bringen, dann würde auch *fer*, *ver*, die Abkürzung von Frau (noch in unserer **Jungfer** wie **Junker**) Eingang gefunden haben. 'Es zeugt von knechtischer Sinnesart, sagt J. Grimm[17]), und findet sich wenig unter freieren Völkern.' Dasz aber nirgends das Neutrum **es** zur Umschreibung der zweiten Person gebraucht ist, spricht für eine Einwirkung der romanischen Sprachen, für eine Verpflanzung fremder Sitte, die zu den Allongeperrücken vortrefflich passte.

Diese feinste Höflichkeit findet sich bereits bei Opitz im Jahre 1637 und noch öfter in den Dramen von Andr. Gryphius (1616—1664). Auf einem Kirchhofe findet folgendes Wechselgespräch zwischen Cardenio und dem in ihn verliebten Fräulein Celinde statt, als er sie während der Nacht in einem Grabe findet (Tieck deutsches Theater III S. 75):

Card. Celinde, schau ich sie? *Cel.* Schickt ihn der Himmel mir?
Card. Zu ihr in diese Gruft! *Cel.* Mein Herr, ich sterb allhier!
Card. Ist's möglich, dasz ich sie, Celind allhier soll schaun!
Cel. Er schaut mich hier verteufft (versenkt) in unerhörtes Graun.
Card. Wer führt sie in ein Grab? *Cel.* Verzweiffeln, Herr, und er!

und etwas später:

Cel. Er rette, wo er kan! er rette mich Betrübte!
Er rette dieses Hertz, das ihn so hertzlich liebte!
Card. Sie steige zu mir auf. *Cel.* Es hält mich etwas an!
Doch schau ich nichts als ihn. Er reiche (wo er kan)
Mir den beherzten Arm!

Reichste Ausbeute gewährt das Schimpf-Spiel desselben Dichters, Herr Peter Squenz, das bekanntlich dem Sommernachtstraum Shakespeares vielfach entspricht. Die Personen des Hofes reden die höfische Sprache,

16) J. Grimm Kl. Schr. III 250.
17) Kl. Schr. III S. 248.

indem sie einen Jeden mit Ihr anreden; der unwissende Dorfschulmeister, der die Titel nach seiner eigenen Erfindung mishandelt, nennt Hoch und Niedrig Ihr, auch die ehrsamen Handwerksmeister, welche seine Truppe bilden, während diese selbst sich duzen. In Chr. Weisses bäurischem *Macchiavellus* empfängt Scibilis, der Schulmeister und Consulent von Querlequitsch, er und Ihre Claritäten, gibt aber dem um die Pikelhäringsstelle nachsuchenden Candidaten Ihr; dasselbe gilt zwischen Bekannten und Freunden, zwischen Mann und Frau. Du erhält die Tochter von ihrer Mutter, aber auch der Landschöppe von der heftig scheltenden Substantia. In dem Erznarren desselben Dichters, in dem politischen Stockfisch haben alle Gespräche nur er und sie[18]) und noch mehr Beispiele bieten die traurigen Alamodischen Schriften dar. 1689 reden die Schüler in Braunschweig bei den Actus höher gestellte Personen mit er an.[19])

Was aber das Uebermasz von Höflichkeit gewesen war, wurde bald vertrauliche Anrede zwischen Verliebten; Eltern und Lehrer gebrauchten es gegen Kinder und Schüler, wenn sie besonders freundlich und anerkennend sein wollten. Im Leipz. Avanturier steht 'auch anstatt uns der Rector zuvor ihr betitulte, so nannte er uns bei Empfang des Degens er' und I 75 'der Rector und seine Frau nannten uns nicht mehr ihr, sondern er, dieses machte uns doppelt stolz'.

Nach dieser Verallgemeinerung der grösten Höflichkeit konnte man für den feinsten Ton nicht bei dem erzen bleiben, man muste eine neue Steigerung zur Geltendmachung des Rangunterschiedes suchen und sie war leicht gefunden, indem man, wie früher du in ihr, so jetzt er in das Sie der Mehrheit übergehen liesz. Damit ist unsere Sprache an einer Grenze angelangt, wo sie notwendig Halt machen musz, zu der ihr aber auch keine andere Sprache gefolgt ist. Vereinzelte Belege dafür lassen sich schon zwischen den Jahren 1680—1690 nachweisen, aber der Kampf zwischen der alten und neuen Form dauerte bei dem zähen Festhalten an dem Alten, bei dem damals überall stagnierenden Leben der Deutschen ziemlich lange.[20]) Erst in dem dritten und vierten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts wurde Sie allgemein; der Aufschwung der Litteratur in Prosa und Dichtung hat wesentlich zu der weiteren Verbreitung beigetragen. In Günthers Gedichten, in Gellerts Fabeln und Lustspielen, in Rabeners satyrischen Briefen findet es sich bereits ganz gewöhnlich.

Mit dieser neuen Errungenschaft war aber der Gebrauch der übrigen Formen nicht beseitigt. Und so finden wir im 18n Jahrhundert alle vier Formen angewendet, nur dasz er Anfangs noch für feiner gilt als Ihr, bis denn etwa mit der französischen Revolution sich das Verhältnis umkehrt und Ihr, offenbar mit einem Anschlusz an das französische *vous*, wieder höher gestellt wird. In dem Urkundenbuche, welches Preusz

18) W. Grimm DW. III 689.
19) Krüger, Primanerarbeiten S. 21.
20) Der 1704 vermählte Graf Heinrich XXIV Reusz redet seine Gemahlin mit Du an, diese den Gemahl mit Sie (Büschings Lebensgesch. denkw. Pers. II S. 9).

seinem Werke über Friedrich II angehängt hat, finden wir, dasz der Kronprinz Friedrich seinen Vater mit Sie anredet, aber Ihr zurückerhält; dasz er als König in den charakteristischen Marginal-Resolutionen und in mündlichen Unterredungen auch mit seinen Generälen, Ministern und hochgestellten Beamten er gebraucht[21]), in den Cabinetsordern aber bis ziemlich weit hinunter ihr anwenden läszt. Lessing hat dies richtig beachtet in Minna von Barnhelm. Niedere Militairs und Bürger werden geduzt oder die Anréde ist ganz vermieden, es müste denn ein Dankschreiben für überschickte Krammetsvögel, Hühner, Rehe und dergl. sein, in welchem die höflichen Formen nicht fehlen. In einem Epigramm spricht der Minister:

Der uns den Hering salzen lehrte,
Verdiente wahrlich unsern Dank,
Und dasz man seinen Namen ehrte
Weit eh', als den, der uns die Messiade sang.
Man musz Verdienst, glaub' ich, nach seinem Nutzen messen.

Der König antwortet:

Er mag wol gerne Hering essen?

Bei Gellert und Rabener gebraucht der höher Gestellte gegen den Niedrigeren er; so der Edelmann gegen seinen Gerichtshalter und Pfarrer, der Pfarrer gegen den Küster, der Lehrer gegen den Schüler, der Schwiegervater gegen den Herrn Sohn. Er, einem Handwerksmeister gegeben, ward noch als Ehre betrachtet. Ihr bekamen Handwerksgesellen, Soldaten, Bauern, Knechte und Mägde.[22]) Als J. H. Vosz Ostern 1766 in die Schule zu Neu-Brandenburg kam, wies ihm der Rector den untersten Platz in der obersten Classe mit den Worten an: 'Da könnt Ihr Euch hinsetzen.' Dies anschnarrende Ihr schien dem beklommenen Neuling ein gar trostloser Empfang, weil das Ihrzen damals nur in den strengsten Verhältnissen der Dienstbarkeit üblich war und selbst der Geringste es für beleidigend, ja entehrend hielt und lieber ein trauliches Du hörte. Erst nach und nach bekam der Schüler er, aber Sie wurde für die Abschiedsstunde gespart, während Adeliche stets Sie erhielten.[23]) So war es aber nicht blosz in Mecklenburg. Schillers Vater redet den Sohn in seinen Briefen immer er an, die Mutter er und du hintereinander. C. A. Böttiger, 1784 zum Rector in Guben berufen, wird er titulirt (Biogr. Skizze S. 11) und der Dresdener Superintendent am Ende ist durch einen Leberreim verherrlicht:

---

21) Das hatte sich so in der Sitte der Bureaukratie festgesetzt, dasz noch in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts der preusz. Minister v. Voss sich sehr darüber gegrämt hat, dasz König Friedrich Wilhelm III ihn nicht *er* nennen wollte — derselbe Mann, der in seinem Adelsstolze selbst den höchsten Beamten bürgerlichen Standes ein Hochwohlgeboren versagte.

22) Charakteristische Züge finden sich auch in Büschings Lebensgesch. denkw. Personen I 309. II 218. 277.

23) Briefe von J. H. Voss I S. 33.

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Bär,
Der dort am Ende sitzt, nennt alle Leute er.

Gegen dies er, das sich in den Beamtenkreisen mancher deutschen Vaterländer recht lange gehalten hat, reagierten die Gebildeten, seitdem es aus der Schriftsprache geschwunden war und Niemand mehr altväterisch oder altmodisch reden mochte. Ja Maria Theresia verordnete, dasz die Volksschullehrer wenigstens öffentlich mit Herr und Sie angeredet werden sollten, um ihnen den Eltern und Kindern gegenüber ein höheres Ansehen zu sichern. Bezeichnend ist ein Epigramm des Dichters Gökingk:

Ist Er Herr Gökingk? Ew. Durchlaucht, wer?
Was mich betrifft, so bin ich Niemands er.[24])

Unsere classischen Dichter[25]) haben von dieser Mannigfaltigkeit der Anredeformen einen wahrhaft künstlerischen Gebrauch gemacht. Ich will mich auf Weniges beschränken.

Louise von Voss, deren erste Gesänge 1783 erschienen sind, repräsentiert vollständig nach Rang und Stand den damals üblichen Gebrauch. Der junge Walter redet die Eltern seiner Braut mit Sie an und die Mutter gibt es ihm zurück; nur an zwei Stellen nennt sie ihn in der zweiten Stufe der Höflichkeit, was der Vater gegen den künftigen Schwiegersohn immer thut. Auch die Verlobten geben sich untereinander in der ersten Idylle das höfliche Sie, weil sie nur schüchtern eine vertrauliche Annäherung wagen. Aber in dem Augenblicke des bewegtesten Gefühls duzt der Schwiegersohn den Vater der Braut, als er ihm nach der unvermutheten Trauung den anfangs vergessenen Dank bringt. Die Dienstboten nennen die Hausfrau und Luise sie in der Einheit, der Knecht den Junker Karl er. Luise duzt beide Eltern. Daneben aber finden sich vereinzelte Beispiele der ursprünglichsten Form der Anrede: Väterchen kommt ja so früh vom Schlaf? oder die Mutter zu Walter: Trinkt mein Sohn auch ein Gläschen fürs nüchterne? oder nur Kaffee? und zur Gräfin: wo mir Amalia wagt? und der Bräutigam zur Braut: Singe denn unsere Luise dem Väterchen, was er verlanget! Dem Homerübersetzer dürfen wir es wol zu Gute halten, wenn er den Pfarrer fünfmal in der Erzählung als zweite Person anredet, und sie dadurch vor des Lesers Augen stellt; ich meine das oft belächelte: drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau, oder jetzt redetest du usw. Auch Goethe hat dasselbe gewagt, aber nur zweimal: Aber du zaudertest noch, vorsichtiger Nachbar, und sagtest[26]), uud: Doch du lächeltest drauf, verständiger Pfarrer, und sagtest. In der Achilleis hat er sich dieser Wendung gänzlich enthalten. In der kleinen Idylle der siebzigste Geburtstag läszt Vosz den Sohn seine Mutter ihrzen, während die rechte Vertraulichkeit zwischen ihr und der Schwiegertochter also geschildert wird:

---

24) Der alte Rothschild in Frankfurt wurde in den ersten Zeiten seines Geschäftes von dem Fürsten von Isenburg mit *er* tituliert: 'zu viel Er wird halt eine grosze Schand', soll er geantwortet haben.

25) Vortrefflich handelt darüber Theod. Nölting in einem Wismarer Schulprogr. aus dem Jahre 1853.

26) J. Grimm Kl. Schr. III 252.

Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich dutze dich, weil du es forderst!
Aber die Stube ist warm und gleich soll der Kaffee bereit sein.
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt liebkoste die Tochter,
Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren.

Anders Goethe in Hermann und Dorothea (um 1798); es sind die mittleren Stände der Gesellschaft, welche der Dichter dort vorführt. Den groszartigen Hintergrund bietet die französische Revolution, aber trotzdem sind Ihr und Du die alleinigen Formen der Anrede und nur einmal erscheint e r in dem Munde des reichen Kaufmanns, als Hermann nach Tamino und Pamina in den vorgetragenen Gesangsstücken gefragt hat:

Mein Freund, e r kennt wol nur Adam und Eva.

Hermann ihrzt seine Eltern und die Freunde des Hauses; Dorothea desgleichen, aber in jener unvergleichlichen Brunnenscene, wo beide ihr Bild im klaren Wasser erblickend sich einander zunicken und freundlich grüszen, da heiszt es auch in wahrhaft patriarchalischer Weise: sie sagte zum Freunde: Sage, wie find' ich Dich hier? und ohne Wagen und Pferde ferne vom Ort, wo ich erst Dich gesehn? wie bist Du gekommen? Als aber der blöde Jüngling solche Sprache des Herzens nicht versteht und sie nur als Magd der Eltern dingt, da greift das ehrende Ihr wieder Platz statt des traulichen Du. Auf dem Heimwege, wo die Jungfrau nach der Sinnesart der Eltern klüglich geforscht hat, wagt sie ein zweites Du:

Aber wer sagt mir nunmehr, wie soll ich Dir selber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohne und künftig meinem Gebieter?

In der Art sind die leisen Uebergänge zu dem offenen Bekenntnisz ihrer Liebe angedeutet. In Reineke Fuchs hat Goethe sich an das bearbeitete Original angeschlossen. Nur der König Nobel duzt den schwer verklagten Fuchs, bis sich dieser durch seine groszartigen Lügen und Verdrehungen in seinen Augen gereinigt hat. Unsere Balladenpoesie bleibt bei Du und Ihr. Der Wirthin Töchterlein von Uhland macht eine Ausnahme, offenbar wegen der ehrenden Anrede: Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein? Wo hat sie ihr schönes Töchterlein? Auffallende Uebergänge von Ihr zu Du bietet Bürgers Ballade der Kaiser und der Abt.

In der dramatischen Poesie musz man sofort das Lustspiel ausscheiden, das, wenn es in der Gegenwart spielt, auch deren Sprachformen nicht aufgeben darf. Lessing hat in den Lustspielen seiner Jugendzeit eine Anredeform eingeführt, die an die Titel des 17n Jahrhunderts erinnert, indem er den Rufnamen der angeredeten Person mit der dritten Person verbindet. 'Nun, geht Lisette nicht mit?' sagt der junge Gelehrte, um die directe Anrede an das Kammermädchen zu vermeiden. Sonst ist bei ihm auch in der Tragödie das Sie der Mehrheit die herschende Anrede der gebildeten Stände und aller tiefer stehenden an vornehmere Personen. Auch die Kinder geben es den Eltern, die Schwiegersöhne den Eltern der Braut und die Verlobten einander. So Emilia Galotti und Graf Appiani; ein herzliches Du findet sich nicht, aber es wäre vermessen, daraus zu

folgern, dasz sie keine Neigung zu Appiani gehabt habe, oder gar mit Goethe sie ein kleines Luderchen zu nennen, in deren Herzen eine Neigung zu dem Prinzen aufkeime. Der Prinz gebraucht je nach seiner launenhaften Stimmung gegen Marinelli Sie, Er und Du und dieses letztere in der tiefsten Entrüstung, ja Verachtung Claudia und die Gräfin Orsina. Im Nathan dagegen hat sich Lessing nicht der Sitte seiner Zeit gefügt, sondern den Charakter des Mittelalters mehr gewahrt; nur der Sultan duzt den weisen Juden, das dieser auch zurückgibt, während er den Tempelherrn ihrzt. Der Klosterbruder aber gebraucht das steifere Herr. 'Nehm sich der Herr in Acht mit dieser Frucht!' Bei Lessing, dem Dichter, liegt hierin Altes und Neues noch unentschieden neben einander.

Bei Goethe hat sich in den Trauerspielen das Ihr zu Du zurückgefunden, seltener noch im Götz, häufiger bereits im Egmont, wie es zu der bewegten Gemütsstimmung der auftretenden Personen passt. Was sollte Clärchen und Brakenburg, was Egmont bei seiner rührenden Klage und dem muthigen Schritte zum Tode mit conventionellen Anreden! Oder gar Tasso, dies lyrische Drama, wie würde es gelitten haben, wenn bei beiden Eleonoren und dem Dichter eine Wahl zwischen ihr oder du hätte getroffen werden müssen? Dagegen finden sich im Faust alle Eigentümlichkeiten der Anrede vereinigt. Ihr ist die höflichste Form, aber bei dem Verkehre mit den Frauen gilt die dritte Person der Einheit als die gröszere Höflichkeit. 'Mein schönes Fräulein, darf ich wagen, Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?' ist Fausts erste Anrede an Gretchen und ähnlich die des Mephistopheles an Martha bei dem ersten Besuche; indessen wird auch zu dem vertraulicheren Ihr übergegangen. Er, unter Männern gebraucht, erhält eine Beimischung von Spott und Hohn. So geht Faust in der ersten Unterredung mit dem Famulus Wagner von Ihr dazu über: 'Such' er den redlichen Gewinn, sei er kein schellenlauter Thor;' besonders sieht man dies bei der Scene in Auerbachs Keller. Das plurale Sie kommt nur nach der Liebesscene zwischen Faust und Gretchen vor, wo sich diese über den Glauben des Geliebten beruhigt sehen möchte und Mephisto nach ihrer Entfernung spottet: 'Herr Doctor wurden da katechisiert, hoff' es soll Ihnen wohl bekommen', offenbar im Anschlusz an die Ehrerbietung, mit welcher man bei Würden die Mehrheit des Prädicats setzt. In dem Fortgange von dem schüchternen d e r H e r r (Ich fühle wol, dasz mich der Herr nur schont, herab sich läszt mich zu beschämen) durch das annähernde Ihr bis zu dem hingebenden Du malt der Dichter die immer entschiedener sich aussprechende Herzensneigung Gretchens zu dem lieben, lieben Manne. So lieszen sich auch die feineren Beziehungen in den Anreden Mephistos, mit dem Faust auf Du und Du steht, leicht nachweisen.

Schiller hat das Sie der Mehrheit auch für die höhere Poesie gewählt und demselben seinen Platz gesichert. In den Räubern, deren Handlung der Dichter in den Anfang des siebenjährigen Krieges setzt, wendet er noch vorherschend Ihr an und nur ausnahmsweise Sie, z. B. in dem Gespräche zwischen Karl und Amalie in dem Garten des Schlosses, zwischen

Kosinsky und den Räubern, als jener sie zuerst aufsucht. Schweizer aber sagt, sobald er ihn als seinen Gesinnungsgenossen erkennt: 'Lieber Junge, wir duzen einander.' Im Fiesco dagegen, dessen Handlung in die Mitte des 16n Jahrhunderts fällt, ist Sie die gewöhnliche Anrede und Er wird nur zu geringeren Leuten gesagt. 'Höre sie, Mammsell, hat sie ihrer Herschaft auch die Zunge verdingt?' sagt Gräfin Julia zu dem Kammermädchen Arabella; 'Sei er galant, biete er dieser Dame den Arm an' Fiesco zu einem Bedienten. In einem so modernen Stück wie Kabale und Liebe verstand sich das Sie der Mehrheit von selbst, aber der Dichter wendet oft ein affectvolles Du an, am wirksamsten wol in der letzten Scene, wo sich der Präsident und Wurm das gleichmachende Du der Verbrecher geben, oder wenn Ferdinand es als Ausdruck der grösten Verachtung gegen den Hofmarschall gebraucht. Ihr sagt nur der Kammerdiener einmal, als er die zugeworfene Geldbörse verächtlich auf den Tisch der Lady wirft mit den Worten: 'Legt's zu dem Uebrigen.' Im Don Carlos (1786) ist Sie allgemein, der König nur gibt allen auszer seiner Gemahlin und dem Grosz-Inquisitor Ihr, dem Carlos natürlich Du. Der Prinz bittet den Marquis Posa um dieses brüderliche Du, S. 254:

Und jetzt noch eine Bitte, nenn mich du,
Ich habe deines Gleichen stets beneidet
Um dieses Vorrecht der Vertraulichkeit.

Im Wallenstein gilt das Sie nur in dem Verkehr zwischen Höherstehenden, namentlich mit Frauen; so nennt der Herzog auch seine Gemahlin, allein Illo, Terczky, die beiden Piccolomini duzt er, auch, was sehr bezeichnend für ihr Verhältnis ist, die Gräfin Terczky. In dem Lager macht der Dichter mehr von dem Er und Sie Gebrauch, das sich in den beiden Piccolomini nur der schon etwas aufgeräumte Isolani gegen den zu spät kommenden Max und der Kellermeister gegen den Rittmeister Neumann erlaubt. Nach dem Wallenstein hat Schiller das Sie im Verse aufgegeben und nur noch Ihr und Du gebraucht (das letztere erscheint selbst in der Anrede an den König Sigismund). Das gröste Gebiet hat das Du des Affectes im Wilhelm Tell (1804) und die Uebergänge von einer Form in die andere sind hier nach dem Wechsel der Situation am häufigsten.

Dies mag genügen, um Ihre Aufmerksamkeit auch auf diese sprachliche Seite unserer classischen Dichter zu wenden. Die Epigonen haben die von den Heroen eingeschlagenen Bahnen nicht verlassen. Lassen Sie mich schlieszlich den jetzigen Gebrauch zusammenfassen. Denn wir duzen, Ihrzen, erzen und Siezen und sind dabei, wie der pedantische Gottsched sagte, natürlich, althöflich, mittel- und neuhöflich.

Du geben wir dem höchsten Wesen in seiner Dreiheit, Gott, Christus und heiliger Geist, auch wenn wir Herr, Vater, Erlöser sagen. Dieser Brauch hat die romanischen Völker mehr beschäftigt als die Deutschen; schon 1675 schrieb Clodius in Wittenberg *de tuissatione dei et vossitatione hominum* und *Jacques Vernet* veröffentlichte im Haag 1752 *lettres sur la coutume moderne d'employer le Vous au lieu du Tu* hauptsächlich mit Rücksicht auf die Uebersetzung der Bibel. Ich erwähne das Schriftchen, das ich nicht gesehen habe, nur um eines komischen Irtums willen, den sich

mehrere Bibliographen haben zu Schulden kommen lassen, welche den Titel entstellen in *employer les vins au lieu du thé*, also Wein und Thee für Ihrzen und Duzen unterschieben.[27]) Derselben Auszeichnung würdigen wir die heidnischen Götter, die Musen, gute und böse Geister, Engel und Teufel.

Du gilt ferner für alle Personificationen lebloser Dinge. Unsere Lyriker bieten für Mond und Sonne, Nacht und Tag, Leib und Seele, Himmel und Erde u. s. w. unzählige Belege; desgleichen für vorausgesetzte, unbekannte Personen und für Selbstgespräche, an denen das moderne Drama viel reicher ist als das alte, und zwischen Ich und Du wechselt. Doch ist das letztere der Volkssprache angemessener.

Sprüche, die eine Lehre enthalten, werden am wärmsten in der zweiten Person vorgetragen[28]); vor dem Vater steht das Kind, vor dem Meister der Jünger. 'Mein Kind, wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.' Darum heben so viele Sprüchwörter mit Du an und nur der Eigenname kann der dritten Person Kraft geben: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Unsere zehn Gebote halten in allen Sprachen die kindliche zweite Person fest; die römischen zwölf Tafeln beginnen schon die Straffälle mit *si quis* oder *qui* und das haben auch die lateinisch abgefaszten deutschen Volksrechte. Die alten Rechenbücher gaben die Regeln mit Du, jetzt heiszt es man. In der Sammlung von Küchenrecepten aus dem 14n Jahrhundert, welche den Titel *ein buch von guter speise* führt, wechselt die Anrede zwischen du und man (Nr. 46), und es dürfte ein Interesse haben auf die verschiedenen Recepte für Fladen aufmerksam zu machen, wenn diese culinarische Weisheit sich mit deutscher Grammatik verbinden liesze.

In vielen Gegenden hat sich das Du als allgemeine Anrede des Volkes erhalten (alte Glossarien erklären *duzen plebeio more*, *rusticorum more loqui*), aber selbst in Tirol ist es nicht mehr allgemein, höchstens kokettieren damit die herumziehenden Citherspieler und Teppichhändler. Auch die Halloren in Halle haben es sich abgewöhnt und nur die Quäker scheinen daran fest zu halten.

Ueberall aber gilt es als Zeichen der vertraulichen Annäherung. Wer kennt nicht Duzbruder und Duzschwester? auf Duz trinkt man noch immer und Fritz Reuters *min leiwe duking* würde einem hochdeutschen lieber Bruder Du entsprechen. Treffend charakterisiert er dies, wo Bräsig in dem Reformverein zürnend ausruft: 'Herr Zamwell Pomuchelskopf, ich bin kein Du von Sie' (dazu noch derselbe 'ut mine Stromtid' 1, 134). Oder wenn der alte Wrangel zu einem General bei dessen Jubelfeste sagt: 'Nennen Sie mir Du' (Varnhagen Tagebücher X, 488). Geschwister, Eheleute (doch machen gewisse Stände davon eine Ausnahme), Verwandte, Brautleute gebrauchen es. Gellert läszt in den zärtlichen Schwestern (III, 36) den Vater Cleon zu seiner Tochter sprechen: 'ja, indem Herr Damis zu dir spricht mein schönes Julchen, Ich habe dich' — da fällt ihm die Tochter eifrig in die Rede: 'O! er heiszt mich Sie. Er würde nicht Du sprechen.

27) Lalanne curiosités bibliographiques p. 336.
28) J. Grimm Kl. Schr. III 275.

Das wäre sehr vertraut oder doch wenigstens unhöflich.' Cleon: 'Nun, nun, wenn er Dich auch einmal Du hiesze, deswegen verlörst du nichts von deiner Ehre. Hat mich doch die selige Frau als Braut mehr als einmal Du geheiszen und es klang mir immer schön.' Auf den Brautkusz folgt darum das Du und Du. Hierher gehört, was Goethe in Dichtung und Wahrheit (XXVI 348) von dem Verhältnis zu der Titular-Gattin erzählt, in welchem die festgesetzte Anrede mit Du so geläufig wurde, 'dasz auch in der Zwischenzeit, wenn wir uns begegneten, das Du gemütlich hervorsprang.' — Auf mehreren Universitäten redeten sich alle Studenten Du an, auch wenn sie sich nicht kannten. Grimm behauptet das von Jena und Leipzig, aber hier[29]) hat es schon lange aufgehört, auch in Halle, wo es vor einem Menschenalter ganz allgemein war, ist es im Verschwinden. Schüler höherer Schulen bieten sich gern das Du und nur die Josephinische Schulreform ordnete in Oesterreich an: 'Damit die Schüler die gegenseitige Achtung nicht verlieren, wird das Duheiszen gänzlich verboten, indem solches mehr nach einer pöbelhaften Gemeinmachung schmecket als zur Befestigung der Freundschaft und Eintracht dient.' Zu solch einer Disciplinarvorschrift sind bureaukratische Unterrichtsministerien unserer Tage noch nicht gekommen. Brüderschaft trinken ist aber nicht blosz in Schüler- und Studentenkreisen[30]), sondern auch anderwärts unter Freunden Sitte; sie kann wie geschlossen, so auch aufgekündigt werden und damit hört das Duzen auf. In der Schweiz redet man einen lieben Freund gar mit einem Deminutivum *duli* an.

Eine pädagogische Curiosität und eine ernstere Frage bezieht sich auf die Anrede der Schüler durch die Lehrer und auf das Du zwischen Eltern und Kindern. Bei den Schülern kommen nur die höheren Schulen in Betracht, denn die Einbildung, dasz kleine Knaben gesitteter werden müsten, wenn man sie mit Sie anrede, scheint selbst aus der Instituts-Erziehung geschwunden zu sein. Ich habe schon vorher erzählt, wie betrübt Vosz über das Ihrzen seines Rectors gewesen ist, er hatte auf er gehofft. Die Philanthropinisten brachten das Du in die Schule zu nicht geringem Aergernis mancher Eltern; es hat sich auch nicht halten können und nur wenige besonders steife Rectoren haben es sogar für die obersten Schüler beibehalten, mehr aus Pedanterie, um nicht der Sitte nachzugeben. Aber im vorigen Jahrhunderte gab es andere Pedanten, die das höfliche Sie nicht in den Mund nehmen konnten, weil sie es in ihrer Jugend nicht gehört hatten, und deshalb mit man oder wir sich zu helfen suchten. Solcher Käuze habe ich noch in meiner Jugend manchen gekannt. Die Beispiele liegen jedoch uns näher. Aus der Zeit seines Aufenthalts auf unserer Nicolaischule erzählt Seume von dem Rector Martini, bei dem er in Wohnung und Kost war (Leben S. 34): 'Wo haben wir unsere Präparation? fragte er mich einmal. Hier, antwortete ich und zeigte auf die Stirne; «wir sind etwas keck, wir werden ja sehen.»

29) Die Corps scheinen es zuerst für die übrigen Commilitonen aufgegeben zu haben. Das Jahr 1848 wird das Siezen allgemeiner gemacht haben. 30) Wie dabei verfahren ist, lehrt Rachel in dem 7n satyrischen Gedicht S. 79.

Er hatte die Marotte der alten Schulmonarchen, die nicht höflich sind und doch nicht grob sein wollen, immer nur mit man und wir zu reden. Daraus entstand denn manches lächerliche Quidproquo. So sagte er einmal im hitzigen Eifer, ich glaube zum jetzigen Buchhändler Sommer: «Wir sind ein Esel.» «Ich meinerseits protestiere», antwortete dieser ganz lakonisch und die Schule wuste nicht, wo sie mit dem Lachen hin sollte.' An einer andern Stelle (Leben S. 38): 'Wir sind nun wol ziemlich fleiszig, sagte er dann und wann, und es fehlt uns nicht an Talenten, die uns der Himmel gegeben, aber wir sind doch entsetzlich eigensinnig und hartnäckig und wollen immer mit dem Kopfe durch die Wand. Wir werden doch die Welt und ihre Formen nicht anders machen; das wollen wir nur glauben.' Vgl. S. 47. Endlich: 'Ich erhielt ein Schulstipendium von 10 Thlr. 'Wir haben zwar Talente und sind nicht müszig, sagte er mir beim Auszahlen, aber unsere Sitten haben diese Belohnung kaum verdient.' Noch hübscher ist, was Dinter aus den siebziger Jahren von Grimma erzählt (Leben S. 37): 'Mein lieber Cantor Reichardt fand es unschicklich, den Herrn Grafen von B., ob er gleich nur Quartaner war, ihr zu nennen, er wählte also den Mittelweg des wir und bei einem sehr mislungenen Exercitium sagte er zum Grafen: sind wir nicht Esel? Der Graf antwortete: Sie auch mit, Herr Cantor? Die Classe lachte, der Cantor lachte mit und nannte keinen auch noch so vornehmen Schüler wieder wir.' Hätte er nur gesagt: sind wir nicht ein Esel?

Dies Wir oder man ist aber nicht blosz aus der Schule, sondern auch aus der Umgangssprache nachzuweisen und findet sich bei Schiller noch in dem 1803 übersetzten Parasiten. Selicour, der Parasit, bedient sich dieser Formen gegen einen Unbekannten, den er für einen Bittsteller hält. 'Was will man von mir? In meinem Kabinet mag man einmal wieder anfragen!' So offenbar aus Hochmut; aber zu seinem persönlichen Feinde la Roche, der plötzlich in sich zu gehen scheint, sagt er triumphierend (IV 9. S. 653): 'Aha! steht es so? Fangen wir an geschmeidiger zu werden?' Noch heute sagt die Mutter zum Kinde: heute haben wir lange geschlafen, heute wollen wir artig sein, oder die Amme: jetzt wollen wir uns zu Bette legen, oder wir zu einem Freunde: wo es was Gutes gibt, da sind wir bei der Hand! oder der Prediger auf der Kanzel: Wir sind allzumal Sünder! Jac. Grimm[31]) ist es gelungen, diesen Gebrauch bis in das 15e Jahrhundert zurück aufzuspüren, er will aber darin keine Vermeidung der höflichen Anrede anerkennen, sondern vermutet eine Art von Dualis, so dasz also der Rector nur sagen wollte: Du, hier in meiner Schule. Hätte Grimm in Sachsen gelebt, wo dies majestätische wir und man bis zur heutigen Stunde in den Verfügungen, die vom grünen Tische kommen, herschend bleibt, er würde für den sächsischen Lehrerstand nicht jenes künstliche Erklärungsmittel gesucht, sondern einfach das Gefühl der Würde darin erkannt haben.

Zu einem langen Streite hat das Du, welches die Kinder in der Anrede der Eltern gebrauchen, Veranlassung gegeben. In früheren Zeiten

31) Kl. Schr. III 258.

haben sie immer das Pronomen der Reverenz gebraucht, geihrzt, geerzt und endlich gesiezt, und alle drei Formen finden sich noch mit der ständischen Unterscheidung von Stadt und Land. Aber Rousseaus Emil, welcher dem Zwange, der in der Schule und in der Familie herscht, das Bild einer natürlichen Freiheit gegenüber stellt, hat der alten Art der Erziehung ein Ende gemacht und auch den Kindern das trauliche Du gegen die Eltern gestattet. In Deutschland hat es seit der französischen Revolution, auch unter Mitwirkung der Gefühlsschwärmerei unserer nationalen Litteratur, immer mehr Eingang gefunden und ist jetzt ziemlich allgemein verbreitet. Allein der Geheime Cabinetsrath Ernst Brandes in Hannover schrieb 1809 ein Buch über das Du und Du zwischen Eltern und Kindern, das mit einer andern Schrift desselben Verfassers über den Einflusz und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände (1810) zu verbinden ist. Auch andere haben vor und nach ihm[32]) dagegen geeifert, man hat es sogar eine Sünde genannt. Solche Vertraulichkeit sei nicht nur unschicklich, sondern auch unrathsam, weil dadurch ein groszer Teil der Achtung und Ehrerbietung gegen die Eltern verloren gehe; das moralische Verderbnis der Jugend sei dadurch herbeigeführt, die Zerstörung des häuslichen Lebens veranlaszt, die Revolution und alles Unheil der Welt heraufbeschworen. Zunächst wollen wir nicht unbeachtet lassen, dasz Brandes unverheirathet und einsam in seinem groszen Hause gelebt hat[33]) und dasz selbst er S. 94 sagt: 'Gewis hat es einzelne Fälle gegeben, wo so wenig die gröste Vertraulichkeit als das sie begleitende Du nachteilig wirkte; es sei nun, setzt er hinzu, wegen der ganz trefflichen Natur der Kinder oder der hohen Weisheit der Eltern.' Freilich Häuser, in denen Alles auf Convenienz berechnet ist, können es nicht brauchen; für Familien, wo der Vater es gegen seine Würde hält mit den Kindern freundlich umzugehen und die Mutter alles eher ist als Mutter und Hausfrau, oder für solche Eltern, vor denen die Kinder zittern, die sie aber nicht lieben, passt der Ton der innigsten Liebe, passt das kindliche Du nicht. Aber eben so wenig als es für die Freundschaft nachteilig ist oder unsere Ehrfurcht vor Gott beeinträchtigt, kann es die Achtung vor den Eltern herabsetzen. Die Erfahrung lehrt, dasz es sich in den höchsten Lebenskreisen, sobald sie in ihrem Familienleben den wahren Anforderungen entsprechen, eingehürgert hat und nicht mehr eine Eigentümlichkeit des Mittelstandes geblieben ist, der in seinen Kindern auch seine nächsten Freunde liebt.[34])

Endlich gilt Du in der Anrede der Höhergestellten an Niedere, aber nur noch bei einem gewissen Dienstverhältnis. Der Soldat wurde bis zu den Freiheitskriegen nur Er und Du genannt; als aber der König Friedrich Wilhelm III von Preuszen sein Volk zu den Waffen rief und aus allen

32) Abeken, Goethe in den Jahren 1771 bis 1775, beklagt S. 39, dasz dies Du und Du zwischen Eltern und Kindern die natürliche Rangordnung erschüttert habe.

33) Heerens Schriften VI S. 329. Krugs philos. Lexikon I S. 358.

34) Ueber die Sünde des Du und Du zwischen Eltern und Kindern. Görlitz 1811. Hall. patr. Wochenbl. 1809 S. 334.

Ständen die Freiwilligen sich unter die Fahnen sammelten, da wurde wenigstens für diese das höflichere Sie angeordnet. [35]) Als ein schnarrender Officier einen Freiwilligen mit den Worten: er ist ein Schaafskopf anredete, folgte die reglementsmäszige Antwort: Herr Lieutenant, nach dem Patente heiszt es: Sie sind ein Schaafskopf. Was zuerst den Freiwilligen gewährt war, ist dann auf Alle ausgedehnt und endlich 1867 auch in Bayern und Oesterreich eingeführt. Bei der allgemeinen Wehrpflicht konnte sich das Duzen nicht halten, so schwer auch mancher Unterofficier sich desselben entwöhnen wird. Selbst gegen Dienstboten schwindet in den Städten immer mehr das vertrauliche Du; wie wenige gibt es aber auch, die sich in das Haus mit hineinleben und sich der Zugehörigkeit bewust sind! 'Geld im Beutel duzt den Wirt' heiszt es im Sprüchwort, und doch wird Du nicht einmal gegen die Kellner mehr gebraucht; *les richesses donnent de l'hardiesse*, das ist das Gefühl der Superiorität. Damit möchte ich den Gebrauch bei dem Schelten in Verbindung setzen. Du, du! sagt drohend die Mutter zu dem Kinde, oder willst du! bis zu der Abschwächung in 'willte.'

Ihr bildet jetzt das Mittelglied zwischen Du und Sie; aber dies Gefühl des hohen Respects, der einst mit diesem Worte verbunden war, lebt nur noch in dem bayrischen Volke, das vor dem besten Gerstensafte die höchste Anerkennung in den Worten ausspricht: Das ist ein Bier zum ihrzen. In dem höflichen Leipzig: Das is een Deppchen, vor dem musz man Sie sagen. Sonst findet es sich noch immer auf dem Lande, wo die Kinder den Eltern, die Herschaften den Tagelöhnern und Dienstboten Ihr zu geben pflegen, auch wol die Frau dem Manne, aber nicht umgekehrt. Auch aus andern Ständen ist es noch nicht völlig geschwunden; es ist weniger steif als Sie und hebt sich durch den Anklang an das Englische und Französische.

Er ist die niedrigste Stufe. Noch vor wenigen Jahrzehnten erregte es keinen Anstosz, wenn es gegen Handwerker oder kleine Bauern gebraucht wurde. Seitdem schwindet der Unterschied der Stände immer mehr. Da wir vor dem Gesetze alle gleich sind und wenigstens im norddeutschen Bunde gleiche politische Rechte haben, werden wir es gegen keinen mehr anwenden können, ohne das Selbstgefühl des Angeredeten zu verletzen. Es wird bald nur noch der Geschichte unserer Sprache angehören. In vertraulichem Tone gegen Kinder, in der Unterhaltung mit einem Lieblingspudel, einem Canarienvogel, einem Schoszthierchen mag es vorkommen, obschon auch da das herzigere Du richtiger Platz greift.

Doch ich musz schlieszen. Sie werden jetzt das Wort eines berühmten Philologen würdigen, der für die grammatischen Studien seinen Schülern die Anweisung gab: Gehet auf den Markt und schauet den Leuten aufs Maul! Auch ich habe Sie auf den Markt deutschen Lebens und deutscher Sitte geführt; dasz Sie mein Geleit geduldig angenommen haben, dafür sage ich Ihnen meinen besten Dank.

35) H. Heine Werke XIV 28.

LEIPZIG. FR. A. ECKSTEIN.

67.

DIE GRUNDFORMEN UND DIE ALLGEMEINEN VERHÄLTNISSE DES STILES.

Alles was uns durch die Sprache mitgeteilt wird, besitzt an und für sich die Eigenschaft eines Gedankens. Nichtsdestoweniger ist doch fast in jeder sprachlichen Aussage etwas enthalten, was nicht als im strengen oder unmittelbaren Sinne des Wortes gedankenmäszig angesehen werden kann. Wir können überall in einer sprachlichen Mitteilung den rein gedankenmäszigen Inhalt als solchen und die äuszere Form oder Weise der Darstellung dieses Inhalts von einander unterscheiden. Das letztere dieser beiden Elemente nennen wir gemeinhin den Stil, oder es ist uns der Stil wesentlich dasjenige an der Sprache, was nicht im reinen oder strengen Sinne zu dem Bedürfnis der Bezeichnung eines bestimmten Gedankeninhaltes gehört. Der Stil ist als solcher das ästhetische oder künstlerische Element in der Bezeichnung des Gedankens der Sprache und wir müssen ihn insofern, wenigstens dem Begriffe nach, von diesem letzteren als dem rein geistigen oder logischen Kerne derselben bestimmt unterscheiden.

Dieses künstlerische Element des Stiles an der Sprache aber vermag an und für sich den Stoff oder das Gebiet einer selbständigen wissenschaftlichen Betrachtung zu bilden. Diese Wissenschaft vom Stil wird sich als ein bestimmtes Glied in den Organismus aller übrigen grammatischen oder allgemein sprachwissenschaftlichen Disciplinen einordnen müssen. Das grammatische oder sprachwissenschaftliche System als solches zerfällt zunächst in die beiden Abteilungen der Etymologie und der Syntax. Als zwei weitere oder entferntere Abteilungsgebiete desselben aber können einmal die Lehre vom Versmasz, andererseits diejenige vom Stil angesehen werden. Das Versmasz und der Stil sind die beiden künstlerischen oder ästhetischen Erscheinungsgestalten am Wesen der Sprache und zwar ist es in jener das lautliche oder sinnliche, in dieser das gedankenmäszige oder geistige Element derselben, welches einer solchen höheren künstlerischen Regelung unterliegt. Das Verhältnis der Lehre vom Versmasz aber zur Etymologie ist dasselbe, als das der Lehre vom Stil zur Syntax. Im weiteren Sinne des Wortes schlieszen wir daher auch diese beiden Erkenntnisgebiete mit in den Organismus der Grammatik als der natürlichen Gesamtwissenschaft von den Erscheinungen der Sprache ein.

Es musz aber an und für sich immer als fraglich erscheinen, ob das ganze Gebiet des Stiles in der Sprache überhaupt in einer rein wissenschaftlichen Weise erkannt oder in der Gestalt eines Systemes dargestellt und behandelt werden könne. Das Versmasz hat an sich seine ganz bestimmten Grundformen, Regeln und Gesetze; alle etwaigen Bestimmungen und Vorschriften über den Stil aber sind immer von einer durchaus ungewissen, abstracten und schwankenden Art. Die Metrik ist ein eigentliches System oder eine Wissenschaft mit allgemeinen und festen Gesetzen. Der Charakter eines jeden Versmaszes ist an ganz bestimmte und gleichmäszige objective Merkmale in den Verhältnissen der Sylben gebunden;

die Eigentümlichkeit eines jeden Stiles aber wird von uns wesentlich blosz in einer rein gefühlsmäszigen Weise erkannt oder empfunden, oder es ist hier nicht blosz der Stil selbst und als solcher, sondern auch die ganze Art und Weise seines Verständnisses und seiner Beurteilung weniger eine logisch-wissenschaftliche, als vielmehr nur eine ästhetisch-künstlerische Aufgabe und Function unseres Geistes. Es musz daher überhaupt die Frage entstehen, ob und in welcher Weise es für dieses ganze Gebiet des Stiles überhaupt eine eigentlich wissenschaftliche oder rein gedankenmäszige Weise des Erkennens geben könne.

Der Stil in der Sprache ist an und für sich immer in einem bei Weitem höheren Grade der Ausdruck und das Bild einer bestimmten persönlich geistigen Individualität als das Versmasz. Ja es findet sogar in dieser Rücksicht zwischen beiden Arten des künstlerischen Erscheinungscharakters der Sprache, der metrischen und der stilistischen, eine bestimmte wesentliche und allgemeine Verschiedenheit statt. Für den Dichter ist im Allgemeinen immer das Versmasz eine bestimmte gegebene, vorgefundene und objectiv feststehende Form, deren er sich zur Einkleidung des eigentümlichen inneren oder persönlichen Inhaltes seines Dichtens und Denkens bedient. Das Reich der metrischen Formen ist ein im Ganzen in sich abgerundetes oder geschlossenes und es ist im Allgemeinen nur ein seltener Fall, wenn ein Dichter noch eine neue metrische Composition zum Ausdruck eines besonderen und eigentümlichen Inhaltes des poetischen Empfindens feststellt oder erfindet. Das ganze Gebiet des Versmaszes ist wesentlich immer ein Gemeingut der Sprache oder des Gesamtlebens des Volkes überhaupt, während eben nur in der Region des Stiles die Eigentümlichkeit des geistigen Anschauens und Denkens jedes Einzelnen sich zu zeigen und künstlerisch auszuprägen vermag. Das Versmasz beschränkt sogar in gewisser Weise immer die Eigentümlichkeit und Freiheit des Stiles in der Sprache, indem es den Ausdruck des Denkens überall zur Aufsuchung bestimmter gleichmäsziger und typisch uniformer Wendungen nötigt. Deswegen ist hauptsächlich nur die Prosa das Gebiet der eigentlichen und freien Entfaltung des sprachlichen Stiles. Für die Poesie ersetzt zum Teil mit das Versmasz die Bedeutung und Function des Stiles oder es ist wesentlich und im Allgemeinen der Stil ebenso die charakteristische Kunstform der prosaischen als das Versmasz diejenige der poetischen Gattung aller Rede in der Litteratur.

Die Verschiedenheiten des Versmaszes sind im Allgemeinen solche, dasz sie sich an die einzelnen Arten der Poesie selbst anschlieszen oder mit diesen als ihre eigenen charakteristischen Erscheinungen zusammenfallen. Ebenso aber ist auch der Stil immer zum Teil ein verschiedener nach den einzelnen Gattungen der Litteratur oder den Anwendungsgebieten des menschlichen Denkens. So wie das Epos, das Drama, die Lyrik ein besonderes Versmasz, so verlangt die historische, die philosophische, die rhetorische Darstellung eine besondere Art des Stiles für sich. Die gegebenen Bedürfnisse des Dichtens und diejenigen des Denkens sind überall entscheidend für die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Versmaszes und die Besonderheiten des Stiles. Auch jeder prosaische

Schriftsteller hat in gewisser Weise sich der Gesetze des Stiles seiner Gattung zu bemächtigen, sowie jeder Dichter derjenigen seines Versmaszes. Die Freiheit im Stil zwar ist allerdings im Durchschnitt immer eine grószere als die im Versmasz, aber es wird doch auch hier in der Regel eine jede gegebene oder typisch feststehende metrische Form von dem einzelnen Dichter in einer etwas anderen und eigentümlich selbständigen Weise durchgeführt oder behandelt. Die Technik des Stiles ist eine an sich zwar weniger allgemeine und objectiv feststehende als diejenige des Versmaszes, aber sie ist darum doch eine an und für sich vorhandene oder wenigstens zum Teil auszerhalb des bloszen Beliebens oder der persönlichen Freiheit der einzelnen Subjectivität stehende.

Die Verschiedenheit des Stiles bestimmt sich aber nicht blosz nach den Gattungen der Rede und nach der Subjectivität der einzelnen Schriftsteller selbst, sondern auch nach den ganzen Zeitabschnitten und Epochen in der Geschichte der Litteratur. Hier erkennen wir bei allen Schriftstellern einer und derselben Epoche fast immer auch eine bestimmte Gemeinsamkeit des Stiles. Es kann das Versmasz einer früheren Epoche in einer späteren immer leichter nachgeahmt werden, als dieses rücksichtlich des Stiles der Fall ist. Die ganze Natur der metrischen Formen ist im Allgemeinen eine stabile und feststehende, während das Princip oder die Form des Stiles immer im Zusammenhang mit dem Fortschritt der Bildung und des Reichtumes des Denkens einer Veränderung unterliegt. Dieses Letztere ist beim Versmasz nicht oder doch blosz ungleich weniger der Fall und man kann daher vom Dichter im Allgemeinen nur sagen, dasz er sich des Versmaszes als einer an und für sich auszer ihm liegenden oder von ihm und seinem besonderen Gedankeninhalt unabhängigen Form bediene, während der Stil überall in einer neuen und unmittelbaren Weise aus der Natur dieses letzteren selbst entspringt.

Die Kunstform des Versmaszes hat ihren Namen von der Einheit des Verses, welche die an und für sich wichtigste oder entscheidendste unter allen sonstigen metrischen Kunsteinheiten bildet. Die grammatische Etymologie hat es hauptsächlich mit der Einheit des Wortes, die Syntax mit der des Satzes, die Metrik mit der des Verses zu thun. Das Wort, der Satz und der Vers sind die drei wichtigsten Einheiten, auf denen die ganze Bedeutung und der Gebrauch der Sprache beruht. Die Einheit des Verses aber ist eine solche, die sich an und für sich nicht in dem gewöhnlichen oder natürlichen Erscheinungscharakter der Sprache vorfindet, sondern die erst in der höheren oder kunstmäszigen Gestaltung derselben im Dienste der Poesie hervortritt. Diese Einheit aber ist an und für sich ebenso wie die des Wortes von sinnlicher, nicht aber wie die des Satzes von geistiger oder logischer Art. Sie hat nichtsdestoweniger im Allgemeinen die Länge oder den äuszeren Umfang einer Einheit dieser letzteren Art und ihre allgemeine Bedeutung ist sonach wesentlich diese, auch die geistige Einheit des Satzes gleichsam in den Rahmen oder die Grenze einer in sich untrennbaren physischen oder sinnlichen Einheitsform, analog derjenigen des Wortes einzuschlieszen. Der ganze Organismus der Grammatik oder der wissenschaftlichen Darstellung der Einrichtungen der Sprache

gliedert sich deswegen zunächst auch in die drei Abteilungen der Lehre vom Wortbau, der vom Satzbau und der vom Versbau.

Das Gebiet oder die Kunstthätigkeit des Stiles in der Sprache besitzt eine ähnliche ihm selbst und specifisch angehörende Einheit, analog derjenigen des Verses in der metrischen Kunst, nicht, sondern es ist überall nur die gegebene logisch-syntaktische Einheit des Satzes selbst, welche die Grundlage für seine inneren Ordnungen oder weiteren Veranstaltungen bildet. Durch die metrische Kunstgattung wird die ganze gegebene Gestalt der Sprache immer in eine durchaus neue und eigentümliche Erscheinungsform, die hauptsächlich auf der Einheit des Verses, nächst dieser aber auch auf denen des Fuszes und der Strophe beruht, eingeführt. Etwas Aehnliches ist beim Stil nicht der Fall, oder es tritt uns hier kein solches System bestimmter eben nur ihm als solchem angehörender Einheiten und Formen entgegen als beim Versmasz. Eben deswegen aber scheint auch das ganze Gebiet des Stiles nicht so wie dasjenige des Versmaszes in der Gestalt einer eigentlichen und geordneten Wissenschaft dargestellt oder behandelt werden zu können.

Wir begegnen aber auf dem Gebiete der Syntax einer bestimmten Einheit oder zunächst dem Begriffe einer solchen, die wir als eine ihrem allgemeinen Charakter nach wesentlich in das höhere oder ästhetische Kunstgebiet des Stiles gehörende bezeichnen zu müssen glauben. Dieses ist diejenige der Periode. Man kann die Aufgabe und die Eigentümlichkeit eines guten Stiles wesentlich und zunächst als in dem richtigen und geschmackvollen Baue der Perioden bestehend betrachten. Es kann aber hierbei wol die Frage aufgeworfen werden, welches der eigentliche wissenschaftliche Begriff einer Periode sei oder wodurch sich diejenige logisch-syntaktische Einheit der Rede, die wir eine Periode nennen, von der Natur der sonstigen gewöhnlichen Einheit des Satzes, wie er von der Syntax hingestellt zu werden pflegt, unterscheide.

Wir denken uns unter einer Periode zunächst immer eine gewisse ausgedehntere Vereinigung einzelner Sätze oder es ist wenigstens im Allgemeinen nicht ein in sich durchaus einfacher und nur aus den notwendigen elementarischen Gliedern der Syntax bestehender Satz, den wir unter dem Begriff einer Periode zu verstehen pflegen. Es liegt in dem ganzen Begriff der Periode wesentlich immer das Moment des in sich Abgeschlossenen und Gerundeten oder die Vorstellung einer gewissermaszen kreisförmig wiederum zu sich zurückkehrenden Bewegung des Denkens oder der Rede enthalten. Wir verlangen, dasz beim Schlusz einer Periode gleichsam der ganze Gedankeninhalt derselben in der Gestalt eines einfachen in sich geschlossenen Bildes uns vor die Seele trete. Es ist deswegen streng genommen nicht jede längere Anhäufung oder Aneinanderreihung einzelner Sätze, die unter den Begriff einer Periode subsumiert werden darf. Wir glauben aber namentlich das innere oder wesenhafte Criterium einer Periode in einer ausgedehnteren Vereinigung eines Vorder- und eines Nachsatzes oder zweier solcher einzelner syntaktischer Glieder erblicken zu müssen, welche sich in dem allgemeinen logischen Verhältnis einer Bedingung und eines Bedingten zu ein

ander befinden. Hier ist es wesentlich der Parallelismus dieser beiden Glieder, wie in ihrem Inhalt, so in der Regel auch in ihrer äuszeren Länge, woraus jener für den allgemeinen Begriff der Periode bezeichnende Eindruck einer in sich abgeschlossenen oder gerundeten Einheit der Rede entspringt. An und für sich zwar gehen alle einzelnen Sätze oder Gedanken einer Rede in einer einzigen ununterbrochenen Folge hintereinander her, so dasz ein jeder derselben als ein in sich unabhängiges oder selbständiges Glied einer ganzen gröszeren Kette erscheint. Die ganze Einrichtung der Periode aber darf uns erinnern an gewisse ihrem allgemeinen Princip nach ähnliche Einrichtungen auf dem Gebiete des Versmaszes und zwar zunächst an diejenige der Dipodie oder der enger zusammengeschlossenen Vereinigung zweier an sich gleichartiger Füsze innerhalb der Einheit oder Reihe des Verses. Entsprechende Einrichtungen hiermit aber sind ferner auch unter den höheren metrischen Einheiten die Paarung zweier einander wesentlich gleichartiger Verse zu dem Ganzen oder der Gruppe eines Distichons, sowie die Verbindung zweier einander entsprechender Strophen unter Hinzutritt einer ähnlichen schlieszenden Epode zu dem Ganzen eines strophischen Systemes. Dieses ganze Princip der Paarung aber oder des Parallelismus zweier einander homogener Glieder spielt in den Einrichtungen des Versmaszes eine wichtige und bedeutungsvolle Rolle. Die Dipodie, das Distichon und das strophische System sind ein jedes Erweiterungen und Vervollkommnungen des einfachen Fuszes, des einfachen Verses und der einfachen Strophe. Als eine Einrichtung ähnlicher Art aber wird auch auf dem Gebiete des Stiles diejenige der Periode angesehen werden dürfen. Auch der Begriff einer Periode stützt sich wesentlich immer auf das Princip einer Paarung oder einer parallelisierenden Zusammenfassung zweier einander ähnlicher Glieder zu der Einheit eines höheren Ganzen. Der Effect einer jeden derartigen Paarung aber ist überall der eines mächtigeren, imposanteren und in sich geschlosseneren Auftretens oder Einhergehens der Rede sowol in dem poetischen Gewande des Versmaszes als in der prosaischen Form des Stiles. Die Periode wird unter allen Umständen als die vornehmste und Haupteinheit oder als das höchste architektonische Kunstwerk auf dem Gebiete des Stiles angesehen werden müssen und es ist offenbar, dasz die innere Ordnung oder das ästhetisch Wohlgefällige derselben wesentlich auf dem Eindrucke der Harmonie oder des ebenmäszigen Zusammenstimmens ihrer beiden einzelnen Glieder, des Vordersatzes und des Nachsatzes beruht.

Es würde aber deswegen noch nicht als das wahre und höchste Gesetz des guten Stiles angesehen werden dürfen, sich der Periode in dem angegebenen Sinne als der alleinigen und durchgehenden Form des gedankenmäszigen Ausdruckes zu bedienen. Denn es widerstrebt an und für sich der Natur des Stiles, in einer ähnlichen Weise als dieses beim Versmasz der Fall ist, sich in einer bestimmten gleichmäszigen und unverändert wiederkehrenden äuszeren Form oder Fessel zu bewegen. Ein jedes derartige Gesetz wird vielmehr nur als eine Ausartung des wahren und echten Charakter des Stiles angesehen werden müssen. Eine bestimmte Form des Stiles darf an und für sich niemals wie eine solche des Versmaszes zu

einer eigentlich gesetzlichen oder mit unbedingter Notwendigkeit einzuhaltenden Regel werden. Nichtsdestoweniger hat doch auch jede einzelne Gattung des Stiles so bestimmte und charakteristische Eigentümlichkeiten, dasz die Verletzung derselben sogleich als etwas Ungehöriges und Fremdartiges von uns empfunden werden würde. Wir würden im Stil des Homerischen Epos nicht die logische Kürze und den concentrierten Gedankenreichtum eines Tacitus vertragen. Ueber diese Eigentümlichkeiten des Stiles aber können allerdings wie es scheint gewisse allgemeine Bemerkungen gemacht werden, die zuletzt zu einer geordneten Wissenschaft oder Theorie von den Gesetzen des Stiles hinführen dürften.

Am bestimmtesten unterscheidet sich an und für sich der Stil in den beiden Hauptgattungen aller Litteratur, der poetischen und der prosaischen, von einander. Unsere Anforderungen an den poetischen Stil als solchen sind in jedem Falle durchaus andere als an den prosaischen. Die besonderen Eigentümlichkeiten des poetischen Stiles aber sind teils solche, welche unmittelbar und an sich im Wesen der Poesie selbst liegen, teils aber solche, die aus der äuszeren Gestalt und Form der Poesie, dem Versmasz entspringen oder hier ihre bedingende Wurzel und Ursache haben. Der Stil in der Poesie wird sofort ein anderer und tritt dem einer jeden sonstigen gewöhnlichen Prosa näher, sowie dieselbe die äuszere Form oder Fessel des Versmaszes von sich abgestreift hat. Es ist wesentlich und in erster Linie das Versmasz selbst, welches die bezeichnende Grenze des Unterschiedes zwischen der höheren oder specifischen Schwunghaftigkeit des poetischen und der mehr trockenen und rein verstandesmäszigen Nüchternheit des prosaischen Stiles in der Litteratur zieht. Der Stil eines Romanes ist z. B. an und für sich nicht specifisch verschieden von dem einer jeden anderen einfach erzählenden oder reflectierenden Darstellung. Auch nach den einzelnen Arten des Versmaszes selbst aber modificiert sich überall die Eigentümlichkeit und der ganze Charakter des poetischen Stiles. Der höhere Schwung und die gröszere Künstlichkeit jenes ersteren ruft überall auch entsprechende ähnliche Eigenschaften in diesem letzteren hervor. Ein Stil wie derjenige Pindars ist überall nur denkbar und berechtigt innerhalb dieser ganz bestimmten metrischen Form. Der Stil des gewöhnlichen dramatischen Dialogs dagegen erhebt sich ebenso wie das iambische Versmasz selbst noch nicht wesentlich über das Niveau des Pathos aller sonstigen prosaischen Rede. Alle Arten des Versmaszes sind daher gewissermaszen zugleich auch solche des Stiles. Durch die blosze Schwierigkeit der Ausfüllung der gegebenen metrischen Form wird die Sprache zunächst immer zu gewissen höheren und gewaltsameren Anstrengungen in der Wahl ihrer einzelnen Worte und Wendungen genötigt und es hat daher auch das an und für sich Entlegene oder Gesuchte des stilistischen Ausdruckes innerhalb des Versmaszes immer leichter eine Stelle und eine bessere Berechtigung als sonst. Der prosaische Stil ist im Allgemeinen immer derjenige, der sich direct und einfach an den darzustellenden Gedankeninhalt selbst anschlieszt und der insofern immer den Eindruck einer durchaus natürlichen und ungezwungenen Weise der Rede in uns hervorrufen soll, während nur der poetische Stil als ein eigentlich künstlicher oder als ein

auf noch gewissen anderen Bedingungen als auf denjenigen der bloszen Darstellung des Denkens selbst beruhender anzusehen ist.

Es gibt bestimmte Epochen in der Geschichte der Litteratur, deren ganzer Stil entschieden als ein unnatürlicher, erkünstelter oder manierierter bezeichnet werden darf. Hier hat ein bestimmtes conventionelles Gesetz oder eine äuszerliche zur Herschaft gelangte Form die ganze Ursprünglichkeit oder Natürlichkeit des persönlichen Stiles oder individuellen Ausdruckes der Rede erstarren lassen oder verdrängt. In allen derartigen Fällen hat der Stil ganz ebenso wie das Versmasz eine bestimmte objective Regel oder Technik, die von Jedem zuerst künstlich erlernt sein will, ehe er sich der Sprache in der modischen oder als gebildet anerkannten Weise zum Ausdruck seines Denkens bedienen darf. Einen solchen mit dem Charakter der specifischen Unwahrheit oder Unnatur behafteten Stil nennen wir im Allgemeinen einen geschnörkelten. Wir verlangen vom Stil an und für sich immer, dasz er das Bild oder der Ausdruck einer persönlichen Individualität und nicht etwas nach einer feststehenden allgemeinen Regel Geordnetes oder Gestaltetes sei. Unter allen Umständen aber ist auch zu jeder Zeit im Stil immer eine bestimmte Menge des Conventionellen oder der herschenden und in den allgemeinen Gebrauch übergegangenen Formen des Ausdrucks enthalten. Nur bei wenigen Menschen ist der Stil ein wirklich origineller oder der vollendete typische Ausdruck ihrer eigenen Persönlichkeit selbst. Wir lernen allerdings den Stil nicht in der Weise wie wir das Versmasz mechanisch mit den Fingern zu scandieren pflegen, aber es ist doch wesentlich immer ein gewisses Geschick und Talent der Nachahmung, worauf sich dasjenige gründet, was man gemeinhin unter dem Begriff und den Eigentümlichkeiten eines guten Stiles zu verstehen pflegt. Ein solcher sogenannter guter Stil darf aber an und für sich noch nicht als das Merkmal einer wahrhaften Selbständigkeit oder Originalität des Denkens angesehen werden. Ebenso wenig als das correcte Versmasz an sich ein Merkmal ist für die Vortrefflichkeit des poetischen Denkens, ebenso wenig kann auch das Correcte oder Gebildete des Stiles an und für sich bereits in diesem Lichte aufgefaszt werden. Es ist im conventionellen Stil ebenso wie im Versmasz an und für sich immer etwas Aeuszerliches oder Mechanisches enthalten. Der Stil steht an und für sich allerdings dem Gedanken näher als das Versmasz oder er hat als solcher nicht eine bestimmte und selbständige Ordnung und Regel auszerhalb dieses letzteren. Aber ebenso wenig als das Versmasz als solches den Dichter, so wenig macht auch der Stil als solcher bereits den Denker in der Sprache oder der Litteratur. Wir müssen auch bei dem einfachen ungebundenen Ausdruck des Denkens immer die Form unterscheiden von dem Inhalt. Wir können bei einem jeden gedankenmäszigen Ausdruck das für die Bezeichnung des Inhaltes desselben schlechthin Notwendige von allem demjenigen unterscheiden, was auszerdem in das Gebiet der subjectiven Freiheit, Mannigfaltigkeit oder Willkür des Stiles fällt. Die Wissenschaft vom Stil also hat überhaupt ihre Aufgabe an der Bestimmung und näheren Charakteristik der verschiedenen Möglichkeiten oder Modalitäten der Bezeichnung oder des sprachlichen Ausdruckes des Denkens. Im Allgemeinen aber schlieszen sich alle diese einzel-

nen Modalitäten entweder in einer näheren und strengeren Weise an die Substanz des darzustellenden Denkens an oder sie entfernen sich weiter von derselben. Das Erstere z. B. ist in der reinsten und vollkommensten Weise der Fall bei dem Stil in der Mathematik, während dagegen das Letztere insbesondere auf die poetische oder die sich in dem Rahmen des Versmaszes bewegende Stilgattung Anwendung leidet. In dem ersteren Falle ist der subjectiven Freiheit in der Wahl des Ausdruckes fast gar kein Spielraum gestattet, während in dem letzteren eben diese Freiheit die an und für sich ausgedehnteste und unbeschränkteste ist. Die einzelnen Gattungen des Denkens bedingen ebenso verschiedene Arten des Stiles aus sich, wie die einzelnen Gattungen der Poesie solche des Versmaszes. Auch die einzelnen Arten des Stiles aber sind insofern ähnliche als diejenigen des Versmaszes, als sie sich zu einem teils niederen, teils höheren Grade der künstlerischen Freiheit und Schwunghaftigkeit in der Bezeichnung des Denkens erheben.

In der ganzen Kunstgattung des Stiles wird an und für sich immer ein doppeltes Element unterschieden werden können, einmal dasjenige der Wahl der einzelnen Worte und Ausdrücke zur Bezeichnung der materiellen Begriffe des Denkens selbst, andererseits aber dasjenige der formalen Verbindung derselben oder des Baues der ganzen Sätze und Perioden. Es ist gewis, dasz in beiden Rücksichten auf dem Gebiete des Stiles wesentliche und charakteristische Verschiedenheiten stattfinden. Ein bestimmter Begriff kann entweder mit seinem gewöhnlichen, stehenden und alltäglichen, oder er kann mit einem selteneren, entlegeneren und gewählteren Ausdrucke bezeichnet werden; es können auszerdem zu der bloszen Bezeichnung oder Benennung eines Begriffes noch anderweite ausmalende und verschönernde Beiworte hinzutreten usw. Auch der Bau der einzelnen Sätze selbst aber ist entweder ein mehr einfacher, strenger und dem reinen Gesetze der logischen Consequenz entsprechender, oder ein mehr freier, ungebundener und die Begriffe noch nach einer anderen Regel, als nach der des bloszen logischen Denkgesetzes aneinander reihender. Wir unterscheiden daher auf dem Gebiete des Stiles ein materialistisches und ein formalistisches oder ein sich nur auf die Bezeichnung der einzelnen Begriffe und ein sich auf diejenige der ganzen Gedanken oder gröszeren Einheiten der Rede beziehendes Element. Wir können das erstere auch als den Stil im niederen oder elementarischen, das letztere als den im höheren oder syntaktischen Sinne des Wortes bezeichnen. Auch hier aber schlieszt sich die Kunstgattung des Stiles in einem gewissen Sinne in verwandtschaftlicher Uebereinstimmung an diejenige des Versmaszes an. Diese letztere beruht als solche hauptsächlich auf dem Verhältnis der drei Grundeinheiten des Fuszes, des Verses und der Strophe. Unter diesen schlieszt sich die erste ihrer Länge und ihrem allgemeinen Wesen nach an die gewöhnliche grammatische Einheit des Wortes, die zweite an die des einfachen Satzes, die dritte an die des höheren zusammengesetzten Satzes oder der Periode an. Die Kunstlehre des Versmaszes gliedert sich daher wesentlich in die drei Theorieen von der ästhetischen Natur des Fuszes, derjenigen des Verses und der der Strophe. Auch beim Stil aber kann das for-

malistische oder syntaktische Element weiter zerlegt werden in die Art des Baues der einzelnen einfachen Sätze und diejenige der Ordnung der höheren und zusammengesetzteren Sätze oder der ganzen Perioden. Der einzelne Begriff, der einfache Satz und die Periode würden demnach hier diejenigen drei Einheiten sein, auf deren Bezeichnung oder höhere gebildete und geschmackvolle Darstellung sich die ganze Thätigkeit des Stiles in der Handhabung der Sprache zu erstrecken haben würde.

Wenn der höhere oder stilistische Kunstcharakter der Periode wesentlich auf einem Verhältnis der Analogie oder des Ebenmaszes zweier in derselben zu unterscheidender einzelner Sätze oder grössrer Hauptglieder zu beruhen scheint, so läszt sich dasselbe Princip der geordneten Paarung oder des Parallelismus zweier einander entsprechender Teile vielleicht auch bei den beiden niederern stilistischen Einheiten sowol des einfachen Satzes als auch des einzelnen Begriffes nachweisen und zur Geltung bringen. Der Gedankenparallelismus in der orientalischen Litteratur ist eine Erscheinung auf dem Gebiete des Stiles, die sich gewissermaszen mit der Einrichtung des Distichons im Versmasze vergleichen läszt, indem auch hier immer zwei kürzere einfache Sätze von ähnlichem Inhalt zu der höheren Einheit eines Paares mit einander verbunden sind. Analogieen mit diesem orientalischen Gesetz aber kommen auch sonst wol in einzelnen Gattungen des Stiles vor. Auch für einen einzelnen Begriff aber wird sehr häufig aus bloszen Rücksichten des Stiles ein doppelter ähnlicher Ausdruck oder eine Zweiheit von synonymen Worten gesetzt und es ist ebenso dieses eine stilistische Erscheinung, die mit der metrischen Einrichtung der Dipodie oder des durch enggeschlossene Wiederholung verstärkten Doppelfuszes in Parallele gestellt werden kann. Alle höhere Feierlichkeit aber und das ganze specifisch Schwunghafte des Stiles aber hat einem Hauptteile nach mit diese Verhältnisse der Paarung der verschiedenen Glieder der Rede, teils der einzelnen Begriffe, teils der kürzeren oder einfachen Sätze und endlich eines doppelten gröszeren Vorder- uud Nachsatzes in der eigentlichen syntaktischen Periode zu ihrer Grundlage. Wir müssen nemlich auch darauf aufmerksam machen, dasz die ganze Kunstgattung des Stiles nicht blosz und ausschlieszend von geistiger, sondern ebenso wie das Versmasz zum Teil selbst vou sinnlicher Art ist, oder dasz es auch immer ein bestimmtes physisches Wohlgefallen unseres Ohres ist, welches durch eine richtige und geschmackvolle Gestaltung des Stiles teils in den Anklängen der einzelnen Elemente des Lautmateriales, teils in dem ganzen in sich abgerundeten Tonfall der Sätze und Perioden in uns erweckt und hervorgerufen wird. Die ganzen Eigentümlichkeiten des Stiles sind allerdings in gewisser Weise immer schwieriger zu fassen als diejenigen des Versmaszes, weil jener die dem Gedanken selbst und als solchem näher stehende künstlerische Erscheinungsgestalt ist als dieses. Aber wir können im Begriffe auch hier immer den Stil oder die Form der Darstellung des Denkens trennen von seinem Inhalt, indem wir uns fragen, welches die verschiedenartigen an sich gegebenen Modalitäten oder Möglichkeiten der Bezeichnung dieses letzteren seien. Auch der Stil hat seine Technik, ganz ähnlich wie das Versmasz, und wir verlangen auch bei jenem erste-

ren immer zuletzt nach einem wohlgefälligen und in sich abgerundeten, d. i. auf einem bestimmten Gleichgewicht einzelner Teile oder Glieder beruhenden Eindruck oder Charakter eines jeden stilistischen Ganzen. Die Lehre vom Stil kann eine eigentliche Wissenschaft werden, so wie diejenige vom Versmasz, und so wie die Bedingungen und Elemente der metrischen Kunst sich immer in den sinnlichen oder etymologischen, so finden diejenigen der stilistischen sich in den logisch-geistigen oder syntaktischen Verhältnissen der Sprache gegeben. Ein Fehler im Stil oder das Verletzen einer natürlichen ästhetischen Regel in der Verbindung und Ordnung der Glieder des Denkens wird von uns oft nicht weniger lebhaft empfunden als ein solcher im Versmasz, wenn wir auch denselben nicht immer deutlich zu bezeichnen oder unter einen bestimmten wissenschaftlich technischen Begriff zu subsumieren im Stande sind. Die Variationen des Stiles aber sind an und für sich immer mannigfaltigere und mehr in der Individualität der einzelnen Schriftsteller selbst wurzelnde als diejenigen des Versmaszes. Es wird aber im Allgemeinen doch immer die Analogie dieses letzteren Gebietes als die für die Bearbeitung der Erscheinungen des ersteren maszgebende angesehen werden müssen.

Leipzig. Conrad Hermann.

68.

Musica Sacra für höhere Schulen. Göttingen 1869, Vandenhoeck und Ruprechts Verlag. VIII und 170 S.

Herr Prof. L. Schoeberlein zu Göttingen hat in dem vorliegenden Werke, in musikalischer Beziehung unterstützt von dem Organisten Prof. F. Riegel zu München, eine treffliche Sammlung kirchlicher Gesänge für den gemischten Chor der Gymnasien und Realschulen und für andere gemischte Chöre dargeboten. Die Vorrede gibt so deutlich und ansprechend den Sinn an, in welchem die Sammlung wurzelt, dasz es nur weniger Worte bedarf, um die Leiter der höheren Schulen auf die Natur derselben aufmerksam zu machen.

Ueber den Gesangunterricht und seine Stoffe in unteren Classen der Schulen hat sich schon lange eine ziemlich übereinstimmende Ansicht unter den Pädagogen gebildet. Neben den nötigsten theoretischen Kenntnissen und Tonleiter- und Treffübungen verlangt man eine geläufige und reine Ausführung von ein- oder zweistimmigen Volksliedern, in denen auch das Naturgefühl seinen wechselnden Ausdruck findet, und wenigstens bei protestantischen Schulen auch eine Sicherheit in einer Anzahl von Chorälen, nicht etwa blosz für den zukünftigen Gebrauch in der Kirche, sondern auch für die Schule selbst, in der das Kirchenjahr mit seinen tief greifenden Gemütserregungen ja seine notwendige Stelle findet.

Aber geht man über diese gemeinsamen Ueberzeugungen hinaus und fragt nach dem musikalischen Endziel des so Begonnenen, so tritt grosze

Unsicherheit hervor, wie das freilich schon darum nicht verwunderlich ist, weil die Beantwortung dieser weitern Frage von dem Boden der Pädagogik auf den der Technik, ja der historisch-musikalischen Bildung übertritt, also auf ein Gebiet, das die Leiter der höheren Schulen nicht zu betreten pflegen.

Ein wenig hilft uns noch der Begriff des Classischen vorwärts. Wie wir im Französischen nicht Eugène Sue zum Schulschriftsteller machen, im Deutschen nicht Redwitzens Amaranth vorlegen oder die Aufsätze des Daheim und der Gartenlaube, wie gut sie auch sein mögen, so werden wir auch den Chor des Gymnasiums nicht mit ephemeren Gesängen neuester Componisten beschäftigen dürfen, wie schön sie klingen mögen, sondern mit dem anerkannten bewährten Besten der classischen Meister, soweit es mit den Mitteln der jungen Sänger erreichbar ist. Damit ist schon etwas gewonnen, und manche Sammlung von Chorgesängen schlechthin oder zum gröszern Teile für unpassend erklärt. Aber wir müssen noch weiter gehen, denn einerseits gibt es m e h r e r e classische Perioden der Musik, andrerseits ist doch das Schöne in der classischen Tonkunst wieder ziemlich mannigfaltig in sich. So will ich denn zwei musikalisch-pädagogische Postulate vor allem aufstellen: 1) es gehört zu der Rücksichtnahme auf den Satz, dasz nur das Beste von der Schule zu treiben ist, dasz wir solche Musik zurücktreten lassen, in der sich 3 Stimmen nur dienend und unselbständig um die e i n e Melodie bewegen, wie es in der Liedertafel-Musik z. B. geschieht. Wir müssen die polyphone Musik und den polyphonen Tonsatz der Choräle dagegen unbedingt bevorzugen; 2) weil wir es mit Vocalmusik zu thun haben, so ist auch in dieser Beziehung ein Unterschied zu machen. Nur die erste classische Periode der Tonkunst, von 1500 — 1700 etwa reichend, ist für die V o c a l m u s i k classisch. Später ist die Kunst der Stimmführung, seit dem Ueberhandnehmen der Instrumental-Musik, fast ganz verloren gegangen. 'Die Thätigkeit des Ohres hat nachgelassen, die Componisten haben angefangen Unsangbares zu schreiben, und die Sänger nicht mehr singen gelernt.' (Grell.) Im Allgemeinen ist also die e r s t e classische Periode für unsern Gesangchor zu Grunde zu legen. Wie es unserer Zeit gelungen ist, in den Versen der Nibelungen und der höfischen Epik und Lyrik Feinheiten der Metrik wieder aufzufinden, die die Sachkundigen mit Bewunderung erfüllen, so wenig die Modernen von dem ganzen altfränkischen und 'zopfigen' Parzivalstil wissen wollen, so ist auch der Sinn für die Tonwerke von O r l a n d o L a s s o, P a l e s t r i n a, E c c a r d etc. in unsern Zeiten Manchen wieder erschlossen, während Diejenigen, die nur die 2e classische Periode von Haydn bis Mendelssohn kennen und lieben, in jenen alten Tonwerken nur Herbigkeit, widrigen Unzusammenhang der Accorde, ja Fehlerhaftigkeit mancher Art heraushören. Hier scheiden sich also die Wege je nach der Bildung des Geschmacks. Das vorliegende Werk hält an dem strengen Kunstprincip fest. Aus u n s e r e r Zeit erscheinen nur drei Namen, und zwar nicht als Componisten, sondern nur als Harmonisten, die es verstanden haben, die gegebene Choralweise im Sinne der Alten zu behandeln. Alle andern Musiker gehören der 1n classi-

schen Periode an, ich nenne Allegri, Bodenschatz, Calvisius, Joh. Krüger, Joh. Eccard, Jacob Gallus, Barth. Gesius, H. L. Haszler, Jeep, Orl. Lasso, Palestrina (4 herliche Nummern), Mich. Prätorius (21 Nr.), J. H. Schein, Tommaso Vittoria, Melch. Vulpius. Es sind also die besten Namen darunter, und sie stimmen zu einander und erzeugen einen einheitlichen Kunstgeschmack bei den Lehrern und Schülern, die sich in dieselben hineinleben. Aber es ist vorauszusehen, dasz diesem sich Hineinleben grosze Schwierigkeiten durch den gegenwärtigen Kunstgeschmack, der ja seine unzweifelhafte historische Berechtigung hat, entgegentreten werden. Aendern läszt sich daran nichts, der Kampf kann hier nicht erspart werden. Ich hätte gewünscht, dasz der Kampf etwas erleichtert worden wäre durch leises Beseitigen einiger Härten, an die sich unser verwöhntes Ohr wol nicht mehr gewöhnen wird, so S. 4 Ihr Christen der es-Accord, S. 61 der für uns hat etc., S. 92 Wehr und Waffen. Aber es läszt sich auch anders darüber urteilen.

Der Rahmen des Ganzen wird durch die 3 Abteilungen gegeben: I. Festgesänge (Advent bis Todtenfest, Vaterländische Feste). II. Allgemeine Kirchengesänge. III. Besondere Zeitgesänge (Morgen, Abend, Communion, Begräbnis). (Ein Anhang gibt 8 Schemata für liturgische Schulandachten, ferner Personalnotizen und. Register.) Daraus ist schon zu ersehen, dasz der Choral in der Sammlung überwiegt und der freie Figuralgesang zurücktritt. Der Choral aber ist bald einfach 4 stimmig gesetzt, bald 5 stimmig in kunstvollerer, rhythmisch freierer und schwierigerer Weise. Auch der geübteste Chor findet in ihnen noch Arbeit genug, wenigstens im Reinsingen und in der sichern und ungezwungenen rhythmischen Durchführung der einzelnen Stimmen, die alle etwas zu sagen haben in dem Gewebe der Harmonie. Auch sind einzelne Gesänge für 2 Chöre, resp. Halbchöre eingerichtet, darunter einige von ergreifender Wirkung, wie die Improperien von Palestrina und Vittoria S. 47—52. Dasz viele alte Gesänge in ihrem lateinischen Original auftreten, ist nicht neu; die Siona von Erk und einige andere Sammlungen haben uns schon daran gewöhnt. Der Herausgeber begründet in der Vorrede den Gebrauch des Lateinischen bei diesen Uebungen ganz richtig. Nur müssen auch die Gesanglehrer die lat. Texte richtig lesen und verstehen lernen.

Die ganze Sammlung vertritt eine künstlerisch und religiös reinlich und klar ausgeprägte Lebensanschauung. Möchte sie auch in den Schulen dazu beitragen, dasz Herz und Urteil auf diesem Gebiet fest werden!

S. W. H.

69.

Ernst Bratuscheck: Germanische Göttersage. Berlin 1869, Löwenstein. VI u. 300 S. 8.

Der Herr Verfasser bezeichnet sein Buch als einen ersten Versuch, das Leben der alten germanischen Götter in einer zusammenhängenden Erzählung darzustellen. Er sagt ausdrücklich, der Zweck seiner Schrift sei verfehlt, wenn sie nicht den Eindruck eines lebendigen Ganzen hinterlasse. Miszt man mit diesem Maszstab, so stehe ich nicht an, das Buch, wie es uns vorliegt, als durchaus gelungen zu erklären. Ich kann mir kaum denken, dasz ein Leser, sei es auch, dasz ihm eine ziemliche Kenntnis der germanischen Mythen schon eigen sei, das Buch des Herrn Bratuscheck freiwillig aus der Hand lege, ohne es absolviert zu haben. Gerade in dem Gefühl des Ungenügens, das eine Unterbrechung der Lectüre in ihm hervorruft, wird ihm zum Bewustsein kommen, dasz wirklich, im Unterschiede von andern Darstellungen, die durch eine Ueberfülle von seltsamen Namen uns beängstigen, ohne unsere Teilnahme zu gewinnen, hier im Groszen und Ganzen eine einheitliche Bewegung, ein Abflieszen zu einem groszen, das Gemüt fesselnden Ende stattfindet. In 5 Abschnitten: Weltschöpfung, Weltverderbnis, Götterverderbnis, des Bösen Fesselung, Weltende entwickeln sich Thaten und Schicksale der mythologischen Welt. Weitläufige Reflexionen und Deutungen sind vermieden, um das epische Colorit nicht zu verwischen. In vielen Fällen lag freilich Deutung der Details in Namen und Sache zu nahe, um vermieden zu werden. Dann hat der Verfasser in aller Kürze, nur mit gesperrter Schrift, einen kurzen didaktischen Wink eingeflochten, ohne in der Form der Sprache aus dem Ton der Erzählung heraus zu gerathen. So wird S. 47 bei Njörd, der in Wanaheim das Reich der Phantasie beherscht hatte und nun bei den Göttern wohnte, gesagt: Ehe er bei den Göttern wohnte, waren viele seiner Schätze nur Luftschlösser und Sinnestäuschungen, aber im Dienste der Vernunft spendet die Phantasie wirkliche Reichtümer. Einen besondern Anspruch auf Anerkennung seitens der Schule hat sich der Verfasser dadurch erworben, dasz er das geschlechtliche Element auf ein ungefährliches Minimum reduciert hat, so dasz man seine Schrift dem Schüler gern in die Hand gibt.

Eine wissenschaftliche Prüfung des Buches musz andern Zeitschriften überlassen werden. Das Bedürfnis einer genauern Kenntnis alter Mythologie geht, wie es scheint, nicht auf eine Ausfüllung der Fugen, welche die mythischen Erzählungen in den Quellen zeigen, nicht auf eine Herstellung einer gewissen Einheit der Sagen, sondern eher auf das Gegenteil, auf die Auffindung der spröden, alten, noch nicht überarbeiteten Blöcke. So wie es der erste Schritt zu einer wirklichen Erkenntnis der classischen Mythologie war, dasz man die herliche, fertige Götterwelt, wie sie die classischen Tragiker wiederspiegeln, auflöste und zu den ungefügen niederen Stufen zurückkehrte, so wird auch in der germanischen Sage von den Kundigen gerade der rohe Anfang und das isolierte, von dem mythologischen Trieb unmittelbar und darum in vielen Völkern

gleichartig erzeugte Gebilde höher gewerthet, als die glatte, lesbare Darstellung des Ganzen, wie es sich später, überall von sinniger Pragmatik und Ausdeutung durchzogen, gestaltete und wie es auch in unserm Buche vorliegt. Aber wenn die Absichten der Wissenschaft so auf comparative Behandlung des Einzelnen in den verschiedenen Mythenschöpfungen gehen, so ist doch das Bedürfnis der ersten Bekanntschaft ein ganz anderes. Der junge Mensch, desgl. der blosz Bildung suchende Erwachsene, wird, wenn seine Augen auf unsere germanische Göttersage fallen, gerade solche Darstellungen suchen, wie sie Herr Bratuscheck gegeben hat. Es mag späteren Zeiten vorbehalten bleiben, den Zusammenhang des Ganzen aus sprachlichen und psychologischen Gründen wieder aufzulösen. Wolthuend und fördernd wirkt das nur, wenn ihm ein kritischer Trieb zum Allgemeinen von anderer Seite schon entgegenkommt.

Saarbrücken. W. Hollenberg.

70.

ZU SCHILLERS GEDICHTEN.

1) Zu Hero und Leander.

Str. 21: Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie lindernd Oel zu gieszen
In die sturmbewegte See.

Düntzer sagt in seinen Erläuterungen zu Schillers Gedichten, VI. VII S. 80: 'Der Ausdruck «lindernd Oel gieszen in die See» für «die See besänftigen» ist höchst seltsam, besonders da Oel in Flamme gieszen (oleum adiicere flammae) die gegenteilige Bedeutung hat. Dem Dichter schwebt wol die arzneiliche Verwendung des Oels bei Wunden vor, die sich schon bei den Alten findet (Plin. N. H. XXIII 40).' Bei demselben Plinius aber findet sich auch schon der Aberglaube, dasz man durch hineingeschüttetes Oel die Wogen des Meeres besänftigen könne. Hist. nat. lib. II c. 103: Ea natura est olei ut lucem adferat et tranquillet omnia, etiam mare, quo non aliud elementum est implacabilius. Ich habe dieses Citat aus einem Aufsatze von J. Fr. W. Otto: Das Oel, ein Mittel die Wogen des Meeres zu besänftigen, in von Zachs Geographischen Ephemeriden 2r Bd. Weimar 1798. S. 516. Derselbe ist von der Thatsache vollständig überzeugt und führt von den Alten auszer Plinius noch Plutarch, Quaest. Nat. *) ohne nähere Angabe an. Von den Neueren verbreitet er sich besonders über die Versuche Franklins und Achards.

2) Zu Shakespeares Schatten.

V. 15 f.:

Wie? So ist wirklich bei euch der alte Cothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?

*) Plut. Q. N. XII. D. R.

In meiner Besprechung der Düntzerschen Erläuterungen in diesem Jahrgang der 'Jahrbücher' bemerkte ich schon, dasz, wenn sich erweisen liesze, dasz Schiller die 'Frösche' des Aristophanes gekannt habe, hier an Dionysos zu denken sei, der in die Unterwelt hinabsteigt, um den alten Cothurn der Aeschyleischen Tragödie heraufzuholen. Dieser Beweis läszt sich wirklich führen. In dem 'Schiller-Buch' von Wurzbach von Tannenberg, Seite 164 f. findet sich der Bericht eines Heilbronner Senators, Schübler, über Schillers Aufenthalt in Heilbronn im Jahre 1793. Folgendes wird darin aus einem Gespräche mit Schiller als dessen Aeuszerung berichtet (S. 165): 'Aristophanes sei ein groszer Originalkopf. Es freute ihn sehr, als ich ihm sagte, ich habe vieles von ihm im Original gelesen, und ihm mehrere erheiternde Stellen heraushob. Er empfahl mir insbesondere die Wolken und Frösche nach Schützens Uebersetzung.' Demnach halte ich meine Behauptung für erwiesen.

8) Zu den Xenion 286.

Josephs II Dictum an die Buchhändler:

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich! Der Kaiser, man siehts, war auf dem Leipziger Markt.

Weder Boas noch seine Nachtreter führen dieses kaiserliche Dictum an. Da es von culturgeschichtlichem Interesse ist, so lasse ich es hier ganz folgen. Ich habe es entlehnt aus Erhards Amalthea. Erster Band. Leipzig 1789. S. 112:

Eigenhändige Resolution des Kaisers, die Buchdruckereyen und den Buchhandel betreffend, d. d. 20. November 1788.

'Ich kann nicht begreifen, wie man immer den (? dem) Einfachen vorbeyschieszt, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäftsleiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Autorität gelten zu machen, und ihre Protectionen austeilen zu können. Die Buchdruckerey musz frey seyn und so eben der Buchhandel in Laden und Häusern. Alle eingekaufte Gewerbe desselben hören also auf und ist keine Zahl zu bestimmen. Wer sich Lettern, Farbe, Papier und Presse anschafft, kann drucken wie Strumpfstricken; und wer gedruckte Bücher sich macht oder einschafft, kann selbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Policey- und Censurgesetzen genauestens zu unterliegen. Die lächerlichen Attestate und Prüfungen der Gelehrsamkeit, so der Regierungs-Referent von demjenigen, wer eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd. Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht man keine mehrere Kenntnis, als um Käse zu verkaufen, nemlich ein jeder musz sich die Gattung von Büchern oder von Käse zeitlich einschaffen, die am mehresten gesucht werden, und das Verlangen des Publicums durch Preise reizen und nützen. Joseph.'

Erfurt. Boxberger.

71.

BERICHT ÜBER DIE ACHTE VERSAMMLUNG VON LEHRERN HÖHERER SCHULEN DER RHEINPROVINZ AM 30 MÄRZ 1869.

Am Osterdienstage d. J. trat in der Aula des Königl. Gymnasiums zu Düsseldorf unter dem Vorsitze des Gymnasialdirectors Dr. Kiesel daselbst die jährliche Versammlung von Lehrern höherer Schulen der Rheinprovinz zur Verhandlung über einige wichtige Fragen aus dem Gebiete des allgemeinen und besondern Unterrichtswesens zusammen.

Unter den Teilnehmern befanden sich in Folge besonderer Einladung die Herren Reg.- und Schulrath Bogen und Geh. Reg.- und Schulrath Altgelt aus Düsseldorf. Die Herren Geh. Reg.- und Schulräthe Dr. Landfermann und Dr. Lucas aus Coblenz hatten brieflich ihr Bedauern darüber ausgesprochen, dasz sie an der Teilnahme verhindert seien.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung mit der Bitte um nachträgliche Genehmigung einer Ausgabe, welche der Ausschusz aus der Casse des Vereins gemacht hat. Dieselbe ist als Zuschusz zu der durch freiwillige Beiträge aufgebrachten Summe verwendet worden, für welche als Geschenk zum Jubelfeste der Rhein. Friedr.-Wilh.-Universität zu Bonn zwei Abgüsse zur Vervollständigung der Niobegruppe beschafft worden sind. Die Genehmigung wird erteilt.

Dann schlägt derselbe der Versammlung den Gymnasiallehrer Dr. Jansen aus Wesel und den Berichterstatter zu Schriftführern vor. Auch dieser Antrag findet keinen Widerspruch.

Die Tagesordnung umfaszt Vorträge des Gymnasialdirectors Dr. Jaeger aus Cöln über das Latein an Realschulen, des Rectors Dr. Schmitz aus Cöln über die Correctur deutscher Stilübungen und eventuell für den Rest der Zeit des Gymnasiallehrers Dr. Sanquoin aus Gieszen über den Unterricht in der philosophischen Propädeutik.

G.-Dir. Dr. Jäger knüpft nach einigen einleitenden Worten über die Notwendigkeit, angesichts der bevorstehenden Reorganisation der Gewerbeschulen die Stellung und Aufgabe der Realschule genau zu fixieren, seinen Vortrag an eine Reihe von Thesen, die sich gedruckt in den Händen der Versammelten befinden. Dieselben lauten:

1) Würde es wesentlichen Bedenken unterliegen, den Unterricht in Sexta und Quinta der Gymnasien und Realschulen überall nach einem identischen Lehrplan und zwar dem jetzigen Gymnasiallehrplan zu regeln?

2) Das Lateinische ist für die Realschule, sofern auch sie wie das Gymnasium allgemeine Bildung zum Ziele hat, unentbehrlich: indes läszt sich fragen, ob dieser Unterricht bei seiner gegenwärtigen Organisation in der Realschule seinem Zwecke in befriedigender Weise entsprechen kann.

3) Der lateinische Unterricht an Realschulen ist so geordnet, dasz er in jeder höhern Classe mit geringerer Stundenzahl bedacht ist: dieses Princip erscheint bei diesem Unterrichtsgegenstande besonders bedenklich und hat sich in der Praxis nicht bewährt.

4) Läszt sich bei der gegenwärtig dem Lateinischen auf der Realschule zugewiesenen Stundenzahl der Vorschrift, dasz möglichst viel gelesen werden müsse, wirklich gerecht werden? ist es nicht, so lange diese Stundenzahl bleibt, geboten, bei dem lateinischen Unterrichte die sprachlich-logische Seite, mit Zurückstellung des Sachlichen und der sogenannten Einführung in das Altertum, vorzugsweise zu betonen?

Zur Begründung seiner Meinung, gemäsz welcher er die in der ersten These aufgeworfene Frage mit Nein beantwortet, betont der Redner zunächst die grosze praktische Bedeutung der vorliegenden Frage, die derjenige am besten zu würdigen wisse, der an einer Anstalt wirke, welche Gymnasium und Realschule zugleich umfasse. Die Verschiedenheit der Lehrpläne bewirke für die Angehörigen der beiden unteren Classen sowol der einen, wie der andern Anstalt erhebliche Schwierigkeiten für den Fall, dasz ein Uebergang aus der einen in die andere erwünscht oder notwendig sei. Diese Schwierigkeiten machten sich noch dazu in einer Zeit geltend, wo über die Richtung, welche die geistige Entwicklung des Knaben nehmen, und damit über die Lebensbestimmung welche derselbe verfolgen werde, noch nichts entschieden werden könne. Schon aus diesen Gesichtspuncten empfehle sich eine Reform zur Herstellung einer Einheit in den Lehrplänen, und dieser müsse der Gymnasiallehrplan zu Grunde gelegt werden. Der Unterschied desselben von dem der Realschule sei für die Sexta freilich kaum erheblich; in der Quinta aber werde er schon gröszer und fühlbarer, weil die Realschule auf Kosten des Lateinischen dem Französischen eine gröszere Stundenzahl zuweise. So beginne der Mangel, der dem Realschullehrplane bis jetzt überhaupt anhafte, dasz eine Mehrzahl von Fächern mit fast gleicher Stundenzahl bedacht sei, schon in dem Lehrplane der Quinta: schon hier werde zum Nachteil der geistigen Concentration das Lateinische aus dem Schwerpuncte der Lehrthätigkeit gerückt.

Die Discussion beginnt Realschuldirector Dr. Heinen aus Düsseldorf: Auf Grund seiner Erfahrungen müsse er bezweifeln, dasz die Schwierigkeiten des Ueberganges von der einen Anstalt zu der andern so grosz seien, wie der Vorredner sie dargestellt habe. Selbst Schülern der mittleren Classen sei derselbe bei einiger Nachhülfe noch nicht unmöglich. Auch sei der Uebergang im Ganzen nicht häufig, da die Eltern eines etwa zehnjährigen Knaben doch über die allgemeine Richtung seines Lebensberufes eine Entscheidung getroffen hätten. Dagegen seien die Nachteile hoch genug anzuschlagen, welche durch Beschränkung des Französischen auf der Quinta zu Gunsten des Lateinischen entstehen würden, zumal für solche Schüler, die schon aus der Secunda der Realschule in das praktische Leben übergiengen.

Gymnasialdirector Dr. Hoche aus Wesel will die erste These scharf getrennt wissen in die beiden Fragen:

1) Sollen überhaupt die Lehrpläne identisch sein? und 2) Welcher Lehrplan soll bei der Ausgleichung zu Grunde gelegt werden? Er spricht sich für die Notwendigkeit aus, die Lehrpläne der unteren Classen in Uebereinstimmung zu bringen. Dieselbe gehe schon aus den Unzuträglichkeiten hervor, zu denen die Nichtübereinstimmung führe an solchen Anstalten, welche eine stark fluctuirende Bevölkerung aufzuweisen hätten, wie z. B. Wesel. Uebrigens habe auch die Provinzial-Schulbehörde der Rheinprovinz an solchen Anstalten, die Gymnasium und Realschule in sich vereinigten, eine freiere Bewegung hinsichtlich der Aufstellung gemeinschaftlicher Lehrpläne für die unteren Classen gestattet.

Oberlehrer Dr. Schmeding aus Duisburg berichtet, dasz in einem kleinen Ländchen die Zahl der aus der Realschule in das praktische Leben übertretenden Schüler zehnmal so grosz sei, als die derjenigen, welche von der Realschule an das Gymnasium übergiengen. Die ersteren verdienten deshalb mehr Berücksichtigung.

Realschuldirector Dr. Schauenburg aus Crefeld: Auch wenn die Concentration, welche auf dem Gymnasium ihren Mittelpunct im Lateinischen finde, aufgegeben werde, sei Erzielung einer allgemeinen Bildung möglich. Für die oberen Classen müsse eine ähnliche Frage, wie sie jetzt für die unteren gestellt werde, nach der Verschiedenheit

der leitenden Principien beantwortet werden; für die unteren sei thatsächlich der Unterschied kaum erheblich.

Jäger erklärt erläuternd, dasz nach seiner Ansicht die Lehrpläne der Schwesteranstalten unbeschadet ihrer verschiedenen Ziele in den unteren Classen möglichst einander genähert werden könnten. Wenn die Zahl der Uebertretenden bis jetzt gering gewesen sei, so rühre das eben von der Differenz der bestehenden Organisation her. Die Möglichkeit des Ueberganges müsse thunlichst erleichtert werden.

Oberlehrer Dr. Zahn aus Barmen glaubt, dasz die erste These der zweiten vorgreife. Man müsse zunächst Auskunft darüber verlangen, wie sich nach Anschauung der maszgebenden Kreise die Zukunft unserer Realschule gestalten solle, wie man sich namentlich die Möglichkeit denke, die Vielheit der in der Realschule gelehrten Fächer auf eine Einheit zurückzuführen, um dadurch der Gefahr einer völligen Zersplitterung vorzubeugen.

Oberlehrer Dr. Honigsheim aus Düsseldorf verneint die Dringlichkeit der aufgeworfenen Fragen. Er vermuthet, dasz Misstände nur an Parallelanstalten entständen. Die besseren Schüler der Realquarta seien nach seiner Erfahrung im Stande, mit geringer Nachhülfe ordentliche Quartaner des Gymnasiums zu werden.

Kiesel tritt für die Notwendigkeit einer einheitlichen Gestaltung der Lehrpläne für die unteren Classen ein. Von einem höhern Gesichtspuncte aus betrachtet sei es schon ein Segen, dasz die Gemeinsamkeit der jugendlichen Erinnerungen, welche vor der Bifurcation lägen, das Bewustsein der Zusammengehörigkeit bei den aus verschiedenen Anstalten hervorgegangenen Gebildeten erhalte und für die Zukunft fruchtbar und nachhaltig mache. Aber auch praktisch sei eine Ausgleichung räthlich, da der Uebergang von der Realschule zum Gymnasium nach seinen Erfahrungen nicht so leicht sei, wie Herr Dir. Heinen anzunehmen scheine. Endlich müsse auch die Möglichkeit des Ueberganges so erleichtert werden, dasz die Freiheit der Entscheidung zu diesem oder jenem Lebensberufe für ein reiferes Alter bewahrt werden könne. Der Modus der Ausgleichung, die Art der Verteilung der Stunden auf die concurrierenden Fächer (Deutsch, Lateinisch und Französisch) sei für die unteren Classen unerheblich, aber Einheit des Planes müsse nachdrücklich gefordert werden.

Heinen und Kiesel ergreifen nacheinander das Wort zur Aufklärung über mitgeteilte Fälle gemeinsamer Erfahrung.

Jäger formuliert auf Antrag Zahn's die erste These so:

'Es ist wünschenswerth, dasz der Lehrplan des Gymnasiums und der Realschule in den unteren Classen überall möglichst identisch sei.'

In dieser Fassung wird dieselbe von der Majorität der Versammlung angenommen.

Jäger ergreift das Wort zur Begründung der zweiten und dritten These: Durch die Entwicklung, welche unsere Realschule bis zur Gegenwart durchlaufen habe, sei thatsächlich das Lateinische auch für sie als unentbehrlich anerkannt worden. Die Kenntnis desselben sei für jeden Gebildeten der Nation zunächst schon aus den äuszerlichsten Gründen erforderlich. Jeder, der zu den leitenden Kreisen gehören wolle, müsse aber auch im Stande sein, Zustände und Personen der Vergangenheit mit eigener Arbeit sich zu vergegenwärtigen. Endlich sei das Lateinische der einzige Unterrichtsgegenstand der Realschule, der das Princip der Wissenschaftlichkeit rein und ungeschmälert in sich trage. Der Zweck des lateinischen Unterrichts an der Realschule werde aber bei seiner jetzigen Organisation nicht erreicht. Es sei ein groszer Uebelstand, dasz derselbe mit etwa 8 bis 9 Stunden in der Sexta anfange, mit stets abnehmender Stundenzahl fortgesetzt werde und endlich in der Prima mit 3 Stunden sein Ende finde. Die

grosze Menge der Schüler erkenne das Misverhältnis und lege nachher dem Lateinischen gar keinen Werth mehr bei.

Heinen constatiert einen Unterschied zwischen den Erfahrungen an Parallelanstalten und gesonderten Realschulen. Er führt denselben darauf zurück, dasz die Leiter von Doppelanstalten ihr vorwiegendes Interesse auf Kosten der Realclassen dem gymnasialen Teile zuwendeten. Und doch sollten die Vorsteher solcher Anstalten für beide ein Herz haben und die tüchtigeren Lehrkräfte auf beide in entsprechender Weise vertheilen.

Zahn glaubt den Miserfolg des Lateinischen an der Realschule auf eine gewisse ungünstige Stimmung des rheinischen Publicums gegen dasselbe zurückführen zu müssen. Er wünscht Aufklärung darüber, in wieweit eine allgemeine Bildung auf Realschulen erzielt worden sei, ehe das Lateinische obligatorischer Lehrgegenstand geworden sei.

Honigsheim verlangt zu wissen, ob im Lateinischen auf Realschulen wirklich so wenig geleistet werde. Das widerspreche seinen Erfahrungen. Er bittet den Verfasser der Thesen, das Masz der Anforderungen nach seinen Anschauungen genauer zu umgrenzen.

Jäger weist im Allgemeinen auf die anerkannte Unlust hin, mit der das Latein von den Schülern der Realschule betrieben werde. Im Besondern sei der Mangel an Fähigkeit, aus dem Lateinischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Lateinische zu übersetzen, ein deutlicher Fingerzeig.

Lehrer Jenner von der höhern Bürgerschule in Neuwied hält dafür, dasz eben die Zeit fehle, um allen Unterrichtsgegenständen in der Realschule eine erweiterte Stundenzahl in aufsteigender Scala zuzuweisen.

Jäger: Damit sei der Punct getroffen, auf den es ankomme. Entweder müsse die Realschule das Latein als Unterrichtsgegenstand festhalten, ihm dann aber auch die erforderliche Stundenzahl zuweisen, oder aber dasselbe ganz fallen lassen: im letztern Falle müsse sie freilich eine Stufe von ihrer jetzigen Höhe hinabsteigen.

Es folgen noch kürzere Bemerkungen von Schmeding und von Oberlehrer Dr. Weinkauff aus Cöln.

Da die nach der Tagesordnung aufwendbare Zeit abgelaufen ist, so wird der Gegenstand der Debatte nach dem Vorschlage des Vorsitzenden verlassen, und die weitere Besprechung der aufgestellten Thesen einer spätern Gelegenheit vorbehalten.

Vor dem Eintritt in den zweiten Teil der Tagesordnung wird nach dem Vorschlage des Vorsitzenden, den Hoche und Jäger unterstützen, Düsseldorf auch für das nächste Jahr zum Versammlungsort erwählt.

Es folgt der Vortrag des Rectors Dr. Schmitz aus Cöln 'über die Correctur deutscher Stilübungen'. Der Gedankengang desselben ist folgender: Auch in der Muttersprache ist die Ueberlieferung bestimmter grammatischer Gesetze in der Schule nicht zu umgehen. Es erwächst daraus für den Lehrer des Deutschen die Pflicht, ein grammatisches Lehrbuch derselben, mag ein bestimmtes an der Anstalt eingeführt sein oder nicht, zum Gegenstande seines Studiums zu machen, um das dort gewonnene und im Anschlusz an dasselbe überdachte Material in die seinen Schülern entsprechende Form bringen zu können. Jene Ueberlieferung hat einen steten, methodischen Fortschritt im Auge zu behalten. Nach Maszgabe bestimmt abgegrenzter Classenpensa müssen wichtige und umfassende Regeln der Art, dasz sie auch im Flusse der fortgesetzten sprachlichen Entwicklung dauernden Bestand haben, den Schülern zum Bewustsein gebracht werden: so zum Beispiel Regeln aus der Lehre vom Substantiv, Adjectiv, Pronomen, Zeitwort, von den Partikeln; aus der Satz- und Satzverbindungslehre; aus der Lehre von der Wortstellung und Interpunction; aus dem Abschnitt über den Gebrauch der Tempora und Modi; aus der Lehre von

den Tropen und Figuren; endlich für die oberste Stufe aus der Lehre vom Begriff, Urteil und Schlusse. Es versteht sich von selbst, dasz unter den Lehrern einer Anstalt über Form und Inhalt des zu überliefernden Materials ein Einvernehmen hergestellt sein musz. Auf den so erzielten festen Bestand eines grammatisch-stilistischen Gemeingutes wird sich die Correctur der deutschen Stilübungen mit groszem Nutzen immer wieder zurückbeziehen. Fehler, welche kein Lehrer bei derselben hegehen darf, werden unter einer solchen Voraussetzung am ersten vermieden werden.

Der Lehrer wird zunächst seinen Ansprüchen auf Originalität von Schülergedanken entsagen lernen und wenigstens seinerseits einer gewissen Frühreife und Affectation keinen Vorschub leisten. Er wird ferner mit derjenigen Formulierung und Wendung der Gedanken fürlieb nehmen, die des Schülers Eigentum ist, nicht seine Gedanken, Ausdrücke, Constructionen an deren Stelle erwarten oder gar unzufrieden werden, wenn er sie nicht findet.

Daraus ergibt sich sofort auch die Nötigung für den corrigierenden Lehrer, von dem Gesichtspuncte aus, dasz das nach Form und Inhalt Schülerhafte deshalb noch nicht fehlerhaft ist, nun auch mit dem vorgefundenen geistigen Eigentume seines Schülers und der demselben gegebenen Erscheinungsform schonend umzugehen, keine vernichtende Kritik an demselben zu üben, keine gefühllose Section mit demselben vorzunehmen. Es ergibt sich aber auch die Notwendigkeit, selbst innerhalb derselben Classe unter steter Berücksichtigung des jugendlichen Gesichtskreises und der erreichten Fähigkeit der Formgebung Schritt für Schritt die Entwicklung zu fördern, vom Einfachern zum Complicierten überzuleiten.

Praktische Regel wird es demnach nicht sein dürfen, recht viel zu corrigieren, sondern es kommt auf das Was und das Wie an. Der Lehrer corrigiere möglichst wenig, aber das Wenige präcis. Dadurch allein wird es gelingen, eine keimende Anlage zu eigenartigem Stile auf dem Wege der Erhaltung und Stärkung zu fördern und jeder Gefahr der Vergewaltigung an dem jugendlichen Geiste zu entgehen.

Am allerwenigsten darf der Lehrer gegen dasjenige einschreiten, was der Sprachgebrauch hinsichtlich des Ausdrucks und namentlich der Wortstellung für erlaubt erklärt; er musz sich vor dictatorischen Machtsprüchen hüten, wo er leicht eines Uebermaszes bezüchtigt werden möchte. Natürlich kann gegen eine solche Ausschreitung nur die umfassendste und aufmerksamste Lectüre mustergültiger Prosaiker oder auch das Studium von Grimms oder Sanders Wörterbüchern schützen.

Den Forderungen, dasz der Lehrer bei seiner Correctur 1) von seinem Standpuncte auf den des Schülers hinabsteige, 2) die Individualität desselben möglichst schone, 3) nicht gegen das Sprachgebräuchliche angehe, gesellt sich noch eine vierte zu: Der Lehrer bediene sich nicht stummer Zeichen, sondern gebe eine wenn auch noch so kurze Hinweisung auf die Natur des Fehlers und dadurch zugleich Anleitung zur Herstellung des Richtigen oder doch wenigstens zur Erkenntnis des Verfehlten.

Eine ergänzende Fortsetzung der Correctur ist die mündliche Besprechung der Arbeiten bei der Rückgabe. Auch dafür lassen sich einige leitende Gesichtspuncte aufstellen:

1) Man wähle solche Arbeiten, die in besonders gravierender Weise Regeln verletzen, die als bekannt vorausgesetzt werden dürfen;

2) man wähle solche, in denen Fehler vorkommen, an denen die Darstellung vieler Schüler leidet;

3) man wähle solche, in denen grobe Fehler gegen Thatsächliches, z. B. historische Ereignisse, enthalten sind.

Den Schlnsz des anregenden Vortrags bildet eine Hinweisung darauf, wie der Schüler corrigieren solle: Der Schüler mnsz möglichst viel möglichst genau corrigieren. Freilich läszt sich nicht Alles verbessern, oft müste eine Arbeit ganz umgearheitet werden: aher alles Corrigierhare musz auf dem Rande verbessert werden, namentlich alle Verstösze gegen Flexionslehre, Interpnnction, Orthographie, Worthildungslehre, Constrnction nnd Satsverhindung; alle Pleonasmen und Tautologieen; Alles, was den Regeln der Topik und der richtigen Einteilung zuwiderläuft.

Als Ergehnis der Betrachtung formuliert der Vortragende folgende vier Thesen:

1) Der Lehrer soll in den deutschen Stilühungen möglichst wenig corrigieren.

2) Er corrigiere scharf alles dasjenige, was gegen bestimmte und feststehende grammatische oder stilistische Regeln oder gegen Thatsächliches verstöszt.

3) Er gehe durch die Correctnr dem Schüler Anleitung znr Ausführung des Richtigen oder doch zu selhstthätiger Erkenntnis der Natnr des Fehlers, gebranche also keine stummen Zeichen.

4) Der Schüler werde angehalten nnd daranf hin controliert, dasz er möglichst viel möglichst genan corrigiere.

Die Versammlnng tritt in eine kurze Dehatte über die anfgestellten Sätze ein.

Realschnllehrer Evers aus Crefeld will in dem ersten derselben statt möglichst wenig, nm Misverständnissen vorznbengen, das Notwendigste gesetzt wissen.

Kiesel nnd der Antragsteller vertheidigen die ursprüngliche Fassung. Diese erhält mit dem Znsatze, welchen Jäger beantragt: 'nnd er sehe hei seiner Correctnr in jeder Classe vorzüglich auf eine hestimmte Gattnng von Fehlern' den Beifall der Majorität.

Hinsichtlich der dritten Thesis fordert Rector Dr. Löhach aus Andernach Aufschlnsz über den Ansdruck 'stnmme Zeichen'. Schmitz giht denselhen dahin, dasz er darunter Zeichen verstanden wissen wolle, denen keine hestimmte, allgemein hekannte oder vorher festgestellte Bedentnng zukomme, die eben nur Prodncte der angenhlicklichen Willkür, also für den Schüler in jedem einzelnen Falle nicht zu enträthseln seien. — Im Uehrigen ist die Versammlung mit den Ausführungen und Folgerungen des Vortragenden einverstanden.

Nachdem hieranf das Resnltat der inzwischen vorgenommenen Ausschuszwahl vom Vorsitzenden hekannt gemacht worden ist, wird die Versammlnng Nachmittags nm $2^1/_2$ Uhr geschlossen.

Zu Mitgliedern des Ausschnsses zur Vorhereitung der nächsten Versammlnng sind gewählt Dir. Dr. Heinen ans Düsseldorf, Dir. Dr. Kiesel aus Düsseldorf, Dir. Dr. Hoche aus Wesel, Dir. Dr. Jäger ans Cöln, Rector Dr. Götz ans Nenwied.

EMMERICH. HEINRICH SCHWENGER.

72.

PROGRAMME DER PREUSZISCHEN RHEINPROVINZ. SCHULJAHR 1867—1868.

Die Provinz mit Hohenzollern hat 9 evangelische Gymnasien, 14 katholische und 1 Simultan-Anstalt (Essen). Diese 24 Anstalten mit Ausschlusz der Vorbereitungsclassen wurden im Ganzen von 6446 Schülern besucht. Die meisten Schüler hatte das Gymnasium in Trier (582), die wenigsten die Ritter-Akademie zu Bedburg (20). Die Zahl der Abiturienten belief sich auf 366, wovon 93 den bestehenden Vorschriften gemäsz von der mündlichen Prüfung dispensiert wurden. Von den wissenschaftlichen Abhandlungen waren 8 in lateinischer, 1 in französischer und 15 in deutscher Sprache geschrieben.

Aachen. Director Dr. Joh. Jos. Schön. Die Gesamtzahl der Schüler betrug 394 (355 kath., 39 ev.), darunter 116 auswärtige. Von 20 Abiturienten wurden 9 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Der 2e kath. Religionslehrer, Caplan Wagner, sah sich wegen seiner geschwächten Gesundheit genötigt, um Ostern seine Entlassung nachzusuchen; in seine Stelle trat Caplan Bolder. Am 14 October 1867 wurde das 50jährige Jubiläum des Directors von zahlreichen in- und auswärtigen Schülern und Freunden des Jubilars in festlicher Weise begangen. Es betheiligten sich an dieser Feier durch zwei Glückwunsch-Adressen auch mehrere alte Schüler und das Lehrercollegium des K. Pädagogiums zu Halle, an welcher Anstalt der Jubilar vor 50 Jahren das Amt eines Lehrers angetreten und 10 Jahre hindurch verwaltet hatte. Als einen Beweis dankbarer Erinnerung der Thätigkeit des Jubilars als Director des Gymnasiums zu Aachen erwähnen wir die von früheren Schülern angeregte 'Schön-Stiftung' zur Unterstützung talentvoller, aber mittelloser Schüler der Anstalt, welche einen Ertrag von 2000 Thlr. hatte, wozu die Stadt noch 500 Thlr. als Beitrag lieferte. Die Abhandlung 'Ueber den mündlichen Gebrauch der lateinischen Sprache in Gymnasien' vom Oberlehrer Syrée läszt zunächst die Stellung des Lateinischen in den gelehrten Schulen des 16n Jahrhunderts erkennen. Während dasselbe in diesen beinahe den gesamten Lehrstoff bildete, nimmt es in den heutigen Gymnasien nur die erste Stelle unter den Lehrgegenständen ein. Daran schlieszt der Verf. die jetzt bestehenden Forderungen an die Abiturienten im Lateinischen an und erwähnt die zu verschiedenen Zeiten lautgewordenen Klagen über den Verfall des Latein und die Abnahme der Fertigkeit im Lateinischen. Letztere kann derselbe nach den auch früher lautgewordenen Klagen nicht zugeben. Er findet die Ursachen des unbefriedigenden Resultats heutiger Zeit teils in der Schwierigkeit der Aufgabe an und für sich, teils in der jetzt beim lateinischen Unterricht befolgten Methode, teils in dem Mangel an ausreichender Uebung, wodurch nur eine scheinbare Fertigkeit erlangt wird, und schlieszt mit dem Wunsche, dasz die Behörde entweder die betreffenden Uebungen ganz vom Gymnasium ausschlieszen oder Einrichtungen treffen möge, die es möglich machen, dasz eine wirkliche Fertigkeit im Lateinsprechen erzielt werde.

Bonn. Director Dr. Joh. Jos. Klein. Das Gymnasium wurde im Laufe des Schuljahrs besucht von 448 Schülern. Von 20 Abiturienten wurden 7 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Am 22 Nov. 1867 starb der in wissenschaftlichen Kreisen bekannte Director Professor Dr. Schopen, welcher seit d. J. 1820 als Lehrer am Gymasium und seit 1840 zugleich als Professor an der Universität thätig war. Zum Director der Anstalt wurde am 15 Februar 1868 der bisherige Ober-

lehrer am Apostel-Gymnasinm zu Cöln Dr. Joh. Jos. Klein ernannt nnd als solcher am 5 Mai eingeführt. Der G.-L. Dr. Binsfeld wurde zum Oberlehrer am Gymnasium zn Düsseldorf befördert, der comm. Lehrer Ignatins Küppers als ord. Lehrer angestellt, die Herren Dr. Strerath, Dr. Deiters und Leber rückten in höhere Stellen ein. Als comm. Lehrer fungierten die Candidaten Schieffer nnd Sommer, als Probecandidaten Dr. Isenkrahe und P. Schnitzler. An dem Universitätsjubiläum beteiligte sich das Gymnasium durch eine von Dr. Deiters verfaszte Festschrift über die Verehrung der Musen bei den Griechen. Den Schulnachrichten voran geht ein ausführlicher Bericht über die Einführung des Directors Dr. Klein.

Bedburg. Director Dr. Rudolphi. Die Anstalt hatte im Laufe des Schuljahres 20 Zöglinge, 7 in Prima, 4 in Secunda, 4 in Tertia, 1 in Quarta und 4 in der Vorbereitungsclasse. Entlassen wurden 3 Abiturienten, wovon 2 von der mündlichen Prüfung dispensiert wurden. Aus dem Lehrercollegium schieden der Lehrer der französischen Sprache Herr Noel, welcher pensioniert, und Herr Dr. Heuer, welcher an die Realschule in Düsseldorf versetzt wurde. Dafür traten die Candidaten Scheuffgen nnd Dr. Schlünkes ein, ausserdem als Musiklehrer Herr Schürhoff, welcher auch für den Rechnen- und Schreibunterricht verwandt wurde. (Wegen des geringen Besuchs wird die Anstalt, wie es heiszt, als Ritter-Akademie eingehen und ein zweites Gymnasium für die Stadt Aachen werden.) — Die Abhandlung 'De Lithicorum Carmine Scripsit Dr. Guil. Wiel' ist dem Geh. Reg.-Rath Dr. Lucas zu seinem 25jährigen Jubiläum als Schulrath gewidmet. Die Untersuchung über den Verfasser und die Zeit der Abfassung des wenig bekannten Gedichts aus dem 4n Jahrh. nach Chr. bietet nichts Neues. Dagegen hat der Verfasser auch nach Thyrwhitts nnd Hermanns Bemühungen nm die Verbesserung des Textes eine Reihe von Stellen mit der aus früheren Arbeiten über die Argonautica bekannten Sorgfalt in überzeugender Weise verbessert. Wir heben als solche hervor (S. 18) v. 628 παραδηθύνῃσιν für παρ' ἅδην θείῃσι, (S. 23) v. 379 ὅτε κεν παύσῃσι für ὅτε κεν λούσῃς γε, (S. 25) v. 325 τί νῦν πλέον für τί τοι πλέον, (S. 26) v. 415 στείχων τις ἐνιχρίμπτοιτο für στείχοντες ἐνιχρίμπτοιντο, (S. 27) v. 437 παμφαλόων für καγχαλόων. Als wahrscheinlich möchten wir bezeichnen die Aenderung (S. 20) v. 600 ἀνευρὼν Ἑσπερίηθεν, (S. 25) v. 326 φθέγγωμαι, τῶν für φθέγγομαι, ὧν.

Barmen. Director Dr. G. Thiele. Das Gymnasium, verbunden mit der Realschule I Ordnung, beginnt allein in der Rheinprovinz das Schuljahr mit Ostern. Während des Sommersemesters 1868 betrug die Frequenz des eig. Gymnasiums in I 16, II 23, III 35, IV 35, zusammen 109 Schüler, im Wintersemester 1868/69 I 12, II 21, III 34, IV 34, zusammen 101 Schüler. Quinta und Sexta bilden eine gemeinsame Basis für beide Anstalten. Von 7 Abiturienten (H. 4, O. 3) wurde 2 die mündliche Prüfung erlassen. Als ordentlicher Lehrer des Gymnasiums trat mit dem Beginn des Schuljahrs Dr. Mücke ein, als commissarische Lehrer fungierten bis zum Schlusz des Schuljahres Dr. Merckens und Dr. Czwalina. — Die wissenschaftliche Abhandlung vertreten 7 Schulreden des Directors, wovon die 1e zum Jubiläum des Augsburger Religionsfriedens am Friedrichs-Gymnasium zn Frankfurt an der Oder, die übrigen bei verschiedenen Veranlassnngen, besonders bei der schnell nach einander folgenden Entwicklung der Schule zu einer R.-S. I O. und einem Gymnasium gehalten wurden.

Cleve. Director Dr. H. Probst. Die Schülerzahl des Gymnasiums betrug im W.-S. 150, im S.-S. 142. Abiturienten wurden entlassen zu Ostern 2, im Herbst 7; ausserdem wurde 2 Externen das Zeugnis der Reife erteilt. Im Laufe des Jahres waren 2 Probe-Candidaten an der Anstalt thätig. Mit dem Schlusz des Schuljahrs gieng der Director Dr. Probst in gleicher Eigenschaft nach Essen; in seine Stelle trat

Dr. Liesegang, bisher Oberlehrer am Gymnasium zu Duisburg. — Die Abhandlung vom G.-L. R. Weidemann bespricht 'die Quellen der ersten sechs Bücher von Tacitus Annalen'. Dieser Versuch will gegenüber den absprechenden Urteilen über Tacitus in der Darstellung des Lebens des Tiberius von Ad. Stahr durch eine gründliche Untersuchung die Frage lösen, welches die Quellen des Tacitus gewesen seien, und in welchem Umfange er diese benutzt, resp. in welchem Umfange er sein subjectives Urteil habe walten lassen. Von den 3 Geschichtschreibern, welche die Regierung des Tib. geschildert haben, stellt der Verfasser C. I Tacitus und Cassius Dio zusammen und begründet seine Behauptung, dasz die Quellen, welche Cassius Dio benutzt, andere gewesen als diejenigen, welche Tacitus zu Rathe gezogen, durch eine Reihe von Verschiedenheiten in den Berichten über Thatsachen, wie in der Beurteilung von Ereignissen und Personen. In derselben Weise werden C. II Tacitus und Suetonius die Vergleichungen beider Schriftsteller durchgeführt und daraus das Resultat gewonnen, dasz die Lebensbeschreibung des Tiberius von Suetonius auf anderen Quellen beruht als die Schilderung des Tacitus in den sechs ersten Büchern der Annalen. Aus der Untersuchung C. III acta populi ergibt sich, dasz Tacitus dieselben nur dann benutzt hat, wenn sie die einzige oder wenigstens die genaueste Quelle waren; für die Geschichte, sowol des Staates als des Hofes, für die Charakteristik des Tiberius und seiner Regierungsweise lieferten sie entweder keinen Stoff oder nur einen derartigen, dasz Tacitus mit Recht Anstand nahm ihn zu verwenden. — Die Tendenz des Verfassers wie die Art der Darstellung werden gewis bei jedem aufmerksamen Leser den Wunsch hervorrufen, derselbe werde den 2n Teil seiner Untersuchung über die acta senatus, commentarii und orationes sowie über die rerum auctores, welche Tacitus zu Rathe gezogen, bald folgen lassen.

Coblenz. Director Alex. Dominicus. Die Schülerzahl betrug im W.-S. 465 (308 kath., 133 ev., 24 jüd. Conf.), im S.-S. 443 (293 kath., 127. ev., 23 jüd. Conf.). Von 21 Abiturienten wurden 2 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Im Laufe des Jahres waren 2 Probecandidaten an der Anstalt beschäftigt. Zudem hatte die Anstalt 5 comm. Lehrer, von welchen Dr. von Sallwuerk um Ostern einem Rufe als Rector der höhern Bürgerschule zu Hechingen folgte. Es starb der o. L. Herr Klostermann, welcher seit dem Jahre 1847 an dem Gymnasium angestellt war. — Die Abhandlung von Dr. J. Conrad 'Ueber die Entwicklung des Positionsgesetzes in der römischen Poesie und die wiedergewonnene Geltung der Endconsonanten im Hochlatein' enthält einen Nachweis über den Einflusz der anlautenden Consonanten auf die vorhergehende Silbe, wie über die lautliche Geltung der Schluszconsonanten in der Entwicklung der Sprache bis zu ihrer höchsten Vollendung, dem Hochlatein.

Düren. Director Dr. M. Meiring. Die Zahl des Schüler betrug zu Anfang des Schuljahrs 178, zu Ende desselben 170; von diesen waren 77 einheimische, 93 auswärtige. 11 Abiturienten wurde das Zeugnis der Reife zuerkannt. Der O.-L. Dr. Langen, welcher seitdem zum Professor an der Akademie zu Münster ernannt wurde, rückte in die 2e, Dr. Sénéchante in die 3e Oberlehrerstelle, Dr. Rangen in die 3e und Dr. Busch in die 4e ord. Lehrerstelle auf. Es starb der Zeichen- und Schreiblehrer Sommer. 3 Candidaten hielten an der Anstalt ihr Probejahr ab. Die wissenschaftliche Abhandlung vom O.-L. Dr. Sénéchante 'Discours et Commentaires critiques sur l'état des lettres en France au XVII siècle' verbreitet sich über die verschiedenen Einflüsse, welchen die französische Litteratur dieser Zeit ihre Blüte verdankt, und schlieszt mit der Angabe der bedeutendsten Persönlichkeiten der bezeichneten Epoche.

Düsseldorf. Director Dr. Kiesel. Das Gymnasium besuchten 339 Schüler. Die Zahl der Abiturienten betrug 8. In das Collegium traten mit Anfang des Schuljahrs O.-L. Dr. Binsfeld, als comm. Lehrer Dr. Fülles ein. Es waren 3 Probecandidaten an der Anstalt beschäftigt. Mit dem Schlusz des Schuljahres trat der durch seine Arbeiten über Homer in weiteren Kreisen bekannte Professor Grashof nach 47jähriger Amtsführung in den Ruhestand. — In der Abhandlung des G.-L. Dr. A. Zippmann 'Schedae criticae in Sophoclis Trachinias' werden vv. 100 sqq., v. 145, vv. 400 sqq., vv. 547 sqq. und vv. 716 sqq. ausführlich besprochen.

Duisburg. Director Dr. Eichhoff. Das Gymnasium hatte im W.-S. 168, im S.-S. 160 Schüler. Von 7 Abiturienten wurden 4 von der mündlichen Prüfung dispensiert. In das Collegium trat mit dem Beginn des Schuljahres G.-L. Dr. Bouterwek von dem Gymnasium in Elberfeld ein. Professor Köhnen wurde im S.-S. zur Herstellung seiner Gesundheit beurlaubt und durch den Candidaten Gallien vertreten. — Die Abhandlung des Oberlehrers Dr. Friedr. Schmeding 'Das Gemüt. Ein psychologisch-pädagogischer Versuch' verbreitet sich zunächst über die Notwendigkeit der Begründung der Pädagogik durch wissenschaftliche Psychologie und hebt hierbei besonders das Verdienst Beneckes hervor, von dem die Pädagogik als Wissenschaft datiere. Die weitere Untersuchung bestimmt das Gemüt als die Summe der im Innern der Seele angelegten Stimmungsgebilde, die Summe der affectiven Spuren, und sucht das Wesen desselben zu fixieren. Sie schlieszt mit den Worten: 'Als die Physiker zuerst die Kräfte analysierten, die beim siedenden Wasser den Deckel vom Kochgeschirr hoben, ahnten sie nicht, welchen Umschwung diese Kräfte, in die rechte Verbindung gebracht und recht geleitet als Flügel der Dampfrosse, in der Welt des Verkehrs und der Lebensverhältnisse hervorrufen würden. Ungleich gröszer in ihrer Bedeutung für Frieden, Ruhe und Lebensglück, so glaubt der Psychologe, werden sich die psychischen Kräfte erweisen, wenn einst eine gesunde Analysis ihr Wesen erkannt und eine darauf begründete Pädagogik ihre Leitung übernommen. Und dann wird auch den Gemütskräften die ihnen gebührende Anerkennung und eingehende Würdigung nicht fehlen.'

Elberfeld. Director Dr. Bouterwek. Im W.-S. besuchten das Gymnasium 233, im S.-S. 228 Schüler. Von 9 Abiturienten wurden 3 der mündlichen Prüfung überhoben. An die Stelle des beurlaubten Mathematicus Dr. Sommer trat der Lehrer Meinhold von der Realschule in Halle. Für den 5n ord. Lehrer Dr. Hollander, welcher an das Gymnasium in Bielefeld übergieng, wurde von der städtischen Schulcommission Dr. Waas in Königsberg gewählt; die 6e ord. Lehrerstelle wurde Dr. Siebert in Marburg übertragen. Die Gehälter der Lehrer wurden von der städtischen Schulcommission in liberalster Weise nach Vorschrift des Normal-Etats erhöht. Der Vermögensstand der Lehrerpensions- und Wittwen- und Waisen-Stiftung der Anstalt betrug 19,157 Thlr. — Die wissenschaftliche Abhandlung enthält kritische Untersuchungen über die gothische Bibelübersetzung von Dr. Ernst Bernhardt. Heft II. Sie behandeln I. das Verhältnis zwischen dem Codex Argenteus und der Itala. II. die Frage: Sind wir berechtigt mit Löbe das Evangelium des Lucas im Codex Argenteus aus einer besondern Recension herzuleiten? III. Lc. XIV, 28 und 31 (zwei von den Auslegern vielfach behandelte Stellen). IV. Das gothische Studium. V. Bruchstücke und Probe einer neuen Ausgabe der gothischen Bibelübersetzung.

Emmerich. Director Dr. Stauder. Die Zahl der Schüler war im Anfang des Schuljahres 183, am Ende desselben 168. Von 9 Abiturienten wurden 2 von der mündlichen Prüfung dispensiert .Es fungierten

an der Anstalt 2 Probecandidaten. Zur Aufbesserung der Lehrergehälter wurden von dem k. Ministerium 500 Thlr. jährlich bewilligt. — Mit dem Gymnasium wird in kurzer Zeit ein auf 60 Schüler berechnetes Convict verbunden. — Die Abhandlung des Oberlehrers Dr. R. Caspar 'Mechanik' ist ein Teil des von dem Verfasser zusammengestellten physikalischen Unterrichtsbuches, welchen er als Probe mitteilt. Die vorhandenen Lehrbücher in der Mathematik wie in der Physik enthalten nach der Ansicht des Verfassers meist mehr als nötig ist; das physikalische Schulbuch soll nur enthalten: die unentbehrlichsten Definitionen, die hauptsächlichsten physikalischen Gesetze, endlich die wichtigsten physikalischen Constanten in genauen Zahlangaben.

Essen. Director Dr. Tophoff. Im W.-S. betrug die Schülerzahl 321, im S.-S. 302. Von 21 Abiturienten wurden 3 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Aus dem Lehrercollegium schied O.-L. Dr. Heidtmann, welcher an das Gymnasium zu Wesel versetzt wurde; die Stelle desselben übernahm O.-L. Dr. Heidemann von Wesel. Es starb gegen Neujahr der wissenschaftliche Hülfslehrer W. Müller, dessen Stelle Dr. Tappe von Mülheim a. d. R. übertragen wurde. Für den w. Hülfslehrer Feller, welcher zu Ostern austrat, wurde dem Gymnasium der Candidat R. Köhler aus Meiningen zugewiesen. Mit dem Schlusz des Semesters schieden der Dir. Dr. Tophoff, der 1e Oberlehrer Litzinger und der 3e Oberlehrer Mühlhöfer aus dem Collegium aus. Die mathematische Abhandlung von O.-L. Mühlhöfer hat den Zweck, den Schülern das Auffinden und Berechnen der Logarithmen möglichst leicht zu machen, so dasz sie auch ohne Beihülfe eines Lehrers damit fertig werden können.

Hedingen bei Sigmaringen. Rector Dr. R. Stelzer. Die Gesamtzahl der Schüler belief sich auf 158; es waren 7 Abiturienten. Im Lehrercollegium kam kein Wechsel vor; es bestand aus 8 ordentlichen und 4 Hülfslehrern. — Die Anstalt feierte ihr 50jähriges Bestehen, und hat der Rector dazu eine lateinische Festrede und die Geschichte der Gründung und Entwicklung des Gymnasiums geliefert. — Es scheint in der letzten Zeit an den Schulen Sitte zu werden, die Semisecularien zu feiern, und werden wir wol noch öfters Veranlassung haben, darüber von dieser und jener Anstalt zu berichten. Bisher fanden hierbei von Seiten der gegenwärtigen Schüler Darstellungen der oder aus der Antigone des Sophokles, deutsch oder griechisch statt, und wurden von den älteren Schülern Stipendien gestiftet; die Programme gewähren uns einen Blick in eine frühere Periode oder in die Entwicklung der Schule in den letzten fünfzig Jahren. Gewis eine erfreuliche Erscheinung; aber wenn wir auch den Einflusz der ersten fünfzig Jahre auf die Richtung und das fernere Gedeihen einer Anstalt nicht unterschätzen, so scheint uns der Zeitraum doch zu kurz zu sein, um grosze Festlichkeiten daran zu knüpfen; es müste denn sein, dasz die Gelegenheit benutzt würde, um diesen oder jenen frommen Wunsch der Schule der Gemeinde oder der Behörde recht warm ans Herz zu legen. — Das Pädagogium zu Hedingen wurde am 24 November 1818 (unter dem Fürsten Anton Aloys) eröffnet, bis zum Jahre 1840 zu einem Gymnasium erweitert und im December 1851 (2 Jahre nach dem Uebergang des Landes an die Krone Preuszen (den 7 December 1849) den in Preuszen bestehenden Verordnungen über die Gymnasien entsprechend reorganisiert. Aus der eingehenden Darstellung heben wir das Verzeichnis der 117 Abiturienten, der seit 1852 gelieferten Abhandlungen und die Zusammenstellung der Rectoren und Lehrer der Anstalt als eine den bisherigen Schülern gewis willkommene Gabe hervor.

Kempen. Director Dr. Heinr. Schürmann. Es besuchten die Anstalt 148 Schüler, darunter 105 auswärtige. Im Ganzen wurden 18 Abiturienten (Ostern 1, Herbst 17) entlassen, davon 4 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Im Laufe des Jahres waren 3 Probecandi-

daten an der Anstalt beschäftigt. — Die mathematische Abhandlung des Oherlehrers F. W. Fischer 'Ueher die Parahel' ist für die Schule hearbeitet. Eine grös zere Sorgfalt heim Einhinden der Exemplare würde dem Leser die Uehersicht erleichtert hahen.

Cöln. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Dir. Dr. O. Jäger. Das Gymnasium hatte im Anfange des Schuljahrs 419, am Ende desselhen 356 Schüler. Das Zeugnis der Reife erhielten 22 Ahiturienten (Ostern 1, Herhst 21); 12 wurde die mündliche Prüfung erlassen. Ans dem Lehrercollegium schieden Dr. Bengnerel (an das Pädagogium zu Ilfeld) nnd Dr. Milner (an das Gymnasium zu Kreuznach). Als 7r ord. Lehrer wurde Dr. Budde angestellt. Die historische Abhandlung 'Der Stellingabund, 841—843' von Dr. Derichsweiler zeigt uns die Entstehung nnd den Untergang der nach der Schlacht hei Fontenay 841 durch den Kaiser Lothar gegen seine Brüder Ludwig und Karl unter den Sachsen hervorgerufenen Verhindung der Stellinger, der Wiederhersteller der alten Freiheiten gegen die Lehnsaristokratie. — 'Der Stellingabund war in Deutschland der erste historische Kampf eines Standes gegen den andern, der letzte grosze nnd gewaltsame Versuch der Gemeinen, sich vor dem Alles verschlingenden Lehnswesen zu retten, wie die deutsche Reichsritterschaft im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts den gleichen Kampf gegen die um sich greifende Fürstenaristokratie in der Sickingenschen Fehde erhoh.'

Cöln. Das katholische Gymnasinm an Marzellen. Director Ph. Jac. Ditges. Die Anstalt war im Ganzen hesucht von 480 Schülern. Sämtliche 39 Oherprimaner erhielten das Zeugnis der Reife; von diesen erhielten 9 die mündliche Prüfung erlassen. — Aus dem Lehrercollegium schieden O.-L. Dr. Schmitz, um das Rectorat des neuen Progymnasiums in Cöln, G.-L. Dr. Schrammen, um die Rectorstelle der höheren Schule zu Rheinbach zu übernehmen. Es starben der emer. O.-L. Dr. Dilschneider und der 1e O.-L. Prof. Dr. Ley. 3 Candidaten hielten ihr Prohejahr an der Anstalt ab. Voraus geht eine Ahhandlung des Directors 'Nach dem peloponnesischen Kriege bis auf Philipp von Macedonien', worin der politische und sittliche Verfall der griechischen Staatenwelt aus den Zeugnissen der Zeitgenossen nachgewiesen wird. Der Verf. hat in dieser Darstellung die Anfgahe der Gymnasien, durch eine richtige Erkenntnis der Vergangenheit in die Gegenwart einzuführen, wohl im Auge hehalten.

Cöln. Das katholische Gymnasium an der Apostelkirche. Director Prof. H. Bigge. Das Gymnasium hatte im Laufe des Schnljahrs 318 Schüler. Sämtliche 18 Oberprimaner wurden mit dem Zeugnis der Reife entlassen; von der mündlichen Prüfung wurden 3 dispensiert. Aus dem Collegium schied O.-L. Dr. J. Klein als Director des Gymnasinms in Bonn, dafür trat in dasselhe ein O.-L. Dr. Waldeyer von Neusz. Dr. E. Vogt erhielt die neu errichtete 7e ord. Lehrerstelle. 3 Probecandidaten waren im Laufe des Jahres an der Anstalt beschäftigt. — Die Ahhandlnng: 'De Spurii Cassii lege agraria' vom G.-L. Dr. J. M. Stahl enthält eine eingehende Untersuchung über die Verwendung des von den Römern den Feinden entrissenen Gebietes, von Servius Tullius an his zu den Bemühungen des Spurius Cassius (Viscellinus), der Plehs den ager puhlicus, welcher weder verkauft noch vertellt war, zuzuwenden. Dieser durch den Tod des Cassius von den Patriciern vereitelte Versnch, den Plebejern zu helfen, wurde später mehrmals vergehlich von den Trihunen erneuert und führte zu der Lex Licinia, welche das Masz des Besitzes bestimmte.

Kreuznach. Director Dr. G. Wulfert. Die Schülerzahl hetrug im W.-S. 204, im S.-S. 212. Es wurden 5 Ahitnrienten geprüft und für reif erklärt. Als Lehrer der Mathematik wurde Dr. Milner vom Fr.-W.-Gymnasium in Cöln angestellt. — Die Abhandlnng vom O.-L. Waszmuth 'In Sophoclis de natura hominum doctrina multa inesse, quihus

adducamur ad doctrinam Christianam' läszt aus den einzelnen Tragödien des Sophokles erkennen, wie wahr der Ausspruch Melanchthons ist: 'nihilo minus divina praecepta esse ea, quae a sensu communi et naturae iudicio mutuati docti homines gentiles litteris mandarunt, quam quae exstant in ipsis saxeis Mosi tabulis'. Für diejenigen, welche des Lateinischen unkundig sind, hat der Verfasser die Hauptstellen aus Sophokles nach der Uebersetzung von Donner der Abhandlung beigefügt.

Münstereifel. Director Dr. W. Bogen. Das Gymnasium hatte im W.-S. 223, im S.-S. 218 Schüler; davon waren 43 Zöglinge des Erzbischöflichen Knabenseminars. Von 28 Abiturienten (darunter ein Externus (wurden 11 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Der Schulamts-Candidat Dr. Mühlenbruch trat als w. Hülfslehrer ein. 2 Probecandidaten waren an der Anstalt beschäftigt. — Die Abhandlung des O.-L. Dr. Thisquen 'Quaestionum etymologicarum particula II' schlieszt sich an die früheren etymologischen Untersuchungen des Verfassers im Programm des Gymnasiums zu Münstereifel 1861 an und handelt: 'De vocabulis quibusdam a radice I.'

Neusz. Director Dr. C. Menn. Von den 362 Schülern der Anstalt waren 190 auswärtige, von diesen 48 Alumnen des Erzbischöflichen Seminarium Marianum. Von 21 Abiturienten wurde 7 die mündliche Prüfung erlassen. — O.-L. Dr. Waldeyer wurde an das kath. Gymnasium an der Apostelkirche in Cöln versetzt. Der Schulamtscandidat E. Voss wurd als comm. Lehrer angestellt. 2 Probecandidaten wurden der Anstalt zur Abhaltung des Probejahrs zugewiesen. — Den Schulnachrichten voran geht eine Abhandlung des G.-L. Dr. Pet. Jos. Röckerath 'Ebal et Garizim montes quos dicunt maledictionis et benedictionis ubi siti sint quaeritur.'

Saarbrücken. Director Lic. Dr. W. Hollenberg. Das Gymnasium wurde im W.-S. von 170, im S.-S. von 159 Schülern besucht. Es wurde 1 Abiturient entlassen. Der 3e ord. Lehrer C. W. Küpper trat nach 51 Dienstjahren in den wohlverdienten Ruhestand. In die 3e Lehrerstelle rückte G.-L. Krohn auf; die 4e Lehrerstelle erhielt Herr Otto, welcher, in der Central-Turnanstalt in Berlin ausgebildet, auch den Turnunterricht übernahm. Die Wittwencasse für die Gymnasiallehrer wuchs durch verschiedene Beiträge und Zinsen auf 1800 Thlr. heran. — Die Abhandlung 'Hermae pastorem emendavit, indicem verborum addidit Guil. Hollenberg' schlieszt sich an eine frühere Arbeit des Verfassers 'De Hermae pastoris codice Lipsiensi, Berol. MDCCCLVI' an. Der erste Teil derselben enthält eine Reihe von kritischen und sachlichen Bemerkungen zu der Ausgabe des Hermes von A. Hilgenfeld (Lipsiae MDCCCLXVI). Die Abhandlung wurde mit einer lateinischen Adresse der Bonner Universität am Tage ihres 50jährigen Bestehens überreicht.

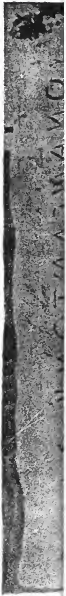
Trier. Stellvertretender Director Prof. Dr. Könighoff. Die Anstalt wurde von 582 Schülern besucht, unter welchen 151 Alumnen des bischöflichen Conficts waren. Sämtlichen 45 Ober-Primanern wurde das Zeugnis der Reife zuerkannt; 11 wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert. Im Ganzen waren 27 Lehrer an der Anstalt thätig, darunter 7 wissenschaftliche Hülfslehrer und 2 Probecandidaten. Dem 1n Religionslehrer Dr. Stephinsky wurde die Professur der Moral am bischöflichen Seminar übertragen; seine Stelle erhielt commissarisch der Religionslehrer am Gymnasium zu Kreuznach, Caplan Ewen. Der Director Dr. Reisacker folgte dem Rufe als Director an das kath. Gymnasium ad s. Matthiam zu Breslau. — Die Abhandlung 'De rebus divinis quid senserit Euripides' von G.-L. Pohle sucht aus den Tragödieen des Dichters zunächst die negierende Stellung, welche derselbe als Anhänger der Philosophie, besonders des Anaxagoras, dem Volksglauben seiner Zeit gegenüber einnimmt, nachzuweisen und stellt dieser

die Ansicht des Dichters über die göttliche Kraft des Aether (Ζεὺς νοῦς Troad. 886), als dessen Ausflusz die durch den Körper gefesselte und gehemmte menschliche Seele zu betrachten ist, gegenüber. Ueber den Einflusz des Dichters auf seine Zeit ist der Verfasser der Ansicht Welkers (die griechische Tragödie S. 460): die politischen und Sittenzustände Athens, den eröffneten welthistorischen Kampf zwischen dem geheiligten und politisch berechtigten Aberglauben und der höhern, wenn auch zur Zeit unzulänglichen Wahrheit musz man wohl vor Augen halten, um den Euripides gründlich zu würdigen und den steigenden Beifall, den er im Fortschritte der neuen Zeit und Bildung gewann, vollkommen zu begreifen.

Wesel. Director Dr. Hoche. Schülerzahl im Ganzen 218. 9 Abiturienten. Für den in Ruhestand getretenen Director Domherr und Prof. Dr. Blume wurde der 2e Oberlehrer der Anstalt zum Director gewählt. Die Einführung desselben wurde mit der Feier des Königlichen Geburtstages verbunden. Der comm. Lehrer Dr. Bintz wurde als 4r ord. Lehrer angestellt. Der 1e O.-L. Dr. Heidemann gieng um Ostern an das Gymnasium in Essen, dafür kam O.-L. Dr. Heidtmann von Essen. Zur Ablegung des Probejahrs und zur Aushülfe trat Dr. Nehring ein. Die O.-L. Dr. Meigen und Dr. Braun rückten in die 2e und 3e Oberlehrerstelle. In die 3e ord. Lehrerstelle wurde Dr. Bintz gewählt, und für die 4e Dr. Nehring designiert. Das Gymnasium erhielt einen Staatszuschusz, wodurch die Gehälter der Lehrer um 265 Thlr. erhöht werden konnten. — Die Abhandlung von O.-L. Dr. Heidtmann bespricht in gedrängter Kürze die Negation bei dem lateinischen Conjunctivus prohibitivus.

Wetzlar. Director Dr. Gideon Vogt. Schülerzahl im Anfang des W.-S. 148, beim Beginn des S.-S. 144. Von 6 Abiturienten (2 O. 4 H.) wurden 2 von der mündlichen Prüfung dispensiert. Candidat Eberhard gieng Ende Mai als ord. Lehrer an die Realschule zu Schmalkalden. Das mit dem Gymnasium verbundene Alumnat zählte 9 Zöglinge. — Als wissenschaftliche Beilage dient die der Universität Bonn bei ihrer Jubelfeier überreichte Schrift des G.-L. Victor Meyer 'Tile Kolup und die Wiederkunft eines echten Friedrich, Kaisers der Deutschen'. Dieselbe schildert in eingehender Weise das Auftreten des falschen Friedrich (Tile Kolup oder Dietrich Holzschuh gen.) am Niederrhein bis zu seiner Verbrennung im Kaisersgrunde bei Wetzlar unter der Regierung Rudolfs von Habsburg. Eine Reihe von Beilagen und ein Anhang weisen uns auf die von dem Verfasser benutzten Quellen hin.

Saarbrücken. W. Schmitz.



usw.
t hat,
d er-
· nun
dasz
keine
ιαφὴ
ehen,
llung
ichen
ranz-
f die
nun
arum
poli-
eng-
über
diese
in so
wird
ἐcτι
άναι
ι auf
einer
ıller-
ieser
schi-
ſent-
ική-
chtes

Digitized by Google

die A
Troa
gehen
Einfl
Welk
zustä
gehei
wenn
halte
Beifa
vollk

turie
Prof.
gewä
liche
als 4
um C
man
Dr.
die
Dr.
Gym
Lehr
O.-L.
dem

des
4 H.)
Ebe
Schm
9 Zö
Bonn
'Tile
Deut
falsc
derrh
ter d
und
Quell

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

100.
ZU LYKURGOS REDE GEGEN LEOKRATES.

§ 7 ὅταν μὲν γὰρ τὰς τῶν παρανόμων γραφὰς δικάζητε usw. dem redner kommt es darauf an die art von klage welche er gewählt hat, die eisangelie, vor allen übrigen klagen und processen als bedeutend erscheinen zu lassen. ohne irgend ein wort der motivierung stellt er nun seiner klage die γραφὴ παρανόμων gegenüber, um nachzuweisen dasz die seinige weit wichtiger sei. das klingt als ob der eisangelie gar keine bedeutenden öffentlichen klagen gegenüberständen auszer der γραφὴ παρανόμων. allein man wird den sinn des redners recht verstehen, wenn man sich hier daran erinnert, dasz kurze zeit nach der verhandlung gegen Leokrates die endliche schluszverhandlung im Demosthenischen kranzprocess stattfand, etwa im spätsommer 330. in der beim kranzprocess gehaltenen rede gegen Ktesiphon § 252 nimt Aeschines auf die kurz zuvor gehaltene rede des Lykurgos gegen Leokrates rücksicht. nun war aber der kranzprocess eine γραφὴ παρανόμων, und es ist darum sehr wahrscheinlich dasz Lykurgos, der offenbar von der durch seinen politischen gegner Aeschines aus feindschaft gegen Demosthenes angestrengten klage wuste, hier absichtlich ein recht abschätziges wort gerade über die γραφὴ παρανόμων aussprach. gewis nicht ohne bezug auf diese stelle unserer rede flicht nun wieder Aeschines g. Ktes. § 191 ff. ein so warmes lob gerade der γραφὴ παρανόμων ein. ebenso wenig wird Lykurgos § 6 ohne besondern bezug gesagt haben πολίτου γάρ ἐςτι δικαίου, μὴ διὰ τὰς ἰδίας ἔχθρας εἰς τὰς κοινὰς κρίσεις καθιςτάναι τοὺς τὴν πόλιν μηδὲν ἀδικοῦντας. denn das passt vortrefflich auf die κοινὴ κρίςις einer γραφὴ παρανόμων, welche Aeschines aus einer ἰδία ἔχθρα gegen Demosthenes eingebracht hatte, von dem man allerdings sagen konnte, er sei ein μηδὲν εἰς τὴν πόλιν ἀδικῶν. mit dieser auffassung stimmt es, wenn Demosthenes vom kranz § 121 dem Aeschines vorwirft, er fordere ihn aus persönlicher feindschaft vor das öffentliche gericht: ἀλλ᾽ οὐδ᾽ αἰςχύνει φθόνου δίκην εἰςάγειν, οὐκ ἀδικήματος οὐδενός. was also in den worten des Lykurgos an sich gerechtes

befremden erregen müste, rechtfertigt sich aus den persönlichen beziehungen des redners zu Demosthenes und aus dem allgemeinen interesse welches im sommer 330 der seinem endlichen abschlusz entgegengehende kranzprocess in der athenischen bürgerschaft erregt haben muste.

§ 8 οὕτω γάρ ἐςτι δεινὸν τὸ γεγενημένον ἀδίκημα καὶ τηλικοῦτον ἔχει τὸ μέγεθος, ὥςτε μήτε κατηγορίαν μήτε τιμωρίαν ἐνδέχεςθαι εὑρεῖν ἀξίαν, μηδὲ ἐν τοῖς νόμοις ὡρίςθαι τιμωρίαν ἀξίαν τῶν ἁμαρτημάτων. so haben die hss. übereinstimmend, und niemand wird behaupten wollen dasz diese überlieferung untadellich sei. das wiederholte τιμωρίαν ist eine arge tautologie, und wenn Mätzner s. 88 das anerkennt, so irrt er doch darin dasz er die gegensätze nicht in den substantiven, sondern in dem εὑρεῖν und ὡρίςθαι sucht. das μήτε .. μηδὲ wie auch die wortstellung beweisen, dasz die gegensätze vielmehr in den substantiven gefunden werden müssen. was soll ferner im ersten satze der gedanke besagen: das verbrechen ist so grosz dasz es nicht möglich ist eine ihm entsprechende anklage zu finden? das ist an sich eine arge übertreibung; gegen jedes verbrechen ist eine angemessene a n k l a g e zu finden, nicht immer aber eine entsprechende s t r a f e. für den ankläger geziemt es sich übrigens am wenigsten die unmöglichkeit einer anklage zu behaupten, und wenn man genauer zusieht, so ergibt sich auch aus dem folgenden, dasz es sich für den redner hier nicht darum handelt die schwierigkeit einer a n k l a g e zu schildern, sondern ausschlieszlich um die s t r a f e. denn er fährt fort τί γὰρ χρὴ παθεῖν τὸν usw. also eine entsprechende s t r a f e zu finden hat seine schwierigkeit. im attischen process aber wird die strafe auf zweierlei weise bestimmt: entweder ist im gesetz für das betreffende vergehen eine busze vorgesehen und vorausbestimmt, oder der gerichtshof hat nach der schulderklärung auf antrag der anklage die strafe festzusetzen. im allgemeinen also läszt sich sagen, dasz die strafe entweder durch die νόμοι oder durch die κατηγορία fixiert wird. und gerade diese beiden factoren, welche wirken je nachdem der ἀγὼν ein τιμητὸς oder ἀτίμητος ist, finden sich hier bei Lykurgos genannt, und zwar in verbindung mit so charakteristischen zeitwörtern, dasz man kaum daran zweifeln kann, es sei die stelle anders als bisher, mit bezug auf den gegensatz von schätzbarer und unschätzbarer klage zu erklären. daher wird nichts gewonnen, wenn man mit den Zürcher hgg. lediglich die worte μήτε τιμωρίαν streicht: denn weder der gedanke ist, wie oben bereits erwähnt wurde, richtig, noch die wiederholung des ἀξίαν ohne bedeuken. Bekker betrachtet nun den ganzen vordersatz μήτε κατηγορίαν μήτε τιμωρίαν ἐνδέχεςθαι εὑρεῖν ἀξίαν als unecht und entfernt damit jede schwierigkeit, indem nur der satz ὥςτε μηδὲ ἐν τοῖς νόμοις ὡρίςθαι τιμωρίαν ἀξίαν τῶν ἁμαρτημάτων übrig bleibt. aber sein radicales verfahren scheidet hier echtes und unechtes zugleich aus und musz zurückgewiesen werden. von einem richtigen gedanken hingegen gieng Jenicke aus, dem unsere rede überhaupt an vielen stellen wesentliche förderung verdankt. er schreibt ὥςτε μήτε τὴν κατηγορίαν τιμωρίαν ἐνδέχεςθαι εὑρεῖν ἀξίαν, μηδὲ ἐν τοῖς νόμοις ὡρίςθαι. das kann nur so verstanden wer-

den, dasz τὴν κατηγορίαν als subject in einer construction des acc. c. inf. zu fassen ist. und das ist richtig. construiert also müste werden: sein verbrechen ist so grosz, ὥςτε μήτε ἐνδέχεςθαι, dasz es nicht zuläszt, τὴν κατηγορίαν usw.: dasz die anklage eine angemessene strafe ausfindig mache; und das τιμωρίαν ἀξίαν ist dann zu dem ὡρίςθαι des zweiten satzes zu ergänzen. dem entgegen steht folgende erwägung. die verderbnis der stelle rührt davon her dasz man κατηγορίαν als acc. des objects statt des subjects faszte. ferner verstand man nicht dasz das steigernde μηδὲ des zweiten satzes sehr wol dem μήτε des ersten satzes entsprechen könne (vgl. Sauppe in der separatausgabe s. 93) und verlangte ein correspondierendes μήτε. dies gewann man, indem man aus dem zweiten satze das τιμωρίαν wiederholte und schrieb ὥςτε μήτε κατηγορίαν μήτε τιμωρίαν. da nun aber in der that eine anklage gefunden worden ist, so suchte man den gedanken durch die hinzufügung des ebenfalls aus dem zweiten satze herbeigeholten ἀξίαν zu verbessern. will man also die lesart der hss. von einschiebseln reinigen, so musz man die worte μήτε τιμωρίαν und ἀξίαν entfernen, wonach übrig bleibt ὥςτε μήτε κατηγορίαν ἐνδέχεςθαι εὑρεῖν, μηδὲ usw. denn aus dem folgenden satze ist als object zu εὑρεῖν zu ergänzen τιμωρίαν ἀξίαν. allerdings würde es, wie Scheibe praef. s. IV bemerkt, dem gewöhnlichen sprachgebrauch besser entsprechen, wenn ἐνδέχεςθαι mit dem dativ der person construiert und geschrieben wäre ὥςτε μήτε τῇ κατηγορίᾳ ἐνδέχεςθαι usw. allein nicht minder statthaft ist es, wenn man das ἐνδέχεςθαι hier auf das vorangegangene ἀδίκημα bezieht: das verbrechen ist so grosz, ὥςτε .. ἐνδέχεςθαι, dasz es nicht erlaubt dasz eine anklage ausfindig mache sc. eine angemessene strafe. der satz in seiner interpolierten gestalt findet sich in der mitte des folgenden § 9 nach den worten ἐπίδοξον εἶναι γεγενῆςθαι wiederholt. da er dort in jeder weise sinnlos und unpassend erscheint, so ist wol anzunehmen dasz er im archetypus unten an den rand einer vermutlich mit den worten ἐπίδοξον εἶναι γεγενῆςθαι schlieszenden seite geschrieben war. in anbetracht alles dessen schlage ich vor die worte des redners folgendermaszen herzustellen: οὕτω γάρ ἐςτι δεινὸν τὸ γεγενημένον ἀδίκημα καὶ τηλικοῦτον ἔχει τὸ μέγεθος, ὥςτε μήτε κατηγορίαν ἐνδέχεςθαι εὑρεῖν, μηδὲ ἐν τοῖς νόμοις ὡρίςθαι τιμωρίαν ἀξίαν τῶν ἁμαρτημάτων.

§ 26 καὶ οἱ μὲν πατέρες ὑμῶν τὴν Ἀθηνᾶν ὡς τὴν χώραν εἰληχυῖαν, ὁμώνυμον αὐτῇ τὴν πατρίδα προςηγόρευον Ἀθήνας, ἵν' οἱ τιμῶντες τὴν θεὸν τὴν ὁμώνυμον αὐτῇ πόλιν μὴ ἐγκαταλίπωςι. man hat das τὴν Ἀθηνᾶν .. εἰληχυῖαν als absoluten, oder als anakoluthischen accusativ fassen wollen, Bekker hingegen erkennt das misliche dieser annahme und möchte die worte τὴν Ἀθηνᾶν ὡς τὴν χώραν εἰληχυῖαν ὁμώνυμον αὐτῇ als unecht entfernt wissen. leichter und einfacher ist die heilung der stelle zu schaffen, wenn man das erste αὐτῇ als constructionsglossem streicht und die anstöszigen accusative in dative verwandelt. der satz heiszt dann: καὶ οἱ μὲν πατέρες ὑμῶν τῇ Ἀθηνᾷ ὡς τὴν χώραν εἰληχυίᾳ ὁμώνυμον τὴν πατρίδα προςηγόρευον

᾿Αθήνας, ἵν᾿ οἱ τιμῶντες τὴν θεὸν τὴν ὁμώνυμον αὐτῇ πόλιν μὴ ἐγκαταλίπωσι.

§ 38 ἐξεκόμισε καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο. der redner spricht aber hier vorläufig nur von der zeit in welcher das psephisma des Hypereides (§ 36) angenommen und ausgeführt wurde, also, wie der ganze zusammenhang zeigt, nur von der zeit unmittelbar nach der schlacht bei Chäroneia. die kurze auseinandersetzung schlieszt mit der bemerkung, dasz es gewis keine gewöhnlichen, uubedeutenden besorgnisse (φόβοι § 37 a. e.) gewesen seien, welche damals Athen erfüllten. nun fährt er fort: ἐν οἷς (inmitten dieser besorgnisse) entflieht Leokrates und schafft die vorhandenen gelder fort. dazu passt nun durchaus nicht was als drittes dasteht, dasz er die väterlichen heiligtümer sich nachschicken liesz, während das vierte καὶ εἰς τοσοῦτον usw. wiederum sich nur auf die zeit unmittelbar nach der schlacht von Chäroneia bezieht. die worte καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο sind repetiert aus § 25 und irtümlich hier in den text gerathen. sie müssen schon um deswillen gestrichen werden, weil Leokrates sich die väterlichen heiligtümer erst nach Megara nachschicken liesz, dorthin aber erst geraume zeit nach seiner flucht aus Athen kam (§ 21 μετὰ ταῦτα τοίνυν . . ἐπειδὴ χρόνος ἐγένετο . . ἀφικνεῖται εἰς Μέγαρα).

§ 38 κατὰ τὴν αὐτοῦ προαίρεσιν ἔρημοι μὲν ἦσαν οἱ ναοί, ἔρημοι δὲ αἱ φυλακαὶ τῶν τειχῶν. in den hss. steht ἔρημοι μὲν ἦσαν οἱ ναοὶ τῶν ἱερέων, und da es allerdings völlig unsinnig wäre zu sagen, durch Leokrates schuld seien die tempel leer von priestern gewesen, so ist das τῶν ἱερέων seit Bekker von allen hgg. gestrichen. der aber den zusatz machte, hat sicherlich nicht τῶν ἱερέων sondern τῶν ἱερῶν geschrieben, und es wird derselbe sein, von dem das unmittelbar vorhergehende einschiebsel καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο herrührt, indem er sich zur unzeit an die worte § 25 erinnerte τὰ ἱερὰ τὰ πατρῷα . . ἐκλείποντα τοὺς νεὼς καὶ τὴν χώραν ἣν κατεῖχον.*)

*) zu rechter zeit sehe ich dasz auch H. Jacob im 'specimen emendationum' (Cleve 1860) s. 5 diese stelle behandelt hat. er conjiciert ἔρημοι μὲν ἦσαν οἱ ναοὶ τῶν ἡρώων für das hsl. τῶν ἱερέων. ich kann dieser scharfsinnigen vermutung nicht beipflichten. Jacob verweist auf das parallel stehende ἔρημοι δὲ αἱ φυλακαὶ τῶν τειχῶν und verlangt einen genetiv bei ναοὶ um der 'concinnitas membrorum' willen. er verweist ferner auf das unmittelbar vorhergehende καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο, woraus hervorzugehen scheint dasz er das τῶν ἡρώων von ἔρημα abhängig denkt. aber gerade so würde die concinnitas erheblich verletzt, da dann die beiden anaphorisch gesetzten ἔρημοι ungleich sind, indem das eine einen genetiv hat, das andere (ἔρημοι αἱ φυλακαὶ τῶν τειχῶν) nicht, eine inconcinnität die sich ebenso auf die beiden im genetiv stehenden substantiva τῶν ἡρώων und τῶν τειχῶν erstrecken würde. wollte man aber Jacobs τῶν ἡρώων festhalten und es direct auf οἱ ναοὶ beziehen, also übersetzen: 'verlassen waren die heiligtümer der familiengötter' (auch an die verstorbenen könnte man denken), so würde dem auszer grammatischen bedenken vor allem entgegenstehen, dasz in diesem falle zuerst nicht die ἥρωες, sondern die θεοί zu nennen waren. dasz überhaupt an dieser stelle eine bezugnahme

§ 49 εἰ δὲ δεῖ usw. ich will darauf aufmerksam machen, dasz in diesem abschnitt bis § 50 εἶναι τὰς ἐκείνων ψυχάς der redner in einem stile spricht, dessen kurze abgerissene sätze, welche oft weder in äuszerer noch in innerer gehöriger verbindung stehen, sich ganz auffällig von der sonstigen redeweise des Lykurgos unterscheiden.

§ 49 ταῦτα γὰρ ἀμφότερα usw. Scheibe praef. s. VII sucht das γὰρ zu erklären, was jedoch ohne zwang nicht angeht. unabhängig von einander sind wir beide, F. Polle und ich, auf die vermutung gekommen ταῦτ' ἄρ' ἀμφότερα, wodurch die schwierigkeit gehoben wird. ebenso steht § 54 in den hss. πάντων γὰρ ἀνθρώπων, wo ebenfalls nur ἄρ' ἀνθρώπων richtig sein kann und von Heinrich hergestellt ist.

§ 49 ἡττῆσθαι τοὺς ταῖς διανοίαις μὴ πτήξαντας τὸν τῶν ἐπιόντων φόβον. dies kann nicht richtig sein. schon wegen des vorausgehenden ἐν τοῖς πολέμοις καλῶς ἀποθνήσκοντας musz hier ein prägnanterer ausdruck gewählt worden sein als μὴ πτήξαντας τὸν . . φόβον 'sie hatten keine furcht'. man vermiszt ein wort welches bezeichnet wovor sie keine furcht hatten. und somit läge am nächsten an τὸν τῶν ἐπιόντων φόνον zu denken, wenn nicht der darin liegende doppelsinn diese änderung zurückwiese. der nächste satz beginnt mit μόνους γὰρ, und ich glaube, das φόβον ist nichts als der rest eines zur erklärung des seltenen πτήξαντας an den rand geschriebenen φοβουμένους, so dasz also das hiervon übrig bleibende φόβον das ursprüngliche substantivum verdrängt hätte. es empfiehlt sich aber nach § 69 am meisten als solches κίνδυνον anzunehmen.

§ 63 ὡς οὐδὲν ἂν γένηται παρὰ τοῦτον. die stelle ist verderbt, das ἂν γένηται grammatisch unmöglich. der gedanke aber des ganzen satzes ist klar. die vertheidiger des Leokrates sagen: so ein einzelner mensch könne einer ganzen stadt nicht so groszen schaden zufügen, ὡς οὐδὲν ἂν παρ' ἕνα ἄνθρωπον ἐγένετο τούτων. darauf erwidert der ankläger: die schätzung der that, ob grosz oder klein, überlaszt nur den richtern. jetzt handelt es sich lediglich um constatierung des thathestandes. entweder Leokrates hat τὰ εἰσηγγελμένα begangen, dann werden die richter über das μέγεθος zu entscheiden haben. oder er hat nichts von dem allem gethan (εἰ δ' ὅλως μηδὲν τούτων πεποίηκεν),

---

auf die wegschaffung seiner familienheiligtümer unstatthaft erscheint, habe ich oben bemerkt, und aus diesem grunde halte ich das καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο wie das τῶν ἱερέων oder τῶν ἱερῶν hier für eingeschoben. Leokrates liesz sich nach § 25 diese heiligtümer nach Megara nachschicken, wohin er aus Rhodos gieng ἐπειδὴ χρόνος ἐγένετο § 25. aber fragen möchte ich, ob hier überhaupt eine erwähnung der ναοί am platze sei. der redner erklärt § 36, er wolle zeigen in welcher gefahr Leokrates die stadt verlassen habe, und läszt das psephisma des Hypereides verlesen, als dessen hauptinhalt aus § 37 sich ergibt, dasz der Peiräeus vertheidigt werden solle. es kommt also dem redner hier darauf an nachzuweisen, dasz Leokrates auszer anderem auch vor allem die pflicht versäumt hatte die stadt gegen den feind zu vertheidigen, und da es sich gerade um den Peiräeus handelt, so liegt es nahe zu vermuten dasz Lykurgos gesagt habe ἔρημοι μὲν ἦσαν αἱ νῆες, ἔρημοι δὲ αἱ φυλακαὶ τῶν τειχῶν.

ist es dann nicht wahnsinn überhaupt eine entschuldigung vorzubringen (οὐ μανία δήπου τοῦτο λέγειν)? allerdings wäre es wahnsinn, weil diese entschuldigung zugleich das eingeständnis das verbrechen begangen zu haben in sich schlieszt. was mit dem τοῦτο λέγειν gemeint sei, ist leicht zu erkennen; gemeint ist eben die im anfang des § erwähnte entschuldigung ὡς οὐδὲν παρ' ἕνα ἄνθρωπον ἐγένετο τούτων. dies ergänzen hörer und leser mit notwendigkeit, es bedarf einer wiederholung dieser worte in keiner weise. der überarbeiter der rede aber hielt es für nötig sie hinzuzufügen. das ὡς οὐδὲν ἂν γένηται παρὰ τοῦτον ist diese erläuternde glosse, und deshalb ist kein anstosz zu nehmen an ihrer grammatischen unrichtigkeit (etwa wie man conjiciert hat ἐγένετο oder γεγένηται mit weglassung des ἄν, oder γένοιτο), sondern es ist aus dem texte zu entfernen.

§ 72 ἐνενήκοντα μὲν ἔτη τῶν Ἑλλήνων ἡγεμόνες κατέστησαν. der redner spricht von der attischen hegemonie. als der endpunct derselben wird übereinstimmend angenommen das jahr 405, vernichtung der athenischen flotte bei Aegospotamoi; nur über die daner differieren die angaben. pseudo-Lysias epitaph. § 55 sagt ἑβδομήκοντα ἔτη τῆς θαλάσσης ἄρξαντες. danach setzte er den beginn der athenischen hegemonie auf 475, und das stimmt mit Thuk. I 95, wonach dies 476 geschehen ist. hingegen Isokrates panath. § 56 sagt ἡμεῖς δὲ πέντε καὶ ἑξήκοντα ἔτη συνεχῶς κατέσχομεν τὴν ἀρχήν, nimt also nur 65 jahre, mithin 470 als anfangsjahr an. Demosthenes Phil. 3, 23 sagt καίτοι προστάται μὲν ὑμεῖς ἑβδομήκοντα ἔτη καὶ τρία τῶν Ἑλλήνων ἐγένεσθε, rechnet also bei 73 jahren wahrscheinlich mit einschlusz des anfangs- und endjahres von 476 bis 405. endlich zählt Demosthenes Olynth. 3, 24 bis zum peloponnesischen kriege 45 hegemoniejahre, was auch auf 475 oder 476 als ausgangspunct hinweist. von diesen allen weicht nun des Lykurgos angabe von 90 jahren ab, und Taylor wollte deshalb auch das ἐνενήκοντα in ἑβδομήκοντα ändern, Mätzner aber s. 206 sucht die zahl als eine übertrieben grosze zu entschuldigen: 'equidem Lycurgo res gestas maiorum exornanti atque grandioris dicendi generis quam fidei historicae studiosiori talia condonaverim.' es bedarf dessen nicht. die zahl 90 ist eine runde zahl und müste eigentlich 85 heiszen. denn Lykurgos datiert die athenische hegemonie von der schlacht bei Marathon 490, wie hervorgeht aus § 104 οἱ γοῦν ἐν Μαραθῶνι παραταξάμενοι τοῖς βαρβάροις . . ἐκράτησαν . . τῶν μὲν Ἑλλήνων προστάτας τῶν δὲ βαρβάρων δεσπότας ἑαυτοὺς καθιστάντες. das προστάται τῶν Ἑλλήνων ist sicher identisch mit dem an unserer stelle gewählten ausdruck τῶν Ἑλλήνων ἡγεμόνες.

§ 81 ὅρκος. Lykurgos sagt, diesen eid hätten πάντες οἱ Ἕλληνες vor der schlacht bei Platää, also im j. 479 einander geschworen. Herodot weisz nichts davon, während Diodor XI 29 ihn ebenfalls mitteilt und genauer bemerkt, die eidesleistung habe auf dem Isthmos stattgefunden. Isokrates paneg. § 156 weisz auch davon, sagt aber, der eid sei nur von den Ioniern geleistet worden. dagegen hat schon im altertum Theopompos, wie er den Kimonischen frieden anzweifelte, so auch

diesen eid für unecht angesehen: vgl. fr. 167 bei C. Müller hist. gr. I s. 306. und ihm wird man beipflichten, zumal die quelle der fälschung vorliegt. es ist dies Herodot VII 132. dort — es ist die rede vom j. 480, der zeit vor dem kampf bei den Thermopylen — berichtet Herodot von der sendung der herolde durch Xerxes um erde und wasser zu fordern. der historiker verzeichnet nun die griechischen völkerschaften welche auf dieses verlangen eingiengen, und fährt dann fort: ἐπὶ τούτοιϲι οἱ Ἕλληνεϲ ἔταμον ὅρκιον οἱ τῷ βαρβάρῳ πόλεμον ἀειράμενοι. τὸ δὲ ὅρκιον ὧδε εἶχε, ὅϲοι τῷ Πέρϲῃ ἔδοϲάν ϲφέαϲ αὐτοὺϲ Ἕλληνεϲ ἐόντεϲ μὴ ἀναγκαϲθέντεϲ, καταϲτάντων ϲφι εὖ τῶν πρηγμάτων τούτουϲ δεκατεῦϲαι τῷ ἐν Δελφοῖϲι θεῷ. aus dieser stelle des Herodot ist der in den hss. unserer rede überlieferte eid geschmiedet und mit einigen allgemeinen phrasen verbrämt worden. das charakteristische δεκατεῦϲαι ist geblieben, weggelassen aber das in dem echten eide nicht zu entbehrende τῷ ἐν Δελφοῖϲι θεῷ. eine ausführlichere betrachtung dieses documentes bleibe einer anderen gelegenheit vorbehalten. doch schien es nicht überflüssig hier seine verdächtige beschaffenheit wenigstens anzudeuten, da der vorliegende eid zu der ehre gekommen ist von E. Egger unter die ältesten denkmale griechischer prosa gerechnet zu werden (mémoires de littérature ancienne s. 280 ff.) und der genannte gelehrte sogar bemerkt s. 282 'il semble que quelque chose y soit resté du geste oratoire qui les accompagnait et de l'émotion qui soulevait les coeurs en les prononçant.'

§ 109 τοιγαροῦν ἐπὶ τοῖϲ ὁρίοιϲ τοῦ βίου μαρτύρια ἔϲτιν ἰδεῖν τῆϲ ἀρετῆϲ αὐτῶν ἀναγεγραμμένα ἀληθῆ πρὸϲ ἅπανταϲ τοὺϲ Ἕλληναϲ, ἐκείνοιϲ μέν . . τοῖϲ δὲ ὑμετέροιϲ προγόνοιϲ usw. so die hss. übereinstimmend. an dem ausdruck ἐπὶ τοῖϲ ὁρίοιϲ τοῦ βίου ist vielfach anstosz genommen worden. Ch. Wurm comm. in Dinarchi orat. s. 182 schlägt vor ἐπὶ τοῖϲ ἠρίοιϲ mit bezugnahme auf Harpokr. u. ἠρία, und streicht das τοῦ βίου. ich habe, als ich im sommersemester 1868 über diese rede las, das ἠρίοιϲ angenommen und statt des τοῦ βίου vorgeschlagen τοῦ τύμβου. jetzt sehe ich dasz Jacob a. o. s. 13 wiederum sehr scharfsinnig conjiciert hat ἐπὶ τοῖϲ ὁϲίοιϲ τύμβοιϲ. doch ist die veränderung τοῦ βίου in τύμβοιϲ nicht unerheblich: sie läszt sich vermeiden, und man kann sich dabei strenger an die diplomatische überlieferung halten. ausgegangen werden musz ohne zweifel von dem ἀναγεγραμμένα. daraus erhellt dasz hier von den grabmälern der Spartaner bei den Thermopylen und der Athener bei Marathon die rede ist. nun ist zwar der ausdruck ἠρίον für grabmal nicht ohne beispiel (vgl. Pollux IX 15. Etym. m. u. ἠρίαι πύλαι), aber für den teil des grabmals welcher die inschrift enthielt wird es schwerlich die zutreffende benennung sein. Böckhs auseinandersetzung CIG. II s. 533 bezieht sich was ϲορόϲ und βωμόϲ betrifft vorzüglich auf die in späteren zeiten gültigen gräbereinrichtungen. so nahe es darum liegt an ἐπὶ ταῖϲ ϲοροῖϲ τοῦ βωμοῦ oder τοῦ τύμβου zu denken (vgl. Aesch. g. Tim. § 146 τὰ ὀϲτᾶ ἐν τῇ αὐτῇ ϲορῷ κείϲεται), da Simonides bei Diodor XI 11 (Bergk lyr. s. 1114) das grab der Lakedämonier selbst βωμόϲ nennt: τῶν δ' ἐν Θερμοπύλαιϲ θανόντων |

εὐκλεὴς μὲν ἁ τύχα, καλὸς δ' ὁ πότμος, | βωμὸς δ' ὁ τάφος, πρὸ γόων δὲ μνᾶστις usw., so wird doch für die Lykurgische zeit, geschweige denn für die zeit der Perserkriege, σορός ebenso wenig passend sein wie βωμός. dagegen ist nach Böckh a. o., Becker im Charikles III s. 108, Wachsmuth hell. altertumskunde II² s. 547. 666, K. Keil analecta s. 43 die bezeichnung ἡρῷον für das religiös-nationale denkmal derartiger grabstätten völlig zutreffend, und indem ich daher mein früheres τοῦ τύμβου für τοῦ βίου beibehalte, vermute ich τοιγαροῦν ἐπὶ τοῖς ἡρῴοις τοῦ τύμβου μαρτύρια ἔστιν ἰδεῖν usw.

§ 150 ἐὰν μὲν Λεωκράτην ἀπολύσητε, προδιδόναι τὴν πόλιν καὶ τὰ ἱερὰ καὶ τὰς ναῦς ψηφιεῖσθε. bis zu einem gewissen puncte läszt sich alles vertheidigen, und so leugne ich nicht dasz sich auch, insbesondere mit rücksicht auf die kurz vorher und nachher erwähnte εὐδαιμονία τῆς πόλεως und die πρόσοδοι eine leidliche motivierung dafür herausfinden läszt, dasz hier neben den ἱερά und der πόλις, sicher etwas überraschend, als drittes νῆες, die schiffe, genannt werden. allein trotzdem halte ich das für unecht, insbesondere deswegen, weil die anfangsworte von § 149 und 150 mit vollem rednerischem pathos einander gegenübergestellt werden. der redner sagt § 149: meine anklage will rettung bringen τῇ πατρίδι καὶ τοῖς ἱεροῖς καὶ τοῖς νόμοις. sprecht ihr ihn aber frei, so decretiert ihr das gerade gegenteil davon, ihr beschlieszt das völlige preisgeben (§ 150 a. a.) von πόλις, ἱερά — und nun soll als drittes hinzutreten νῆες? dies ist dem ganzen zusammenhange nach unmöglich. vielmehr findet sich auch § 27 μὴ φροντίσαντα δὲ μήτε ἱερῶν μήτε πατρίδος μήτε νόμων, und § 35 ὅτι προδότης ἐστὶ τῆς πατρίδος καὶ τῶν ἱερῶν καὶ τῶν νόμων, und so substituiere man auch § 150 an der stelle des τὰς ναῦς das τοὺς νόμους, so dasz der ganze satz lautet: ἐὰν μὲν Λεωκράτην ἀπολύσητε, προδιδόναι τὴν πόλιν καὶ τὰ ἱερὰ καὶ τοὺς νόμους ψηφιεῖσθε.

Leipzig. Alfred Schöne.

* *
*

§ 8 ἀξίαν κατηγορίαν εὑρεῖν ist kein klarer und gesunder gedanke, nur nicht aus dem grunde, den P. van den Es adnot. ad Lyc. or. in Leocr. s. 8 anführt, weil es in Athen eine γραφὴ προδοσίας nicht gegeben habe: formell und juristisch war die von Lykurgos angewandte eisangelie eine ἀξία κατηγορία. es kann also das ἄξιον nur ein sittliches oder künstlerisches sein (vgl. § 2 ἄξιον κατήγορον. Isokr. 4, 13 ὡς χαλεπόν ἐστιν ἴσους τοὺς λόγους τῷ μεγέθει τῶν ἔργων ἐξευρεῖν mit Rauchensteins anmerkung. ebd. 82 ὥστε μηδένα πώποτε δυνηθῆναι περὶ αὐτῶν μήτε τῶν ποιητῶν μήτε τῶν σοφιστῶν ἀξίως τῶν ἐκείνοις πεπραγμένων εἰπεῖν. Sall. *Cat.* 3, 2 *in primis arduum videtur res gestas scribere, primum quod facta dictis exaequanda sunt*). warum aber hier die grösze des verbrechens eine angemessene anklage unmöglich machen soll ist nicht einzusehen, wie A. Schöne — er und ich haben einander unser mscr. vor dem druck mitgeteilt — oben klar dargelegt hat. aber diese unklarheit des gedankens ist

mir kein genügender grund die steile zu verdächtigen (vgl. § 11 κατηγορίαν εὑρεῖν οὐκ ἔστι χαλεπόν). solche verstösze gegen die logische schärfe sind bei Lykurgos keineswegs selten. so ist in dem vorliegenden § 8 auch im nicht angefochtenen die constructlon nicht ganz logisch: οὕτω ἐστὶ δεινὸν τὸ ἀδίκημα, ὥστε μηδὲ ὡρίσθαι τιμωρίαν ἀξίαν τῶν ἁμαρτημάτων. auch in § 48 sind inhalt und ausdruck nicht ganz logisch: 'sie haben ihr land nicht verwüsten lassen, denn wie man natürliche und pflegeväter nicht in gleicher weise liebt, so lieben auch alle ein später erworbenes vaterland weniger als das natürliche.' statt dessen hätte es heiszen müssen: 'so lieben alle das natürliche vaterland mehr als ein später erworbenes.' wenn er nun fortfährt: 'obgleich sie solche gesinnung hegten', so ist das streng genommen 'geringere liebe gegen ein erworbenes vaterland'. er fährt fort, als ob er gesagt hätte, was er hätte sagen sollen. so ist ferner die beweisführung in § 59 voll von logischen verstöszen, um nicht zu sagen sophismen, und § 123 wimmelt von antithesen, die rhetorisch sehr fein, loglsch aber zum teil sehr unfein sind. manchmal läszt es sich psychologisch sehr wol erklären, wie Lykurgos dazu gekommen ist solche unklarheit zuzulassen. wir vergleichen § 71. dort sagt er, Alexander habe wasser und erde gefordert. das hat er bekanntlich nicht gethan, sondern frieden und bundesgenossenschaft hat er den Athenern angetragen. es ist nun möglich, dasz Lyk. über den thatbestand ungenau unterrichtet war; wahrscheinlicher aber ist es, dasz er nach den grundsätzen seines lehrers Isokrates (vgl. Isokr. 12, 172 und 4, 8 mit Benselers anmerkung) sich wissentlich eine entstellung des factums erlaubt oder wenigstens aus rhetorischen gründen den mund etwas voll nimt. es wäre aber im interesse des redners gewesen hier nicht zu übertreiben: denn wenn die Athener schon über die wahre forderung erbost waren, so haben sie das vaterland noch mehr geliebt, als sich aus ihrem zorn über eine so grobe zumutung würde entnehmen lassen. aber Lyk. ist wütend auf Alexander schon deshalb, weil er makedonischer könig ist, und es ist eine sichere psychologische erfahrung, dasz der leidenschaftlich erregte, wo immer es angeht, starke worte anwendet, auch wo sie seinem interesse eigentlich zuwider sind, und, die umstände wol erwogen, sind sie auch seinem interesse in der that nicht zuwider: denn es ist eben so richtig, dasz er mit starken worten stärker auf die menge wirkt, die mehr von der gewalt als von dem gehalt der worte bewegt wird.

§ 13: wenn man den begriff δικαίως presst, so könnten die worte ἀδύνατον γάρ ἐστι μὴ δικαίως δεδιδαγμένους δικαίαν θέσθαι τὴν ψῆφον sehr wol echt sein: denn das ἔξω τοῦ πράγματος λέγειν ist eben ein μὴ δικαίως διδάσκειν. dagegen ist ἄνευ τοῦ λόγου entweder als verkehrte glosse zu μὴ δικαίως δεδιδαγμένους auszuscheiden oder, was mir wahrscheinlicher ist, zu emendieren. H. Jacob in seinem höchst beachtenswerthen 'specimen emendationum' (Cleve 1860) s. 4 schlägt vor zu schreiben ἀνοίᾳ τοῦ λόγου, womit der redner auf § 11 οἱ μὲν γὰρ . . ἀτοπώτατον ποιοῦσιν zurückweise. man würde aber dann statt des dativs eine präposition erwarten. ich schreibe mit leichter

ergänzung ἀνευθέτου τοῦ λόγου. ἀνεύθετος ist freilich nur aus später gräcität belegt; da aber εὔθετος in der besten zeit häufig ist, so ist wol auch ἀνεύθετος nicht zu kühn.

§ 18. In Krügers spr. § 56, 6, 5 (vgl. anm. 4) heiszt es: 'mit dem infinitiv steht αἰσχύνεσθαι, wenn es scheu vor der zu begehenden handlung bezeichnet' und es wird dafür Xen. Kyr. V 1, 21 angeführt. die richtigkeit dieser regel wird sich schwerlich widerlegen lassen. auch unsere rede bestätigt sie. sie bietet αἰσχύνεσθαι mit inf. § 47 τὴν δὲ θρέψασαν αὐτοὺς αἰσχυνόμενοι περιορᾶν πορθουμένην, und zwei stellen, wo das part. steht, verstoszen höchstens scheinbar gegen die regel: § 50 οὐκ [ἂν] αἰσχυνθείην εἰπὼν στέφανον τῆς πατρίδος εἶναι τὰς ἐκείνων ψυχάς 'ich sage ohne scham, ohne erröthen', vgl. Xen. Kyr. III 3, 35 ἐγὼ δὲ ὑμῖν μὲν παραινῶν, ποίους τινὰς χρὴ εἶναι ἐν τῷ τοιῷδε, αἰσχυνοίμην ἄν· οἶδα γὰρ ὑμᾶς ταὐτὰ ἐπισταμένους usw., nicht 'ich würde anstand nehmen', sondern 'ich würde mich schämen'. sodann § 63 καὶ οὐκ αἰσχύνονται τοιαύτην ἀπολογίαν ποιούμενοι 'ohne sich zu schämen'. wol könnte an beiden stellen mit verändertem sinne auch der infinitiv stehen, und vielleicht hat Lyk. ihn in dem auch sonst sehr entstellten § 50 gesetzt, doch läszt sich das participium vertheidigen. dies letztere ist aber unmöglich § 18 καὶ οὐκ ᾐσχύνθη τὴν τῆς πατρίδος ἀτυχίαν αὑτοῦ σωτηρίαν προσαγορεύσας: denn er hat es zwar gethan, ob aber mit oder ohne erröthen kann der redner nicht wissen und nicht entscheiden wollen; man wird sich also zu der kleinen änderung προσαγορεῦσαι verstehen müssen.

§ 25: ich vermisse in den commentaren zu unserer rede eine erklärung der worte ἐκλείποντα τοὺς νεώς, die mir doch dem misverständnis sehr ausgesetzt zu sein scheinen. hier ist zunächst festzustellen, dasz die worte § 38 κατὰ τὴν αὑτοῦ προαίρεσιν ἔρημοι μὲν ἦσαν οἱ ναοί auf keinen fall eine parallele, eine wiederholung desselben gedankens enthalten, wie Taylor meinte (s. Becker z. d. st.), sondern dasz Mätzners auffassung des ἔρημοι οἱ ναοί 'de universo populo qui deorum religiones atque templa deserat' die richtige ist. zu den beiden andern satzgliedern nemlich, ἔρημοι ἦσαν αἱ φυλακαί und ἐξελέλειπτο ἡ πόλις καὶ ἡ χώρα ist ohne frage hinzuzudenken 'von seiten des volkes'; es wäre sehr inconcinn gesprochen, wenn dem gegenüber zu ἔρημοι ἦσαν οἱ ναοί hinzuzudenken wäre 'von seiten der götter'. sodann will Lyk. nach den worten εἰς τοσοῦτον προδοσίας ἦλθον mit seinem ὥστε κατὰ τὴν αὑτοῦ προαίρεσιν frevel anführen, die begangen worden wären, wenn jeder wie Leokrates gedacht hätte. bei jener auffassung aber würde er zweien freveln die folge eines dritten frevels zugesellt haben, was er verständiger weise nicht gethan haben kann.

Zu dieser ausdrücklichen begründung der Mätznerschen auffassung zwingt mich Jacob, der a. o. s. 5 ἔρημοι μὲν ἦσαν οἱ ναοὶ τῶν ἡρώων für das hsl. τῶν ἱερέων schreiben will und dafür zwei gründe anführt: zunächst verlange die 'concinnitas membrorum' hier einen genetiv, wie auch das zweite glied einen solchen habe und das dritte ihn durch zwei nominative ἡ πόλις καὶ ἡ χώρα ersetze. dem gegenüber genügt es auf

die anmerkung der Zürcher hgg. zu verweisen: «αἱ φυλακαὶ τῶν τειχῶν una est notio, cui recte opponitur ναοί.» 'deinde' fährt Jacob fort 'mentio penatium, quorum aediculas Leocrates vacuas esse voluit, aptissima est, quod proxima illa ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο (cf. § 25) confirmant.' hier also bekennt er sich zu jener Taylorschen auffassung, die ich so eben zu widerlegen mich bemüht habe: denn nicht mit unrecht argwöhnt Schöne oben, Jacob denke seinen genetiv τῶν ἡρώων als von ἔρημοι abhängig. aber schon Mätzner sagt: 'privatarum religionum mentio prorsus absona est ab hoc loco.' diese betrachtung führt uns nun zugleich zur erkenntnis der veranlassung des in den hss. vorhandenen glossems τῶν ἱερέων. es hatte ein aufmerksamer leser jene worte des § 25 noch im gedächtnis, als er hier das ἔρημοι οἱ ναοί las, und notierte sich an den rand: τῶν ἱερέων, d. h. 'nicht etwa verlassen von den göttern, wie man nach obigem glauben könnte, sondern von den priestern', eine auffassung die, in ihrem negativen teile richtig, im affirmativen der Mätzners zu weichen hat. Jacobs 'penatium, quorum aediculas Leocrates vacuas esse voluit' vertritt also gerade die ansicht, welcher der glossator vorbeugen wollte: es sind eben alle tempel gemeint, nicht blosz die deren ἱερά Leokrates weggeführt hatte.

Jacob fügt hinzu: 'penates autem vel deos gentilicios Lycurgus ipse heroas nominat § 1. § 88. Maetzn. p. 73', und in der anmerkung fügt er hinzu 'cf. Schoemann. ant. graec. I p. 369 sq. II p. 139. 183.' aber weder Lykurgos noch Mätzner noch Schömann sagen an den angeführten stellen etwas derartiges, und wenn Jacob *penates* (Schömann II s. 488 ff.) und *di gentilicii* (Schömann II s. 484 ff.) für identisch hält, so irrt er (*penates sunt omnes di*, *qui domi . . in penetralibus aedium*, *in sacrario . . coluntur*: Servius zur *Aen.* II 514. III 12).

Wir gewinnen also aus Jacobs behandlung dieser stelle nichts für die erklärung des ἐκλείποντα τοὺς νεώς § 25, wozu ich jetzt zurückkehre. es ist nemlich nicht daran zu denken, dasz die πατρῷα ἱερά des Leokrates sich in tempeln befunden hätten, aus denen er sie nach Megara hätte kommen lassen: denn abgesehen davon dasz Leokrates in diesem falle die ἱερά hätte stehlen müssen, was Lykurgos nicht würde unerwähnt gelassen haben, verbietet der ausdruck τὰ ἱερὰ τὰ πατρῷα, ἃ οἱ πρόγονοι παρέδοσαν αὐτῷ an irgend welche andere heiligtümer und götter zu denken als an die im hause des Leokrates verehrten und in seiner hauscapelle aufgestellten. auch durch Jacobs bemerkung, ναοί, die heroen zugeschrieben werden, seien dasselbe was καλιάδες bei Dionysios von Halikarnassos, werden wir nicht gefördert, da καλιάς nicht hauscapelle bedeutet und auch Jacob selbst das wort nicht in dieser bedeutung zu fassen scheint trotz seiner übersetzung *penatium aediculas*. vielmehr ist jene stelle unserer rede so zu erklären. obgleich das gebildete Griechentum nie das cultusbild mit der durch dasselbe dargestellten gottheit selbst verwechselt hat, so betrachtet es dasselbe doch als den sitz der gottheit (ἕδος, wie es von Lyk. selbst genannt wird § 1; vgl. Hermann gottesd. alt. § 18, 17). was deshalb den götterbildern widerfährt, konnte als den göttern selbst widerfahrend angenommen und

die ἱερά konnten metonymisch für die götter selbst gesetzt werden. dasz Lyk. das hier thut, zeigen die gleich folgenden worte καὶ εἶναι ὀθνεῖα τῇ χώρᾳ καὶ τοῖς νομίμοις τοῖς κατὰ τὴν Μεγαρέων πόλιν εἰθισμένοις (vgl. § 59 τὰ ἐν τῇ χώρᾳ ἱερὰ τῶν πατρῴων [πατρίων Schömann] νομίμων ἀποστερῶν), die ohne diese annahme kindisch wären. auch erklären sich nur durch sie die worte § 26 ἐξαγώγιμον ὑμῖν τὴν παρὰ τῶν θεῶν βοήθειαν ἐποίησεν.

§ 26. die entscheidung über die ersten worte dieses § ist sehr schwierig, und es ist mir keineswegs unwahrscheinlich, dasz Lyk. selbst den constructionslosen accusativ τὴν Ἀθηνᾶν gesetzt habe und dann anakoluthisch fortgefahren sei. die periode hat aber schlimmeres erlitten, was hisher nicht bemerkt worden ist. im vorhergehenden ist vom wegführen der heiligtümer die rede und im folgenden Λεωκράτης . . ἐποίησεν wieder. dazwischen kann nach der feierlichen ankündigung zu anfang von § 25, zu etwas neuem übergehen zu wollen, und nach dem οὐ γὰρ ἐξήρκεσε unmöglich ein satz treten, der mit dieser wegführung gar nichts zu thun hat, sondern nur von dem ἐγκαταλιπεῖν der stadt handelt. hier ist ohne alle frage etwas ausgefallen, wie etwa ἐγκαταλίπωσι [μηδὲ τὰ ἱερὰ τὰ πατρῷα ἐξαγάγωσι]. — Beiläufig erwähne ich, dasz Petersen z. f. d. aw. 1851 sp. 194 anm. 92 und Lobeck Aglaoph. s. 1237 behaupten, Lyk. rechne hier die Athena unter die πατρῷοι θεοί. das liegt nicht in den worten, und Athena ist auch nicht in demselben sinne eine πατρῴα θεός wie Ζεὺς ἑρκεῖος und Ἀπόλλων πατρῷος, wie aus der an die candidaten der staatsämter gerichteten frage hervorgeht, εἰ Ἀπόλλων ἐστὶν αὐτοῖς πατρῷος καὶ Ζεὺς ἑρκεῖος (vgl. Schömann opusc. I s. 319). — Im folgenden Λεωκράτης δὲ οὔτε νομίμων οὔτε πατρῴων οὔτε ἱερῶν φροντίσας darf kein οὔτε gestrichen werden, obwol die von Baiter und Sauppe unternommene vertheidigung durch Mätzner widerlegt sein dürfte. es ist zu übersetzen: 'Leokrates, der sich weder um das was alter brauch, noch um das was von den vätern überliefert, noch um das was heilig ist kümmerte.' es sind dies die heiligsten begriffe; aber nichts heiliges bewegt den Leokrates.

§ 49 μόνους γὰρ τοὺς ἐν τοῖς πολέμοις καλῶς ἀποθνήσκοντας οὐδ' ἂν εἷς ἡττῆσθαι δικαίως φήσειε. das ist ja nicht wahr: von den überlebenden siegern gilt ja doch das ἡττῆσθαι noch viel weniger. auch erwartet man dasz der mit μόνους beginnende satz affirmativ sei. möglich und richtig wird die aussage nur, wenn man etwas wie ἐν ἥττῃ hinzufügt, worte die zwischen εἷς und ἡττῆσθαι wol ausfallen konnten. sollte übrigens Schöne mit seiner vermutung recht haben, dasz φόβον rest eines zu πτήξαντας beigeschriebenen φοβουμένους sei, so wäre es auch möglich dasz μόνους ein rest der zweiten hälfte dieses glossems wäre und ein wort wie αὐτούς verdrängt hätte: 'gerade die —' wo dann ein ausfall nicht angenommen zu werden brauchte. ferner: die tmesis οὐδ' ἂν εἷς als das ungewöhnliche hebt und verstärkt den begriff; aber der begriff οὐδείς kann, wo δικαίως beigefügt ist, vernünftiger weise gar nicht verstärkt werden. sind also die worte echt, so hat die verstärkung in der seele des redners dem δικαίως gegolten: 'auch

nicht mit dem geringsten recht', eine ungenauigkeit des ausdrucks die nicht selten und sehr wol begreiflich ist. wahrscheinlicher aber ist mir dasz der ganze satz μόνους .. φήσεις zu streichen sei. es kommt nemlich zu den genannten schwierigkeiten noch hinzu, dasz der sinn, wenn die worte stehen bleiben, dieser ist: 'man kann sie nicht besiegt nennen, denn sie allein kann man nicht besiegt nennen.' τὴν γὰρ δουλείαν usw. schlieszt sich an das vorhergehende prächtig an.

§ 51 καὶ δι' ἃ οὐκ ἀλόγως ἐπετήδευον usw. wie ὅτι und ὡς noch nicht ganz ihre relativische natur verloren haben, auch relativsätze und indirecte fragen sich nicht scharf sondern, so kann auch ein relativsatz als synonym einen satz mit ὅτι vertreten. wie man nun sagt (§ 19) καὶ ὅτι ταῦτ' ἀληθῆ λέγω, ἀναγνώσεται ὑμῖν τὰς μαρτυρίας mit ergänzung von ἵνα εἰδῆτε (§ 129), so könnte man auch ergänzen: καὶ ὅτι ταῦτ' ἀληθῆ λέγω [γνώσεσθε, ἐπειδὰν ἀκούσητε, ὅτι] ἀναγνώσεται ὑμῖν τὰς μαρτυρίας. das entsprechende ist hier hinzuzudenken: καὶ δι' ἃ οὐκ ἀλόγως ἐπετήδευον [γνώσεσθε, ἐπειδὰν ἐνθυμηθῆτε, ὅτι] ἐπίστασθε .. τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας τιμᾶν. so haben die stelle auch alle gefaszt, die die hsl. lesart beibehielten; nur ist die sache noch nicht klar genug dargelegt worden, auch nicht von Mätzner. es bedarf also nicht der wolfeilen änderung Herwerdens (Mnemos. XI s. 75) καὶ νὴ Δία (so schon Koraës; das müste aber doch μὰ Δία heiszen) ταῦτ' οὐκ ἀλόγως γ' ἐπετήδευον, ἐπεὶ ἐπίστασθε usw.

§ 51 εὑρήσετε δὲ παρὰ μὲν τοῖς ἄλλοις ἐν ταῖς ἀγοραῖς ἀθλητὰς ἀνακειμένους, παρ' ὑμῖν δὲ στρατηγοὺς ἀγαθοὺς καὶ τοὺς τὸν τύραννον ἀποκτείναντας. στρατηγοὺς ἀγαθούς (nicht ἀγαθοὺς στρατηγούς): 'bei euch aber feldherren, nemlich gute' — denn nach dem vorhergehenden muste bei der erwähnung der feldherren jeder zunächst an den unglückseligen Lysikles denken. — Was Lyk. hier von den athletenbildern sagt, scheint auffallender weise durchaus richtig zu sein: vielleicht stand zu Lyk. zeit in Athen nicht eine einzige siegerstatue, auf alle fälle aber sehr wenige, und doch fehlte es Athen keineswegs an siegreichen athleten, wie ich gleich zeigen werde. éine statue eines athenischen siegers stand allerdings bereits in Lyk. zeit, die des pankratiasten Kallias, der ol. 77 (472 vor Ch.) zu Olympia gesiegt und die der athenische bildhauer und maler Mikon gemacht hatte; Mikon aber war zur zeit unserer rede lange tot (Brunn gesch. d. griech. künstler I s. 274. II s. 46 f.); diese statue stand jedoch nicht in Athen, sondern in Olympia (Paus. VI 6, 1). die siegerstatuen, die Pausanias fünftehalb hundert jahre später in Athen sah, sind mit éiner ausnahme aller wahrscheinlichkeit nach teils gar nicht siegerstatuen, teils erst nach Lyk. aufgestellt worden. deren sind vier. die erste ist die des Kylon; von ihr sagt Paus. I 28, 1: Κύλωνα δὲ οὐδὲν ἔχω σαφὲς εἰπεῖν ἐφ' ὅτῳ χαλκοῦν ἀνέθεσαν τυραννίδα ὅμως βουλεύσαντα. τεκμαίρομαι δὲ τῶνδε ἕνεκα, ὅτι εἶδος κάλλιστος καὶ τὰ ἐς δόξαν ἐγένετο οὐκ ἀφανής, ἀνελόμενος διαύλου νίκην Ὀλυμπικήν· καί οἱ θυγατέρα ὑπῆρξε γῆμαι Θεαγένους, ὃς Μεγάρων ἐτυράννησε. hier ist zunächst zurückzuweisen dasz die körperschönheit des Kylon die veranlassung sei: denn an ein auch

nur halbwegs authentisches portrait aus dieser zeit ist nicht zu denken. aber auch die vermutung des periegeten, dasz ihm die statue wegen seines olympischen sieges gesetzt worden sei, ist eitel. sie ist vielmehr, wie A. Schaefer (arch. zeitung 1866 s. 183 f.) durchaus überzeugend nachweist (ich bin unabhängig von Schaefer auf dieselbe erklärung gekommen), zur sühne des Κυλώνειον ἄγος aufgestellt worden, also aus der reihe der sieger- und athletenstatuen zu streichen. auszer dieser sah Pausanias in Athen noch drei athletenstatuen, die aber alle drei nicht olympische sieger sind, und dasz sie überhaupt sieger sind (und nur sieger meint Lyk. mit seinem ἀθλητάς, wie die gleich folgenden worte zeigen), darf man zwar wol annehmen, überliefert ist es aber nur von einem, von Autolykos. von diesem sagt Paus. I 18, 3 πλησίον δὲ Πρυτανεῖόν ἐστιν, ἐν ᾧ . . καὶ θεῶν Εἰρήνης ἀγάλματα κεῖται καὶ Ἑστίας, ἀνδριάντες δὲ ἄλλοι τε καὶ Αὐτόλυκος ὁ παγκρατιαστής (vgl. IX 22, 8). nun schreibt aber Plinius *n. h.* XXXIV 79 dem bildhauer Leochares, der von ol. 102—114 (372—328 vor Ch.) thätig war, *Autolycum pancratii victorem, propter quem Xenophon symposium scripsit* zu. dieser sieg aber, den Autolykos bei den groszen panathenäen erkämpft hatte, fand ol. 89, 3 (421 vor Ch.) statt, lange vor der geburt des Leochares. dies erwähnt O. Jahn arch. beitr. s. 42 (vgl. Brunn a. o. I s. 387) und fügt hinzu: 'weshalb ihm aber später eine statue errichtet sein sollte, ist nicht wol einzusehen.' vergleichen wir damit, was Jahn auf der folgenden seite sagt: 'eine statue dieses Autolykos war wirklich vorhanden und Pausanias sah sie im Prytaneion zu Athen; allein er sagt nicht, von wem sie verfertigt sei', so ist offenbar dasz er annimt, die statue, die Pausanias sah, sei gleich nach dem siege aufgestellt worden. da aber die Athener, die bis dahin schon viele olympische sieger aufzuweisen hatten (wir wissen von zehn), sich so wenig beeilten diesen, die ihrer stadt doch zu gröszerem ruhme gereichten (Solon gewährte ihnen nach Laertios Diog. I 55 und Plutarch Solon 23 500 drachmen als kampfpreis, einem isthmischen nur 100), bildseulen zu errichten, da sie nicht einmal dem Alkibiades, so viel wir wissen, diese ehre erwiesen haben, der fünf jahre nach Autolykos mit drei viergespannen in Olympia siegte, ein sieg der den Athenern auszerordentlich schmeichelte (Isokr. 16, 31 ff. Eur. bei Bergk lyr. s. 591), sondern es ihm überlieszen durch gemälde für das andenken an seinen sieg zu sorgen (Brunn a. o. II s. 13 f.): so ist es jedenfalls nicht sehr wahrscheinlich, dasz sie dem panathenäischen sieger Autolykos damals eine bildseule gesetzt haben. aber in der zeit des Leochares — darin stimme ich Jahn bei — war noch viel weniger veranlassung dazu vorhanden. die statue wird also der spätern statuenseligen zeit angehören, wie denn Jahn und Brunn die angabe des Plinius für irrig erklären. ferner sah Pausanias den Hermolykos: I 23, 10 τὰ δὲ ἐς Ἑρμόλυκον τὸν παγκρατιαστὴν . . γραψάντων ἑτέρων παρίημι. von ihm sagt Herodotos IX 105 ἐν δὲ ταύτῃ τῇ μάχῃ (bei Mykale) Ἑλλήνων ἠρίστευσαν Ἀθηναῖοι, καὶ Ἀθηναίων Ἑρμόλυκος ὁ Εὐθύνου, ἀνὴρ παγκράτιον ἐπασκήσας. hier ist schon bedeutsam dasz Herodotos ἐπασκήσας sagt, nicht νικήσας, und doch versäumen

weder er (V 71) noch Thukydides (I 126) selbst bei einem manne wie Kylon das ἀνὴρ Ὀλυμπιονίκης hinzuzufügen; aber auch wenn er im pankration gesiegt hatte, so kann wol nicht bezweifelt werden, dasz er die statue seiner tapferkeit bei Mykale, nicht einem agonensiege verdankt. übrigens ist es auch bei dieser statue zweifelhaft, ob sie 330 vor Ch. schon gestanden habe. dies letztere ist dagegen entschieden der fall gewesen bei der statue des Epicharinos, von der Paus. I 23, 9 sagt: ἀνδριάντων δὲ ὅσοι μετὰ τὸν ἵππον ἑστήκασιν Ἐπιχαρίνου ὁπλιτοδρομεῖν ἀσκήσαντος τὴν εἰκόνα ἐποίησε Κριτίας (lies Κριτίος, Brunn a. o. I s. 102), und es ist sogar auf der akropolis von Athen noch die basis dieser statue vorhanden mit der von L. Ross ergänzten inschrift:

Ἐπιχαρῖνο[ς ἀνέ]θ[ηκ]εν ὁ[πλιτ]ο[δρό]μ[ος]
Κριτίος [κ]αὶ Νησιώτης ἐπο[ιης]άτην

(Stephani rhein. mus. IV [1846] s. 6. Brunn a. o. I s. 103). Kritios und Nesiotes aber waren ältere zeitgenossen des Pheidias und Perikles. es musz aber ungewis bleiben, ob Epicharinos sieger war und deshalb die statue erhalten hat. Pausanias scheint das ὁπλιτοδρόμος der inschrift nicht so verstanden zu haben, wie sein ὁπλιτοδρομεῖν ἀσκήσαντος verräth (vgl. III 11, 6 von Tisamenos: οὕτω πένταθλον Ὀλυμπίασιν ἀσκήσας ἀπῆλθεν ἡττηθείς). die inschrift aber durch ein νικήσας zu ergänzen scheint die länge der zeile nicht zu erlauben (s. das facsimile bei Stephani a. o.). endlich ist aus Rangabé antiq. Hellén. nr. 984 (bd. II s. 703) noch folgende attische inschrift bekannt: [Ἑ]ρμοκράτης Ἀντιφῶντος Κριωνεὺς ἀνέθηκε [ν]ικήσας Ὀλυμπίασιν ἵππων ξυνωρίδι. (ich mache darauf aufmerksam, dasz sich dieser mann ausdrücklich als sieger, nicht als ξυνωριαστής oder ἱπποτροφήσας bezeichnet.) Rangabé bemerkt dazu: 'der charakter der buchstaben deutet auf die gute zeit Athens.' auch die existenz der statue des Hermokrates zu Lyk. zeit kann nur als möglich oder wahrscheinlich, nicht als gewis gelten. zunächst könnte wol 'die gute zeit Athens' auch noch die nächste zeit nach 330 mit umfassen; sodann aber ist zweifelhaft, ob die inschrift einer statue gilt oder vielleicht blosz den pferden, dem wagen usw., wie so etwas öfter vorkam (Paus. VI 10, 8).

Das resultat dieser untersuchung ist, dasz um das jahr 330 von athenischen siegern in agonen sicher éiner, Kallias, eine statue in Olympia hatte; dasz in Athen eine solche statue stand, läszt sich nicht mit sicherheit nachweisen; wahrscheinlich ist es von zweien, von Epicharinos und Hermokrates, von denen nur der letztere olympischer sieger war.[1]) diese letzte notiz füge ich ausdrücklich hinzu, weil ich zur prüfung der angabe des Lyk. das zahlenverhältnis der uns bekannten vorlykurgischen olympischen sieger und ihrer statuen etwas genauer untersucht habe. ich bemerke dabei, dasz die folgenden data nur ungefähre sein können.

---

1) Xen. apomn. III 10, 6 ὅτι μέν, ὦ Κλείτων, ἀλλοίους ποιεῖς δρομεῖς τε καὶ παλαιστὰς καὶ πύκτας καὶ παγκρατιαστὰς ὁρῶ τε καὶ οἶδα nötigt keineswegs zur annahme einer gröszern menge von in Athen aufgestellten athletenstatuen. natürlich nehme ich nicht an dasz wir von allen dort befindlichen siegerstatuen kunde haben.

zunächst haben wir bei weitem nicht von allen olympischen siegern und ihren statuen kunde, besonders nicht von den statuen die in den heimatsorten der sieger standen. so fand z. b. Alexander der grosze in Milet viele siegerstatuen (Plut. reg. et imp. apophth. Alex. 8), von denen ich keine gerechnet habe; ferner habe ich alle Olympioniken unberücksichtigt gelassen, deren zeit nicht genügend bestimmt ist; ferner hat ein sieger oft mehrere statuen, die ich immer nur für éine gerechnet habe; endlich mag es mir wol hin und wieder auch begegnet sein, dasz ich einen sieger oder eine statue übersehen habe, da ich mich fast ganz auf die nachweise von Rutgers zu der Scaligerschen Ὀλυμπιάδων ἀναγραφή beschränkt habe. nur für Athen hoffe ich alle vorhandenen quellen benutzt zu haben. da nun schon nach meiner untersuchung Athen mit der zahl der siegerstatuen dem übrigen Hellas weit nachsteht, so musz eine genauere untersuchung die richtigkeit der in rede stehenden angabe des Lyk. um so glänzender darthun. nach meiner untersuchung sind nun aus der zeit bis 330 vor Ch. die namen von 265 olympischen siegern bekannt, von denen 104 statuen hatten; von diesen statuen standen bei weitem die meisten in Olympia. auf die einzelnen landschaften verteilen sich diese sieger und ihre teils in ihrer heimat, teils in Olympia aufgestellten statuen wie folgt: Athen (Attika) 26 sieger mit höchstens 2 statuen, Euböa 2 sieger mit 1 statue, Aegina 5 mit 4, Megara 3 mit 0, Korinth 6 mit 0, Sikyon 5 mit 2, Achaja 8 mit 3, Elis 32 mit 22, Arkadien 26 mit 22, Messenien 11 mit 4 (seit der befreiung 4 mit 4), Lakonien 32 mit 6, Argolis 10 mit 5, Böotien 4 mit 1, Phokis 1 mit 1, Opus 3 mit 1, Italien und Sicilien 41 (Kroton allein 12) mit 11, Epeiros und Illyrien 2 mit 1, Makedonien 2 mit 0, Thrakien, Chalkidike, Thasos 3 mit 2, Kleinasien mit seinen inseln, auch den Sporaden 13 mit 8, Kykladen 3 mit 2, Kreta 1 mit 0, Africa 9 (davon Kyrene 8) mit 4, Korkyra 4 sieger mit 2 statuen. das zahlenverhältnis der statuen zu den siegern ist also bei Thessalien und Makedonien auf 100 sieger 0, bei Athen (2 statuen, die des Kallias und des Hermokrates angenommen) 7,5, bei Lakonien 18,85, bei Italien und Sicilien 26,8, bei Messenien 36,4, bei Hellas im engern sinne 37,5, bei ganz Griechenland auszer Athen 42,7, bei der Peloponnesos einschlieszlich Megara 48,1, bei Kleinasien, Thrakien, den westlichen inseln 63, bei Elis 68,75, bei Arkadien 84,6, bei Messenien seit der befreiung 100 statuen auf 100 sieger. wo demnach Athen éine statue setzt, würde das übrige Griechenland 6 setzen; da wir aber, von Olympia abgesehen, von den statuen in den übrigen städten im verhältnis zu den athenischen durchschnittlich äuszerst geringe kunde haben, so ist die thatsächliche differenz sicher eine weit grös̈zere gewesen.

§ 51 τοὺϲ δὲ τοὺϲ ϲτεφανίταϲ ἀγῶναϲ νενικηκόταϲ εὐπετῶϲ πολλαχόθεν ἔϲτι γεγονότας ἰδεῖν. dasz die geringschätzige ansicht des Lyk. über die agonensieger nicht griechisch, auch nicht athenisch ist[2]), zeigen auszer vielen andern folgende stellen: Plat. staat 465[d].

2) von reformatoren wie Euripides (vgl. Naucks vita Eur. vor seiner ausgabe s. XXXIV, wo fr. 284 v. 13 ff. [Nauck] hinzuzufügen ist)

Xen. apomn. III 7, 1. Luk. Anach. 9 ff. Lysias 19, 63. Isokr. 16, 32 ff. Aristoph. wo. 60—74. Cic. *p. Flacco* 13, 31 und selbst stellen wie Plat. apol. 36ª. Isokr. 4, 1 (vgl. Krause Olympia s. 195 ff. Becker Charikles II² s. 163. Benseler zu Isokr. 4, 1). Herodotos (V 1) und Thukydides (I 126) unterlassen nicht, wie ich schon gesagt habe, bei erwähnung des Kylon hinzuzufügen ἀνὴρ Ὀλυμπιονίκης. — W. Wachsmuth rechnet es nun (hell. altertumsk. I 1 s. 111) dem Lyk. wie dem Alexander (Plut. reg. et imp. apophth. Alex. 8) als weisheit an, dasz er so urteilt, wie er es thut. in betreff Alexanders, der hoch über seiner zeit stand, stimme ich bei; in betreff des Lyk., der alle ansichten und vorurteile seiner zeit teilt und in dessen rede wir zwar zeugnisse für seine patriotische, männliche denkart auf jeder seite, spuren von genialität aber nirgends gewahren, kann ich mich zu dieser ansicht nicht bekennen. hier müssen wir uns nach besonderen gründen für ein solches urteil umsehen, und solcher gründe ergeben sich hauptsächlich drei: der, dessen bekämpfung Lyk. sein ganzes leben gewidmet hat, ist Philippos von Makedonien; Philippos aber war Olympionike und so stolz auf seinen sieg, dasz er ihn sogar auf seine münzen prägen liesz. zweitens läszt sich aus § 139 unserer rede vermuten, dasz einer der vertheidiger des Leokrates, die er wiederholt des todes schuldig erklärt, agonensieger war. den dritten grund entnehmen wir aus Paus. V 21, 5—7. dort wird folgendes erzählt: ol. 112 siegte zu Olympia Kallippos aus Athen im pentathlon, nachdem er seine gegner mit geld bestochen.[3]) als darauf die Eleer ihm eine strafe auferlegten, schickten die Athener, die wie es scheint mit ihrem ganzen staate für Kallippos einstehen wollten, den Hypereides zu den Eleern, um sie zur aufhebung der strafe zu bewegen. die sendung blieb erfolglos. die Athener aber zahlten die strafe nicht und lieszen sich von den olympischen spielen ausschlieszen; da verweigerte ihnen der delphische gott jedes orakel, bis sie den Eleern die strafe bezahlt hätten. so sahen sich die Athener genötigt zu zahlen. von diesem gelde wurden sechs Zeusbilder hergestellt, deren aufschriften den hergang erzählten. die 112e olympiade aber entspricht dem jahr 332. diese für die Athener höchst verdrieszliche affaire (vgl. darüber G. Kiessling Lycurgi deperd. orat. fragm. s. 207 ff.) war also zur zeit unserer rede (330) ganz neu und jedenfalls stadtgespräch in ganz Griechenland, und sie dürfte die unwirschen worte des Lyk. zur genüge erklären.

§ 62 τὴν Τροίαν τίς οὐκ ἀκήκοεν ὅτι . . τὸν αἰῶνα ἀοίκητός ἐστι; aber zur zeit dieser rede hatte Alexander der grosze bereits seit mehreren jahren den befehl zum wiederaufbau Trojas gegeben; freilich war sie dann in noch höherm grade als Messene resp. Ithome ἐκ τῶν τυχόντων ἀνθρώπων συνοικισθεῖσα.

§ 63 οὐ μανία δή που τοῦτο λέγειν, ὡς οὐδὲν ἂν γένηται

---

müssen wir natürlich absehen: denn sie stehen im bewusten gegensatz zu der herschenden meinung.

3) vor dem Athener Kallippos hatte sich ol. 98 der Thessaler Eupolos ähnliches zu schulden kommen lassen, wie Pausanias so eben erzählt hatte.

παρὰ τοῦτον; ich gebe Schöne zu, dasz die worte ὡς . . τοῦτον entbehrlich sind; ihre hinzufügung stellt aber doch die μανία einer solchen vertheidigung auszerordentlich lebhaft vor die seele des hörers. deshalb möchte ich sie nicht streichen. Scheibe notiert blosz ihre verderbnis ohne einen besserungsversuch zu wagen, offenbar weil die änderung eines modus mit oder ohne tilgung des ἂν ein zwar wolfeiles, aber auch höchst misliches verfahren ist. derart aber sind alle bisher vorgebrachten besserungsversuche. vielleicht aber ist zu schreiben: ὡς οὐδὲν ἂν [ἐγένετο ὧν γε]γένηται.

§ 80 ἰσχνῶς, wofür Scheibe συχνῶς schreibt (vgl. darüber Jenicke) könnte sehr wol eine ästhetisch-kritische randglosse eines rhetors sein; es ist ja ein rhetorischer kunstausdruck und würde den stil des gleich folgenden eides vortrefflich charakterisieren, zu dem es hinzugeschrieben sein mag. dazu kommt dasz Lyk. den ausdruck ἔστιν (ἦν) ὁρᾶν (ἰδεῖν) neun mal hat (auszer dieser stelle noch § 40 zwei mal, 41. 51. 109. 132. 140. 147), aber stets ohne adverbium.

§ 100 Euripides v. 36. Meineke (z. f. d. aw. 1846 sp. 1089) sagt: 'δύο θ' ὁμοσπόρω befremdet, da Praxithea auch söhne hatte, wie aus fragment 372 (Wagner) hervorgeht.' wenn man aber v. 22 ff. unseres fragmentes liest, so sieht man doch dasz sie bei Euripides entschieden keine söhne haben kann. in der that finde ich auch in dem angegebenen fragment (= 364 Nauck) keine solche andeutung und eben so wenig in den übrigen fragmenten: denn mit 370 W. (= 360 N.):

οὐκ ἔστι μητρὸς οὐδὲν ἥδιον τέκνοις·
ἐρᾶτε μητρός, παῖδες, ὡς οὐκ ἔστ' ἔρως
τοιοῦτος ἄλλος ὅστις ἡδίων ἐρᾶν,

welche worte Erechtheus nach Wagner an seine söhne richtet, können ganz wol töchter angeredet werden.

Die von Jenicke wegen v. 41 f. des Euripideischen fragmentes vorgebrachten bedenken sind durchaus begründet, aber seine änderung ist zu gewaltsam. ich halte es für das einfachste, die beiden verse ihren platz tauschen zu lassen und hinter ἄλλοι stark zu interpungieren:

τί παίδων τῶν ἐμῶν μέτεστί μοι;
ἄρξουσιν ἄλλοι. τὴν δ' ἐγὼ σώσω πόλιν,
οὐκοῦν ἅπαντα τοὔν γ' ἐμοὶ σωθήσεται.

über τὴν δέ sieh Böhme zu Thuk. VI 22.

§ 107 οἷα ποιοῦντες εὐδοκίμουν παρ' ἐκείνοις übersetzt Jenicke nach Mätzner: 'welche art von dichtern bei jenen in ansehen stand.' aber nach ἵν' ἐπίστησθε musz diese erklärung gesucht erscheinen, da ja darauf wenig ankommt, dasz die richter wissen, was für dichter bei den Spartanern in ansehen standen. auch sprechen gegen dieselbe die worte § 104 τὰ τοιαῦτα τῶν ἔργων ζηλοῦντες.

§ 108: die einsetzung der negation vor ὁμοίως erscheint doch bedenklich. erstens ist das die einsetzung einer negation fast unter allen umständen; zweitens erwartet man, wenn die Spartaner mit den Athenern in bezug auf ihr geschick verglichen werden, dasselbe in bezug auf die tapferkeit; endlich aber würde Lyk. schwerlich nach dieser vergleichung

mit den Athenern fortgefahren sein: πολὺ πάντων διήνεγκαν, noch würden die Athener das ohne unwillen angehört haben. er kann also gar keine vergleichung angestellt haben. dazu kommt dasz für ὁμοίως doch ὁμοίαις concinn wäre, wie Bekker und Koraës auch schreiben. ganz anders steht es § 48 καὶ τοῖς ἀρίστοις ἀνδράσιν ἐξ ἴσου τῶν κινδύνων μετασχόντες οὐχ ὁμοίως τῆς τύχης ἐκοινώνησαν. hier würde ὁμοίας τῆς τύχης deshalb nicht angemessen sein, weil die ἄριστοι ἄνδρες nicht bestimmte männer sind, die ein bestimmtes schicksal erfahren haben. man schreibe: ταῖς μὲν τύχαις ὠμαῖς ἐχρήσαντο. vgl. Dion. Hal. de Thuc. 15, 1 ὠμὰ καὶ δεινὰ πάθη. so heiszt die *fortuna* bei römischen dichtern *insana*, *bruta*, *atrox*, *saeva*. Schiller 'am rohen glück will ich das edle rächen.'

§ 116: Scheibes ὃ ὑμῖν οὐδὲ πάτριον erscheint mir nicht kräftig genug. das οὔτε der hss. deutet auf eine lücke, die sich etwa so ausfüllen läszt: μὴ δῆτα, ὦ ἄνδρες δικασταί — [ῥᾳθυμία γὰρ οὔτε πρέπον] ὑμῖν οὔτε πάτριον — ἀναξίως ὑμῶν αὐτῶν ψηφίζεσθε.

§ 124: könnte für ἠξίωσε nicht ἐξίσωσε geschrieben werden?

§ 134: für das hsl. ὅταν μὴ ληφθῶσιν ist von G. Hermann und Scheibe ὅταν καταληφθῶσιν, von Halm ὅταν συλληφθῶσιν geschrieben worden, und dieser sinn wird gefordert. was dagegen Jacob (a. o. s. 17) vorschlägt, ὅταν μὴ λαθῶσιν, liegt zwar sehr nahe und ist auch mir eingefallen, aber sofort verworfen worden, da dieser zusatz überflüssig wäre: man kann wol sagen 'sie werden gestraft, wenn sie erwischt werden', aber nicht 'sie werden gestraft, wenn sie nicht verborgen bleiben', so lange allgemein von verräthern, nicht von bestimmten verräthern die rede ist. zwar haben die zusätze beide denselben sinn und sind beide selbstverständlich, aber gerade bei selbstverständlichen zusätzen ist die form wesentlich: der affirmative präcisiert, der negative läszt die selbstverständlichkeit so nackt hervortreten, dasz er lästig ist. ich meine aber, es ist ὅταν ληφθῶσιν zu schreiben: ΜΗ ist dittographie von ΛΗ, die sich durch das vorausgehende Ν noch leichter erklärt.

§ 140: läszt sich der sonderbare ausdruck τὴν τιμωρίαν χάριν λαμβάνειν, über den kein commentator ein wort verliert, den ich aber kaum für möglich halten möchte, anderweitig belegen?

Dresden. Friedrich Polle.

101.
ZU DEMOSTHENES.

Ein paar zeilen in der Demosthenischen rede über den kranz haben allen bisherigen auslegern, so viele derselben ich habe einsehen können, grosze schwierigkeit gemacht und sind noch von keinem auf irgend befriedigende weise erklärt worden; es wird mir daher wol erlaubt sein hier eine andere, und zwar ganz einfache und leichte erklärung vorzutragen, von der ich hoffe dasz sie den kennern genügen werde. die stelle ist § 13. vorher hat der redner gesagt, die von Aeschines erhobene anklage beweise

lediglich die feindselige gesinnung des klägers, gewähre aber doch dem staate nicht die möglichkeit für die verbrechen die er ihm, dem redner, vorwerfe, eine auch nur einigermaszen genügende strafe zu verhängen. denn, fährt er fort, οὐ γὰρ ἀφαιρεῖσθαι δεῖ τὸ προσελθεῖν τῷ δήμῳ καὶ λόγου τυχεῖν, οὐδ' ἐν ἐπηρείας τάξει καὶ φθόνου τοῦτο ποιεῖν, οὔτε μὰ τοὺς θεοὺς ὀρθῶς ἔχον οὔτε πολιτικὸν οὔτε δίκαιόν ἐστιν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι. schon das γάρ, denke ich, musz uns veranlassen in diesem satze nur eine nähere begründung der über das verfahren des Aeschines so eben ausgesprochenen rüge zu erwarten; und dies wird vollends deutlich, wenn wir gleich nachher lesen, wie denn Aeschines hätte verfahren müssen, wenn ihn jene rüge nicht treffen sollte: ἀλλ' ἐφ' οἷς ἀδικοῦντά με ἑώρα . . ταῖς ἐκ τῶν νόμων τιμωρίαις παρ' αὐτὰ τὰ ἀδικήματα χρῆσθαι. dennoch ist der richtige zusammenhang bisher von allen verkannt worden. schon der sog. Ulpian klagt über die unklarheit der stelle, ohne indessen selbst etwas zur erklärung dienliches vorzubringen. Taylor, der für οὐ γὰρ zu anfang οὐ δὴ vermutet (auch Hier. Wolf übersetzt *neque vero* statt *neque enim*), schlieszt seine anmerkung mit der klage: 'locus est obscurus et controversus, propterea que corruptus.' Jacobs übersetzt: 'denn keinem soll benommen sein vor dem volke aufzutreten und das wort zu erhalten; nicht aber soll er dies aus schmähsucht oder misgunst thun' und in einer anmerkung gibt er den sinn der stelle so an: 'das recht der anklage hat jedermann; nicht aber soll er ohne beweis aus bloszer schmähsucht und misgunst anklagen vorbringen.' er hat also für οὐδὲ wol οὐ δὲ gelesen, wofür Demosthenes doch vermutlich lieber ἀλλ' οὐ oder οὐ μὴν gesagt haben dürfte; er hat ferner das τοῦτο ποιεῖν nur auf προσελθεῖν τῷ δήμῳ καὶ λόγου τυχεῖν mit ausschlusz von ἀφαιρεῖσθαι bezogen, wovon es nicht getrennt werden durfte; auch würde dann wol nicht ποιεῖν allein, sondern ποιεῖν δεῖ oder εἰκός ἐστι oder ποιητέον zu sagen gewesen sein; endlich hat er das προσελθεῖν τῷ δήμῳ καὶ λόγου τυχεῖν vom auftreten als kläger vor gericht und von anklagereden vor den richtern verstanden, ganz dem herschenden sprachgebrauch zuwider, nach welchem der ausdruck ohne ausnahme nur vom auftreten in der ekklesia und vou reden vor dem versammelten volke verstanden werden darf. andere von anderen versuchte erklärungen oder übersetzungen vorzuführen ist überflüssig. wenn nun aber, was ich für ganz unzweifelhaft ansehe, die worte des Demosthenes dem zusammenhange gemäsz sich nur auf das verfahren des Aeschines beziehen und zur nähern darlegung der ungebühr desselben dienen können, so ist blosz noch zu fragen, inwiefern sie denn auch wirklich diesem zweck entsprechend gedeutet werden können. dies ist keinem der früheren klar gewesen, obgleich es in wahrheit gar nicht so schwierig zu erkennen ist. Aeschines hat wirklich gerade das gethan, was Demosthenes als ungebührlich rügt: er hat wirklich diesem die möglichkeit entzogen, in der volksversamlung aufzutreten und sich hier gegen die beschuldigungen seines feindes zu verantworten: und er hat dies gethan eben dadurch, dasz er gegen den Ktesiphontischen antrag mit der γραφὴ παρανόμων einschritt. denn hätte er dies nicht gethan, so

würde der antrag, welcher als probuleuma der genehmigung des volkes bedurfte, ordnungsmäszig an die volksversamlung gegangen sein, und hier würde denn Demosthenes im stande gewesen sein für seine ehre das wort zu nehmen und die beschuldigungen, die etwa gegen ihn vorgebracht wären, zu beantworten und zurückzuweisen. diese möglichkeit war ihm aber nun durch die von Aeschines erhobene γραφὴ παρανόμων abgeschnitten, weil in folge dieser der antrag gar nicht in der volksversamlung verhandelt werden konnte. dies also ist es was Demosthenes meint, wenn er sagt, man dürfe einem nicht die möglichkeit entziehen vor dem volke aufzutreten und zu reden. er hätte auch sagen können: οὐ γὰρ ἀφαιρεῖσθαί μ' ἔδει —, und würde dann vermutlich von seinen neueren auslegern leichter verstanden worden sein; seine athenischen zuhörer aber verstanden ihn auch ohne dies. denn dasz er nicht die möglichkeit im allgemeinen, vor der volksversamlung aufzutreten und zu reden, sondern nur die in diesem speciellen falle ihm wünschenswerthe, von Aeschines aber abgeschnittene möglichkeit im sinne habe, konnte in diesem zusammenhange keinem seiner zuhörer entgehen. wie sehr aber und aus welchen gründen es dem Demosthenes erwünscht sein muste, in dieser seiner ehrensache gerade vor der volksversamlung auftreten und die verleumdungen seines widersachers niederschlagen zu können, wird auch keinem neuern leser entgehen, weshalb ich für überflüssig halte es auseinanderzusetzen.

Greifswald. G. F. Schömann.

102.
ÜBER DAS WORT ΟΞΥΒΕΛΗΣ.

Dasz das von Homeros nur als adjectivum und mit ὀϊστός verbunden gebrauchte ὀξυβελής bei den späteren auch als substantivum vorkomme, wie Koraës zu Plutarchos Demetrios c. 40 διελαύνεται τὸν τράχηλον ὀξυβελεῖ, wo man ὀξυβελεῖ βέλει vermuten könnte, bemerkt, ist zwar richtig, jedoch nur insofern als es oft ohne substantivum gebraucht wird, aber immer doch nur adjectivum bleibt und das zu ihm gehörende substantivum, wie bei vielen anderen adjectiven, auch weggelassen wird. so sagt Diodoros 16, 74, 5 ὁ μὲν βασιλεὺς πολλοὺς ἔχων καὶ παντοδαποὺς ὀξυβελεῖς διὰ τούτων τοὺς ἐπὶ τῶν ἐπάλξεων διαγωνιζομένους διέφθειρεν, οἱ δὲ Περίνθιοι, πολλοὺς καθ' ἡμέραν ἀποβάλλοντες, συμμαχίαν καὶ βέλη καὶ καταπέλτας παρὰ τῶν Βυζαντίων προσελάβοντο· 20, 49, 4 τάς τε ναῦς ἁπάσας πληρώσας καὶ τῶν στρατιωτῶν τοὺς κρατίστους ἐμβιβάσας βέλη καὶ πετροβόλους ἐνέθετο καὶ τῶν τρισπιθάμων ὀξυβελῶν τοὺς ἱκανοὺς ταῖς πρῴραις ἐπέστησε· 84, 5 διόπερ οἱ μὲν ἐγίγνοντο περὶ τοὺς ὀξυβελεῖς καὶ πετροβόλους, οἱ δὲ περὶ τὴν τῶν ἄλλων κατασκευήν· Iosephos bell. Iud. 4, 9, 12, 89 διέστησαν ἐπὶ τῶν πύργων ὀξυβελεῖς τε καὶ λιθοβόλους μηχανάς· 5, 6, 3, 22 βιαιότεροί τε ὀξυβελεῖς καὶ μείζονα λιθοβόλα· 5, 9, 2, 13 εἶχον δ' ὀξυβελεῖς μὲν τριακοσίους,

τεσσαράκοντα δὲ τῶν λιθοβόλων· 5, 11, 5, 41 διαθέντες καὶ τοὺς ὀξυβελεῖς ἐπὶ τοῦ τείχους εἶργον τὸ πλῆθος· 7, 8, 5, 56 πολλοῖς ὀξυβελέσι καὶ πετροβόλοις βάλλοντες, und Philon belopoeic. s. 98ᵃ καὶ τοὺς πετροβόλους καὶ τοὺς ὀξυβελεῖς ἐπιστήσας. dieses substantivum aber ist kein anderes als das auch oft zu ὀξυβελής ebenso wie zu πετροβόλος hinzugefügte καταπέλτης, wie bei Philon belop. s. 98ᵈ πετροβόλους καὶ ὀξυβελεῖς καταπέλτας, und auszer dem gleich zu erwähnenden Diodoros bei Appianos Hispan. c. 92. Pun. c. 80 und bei Polyaenos 7, 9, welcher es 2, 29 wegläszt, woraus sich von selbst ergibt dasz eine unterscheidung von καταπέλτης und ὀξυβελής ebenso widersinnig ist wie von καταπέλτης und πετροβόλος.

Wenn daher Wesseling zu Diodoros 17, 42, 1, wo beide von einander unterschieden werden: ἐπλήρωσαν πολλὰ τῶν ἐλαττόνων σκαφῶν ὀξυβελῶν τε καὶ καταπελτῶν καὶ τοξοτῶν καὶ σφενδονητῶν ἀνδρῶν, sagt: 'eundem in modum disiunctim 18, 70, 2 ἄλλοι δὲ περὶ τὰς ὁπλοποιίας καὶ τὴν κατασκευὴν τῶν ὀξυβελῶν καὶ καταπελτῶν ἐγίγνοντο, sed locis paene infinitis ὀξυβελεῖς καταπέλτας. nihil tamen novandum censeo, quod ὀξυβελεῖς tormenti genus, catapultis minus, recte indicent. vide c. 45. 20, 50 et 84', und Schneider zu Vitruvius bd. III s. 338 durch solche stellen geteuscht sogar behauptet 'Diodorum ὀξυβελεῖς diligenter a καταπέλτῃ et πετροβόλῳ distinguere: ὀξυβελής autem sagittas, καταπέλης hastas, πετροβόλος saxa iaculabatur', und weiter: 'unicus est Diodori locus 20, 48, 3 de helepoli quam Salaminiorum oppido admovit Demetrius: εἰς μὲν τὰς κάτω στέγας εἰσήνεγκε πετροβόλους παντοίους, εἰς δὲ τὰς μέσας καταπέλτας ὀξυβελεῖς μεγίστους, εἰς δὲ τὰς ἀνωτάτας ὀξυβελεῖς τε τοὺς ἐλαχίστους καὶ πετροβόλων πλῆθος, quem inserta copula καὶ ad reliquorum similitudinem et usum loquendi Diodoreum conformandum atque emendandum censeo': so bedurfte es kaum erst der Florentiner handschrift um einzusehen dasz 18, 70, 2 das von ihr weggelassene καὶ nach ὀξυβελῶν ebenso zu streichen sei wie 17, 42, 1, wo schon die concinnität verlangt ὀξυβελῶν τε καταπελτῶν καὶ τοξοτῶν καὶ σφενδονητῶν ἀνδρῶν, welches ἀνδρῶν Diodoros sonst wol ebensowenig als anderwärts hinzugefügt haben würde.

Derselbe fehler wie bei Diodoros findet sich bei Iosephos bell. Iud. 5, 1, 3, 14 ὀξυβελεῖς τε γὰρ αὐτῷ καὶ καταπέλται παρῆσαν οὐκ ὀλίγοι καὶ λιθοβόλοι· 5, 6, 2, 16 ἵστησι πρὸ τούτων τοὺς ὀξυβελεῖς καὶ καταπέλτας καὶ τὰς λιθοβόλους μηχανάς· 6, 2, 3, 31 ἐπὶ τῶν ἱερῶν πυλῶν τούς τε ὀξυβελεῖς καὶ καταπέλτας καὶ τὰς λιθοβόλους μηχανὰς διέστησαν, wo ebenfalls schon die concinnität die streichung des καὶ verlangt. dasz aber bei Iosephos die wiederholung desselben fehlers in den handschriften nichts für die richtigkeit der lesart beweist, zeigen die vielen beispiele derselben fehlerhaften lesarten, welche in einem demnächst zu veröffentlichenden artikel über ihn und seine sprache beigebracht sind.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

103.

ZWEI VERLORENE HANDSCHRIFTEN.

I. CODEX ITALUS THUCYDIDIS.

In seiner gröszern ausgabe des Thukydides (Berlin 1821) bd. I s. III f. sagt Bekker über diesen codex, den er mit A bezeichnet, folgendes: 'codex membr. f. max. qui cum ex Italia superiore Parisiensi bibliothecae illatus esset, anno 1815 Austriacis redditus ubi nunc lateat nescio.[1]) eius folio ultimo inscriptum erat illud Θουκυδίδης ἐλέλιξεν (ita enim legebatur) ἐὸν νόον — πολυθρέπτοιο τιθήνης, additis pagina versa his: ἐμετρήθησαν τὰ φύλλα τοῦ παρόντος βιβλίου παρ' ἐμοῦ Θεοδώρου, καὶ εὑρέθησαν ὄντα διακόσια ἐνενήκοντα καὶ ἕν. εἰσὶ δὲ ἐξ αὐτῶν κεκομμένα ἐξ ἀκ... δέκα τρία. καὶ ἐγράφησαν παρ' ἐμοῦ οἰκειοχείρως. scholia inerant, ad medium fere librum ab antiqua manu scripta, deinde a recentiore.[2]) hunc ego anno 1812 Bellovaci apud Seguerium meum excussi.' dieser codex nun ist keineswegs verloren, auch nicht den Oesterreichern zurückgegeben, sondern befindet sich wolerhalten auf der kaiserlichen bibliothek in Paris, wo ich ihn im geschriebenen supplementkatalog unter der nummer suppl. gr. 255 richtig verzeichnet fand. da ich selbst verhindert war, hat mein freund dr. Rudolf Dahms die güte gehabt den codex genauer einzusehen und einige capitel mit der ausgabe von Bekker (Berlin 1832) zu vergleichen.

Die beschreibung Bekkers ist ziemlich genau. es ist ein pergamentcodex des 12n jh. aus 292 blättern bestehend. auf fol. 292^r hört noch vor der mitte der seite das werk des Thukydides auf mit der unterschrift τέλος τῆς ἡ συγγραφῆς Θουκυδίδου. darauf folgen die 5 hexameter Θουκυδίδης ἐλέλιξεν usw. auf fol. 292^v finden sich die von Bekker angemerkten worte ἐμετρήθησαν usw. die von Bekker ausgelassene stelle ist unlesbar. die alte scholienhand erscheint zum letzten male auf fol. 172, von da ab ausschlieszlich die jüngere hand. bei vielen blättern fehlt der alte rand und ein neuer ist angeklebt. die linien sind mit einem griffel eingeritzt, und die buchstaben nicht über, sondern unter denselben geschrieben.

Da nun unsere hs. eine der besten, ihr näheres verhältnis aber zu anderen noch nicht endgültig festgestellt ist, so fragt es sich, ob nicht eine nachvergleichung notwendig sei. um diese frage zu entscheiden, teile ich die neue collation einiger capitel hier mit. die von Bekker richtig angegebenen lesarten lasse ich aus, verzeichne dagegen an verschiedenen stellen interessante lesarten anderer hss. zur vergleichung.

I c. 67 p. 52 Bk. (fol. 19^r) l. 24 σφῖσιν hoc accentu — 32 τε (post ξυμμάχων) om.[3]) — 34 ἄλλοι τε] ι ab alia manu (m^2) inserta[4])

1) in den kleinern ausgaben von 1832, 1846, 1868 steht: 'Austriacis ac tenebris redditus est.' 2) in den kleinern ausgaben ist hinzugefügt: 'sed multorum foliorum recens et vacua margo. 3) τε etiam in multis aliis codicibus deest 4) ἄλλοτε Vat.

I c. 68 p. 53 Bk. l. 9 αὗτοὺς] spiritus asper correctus videtur ex
μὲν
leni — 19 ὑπὸ Ἀθηναίων μὲν in codice esse ait B. inest ὑπὸ ἀθηναίων //////// μὲν ab alia manu superscr. post ἀθηναίων litura in qua nihil iam dignosci potest[5] — 24 ἡμετέροις] ἡ in litura scr.[6]

III c. 17 p. 179 Bk. (fol. 74 v) l. 26 ὁπλῖται hoc acc. — αὐτῶι hoc spir. — 32 δὴ πλεῖσται] inter δὴ et πλεῖσται lacuna duarum litterarum

III c. 18 p. 180 Bk. l. 12 εἵργειν cum duplici spiritu[7] — πέμ-
ἐ   ς
πουσιν //π// ἐ a m^2 superscr. — 16 ἐστιν ς in marg. repet. et ὅπου a m. pr. scr.

III c. 19 p. 180 Bk. l. 22 // ἀργυρολόγους] ante α litura

III c. 20 p. 181 Bk. l. 14 τ// πλίνθου] post τ litura. compendium ς (ης) alio atram. scr. vid.

III c. 21 p. 181 Bk. l. 21 δὲ a m^2 inter lineas add. — 25 διήεσαν] η postea addita videtur[8] — 26 litterarum ἐκ δὲ in fine lineae sola restat ἐ

III c. 22 p. 182 Bk. l. 2 πολλοί in codice esse dicit Bekkerus. inest πολ//ὺ. inter λ et υ litura. πολλοὶ fuisse videtur[9] — 4 εὐσταλεῖς inferior pars litterae ς alio atramento scripta, ut dubium sit utrum c an ς fuerit — 6 πρὸς, quod omissum esse dicit Bekkerus, additum est a m^2 inter lineas, item οἱ l. 16 quod deesse notat Bekkerus[10] — 18 δοῦπον inest in codice auctore Bekkero, at ψόφον superscripsit m^2[11] — 22 ἣ codicem praebere Bekkerus annotat, sed inest ἧι. supra η litura,
ἧς
sine dubio ˜ erasum[12] — 30 πλαταιεῖς] ἧς superscr. al. m. rec.

IV c. 90 p. 288 Bk. (fol. 134) l. 35 καταπηγνύντες] praepositionem in litura positam esse Bekkerus recte annotat, inest enim in codice κ÷πηγνύντες, ac κ÷ quidem in litura scr.[13] — p. 289 l. 12 φυλακάς τε codex praebet, non φύλακάς τε

IV c. 91 p. 289 l. 14 ἐν] ν in litura a m. recentiore scr. — 17 οἵ εἰσιν] οἵ εἰσῖν sic. ΄ et :· scripsit m^2.

Aus dieser probe geht, wie ich glaube, zur genüge hervor, dasz eine neue vergleichung der hs. wünschenswerth ist und besonders für die erkenntnis der verwandtschaft der hss. unter einander wichtig sein wird.

II. EURIPIDIS CODEX FLORENTINUS AB I. VOSSIO COLLATUS.

Ueber diese handschrift sagt Kirchhoff, der sie mit b bezeichnet, praef. s. VI folgendes: 'codex Florentinus (Flor. A) nunc quidem deperditus, quem olim usurpavit I. Vossius. is varias eius lectiones eno-

5) ὑπὸ μὲν ἀθηναίων ceteri codices 6) ὑμετέροις Par. F 7) εἵργειν Pal. 8) δίεσαν Pal. Vat. 9) Cass. a m. pr. (nam deinde factum πολλύ), Aug. Vat. H. Reg. πολλοί 10) οἱ om. Danicus cod. 11) ceteri ψόφον 12) ἡ plerique codd. ἣ Aug. Gr. Dan. in Cass. nunc ἡ, sed videtur fuisse ἥ: nam accentus et spiritus rec. manu facti abrasis prioribus 13) παρακαταπηγνύντες multi alii codd.

tavit ad oram exempli editionis Canterianae, quod servat nunc bibliotheca Lugduno-Batava. inerant Hecuba, Phoenissae, Medea, Hippolytus, Alcestis, Andromacha, Rhesus, Troades. Vossiana collatione in Phoenissis et Hippolyto recensendis usus est Valckenaerius, in Musgravii usum transcripsit Ruhnkenius, nostra memoria ex apographo Hamburgensi a I. Ch. Wolfio confecto varias scripturas enotavit Matthiae, in Andromacha usus est Lentingius, ex quibus patet fuisse illum librum scriptum neglegentissime nec nisi ob fabularum numerum aliqua ex parte commendabilem.' Kirchhoff ist der erste, der die bestimmte behauptung aufstellt, dasz der codex verloren sei. Matthiä drückt sich vorsichtiger aus. er sagt bd. I s. VI: 'cod. Flor. X conspirat[14]) cum Florentino eo, cuius collationem olim instituerat Is. Vossius, quamvis ipse codex periisse videatur, nam in nullo Florentinorum Troades exstant.' bd. IV s. VI ff. teilt er genaueres über unsern codex mit. seine worte sind: 'in illo vero apographo (ab I. Ch. Wolfio confecto), ne quis me plura omisisse criminetur, varietas lectionis ad Hecubam enotata est usque ad v. 455 ubi adscriptum: «postea nihil affert, nisi ad p. 20 v. 10 a f. ὦ τέκνον, ὦ τέκνον (i. e. v. 673), tum p. 27 v. 2 φίλον] φίλιον (i. e. v. 841) et v. 3 a f., tandem p. 38 v. 4. 5 (i. e. v. 1202. 3). in Oreste ad argum. quaedam notata sunt. post quae haec subiiciuntur: Ἠλέκτρα inscribitur haec tragoedia in cod. Flor. praeterea nihil ad eam comoediam notatum erat, sed in fine ad aenigma Sphingis.» ad initium Medeae annotatum: «hypothesis ad Medeam in ms. Florentino tribuitur Dicaearcho. desunt priora aliquot folia huius tragoediae in eodem cod. vetere Flor.» varietas lectionis incipit a p. 156 v. 6 a f. i. e. a v. 270.[15]) «ad Ἱκέτιδας, Ἰφιγέν. ἐν Αὐλ., Ἰφιγέν. ἐν Ταύρῳ (sic) nihil.» e Rheso ultimum est quod affertur p. 468, 5 πέρσαι] περ^{α} i. e. v. 598, post quae scriptum: «reliqua huius trag. desunt in eo cod. quem contuli.»[16]) in ea fabula ad nonnullos versus adscriptum VV, quo spectat annotatio in fine var. lect. e Rheso scripta: «vides hic interdum afferri VV et V quod infert duos codices diversos, sicut et Vossius interdum alterum ab altero diserte distinxit.» ad Bacchas adscriptum: «in Flor. cod. inscribitur haec tragoedia Πενθεύς.» ad hanc nihil omnino observatum est praeterquam p. 584 v. 5 i. e. Cycl. 701 ἀμφιτρῆτος ms. vid. Suid. in Ἀμφιτρῆτος. et sic quoque nihil prorsus ad reliquas tragoedias.'

In diese etwas unklaren und confusen angaben bringt licht die freundliche mitteilung von dr. Hugo Hinck, dasz in Florenz unter den Euripidescodices sich auch folgender befinde: 'S. Marco 226 (in Laurentiana) foll. 1—19. 22. 20. 23. 28—31. 24. 21. 25—27^{r} Euripidis Hecuba. 27^{r}—27^{v} extr. ὑπόθεσις Ὀρέστου. des. καὶ βλέπων αὐτὸν ἅμα. 32^{r}—60^{r} Medea inde a versu 262 τὸν δόντα usque ad finem. 60^{r}—105^{r} Phoenissae. 105^{r}—132^{r} Alcestis. 132^{r}—160^{v} Andromacha. 160^{v}—190^{r} Hippolytus. 190^{r}—200^{v} Rhesus. desinit in:

14) auch Elmsley praef. Bacch. s. V anm. bemerkt, dasz Flor. X (c bei Kirchhoff) aus demselben archetypus wie der codex des Vossius abgeschrieben sei. 15) wie Kirchhoff dazu kommt v. 282 (285 Matth.) als anfangsvers anzugeben, weisz ich nicht. 16) diese worte des Vossius führt Kirchhoff ungenau zu v. 585 (591 Matth.) an.

δέσποιν' ἀθάνα φθέγματος γὰρ ᾐσθόμην (604 ed. Matthiae). chartaceus in fol. saec. XVI una manu scriptus. personarum notae omissae.'

H. Hinck hat 42 verse der Medeia (262—304 Nauck) mit diesem codex collationiert und richtig erkannt, dasz er eine nachlässige abschrift von cod. Flor. XXXI 10 ist. die von Vossius aus dem Florentinus notierten lesarten v. 267 δράσον 282 παραμπέχειν 287 ἀπειλαῖς finden sich in diesem codex, dessen fehler oft dadurch entstanden, dasz der schreiber die im cod. XXXI 10 angewandten abkürzungen falsch gelesen hat.

Nach dieser mitteilung schien es mir ziemlich sicher zu sein, dasz der cod. S. Marco 226 (in Laurentiana) der von Vossius verglichene codex sei. damit es aber keinem zweifel unterliege, hat dr. A. Wilmanns auf meine bitte die güte gehabt den codex für diejenigen stellen der Medeia einzusehen, an denen Vossius ganz eigentümliche, von allen andern hss. abweichende lesarten aus seiner hs. verzeichnet hatte. diese finden sich sämtlich in unserm codex, so um einige anzuführen: v. 431 πατρῷαν 435 χθόνιον 440 μένει — ἀνέπτα desunt 459 deest 634 χρήσας' 664 κάλλιστον 668 θεσπεσίω 706 τῆς Κορινθίας 718—21 desunt 786 καὶ πλόκαμον 789 χρύσω 794 συγχέους'.

Eine schwierigkeit bleibt noch übrig, die auch Matthiä besonders auffiel. mit welchem codex hat Vossius die Troades collationiert? leider bin ich nicht im stande diese frage mit sicherheit zu beantworten. jedenfalls haben die Troades nicht in unserm codex gestanden, vielleicht ist der von Vossius bisweilen mit VV bezeichnete für die Troades verglichen. ein einblick in das collationsexemplar zu Leiden wird es vielleicht lehren. die Troades kommen weder in den gedruckten noch in den geschriebenen, zur ergänzung dienenden katalogen der Laurentiana vor, und wenn sie sich nicht noch finden sollten, musz man annehmen dasz der codex, in dem sie standen, verloren gegangen ist. sollte dies der fall sein, so musz man natürlich wissen, in wie weit man sich auf Vossius verlassen kann. leider erfüllt er aber nicht die bescheidensten ansprüche, die man an einen collationator stellen kann. denn abgesehen davon dasz er einen codex des 16n jh. als 'vetus' bezeichnet und die gewöhnlichsten abkürzungen nicht kennt, läszt er vieles aus und gibt manches falsch an. so verzeichnet er Med. 277 für πανώλης als lesart πανώλ', es steht aber im codex kein apostroph, sondern das compendium für ης. er bemerkt nicht dasz v. 269 δέ fehlt, dasz 271 σκυθρωπόν 280 εἰρήσομαι 285 πέφυκας σὺ καί 286 λυπὴ δὲ λέκτρην (statt λυπεῖ oder λυπῇ δὲ λέκτρων) 302 κυνωνῶ in der hs. steht. v. 296 hat er ἀργείας als lesart angegeben, dies hatte allerdings der schreiber zuerst geschrieben, hat es aber selbst verbessert in ἀργίας. diese beispiele werden genügen, um mein obiges urteil zu beweisen.

Auszer den von ihm mit V und VV bezeichneten codices erwähnt Vossius einige male einen cod. Flor., der sicherlich Laurentianus 32, 2 ist. diesen wird er auch mit 'ms. Florent.' meinen in den worten 'hypothesis ad Medeam in ms. Florent. tribuitur Dicaearcho'. wenigstens hat

es Kirchhoff so aufgefaszt, wenn er bd. I s. 453 sagt 'prius argumentum (Medeae) Dicaearcho inscribi in libro *C* testatur I. Vossius', und die meisten, so auch Dindorf in der ausgabe der scholien und in der neuen ausgabe der poetae scenici, nehmen es so. hier zeigt sich aber wieder die unzuverlässigkeit des Vossius. die überschrift der am ende des stücks von einer zweiten hand angehängten hypothesis der Medeia lautet einfach nach der angabe von H. Hinck, der die Medeia gütigst für mich mit Laur. 32, 2 verglichen hat: + μηδείας ὑπόθεσις. die unmittelbar darauf folgende, ebenfalls von der zweiten hand geschriebene hypothesis der Alkestis hat die überschrift: + ὑπόθεσις ἀλκήστιδος. δικαιάρχου. wenn diese ungenauigkeit dem Vossius zuzuschreiben ist, so ist die weitere falsche angabe 'desunt priora aliquot folia huius tragoediae in e o d e m cod. vetere Flor.' wol auf rechnung des abschreibers der collation zu setzen. nicht im cod. 32, 2 fehlen einige blätter, sondern in dem von Vossius verglichenen codex 226.

Der cod. Laur. 32, 2 nun, aus dem Vossius einiges anführt, ist wahrscheinlich oder nach Kirchhoffs meinung sicher auch von P. Victorius verglichen, der die varianten in ein exemplar der Aldina eingetragen hat, welches sich jetzt auf der Münchner bibliothek befindet (vgl. Matthiä bd. I s. VIII). merkwürdiger weise gibt er auch varianten zu den Troades. man könnte daher auf die vermutung kommen, dasz die Troades früher in dem von beiden benutzten cod. 32, 2 gestanden haben, jetzt aber verloren gegangen seien. doch dies ist nicht wahrscheinlich, wie mir A. Wilmanns mitteilt, der keine spur von ihnen im Laur. 32, 2 entdeckt hat.

Vorläufig also müssen wir annehmen dasz der Florentiner codex, in dem die Troades standen, verloren gegangen ist, und uns damit begnügen den von Vossius verglichenen codex zu kennen, der die sieben andern stücke enthält.

Eine im 16n jh. angefertigte abschrift einer ziemlich unbedeutenden und von einem Byzantiner interpolierten hs. ist demnach der cod. Flor. Vossii, den Vossius selbst 'vetus', den Lenting praef. Med. s. VI 'praestantissimus' nennt, den Hermann praef. Phoen. s. XXIII zu den 'optimi libri' rechnet, obgleich er praef. Androm. s. V von ihm sagt: 'scriptus est mendosissime.' Kirchhoff spricht sich zwar geringschätziger über ihn aus, weist ihm aber doch ebenso wie Lenting praef. Androm. s. XIV die zweite stelle in der zweiten handschriftenclasse zu. als besonderes charakteristikon dieser classe, aus der er vier hss. hervorhebt, führt er s. V die wortumstellung am ende der trimeter an, die ein Byzantiner vornahm, damit die verse auf solche worte ausgiengen, die den accent auf der vorletzten silbe hatten. diese wortstellung findet sich aber in diesen vier codices nur in der Alkestis und Andromache, während in den andern stücken sie nur cod. c (Flor. 31, 10) hat, auf den sich also die zweite handschriftenclasse reduciert, da b nur sein apographum ist. besonders über cod. a (Paris. 2713), der auszer den von Kirchhoff angegebenen stücken auch den Orestes enthält, hat sich Kirchhoff ein irriges urteil gebildet. da ihm nur die keineswegs 'diligentissime' angestellte collation eines stücks, der Andromache, von Lenting vorlag, so hat er den werth

desselben sehr unterschätzt. seine wichtigkeit für die scholien hat bereits Dindorf erkannt, aber auch für die ersten fünf stücke ist er wichtig und steht unserm besten codex sehr nahe.[17]) er wird gewöhnlich in das dreizehnte jh. gesetzt; sicherlich ist er im anfang des dreizehnten, wenn nicht im 12n jh. geschrieben und wird so auch in betreff des alters in erster reihe stehen. denn cod. Vaticanus 909 gehört nach dr. C. Dilthey, der die güte gehabt hat für mich die Medeia mit ihm zu vergleichen, dem 13n jh. (wie auch Dindorf angibt) und nicht dem 12n an, und cod. Marcianus 468 nach H. Hinck nicht dem 13n sondern dem 14n. den cod. a (Paris. 2713) habe ich selbst ganz und ebenso den cod. E (Paris. 2712) für Euripides und Sophokles und zwar zur gröstmöglichen genauigkeit zweimal collationiert. mit den codices c und d (Flor. 31, 10 und 15) hat H. Hinck wichtige stellen gütigst verglichen. näheres über die handschriften des Euripides und Sophokles gedenke ich nächstens zu geben.

17) die ursprüngliche lesart ist in ihm von einer zweiten und dritten hand sehr oft geändert, und die lesarten der letzteren werden jetzt gewöhnlich als lesarten des codex angeführt. so z. b. ist an der stelle der Medeia, zu der Dindorf in seiner neuen ausgabe Kirchhoff folgend die bemerkung macht, dasz durch die oben erwähnte wortumstellung der Byzantiner unser codex vielfach interpoliert sei, v. 299 σοφά die lesart der ersten hand und erst von der zweiten, hernach nochmals von der dritten in ἔπη geändert.

Hamm. Rudolf Prinz.

104.

ÜBER DIE FORM ΑΧΕΛΗC FÜR ΑΧΕΛΩιΟC.

Dasz es einen lydischen flusz gab mit namen Ἀχέλης und dieser name nur eine andere form des akarnanischen fluszuamens Ἀχελῷος war, ist durch das zu Stephani thes. unter Ἀχέλης angeführte hinreichend bestätigt. diese form ist herzustellen in den aus Pariser handschriften vervollständigten hippiatrika in den 'notices et extraits' t. XXI s. 41, 18 ἡ μὲν ἀλθαία οὐ ῥᾳδίως εὑρίσκεται φυομένη ἐν τοῖς τῆς Ἀσίας τόποις ἢ Σικελίας πανταχοῦ. εὑρίσκεται δὲ ἐν τῇ Σμύρνῃ ἐν τῷ Ἀχελίτῃ ποταμῷ. wozu hr. Miller, der sich jener form nicht erinnerte, bemerkt: 'al. ἐν τῷ Χελίτῃ. le fleuve qui passe à Smyrne est le Mélès, dont le nom se retrouve facilement dans la leçon des manuscrits. on comprend, en effet, comment dans un manuscrit en onciales ΕΝΤΩΜΕΛΗΤΙ a pu devenir ΕΝΤΩΧΕΛΗΤΙ, et, en tenant compt de l'iotacisme, ΧΕΛΙΤΗ. mais peut-être faut-il adopter la leçon du manuscrit de Londres, καὶ ἐν τῷ Ἀχελῴῳ ποταμῷ.' es ist vielmehr zu lesen Ἀχέλητι.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

105.
ZU JUVENALIS 3, 33.

In Juvenalis dritter satire wird von dem wackern Umbricius unter den vielen unleidlichen dingen, die ihm den aufenthalt in Rom verhaszt machen, auch das thun und treiben gemeiner gesellen angeführt, die durch allerlei verächtliche mittel sich geld zu machen wissen. zu dieser art von leuten rechnet nun Umbricius zunächst solche (v. 31 ff.)

quis facile est aedem conducere, flumina, portus,
siccandam eluviem, portandum ad busta cadaver,
et praebere caput domina venale sub hasta.

in den beiden ersten versen werden offenbar diese oder jene entreprisen bezeichnet, welche von staatswegen ausgeboten (*locabantur*), von privaten unternommen wurden (*conducebantur*), und bei welchen für die unternehmer geld zu gewinnen war. hierüber kann im allgemeinen kein zweifel stattfinden, wenn auch über einzelne der angedeuteten entreprisen verschiedene ansichten möglich sind, worauf indessen jetzt näher einzugehen nicht nötig ist. desto zweifelhafter aber ist die deutung des dritten verses. die mehrzahl der neueren ausleger denkt an das gewerbe eines öffentlichen ausrufers: denn, sagt man, ein solcher hatte unter andern auch sklaven, die in gerichtlicher auction (*sub hasta*) versteigert wurden, auszubieten, und dies werde durch *caput praebere venale* bezeichnet. Heinrich, welchem sein richtiges sprachgefühl sagte, dasz in diesem zusammenhange natürlicher an das *caput* des subjectes selbst als an das eines andern zu denken sei, meinte, es seien leute bezeichnet, die 'wenn alle stricke reiszen, wenn ihnen weiter nichts übrig bleibt, sich selbst an den meistbietenden verschachern'. dergleichen mochte mitunter wol vorkommen; gesetzlich war es unerlaubt, und ganz unmöglich konnte ein solcher verkauf *sub hasta* vor sich gehen. deswegen hat denn auch O. Jahn diese erklärung mit recht gemisbilligt, indem er zugleich hinzufügt, dasz sie auch nicht einmal dem zusammenhange der stelle gemäsz sei. denn nicht von solchen leuten sei die rede, welche nur um das leben zu fristen alles unternehmen, ja selbst die freiheit hingeben, sondern nur von denen, die in niedrigkeit geboren, durch schmutzige und eines freien mannes unwürdige aber einträgliche unternehmungen sich reichtum erwerben. ganz gewis hat Jahn recht, dasz nur dies dem zusammenhang der stelle gemäsz sei: ob aber auch darin, dasz er nun zu dieser gattung von verächtlichem gelderwerbe auch das gewerbe eines *praeco* rechnet und also in der erklärung des dritten verses der mehrzahl der ausleger zustimmt, dürfte sich doch aus mehr als éinem grunde bezweifeln lassen. zunächst wäre es meines erachtens höchst verwunderlich, wenn Juv. das präconengewerbe durch die angabe einer ganz speciellen function beim sklavenverkauf bezeichnet hätte, da diese doch schwerlich zu den am gewöhnlichsten vorkommenden gehörte. sodann wäre *venale praebere* zum mindesten sehr uneigentlich von dem ausrufer gesagt, der ja die sachen nicht selbst zum verkauf hergibt, sondern nur die von andern hergegebe-

nen ausbietet. drittens wäre der zum verkauf ausgebotene sklave sehr uneigentlich, wenigstens nach römisch-rechtlichem begriff, *caput* genannt, da bekanntlich der sklave rechtlich kein *caput* hatte. und gesetzt man wollte sich über diese bedenken als unerheblichere hinwegsetzen: war denn wirklich das präconengewerbe ein in dem grade schimpfliches und verächtliches, dasz wer dazu griff einem manne wie Umbricius ein gegenstand solches ekels und abscheus sein konnte, wie diese stelle es andeutet? und eben dieselbe frage läszt sich auch hinsichtlich der in den ersten beiden versen angedeuteten unternehmungen aufwerfen. wenn auch diese, oder wenigstens einige von ihnen, immerhin nicht in sonderlichem ansehen standen und von leuten liberaler gesinnung verschmäht wurden: dasz sie doch von leuten, deren lage sie zum gelderwerb nötigte, in redlicher weise unternommen und ausgeführt, und dann unmöglich so verdammt werden konnten, wie es in diesen versen geschieht, dürfte sich schwerlich in abrede stellen lassen. schmählich und verächtlich in solchem grade waren sie doch wol nur dann, wenn schlechte subjecte sie unternahmen, sie nur benutzten um möglichst viel profit dabei zu gewinnen, ihre verpflichtungen aber unerfüllt lieszen, und dann am ende, wenn sie dafür in anspruch genommen wurden, sich durch einen banquerott davon losmachten, was sie natürlich nur thaten nachdem sie ihr erworbenes geld in sicherheit gebracht hatten, so dasz ihre gläubiger nicht dazu kommen konnten. die folge für solchen banquerotteur war nun diese, dasz der gläubiger ermächtigt wurde sich in den besitz der güter desselben zu setzen (*in bona debitoris mittebatur*), soviel nemlich der betrüger nicht hatte bei seite schaffen können, und dasz diese dann öffentlich (*sub hasta*) zum verkauf gestellt wurden. demnach also hat Umbricius nur solche menschen im sinne, welche sich in allerlei entreprisen einlassen, ihre verpflichtungen aber nicht erfüllen und schlieszlich, nachdem sie ihren profit gemacht und in sicherheit gebracht haben, sich durch einen schimpflichen banquerott aus der sache ziehen.

In demselben oder wenigstens in sehr ähnlichem sinn hat übrigens schon vor mir C. Kempf, der verfasser einer im j. 1843 zu Berlin erschienenen abhandlung 'observationes in Iuvenalis aliquot locos', die vorliegende stelle verstanden. ich kenne die abhandlung nicht aus eigener ansicht, sondern nur aus der recension derselben von K. F. Hermann in der z. f. d. aw. 1844 s. 69. nach dieser hat Kempf den v. 33 auf die gefahr gedeutet, welche der *redemptor* oder *conductor* für den fall nichterfüllter verbindlichkeit lief, sein hab und gut confisciert und gerichtlich verkauft zu sehen. die einwendungen, die Hermann dagegen vorbringt, sind nichts weniger als triftig. zuerst leugnet er dasz die einziebung des vermögens eine capitalsache gewesen sei und der ausdruck *caput* bei Juvenalis hierauf bezogen werden könne. er scheint also an vermögenseinziehungen zu denken, bei denen das *caput* derer, die sie trafen, unangetastet blieb; von dergleichen aber ist weder mir noch, wie ich glaube, irgend einem andern etwas bekannt. dann sagt er: '*caput* bezeichnet das recht der persönlichkeit oder die rechtsfähigkeit, welche jemand vermöge seines *status* besitzt, und diesen *status* bestimmen nur drei momente:

libertas, *civitas*, *familia*, während die *res familiaris* nirgends unter dem *caput* mitbegriffen wird.' bei dieser behauptung hat er vermutlich die angaben über *capitis deminutio* im sinne gehabt, wie sie bei Ulpian fr. XI 10—13 oder in den institutionen I 16 zu lesen sind: als ob es den verfassern derselben darauf angekommen wäre, alle verschiedenen specialitäten und nicht blosz die wichtigsten und bedeutendsten der *capitis deminutio media* oder, wie andere lieber dafür sagten, *minor* aufzuführen. war Hermann der meinung, dasz durch die *missio in bona* des schuldners und die subhastation seines vermögens nicht auch das *caput* getroffen sei, so befand er sich in groszem irtum: es ist unzweifelhaft, dasz der böse schuldner, gegen den jenes verfahren eintrat, dadurch *infamis* wurde[1]), und die *infamia* gieng denn doch sein *caput* an, indem sie den verlust der bürgerlichen ehrenrechte zur folge hatte.[2]) demnach also gab der schuldner, indem er jenes verfahren über sich ergehen liesz, dadurch allerdings sein *caput* preis, und folglich konnte Juv. von solchen leuten sehr wol sagen: *praebere caput venale sub hasta.* er hätte sogar mit noch prägnanterer kürze sagen können: *se venales praebere sub hasta*, ähnlich wie anderswo *venalem pendere* gesagt wird von dem insolventen schuldner, obgleich nicht er selbst, sondern nur sein vermögen durch öffentlich ausgehängte anschläge zum verkauf ausgeboten wird.[3]) wie sehr aber bei solchem verfahren das *caput* des schuldners verletzt ward, wie sehr also dergleichen zu den capitalsachen gehörte, hätte Hermann, wenn nicht anderswoher, doch schon aus der Ciceronischen rede für Quinctius sich erinnern müssen, oder aus Niebuhrs röm. gesch. I[3] s. 642.

Nach diesem allem glaube ich hoffen zu dürfen, dasz künftige erklärer Juvenals die meinung, als ob in v. 33 das präconengewerbe bezeichnet sei, aufgeben und sich der oben vorgetragenen auslegung anschlieszen werden.

1) vgl. Mühlenbruch doctr. pandect. I § 189 oder Walter rechtsgesch. II[2] § 719 s. 368. 2) Walter a. o. § 788 s. 455. 3) Sueton *Claud.* 9 *ad eas rei familiaris angustias decidit, ut, cum obligatam aerario fidem liberare non posset, lege praediatoria venalis pependerit sub edicto praefectorum.*

Greifswald. G. F. Schömann.

106.

MISCELLEN.

(fortsetzung von jahrgang 1868 s. 236. 571—573.)

19.

Ich müste eigentlich hrn. dr. J. Klein dankbar sein, dasz er (rhein. mus. XXIV 295 f.) meinem schützling Plautius nach Osanns (gloss. Lat. spec. s. 5 f.) anregung ein fragment oder vielmehr ein wort, *adfatio*, zuschreiben will, indem er das bei 'Philoxenus' gloss. u. d. w. überlieferte ὡς Πλούσιος (πλουσος Labb.) in ὡς Πλαύτιος zu verändern

vorschlägt. aber der überlieferung sowol als innerer wahrscheinlichkeit kommt doch wol näher Πακούβιος, den wir in diesen glossen noch einmal citiert finden (u. *Appia*, wozu Klein a. *o.* zu vergleichen ist).

20.

Wie man in einem athem aus Cicero *de div.* I § 40 anführen kann *num te ad fabulas revoco vel nostrorum vel Graecorum poetarum?* und in § 43 das für eine einfache und unbefangene betrachtung vollständig parallele *sint haec ut dixi somnia fabularum hisque adiungatur etiam Aeneae somnium, quod in nostri Fabi Pictoris Graecis annalibus* mit allerlei scharfsinnig ausgedachten gründen und distinctionen bekämpfen, ist mir ebenso schwer verständlich als dasz die diplomatische wahrscheinlichkeit des *nostri* dadurch beeinträchtigt werden soll, dasz als die am besten beglaubigte lesart an dieser stelle nicht *numeri* sondern *numerum* sich jetzt herausgestellt hat: denn dies kann sowol aus einem fälschlich, wie so oft, auf die unmittelbar vorhergehende präposition bezogenen *numeri* in weiterer corruption entstanden als ursprünglich mit derselben gedankenlosigkeit aus dem *N.* oder *N̄.* des archetypus (nicht *n̄i*)*) herausgelesen sein, das ebenso gut auch gleich falsch in *Numeri* oder richtig in *nostri* aufgelöst werden konnte. letzteres habe ich gethan, und hrn. Th. Plüss conjectur *in veterrumis* (oben s. 239 ff.) oder, wie er selbst zu mehrerer veranschaulichung des mangels an diplomatischer begründung drucken läszt, INUETERRUM[IS] statt INNUMERUM dürfte den vorzug vor dieser sich durch einfachheit und angemessenheit nach meiner und mancher anderen ansicht empfehlenden lesung ebenso wenig verdienen als Dederichs *nimirum in* oder des früh verstorbenen, talentvollen und feinsinnigen v. d. Berghs *inclusum.* mich auf seine weitere, sehr fein ausgedachte, aber zu scharf zugespitzte auseinandersetzung einzulassen erspare ich mir und den lesern, bis sich ein vertheidiger für dieses *in veterrumis* wird gefunden haben, das an und für sich ja freilich ebenso gut von Cicero hätte geschrieben werden können und durchaus nichts gegen sich hätte, wenn nicht eine einfachere und nicht minder passende auflösung der schwierigkeit vorhanden wäre.

21.

Bei Quintilian I 10, 1 hat die ἐγκυκλοπαιδεία der ἐγκύκλιος παιδεία längst platz gemacht, bei Plinius dagegen *nat. hist. praef.* § 14 schleppt sich τῆς ἐγκυκλοπαιδείας trotz deutlicher handschriftlicher spuren der richtigen lesung in Silligs apparat harm- und ahnungslos auch durch die jüngsten verdienstlichen ausgaben fort.

*) wie hr. Plüss Teuffel an der von ihm citierten stelle in dessen sonst durchaus sachgemäszer ausführung gesch. der röm. litteratur s. 145 anm. 5 nachschreibt. vgl. dagegen meinen phil. klin. streifzug s. 33, den hr. Plüss doch wol hätte einsehen sollen, ehe er gegen meine ansicht schrieb.

BRESLAU. MARTIN HERTZ.

107.

EURYTHMIE BEI SENECA.

zur rechtfertigung und abwehr.

Hr. Bernhard Schmidt in Jena hat die von R. Peiper und mir herausgegebene bearbeitung der tragödien des Seneca (Leipzig 1867) in diesen jahrbüchern (1868 s. 781—800 und 855—880) einer besprechung unterzogen. wir würden diese bemühung gern als dankenswerth bezeichnen, wenn hr. S. sich hätte entschlieszen können billig und unbefangen zu urteilen; statt dessen verräth sein aufsatz oft eine so befangene, fast feindselige stimmung, dasz unsererseits nicht dank und anerkennung, sondern abwehr und einspruch not thut.

Mit dem tone des hrn. S. zu wetteifern versagen wir uns; aber wie sehr vorurteil und leidenschaftlichkeit sein urteil getrübt haben, soll durch eine ruhige und sachgemäsze prüfung der gegen uns erhobenen anklage, wenigstens ihren hauptpuncten nach, in der kürze gezeigt werden.

Vor allem haben wir uns den unwillen des hrn. recensenten zugezogen durch das in den echten stücken des Seneca von uns durchgeführte strophische oder eurythmische princip, dem nach unserer überzeugung cantica wie dialog unterworfen sind. hr. S. widerlegt dieses princip nicht mit gründen, er begnügt sich damit es einfach zu bestreiten und mit den heftigsten ausdrücken als ganz verwerflich zu bezeichnen. er nennt es 'durch nichts bewiesen' und 'aus der luft gegriffen' (s. 798). hätte er unsere theorie ohne vorurteil geprüft, so würde ihm nicht entgangen sein dasz sich in den echten stücken Senecas zahlreiche gröszere partien finden, wo sich die rede, wenn man sie nach den abschnitten des inhalts betrachtet, ohne jede änderung in eine reihe symmetrisch geordneter perioden gliedert. dies findet z. b. an folgenden stellen statt:

Ph. 89—133 monolog der Phädra. hier folgen, genau nach den sinnesabschnitten gegliedert, wie sich jeder der unsere ausgabe zur hand nimt überzeugen kann, strophenpaare von je 4, je 6, je 7, je 5 versen auf einander (4 4 6 6 7 7 5 5 = a a′ b b′ c c′ d d′). über den evident strophischen charakter des folgenden dialogs nachher.

Tro. 1077—1113. der bote schildert den untergang des Astyanax. an der spitze zwei genau abgegrenzte perioden von je sieben zeilen, welche auszerdem durch ähnlich lautende anfänge als respondierend bezeichnet werden (*est una magna turris — haec nota quondam turris*); dann folgen zwei chiastisch geordnete strophenpaare von je sechs und je fünf zeilen, in deren mittlerem die wiederholung des wortes *puer* an zwei versausgängen zu beachten ist:

7 7 6 5 5 6 = a a′ b c c′ b′

Von dem ebenfalls unzweifelhaft strophisch gegliederten schlusz des stückes sehe ich, da derselbe durch zwei interpolierte verse entstellt ist, hier wo nur ganz sichere stellen vorgelegt werden sollen zunächst ab.

Thy. 888—922 monolog des Atreus. er beginnt mit 2 vierzeiligen und schlieszt mit 2 sechszeiligen strophen, in der mitte stehen 3 perioden von je 5 versen:

4 4 5 5 5 6 6 = a a′ b b′ b″ c c′

Oed. fragm. 1—50 rede des Oedipus. sie zeigt nach drei eingangsversen diese anordnung: 8 7 8 7 6 6 5. in den beiden respondierenden siebenzeilen spricht sich das verlangen des Oedipus nach dem Cithäron aus (v. 12 *ibo ibo qua praerupta protendit iuga meus Cithaeron* und v. 30 *quid moror? sedes meas, montem Cithaeron redde*), während in den beiden sechszeilen die wiederholung von *parcis* und *parce* nicht absichtslos zu sein scheint.

Wie unzweifelhaft in diesem ganzen fragment das strophengesetz hervortritt, wird sich nachher ergehen; vorläufig weise ich nur noch auf den schlusz desselben hin:

320—362. in zwei vierzeiligen strophen spricht der bote das verlangen des thebanischen volkes nach der rückkehr des Oedipus zur schlichtung des bruderkrieges aus; in drei paaren von sechszeilen weist dieser die aufforderung mit leidenschaft zurück, nur éinmal in der 4n strophe von einer nochmaligen bitte des boten unterbrochen. doch musz bemerkt werden dasz die letzte strophe, da hier plötzlich das stück abbricht, verstümmelt ist.

4 4 6 6 6 6 6 6 = a a′ b b′ b b′ b b′

Ph. 653—717 dialog zwischen Phädra und Hippolytus. vier sechszeilige perioden enthalten die antwort der Phädra auf die an die spitze der ersten gestellte frage des Hippolytus: *amore nempe Thesei casto furis?* in den einzelnen strophen kehren an hervorragenden stellen die bedeutsamen worte wieder: *vultus .. fulsit — vultus .. refulget .. fulges.* mit dem durch diese vier strophen vorbereiteten liebesgeständnis der Phädra *tibi mutor uni* beginnt eine neue strophe von vier zeilen, die ersten zornesausrufe des jünglings mit umfassend, sie bildet den mittel- und höhepunct des dialogs; es folgen drei siebenzeilige und wieder eine vierzeilige schluszstrophe des Hippolytus. in einer sechszeiligen periode macht die verblendete einen neuen verzweifelten versuch, auf welchen der entsetzte jüngling mit der drohung des mordes antwortet, wieder in sechs zeilen. so ergibt sich diese anordnung:

6 6 6 6 4 7 7 7 4 6 6 = d d′ d d′ e f f′ f″ e′ g g′

anfang und schlusz der scene gehören allerdings zu den stellen auf die man das strophische princip erst dann anwenden darf, wenn man sich aus dem ganzen von dessen durchgehender geltung überzeugt hat.

Ph. 491—564 schilderung der zeitalter durch Hippolytus: nach drei eingangsversen von proodischem charakter treten zwei durch ihren abgeschlossenen inhalt und durch die figur der anaphora (*non illum — non ille*) gekennzeichnete vierzeilige strophen ein, denen sich zwei paare

Digitized by Google

von siebenzeilen anschlieszen (4 4 7 7 7 7); die schilderung vollendet sich mit zwei zehnzeilen, von denen ebenso viel achtzeilen eingeschlossen werden. also:

3 | 4 4 7 7 10 8 8 10 = h° | i i′ k k′ k k′ l m m′ l′

der unsinnige vers 565 (*taceo novercas, mitius nil est feris*) gehört dieser schilderung nicht mehr an.

Ich bemerke nochmals dasz in allen bisher berührten stellen weder ein vers getilgt noch eine lücke angezeigt oder eine umstellung vorgenommen worden ist.

Eines der glänzendsten beispiele für die existenz des strophischen gesetzes ist die botenrede Ph. 1009—1122. vorerst bemerke ich dasz die von Swoboda vorgenommene umstellung der beiden nachbarverse 1051 und 1052 von so einleuchtender notwendigkeit ist, dasz ohne zweifel auch unser gegner damit einverstanden sein musz. dies zugegeben erscheinen zunächst v. 1031—1072 in 6 siebenzeilige, und dann v. 1073—1104 in 4 achtzeilige perioden gegliedert, und zwar so dasz jede derselben genau mit einem abschnitte des gedankens abschlieszt:

7 7 7 7 7 7 8 8 8 8

es bleibt der anfang und das ende des berichtes. 1009—1030 weisen auch hier zwei perioden von je sieben zeilen auf, die aber eine achtzeilige einschlieszen, so dasz hier eine kleine unregelmäszigkeit erscheint: 7 8 7 7 7 7 7 7 7, welche freilich die überraschende thatsache, dasz hier eine gröszere anzahl von redeabschnitten genau den gleichen umfang hat, nicht aufheben kann. ich bin der überzeugung, dasz auch an zweiter stelle ursprünglich nur sieben verse gestanden haben. jedenfalls ist der schluszvers dieser strophe, den ich einzuklammern mir erlaubt habe, *et cana summum s p u m a L e u c a t e n f e r i t* entbehrlich und kann leicht einer reminiscenz aus Herc. II 735 f. *utque evolutos frangit Ionio salo* | *opposita fluctus L e u c a s et lassus tumor* | *in litore ipso s p u m a t* seine entstehung verdanken. die botenrede schlieszt mit zwei neunzeiligen strophen, in denen aber die verse 1105 und 1106 ihre stellung vertauschen müssen. die gliederung der ganzen ῥῆσις ist also, wenn wir den einzigen vers 1023 uns hinwegdenken, diese:

7 7 7 7 7 7 7 7 7 8 8 8 8 9 9
a a a′ a a′ a a′ a a′ b b′ b′ b c c

N u r w e r s i c h a b s i c h t l i c h d i e a u g e n v e r s c h l i e s z t, k a n n h i e r a n e i n e r b e a b s i c h t i g t e n s y m m e t r i s c h e n a n o r d n u n g d e r r e d e z w e i f e l n. auch hier ist übrigens die responsion mehrfach durch wiederholung bedeutsamer worte oder wendungen angedeutet, wie folgende zusammenstellung zeigt:

in den mit a bezeichneten strophen:

1025 *tumidumque monstro pelagus in terram ruit*

1042 *pontus in terras ruit suumque monstrum sequitur*
1055 *ultima in monstrum coit*

in den mit b bezeichneten:

1058 *seque per scopulos agunt*
1103 *caput scopulis resultat*
b' b': 1087 *nunc contra obvius*
1089 *nam torvo obvius*
c: *membra . . decor . . domino . . dominum*
c': *domini membra . . decus.*

Oed. 936—1000. auch diese botenrede, welche die blendung des Oedipus schildert, kann über ihren strophischen bau nicht in zweifel lassen. denn dasz der éine vers 980 *oculique vix se sedibus retinent suis* einen an dieser stelle ungehörigen gedanken enthält und nur aus 983—85 *at contra truces* | *oculi steterunt et suam intenti manum* | *ultro insecuntur vulneri occurrunt suo* zusammengeschweiszt sein kann, wird gewis auch hr. S. einräumen. tilgt man diesen vers, so stellt sich folgende symmetrie der rede dar:

4 6 4 6 7 7 9 6 6 9 = a b a' b' c c' d b b' d'

man vergleiche in den beiden siebenzeilen: *solvis* — *solvendo*, in den neunzeilen: *profusus imber ac rigat fletu genas* — *rigat ora foedus imber.*

Ganz in die augen springend ist auch die symmetrie in der rede des Talthybius Tro. 171—210, wo jedoch der zusammenhang die umstellung von v. 186 um zwei verse weiter hinauf erfordert. auf je zwei verse des herolds und des chors (wiederholung des wortes *mora* am schlusz) folgen drei paare von je sechs genau nach dem gedanken abgeteilten strophen:

2 2 6 6 6 6 6 6 = a a' b b' b b' b b'

Weiter ist hinzuweisen auf die rede des Pyrrhus Tro. 211—258, deren gliederung bis auf einen kleinen schon von N. Heinsius bemerkten flecken von der überlieferung des Florentinus, während die übrigen hss. an einigen stellen eine heillose verwirrung haben (vgl. die ausgabe s. 238), tadellos erhalten ist. auch hier läszt sich der erwähnte anstosz durch die einfache umstellung von zwei nachbarversen (ein überaus häufiger fehler in allen unseren hss.) leicht beseitigen. schon die concinnität der satzglieder verlangt die umstellung von v. 250, nur nicht, wie Heinsius wollte, hinter 251, sondern hinter 252. der symmetrische bau dieser rede ist bewundernswerth, drei fünfzeilen, eingeschlossen von je vier vierzeilen:

4 4 4 4 5 5 5 4 4 4 4 = a° a a' a'' b b' b'' a a' a'' a'''

Man sieht bereits, was es mit hrn. Schmidts vorschnellem und kränkendem vorwurf, wir hätten das strophenprincip 'aus der luft gegriffen', auf sich hat; man sieht dasz wir nicht ohne bestimmte anhaltspuncte, nicht ohne eine reihe s i c h e r e r t h a t s a c h e n zu der überzeugung von einem planmäszigen, bewusten verfahren des dichters hinsichtlich der

gliederung des dialogs gelangt sind. aber die reihe dieser anhaltspuncte ist mit den angeführten beispielen keineswegs erschöpft.

Freilich finden sich auch stellen genug, wo auf den ersten blick eine eurythmische anordnung nicht zu erkennen ist; aber vorschnell und willkürlich würde es sein, auf grund solcher partien ohne nähere prüfung das strophengesetz überhaupt zu verwerfen. vielmehr musz man sich im hinblick auf die angeführten thatsachen zunächst sagen, dasz drei fälle möglich sind. entweder hat der dichter von dem strophischen gesetz im dialog keine durchgehende anwendung machen wollen, sondern einzelne partien strophisch gegliedert, andere nicht — eine annahme die allerdings wenig innere wahrscheinlichkeit hat; oder er hat dieses princip durchgeführt, der verderbte zustand des textes hindert uns aber es überall mit gleicher klarheit zu erkennen; oder endlich, der dichter hat sein symmetrisches gesetz zwar durchführen wollen, hat es aber nicht vollständig durchführen können, sei es weil er überhaupt zu einer letzten diorthose seiner stücke nicht mehr gekommen oder weil er stellenweise an den entgegenstehenden schwierigkeiten gescheitert ist. ich wiederhole: weil das strophengesetz an einer groszen anzahl von stellen klar zu tage liegt, so hat man ein recht auch die übrigen stellen auf dasselbe hin einer genauen prüfung zu unterziehen. nun ist es aber eine auch von hrn. S. anerkannte thatsache, dasz unsere hss., den Florentinus nicht ausgenommen, einen mehrfach interpolierten, lückenhaften und durch versversetzungen gestörten text darbieten; es gibt ferner eine reihe von sicheren anzeichen, welche darauf hinweisen dasz der dichter seine dramatischen erzeugnisse wenigstens teilweise in einem unfertigen zustande hinterlassen hat, ein umstand der schon G. Hermanns scharfem blicke nicht entgangen ist (vgl. praef. s. VII anm.). sind nun interpolationen, lücken und versversetzungen in der handschriftlichen überlieferung vorhanden und hat man grund anzunehmen, dasz die tragödien die letzte feilende und überarbeitende hand des dichters nicht erfahren haben, so ist die voraussetzung zulässig, dasz diese umstände zusammengewirkt haben, um der gleichmäszigen klarheit des strophengesetzes eintrag zu thun, es an manchen stellen zu verdunkeln. es gilt die richtigkeit dieser voraussetzung zu prüfen. nach hrn. S. sind wir bei dieser prüfung freilich mit wenig gewissenhaftigkeit zu werke gegangen. er sagt s. 798: 'es entscheidet eben bei ihren athetesen sowol als bei ihren versversetzungen und lückenannahmen stets in erster linie und oft ausschlieszlich ihr durch nichts bewiesenes, aus der luft gegriffenes strophenprincip.'

Um diesen maszlosen vorwurf, dessen nichtigkeit in bezug auf die letzten worte bereits dargethan ist, richtig zu würdigen, müste jeder einzelne fall genau geprüft werden, und wer dazu beruf und neigung hat, wird diesen weg auch einschlagen. aber es sollen doch auch hier zur entkräftung jener anschuldigung wenigstens einige stellen angeführt werden, wo durch annahme von verderbnissen, die bereits von früheren gelehrten nachgewiesen sind, die gleichmäszige gliederung der rede sofort klar wird.

Ph. 134—222 dialog zwischen Phädra und nutrix. dasz v. 144 und 145 (*honesta primum est velle nec labi via | pudor est secundus nosse peccandi modum*) hier schlechterdings nicht in den zusammenhang passen, erkannte bereits Delrio und versetzte sie hinter v. 263, verbannte sie also ganz aus unserer stelle. ob man ihm hierin folgt oder die verse ganz tilgt, ist vorläufig für unsern zweck gleichgültig; jedenfalls ist durch ihre entfernung aus diesem zusammenhange das einzige hindernis beseitigt, welches der strophischen gliederung im wege steht. die amme spricht in vier siebenzeiligen uud drei sechszeiligen perioden, denen Phädra mit zwei neunzeiligen antwortet, an welche sich wieder drei siebenzeilen der amme anschlieszen. das ergebnis ihrer erörterung faszt sie dann in zwei schluszzeilen zusammen. an einer stelle und zwar beim personenwechsel (v. 182) greift das ende der einen strophe mit einigen worten in die andere über, was aber gewis nicht auffallen kann. an weniger ausgefeilten stellen finden sich solche überschläge auch ohne damit verbundenen personenwechsel; doch sei bemerkt dasz bisher nur solche beispiele angeführt wurden, wo diese freiheit nicht stattfindet. dasz der beginn der strophe ohne weiteres sich strophisch gliedert, ist schon oben nachgewiesen. so erhalten wir für die ganze stelle 90—222 ohne jede weitere änderung, als dasz wir die beiden von Delrio beanstandeten verse getilgt haben, eine unleugbar gleichmäszige gliederung:

Ph. n. Ph.
4 4 6 6 7 7 5 5 7 7 7 7 6 6 6 9 9 7 7 7 | 2 =
a a′ b b′ c c′ d d′ e e′ e″ e‴ f f′ f″ g g′ h h′ h″ | i

ähnlich verhält es sich mit dem schlusz dieser scene, wo ein vers (269) gestrichen ist, den schon Scaliger anfocht und den ich vor jahren, als ich an strophen noch nicht dachte, als interpoliert nachgewiesen habe (vgl. rhein. museum XVIII s. 42 f.).

Ich wähle zum schlusz noch ein besonders lehrreiches beispiel. im Oedipusfragment sind verschiedene verse eingeklammert, lücken angenommen, umstellungen vollzogen. wer sich durch den ersten augenschein bestimmen läszt, wird den eindruck einer recht gewaltthätigen kritik gewinnen. aber die sache nimt gleich ein anderes gesicht an, wenn man sich aus dem kritischen apparat überzeugt, dasz von allen diesen dingen der herausgeber das allerwenigste gethan hat. von den eingeklammerten versen fehlen zwei im Florentinus, zwei wurden schon von Gruter und N. Heinsius in verdacht gezogen, vier im wesentlichen von Scaliger ausgeworfen (von mir näher begründet und modificiert schon im j. 1863: vgl. rh. museum XVIII s. 45 f.), eine ganz unzweifelhafte lücke bereits von Swoboda nachgewiesen (und lücken auch inmitten der scenen räumt ja auch hr. S. ein, vgl. s. 788), die vorgenommenen umstellungen sind bis auf éine (v. 79) auf die abteilung der strophen ohne allen einflusz. so habe ich denn nur die resultate früherer forscher adoptiert und eine zweite handgreifliche lücke nach v. 305 angenommen. nun erscheint aber das ganze fragment vom strophischen princip beherscht:

1—78: 3 | 8 7 8 7 6 6 5 4 4 4 4 5 5
a b c b′ c′ d d′ e f f f′ f′ g g′

79—181: 8 8 7 7 7 5 6 6 0 7 7 7 5 8 8
a a′ b b′ b″ c d d′ c′ b b′ b″ c″ a a′

182—319: 6 6 4 7 7 5 5 5 5 6 6 5 5 5 5 7 7 4 7 7 6 6 7 7
a a′ b c c′ d d′ d d′ a a′ d d′ d d′ c c′ b c c′ a a′ c c′

320—362: 4 4 6 6 6 6 6 6
a a′ b b′ b b′ b b′

Man wird einräumen dasz hrn. S.s vorwurf, bei unseren athetesen, umstellungen und lückenannahmen habe uns 'stets in erster linie' die rücksicht auf das strophenprincip geleitet, ein unverdienter ist. ich könnte zur directen widerlegung desselben fälle anführen, wo die nachweisung eines schadens im texte dem strophengesetz unbequem zu sein scheint, wo wir ein einfacheres schema gewinnen konnten, wenn wir unsere bedenken einfach verschwiegen. mir würde es nicht in den sinn kommen noch ausdrücklich zu bekräftigen, dasz wir nach bestem wissen überall nur der wahrheit zu dienen gesucht haben, wenn nicht die darstellung unseres recensenten dazu herausforderte, wie denn überhaupt das verletzende seiner art kritik zu üben nicht zum geringsten teil in der bedauerlichen neigung seinen grund hat, bei dem wissenschaftlichen gegner nur zu leicht auch unlautere motive vorauszusetzen.[1]) ein beispiel wenigstens möge zur bekräftigung des eben ausgesprochenen dienen.

Der botenbericht im Thyestes 641—788 zeigt einen unverkennbar regelmäszigen bau der zusammenhängenden, nur von einzelnen zwischenfragen des chors unterbrochenen erzählung. ohne jede änderung ergibt sich hier von 641—770, wenn man sich von den hauptabschnitten der rede leiten läszt, folgende gliederung:

9 9 9 9 8 8 7 7 5 5 3 6 6 5 5 3 7 7 6 6 =
c c′ c″ c‴ d d e e f f g h h′ f f′ g′ e e′ h h′

auch hier fehlt es nicht an äuszeren zeichen der responsion: so ist es gewis nicht zufall zu nennen, dasz die beiden fünfzeiligen strophenpaare, welche beide die vergleichung des Atreus und seiner blutarbeit mit dem verfahren wilder raubthiere enthalten, grammatisch ganz übereinstimmend

1) vgl. z. b. die insinuation s. 799 über den 'treibenden grund' unserer archetypushypothese; ferner den s. 879 ausgesprochenen mir ganz unverständlichen vorwurf, als hätten wir hrn. Schmidts namen 'totgeschwiegen.' schon in den observationes crit. in Sen. trag. (Jena 1865) sieht man mit bedauern, wie der sachlich teilweise recht ansprechende inhalt öfter durch persönliche ausfälle verunziert wird. die in dieser schrift enthaltenen angriffe haben bereits durch Peiper die gebührende würdigung erfahren.

angelegt sind, indem die strophen mit *qualis* beginnend von den vergleichenden vordersätzen ausgefüllt werden, während die gegenstrophen den nachsatz, die eine mit *sic*, die andere mit *non aliter* einführen.[2]) auch der schlusz dieser ῥῆσις (v. 771—788) würde sich nun, wenn man bei dem überlieferten texte sich beruhigen wollte (und so viel ich weisz hat kein früherer an demselben anstosz genommen), dem symmetrischen schema scheinbar leicht und bequem anfügen. man braucht nur hinter 775, 779 und 783 in übereinstimmung mit den satzenden abzuteilen, um zwei vierzeilige und zwei fünfzeilige strophen in chiastischer ordnung (5 4 4 5) zu gewinnen. da sich auch der anfang der scene (623—640) leicht und einfach in proodos (4), strophe (4) und antistrophe (7) zerlegen läszt, so hätten wir durch den verlauf der ganzen scene (165 verse) ohne die geringste änderung eine ununterbrochene symmetrische gliederung vor uns. war es uns nur um trügerischen schein zu thun, so konnten wir bei diesem resultat stehen bleiben. allein v. 778 ff. erregen gewichtige sachliche bedenken. die worte *lancinat . . fauces* schildern den Thyestes wie er bereits bei dem grausigen mahle sitzt. v. 545 verläszt Atreus mit den furchtbar zweideutigen worten *ego destinatas victimas superis dabo* den so eben mit erheuchelter herzlichkeit empfangenen bruder. nun folgt ein chorlied 546—622 und unmittelbar darauf der botenbericht von der entsetzlichen that des Atreus. alles was dieser bericht enthält ist in der kurzen zwischenzeit, die das canticum ausfüllt, geschehen: der an den kindern des Thyestes verübte mord, die zerstückelung ihrer leichen, ihre zurüstung zu dem furchtbaren mahle (759 f. *securus vacat iam fratris epulis*), endlich, die echtheit der verse 778—82 (*lancinat .. fauces*) vorausgesetzt, auch dieses mahl selbst, und zwar hat es nicht etwa erst begonnen, nein, Thyestes musz schon eine gute weile dabei gewesen sein: denn der bote will ihn ja bereits trunken gesehen haben (781 *gravisque vino*)! Thyestes hat also beim auftreten des boten (623) dem weine schon so stark zugesprochen, dasz er berauscht ist, setzt nun aber trotz diesem zustande sein essen und trinken — wahrscheinlich hat ihm die reise starken appetit gemacht — nicht nur während des ganzen dritten actes noch fort, sondern ist bei dem auftreten des Atreus im vierten acte (888) noch immer in voller thätigkeit (916 *capaci ducit argento merum*), und wir dürfen es dem Atreus schon glauben, wenn er ebenfalls wiederholt versichert, dasz sein bruder sich bereits in einem bedenklichen

2) das sind ganz sichere zeichen der responsion; diese correspondierenden strophenpaare im mittelpuncte der scene sind bestimmend für die anordnung des vorhergehenden und folgenden, sie bilden das feste gefüge, welches auch in sich minder fest gehnndenen gliedern in der nmgebung halt verleiht; deshalb hrancht man nicht mit S. (s. 799) an der trennnng der dnrch *ipse* verhundenen verse 691 ff. anstosz zu nehmen. wenn für das ganze ein sicherer eindruck gewonnen ist, darf man kleinen incongruenzen im einzelnen gegenühor, falls sich dieselben nicht häufen, nicht allzu peinlich sein. noch viel auffallender sind z. h. in den oden des Horatius die häufigen discrepanzen zwischen strophischem und grammatischem bau.

zustande von trunkenheit befinde (913 *vino gravatum caput*, 914 *eructat*, 922 *nec satis menti imperat*). wie sinnlos und widerwärtig ist diese durch mehrere acte sich hinziehende völlerei des Thyestes, wie ganz unwahrscheinlich dasz in die kurze zwischenzeit zwischen dem abtreten des Atreus (545) und dem auftreten des boten (623) der kindermord, die zubereitung des rachemahles und ein teil dieses mahles selbst sich zusammendrängen soll! auch begreift man überhaupt nicht, wie es der bote möglich gemacht habe den Thyestes zu beobachten, der in einem verschlossenen gemach sitzt, dessen thüren erst v. 905 auf befehl des Atreus geöffnet werden. dazu kommt nun noch dasz die fraglichen worte, obwol sie, ihre echtheit zugegeben, den höhepunct des berichtes bilden würden, ganz und gar nicht vorbereitet und ausgeführt sind, während der bote sonst die einzelnen stufen der ruchlosen thätigkeit des Atreus jedesmal ausführlich einleitet und schildert; dasz sie weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden in genügender verbindung stehen. sie sind daher augenscheinlich das einschiebsel eines lesers, der die schilderung des mahles im munde des boten vermiszte und das fehlende aus einzelnen brocken der folgenden scenen zusammenflickte. vgl. 780 *nitet fluente* *m a d i d u s   u n g u e n t o   c o m a m* = 952 *pingui* *m a d i d u s   c r i n i s   a m o m o*. 781 f. *g r a v i s q u e   v i n o*, *saepe praeclusae cibum tenuere fauces* = 913 *v i n o   g r a v a t u m   fulciens laeva caput.* *e r u c t a t*. endlich führen die gleichlautenden wendungen v. 776 *o Phoebe patiens, fugeris retro licet* = 784 *verterit currus licet Titan* und die gegensätze v. 783 *bonum est*, *Thyesta*, *quod mala ignoras tua* = 788 *tota patefiant mala* zu der vermutung, dasz wir in diesen versen die anfangs- und schluszzeilen correspondierender strophen vor uns haben. diese von laune und willkür gewis weit entfernten erwägungen haben uns veranlaszt die besprochene partie so zu behandeln, wie sie in der ausgabe behandelt ist, um an die stelle einer trügerischen 'formalen harmonie' etwas zu setzen, was dem sinn und zusammenhang entspricht, unbekümmert um den für den oberflächlichen betrachter sich darbietenden anschein einer gewaltthätigen kritik. dieses éine beispiel diene für andere ähnliche.

Ich denke, die bisher besprochenen beispiele genügen hinlänglich, um zu zeigen dasz wir nicht ohne guten grund das vorhandensein eines vom dichter mit bewuster absicht angewendeten eurythmischen gesetzes behauptet haben. man begegnet den spuren desselben, wenn man für diese erscheinungen überhaupt auge und sinn hat, auf schritt und tritt; oft gerade an recht verderbten partien, namentlich im Oedipus und in der Medea. freilich gibt es auch zahlreiche stellen, wo bei der verderbtheit der überlieferung oder der unfertigkeit der ausführung die durchführung des strophengesetzes manchem zweifel unterliegt, und wir sind von der meinung weit entfernt den text überall richtig behandelt zu haben; bei manchen stellen war es schwer im letzten entscheidenden augenblicke des druckes etwas einzusetzen was uns vollkommen befriedigte. aber welcher herausgeber eines schwierigen und stark verderbten schriftstellers hätte solche oder ähnliche erfahrungen nicht auch gemacht? das strophengesetz ist uns an zahlreichen stellen fast ungesucht ent-

gegengetreten; soll es deshalb weniger wahr sein, weil der verderbte zustand des textes es häufig verdunkelt oder weil der dichter, der nicht zu der letzten feile seiner stücke gelangte, manche unregelmäszigkeit hat stehen lassen? doch vergessen wir nicht, dasz hr. S. diesen letztern punct bestreitet. Ich habe es nicht nötig auf jeden einzelnen seiner einwürfe (s. 783—790) einzugehen, sondern kann mich darauf beschränken denselben folgende betrachtung entgegenzustellen. wenn einerseits feststeht 1) dasz beide handschriftenfamilien an nicht wenigen stellen einen ganz abweichenden text geben, und zwar in der weise dasz beide varianten denselben gedanken, aber in gänzlich verschiedener fassung bieten (praef. s. V: von den dort angeführten beispielen will ich Thy. 610 und 1048 recht gern hrn. Schmidt opfern)[3]; 2) dasz an manchen stellen offenkundige dittographien in beiden recensionen sich finden (einzelne worte betreffend Herc. 19 und Oed. fr. 47, wo hr. S. selbst einräumt dasz die entstehung der dittographie 'jedenfalls noch über die zeit jenes archetypus hinausreicht, welcher als die gemeinsame quelle für beide recensionen anzunehmen ist'; ganze verse Ph. 284 = 287, Tro. 120 = 122 u. a.); 3) dasz beide recensionen zahlreiche störungen des textes mit einander gemein haben; 4) dasz die früher sogenannten Phoenissae handgreiflich fragmente, oder richtiger gesagt unausgeführte entwürfe zweier verschiedener tragödien sind (was schon von Swoboda, Schöne und hrn. Schmidt bemerkt, von mir de Seneca trag. auctore s. 20 ff. begründet, in der ausgabe zuerst

3) wonn übrigens in solchen fällen E meist das bessere bietet, so erklärt sich dies wenigstens zum teil auch darans, dasz der urheber dieser recension ein mann von besserem geschmack und feinerem tact war als sein sehr ungeschickter nachfolger; dasz überall E den vorzug verdiene, ist auch gar nicht richtig: z. b. bemüht sich hr. S. umsonst das von A gebotene *prohibent* Oed. 250, welches die anlage dieser fragen und antworten fordert (*peremptum — perempti* ∼ *prohibuit — prohibent*), zu verdächtigen. dio uns wolbekannte parallelstelle aus Soph. OT. 130 kann für die namentliche erwähnung der Sphinx gar nichts beweison, nnd für den wechsel des tempus finden sich gerade im Oedipns zahlreiche beispiele. vgl. 678 *multo ante Thebae Laium amissum gemunt Boeota gressu quam meo tetigi loca.* forner 175 ff. 808. 826 ff. 869 u. a. auch in den anderen stücken findet sich ähnliches, so präsens für futurnm Ph. 229. Med. 450. Oed. fr. 76, perfectum für präsens Herc. 477. Tro. 1096. Ag. 949. Phoen. fr. 94. Thy. 501. Tro. 437. auf den gebranch des gnomischen perfects macht hr. S. s. 866 aufmerksam bei Herc. 870. 1194. 1245. vgl. anch Ph. 518 nnd Gronov z. d. st. gegen *marcentque Tempe* Herc. 985, welches anch der sehr beachtenswerthe Vindobonensis bietet, werden gründe nicht angeführt, sondern nnr auf Gronov verwiesen, der anch weiter nichts sagt als 'non Tempe profecto sed sensns hic marcet.' *Tempe* verlangt hier ein besonderes prädicat (*labat Cithaeron, alta Pallene tremit marcentque Tempe*); *marcent* ist zwar kühn gebraucht, aber nicht auffallender als *marcidus* Med. 69 vom Hymenaens: *huc incede gradu marcidus ebrio*; das verbnm findet sich noch Med. 112. Oed. 147. 360. Ag. 184. 826. — Herc. 1025 hält auch hr. S. beide lesarten für 'gleich passend' und Oed. 343 gibt er wenigstens zn dasz man einigen grnnd zn schwanken habe, ob nicht A den vorzng verdiene.

Digitized by Google

durchgeführt worden ist); 5) dasz im Oedipus ein chorlied (772—784) sich findet, dessen gegenstand (Actaeons schicksal), wie Peiper (obs. in Sen. trag. lib. s. 36) nachgewiesen hat, mit der fabel dieses stückes in gar keinem zusammenhang steht und wahrscheinlich dem Oedipusfragment angehört hat (Brauns widerlegung, auf die sich S. beruft, ist ganz haltlos, da v. 769 *hac transierit civile nefas* sichtlich den schlusz bildet und auf den anfang 722 ff. *non tu tanti es causa periculi* deutlich hinweist); 6) dasz auch die sprache vielfach spuren von eilfertigkeit und mangelnder sorgfalt an sich trägt, wie z. b. die zahlreichen wiederholungen desselben wortes in unmittelbarer nähe, auf die hr. S. s. 865 aufmerksam macht, von denen allerdings ein teil durch das strophengesetz erklärlich wird. wenn alles dies feststeht und man anderseits folgende thatsachen damit zusammenhält: 1) dasz die vulgatrecension (A) nicht später als im fünften jh. entstanden sein kann, wahrscheinlich aber schon im vierten entstanden ist (praef. s. XIII; vgl. auch Boetius *de cons.* III 12, 26, wo er in nachahmung von Herc. II 1068 ff. der vulgate *movit* [E *vidit*] gefolgt ist); 2) dasz die recension E, weil sie den auch von A benutzten archetypus in ungleich reinerer gestalt vor sich hatte, jedenfalls geraume zeit (wenigstens um zwei jahrhunderte) früher angesetzt werden musz; 3) dasz wir demnach für die entstehungszeit des beiden recensionen gemeinsamen archetypus eine dem dichter selbst nicht allzu fern stehende zeit anzunehmen haben[4]): so frage ich, ob diesen thatsachen gegenüber die annahme auch nur einige wahrscheinlichkeit für sich hat, dasz der poetische nachlasz des dichters sich in gut geordnetem zustande befunden, einen correcten, gefeilten und durchgearbeiteten text dargeboten habe, der kaum ein jahrhundert nach des dichters tode geschriebene archetypus aber mit éinem male von verderbnissen aller art gewimmelt habe? oder beseitigt man nicht vielmehr eine grosze schwierigkeit, wenn man einen teil dieser verderbnisse auf den dichter selbst zurückführt und annimt, sein poetischer nachlasz habe sich eben nicht in bester ordnung befunden, sondern habe neben manchem durchgearbeiteten auch unfertiges und skizzenhaftes enthalten, worauf uns ja die beschaffenheit seiner stücke deutlich genug hinweist? und entbehrt diese annahme der innern wahrscheinlichkeit bei einem manne, dem die ausübung der dichtkunst nur eine nebenbeschäftigung war und den ein plötzliches todesurteil aus dem leben abrief?

4) die annahme dasz die vulgatrecension 'tribus fere saeculis' nach der recension E gemacht sei (praef. s. XV) bedarf allerdings der im text gegebenen einschränkung. Seneca starb 53, Fronto blühte um 150, vorher musz die entstehung des zweiten Hercules und, sofern man einen von dem exemplar des dichters verschiedenen archetypus annimt, auch dessen entstehung angesetzt werden. ist Schottkys annahme (de pretio Lactantiani commentarii in Stat. Theb. s. 39), dasz Lactantius nicht lange nach Servius, also zu anfang des fünften jh. gelebt habe, richtig, so kommen wir für die (von Lactantius gekannte) recensio vulgaris auf das vierte jh., in dessen zweiter hälfte sie entstanden sein musz. die erörterung der weitgreifenden frage nach der unechtheit des Agam. und Herc. II, sowie manches anderen von Schmidt berührten punctes musz einer andern gelegenheit vorbehalten bleiben.

Uns schien sogar vieles dafür zu sprechen, dasz man unter diesen umständen jenen gemeinsamen archetypus mit dem vom dichter selbst hinterlassenen exemplare zu identificieren habe, weil sich durch diese annahme vieles noch einfacher erklärt. beweisen läszt sich diese hypothese natürlich nicht, und wir wollen mit hrn. S. darüber nicht rechten, wenn ihm dieselbe zu viel schwierigkeiten zu haben scheint. jedenfalls ist die annahme von der mangelhaften durcharbeitung der tragödien von jener hypothese ganz unabhängig, was hr. S. in seiner widerlegung ganz unberücksichtigt läszt. wir haben, so schwierig dies auch bei dem mangel an bestimmten historischen anhaltspuncten ist, uns von der ältesten textesgeschichte ein bestimmtes bild zu machen gesucht; Schmidt, der dies gar nicht einmal versucht, steht auf einem wesentlich negativen standpuncte, er bestreitet und bemängelt ohne etwas positives zu geben.

Bisher war im wesentlichen von dem strophengesetz, so weit es sich auf den dialog bezieht, die rede; gilt dieses gesetz im dialog, so wird es erst recht auch für die cantica geltung haben müssen. hr. S. berührt diese frage nur beiläufig, zeigt aber deutlich, dasz er auch auf diesem gebiete nicht das geringste zugeständnis macht, ja er zweifelt sogar (s. 859) an der ganz unleugbaren synaphie der anapästen. ich will auf diesen letztern punct mit ein paar worten eingehen. hr. S. selbst hat früher (de emend. Senecae trag. s. 59 ff.) das material für diese frage fleiszig zusammengestellt, ist aber nicht dazu gekommen die consequenzen daraus zu ziehen. die früheren ausgaben boten anapästische dimeter in bunter aufeinanderfolge, ohne rücksicht auf hiatus und syllaba anceps, erscheinungen die sich oft inmitten der verse fanden. die erste abhülfe brachte Bothe, der hiatus und syllaba anceps dadurch an das ende der verse versetzte, dasz er an geeigneten stellen, d. h. da wo ihm der inhalt eine hervorhebung der betreffenden worte zu verlangen schien, monometer einschob (einige von ihm übersehene fälle berichtigt S. s. 60). nun entstand aber die weitere frage, ob eine systematische anordnung der anapästen anzunehmen sei. hiatus und syllaba anceps am ende der sätze würden nicht dagegen beweisen, da sich auch die Griechen in gleichem falle diese freiheit gestattet haben. an solchen stellen könnte man ja immer das ende eines systems annehmen, da ein äuszeres zeichen des abschlusses, wie bei den Griechen und den älteren römischen tragikern der versus paroemiacus, bei Seneca gänzlich fehlt. schwierigkeit machen allein diejenigen beispiele von syllaba anceps und hiatus, welche sich, wenn auch an den versenden, so doch inmitten des satzes finden. solcher beispiele findet sich eine gewisse anzahl, die doch aber wieder bei weitem nicht so grosz ist, wie sie sein würde, wenn es dem dichter auf synaphie überhaupt nicht angekommen wäre; manche längere cantica sind sogar ganz ohne jene licenzen gebaut. dieses bedenken wirft auch S. auf, läszt aber die frage offen und bleibt im wesentlichen auf dem standpuncte von Bothe stehen. von der unhaltbarkeit der bisherigen abteilungsmethoden mit recht durchdrungen schlug Lucian Müller in seiner metrik vor die anapästischen cantica nur in monometer abzuteilen. aber obwol sich dieses verfahren durch einfachheit empfiehlt,

so spricht doch ein gewichtiger innerer grund dagegen. da jeder vers für die wirkung auf das ohr berechnet ist, so werden sich, wenn der abschlusz des verses nicht durch das metrum angezeigt ist, diejenigen satzglieder die eine gewisse selbständigkeit haben dem ohre auch als zusammengehörig einprägen, mögen sie nun auf dem papiere getrennt oder zusammengeschrieben sein. hierin liegt aber zugleich die einfache beantwortung der frage, wo monometer zu statuieren seien: man hat den umfang der satzglieder zu untersuchen und danach die anapästen, je nachdem ein satzteil von einiger selbständigkeit sich über éinen oder zwei oder drei monometer erstreckt, nach dimetern und monometern abzuteilen. die meisten satzglieder bilden dimeter und gehen als zusammengehörig gewis keinem ohr verloren: was würde also gewonnen werden, wenn man solche sprachlich zusammengehörige glieder in monometern schreiben wollte? so wäre an stelle der Botheschen willkür ein festes princip für die abteilung gewonnen, das ebenso einfach wie innerlich berechtigt ist, weil es den grammatischen bau mit dem metrischen in einklang zu bringen sucht. die abteilung ergibt sich nun ganz ungesucht. wie bereits erwähnt, haben die satzglieder meist dimetrischen umfang, es finden sich zahlreiche stellen mit einer ununterbrochenen folge von dimetern; öfter aber erstrecken sie sich auch über drei dipodien, dann musz auf den dimeter ein monometer folgen oder umgekehrt, sobald nemlich das nächste glied wieder dimetrisch ist: z. b. Herc. 155 ff.:

hic exesis pendens scopulis
aut deceptos instruit hamos
aut suspensus
spectat pressa praemia dextra.
sentit tremulum linea piscem.

hier folgt auf zwei dimetrische glieder ein trimetrisches, welches einen monometer nötig macht, dann schlieszt ein dimetrisches den satz ab. treffen zwei trimetrische glieder zusammen, so sind natürlich die beiden monometer zu einem dimeter zu verbinden: z. b. Herc. 125 ff.:

iam rara micant sidera prono
languida mundo. nox victa vagos
contrahit ignes luce renata.

ich sollte meinen dasz man dies in unserer ausgabe durchgeführte verfahren wol als einen fortschritt in der behandlung der anapästen bezeichnen dürfte. aus hrn. S.s beurteilung erfährt man freilich hiervon ebenso wenig etwas als von manchem anderen, was unsere ausgabe neues und eigentümliches bietet.

Aber nun die weitere frage: sind anapästische systeme anzunehmen? um aufs reine zu kommen, sind die fälle, wo hiatus und syllaba anceps inmitten der sätze stattfinden, einer genauen prüfung zu unterziehen.

Von 64 beispielen kommen 30 allein auf die Octavia, 19 auf Agamemnon und Hercules II, auf die anerkannt echten stücke nur 15. aber auch von diesen 15 kommen zunächst drei in wegfall, weil hier die hss.

eine andere lesart aufweisen als die gewöhnlich recipierte. Tro. 73 lautet zwar die vulgata:

deciens nivibus canuit Ide,
Ide nostris nudata rogis;

aber nach dem einstimmigen zeugnis von E und Thu. ist zu lesen:

deciens nivibus canuit Ide
deciens nostris nudata rogis.

ferner Tro. 140 *bis pulsată | Dardana Graio moenia ferro.* hier haben alle hss. (E und Thu. ausdrücklich bezeugt) *bis pulsari*, und zwar ganz tadellos, man musz nur den infinitiv als von *passa est* abhängig auffassen. endlich Med. 345 *spargeret astra | nubesque ipsas mare deprensum.* hier hat E *spargeret astris*, zwar verderbt, aber doch deu consonantischen auslaut deutlich zeigend. da auch die vulgata keinen guten sinn gibt, so ist umzustellen und zu emendieren:

nubesque ipsas mare deprensum
spargeret atras.

Auch von den übrigen zwölf beispielen dürfen von vorn herein zwei durch genauere interpunction zurückgestellt werden. Tro. 734 ist nach *iter* eine entschiedene pause. man musz interpungieren:

ille ille ferox cuius vastis
viribus omnes cessere ferae
qui perfracto limite Ditis
caecum retro patefecit iter.
hostis parvi victus lacrimis
'suscipe' dixit 'rector habenas usw.

Ph. 350 haben selbst die früheren ausgaben hinter *cervi* eine stärkere interpunction; der folgende satz *en* (hss. *et*) *mugitu dant concepti signa furoris* steht selbständig da.

Es bleiben also nur zehn fälle übrig, die sich auf die in frage kommenden sechs stücke also verteilen:

Phaedra	1mal	syllaba anceps	
Troades	1 „	„ „	
Oedipus	1 „	hiatus	
Hercules	1 „	„	und 1mal syllaba anceps
Medea	2 „	„	
Thyestes	2 „	„	und 1mal syllaba anceps.

niemand wird auf diese geringe anzahl hin (10mal in beinahe 900 versen) bestreiten wollen, dasz Seneca diese licenzen mit bewuster absicht vermieden habe. aber wir werden bei diesem dichter, den wir so ängstlich streng sehen in der einhaltung seiner metrischen normen, auch gegen diese seltenen ausnahmen mistrauisch sein dürfen. und in der that, bei genauer prüfung fallen sie sämtlich zusammen. kein fehler ist in den hss. dieser tragödien häufiger als wortversetzung; auch Lucian Müller und hr. Schmidt haben sich der umstellung öfter zur emendation bedient. nun lassen sich drei von jenen zehn fällen durch die einfachste umstellung zweier worte sofort beseitigen:

Digitized by Google

Thy. 852 *tepenti* | *praeceps aries* statt *t. aries p.*
Thy. 952 *amomo* | *subitos inter* statt *a. inter s.*
Oed. 180 *Amphionios ululasse canes nocte silenti* statt *nocte silenti A. u. c.*

hierzu treten zwei fälle, wo Peiper den fehler durch änderung eines einzigen buchstaben beseitigt hat:

Herc. 172 *fluctuque magis mobile vulgus*
cura (statt *aura*) *tollit inani*,

wo ich nicht begreife was hr. S. (s. 859) an dem ganz tadellosen sinne auszusetzen hat.

Tro. 717 *terror Vlixes* (statt *Vlixe*), *mille carinis.*

eine dritte einfache änderung Peipers Ph. 332:

deiecta feri terga leonis [*quibus* der hss.)
cuiusque umeris (für das auch übel lautende *umerisque*
sederat alti regia caeli
tenuem Tyrio stamine pallam

wird nahe gelegt durch die parallelstelle Herc. 465 *cuius ex umeris.*

Von den übrigen vier fällen kommt Med. 307 durch umstellung dieses und des nächsten verses vor 305 in wegfall (im texte der ausgabe sind diese verse zwar eingeklammert, vgl. aber add. s. XLVII), Med. 348 gehört einer interpolierten stelle an, Thy. 833 und Herc. 1116 lassen sich, freilich in nicht so einfacher weise, durch umstellung beseitigen. aber wer damit nicht einverstanden ist, mag immerhin diese fälle als ganz vereinzelte ausnahmen gelten lassen (vgl. das oben über den zustand des vom dichter hinterlassenen exemplares gesagte); an der synaphie der anapästen in den echten stücken wird man nicht zweifeln können.

Aber der dichter ist hierbei nicht stehen geblieben. nicht nur systematische anordnung, sondern auch strophische gliederung ist in vielen der anapästischen cantica nicht zu verkennen.

Man betrachte z. b. das kleine canticum Tro. 714—745. hier findet sich von v. 727 an 4mal hinter einander am satzende hiatus oder syllaba anceps, und zwar haben die satzglieder eine ganz symmetrische länge:

3 dim. s. a. 4 dim. hi. 4 dim. hi. 3 dim. s. a.
a b b′ a′

man beachte *minas . . Alcidae* in a und *Herculis iras* in a′. den schlusz des canticums (es ist eine monodie der Andromache) bildet eine strophe von $3^1/_2$ dimeter:

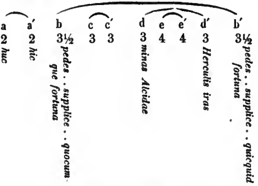
iacet ante pedes non minor illo
supplice supplex vitamque petit.
regnum Troiae
quocumque volet fortuna ferat.

und eine derselben genau entsprechende findet sich weiter vorn v. 718—721:

Digitized by Google

submitte manus dominique pedes
supplice dextra stratus adora
nec turpe puta
quicquid miseros fortuna iubet.

soll man eine derartige responsion wirklich für zufall halten? vorher gehen zwei durch die anaphora (*huc* . . *hic*) verbundene dimeterpaare, denen sich zwei genau durch das satzende geschlossene trimeterpaare anschlieszen, so dasz wir für das ganze gedicht diese gliederung erhalten:



Ich berufe mich weiter auf Thy. 923—974, wo der strophische charakter durch bestimmte handschriftliche spuren bezeugt ist. dieses canticum wurde bisher als eine monodie des Thyestes angesehen; dasz es aber ein strophischer wechselgesang zwischen Thyestes und dem chor ist, zeigt sowol der inhalt auf das deutlichste, wie auch das ausdrückliche zeugnis des Florentinus, in dem nicht nur das richtige personenverzeichnis (CHORVS · THYESTES), sondern auch bei vier strophen die personenbezeichnung (éinmal unrichtig) erhalten ist, während sie bei den übrigen allerdings erst wieder hergestellt werden muste. hr. S. hat sich gerade dieses canticum ausgewählt, um an ihm die verkehrtheit unseres kritischen verfahrens zu zeigen. 'wie völlig verkehrt diese neuerung ist, liegt so offen auf der hand, dasz ich kein wort weiter darüber verlieren würde, käme es mir nicht darauf an auch an diesem beispiel zu zeigen, in welche abgründe eine kritik geräth, der es viel mehr auf herstellung einer eingebildeten formalen harmonie ankommt als auf sinn, zusammenhang und innere übereinstimmung' (s. 876). nun werden drei einwürfe gemacht: 1) der chor, welcher von der that des Atreus durch den boten (623—788) bereits die ausführlichste kunde erhalten hat, könne unmöglich jetzt den Thyestes auffordern sich sorglos der freude hinzugeben; 2) der chor, welche so eben noch auszerhalb der königsburg den botenbericht angehört, könne nicht jetzt mit éinem male im innern des saales erscheinen, in welchem Thyestes einsam bei tafel sitze und welchen Atreus jetzt erst (905) habe öffnen lassen; 3) die worte des Atreus 921 f. *ecce iam cantus ciet festasque voces* lehrten,

dasz nur Thyestes es sei der das canticum singe. auf diese einwürfe ist zu erwidern: 1) dasz es dem dichter gar nicht darauf ankommt den chor eine consequente haltung befolgen zu lassen. der chor steht mit der handlung selbst nur in loser verbindung und dient meist als lückenbüszer dem zweck die zwischenacte durch interludien auszufüllen. auf innere übereinstimmung ist es nicht abgesehen; oder ist es etwa weniger auffällig, dasz derselbe chor, nachdem ihm der bote so eben die schreckliche that des Atreus berichtet und die plötzliche verfinsterung des himmels damit zusammengebracht hat (776. 783), unmittelbar darauf (793 ff.) fragt: *cur Phoebe tuos rapis aspectus? quid te aetherio pepulit cursu? quae causa tuos limite certo deiecit equos?* und sich dann in allerlei vermutungen ergeht, mit keinem worte aber der greuelthat des Atreus gedenkt? 2) dasz der chor, nachdem Atreus (905) den befehl die thüren zu öffnen gegeben hat, recht gut, während letzterer seine rede vollendet (905—922), in das innere des palastes eingetreten sein kann; 3) dasz die worte des Atreus (921 f.) die teilnahme des chors an dem gesange wenigstens nicht ausschlieszen, obwol sie es, was zugegeben werden kann, wahrscheinlich machen dasz Thyestes den wechselgesang beginnt. dann erhält, was der inhalt zuläszt, Thyestes die erste, der chor die zweite und dritte strophe. von dieser art sind die gründe, welche hr. S. gegen meine behandlung dieses canticums ins feld führt und denen gegenüber das zeugnis des Florentinus 'natürlich alle und jede bedeutung' verlieren und als 'bloszes versehen des schreibers' beurteilt werden soll. das heiszt aber eine schwierigkeit nicht lösen, sondern den knoten mit dem schwerte durchhauen, wenn man mit der ältesten und besten überlieferung so gewaltsam umspringt.[5]) dasz das canticum ein strophischer wechselgesang ist, steht auszer zweifel; die personenverteilung ist allerdings nicht ohne schwierigkeit, wie ich das auch in der ausgabe s. 582 angedeutet habe.

Ueber allen zweifel erhaben ist der kunstvolle symmetrische bau in dem anapästischen wechselgesange zwischen Hecuba und dem chor der Troerinnen Tro. 67—170, auf dessen 'magna aequabilitas et constantia' bereits F. Haase aufmerksam gemacht hat (misc. phil. III s. 12 f.) und des-

5) hr. Schmidt hat also gar keinen grund uns unzureichende berücksichtigung des Florentinus vorzuwerfen, da er selbst hier und auch anderwärts diese hs. so geringschätzig bei seite schiebt; auch verräth es wenig von dem kritischen tact, den er bei uns vermiszt, wenn er einerseits über eine hs. wie den Vindobonensis, die an einigen stellen ganz allein die richtige lesart erhalten hat und einen einblick in einen noch ältern text, als ihn der Florentinus bietet, verstattet, so wegwerfend urteilt, und anderseits die nichterwähnung einiger völlig werthloser varianten uns zum vorwurf macht. was den Melisseus betrifft, so stellt ihn nach unserer meinung Gronov nur insofern zu hoch, als er sagt, dieser codex sei aus dem Flor. abgeschrieben 'antequam mangonem pateretur', was erweislich falsch ist. das viele gerede über den Melisseus kann übrigens zu gar nichts führen, da wir von dieser längst verschollenen hs. eine verhältnismäszig nur sehr geringe kenntnis haben.

sen herstellung durch Peiper, mag man auch in einigen details abweichend urteilen, ein glänzendes beispiel kritischen scharfsinnes bleiben wird. hr. S. schweigt über dieses gedicht; bei ruhiger und eingehender prüfung wird auch er den klar zu tage liegenden symmetrischen bau nicht bestreiten können.

Es würde die diesem aufsatz gesteckten grenzen überschreiten, wollte ich für jedes einzelne canticum die strophische anlage nachweisen. es kommt ja nur darauf an die unbilligkeit und verkehrtheit der Schmidtschen manier darzuthun, nach welcher er in bausch und bogen abzuurteilen und zu verwerfen pflegt. zu diesem zwecke genügt es auch für die nicht-anapästischen chorlieder auf einige thatsachen hinzuweisen.

Hier begreife ich zunächst nicht, wie man einer nicht geringen anzahl handschriftlich überlieferter strophen gegenüber die anwendung von strophen in den cantica so entschieden bestreiten kann. ich erinnere an folgende beispiele: das sapphische canticum Med. 582—672 enthält neben normalen vierzeiligen sapphischen strophen eine gleiche anzahl von neunzeiligen. obwol hier überall der Adonius den schlusz der strophe anzeigt, so hat sich doch Seneca streng das gesetz auferlegt, jede strophe auch durch den gedanken abzuschlieszen. sind schon neunzeilige sapphische strophen ohne beispiel, so zeigt u. a. auch die ganz eigentümliche asclepiadeische strophe Ph. 1137, die aus 2 Asclepiadeen, 1 Glyconeus und 1 Pherecrateus besteht und Oed. 413 wiederzukehren scheint, dasz Seneca auf dem gebiete der strophendichtung entschieden geneuert hat. eine fünfzeilige sapphische strophe mit dem Adonius findet sich Ph. 744, eine neunzeilige Tro. 1019, gröszere strophen verschiedenen umfangs Tro. 824 ff. Oed. 110 ff.; eine alcäische strophe Oed. 731, deutlich erhalten unter umgebenden trümmern. alles das sind beispiele handschriftlich überlieferter strophen. in den monostichischen cantica treten sie freilich in den hss. nicht hervor, aber wenn wir wissen dasz bei Horatius auch die sog. monostichischen oden dem gesetz der vierzeiligen strophenteilung unterliegen, dasz, wie wir gezeigt haben, Seneca die anapästen zum strophenbau benutzt hat ohne einen schluszvers anzuwenden, liegt es da nicht nahe genug, auch in den monostichischen chorliedern sapphischen, asclepiadeischen, glyconeischen metrums strophen anzunehmen, sobald die abteilung nach dem inhalt gleichmäszige gruppen ergibt?

Es kann doch kein zufall sein, wenn z. b. Tro. 1019 ff. nach der ersten neunzeiligen mit dem Adonius abgeschlossenen strophe mit jedem 8n verse ein satzende eintritt, oder Thy. 596 ff. die sapphischen verse dem inhalte nach diesem schema entsprechen:

3	4	3	4	3	4	4
	ille		*vos*		*ne-*	*ne-*
	qui		*quibus*		*mo*	*mo*

denn dasz der dichter strophen verschiedenen umfangs nach bestimmtem verhältnis wechseln läszt, zeigt das oben angeführte beispiel Med. 582—

Digitized by Google

672. drei untadelhafte asclepiadeische vierzeilen finden sich an der spitze des ersten canticum im Thyestes, wo hr. S. die notwendigkeit der tilgung von v. 130 f. selbst einräumt (s. 873); der erste asclepiadeische teil des ersten chorliedes in der Medea (56 ff.) besteht aus einer dreizeiligen parodos und 2 paaren vierzeiliger strophen, die auch hier in vollster übereinstimmung mit der gliederung des inhalts sich befinden; das zweite wird auszerdem durch die anaphora (*et tu qui — et tu quae*) aneinandergeschlossen; auch Tro. 387 ff. schlieszt 4 mal hintereinander der gedanke genau mit dem vierten verse. dies alles sind sichere und deutliche spuren strophischer abteilung in den cantica, denen man nur nachzugehen braucht, um auch an verderbten und lückenhaften stellen die ursprüngliche anordnung zu erkennen; im einzelnen bleibt auch hier bei dem mehrfach charakterisierten zustande des textes manches zweifelhaft.

Noch ein wort über unsere behandlung der in metrischer hinsicht bisher unerklärt gebliebenen vier chorlieder des Oedipus (407 ff. 722 ff.) und des Agamemnon (610 ff. 845 ff.), über welche hr. S. so liebenswürdig ist folgendes urteil zu fällen (s. 799): 'die krone haben die hgg. ihrer willkür aufgesetzt in den vier chorgesängen des Oed. und des Agam., wo sie zugleich mit strophischer gleichmäszigkeit auch einen umgusz der freieren rythmen (!) in die hergebrachten angestrebt haben. man betrachte nur einmal die fetzen, in welche hier innerlich wol zusammenhängende gedichte (!) auseinandergerissen worden sind, und man wird mir recht geben, wenn ich sage dasz kein schriftsteller des altertums jemals von seinen bearbeitern so kläglich zugerichtet worden ist wie unser tragiker in dieser neuen ausgabe.' über den beispiellosen ton, der hier wie öfter angeschlagen wird, soll kein wort verloren werden, er richtet sich selbst; nur über die sache einige bemerkungen.

Zunächst musz man staunen hrn. S. mit éinem male von 'freieren rythmen' und 'innerlich wol zusammenhängenden gedichten' reden zu hören, nachdem er de emend. Sen. trag. s. 72 f. über den texteszustand dieser cantica das sehr richtige urteil gefällt hat: 'horum carminum compositio librariorum incuria multis locis pessime turbata atque confusa est.' ich sollte meinen, diese erkenntnis hätte hrn. S. auch einer ihm zu kühn scheinenden kritik gegenüber zu gröszerer billigkeit veranlassen sollen. aber wie steht es um diese gedichte? sie enthalten in den hss. zum teil längere abschnitte wol zusammenhängender und im ganzen gut überlieferter verse, wie z. b. Oed. 406 ff. die umrahmenden hexameter, die sapphische partie 420—434, die anapästen 438—450, im zweiten chorlied des Oedipus die alcäische strophe 731 ff., die anapästen 759 ff., so auch die anapästen Agam. 671 ff.; daneben herscht aber vielfach, in den beiden cantica des Agam. fast durchweg, eine solche verwirrung in den hss., dasz es bisher noch niemand gelungen war für dieses bunte durcheinander von sapphischen und alcäischen hemistichien, Glyconeen, Adonien, von einzelnen verstrümmern neben tadellosen ganzen versen den schlüssel zu finden.[6]) hr. S. freilich nennt diesen wunder-

6) auch Lucian Müller nicht, der über die werthlosigkeit der früheren versuche sehr richtig urteilt, uns aber doch viel zu weit zu gehen

lichen mischmasch 'freie rythmen', was natürlich so lange eine phrase bleibt, als er nicht erklärt hat, was er sich eigentlich unter diesen freien rythmen denkt. die durch unsere ausgabe bekannt gewordenen lesarten des Florentinus geben zwar an verschiedenen stellen durch richtige abteilung einiges licht, aber auch so ist die verwirrung noch grosz genug. wenn man nun in allen übrigen cantica und im dialog eine auszerordentlich strenge, fast peinliche gesetzmäszigkeit beobachtet sieht, wenn man die grosze virtuosität des dichters in der handhabung der metrischen form mit recht bewundert, wie soll man sich überreden können dasz er hier einer rohheit und stümperei ohne gleichen verfallen sei? dasz er z. b. Oed. 505 ff. in demselben satze auf zwei gute Sapphici zwei sapphische hemistichien in umgekehrter ordnung und dann einen Alcaicus habe folgen lassen:

garruli gramen secuere rivi.
conbibit dulces humus alta sucos
niveique lactis
candidos fontes
et mixta odoro *Lesbia cum thymo* —

oder 722 ff. erst einen anapästischen dimeter, dann zwei Glyconeen, einen alcäischen und einen asclepiadeischen vers, dann je ein alcäisches und ein sapphisches hemistichium und endlich eine vierzeilige alcäische strophe auf einander geschichtet habe? nun tritt aber noch eins hinzu. hr. S. nennt zwar diese gedichte 'innerlich wol zusammenhängend', während wir nicht nur in dem zusammenhang der gedanken häufige lücken wahrgenommen, sondern auch die diction an vielen stellen überaus ärmlich, dürftig und von schmückendem beiwerk, welches der dichter sonst mit so reicher hand ausstreut, entkleidet gefunden haben (vgl. meine abhandlung 'de cantico quodam Oedipi Senecae ad genuinam formam revocando' in der symbola philologorum Bonnensium s. 555—580). oder kann es etwas an inhalt und form roheres geben als z. b. Oed. 510 ff.:

sollemne Phoebus carmen
infusis umero capillis
cantat et geminus Cupido
concutit taedas usw.

oder 749 ff.:

aut feta tellus inpio partu
effudit arma

---

scheint, wenn er in den durch die cäsur gebildeten und 'in scenischer freiheit variierten' **t e i l e n** der sapphischen, alcäischen und asclepiadeischen verse die schemen für diese cantica finden zu müssen glaubt (de re metr. s. 120 ff. in diesen jahrb. 1864 s. 488 ff.). dagegen sprechen ähnliche gründe wie gegen die monometertheorie der anapästen. da sich doch öfter mehrere gut gebaute längere verse derselben gattung hintereinander finden oder auf die einfachste weise herstellen lassen, so gewinnt man wenig durch die zerlegung in ihre hälften, für das ohr werden sie sich doch immer als ganze darstellen. auch darf man dem Seneca einen solchen mangel an rythmischem gefühl ganz gewis noch nicht zutrauen.

sonuit reflexo classicum cornu
lituusque adunco stridulos cantus
elisit aere. non ante linguas
agiles et ora vocis ignotae
clamore primum hostico experti — ?

das sind doch nicht 'innerlich wol zusammenhängende gedichte', sondern übel zusammengeschweiszte und teilweise unverständliche 'fetzen', die wir wieder von einander zu trennen und nach ihrem mutmaszlichen ursprünglichen zusammenhange zu ordnen hatten. vielleicht waren auch diese chorlieder nur skizzenhaft angelegt und unvollkommen ausgearbeitet, der unverstand der abschreiber und unausbleibliche verderbnis ist dann hinzugekommen um jene metrischen monstra herzustellen, die man keinem vernünftigen menschen zutrauen kann. wer aber meint dasz ein mit feinem rythmischem gefühl begabter und in die metrische technik eingeweihter dichter gleichzeitig ein plumper und gefühlloser stümper sein könne, mit dem ist freilich überhaupt nicht zu rechten.

Was endlich den speciellen teil der recension des hrn. S. anlangt, so wird Peiper gewis auf die im Hercules gemachten einwürfe bei gelegenheit antworten; hier nur so viel, dasz S.s bemerkungen bisweilen den eindruck machen, als habe er die eigentliche schwierigkeit, um die es sich bei einer emendation handelt, gar nicht durchschaut; dasz sie ferner bei allem anschein der vollständigkeit doch keineswegs alle durch conjectur veränderte stellen besprechen (z. b. 207 die herstellung des schlusses der anapästen, wo hr. S. ruhig seine billigung aussprechen konnte; 651 war bei der besprechung der stelle meine conjectur *visorum* statt *virtutum* zu erwähnen; die schwierige stelle 1205, wo beide handschriftenfamilien eine verderbnis bieten: ich halte auch jetzt noch meinen auf die lesart des Flor. gegründeten verbesserungsvorschlag *aut quae dextera* | *sinuare nervos* ***ausa cedentes*** *mihi* aufrecht); endlich dasz der Hercules, weil er in den hss. die erste stelle einnimt und am meisten gelesen und glossiert wurde, allerdings der verderbnis am meisten ausgesetzt war. im Thyestes waren der kritischen behandlung bescheidenere grenzen gesetzt. von S.s kraftstelle in bezug auf 923 ff. war schon oben die rede, ebenso über die notwendigkeit der streichung von 778 ff.; die conjectur zu v. 68 wird gebilligt, ebenso die athetese von 130 f. und von 336—338 als notwendig eingeräumt, auch der vermutung dasz der echte anfang des canticum verloren sei, einige wahrscheinlichkeit zugesprochen; so erkennt hr. S. auch im Hercules die notwendigkeit an v. 502 f. an eine andere stelle zu versetzen, nimt nach 1105 den ausfall einiger verse an, will nicht nur 1117 f. tilgen, sondern auch 743 ff. sechs verse hintereinander, sowie 1339 die worte *astra* bis *currus* und 1215 ff. die worte *vertice* bis *silvis* oder wenigstens bis *pascens* streichen. ich führe das an, um zu zeigen dasz doch auch hr. S. mit dem texte ganz hübsch aufzuräumen versteht. viele unserer athetesen werden mit berufung auf Senecas sprachgebrauch bestritten, während hr. S. doch selbst, wo er eigene emendationen rechtfertigen will, es keineswegs verschmäht sich auf tautologien zu berufen (vgl. s. 863 zu Herc. 529 und s. 865 anm.

22 zu Herc. 746). meine behandlung der verse Thy. 32—36 wird eine 'sehr willkürliche' genannt, ohne dasz hr. S. die schwierigkeiten derselben aufzuklären sucht. aber während gesagt werden kann *regna excidant fratribus*, läszt sich schwerlich sagen *regna repetant profugos* für *profugi in regna repetantur*. ich glaubte früher dasz man den anstosz durch änderung beseitigen könne (*redeantque profugis* statt *repetantque profugos* nach einer vermutung Briegers); aber weit einfacher ist es hinter *fortuna*, nicht schon hinter *domus* zu interpungieren und mit mehreren hss. *repetatque* zu schreiben, wodurch *repetat* ein vernünftiges subject erlangt und die stelle klar und verständlich wird. zu *labet* ist dann aus dem folgenden *regnum* als subject zu denken, v. 35 aber, der keinen neuen gedanken enthält und die construction in unerträglicher weise unterbricht, ist wahrscheinlich aus einer randbemerkung entstanden. v. 57 f. wird zugegeben, dasz die umstellung der beiden hemistichien 'etwas für sich hat', gegen ihre notwendigkeit aber die schon von Schröder und Bothe verworfene erklärung Gronovs aufs neue geltend gemacht. dasz aber hier nicht eine anspielung auf die geburt des Aegisthus vorliege, sondern auf den mord der kinder des Atreus, zeigt doch die ganze stelle, welche von weiter nichts als diesem morde und dem darauf folgenden mahle des Thyestes handelt, ganz unwiderleglich. über *sequor* v. 100 läszt sich streiten. 222 ff. soll der text durch streichung der worte *coniugem* bis *furto* 'verpfuscht' sein, wie sich hr. S. in seiner feinen weise ausdrückt. es scheint beinahe als hätte hr. S. hier den text gar nicht verstanden, wenn er ihn nach streichung der angegebenen worte für verpfuscht erklären kann. die worte *coniugem stupro abstulit* sind eben nur ein glossem zu *fraude turbavit domum* (vgl. 240 *domus aegra*, *dubius sanguis est*) und *regnumque furto* zu *specimen antiquum imperi fraude est adeptus*. hier gibt Atreus gleichsam das thema zu seiner folgenden rede an, er deutet kurz auf die beiden klagepuncte gegen seinen bruder hin, den raub des heiligen widders und den ehebruch, die er dann weiter ausführt. die worte im anfang sind absichtlich etwas dunkel gehalten, da sie durch das folgende ihre erklärung erhalten; wären die ausgeschlossenen worte echt, so fiele Atreus in der plumpsten weise mit der thür ins haus, während die annahme, sie seien aus glossen dunkler textesworte entstanden, doch gewis eine sehr einfache und naheliegende ist. eine solche reinigung des textes von unkraut nennt hr. S. eine verpfuschung. über die notwendigkeit der umstellung von 353—357 und die echtheit der im Flor. fehlenden verse 353—355 läszt sich streiten; was hr. S. hier sagt, ist teilweise nicht unbegründet; doch bemerke ich dasz die strophische abteilung, wenn man 353—355 hält und 353—357 an ihrer stelle läszt, nur gewinnen kann. die umstellung von v. 380 halte ich dagegen jedenfalls aufrecht. 450 f. sucht hr. S. die eingeklammerten worte, auch hier nur als glosseme aufgefaszt verständlich, mit der sehr bequemen berufung auf den stil Senecas zu halten. so kann man alles rechtfertigen. v. 586 f. findet auch hr. S. die erwähnung Ithacas in der schilderung eines sturmes auf dem bruttischen meere anstöszig, meint aber dasz die Cycladen v. 595 noch weit gröszern anstosz erregen

müsten, und schlägt dann, um die schilderung eines meersturmes im allgemeinen zu gewinnen, vor v. 578 für *Bruttium* . . *pontum* ein allgemeineres epitheton einzusetzen. dies ist aber ganz willkürlich und unwahrscheinlich, da alle näheren bestimmungen v. 577—585 ausschlieszlich auf das sicilische meer hinweisen (579 *Scylla*, 581 *Charybdis*, 582 *Cyclops*, 583 *Aetna*) bis auf die beiden, auch ihrem inhalte nach höchst lächerlichen und ohne zweifel untergeschobenen verse *et putat mergi sua posse pauper | regna Laertes* (!) *Ithaca tremente.* bis hierher reicht die schilderung des sturmes selbst, die sich nur auf das sicilische meer bezieht. dagegen erweitert sich im folgenden, wo das nach dem aufhören des sturmes wieder beruhigte meer beschrieben wird, die schilderung zu einer allgemeinen; alle beziehungen auf das bruttische meer fallen weg und die erwähnung der Cycladen v. 595, hier wahrscheinlich mehr als appellativum aufzufassen, hat nichts anstösziges. berücksichtigung verdienen die vorschläge zu 590 (*speciosa* für *spatiosa*), 788 (*patefient* statt *patefiant*), 915 (*que* statt *atque*), 893 (wo aber *pergam et inplebo* wol gesagt ist für *inplere pergam*, so dasz es einer änderung von *funere* nicht bedarf).

Weimar. Gustav Richter.

108.
ZU CICERO DE ORATORE I 19, 86.

An der genannten stelle, wo Antonius von einer in Athen zwischen dem akademiker Charmadas und Menedemus stattgefundenen disputation berichtet, weist der kampfbereite und kenntnisreiche anhänger der akademie die behauptung seines gegners, dasz die rhetorik ihr besonderes, selbständiges, von den übrigen wissenschaften unabhängiges gebiet habe, mit der bemerkung zurück, dasz ja die rhetorik alle die lehren über religion, moral und staatskunst nicht selbst produciere, sondern aus der philosophie entlehnen müsse, und fragt dann weiter: wenn die rhetoren doch alle diese disciplinen für integrierende bestandteile ihrer eignen wissenschaft halten, warum stellen sie denn dieselben nicht in ihren lehrbüchern dar? warum geben sie denn in diesen vielmehr mit so groszer weitschweifigkeit nur unnütze vorschriften über proömien, epiloge u. dgl.? diese frage ist enthalten in dem satze: *quod si tantam vim rerum maximarum arte sua rhetorici illi doctores complecterentur, quaerebat, cur de prooemiis et de epilogis et de huius modi nugis (sic enim appellabat) referti essent eorum libri, de civitatibus instituendis, de scribendis legibus, de aequitate, de iustitia, de fide, de frangendis cupiditatibus, de conformandis hominum moribus littera nulla in eorum libris inveniretur.* hier musz zunächst die verbindung von *refertus* mit *de* unsere aufmerksamkeit erregen. von den herausgebern hat es keiner für nötig gehalten darüber etwas anzumerken; die lexikographen be-

gnügen sich die stelle einfach anzuführen, nur Georges geht auch noch in der neuesten auflage so weit, diese verbindung unter denselben gesichtspunct zu stellen wie die gewöhnlichen constructionen mit dem ablativ oder dem genetiv. aber schon dasz er nur diese éine belegstelle dafür beizubringen vermag, hätte ihn bedenklich machen sollen; mehr noch, dasz nach dieser analogie eigentlich alle sog. relativen adjective mit *de* müsten verbunden werden können; endlich kommt noch hinzu, dasz bei dieser annahme an unserer stelle sich ein ganz unpassender sinn ergeben würde: denn was könnte *libri referti sunt de prooemiis et de epilogis* usw. anderes bedeuten als dasz die rhetorischen lehrbücher eine samlung von musterbeispielen für proömien, epiloge usw. enthielten? offenbar aber sind, wie aus dem zusammenhang des ganzen abschnitts, aus den anfangsworten des nächstfolgenden satzes § 87 *ipsa vero praecepta sic illudere solebat* und aus anderen gegen die gewöhnlichen rhetoren polemisierenden stellen, wie II § 81 *quae enim praecepta principiorum et narrationum esse voluerunt, ea in totis orationibus sunt conservanda*, deutlich genug hervorgeht, nicht die eingänge usw. selbst, sondern die *praecepta*, die regeln und vorschriften zu verstehen, welche die rhetoren in ihren büchern über diese dinge aufzustellen pflegten. darum erscheint es grammatisch wie sachlich unzulässig, die construction mit *de* den gewöhnlichen constructionen mit dem ablativ oder genetiv ohne weiteres gleichzustellen, und es bleibt als einzige möglichkeit nur übrig *refertus* absolut zu nehmen, so dasz es hier von büchern ebenso gebraucht wäre, wie man von einem redner sagt: *multus est de aliqua re*, er verbreitet sich sehr ausführlich über ein thema.

Aber auch bei dieser annahme begegnen wir einer schwierigkeit, die aus dem gedankenzusammenhang unserer stelle erwächst. sollte Charmadas wirklich behauptet haben, dasz die rhetorischen lehrbücher in weitschweifiger weise die proömien, epiloge u. dgl. 'lappalien' (*nugae*) behandeln? dann würde ja sein tadel sich nicht nur auf die regeln und vorschriften der rhetoren, nicht nur auf die behandlungs- und darstellungsweise ihres stoffes, sondern auf diesen stoff selbst richten, und indem er die schulmäszige unterscheidung der einzelnen teile der rede, also die grundbegriffe der rhetorik selbst verächtlich als *nugae*, als keine objecte wissenschaftlicher forschung bezeichnete, würde er überhaupt die existenz der rhetorik und ihre berechtigte stellung in dem kreise der wissenschaftlichen disciplinen in frage stellen. das kann die ansicht des akademischen philosophen nicht sein. er kann es unmöglich für ein unnützes und läppisches beginnen halten, die einleitung vom schlusz und die geschichtserzählung von der beweisführung zu unterscheiden; er kann nicht die kunstgerechte ausbildung der beredsamkeit verneinen und diese selbst blosz für einen ausflusz einer glücklichen naturbegabung erklären wollen. vielmehr kommt es ihm nur darauf an denjenigen rednern gegenüber, welche mit der weitumfassenden begriffsbestimmung des Menedemus die beredsamkeit als *prudentiam quandam* definierten, *quae versaretur in perspiciendis rationibus constituendarum et regendarum rerum publicarum* (§ 85), das gute recht und die wichtigkeit der philo-

sophie geltend zu machen und die rhetorik von einer unberechtigten grenzüberschreitung zurückzuhalten, indem er ihren rein **formalen** charakter nachdrücklich constatiert. allerdings — das ist sein standpunct — musz der redner im besitz eines ausgebreiteten, vielseitigen und wolbegründeten wissens sein, allerdings musz er *virtutes omnes habere et esse sapiens* (§ 83), aber das alles schöpft er bei weitem nicht aus der rhetorik allein — denn dieser verdankt er nur seine ausbildung nach der formalen, stilistischen seite hin — er schöpft es noch aus manchen anderen quellen, bedarf noch mancher anderen hülfswissenschaften und hauptsächlich der philosophie. demgemäsz beruht der in dem worte *nugae* enthaltene tadel nicht auf hochmütiger verachtung der rhetorik und ihrer wissenschaftlichen objecte überhaupt, sondern er bezieht sich lediglich auf die in den zahlreichen rhetorischen τέχναι übliche behandlungsweise, auf ihre oft theoretisch unhaltbaren und praktisch unnützen *praecepta*, auf 'die masse von regeln und vorschriften über das *exordium* und die *narratio*, die meist sehr weit hergeholt und trocken waren, wie auf die tausend abstufungen der beweisführung und des ausgangs der rede' (Piderit einl. II § 6 a. e.). und in der richtigen erkenntnis dieses sachverhalts hat auch schon J. M. Heinze in seiner übersetzung (Helmstädt 1762) vollkommen sinngemäsz die stelle so ausgedrückt: 'warum ihre bücher mit lauter regeln der eingänge, des beschlusses und solchen grillen mehr angefüllt wären.'

Wenn aber Charmadas weder die *prooemia* noch die *epilogi*, sondern nur die rhetorischen *praecepta* über diese dinge *nugae* genannt haben kann, was folgt daraus für unsern text? ich glaube nur éines: nemlich dasz vor oder hinter *huius modi* ein von *de* abhängiger ablativ ausgefallen ist, sei es nun *rebus* oder ein anderes wort von ähnlicher, allgemein zusammenfassender bedeutung. dann gehört *nugis* eng zu *referti essent*, und dieser ausdruck entspricht in dem genau symmetrischen gegensatze der beiden coordinierten glieder dem *littera nulla inveniretur*; dem Charmadas aber vindicieren wir die seinem standpunct durchaus angemessene behauptung, dasz die lehrbücher der rhetoren zwar in ermüdender weitschweifigkeit (*referti*) lappalien über proömien, epiloge und dergleichen dinge, aber auch nicht eine silbe über gegenstände der politik und moral enthalten, denn diese seien die eigentliche und ausschlieszliche domäne der philosophie.

Dresden. Karl Mayhoff.

109.
ZU TIBULLUS II 1, 67.

Tib. II 1, 67—70 finden wir folgende stelle handschriftlich überliefert:

ipse quoque inter agros interque armenta Cupido
natus et indomitas dicitur inter equas.
illic indocto primum se exercuit arcu:
ei mihi, quam doctas nunc habet ille manus!

dasz hier im ersten verse die worte *inter agros* weder nach dem allgemeinen sprachgebrauch noch nach dem sinne der stelle sich rechtfertigen lassen, sieht jedermann, und niemand vermeint wol dasz die worte irgendwie zu erklären seien. jedoch hat man sich bisher zumeist mit einer lesart begnügt, welche keinen funken von wahrscheinlichkeit in sich trägt. Puccius schlug nemlich zu lesen vor: *ipse interque greges interque armenta Cupido* usw. und wollte wol bei den worten *interque greges* an kleinvieh gedacht wissen. dasz dies sprachlich nicht haltbar sei, liegt auf der hand: denn *greges* bedeutet eben nur 'herden', und fragen wir nach dem wollaute eines solchen verses, ferner nach der wahrscheinlichkeit einer solchen änderung in diplomatischer hinsicht, so werden wir uns wol sagen müssen dasz dies die unglücklichste conjectur sei, welche je zu Tibulls gedichten vorgebracht worden ist. denn wie *ipse quoque inter agros* aus *ipse interque greges* durch verderbnis habe in die bücher kommen können, wird schwerlich nachzuweisen sein. dagegen liegt eine andere verbesserung dieser stelle so nahe, dasz man sich in der that wundern kann, dasz sie, so weit dem unterz. bekannt ist, noch von keinem andern gefunden worden ist. ich zweifle keinen augenblick, dasz Tibull geschrieben hat:

ipse quoque inter a p r o s interque armenta Cupido
natus et indomitas dicitur inter equas.

denn dasz man nicht an eigentliche wirtschaftsherden, sondern vielmehr an herden wilden viehes zu denken habe, lehrt sinn und zusammenhang der stelle, und der dichter begegnet mit den worten *et i n d o m i t a s . . inter equas* jeder falschen deutung. nun wissen wir aber dasz *apri* als *feri sues* unbedingt neben *indomitae equae* als repräsentantinnen der *equi feri* mit vollem rechte gestellt werden können (s. Varro *rer. rust.* I 1, 5), und *armenta* weist ebenfalls nicht einfach auf herden von groszvieh ländlicher zucht hin, sondern umfaszt auch wilde thiergattungen: s. Verg. *Aen.* I 185. *georg.* IV 395, und hier möchte vorzugsweise an *boves feri* nach analogie der Varronischen stelle zu denken sein. dasz aber Cupido nach umständen eine solche geburtsstätte zugewiesen werde, welche anfänglich von aller cultur fern war, besonders wenn man ihn als einen harten schonungslosen gott schildern wollte, braucht wol kaum noch erwiesen zu werden: s. Theokrit 3, 15 ff. νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα· βαρὺς θεός· ἦ ῥα λεαίνας | μαζὸν ἐθήλαζε, δρυμῷ τέ νιν ἔτραφε μάτηρ, | ὅς με κατασμύχων καὶ ἐς ὀστίον ἄχρις ἰάπτει, und Verg. *ecl.* 8, 43 ff. *nunc scio quid sit Amor: duris in cotibus illum | aut Tmaros aut Rhodope aut extremi Garamantes | nec generis nostri puerum nec sanguinis edunt.* vgl. noch Paulys realencycl. I[2] s. 875. hier denkt der dichter vorzugsweise an Cupidos frühe gewöhnung an den gebrauch der geschosse.

Leipzig. Reinhold Klotz.

110.

Die pferde des alterthums von Adolph Schlieben, hauptmann und batterie-chef im rheinischen feld-artillerie-regiment nr. 8. Neuwied und Leipzig 1867. verlag der J. H. Heuserschen buchhandlung. VIII u. 231 s. 8.

Ref. begrüszt das erscheinen des genannten werkes mit vergnügen, und zwar hauptsächlich aus zwei gründen. einerseits nemlich liefert es den erfreulichen beweis, dasz das studium des altertums, des lehrmeisters der neuzeit, auch in nichtphilologischen kreisen platz gegriffen hat; anderseits trägt es wesentlich dazu bei, eine bis jetzt noch wenig bearbeitete seite der antiken culturverhältnisse durch die samlung, sichtung und deutung des vielfach zerstreuten materials in das richtige licht zu setzen. dieser letztere umstand veranlaszte den vf., wie er selbst sagt, zur abfassung seines werkes, und dasz ihm dies gelungen, wird jeder nach der lectüre desselben selbst finden. zum beweise wie der vf. seine aufgabe behandelt diene eine in dem äuszern gerippe wiedergegebene inhaltsangabe.

Nach einer einleitung, in welcher der vf. über die erste kunde vom vorhandensein des pferdes (fossile knochen), vom antediluvianischen pferde, von dem ursprunge der arten und den repräsentanten des genus equus (pferde, esel, hippotiger, maulthiere) handelt, wendet er sich zum ersten teile, der 'allgemeine nachrichten vom vorkommen und gebrauch der reit- und zugthiere, besonders des pferdes, bei den völkern des altertums in mythischer und historischer zeit' gibt. besprochen werden in diesem ersten teile die hippologischen verhältnisse folgender länder: Iran, Indien, China, Aegypten, Palästina, Phönicien, Arabien, Westasien (Assyrien, Medien, Persien, Babylonien, Parthien, Scythien), Thracien, Macedonien, Thessalien, Griechenland, Italien, Sicilien, Libyen, Spanien, Gallien, Germanien, Britannien, woran sich die nachrichten vom vorkommen des wilden pferdes und esels, vom zahmen esel, vom maulthier und die fabeln vom einhorn anreihen.

Den umfassendsten abschnitt des ganzen werkes bildet von s. 79—231 der zweite teil, der 'besondere nachrichten über einzelne im vorigen berührte puncte' enthält. er behandelt in 10 paragraphen 1) die eigenschaften der pferde und ihre beurteilung, 2) die pferderacen, 3) die zucht der pferde, 4) die pflege der pferde, 5) die bekleidung der pferde, 6) die fuhrwerke, 7) die dressur der pferde, 8) die verwendung der reit- und zugthiere, 9) die rolle welche die pferde in religion, sitten und gebräuchen spielten, 10) die spiele.

Es kann nicht die aufgabe des ref. sein, schritt für schritt dem vf. in seinen ausführungen zu folgen. nur auf einzelne puncte will ref. vom philologischen standpunct aus aufmerksam machen und hält sich dazu für um so eher berechtigt, als der vf. selbst in der vorrede sagt, dasz ihm 'belehrungen und berichtigungen, sowie vervollständigungen der quellenangaben von seinen lesern sehr willkommen sein werden.' möge der vf.

aus den kleinen, die angezogenen quellen vervollständigenden notizen ersehen, dasz ref. besagtes werk mit interesse gelesen hat.

Für die einleitung, die über den ursprung der arten des pferdes handelt, wäre zu dem vom vf. angezogenen Martin noch die gründliche untersuchung von L. J. Fitzinger 'versuch über die abstammung des zahmen pferdes und seiner racen' Wien 1858/59 (aus bd. XXXI, XXXII und XXXV der sitzungsberichte der math.-naturw. classe der k. akad. der wiss.) nachzutragen. — s. 29 anm. 118 füge Xen. Kyrop. 7, 1, 48. Aelian thiergesch. 3, 7. Polyän 7, 6, 6 hinzu. — s. 42 anm. 180 füge Platons Menon s. 70ª hinzu. — s. 48 anm. 218 füge Lucretius 5, 875 hinzu und lies Phaedr. statt Phaed. — s. 62 anm. 304 fehlt die stelle aus Aelian thiergesch. 6, 10. — s. 69 anm. 347 ist Strabon 3, 4 s. 163 zu lesen und für das vorkommen wilder pferde in Spanien noch Varro *rerum rust.* 2, 1, 5 anzuführen. — s. 74 zu der notiz, dasz in Elis keine maulesel erzeugt werden konnten, ist bei der in anm. 393 citierten stelle aus Herodot noch nachzutragen Pausanias 5, 5, 2 und der erklärungsversuch den Plutarch mor. t. I s. 303 von diesem umstande gibt. — s. 81 zu den über die eigentümliche darstellung des pferdes in der antiken plastik angeführten notizen füge hinzu Seiler und Böttiger 'erklärungen der muskeln und der basreliefs an Ernst Mathaeis pferdemodelle' (Dresden 1823) s. 43 ff. — s. 83 anm. 429 ist den citaten zuzufügen Lucian Dem. encom. 24. Plutarch de Pyth. orac. 5. — s. 89 spricht der vf. von der gelehrigkeit der pferde und der anhänglichkeit an ihre herren. dabei hätte der ortssinn der pferde mit berufung auf Seneca *epist.* 124, 16 und die liebe der pferde zu einander nach Aelian thiergesch. 3, 8. Aristoteles thiergesch. 9, 4. Plinius *n. h.* 8, 42, 66 erwähnt werden können. — s. 90, wo von der antipathie der pferde gehandelt wird, hätte die wol fabelhafte notiz aus Aelian thiergesch. 1, 36, dasz pferde, die zufällig in die spur eines wolfes treten, vom starrkrampfe befallen werden, platz finden können, vielleicht auch die kleinen notizen, dasz die pferde wolgerüche lieben (Aelian 16, 24), von hühnern (ebd. 5, 80) und trappen (ebd. 2, 28. Oppian kyneg. 2, 406. Plut. mor. t. II s. 981) geliebt, von bachstelzen dagegen gehaszt werden (Aelian 5, 48). auf derselben seite ist in anm. 472 Hom. Il. 19, 407 zu lesen und in anm. 477 hinter dem citat aus Florus zuzufügen Appian Hannib. 7. — s. 93: dasz die nisäischen pferde königliches eigentum waren, bezeugt Polybios 5, 44. 10, 27. — s. 101: die pferde des Oenomaos waren arkadische (Lucian Charid. 19), und Arkadien besasz nach Strabon 8 s. 388 vorzügliche pferde. an dieser stelle spricht Strabon auch von der pferdezucht in Argos (vgl. Theokrit 24, 129. Hor. *carm.* 1, 7, 9), in Epidauros (vgl. Verg. *georg.* 3, 44), in Aetolien und Akarnanien, und besagt dasz die letzten beiden länder sich ebenso gut zur pferdezucht eignen wie Thessalien. — Am ende der seite musz es heiszen, dasz nicht Xenophon, sondern dessen sohn Gryllos ein epidaurisches pferd geritten habe, wie dies die vom vf. citierte stelle aus Aelian bezeugt. — s. 104: nicht nur die berge Akragas und Nebrodes in Sicilien lieferten vorzügliche pferde, sondern auch der Aetna. ein ätnäisches pferd erwähnen Sophokles OK. 313 und Aristophanes fri. 73, und

die beiderseitigen scholiasten bezeichnen diese pferde als grosze, tüchtige renner. — s. 107, wo von der beliebtheit der spanischen pferde im vierten jh. nach Ch. gesprochen wird, ist in anm. 599 Ammianus Marc. 20, 8, 13 zu lesen und den stellen aus Symmachus hinzuzufügen *epist.* 4, 60. 5, 82. 83. 7, 105. 106. 9, 12 und Claudian *de Mallii Theodori cons.* 283 ff. die erklärer zu cod. Theod. XV 10. — s. 113 sagt der vf., es scheine in Italien ponis gegeben zu haben, wenn bei Propertius 4, 8, 15 *manni* dies bedeute. des *mannus* als eines *equus brevior* geschieht von Isidor *orig.* 12, 1, 55 erwähnung. Seneca *epist.* 87, 10 nennt sie *obesi*; als wagenpferde erwähnen sie Lucretius 3, 1063. Ov. *am.* 2, 16, 49. Hor. *carm.* 3, 27, 7. *epod.* 4, 14. *epist.* 1, 7, 77; als reitpferd mit dem prädicate *celer* finden wir den *mannus* bei Ausonius *epist.* 8, 7, und wenn wir aus Plinius *epist.* 4, 2 schlieszen dürfen, wo selbst der *mannuli* erwähnung geschieht, scheinen vornehmer Römer kinder, wie bei uns bisweilen, solche pferde gehabt zu haben. — s. 119 ff. spricht der vf. von der sitte den pferden namen zu geben. hier wären noch nachzutragen, wobei ich bemerke dasz mir Keils analecta epigraph. et onomatol., die s. 188 ff. über diese sitte handeln sollen, nicht zur disposition stehen, die pferdenamen von thieren Λύκος (Paus. 6, 13, 10), Αἰετός (Jacobs anth. t. II s. 11), Αἴθυια (ebd. I s. 376) und die circuspferde zu Domitians zeit *Passerinus* und *Tigris* (Mart. 7, 7, 10. 12, 36, 12). — s. 120 anm. 679 füge hinzu Heinrich zu Hesiods schild der Her. 120; zu anm. 680 Plinius *n. h.* 8, 42, 66 und zu anm. 682 Diod. Sic. 17, 95. — s. 121 anm. 689 füge Cassius Dio 59, 14. 28 hinzu. über den *Borysthenes* des Hadrian fehlt die belegstelle aus Cassius Dio 69, 10. dann hätten noch erwähnt werden können der *Pertinax* des kaisers Commodus (Cassius Dio 73, 4) und der *Babylonius* des kaisers Julian (Amm. Marc. 23, 2, 6). — s. 124 anm. 715 füge Seneca *de ira* 3, 21, 2 hinzu. — Schimmel hatten auch Amphiaraos (Statius *Theb.* 392) und Sulla (Plut. Sulla 29). dasz schimmel an den thesmophorien den wagen der Demeter zogen, besagt u. a. Kallimachos hy. auf Demeter 121. dasz rappen hingegen, weil sie keinen erfreulichen anblick gewährten, nicht sehr beliebt bei den alten waren, beweist Caelius Rhodiginus 21, 20 s. 1176 der Frankfurter ausgabe. — s. 128 anm. 749 füge Plutarch mor. t. II s. 754 hinzu. — s. 129, wo von den ställen die rede ist, hätte die notiz platz finden können, dasz in dem obern stockwerke der mauern von Carthago ställe für 4000 pferde waren (Appian Libye. 95) und dasz Tigranes in der tiefe der mauern von Tigranocerta pferdeställe hatte anlegen lassen (Appian Mithrid. 84). — s. 131 anm. 776 füge Plut. Eum. 11 hinzu. — Auf derselben seite ist als ungewöhnliches futter der pferde auch holz (ξύλον) zu erwähnen, das die pferde der Germanen zu Ariovists zeit bei futtermangel fraszen (Appian Kelt. I s. 36 Bk.). — s. 147: nach Cassius Dio 63, 13 sollen in Rom die diensttuenden römischen ritter zuerst unter Nero bei der jährlichen musterung sich der *ephippia* bedient haben. — s. 180: dasz campagnepferde schlecht gräben nehmen, erzählt mit berufung auf Hom. Il. 12, 49—54 Aelian thiergesch. 6, 6; dasz pferde dagegen gern bergherunter laufen, erwähnt Lucian de domo 10. — s. 183:

harttraber scheinen auch die von Seneca *epist.* 87, 10 erwähnten *tolutarii* gewesen zu sein. — s. 187: nach Strabon 3 s. 163 sind die pferde der Iberer zum bergsteigen abgerichtet und so dressiert, dasz sie auf befehl bequem niederknien. — s. 190: in Rom war auf dem campus Martius ein ort zum pferdereiten (Zosimos 2, 2). — Zu den auf derselben seite aufgezählten guten reitern sind hinzuzufügen: Kleophantos des Themistokles sohn (Aeschines Socr. dial. 1, 4) Paralos und Xanthippos des Perikles söhne (ebd. 1, 7), Regulus (Silius Ital. 6, 257) und Marius (Plut. Mar. 34). — s. 193 zu anm. 1186 ist die notiz hinzuzufügen, dasz bei Chariton 6, 4 der Perserkönig zur jagd auf einem nisäischen pferde ausreitet. übrigens ist zu dem etwas kurz behandelten abschnitt über die verwendung der pferde zur jagd zu vergleichen F. Lauchert 'das waidwerk der Römer' gymn. programm von Rottweil 1848 s. 8 ff. — s. 196 zu anm. 1214 füge hinzu Polybios fr. 99 s. 1182 Bk. — s. 202 fehlt die notiz, dasz die Dioskuren den sieg des Aemilius Paulus über Perseus verkünden (vgl. Minucius Felix 7, 3. Valerius Max. 1, 8, 1. Florus 2, 12. Cicero *de nat. deor.* 2, 2). — s. 207 wird von den pferdeopfern gehandelt. hier wäre nachzutragen, dasz die frauen bei Aristophanes Lys. 191 einen schimmel opfern, wovon der scholiast einen fabelhaften grund anführt; dasz Mithradates im j. 72 dem Neptun ein gespann schimmel opferte (Appian Mithrid. 1, 70) und dasz auch bei den Alamannen pferdeopfer gebräuchlich waren (Agathias 1, 7). — Zu anm. 1296 ist hinzuzufügen Eur. Hel. 1200. Lucian Skyth. 2. Ovid *fast.* 1, 385. — s. 217 anm. 1378 füge Paus. 6, 14, 4. 10, 9, 12 hinzu. — s. 222: zu den schriften, in denen über die circusrennen gehandelt wird, ist das jüngst erschienene werk von A. Danz 'aus Rom und Byzanz' (Weimar 1867) s. 11 ff. 19 nachzutragen.

Schlieszlich sei noch erwähnt dasz der vf., der, wie er in der vorrede sagt, neuere arbeiten unberücksichtigt gelassen, weil seine ausarbeitung seit zwei jahren fertig liege, wol einmal hätte A. F. Magerstedts bilder aus der römischen landwirtschaft heft 3: die viehzucht der Römer (Sondershausen 1860) citieren können, ein werk das, wenn es sich auch des eigentümlichen stiles wegen schwer liest, doch das verdienst hat, den vom vf. behandelten gegenstand unseres wissens zuerst ausführlich dargestellt zu haben.

Marienburg. Louis Botzon.

111.

ZU CICEROS TUSCULANEN.

Nachdem Cicero gegen die Epicureer als gegner der unsterblichkeit der seele polemisiert hat, wendet er sich I 22, 50 gegen diejenigen welche deshalb die unsterblichkeit leugnen, weil sie sich eine seele ohne körper nicht vorstellen können, und fährt dann fort: *quasi vero intellegant qualis sit* (*animus*) *in ipso corpore*, *quae conformatio*, *quae magnitudo*, *qui locus*, *u t*, *si iam possent in homine vivo cerni omnia*,

quae nunc tecta sunt, *casurus n e in conspectum videatur animus*, *a n tanta sit eius tenuitas*, *ut fugiat aciem*. so wenigstens bieten die hss. die stelle, die ohne zweifel verderbt ist, da die doppelfrage *casurusne* . . *an* unmöglich ist, auch dann, wie O. Heine mit recht bemerkt, wenn man mit Lambin, wie es Baiter in der Tauchnitzer ausgabe von 1863 thut, *aut* statt *ut* schreibt, da weder von einem hinter *aut* zu ergänzenden *quasi* noch von *intellegant* eine doppelfrage abhängen kann. Sorof schreibt deshalb mit beseitigung der doppelfrage: *aut*, *si iam possent* . . *casurus* . . *cum tanta sit* usw., wobei zu *aut* zu ergänzen sei *intellegant*, wovon dann *casurus* . . *tenuitas* abhängig sei. Heine schreibt: *ut si iam possent* . . *casurus* . . *videatur: an tanta e s t* usw. und erklärt *an* durch 'oder ist nicht vielmehr — ?' so dasz die frage mit *an* das auf das ironische *quasi* erwartete zugeständnis vorwegnehme, indem er vergleicht *Tusc.* I 7, 14 *quasi non necesse sit*, *quidquid isto modo pronunties*, *id aut esse aut non esse. an tu dialecticis ne imbutus quidem es?* hier bedeutet aber *an* nicht 'oder nicht vielmehr', sondern 'oder etwa', und zwar stellt es den gegner vor die alternative, entweder den bekannten fundamentalsatz der logik (*id aut esse aut non esse*) anzuerkennen oder, falls er es nicht thue, seine unbekanntschaft mit den ersten sätzen der logik einzugestehen. anders steht *an* in der zweiten von Heine angezogenen stelle II 18, 42 *unde igitur ordiar? an eadem breviter attingam?* wo durch *an* die mutmaszliche antwort auf die erste frage vorweggenommen wird. in beiden stellen leitet also *an* n i c h t eine correctio ein, die doch nach dem ironisch widerlegenden *quasi vero* verlangt wird. denn der gedanke ist mit hinweglassung des folgesatzes *ut* . . *animus*: 'als ob sie wirklich den sitz der seele i m körper genau angeben könnten u n d n i c h t v i e l m e h r die feinheit derselben so grosz ist, dasz sie sich dem blicke entzieht.' ich verbessere deshalb *an* in *a c n o n*, was stets in der correctio steht (vgl. *p. Sexto Roscio* 33, 92 *quasi nunc id agatur*, *quis* . . *occiderit*, *ac non hoc quaeratur eum* usw.) und leicht in *an* verschrieben werden konnte. das fehlerhafte *an* hat dann vermutlich *ne* in den text gebracht; möglich auch dasz, wie Sorof vermutet, *ne* durch dittographie aus dem folgenden *in* entstanden und dadurch *an* in den text gekommen ist. an der richtigkeit des hsl. *ut* ist meiner meinung nach nicht zu zweifeln, da der sinn ist: 'als ob sie so genau die stelle, wo die seele i m körper ihren sitz hat, bezeichnen könnten, d a s z (*ut*) sie sofort sichtbar würde.'

Bernburg. Carl Meissner.

112.

ZU CICEROS ERSTER CATILINARIA.

Nachdem Cicero die vorbereitungen geschildert, die Catilina zur ausführung seiner umsturzpläne getroffen, erklärt er diesem, dasz er im

glauben an die gerechtigkeit der sache, die er als consul vertrete, auch vor der anwendung der äuszersten gewaltmaszregeln nicht zurückschrekken werde und dasz er darin der zustimmung aller gutgesinnten gewis zu sein glaube. (2, 5) *si te iam, Catilina, comprehendi, si interfici iussero, credo, erit verendum mihi, ne non potius hoc omnes boni serius a me quam quisquam crudelius factum esse dicat.* dasz er aber diesen längst notwendigen schritt noch immer nicht gethan, das liege lediglich an seinem wunsche die schuld Catilinas zu so einleuchtender klarheit zu bringen, dasz auch die verworfensten menschen es nicht mehr wagen würden die vertheidigung des revolutionärs zu übernehmen.

Das ist der zusammenhang dieser stelle. danach können die angeführten worte nur den sinn haben: 'wenn ich dich jetzt hinrichten lasse, so werden — das ist meine sichere überzeugung — alle gutgesinnten bürger auf meiner seite stehen, und sie werden die anwendung dieser äuszersten maszregel eher für verspätet als für einen act der grausamkeit erklären.' aber wie läge dieser gedanke in jenen worten? sie bedeuten, genau besehen, vielmehr das directe gegenteil. wie ist hier zu helfen? die stelle ironisch zu nehmen, worauf man auch durch *credo* geführt werden könnte, wäre doch nur ein notbehelf der nicht befriedigt: denn durch das eingeschobene *credo*, das ja nicht immer notwendig ironisch sein m u s z, werden wir nicht dazu genötigt, und man sehe nur zu, wie äuszerst gezwungen sich diese deutung ergibt, zumal da in der ganzen umgebung die darstellung den charakter des vollkommensten ernstes trägt. die herausgeber lassen uns leider im stich; nur F. Richter sagt ohne weiteres, als wenn es gar nicht anders sein könnte: '*erit verendum mihi, ne non* — ich darf sicher erwarten dasz.' gewis, ihn hat das gefühl des richtigen zusammenhanges geleitet, aber wie kommen denn Ciceros worte zu dieser bedeutung? im gegenteil, wenn es ***non erit verendum mihi ne non*** hiesze, dann wäre diese erklärung richtig; und in der that, es wird kaum etwas anderes übrig bleiben als entweder das *non* nach *ne* zu streichen oder ein zweites *non* vor *erit* einzusetzen. ich ziehe das letztere vor: denn nach der erstern emendation würde Cicero zwar sinngemäsz sagen: 'ich habe zu befürchten, dasz eher alle gutgesinnten deine hinrichtung als zu spät bezeichnen als dasz mir irgend jemand eine grausamkeit schuld geben wird'; aber er würde zugleich den an dieser stelle ganz fremdartigen wunsch durchblicken lassen, dasz es nicht so sein möchte; er musz hier vielmehr, wo er seine überlegene stärke dem gegner gegenüber nachdrücklich hervorhebt, den z u v e r s i c h t l i c h e n g l a u b e n, die feste überzeugung aussprechen, dasz es so sein wird, und dies liegt allein in der negativen fassung: ***non erit verendum mihi ne non hoc potius*** usw. vgl. Haase zu Reisigs vorl. § 319 s. 568.

Dresden. Karl Mayhoff.

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

73.
BEITRÄGE ZUR HEBRÄISCHEN GRAMMATIK.

A. ZUR FORMENLEHRE.

I.

In keiner der gangbaren Grammatiken ist eine genügende Erklärung über die Bildung des Niphal der Verba ע״ו gegeben. Ewald (ausführl. Lehrbuch. 5e Aufl. 35. a. 2. S. 60) stellt eine eben nur für diesen Fall angepasste Regel auf und sagt hierüber: 'wo hinter ו ein a lauten würde, kann sich dieses mit ו als û so vereinigen, dasz es vortritt und so aus a + u gesetzmäszig ô entsteht, wie נָקוֹם naqôm aus niqvam oder naqvam'. Auf die Frage aber, warum denn im Kal, wo derselbe Fall vorliegt, nicht ebenfalls in qôm statt in qam zusammengezogen werde, antwortet Ewald und nach ihm die übrigen Grammatiker, dasz im Kal der Vocal a als charakteristischer des Tempus nicht verdrängbar sei (35. a. 3). Doch ist die Frage hiermit noch keineswegs gelöst, da ja auch im Niphal derselbe Fall in Beziehung des charakteristischen Vocals a vorliegt. Arnold (Abrisz der hebr. Formenlehre. Halle 1867) versucht auf folgende Weise diese Frage zu lösen: 'Im Niphal', sagt er (S. 118), 'wo wie bei ע״ע überall in der letzten Silbe a zu Grunde liegt, würde aus נִקְוַם werden: נָקַם, Imperf. יִקַּם ganz die Form der ע״ע. Wol um diese Gleichstellung zu vermeiden, wirkt hier das ו auf a so ein, dasz es gleichsam durch eine Transposition a + u für u + a in ô zusammenzieht, also נָקוֹם.' Aber diese Erklärung reicht ebenfalls nicht aus. Denn erstens ist in den weit zahlreicheren Formen der ersten und zweiten Personen bei einer Zusammenziehung des Niphal nach Analogie des Kal gar keine Verwechslung mit dem Niphal der Verba ע״ע möglich, und selbst in der dritten Person würde bei dem Niphal der Verba ע״ו die

zusammengezogene Silbe wie im Kal ein Kamez haben, während die entsprechende Form des Niphal der Verba ע״ע ein Pathach hat. Zweitens wollte man einmal eine solche Gleichstellung vermeiden, warum ist sie nicht auch im Kal vermieden worden, da hier auch ganz derselbe Fall vorliegt?

Eine andere Frage ist, warum in den ersten und zweiten Personen des Niphal das o gar in û übergeht. Arnold (S. 119. 2) sagt: 'das וֹ des Perf. Niph. senkt sich des Wohllauts wegen (wol wegen des nachfolgenden eingeschobenen וֹ) in וּ'. Aber ein solches Gesetz des Wohllauts ist sonst nicht bekannt, und zahlreiche Formen wie קָלוֹ כּוֹחוֹ, זְרוֹעוֹ, גְּדוֹלוֹת u. a., die in Prosa und Poesie vorkommen, sprechen dagegen. Die bisher gegebenen Erklärungen über die Bildung des Niphal erweisen sich auch in dieser Beziehung als unzureichend.

Der Grund für die abweichende Bildung dieser Conjugation scheint mir daber in einem andern Umstande zu liegen. Es ist nemlich klar, dasz wenn das Niphal der Verba ע״ו ganz nach Analogie des Kal gebildet würde, dasselbe ganz die Form eines regelmäszigen Verbums פ״ן erhalten würde. In der dritten Person würde allenfalls durch Verlängerung des a ein kleiner Unterschied hervortreten, in der zweiten und ersten Person gar keiner. Die Formen נְקַמְתָּ, נְקַמְתִּי, נְקַמְתֶּם usw. würden ebenso von dem Verbum נָקַם ulcisci genommen werden können. Bedenkt man ferner, dasz die ältere Schrift die Vocalzeichen nocb gar nicht hatte, so würde selbst in der dritten Person schwerlich der eigentliche Stamm des Verbums קום in der Form zu erkennen gewesen sein. Bei den zahlreichen Verben dieser Classe ע״ו wären Verwechslungen mit denen der Verba פ״ן nicht zu vermeiden gewesen. Wie leicht konnte das Niphal von שׁוב redire mit נשׁב spirare, das von זול consumere mit נזל fluere, das von עור expergisci mit נער excutere, das von חום calere mit נחם consolari, das von זור exprimere mit נזר segregare, das von תור explorare mit נתר exsilire, das von צור oppugnare mit נצר custodire, das von גוח erumpere mit נגח impingere, das von דור habitare (Ps. 84, 11) mit נדר vovere, das von גור peregrinari mit נגר profundere, das von חושׁ festinare mit נחשׁ praesagire u. v. a. Der Sprachtrieb muste daher, um die Stämme ע״ו eben als solche erkennbar und verständlich zu machen, in der Stammsilbe das ו zu erhalten suchen, daher dieses gegen die Analogie der Bildung des Kal im Niphal bleiben muste. Im Kal nemlich ist eine solche Verwechslung unmöglich, da hier die zwei Consonanten des Stammes auf eine hohle Wurzel hinweisen. Höchstens konnte in der ältesten Schrift, da die Vocalzeichen noch nicht vorhanden waren, in Betreff der dritten Person des Perfect. ein Zweifel entstehen, ob diese nicht zu einem Verbum ע״ע gehört. Die ältere Schrift hatte dann aber wol auch, wo ein Zweifel obwalten konnte, bei den Verbis ע״ו ein Aleph eingeschoben, um die Länge des a zu bezeichnen. Hierauf weisen Formen hin, wie קָאם Hos. 10, 14. Ezech. 28, 24, 26. 16, 57 (vgl. Olshausen § 38, e. S. 71), die zahlreichen Inschriften und vor Allem das Arabische. Erst in der späteren Zeit, da der Text allgemein bekannt war und das Verständnis keine Schwierigkeiten mehr machte, fiel dieser Buchstabe als überflüssiges

Lesezeichen fort. Hierüber das Ausführlichere an einer anderen Stelle. Genug dasz beim Kal keine Nöthigung zu einer anomalen Bildung wie beim Niphal vorlag, und dasz das charakteristische a des Tempus sein Recht behaupten konnte.

Nach dem Gesagten ist es aber auch klar, dasz in allen Formen des Perf. Niphal, in denen ein consonantisches Afformativum an den Stamm hinzutritt, der Hülfsvocal ô eingeschoben werden muste. Denn gerade wie bei den Verbis ע"ע in demselben Falle der Hülfsvocal ô eintritt, um die Verdoppelung des Stammconsonanten hörbar zu machen, also סַבּוֹתָ statt סַבֹּתָ, ebenso muste auch hier der Bindevocal o eintreten, um den Waw-Laut des Stammes nicht durch consonantischen Anschlusz zu trüben; dieses Waw des Stammes muste in offener Silbe rein erhalten bleiben. Da aber durch Einschiebung des Bindevocals o der Accent um eine Stelle fortrücken muste, so wurde das diphthongische o des Stammes um eine Stufe in û verkürzt*), in ähnlicher Weise wie: מָנוֹחַ, מָצוֹד, מָתוֹק, מָלוֹן, מָנוֹס, usw. in den Femininformen מְנוּחָה, מְצוּדָה, מְתוּקָה, מְלוּנָה, מְנוּסָה, oder עָרוֹם im Plural עֲרוּמִּים lauten (vgl. Olshausen § 55, b. Gesen. Lehrgeb. § 44. Anmerk. 2. Nägelsbach § 8. B. γ.). Daher tritt dieses û immer ein, sobald der Bindevocal o hinzukommt; ist Letzteres nicht der Fall, so bleibt das ursprüngliche ô. In ähnlicher Weise muste auch im Hiphil bei consonantisch anlautenden Afformativen der Binde-Laut o eintreten, um den Vocal î, welcher implicite den Stammlaut Waw enthält, in offener Silbe und ungetrübt zu lassen.

Schlieszlich will ich noch auf ein Beispiel hinweisen, welches so recht beweist, wie bei Gleichheit der Form die Herleitung von dem bekannteren und geläufigeren Verbum präsumiert wird. Im Perfect. Niphal der Verba ע"ע hat die Sprache, unbekümmert dasz נָסַב aus נְסַבַּב entstanden sei, durch die Gleichheit der Form mit dem Perfect. Kal eines Verbums פ"ן irre geführt, Nebenformen für Intransitive wie נָמֵס und נָגֵל gebildet. Solche Verwechslungen könnten um so leichter eintreten, als viele schwache und contrahierte Stämme als wirklich noch flüssige in Nebenformen häufig als Verba פ"ן erscheinen. (Vgl. Gesen. § 76. Lehrgeb. § 53, 3. Olshausen § 9. b.) In dem eben angeführten Beispiele kann die Bedeutung und das Verständnis nicht darunter leiden; nur scheint es überflüssig, beim Niphal, das seiner Natur nach kein Transitivum sein kann, die Vocalunterschiede noch eintreten zu lassen. Aber man begreift um so leichter, dasz, wo Misverständnisse und Unsicherheit entstehen musten, der Sprachtrieb Abhülfe dagegen suchte.

---

*) Die vierfache Abstufung des diphthongischen ô (französ. au) kann man den Schülern an den Formen; נָקוֹם, נְקוּמוֹתָ, יָקֻם, וַיָּקָם, und die analoge Abstufung des tonlangen o an כֹּל, כָּל־, כֻּלָּם ganz anschaulich machen.

II.

Die anomalische Accentuation der Verba ע״ו und ע״ע.

Dasz die Accentuation im Kal und Niphal der Verba ע״ו und ע״ע in vielen Stücken von der regelmäszigen abweiche, wird in fast allen Grammatiken bemerkt; der Grund aber für diese Abweichung ist meines Wissens nirgends auf ein bestimmtes Gesetz zurückgeführt worden. Abweichungen von der regelmäszigen Accentuation treten ein: in der dritten Person sing. fem. gener. und in der dritten Person plur. des Perfect., in der zweiten Person sing. fem. gen. und in der zweiten Person plur. mascul. gen. des Imperat., endlich in der zweiten Person sing. fem. gen. und in der zweiten und dritten Person plur. masc. gen. des Imperf. In allen diesen Formen hat die vorletzte Silbe den Accent, während dieser in den andern Conjugationsclassen auf der letzten Silbe, d. h. auf dem Afformativum ruht.

In Beziehung auf die Abweichung des Perfect. Kal der Verba ע״ו liesze sich allenfalls sagen, dasz durch diese Zurückziehung des Accents vielfachen Misverständnissen vorgebeugt worden sei. Denn diese Verbalformen könnten sonst sehr leicht für die gleichlautenden der Verba ל״ה gehalten werden, die eine ganz andere Bedeutung haben. Ohne den Unterschied des Accents würden Formen wie שָׁבָה und שָׁבוּ ebenso in der Bedeutung von redire als capere genommen werden können, ebenso

נָסָה und נָסוּ von fugere als tentare,
רָמָה und רָמוּ von excelsum esse als jacere,
גָּלָה und גָּלוּ von exsultare als aperire,
נָחָה und נָחוּ von quiescere als ducere,
זָרָה und זָרוּ von recedere als dispergere,
שָׁתָה und שָׁתוּ von ponere als bibere,
רָצָה und רָצוּ von currere als gratum esse,
בָּנָה und בָּנוּ von intelligere als aedificare,
פָּרָה und פָּרוּ von frangere als fertilem esse,
חָסָה und חָסוּ von misereri als confugere,
פָּצָה und פָּצוּ von dispergi als patefacere

und viele andere. Nur durch den Unterschied des Accents wird die Bedeutung dieser Formen erst sicher. Dasz die Participien fem. gen. dieses Kal die regelmäszige Accentuation behalten, liesze sich einfach daraus erklären, dasz erstens diese überhaupt nach Analogie der Nomina decliniert werden, dasz zweitens bei diesen kaum eine Verwechslung möglich sei, da das Participium entweder mit einem Nomen verbunden ist, dessen Genus bestimmt ist, oder sich auf ein solches bezieht. Vgl. Genes. 29, 7. 9. 37, 7 u. a. St.

Aber so ansprechend diese Erklärung für den ersten Blick auch sein mag, so trifft sie doch nicht das Wesen der Sache und reicht auch nicht aus, die Abweichungen im Imperativ und Imperfect und selbst die des Perfect. der Verba ע״ע zu rechtfertigen. Der eigentliche Erklärungsgrund liegt vielmehr tiefer in dem Wesen der Conjugation selbst. Betrachten wir zunächst die Verba ע״ו. Ohne hier auf die alte Streitfrage über die Beschaffenheit dieser Verba, der sogenannten hohlen Wurzeln, einzugehen,

ob nemlich der mittlere Teil dieser Stämme in einem û Vocal (Ewald) oder getrübten a (Olshausen) oder einem Waw (Gesenius) bestanden habe, eine Untersuchung, welche ein Zurückgehen auf das Arabische oder auf das Ursemitische erfordern würde, so bleibt es doch jedenfalls unbestritten, dasz in den a-Vocal des Perfect. Kal dieser Verba ein langer Vocal oder ein Vocalbuchstabe aufgelöst worden sei. Solcher Mischvocal gehört aber zu den unverdrängbaren, d. h. er kann wol durch Hinzutreten consonantischer Afformative in den sogenannten doppelt geschlossenen Silben geschärft und zu Pathach verkürzt werden (Olshausen § 233. d. S. 484), verdrängbar aber ist er nicht, er kann niemals zu Schwa werden.

Hierin besteht der Hauptunterschied zwischen dem a Vocal dieser Conjugationsclasse und dem charakteristischen a des Perfect. Kal der übrigen; letzteres kann beim Hinzutritt von Afformativen in Schwa übergehen. Der a Vocal des Perfect. der hohlstämmigen dagegen steht auf gleicher Stufe mit den Endvocal î des Hiphil, nur dasz der Vocalbuchstabe א nach der im Hebräischen üblich gewordenen Orthographie (bis auf wenige Ausnahmen) fortfällt. Denn auch im Hiphil wird der lange Vocal von consonantischen Afformativen verkürzt, geht jedoch niemals im Schwa über. Gerade so verhält es sich aber auch in Betreff der Accentuation. So wie im Hiphil der lange Endvocal des Stammes sich vor dem leichten vocalischen Afformativum behauptet, dasz er weder verkürzt wird noch den Accent verliert, daher הִקְטִ֫ילָה und הִקְטִ֫ילוּ, ebenso bleibt das lange a in den entsprechenden Formen des Kal der Verba ע״ו mit Beibehaltung des Accents. Es ist somit gar keine Unregelmäszigkeit in Betreff des Accents eingetreten, sondern es ist ganz der analoge Fall mit Hiphil. Dieselbe Analogie findet aber auch im Imperativ und Imperfectum statt. Denn wie der Vocal a im Perfectum, so ist das û im Imperativ und Imperfectum ein durch Mischung entstandener und unverdrängbarer Vocal, der wie die entsprechenden Formen im Hiphil vor den vocalischen Afformativen seine Länge und den Accent behält. Nur vor consonantischen Afformativen wird der lang gedehnte Vocal um eine Stufe verkürzt, im Hiphil wird aus Chirek longum ein Zere und im Kal der Verba ע״ו aus û ein o, der Accent aber bleibt. So finden sich auch hier Formen wie תְּאֹרְנָה 1 Sam. 14, 27. תְּשֻׁבֶ֫נָה 7, 14 vgl. Genes. 30, 38. Ezech. 16, 55. 35, 9. Im Allgemeinen aber ist auch hier wie im Niphal (vgl. Artik. i) das Streben auf Hörbarmachung des Stammvocals vorherschend, und man hat in der Regel den Hülfsvocal Segol eingeschaltet, damit die Stammsilbe offen und voll ausgesprochen werde.

Noch deutlicher tritt die Analogie des Kal der hohlstämmigen Verba mit Hiphil hervor in den wenigen Verbis ע״י, die ihr Jod oder î in der Conjugation erhalten haben. Hier ist die Stammsilbe mehrmals ganz der Endsilbe des Hiphil gleich, nur dasz wegen des bereits erwähnten Strebens, den Stammvocal hörbar zu machen, vor consonantischen Afformativen Bindevocale eintreten. Die Aehnlichkeit zwischen beiden ist so grosz, dasz die alten Grammatiker, wenn auch mit Unrecht, diese Conjugation, besonders das Imperfectum derselben zum Hiphil rechnen wollten.

Um so mehr ist es zu verwundern, dasz man in Beziehung auf Vocalisation und Accentuation die Analogie zwischen beiden nicht erkannt hat.

Dasz auch für das Niphal in den anomalisch accentuierten Formen dasselbe gelte, wie im Kal, bedarf nach dem Gesagten keiner weiteren Auseinandersetzung.

Aber nicht nur die Accentuation der Verba ע״ו erscheint hiermit geregelt, sondern auch die der Verba ע״ע, welche im Kal und dem nach Analogie desselben gebildeten Niphal in den entsprechenden Formen ganz dieselbe Abweichung des Accents zeigen. Denn auch hier macht sich dasselbe Gesetz geltend. Denn dasselbe Gewicbt, welches die Stammsilbe in den Verbis ע״ו durch Mischung des Vocals erhält, behauptet dieselbe auch in den Verbis ע״ע durch Zusammenziehung der beiden Stammconsonanten. Der Vocal ist hier seiner Natur nach als in einer geschärften und doppelt geschlossenen Silbe kurz, aber unverdrängbar, so dasz er niemals in Schwa übergehen kann. Ist der Vocal einmal unverdrängbar, so tritt wieder dasselbe Accentuationsgesetz ein wie im Hiphil, dasz vor den vocalischen Afformativen die Stammsilbe den Accent behält, daher סַבָּה, סַבּוּ, סֹבִּי, סֹבּוּ, תָּסֹבִּי usw. und ebenso im Niphal.

Wir gewinnen hiermit also ein bestimmtes Gesetz in Betreff der Accentuation, dasz *die vocalisch anlautenden Afformative des Verbums nur dann den Accent erhalten, wenn der vorangehende Vocal der Stammsilbe verdrängbar ist und in Schwa übergehen kann.**)

III.

Ueber den Hülfsvocal ô in den Verbis mediae geminat. und quiescentis.

Es sind mehrfache Versuche gemacht worden, eine grammatische Herleitung oder Begründung für die Einschiebung des Hülfslauts ô vor consonantischen Afformativen in den Verbis ע״ע und ע״ו aufzufinden. Man vergleiche von Neueren: Jena. Allg. Litteraturzeit. Ergänz. Bl. Nr. 3. 4; Gesen. Lehrgeb. S. 395. Anmerk. y. Kl. Grammat. 13e Aufl. S. 294. Alle diese Versuche haben sich jedoch nicht bewährt. Von den neuesten Grammatikern ist meines Wissens keine weitere Begründung der Lautform versucht worden, sondern nur der Zweck derselben. Roediger in der Bearbeitung der Grammatik von Gesenius (§ 67. 4. S. 134) drückt sich darüber aus: 'Wenn das Afformativum mit einem Consonanten anfügt, so ist, damit das Dagesch hörbar werden könne, zwischen die Stammsilbe und das Afformativum ein Vocal eingeschoben worden, und zwar im Perfect. ֹו usw.' Dagegen in Beziehung auf die Verba ע״ו heiszt

---

*) Auf das Princip dieses Gesetzes und auf die sich daran schlieszenden Folgerungen kommen wir in einem spätern Artikel zurück.

es (S. 144): 'Im Perfect. Niphal und Hiphil ist vor den Afformativen der ersten und zweiten Person (um die Härte von Wörtern wie הֵקַמְתְּ נְקוֹמֹת zu vermeiden) . . . ein ו eingeschoben worden.' Hiermit scheint auch Nägelsbach (2e Aufl.) § 31. 6 und § 36. 3. 6. übereinzustimmeu.

Es scheint schon mislich, den Zweck einer so seltenen anomalischen Erscheinung in zwei so verwandten Classen auf verschiedene Weise zu erklären. Nach der Auseinandersetzung des vorangehenden Artikels kann man den Zweck dieses eingeschobenen Hülfslautes für beide Conjugationsclassen als einen und denselben hezeichnen, dasz durch denselben die Hörbarkeit und Selbständigkeit der Stammsilbe gewahrt werde. Denn ohne diesen Hülfsvocal würde bei den Verbis ע"ע die Verdoppelung und bei den Verbis ע"ו die Mischung des Stammvocals nicht hörbar sein. Ohne diesen Hülfsvocal müste ferner nach den allgemeinen Regeln der Lautlehre der letzte Consonant des Stammes mit Schwa mobile versehen und mit dem Afformativum verbunden werden, was aber, wie wir später sehen werden, gegen die Natur der Sprache verstoszen würde. Es wäre gerade so, um mich eines Beispiels zu bedienen, als wenn man im Deutschen das Wort 'helfen' oder 'fragte' in 'he-lfen' oder 'fra-gte' abteilen wollte. Hierauf kommen wir später ausführlicher zurück.

Besteht nun der Zweck dieses eingeschobenen ô darin, dasz die Verdoppelnng des Stammconsonanten oder die Mischung des Stammvocals hörbar werde, so können wir denselben nicht mehr, wie dieses in mehreren Grammatiken geschieht, als B i n d e v o c a l, der dazu dienen sollte, der Härte in der Verbindung des Stammes mit dem Afformativ vorzubeugen, sondern vielmehr als H ü l f s v o c a l bezeichnen, der dazu dient, die Stammsilbe in ihrer Integrität hörbar zu machen.

Ist dieses einmal der Zweck dieses eingeschobenen Vocals, so können wir zuvörderst behaupten, dasz er nicht ohne Analogie sei. Zunächst finden wir ihn wieder bei der Partikel כְּ in der Verbindung mit Suffixen. Bekanntlich nimmt diese Partikel vor Personalsuffixen die Hülfssilbe מוֹ an, daher כָּמוֹנִי, כָּמוֹךָ usw., bei Dichtern sogar כְּמוֹהֶם (Ps. 115, 8). Die alten und neueren Grammatiker (Gesen. Lehrgeb. § 151. Anmerk. 2. Ewald § 222. a. Olshausen S. 438) erklären alle die eingeschobene Silbe nach Analogie des Arabischen aus מָה entstanden mit der im Hebräischen häufig vorkommenden Trübung des a in ô. Nur Nägelsbach (S. 122) meint: 'Die Form ist eine blosz euphonische Verlängerung, die in der Poesie auch für das Präfix allein (z. B. Exod. 15, 5, aber auch als Adverbium und Conjunction, z. B. Jes. 26, 17. 18. Genes. 19, 8) vorkommt, so wie לְמוֹ für לְ und בְּמוֹ für בְּ.' Wollte Nägelsbach damit sagen, dasz die g a n z e Silbe eine euphonische Verlängerung sei, so hätte er nicht allein alle Grammatiker gegen sich, sondern es fehlte auch solcher Annahme alle Analogie. Denn die Vergleichung mit בְּמוֹ und לְמוֹ beweist nichts, da ja auch diese nach Annahme aller Grammatiker aus Zusammensetzung mit מָה entstanden sind. Aber etwas Richtiges liegt doch seiner Behauptung zu Grunde. Durch Einschiebung des מָה, dessen Vocal in ô getrübt wird, erhält die kleine Partikel vor den leichten und vocalischen Suffixen mehr Halt und Selbständigkeit. Man kann dieses in gewissem

Sinne auch euphonisch nennen, indem die Partikel hierdurch zur vollen Hörbarkeit gelangt. Gewis liegt auch bei den Dichtern in den meisten Fällen kein anderer Zweck zu Grunde, wenn sie statt der kurzen abgestumpften Partikel: בְּ, כְּ und לְ die volleren בְּמוֹ, כְּמוֹ und לְמוֹ gebrauchten. Dieses erweist sich vorzüglich auch dadurch, dasz diese volleren Formen besonders gern vor Gutturalen, meist vor Aleph gebraucht werden. So die Verbindung: בְּמוֹ אֵשׁ Jesai. 43, 2. 44, 16. 19. Iob. 28, 5 u. a.; בְּמוֹ אֹפֶל Ps. 11, 2. Iob. 10, 22. vgl. Iob. 37, 8. 40, 17. 41, 16. Exod. 15, 5 stets vor Aleph; ferner Ps. 29, 6. 63, 6. Iob. 27, 14. 29, 21 vor Gutturalen; nur einige mal vor anderen Consonanten, bei denen rhythmisches Bedürfnis oder individuelle Vorliebe des Dichters (wie in Ps. 58, 8—10, fünf Mal in drei Versen hintereinander) mitgewirkt zu haben scheint. In den allermeisten Fällen ist es ersichtlich, dasz durch die vollere Form mit dem Vocal ô ein Zusammenschmelzen mit dem nächsten Worte verhindert und der Partikel ihre Integrität gewahrt wird. Es ist also etwas Analoges zu dem, was wir oben in Beziehung auf das Verbum behauptet haben.

Aber auch nicht ohne alle grammatische Begründung erscheint uns dieser Laut ô rücksichtlich seines Zweckes. Wir können es für ziemlich ausgemacht annehmen, dasz die ältere hebräische Sprache vollere Casusendungen gehabt habe, und zwar o für den Nominativ, i für den Genitiv, a für den Accusativ; die letzte Endung hat sich bekanntlich als Locativus erhalten. Für diese Annahme sprechen die bei Dichtern nicht selten wiederkehrenden archaistischen Endungen, dafür die Analogie des Arabischen und die Analogie aller anderen Sprachen, die im Verlaufe ihrer **historischen** Entwicklung die Endungen abstumpfen, nicht aber neue bekommen. Alle Grammatiker der Neuzeit Olshausen (§ 16, 1), Gesenius (Lehrgeb. § 127, 3. Kl. Gr. § 88), Nägelsbach (§ 43) stimmen für diese Annahme, nur Ewald nicht, dessen Gründe aber durchaus nicht stichhaltig sind und von keinem Unbefangenen geteilt werden. Es hat mithin der Vocal o schon in der uralten Sprache die Bestimmung gehabt, das Subject in seiner unabhängigen Stellung im Satze zu bezeichnen. Diese Endung hat sich durch Abstumpfung verloren, ist aber im Keime der Sprache geblieben und kommt wieder zum Vorschein, wenn im dichterischen Schwunge die Sprache ihre alte Triebkraft wieder ansetzt, oder wo durch Zusammentreffen von Umständen die Sprache zu Neubildungen getrieben wird. In Beziehung auf das o ist Ersteres deutlich zu erkennen in dem Worte חַיְתוֹ, zuerst im Munde Jehovas in feierlicher Rede gebraucht (Genes. 1, 24 aber nicht V. 25 und 30 in der einfachen Erzählung), und in Nachahmung dieses Ausdrucks Ps. 50, 10. 79, 2. 104, 11. 20. Jes. 56, 9. Zeph. 2, 14, und in ähnlicher Weise in dem archaistischen בְּנוֹ Num. 23, 18. 24, 3. 15. Auch die poetischen Substantiv- und Verbal-Suffixe auf מוֹ scheinen hiermit zusammenzuhängen.

Der zweite Fall, wo durch Zusammentreffen von Consonanten Hülfsvocale zur Wahrung ihrer Hörbarkeit notwendig werden, liegt in den eben dargelegten Fällen vor.

Wir werden daher die grammatische Begründung der anomalischen Hülfsvocale bei den beiden genannten Conjugationsclassen etwa so zusammenfassen können. In den Perfectis der Verba mediae geminatae und mediae quiesçentis muste vor consonantischen Afformativen ein Hülfsvocal zur Wahrung der Stammsilbe eintreten. Der im Perfectum sonst vor consonantischen Suffixen eintretende Hülfsvocal a, welcher ebenfalls aus der uralten vocalischen Endung der Grundform herstammt (vgl. Olshausen § 19 a, § 331 a. Gesen. § 58. S. 121 Anmerk. unten), muste hier schon vor consonantischeu Afformativen eintreten, und wurde in seiner Function als Trennungsvocal in o getrübt, welches in offener und betonter Silbe lang werden muste.

Im Imperfectum reichte es zu demselben Zwecke aus, dasz der sonst in diesem Tempus als Hülfsvocal vor Suffixen gebrauchte Vocal e durch Beifügung eines י verlängert wurde. Möglich, dasz die Analogie der Verba tertiae quiescentis mitgewirkt habe, nur darf der entscheidende Grund hierin nicht gesucht werden.

Auf die oben dargelegte Function des Vocals ô läszt sich vielleicht auch die Bildung der Participia activa Kal zurückführen. Diese werden bekanntlich durch Verlängerung des Vocals nach dem ersten Stammconsonanten in langes o gebildet, also Kôtel, Schôphet usw. Sollte aber nicht durch den Begriff des Participiums als einer concreten Substantivierung des Verbums der Vocal ô herbeigeführt worden sein? Es erhält durch die Einschiebung dieses langen o die erste Silbe eine gröszere Quantität (wenn auch nicht gerade den Accent, worauf wir später zurückkommen), was aber gerade im Princip der Substantivbildung liegt, wie die Segolata, welche als die ursprünglichsten Nomina gelten, beweisen. Dieses wird um so wahrscheinlicher, als gerade die Verba mediae e wie Kabed usw., die ihrer Bedeutung nach Intransitiva sind und deren Participia auch nicht die Bedeutung eines activen Nomens, sondern nur eines Adjectivums haben können, dieses ô nicht annehmen, sondern gleichlautend mit der dritten Person Singular. Perfect. ihr Particip bilden.

Hierdurch würde auch eine andere Frage ihre Lösung erhalten, welche die anomalische Bildung der Participia mediae quiescent. betrifft. Denn da der bei weitem gröste Teil und fast alle gebräuchlichen Verba dieser Classe die intransitive Bedeutung habeu, so haben natürlicher Weise auch deren Participia vorzüglich die adjectivische Bedeutung und werden nach Analogie der Verba mediae e gleichlautend mit der dritten Person Singul. Perfect. gebildet.

Noch weit bestimmter weist auf die dargelegte Function des Vocals ô hin die Bildung des Infinitivus absolutus in fast allen Conjugationen. Denn der abstracte Nominalbegriff dieses Infinitivs (vgl. Nägelsbach § 19. 2 b. α), an welchem sich weder Person noch Numerus, weder Tempus noch Modus unterscheiden lassen, wird offenbar durch den unveränderlichen Vocal ô in der Endsilbe bezeichnet, und nur insofern als dieser Infinitiv dem Verbum näher steht, indem er auch ein Object, niemals aber einen Genitiv regieren kann, ist der Hauptvocal nach dem Princip der Verbalbildung ans Ende gerückt, während das Participium,

welches sich dem Substantivbegriff mehr nähert (es kann auch einen Genitiv regieren), den Hauptvocal auf die erste Silbe in der Weise der ursprünglichen Nomina Segolata zurückwirft.

Wir wären hiermit auf ein physiologisches Gesetz der Sprache gelangt, welches in einem sehr weiten Umfange seine Geltung bewährt, das wir jedoch hier als die Grenze unserer Untersuchung und wol auch dieser Zeitschrift überschreitend nicht weiter verfolgen können.

IV.

Das Princip der Accentuation in der hebräischen Sprache.

Indem wir in unserm zweiten Artikel die scheinbar anomalische Accentuation der Verba mediae geminant. und quiescent. auf ein bestimmtes Gesetz zurückzuführen suchten, eröffnete sich uns ein Blick in das Grundprincip der hebräischen Tonsetzung überhaupt.

Gewis wird kein Unbefangener behaupten wollen, dasz das ausgebildete Accentuationssystem, wie es jetzt mit der Bezeichnung auch der leisesten Nebentöne und der dazu gehörigen Cantillation von den Massorethen uns überliefert ist, auch der lebendigen Sprache angehört habe. Gerade die minutiöse Sorgfalt, jeden Laut und jeden Ton unversehrt zu erhalten, zeigt eine bereits todte Sprache, die durch gelehrte Ueberlieferung aufs sorgsamste bewahrt, nach bestimmten Gesetzen für immer geregelt und in feste Formen gebannt werden sollte. Anderseits gibt uns diese übertriebene Sorgfalt um Erhaltung und Fixierung auch alles Unwesentlichen die Bürgschaft, dasz wenigstens die Grundzüge in der ursprünglich lebendigen Sprache Geltung gehabt haben müssen. Dieses gilt sowol für die Vocalisation als für die Accentuation.

Letztere scheint jedoch trotz ihrer weitläufigen und fast kleinlichen Ausführung jedes Princips zu entbehren, da der Ton oft Silben trifft, die weder durch ihre Quantität noch Qualität noch rhythmisches Bedürfnis dazu berechtigt erscheinen. Erst mit der Betrachtung der anomalischen Accentuation der genannten Verbalclassen dürfte sich ein Princip wenigstens für die ursprüngliche Accentuation uns eröffnen.

So wie die genannten Stämme med. gem. und quiescent. zu den ältesten gehören und uns die Sprache noch im Flusse ihrer Entwicklung von den biliteren zu den triliteren erkennen lassen, ebenso bedeutsam erweisen sie sich für die Feststellung des ursprünglichen Accentuationsprincips. Denn da diese Stämme fast durchgehends einsilbig sind und, wie wir gesehen haben, stets den Ton (mit Ausnahme der zweiten Person Plur. Perfect. und der Fälle, in denen die Stammsilbe die drittletzte ist, worauf wir später zurückkommen) auf dieser Stammsilbe gegen die Analogie der anderen Verbalclassen haben, so tritt hiermit deutlich zu

Tage, dasz die Qualität der Silben das Bestimmungsprincip bei der Tonsetzung sei, dasz da, wo der Stammbegriff in einer Silbe hervortritt, dieselbe auch den Ton haben müsse, ein Princip, welches ebenso natürlich dem Geiste der hebräischen Sprache erscheint, als es bekanntlich in den germanischen Sprachen das herschende geworden ist.

Auf dieses Grundprincip läszt sich aber auch die Accentuation der andern zweisilbigen Verbalstämme zurückführen. Denn da nun einmal nach dem den semitischen Sprachen eigentümlichen Trieb, drei consonantige Stämme zu bilden, diese in zwei Silben zerfielen, so muste das eben entwickelte Grundprincip der Accentuation dadurch schon eine Modification erhalten, als es eben keine eigentliche Begriffssilbe mehr gab, indem der Begriff dem ganzen Worte, also beiden Silben zu gleicher Zeit angehörte. Es trat nun das ein, was für die einmal der Art sich gestaltende Sprache das natürlichste war. Zum Moment der begrifflichen Bedeutung, welche zur Bestimmung der Accentuation nicht mehr ausreichte, trat das Moment der Quantität, oder sagen wir lieber, um jede Verwechslung mit dem, was sonst in der Metrik unter diesem Worte verstanden wird, zu vermeiden, das Moment des Volumens, d. h. diejenige Silbe des Stammes erhielt den Accent, welche die Mehrzahl der Stammconsonanten enthielt. Daher kam es denn, dasz z. B. in der Grundform Katal die letzte Silbe den Accent erhielt, weil diese zwei Stammconsonanten vereinigt, während die erste nur aus einem besteht. Insofern aber auch die erste Silbe einen gewissen Teil an dem Begriffsworte hat, so erhält sie den Vortonvocal und bildet mit demselben gewissermaszen ein System.*) In der dritten Person Singul. fem. gener. hat nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, das Afformativum den Accent, sondern die gewichtigere Begriffssilbe; denn auch hier zerfällt die Verbalform wiederum in ein System von zwei Silben, in die Vortonsilbe und in die mit dem Afformativum verbundenen zwei Consonanten des Stammes. In der zweiten Person Singul., in der ersten Person Sing. und Plur. und in der dritten Person Plural. hat in derselben Weise die gewichtigere Stammsilbe den Accent; ebenso im Infinit., Imperat., Imperf. und Particip, und zwar nicht nur im Kal, sondern auch in allen übrigen Conjugationen, so dasz es fast verwunderlich erscheinen musz, dasz eine so durchgehende und in sich begründete Regel bisher den Grammatikern habe entgehen können.

Jetzt erst erhält auch die im zweiten Artikel entwickelte Regel: 'dasz das Afformativum nur dann den Accent erhalten dürfe, wenn der vorangehende zweite Stammconsonant bloszes Schwa mob. habe', ihre innere Begründung. Denn eben nur in dem Falle, wenn der zweite

*) Beiläufig mag erwähnt werden, dasz die Vortonsilbe zur betonten in analogem Verhältnisse steht, wie im Altdeutschen die tiefbetonte Silbe zu der vorangehenden hochbetonten, nur mit dem Grundunterschiede, dasz im Altdeutschen die Betonung eine fallende, während sie im Hebräischen eine steigende ist. Wir kommen auf diese für die Rhythmik der hebr. Sprache so wichtige Entdeckung an einem anderen Platze vielleicht ausführlicher zurück.

Stammconsonant bloszes Schwa hat, bildet der quantitativ stärkere Teil des Begriffswortes mit dem Afformativum eine Silbe, so dasz der Accent nicht des Afformativums, sondern der gewichtigeren Begriffssilbe wegen die letzte Silbe trifft.

Da nun in den bei weitem meisten Fällen die gewichtigere Begriffssilbe entweder die letzte oder vorletzte ist, so erscheint es natürlich, dasz es überhaupt zur festen Regel wurde, den Ton nur auf die letzte oder vorletzte zu setzen, und dasz in solchen vereinzelten Fällen, wo die gewichtigere Begriffssilbe die drittletzte des Wortes ist, durch andere Mittel, wie wir im dritten Artikel auseinandergesetzt haben, die Gewichtigkeit derselben hörbar gemacht werden muste.

Nur eine Ausnahme scheint dem hier entwickelten Princip der Accentuation im Wege zu stehen; es ist die zweite Person Plur. Perfect. auf them und then, die stets den Accent erhalten.

Hiergegen liesze sich sagen, dasz, da diese Endungen von ihrer ursprünglichen Pronominalform wenig eingebüszt haben, sie gewissermaszen noch als vollständige Wörtchen angesehen werden, die ihren Accent behauptet haben. Denn da das Wesen der Conjugation im Hebräischen in der innigen Verschmelzung des Stammbegriffs mit dem Pronominalbegriff besteht (vgl. Olshausen § 13. a), so kann sich natürlich das in der Conjugation herschende Accentuationsprincip da am wenigsten geltend machen, wo Stammbegriff und Pronomen fast noch in voller Selbständigkeit neben einander stehen. Es tritt hier mehr die ursprüngliche engere Verbindung von Nominalbegriffen, 'ihr (seid) Tödtende', als eigentliche Conjugation ein. Dasselbe liesze sich auch von den schweren betonten Suffixendungen sagen. Mit einem Worte: diese vereinzelten Fälle wären nach Analogie der Nomina, bei denen gerade in ihrem Unterschiede vom Verbum ein anderes Princip der Tonsetzung herscht, zu beurteilen.

Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dasz die Aengstlichkeit und die pedantische Subtilität der Massorethen hier eine Verwirrung zu Wege gebracht habe, die nicht leicht wieder zu lösen sein wird. Denn alle analogen Erscheinungen in der hebräischen Sprache selbst wie in anderen Sprachen weisen darauf hin, dasz die auf m und n ausgehenden Endungen gerade nicht zu den schweren gehören, die ein solches Gewicht beanspruchen können, wie sie ihnen die Massorethen haben zu Teil werden lassen. Die weit gewichtigere Silbe im im Plural der Nomina geht, wie bekannt, im Status constructus und vor Suffixen verloren, und ebenso das m in der zweiten Person Plur. vor Suffixen. Dasz überhaupt die Afformative them und then bereits abgestumpfte Endungen aus thum und thun sind, wie sie das Arabische noch hat, darüber ist wol kein Streit (vgl. Gesen. Gr. ed. Roediger § 32. Anmerk. 5). Ja es ist sogar wahrscheinlich, dasz ein ehemals auslautender Vocal a, wie sich derselbe im arabischen Dualis noch erhalten hat und sich im hebräischen selbst noch vorfindet (אַתֵּנָה Genes. 31, 6. Ezech. 13, 11. 20. 34, 17. und noch häufiger in der dritten Person Plural. הֵמָּה und הֵנָּה vgl. Olshausen S. 175 Schlusz), das m und n vor gänzlicher Abschleifung bewahrt hat.

Etwas Analoges zeigt sich auch in den germanischen Sprachen, aus dem althochdeutschen plintemu wird im Neuhochdeutschen blindem, dagegen wird aus plintêm (Dat. plur.) im Neuhochdeutschen blinden. Man kann es also als ausgemacht annehmen, dasz die Endungen auf them und then abgestumpfte Endungen sind. Nun widerstrebt es dem Geiste jeder Sprache, eine abgestumpfte Endung zur Trägerin des Haupttones zu machen. Im Hebräischen würde man jedenfalls die Verlängerung des kurzen e in das ursprünglich lange erwarten. Daher ist es sehr wahrscheinlich, dasz in der lebendigen Sprache diese Endsilben keineswegs betont und auch kaum hörbar gewesen seien. Die Massorethen aber, denen es besonders darum zu thun war, bei der Declamation und Cantillation keinen berechtigten Laut in der Aussprache verloren gehen zu lassen, hielten es für nötig, durch Accentuation diese recht hörbar zu machen. Sie hätten daher in diesem Falle gerade nicht nach der recipierten Aussprache betont, sondern im Gegenteil, weil in der recipierten Aussprache diese Endsilben nach ihrer natürlichen Beschaffenheit kaum hörbar waren, glaubten sie durch Accentuation für die volle Aussprache derselben sorgen zu müssen. Solcher Beispiele, aus denen erhellt, dasz die Massorethen weniger im Bewustsein der lebendigen Sprache als aus Utilitätsgründen in der Vocalisation und Accentuation sich bestimmen lieszen, gibt es mehrere (vgl. Gesenius Geschichte der hebr. Sprache und Schrift S. 76).

Jedenfalls glauben wir, dasz das von uns entwickelte Princip in der Accentuation der Verba, welches eben so natur- als sprachgemäs erscheint und in den bei weitem zahlreichsten Formen sich als gültig erweist, nicht durch genannte Ausnahme sich aufheben läszt.

Saarbrücken. Julius Ley.

74.
EINE SCHULORDNUNG PHILIPP MELANCHTHONS AUS DEM JAHRE 1538.

Bei der Lectüre des Herbstschen Buches über Heiland stiesz ich gleich auf der ersten Seite auf die Worte: 'Was für den jungen Heiland unmittelbar wichtig war, die Stadtschule selbst, die er Anfangs besuchte, ist das Werk Melanchthons. Der Studienplan, den der praeceptor germaniae für Herzberg entwarf, ward später für viele andere Schulen vorbildlich.' Hier wie leider auch an anderen Stellen fehlt jeder Nachweis über die Quelle, aus welcher der Verfasser seine Nachricht geschöpft hat. Und doch hätte es jeden Schulmann interessiert von einer andern Schulordnung des Magister Philippus zu hören als der sogenannten kursächsischen Schulordnung, die bei dem Visitationsbüchlein 1528 veröffentlicht wurde und die als der Stiftungsbrief deutscher Gymnasien so oft verherlicht ist. Sie ist bekanntlich bei Richter in den Kirchenordnungen

Bd. I S. 90, im Corpus Reformat. T. XXVI S. 90, bei Vormbaum an der Spitze der evangelischen Schulordnungen abgedruckt und an letzterem Orte auch in andern Abdrücken nachgewiesen. Nirgends findet sich eine Nachricht über diesen Herzbergischen Studienplan, der noch dazu für viele andere Schulen verbindlich geworden sein soll.

Woher Herr Herbst seine Nachricht genommen hat, weisz ich nicht. Ich habe sofort zunächst bei dem Magistrate in Herzberg nachgefragt und leider erfahren, dasz sich ein Original in dem Archive nicht mehr finde. Wol aber hat mir der Magistrat eine wortgetreue Abschrift aus der Chronik der Stadt zu überschicken die Güte gehabt. Inzwischen hatte ich bereits in Joh. Friedr. Köhlers Beiträgen zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte T. I S. 213—221 einen Aufsatz entdeckt unter der Aufschrift 'Studienplan für lateinische Stadtschulen von Philipp Melanchthon 1538 entworfen', in welchem S. 215 (auch ohne weitere Begründung) steht, dasz dieser Studienplan eigentlich in Herzberg eingeführt, aber in der Folge noch mehreren Schulen vorgeschrieben sei. In Herzberg sind bereits 1578 Veränderungen vorgenommen, noch weiter greifende 1672, wahrscheinlich auch 1735, denn in diesem Jahre ist Henkens Progr. von der Beschaffenheit und Verfassung der Herzbergischen Schule erschienen. Nähere Nachricht war darüber aus Herzberg nicht zu erlangen; jedenfalls hat Heiland von dem Mel. Plane nichts mehr genossen.

Da nun jener Plan Melanchthons ziemlich unbekannt ist, glaube ich den Freunden der Geschichte der Pädagogik einen Gefallen zu erweisen, wenn ich denselben abdrucken lasse. Der Form nach ist es ein Visitations-Protokoll und doch finde ich keinen Nachweis, dasz die Reformatoren am 14 Febr. 1538 in Herzberg gewesen sind. Für weitere Aufklärung würde ich sehr dankbar sein.

Hier die Ordnung:

HERZBERGER SCHULORDNUNG

von Philipp Melanchthon und Dr. Martin Luther eigenhändig gestellet. Freitag nach Valentin (den 14 Febr.) des Jahres 1538.

Die Schul zu Hertzbergk mag nach gelegenheit dieser Zeit mit zwo Personen nothdurfftig bestellet werden; darum der gemeine Kasten, der denn sonst ein gering Einkommen hat, dieszmahl nit höher mit mehr Personen zu beladen. Vnd sollen die zwo Personen die Arbeit also theilen vnd ordnen:

Dieweil itzund drey Classen sind, soll der Schulmeister allein die zwo Classen versorgen. Darneben soll der Cantor die dritte Classen, das ist die Jungen Kinder, so erst lesen lernen, mit fleisz verhören vnd unterweisen vnd ihnen furschreiben vnd ihre Schriften besehen.

Vnd nachdem furnehmlich von nöthen, dasz die Knaben gewisse grammatici werden, sollen sie dazu gehalten werden, dasz sie die regulas Grammaticae müssen lernen vnd zu bestimmter Zeit recitiren.

Nehmlich hora sexta sollen die gröszern, das ist prima classis, erstlich nacheinander ein regel oder zwo in Syntaxi, wie es die Ordnung bringet,

auswendig recitiren. Nach solcher recitation soll der Schulmeister seine Lection anfangen, vnd ein autorem exponiren, Virgilium oder Terentium, oder etwas Ciceronis; vnd mag autores wehlen nach gelegenheit der Knaben, vnd soll abwechseln, dasz so einer aus ist, oder ein Stück vollendet ist, ein anderer autor furgenommen werde.

Hora septima soll der Schulmeister ledig seyn, vnd also dann der Cantor in die Schule kommen, vnd anfahen mit den Jüngsten, sie zu verhören, mit Fleisz einen nach dem andern, vnd soll diese Arbeit also continuiren bis in die Neundte ohngefehrlich bey zwo Stunden.

Er soll auch alsdenn den Kindern furschreiben vnd ihre Schrifften besehen.

Hora octava soll der Schulmeister wieder in der Schule seyn, die secundam Classem zu hören. Diese sollen von Wort zu Wort erstlich auswendig recitiren ein Stück Donat; darnach ein regel oder zwo aus der etymologia, dasz also secunda Classis sey etymologica.

Darnach sollen dieselben Knaben den Cato exponiren, so viel ihnen des vorigen Tages furgegebeu ist, vnd sollen daraus etliche Nomina vnd Verba gewehlet werden, dieselbige zu decliniren und conjugiren, dasz die Knaben eine Ubung in der etymologia haben.

Dieses ist die Vormittagsarbeit.

Nachmittage soll der Cantor hora duodecima mit allen classibus singen bis ad primam.

Hora prima soll der Schulmeister wiederum in der Schule seyn, vnd soll die Knaben primae classis hören, nehmlich: dasz sie exponiren diejenigen Vers, so ihnen Morgens exponiret sind, dasz also diese lectio Horae primae sey repetitoria expositionis. Darnach sollen dieselbigen Knaben gefragt werden in Syntaxi, dasz sie ein Vers oder zween construiren vnd regulas anzeigen.

Nach dieser Construction soll man decliniren vnd conjugiren, vnd soll die Declinatio vnd Conjugatio durch beide Classes gehen. Weil auch den groszen Knaben in prima classe, wie ich wohl achten kann, von nöthen, die etymologia noch zu lernen, so soll es damit also gehalten werden, dasz sie vor der exposition horae prima ein Regul oder zwoe in etymologia auszwendig recitiren. Denn ob sie gleich etwas geiernet zuvor, so ist doch diese Ubung vnd repetitio den Knaben sehr nutzlich und furderlich.

Vnd soll in allewege durch den Pfarrer, Prädicanten und etliche von Rath die Schule beyweilen im Jahr visitiret werden, und insonderheit mit Ernst darob gehalten, dasz die Knaben Grammaticam regularem lernen, daran sehr viel vnd merklich gelegen.— Eiu halbe Stunde nach prima soll der Cantor anfahen, abermahl die jungen Kinder zu hören nacheinander, und ihre Schrifft besehen.

Hora secunda oder halbe tertia soll der Schulmeister den Knaben in secunda classe im Catone oder Fabulis Esopi exponiren, welches von ihnen des andern Morgens soll abgehöret*) werden.

---

*) So habe ich den Fehler angehöret verbessert.

Der Cantor soll den Jungen im Latein furgeben. Die zwo Classes sollen gezwungen werden, latine zu reden, vnd besonders in der Schule, darinn der Schulmeister vnd Cantor mit ihren Knaben sollen latine reden, soviel die Knaben vernehmen können.

So aber die erste classis, nehmlich die Groszen, so zunehmen, dasz auch die dialectica mit ihnen anzufahen, ist leichtlich rath zu finden, wie das zu ordnen seyn soll. Nehmlich: dasz sie Morgens hora sexta recitirten Dialecticam, vnd würde die expositio autoris transferiret in die Abend Stunde hora secunda, aber dann müszte der Cantor beladen werden, dasz er in secunda classe den Cato oder Fabulas Esopi exponirte.

Doch ist damit, wie ich vernehme, noch nicht zu eilen, vnd soll solches zu derjenigen Bedenken stehen, so die Schul visitiren werden, nehmlich des Pastoris, Predicanten, vnd des verordneten von Rathe.

Am Mittwoch Morgens soll der Schulmeister vnd Cantor die zwo Classes den kleinen deutschen Catechismum lassen auszwendig lernen. Dabey sollen Schulmeister vnd Cantor die Jungen alle hören beten Pater noster, Credo, Decalogum; die zwo Classes latine, die jüngsten deutzsch.

An Sonnabend Morgens soll der Schulmeister den zwo classibus das Dominical-Evangelium grammatice exponiren, vnd die schweren Wörter oder constructiones fragen vnd decliniren. Auch dabey die Knaben von der Materia als de Fide oder von guten Werken, von gebeth, Gehorsam, Straffe etc., kurtze Erinnerung thun.

Vnd besunder soll dieses mit Fleisz geschehen vor den Festen Natalis Domini, Epiphaniae, Paschatis, Ascensionis, Pentecostes, Johannis Baptistae, Michaelis etc. Damit der Jugend mit den Festis die historia Evangelii wohl eingebildet werden, vnd sie gewohnet zu den Festen mehr reverenz vnd Lust zu haben, wie solche Disciplin der Jugend sehr nutzlich ist Lieb zur Religion zu pflantzen.

Wo nun ein Erbar Rath sammt dem Pastor vnd Predicanten befindet, dasz diese Ordnung nutzlich vnd also darauf schlieszen will, so ist der Herren Visitatoren bedencken, das, so sich jemand dieser Arbeit beschweren vnd sich nicht mehr will beladen lassen, dasz ein Erbar Rath samt den Pastor vnd Predicanten demselben alsobald seinen Urlaub geben vnd andere Personen annehmen, Vnd soll allezeit ein Erbar Rath samt dem Pastor vnd Predicanten Macht haben, solche Ordnung nach Gelegenheit zu bessern, vnd wo sie es bedencken, der Visitatoren Rath weiter davon haben.

Aber der Schulmeister vnd Cantor sollen ohne Bewilligung eines Erbarn Rathes vnd Pastorn vnd des Predicanten nichts endern.

Actum, Freytags nach Valentini 1538.

(Dr. Martin Luther.)

Eine spätere Unterschrift beglaubigt diese Schulordnung mit folgenden Worten: 'Solch hievor beschriebene Ordnung hat der Herr Philippus Melancthon mit seiner eigen Hand gestellet, und D. Martin Luther sich unterschrieben.' Aufschrift: 'Schulordnung, gemacht von Herrn Philippo Melanthone.'

Leipzig. Fr. A. Eckstein.

75.

Geschichte der Philosophie in pragmatischer Behandlung. Von Conrad Hermann, Professor. Leipzig, Friedrich Fleischer. 1867. XVI u. 561 S.

Ueber den Zweck seines Werkes spricht sich der Verfasser selbst im 'Vorwort' aus. Er nimmt zwei verschiedene Gattungen von Werken über Geschichte der Philosophie an: gröszere, auf umfassenden Quellenstudien beruhende und den Stoff in möglichster Vollständigkeit darbietende Arbeiten, z. B. die von Ritter, Brandis, Zeller, und die sogenannten Grundrisse oder Compendien. Diese letzteren glaubt er als eine im Ganzen genommen schlechte oder doch niedrig stehende Gattung der Litteratur bezeichnen zu dürfen, die ihre Entstehung nicht sowol einem inneren Bedürfnisse der Wissenschaft selbst als vielmehr nur einem die Ueberlieferung des wissenschaftlichen Stoffes angehenden äuszerlichen Zwecke verdanke, der durch sie gemeinhin nur höchst unvollkommen erreicht werde, weil es eine an sich unmögliche Aufgabe sei, die Lehrmeinung der einzelnen Philosophen in der Gestalt von bloszen Excerpten auf ausreichende Weise dem Verständnisse zu überliefern. Diesen beiden Gattungen gegenüber will er selbst eine kurzgefaszte übersichtliche Darstellung des Verlaufes der Geschichte der Philosophie geben, eine scharf begriffliche Feststellung ihres specifischen Unterschiedes von allen anderen gleichzeitigen und sonst irgendwie ähnlichen Lehren, in der Form eines denkenden Begreifens des Charakters und der Verhältnisse seiner einzelnen Erscheinungen und Stufen.

Wenn es dem geehrten Verfasser strenger und voller Ernst wäre mit Dem, was er sagt und wie er es sagt, so würden wir uns allerdings entschieden gegen ihn erklären müssen. Wenn Grundrisse eine 'schlechte oder doch niedrig stehende Gattung der Litteratur' sind, so sind auch alle abgeleiteten Werke schlecht und niedrig gegen die Quellenwerke, alle Schulbücher für Elementar-, Volks-, Gelehrten- und Hochschulen schlecht und niedrig gegen wissenschaftliche Originalarbeiten, ja vielleicht auch die damit sich befassenden Männer schlecht und niedrig gegen die wenigen Auserwählten der Wissenschaft. Da man aber die unbedingte Notwendigkeit jener Art von Litteratur anerkennen musz, so musz man auch entweder jenen Begriffen 'schlecht und niedrig' ihre 'schlechte und niedrige' Bedeutung nehmen, oder man musz die Ungerechtigkeit obiger Behauptung zugeben. Thatsächlich gibt es unter den Compendien ganz vorzügliche und unübertroffene; ich will nur aus zwei ganz verschiedenen Richtungen das von Tennemann und das von Schwegler nennen; die Welt wird dieser oder ähnlicher nimmer entrathen können. Auch kann es gar nicht die wirkliche Meinung unsers Verfassers sein, dieselben etwa durch sein Werk überflüssig gemacht zu haben, in welchem er kaum die Namen der epochemachenden Philosophen, nicht aber die der dii minorum gentium nennt und ebensowenig von ihren Lebensverhältnissen und der Zeit, in welcher sie lebten, etwas berichtet, ja auch nicht einmal die Systeme der besprochenen Philosophen auseinandersetzt, sondern, deren Kennt-

nis voraussetzend, darüber Betrachtungen anstellt. Ohne alle 'blosze Berichterstattung von Begebenheiten' geht es nun einmal nicht; also musz man schon vollendeter Kenner der Geschichte der Philosophie sein oder eben ein Compendium daneben haben, wenn man dieses Werk verstehen will.

Ueberdies hat der Verfasser eine ganze, sehr zahlreiche Classe von Geschichten der Philosophie vollkommen unerwähnt gelassen, welche weder vielbändige Forschungsmagazine noch auch dünnleibige Leitfaden sind, sondern Lehr- oder Handbücher im Umfange etwa zweier Bände, welche auszer dem unvermeidlichen biographischen Materiale auch eine innere Entwicklung der Philosophie geben; ich will nur beispielsweise das von Reinhold und das von Erdmann anführen.

Doch wir wollen nicht weiter mit dem Verfasser über die Ausdrücke seines Vorwortes rechten; wir nehmen an, dasz er nur die Absicht gehabt habe, die Art seines eigenen Werkes von vorn herein deutlich zu bezeichnen, nicht eine vollständige Classification der Schriften über Geschichte der Philosophie zu geben oder eine dieser Classen unverdientermaszen herabzuwürdigen. Und wenn wir nun auch für die Gattung, die er sich erwählt hat, seiner Behauptung: 'die Historiographie des philosophischen Denkens stehe in dem allgemeinen Grade ihrer inneren Ausbildung hinter derjenigen anderer Zweige des geschichtlichen Wissens in einer entschiedenen Weise zurück' kaum mit voller Ueberzeugung beizutreten vermöchten, so stehen wir doch durchaus nicht an, nicht nur dieser Gattung überhaupt einen legitimen Platz in der Litteratur zuzubilligen, sondern auch eine unablässig erneuerte fleiszige Bearbeitung zu gönnen. Darum würden wir das Erscheinen dieses Werkes immerhin mit Freuden begrüszen, selbst wenn wir weniger vollständig mit Inhalt und Form desselben einverstanden sein könnten, als es zu unserer Genugthuung wirklich der Fall ist.

Diese Billigung der vom Verfasser gewählten und mit Recht pragmatisch genannten Behandlung überhebt uns auch einer Ausstellung, welche wir bei jeder anderen Weise, sowol der quellenmäszig vollständigen als der compendiarischen, seinem Buche machen müsten: nemlich die kurze Abfindung der mittelalterlichen Philosophie betreffend, für welche der Verfasser von den 200 Abschnitten seines Buches nur 18 bestimmt hat. Nach unserer bereits an einem andern Orte dargelegten Meinung ist es recht eigentlich die Aufgabe der philosophiegeschichtlichen Forschung, die teilweise noch so gut wie ungehobenen Schätze des Mittelalters auszubeuten. Und auch ein bloszer Abrisz würde, selbst bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft schon, weit ausführlicher auf das bereits bekannte reiche Detail eingehen müssen. Aber bei einer streng pragmatischen Behandlung, die nicht auf originale Sammlung neuen Materiales, sondern nur auf denkende Durchdringung des bereits vorhandenen und auf Herstellung eines inneren Zusammenhanges darin ausgeht, fällt jene Anforderung hinweg, zumal auch die mittelalterliche, d. h. hauptsächlich die scholastische, Philosophie von der Art ist, dasz sie wenigstens jetzt noch dem Zweifel Raum gibt, ob sie jemals

eine so vollständige Einordnung in die pragmatisch-historische Entwicklung der Philosophie erlangen werde als die alte und die neue Periode. Wenn dieses Verhältnis in der Zukunft sich herausstellen sollte, so würde die jetzige Hintansetzung, um nicht zu sagen Vernachlässigung, der scholastischen Philosophie doch einigermaszen eine Entschuldigung und nachträgliche Rechtfertigung finden. Die Möglichkeit — wir reden absichtlich nicht von Wirklichkeit — einer auch nach genügender Bearbeitung verbleibenden Ausnahmestellung der Scholastik liegt in demselben Umstande, welcher einer der Gründe der bisherigen Zurücksetzung ist: der Zusammenfassung fast des sämtlichen damals errungenen Wissensstoffes in den scholastischen Studien, wodurch eine Ueberfülle der Gedanken, vielleicht auch bisweilen nur der Worte, herbeigeführt wurde, die einer weniger ausdauernden Nachwelt mehr zur Abschreckung vom Studium, als zum Anreiz dient.

Gehen wir nach diesen Erörterungen auf den Kern des Werkes ein, so werden wir nur diejenigen Paragraphen oder Capitel (sie sind blosz mit den fortlaufenden Nummern von 1 bis 200 und mit Ueberschriften bezeichnet) und Stellen herausheben, wo wir uns zu besonderen Bemerkungen gedrungen fühlen, alle anderen aber übergehen, bei denen wir mit dem Buche uns im Einverständnis befinden.

Wenn der Verfasser in dem ersten Abschnitte der Philosophie eine ganz besondere Stellung einzuräumen geneigt ist, weil bei ihr jedes einzelne System auch einen völlig verschiedenen (?) Inhalt einschliesze, während in den einzelnen Systemen der Wissenschaften der materielle Inhalt als solcher immer einer und derselbe und nur die Art und Methode seiner Behandlung in jedem Falle eine verschiedene sei, so möchten wir dagegen doch die Meinung vertreten, dasz auch in der Jurisprudenz, in der Theologie u. s. w. die durch den von vorn herein eingenommenen Standpunct bedingte Auswahl, Gruppierung und Verarbeitung des Stoffes einen wesentlichen Einflusz auf den Inhalt des Systemes ausübt — man denke nur an die Rechtsbücher und die Dogmatiken der verschiedenen Zeiten —, und andererseits müssen wir daran erinnern, dasz auch die ‘durchaus eigentümliche und abweichende Auffassung der Probleme der Welt im Ganzen’ in den einzelnen philosophischen Systemen sich doch immer und ewig auf denselben Inhalt bezieht und beziehen wird, mag man nun denselben als das Absolute oder als den Urgrund der Dinge oder als die Principien des Wissens oder sonst wie definieren. Wir meinen also, dasz eine höhere Bedeutung der Form des Systemes für die Philosophie, wenn jene überhaupt zuzugeben ist, ihr darum noch keine Ausnahmestellung anweise, sondern dasz es nur eine durch ihre gröszere Abstraction von den empirischen Grundlagen herbeigeführte Armut an positivem Inhalte ist, was bei ihr die Form mehr hervortreten läszt als bei den Fachwissenschaften, dasz also der Unterschied kein specifischer, sondern nur ein relativer des Mehr und Minder ist. Die historische Entwicklung auch der anderen Wissenschaften besteht ebenfalls in dem unausgesetzten Wechsel ihrer einzelnen Systeme. Es fragt sich doch, ob die gegenwärtigen Ziele aller anderen Wissenschaften in höherem Grade

'feststehen' und ob sie sicherer zu einem 'in sich unendlichen' (?) 'Inhalte der Bearbeitung hingeführt worden' sind als die Philosophie; wenn dies aber der Fall, wenn die Philosophie 'gleichsam noch fortwährend auf der Wanderschaft oder im unbefriedigten Suchen nach ihrer eigenen höchsten wissenschaftlichen Wahrheit begriffen' wäre, so würde dies nur beweisen, dasz die Philosophie noch auf einer tieferen Entwicklungsstufe stünde als die übrigen Wissenschaften. Es ist aber gerade die Aufgabe der pragmatischen Behandlung, den inneren Zusammenhang und, wo Wechsel und Wandlungen vorkommen, die Notwendigkeit des Fortschrittes darzuthun, nachzuweisen, wie die Menschheit unablässig nach Antworten gesucht hat auf die alten ewigen Fragen nach Ursprung, Harmonie und Ziel der irdischen und himmlischen Welt, und wie jene Antworten im Laufe der Zeiten immer verständiger, volltönender und befriedigender werden. Freilich können wir uns eine Darstellung denken, welche noch mehr als der Verfasser darauf ausgeht, eine solche philosophische Evangelien-Harmonie herzustellen, das Richtige in den einzelnen Systemen und das Gemeinsame unter ihnen ans Licht zu ziehen. Wir haben durchaus kein Recht, an den Verfasser die Anforderung zu stellen, er habe eine solche Darstellung liefern sollen; aber dasz sie geliefert werde — wir wüsten kaum eine solche in einem bereits vorhandenen Buche zu nennen —, das erklären wir für ein wissenschaftliches Bedürfnis.

Von den ionischen Naturphilosophen sagt der Verfasser: 'Die Theorie der Weltentstehung im Sinne des Thales war eine neptunistische, die im Sinne des Anaximander eine vulcanistische, ganz ebenso als auch in der Entwicklung der neueren wissenschaftlichen Geologie die einfachere und rohere Theorie des Neptunismus der tieferen und zusammengesetzteren des Vulcanismus zur Voraussetzung dient', (S. 16.) Wir fürchten, dasz er damit, wenn nicht dem Thales, doch der neptunistischen Theorie unserer Geologen Unrecht thut. Roher, d. h. gewaltsamer, revolutionärer ist gewis die vulcanische Gewalt, während das Wasser stetiger, mehr durch allmähliche Ablagerung wirkt. Die Wahrheit ist, dasz die Macht des Feuers und des Wassers an der Gestaltung der Himmelskörper zusammengewirkt haben und an der Umbildung derselben zusammenzuwirken fortfahren. Wir möchten davon gleich rückwärts die Anwendung auf die Systeme der Philosophie machen. Auch hier sollte man nicht immer fragen. ist dieses oder jenes System richtig? sondern: was ist richtig an diesem und was an jenem Systeme? welche Seite der Wahrheit vertritt dieses und welche Richtung betont jenes? Man schelte diesen Standpunct nicht Eclecticismus! Es ist eine über einseitige Parteinahme sich erhebende höhere Auffassung und die Vereinigung der partiellen Wahrheiten.

Diese Anforderung an die Philosophie steht zugleich in einem scharfen Gegensatze zu der Auffassung vom Wesen eines Systemes der Philosophie, wie es der Verfasser in '51. Das Element des Mythus in der platonischen Philosophie' beschreibt, wonach 'auch nach Plato noch mancher Philosoph sich zu Meinungen bekannt und diese äuszerlich in einem System niedergelegt hat, welche ihrem unmittelbaren Wortlaut und allen in

ihnen enthaltenen Consequenzen nach schwerlich genau der Ausdruck seiner eigenen innerlich persönlichen Weltanschauung gewesen sind*.

Steht es so, wie der Verfasser hier schildert — und thatsächlich verhält sich die Wirklichkeit zu einem Teile ganz in der treffend beschriebenen Weise — und soll es dabei bleiben, nun, dann ist freilich die Philosophie nur eine mit ernsthafter Miene getriebene Spielerei, nur eine geistige Aequilibristik, keine achtungswerthe Arbeit des Geistes. Auf diesem Wege kommt es höchstens zu Versuchen, zu Beobachtungen, was bei consequenter Durchführung dieses oder jenes beliebig angenommenen Ausgangspunctes sich schlieszlich Tüchtiges oder Unhaltbares herausstellen werde. Diesen Werth allein haben eine Menge von einseitigen philosophischen Systemen, und ihr derartiger Werth stellt sich um so höher, je entschiedener und trotziger gegen alle bedenklichen Folgerungen sie ihren Grundgedanken durchführen, wie z. B. die Fichtesche Wissenschaftslehre. (Vgl. unsern Aufsatz: 'Zur Erinnerung an Johann Gottlieb Fichte' 1862.) Nach unserer Meinung aber ist diese Sachlage sehr beklagenswerth und ein wahres Unglück für die Philosophie selbst. Wenn die Philosophen selbst mit Bewustsein auf das Streben nach Wahrheit verzichten und sich mit künstlerischen Phantasiespielen oder frappanten Einfällen begnügen, wie soll da aus der Philosophie Etwas werden! Und kann man es dem Publicum, welches die angeblich neun mal Weisen die einfachsten Dinge willkürlich verdrehen, das Oberste zu unterst kehren sieht und halbwahre Gedanken vielleicht obendrein in einer stilistisch unbeholfenen, ungenieszbaren Form hinnehmen musz, — kann man es ihm verdenken, wenn es im Bewustsein klarerer und wahrerer Anschauung über Diejenigen die Achsel zuckt, die es mit all ihren Speculationen noch nicht einmal bis zu der richtigen Erkenntnis des gesunden Menschenverstandes gebracht haben, und meint: es musz auch solche Käuze geben!? Gerade diese Behandlungsweise der Philosophie ist es, was sie selbst in Miscredit gebracht hat. Und der Gewinn für sie selbst, wenn man nicht etwa meint, die Menge der Systeme müsse ihn bringen, ist höchst zweifelhaft. Ernste Menschen tragen aber allerdings das Verlangen in sich, nicht zum Zeitvertreibe und zur Ergötzlichkeit, sondern zur Erleuchtung und inneren Befriedigung eine geordnete und möglichst einheitliche Zusammenstellung dessen zu haben, was der forschende Menschengeist durch angestrengte Denkarbeit errungen hat, und dieses System nicht in mystischem, poetischem Gewande zu besitzen, wobei es der Phantasie und dem Scharfsinne überlassen bleibt, sich diese oder jene Formen unter der täuschenden Hülle zu fingieren, sondern die Wahrheit möglichst unverhüllt zu schauen, soweit es dem Menschenauge vergönnt ist, ohne den neckenden Schleier der Phrase, in der reinen Marmorgestalt des Begriffes. Der Verfasser meint es aber mit jener Bevorzugung der bloszen dialektischen Methode vor dem Streben nach logischer Ausbeute so aufrichtig, dasz er ferner in 60. sagt: 'Das Interesse am Forschen als solchem war für ihn immer das wesentlichere als das an dem Inhalte des Gefundenen selbst.' (S. 102.) Nach einer Polemik gegen Platons Schüler als kleine, gewöhnliche Geister

heiszt es S. 103 f.: 'Alle specifischen Differenzen der groszen Principe aufzulösen und zu vermitteln aber ist im Allgemeinen die Neigung und das Vorrecht der kleinen Geister in der Philosophie. Hier tritt dann in der Regel eine Anzahl spitzfindiger Fragen über das Verhältnis jener Principe hervor, in deren unfruchtbarer Bearbeitung sich der kleinliche Scharfsinn des philosophischen Epigonentums gefällt.' Wir wollen dagegen einmal recht kurz und scharf sagen: Excentrische Köpfe, die irgend welche eigentümliche 'schöpferische' Gedanken fassen und danach die Welt einrichten oder wenigstens beurteilen wollen, gibt es übergenug; dieses Verdienst ist sehr billig. Wer noch Fleisz und Ausdauer dazu mitbringt, über seine barocken Einfälle ein dickes Buch zu schreiben, kann bald ein namhafter Philosoph werden; aber der ruhige, nüchterne Denker — wie der zu Königsberg — thut der Welt einen weit gröszeren Dienst. Es kommt darauf an, nicht irgend etwas Neues, sondern etwas Vernünftiges, Richtiges zu denken. Widersprechendes neben einander bestehen zu lassen, ist die Weise des sinnlosen Haufens. Erst wo das Bedürfnis nach Einheit der Anschauung sich regt, beginnt die Philosophie. Später, in 150. spricht der Verfasser selbst von einem 'Bedürfnis der menschlichen Natur, sich eine bestimmte geistige Ansicht über die Welt im Ganzen zu bilden' und gesteht zu, dasz es 'in der neuen Zeit vielmehr die Frage nach dem geordneten Ausbau oder dem Principe der inneren Vollendung der Wissenschaft selbst ist, auf die sich die ganze Bewegung des philosophischen Denkens bezieht'. Wir wollen zur Vermeidung jedes Misverständnisses ausdrücklich erklären, dasz wir mit der obigen Antithese keineswegs das Lessingsche Streben nach Wahrheit bekämpfen, vielmehr diesem vollkommen Recht geben gegen das sich breit machende Mandarinentum des erbpächterischen Vollbesitzes der Weisheit; aber es musz ein ernstes Streben nach wirklicher Wahrheit sein, nicht ein bloszes peripherisches Spiel, das nur um das Centrum sich herumdreht.

Mit der hegelisierenden Neigung, die dialektische Methode über die präcise Logik zu stellen, hängt die Erscheinung zusammen, dasz der Verfasser sich zuweilen unbestimmt ausdrückt, Etwas nackt hin sagt, was nur in gewisser Hinsicht, nur in einem ganz bestimmten Zusammenhange, nur mit wesentlichen Einschränkungen Richtigkeit hat, er stellt Behauptungen von gröster Tragweite auf, die doch nur für ein einzelnes Gebiet gültig sind. Darf immer nur ein Leser vorausgesetzt werden, welcher vollkommen attentus, benevolus, docilis ist, so wird derselbe allerdings die nötigen Begrenzungen, Beziehungen, Bestimmuugen freiwillig und selbständig vollziehen; dem abgeneigten Kritiker aber bietet sich dadurch manche Gelegenheit zu verwerfender Beurteilung.

Indes heben wir dagegen mit Freuden hervor, dasz die Partieen, welche allgemeine Uebersichten, Rück- und Vorblicke, Orientierungen enthalten, meist vortrefflich sind, z. B. 33. 37. 38. 72. 73. 78. 83. 84. 85. 86. 90. 91. 92.

Doch kehren wir von diesen allgemeineren Bemerkungen zu der Erörterung einzelner Puncte zurück.

In 32. heiszt es: 'Alles Leben und Schaffen im Altertum war überhaupt ein ungleich einfacheres als das in der neueren Zeit. Der ganze Stoff des Altertums war die reine abstracte Idee, der der neueren Zeit ist die concrete empirische Wirklichkeit und Fülle des menschlichen Daseins. Alle menschliche Lebensentwicklung aber richtet sich zuerst auf den reinen geistigen Kern und dann auf die diesen Kern umgebende weitere inhaltreiche Substanz der einzelnen Dinge in der Welt.' Den zweiten Satz könnte man mit mindestens gleichem Rechte geradezu umkehren, wenn es überhaupt möglich wäre, Altertum und Neuzeit in einem einzigen Satz mit ein paar Worten zu charakterisieren. Auch wenn wir 'Stoff' gutwillig als Inhalt der Philosophie fassen — 'der ganze Stoff des Altertums' (?!) war vielmehr die Wirksamkeit des Bürgers im Staate —, so dürfen wir wol behaupten, dasz nicht einmal die Philosophie Platons, welcher die ganze Wirklichkeit, wie sie geht und steht, in seiner Ideenwelt sich abspiegeln liesz, so abstract ideal ist als die neuerer Philosophen und dasz umgekehrt kaum ein neuerer Philosoph die concrete Wirklichkeit so ins Auge gefaszt und systematisch umfaszt habe als Aristoteles. Die menschliche 'Lebensentwicklung' dürfte sich zuerst wol auf den Auf- und Ausbau des Körpers durch Zufuhr von Nahrungsstoffen richten, aber auch die Geistesentwicklung richtet sich zuerst auf die Erkenntnis der uns umgebenden Dinge der Welt, und erst auf einer bereits sehr gesteigerten Civilisationsstufe, wie sie Griechenland im 4n Jahrhunderte v. Chr. allerdings erreicht hatte, auf den 'reinen geistigen Kern'. Dasz, wie der Verfasser weiter sagt, 'alles Neuere ausführlicher, materiell vollkommener oder inhaltreicher als das Antike' sei, bestreiten wenigstens die Kunstkenner sehr entschieden und mit triftigen Gründen.

Der Uebergang durch das Christentum zum Mittelalter ist ziemlich ausführlich dargestellt. Wichtigere Einsprüche haben wir weder in diesem Abschnitte noch in dem ersten Teile der neueren Philosophie zu erheben, sondern wir können uns mit der Auffassung des Verfassers im Wesentlichen einverstanden erklären.

Ausdrücklich aber müssen wir unsere grosze Freude darüber bezeugen, dasz auch der Verfasser gegen die aprioristischen Begriffe des Raumes, der Zeit und der Kategorieen, 'welche nicht empirisch aufgenommen oder aus dem äuszerlich gegebenen Inhalte durch weitere Ausbildung gebildet worden seien' (S. 333), polemisiert und anerkennt, diese sogenannten 'reinen oder ursprünglichen Formvorstellungen der Seele' seien 'vielmehr nur die höchsten und abstractesten oder am meisten abgeleiteten Momente des ganzen übrigen Inhaltes derselben', 'dasjenige, welches erst zuletzt und am spätesten in ihr vorhanden ist oder entsteht', Momente, die wir 'ebenso wie alles Andere auf empirischem Wege gewonnen oder durch Aussonderung aus anderweiten ursprünglichen concreten und zusammengesetzten Vorstellungsmassen abgeleitet haben können'. (S. 334 f.) Mit den hierher gehörigen Ausführungen des Verfassers sind wir durchweg einverstanden. Sie betreffen das, was wir selbst schon früher an andrer Stelle als den Grundirtum Kants bezeichnet haben, der bisher noch nicht oder nur von sehr Wenigen als solcher

erkannt worden ist, sondern noch immer Fehler zeugend fortwirkt. So lange aber dieses πρῶτον ψεῦδος nicht beseitigt ist, kann es auch zu keinem reinlichen Systeme der Philosophie auf der richtigen empirisch psychologischen Grundlage kommen.

Wir rechnen darum die Abschnitte 147. 148. 149. zu den wichtigsten des ganzen Werkes und empfehlen sie aufs dringendste der sorgfältigsten Beachtung; Diejenigen, welche einen ausführlichen Nachweis der empirischen Entstehung auch der abstractesten und allgemeinsten Begriffe bedürfen, verweisen wir auf John Stuart Mills System der inductiven Logik.

Sehr schön ist § 152 'Die allgemeine sittliche Bedeutung des Kantschen Systems', wo auch über die sittliche Persönlichkeit Kants herliche Bemerkungen gemacht werden. Nicht minder werthvoll sind die Abschnitte 153 und 154, sowie 155, worin von der praktisch-ethischen Richtung der Philosophie gehandelt wird. Für besonders werthvoll halten wir sie darum, weil wir die Ansicht hegen, dasz unsere Zeit, welche in vielen Provinzen des öffentlichen Lebens der Gerechtigkeit, der Billigkeit, des Mitleides, des Wohlwollens fast gänzlich baar ist, gar sehr eines echt und streng sittlichen Sauerteiges bedarf, der die gesamten socialen und politischen Verhältnisse erhebend und verjüngend durchdringen möchte. Mit Vergnügen haben wir auch in Bezug auf den Nachfolger Kants von wesentlich ethischer Natur, Fichte, dem wir ziemlich nahe stehen (vgl. 'Achtundvierzig Briefe J. G. Fichtes und seiner Verwandten'. Leipzig 1862), bei dem Verfasser in der Hauptsache unsere eigenen Anschauungen wiedergefunden. Geistvoll ist in § 157 der Vergleich mit der Zeit der französischen Revolution, deren Analogon der Fichtesche Geist der Freiheit war, und dem Charakter Napoleons, welchem der philosophische Idealismus Deutschlands entgegentrat, durchgeführt. Es lassen sich daran aber noch manche interessante Zeitbetrachtungen knüpfen. Der Verfasser stellt für das Verhältnis Deutschlands und Frankreichs das Gesetz auf: 'Die allgemeine Entwicklung beider Länder hängt in der ganzen neueren Zeit auf das engste mit einander zusammen und die Geschichte der philosophischen Gedankenbewegungen in Deutschland ist wesentlich immer eine begleitende Ergänzung und Parallele der Geschichte der Staatsumwälzungen und Revolutionen in Frankreich. Das, was im Hintergrunde der letzteren steht, ist immer eine Geschichte und Weiterbildung des allgemeinen geistigen Gedankens der Zeit; auch die philosophischen Systeme in Deutschland aber sind historische Thaten im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, indem namentlich hier der Gedanke als solcher die innerste gestaltende Kraft für das ganze äuszere oder praktische Leben der Nation bildet.' (S. 373.) Wenn man an die Unterdrückung des politischen Lebens jenseits des Rheines denkt, welche auch die freiere geistige Bewegung, soweit eine solche überhaupt noch stattfindet, notwendig in die Opposition gegen den staatlichen Machthaber drängt, und wenn man daneben den Schlummer der philosophischen Thätigkeit ins Auge faszt, so würde sich daraus allerdings die Stagnation der geistigen und staatlichen Lebensströmung genügend erklären, welche

gewissen krankhaften und gefährlichen Erzeugnissen auf beiden Gebieten — Materialismus und Despotismus — zur Entstehung und zu einer reinere und edlere Producte erstickenden Ueberwucherung verhilft. Auch in Deutschland finden wir die bedeutendere Intelligenz auf den Bänken der Linken. Die mit Vorliebe betriebene Pflege der exact realistischen, materialistischen Studien kann, ohne ein ausgleichendes idealistisches Gegengewicht, nur zum Radicalismus auch auf dem Gebiete der Praxis führen. Die Erinnerung an die Stellung der deutschen Universitäten zu den nationalen Angelegenheiten am Anfange unseres Jahrhunderts, wo sie 'die geistige Elite der Nation' enthielten, welche 'an der Spitze der Bewegung' (S. 375) stand, ist in unserer Zeit nur geeignet, wehmütige Betrachtungen wachzurufen. Wo ist der wissenschaftliche Sinn, das tieferuste Streben nach Ergründung des Wesens der Dinge, der Durst nach der reinen Quelle des Wissens und der Weisheit hin, der die deutsche Jugend ehedem belebte? An die Stelle der Begeisterung für die höchsten Güter ist groszenteils der Hunger nach Brode, nach dem täglichen Brode des bürgerlichen Lebens getreten. Der Weg, welcher am frühesten zu einer einträglichen Anstellung führt, wird gewählt; die Gesinnung wird danach gemodelt. Unsere Universitäten sind in Gefahr, Fachschulen und Dressuranstalten der guten Gesinnung zu werden. § 166 enthält die Beschreibung von Hegels Leistungen mit folgenden Hauptgedanken: 'Hegel war an sich durchaus angelegt zu einem strengen und gelehrten empirischen Forscher.' 'Hier schien in der That das höchste Ziel alles Wissens, die Auffindung einer den empirischen Stoff nach seiner ganzen Wirklichkeit in sich aufzunehmen fähigen und nach der Wahrheit seines geistigen Inhaltes zur Darstellung bringenden Methode, erreicht.' 'Eben unter diesem Gesichtspunct aber liebte es die Hegelsche Schule, das System ihres Stifters mit demjenigen des Aristoteles im Altertum in eine vergleichende Parallele zu stellen.' Dagegen heiszt es in 167: 'Auf die ganze gemeine empirische oder in der Erkenntnis des eigentlich Wirklichen befangene Wissenschaft sieht Hegel mit einer ganz ähnlichen Verachtung herab als Plato auf das ganze Gebiet der sich an die sinnliche Wirklichkeit anlehnenden Meinung. Beide Philosophen sind gleichmäszig reine Idealisten und geniale Aristokraten im Reiche des Wissens.' 'Hegel ist durchaus das moderne Analogon Platos und nur durch ein Misverständnis kann seine Lehre ihrer allgemeinen Bedeutung nach derjenigen des Aristoteles als eine verwandte Erscheinung zur Seite gestellt werden.' Diese Sätze sagen so ziemlich das Gegenteil von den ersteren und geben nach jener vorläufigen, mangelhaften oder gar schiefen Auffassung von Seiten der Hegelianer erst das Material zu einer vollständigeren, richtigeren Anschauung, die man aber nicht hier, sondern in § 166 sucht. Darum sollte dort wenigstens ein ausdrücklicher Hinweis auf die nachfolgende notwendige Ergänzung gegeben sein.

An die mit Herbart schlieszende eigentlich geschichtliche Darstellung reihen sich noch 25 §§, welche die Stellung der Philosophie in der Gegenwart besprechen. Darin, besonders in 176, kommt die Neigung des Verfassers wieder zum Vorschein, das Wesen der Philosophie nur in der

Geschichte derselben zu suchen und die Möglichkeit einer philosophischen Wissenschaft auszerhalb der Reihe der namhaften Systeme gänzlich zu leugnen. Wir können auch hier nicht unterlassen, auf das Zweifelhafte und Bedenkliche dieser Ansicht hinzuweisen. Musz nicht in der Geschichte jeder Wissenschaft, wenn sie nur ausführlich genug ist, der gesamte Stoff dieser Wissenschaft, der ja irgend einmal in der Zeit aufgefunden worden sein musz, enthalten sein? Was gibt es da für einen Unterschied zwischen Wissenschaft und Philosophie? Höchstens den, dasz in den Wissenschaften nicht alle Einzelheiten geschichtlich erwähnt zu werden pflegen und dasz gewisse Erkenntnisse als ausgemacht und feststehend angesehen werden, während in der Philosophie Brauch ist und von vielen Seiten auch ausdrücklich verlangt wird, dasz jeder neue Ankömmling Alles umstürzt und ganz von Frischem zu bauen anfängt, wobei es denn zu geschehen pflegt, dasz der Neue selten viel weiter kommt als die Alten, dasz aber Manches wol auch schlechter geräth, als es früher bereits hergestellt war. So gut man sagen kann: 'Alles philosophische Denken hat bis jetzt im Ganzen genommen nicht einen absoluten und bleibenden, sondern nur einen vorübergehenden oder historischen Werth gehabt' — kann man dasselbe in dieser Allgemeinheit von jeder Wissenschaft, ja von Allem, was in Natur und Geschichte aufgetreten ist, behaupten. Und warum sollte es 'nicht eine Wissenschaft der Philosophie an sich in dem Sinne wie es eine Naturwissenschaft, eine Rechtswissenschaft u. s. w. gibt' geben? Kann nicht die Logik, aber auszer ihr noch so manches Andere, z. B. in der natürlichen Theologie die Kritik der Beweise für das Dasein Gottes, Fichtes Feststellung des Begriffes des wahren Krieges u. s. w., ganz eben so gut als eine sichere philosophische Errungenschaft gelten, als irgend welche wissenschaftliche Theorie oder ein Lehrsatz? Es treten auch auf wissenschaftlichem Gebiete zuweilen fortschrittliche oder reactionäre Revolutionäre auf, die Alles darunter und darüber werfen und mit der Form auch den Inhalt zerstören und ganz neu schaffen möchten. Aber dort weisen die ruhigen Forscher solche Störenfriede entschieden von dem gemeinsamen Arbeitsgebiete zurück, während in der Philosophie die Marktschreierei, die nun endlich den Stein der Weisen gefunden zu haben behauptet, ehrerbietig willkommen geheiszen, wol gar dringend eingeladen wird. Wenn 'ein jedes philosophische System von dem andern nicht blosz durch seine Form, sondern auch durch seinen Inhalt in unbedingter und absoluter Weise (!) verschieden' ist, wenn es 'auch immer einen vollkommen neuen (!) und originellen geistigen Inhalt' hat und wenn es 'keinen allgemein anerkannten, durch sich selbst feststehenden und neutralen Inhalt oder Boden der Philosophie auszerhalb dieser ihrer einzelnen Systeme' gibt, da kann freilich nicht nur, nein, da musz jeder philosophische Schriftsteller — und ein solcher musz ja wol auch immer gleich ein ganz neues philosophisches System mitbringen, wenn er überhaupt Philosoph sein und nicht nur ein bloszer Nachredner eines Philosophen gescholten werden will — er musz sich absichtlich Mühe geben, möglichst viel Unerhörtes vorzubringen und, da er die neuen philosophischen Wahrheiten doch nicht wie Steine vom Wege auflesen

kann, wenigstens eine neue, originelle Phraseologie zu ersinnen. Der Herr Verfasser geht aber in seiner Ueberschätzung neuer philosophischer Systeme so weit, zu sagen: 'Die Philosophie ist daher immer in jedem Augenblicke da mit sich zu Ende, wo es kein als wahr oder gültig anerkanntes System derselben mehr gibt. Alle wissenschaftliche Thätigkeit der Philosophie besteht aber nur in der Aufstellung und Production neuer Systeme derselben. 'Unter diesen Verhältnissen ist allerdings die Philosophie schon längst mit sich zu Ende' (?) oder vielmehr es ist mit ihr zu Ende und es gibt seit Herbart keine 'wissenschaftliche Thätigkeit der Philosophie' mehr, denn Leute wie Schopenhauer, Krause, Apelt u. dgl. zählen beim Verfasser nicht einmal mit. Den Herrn Verfasser selbst aber möchten wir fragen: wozu zählt er denn seine eigene zwanzigjährige Thätigkeit, so lange sein eigenes neues philosophisches System noch nicht fertig ist? Uns gilt aber eine tüchtige kritische Thätigkeit in der That sehr viel, mehr vielleicht als ein neues System möglicher Weise ohne Gedanken oder mit einer Menge vielleicht unreifer und unnützer Gedanken, die höchstens den Werth 'weiterer geistiger Anregungen' haben und selbst erst der Verarbeitung bedürfen.

Der in sich 'widersprechende Begriff des menschlichen Lebens' (S. 461), welcher für den deterministischen 'Standpunct der wissenschaftlich-theoretischen Betrachtung eine durchaus andere Beschaffenheit zeigt als für den der sittlich-praktischen', der 'die menschliche Freiheit an sich als eine unbestreitbare Thatsache' anerkennt, so dasz 'irgend eine vermittelnde Ausgleichung zwischen diesen beiden Seiten desselben aufzufinden durchaus unmöglich ist' — dieses Problem dürfte denn doch für eine besonnene Anschauung gar nicht so sehr schwierig sein. Die einfache Lösung ist die, dasz das handelnde Subject im Groszen und Ganzen durch seine Umgebung, durch die Einflüsse des Raumes, der Zeit, der Verhältnisse in seiner Anschauungs-, Gefühls- und Handlungsweise bestimmt wird, dasz ihm aber doch ein Spielraum der freien Selbstbestimmung bleibt. Also ein Ausgleich ist sehr wohl möglich. Die Schwierigkeit liegt lediglich in der Grenzbestimmung, welche eigentlich nur durch eigene innere Erfahrung bei sorgfältigster kritischer Selbstbeobachtung möglich ist, für andere Individuen aber nur durch psychologische Beurteilung, also durch immer unsichere Schätzung gewonnen werden musz. Darum können wir auch dem Verfasser nicht ganz zugeben, dasz 'der Pragmatismus . . . in der That das einzig wahre wissenschaftliche Princip für Behandlung der historischen Stoffe' (S. 463) sei. Der Verfasser selbst weist in diesem Abschnitt ausdrücklich darauf hin, dasz 'aller wirkliche Fortschritt der Philosophie immer nur' durch ein unberechenbares und von der historischen Vergangenheit unabhängiges Moment der Freiheit herbeigeführt worden sei; wenn aber 'das Wesen alles historischen Pragmatismus dieses ist, den Zufall aus der Geschichte zu eliminieren und die ursachliche Notwendigkeit an dessen Stelle zu setzen', so musz es ein noch vollständigeres, also richtigeres und höheres, 'wahres wissenschaftliches Princip' für die Behandlung der historischen Stoffe geben, nemlich das unbefangene und unparteiische, alle wirkenden

Momente gelten lassende rein historische. In 179 erkennt der Verfasser selbst dies an, indem er 'das eigentliche Hauptproblem der Geschichte . . das Verhältnis der gesetzlichen Notwendigkeit zu der persönlichen Freiheit' nennt und der dynamischen Auffassung seine eigene teleologische Auffassung der Geschichte als 'eines groszartig angelegten Systemes oder eines einheitlich eingerichteten Kunstwerkes von geistig-sittlichen Endzwecken und sinnlich-physischen Mitteln' gegenüberstellt.

Als 'das Grundgesetz der Geschichte der Philosophie' stellt der Verfasser in § 180 'die parallele Uebereinstimmung des Verlaufes der philosophischen Gedankenentwicklung im Altertum und in der neuen Zeit' hin. Auch 'die Frage nach der weiteren Zukunft der Philosophie', 181, beantwortet er nur bildlich dahin, dasz 'ein bestimmter Fingerzeig für die Auffindung der nächsten weiteren Wahrheit der Philosophie' in der Auffassung gegeben sei, dasz 'für uns die Geschichte der Philosophie nicht wie für Hegel eine einfache gerade Linie, sondern eine wenigstens bis zu einem bestimmten Puncte sich in einem zweiten parallelen Bogen um den ersten, die Geschichte der alten Philosophie, jetzt noch einmal herumziehende Bewegung ist'; wobei wir doch zu bedenken geben möchten, dasz 'der historische Fortschritt im Sinne Hegels' selbst sich nicht 'einfach durch blosze Negation oder Aufhebung des Vergangenen vollzieht' (S. 476), sondern dasz Hegel das 'Aufgehobene' immer zugleich als ein Aufbewahrtes, nicht blosz als ein 'Ueberwundenes' ansieht.

Auf 'die Frage der Philosophie nach ihrer allgemeinen Bedeutung für das praktische Leben der Gegenwart', 182, antwortet der Verfasser durch die Feststellung von vier Gebieten des Lebens, welche in der Weltgeschichte nach und nach zur Herschaft gelangt seien: im classischen Altertume die Kunst, im Mittelalter die Religion, in der neueren Zeit das Handwerk oder der Mechanismus; jetzt sei 'der Uebergang zu dem Hervortreten des tiefsten und mächtigsten geistigen Lebensgebietes, der Wissenschaft'. Die Gebiete der Kunst und des Handwerkes seien 'im Allgemeinen zur Zeit ihres einseitigen und ausschlieszenden Vorwiegens von einem auflösenden und zerstörenden', die der Religion und der Wissenschaft 'dagegen von einem rettenden und erhaltenden Einflusz in dem allgemeinen Gange der Weltgeschichte gewesen' (S. 484). Wenn es hiernach beinahe zweifelhaft scheinen könnte, ob nicht 'die Frage . . . nach der allgemeinen Zukunft . . . der menschlichen Cultur überhaupt' auch eine negative Antwort zuliesze, so versichert der Verfasser doch schon am Schlusse von § 180: 'Ein gleicher Untergang aber, wie er damals die ganze Cultur des Altertumes traf, ist für diejenige der neuen Zeit jetzt nicht mehr zu befürchten.' 'Damals setzte die Weltgeschichte sich weiter fort, nur indem sie teils vollkommen neue und frische Völkermassen auf den Schauplatz des historischen Lebens warf, indem sie ferner in dem Christentum eine neue und unvergängliche geistige Grundwahrheit an der Stelle des ganzen alten Culturinhaltes hervortreten liesz und indem sie endlich jenen Schauplatz selbst auf die reicher gegliederte und umfänglichere Localität des ganzen westlichen Europas verlegte. Jetzt aber ist die allgemeine Basis der historischen Cultur eine feststehende

oder eine solche, die in sich allein die Bedingungen und die Triebkraft ihrer ganzen ferneren Welterentwicklung trägt . . . . ., indem jetzt ein zweiter Untergang der historischen Cultur und eine abermalige Regeneration derselben von Auszen her als etwas Unmögliches erscheint.' Der Verfasser wiederholt diesen Gedanken S. 499. Wir gestehen, dasz uns diese Unmöglichkeit nicht so recht einleuchten will. Wenn auch eine Regeneration von Auszen her nicht mehr möglich sein sollte — obgleich Manche alles Ernstes meinen, Russen oder Asiaten würden einst Erben unserer Cultur und Anfänger einer neuen sein —, so wäre das doch kein triftiger Beweis gegen die Möglichkeit eines inneren und äuszeren Unterganges. Wo liegt die Garantie für das ewige Fortbestehen unseres Volkes und unserer Cultur? Und ob nun gerade die Wissenschaft das erhaltende Präservativ und das vorwärts treibende Ferment sei, darüber dürfte sich denn doch noch reden lassen. Uns dünkt, dasz die Ethik — nicht sowol die wissenschaftliche als die populäre paränetische und praktische — weit eher ein solches conservatives und regenerierendes Element abgeben könne; denn wir stehen doch so ziemlich noch oder wiederum — je nachdem man die Dinge nun ansehen will — auf demselben Standpuncte, den die Welt zur Zeit Fichtes einnahm, wo die nationale uud bürgerliche Freiheit verloren und den Personen wie den Nationen das Gefühl für Recht und Ehre abhanden gekommen war und wo die jesuitische Mittelheiligung nebst der heidnischen Erfolgsanbetung den Sieg über humane und christliche Moral errungen hatte. (?) Wie es unsere längst feststehende Ueberzeugung ist, dasz für die Theologie die ethische Periode gekommen ist, wovon der christologische Streit als Beweis gelten mag, in welchem eigentlich zum ersten Male mit einiger Freiheit des Urteiles auch uach der Sittlichkeit Jesu gefragt wird, so könnten wir auch der Wissenschaft an sich nur dann die höchste Bedeutung für die Gegenwart und die nächste Zukunft beilegen, wenn sie ganz entschieden eine ethische Richtung nach der Anerkennung und Bearbeitung der Principien der Gerechtigkeit, der Billigkeit, des Wohlwollens, des Mitleids usw. annehmen sollte. Die gesamten politischen und socialen Verhältnisse fordern dies aufs dringendste. Geschieht es nicht, so wird die materialistische Wissenschaft die stürmischen Forderungen der Massen unterstützen, und die idealistische Wissenschaft wird sich für einige Zeit in die Studierzimmer und in die Herzenskammern verbergen müssen. Die Wissenschaft im Allgemeinen aber, mit Einschlusz der materialistischen und für spätere Decennien auch der idealistischen, wird allerdings für die fernere Zukunft wol wieder das bevorzugte Lebensgebiet werden, obgleich wir uns kaum getrauen die Zeit zu bestimmen, wann das 'Handwerk', die realistische Ausbeutung der Natur- und Menschen-Kräfte, hinter der Wissenschaft gänzlich zurücktreten wird.

'Die sittliche Freiheit des Menschen und das Gesetz der Geschichte', 184, sucht der Verfasser zu vereinigen durch den Gedanken: 'Die Geschichte selbst aber führt uns teils zu einer immer höheren Sittlichkeit teils zu einem vollkommneren Gebrauch und Inhalt unserer Freiheit hin', so dasz 'der ganze Widerspruch zwischen der persönlichen Freiheit und

der Ordnung in der Geschichte nur ein solcher im Begriffe und nicht in der Wirklichkeit' ist. Den vom Verfasser angedeuteten Gedanken, dasz neben der negativen Bedeutung der Sittlichkeit als einer Schranke auch die positive als eines Ideales und eines zu erfüllenden Lebenskreises betont werden musz, hätten wir noch weiter ausgeführt gewünscht, weil er mit zu der Ausbildung der Ethik gehört, die wir für die nächste und dringendste Aufgabe unserer Zeit halten. Sehr richtig sagt der Verfasser S. 493: 'Der natürliche Mensch als solcher ist überall nur in geringerem Grade frei als der gebildete oder cultivierte Mensch in der Geschichte.' Vielleicht ist es gestattet, auf ein Schriftchen zu verweisen, welchem derselbe Gedanke zu Grunde liegt: 'Naturvölker und Culturvölker. Vortrag im Wissenschaftlichen Cyclus zu Dresden den 9 März 1868 gehalten von Dr. Moritz Weinhold. Dresden, Schöpff. 1869. VI u. 35 S. 6 Ngr.' Auch die nächstens erscheinende 'Geschichte der Arbeit' desselben Verfassers führt zu demselben Ergebnisse.

'Der Idealismus als notwendiger Grundcharakter der Philosophie', 185, — dem gegenüber der Verfasser den 'ganzen neueren sogenannten wissenschaftlichen Realismus' Herbarts 'in der That nur als einen Abfall von den wahren und echten Principien alles höheren philosophischen Erkenntnisstrebens' betrachtet, — geht dem Verfasser hauptsächlich aus dem Bedürfnis eines politisch-nationalen Idealismus für das deutsche Volk hervor. In 186 erkennt der Verfasser an, dasz 'gegenwärtig auch bei uns derselbe Schritt zu geschehen' habe, 'der im Altertume von Plato zu Aristoteles geschah'. Aber er kommt, ohne diesen Gedanken zu verfolgen, am Schlusse des Paragraphen nur wieder auf den Beruf des deutschen Volkes zur 'weiteren Fortbildung und Regeneration des ganzen geistigen Culturprincipes der neueren Zeit im Gegensatz zu den handwerksmäszig realistischen Tendenzen der unmittelbaren Gegenwart' zurück.

Der Hauptwerth von '188 das logische Denkprincip und die Sprache' beruht nach unserer Meinung auf der Anerkennung des 'subjectiv-psychologischen Moments' als 'des eigentlich entscheidenden bei der geschichtlichen Weiterentwicklung der Philosophie' (S. 508), worin allerdings die Nutzbarkeit der Sprachwissenschaft, welche die Entstehung und den Gebrauch der Begriffe betrachtet, für die Philosophie begründet liegt.

'Die Frage nach dem Denkprincip als Mittelpunct der Philosophie', 190, nemlich ob die philosophische oder die empirische Methode des wissenschaftlichen Erkennens befolgt werden solle, stellt der Verfasser nur in ihrer Schwierigkeit dar, ohne den Versuch der Lösung zu wagen.

'Das Gesamtproblem der Philosophie', 191, mit dem Dilemma einer entweder monistischen oder dualistischen Auffassung des ganzen Wesens des Menschen und der Welt, je nachdem in dem psychologischen Mikrokosmus und in dem metaphysischen Makrokosmus eine geistige Welt neben der sinnlichen enthalten ist oder nicht, führt den Verfasser zu dem Zugeständnis S. 523: 'Die Welt im Ganzen ist für uns ein undurchdringliches Räthsel ihrer Beschaffenheiten; sie als solche vermag keinen Gegenstand der rein wissenschaftlichen Erkenntnis oder Demonstration für uns

zu bilden. Es gibt keine Metaphysik und keine Anthropologie in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes einer wirklichen Beantwortung der höchsten Fragen der Welt und des Menschen.' Er sucht mit Kant und Fichte die Lösung auf dem praktischen Gebiete, macht aber eine noch entschiedenere Wendung nach der Religion hin. 'Die ganze Beziehung zu diesen höchsten Fragen der Welt ist überhaupt nicht Sache der Wissenschaft, sondern der Religion. Es ist sogar notwendig für das praktische Leben des Menschen, dasz es keine wissenschaftliche Erkenntnis von denselben geben könne.'

In 192 bricht der Verfasser vollständig 'mit dem ganzen unklaren und phantastischen Wust des neueren philosophischen Idealismus' und fühlt sich abgestoszen von dem 'nüchternen, spitzfindig verstandesmäszigen, sich in einer bloszen Zersetzung des Gegebenen gefallenden, von der falschen Anlehnung an die Analogie der sogenannten exacten Wissenschaften geleiteten und sich gegen das Notwendige und Berechtigte einer freieren ideal-geistigen Welt- und Lebensauffassung absichtlich verschlieszenden Denken des Realismus der Herbartschen Schule in seinem selbstbefriedigten und doch dem wahren Kerne der philosophischen Fragen zuletzt aus dem Wege gehenden Hochmut.' Er 'weist darum allen Zusammenhang seines eigenen philosophischen Standpunctes mit den ohnedies haltlosen und zerfahrenen Richtungen der unmittelbaren Gegenwart von sich ab, indem er denselben allein in seinem Verhältnisse zu Hegel als der nächsten eigentlichen weiter zurückliegenden Grösze der Vergangenheit festzustellen versucht.' Vollkommen stimmen wir dem Verfasser bei, wenn er S. 528 sagt: 'Alle wahre Wissenschaft geht analytisch zu Werke, indem sie sich das Geistige in den Dingen allein aus ihnen selbst und durch ihre unbefangene Betrachtung zu abstrahieren unternimmt.' Auch nehmen wir es ohne Einwendung an, wenn er weiter sagt: 'Nur der Ausdruck des Idealrealismus aber gilt mir als die passende technische Bezeichnung für das Princip und den Charakter der wahren Philosophie', obschon sich gegen diesen Zwitternamen ebensoviel sagen liesze, wie gegen den weiland 'rationalen Supranaturalismus' und andere Bastarde dieser Sorte. Was nun aber dieser 'Idealrealismus' sei, darüber bleiben wir im Dunkeln. So lange wir dieses angekündigte System nicht selbst kennen, können wir freilich auch nicht urteilen, ob der Verfasser berechtigt war, das Herbartsche Element so gänzlich zurückzuweisen.

'Der teleologische Standpunct für die Betrachtung der Welt', 193, hat für den Verfasser selbst keine 'eigentlich zwingende und wissenschaftliche Gültigkeit', aber doch behauptet er in ähnlich beweislos dogmatischer Weise wie früher die Unaufhörlichkeit des Culturfortschrittes vornehmlich in der deutschen Nation: 'Mit dem Auftreten des Menschen ... hat jedenfalls die ganze frühere physische Lebensgeschichte des Erdkörpers ihren Abschlusz gefunden.... Nur der Mensch ist von da an der Träger alles weiteren eigentlichen und zusammenhängenden Fortschrittes auf der Erde, während das Leben der Natur... in einem bloszen ...Kreislauf besteht.' Die Lehren der Geologie, dasz die Erde fortwährend in einer allmählichen Umgestaltung begriffen ist und dasz sie durch fortgesetzte Abkühlung ihre

jetzige physikalische Beschaffenheit endlich verlieren musz, ignoriert der Verfasser gänzlich.

'Das absolute Verhältnis der Philosophie zur Religion', 194, ist eigentlich gar nicht absolut, sondern nur relativ. Der Verfasser stellt hier die religiöse der wissenschaftlichen Weltansicht als ihr widersprechend entgegen. 'Aller Religionsinhalt beruht an sich auf Fabeln und Mythen.' Diese, 'aus der reinen Quelle der schöpferischen Phantasie' entspringend, tragen immer 'den Stempel des Wunderbaren oder des im natürlichen Sinne des Worts Unmöglichen an sich' und stellen daher an uns 'auch immer eine bei Weitem gröszere Zumutung als die bei der Poesie', welche 'uns im Allgemeinen Thatsachen und Begebenheiten der Menschen' erzählt, denen 'an sich immer ein bestimmter wirklicher Kern der Geschichte zum Grunde' liegt. Diese Feststellung des Unterschiedes zwischen Mythus und Poesie, womit ausschlieszlich die epische Poesie gemeint ist, können wir doch nicht für richtig gelten lassen. Die Mythologie, d. h. die Sagenbildung, welche sich an den historischen Kern der jüdischen, christlichen, muhamedanischen, mormonischen, vielleicht auch der heidnischen Religionen, soweit es die Heroen angeht, angeschlossen haben, beruht gewis nicht minder auf wirklichen Thatsachen und Begebenheiten als die epische Dichtung. Jene von uns bestrittene Grenzbestimmung wird nur dann erklärlich, wenn man annimmt, dasz der Verfasser, wie es scheint, einem sagen- oder fabelhaften Elemente in der Ausbildung der sogenannten geoffenbarten Religionen keine Mitwirkung einräumen will. Der Verfasser bestreitet, dasz bei uns die Philosophie jemals vermögen werde die Religion zu verdrängen; vielmehr fordere alle wahre philosophische Weltbetrachtung als einzige Lösung 'des für unsere Vernunft undurchdringlichen Räthsels' der wirklichen Welt den 'Begriff eines geistigen persönlichen Gottes'. Demgemäsz findet der Verfasser das Christentum 'seinem geistig-sittlichen Gehalt nach mit dem allgemeinen Princip oder Gesetze der Vernunft in unbedingtem Einklange'. Aber dieser Charakter sei 'nicht gleichbedeutend mit dem in einer früheren Zeit aufgestellten Begriffe oder Ideale einer Religion innerhalb der Grenzen der bloszen Vernunft'. 'Der Maszstab, der an die Beurteilung des Wunderbaren im kirchlichen Lehrbegriffe des Christentums angelegt werden musz, ist jedenfalls ein anderer als derjenige in Bezug auf alles sonstige anscheinend Wunderbare oder Unglaubhafte in der Welt.' (S. 543.) 'Die ganze Art und Weise der Auslegung und Betrachtung des Wunderbaren im Christentum aber wird im Interesse der Aufrechterhaltung der inneren Reinheit des letzteren selbst eine solche sein müssen, die den Begriff eines Wunders im Sinne der Religion von demselben im gewöhnlichen oder niedrigen Sinne des Wortes als einer bloszen innerlich unvernünftigen und unmöglichen Aufhebung allgemeiner Naturgesetze unterscheidet.' Das ist in der That reiner christlich-theologischer Dogmatismus.

In 196 bricht der Verfasser in auffällig entschiedener und scharfer Weise mit dem herkömmlichen Begriffe 'der Philosophie als einer wissenschaftlichen Erkenntnis der höchsten Principien der Dinge' oder 'des

Absoluten', womit er das bekämpft, was man bisher oft als den Inhalt der Philosophie angegeben hat. Er hält aber 'durchaus fest an der Idee der Philosophie als einer im reinen begrifflichen Denken bestehenden Thätigkeit des menschlichen Geistes'. 'Neben dem syllogistischen Denkprincip aber bildet das dialektische noch eine andere selbständige Form oder Regel des wissenschaftlichen Erkennens.' Der Verfasser erkennt sehr richtig, dasz die sogenannten Kategorieen Nichts sind 'als ein einzeiner Teil des wirklichen Inhaltes oder des materiellen Systems der Begriffe selbst, der sich in nichts als etwa durch den höheren Grad seines Abstractionsgehaltes von allen diesen übrigen Begriffen unterscheidet.' Er schlieszt mit der Erklärung: 'Zu der Hegelschen Anschauung von den Begriffen aber verhält sich die meinige ähnlich wie der Aristotelische Lehrbegriff zum Platonischen, indem dieselben für mich rücksichtlich ihres objectiven Werthinhaltes nicht die Eigenschaft von ansichseienden, durch reine innere Speculation zu erfassenden Substanzen, sondern vielmehr nur die von allgemeinen in der Natur des Wirklichen selbst enthaltenen und eben deswegen auf analytisch-empirischem Wege festzustellenden Beschaffenheiten besitzen.'

In 197 kehrt der Verfasser zurück zu dem 'materiellen Begriff der Philosophie als der Wissenschaft von den Erscheinungen der menschlichen Vernunft'. 'Der Zweck aller wissenschaftlichen Denkthätigkeit besteht im Erkennen. Der Inhalt alles Erkannten aber kann nur ein an sich gegebener oder in der Wirklichkeit selbst vorhandener sein.' 'Die Anthropologie aber in ihrem untrennbaren Zusammenhange mit der Philosophie der Geschichte ist für mich der natürliche Mittelpunct des Systemes der Philosophie.' Also der Verfasser baut seine Philosophie, wie er schon früher ausgesprochen, auf eine psychologische Grundlage, auf das, was die früheren Philosophen einfach und richtig 'die Thatsachen des Bewustseins' nannten, womit wir mit ihm vollkommen einverstanden sind. Dabei kommt er aber durch seine Vorliebe für religiöse Betrachtungsweise sehr merklich auf Friessche Sprünge, nur dasz er dessen dritte Stufe, das 'Ahnen', mit Recht bei Seite läszt. Er sagt: 'Die allgemeine Weltansicht aber, zu der wir uns bekennen und die wesentlich in der Annahme einer von allem sinnlichen Dasein geschiedenen reinen und freien geistigen Natur der Persönlichkeit Gottes, einer zweckgemäsz vernünftigen Einrichtung der Welt und einer selbständigen persönlichen Fortdauer der Seele besteht, ist nicht eine solche, die im eigentlichen Sinne wissenschaftlich erwiesen und festgestellt werden kann.' 'Die ganze Beziehung zu dieser allgemeinen Frage ist nicht eine Sache des Wissens, sondern eine des Glaubens.' 'Das ganze ethische Verdienst des Menschen, welches in dem Glauben an die Existenz einer anderen geistigen Welt besteht, würde für ihn hinwegfallen, wenn das Dasein derselben ebenso gewis wäre als irgend ein anderer wissenschaftlicher oder verstandesmäsziger Satz.' Wir gestehen, dasz wir von dieser Lohnlehre kein Freund sind; auch liegt ein 'ethisches Verdienst' gar nicht 'in dem Glauben an die Existenz', sondern in der Werthschätzung des Geistigen, des Idealen und in dem dadurch bestimmten Verhalten. Der Werth

des sittlichen Handelns ist offenbar gröszer, wenn es allein aus der Hingabe an das Gute, Schöne, Wahre, nicht aus Speculation auf eine Prämie geschieht. Insofern wäre die Religion eher ein Hemmnis reiner Sittlichkeit und nur eine Nachhülfe für die menschliche Schwäche.

In '199. Der Idealrealismus' (so soll es heiszen, nicht 'idealismus', wie gedruckt steht) 'als das Gesamtresultat der Geschichte der neueren Philosophie' heiszt es: 'Das ganze Princip des wissenschaftlichen Idealrealismus, zu dem wir uns bekennen, hat seine Wurzel darin, das Geistige oder Begriffliche des wirklichen Stoffes nicht als ein in Gestalt eines abstracten Schemas auszer demselben stehendes, sondern vielmehr als ein in ihm selbst enthaltenes oder mit seiner ganzen concreten Natur untrennbar verbundenes zu betrachten. Unser Lehrbegriff verhält sich zu demjenigen Hegels analog wie der Aristotelische zum Platonischen.' 'Unser ganzer Begriff der Philosophie ist kein anderer als der der Erkenntnis desjenigen geistigen oder idealen Gehaltes, welcher dem Realen oder Thatsächlichen selbst immanent ist und auf welchem die eigene innere Einheit und Ordnung dieses letzteren beruht. In diesem Sinne aber ist das wissenschaftliche Princip des Idealrealismus die höhere Einheit des Gegensatzes der beiden Principe des einseitigen oder specifischen Idealismus und Realismus, von welchem der erstere in der Hegelschen, der letztere aber in der Herbartschen Philosophie in der jüngsten Vergangenheit seine Vertretung gefunden hat.' Also ist der Verfasser der Sache nach mit uns einig, wenn wir mit anderen Worten sagen: Die Methode der Philosophie ist die empirische, ihr Gegenstand der Inhalt des Bewustseins, ihr Charakter Realismus. Da das Idealistische dem Realen immanent ist, braucht es streng genommen gar nicht besonders genannt zu werden, weil ohne seine Beachtung das Reale nur unvollständig erkannt wäre; nur Zweckmäszigkeitsgründe der leichtverständlichen Bezeichnung und der Unterscheidung von anderen Systemen rechtfertigen oder entschuldigen die zusammengesetzte Benennung.

Recht gut weist der Verfasser am Schlusse, '200. Das Princip des Idealismus und die nationale Politik.' auf den Zusammenhang der Philosophie 'mit den allgemeinen politischen Schicksalen und der ganzen culturhistorischen Stellung der Völker' hin. Wenn er aber neben der Bemerkung: 'Die grösten Geister der Nation in Wissenschaft und Kunst haben mehr in allgemein menschlichen Zielen und Idealen als in den besonderen und praktischen Ihres eigenen Volkes gelebt' die Behauptung ausspricht: 'Auch bei keinem der Heroen der Philosophie aber bildet der nationale Patriotismus einen besonders hervorstechenden und entscheidenden Zug', so hat er in höchst merkwürdiger Weise dabei einen gewissen Johann Gottlieb Fichte ganz und gar vergessen, der in Schrift, Wort und That ein so guter 'nationaler Patriot' war, dasz wol kein Mensch an ihm Etwas auszusetzen oder zu vermissen finden wird. Der Verfasser meint, dasz vor dem noch ungelösten 'national-politischen Problem' 'sich idealistische und realistische oder unbestimmt progressistische und beschränkt erhaltende Tendenzen noch in ungelöstem Conflict und Widerspruch gegenüber' stehen. Diese Classification der

Parteien ist ganz unvollständig und auch nicht einmal als Bezeichnung von Hauptabteilungen zutreffend. Wir müssen dazu z. B. noch die sehr stark vertretene 'realistische', bestimmt 'progressistische', unbeschränkt vernichtende 'Tendenz' fügen, welche, von den Idealen der Volksselbstbestimmung und Volkswohlfahrt, des Rechtes und der Freiheit ganz absehend, annexionistische Realpolitik treibt und dabei den Cultus der Erfolgsanbetung pflegt. (?) Ein 'nationaler Patriot' dieses Schlages, ein sogenannter 'National-Liberaler', war Fichte freilich nicht.

Wir sind mit unserer Besprechung zu Ende. Die Entschiedenheit, mit der wir hier und da eine abweichende Meinung kundgegeben, wird man uns weder als Anmaszung noch als Feindschaft gegen den Verfasser auslegen können. Gerade die aufrichtige Hochachtung, welche wir gegen seine Person wie gegen seine Leistungen empfinden, haben uns den Mut und das Gefühl der Berechtigung gegeben, in freier und offener Weise uns auszusprechen. Da wir mit ihm auf demselben Boden der Anschauung stehen, dieselben Principien haben, so brauchen wir kein dauerndes Misverständnis zu fürchten, sondern dürfen hoffen, dasz es dem Verfasser von einigem Werthe sei, eine ausführliche Beurteilung zu vernehmen, welche keine Differenz verschweigt, wenn sie auch nicht von einer vollkommen competenten Seite kommt, wenigstens nicht von einer, die irgend welchen Anspruch auf Autorität hat. Der Fleisz, welchen wir dem Werke gewidmet haben, mag ein Beweis für den Werth sein, den wir ihm beilegen. Und wir können schlieszlich nur nach bester Ueberzeugung dieses Werk wegen seiner Tiefe der Forschung, seiner Wahrheit der Auffassung, seiner Klarheit der Darstellung allen Freunden der Philosophie angelegentlich empfehlen.

Dresden. Dr. Moritz Weinhold.

76.

ÜBER VERANLASSUNG UND TENDENZ VON GOETHES 'HERMANN UND DOROTHEA'.

Im Auslegen seid frisch und munter,
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.

Das vorstehende Wort des Dichters musz zur Vorsicht mahnen und kann leicht abschrecken, wenn es gilt mit einer Ansicht hervorzutreten, die vielleicht, ja sogar höchst wahrscheinlich ganz allein dasteht. Die Ueberzeugung jedoch, dasz es nie schaden kann, eine Sache einmal in einem anderen Lichte als dem gewöhnlichen zu sehen, dasz dies im höchsten Grade von einem Kunstwerke gilt, welches geradezu eine mehrfache Beleuchtung fordert, wie der Mut, welchen das Gefühl von der Wahrheit einer Auffassung zu geben pflegt, lassen mich über alle Bedenken wegsehen und mich hoffen, der folgende Beitrag zum Verständnis des Dich-

ters, welcher einer längeren, liebevollen Beschäftigung mit einer seiner werthvollsten Schöpfungen seinen Ursprung verdankt, werde ungeachtet seiner auf den ersten Moment befremdenden Anschauung nicht ohne Weiteres bei Seite gelegt werden.

Goethe selbst hat zur allseitigsten Interpretation durch die Erklärung herausgefordert, dasz er in seine Werke, die er nur als 'Bruchstücke einer groszen Confession' angesehen wissen wollte, viel 'hineingeheimniszt' habe; und dasz dies, auch wenn wir nicht die eigene Erklärung des Verfassers hätten, nicht nur vom 'Faust' gilt, dem bekanntesten Tummelplatze aller Interpretenkünste, sondern auch von solchen Dichtungen, welche scheinbar sehr plan und allgemein verständlich sind, wer wollte das in Abrede stellen, wenn er auch nur einen oberflächlichen Blick in die verschiedenen Commentare zu unserm Dichter geworfen?

Ohne Zweifel gehört 'Hermann und Dorothea' zu den Gedichten Goethes, welche sich im leichtesten Flusse und überdies in einer uns ganz homogenen Sphäre bewegen, so dasz sie Jeder von Jugend auf zu verstehen glaubt. Dasz dem doch nicht völlig so sei, zeigt die Verschiedenheit der Auffassungen bei den einzelnen Commentatoren, von welchen ich, auszer Wilhelm v. Humboldt und seinem fundamentalen Werke, nur A. W. Schlegel, G. T. Becker, Rosenkranz, H. Kurtz, Cholevius, A. Schweizer und Düntzer nenne. Namentlich aber gehen die Ansichten über die eigentliche Tendenz unsers Epos noch ziemlich weit auseinander. Während nach den Einen 'die fortschreitende Veredelung unsers Geschlechts, geleitet durch die Fügung des Schicksals, in einer einzelnen Begebenheit dargestellt', den Stoff unseres Gedichts ausmacht, haben Andere darin 'ein Lobgedicht auf die Familie' gefunden, wieder Andere, verlockt durch 'das Bild der groszen Weltbewegung im Hintergrunde', mit welchem 'das festgeordnete gemütliche Leben einer kleinen Stadt' in Verbindung gesetzt ist, politische Tendenzen darin gewittert. Aber 'die Politik', sagt Lewes I S. 403 mit Recht, 'überliesz er Anderen, und hier wie sonst beschränkt er sich auf das rein menschliche und persönliche Interesse.'

Lassen wir nun aber die Frage nach der Absicht des Dichters zunächst auf sich beruhen und wenden uns der Untersuchung zu: welchen Anlasz hatte Goethe zur Abfassung seines Gedichtes? Die Herren Interpreten sind durchweg mit der Antwort bei der Hand, dasz dieser in der Lectüre der Schrift: Das liebthätige Gera gegen die Salzburger Emigranten, Leipzig 1732 zu suchen sei. Das mag wol sein, wiewol ich nirgends eine beglaubigte Notiz finde, dasz Goethe jenes Werk gelesen oder auch nur gekannt habe; jedenfalls aber konnte die Bekanntschaft mit dem in jenem Büchlein erzählten Factum von der Verbindung eines jungen, wohlhabenden Mannes mit einer liebenswürdigen Emigrantin nur dann den Dichter zu einer so umfangreichen Production, wie 'Hermann und Dorothea' ist, veranlassen, wenn dadurch eine verwandte Seite in seiner Seele angeschlagen wurde, die Begebenheit ihm etwas Homogenes bot, — und das ist es, was man bisher stets völlig auszer Acht gelassen zu haben scheint. Der erwähnte englische Kritiker schreibt in dieser Hinsicht I S. 78 ff., was jeder Goethekenner unterschreiben musz: 'Nur was er er-

lebt hat, legt er in seine Verse nieder. Er singt nur, was er selbst empfunden, und weil er es selbst empfunden, nicht weil Andere vor ihm gesungen. Nicht ein Echo fremder Freuden und Leiden sind seine Lieder, sie singen vom eigenen Glück und Gram. Das ist der Grund, weshalb sie einen unvergänglichen Reiz haben, sie gehen zu Herzen, weil sie von Herzen kommen... Dasz jede andere Art der Production leer und nichtig sei, davon hatte er die klarste Einsicht.'

Und wie steht es nun in dieser Beziehung mit 'Hermann und Dorothea'? Sollte auch dieses Werk, wie die übrigen, persönliche Beziehungen enthalten? Ich glaube die Frage entschieden bejahen zu müssen, obschon die Mehrzahl der Kritiker von ihrem dogmatischen Standpuncte aus dies in Abrede stellen wird, weil — dergleichen bei einem Epos und Idyll (ob unser Gedicht der einen oder der andern Gattung angehöre, ist bekanntlich auch noch eine offene Frage) unerhört sei. Das mag für die meisten Fälle seine Richtigkeit haben, und allerdings blieb die Achilleis, in welche selbst ein Goethe nichts von dem Seinigen hineinlegen konnte, aus diesem Grunde ein Fragment; für unser Gedicht stellt sich doch die Sache anders heraus. Goethe war nicht der Poet, um nach einer ästhetischen Schrulle zu arbeiten, — und das war sein Glück und hat uns mit den trefflichsten poetischen Schöpfungen beschenkt.

Sehen wir uns in Goethes Leben um, so zeigt sich ein Factor, der es durchzieht und ganz erfüllt; es ist, wie nicht schwer zu errathen ist und bei jedem echten Dichter sich findet: die Liebe. Sie hat ihn, als er noch fast ein Knabe war, aus Gretchens Augen beglückt, sie lächelte noch dem sechzigjährigen Greise und begeisterte ihn zu glühenden Sonetten. Von seinen vielen Liebesverhältnissen ist aber keines für ihn nachhaltiger gewesen als das zu Christiane Vulpius. Nicht nur für sein Leben, sondern auch für seine Werke. Christiane war nicht nur 'die Mutter seines Sohnes', es gebührt auch hier wieder dem genannten englischen Kritiker das Verdienst, den Schmutz von ihrem Bilde entfernt zu haben, den langjähriger, immer wieder von Neuem aufgewärmter Klatsch über sie verbreitet hatte. Und wenn der Dichter kein anderes Denkmal seiner Liebe gesetzt hätte als die 'römischen Elegieen', — Christiane kann und darf nicht als 'die niedrige Person' angesehen werden, als die sie so lange gegolten hat und die sie vielleicht erst in den letzten Jahren ward, nachdem man sie lange dazu gestempelt hatte. Das Verhältnis zu ihr ward dem Dichter die Quelle vieler Freude und vielen Verdrusses; Goethe hat, seinem alten, bewährten Recepte gemäsz, beide poetisch verarbeitet:

Glück und Unglück wird Gesang.

Auszer den 'Elegieen' verdanken wir noch dem ersteren Umstande das liebliche Gedicht: 'Ich ging im Walde', dessen Beziehung auf Christiane ausdrücklich bezeugt ist, und nach einer feinen Bemerkung von Lewes auch wol den 'neuen Pausias*)'; dem letzteren vielleicht 'Hermann und

*) Nicht zufällig, sondern mit Goethes Lebensverhältnissen im Zusammenhange stehend, ist wol auch die in dieselbe Zeit fallende Entstehung des Gedichtes: 'Der Gott und die Bajadere'; die Moral am Schlusse ist deutlich.

Dorothea', welches mit dem 'neuen Pausias' gleichzeitig entstanden ist (1796). Dasz der Dichter aber manche Beziehungen sehr verhüllte, liegt teils in der Eigentümlichkeit seines Verhältnisses zu Christianen, teils in seiner poetischen Natur, welche nicht den Stoff, wie er vorlag, zu verwerthen, sondern in eine höhere Sphäre zu rücken angelegt war. Dadurch muste freilich Manches verdunkelt werden; dasz dies aber nicht in solchem Grade geschehen, dasz es nicht noch ziemlich durchschimmerte, soll im Folgenden nachgewiesen werden.

Wie der Maler für die Darstellung von Göttern und Helden seine Modelle haben musz, ohne dasz er sie sklavisch copiert, so auch der Dichter; auch er sieht sich notwendigerweise nach Wesen um, welchen die Gebilde seine Phantasie einigermaszen entsprechen, um sie zu Trägern seiner Ideen zu machen. Darüber kann kein Zweifel herschen, und so hat auch Goethe in allen seinen gröszeren Dichtungen seine oft noch nachweisbaren Vorbilder gehabt, von denen er meistens mehr als einige einzelne Züge entlehnte. In unserem Gedichte hat er bei der Schilderung seiner Heldin, des 'liebevollen, gesunden und frischen Landmädchens' die im Sinne gehabt, der er in demselben Jahre, in welchem sein Epos entstand, die Zeilen in den 'Votivtafeln' widmete:

Viele Veilchen binde zusammen! Das Stränszchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

Die Vergleichung läszt sich auf das überraschendste und ohne gewaltsame Mittel durchführen; was von Dorothea gesagt wird, gilt fast durchweg und ohne Modification von Christianen. Nicht wollen wir die Beiden gemeinsamen körperlichen Vorzüge, 'die Bildung' hervorheben, 'die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder' des 'tüchtigen Mädchens, das zur Arbeit geschickt', das 'der äuszeren Zierde von Jugend nicht fremd', nicht nur die sociale Stellung 'der Magd, die mit dem Bündel hereinkam'; vor Allem erweist sich die Verwandtschaft auf dem geistigen Gebiete. Dorothea besitzt, ganz wie Goethes Geliebte, wenig Empfindsamkeit, aber ein warmes Naturgefühl, wie namentlich das Gespräch mit Hermann unter dem Birnbaum beweist. 'Ihr Auge blickte nicht Liebe, aber hellen Verstand'; ihr ganzes Sinnen ist auf das Praktische gerichtet; 'arm, genügsam und thätig', ist es ihre Freude Andern zu helfen. Das erste Wort bei ihrer ersten Begegnung mit Hermann ist eine Bitte für Notleidende; die erste Begegnung Goethes mit Christianen ward bekanntlich durch ein Bittgesuch für ihre unglücklichen Verwandten veranlaszt.

Ihr eigenes Unglück vergessend
Steht sie Anderen bei, ist ohne Hülfe noch hülfreich.

Ein Zug ist es namentlich, den unsere Heldin mit dem Urbilde gemein hat und wegen dessen eine 'höhere Kritik' den Dichter sogar getadelt hat; der persönliche Muth, der zum Schutze der bedrängten Unschuld sogar das Schwert zu führen versucht. Hiermit vergleiche man das, was uns von der nach der Schlacht bei Jena erfolgten Plünderung Weimars und der dabei bewiesenen Geistesgegenwart und Bravour Christianens erzählt wird, welche Goethe bestimmt haben soll, ihr den Namen und die Stellung auch äuszerlich zu geben, die sie lange in seinem Herzen gehabt,

und man wird gestehen, dasz der Dichter nicht zu viel von dem Seinigen hinzuthun durfte, um uns eine begeisterte Schilderung Dorotheens zu geben, und warum er auch gegenüber den Kritikern, welche jene Ausstellung machten, seine Auffassung aufrecht erhielt. Sicherlich ist auch die Gereiztheit Dorotheens im letzten Gesange und vielleicht sogar 'der knackende Fusz' im achten nicht ganz bedeutungslos; etwas Aberglaube ist ein gewöhnliches Erbteil der Weiber und namentlich der aus den niederen Ständen, und war es auch wol bei der späteren Frau Geheimräthin. Dabei versteht es sich von selbst, dasz bei aller Gleichheit auch kleine Differenzen mit unterlaufen, — das liegt in der Natur der Sache — und namentlich gegen den Schlusz des Werkes hin, je mehr Dorothea in eine fast übernatürliche Höhe gehoben wird, verwischt sich das Bild des Originals immer mehr und erblaszt fast gänzlich.

Für die vorgetragene Ansicht sprechen aber noch einige gewichtige Gründe. Die Zeit, in welche die Entstehung unserer Dichtung fällt, war gerade die, in welcher die gehässigsten Angriffe auf Goethes häusliche Verhältnisse gemacht wurden, wo also die Versuchung ihm am nächsten lag, eine verblümte oratio pro domo zu halten und den naseweisen Leuten zu zeigen, dasz sie das, was sie im Gedichte rühmten und priesen — die Verbindung eines den höheren Ständen der Gesellschaft Angehörigen mit einem Mädchen aus dem Volke — im Leben inconsequent genug verdammten und verlästerten. Wie aber vor 1788 das Werk nicht geschrieben werden konnte, so nicht nach 1806, wo jenen Angriffen durch einen lange hinausgeschobenen, aber endlich vollzogenen 'Act der Gerechtigkeit' die Spitze abgebrochen war. So ist unser Werk ein Nachhall jener herrlichen Elegieen, die Kehrseite gleichsam einer trefflichen Medaille. — Und noch ein besonderer äuszerlicher Umstand unterstützt die dargelegte Ansicht. Goethe, den einst Properz 'begeistert' hatte, war mit der römischen Elegie zu vertraut geworden, um nicht eine ihm so vorzüglich convenierende Eigentümlichkeit derselben zu teilen. Nach einer bekannten Ueberlieferung aber haben die römischen Erotiker für die eigentlichen Namen ihrer Geliebten solche substituiert, welche den gleichen Tonfall haben. So weisz man, dasz die in den Poesieen ihres Freundes gefeierte Cynthia im bürgerlichen Leben Hostia, dasz Tibulls Geliebte Delia eigentlich Plania hiesz, wie schon Horaz, in Befolgung desselben Princips, seine Feindin Gratidia mit dem nicht schmeichelhaften Namen Canidia belegt hatte. Dasselbe Verhältnis findet statt zwischen den Namen 'Dorothea' und 'Christiana', welche sich rücksichtlich der Quantität so decken, dasz man überall statt des ersten den zweiten setzen könnte, und auch das Volkstümliche und Bedeutungsvolle — im zweiten Namen noch mehr als im ersten — ist beiden gemein. Wie sehr aber der Dichter in solchen Dingen auch sonst das Versteckspielen liebte, dafür genügt es auf den west-östlichen Divan mit seinem Hatem-Goethe zu verweisen. Und spricht nicht des Dichters eigenstes Herz, wenn er in der Elegie 'Hermann und Dorothea' die Muse bittet:

Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.

Digitized by Google

Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!

So werden auch die Aeuszerungen erklärlich, welche der Dichter noch später gerade über unser Werk, eine stumme Apologie seiner Liebe, fällte, dasz 'Gegenstand und Ausführung' ihn so durchdrungen hätten, dasz er es nie 'ohne grosze Rührung' vorlesen konnte; er wuste am besten, was er von seinem eigenen Leben auch hier hineingelegt hatte. Seinen Zweck hatte er erreicht; ob Andere ihn merkten, war ihm, wie immer in solchen Fällen (man denke nur an den Werther!) gleichgültig. Je mehr aber im Laufe der Zeit die Schattenseiten bei seiner Christiane hervortraten, um so mehr suchte er das ursprüngliche, reine Bild poetisch zu fixieren und zu verklären. Ja, es wäre geradezu unbegreiflich, wenn unser Dichter über eine so tiefgehende, ihn ganz erfüllende Herzensangelegenheit nicht eine Dichtung hinterlassen hätte, in welcher er seine 'Confession' niedergelegt. Dasz er aber trotz des Delikaten seiner Beziehungen zu der Geliebten seiner Aufgabe mit gewohntem Geschick sich entledigte, wird uns bei Goethe nicht befremden.

Aber auch die anderen Personen unserer Dichtung bieten manche interessante Vergleichungspuncte. Wenn man auch von unserm Dichter nicht behaupten kann, was von Byron gilt, dasz in jedem seiner Helden eigentlich der verkappte Dichter redet und handelt, so hat doch auch in 'Hermann und Dorothea', wie nicht schwer zu beweisen ist, Goethe seinem Helden ein gutes Stück seines Ich gegeben. Dahin möchte ich besonders — das Verhältnis von Mann und Weib zu einander ist das Grundelement unsers Werkes — Hermanns Scheu vor der Ehe rechnen und andrerseits seinen schnellen Entschlusz zur Heirat:

Lieber möcht' ich als je mich heute zur Heirat entschlieszen,

und er wagt zu freien 'im Krieg und über den Trümmern', wie es der Dichter ein Decennium später zu nicht geringem Erstaunen seiner Freunde wirklich that. Das schmerzliche Wort Hermanns im vierten Gesange:

Ich entbehre der Gattin

ist dem Dichter so recht aus der Seele gesprochen, und nicht minder:

Es löset die Liebe, das fühl' ich, herzliche Bande,
Wenn sie die ihrigen knüpft; und nicht das Mädchen allein läszt
Vater und Mutter zurück, wenn sie dem erwähleten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weisz nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen sieht, das einzig geliebte, davon ziehn.

Nicht schwer dürfte es auch sein, in den Personen des Löwenwirths und seiner 'klugen, verständigen Hausfrau', die 'keine Schritte vergebens that', manche Züge der Eltern Goethes herauszufinden, das Poltern und Aufbrausen des braven, aber etwas pedantischen und mit seinem Sohne hoch hinauswollenden Vaters, der vermittelnde Charakter der auch im 'Götz' nach eigener Andeutung des Sohnes verherlichten Mutter. Ja, sogar einer Tochter wird erwähnt, die 'leider frühe verloren'; wie Goethe seine Schwester Cornelia, die schon 1777 starb, geliebt und später schmerzlich vermiszt hat, ist bekannt. Ich überlasse die weitere Ausführung dieses Gedankens Anderen, nur darauf möchte ich noch hin-

weisen, dasz 'der würdige Geistliche' entschieden Züge von Herder in seinen besseren, jüngeren Jahren trägt. Abgesehen von den Humanitätsbetrachtungen im vierten Gesange und den Aeuszerungen über den Tod im neunten, welche ganz in Herderschem Geiste sind, ist sogar das zu dem ängstlichen Apotheker gesprochene Wort:

Wir waren in Straszburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete,

vielleicht in Anspielung auf den Straszburger Aufenthalt Herders gesprochen, der für Goethe so folgenreich ward, wenn auch aus dem Prinzen, dessen Hofmeister der junge Gelehrte dort war, im Gedicht ein Baron geworden ist. Noch Einiges trifft zusammen. Der Pfarrer ist, nächst der Mutter, die vermittelnde Person der Dichtung, Herder, der Goethes Sohn getauft und confirmiert, stand zu Goethe in ähnlichem Verhältnisse; der Pfarrer quält, bevor die Sache einen glücklichen Ausgang gewinnt, aus Gründen, die Humboldt trefflich entwickelt, das arme Mädchen sehr, und wer kennt nicht das Scharfe und Quälerische in Herders Wesen, wodurch er namentlich in späteren Jahren so oft seine Freunde von sich scheuchte und zuletzt sich völlig isolierte?

Aber — dieses Bedenken drängt sich vielleicht manchem Verehrer Goethescher Poesie auf — verliert nicht das herliche Gedicht durch solche Deutungsversuche von seiner Würde und wird herabgedrückt? Ich glaube nicht, ebenso wenig wie unser Genusz beim Anblick der Sixtinischen Madonna vermindert werden würde, wenn wir noch wüsten, welche Sterbliche dieser Unsterblichen als Modell gedient hat. Und überdies — kann zwar die Wahrheit nicht immer convenieren, aber niemals schaden. Der Dichter aber, 'dessen Herz, das nur Wenige kannten, so grosz war, als sein Verstand, den Alle kannten', wird in unseren Augen durch seine begeisterte Apologie seiner vielverkannten und vielgeschmähten Lebensgefährtin nur gewinnen, und wie unter Rückerts Werken sein 'Liebesfrühling' als der Ausdruck seiner eigensten, persönlichsten Empfindungen stets den ersten Platz behaupten wird, so 'Hermann und Dorothea' unter den Goetheschen; es gilt davon das schöne Wort Schillers im höchsten Grade:

Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Zum Schlusz noch ein Wort zur Vergleichung unsers Dichters mit seinem groszen britischen Geistesverwandten Shakespeare. Lebensstellung und Lebensschicksale Beider waren so verschieden als nur möglich, und auch im Puncte der Frauen und der Ehe speciell macht sich der Unterschied sehr fühlbar; gemein aber haben sie das, dasz die ihnen beschiedenen Gattinnen an Bildung tief unter ihren Männern standen, für deren Bedeutung sie kaum ein annäherndes Verständnis hatten. Der mit 20 Jahren verheirathete Shakespeare und der mit 57 Jahren in den Ehestand sich begebende Goethe haben sicherlich Beide die Frauen gekannt, aber doch in verschiedenem Grade; und in der Darstellung von Frauencharakteren gehen sie himmelweit auseinander. Der deutsche Dichter hatte seit frühester Jugend mehr mit Frauen Berührungen gehabt, mehr in intimen Verhältnissen zu ihnen gestanden, seine weiblichen Gestalten, die Clärchen,

Gretchen und selbst die Adelheide haben, trotz aller Idealisierung, noch Fleisch und Blut; der britische Dichter, den sein Geschick früh in das Ehejoch einspannte, hat die Frauen so gründlich wie jener nicht gekannt, nicht kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, daher seine Frauengestalten fast sämtlich etwas Unbestimmtes oder geradezu Unweibliches haben, die Charaktere einzelner, z. B. der der Anna in König Richard III, wegen des Widerspruchsvollen in ihnen eine crux interpretum bilden. Und dasz der Verfasser der 'Kunst eine böse Sieben zu zähmen' und der 'lustigen Weiber von Windsor' ein Hauskreuz zu tragen hatte, könnten wir, auch wenn es nicht einigermaszen bezeugt wäre, in seinen unvergänglichen Werken zwischen den Zeilen lesend errathen, wie wir auf ähnliche Weise zu dem Schlusse gelangt sind, dasz der Verfasser von 'Hermann und Dorothea' an seinem häuslichen Herde mit dem Weibe seiner Wahl sich ganz behaglich fühlte uud die Spötter drauszen belfern liesz; — seinen Unmuth über sie hatte ihm die Muse überwinden helfen.

Liegnitz. Hermann Kraffert.

77.

Karl Goedeke, Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Erstes Heft des dritten Bandes. Dresden 1863, Ehlermann. Zweites Heft. Ebenda 1869. (Beide Hefte 480 S. gr. 8.)

Durch den 1n und 2n Band dieses Grundrisses hat Karl Goedeke seinen Ruf als Litterarhistoriker fest begründet. Sein Urteil ist stets ein gesundes, treffendes und maszvolles. Was aber die bibliographische Seite seines Grundrisses betrifft, so ist die Bibliographie der deutschen Nationallitteratur durch Goedeke schon manchem lieb geworden, der sich ohne ihn mit sehr allgemeinen litterarischen Notizen begnügen würde.

Das erste Heft des 3n Bandes beschäftigt sich vorzugsweise mit den Romantikern. Wir haben wahrscheinlich nicht mehr nötig, Karl Goedeke auf die sehr ausführlichen Ergänzungen aufmerksam zu machen, welche dazu von dem Dramaturgen Bernhardi, dem Neffen Tiecks und Sohne des berühmten Berliner Gymnasialdirectors, in Herrigs Archive erschienen sind.

Das zweite Heft des 3n Bandes beschäftigt sich auch noch mehrfach mit den Romantikern. In seiner Bibliographie zu E. T. W. Hoffmann hat Goedeke dessen durchaus freisinnigen amtlichen Bericht im Jahnschen Processe (vom 15 Febr. 1820) übersehen, der in Jahns Leben S. 323 bis 424 von mir aus Jahns Nachlasse veröffentlicht ist. Zu der Bibliographie für Heinrich Heine will ich wenigstens an zwei längere Kritiken der Schrift 'Heine über Börne' erinnern: von Jakob Kaufmann in Kühnes Zeitung für die elegante Welt und von Karl Gutzkow in dessen damaligem Telegraphen.

Einen ganz besonderen Werth für Lehrer des Deutschen an höheren Schulen erhält das 2e Heft des 3n Bandes dadurch, dasz in demselben Uhland und Rückert ausführlich abgehandelt werden.

Berlin. Heinrich Pröhle.

78.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für die mittleren Classen der Gymnasien, Real- und höheren Bürgerschulen, herausgegeben von Dr. M. Meiring. Erste Abteilung. Zweite vielfach verbesserte Auflage. Bonn 1867. Max Cohen & Sohn.

Aus der groszen Anzahl von Hülfsmitteln für den lateinischen Unterricht, mit denen der Büchermarkt von Jahr zu Jahr überschüttet wird, glauben wir auf die uns vorliegende zweite Auflage des 'Uebungsbuches zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische usw. von Dr. Meiring. Erste Abteilung' aufmerksam machen zu müssen. Die einzelnen Uebungsstücke dieses Buches schlieszen sich nemlich aufs engste an dessen Grammatiken an, und zwar so, dasz über die syntaktischen Regeln in methodischer Reihenfolge eine reiche Sammlung einzelner Sätze gegeben ist, und jedesmal am Schlusse einer gewissen grammatischen Partie zusammenhängende Erzählungen (fast ausschlieszlich aus der griechischen Geschichte) als 'Gemischte Beispiele' folgen, in denen die bis dahin eingeübten Regeln überaus reichlich repräsentiert sind, ohne dasz dem deutschen Ausdruck Zwang angethan wäre. Diesen Vorzug glauben wir um so mehr hervorheben zu müssen, als wir keineswegs die Schwierigkeiten verkennen, eine oft nicht geringe Anzahl der heterogensten Begriffe in möglichst leichtflieszender Sprache zu abgerundeter Erzählung zusammenzufassen. Mit groszer Geschicklichkeit hat der Verfasser, um nur Einiges anzuführen, es verstanden, in der Erzählung 'die Belagerung Trojas' Cap. 3 § 66 ff. nebst genügender Vertretung der §§ 417 und 418 der Schulgr. (circum, per etc.) alle Verba der §§ 419 (iuvo, wie auch adiuvo etc.) und 422 (piget, pudet etc.) auszer taedet in ungezwungener Weise anzubringen. In gleicher Weise sind in Cap. 4 § 109 ff. ('Themistokles') alle in §§ 446. 447. 448 und 453 der Schulgr. aufgeführten Verba (medeor, patrocinor etc.), selbst das subtile patrocinor, invideo sogar 3mal, obtrecto und parco 2mal vertreten. Dasselbe gilt von allen 'gemischten Beispielen'. Lobend müssen wir ferner noch hervorheben, dasz in stilistischer Hinsicht für die der lateinischen Sprache eigenen Verknüpfungen und Verbindungen der Sätze durch kurze Einschaltungen hinlängliche Fürsorge getroffen ist. Zugleich gewinnt der Schüler, der ja in Quarta anfängt alte Geschichte zu lernen, in historischer Hinsicht manche schätzenswerthe Mitteilungen. Dasz die Beispiele zu den Anmerkungen der Grammatik in besonderen kleineren Absätzen und in kleinerm Drucke den Beispielen über die Hauptregeln folgen, können wir nur billigen. Dadurch ist dem

Lehrer Gelegenheit geboten, ohne Störung dasjenige zu überschlagen, was ihm für die Bildungsstufe der Classe nicht geeignet scheint. Ein weiterer, gewis nicht zu unterschätzender Vorzug besteht darin, dasz alle Sätze einen gewissen Inhalt haben, der meistens historisch, vielfach aber auch didaktisch ist. Sofern der gesamte Gymnasialunterricht auf den Geist des Schülers belebend wirken soll, halten wir wenigstens es für durchaus verwerflich, triviale und inhaltlose Sätze nebeneinander zu stellen, wiewol dies in nicht wenigen Uebungsbüchern zu geschehen pflegt. Unsern vollsten Beifall hat es auch, dasz die dem Schüler unbekannten Wörter nicht unter dem Texte, sondern in einem alphabetisch geordneten Verzeichnisse angegeben sind. Dadurch ist der Schüler gezwungen, sich sorgfältig auf die jedesmalige Lectüre vorzubereiten und alle Wörter seinem Gedächtnisse fest einzuprägen. Auch ist, wie der Herausgeber mit Recht in der Vorrede hervorhebt, dadurch jede Zerstreuung des Schülers verhütet, welche notwendig entstehen musz, wenn er bald oben in den Text, bald unten nach den Wörtern sieht. Durch die Beifügung der Paragraphennummer in dem Wörterverzeichnisse weisz der Schüler aus den Synonymen den für die betreffende Stelle passenden Ausdruck zu wählen. Man vergleiche z. B. 'glücklich' felix (im Allgemeinen); beatus (30); secundus (211); prosper (296). Für den reifern, nachdenkenden Schüler hat dies den Nutzen, dasz er durch Vergleichung der angegebenen Wörter des Unterschiedes derselben inne wird. Alle in dem Wörterverzeichnis angeführten Ausdrücke sind den besten Schriftstellern entnommen. In den Vorübungen über die unregelmäszigen Verba sind sehr zweckmäszig besonders zu unterscheidende Formen in demselben Satze angebracht. So § 12 condidit und circumdedit, § 25 victus und vinctus, § 28 oblĭtus und oblītus, ebendaselbst natus und nactus, § 29 morerer und orīrer, ebendaselbst orsus und ortus.

Zum Schlusse möchten wir noch auf folgende Uncorrectheiten aufmerksam machen. § 78 wird die Regierungszeit der römischen Könige auf 243 Jahre angegeben, § 181 dagegen auf 244 Jahre. § 18 ist der Ausdruck 'der Ueberrest' unpassend; § 46 'seines Retters' musz fürs Lateinische umschrieben werden; § 63 möchten wir statt 'für den Römer' 'für die Römer' lesen, sowie § 65 in 'nach der unglücklichen Schlacht bei' 'unglücklichen' tilgen; § 71 möchten wir den Ausdruck: 'der musz nicht' in 'der ist nicht ..... zu halten' ändern; § 110 würden wir nach 'willfahrend' (perf.) setzen und statt 'man' 'sie' schreiben. In § 130 fehlt für 'Unrecht thun' im Wörterverzeichnis der passende Ausdruck. § 160 im letzten Satze wäre in 'kamen die drei Länder' 'drei' zu streichen. § 161 vermissen wir für 'Anstrengung' im Wörterverzeichnis 'contentio', ebenso für 'schöne' Künste in § 196 'bonus', was freilich vorher im Texte schon angegeben ist. § 231 würden wir statt 'Hauptstadt' 'Stadt Athen' vorschlagen, und § 326 statt 'sich gemacht haben' 'geworden sind', sowie in § 330 nach 'freuend' (perf.) einschalten.

Münstereifel. Carl Ruland.

79.

JUBILÄUM
des Studienrectors Dr. Chr. von Elsperger in Ansbach.

Der 27 Oct. 1869 brachte dem Ansbacher Gymnasium eine eben so seltene als erhebende Feier. An diesem Tage waren es 50 Jahre, dasz der gefeierte Rector der Anstalt, Schulrath Dr. Elsperger, in den Dienst der Schule getreten war, von welchen er 31 Jahre als Rector des Ansbacher Gymnasiums zugebracht hatte. — Der bescheidenen und allem Pomp feindlich gegenüberstehenden Art des Jubilars wollte nun allerdings eine öffentliche Feier wenig zusagen; er bat sogar seine Collegen mündlich und schriftlich, von jeder lauten Kundgebung ihrer frommen Wünsche abzustehen; ihm scheine es als das Wünschenswertheste, den allerdings seltenen Tag in der Stille des Kämmerleins, im Schosz der Familie zuzubringen. Und in der That, wenn je Einer, so wäre Elsperger es gewesen, dessen Wunsch seinen Collegen Gebot hätte sein müssen. Aber Grötzeres stand entgegen.

Zweimal nemlich in diesem Jahrhundert war es dem Ansbacher Gymnasium vergönnt gewesen, das 50jährige Jubelfest seiner hochverdienten Rectoren zu feiern; einmal im Jahre 1828 bei dem Consistorialrath Schäfer, das andremal bei dem in weitesten Kreisen mit Recht berühmten Bomhard; bei beiden Gelegenheiten war die Anstalt in die Oeffentlichkeit getreten und hatte durch Festjubel und Festschriften gezeigt, für welch' hohes Glück es zu erachten sei, wenn die Oberleitung lange Zeit in den Händen von Männern liege, die hierzu wie geboren erschienen; wie viel es für eine Anstalt werth sei, Männer unter ihren Lehrern zu zählen, deren Ruhm weit über die Grenzen der Provinz hinaus gedrungen sei, und nun — bei Elsperger, dem Nestor der bayrischen Gymnasialrectoren, dem intimen, in gleichem Geiste wirkenden Freunde eines Döderlein, Held und Roth, dem von seinen Collegen eben so innig geliebten, wie als Rector der Anstalt hochverehrten Manne sollte die Anstalt — schweigen?

Das war nicht möglich — und so wurde denn, wenn auch nach langem Kampfe, von Seite des Jubilars die Bewilligung zur Feier erteilt, die sich durch die allgemeine Verehrung und herzliche Teilnahme aus allen Kreisen schnell und überraschend zu einem Feste gestaltete, dessen Erinnerung bei allen, denen es vergönnt war Teil zu nehmen, eine ebenso tief gehende als wohlthuende ist.

In dem festlich geschmückten Saale des Gymnasiums erschien Punct 10 Uhr der Präsident der Regierung von Mittelfranken, Dr. von Feder, um dem Jubilar das Ritterkreuz des Civil-Verdienstordens der bayr. Krone (mit welchem die Erhebung in den persönlichen Adelstand verbunden ist) zu überreichen. Ist es nun im Allgemeinen schon erfreulich, wenn die höheren Regierungsstellen in freundlicher Beziehung mit der Schule und ihren Bestrebungen stehen, so war es geradezu erhebend, wie der allgemein verehrte Präsident mit bewegter und von herzlichster Teilnahme getragener Stimme erklärte, er zähle es zu den schönsten Momenten seiner Amtsführung, dasz es ihm vergönnt gewesen, das Zeichen allerhöchster Anerkennung dem hochverdienten Jubilar überreichen zu können.

Nach wenigen tiefgefühlten Worten des Dankes von Seiten des Jubilars namentlich über die Art, wie die Auszeichnung ihm übermittelt worden sei, begann der eigentliche Schulact. Zwei Verse eines nach der Melodie: 'Wie grosz ist des Allmächt'gen Güte' verfaszten, von sämtlichen Sängern der Anstalt gesungenen Liedes leiteten die Feier ein. . . Hierauf entwickelte Prof. Dr. Schiller, dem nun das

Rectorat übertragen ist, in höchst elegantem Latein die Zusammengehörigkeit von Lehren und Erziehen in der Person des Lehrers. Nach ihm suchte Prof. Dr. Schreiber in deutscher Rede die Frage zu beantworten: was macht den guten Lehrer? Die einfache Antwort: die Natur — entwickelte er sodann weiter dahin, dasz in dem rechten Lehrer die Tugenden der Liebe, der Klarheit, der Lebendigkeit, der Geduld und des Fleiszes offenbar werden müsten.

Hierauf betrat der Jubilar die Rednerbühne und sprach seinen Dank aus in einer Weise, wie eben nur der es kann, der in einem langen, reichen Leben den Unterschied von menschlichem Wollen und göttlicher Gnade kennen gelernt hat, und alles was er that in der Kraft dessen gewirkt hat, desz Kraft in den Schwachen mächtig ist.

Ein Chor der Schüler beschlosz die Schulfeier.

Und nun begann im Hause des Gefeierten eine Reihe von Gratulationen, wie sie reicher und herzlicher nicht wohl ein Vorstand einer Studienanstalt erlebt hat. Das Consistorium Ansbach, den Director Frh. v. Lindenfels an der Spitze, überreichte ihm eine von dem ihm befreundeten Consistorialrath Stählin verfaszte Adresse; der Magistrat der Stadt Ansbach übergab ihm in einem blausamtnen Futteral das prachtvoll auf Pergament geschriebene Diplom als Ehrenbürger der Stadt, in der er 39 Jahre lang gewirkt. . . Eine Deputation, an deren Spitze der Regierungsrath Frh. v. Crailsheim, übergab ihm eine Obligation von 1000 fl., als Ergebnis einer Sammlung bei den früheren Schülern des Jubilars, um damit den Grund zu einer Elspergerstiftung zu legen, die für ewige Zeiten mit dem Gymnasium Ansbach vereinigt bleiben sollte. Hieran reihten sich die Gratulationen der Geistlichkeit der Stadt Ansbach, des Kirchenvorstandes beider Kirchen der Stadt; das Lehrercollegium der Gewerbschule, das seine Glückwünsche durch ein von dem Collegen Marschall verfasztes Gedicht kund gab.

Schon vor der Schulfeier hatten ihm die Collegen der Anstalt ein kunstvoll gearbeitetes Album mit den Photographieen sämtlicher ordentlichen Lehrer, sowie ein vom Studienlehrer Bauer verfasztes Programm: 'Commentatio de sophistis' überreicht.

Auszerdem waren eingegangen:

von dem Senate der Universität Erlangen eine lat. Adresse,

von der theologischen Facultät Erlangen ebenfalls eine Adresse.

Von den verschiedenen Gymnasien waren eingelaufen: von Hof, von Bayreuth, von Erlangen, von Würzburg: lat. und deutsche Adressen; Nürnberg gratulierte durch ein vom Prof. Dr. Wölffel verfasztes lat. Festgedicht; Augsburg durch ein von Schulrath Dr. Mezger abgefasztes lat. Schreiben über einige pädagogische Fragen.

Von Lateinschulen hatten gratuliert: Rothenburg, Dinkelsbühl, Feuchtwangen, Memmingen durch ein von S. Stadelmann verfasztes lat. Festgedicht; mündlich hatten ihre Glückwünsche dargebracht die Lehrer der Lateinschule Rothenburg sowie das Pfarrwaisenhaus Windsbach. . . Gar nicht zu reden von den Telegrammen und einzelnen Glückwünschen, die von befreundeten Collegen und Verehrern an dem Tage des Festes von allen Seiten des bayrischen Vaterlandes einliefen.

Um halb 2 Uhr begann das Festdiner, bei welchem auszer dem Jubilar und seinen beiden Söhnen, von denen der eine Staatsanwalt in Donauwörth, der andere Pfarrer in Helmitzheim ist, eine Masse Teilnehmer aus den verschiedensten Berufskreisen sich einfanden. Nach dem von dem kgl. Regierungspräsidenten ausgebrachten Toast auf Se. Majestät den König folgte Toast auf Toast in bunter Mischung und fröhlicher Laune. Besonderer Erwähnung verdient der Toast des Staatsanwalt Schmausz, der in beredter Weise den Gefühlen des Dankes und der Hochachtung gegen den verehrten Lehrer Ausdruck verlieh. Seine Worte, aus tiefstem Herzen kommend, wirkten gewaltig, ja es

Digitized by Google

war einer der Glanzpuncte des an schönen Momenten so reichen Tages, als der gereifte Mann sich als ewig dankbaren Schüler des trefflichen Lehrers bekannte und auf sein Wohl die Gläser zu leeren befahl. — Durch Neuheit überraschte ein Glückwunsch und Festgedicht in hebräischer Sprache von Prof. Dr. Schreiber, der als Lehrer des Hebräischen, wie er im Eingang sagte, es für seine Pflicht erachtet hatte, in dieser Sprache etwas zur Verherlichung des Gefeierten beizutragen.

Mit einbrechendem Dunkel versammelten sich die Collegen mit ihren Frauen im Hause des Jubilars, um den Fackelzug mit anzusehen, der von den Schülern der Anstalt dem geliebten Lehrer gebracht wurde; und so rüstig und kräftig war der Gefeierte, dasz er trotz des anstrengenden Tages noch spät Abends in dem Gesellschaftslocal erschien, in dem sich auszer den Collegen und Freunden namentlich eine grosze Anzahl früherer Schüler eingefunden hatte. —

Wir glauben diese kurze Skizze nicht besser abschlieszen zu können, als mit den Worten, welche die in Ansbach erscheinende Fränkische Zeitung am Tage der Feier gebracht hat. Sie lauten:

'Ansbach, d. 27 Oct. Der heutige Tag bringt uns ein Fest von seltener Art. Der Nestor der protestant. Gymnasialrectoren, Schulrath Elsperger, feiert an diesem Tage sein 50jähriges Dienstjubiläum. 1819 hat derselbe seine pädagogische Laufbahn als Progymnasiallehrer in Bayreuth begonnen, ist schon im folgenden Jahre 1820 zum Gymnasialprofessor in Erlangen befördert und von da in gleicher Eigenschaft 1830 an das hiesige Gymnasium versetzt worden, dessen Rectorat ihm, nachdem der hochverdiente Schulrath Dr. v. Bomhard um Enthebung von dieser Function gebeten hatte, im Jahre 1838 übertragen worden ist. — So hat Elsperger 39 Jahre lang unserer Stadt und unsrem Gymnasium angehört und Gott sei Dank, dasz wir sagen dürfen: er gehört uns noch an. In ungeschwächter Kraft geistiger und leiblicher Gesundheit geht der hochverehrte Greis seinem Jubiläum entgegen und die darüber sich kundgehende dankbare Freude aller, die während der 50 Jahre seiner reichgesegneten Amtsthätigkeit in einer nähern Beziehung zu ihm gestanden sind, ist um so gröszer, als vor 6 Jahren eine nach Menschengedanken unheilbare Krankheit seinen nahen Verlust fast zur schmerzlichen Gewisheit machte. — Wem es vergönnt war, sich von den Aeuszerungen aufrichtiger und allgemeiner Teilnahme zu überzeugen, welche die Bevölkerung Ansbachs bis in die niedersten Schichten hinab an Elsperger während jener Krankheit nahm, den überkam ein Gefühl der Verwunderung, wie populär der Mann sei, dessen äuszere und innere Begabung nichts weniger als dazu angethan ist, sich Popularität zu verschaffen und ihn vielmehr zum ἀνὴρ ἄριστος im Sinne Platos, zum wohlgeborenen, ja zum hochgeborenen Manne gemacht hat.' —r.

(12.)

PERSONALNOTIZEN.

(Unter Mitbenutzung des 'Centralblattes' von Stiehl und der 'Zeitschrift für die österr. Gymnasien'.)

Ernennungen, Beförderungen, Versetzungen, Auszeichnungen.

Baumann, Dr., Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M., zum ord. Prof. in der phil. Facultät der Univ. Göttingen ernannt.

Berger, Dr., Rector am Gymn. zu Celle, als Professor prädiciert.

Blech, ord. Lehrer am Gymn. in Küstrin, zum Oberlehrer befördert.

Bogen, Dr., Gymnasialdirector zu Münstereifel, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. in Düren versetzt.
Bohnstedt, Dr., Gymnasiallehrer in Landsberg a. d. W., als Oberlehrer an das Gymn. in Luckau berufen.
Buchenau, Dr., ord. Lehrer am Gymn. in Marburg, als Oberlehrer prädiciert.
Decker, SchAC., als ord. Lehrer und Alumnatsinspector am Pädagogium zum Kloster U. L. F. in Magdeburg angestellt.
Dumas, Dr., ord. Lehrer am Gymn. zum grauen Kloster in Berlin, als Oberlehrer an das Sophiengymn. daselbst berufen.
Engelhach, Dr., ao. Prof. in Gieszen, zum aord. Prof. in der phil. Facultät der Univ. Bonn ernannt.
Feldhügel, Dr., Oberlehrer am Pädagogium zum Kloster U. L. F., als Professor prädiciert.
Gädke, Dr., Director des Gymn. in Ratibor, erhielt den rothen Adlerorden IV Cl.
Grunert, Dr., ord. Professor der Universität Greifswald, zum Geheimen Regierungsrath ernannt.
Haage, Dr., Gymnasialdirector in Schleusingen, in gleicher Eigenschaft an das Gymn. zu Lüneburg berufen.
Hanow, Jul., Rector in Schneidemühl, zum Director des Gymnasiums daselbst ernannt.
Hanow, Dr. Friedr., Oberlehrer am Gymn. in Küstrin, zum Director dieser Anstalt ernannt.
Helmes, Oberlehrer am Gymn. in Celle, als Professor prädiciert.
Köhler, Dr., Gymnasialoberlehrer in Neusz, an das Gymn. zu Münstereifel }
Langguth, Dr., Gymnasialoberl. in Greifswald, an die Realschule in Iserlohn } als Director berufen.
Laubert, Dr., Realschuldirector zu Grünberg, an die Realschule in Frankfurt a. O. }
Lindenborn, Collaborator an der latein. Hauptschule in Halle, zum Oberlehrer befördert.
Lisch, Dr., Geh. Archivrath in Schwerin, zum Commandeur des Danebrogordens ernannt.
Neumann, Dr., ord. Professor an der Univ. Wien, erhielt den preusz. Kronenorden III Cl.
Peppmüller, SchAC. an dem Stadtgymn. zu Halle, als ord. Lehrer angestellt.
Perschmann, Dr., ord. Lehrer am Gymn. in Nordhausen, zum Oberlehrer befördert.
Schmelzer, Dr., Gymnasiallehrer in Guben, zum Director des Gymn. in Guben ernannt.
Schmidt, Dr., Director der städtischen Realschule zu Königsberg in Preuszen, erhielt den rothen Adlerorden III Cl.
Seipp, Dr., Oberlehrer am Gymn. in Worms, als Professor prädiciert.
Töppen, Dr., Gymnasialdirector in Hohenstein, in gleicher Eigenschaft nach Marienwerder versetzt.
Trosien, Oberlehrer am Gymn. in Gumbinnen, zum Director des Gymn. in Hohenstein ernannt.
Wiegand, Dr., Director des Gymn. und der damit verbundenen Realschule zu Worms, zum Ritter I Cl. vom Orden Philipps des Groszmütigen ernannt.
Wulfert, Dr., Director des Gymn. in Kreuznach, erhielt den rothen Adlerorden IV Cl.

Pensionierung:

Habich, Dr., Professor am Gymn. zu Gotha, nach 40jähriger Wirksamkeit, und wurde demselben der Charakter als 'Hofrath' verliehen.

Digitized by Google

ERSTE ABTEILUNG
FÜR CLASSISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON ALFRED FLECKEISEN.

113.
WER IST DER ΚΑΤΗΓΟΡΟϹ IN XENOPHONS COMMENTARIEN?

Cobet (nov. lect. s. 662—682) sucht zu erweisen, wo in Xenophons commentarien ὁ κατήγορος vorkomme (I 2, 9. 12. 26. 49. 51. 56. 58), da sei nicht an einen der drei bekannten ankläger des Sokrates zu denken, sondern an Polykrates den sophisten, gegen dessen (nicht vor 393 geschriebene) κατηγορία Cωκράτους die Xenophontische schrift lediglich gerichtet sei. dieser ansicht stimmen L. Dindorf (praef. ed. Oxon. s. XXIII) und G. Sauppe (praef. ed. Tauchn. s. XI) bei, nur dasz sie nicht so weit gehen mit Cobet die commentarien für eine nur durch jene declamatio des Polykrates hervorgerufene tendenzschrift zu erklären. auch Bergk (griech. litt. s. 392) stimmt bei, und E. Curtius, der (gr. gesch. III s. 772 anm. 30) Cobets meinung anführt, läszt s. 114 den Sokrates zwar, im widerspruch mit Cobet, als lehrer des Kritias, aber, mit jenem übereinstimmend, nicht als lehrer des Alkibiades im process angegriffen sein.

Es ist der mühe werth die gründe, die für diese ansicht aufgestellt worden sind, eingehend und genau zu prüfen.

Xenophon, so heiszt es bei Cobet s. 666, könne seine vertheidigung des Sokrates nicht gegen Meletos oder Anytos oder Lykon gerichtet haben: denn er erkläre selbst zu anfang seiner schrift, er wisse nicht, auf welche gründe hin man den Sokrates verurteilt habe; anders köune man die worte πολλάκις ἐθαύμαςα, τίςι ποτὲ λόγοις .. ἔπειςαν nicht verstehen, da θαυμάζω πῶς ebenso wie *miror quo pacto* dasselbe sei wie *non intellego*, *non capio*, *non assequor*. Cobet übersieht, dasz nichts im wege steht λόγοι hier als die durch rede ausgeführten gründe zu nehmen und dasz sich Xenophon um so leichter verwundern konnte, welcher rede, welcher darstellung es gelungen sein möchte mit solchen gründen, wie sie ihm bekannt geworden waren, die richter zur verurteilung des Sokrates zu überreden (ἔπειςαν), als er selbst dem process nicht beigewohnt und jene reden nicht selbst mit angehört hatte. noch seltsamer ist es dasz Cobet die directe frage der verwunderung § 2 ποίῳ ποτ' ἐχρήςαντο τεκμηρίῳ; nicht richtig ver-

stehen will, indem er darin Xenophons eignes bekenntnis findet, er kenne kein τεκμήριον dafür, dasz Sokrates nicht an die staatsgötter geglaubt habe, während doch gleich darauf das haupt-τεκμήριον selbst, das δαιμόνιον, aus welchem die gegner καινὰ δαιμόνια machten, genannt und durch ausführliche erörterung dargethan wird, dasz durch dasselbe jene anklage keineswegs bewiesen werde.

Jedoch Cobet behauptet, Xenophon habe von der begründung der anklage wirklich nichts wissen **können**: denn er sei zur zeit des processes in Asien gewesen und sei nachher nie wieder nach Athen gekommen. ist es denn aber wol denkbar dasz Xenophon, der seit 394 wieder in Griechenland war, nach den einzelheiten des merkwürdigen processes, der dem leben seines geliebten lehrers ein ende machte, nicht geforscht und dasz er, trotz eifriger nachforschung, die gegen Sokrates aufgestellten und in der heliäa vor zahlreicher versamlung ausgeführten anklagepuncte nicht erfahren habe? Cobet legt das gröste gewicht darauf, dasz keine rede der ankläger veröffentlicht ('edita') worden sei: es ist aber doch selbstverständlich, dasz das öffentlich gesprochene, zumal gegen einen Sokrates gesprochene, das seine hinrichtung zur folge hatte, überallhin unter die leute kommen muste.

Ferner ist Cobet der ansicht, Xenophon habe so viele jahre nach des Sokrates tode gar kein interesse gehabt diesen zu vertheidigen, zumal zu einer zeit da alles der bewunderung des mannes voll gewesen: nur durch den erneuten, verleumderischen angriff des Polykrates könne er zur abfassung der commentarien veranlaszt worden sein. nun haben wir aber über die abfassungszeit dieser schrift gar keine gewisheit, und es ist eine ganz willkürliche annahme, dasz sie erst **viele** jahre nach des Sokrates tode geschrieben sei. Xenophon hatte, auch wenn es niemals eine κατηγορία Cωκράτους von Polykrates gegeben hätte, veranlassung genug seine ἀπομνημονεύματα zu schreiben, auch wenn sie nichts weiter enthielten als eine widerlegung der bekannten anklagepuncte, auch dann wenn wir ihre abfassung bald nach dem j. 399 setzen. denn an solchen welche die verurteilung des Sokrates billigten, sei es aus überzeugung, sei es nur um consequent zu bleiben, kann es, wie wir aus der im process verhältnismäszig groszen zahl der verurteilenden stimmen schlieszen müssen, auch damals nicht gefehlt haben, selbst wenn man die bekannten berichte über die damals in Athen herschende reuevolle stimmung als gut beglaubigt ansehen will. übrigens wissen wir nicht, wie lange jene stimmung bei den Athenern vorgehalten haben mag, die auch tiefere gemütseindrücke ebenso leicht und rasch vergessen konnten, als sie von ihnen aufgenommen waren. doch Cobet setzt, wie bereits bemerkt, die abfassung der commentarien erst nach 393, vor welchem jahre die schrift des Polykrates nicht erschienen sein kann, und etwa in dieselbe zeit, in welche der gegen Polykrates gerichtete Busiris des Isokrates fällt. wenn nun eben dieser Isokrates von Cobet wiederholt als 'osor et contemptor Socratis' bezeichnet wird, was braucht er sich da weit nach einer gegnerschaft des Sokrates umzusehen, durch welche Xenophon, wenn es deren bedurfte, zu seiner apologie ange-

regt werden konnte? und sollte denn gerade Isokrates der einzige und alleinige 'hasser und verächter' des Sokrates damals gewesen sein? das behauptet Cobet allerdings und zwar auf grund von Busiris § 6 τοσαύτην ἄν σοι ἔχοι χάριν, ὅσην οὐδενὶ τῶν ἐπαινεῖν αὐτὸν εἰθισμένων. Isokrates verhöhnt hier den Polykrates, dasz er, der doch den Sokrates anklagen wolle, ihm den Alkibiades zum schüler gebe: denn das sei vielmehr ein lob, wofür ihm Sokrates so groszen dank wissen würde wie keinem von denen die ihn zu loben pflegten. ob es viele oder wenige waren, die den Sokrates zu loben pflegten, sagt Isokrates nicht: aus der gehässigen ironie der stelle — wie sie Cobet versteht — musz man eher schlieszen dasz es wenige als dasz es viele waren. gleichwol zieht Cobet aus den gesperrt gedruckten worten den schlusz: 'manifestum igitur est illis temporibus constitisse inter omnes Socratem praestantissimum virum iniquo iudicio fuisse circumventum.' nach diesem 'constitisse inter omnes' bliebe eigentlich als hasser des Sokrates gar niemand mehr übrig, auch Isokrates nicht. damit aber gar kein zweifel mehr daran möglich sei, dasz Sokrates damals durchaus keine anfechter mehr hatte, citiert Cobet auch noch aus Lysias rede πρὸς Αἰσχίνην τὸν Σωκρατικόν bei Athenäos 611ᵉ οἰόμενος τουτονὶ Αἰσχίνην Σωκράτους γεγονέναι μαθητὴν καὶ περὶ δικαιοσύνης καὶ ἀρετῆς πολλοὺς καὶ σεμνοὺς λέγοντα λόγους οὐκ ἄν ποτε ἐπιχειρῆσαι οὐδὲ τολμῆσαι ἅπερ οἱ πονηρότατοι καὶ ἀδικώτατοι ἄνθρωποι ἐπιχειροῦσι πράττειν. Aeschines, der viele treffliche reden über gerechtigkeit und tugend gehalten, war ein schüler des Sokrates: das, und nicht mehr, sagt Lysias. Cobet aber hält es durch diese stelle für evident erwiesen, es sei rein unmöglich dasz Sokrates damals noch andere gegner gehabt habe als den Polykrates: gegen diesen allein also könne Xenophon seine vertheidigung des Sokrates gerichtet haben. so beweist Cobet was er will.

Dabei wird von Cobet gar nicht berücksichtigt, dasz Xenophons schrift doch nicht blosz eine directe widerlegung der anklage enthält, dasz vielmehr die widerlegung nur den ausgangspunct und die basis für die schilderung von Sokrates lehren und wirken bildet. davon ein bild zu entwerfen, wie er es im herzen trug, dazu lag schon veranlassung genug für Xenophon in der liebevollen erinnerung an den mann, dem er seine ganze sittliche bildung verdankte, wie wir sie aus seinen schriften kennen. zeugnis dafür gibt vor allem comm. IV 8, 11. da es nun überdies, wie man aus I 4, 1 und IV 3, 2 ersieht (vgl. F. Ranke de Xen. vita et scriptis s. 7), bereits von anderen berichte über Sokrates gab, durch die Xenophon nicht befriedigt wurde, was berechtigt da irgend zu der behauptung, zur abfassung der commentarien habe es keine andere veranlassung geben können als jene declamatio des Polykrates, nur gegen diese seien sie gerichtet und der darin vorkommende κατήγορος könne niemand anders sein als Polykrates?

Nach den bis hierher erörterten mehr äuszeren gründen, die Cobet für seine ansicht geltend macht, legt er aber das hauptgewicht auf den inhalt von dem was der κατήγορος bei Xenophon vorbringt. solche an-

λειποταξίου es wagen durfte den vater des angeklagten zehn jahre nach seinem tode als anstifter des dekeleischen kriegs zu brandmarken (§ 30) und ihm sogar den verderblichen ausgang desselben samt der ihm folgenden blutigen gewaltherschaft moralisch zur last zu legen (§ 39): so ist es doch nicht glaublich dasz fünf jahre früher, zur zeit des processes, jenes andeuken in Athen erloschen gewesen sein sollte oder, etwa darum weil seit des Alkibiades beklagenswerthem untergang nicht mehr als fünf jahre verflossen waren, nicht hätte wieder aufgefrischt werden dürfen. fand sich ein berührungspunct zwischen der anklage des Sokrates und jenem andenken, so lag in den persönlichen verhältnissen der ankläger, soweit wir sie kennen, kein grund davon nicht den gebrauch zu machen, der ihrer sache dienen konnte. ein bestimmtes staatsgesetz, auf dem sie bei der anklage wegen jugendverführung durch lehre hätten fuszen können, war nicht vorhanden, ist wenigstens nicht bekannt; um so unerläszlicher muste es erscheinen beispiele vorzuführen, an denen sie es anschaulich machen konnten, wie verderblich für den staat die subjective kritik über sitte und gesetz, als deren hauptvertreter sie Sokrates bezeichneten, bereits gewirkt hätte. es war, wie uns Xenophon I 2, 25 vermuten läszt, die ὑπερηφανία, die überhebung über sitte und gesetz, die als frucht Sokratischer doctrin in ihrer staatsgefährlichkeit nachgewiesen werden sollte. Kritias, das haupt der dreiszig, bot sich da zunächst dar. nächst ihm aber hatte unter allen, die notorisch den vertrauten umgang des Sokrates genossen hatten und jener sophistischen richtung gefolgt waren, welche 'die jugend der stadt gelehrt ihren eigenwillen jeder überlieferung gegenüber geltend zu machen und die tugenden der väter zu verachten' (Curtius), keiner gröszeres unheil über Athen gebracht als der urheber des kriegs, der mit der knechtung des staates endete. gerade Alkibiades liesz sich zum zweck der anklage mit Kritias sehr passend zusammenstellen. beide hatten die gleiche philosophische bildung genossen, beide waren in ihrem herzen aristokratisch gesinnt, beide benutzten die zustände des staats nach ihrem interesse. auch Kritias war in den Hermokopiden-process verwickelt, und er war es der den volksbeschlusz zur rückberufung des Alkibiades veranlaszte, sowie auch er nach des Alkibiades zweitem sturze aus Athen verschwindet. erst nachdem er in Thessalien in sich das geschick und die kraft als parteiführer im groszen stile aufzutreten und zu herschen erkannt und bei seiner rückkehr nach Athen an die spitze der fünfmänner gestellt, dann als führer der dreiszig den rechten platz für seine leidenschaftliche herschsucht gefunden hatte, da erst faszte er den fernen Alkibiades als seinen gefährlichsten gegner ins auge und bereitete ihm den untergang. man hat also weit mehr recht den Alkibiades zum gesinnungs- und schicksalsgenossen des Kritias als des Anytos zu machen. ob letzterer sich an der erwähnung des Alkibiades bei der ausführung der anklage selbst beteiligt habe, was ja immerhin in der weise geschehen konnte, dasz dieser mehr geschont wurde als Kritias und dasz zwischen ihnen mit berücksichtigung ihres beiderseitigen verhaltens während der zwei letzten lebensjahre ein wesentlicher unterschied gemacht wurde: das kann dahin

gestellt bleiben. dasz aber Anytos den in rede stehenden teil der anklage mit vertreten hat, das zeigt Platon apol. 29 c λέγων πρὸϲ ὑμᾶϲ ὡϲ, εἰ διαφευξοίμην, ἤδη ἂν ὑμῶν οἱ υἱεῖϲ ἐπιτηδεύοντεϲ ἃ Ϲωκράτηϲ διδάϲκει πάντεϲ παντάπαϲι διαφθαρήϲονται. nach Cobets meinung freilich war es Anytos nur um den eignen sohn zu thun, und nur um des anstandes willen und um der sache ein anderes ansehen zu geben habe er das persönliche motiv in die form eines allgemeinen interesses gekleidet ('honestius et speciosius de tota iuventute dicere maluit'). das folgert Cobet aus pseudo-Xen. apol. 20 οὐκ ἔφην χρῆναι τὸν υἱὸν περὶ βύρϲαϲ παιδεύειν: als ob die gereiztheit um des sohnes willen die wahrscheinlichkeit ausschlösse, dasz der einer feineren bildung abgeneigte und der sophistischen doctrin grollende mann in Sokrates wirklich einen gemeingefährlichen jugendlehrer zu erkennen geglaubt hat. mag es aber auch zweifelhaft bleiben, wie weit Anytos selbst bei diesem teil der anklage activ gewesen ist; mag man sich ihn, wie er bei Platon erscheint, zwar als den einfluszreichsten und gefährlichsten der drei ankläger, doch mehr gleichsam im hintergrunde drohend und drängend und die anklage mehr durch seine persönliche anwesenheit als durch rede unterstützend denken: das entscheidet doch für unsere frage nicht das geringste. der hauptankläger war nicht Anytos, sondern Meletos. dieser hat beide teile der anklage vertreten. Cobet, der sich wiederholt für seine sache auf Platon beruft, ignoriert gänzlich, dasz eben Platon den Sokrates in seiner vertheidigung sich fortlaufend und ausschlieszlich gegen Meletos wenden und diesen, wo er auf die anklage wegen verführung der jugend eingeht, besonders scharf katechisieren läszt. was thut das nun zur sache, ob Meletos ein noch junger und unbekannter mann war? inwiefern der Sokratisch-ironische ton, mit dem Meletos bei Platon behandelt wird, erweisen soll, der mann sei nicht fähig gewesen solche anklagen, wie sie Xenophon den κατήγοροϲ vorbringen läszt, aufzustellen, das ist gar nicht abzusehen. da man ihn als hauptankläger hinstellte, so kann er der rede nicht unmächtig gewesen sein. auch fehlte es, die einzelnen puncte der anklage zweckmäszig zusammenzustellen und ihnen in dem gesamtbilde von dem leben und wirken des Sokrates, welches vorgeführt werden muste, den rechten platz und die rechte verbindung zu geben, wenn etwa Lykon, ein redner von profession, dazu nicht der geeignete mann war, in Athen sonst nicht an leuten, die daraus ein gewerbe machten. da wir nun von eignen persönlichen beziehungen des Meletos zu Alkibiades und Kritias ebenso wenig etwas wissen, als wir uns vorstellen können, dasz eine zarte rücksicht auf ein vor etwa drei decennien zwischen Anytos und Alkibiades bestandenes liebesverhältnis, oder auf den umstand dasz beide zugleich von den dreiszig geächtet worden waren, oder auf die verdienste des Alkibiades, deren glanz durch den unglücklichen ausgang des von ihm angestifteten krieges so schmählich verdunkelt war, ihn abhalten konnte zur vervollständigung jenes gesamten lebensbildes, worauf es hauptsächlich abgesehen war, von den beweismitteln, die ihm dazu die jugend und das spätere leben der beiden männer so verlockend boten, gebrauch zu

machen: so liegt kein grund vor die erwähnung des Kritias und Alkibiades, in dem sinne und zusammenhange wie sie sich bei Xenophon findet, als unstatthaft oder gar mit Cobet als unmöglich zu betrachten.

Platon freilich spricht nicht davon. darin sieht Cobet einen weitern, vollgiltigen beweis, dasz weder von Alkibiades noch von Kritias bei dem process die rede gewesen sei. allein sowie Cobet geist und zweck von Xenophons commentarien verkennt, so würdigt er auch Platons apologie nicht nach ihrem wahren charakter. 'sie wird' so Cron s. 31 'dem Sokrates selbst in den mund gelegt, darf aber deswegen doch nicht als eine historische reproduction der von Sokrates wirklich gesprochenen rede gelten. eine solche ansicht würde sich weder mit dem was wir aus anderen quellen über den inhalt der Sokratischen vertheidigungsrede wissen, noch auch mit dem ganzen schriftstellerischen charakter Platons, wie wir ihn aus seinen anderen werken kennen lernen, gut vereinigen lassen. sonst sehen wir in allen reden und gesprächen, die er dem Sokrates in den mund legt, dasz er das, was er mit treuer liebe und lebendigem verständnis empfangen, durch seinen eignen geist fortgebildet und reicher entwickelt zurückgab, nirgends also die aufgabe verfolgte, welche sich Xenophon in seinen memoiren stellte. und so ist es ohne zweifel auch in dieser rede, die zwar vieles von dem, was Sokrates wirklich vor gericht gesprochen, benützt und den ton der Sokratischen redeweise treu bewahrt, aber doch unter dem scheine der vertheidigung vor den richtern einen viel weiter gehenden, allgemeinern und höhern zweck verfolgt. er wollte alles, was er von der persönlichkeit seines meisters in sein herz aufgenommen, in ein gesamtbild vereinigt, dem ebenfalls zusammenfassenden bilde der seinem streben entgegenwirkenden richtungen der zeit gegenüberstellen und damit die höhere berechtigung des Sokratischen strebens, die über die spanne zeit hinausreichende wirksamkeit seines lebens, kurz den definitiven, unveräuszerlichen sieg des Sokrates über seine gegner darstellen.' bei einer so idealen, von Cron ebenso wahr wie vortrefflich gezeichneten auffassung seiner aufgabe — wie hätte da Platon veranlassung und raum zur widerlegung so specieller beweismittel wie des angeblich verderblichen einflusses auf Alkibiades und Kritias finden sollen, da er auf die hauptanklagepuncte nicht einmal recht eingeht, insbesondere gegen die anklage, er glaube nicht an die staatsgötter und führe neue götter ein, den Sokrates, der sich nur gegen den vorwurf des atheismus vertheidigt, sich gar nicht verantworten läszt? es kann danach kein zweifel darüber sein, dasz aus Platon nicht zu ersehen ist, wie die anklage im einzelnen ausgeführt worden. seine apologie kann also nicht zum beweise dienen, dasz, was wir bei Xenophon finden, nicht im processe selbst vorgekommen und also auch nicht gegen von den anklägern wirklich vorgebrachte argumente gerichtet gewesen sei. folglich ist aus Platon *) nicht zu erweisen, dasz der κατήγορος bei Xenophon, der die

*) aus Xenophon folgern wir natürlich nicht, dasz Sokrates in seiner vertheidigungsrede auf den in rede stehenden punct wirklich eingegangen sein müsse, sondern nur dasz er in den anklagereden eine stelle gefunden habe. denn es ist denkbar dasz es Sokrates verschmäht

anklage wegen jugendverderbung durch das beispiel des Kritias und Alkibiades zu unterstützen sucht, nicht einer der drei bekannten ankläger sein könne.

Cobet geht aber noch weiter: er behauptet nicht blosz, bei der anklage sei von des Sokrates einflusz auf bildung und leben jener beiden keine rede gewesen, sondern er stellt auch in abrede, dasz man zur zeit des processes und überhaupt vor der schrift des Polykrates in Athen etwas von jenem einflusse, insofern man aus ihm eine invidia gegen Sokrates herleiten konnte, gewust habe. 'novum' sagt er 'hoc crimen erat et ante Polycratem inauditum. itaque Plato, qui Socrati reo adfuit, in apologia ista ne attigit quidem. Polycrates diu post scribens callide admodum et astute ex veterum civium odio in Critiam et Alcibiadem Socrati dudum mortuo gravem invidiam conflavit, quam Xenophon omnibus viribus ab eo depellere conatur.' den beweis für diese behauptung liefert ihm wiederum einzig und allein Isokrates Bus. 5 Σωκράτους δὲ κατηγορεῖν ἐπιχειρήσας, ὥσπερ ἐγκωμιάσαι βουλόμενος Ἀλκιβιάδην ἔδωκας αὐτῷ μαθητήν, ὃν ὑπ' ἐκείνου μὲν οὐδεὶς ᾔσθετο παιδευόμενον. mit diesen worten verhöhnt allerdings Isokrates den Polykrates, dasz er, der den Sokrates anklagen wolle, ihm das unverdiente lob erteile, einen Alkibiades zum schüler gehabt zu haben, wovon bis dahin niemand etwas gewust habe. an derselben stelle verhöhnt er aber auch den sophisten, dasz er in seiner apologie des Busiris, während andere sich mit der lästerung, Busiris habe die fremden geopfert, begnügten, von ihm aussage, er habe die menschen aufgefressen. aus diesem gegenstück sowie aus dem ganzen ton, in welchem hier der eine sophist mit dem andern umspringt, ist schon zu ersehen, wie man jenes zeugnis aufzunehmen hat: offenbar sucht der eine den andern zu überbieten. hat Polykrates das wort μαθητής gebraucht, so konnte sich Isokrates schon hinter dieses wort stecken, da er gewis ebenso gut wie Xenophon und Platon wuste dasz Sokrates selbst niemandes διδάσκαλος sein und die, welche im freien verkehr mit ihm, wie Alkibiades, seine unterhaltung und seine lehren genossen, nicht μαθηταί genannt wissen wollte. so verstanden konnte Isokrates auch jenes ὑπ' ἐκείνου παιδευόμενον mit recht als nicht zutreffend bezeichnen. jedenfalls müste es gerade Cobet ganz begreiflich finden, wenn der 'osor et contemptor' dem Sokrates nicht den ruhm gönnen will, einen Alkibiades gebildet und

hat über persönlichkeiten zu sprechen, die, nicht mehr am leben, seine rede weder bestätigen noch widerlegen konnten. dafür spricht, dasz Sokrates bei Platon (33^{d}) aus der groszen zahl derer, die seinen umgang genossen, wie er ausdrücklich erklärt, nur solche anführt, die noch leben oder deren nächste verwandte gegenwärtig sind, und den Meletos auffordert von diesen einen als zeugen gegen ihn aufzustellen, in betreff aller anderen aber sich begnügt zu versichern (33^{a}): τοιοῦτος φανοῦμαι . . οὐδενὶ πώποτε ξυγχωρήσας οὐδὲν παρὰ τὸ δίκαιον οὔτε ἄλλῳ οὔτε τούτων οὐδενί, οὓς οἱ διαβάλλοντές μέ φασιν ἐμοὺς μαθητὰς εἶναι, und jede verantwortlichkeit für deren spätere lebens- und handlungsweise mit den worten zurückzuweisen: καὶ τούτων ἐγώ, εἴτε τις χρηστὸς γίγνεται εἴτε μή, οὐκ ἂν δικαίως τὴν αἰτίαν ὑπέχοιμι. damit war denn auch der von Alkibiades und Kritias her entlehnte vorwurf zurückgeschlagen.

zu dem, was er später (διαφερόμενος τῶν ἄλλων) geworden ist, gemacht zu haben. die stelle beweist also gewis nicht was sie sollte, dasz nemlich Isokrates habe in abrede stellen wollen, dasz Alkibiades in seiner jugend zu den φίλοι oder ὁμιληταί des Sokrates gehörte und dasz man an diese notorische thatsache den glauben an einen von Sokrates auf des Alkibiades sittliches und politisches verhalten geübten einflusz knüpfte, von welchem glauben die anklage gebrauch machte. folglich ist aus dieser stelle auch nicht zu erweisen, dasz über diese sache Polykrates das erste wort gesprochen und geschrieben, und vollends nicht, dasz Xenophon comm. I 2, 12 nur die κατηγορία des Polykrates widerlegen wolle und dasz unter ὁ κατήγορος nur Polykrates, nicht Meletos verstanden werden könne. nicht einmal der wortlaut bei Xenophon spricht dafür, dasz er sich auf die betreffende stelle jener κατηγορία beziehe, soweit wir sie aus Isokrates kennen. denn hier heiszt es μαθητήν, dort ὁμιλητά, hier ist nur von Ἀλκιβιάδης die rede, dort von Κριτίας τε καὶ Ἀλκιβιάδης. die letztere differenz erklärt Cobet so: Polykrates habe von beiden gesprochen, von Kritias und Alkibiades, Isokrates aber habe die absicht gehabt den Polykrates in dem sinne zu verhöhnen: wie, du willst den glänzenden Alkibiades zum schüler des Sokrates machen? und habe daher von der erwähnung des Kritias keinen gebrauch machen können. warum aber, kann man da fragen, benutzte Isokrates, wenn er beide namen bei Polykrates vorfand, den Kritias nicht als gegenstück, etwa so: einen Kritias freilich, den mag Sokrates gebildet haben; sollte sich das der 'osor et contemptor Socratis' haben entgehen lassen? Cobet hat sich nun aber einmal darauf gesteift beweisen zu wollen, dasz man überall, wo von dem einflusz des Sokrates auf Alkibiades oder Kritias die rede ist, nur dem Polykrates nachgesprochen habe. bei Aeschines g. Tim. 173 heiszt es: ἔπειθ' ὑμεῖς, ὦ Ἀθηναῖοι, Σωκράτην μὲν τὸν σοφιστὴν ἀπεκτείνατε, ὅτι Κριτίαν ἐφάνη πεπαιδευκώς, ἕνα τῶν τριάκοντα τῶν τὸν δῆμον καταλυσάντων. Cobet fragt: 'undenam haec aliunde hausisse Aeschinem putemus quam ex ipsa Polycratis κατηγορίᾳ Σωκράτους?' ohne dafür den geringsten beweisgrund beizubringen, bemerkt er nur, Aeschines habe beide namen bei Polykrates vorgefunden, erwähne aber nur den Kritias, nicht den (nach seinem tode allgemein bewunderten) Alkibiades, weil es so seinem zweck entsprochen habe: als ob er nicht auch zweckentsprechend habe sagen können: den Kritias, ja sogar den Alkibiades! und wer kann wol glauben dasz Aeschines in einer öffentlichen rede den gedanken 'ihr habt den Sokrates getötet, weil er den Kritias gebildet hat' wie eine notorische thatsache habe hinstellen und den Athenern habe zurufen können lediglich auf grund einer stelle in einer von einem sophisten nur zur ostentation geschriebenen und zwar circa funfzig jahre früher geschriebenen declamatio? glaubwürdiger kann das auch nicht dadurch werden, dasz die schrift des Polykrates, da sie auch von Lysias einer entgegnung gewürdigt worden ist, zu ihrer zeit groszes aufsehen gemacht haben mag. eben aus diesem umstand hat man aber grund zu folgern, dasz der inhalt jener schrift nicht rein aus der luft gegriffen war. wie hätte es auch Polykrates, zeitgenosse des Sokra-

tes, wenige jahre nach dessen tode, wenn er bei gebildeten lesern — und für solche schrieb doch ein sophist — eindruck machen wollte, zweckmäszig finden sollen, ganz neue anklagen rein zu erfinden und aufzustellen, die gar keinen anhalt an der tradition und an der noch frischen erinnerung derer gehabt hätten, die Sokrates persönlich gekannt und seine lehr- und lebensweise teils selbst beobachtet, teils von ihren vätern erfahren hatten? schon die klugheit gebot dasz er, um effect zu machen, an thatsächliches oder an glaubhafte überlieferung anknüpfte. dabei war ja der sophistischen kunst immer noch ein weiter spielraum gelassen zu übertreibung, entstellung und, worauf es wol besonders ankam, zu neuen und überraschenden ausdeutungen. eine solche übertreibung und entstellung war es, wenn er den Alkibiades zum μαθητής des Sokrates machte, ein thema das ihm reichen stoff bieten konnte, die verderblichkeit Sokratischer lehrweise in specieller ausführung seinem zweck entsprechend darzustellen. ebenso gab die bekannte gewohnheit des Sokrates, in seinen gesprächen bedeutende dichterstellen anzuführen, die schönste gelegenheit zu effectvollen verdrehungen. dasz schon die anklage des Meletos von dieser gelegenheit gebrauch gemacht hatte, ersehen wir aus Xenophon, der zwei solcher stellen bespricht und uns sagt, was die anklage daraus gemacht. diese beiden stellen, vorzüglich die aus Homer, scheint Sokrates in seiner weise besonders oft (πολλάκις λέγειν Xen.) angewendet zu haben; auch waren sie vor anderen geeignet als in ihrer anwendung gefährlich geschildert zu werden. wie nahe lag es da dem Meletos, der insbesondere ὑπὲρ τῶν ποιητῶν ἀχθόμενος (Platon 23ᵉ) gegen Sokrates auftrat, dergleichen üble ausdeutungen, die den gegnern geläufig genug gewesen sein mögen, zu benutzen! natürlich hat auch Polykrates davon gebrauch gemacht. fest steht das von derselben Homerischen stelle, welche Xenophon § 58 anführt, wie sich ergibt aus dem scholiasten zu Aristeides bd. III s. 480 Ddf.: οὐκέτι αὐτὸν λέγει τὸν Πλάτωνα, ἀλλ' ἕτερον εἰσάγει τινά. τοῦτο δ' οὐκ ἀργῶς εἶπεν, ἀλλ' ἐπειδὴ οἶδε τὸν Σωκράτη πρὸς τοὺς νέους ἀεὶ τὸν Ὀδυσσέα θαυμάζοντα διὰ τὴν τοιαύτην πρᾶξιν, ὡς Πολυκράτης ἐν τῷ κατ' αὐτοῦ λόγῳ φησὶ καὶ Λυσίας ἐν τῷ πρὸς Πολυκράτην ὑπὲρ αὐτοῦ, ὁ μὲν συνιστῶν, ὅτι τὴν δημοκρατίαν ἐκ τούτου καταλύειν ἐπεχείρει ἐπαινῶν τὸν Ὀδυσσέα τοῖς μὲν βασιλεῦσιν ἐπιτιμῶντα (so Dindorf für ἐπαινοῦντα) λόγῳ, τοὺς δὲ ἰδιώτας τύπτοντα, (ὁ δὲ) οὐδὲν λέγων φροντίζειν μᾶλλον αὐτὸν τῆς τάξεως· διὰ τοῦτο οὖν καὶ αὐτὸς τίθησιν. wir sehen aus diesem scholion, in welcher weise Polykrates die absicht des Sokrates bei anführung der verse ὅντινα μὲν βασιλῆα καὶ ἔξοχον ἄνδρα κιχείη usw. ausdeutet: er macht ihn zum gegner der demokratie, die er habe beseitigen wollen, wogegen Lysias erwidert: nur ordnung und zucht habe Sokrates im sinne gehabt. Polykrates geht also viel weiter als der κατήγορος bei Xenophon, der nur behauptet, Sokrates habe es ebenso wie der dichter empfohlen arme leute aus dem volke zu schlagen, gegen welchen vorwurf ihn, der nur freche menschen, die dem staate nichts nützten, habe in schranken gehalten wissen wollen, Xenophon in schutz nimt, indem er dessen volksfreund-

lichkeit, menschenliebe und uneigennützigkeit hervorhebt. diesen bedeutenden unterschied zwischen Xenophon und Polykrates ignoriert Cobet und mit ihm Dindorf vollständig: beide sehen es als ausgemacht an, Xenophon habe an jener stelle nur den Polykrates im auge gehabt. sie beachten auch nicht, dasz diese ganz unerwiesene behauptung wiederum nicht durch den wortlaut unterstützt wird: bei Xenophon lesen wir πολλάκις αὐτὸν λέγειν, im scholion ἀεὶ . . θαυμάζοντα, dort παίεσθαι τοὺς δημότας καὶ πένητας, hier τοὺς ἰδιώτας τύπτοντα. wir haben also weder einen grund anzunehmen, Xenophon könne jene stelle nur durch des Polykrates schrift veranlaszt geschrieben haben, noch auch irgend eine wahrscheinlichkeit, dasz die stelle zur widerlegung des Polykrates geschrieben sein könne. ja es ist gar nicht zu begreifen, wie Xenophon, wenn er den Polykrates widerlegen wollte, die schwere anklage τὴν δημοκρατίαν καταλύειν ἐπεχείρει ohne jede erwiderung habe lassen können, während der grund jener differenz ganz einleuchtend ist, wenn wir die deutung der Homerstelle bei Xenophon als die von Meletos dem Sokrates insinuierte betrachten, dagegen die bei Polykrates als die noch weiter getriebene und noch gehässigere erkennen.

Dasz Polykrates in seiner κατηγορία noch andere dichterstellen, welche Sokrates anzuführen pflegte, behandelt hat, ist wol auszer zweifel; doch läszt sich das von keiner andern mit einiger sicherheit nachweisen. Dindorf ist anderer meinung: er findet in dem scholion zu Aristeides bd. III s. 320 ἀγάλματα διὰ τὸ Παλλάδιόν φησι τὸ ἀπὸ Τροίας· ὁ γὰρ Δημόφιλος (Δημοφῶν) παρὰ Διομήδους ἁρπάξας εἰς τὴν πόλιν ἤγαγεν, ὡς Λυσίας ἐν τῷ ὑπὲρ Σωκράτους πρὸς Πολυκράτην λόγῳ den sichern beweis, dasz der scholiast eine von Polykrates besprochene stelle meine, während es doch recht wol denkbar ist dasz Lysias, welcher mit der dem Sokrates eigentümlichen denk- und redeweise ebenso vertraut sein konnte wie Polykrates, in seiner gegenschrift auch seinerseits solche, ihm zu seinem apologetischen zwecke geeignet scheinende stellen, die Polykrates nicht erwähnt hatte, zu besprechen für gut befunden hat. dasz letzteres von dieser stelle anzunehmen ist, möchte man daraus schlieszen, dasz der scholiast hier blosz den Lysias citiert, nicht aber, wie bei der vorhin besprochenen Homerstelle, sagt: ὡς Πολυκράτης ἐν τῷ κατ' αὐτοῦ λόγῳ καὶ Λυσίας ἐν τῷ πρὸς Πολυκράτην.

An und für sich ist nun dieses letztere scholion, da Xenophon nichts darauf bezügliches hat, für unsere frage ohne bedeutung. aber Dindorf, der es mit Libanios apol. Socr. s. 36, 5 τί οὖν ἠδίκει Σωκράτης ἢ Μέλανθος, ὡς ἐνίκησε λέγων· ἔστω γάρ τι καὶ ψεῦδος ἐν μάχαις· δέχεται γὰρ ὁ περὶ τῆς ψυχῆς ἀγὼν τὸ κλέμμα· ἢ τὸν Ὀδυσσέα φάσκων ἐπὶ τῇ τοῦ Παλλαδίου τιμηθῆναι κλοπῇ; τὰ γὰρ τῶν Τρώων ἔκλεπτε τῶν τὰ τιμιώτατα τῶν τοῦ Μενελάου κεκλοφότων προπατέρων zusammenstellt, folgert aus dem zusammentreffen des inhalts beim scholiasten mit dem bei Libanios, der letztere, der das thema in seiner manier sehr breit ausführt, habe nicht blosz diese stelle, sondern sämtliche anführungen aus Homer, Hesiod, Pindar, Theognis nur dem Polykrates entlehnt, dessen κατηγορία — das wird so ohne wel-

teres versichert — in der apologie des Libanios so ziemlich erhalten ('fere conservata') sei. dasz der rhetor die vertheidigung durchweg gegen Anytos und nicht gegen Polykrates richtet, beruhe, meint Dindorf, darauf, dasz er den verbreiteten irtum, die κατηγορία des Polykrates sei von Anytos bei der anklage wirklich gesprochen worden, geteilt habe. da nun Xenophon ebenso wie Libanios den Hesiodeischen vers ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος usw. und beide den die verführung des Kritias und Alkibiades betreffenden vorwurf besprechen, so sei es erwiesen dasz nur Polykrates Xenophons quelle sein könne. das ist in der that eine wundersame argumentation. zugegeben dasz Libanios vorzugsweise auf Polykrates beruhe, was aber durchaus nicht feststeht, so folgt daraus, dasz Libanios in drei puncten mit Xenophon stimmt, noch keineswegs, dasz Xenophon den Polykrates widerlegen wollte; es müste denn erwiesen sein, dasz Polykrates jene anklagepuncte nicht blosz zuerst aufgestellt, sondern auch rein erfunden habe, so dasz nur er als quelle für alle späteren, die dasselbe bringen, gelten könnte. dies ist aber, wie wir gesehen haben, nichts weniger als erwiesen: ja es fehlt sogar jedes anzeichen dafür, dasz Xenophons schrift jünger sei als die des Polykrates. die ganze beweisführung bei Cobet und bei Dindorf hat also keinen grund und boden.

Wer unsere frage unbefangen prüft, wird zugeben dasz kein triftiger grund vorliegt die vertheidigung des Sokrates bei Xenophon als nicht gegen die γραψάμενοι Σωκράτην, d. h. gegen Meletos Anytos Lykon, und wo ἔφη ὁ κατήγορος vorkommt, nicht gegen den hauptankläger Meletos gerichtet anzusehen. was wir sonstwoher an sich glaubwürdiges über die merkwürdige anklage erfahren, dem entspricht alles was wir bei Xenophon darauf bezügliches lesen auf das beste; es wird von ihm nachgewiesen, dasz Sokrates die staatsgötter in den hergebrachten formen ehrte und dasz man aus seinem dämonion fälschlich neue götter gemacht habe, dasz sein verkehr mit der jugend nicht dazu angethan war zu übermut und gewalt zu verleiten, dasz dafür beigebrachte beispiele nicht zutreffend waren und dasz die mit der anklage wegen jugendverführung in engem zusammenhang stehende beschuldigung, er habe gewisse dichterstellen in recht, sitte oder staat gefährdendem sinne gedeutet und angewendet, auf entstellung beruhe. alles dieses als widerlegung dessen was ihm über die anklage und die dabei gehaltenen reden bekannt geworden war, sorgfältig ausgeführt, stellt Xenophon an die spitze seiner 'erinnerungen' an den geliebten lehrer, dessen wandel und lehre jene widerlegung im einzelnen bestätigt. Polykrates seinerseits, der sophist und lehrer des Zoilos, sowie es ihm gefallen hatte apologien des Busiris und der Klytämnestra zu schreiben, fand auch darin eine verlockende aufgabe, die anklage des Sokrates in seiner weise zu behandeln, indem er, um aufsehen zu erregen, wol auch widerspruch herauszufordern, die einzelnen, ihm wie aller welt wolbekanuten anklagepuncte übertreibend und entstellend weiter ausführte. die übertreibung und entstellung knüpfte er, um seiner darstellung den schein der wahrheit zu geben, nur an thatsächliches und seinen zeitgenossen bekanntes. so ergibt sich als ganz natürlich die übereinstimmung und, bei den ver-

schiedenen zwecken die sie verfolgten, auch die differenz zwischen Xenophon, Polykrates, Isokrates, Lysias. aber Libanios, der auszer den genannten schriften und Platons apologie gewis noch anderes benutzt und das alles rhetorisch amplificiert hat, kommt hier nicht weiter in betracht.

Demnach dürfen wir wol die behauptung, bei Xenophon comm. I 2, 9. 12. 26. 49. 51. 56. 58 sei unter ὁ κατήγορος niemand anders als Polykrates und nicht Meletos zu verstehen, als widerlegt ansehen. allein Dindorf (s. XXIII) findet unter jenen sieben stellen éine, an der die form des satzes evident zeigen soll, Xenophon wende sich gegen einen 'praesens calumniator', also gegen keinen der drei ankläger, nemlich § 26 εἶτα εἰ μέν τι ἐπλημμελησάτην, τούτου Σωκράτην ὁ κατήγορος αἰτιᾶται; ὅτι δὲ νέω ὄντε αὐτὼ . . Σωκράτης παρέσχε σώφρονε, οὐδενὸς ἐπαίνου δοκεῖ τῷ κατηγόρῳ ἄξιος εἶναι; soll es denn, auch bei erörterung vergangener dinge, nicht gestattet sein ein präsens anzuwenden, wenn es, wie hier schon durch εἶτα angezeigt ist, einer lebhaften indignation den entsprechenden ausdruck gibt? auch wir können im gleichen falle, d. h. bei prüfung eines processes aus vergangener zeit, der unser interesse noch in anspruch nimt, sagen: 'so lange gewisse leute mit dem angeklagten verkehrten, beherschten sie ihre leidenschaften, später aber wurden sie durch andere verdorben: trotzdem, wenn jene etwas sündigten, das l e g t der ankläger dem angeklagten zur last? wenn sie aber in ihrer jugend vom angeklagten zur besonnenheit angeleitet worden sind, das h ä l t die anklage für keines lobes werth?' mit § 26 stellt Dindorf noch § 28 und 29 zusammen, wo er wiederum εἰ . . ἐποίει . . ἂν ἐδόκει . .· εἰ δ' . . διετέλει, πῶς ἂν . . ἔχοι; und εἰ . . ἐπῄνει, δικαίως ἂν ἐπιτιμῷτο (Guelf. ἐπετιμᾶτο) nur so deuten zu können meint, dasz man an einen ankläger der gegenwart zu denken habe. man braucht nur richtig und grammatisch genau zu übersetzen: 'wenn er (ö f t e r, das liegt im imperf.) . . t h a t oder g e t h a n h ä t t e, dann w ü r d e er (jedesmal) für schlecht g e g o l t e n h a b e n; wenn er aber immer . . w a r, wie s o l l t e er . . schuld h a b e n oder (auch wenn jetzt der fall vorläge) angeklagt w e r d e n k ö n n e n? aber wenn er . . l o h t e oder (ö f t e r) gelobt h ä t t e, so m ö c h t e er mit recht (auch jetzt noch) getadelt w e r d e n k ö n n e n': so sprechen die worte gewis nicht für Dindorfs behauptung. gesetzt aber sie wäre richtig, d. h. tempora und modi nötigten zu der annahme, es könne hier nur an einen ankläger der gegenwart, nemlich an des Polykrates geschriebene κατηγορία Σωκράτους gedacht werden, wie soll man dann das sechsmal vorkommende ἔφη neben ὁ κατήγορος verstehen? über dieses ἔφη sagt weder Dindorf noch Cobet ein wort. aber IV 3, 2 verlangt Cobet statt des überlieferten διηγοῦντο, weil sich da Xenophon offenbar auf geschriebene berichte bezieht, das präsens διηγοῦνται, und mit vollem rechte. aus demselben grunde müste an den sechs stellen, wenn sie auf die schrift des Polykrates bezug nähmen, statt ἔφη notwendig φησί geschrieben werden. Dindorf, obwol er es nicht ausspricht, ist doch kaum anders zu verstehen als dasz er sagen will: Xenophon hat § 26. 28. 29 durch die dort gebrauchten tempora und modi unwillkürlich verrathen, dasz er einen

'praesens calumniator' bekämpft; wo er aber ἔφη ὁ κατήγορος sagt, da gibt er seiner vertheidigung den anstrich, als widerlege er den Meletos. wer sich das so vorstellen kann, mit dem ist nicht weiter zu rechten, ebenso wenig wie mit dem der etwa die meinung aufstellen wollte, Xenophon habe zwar die ihm vorliegende schrift des Polykrates im sinne, stelle aber die widerlegung so hin, als habe er den sophisten die niemals gesprochene rede mündlich vortragen hören, oder gar, Xenophon widerlege zwar den sophisten, gebe sich aber den schein, als sei das widerlegte von Meletos aufgestellt worden, und gebe zugleich durch ὁ κατήγορος — zur unterscheidung von οἱ γραψάμενοι — zu verstehen, wen er eigentlich meine. die sache liegt einfach so: ist Meletos der κατήγορος, von dessen rede Xenophon sich kenntnis verschafft hat, dann ist das sechsmalige ἔφη verständlich und die praesentia in § 26 sind ohne anstosz; ist Polykrates gemeint, dann ist eine vernünftige erklärung des ἔφη nicht vorhanden.

Zuletzt sei noch erwähnt, dasz nach Dindorfs vermutung Xenophon den Polykrates nur durch κατήγορος ohne nennung des namens aus demselben grunde bezeichnen soll, aus welchem er I 1, 1 die namen der drei ankläger nicht anführe und an deren stelle nur οἱ γραψάμενοι Cωκράτην sage. er habe nemlich diese vier männer zu sehr verabscheut, als dasz er sie hätte bei namen nennen mögen: gewis ein gesuchtes, an sentimentalität streifendes motiv. wollte man sich es aber auch für die weglassung der namen Meletos Anytos Lykon, die sich jedoch einfach aus der traurigen berühmtheit jener trias erklärt, gefallen lassen: für die verschweigung von Polykrates namen kann das motiv nicht ausreichen. wie weit dieser name über den kreis der gelehrten hinaus bekannt war, wissen wir nicht; dasz aber jedermann — und Xenophon schrieb seine 'erinnerungen an Sokrates' doch nicht blosz für seine unmittelbaren zeitgenossen — bei ἔφη ὁ κατήγορος zunächst an Meletos denken würde, das muste Xenophon wissen. dasz er ein misverständnis veranlassen wollte, dazu ist bei ihm kein grund erdenklich: ja, dasz er es nicht wollte, das ersieht man deutlich aus I 2, 64, einer stelle die von Cobet und Dindorf wiederum auffallender weise gänzlich ignoriert wird. nachdem nemlich von da ab, wo die widerlegung der gegnerischen argumentation im einzelnen beginnt (§ 9), die verschiedenen anklagepuncte, die alle durch ἔφη ὁ κατήγορος eingeführt werden, zurückgewiesen worden sind, schlieszt Xenophon so: πῶς οὖν ἂν ἔνοχος εἴη τῇ γραφῇ; ὃς ἀντὶ μὲν τοῦ μὴ νομίζειν θεούς, ὡς ἐν τῇ γραφῇ ἐγέγραπτο, φανερὸς ἦν θεραπεύων τοὺς θεοὺς μάλιστα πάντων ἀνθρώπων, ἀντὶ δὲ τοῦ διαφθείρειν τοὺς νέους, ὃ δὴ ὁ γραψάμενος αὐτὸν ᾐτιᾶτο, φανερὸς ἦν τῶν συνόντων τοὺς πονηρὰς ἐπιθυμίας ἔχοντας τούτων μὲν παύων usw. Xenophon glaubt also durch seine ausführung die γραφή, die öffentliche anklage, widerlegt zu haben und braucht mit ἐν τῇ γραφῇ gleichbedeutend ὁ γραψάμενος, wofür er I 1, 1 οἱ γραψάμενοι gesagt hat. da nun dieser γραψάμενος, von dem hier gesagt wird dasz er den Sokrates τοῦ διαφθείρειν τοὺς νέους beschuldigt habe, nur Meletos sein kann, dieser aber derselbe sein

musz, gegen den im vorhergehenden in betreff des διαφθείρειν τοὺς νέους die widerlegung gerichtet ist, wo er mit ὁ κατήγορος bezeichnet wird, so folgt notwendig, dasz dieser κατήγορος niemand anders als Meletos ist, nicht aber Polykrates.

Naumburg. Ludwig Breitenbach.

(20.)
ÜBER DIE FORM ΤΡΩΓΟΔΥΤΗΣ.

Die oben s. 125 und in der vorrede zu Diodoros bd. V s. XIII aufgestellte vermutung dasz bei Herodotos die form Τρωγοδύτης für Τρωγλοδύτης selbst gegen die handschriften herzustellen sei, ist seitdem durch die genaueren vergleichungen zweier der besten handschriften desselben in der kürzlich erschienenen ausgabe von H. Stein vollkommen bestätigt worden, indem sowol die vorzügliche, aber von Jacob Gronov nichts weniger als genau verglichene Florentiner, als die ebenfalls für Wesseling höchst ungenau collationierte Römische, jetzt Angelicanische, der bei Wesseling so genannte codex Passioneus, beide von erster hand 4, 183 dreimal nach einander Τρωγοδύται für Τρωγλοδύται, die zweite das dritte mal, sogar ohne nachfolgende änderung, so schreiben, was nun ebenso wie manches andere teils aus den handschriften teils ohne sie zu berichtigende in die ausgaben aufzunehmen sein wird, wie die gar nicht griechischen wörter ἀντιπολέμιος 4, 134, 140 in ἀντιπόλεμος, und ἀρχηγετεύειν 2, 123 in ἀρχηγετέειν zu verwandeln sind, über welche das erforderliche zu Stephani thesaurus bemerkt ist.

Wie aber in diesem namen, dessen verderbnis nach dem obigen auch bei Aristoteles, noch weniger aber bei Agatharchides, welchen nur Photios verdarb, oder Diodoros, niemand weiter bezweifeln wird — wie selbst bei Iosephos ant. Iud. 1, 15, da Epiphanios für Τρωγλοδύτου gegen die hss. Τρωγοδύτου gibt, die form Τρωγοδύτης gewis hier und 2, 9, 3. 2, 11, 2 herzustellen ist, wie sie sich auch in den kürzlich von Parthey herausgegebenen Thebanischen papyrusfragmenten des Berliner museums findet — ein λ, ebenso ist in einem andern ein eingeschobenes ρ nach den sämtlichen handschriften desselben Herodotos zu beseitigen. denn wenn 4, 38 τὰ δὲ πρὸς νότου ἡ αὐτὴ ἀκτὴ ἀπὸ τοῦ Μυριανδρικοῦ κόλπου τοῦ πρὸς Φοινίκῃ κειμένου τείνει τὰ ἐς θάλασσαν μέχρι Τριοπίου ἄκρης so nach einer bloszen conjectur Wesselings gelesen wird, welcher sagt: 'Μαριανδικοῦ, quod ex scripto reposui, ab integritate propius abest quam aliorum Μαριανδύων [und Μαριανδυνῶν, Μαριανδηνῶν, wie die schlechten handschriften das erste noch weiter verderben]. bene Stephanus Byz.: Μυρίανδρος, πόλις Συρίας πρὸς τῇ Φοινίκῃ. Ξενοφῶν ἐν πρώτῳ ἀναβάσεως [4, 6]. additur τὸ κτητικὸν Μυριανδρικὸς κόλπος, hinc fortasse, cum sanitas loco manebat, repetitum', so konnte ihm zwar nicht bekannt sein dasz auch bei Xenophon die form Μυρίανδρος nur in den schlechteren hss. sich findet, die allein glaubhafte form Μυριανδός aber in den besseren ebenso er-

halten ist wie im codex des Skylax; jetzt aber ist nicht zu zweifeln dasz auch Herodotos Μυριανδικοῦ schrieb, und diese form, wie ich zu Xenophon a. o. bemerkt, die ursprüngliche war, wie Ναδιανδός u. ä.

Auch sonst sind bei Herodotos aus den handschriften die richtigen formen noch nicht gebührend hergestellt worden, noch weniger aber, wie bei vielen ihm nicht zukommenden notwendig ist, sogar gegen dieselben. denn wenn 2, 85 zwei hss. zweimal ἐπεζωμέναι und ἐπεζωμένοι für ἐπεζωσμέναι und ἐπεζωσμένοι geben und eine dritte das in den übrigen eingefügte σ nur darüber schreibt, und 7, 69, 1 drei ὑπεζωμένοι für ὑπεζωσμένοι lesen, so wird niemand zweifeln dasz auch Herodotos so ohne σ schrieb, wie ich bei Thukydides 1, 6, 5 schon längst das aus den hss. verschwundene διεζωμένοι für διεζωσμένοι aus dem ausdrücklich jenes anführenden alten grammatiker bei Photios hergestellt und zu Xenophon ἀπομν. 3, 5, 25 bemerkt habe dasz wahrscheinlich auch bei ihm διέζωται zu lesen sei für διέζωσται, wie sich ὑπέζωται in einer attischen inschrift aus Ol. 107, 4 oder 108, 1 in Böckhs urkunden s. 325, 26 erhalten findet und diese formen, welche auch, wie das von Photios ebd. bezeugte σέσωμαι selbst in dem von Mai herausgegebenen codex Vaticanus der bibel überall von erster hand stand und nur durch spätere correctur getilgt ist, ebensowol überall bei den Attikern, wo sich nur einzelne spuren derselben, wie zu Stephanus unter σώζω nachgewiesen ist, zeigen, herzustellen sein möchten, wie man endlich angefangen hat κέκλειμαι oder vielmehr κέκλημαι für κέκλεισμαι und anderes ähnliche ihnen zurückzugeben.

Geringfügig und doch auch bemerkenswerth ist dasz bei Herodotos 3, 87 zwei handschriften den namen Οἰβάρης, welchen derselbe 3, 85 —87. 6, 33 erwähnt, einmal Οἰβάρης schreiben, wie die handschrift des Nikolaos von Damaskos meistens Οἰβάρας, seltener Οἰβάρας schreibt in dem fragmente s. 401 f. (Müller), worüber Eugène Burnouf in der ausgabe von Piccolos und Didot s. 98 bemerkt: 'le nom propre d' Οἰβάρας, qu'on trouve également écrit avec un esprit rude Οἰβάρας, est certainement un nom d'origine persane. je ne le rencontre pas, il est vrai, dans les textes zends ou parsis qui sont à ma disposition; mais on peut très-légitimement le former d'après l'analogie de la langue des livres de Zoroastre. en effet, Οἰβάρας serait exactement en zend *hubâra*, et signifierait 'celui qui apporte le bieu', ou 'le porte-bonheur.' cette signification répond exactement à celle d' ἀγαθάγγελος, traduction grecque du nom persan d' Οἰβάρας. — à la suite de cette remarque, M. Müller cite deux passages de Justin où le nom de Οἰβάρας est écrit *Soebares*.' denn so richtig nach diesem der spiritus asper ist, so kann man doch fragen, was den abschreibern die richtige prosodie des barbarischen namens verrathen habe, da, wenn auch vielleicht Herodotos, doch nicht Nikolaos den spiritus selbst hinzugeschrieben hatte, noch bei Nikolaos eine aspirata mit elidiertem vocal vorhergeht.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

(33.)

BEITRÄGE ZUM VERSTÄNDNIS DES ARISTOTELES.

(fortsetzung von s. 243—252.)

III.

ÜBER DEN GEBRAUCH DER SOG. ABSOLUTEN INFINITIVE BEI ARISTOTELES.

Der gebrauch der sog. absoluten infinitive wie ὡς εἰπεῖν, ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν, ὡς εἰκάσαι u. a. ist freilich, was die bedeutung im allgemeinen anbelangt, hinreichend erklärt, s. Matthiä griech. gramm. § 545. Krüger spr. I § 55; aber es dürfte trotzdem nicht überflüssig erscheinen, über den gebrauch eines auch in sprachlicher hinsicht so wichtigen schriftstellers wie Aristoteles einiges genauere anzuführen.

Am häufigsten findet sich von den hierher gehörigen wendungen bei ihm ὡς εἰπεῖν ohne jeden zusatz in der gewöhnlichen bedeutung, dasz es einen ausdruck, der etwas zu stark scheint, mildert und verhindert dasz er in seiner vollen schärfe genommen werde: s. darüber Bonitz zu Ar. metaph. 980ᵃ 25. wie daselbst angeführt wird, steht es besonders bei ausdrücken wie πᾶς, ἕκαστος, ἄπειρος, μόνος, οὐδείς, ferner auch oft bei superlativen sowie bei zahlwörtern, s. z. b. pol. 1285ᵇ 33 σχεδὸν δὴ δύο ἐστὶν ὡς εἰπεῖν εἴδη βασιλείας περὶ ὧν σκεπτέον. 1302ᵃ 18 εἰσὶ δὴ σχεδὸν ὡς εἰπεῖν τρεῖς τὸν ἀριθμόν. phys. 190ᵇ 36. bei superlativen sowol wie bei zahlangaben wird zu dem ὡς εἰπεῖν oft noch ein σχεδόν hinzugefügt, doch kommt dies einzeln auch sonst vor.

Die gewöhnliche stellung von ὡς εἰπεῖν ist unmittelbar hinter dem worte dessen kraft gemildert werden soll; doch gibt es davon manche ausnahmen. ὡς εἰπεῖν steht nemlich bisweilen von dem ausdruck wozu es gehört durch éin oder mehrere wörter getrennt, s. z. b. hist. anim. 498ᵇ 16 πάντα ὅσα τετράποδα καὶ ζωοτόκα δασέα ὡς εἰπεῖν ἐστίν. pol. 1310ᵇ 14 σχεδὸν οἱ πλεῖστοι τῶν τυράννων γεγόνασιν ἐκ δημαγωγῶν ὡς εἰπεῖν und sonst, indem es sich hier gewissermaszen auf den inhalt des ganzen satzes bezieht; doch ist diese stellung im ganzen selten; viel öfter findet es sich unmittelbar vor dem ausdruck, so oft dasz es nicht nötig sein wird einzelne beispiele dafür anzuführen.

Was ferner die häufigkeit des gebrauchs anbelangt, so weichen darin die einzelnen schriften in merkwürdiger weise von einander ab: während es sich nemlich in einigen sehr oft findet, kommt es in anderen selten oder gar nicht vor. so steht es in der thiergeschichte 24mal, in der politik 18mal, in der schrift über die teile der thiere 12mal, dagegen im organon nur 79ᵃ 20, de caelo gar nicht, physik nur 190ᵇ 36. 253ᵇ 1. rhet. 1355ᵇ 33. 1356ᵃ 13. 1382ᵇ 28, in der Nikomachischen ethik nur in den drei letzten büchern: 1159ᵇ 6. 1166ᵃ 29. 1167ᵇ 6. 1176ᵇ 30. 1178ᵇ 4. wir finden also ὡς εἰπεῖν besonders in solchen schriften, in denen auf die einzelnen erscheinungen der natur und geschichte genau eingegangen wird. da hier die untersuchung oft nur annähernd die wahrheit erreichen kann, so ist hier das mildernde ὡς εἰπεῖν ganz an seinem

platze. aber es bleibt doch zweifelhaft, ob man durch die verschiedene natur des behandelten stoffes jene verschiedenheit im gebrauch von ὡς εἰπεῖν vollständig erklären könne, und ob wir hier nicht auch auf die frage stoszen, inwiefern in den als echt anerkannten schriften des Aristoteles sich stilverschiedenheiten nachweisen lassen. um hier sichern boden zu gewinnen, ist es vor allem nötig das hierher gehörige material, d. h. die in den einzelnen schriften hervortretenden abweichungen und eigentümlichkeiten sorgfältig zusammenzustellen, und so möge man es von diesem gesichtspunct aus beurteilen, wenn ich auf eigentümlichkeiten einzelner schriften hinweise, die sonst unwesentlich scheinen könnten.

Dieselbe bedeutung wie ὡς εἰπεῖν hat ὡς ἔπος εἰπεῖν, es kommt aber viel seltener vor, nemlich nur an folgenden stellen: metaph. 1009 ᵇ 16. 1039 ᵇ 7. pol. 1252 ᵇ 29. 1281 ᵇ 20. rhet. 1357 ᵃ 26, in den unechten schriften nur rhet. ad Alex. 1421 ᵃ 20.

Von sonstigen wendungen mit dem absoluten infinitiv ist besonders ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν häufig. ἁπλῶς hat hier dieselbe bedeutung wie ὅλως, s. im allgemeinen darüber Bonitz zu metaph. 1052 ᵃ 19 «quoniam si qua notio simpliciter praedicatur, nihil est additum quod eam distinctius definiat et in angustiorem ambitum cogat, ideo ἁπλῶς saepe idem fere significat atque ὅλως, καθ' ὅλου», ferner zu 1026 ᵃ 33 und sonst. dasz ἁπλῶς in der redensart ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν eben diese bedeutung habe, geht deutlich aus dem an einigen stellen hinzugefügten gegensatz hervor: pol. 1313 ᵃ 16 φθείρονται μὲν οὖν αἱ μοναρχίαι διὰ ταύτας καὶ τοιαύτας ἑτέρας αἰτίας, σώζονται δὲ [δῆλον] ὡς ἁπλῶς μὲν εἰπεῖν ἐκ τῶν ἐναντίων, ὡς δὲ καθ' ἕκαστον τῷ τὰς μὲν βασιλείας ἄγειν ἐπὶ τὸ μετριώτερον. grosze ethik 1185 ᵃ 36 μετὰ ταῦτα τοίνυν λεκτέον ἂν εἴη τί ἐστιν ἡ ἀρετή, ἐπείπερ ἡ ταύτης ἐνέργειά ἐστιν ἡ εὐδαιμονία. ὡς μὲν οὖν ἁπλῶς εἰπεῖν, ἐστὶν ἡ ἀρετὴ ἕξις ἡ βελτίστη· ἀλλ' ἴσως οὐχ ἱκανὸν οὕτως ἁπλῶς εἰπεῖν, ἀλλὰ σαφέστερον διορίσαι δεῖ. dieselbe bedeutung hat ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν auch an den übrigen stellen, wo es sich findet. neben ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν kommt auch, aber viel seltener, die stellung ὡς εἰπεῖν ἁπλῶς vor, nemlich de part. anim. 646 ᵇ 34. pol. 1285 ᵇ 27. rhet. 1355 ᵃ 7. einmal wird noch ein accusativ zur genauern bestimmung hinzugefügt: poetik 1451 ᵃ 11 ὡς ἁπλῶς διορίσαντας εἰπεῖν. auszerdem findet sich auch ἁπλῶς εἰπεῖν ohne ὡς, aber nur im organon: anal. post. 75 ᵇ 23. top. 116 ᵇ 19. 140 ᵃ 37. 145 ᵃ 8. 156 ᵇ 6. abweichend von dem sonstigen gebrauch davon ist gr. ethik 1187 ᵇ 34, da hier der infinitiv des passivs steht: ἑκούσιον δὲ ἁπλῶς μὲν οὕτως ῥηθῆναί ἐστιν ὃ πράττομεν μὴ ἀναγκαζόμενοι· ἀλλ' ἴσως σαφέστερον λεκτέον ἐστὶν ὑπὲρ αὐτοῦ. gleichbedeutend mit ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν ist ὡς ὅλως εἰπεῖν, nur dasz es sich viel seltener findet (ich führe im folgenden auch die stellen aus den unechten oder zweifelhaften schriften gleich mit an): nat. parv. 466 ᵃ 27 (Z ἁπλῶς). eth. Eud. 1245 ᵃ 3, ὡς εἰπεῖν ὅλως hist. anim. 601 ᵇ 26, ὅλως εἰπεῖν ohne ὡς phys. 202 ᵇ 19 und dreimal in der physiognomik 810 ᵃ 8. 814 ᵃ 9. ᵇ 7. ὡς καθόλου εἰπεῖν kommt nur de part. anim. 697 ᵇ 24 und rhet. 1390 ᵇ 6 vor, öfter findet es sich ohne

ὡς, doch von den unbezweifelt echten schriften nur in der topik, hier aber siebenmal: 101ᵃ 19. 121ᵃ 5. 142ᵇ 20. 147ᵃ 15. 152ᵇ 25. 153ᵇ 14. 156ᵃ 13, so dasz wir in diesem gebrauch des absoluten infinitivs ohne ὡς, da sich auch ἁπλῶς εἰπεῖν hier öfter fand, eine eigentümlichkeit dieser schrift zu erkennen haben. ferner kommt καθόλου εἰπεῖν vor: cat. 12ᵃ 27. de color. 799ᵃ 15. rhet. ad Alex. 1421ᵇ 20. 1424ᵇ 10. 1436ᵃ 33.

Auch auszerdem gibt es noch eine grosze anzahl von wendungen, welche im wesentlichen die bedeutung von ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν haben und deshalb hier nur kurz angeführt zu werden brauchen. ὡς κατὰ παντὸς εἰπεῖν nur de gen. anim. 715ᵃ 25; ὡς ἐπὶ πᾶν εἰπεῖν meteor. 358ᵇ 15. 386ᵇ 23. hist. anim. 506ᵇ 6. de part. anim. 669ᵇ 3. 677ᵃ 23. probl. 949ᵇ 16; ὡς ἐπὶ τὸ πᾶν εἰπεῖν nat. parv. 466ᵇ 14. hist. anim. 573ᵃ 27, mit hinzugefügtem accusativ de gen. anim. 732ᵃ 20 ὡς ἐπὶ τὸ πᾶν βλέψαντας εἰπεῖν. der ausdruck ὡς τὸ πᾶν εἰπεῖν findet sich nur in der späten schrift de mundo 396ᵃ 27. 401ᵃ 25, und auch nur da τὸ σύμπαν εἰπεῖν 392ᵃ 34. eine der rhetorik an Alexandros eigentümliche wendung ist συλλήβδην εἰπεῖν, s. 1424ᵃ 10. 1426ᵇ 25. 1430ᵇ 38. der ausdruck ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ εἰπεῖν erklärt sich leicht aus der bekannten bedeutung von ὡς ἐπὶ τὸ πολύ, er steht übrigens nur nat. parv. 466ᵃ 14. de part. anim. 690ᵃ 10. de gen. anim. 725ᵇ 17. 728ᵃ 3; ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ βλέψαντας εἰπεῖν de part. anim. 663ᵇ 30. ähnlich ist ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον εἰπεῖν hist. anim. 547ᵃ 12. de gen. anim. 721ᵃ 13. pol. 1297ᵇ 33. de gen. anim. 786ᵃ 35 findet sich ὡς ἐπὶ τὸ πλῆθος εἰπεῖν, aber der ausdruck ὡς ἐπὶ τὸ πλῆθος findet sich sonst bei Aristoteles nirgends, und so kann es fraglich erscheinen, ob vielleicht mit cod. Z statt πλῆθος zu lesen sei πλεῖστον.

Verwandt mit diesen wendungen sind ὡς ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν, ὡς τύπῳ λαβεῖν u. a.; ὡς ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν phys. 216ᵃ 8. de anima 433ᵇ 21. eth. Nic. 1109ᵇ 13. probl. 955ᵃ 29; ὡς ἐν κεφαλαίοις εἰπεῖν nat. parv. 478ᵇ 2. pol. 1312ᵇ 34; ἐν κεφαλαίῳ εἰπεῖν ohne ὡς rhet. 1360ᵇ 6. rhet. ad Alex. 1423ᵃ 20. 1427ᵇ 12; ὡς εἰπεῖν συγκεφαλαιωσαμένους pol. 1322ᵇ 30; ὡς τύπῳ εἰπεῖν nur cat. 1ᵇ 27. 11ᵇ 20. ὡς τύπῳ λαβεῖν top. 103ᵃ 7; ὡς τύπῳ περιλαβεῖν top. 101ᵃ 18. 105ᵇ 19; ὡς ἐν γένει λαβεῖν anal. pr. 64ᵇ 28; ὡς τύπῳ διελέσθαι grosze ethik 1185ᵇ 3; ὡς ἐν τύπῳ διελέσθαι oekon. 1345ᵇ 12.

Wir sehen also dasz Aristoteles sehr oft den absoluten infinitiv dazu gebraucht, um zu bezeichnen dasz eine untersuchung zunächst nur dem allgemeinen umrisz nach geführt werden solle. es hängt dies mit der eigentümlichkeit seiner methode zusammen, bevor eine sache eingehend erörtert, ein begriff genau erklärt wird, sie zuerst der hauptsache nach, in ihren besonders hervortretenden allgemeinen zügen zu entwerfen. welchen zweck er dabei habe, spricht er selbst an einer stelle aus, s. hist. anim. 491ᵃ 7 ταῦτα μὲν οὖν τοῦτον τὸν τρόπον εἴρηται νῦν ὡς ἐν τύπῳ, γεύματος χάριν περὶ ὅσων καὶ ὅσα θεωρητέον· δι' ἀκριβείας δ' ὕστερον ἐροῦμεν. der leser soll mit den vorliegenden

fragen zunächst wenn auch nur im allgemeinen umrisz bekannt gemacht werden, damit sie ihm, wenn die eigentliche untersuchung beginnt, nicht mehr ganz fremd sind.

Abgesehen nun von den oben angeführten ausdrücken findet sich der absolute infinitiv sehr selten und nur in ganz vereinzelt dastehenden ausdrücken: ὡϲ καθ' ἓν εἰπεῖν rhet. 1362^b 9; ὡϲ περὶ ἕκαϲτον εἰπεῖν rhet. 1377^b 20, doch ist es sehr wahrscheinlich dasz diese stelle verändert werden musz, s. Spengel z. d. st.; ὡϲ ἓν πρὸϲ ἓν εἰπεῖν soph. el. 165^a 24; ὡϲ εἰπεῖν λογικῶϲ metaph. 1041^a 28; ὡϲ ϲυντόμωϲ εἰπεῖν grosze ethik 1181^a 25; ὡϲ κατὰ λόγον εἰπεῖν τῶν ϲωμάτων de part. anim. 655^a 7; ὡϲ πρὸϲ ἀνθρωπίνην εἰπεῖν πίϲτιν de caelo 270^b 12; ὡϲ εἰπεῖν οἷον ὁριζόμενον meteor. 346^b 5; eth. Eud. 1215^b 13 αὐτὸϲ (sc. Ἀναξαγόραϲ) ἴϲωϲ ᾤετο τὸν ζῶντα ἀλύπωϲ καὶ καθαρῶϲ πρὸϲ τὸ δίκαιον ἤ τινοϲ θεωρίαϲ κοινωνοῦντα θείαϲ, τοῦτον ὡϲ ἄνθρωπον εἰπεῖν μακάριον εἶναι, wenn hier nicht εἰπεῖν zu streichen ist. selten wird dem infinitiv ein dativ hinzugefügt, s. darüber Krüger spr. I § 48, 5, 2, nemlich nur de gen. et corr. 325^b 36 ὡϲ μικρὸν παρεκβᾶϲιν εἰπεῖν, rhet. 1369^b 18 ϲυλλαβόντι εἰπεῖν.

Zum schlusz möge noch angeführt werden, dasz die redensart ὡϲ εἰκάϲαι 'um zu vergleichen, wenn man vergleicht', die grammatisch ähnlich zu erklären ist wie ὡϲ εἰπεῖν usw., sich an folgenden stellen findet: meteor. 366^b 29 ὡϲ εἰκάϲαι πρὸϲ μικρὸν μεῖζον, 269^a 30 ὡϲ παρεικάϲαι μείζονι μικρὸν πάθοϲ, hist. anim. 490^a 5 ὡϲ μικρὸν εἰκάϲαι μεγάλῳ.

Von sonstigen absoluten infinitiven findet sich bei Aristoteles noch δεῖν: s. de gen. anim. 748^b 15 μικροῦ δεῖν, rhet. 1390^b 11 ἑνὸϲ δεῖν πεντήκοντα.

Frankfurt am Main. — Rudolf Eucken.

114.
ZU PAUSANIAS.

Die stelle des Pausanias III 7, 7 ist nebst anderen als beleg benutzt worden, dasz der 'reisebeschreiber' aus Herodot geschöpft habe. wo hier erzählt wird, die frau des Ariston γυναικῶν τὸ εἶδοϲ καλλίϲτην ὑπὸ Ἑλένηϲ γενέϲθαι, wird die bemerkung gemacht [oben s. 445]: 'der zusatz «nächst der Helene» ist für die pedantische genauigkeit des reisebeschreibers charakteristisch'. weil ja Helene doch gewis die allerschönste gewesen, soll der pedant vom seinigen hinzugefügt haben 'nächst der Helene'. allein erstens ist dies kein zusatz, sondern getreue wiedergabe dessen was Herodot an der angeführten stelle VI 61 ausführlich erzählt. zweitens heiszt ὑπὸ Ἑλένηϲ nicht 'nächst der Helene', sondern bekanntlich 'durch die Helene, durch ihre hülfe', wie sich diese bei Herodot beschrieben findet. dasz Pausanias diesen zug in die erzählung mit aufnimt, spricht für seine genauigkeit. die beziehung als pedantismus darf als dritter fehlgriff angesehen werden. das charakteristische liegt demnach nicht auf seiten des Pausanias, sondern anderswo.

X.

115.

ÜBER IOSEPHOS UND DESSEN SPRACHE.

Da die sprache des Iosephos fortwährend in den formen vieler wörter zwischen den richtigen und unrichtigen schwankt, die handschriften desselben aber selbst in viel bedeutenderen dingen eine grosze verderbnis zeigen, so liegt die vermutung nahe dasz auch hier die schuld davon mehr auf die rechnung dieser als des schriftstellers zu setzen sei.

In beziehung auf beide sagt Ernesti in seiner abhandlung 'de Iosephi stilo' s. 399 'neque pure modo, sed etiam attice scribere voluisse Iosephum res ipsa loquitur' — wie auch Niebuhr in seinen 'vorträgen' I 3 s. 198 von ihm urteilt 'er schreibt bis auf einige stehende fehler sehr gut griechisch' — 'cuius rei observatio Bernardo saepe profuit in deligenda lectione, cum ille quae magis Attica essent niterenturque codicum bonorum auctoritate praeferret aliorum librorum lectionibus . . ex quo mihi nulla superest dubitatio quin varietas illa quam in Iosephi libris observarat Graevius ad Luciani Soloecist. c. 8, cum a substantivis in εὺς accusativi pluralis modo per έας modo per εῖς fiunt, ea igitur varietas sit, ut in aliis, in Platonis, Xenophontis libris, a librariorum negligentia, qui contractioni adsueti subinde eam formam Atticae illi substituerunt. atque etiamsi exemplorum in contrarium bene multa sunt, tamen ea re non moveor: nec valde movebitur, qui libros veteres tractavit aut varietates lectionum inspexit et excussit diligentius.'

Zwar könnte es wegen der vielen beispiele der formen in εῖς, um mit diesem unbedeutenden falle anzufangen, bei Iosephos, ebenso wie bei Polybios und Diodoros, scheinen dasz diese späteren schriftsteller auch hier so geschwankt haben wie in manchen anderen formen; allein da auch in den hss. der Attiker von Thukydides an dieselbe verwirrung herscht und selbst bei Dio Cassius und Strabon die form εας so sehr vorherscht, dasz bei ersterem, wie vorr. bd. I s. XX bemerkt, nur einmal τραπεζεῖς für τραπεζέας erscheint, im ganzen Strabonischen werke aber die formen auf εις in den substantiven und namen nur einigemal vorkommen, also selbst diese späteren schriftsteller dieselben vermieden zu haben scheinen, so ist es wol möglich dasz, wie Ernesti glaubte, auch bei Iosephos die hss. ebenso teuschen wie in den entgegengesetzten fehlern der auflösung einiger unten zu behandelnden formen, wie βόας, στάχυας, und der adjectiva in οῦς. wenigstens haben nicht nur die hss. desselben oft alle die form auf εας, sondern sie verwechseln auch beide, wie bell. Iud. 1, 23, 5, 20. 2, 6, 2, 17. 2, 12, 5, 26. 5, 6, 4, 34. 5, 9, 4, 66. 7, 8, 4, 47, verdienen also nicht mehr glauben als bei Diodoros nach dem vorr. bd. I s. XII bemerkten. so wenig nun auch darauf ankommt, ob man bei Iosephos, wie bei anderen späteren, βασιλέας oder βασιλεῖς liest, so würde doch, wenn alle diese letzteren formen falsch wären, schon hierdurch eine viel gröszere verderbtheit der handschriften bewiesen als man gewöhnlich annimt; obgleich viel stärkere verstösze, wie ant. Iud. 8, 7, 7 δίκαιος ἔσο statt des jetzt aufgenommenen δίκαιος

εἶναι πειρῶ, und viele ähnliche die handschriften auch wo sie alle übereinstimmen hinreichend verdächtigen. denn es gibt eine menge fehlerhafter formen und formeln, die fortwährend, wie bei den meisten selbst älteren schriftstellern, auch bei ihm mit den richtigen so abwechseln, dasz wol niemand glauben wird, Iosephos selbst habe so sorglos bald diese bald jene gebraucht.

Denn dasz auch bei Iosephos das einfache ἄχρι und μέχρι oder ἄχρι und μέχρι ἄν für ἄχρις οὗ und μέχρις οὗ, obgleich spätere so gesprochen haben, herzustellen sei, dessen häufige unterschiebung bei Diodoros und vielen anderen selbst weit älteren in der vorrede zu diesem bd. I s. XXVII f. nachgewiesen worden, kann nicht bezweifelt werden, da zwar bell. Iud. 6,5,3,41 μέχρις οὗ κατὰ τὴν πολιορκίαν ἀνεπαύσατο und 48 μέχρις οὗ τῇ ἁλώσει διηλέγχθησαν steht, aber ebendaselbst 39 μέχρι καταγνοὺς ἀπέλυσεν, und μέχρι πλείστους ἀποκτείνας τοὺς λοιποὺς ἀπήλασεν 1, 4, 6, 18; μέχρι ἐνέκλιναν 1, 16, 2, 6; μέχρις ἐχώρει 1, 16, 6, 24; μέχρι μὲν ἀντεῖχον 1, 20, 6, 35; und ähnliches 1, 22, 5, 22; 1, 23, 2, 6; 2, 4, 3, 16; 2, 9, 5, 21; 3, 7, 8, 41; 3, 7, 31, 145; 3, 7, 34, 169; 4, 1, 5, 33; 4, 1, 9, 58; 4, 3, 3, 15; 4, 3, 5, 28; 5, 2, 4, 48; 5, 8, 1, 11; 7, 2, 1, 7; und 4, 5, 5, 43 μέχρις ἂν μήτε κωλύῃ τις· 7, 5, 6, 55 μέχρις ἂν ἀπαγγείλῃ, und ebenso ant. Iud. 2, 13, 3 μέχρι πάντας ἀνάλωσε· 3, 2, 4 μέχρι μὲν οὖν ὀρθὰς ἀνίσχει τὰς χεῖρας, oder vielmehr ἀνίσχε· 13, 4, 4 μέχρι καὶ ἐξεκενώθησαν· 13, 14, 3 μέχρι νόσῳ κατέστρεψε Δημήτριος τὸν βίον· 15, 11, 4 μέχρι ἐτελεύτησεν· 20, 8, 9 μέχρι δὴ τὸν πόλεμον ἐξῆψαν, sowie ἄχρις οὗ καὶ ὁ αὐχμὸς ἐπαύσατο ant. Iud. 8, 13, 2; ἄχρις οὗ καὶ ἐτελεύτησεν 10, 8, 7, und ἄχρις οὗ τοὺς Ἀσμωναίου συνέβη βασιλεύειν ἐκγόνους 11, 4, 8 zu berichtigen ist nach 12, 3, 4 ἄχρις ἂν τοὺς παρὰ τῆς γῆς ἄρτους λαμβάνωσι, und, da dieses in einem schreiben des königs Antiochos steht, bei Iosephos selbst contra Apionem 1, 34 ἄχρις ἂν ἔλθωσιν, wo zum beweis des fehlers in jenen stellen zwei hss. ὅτου nach ἂν einschieben, wie bei Antiochos eine οὗ nach ἄν, nur dasz auch hier zu schreiben ἄχρι ἄν, wie 12, 7, 6 ἄχρι ἂν αὐτὸς τὸν ναὸν ἁγνίσειε, wo jedoch ἂν zu streichen, wie μέχρι γίνοιτο richtig steht 2, 6, 5, und ἔχειν Ἀρχέλαον μέχρι Καίσαρι δόξειεν 17, 9, 3, und überall bei ἄχρι und μέχρι auch das gewöhnlich vor vocalen hinzugefügte, doch zuweilen auch in allen handschriften weggelassene ς, wie in ἄχρι ἡμίσους und ἄχρι Ἰορδάνου ant. Iud. 3, 6, 4 und 8, 2, 3; 9, 4, 5; μέχρι ἔτους 20, 11, 2; μέχρι Ἱεροσολύμων bell. Iud. 4, 8, 3, 31. ebenso ist ant. Iud. 6, 11, 9 μέχρις οὗ περίεστι Δαυίδης· 6, 12, 7 μέχρις οὗ μὲν εἰσιν ἰδιῶται· 7, 3, 2 μέχρις οὗ Δαυίδης αὐτοὺς ἐξεπολιόρκησεν· 8, 9, 1 μέχρις οὗ τινες ἀπήγγειλαν· 10, 11, 3 μέχρις οὗ καὶ ἐτελεύτησεν das einfache μέχρι, und 8, 2, 9 für μέχρις οὗ πάλιν οἱ δισμύριοι τὴν ἐργασίαν ἀναπληρώσωσι zu schreiben μέχρι ἄν, wie 6, 6, 3 μέχρι οὗ νὺξ παύσῃ, wo mehrere hss. παύσει, nicht sowol dieses als μέχρι ἂν παύσῃ das richtige ist, wie 20, 2, 3 alle μέχρι ἂν Ἰζάτης συνδοκιμάσῃ, und 8, 13, 2 μέχρις οὗ ἂν ὕσῃ ὁ θεός, wo alle auszer éiner ὕσει, das richtige aber ist μέχρι ἂν ὕσῃ.

denn so geben 20, 10, 1 μέχρις οὗ Ναβουχοδονόσωρ τὸν ναὸν ἐνέπρησε selbst drei gute hss. μέχρι Ναβουχοδονόσωρ. dagegen lassen 19, 1, 6 μέχρι δή τις διακονήσηται die meisten ἄν vor δή aus. desgleichen ist nach ἕως das oft hinzugesetzte οὗ bei Iosephos ebenso wie bei Polybios, wie zu diesem vorr. bd. I s. LIV und IV s. XII bemerkt, zu streichen ant. Iud. 3, 7, 2 ἕως οὗ μηδὲν ὁ ἱερεὺς ἐνεργεῖ· 5, 1, 3 ἕως οὗ διαβαίη τὸ πλῆθος· 6, 13, 1 ἕως οὗ τὰς ἅλωνας καὶ τὸν καρπὸν συνεῖλον ἀδεῶς· 7, 1, 3 ἕως οὗ πάντες ἀπώλοντο· 8, 3, 1 ἕως οὗ τὸν ναὸν ᾠκοδόμησεν· 8, 4, 1 ἕως οὗ πρὸς τὸν ναὸν ἦλθον· 10, 5, 1 ἕως οὗ κατεσκάφη· 10, 8, 1 ἕως οὗ διεφθάρησαν· 13, 12, 5 ἕως οὗ καὶ ὁ σίδηρος ἠμβλύνθη· 13, 15, 5 ἕως οὗ τοῖς πόνοις ἐξαναλωθεὶς ἀπέθανεν· 14, 11, 7 ἕως οὗ Φασάηλος κατακλείει αὐτὸν εἰς πύργον, da das einfache richtig steht sowol vor vocalen als vor consonanten bell. Iud. 1, 4, 7, 25 ἕως μὲν περιῆν· 1, 18, 2, 6 ἕως τῶν Ἡρώδου τινὲς εἰσπίπτουσιν· 4, 15, 34 ἕως ἐγένετο· 7, 6, 4, 37 ἕως κατεῖχε· ant. Iud. 13, 16, 2 ἕως οἱ δυνατοὶ παρελθόντες ἀνεμίμνησκον, und 15, 5, 4 ἕως ἡττηθέντες οἱ τῶν Ἀράβων ἀπεχώρουν· 15, 8, 4 ἕως ἐκβασανισθεῖσαι ὡμολόγησαν· 16, 4, 1 ἕως εἰς τοῦτο προήγαγεν· 20, 8, 7 ἕως πολλοὺς πονεῖν συνέβη· 20, 11, 2 ἕως ἔχω τοὺς μαρτυρήσοντας.

Denn selbst wenn man annehmen wollte dasz Iosephos, wie zu Polybios a. o. bemerkt, einen unterschied zwischen dem darauf folgenden consonanten oder vocal gemacht, und wenigstens vor einem consonanten ἕως οὗ gesagt habe, so ist nicht nur dieses οὗ bei ihm auch vor consonanten bald hinzugefügt bald weggelassen, sondern steht auch wo wieder das vor dem conjunctivus fehlende ἄν hinzuzufügen ist, das sich ebenfalls in der regel selbst vor consonanten richtig hinzugesetzt findet. es ist daher wahrscheinlicher dasz auch bei Iosephos die ganze verwirrung in der construction dieser beiden partikeln — wie bei Nikolaos nach dem oben s. 115 bemerkten und vielen anderen — nur von den abschreibern hineingebracht worden sei, und derselbe ἄχρι oder μέχρι und ἕως ohne οὗ, aber beides weder ohne ἄν mit dem conjunctivus noch mit ἄν bei dem optativus gesagt habe. denn wie oben μέχρις οὗ, so wird ἕως οὗ selbst durch eine hs. überführt ant. Iud. 13, 1, 2, welche allein das richtige ἕως ἄν πολεμήσωσι für ἕως οὗ πολεμήσωσι gibt. der entgegengesetzte fehler findet sich ant. Iud. 14, 13, 5 περιέμενον ἕως ἄν οἱ Πάρθοι Ἡρώδην συλλάβοιεν und 14, 15, 8 ἠρεμήσοντας ἕως ἄν εἰς τὸ ἱππήλατον οἱ διεξιόντες ἔλθοιεν, wo wieder, wie oben bei ἄχρι mit dem optativus, das unstatthafte ἄν zu streichen, welches richtig fehlt in der oben angeführten stelle 5, 1, 3 ἕως οὗ διαβαίη, und nur bei darauf folgendem conjunctivus, wie 4, 7, 3 ἕως ἄν καταστήσωνται· 5, 1, 19 ἕως ἄν οἰκοδομεῖν ναὸν αὐτοῖς τὰ πράγματα παράσχῃ· 5, 7, 3 ἕως ἄν τρυγήσωσι· 6, 12, 3 ἕως ἄν ἀπογνῷ· 11, 4, 5 ἕως ἄν ταῦτα δηλωθῇ· 11, 8, 3 ἕως ἄν ᾖ· 12, 7, 2 ἕως ἄν αὐτὸς ἐπανέλθῃ· 13, 15, 5 ἕως ἄν ἐξέλῃ τὸ χωρίον· 20, 1, 1 ἕως ἄν γνῶσι· bell. Iud. 1, 24, 4, 30 steht, und ant. Iud. 3, 12, 2 πίνειν οἶνον ἕως οὗ τὴν στολὴν ἔχωσι κεκωλυμένοι für ἕως οὗ her-

zustellen ist, sowie vit. 16 προσμεῖναι ἕως οὗ τὰ πράγματα καταστήσωμεν gleichfalls ἕως ἄν, wie in der zuerst erwähnten stelle, zu schreiben. hinzuzufügen ist dieses ἄν bell. Iud. 5, 11, 2, 15 ἐργάσασθαι ὅσα ἄν δύνωνται κακὰ Ῥωμαίους ἕως ἐμπνέωσι· ant. Iud. 10, 10, 3 ἐπισχεῖν ἕως γνῷ, wie ἕως ἄν γνῷ richtig steht in der oben angeführten stelle aus 20, 1, 1; endlich vit. 24 μὴ ἐνοχλῆσαι τοὺς πολεμίους ἡμῖν, ἕως τὸν σῖτον ἐκφορήσομεν, wenn man mit Coccejus liest ἐκφορήσωμεν. denn die willkür der abschreiber beweisen hinreichend die beiden obigen ersten stellen aus ant. Iud., sowie 5, 1, 19, wo ἄν in mehreren fehlt, statt ἕως aber in der ersteren sogar in einer μέχρι geschrieben ist, wie bell. Iud. 1, 25, 6, 27 statt μέχρις in einer ἕως, die abschreiber also mit beiden partikeln ebenso spielten wie mit hinzugefügtem und weggelassenem οὗ und ἄν. dasz auch bei anderen schriftstellern die hss. ebenso teuschen, wie bei Dionysios in den ant. Rom., wo ἕως fortwährend mit ἕως ἄν abwechselt, dürfte nicht zu bezweifeln sein.

Von derselben art ist sicher auch das bei Iosephos oft mit dem futurum verbundene ἄν, welches aber an allen diesen stellen gewis ebenso wenig glauben verdient als bei so vielen anderen, deren handschriften ebenso teuschen wie bei diesem ant. Iud. 2, 3, 3 ἐκεῖνον κἂν τεθνήξεσθαι, wo wenigstens éine bei Havercamp Ed. II s. 430 richtig καὶ τεθνήξεσθαι, wie bell. Iud. 1, 26, 2, 21 δι᾽ ὃν ἡδέως καὶ τεθνήξεσθαι und 17, 6, 3 κἂν μεθ᾽ ὃ θάνοι καταλελείψεσθαι μνήμην αὐτοῦ, wo ebenfalls éine καί, und alle 17, 1, 1 am ende: ὀμωμοκότος Ἡρώδου μὴ ἄν εὐνοήσειν Σαλώμῃ μὴ ἀποδεξαμένῃ τὸν Ἀλεξᾶ γάμον, und in der ersten stelle ebenso willkürlich hinzugefügt ist wie in éiner 5, 2, 8 καὶ δράσειν αὐτοὺς δεινά, zwischen καί und δράσειν, welche beispiele hinreichen dasselbe auch hier zu verdächtigen, wenn es überhaupt glaublich wäre dasz ein schriftsteller dieses zeitalters diesen bei den Byzantinern so gewöhnlichen solöcismus begangen haben sollte, da der gebrauch der partikel bei ihm sonst ganz correct ist, und er sie weder hinzufügt wo sie nicht stehen kann, noch wegläszt wo sie nicht fehlen darf. ebenso ist ant. Iud. 4, 8, 17 μηδὲ πλῆθος διώκων χρημάτων μηδ᾽ ἵππων, ὧν αὐτῷ παραγενομένων ὑπερήφανος ἄν τῶν νόμων ἔσοιτο gewis ἄν zu streichen, wie es fehlt ebd. 20 δεῖ δὲ μηδὲν εἶναι τοιοῦτον συγκεχωρημένον ἐξ οὗ κατὰ μίμησιν παρατροπή τις τῶν κατὰ τὴν πολιτείαν ἔσοιτο, und auch bei dem infinitivus futuri nicht mehr als bei jenem ἔσοιτο oder dem participium ant. Iud. 15, 10, 1 τὴν χώραν Ἡρώδῃ προσνέμειν, ὡς διὰ τῆς ἐπιμελείας τῆς ἐκείνου μηκέτ᾽ ἄν ὀχληρῶν τῶν περὶ τὸν Τράχωνα γενησομένων statt des gewöhnlichen γενομένων, wie z. b. steht 17, 5, 5 ὡς διαδόχους τῆς ἡγεμονίας σοῦ δικαιότερον ἄν γενομένους, einzusehen ist warum an einigen wenigen stellen stehe was bei so vielen anderen fehlt. denn wenn auch an diesen, wie μὴ ἄν in der obigen, οὐκ ἄν oder οὔτ᾽ ἄν ebenso fest in den handschriften steht wie bei den zu Stephani thes. unter ἄν s. 293 f. angeführten Attikern, so beweist dieses bei Iosephos nicht mehr als bei jenen, indem die partikel bei den richtig sprechenden überall,

wo sie steht, auch einen sinn hat, und wo sie keinen haben würde, auch nicht steht.

Denn wiewol sich eine anzahl stellen findet, wo es ebenfalls gegen den gebrauch der richtig sprechenden hinzugefügt ist und statt des bloszen relativum mit folgendem optativus zwischen beiden auch da, wo es nicht die bedeutung des könnens hat, sondern wie vor dem conjunctivus steht, so ist kein zweifel dasz es an denselben ebenso wenig von Iosephos geschrieben ist als in den oben berührten nach ἄχρι, wo dieses mit dem optativus verbunden wird, was bei den abschreibern um so weniger zu verwundern ist, als sich bei Photios bibl. s. 33, 31 sogar findet μέχρι γὰρ ἂν ἐκεῖνοι περιῆςαν. denn so richtig es gesagt ist ant. Iud. 1, 1, 1 τῇ δὲ τετάρτῃ διακοςμεῖ τὸν οὐρανὸν ἡλίῳ καὶ ςελήνῃ καὶ τοῖς ἄλλοις ἄςτροις, κινήςεις αὐτοῖς ἐπιςτείλας καὶ δρόμους, οἷς ἂν αἱ τῶν ὡρῶν περιφοραὶ φανεραὶ ςημαίνοιντο· 4, 6, 3 προςτάξας ὅτιπερ ἂν αὐτὸς κατὰ νοῦν αὐτῷ ποιήςειε, τοῦτο ςημαίνειν, und ähnlichen stellen — und selbst hinzuzufügen ist ant. Iud. 18, 9, 2 χρεμετιςμός μοι ἵππων προςέπεςεν, οὐ φορβάδων, ἀλλ' οἷος γένοιτο ἀνδρῶν αὐτοῖς ἐπιβεβηκότων, wofür γένοιτ' ἂν zu schreiben — ebenso unstatthaft ist dasselbe 1, 8, 2 θαυμαςθεὶς ὑπ' αὐτῶν ἐν ταῖς ςυνουςίαις ὡς ςυνετώτατος καὶ δεινὸς ἀνὴρ οὐ νοῆςαι μόνον, ἀλλὰ καὶ πεῖςαι λέγων περὶ ὧν ἂν ἐπιχειρήςειε διδάςκειν (da richtig gleich darauf 3 steht περὶ τῆς χώρας ἐν ᾗ νέμοιεν, und ebenso an vielen anderen stellen) sowie 3, 15, 3 ἐκ τοῦ πιςτεύεςθαι περὶ ὧν ἂν εἴπειεν· 4, 2, 4 οὗπερ ἂν τὴν θυςίαν ἥδιω κρίνειεν ὁ θεός, οὗτος ὑμῖν ἱερεὺς κεχειροτονήςεται· 4, 8, 2 νεὼς ὁπόςους ἂν ἔχοιεν καταρρίπτειν· 47 ὡς τοῦ θεοῦ ςυνεργοῦντος οἷς ἂν ἐπιχειρήςειε· 49 προφήτης δ' οἷος οὐκ ἄλλος, ὥςθ' ὅ,τι ἂν φθέγξαιτο δοκεῖν αὐτοῦ λέγοντος ἀκροᾶςθαι τοῦ θεοῦ· 5, 6, 3 ὅςοι δ' ἂν ἐςπευςμένως καὶ μετὰ θορύβου πίνοντες τύχοιεν, τούτους δὴ νομίζειν ὑπὸ δειλίας τοῦτο πάςχειν· 5, 10, 4 ἐφ' αἷς ἂν θελήςειε διακονίαις, wo auch Suidas den fehler hat; 6, 6, 5 οὓς δ' ἂν πολεμήςειε, νικήςας ἀπηλλάςςετο· 11, 6, 7 ᾧ γὰρ ἂν τοῦτο ποιήςειεν ὁ βαςιλεὺς ἀκλήτῳ πρὸς αὐτὸν εἰςελθόντι, οὗτος οὐκ ἀποθνήςκει μόνος· 16, 5, 3 τὰς εὐεργεςίας ἄπορον εἰπεῖν ὅςας ἀπέδωκεν . . παρ' οἷς ποτ' ἂν ἀποδημήςας τύχοι· 18, 6, 9 εἰς ἐκεῖνον ἥξειν τὴν ἡγεμονίαν ὃς ἂν κατὰ τὴν ἐπιοῦςαν ἀφίκοιτο, und gar 1, 16, 2 ἐπυνθάνετο τίνων ἂν εἴη γονέων (wo es selbst in einer handschrift bei Havercamp bd. II s. 429 fehlt), oder 2, 4, 4 χαριςάμενος ἐφ' οἷς ἂν αὐτῷ ςυνῄδει δικαίως ἀπολουμένῳ· 3, 2, 4 ὁςάκις γὰρ ἂν αὐτὸς καθιείη, τοςαυτάκις ἐλαττοῦςθαι ςυνέβαινε· 3, 6, 1 οὓς καὶ τὸ πλῆθος ἂν ἐπελέξατο· 8, 6, 3 ὥςτε διδάςκειν αὐτοὺς τὰ ἔργα καὶ τὰς πραγματείας ἐφ' ἃς ἂν αὐτῶν ἔχρῃζεν, oder 8, 14, 3 ςυνεβουλεύςατο τοῖς αὐτοῦ φίλοις πῶς ἂν ἐπιςτρατεύςηται τοῖς Ἰςραηλίταις, wo es nur stehen könnte, wenn ἐπιςτρατεύςαιτο folgte, wie 11, 6, 10 ςυμβουλεῦςαί μοι πῶς ἂν τιμήςαιμί τινα, und 11, 8, 5 διαςκεπτομένῳ πῶς ἂν κρατήςαιμι, und wie 2, 12, 2 πλὴν ἀπορῶ πῶς ἂν ἰδιώτης ἀνὴρ καὶ μηδεμιᾶς ἰςχύος

εὐπορῶν ἢ πείϲω λόγοις τοὺς οἰκείους ἕπεσθαί μοι . . ἢ κἂν ἐκεῖνοι πεισθῶσι, πῶς ἂν βιασαίμην Φαραώθην ἐπιτρέψαι τὴν ἔξοδον τούτοις nach dem ersten πῶς ebenfalls ἂν zu streichen, weil sonst Iosephos πείσαιμι, wie hierauf βιασαίμην, geschrieben haben würde, da ihm ein solcher solöcismus, wie ihn die beiden conjunctive enthalten, ebenso wenig wie die bei obigen mit ἂν verbundenen indicativen zugeschrieben werden kann. derselbe wird zuweilen selbst von einigen hss. beseitigt, wie bell. Iud. 3, 7, 21, 93 τρέψασθαι καθ' οὓς ἂν ἐφορμήσειαν ἅπαντας, wo zwei — 4, 7, 2, 17 κακοῦσθαι συνέβαινεν ἐφ' οὓς ἂν ὁρμήσειαν, wo vier ἂν weglassen, welches auch bei vielen anderen schriftstellern so schon gestrichen oder noch zu streichen ist, wie bei Dionysios ant. Rom. 2, 28 διῄρει αὐτοῖς γῆν ὅσην ἂν ἀφέλοιντο πολεμίους, nachdem zuerst Dawes dieses für die Attiker festgestellt hatte, was aber auch für alle anderen gilt, welche weder ἐὰν noch ὅταν mit dem optativus verbinden. an einigen dieser stellen ist das fehlerhafte ἂν vermutlich aus dem darauf folgenden αὐ- entstanden — vor welchem es selbst bei dem indicativus eingeschoben ist bell. Iud. 7, 1, 3, 21 πάντων δὲ τετιμημένων ὅπως ἂν αὐτὸς ἕκαστον ἠξίωσε, und contra Apion. 1, 22 s. 456, 18 Hav. ἕως ἂν αὐτοῖς συγγνόντα τὸν βασιλέα δοῦναι τὴν ἄδειαν in einer für ἕως steht — wie ant. Iud. 4, 3, 2 εἰκότως ἂν αὐτὸς ὁ τὸ πῦρ ἐκεῖνό μοι φήνας . . ἐλθὲ, δέσποτα τῶν ὅλων· 12, 4, 6 ἔφη δὲ καὶ πρὸς τὸν ἀδελφὸν ὡς κινδυνεύοι τὸ ζῆν ἐρῶν τῆς ὀρχηστρίδος, ἧς ἴσως οὐκ ἂν αὐτῷ παραχωρήσειν τὸν βασιλέα.

Obgleich nun diese vielen stellen durch ihre zahl einiges bedenken erregen und sich unter einander zu vertheidigen scheinen könnten, so ist die zahl der richtigen entweder ohne ein solches ἂν oder mit folgendem conjunctivus doch noch weit gröszer und der optativus nach ἂν in ihnen dem Iosephos so wenig angemessen als nach ὁπόταν oder ἐάν.

Denn auch ἐπειδὰν mit dem optativus statt des sonst bei ihm stehenden conjunctivus bell. Iud. 1, 2, 4, 12 ὁπότε μὲν ἐνθυμηθείη τὸ παράστημα τῆς μητρὸς αὐτοῦ, ὥρμητο προσβάλλειν, ἐπειδὰν δὲ κατίδοι τυπτομένην, ἐθηλύνετο, und 1, 24, 1, 11 κἀπειδὰν ἀπαγγελθείη τι, wo einige λεχθείη, wie 14, 3, 3 die meisten ἐπειδὰν ἴδοι für ἴδῃ, ist zwar bei den zu Stephani thes. unter ἐπειδὰν s. 1454ᵃ angeführten Byzantinern gebräuchlich, bei Iosephos aber wie bei Diodoros 1, 75, wo ich ἐπειδὰν προσθοῖτο so berichtigt habe, statt ἐπειδὴ verschrieben, wie ὁπόταν für ὁπότε in einer hs. bell. Iud. 3, 5, 2, 17 und ὅταν in allen ant. Iud. 3, 10, 4 ὅταν τε πατρίδων ἐπιτύχοιεν für das sonst überall stehende ὅτε, welches früher selbst mit dem indicativus verbunden stand 11, 6, 3 ὅταν τινὰ σώζειν ἤθελε, sowie auch κἂν κελεύσειε ant. Iud. 4, 4, 4 nur auf fehlerhafter lesart beruhte und jetzt beseitigt ist.

Zu streichen ist ἂν auch contra Apion. 2, 16 (mitte) ὡς λαθεῖν τὴν ἐκείνου γνώμην οὐκ ἐνὸν οὔτε τι τῶν πραττομένων οὐδὲν (wenn dieses nicht aus οὔθ' ὧν entstanden) οὔθ' ὧν ἄν τις παρ' ἑαυτῷ διανοηθείη, dagegen bell. Iud. 5, 5, 3, 40 σώζειν ἑαυτοὺς ὅπως ἂν δύναιντο aus mehreren hss. aufzunehmen δύνωνται, wie

auch sonst viel verwirrung in den verschiedenen modis herscht, und Iosephos ant. Iud. 14, 3, 3 θεραπεύων ἅμα τὸν Ἀριστόβουλον μὴ τὴν χώραν ἀποστήσῃ καὶ διακλεισθείη τῶν παρόδων wol kaum geschrieben hatte statt des doppelten optativus oder conjunctivus.

Schon aus diesen vielen beispielen einiger weniger fehler ergibt sich teils dasz, wie schon oben s. 758 bemerkt, die sprache des Iosephos eine viel bessere gewesen als man gewöhnlich annimt, teils dasz dieses nur noch sehr wenig beachtet worden, obgleich die schriften desselben sowol wegen ihres eigenen gehaltes als wegen der sorgfalt, welche er auch auf die äuszere form verwendet hat, dieses wol verdient hätten. denn auch Iosephos ist, um nur éines zu erwähnen, unter denjenigen späteren historikern, welche in ihren weitläufigen werken sich die nicht geringe mühe gegeben haben den hiatus möglichst zu vermeiden, und wiewol Iosephos ebenso wie der dasselbe erstrebende Diodoros, hierin bei weitem nicht so streng ist als Polybios und manchen sich erlaubt hat, welchen er leicht hätte vermeiden können, so ist es doch augenscheinlich, wie schon Benseler am schlusse seines werkes bemerkt hat, dasz er ihn zu umgehen gesucht habe, so dasz es nicht wahrscheinlich ist dasz er zum beispiel nicht gewandt genug gewesen sei um ant. Iud. 2, 12, 3 οὗ ἂν δέῃ μὲν λόγων, πειθὼ παρέξειν, οὗ δ᾽ ἂν ἔργων, ἰσχὺν χορηγήσειν, nicht vielmehr zu schreiben οὗ μὲν ἂν δέῃ λόγων, was auch die concinnität empfiehlt. noch weniger glaublich ist dasz ant. Iud. 5, 5, 3 in den worten Βαράκου δὲ φαμένου μὴ στρατηγήσειν μὴ κἀκείνης αὐτῷ συστρατηγούσης das aus mehreren hss. aufgenommene φαμένου οὐ στρατηγήσειν das richtige sei, welches mit dem hiatus zugleich einen solöcismus hineinbringt, den ein corrector durch μὴ beseitigen wollte. Iosephos schrieb gewis οὐ φαμένου, wie 5, 10, 4 οὐ φαμένου δὲ καλέσαι und 8, 13, 8 οὔ φησι ποιήσειν.

Dasz bell. Iud. 2, 18, 5, 28 πλέον δὲ ἔμοιγε δοκεῖ οἴκτῳ nach 2, 8, 10, 48 διὰ τὴν ἁπλότητα τῆς διαίτης ἔμοιγε δοκεῖν καὶ τὴν εὐταξίαν· 3, 7, 16, 69 οὐ φθόνῳ τῆς ἐκείνου σωτηρίας ἔμοιγε δοκεῖν, ἀλλ᾽ ἐλπίδι, wo nur zwei δοκεῖ, und 4, 5, 1, 10 οἰκτρότερον ἔμοιγε δοκεῖ οὗ διέφευγον ὀλέθρου τὸν αὐθαίρετον ὑπομένοντας, wo éine δοκεῖν, zu berichtigen ist, zeigt schon der hiatus, welchen Iosephos doch wol nicht würde vorgezogen haben.

Ebenso sind eine menge krasen, welche fortwährend mit den auflösungen wechseln, wie in τἀργύριον, τἀδελφοῦ, τἀδελφῷ, τἀνδρί, τοὐμοῦ, wofür ant. iud. 2, 5, 5 andere hss. τοῦ ἐμοῦ, und vieles dergleichen, als z. b. τἀφετήρια nach der ältesten hs. bell. Iud. 6, 1, 3, 19, wie bei Diodoros nach dem in der vorrede zu ihm hierüber bemerkten, herzustellen, und ant. iud. 1, 1, 18, 2 εἶτα αὐτομάτου παρασχόντος αὐτοῦ der verschwundene artikel durch ταὐτομάτου, wie ἐκ τἀφανοῦς aus den hss. für ἐξ ἀφανοῦς aufgenommen ant. Iud. 1, 13, 4.

Warum in der Oxforder ausgabe des bellum Iudaicum von Cardwell gegen alle hss. beständig καὶ ἂν und καὶ ἐὰν für κἄν, καὶ ἐκ für κἀκ, καὶ ἐπὶ für κἀπί, καὶ ἐκεῖνος für κἀκεῖνος, καὶ ἐπειδὰν für κἀπειδάν, τοῦ ἀνδρὸς für τἀνδρός, τὰ ἔνδον und τὰ ἔργα für τἄνδον und

τἄργα, τὸ ὄνομα für τοὔνομα, προέχω für προὔχω, προέκειτο und προέκοψε für προὔκειτο und προὔκοψε und ähnliches nicht nur gesetzt, such elisionen wie ἕθ' αἱρῆσειν 6, 1, 2, 8 beseitigt worden, sondern dieses selbst überall stillschweigend geschehen, ist schwer zu erklären. denn obgleich die vorrede s. VIII darüber sagt: 'in textu ordinando codd. scripturam religiose secutus, satius nonnunquam veterem errorem typis mandare duxi, quam meam coniecturam Iosephi auctoritate donare, officio meo me satisfacturum esse arbitratus, si quodcunque de meo haberem, inter notss adiicerem . . . si quis autem exquisitiorem scribendi modum optaverit, noverit neque e codd. neque e vetustissimis inscriptionibus peti eum posse neque doctorum hominum consensu aliquo stabiliri', so wird doch niemand glauben dasz alle diese auflösungen, von denen 'inter notss' ksum einmal, wie zu 1, 1, 5, 15 bei κἂν εἰ, wo aber gerade καὶ ἂν wider gewohnheit nicht aufgenommen, die rede ist, sich in den hss. finden. ebenso ist stillschweigend 5, 1, 3, 20 die attische form ἐξιλάσει für ἐξιλάσῃ gesetzt, wie sich ant. Iud. 11, 5, 6 in zwei hss. περιόψει für ὑπερόψῃ findet, und Iosephos wahrscheinlich ebenso wie Diodoros und Dionysios immer geschrieben hatte.

Ebenso wenig glaublich ist es dasz dieser in den sachen meistens sorgfältige schriftsteller — obwol er hin und wieder sich stark versehen hst, worüber Holwerda emendstionum Flavianarum spec. s. 9 ff. zu vergleichen, der auch über das hellenistische in seiner sprache handelt s. 6 — welcher die alten griechischen historiker, die er oft wörtlich anführt, beständig vor sugen hatte uud namentlich Thukydides, wie bekannt, oft in den worten nachahmt, in der sprache so sorglos, wie msn gewöhnlich annimt, gewesen und eine menge von fehlern in denselben wörtern sich habe zu schulden kommen lassen, in denen er sie doch snderwärts wieder vermieden hat. denn da dieser glaube sich nur suf die handschriften stützt, so fragt es sich eben ob sie diesen glauben mehr verdienen als die der etwas älteren Diodoros oder Dionysios, was niemsnd behaupten wird der bemerkt hst, mit welcher willkür die ganze sprache des schriftstellers von den abschreibern behandelt worden und wie die einzelnen handschriften sich in allen diesen dingen oft selbst widersprechen und allen glauben an ihre zuverlässigkeit vernichten. denn so nahe auch die vermutung zu liegen scheint, dssz dieser griechisch schreibende jüdische historiker oft sich in dss sonderbare griechisch des neuen testamentes verirre und daher keinesweges mit demselben masze zu messen sei wie seine griechischen zeitgenossen — zumal da er sowol am anfsng der archäologie sie ἐκ τῶν Ἑβραϊκῶν μεθηρμηνευμένην γραμμάτων nennt als 10, 10, 6 erklärt dasz er μόνον μεταφράζει τὰς Ἑβραίων βίβλους εἰς τὴν Ἑλληνίδα γλῶτταν — so wenig erweist sie sich bei schärferer untersuchung als begründet, indem sich ihm fsst nichts snderes nachweisen läszt als was bei jenen ebenfalls sich findet und meistens den abschreibern zuzuschreiben ist. denn wenn z. b. bei Iosephos ant. Iud. 3, 6, 2 steht κάμακας χαλκέας — κιονόκρανα ἀργύρεα — βάσεις χρυσαῖ — χαλκαῖ — ἥλων χαλκέων — χαλκαῖ — χάλκεον, und 8, 3, 4 ἐλάτῃ χαλκέᾳ, und 5 θάλασσαν χαλκῆν, 6 βάσεις χαλκᾶς, und ebd. λουτῆ-

ρας χαλκοῦς, 7 θυσιαστήριον χάλκεον, und ebd. πάντα χάλκεα, μίαν χρυσέαν, χρύσεα δισμύρια, ἀργύρεα δὲ usw., und χρύσεος βωμός, 8 χρυσέων — χρυσέων — ἀργυροῦς — χρυσέους — ἀργυρέους — χρύσεα — ἀργύρεα — χρυσᾶ, 9 χρυσέαις· 4, 1 χάλκεον· 7, 2 χρυσέαν — χρυσᾶ καὶ ἀργυρᾶ· 10, 3 χρυσοῦς — χρυσοῦς· 4 χρυσέων — χάλκεα· 15, 4 σιδήρεα. bell. Iud. 5, 5, 4, 29, 30 χρυσᾶς· 6, 42 χρυσέους· 7, 51 χρύσεοι· 53 χρυσαῖ· 55 χρυσοῦς: so findet sich ungefähr dasselbe verhältnis dieser formen bei Diodoros, wie in der vorrede zu diesem bd. I s. IX bemerkt, und anderen, so dasz selbst der in solchen dingen nichts weniger als kühne Lobeck zu dem diese aufgelösten formen verwerfenden Phrynichos s. 208 — wo er einige beispiele aus anderen anführt, ohne sich des Iosephos zu erinnern, welcher allein mehr beispiele derselben als fast alle übrigen enthält — meinte dasz die auflösungen überall wol nur den abschreibern beizulegen sein, was er um so zuversichtlicher hätte aussprechen können, als selbst in den biblischen schriften sich die zusammengezogenen formen fast durchgängig erhalten haben, so dasz kaum ein beispiel von χρύσεος oder gar χρύσειος vorkommt, wie bei Iosephos ant. Iud. 4, 5, 3 σιδηρέην und, was ebenso arg, selbst σιδήρειος bell. Iud. 5, 9, 4 ὦ σιδήρειοι, wo nur éine handschrift σιδήρεοι hat statt dessen was Iosephos schrieb σιδηροῖ, wie ant. Iud. 3, 6, 8 éine χρυσεία für χρυσέα und 3, 7, 7 éine χρυσείᾳ für χρυσέᾳ, 3, 6, 2 zwei χαλκείας für χαλκέας (wie ebd. 4 und 8 alle χαλκείαις, und 8, 3, 4 χαλκείᾳ), und die aufgelösten und zusammengezogenen formen auch dort abwechseln, und λίνεον 3, 7, 2 einige gar in λιναῖον verwandeln, und ebenso 3, 7, 3 usw. entweder also hätte Iosephos schlechteres griechisch als selbst die bibelübersetzer geschrieben und nicht unterscheiden können welche form die richtige sei, sondern statt die leser durch den beständigen gebrauch einer und derselben zu ermüden diesen wechsel zwischen allen dreien angestellt; oder, was offenbar das richtigere ist, die handschriften desselben verdienen — wie schon ihr öfteres schwanken zwischen der dreifachen form verräth, so dasz ant. Iud. 3, 8, 9 einige ἀργύρεα für ἀργυρᾶ, 13, 5, 4 éine χρυσῇ gibt für χρυσέᾳ — in diesen und ähnlichen dingen denselben glauben welchen ich bei Polybios und Diodoros in den vorreden zu beiden als wahn und aberglauben verworfen habe, so dasz ant. Iud. 1, 18, 7 τὴν αἰγέαν περιεβέβλητο, wo schon die varianten αἰγαίαν und αἰγέην zeigen dasz die abschreiber nicht wusten was sie setzen sollten, Iosephos schrieb αἰγῆν, was Arkadios anführt, wie er anderwärts λινῆ schreibt und Πειραιῶς für Πειραιέως aus der ältesten hs. aufzunehmen ist bell. Iud. 1, 21, 5, 15, wie Πειραιᾶ in allen steht ant. Iud. 15, 9, 6 und wahrscheinlich auch ἔνθεος ant. Iud. 6, 5, 7 nach bell. Iud. 3, 8, 3, 15, wo alle ἔνθους, zu berichtigen ist. denn obgleich er in der schrift gegen Apion 1, 9 erklärt sich fremder beihülfe bedient zu haben: ἔπειτα σχολῆς ἐν τῇ Ῥώμῃ λαβόμενος, πάσης μοι τῆς πραγματείας ἐν παρασκευῇ γεγενημένης, χρησάμενός τισι πρὸς τὴν Ἑλληνίδα φωνὴν συνεργοῖς, οὕτως ἐποιησάμην τῶν πράξεων τὴν παράδοσιν, so versteht es sich doch von selbst dasz er so grosze werke nicht würde zu

schreiben unternommen haben ohne hinreichende kenntnis der sprache, in welcher er dieselben schrieb, wie er selbst am ende seiner archäologie 20, 11, 2 von sich sagt: καὶ τῶν Ἑλληνικῶν δὲ γραμμάτων ἐσπούδασα μετασχεῖν, τὴν γραμματικὴν ἐμπειρίαν ἀναλαβών. denn wenn er fortfährt: τὴν δὲ περὶ τὴν προφορὰν ἀκρίβειαν πάτριος ἐκώλυσε συνήθεια· παρ' ἡμῖν γὰρ οὐκ ἐκείνους ἀποδέχονται τοὺς πολλῶν ἐθνῶν διάλεκτον ἐκμαθόντας καὶ γλαφυρότητι λέξεων τὸν λόγον ἐπικομψεύοντας, διὰ τὸ κοινὸν εἶναι νομίζειν τὸ ἐπιτήδευμα οὐ μόνον ἐλευθέρων τοῖς τυχοῦσιν, ἀλλὰ καὶ τῶν οἰκετῶν τοῖς θέλουσι, μόνοις δὲ σοφίαν μαρτυροῦσι τοῖς τὰ νόμιμα σαφῶς ἐπισταμένοις καὶ τὴν τῶν ἱερῶν γραμμάτων δύναμιν ἑρμηνεῦσαι δυναμένοις, so bezieht sich dieses offenbar auf den ganzen ausdruck seiner sprache, nicht aber auf fehler wie die obigen und die im folgenden zu bezeichnenden, selbst in der declination und conjugation. ebenso sagt er am anfang seines der archäologie angehängten lebens — denn dasz es mit dieser zu verbinden sei zeigt das sonst widersinnige ἐμοὶ δὲ γένος ἐστὶν οὐκ ἄσημον, womit es anfängt — von sich dasz er väterlicher seits aus hohenpriesterlichem, mütterlicher aus königlichem geblüt stamme, also doch wol sorgfältig unterrichtet worden war, wie er ebd. 2 selbst hinzufügt: ὁ πατὴρ δέ μου Ματθίας οὐ διὰ μόνην τὴν εὐγένειαν ἐπίσημος ἦν, ἀλλὰ πλέον διὰ τὴν δικαιοσύνην ἐπῃνεῖτο, γνωριμώτατος ὢν ἐν τῇ μεγίστῃ πόλει τῶν παρ' ἡμῖν τοῖς Ἱεροσολύμοις. ἐγὼ δὲ συμπαιδευόμενος ἀδελφῷ Ματθίᾳ τοὔνομα εἰς μεγάλην παιδείας προύκοπτον ἐπίδοσιν, μνήμῃ τε καὶ συνέσει δοκῶν διαφέρειν, ἔτι δ' ἄρα παῖς ὤν, περὶ τὸ τεσσαρεσκαιδέκατον ἔτος διὰ τὸ φιλογράμματον ὑπὸ πάντων ἐπῃνούμην, συνιόντων ἀεὶ τῶν ἀρχιερέων καὶ τῶν τῆς πόλεως πρώτων ὑπὲρ τῶν παρ' ἐμοῦ περὶ τῶν νομίμων ἀκριβέστερόν τι γνῶναι. wenn daher derselbe wirklich das in den formen so verwirrte und öfter ganz fehlerhafte griechisch der jetzigen handschriften geschrieben hätte, so würde er kaum das was er selbst von sich sagt, noch weniger das lob rechtfertigen welches Ernesti zu ant. Iud. 20, 10, 1 s. 186, wo er über die vermischung der formen ἔγγονος und ἔκγονος in den handschriften spricht und ihn als 'accurate loqui solitum' belobt, hier und an anderen stellen ihm erteilt hat.

Ist aber diese bessere meinung von seiner sprache nicht ungegründet, so ist der text des Iosephos noch an sehr vielen stellen zu verbessern und die herstellung seiner sprache, bei welcher man fast nur die fehler des sinnes zu entfernen gesucht hat, nur erst als angefangen zu betrachten.

Es mögen daher einige beispiele zeigen wie sehr die handschriften des Iosephos in mehr oder weniger bedeutenden dingen dieser art entstellt sind, ohne für das einzelne alle stellen statt einiger wenigen anzuführen.

Denn sowie er nicht bald σσ bald ττ, sondern immer nur dieses, welches oft auch mit jenem verwechselt wird, noch bald ρσ bald ρρ gesagt zu haben scheint, sondern immer ρρ, ebenso hat er wol nur ἁρμόττειν und σφάττειν gesagt, wie ἀποσφάττεται bell. Iud. 2, 13, 3, 9 richtig in der ältesten steht für ἀποσφάζεται. und so wie er nicht ξὺν

für ϲὺν gesagt hatte, welches einigemal durch ein benachbartes ξ, wie ant. Iud. 13, 14, 2 ξυνάρηται eine zeile vor πραξάντων, 13, 16, 2 ξυμβάντα nach ἠξιώθηϲαν, 13, 16, 5 ξυνῄδει zwischen ὑπάρξειεν und πράξει, bald darauf ξύμπαντα mit gleich folgendem ἀρξομένου statt ϲύμπαντα, wie ebd. 6, und später ξυλλάβοιεν nach δόξαν, wo selbst eine hs. ϲυλλάβοιεν, aber ebd. 4 ξυνετύγχανον hat, noch ξυμφορῶν vor ἐξ ὧν, ἄρξαϲα und διεφύλαξε, wie ant. Iud. 3, 8, 7 βαϲτάξαντεϲ vor ἔξω in die hss. für βαϲτάϲαντεϲ gekommen ist: ebenso hatte er, um von den declinationen und conjugationen einiges zu erwähnen, nicht ἀδεᾶ ant. Iud. 14, 15, 8; 15, 3, 3; bell. Iud. 7, 3, 3, 9, und ἐνδεᾶ ant. Iud. 17, 6, 5, aber ant. Iud. 15, 10, 1 und 17, 4, 1 ἀδεῆ, zwischen welchen formen an der zweiten stelle auch die lesart schwankt, noch εὐκλεᾶ bell. Iud. 4, 4, 1, 27, aber εὐκλεῆ 4, 3, 10, 42 und ὑγιῆ ant. Iud. 7, 14, 11; 8, 2, 1, sondern überall -ᾶ geschrieben, noch bald ἄϲτεοϲ bald ἄϲτεωϲ, sondern immer wie die Attiker ἄϲτεωϲ, noch, da er oft richtig πήχεων und ὀρέων hat, doch auch wieder, wie oft die handschriften, πηχῶν und ὀρῶν, wofür es nicht nötig ist die einzelnen stellen anzuführen, wie auch τειχῶν bald so bald τειχέων geschrieben wird. denn wahrscheinlich teuschen die hss. des Iosephos ebenso wie die vieler anderen, über welche s. vorrede zu Diodoros bd. I s. XXXIII. dagegen hatte derselbe, welcher bell. Iud. 1, 5, 2, 5 schreibt λύειν καὶ δεῖν, ant. Iud. 4, 8, 21 ἀποδεῖν, und ebd. 5, 8, 11 κατέδει, 14, 12, 1 ἀνέδει oder ἀνέδουν, bell. Iud. 7, 6, 3, 19 ἀποδοῦϲι, ebd. 7, 8, 5, 60 nicht geschrieben διέδεον für διέδουν, noch 5, 1, 4, 23 ἐπεξέθεεν, da ἔθει steht ant. Iud. 18, 6, 10, wiewol mit der variante ὠθεῖτο, und ἔθεε bell. Iud. 6, 4, 6, 35 selbst zwei hss. ἔθει schreiben, wie alle ἔρρει 41.

Was die conjugationsfehler betrifft, so hatte auszer den fortwährend mit den richtigen abwechselnden fehlerhaften formen des plusquamperfectum bald mit bald ohne augment, wie ϲυμβεβήκεϲαν und ähnlichen, welche zuweilen durch eine und die andere hs. berichtigt werden, bald mit in die endung -εϲαν eingeschobenem ι, wie auch vielleicht ein ἐδεδίεϲαν für ἐδέδιϲαν ant. Iud. 4, 2, 1. 5, 7, 3, und den in den compositis mit προ bald in ου contrahiertem bald nicht contrahiertem ε, sowie in den mit ευ anfangenden verbis bald in ηυ verwandeltem bald nicht verwandeltem diphthong und bei ὠθεῖν bald hinzugefügtem bald weggelassenem ε, Iosephos ebenso wenig wie ein anderer seines zeitalters das ant. Iud. 14, 13, 6; 17, 1, 2 stehende ἐνεγγύητο, wofür an der zweiten stelle eine handschrift ἐγγεγύητο, oder 16, 7, 6 κατενεγγύηϲεν, in welchen formen man das zweite γ gestrichen hat, noch 14, 15, 14 am ende ἐγγεγυημένοϲ, wie zwei hss. für ἠγγυημένοϲ, geschrieben, sondern überall das 4, 8, 23 zweimal in κατηγγυημένην und in der schrift contra Apionem 2, 2 in κατηγγυημένοϲ richtig erhaltene ἠγγυημένοϲ, welches auch bell. Iud. 1, 25, 1, 6 für ἐνηγγύηϲα oder ἐνεγγύηϲα herzustellen, worüber die vorrede zu Zonaras bd. I s. VI verglichen werden kann. denn so oft dieser fehler sich auch bei den Attikern sowol als den späteren findet, wie bei Dionysios ant. Rom. 4, 4 s. 642, 8; 28 s. 710, 9,

selbst in der Vaticanischen hs., so wenig beweisen alle diese beispiele, wenn auch einige ganz späte denselben begangen haben mögen. ein ähnlicher fehler ist ὑποπεπτηκότες für ὑπεπτηχότες bell. Iud. 1, 17, 7, 31, da 1, 19, 4, 18 κατεπτηχέναι ebenfalls in einer hs. geschrieben ist καταπεπτηχέναι, sowie ant. Iud. 11, 4, 5 statt κατεπτηχότων früher geschrieben wurde καταπεπτηχότων und dieselbe falsche form in mehreren hss. sich findet bell. Iud. 5, 2, 1, 9; 5, 7, 4, 29, aber selbst bei Byzantinern nicht zu dulden ist, wie bei Malchns s. 233, 5 (Niebuhr), wo ὑποπεπτηχώς, da κατεπτηχότες richtig bei Agathias s. 21, 12 und sonst steht, sowie bei Menandros s. 316, 15 (Nieb.) κατεπτηχότι. die form ἠξιουμένος ant. Iud. 2, 11, 2 hat man zufällig übersehen. dasz statt ἀναλωμένου und ἀνάλωσε ant. Iud. 2, 11, 2; 4, 8, 33; 18, 6, 1 das 1, 18, 8 und öfter in einigen oder allen erhaltene ἀνηλωμένου herzustellen sei, zeigt schon das abwechseln beider formen in den hss. ebenso ist bell. Iud. 6, 5, 3, 26 nicht nur das fehlerhafte ἠνεῳγμένη in ἀνεῳγμένη zu verwandeln, sondern es verdächtigt die variante ἠνοιγμένη auch contra Apionem 2, 9 das dort stehende ἠνοιγμένας und ἤνοιξα ant. Iud. 9, 8, 2; 12, 4, 11, bell. Iud. 3, 7, 3, 11, worüber jedoch die vorrede zu Diodoros bd. I s. XVII zu vergleichen. desgleichen kann Iosephos, welcher διδόασιν ant. Iud. 3, 9, 3; 3, 10, 6; 3, 11, 6; 5, 2, 3; 6, 5, 1; 10, 6, 2; 12, 9, 5; 12, 10, 4; 17, 10, 9; bell. Iud. 5, 9, 4, 62; 7, 8, 7, 101 schreibt, nicht διδοῦσι geschrieben haben ant. Iud. 10, 4, 1, wo die hss. παραδίδουσι oder παραδίδωσι, woraus man jenes gemacht hat, und ebenso wenig ant. Iud. 17, 13, 4 παρεδίδως für παρεδίδους, wie ὑπεδίδους steht 17, 5, 5, noch διδόαμεν für δίδομεν ant. Iud. 11, 3, 5, wie zwei auch bell. Iud. 3, 8, 5, 31, oder διδῴη bell. Iud. 1, 28, 1, 6, das man 3, 5, 4, 21 berichtigt hat, welche fehler bekanntlich sich alle oft auch in den handschriften der Attiker finden, so dasz die übereinstimmung derer des Iosephos nichts gegen ihn beweist. zweifelhafter könnte die entscheidung über die einigemal, wiewol im ganzen zu den richtigen in -ειεν unverhältnismäszig selten vorkommenden formen εἴησαν für εἶεν und einiger anderen in -ειησαν für -ειεν scheinen, da Iosephos die anderen personen des pluralis nie anders als in -ειημεν und -ειητε flectiert. doch scheint es dasz auch hier die handschriften ebenso teuschen wie bei so vielen der älteren, in welche sie, wie in der vorrede zu Diodoros bd. V s. XII bemerkt, in so alter zeit hineingekommen sind, dasz die hss. sie ebenso selten verbessern als den imperativus in -ωσαν. ebenso hatte Iosephos die dritte person des pluralis des optativus nicht bald in -αιεν bald in -ειαν flectiert, sondern nur in -ειαν, sowie er auch ant. Iud. 17, 9, 3 nicht δοκοῖ, sondern wie sonst immer δοκοίη schrieb, welches auch eine hs. gibt, aber ὀφλοίη ant. Iud. 20, 8, 5 μὴ καὶ μέμψιν αὐτὸς ὀφλοίη παρὰ τοῖς πλήθεσιν dagegen ὄφλοι, wie sonst ὤφλεε bei Herodotos für ὦφλε stand. unbedenklich ist ant. Iud. 3, 2, 1 ἀποδράσαντα in das sonst überall, wie ἀποδρᾶναι, stehende ἀποδράντα zu verwandeln, wie bei Dio Cassius nach vorrede zu bd. V s. XII.*) die

*) dem oben s. 465 hierüber bemerkten, wo (z. 27) 3 für 13 zu lesen, füge ich hinzu dasz, da bei Agathias s. 179, 2 in allen hss. διαδρὰς steht,

form des aoristus ἐγάμηcα ant. Iud. 5, 2, 12, wo γαμήcαντας, wird durch γήμας 1, 15. 7, 7, 3. 8, 10, 1 und ἔγημας 1, 19, 10 und ἔγημε 5, 7, 1. 6, 13, 9. 8, 13, 1. 9, 7, 5. 11, 5, 4 sicher ebenso bei Iosephos widerlegt wie bei Xenophon, Apollodoros, Diodoros und Dion, da derselbe wol kaum zwischen beiden formen so schwankte wie die verfasser der Makkabäer und der schriften des neuen testamentes, worüber die vorrede zu Diodoros bd. I s. XX zu vergleichen. ebenso ist καθᾶραι überall, wo es sich findet, in καθῆραι, welches auch die hss. öfter bieten, zu verwandeln.

Die gar nicht griechische form ἐνθυμηcάμενος ant. Iud. 18, 6, 9 ὁ μὲν δὴ ταῦτ' ἐνθυμηcάμενος, wofür Iosephos sonst überall ἐνεθυμήθην sagt, ist nicht etwa in das seltene ἐνθυμιcάμενος zu verwandeln, sondern in ἐντεθυμημένος, wie 19, 1, 15 θορυβουμένης δὲ τῆς οἰκίας κρύπτειν αὐτὸν ἐνθυμηcάμενος eine hs. ἐνθυμημένος gibt, wonach man richtig ἐντεθυμημένος hergestellt hat, welches ebd. 19 folgt. ebenso steht ebd. 3, 14, 2 θεαcάμενος in einigen für τεθεαμένος. das bell. Iud. 3, 5, 1, 1 noch stehende κἂν τούτῳ μὲν οὖν θαυμάcαιτό τις ἂν Ῥωμαίων τὸ προμηθὲς ist 10, 11, 7 8 μάλιστα θαυμάcαιτό τις ἂν schon aus hss. verbessert θαυμάcαι, und nicht besser als das vorlängst zu Thukydides 3, 40 verbesserte καίτοι θαυμάζονται ἅπαντες τὸν ἄνδρα für θαυμάζοντες bei Galenos bd. I s. 55 (Kühn).

Ein zwar nicht ganz falsches, aber doch bei Iosephos nicht richtiges medium ist δῃωcάμενον bell. Iud. 2, 13, 2, 4 τὸν ἀρχιληστὴν Ἐλεάζαρον ἔτεσιν εἴκοσι τὴν χώραν δῃωcάμενον, das für Iosephos, welcher nur das activum braucht, ebenso wenig wie einen anderen älteren passt. das richtige ληιcάμενον, welches einige bessere hss. geben, wird noch durch das 5, 9, 4, 39 für ληιcαμέναις in einer von ebendenselben stehende δῃηcαμέναις bestätigt, welches aber ληcαμέναις zu schreiben ist.

Desgleichen ist die form δοκῆcαν, welche sich nur zweimal für δόξαν, wie Iosephos sonst immer sagt, findet, wahrscheinlich verdorben. denn so wie ant. Iud. 17, 6, 5 κἀνταῦθα τοῖς ἰατροῖς δοκῆcαν ὥστε ἀναθάλπειν αὐτόν, καθεcθεὶς εἰς πύελον ἐλαίου πλέων δόξαν μεταστάcεως ἐνεποίηcεν αὐτοῖς, ebenso ist 18, 1, 3 δοκῆcαν τῷ θεῷ κρᾶcιν γενέcθαι, vermutlich zu lesen εὐδοκῆcαν, wie unter anderen Polybios spricht.

Die passive form des aoristus cυμφυέντες ant. Iud. 8, 3, 2 wird ebenso durch ἐκφυέντας ebd. 2, 5, 5, wo Zonaras bd. I s. 29ᵃ richtig φύντας hat, wie durch φύντας ant. Iud. 1, 2, 3; ἀναφύντας 4, 4, 2;

---

auch 171, 5 für ἀποδράcαντι und 197, 18 für ἀποδράcαντες die erstere form herzustellen sein wird, obgleich 126, 10 ἀποδράcειεν ἂν und 188, 19 εἴγε ἀμωcγέπως διαδράcαιεν die zweite an allen diesen stellen zu vertheidigen scheinen könnte. denn auch andere Byzantiner, welche den optativus des ersten aoristus brauchen, vermeiden denselben doch in den übrigen modi, weil ihnen der optativus des zweiten aoristus ebenso wenig geläufig war wie den abschreibern, welche ἀποδραίην in ἀποδρῴην verderben.

Digitized by Google

φύντες und φύντος 4, 8, 23; φύντας 39; 16, 11, 8 widerlegt, so dasz ἐπεφύη 13, 1, 1 und ἐφύη 17, 1, 1, wo selbst schon Epiphanios τοσόνδ' ἐφύη für τοσόνδε φύει, und ebd. 2, wo ἦν folgt und andere hss. ἐφύει oder ἔφυε haben, sicher ἔφυ zu schreiben ist, wie alle bell. Iud. 5, 1, 1, 3, und ebenso φυέντος und ἐφύησαν ant. Iud. 18, 1, 1; φυῆναι 18, 5, 4, aber φῦναι 18, 2, 4; ὑποφυέντος 19, 2, 5, welches bell. iud. 7, 6, 3, 14 in einer hs. durch ἐπεφύη für ἐπεφύκει untergeschoben ist. ebenso ist nach der vorrede zu Diodoros bd. I s. XXI derselbe fehler bei vielen anderen neueren zu beseitigen, wie bei Dion Chrys. or. 10 s. 160, 10 meiner ausgabe in προσφυῇ, 12 s. 215, 10 in φυήσεται, da ἔφυν richtig steht 231, 18, also auch hier προσφύῃ und φύσεται zu schreiben ist, und in ἐμφυεὶς bei Nikolaos Dam. s. 65, 14, wofür ich ἐμφὺς geschrieben habe, wie bald darauf ἔφυν folgt und 118, 2 ἐνέφυ, obgleich man dieses φυεὶς selbst durch einen vers des Menandros*) bestätigt geglaubt hat, über dessen nichts beweisendes zeugnis auszer anderen Dobree gesprochen advers. bd. II s. 281, welcher es eine 'vox nihili' nennt und einige beispiele desselben fehlers selbst aus älteren anführt, durch welche nicht nur Buttmann, sondern auch Lobeck zu ihm s. 321 geteuscht glaubt dasz Theophrastos h. pl. 4, 16, 2 ἀνεφύη geschrieben habe, ohne zu bemerken dasz dieses schon durch ἀναφῦναι, welches an den von Schneider angeführten stellen 2, 2, 9. 3, 1, 2 in allen oder den besten hss. steht, ebenso widerlegt ist wie durch die besseren des Lukianos in den von Buttmann angeführten. es ist nicht zu verwundern dasz φυεὶς und ähnliches so oft in den hss. erscheint, da die späteren bekanntlich φὺς in activer bedeutung brauchen. noch schlimmer ist was ant. Iud. 19, 8, 2 ἄθρουν δὲ αὐτῷ τῆς κοιλίας προσέφυσεν ἄλγημα so oder προσίθυσεν oder προσεφήσεν geschrieben bedeuten soll *accesserunt ventris cruciatus*, aber προσέφυ zu schreiben, sowie ebd. 10, 11, 7 τράγον ἰδεῖν ἐκ μετώπου μέγιστον ἀναφύντα κέρας dagegen nach Ioannes Chrysostomos ἀναφύσαντα, wie kurz vorher κριὸν πολλὰ μὲν ἐκπεφυκότα κέρατα ebenfalls activum ist.

In den futuris ist öfter die passive form für die des medium in die handschriften gekommen, wie ἐπιμεληθήσεσθαι ant. Iud. 7, 11, 4 schon durch ἐπιμελησομένους und ἐπιμελήσεσθαι ant. Iud. 8, 12, 2. 10, 1, 4 und bell. Iud. 5, 12, 2, 10, sowie die variante ἐπιμελεῖσθαι, welches aus ἐπιμελήσεσθαι entstanden, widerlegt wird. auch λυπηθήσομαι bell. iud. 7, 8, 6, 81 ist sowol durch λυπήσονται 2, 6, 9 als durch die gewohnheit der abschreiber die passive form selbst gegen das metrum unterzuschieben, wie in der vorrede zu Dio Cassius bd. V s. XI bemerkt, hinreichend verdächtigt, und hatte Iosephos wol ebenso nur eine form gebraucht wie Lukianos, bei dem einmal dial. mer.

*) in desselben oben s. 524 besprochenem fragmente hatte Dobree a. o. s. 271 selbst das dort vorgeschlagene οἷς' ἰδὼν seiner anderen conjectur hinzugefügt. um so mehr ist zu verwundern dasz dieses statt des sinnlosen εἰσιὼν in der neuesten ausgabe des Athenäos s. 700ᵉ nicht aufgenommen worden.

8, 2 die passive sicher von den abschreibern untergeschoben ist, wie vielleicht auch bei Diogenes L. 10, 119, da die späteren regelmäszig diese brauchen, desgleichen ἡττηθήcεcθαι bell. Iud. 5, 8, 2, 12 durch die variante ἡττήcεcθαι und das vorr. zu Diodoros bd. I s. XV bemerkte, da selbst τιμηcόμενοc in passiver bedeutung richtig steht ant. Iud. 18, 6, 9 ἀνὴρ τῇ Ῥωμαίων ποτὲ τιμηcόμενοc ἡγεμονίᾳ, wodurch τιμηθήcεcθαι 12, 6, 2 διὰ τοῦτο τιμηθήcεcθαι πρὸc τοῦ βαcιλέωc ebenso wie oft bei den Attikern sich als untergeschoben verräth, sowie auch προθυμηθηcομένοιc ant. Iud. 14, 5, 8, obwol dasselbe nicht in der rede des Iosephos selbst steht, sicher nicht richtiger ist als bei Platon, dessen handschriften das Xenophontische προθυμήcομαι zum teil erhalten haben, welches auch bei Iosephos steht ant. Iud. 18, 9, 6 εἰ μὴ προθυμήcεται βαcιλέωc, bei Zonaras aber bd. I s. 157[c] in einer hs. in die passive form verdorben ist. ebenfalls scheint bell. Iud. 1, 10, 6, 21 μέχρι τοῦ πλανηθῆcεται, da dasselbe nicht die passive bedeutung des betrogen werdens, sondern die intransitive des umherirrens hat, richtiger πλανήcεται, wie auszer im Platonischen Hippias min. s. 376[e], bei Lukianos de morte Peregr. c. 16 steht ἐξήει οὖν τὸ δεύτερον πλανηcόμενοc gegen πλανηθήcεcθαι ver. hist. 2, 27 ἐδάκρυον οἷα ἔμελλον ἀγαθὰ καταλιπὼν αὖθιc πλανηθήcεcθαι, was ebenfalls nach der ersteren stelle zu berichtigen. ebenso verdächtig ist das öfter auch bei den Attikern untergeschobene φοβηθήcομαι contra Apionem 2, 38 οὔτ' ἐπίπικρον φοβηθήcεται δεcπότην, wiewol dasselbe in der Septuaginta häufig und auch in der schrift εἰc Μακκαβαίουc 8 am ende steht, sowie ὠφεληθήcεcθαι ant. Iud. 15, 5, 4. desgleichen wird διαλεχθήcεcθαι ant. Iud. 6, 11, 7 durch διαλέξοιντο 17, 8, 2; 18, 9, 7 und διαλεξόμενον bell. Iud. 1, 25, 5, 24 ebenso verdächtigt wie bei Demosthenes s. 312, 19 durch die variante διαλέξομαι, welches die bei den Attikern gewöhnliche form ist. denn dasz auch Byzantiner beide formen brauchen, beweist nichts für Iosephos oder Demosthenes.

Der imperativus hat nur éinmal die attische form ant. Iud. 18, 6, 6 ἴcτων οἱ θεοί, sonst immer die neuere in -ωcαν, welche daher auch hier aus den mit Zonaras in ἴcτωcαν übereinstimmenden handschriften aufzunehmen ist.

Dasz dagegen, wie schon oben s. 465 bemerkt, bell. Iud. 5, 9, 4, 31 οὐκ ἀναμνήcεcθε πατέρων ἔργα δαιμόνια nach 4, 3, 10, 53 οὐκ ἀναμνηcθήcεcθε τῶν ἰδίων ἕκαcτοc cυμφορῶν, wo ebenfalls einige ἀναμνήcεcθε, zu berichtigen sei, zeigt derselbe fehler in den geringeren hss. des Demosthenes s. 432, 7 in der nemlichen formel, obgleich auch die hss. des Deinarchos s. 95, 1 dieses οὐκ ἀναμνήcεcθε haben.

Auf eine andere weise scheint das futurum verdorben ant. Iud. 17, 8, 4 ἄρτι μέντοι φειδὼ ποιεῖcθαι τοῦ βαcιλείου ὀνόματοc· τετιμῆcθαι γὰρ αὐτὸν τῇ ἀξιώcει, εἴπερ βεβαίωc Καῖcαρ ἐπικυρώcειε τὰc διαθήκαc, wo man τετιμήcεcθαι erwartet, wie 18, 6, 6 πράξω τὰ πεπραξόμενα herzustellen ist für πραξόμενα, πραccόμενα, πραχθηcόμενα und καταλελείψεcθαι steht 17, 6, 3.

Für das bei Iosephos ebenso wie bei den oben s. 11 und 12 erwähnten Polybios und Strabon unstatthafte κατέλειψεν ant. Iud. 10, 11, 7 hat Ioannes Chrysostomos das gewis richtige κατέλιπεν, wie bei ihm selbst in den kurz vorber angeführten worten des Iosephos s. 543, 19 Haverc. κατέλιπε δὲ γράψας die ausgaben desselben an der von Havercamp angeführten stelle zwischen κατέλειψε und κατέλιπε variieren. bei Iosephos hat nur noch ebd. 20, 4, 1 éine καταλείψαντα für μισήσαντα τὰ παρ' αὐτοῖς ἔθη, und umgekehrt bell. Iud. 2, 15, 6, 33 éine ähnlich καταλίποι für καταλείψοι. es ist daher bell. Iud. 1, 25, 3, 15 καταλείψας γοῦν Ἀλέξανδρον gewis in den sonst überall stehenden aoristus καταλιπὼν zu verwandeln.

Unter den sonstigen fehlerhaften formen fällt auszer dem schon in der vorrede zu Zonaras bd. I s. VII verworfenen ἄνοπλος, welches oft richtig ἄοπλος geschrieben, zuerst auf ant. Iud. 10, 8, 7 ἐν τῇ Βαβυλωνίτιδι χώρᾳ, was wenigstens Βαβυλωνίδι zu schreiben ist, wofür das gewöhnliche τῆς Βαβυλωνίας steht ant. Iud. 17, 2, 1, τὴν Βαβυλωνίαν 18, 9, 1 usw. denn dasz spätere solche formen so verdarben ist bekannt, wie Ὠκεανὶς in Ὠκεανῖτις, worüber Stephani thes. zu vergleichen. und so findet sich wirklich bei ganz späten Βαβυλωνίτης. Iosephos aber schrieb wahrscheinlich auch hier Βαβυλωνίᾳ.

Für das in der vorrede zu Diodoros bd. I s. XX bei diesem verworfene und wol auch bei Dionysios ant. Rom. 10, 50 zu verwerfende βόας ant. Iud. 2, 5, 5 und 3, 8, 10 zweimal; 3, 10, 1. 6, 1, 2 u. 3. 7, 13, 4. 8, 2, 4. 8, 13, 7. 17, 13, 3, steht das richtige βοῦς 2, 5, 6. 3, 9, 1. 9, 13, 3 zweimal; 10, 4, 5 in allen und 15, 11, 6 in éiner handschrift, und bell. Iud. 2, 7, 3, 20 in allen auszer éiner, so dasz auch hier so zu schreiben sein würde, auch wenn ἀστάχυας ebd. 17, 13, 3 am anfang und bald nach βόας richtig wäre, da kurz vorher die hss. ἀστάχυας und ἀστάχυς, 2, 5, 5 βόας und στάχυας, aber bell. Iud. 2, 7, 3, 18 und 20 alle στάχυς geben, über welches, auch bei Diodoros στάχυς geschrieben, ebd. s. XXIV gesprochen worden. denn auch in βότρυς und βότρυας schwankt die lesart ant. Iud. 2, 5, 2. 15, 11, 3, da alle βότρυς 12, 2, 8 und στάχυς geben. ebenso ist ἰγνῦς bei Dionysios ant. Rom. 6, 33 und βότρυς bei Agathias s. 71, 14 in den besseren. es ist daher auch σύας ant. Iud. 12, 5, 4 wol nach dem sofort folgenden σῦς, wie alle auch bell. Iud. 1, 1, 2, 4, und ὗς ant. Iud. 13, 8, 2 haben, und wol auch μύας ant. Iud. 6, 1, 2 und 3, da selbst Plutarchos μῦς sagt, zu berichtigen, wie Iosephos auch nicht ὄϊς schrieb, sondern οἶς, und vielleicht auch statt στάχυες ant. Iud. 2, 5, 6 vielmehr στάχυς. da derselbe anderwärts ναῦς und νῆες richtig unterscheidet und ersteres nur im accusativus braucht, so ist ant. Iud. 8, 7, 2 πολλαὶ ἦσαν ναῦς für νῆες nicht richtiger als bei Diodoros nach dem a. o. s. XXIX bemerkten. denn auch bell. Iud. 2, 16, 4, 46 hat für τεσσαράκοντα νῆες selbst die älteste falsch ναῦς.

Dasz auch bei Iosephos die form πεζικὸς für πεζὸς nicht den mindesten glauben verdiene, wie dieses bei Polybios und Diodoros in den vorreden zu beiden nachgewiesen worden, und wo sie sich findet, aus

dem damit verbundenen ἱππικὸς oder ναυτικὸς entstanden sei, wie bell. Iud. 2, 5, 1, 4, ant. Iud. 11, 8, 3. 14, 11, 4. 20, 8, 10, während richtig πεζὸς steht wo jenes fehlt, wie ant. Iud. 12, 7, 3. 14, 2, 1, und ebd. 13, 13, 1 selbst mehrere hss. ναυτικῆς καὶ πεζῆς für πεζικῆς geben, sowie bell. Iud. 1, 11, 4, 13 nur éine πεζήν τε καὶ ἱππικὴν in πεζικήν verdirbt, wird niemand bezweifeln wer die beweise für beide formen bei ihm zusammenstellen und vergleichen will. ebenso sind die fortwährend wechselnden formen πλέον und πλεῖον, deren letztere schon Bernard zu ant. Iud. 2, 2, 1 verwarf, auch bei ihm wie bei jenen und vielen anderen nur durch die abschreiber so verwirrt, deren spiel auch varianten wie πλεῖον, πλείω, πλειόνων ebd. 12, 4, 9 beweisen.

Und so gibt es noch manche andere fehler in den formen der einzelnen wörter, welche alle durchzugehen nicht nötig ist, da bei mehreren das allgemein bekannte, wie bei στερεῖσθαι für στέρεσθαι und ähnlichen fehlern, nur auf Iosephos anzuwenden übrig bleibt. statt dessen mag hier noch eine anzahl von berichtigungen folgen, welche verschiedene unrichtig gebrauchte oder geschriebene wörter betreffen.

Ant. Iud. 18, 2, 1 Ἡρώδης Ἰουλιάδα ἀπὸ τοῦ αὐτοκράτορος ἀγορεύει τῆς γυναικὸς ist mit wiederholung einer silbe zu schreiben προσαγορεύει. denn bell. Iud. 3, 3, 1 Γαβά, πόλις ἱππέων, οὕτως ἀγορευομένη διὰ τὸ τοὺς . . ἱππεῖς ἐν αὐτῇ κατοικεῖν haben mehrere hss., und darunter selbst die älteste, οὕτω προσαγορευομένη, wie vorher τὴν κάτω προσαγορευομένην. daher auch wol im etym. m. s. 324, 52 ἑκυρός, ὁ πενθερός· οὕτως ἀγορεύεται παρὰ τῆς νύμφης ὁ τοῦ νυμφίου πατήρ ebenso zu berichtigen ist. beigeschrieben am rande der Leidener hs. des Iosephos findet sich das wort kurz vorher zu dem satze Ἡρώδης δὲ Σεπφωρὶν τειχίσας πρόσχημα τοῦ Γαλιλαίου παντὸς ἦγεν αὐτὴν αὐτοκράτορι, wo dieselbe zu ἦγεν am rande ἠγόρευσεν hat, welches zwar eine aus dem folgenden ἀγορεύει gezogene conjectur scheinen könnte, aber passen würde, wenn man ἠγόρευσεν (oder vielmehr ἀνηγόρευσεν) αὐτοκράτορα schriebe. denn was Ernesti vermutete ἀνῆκεν αὐτοκράτορι, welches bedeuten solle 'dedicavit, consecravit imperatori', würde Iosephos nicht ohne den artikel τῷ gesagt haben, dagegen αὐτοκράτορα auch durch die frühere lesart αὐτοκρατορίδα, welche ein unerhörtes wort enthielt, gewissermaszen bestätigt wird.

Ant. Iud. 17, 10, 6 οὗτος ἀρθεὶς τῇ ἀκρασίᾳ τῶν πραγμάτων διάδημα ἐτόλμησε περιθέσθαι ist zu schreiben ἀκρισίᾳ, wofür Zonaras ταραχῇ sagt, welches Xenophon am schlusse der griechischen geschichte mit jenem verbindet.

Bell. Iud. 1, 10, 6, 29 τοῖς πατρίοις νόμοις, οἳ κτείνειν ἀκρίτως οὐκ ἐφιᾶσι hatte Iosephos geschrieben ἀκρίτους, wie 4, 4, 4, 47 κατηγοροῦντές τινων ὡς ἀποκτείνειαν ἀκρίτους. denn obgleich auch 4, 2, 2, 9 steht ἦν δὲ δι' οἴκτου τὸ πλέον ἀκρίτως συναπολούμενον τοῖς αἰτίοις, so zeigt doch 4, 3, 10, 47 ᾐκίσαντο . . ἐῶ λέγειν πόσους καὶ ποδαπούς, ἀλλὰ ἀκαταιτιάτους, ἀκρίτους, die variante in zweien ἀκρίτως, wie wenig die hss. beweisen.

Wenn Iosephos ant. Iud. 15, 7, 1 καὶ τὰς Ἰωσήπῳ δοθείσας ἐντολὰς ἀνεμνημόνευεν statt des sonst von ihm gebrauchten ἀπεμνημόνευεν geschrieben, so hätte er sich eines zwar auch noch an einigen anderen stellen vorkommenden wortes bedient, welches aber wahrscheinlich gar nicht griechisch ist.

Das ant. Iud. 4, 8, 41 in allen hss. stehende ἀπαρασκεύαστοι ist nach den ebenfalls in allen stehenden ebd. 15, 5, 1 ἀπαρασκεύως und 19, 4, 1 ἀπαράσκευοι, ἀπαράσκευον bell. Iud. 3, 7, 32, 157 in dieses zu verwandeln, wie schon die variante ἀπαρασκευάστοις zu ἀπαρασκεύοις oder ἀπαρασκεύων 3, 9, 7, 38 zeigt und das zu Stephani thes. und in der vorrede zu Diodoros bd. I s. XVIII bemerkte bestätigt.

Die beispiele für das bell. Iud. 1, 24, 2, 18 οὐδενὶ γὰρ ὁ πατὴρ φανερῶς ἀπεμέμφετο stehende compositum ἀπομέμφομαι sind alle gleich verdächtig, als zu ἐπιμέμφομαι gehörend.

Dasz bell. Iud. 4, 3, 5, 24 παρανομήματι δ' ἐπὶ τηλικούτῳ μεγάλην ἀπεψεύδοντο πρόφασιν zu lesen sei ἐπεψεύδοντο, ist schon zu Stephani thes. unter ἀποψεύδομαι bemerkt. so steht προσεπεψεύδετο 1, 26, 2, 13.

Dasz ebd. 4, 2, 2, 11 ἑορακότες.. ἐν ἀσφαλείᾳ δὲ τῶν ἰδίων κτημάτων ἀπολαύοντας ὅσοι ταῖς Ῥωμαίων δεξιαῖς ἐπίστευον zu schreiben sei ἀσφαλεῖ zeigt dasz 7, 2, 2, 7 ἐλπίσι τοῦ πορρωτέρω δυνήσεσθαι προελθόντες ἐν ἀσφαλεῖ ποιησάμενοι τὴν ἀνάδυσιν ἀποσώζεσθαι mehrere denselben gewöhnlichen fehler ἀσφαλείᾳ haben. das andere steht auch ant. Iud. 13, 5, 10 ἤδη γὰρ τὸν ἐλεύθερον διαβεβηκότες ποταμὸν ἦσαν ἐν ἀσφαλεῖ.

Ant. Iud. 7, 10, 2 τὸν μὲν εἰς χάσμα βαθὺ καὶ ἀφανὲς ῥίψαντες ist offenbar zu lesen ἀχανές. das aus einigen hss. ant. Iud. 19, 1, 14 οὔτε ἀνεβόησεν ὑπ' ἐκπλήξεως οὔτε ἐπεκαλέσατό τινος τῶν φίλων εἶτα ἀπιστίᾳ εἴτε καὶ ἄλλως ἀφρονήσει für φρονήσει aufgenommene ἀφρονήσει ist wahrscheinlich gar nicht griechisch und in das gewöhnliche ἀφροσύνῃ zu verwandeln.

Das bell. Iud. 7, 8, 5, 63 in allen handschriften stehende βορρᾶς und ant. Iud. 3, 12, 6. 8, 3, 3. 15, 9, 6. 16, 15, 2 βορρᾶν würde schon hinreichen βορέας bell. Iud. 1, 21, 7, 21. 1, 21, 9, 31 und βορέαν ant. Iud. 3, 6, 3. 8, 3, 6 zu verdächtigen, auch wenn nicht in mehreren an letzter stelle βορρᾶν stände, sowie ant. Iud. 8, 3, 3 in einer dagegen βορέαν, wie es auch nicht wahrscheinlich ist dasz Xenophon anab. 5, 7, 7 βορέας vor gleich darauf folgendem βορρᾶς statt des auch 4, 5, 3 von ihm gebrauchten βορρᾶς geschrieben habe, und ebenso viele andere zu Stephani thes. angeführte.

Die composita mit γῆ hatte auch Iosephos ebenso wenig als Polybios, wie in der vorr. zu ihm bd. I s. L bemerkt, und andere, wie Diodoros und Dionysios, in -γαιος geendigt, sondern in -γειος, wie auch die handschriften oft entweder alle oder wenigstens einige geben, wie πρόσγειον ant. Iud. 3, 1, 5, ἐπίγειος ant. Iud. 6, 9, 4. 8, 2, 5, ἀπόγεια ant. Iud. 18, 6, 8, so dasz ὑπογαίων ant. Iud. 15, 11, 7. bell. Iud. 1, 3, 3, 6, und ὑπόγαια und ὑπόγαιον ebd. 1, 3, 5, 13. ant. Iud.

8, 5, 2. 8, 14, 4 nach 8, 13, 4, wo ὑπογείοις in allen steht, wie 13, 11, 2, zu berichtigen ist.

Dasz ant. Iud. 3, 6, 7 ἀπαρτίζεται εἰς ἑπτὰ κεφαλάς, καταλλήλας ἐν στοίχῳ (oder στίχῳ) διακειμένας sowol κατ' ἀλλήλας als κειμένας zu schreiben ist, zeigt 3, 6, 6 διετίθεσαν δ' ἄρτων δώδεκα ἀζύμους κατὰ ἓξ ἐπαλλήλους κειμένους, obgleich auch 3, 7, 6 folgt οὗτοι μέντοι κατὰ στίχον τρεῖς ἐπὶ τεσσάρων διακείμενοι γραμμῶν, wo ebenfalls zu schreiben κείμενοι, da nur Byzantiner διακεῖσθαι für κεῖσθαι sagen, wodurch es auch bei älteren zuweilen in die hss. gekommen.

Δολοβέλλας, wie ant. Iud. 14, 10, 9 ff. In allen hss., sogar in dem schreiben des Dolabella selbst steht, wie in dem schreiben eines andern Römers 14, 12, 3, hatte Iosephos ebenso wenig wie Dio Cassius und andere geschrieben, sondern Δολαβέλλας, wie auch das kurz vorher 14, 10, 6 in allen hss. stehende δικτάτορος für δικτάτωρος ein schriftsteller dieses zeitalters nicht schrieb.

In den formen der zahlwörter wie δυοκαίδεκα und δώδεκα und ähnlichen ist auch bei Iosephos wie bei den meisten anderen dieselbe verwirrung, welche an den einzelnen nachzuweisen ebenso weitläufig als wenig oder nichts beweisend sein würde, da bald alle bald einige hss. bald diese bald jene form geben, wie sie die abschreiber aus den buchstaben womit sie dieselben ausgedrückt fanden ableiteten. es genügt daher zu wiederholen, was schon zu Diodoros bd. I s. XXI bemerkt worden, dasz Iosephos sowenig wie dieser neben δώδεκα auch δυοκαίδεκα sagte, und wol ebenso wenig δεκαέξ und ähnliches.

Bell. Iud. 2, 18, 4, 20 ἄξιά γε ὧν ἔδρασα πάσχω, Σκυθοπολῖται, καθ' ὑμῶν, ist zu schreiben ἔδρασα καθ' ὑμῶν πάσχω, wie ant. Iud. 16, 2, 4 ὃ οὐκ ἂν αὐτοὶ παθεῖν ἐθέλοιεν βιάζονται δρᾶν κατ' ἄλλων· 17, 9, 6 ὡς δὲ πολέμια ἔδρων λόγῳ μὲν κατ' Ἀρχελάου usw.

Sowie zu Stephani thes. bemerkt ist dasz bell. Iud. 5, 2, 2, 12 πρόσω μὲν ἦν χωρεῖν ἀδύνατον, ἐκτετάφρευτο γὰρ . . ἅπαντα zu lesen ἐτετάφρευτο, ebenso ist zu Xenophon hist. gr. vorr. s. XXIII 3e ausg. bemerkt dasz ant. Iud. 17, 9, 3 ἐπεὶ δ' ἐκπλεῖ μὲν ἐπὶ τῆς Ῥώμης Ἀρχέλαος, Οὐάρῳ δ' ἐπ' Ἀντιοχείας ἐγένοντο κομιδαὶ zu schreiben ἔπλει. auch bei Aeschines s. 4, 27 εὖ γὰρ οἶδ' ὅτι πάντες ἐκπεπλεύκατε εἰς Σαλαμῖνα καὶ τεθέασθε τὴν Σόλωνος εἰκόνα ist, wenn nach Naber Mnemos. bd. II s. 222 zu lesen πάντες ὅσοι, vielmehr πεπλεύκατε zu schreiben.

Ebenso ist ἐκκέκοπτο bell. Iud. 1, 1, 4, 10 ὥρμησεν ἐπὶ τὴν ἐν τῇ πόλει φρουράν· οὔπω γὰρ ἐκκέκοπτο, welches bei Iosephos nach dem oben bemerkten zu schreiben sein würde ἐξεκέκοπτο, vielleicht zu lesen ἐκέκοπτο, wie im prooem. 8 ὅσοι σύμμαχοι ἐκόπησαν εἰς ὅλην τὴν Γαλιλαίαν.

Dasz die form ἐλασία ant. Iud. 2, 10, 2. 5, 11, 2 auch bei Iosephos, wie bei Xenophon und Polybios, ebenso wenig zu dulden ist wie

die selbst aus hss. verbesserte form ἀποςταςία für ἀπόςταςις, zeigt die richtige ἔλαςιν 10, 5, 1.

Ant. Iud. 7, 1, 3 cπῶνται τὰς μαχαίρας καὶ τῶν κεφαλῶν ἐκλαμβανόμενοι κατέχοντες αὐτοὺς ἔπαιον ist zu schreiben ἐλλαμβανόμενοι, wie 6, 7, 5 ἐλλαμβάνεται τῆς διπλοΐδος, 7, 15, 6 τῶν τοῦ θυςιαςτηρίου κεράτων ἐλλαμβανόμενος, 9, 7, 3 ἐλλαβόμενοι τῆς Γοθολίας und in anderen zu Stephani thes. angeführten stellen.

Da bell. iud. 7, 6, 3, 17 τὸ ἔμμηνον αἷμα in allen hss. steht, so ist die form 4, 8, 4, 37 ἐμμηνίῳ γυναικῶν αἵματι zu berichtigen ἐμμήνῳ, da sie aus der verwechslung mit ἐμμηνίων, wie éine hat, entstanden zu sein scheint, und auch 5, 5, 6, 46 ἡ πόλις γυναικῶν (vielmehr γυναιξὶν) ἐμμήνοις ἀπεκέκλειτο éine hat ἐμμηνίοις, auch 6, 9, 3, 17 γυναιξὶν ἐπεμμήνοις ist schon zu Stephani thes. als aus ἐμμήνοις entstanden berichtigt worden.

Bell. iud. 2, 14, 6, 30 πέμψας ἐπὶ τὸν ἱερὸν θηςαυρὸν ἐξαίρει ἑπτακαίδεκα τάλαντα ist zu schreiben ἐξαιρεῖ, wie ἐξαίρωςι 3,9,4,19 aus den hss. berichtigt ist ἐξαιρῶςι, desgleichen 4, 4, 3, 33 χρὴ δὲ ὑμᾶς.. ἀμύνειν τῇ μητροπόλει καὶ ςυνεξαίρειν τοὺς τὰ δικαςτήρια καταλύςαντας τυράννους, und 38 ςυνεξαίρειν τοὺς ἀλιτηρίους ist zu schreiben ςυνεξαιρεῖν, wie ant. Iud. 11, 3, 3 φίλων καὶ ςυνήθων ἐξαίρει μνήμην schon längst nach den hss. berichtigt worden ist, und 12, 8, 1 τὴν Ἰαζωρὸν ἐξῇρε πόλιν aus denselben in ἐξαιρεῖ zu verwandeln, wie ἐξαιρεῖ τὴν πόλιν 12, 8, 5 für ἐξαίρει ebenfalls schon längst aus den hss. aufgenommen worden ist.

Das ant. Iud. 8, 3, 6 κιονίςκοι τὰ πλευρὰ τῆς βάςεως ἐξ ἑκατέρου μέρους ἐν αὐτοῖς ἔχοντες ἐξηρμοςμένα so in allen hss. stehende letzte wort bedeutet sonst überall gerade das gegenteil von dem hier notwendigen, und ist als aus dem vorhergehenden ἐξ entstanden zu verbessern ἐνηρμοςμένα.

Für εὐπραξία ant. Iud. 5, 6, 6 τούτοις παρηγορήςας αὐτῶν τὴν ὀργὴν τοῖς λόγοις μᾶλλον τοὺς Ἑβραίους ὠφέληςε τῆς ἐπὶ τῶν πολεμίων εὐπραξίας ist nicht nur die kurz vorher stehende form εὐπραγία nach dem zu Stephani thes. bemerkten herzustellen, wie aus den hss. ant. iud. 7, 9, 8. 9, 10, 4 bereits geschehen, sondern auch πολέμων für πολεμίων.

θραῦςμα, was ant. Iud. 5, 7, 5 in allen hss. steht, ist bei Iosephos ebenso unrichtig wie bei Dionysios ant. Rom. 10, 2 und Diodoros, zu welchem in der vorrede bd. I s. XXIII das nötige bemerkt worden. so ist bei Iosephos ant. iud. 3, 8, 10 zu θυμίαμα die variante θυμίαςμα, zu κροῦμα 7, 4, 2 desgleichen κροῦςμα, wonach das in allen hss. 16, 7, 3 stehende προςκρούςμαςιν zu berichtigen, wie in éiner bell. Iud. 1, 26, 3, 27 durch rasur, und bei Plutarchos aus vielen handschriften, sowie bei den meisten anderen zu Stephani thes. angeführten nach der ganz richtigen bemerkung des Thomas Mag., und auch bei Pausanias 3, 17, 5 die form κρούςμαςιν zu beseitigen, die in den hss. in der regel untergeschoben wird, wie bei Dion Chrys. bd. I s. 44 (Reiske) und öfter. ebenso steht statt des anderwärts richtig geschriebenen διάζωμα selbst in allen

διάζωσμα bell. Iud. 5, 5, 7, 50; ant. Iud. 12, 2, 9, wie περίζωσμα in éiner 2, 8, 6, 29. auch παρακέλευμα schreibt richtig die älteste hs. bell. Iud. 4, 2, 4, 27 für παρακέλευσμα, und dagegen mit anderen ἀπείραστον 5, 9, 3, 17, welches auch 7, 8, 1, 9 in allen steht, aber hier, ebenso wie dort nach den hss., selbst gegen dieselben zu berichtigen war, wie es in allen richtig steht 7, 8, 6, 80, und auf ähnliche weise in manchen formen der perfecta gefehlt ist.

Da ant. Iud. 13, 3, 2 zwar nur éine handschrift Λεόντων πόλει hat für Λεοντοπόλει, Iosephos selbst aber ebd. zwar in einem briefe des Onias hat εἰς Λεόντων δὲ πόλιν, bei Diodoros aber 1, 84 Λεόντων πόλει aus den besseren handschriften für Λεοντοπόλει hergestellt ist, so schrieb gewis nicht nur Iosephos auch hier so wie Ptolemaeos, sondern vielleicht auch Strabon, wie er von der phoenikischen stadt redend 16 s. 756 schreibt Λεόντων πόλις, auch 17 s. 802 nicht wie alle handschriften Λεοντόπολις, sondern Λεόντων πόλις, wie bei beiden, ebenso wie bei Diodoros, auch immer Ἡλίου πόλις selbst durch dazwischen stehende partikeln getrennt geschrieben wird oder zu schreiben ist, nicht aber, wie ant. Iud. 14, 3, 2 sogar nur aus éiner aufgenommen worden Ἡλιόπολις, und nur Ἡλιοπολίτης verbunden wird welches auch bei Iosephos überall, wo noch Ἡλιουπολίτης steht, wie bell. Iud. 1, 1, 1, 3. 7, 10, 3, 19; dagegen Ἡλιοπολίτης ant. Iud. 12, 9, 7. 13, 3, 1, 2, und wo es mit Ἡλιοπολίτης abwechselt, contra Apionem 1, 26, 28, herzustellen, worüber die vorrede zu Diodoros bd. I s. XXIX verglichen werden kann.

Dasz Iosephos bell. Iud. 4, 8, 1, 9 nicht διὰ τῆς Σαμαρείτιδος καὶ παρὰ τὴν Νεάπολιν, sondern, wie eine handschrift, Νέαν πόλιν geschrieben, bedarf nach dem zu Diodoros vorr. bd. I s. XXIV bemerkten keines beweises. bemerkenswerth ist dasz bell. Iud. 2, 16, 1, 5; 2, 8 Νεαπολιτανὸν als nomen proprium eines mannes, wie es scheint, und ebenso 10 und 11 drei handschriften Νεοπολιτανὸν schreiben, welche form in dem gentile der stadt Νέα πόλις aus den handschriften verschwunden von Stephanos Byz. gar nicht erwähnt wird, obgleich sie nicht nur in inschriften, sondern auch auf münzen die allein neben der form Νεωπολίτης gebräuchliche ist, wie überall bei Eckhel, Mionnet und den zu Stephani thes. angeführten. ist dieselbe bei Iosephos die richtige, so dürften wol auch diejenigen schriftsteller, welche nicht Νεάπολις, sondern Νέα πόλις, Νέας πόλεως usw. schrieben, wie der oben angeführte Diodoros, Νεοπολίτης und Νεοπολιτανοὶ geschrieben haben.

Wenn Lobeck in seiner anmerkung zu Phrynichos s. 488 über dessen behauptung οἰκοδομὴ οὐ λέγεται, οἰκοδόμημα δέ (man erwartet eher οἰκοδομία), wo er drei stellen des Iosephos (ant. Iud. 11, 3, 8. 12, 3, 4. 19, 4, 4) anführt, deren zweite jedoch aus einem briefe des königs Antiochos entnommen ist, nicht im mindesten zweifelt dasz Iosephos sowie andere selbst ältere sich dieser form bedient habe, so hat derselbe — auszer dasz τὴν οἰκοδομὴν aus 11, 2, 1 hinzuzufügen, wo jedoch die andere form vorbergeht und folgt, wie 11, 3, 8 — gerade die beiden haupt-

stellen übersehen, welche nicht nur seinen glauben an die übrigen, sondern eigentlich seine ganze disputation über und für diese form, welche er zwar nicht den alten Attikern, aber doch den späteren zutraut, vernichten. denn da ant. Iud. 11, 5, 8 ἀκούςαντες τὴν τῶν τειχῶν οἰκοδομὴν σπευδομένην zwei gute hss. haben οἰκοδομίαν, und ebd. 7 dreimal in allen das auch sonst bei Iosephos viel häufigere οἰκοδομίαν, οἰκοδομίας, οἰκοδομίαν steht, und 8 ebenfalls in allen dreimal folgt οἰκοδομίας, und 15, 11, 3 ὥςτ' ἄπειρον εἶναι τό τε μέγεθος τῆς οἰκοδομῆς καὶ τὸ ὕψος τετραγώνου γενομένης die eine dieser beiden nebst einer andern οἰκοδομήςεως γεγενημένης gibt: so wird wol niemand zweifeln dasz nicht nur Iosephos, bei dem 11, 5, 4 auch ςυμβουλὴν für ςυμβουλίαν hergestellt ist, sondern auch wenigstens kein ebenso alter, wie Diodoros, oder gar ältere, wie Aristoteles und Theophrastos, diese form nicht gebraucht, sondern nur den abschreibern zu verdanken haben, und Phrynichos auch hier ganz in seinem rechte sei.

Das nur éinmal bei Iosephos ant. Iud. 19, 1, 14 sich findende οὐ μήν γε ἦν καίριος wird durch so viele andere stellen, wo entweder οὐ μὴν oder οὐ μήν — γε steht, ebenso überführt wie das 17, 2, 2 οὐ μὴν Καῖςαρ διηπάτητο in éiner stehende οὐ μὴν δὲ Καῖςαρ, wofür andere οὐ μὴν Καῖςάρ γε oder οὐ μὴν Καῖςαρ δέ: wonach auch bei Agathias in der oben s. 463 behandelten stelle δὲ nach οὐ μὴν vielmehr zu streichen als οὐ μὲν δὴ zu schreiben scheint, wie in anderen zu Stephani thes. unter γε s. 450ᵃ angeführten stellen. denn auch dem Agathias, welcher nur οὐ μὴν oder οὐ μήν — γε sagt, kann dieses nur der schlechtesten gräcität angehörende, wie die zu Stephanus unter οὐ und γε angeführten beispiele zeigen, und nur éinmal bei ihm sich findende οὐ μὴν δὲ ebenso wenig zugeschrieben werden wie Diogenes oder Plutarchos, bei welchen ebenfalls nicht οὐ μήν γε, sondern das einfache οὐ μὴν das richtige scheint.

Ant. Iud. 5, 10, 1 ὁ πατὴρ αὐτοῖς ἐπὶ τούτοις χαλεπῶς εἶχεν ὅσον οὐδέπω προσδοκῶν ἥξειν ἐκ θεοῦ τιμωρίαν ist zu lesen οὔπω, wie 8, 3, 11 τὴν μὲν Τύρον οὐκ ἔκρινε καταλιπεῖν ὅσον οὐδέπω μέλλουσαν αἱρεῖσθαι mehrere und 14, 11, 1 ὅσον οὔπω τῶν ἄκρων ἐπιβάντα τῆς Ἰουδαίας ἐξέωσεν alle hss. wirklich geben, obgleich dasselbe ὅσον οὐδέπω bei Aelianos ποικ. ἱστ. 12, 57 und Herodianos 1, 13 und öfter bei Zosimos sich findet.

Das auch bei Iosephos für ποῦ und ὅπου stehende ποῖ und ὅποι ant. Iud. 1, 2, 1 περὶ τἀδελφοῦ πυνθανόμενος ποῖ ποτ' εἴη· 1, 11, 2 ποῖ ποτ' εἴη τυγχάνουσα ἡ Σάρρα, und 19, 4, 2 τοῖς ὅποι ποτὲ στρατοπέδοις ὑπισχνεῖται τὰ ὅμοια, ist nicht richtiger als ἀνδρῶν ὅποι ποτὲ ἀξιολόγων in zwei hss. ebd. 17, 7, 5, und ähnliches bei vielen anderen nicht nur der neueren, wie Dion Chrys., über welchen die vorr. bd. I s. XII verglichen werden kann, sondern selbst der Attiker, über welche Stephani thes. unter ὅποι. denn richtig steht ant. Iud. 6, 4, 5 δεῖξαι ποῦ ποτ' εἴη und 6, 2, 3 ποῦ ποτε στήσονται βουλόμενοι μαθεῖν, sowie 8, 13, 4 ὅπου ποτ' εἴη γῆς· 12, 7, 4 ὅπου ποτ' εἶεν· bell. Iud. 6, 4, 6, 10 ὅπου καταληφθείη τις ἀπεσφάττετο· 7, 6, 6, 58

τοῖς ὁπουδήποτ' οὖσιν Ἰουδαίοις und 1, 25, 1 ποῦ ποτε ἐστὶν ὁ ἀλιτήριος, und ποῦ δὲ τὴν πατροκτόνον ὄψομαι κεφαλήν. dagegen ist ant. Iud. 6, 5, 3 εἰ μὴ ἀπαντήσωσι καὶ ἀκολουθήσωσιν (zweimal zu lesen -σουσιν) ὅπου ποτ' ἂν αὐτοὺς ἀγάγωσι oder vielmehr ἄγωσι, zu schreiben ὅποι, wie 6, 6, 2 ἐφέψεσθαι ὅποι ποτ' ἂν ἡγῆται steht und 6, 10, 2 ὅποι ποτ' ἀφίκοιτο aus hss. für ὅπου aufgenommen worden, und 16, 11, 4 alle ποῖ ποτε χωρήσειε, und 4ᵇ ποῖ ποτε οἴχονται, ποῖ δὲ καὶ usw., um ὅποι ἂν ἀπίωσι in einem briefe des Demetrios 13, 2, 3 nicht zu erwähnen. desgleichen steht bell. Iud. 3, 7, 2, 5 ἑώρα μὲν γὰρ ποῖ (andere οἷ) ῥέψει τὰ Ἰουδαίων τέλους· 4, 11, 1, 2 ποῖ χρὴ τρέπεσθαι. doch steht bei Iosephos wie bei anderen neueren μέχρι ποῦ, wofür die Attiker ποῖ sagen. dasz Iosephos ant. Iud. 10, 9, 1 ὁ δὲ προφήτης οὐδ' (οὔθ') ἕπεσθαι ἤθελεν οὔτ' ἀλλαχόσε που μένειν geschrieben habe für ἀλλαχόθι, wie er 10, 9, 5 ἐπέμεινεν αὐτόθι sagt, ist ebenso unwahrscheinlich, als die verwechslung beider formen leicht war. denn ungefähr ebenso haben bell. Iud. 5, 3, 1, 1 λωφήσαντος τοῦ θύραθεν πολέμου mehrere θύραζε, und dagegen ebd. τοῦ μὲν ἔξω τῆς στάσεως λαοῦ eine ἔξωθεν, und 5, 4, 3, 34 für ἐπάνω δὲ αὐτοῦ eine ἐπάνωθεν.

Unstatthaft ist der gebrauch von ὡς ant. Iud. 2, 6, 2 διεπείραζεν ὡς ἔχοιεν γνώμης περὶ τῶν ὅλων für διεπείραζε πῶς, wie 4, 6, 4 richtig steht σκέψασθαι πῶς τὸ τῶν Ἑβραίων ἔχει στρατόπεδον, und 18, 3, 4 οὐκ ἔχοντες ὡς χρὴ ἄπιστα αὐτὰ κρίνειν, für πῶς, sowie 4, 7, 10 προσήκειν δέ, ὡς ἔτι καὶ καλῶς ἂν αὐτοῖς ἔχοι, μεταβαλέσθαι, für δ' ἕως, wie 10, 9, 2 παρασκευάζεσθαι αὐτοὺς ἕως ἔτι καιρός ἐστι σῖτον.

Bell. Iud. 1, 1, 2, 5 παρανομίας οὐδεμίαν παρέλιπεν ὑπερβολὴν erfordert der sinn statt des aus παρανομίαν wiederholten παρέλιπεν, welches hier ganz unpassend, ἀπέλιπεν, wie auszer allen anderen Iosephos selbst οὐ γὰρ ἀπολείψειν ὠμότητος ὑπερβολὴν sagt ebd. 4, 1, 3, 17, und τὸ ἔξωθεν αὐτοῦ πρόσωπον οὐδὲν εἰς ὀμμάτων ἔκπληξιν ἀπέλειπε 5, 5, 6, 41, οὐδὲ ἔστιν ἥτις ἰδέα μάχης ἀπελείπετο 5, 7, 3, 17, οὐδὲν εἰς κατάπληξιν ἀπελείφθη 7, 23, 106. ebenso sagt er ant. Iud. 15, 2, 1 οὐδὲν ἀρεσκείας ἀπέλειπεν, auch bell. Iud. 6, 1, 7, 68 οὐδεμίαν οὔτε ἰσχύος οὔτε προθυμίας ἐλλείποντες ὑπερβολήν, wie viele andere. das andere verbum passt nur in stellen wie bell. Iud. 1, 24, 8, 50 οὐκ ἔστιν ἥντινα διαβολὴν παρέλιπε· 2, 14, 1, 2 οὐκ ἔστι δὲ ἥντινα κακουργίας ἰδέαν παρέλιπεν, und ebd. 9 οὔτε ἁρπαγῆς τινα τρόπον οὔτε αἰκίας παρέλιπεν· 2, 14, 9, 44 τρόπος ἁρπαγῆς οὐδεὶς παρελείπετο· 5, 1, 5, 34 οὐδεμίαν οὔτε αἰκίας ὁδὸν οὔτε ὠμότητος παρέλειπον. beide verba sind auch bell. Iud. 2, 14, 4, 20 verwechselt: στενὴν καὶ παντάπασι βιαίαν πάροδον ἀπέλιπεν αὐτοῖς, wo mehrere παρέλιπεν, wegen πάροδον, wie hier wegen παρανομίας.

πλήθω, welches ant. Iud. 8, 4, 7 δένδρων πλήθει aus den hss. in πληθύει verwandelt sich bell. Iud. 4, 4, 6, 65 ὁρῶντες οὐ μόνον τὴν αὐτῶν φρουρὰν πληθύουσαν in einer hs. findet, 7, 5, 5, 47 φόνου

πληθύοντα τόπον aber in der ältesten, welche πλήθοντα, wie eine andere auf rasur, eine dritte πληθύνοντα, scheint bei Iosephos ebenso wie bei Diodoros nach dem vorr. bd. I s. XXXIII f. bemerkten das allein richtige, und 3, 3, 4, 16 πληθύειν ἀνδρῶν· 5, 2, 4, 35 ἀεὶ δὲ πληθυούσης τῆς ἐκδρομῆς, wo eine πληθυνούσης, wie 5, 8, 1, 9 πληθύνοντες ἀεὶ οἱ Ἰουδαῖοι, 10 κατὰ τὸν μάλιστα πληθύνοντα στενωπόν, wo andere πληθύοντα, wie 5, 9, 4, 66 πληθύουσι für πληθύνουσι, herzustellen.

Da bell. Iud. 4, 11, 5 in den hss. steht πρὸς Ῥινοκορούροις, so bedarf es kaum der bemerkung dasz 1, 14, 2, 7 εἰς Ῥινοκούρουραν und 13, 15, 4 Ῥινοκόλουραν oder Ῥινοκούρουραν zu berichtigen ist, sowie Iosephos nach dem zu Stephani thes. bemerkten wol nur, wie ant. Iud. 13, 4, 9 Λύδδα, nicht Λύδδαν, wie ant. Iud. 20, 6, 2, und ähnliches schrieb, da selbst die hss. zwischen Λύδδης und Λύδδων wechseln bell. Iud. 4, 8, 1, 5.

Die form ῥιπτεῖν ist nicht nur in einigen hss., wie selbst der ältesten und einer zweiten ἐρρίπτουν bell. Iud. 4, 5, 3, 25; 5, 12, 3, 27 in ἔρριπτον, öfter in die form ῥίπτω, sondern wahrscheinlich auch oft in allen im praesens und imperfectum ebenso verdorben worden, wie bei Diodoros nach dem vorr. bd. I s. XXXV bemerkten. denn 1, 30, 5, 22 ῥίπτει δ' ἑαυτὴν ἀπὸ τοῦ τέγους (und ebenso ant. Iud. 17, 4, 2 ῥίπτει κατὰ τέγους αὐτήν)· 4, 5, 4, 36 ῥίπτουσί τε αὐτὸν εὐθέως ἀπὸ τοῦ ἱεροῦ κατὰ τῆς ὑποκειμένης φάραγγος ist wol ῥιπτεῖ und ῥιπτοῦσι zu schreiben, wie 6, 5, 2, 17 τοὺς ῥιπτοῦντας αὐτούς· 6, 7, 2, 11 ἐρρίπτουν αὐτῶν κυσὶ τοὺς νεκρούς, und desgleichen ant. Iud. 5, 8, 5 εἰς τὸ χωρίον τὸ ὑλῶδες ῥίπτει τὸ θηρίον· 10, 11, 6 ῥίπτειν αὐτὸν ἠξίουν εἰς τὸν λάκκον, wie 9, 4, 5 ὅπλων ἃ διὰ τὸ κοῦφοι πρὸς τὸ φεύγειν εἶναι ῥίπτοντες κατέλιπον mehrere richtig ῥιπτοῦντες. noch weniger scheint dieses verbum ῥίπτειν an einigen anderen stellen so von Iosephos geschrieben. denn wenn bell. Iud. 4, 1, 4, 21 καὶ προσάγοντες οἱ Ῥωμαῖοι τριχόθεν τοὺς κριοὺς διασείουσι μὲν τὸ τεῖχος, ὑπὲρ δὲ τῶν ῥιφθέντων εἰσχεόμενοι usw. die älteste nebst einer zweiten ἐρριφθέντων schreibt, so ist nicht zu zweifeln dasz Iosephos schrieb ἐρειφθέντων, wie 25 folgt αἱ δὲ (οἰκίαι) ταχέως κατηρείποντο, und bald darauf 5, 30 κατερειπομένην ὁρῶντα περὶ τῷ στρατῷ τὴν πόλιν, wo dieselbe hs. καταριπτομένην, eine andere κατηριπωμένην, und die erstere 9, 60 dagegen mit einer andern κατηρείπετο ὁ πύργος für καταρρίπτεται hat. auf andere weise ist dieses ἐρείπειν verdorben 4, 1, 4, 25 αἱ δὲ ταχέως κατηρείποντο, wo eine κατηρίπωντο· 5, 2, 2, 17 ἤλαυνον ὑπὲρ τοὺς ἐρειπομένους τὸν ἵππον, wo drei ἐριπωμένους· 5, 9, 4, 71 λάβετε ἤδη κατερειπομένης αἰδῶ πατρίδος, wo die älteste κατερειπωμένης, zwei andere κατεριπωμένης und ἠριπομένης, welches alles auf dieselbe form ἐρειποῦν oder ἐριποῦν führt, die in dem κατηριπωμένους der ersten stelle liegt, aber für Iosephos nicht passt. die verwechslung des wortes καταρρίπτειν aber mit κατερείπειν macht das erstere auch an anderen stellen, wo es in allen hss. steht, verdächtig, indem ant. Iud. 13, 13, 5 κατέρ-

ριπε καὶ Ἀμαθοῦντα, was aus anderen hss. in κατέρριπτε verwandelt worden, woi aus κατήρειπε entstanden war, sowie 4, 8, 2 am ende βωμοὺς καὶ ἄλςη καὶ νεὼς καταρρίπτειν eine bei Havercamp bd. II s. 440 κατερίπειν für κατερείπειν, und bell. Iud. 7, 8, 7, 57 μέρος (τοῦ τείχους) κατήρειψε in der ältesten κατήριψε, in einer andern κατέρριψε geschrieben ist, und 6, 1, 3, 26 τὸ τεῖχος cεcαλευμένον ἐξαπίνης κατερείπεται einige κατέρριπται schrieben, wie alle 5, 8, 2, 16 τὸ καταρριφθὲν ἀντιτειχίςαντες· 18 τὸ προςάρκτιον κατέρριψε πᾶν· 6, 1, 3, 14 εἰ καταρριφθείη τὸ τεῖχος· 6, 1, 5, 48 τὸ καταρριφθὲν εὐεπίβατον· 6, 1, 4, 28 Ῥωμαίων τὴν παρ' ἐλπίδα χαρὰν ἐπὶ τῷ καταρριφθέντι· 30 τότε ἀναβῆναι διὰ τῶν καταρριφθέντων. denn obgleich diese stellen das andere hinreichend zu bestätigen scheinen, so ist doch 4, 1, 4, 25 für κατηρείποντο in einer κατερρίπτοντο, was der zu Stephani thes. unter κατερείπω angeführte Lennep hier und anderwärts richtig verwarf. das praesens steht in alien ant. Iud. 14, 16, 2 ἐρειπομένων τῶν πρώτων οἰκοδομημάτων· bell. Iud. 7, 5, 5, 46 τείχη δὲ ὑπερβάλλοντα μεγέθει μηχαναῖς ἐρειπόμενα. das perfectum ist vielleicht herzustellen 7, 5, 2, 14 τοῖς Ἱεροςολύμοις προςελθὼν καὶ τὴν λυπρὰν ἐρημίαν βλεπομένην ἀντιθεὶς τῇ ποτε τῆς πόλεως λαμπρότητι καὶ τὸ μέγεθος τῶν ἐρρηγμένων καταςκευαςμάτων, da ἐρρηγμένων viel weniger angemessen ist als ἠρειμμένων, wie 17 folgt τοῦ πολλοῦ πλούτου ἔτι καὶ ἐν τοῖς ἐρειπίοις οὐκ ὀλίγον μέρος ἀνευρίςκετο.

Da bell. Iud. 5, 1, 5, 27 die älteste hs. cύνηλυς für cύγκλυς gibt, so werden woi sämtliche stellen wo cύγκλυς steht, 5, 10, 5, 24; ant. Iud. 18, 2, 3. 19, 4, 1, ebenso teuschen wie bei so vielen anderen, selbst späteren, wie Agathias, wo die hss. die bessere form erhalten haben, so alt auch dieser fehler bekanntlich ist.

Das bell. Iud. 6, 5, 2, 13 Ῥωμαῖοι δὲ τοῦ ναοῦ φλεγομένου πάντα cυνεπίμπραςαν, τά τε λείψανα τῶν cτοῶν καὶ τὰς πύλας πλὴν δύο in den hss. teils so teils cυνεμπίπραςαν geschriebene wort ist zu schreiben cυνενεπίμπραςαν. denn auch bei Philon bd. II s. 565, 8 καὶ cιωπῶ τὰς cυγκαθαιρεθείςας καὶ cυμπρηςθείςας τῶν αὐτοκρατόρων τιμὰς ἀςπίδων καὶ cτεφάνων ἐπιχρύςων καὶ cτηλῶν καὶ ἐπιγραφῶν ist cυνεμπρηςθείςας zu schreiben. ebenso ist zu verbessern 2, 16, 4, 71 οἱ δὲ οὔτε δι' αἰτίαν ἄλογον τηλικούτῳ πολέμῳ cυμπλέξουςιν ἑαυτοὺς usw., wo die älteste hs. richtig cυνεμπλέξουςιν, wie 7, 11, 2, 8 τήν τε γυναῖκα τὴν ἐκείνου ταῖς αἰτίαις cυνεμπλέξας, wo dieselbe und andere cυμπλέξας. das richtige findet sich öfter bei Plutarchos.

Contra Apionem 1, 26 εἶναι δέ τινας ἐν αὐτοῖς καὶ τῶν λογίων ἱερέων φηςί, λέπρᾳ cυγκεχυμένους ist cυνεχομένους zu schreiben, wie bell. Iud. 4, 4, 5, 58 τὸ κατάςτημα τῶν ὅλων cυγκεχυμένον, eine hs. dagegen cυνεχόμενον.

Bell. Iud. 4, 2, 5, 34 ἄμεινον εἶναι μετέωρον ἐν φόβῳ τὸν αἴτιον καταλιπεῖν ἤ τινα τῶν οὐκ ἀξίων cυναπολεῖν ist cυναπελ-

Digitized by Google

θεῖν, wie zwei hss. lesen, vermutlich aus cυνανελεῖν entstanden, da wenigstens cυναπολέcαι erwartet würde.

Niemand hat gesagt was ant. Iud. 17, 10, 2 in den hss. steht μάχη cυνῄει oder cυνίει καρτερὰ statt des gleich darauf folgenden cυνέcτη, oder was 5, 2, 11 οἱ δὲ ἅμα τε ἠπατημένουc αὐτοὺc ᾔcθηντο καὶ ἐν ἀμηχανίᾳ cυνειcτήκεcαν, wol aus dem folgenden cυνελαθένταc entstanden und zu schreiben ist καθειcτήκεcαν, wie 5, 4, 3 steht νεκρὸν εὑρόντεc ἐν ἀμηχανίᾳ καθειcτήκεcαν, und 6, 5, 2 τὴν ἀμηχανίαν, ἐν ᾗ καθε(ι)cτήκεcαν, oder 6, 6, 2 ἐν ἀγωνίᾳ δεινῇ καθειcτήκεcαν, und 6, 1, 1 ἐν ἀπορίᾳ δεινῇ καὶ cυγχύcει καθίcταντο.

Dasz bell. Iud. 4, 9, 10, 68 τόλμη zu schreiben sei τόλμα, würde auch ohne die beispiele des andern, wie 4, 4, 3, 36. 4, 10, 6, 33. 5, 11, 3, 20; ant. Iud. 19, 1, 10 von τόλμαν, 2, 7, 2, 11. 5, 7, 3, 16. 6, 1, 8, 77. 6, 6, 2, 26 von τόλμα nicht zu bezweifeln sein. dasselbe τόλμη findet sich in einer hs. bei Havercamp bell. Iud. 6, 1, 3 s. 368.

Ant. Iud. 6, 12, 4 οὐκ εἰc τυχόντα θόρυβον καὶ ταραχὴν ἐνέπεcεν ist zu schreiben τὸν τυχόντα, wie 6, 13, 5 ἀνὴρ οὐ τῆc τυχούcηc ἀπολαύων παρὰ τοῖc Ἑβραίοιc τιμῆc, bell. Iud. 4, 2, 1, 7 ἀγωνίαν οὐ τὴν τυχοῦcαν ἐνεποίει· 4, 3, 4, 19 οὐ νυκτὸc οὐδ' ἐπὶ τοὺc τυχόνταc· 7, 8, 7, 88 ὑμεῖc δὲ ἦτε τῶν τυχόντων und sonst, welches ant. Iud. 7, 1, 6 ὡc αὐτῷ μὲν οὐχ ἡ τυχοῦcα γένοιτο λύπη in mehreren in οὐ τυχοῦcα γένοιτο verdorben ist.

Dasz bell. Iud. 1, 17, 6, 22 οἱ δὲ περὶ τὸν Πάππον οὔτε πρὸc τὸ πλῆθοc οὔτε περὶ τὴν ὁρμὴν ὑποδείcαντεc αὐτοῦ προθύμωc ἀντεπεξῆλθον das aus dem vorhergehenden wiederholte περὶ zu streichen sei, zeigt 2, 3, 2, 10 πρόc τε τὸ πλῆθοc αὐτῶν ὑποδείcαc καὶ τὰ φρονήματα. ebenso ist ant. Iud. 3, 13, 1 Μωυcῆc δὲ παραθαρρύνων αὐτοὺc οὕτωc ἀπεγνωκόταc ὑπέcχετο καίπερ αἰcχρῶc ὑπ' αὐτῶν οὕτωc περιυβριcμένοc πλῆθοc αὐτοῖc παρέξειν κρεῶν das zweite οὕτωc aus dem ersten wiederholt und mit mehreren handschriften zu streichen, 18, 3, 4 οἱ δ' ἐπὶ πλήθει τοῦ χρυcίου παραχθέντεc ὑπιcχνοῦντο ist ἐπὶ aus dem vorhergehenden ἐπὶ τῷ ληψομένῳ wiederholt.

Wie Iosephos nur χρόα und ῥόα, nicht wie zuweilen in den hss. steht, χροία und ῥοία, wofür es nicht nötig ist die einzelnen beispiele anzuführen, sagt, ebenso hat für πτοία bell. Iud. 4, 1, 9, 62 die älteste handschrift mit drei anderen πτόα, und ebenso allein 4, 9, 6, 40; zwei contra Apionem 1, 32 s. 465, 19; πτοία dagegen alle ant. Iud. 19, 1, 17. 19, 3, 1. desgleichen findet sich bei Diodoros, wie in der vorrede bd. I s. XIX bemerkt, zu πτοίαc die variante πτοῆc, wie bei späteren auch πτόη. ist nun diese form πτόα bei Iosephos ebenso richtig, wie sie die autorität der ältesten handschrift für sich hat, sowie Iosephos und alle anderen auch πτοεῖcθαι sagen, wofür die epiker auch πτοιεῖcθαι brauchen, so würde dieselbe auch wenigstens bei Polybios und Diodoros herzustellen sein. auch schrieb Iosephos ant. Iud. 8, 7, 3 wahrscheinlich nach dem zu Diodoros a. o. bemerkten ἐπιρροαῖc für ἐπιρροίαιc bei gleich darauf folgendem ἐπινοίᾳ.

Aut. lud. 18, 7, 2 βacíλειοί τέ εἰcιν οἰκήcεις αὐτόθι πολυτελέcι κεχρημέναι καταcκευαῖc ist zu schrelben κεχορηγημέναι, wofür das andere vielleicht durch das folgende χρωμένοις oder vorhergehende χρηcάμενος in den text kam.

Ob zu den bei losephos wie bei vielen anderen regelmäszig verschriebenen formen auch die überall bei ihm stehende cῷος für cῶc gehöre, mag dahin gestellt bleiben. an éiner stelle wenigstens, ant. lud. 6, 14, 4 καὶ cῴους ἐπιcτρέψαντας, wo eine hs. ἴcως ὑποcτρέψαντας, könnte dieses aus καὶ cῶc entstanden scheinen, wonach dann cῴας 2, 6, 5. 7, 9, 6, cῷον 18, 6, 4 zu berichtigen wäre. Demetrios aber in seinem briefe 13, 2, 8 hatte wol kaum cᾶ für cῷα geschrieben.

Dagegen hat losephos die den älteren unbekannte zusammenziehung von ἀθρόος in ἄθρους im singularis zwar so regelmäszig, dasz nicht nur ant. lud. 19, 8, 2, wo die meisten für ἄθρουν ἄλγημα geben ἀθρόον, dieses zu verwerfen ist, sondern auch bell. lud. 1, 3, 16, 14 ἀθρόον αἷμα und ebd. 18 λαβέτωcαν ἀθρόον τοῦτο zu schreiben ἄθρουν, wie selbst eine hs. διάθρουν αἷμα hat. im pluralis jedoch findet sich auszer den überhaupt von niemand zusammengezogenen formen ἀθρόοι, ἀθρόων, ἀθρόοις auch nur das masculinum ἀθρόους, nirgends ἄθρους, welches ich bei Polybios selbst nach dem Vaticanus und auch ohne ihn hergestellt habe, zu dessen beispielen, wo ἀθρόους in allen hss. steht, bell. lud. 1, 17, 6, 26.*2, 1, 3, 22. 2, 14, 2, 11. 3, 10, 3, 38. 3, 10, 9, 59. 5, 8, 1, 9, noch zwei hinzuzufügen sind, deren erstes sich ebd. 2, 10, 5, 20 ταῖc δὲ ἑξῆc ἀθροίcας τε τοὺc δυνατοὺc κατ' ἰδίαν καὶ τὸ πλῆθος ἐν κοινῷ cυλλέγων ποτὲ μὲν παρεκάλει, ποτὲ δὲ cυνεβούλευε in fünf der besseren hss. findet, welche ἀθρόους für ἀθροίcας geben, die älteste auch cυλλεγέντων, wonach zu lesen ἀθρόους τε τοὺc δυνατοὺc καὶ τὸ πλῆθος ἐν κοινῷ cυλλεγέν, da bei cυλλέγων das präsens nach ἀθροίcας unpassend, nach ἀθρόους überflüssig ist; das zweite aber 7, 8, 5, 62 wenigstens von dem lateinischen übersetzer misverstanden worden ist, welcher τοῖc cτρατιώταις προcέταττε λαμπάδας αἰθομένας ἀθρόους εἰcακοντίζειν mit 'crebras' übersetzend und das masculinum für das femininum haltend nicht bemerkte dasz losephos dann wol ἀθρόας gesagt haben würde, welche form er im singularis wenigstena immer braucht, wie alle anderen sowol im singularis wie im pluralis in der aufgelösten form. denn auch Herakleides von Tarent bei Athenaeos 3, 120^{d} τὰc δὲ ἀθρόους ἐν ἀρχῇ πόcεις ἐκκλιτέον hatte wol ἄθρους geschrieben, wie er ἀθρουcτέρῳ τῷ πώματι sagt ebd. 2 s. 80^{d}.

Leipzig. Ludwig Dindorf.

116.
ZU AESCHYLOS.

Eum. 232 ff. rechtfertigt sich Apollon den Erinyen gegenüber wegen des beistandes, den er dem Orestes gewährt, mit den worten:

ἐγὼ δ᾽ ἀρήξω τὸν ἱκέτην τε ῥύσομαι·
δεινὴ γὰρ ἐν βροτοῖσι κἀν θεοῖς πέλει
τοῦ προστροπαίου μῆνις, εἰ προδῶ σφ᾽ ἑκών.

zu den letzten beiden versen bemerkt H. Weil: 'haec in universum dicta esse, neque ferri posse primam personam, satis ostendunt verba ἐν βροτοῖσι κἀν θεοῖς.' darum schreibt er: ᾧ προδῷ σφ᾽ ἑκών, wo dann ᾧ 'per attractionem rariorem' gesagt sein soll, also für τῷ oder τούτῳ ὃς προδῷ. ob eine derartige attraction überhaupt statuiert werden könne, mag hier unerörtert bleiben; was aber den angegebenen grund der änderung betrifft, so ist es allerdings sehr möglich den ersten teil des satzes als einen allgemein gehaltenen ausspruch aufzufassen; aber eben so möglich ist es auch ihn gerade nur in beziehung auf den vorliegenden fall zu fassen. nach Weil sagt Apollon: unter den menschen und unter den göttern ist der zorn des flehenden gegen den, der ihn schutzlos läszt, zu fürchten; nach der andern auffassung sagt er: zu scheuen habe ich den bei den menschen und den göttern stattfindenden zorn wegen des sühneflehers, wenn ich ihn schutzlos lasse. der genitiv τοῦ προστροπαίου ist also nicht der subjective, wie ihn Weil genommen hat, sondern der objective, dessen umfang im griechischen und auch im lateinischen weiter ist als im deutschen, wo wir, um seine bedeutung auszudrücken, oft zu präpositionen wie 'um, über, wegen' u. dgl. unsere zuflucht nehmen müssen. μῆνις τοῦ προστροπαίου ist = μῆνις ὑπὲρ τοῦ προστροπαίου, wie bei Homer Θ 124 und 316 ἄχος ἡνιόχοιο = ἄχος ὑπὲρ τοῦ ἡνιόχου, und Ο 25 ὀδύνη Ἡρακλῆος = ὀδύνη ὑπὲρ Ἡρακλέους. wenn bei Livius IX 8, 12 *ira diremptae pacis* steht, für *ira propter pacem diremptam*, so liesze sich auch griechisch sagen μῆνις τῆς εἰρήνης κωλυθείσης = ὑπὲρ τῆς εἰρήνης, ὅτι ἐκωλύθη: und ebenso könnte auch gesagt werden μῆνις τοῦ προστροπαίου προδοθέντος ὑπ᾽ ἐμοῦ, was dann ganz auf dasselbe hinauslaufen würde wie μῆνις τοῦ προστροπαίου εἰ προδῶ αὐτόν (ἐάν würde hier weniger passend sein als das schlichte εἰ).

Was die früheren erklärer über die Aeschyleische stelle gesagt haben mögen, bin ich jetzt nachzulesen nicht im stande. die deutschen übersetzungen, die ich nachsehen kann, auch die meinige, haben, da der richtige sinn von μῆνις τοῦ προστροπαίου entweder verkannt worden oder ohne eine umschreibung, für die sie im verse keinen raum hatten, sich nicht ausdrücken liesz, einfach den genitiv gesetzt. jetzt möchte ich vorschlagen: 'es droht bei menschen und bei göttern schwerer groll | ob dieses flehers, geb' ich euch ihn willig preis.'

Greifswald. G. F. Schömann.

117.

ÜBER ZWEI ODEN DES HORATIUS.

So wenig geleugnet werden kann, dasz unter den vielen auslegern der Horazischen oden mehrere durch ihren scharfsinn und ihre gelehrsamkeit die richtige auffassung der einzelnen worte und gedanken vielfach ermittelt und begründet haben, so ist doch anderseits nicht in abrede zu stellen, dasz das wahre oder volle verständnis vieler oden noch nicht gewonnen worden ist aus dem grunde, weil man sich der untersuchung nicht unterzogen hat, was die veranlassung zur fertigung dieser oden und was der zweck oder die tendenz derselben gewesen sei. zu diesen oden gehören I 30 und I 22.

I 30.

O Venus, regina Cnidi Paphique,
sperne dilectam Cypron et vocantis
ture te multo Glycerae decoram
transfer in aedem.

fervidus tecum puer et solutis
Gratiae zonis properentque Nymphae
et parum comis sine te Iuventas
Mercuriusque.

Werfen wir zunächst die frage auf, die noch niemand meines wissens aufgeworfen hat, was den dichter zur fertigung dieser ode veranlaszt habe, so lassen die worte o *Venus* bis *ture te multo Glycerae decoram transfer in aedem* darüber keinen zweifel obwalten, dasz Glycera in ihrer wohnung ein festmahl vorbereitet und den dichter davon in kenntnis gesetzt, das heiszt dazu eingeladen haben musz. mit dieser einladung — und zwar einer dringenden, wie das zugefügte *multo* annehmen läszt — musz aber die aufforderung verbunden gewesen sein, dasz er als hauptgast diejenigen bestimme oder ihre zahl ihr angebe, welche auszer ihm an dem mahle teil nehmen sollen, wie Hor. *epist.* I 5 in der einladung des Torquatus zu einem festmahl eine ähnliche bitte ausspricht v. 26 ff.:

Butram tibi Septiciumque
et nisi cena prior potiorque puella[1] *Sabinum*
detinet adsumam; locus est et pluribus umbris,
sed nimis arta premunt olidae convivia caprae.
tu quotus esse velis rescribe.

auf die einladung Glyceras antwortet nun in dieser ode Hor. so, dasz er über sein kommen zum mahle zwar nichts zu sagen scheint, aber doch der Glycera genug sagt durch die an Venus gerichtete bitte, in begleitung der nachbenannten gottheiten bei ihrem festmahl zu erscheinen.

1) es herschte also damals in Rom die sitte, wie schon aus diesen worten ersichtlich ist, dasz mädchen ihre geliebten zu einem festmahl zu sich einluden.

mit dieser bitte aber drückt er der Glycera den wunsch aus, dasz er nicht in geselischaft anderer befreundeter personen, sondern in gemeinschaft mit diesen göttern bei ihr sein, das heiszt dasz die diesen göttern inwohnenden eigenschaften von ihr bei dem mahle entfaltet werden und er allein ihre ganze liebenswürdigkeit genieszen möchte. die hauptperson dieser unsichtbaren gäste ist die göttin der liebe, Venus, die königin von Cnidus und Paphus; ihr sollen sich als begleiter anschlieszen erstlich die liebesglut (*fervidus puer*), zweitens die hohe anmut ohne gezwungenheit (*Gratiae solutis zonis*[2]), drittens der reizende mutwille (*Nymphae*[3]), viertens der liebesblick der jugendschöne (*parum comis sine Venere Iuventas*[4]), fünftens endlich die bezaubernde sprache (*Mercurius*[5]).

Offenbar verkennen diejenigen ganz und gar den geist des dichters, welche glauben, was die bisherigen ausleger dieser ode geglaubt zu haben scheinen, dasz Hor. der Venus die nachbenannten gottheiten nur deshalb als begleiter habe folgen lassen, weil sie als ihre begleitung auch bei Griechen erscheinen. ist dies doch auch von den Griechen, wo sie es gethan, nicht ohne bedeutung geschehen. es werden aber von den Griechen auch noch andere gottheiten, die Hor. hier nicht erwähnt hat, der Aphrodite zur begleitung gegeben, als die Horen, der Himeros, die Peitho (vgl. Preller gr. myth. I 237 ff.), und es ist noch keine stelle aus einem griechischen schriftsteller angeführt worden, wo gerade nur die

---

2) die richtigkeit meiner auffassung der worte *solutis zonis* durch 'ohne gezwungenheit' wird niemand in zweifel ziehen. doch bemerke ich, dasz schon Seneca in dem briefe an Aebutius *de beneficiis* I 3, 5 von den attributen der Gratien sprechend sagt: *in quibus nihil esse adligati decet nec adstricti; solutis itaque tunicis utuntur.* übrigens vergleiche über diese göttinnen Preller gr. myth. I 276 ff. 3) offenbar wird mit den Nymphen hier die *grata protervitas* der Glycera bezeichnet, welche den stärksten eindruck auf den dichter machte nach seinem eigenen bekenntnis I 19, 7 *urit* (*me Glycerae*) *grata protervitas.* als scherzhafte, mutwillige, neckende mädchen sind allemal die Nymphen anzusehen, wo sie im verkehr, wie im tanze mit den Satyrn erscheinen, wie I 1, 30 f. *me gelidum nemus Nympharumque leves cum Satyris chori secernunt populo* und II 19, 2 f. wol vereinigen sie sich auch zum tanze mit den Gratien; aber dann ist offenbar der tanz ein anständigerer oder sittsamerer; vgl. I 4, 7 f. *iunctaeque Nymphis Gratiae decentes alterno terram quatiunt pede* und IV 7, 5 f. *Gratia cum Nymphis geminisque sororibus audet ducere nuda choros.* dagegen lag es natürlich im wesen der Gratien, dasz sie mit den Satyrn keinen verkehr hatten. 4) Juventas ist hier wie anderwärts mit Hebe identificiert: vgl. Preller röm. myth. s. 234 und über Hebe denselben griech. myth. I 289. demnach bezeichnen die worte *parum comis sine Venere Iuventas* nichts anderes als das *dulce ridere*, welches an der Lalage gepriesen wird I 22, 23, oder was auf dasselbe hinausläuft und der Glycera selbst vom dichter nachgerühmt wird I 19, 8 *voltus nimium lubricus aspici.* vgl. Soph. Ant. 795 νικᾷ δ' ἐναργὴς βλεφάρων ἵμερος εὐλέκτρου νύμφας. 5) das ist hier *dulce loquens*, wie es von der Lalage heiszt I 22, 24 *Lalagen amabo dulce loquentem.* vgl. I 10, 1 ff. *Mercuri, facunde nepos Atlantis, qui feros cultus hominum recentum voce formasti*, und Preller griech. myth. I 255 f. 263 f.

gottheiten, die Hor. hier namhaft gemacht hat, in der begleitung der Aphrodite erscheinen.

Einem etwaigen einwand müssen wir noch begegnen. da nemlich der dichter I 19, 5—8 sich also über Glycera äuszert:

urit me Glycerae nitor
splendentis Pario marmore purius;
urit grata protervitas
et voltus nimium lubricus aspici,

so könnte er im widerspruch mit sich selbst zu stehen scheinen, wenn er bei dem mahle, zu welchem er geladen, auch solche reize an der Glycera zu finden wünscht, welche er dort als an ihr vorhandene gepriesen hat. dem entgegen genügt die antwort, dasz dies solche reize sind, welche von der augenblicklichen stimmung und innern gesinnung der Glycera gegen Hor. abhängig waren. diese mochte aber wol nicht immer dieselbe seiu.

Endlich noch ein wort über den singularis *decoram aedem*, au dem man vielfach anstosz genommen hat. aber da der pluralis *decoras aedes* ebenso wie der singularis dem metrum entsprach und der dichter den allgemeinen sprachgebrauch gekannt und nie unberücksichtigt gelassen hat, so musz er einen besondern grund gehabt haben, warum er des singularis sich hier bedient hat. und dieser grund liegt am tage. götter werden eingeladen zu dem opfermahle der Glycera zu kommen. also musz die wohnung, das zimmer der opfernden — nicht das ganze haus — augenblicklich zu einem tempel werden.

I 22.

Integer vitae scelerisque purus
non eget Mauri iaculis neque arcu
nec venenatis gravida sagittis,
Fusce, pharetra,

sive per Syrtes iter aestuosas
sive facturus per inhospitalem
Caucasum vel quae loca fabulosus
lambit Hydaspes.

namque me silva lupus in Sabina,
dum meam canto Lalagen et ultra
terminum curis vagor expeditis
fugit inermem,

quale portentum neque militaris
Daunias latis alit aesculetis,
nec Iubae tellus generat, leonum
arida nutrix.

pone me pigris ubi nulla campis
arbor aestiva recreatur aura,
quod latus mundi nebulae malusque
Iuppiter urget;

pone sub curru nimium propinqui
Solis in terra domibus negata:
dulce ridentem Lalagen amabo,
dulce loquentem.

Auch diese ode musz zu den unverstandenen gerechnet werden, insofern die frage noch unerörtert ist, aus welcher veranlassung und zu welchem zwecke sie gefertigt worden sei. die neueren und neuesten ausleger sind auf diese frage gar nicht eingegangen, und als beachtungslos erscheinen sofort die ansichten älterer ausleger, dasz Hor. dem Aristius Fuscus, der die Lalage auch geliebt habe, seinen tadelhaften lebenswandel indirect vorwerfe und ihn dadurch als unwürdig des besitzes dieses mädchens darstelle, oder dasz er nur die wunderbare rettung aus der todesgefahr, die ihm gedroht, zu erzählen beabsichtigt habe und das übrige poetische zuthat sei. denn um alles andere zu verschweigen, so bestand erstlich, wie wir wissen, zwischen Hor. und Aristius das innigste freundschaftsverhältnis; zweitens kann unbedingt nur diejenige auffassung der ode als die richtige angesehen werden, nach welcher alle worte und äuszerungen darin von anfang bis ende als notwendig zur ausführung des grundgedankens sich ergeben. es wird nicht schwer sein, bei sorgfältiger prüfung des ganzen liedes zu dieser auffassung zu gelangen.

Im ersten strophenpaar hält der dichter seinem freunde Aristius den satz vor, dasz der, welcher reines wandels und unbescholten sei, nicht mit tötlichen waffen sich zu versehen brauche, wenn er durch die unwirtbarsten gegenden eine reise zu machen im begriff sei. völlig ungereimt und lächerlich muste dieser vorhalt dem Aristius erscheinen, wenn er nicht im begriff war eine derartige reise zu unternehmen und über dieses vorhaben sowie über seine besorgnis wegen der mit der reise verbundenen gefahren gegen Hor. sich geäuszert hatte.

Im zweiten strophenpaar begründet der dichter den eben ausgesprochenen satz durch die erfahrung die er an sich gemacht, indem ein f u r c h t b a r e r[6]) wolf im Sabinerwalde vor ihm geflohen sei, während er

6) da Hor. anderwärts, wo das gefahrvolle, die wut und mordlust des wolfes in betracht kommt, dies durch besondere beiwörter zu bezeichnen pflegt, wie *epist.* II 2, 28 f. *vehemens lupus . . ieiunis dentibus acer. carm.* I 17, 9 *nec virides metuunt colubras nec Martiales Haediliae lupos* (vgl. anm. 8) und I 33, 18 f. *prius Appulis iungentur capreae lupis, quam turpi Pholoë peccet adultero*: so muste er vor allem hier, wo die grösze der todesgefahr, in der er sich befunden, lebendig vor die augen des lesers treten soll, notwendig eine schilderung des wolfes hiuzufügen, wie sie die 4e strophe enthält. man hatte aber jedenfalls in Daunien oder Appulien nicht selten die wut der wölfe erfahren, so dasz sie als die grimmigsten oder gefährlichsten angesehen wurden, wie aus der eben angeführten stelle I 33, 8 f. hervorgeht. desgleichen galt Mauretanien als ein land, das reich an wilden und tötlichen thieren, nicht blosz an löwen, sondern auch an gefährlichen schlangen war; vgl. III 10, 18 *nec rigida mollior aesculo nec Mauris animum mitior anguibus.* dies genüge gegen Peerlkamps einfall, dasz die vierte strophe zu tilgen sei. noch weiter hat sich H. Warschauer verirrt, der in der z. f. d. gw. 1868 s. 495 f. beide strophen, die dritte und die vierte, gestrichen wissen will.

ein lied auf seine Lalage gesungen und ohne waffe über die grenze seines gebietes hinaus sorglos geschweift sei.

Die bisherigen erklärer scheinen insgesamt der meinung zu sein, dasz Hor. die worte *dum meam canto Lalagen et ultra terminum curis vagor expeditis* nur zu dem zweck zugefügt habe, die zeit zu bezeichnen, in welcher ein wolf vor ihm geflohen sei, und demnach diesen gedanken ansgesprochen habe: denn weil ich ein *integer vitae scelerisque purus* bin, hat ein wolf, als ich die Lalage besang, mich unversehrt gelassen. aber einer solchen auffassung widerstreitet schon ganz und gar der inhalt des dritten strophenpaars, in welchem offenbar der dichter die wirkung, welche die erfahrene rettung auf ihn gemacht habe, angeben will und dem zusammenhang entsprechend nun hätte sagen müssen, was er aber nicht gesagt hat: darum werde ich immer ein *integer vitae scelerisque purus* bleiben.

Dagegen steht das dritte strophenpaar im vollkommensten zusammenhang mit dem zweiten wie mit dem ersten, wenn wir annehmen dasz der dichter mit dem zwischensatze *dum meam* bis *expeditis* nicht blosz den zeitpnnct angegeben habe, in welchem der wolf vor ihm geflohen sei, sondern ganz besonders auch den grund der flucht, das ist die im gesang sich kundgebende liebe gegen seine Lalage, und also mit den worten *Lalagen meam canto* usw. zugleich die bewährung der *integritas vitae scelerisque puritas* bezeichnet habe.

In ganz ähnlicher weise sagt Hor. I 17, 5—12, dasz auf seinem landgute die ziegenherden sicher seien vor giftigen schlangen und gefährlichen wölfen aus der nachbarschaft, so lange er seiner liebe zur Tyndaris auf der schalmei einen ausdruck gebe, dasz die thäler und die angrenzenden berge widertönen:

inpune tutum per nemus arbutos
quaerunt latentes et thyma deviae
olentis uxores mariti,
nec virides[7]) *metuunt colubras*
nec Martiales[8]) *Haediliae lupos,*
utcumque dulci, Tyndari, fistula
valles et Vsticae cubantis
levia personuere saxa.

nur dasz er dort, was er im liede an Aristius auszusprechen unterlassen hat — warum, darüber weiter unten — den grund der wirkung seines

7) der sinn der ganzen stelle zeigt, dasz hier von giftigen schlangen die rede ist. es gibt aber in der that auch giftige schlangen, die eine grünliche farbe haben, wie die schon den Römern wol bekannt gewesene ägyptische aspis. vgl. Lenz gemeinnützige naturgeschichte III s. 43. 8) unmöglich kann *Martialis*, wie es bisher gefaszt worden ist, hier nichts weiter als 'dem Mars heilig' oder 'ein begleiter des Mars' bedeuten, sondern musz, entsprechend dem beiwort der schlangen *virides*, auf die auch dem Mars oft beigelegte mordlust bezogen werden, so dasz *lupi Martiales* mordgierige wölfe sind. man denke an Ἄρης μιαιφόνος und *Mars cruentus* bei Hor. *carm.* II 14, 13.

gesanges an den tötlichen thieren auf die macht und den schutz der ihm freundlichen gottheit zurückführt, indem er v. 13 ff. fortfährt:

di me tuentur, dis pietas mea
et musa cordi est.

und wie dort der zusammenhang uns nötigt das substantiv *pietas* hauptsächlich auf die im gesang sich bekundende liebe des dichters zu seiner geliebten zu beziehen, so ist daran nicht der geringste anstosz zu nehmen, dasz in der ode an Aristius dieselbe tugend als vorhanden in dem angesehen wird, welcher ein *integer vitae scelerisque purus*, d. i. mit éinem worte ein *pius* ist: denn, wie Hor. *sat.* II 1, 54 sagt, *nil faciet sceleris pia dextera.* als ein *scelus* aber erschien ihm mit recht die untreue gegen ein mädchen, dem treue geschworen worden war.

Und dasz Hor. der Lalage treue liebe geschworen oder mit anderen worten sich mit ihr verlobt hatte und dem schwur treu zu bleiben entschlossen war, als er dieses gedicht an Aristius fertigte, geht deutlich daraus hervor, dasz er sie die seinige (*meam*) nennt, wie er keins der übrigen zeitweilig geliebten mädchen genannt hat. ferner dasz durch das wort *canto* der lebendige ausdruck der liebe, die in gesang ausbrechende liebe bezeichnet werde, so dasz der hauptbegriff die liebe oder die stärke der liebe ist, zeigt auf das bestimmteste der schluszsatz des gedichtes: *pone me .. Lalagen amabo*.

Endlich versteht es sich von selbst dasz, wenn der im ersten strophenpaar aufgestellte satz, wie auszer zweifel ist, eine beziehung auf Aristius hat, auch die begründung dieses satzes eine beziehung auf denselben haben musz. und diese hat sie nur, wenn Aristius, als er die gefahrvolle reise antreten wollte, mit einem mädchen in ähnlicher weise wie Hor. verbunden war. eine anspielung auf diese reise enthalten auch jedenfalls die worte *et ultra terminum vagor*, da sie auszerdem, was unannehmbar ist, als ein zweckloser zusatz anzusehen wären.

Im dritten strophenpaar spricht Hor. den eindruck aus, welchen die eben erzählte erfahrung auf sein herz gemacht habe, indem er dem Aristius versichert, er möge ihn in die ödesten gegenden des äuszersten norden oder süden versetzen, wo vor kälte kein baum gedeihe und finstere regenwolken auf der erde aufliegen, oder wo kein obdach vor brennender hitze schütze, so werde er doch seine Lalage in vergegenwärtigung des zaubers ihres blickes und ihrer sprache zu lieben nicht aufhören.

Kann noch ein unbefangener leser in zweifel sein, dasz diese erklärung des dichters von sich eine zarte mahnung an den freund sein soll, auf seiner reise auch in den ödesten gegenden, wo alles leben unterzugehen drohe, doch die liebe zu seiner verlobten nicht untergehen zu lassen? war es möglich dasz der dichter, der für seine person an eine reise nicht dachte, den gedanken aussprach, dasz er auch in jenen wüsten orten der welt seine Lalage lieben würde, wenn er nicht auf die beabsichtigte reise des freundes hindeuten wollte? und ist es nicht augenscheinlich, dasz die hier erwähnten orte eine beziehung haben auf die oben in der zweiten strophe genannten gegenden, nur dasz hier eine steigerung stattfindet, insofern an die stelle der dort bezeichneten, über

Digitized by Google

das römische gebiet hinaus nach süden, norden und osten gelegenen, öden und gefahrvollen gegenden der äuszerste norden und süden mit ihrer alles leben hemmenden kraft treten?

Die mahnung aber an Aristius, die ich in diesem gedichte finde, hat natürlich zur voraussetzung, dasz Hor. nicht blosz von der liebe des Aristius wissen, sondern auch einigen grund zu der besorgnis haben muste, es könne diese liebe auf der reise wieder erkalten. beides war selbstverständlich nur möglich, wenn ein inniges freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Aristius bestand. und das bestand in der that; davon gibt Hor. selbst zeugnis nicht blosz den worten *sat.* I, 9, 61 *Fuscus Aristius occurrit, mihi carus*, sondern auch durch den an ihn geschriebenen brief (*ep.* I 10), namentlich durch den anfang desselben:

urbis amatorem Fuscum salvere iubemus
ruris amatores, hac in re scilicet una
multum dissimiles, at cetera paene gemelli
fraternis animis quidquid negat alter et alter
adnuimus pariter vetuli notique columbi.

aus dem ersten dieser verse ersehen wir, was auch der ganze übrige brief zu erkennen gibt, dasz Aristius ein weltmann war und also natürlich ein Epikureer. da er als solcher an eine fürsorge der gottheit für das wohl der menschen nicht glaubte, dürfte wol darin der grund zu suchen sein, dasz Hor. in der ode an ihn das hinzuzufügen unterlassen hat, was er, wie wir oben s. 853 gesehen haben, gegen Tyndaris (I 17, 13 f.) offen ausgesprochen hat, womit noch zu vergleichen II 7, 13. II 17, 27 ff. III 4, 20. III 8, 1—8.

Somit enthält die besprochene ode nach unserer darstellung den allgemeinen gedanken, dasz rechte treue in der liebe eine sichere waffe gegen drohende lebensgefahren auf reisen sei.*)

Grimma. Eduard Wunder.

*) [obiger aufsatz ist die letzte gelehrte arbeit des verfassers, deren manuscript er der redaction zugehen liesz, als er schon auf dem krankenbette lag, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. geboren am 4 mai 1800 in Wittenberg und vorgebildet auf dem dortigen lyceum, seit 1816 auf der landesschule in Meiszen, bezog Wunder 1818 die universität Leipzig, wo er unter G. Hermann und Spohn philologie studierte und längere zeit mitglied von des erstern griechischer gesellschaft war. im mai 1823 wurde er als adjunct an der landesschule in Grimma angestellt, 1826 zum professor ernannt und 1828 zum ordinarius der zweiten classe bestellt, welcher er bis ende 1842 vorstand. im januar 1843 wurde er nach Weicherts emeritierung rector derselben landesschule, und von diesem amte trat er am 18 mai 1866 wegen kränklichkeit zurück. er starb in der nacht vom 24 zum 25 märz 1869. seine zahlreichen schüler betrauern in ihm einen streng gewissenhaften rector und einen lehrer dessen vorträge sich durch klarheit, bestimmtheit und lebendigkeit auszeichneten. unter seinen schriftstellerischen leistungen sind die hervorragendsten die ausgabe von Ciceros Planciana (Leipzig 1830) und die zur Gothaer bibliotheca graeca gehörige ausgabe des Sophokles, deren einzelne bändchen in drei bis vier auflagen erschienen sind.]

Digitized by Google

118.

ZU CICERO PRO MURENA.

1, 2 haben die hss. *idem consul ei vestrae fidei commendat quem* (mit Zumpts Lagom. 9; die andern *qui*) *antea dis immortalibus commendavit.* das unrichtige *ei* hat man in *eum* verwandelt, zu welchem von *ei* aus kein weg führt. ich schreibe, um einen gegensatz zum folgenden *antea* zu gewinnen, *nunc vestrae fidei commendat.* abgekürzt in *nc* konnte dieses in *ei* übergehen. *eum* ist entbehrlich; am ehesten aber wäre es vor *commendat* einzusetzen.

2, 3 ist überliefert *quis mihi . . debet esse coniunctior quam is cui res p. a me una traditur sustinenda.* dasz *una* falsch ist bedarf keines beweises; von den dafür vorgeschlagenen besserungen (*uno, manu, iam, cuncta* u. dgl.) befriedigt aber keine. auch Halms (in der Weidmannschen ausgabe von 1866) annahme einer lücke (*una cum salute communi*) hat wenig wahrscheinlichkeit. ich glaube das richtige gefunden zu haben. Cicero schrieb *a me mea vice traditur sustinenda*, wobei *mea* nach *me* ausfiel, *vice* (oder vielmehr *uice*) in *una* übergieng. so haben wir den durch den sinn geforderten begriff des nachfolgers. warum Cicero nicht die wortstellung *a me mea vice sustinenda traditur* wählte ist einleuchtend.

Ebd. hat Madvig das von allen hss. gebotene *consul* für 'ineptissimum' erklärt, A. W. Zumpt es vertheidigt, aber wie mir scheint nicht auf genügende weise. und doch ist es für die argumentation in wahrheit nicht zu entbehren. Cicero will beweisen dasz er und nur er den beruf zur vertheidigung des Murena habe. er thut dies mit einer mathematisch scharfen argumentation, indem er die grundsätze in bezug auf *res mancipi* zur vergleichung heranzieht. nennen wir A den nach seiner behauptung rechtmäszigen eigentümer der *res mancipi*, B denjenigen der sie (nach der behauptung des A) unrechtmäszig inne hatte und sie dann (durch *mancipatio*) veräuszerte an C, den augenblicklichen inhaber. A reclamiert (*repetit*) sein eigentum, indem er sich als rechtmäszigen eigentümer *evincit*. gibt das *iudicium* seiner eviction statt, so musz C die *res* an A ausliefern; hat aber nun seinerseits den regress an B, *qui se nexu obligavit* und welcher daher *periculum iudicii praestare debet.* damit vergleicht Cicero sein verhältnis zu Murena. die *res mancipi* ist das consulat, A ist Servius Sulpicius, C Murena, B aber Cicero. die obligation welche dieser gegenüber von Murena in bezug auf das consulat eingegangen hat besteht darin dasz er ihn *consulem renuntiavit.* in folge dieser *renuntiatio* musz er nach seiner behauptung dem Murena *periculum iudicii praestare.* die verpflichtung würde also nicht einmal auf seinen amtsgenossen C. Antonius anwendung finden, sondern gilt einzig ihm, demjenigen consul *qui Murenam consulem declaravit.* und das wollte er beweisen.

Tübingen. Wilhelm Teuffel.

119.

Die Germania von Tacitus ausführlich erklärt von dr. L. Curtze, gymnasialdirector a. d. cap. i—x. Leipzig 1868. verlag von M. G. Priber. XII u. 423 s. gr. 8.

Dieses excerptenbuch besteht sogar in der vorrede aus fast nichts als citaten und ausschreibungen aus anderen büchern. in losester verbindung werden die meinungen verschiedener aus den letzten zwanzig jahren über das angeführt, was man von einer rechten bearbeitung der Germania zu erwarten und zu fordern habe. der vf. hat es 'für zeitgemäsz und förderlich gehalten, die resultate der neueren forschungen über das germanische altertum speciell in einem commentare über die Germania übersichtlich zu verwerthen.' und er lebt der schönen überzeugung: 'die vergleichung mit den bisherigen ausgaben und erklärungsschriften der Germania wird zwar eine sorgfältige berücksichtigung derselben, überall aber eine auf umfassenden studien beruhende selbständige forschung beweisen, wodurch in manchen fragen neue und erfreuliche resultate gewonnen sind.' diese behauptung ist eine selbstteuschung, neben welcher die irtümliche meinung einhergeht, Curtze habe eine ganz besonders neue methode gefunden, wie man die Germania erklären müsse. 'meine arbeit' sagt er 'muste nach dem gegenwärtigen stande der historischen wissenschaft den blick auch überhaupt auf das ganze indogermanische gebiet, insbesondere die resultate richten, die durch die neuere sprachvergleichende methode gewonnen sind; sie muste allen fäden nachspüren, die in sprache, sitte, religion und recht irgendwie eine gemeinsame indogermanische wurzel oder wenigstens sichere verwandtschaft mit dem indogermanischen urvolk und anderen alten völkern nachweisen. erst auf diese weise wird das germanische volk in seiner welthistorischen stellung und bedeutung klar hingestellt, ein blick in den culturstand des gemeinsamen urvolkes dabei vergönnt und insbesondere für die Germania des Tacitus ein tieferes verständnis erschlossen.' der vf. bedauert deshalb 'hier nur erst einen teil seiner arbeit bekannt machen zu können, da sich die gewählte methode, je weiter angewandt, immer überzeugender bewährt. nur durch consequente anwendung dieser methode gelingt es über viele stellen, deren deutung bisher ganz irrig oder schwierig und schwankend war, in den meisten fällen eine sichere entscheidung zu geben.'

Statt in eine kritische analyse dieses vagen geredes einzutreten will ich folgendes bemerken. bei der erklärung der Germania ist das erste und unerläszlichste, dasz man die worte des schriftstellers vollkommen so verstehe, wie er sie ausgesprochen und verstanden hat. das zweite aber ist, dasz wir als Deutsche aus unserer eignen kenntnis des deutschen altertums die worte des Tacitus prüfend beleuchten. der erste punct unterscheidet sich in nichts von der exegese anderer classischer autoren, der zweite aber ist etwas neues und besonderes; und auf ihn passt ganz eigentlich die vorschrift welche G. Hermann de officio interpretis s. 6 einprägt 'ut eorum quibus opus est nihil desit, ut nihil afferatur quo

non sit opus, ut quae promuntur recte exponantur'. gegen diese vorschrift sündigt aber der in rede stehende commentar durchweg. er enthält sehr vieles nicht, was er enthalten sollte, und zwar in formaler wie in realer beziehung, er ist in dem was er gibt nur zu häufig von dem 'recte exponere' entfernt, und bietet eine masse von unverdauten sachen und notizen, die den text der Germania nicht klar machen, sondern völlig verschütten. es ist wahr, die germanische altertumskunde darf die vergleichende sprachwissenschaft nicht fern halten, ohne sich selber zu schaden; es ist aber ebenso wahr, dasz in dieser wechselbeziehung beider wissenschaften viel übertreibung und spiel des witzes herscht. diejenigen sicheren ergebnisse der deutschen altertumskunde zur erklärung der Germania benützen, die ausgemacht und für das gegebene ziel passend sind, ist also recht, auch wenn die vergleichende sprachwissenschaft daran anteil hat; aber diese sprachwissenschaft als solche oder gar um eines jeden traumes willen in den commentar der Germania hereinziehen ist verkehrt. die Germania des Tacitus ist ein hauptfundament unserer deutschen geschichte; daraus folgt aber nicht, dasz die erklärung der schrift gewinnt, wenn der erklärer sie mit alle dem überschüttet, was sich auf deutsche geschichte im weitesten sinne bezieht. ganz besonders schädlich sind solche extreme bestrebungen dann, wenn die an sich schon unberechtigte masse des stoffes nicht als etwas ins reine durchgearbeitetes erscheint, sondern als rohes material und wüster schutt. hr. C. hat z. b. über *Asciburgium* c. 3 von s. 99 bis 104 gehandelt und sich dabei sogar ins ägyptische verloren. seine ganze arbeit besteht lediglich aus schlecht an einander gereihten fragmenten, die er aus einer menge von schriften excerpiert hat. weder die erklärung des namens ist zusammenhängend oder genügend, noch die der sache; und obgleich von allen seiten her alles mögliche durch ihn herbei geschleppt wird, so ist doch die hauptschrift übergangen, wir meinen A. Rein: die römischen stationsorte und straszen zwischen Colonia Agrippina und Burginatium (Crefeld 1857), wo s. 42—53 über den namen *Asciburgium*, seine ableitung und bedeutung, besonders aber über das historisch-geographische des ortes ausführlich und gründlich gehandelt ist. dieser letzte punct ist jedenfalls das nächste und dringlichste, was der erklärer der Germania an dieser stelle zu leisten hat. C. nimt dies aber so leicht, dasz bei ihm z. b. kein wort darüber zu lesen ist, dasz Ptolemäos, welchem geogr. Rav. IV 24 folgt, Asciburgium, das auf dem linken Rheinufer lag, geradezu auf das rechte ufer setzt, und dasz nicht blosz Kruse, sondern auch Wilhelm (Germanien s. 154) die lächerlichkeit begiengen, zwei orte Asciburgium anzunehmen, auf den zwei ufern des Rheines. ferner ist auch darüber kein wort gesagt, wie es erklärlich sei, dasz nicht blosz der feste ort am Rhein Asciburgium heiszen, sondern auch ein groszes waldgebirge Germaniens von Ptolemäos τὸ Ἀσκιβούργιον (das Riesengebirge) genannt werden konnte. endlich wäre es auch sehr am platze gewesen zu fragen, wie unsere stelle mit der nachricht des 16n cap. vereinbar ist. — Dieses zuwenig und zuviel zeigt sich auch bei der behandlung der frage über *Vlixes* in Germanien. hr. C. führt s. 94 ff. die ganze masse von versuchen

auf, durch welche gezeigt werden soll, dasz unter diesem Ulixes eine deutsch mythische person verborgen liege, wobei bekanntlich die herren A bis Z einander widersprechen und gewöhnlich selber auf ihre hirngespinnste keinen nachdruck legen. der erklärer dieser stelle hat aber vor allem darzuthun, was Tacitus selbst mit seinen worten gemeint habe. und da wäre mit bestem gewissen zu sagen gewesen, dasz er ohne allen zweifel nur an den griechischen Odysseus dachte, wie die worte *longo illo et fabuloso errore* auszer allen zweifel setzen. dann muste vor allem auch gesagt werden, dasz das spätere altertum der Griechen und der Römer jenen *error fabulosus* bis nach Gallien specialisierte, und dasz, wie Ukert s. 190 mit recht bemerkt, es nicht auffallen darf, wenn in dieser neigung die Römer den vielgewanderten auch nach Germanien kommen lieszen, ohne dasz man ihnen deshalb kunde von Odin usw. zuschreiben darf und ohne dasz man eine verwechslung mit germanischen heroen anzunehmen genötigt wäre. C. hätte also auch gründlich ins reine bringen sollen, was für leute bei den worten *quidam opinantur* zu verstehen sind. statt in diese frage ernsthaft einzugehen, schreibt er blosz die bemerkung von Kritz ab: 'vel Graeci, vel etiam Romani (Plin.) Graecos scriptores sequentes.' diese *quidam* sind aber vor allem keine Germanen; welche Griechen es aber gewesen seien, ist schwer abzusehen, besonders da zu Tac. zeiten die Römer sich selbst über Germanien unterrichtet hatten und fortan unterrichteten, von Griechen dagegen in dieser sache rein nichts lernen konnten, während umgekehrt die Griechen von den Römern lernen musten. Kritz und Curtze würden auch in starke verlegenheit kommen, wenn sie die namen derjenigen griechischen schriftsteller angeben sollten, an welche etwa hier zu denken wäre. wir verweisen deshalb sie und andere, namentlich auch Schweizer, welcher in seinem programm I 15 den Tac. hier ebenfalls aus griechischen quellen referieren läszt, auf Gervinus, der s. 19 seiner gesch. d. d. dichtkunst von der hier erwähnten Odysseus-sage ganz gut bemerkt: 'diese angabe kommt wol auf rechnung römischer archäologen; und ungern sieht man, dasz solche fabeln schon so früh erfunden sind und hier und da auch Deutschen mögen eingeflüstert sein.' hiernach wird man alsbald auch wissen, was davon zu halten ist, wenn Wackernagel litt. gesch. s. 1 aus den worten des Tac. eine förmliche 'griechische zuwanderung unter Odysseus' herausliest und in dieser erzählung im allgemeinen einen der beweise der erinnerung an die asiatische heimat der Germanen erblickt. — Mangelhaft und werthlos ist bei Curtze auch die bemerkung zu *nominatumque*. denn obgleich dieselbe eine ganze seite einnimt, enthält sie doch rein nichts als was der und jener gemeint habe, und schlieszt mit der ganz abgeschriebenen stelle Halms, welcher in seinem aufsatze in den Münchner sitzungsberichten s. 31 bemerkt, es erscheine 'fraglich, ob nach *nominatumque* eine lücke anzunehmen sei.' wir dagegen sind ganz sicher, dasz durchaus keine lücke anzunehmen ist. soll denn die eine stadt zwei namen gehabt haben? wäre ein so breites gerede nicht im widerspruch mit der absichtlichen und consequenten kürze, der sich Tac. in seiner ganzen darstellung befleiszigt? wenn es überdies sicherlich auch

sonst städte gab, welche nach der sage von Odysseus gegründet und dennoch nicht nach seinem namen benannt waren, so konnte auch Asciburgium durch ihn benannt sein, ohne von ihm seinen namen zu haben, wie ja auch die geschichte allerwärts städte genug kennt, die den namen ihrer gründer nicht führten. Schweizer hat also unrecht, wenn er I 16 sagt 'welchen sinn das part. *nominatum* ohne einen namen oder eine begründung des namens Asciburgium haben könnte, sehen wir nicht ein.' diese unsere auffassung, nach welcher in dem namen Asciburgium nichts von dem namen und den schicksalen des Ulixes zu liegen braucht, wird auch durch den umstand bekräftigt, dasz alsbald ein anderes denkmal angeführt wird, welches seinen namen wirklich hatte, *ara Vlixi consecrata* d. h. eine *ara* mit einer weihinschrift, in welcher der name des Odysseus vorkam, unter gleichzeitiger nennung seines vaters Laertes, wie es bei den Griechen sitte gewesen ist und wie Odysseus selbst sich nicht selten bei Homer nach seinem vater benennt. durch diese behandlung der stelle fällt nicht blosz die tilgung des ausdrucks *nominatumque* oder die annahme einer lücke und deren ausfüllungsversuche in ihr nichts zusammen, sondern auch die quälereien in der erklärung des namens Asciburgium. — Nicht minder ungenügend ist C. bei der behandlung der worte *Vlixi consecrata*, wo er in 18 zeilen ohne alle untersuchung erklärt, *Vlixi* im sinne des eigentlichen dativs zu nehmen sei unrichtig, es sei = *ab Vlixe*, 'weil mit diesem alter die anwesenheit des Odysseus selbst in Germanien bewiesen werden soll.' das ist aber ein sehr schwaches argument, und die ganze behauptung ist falsch. der name des Ulixes musz auf der ara schon deshalb gestanden haben, weil das particip *adiecto* (hinzugefügt) voraussetzt, dasz als hauptname ein anderer darauf stand, und zwar, weil es heiszt *Laertae patris nomine*, kein anderer als der des sohnes, des Odysseus selbst. fragt man uns aber, wer denn der consecrator gewesen sei, wenn die ara dem Odysseus consecriert war, so antworten wir ganz frischweg: niemand anders als Odysseus selbst, war der consecrator. denn wenn auch seine gefährten das denkmal errichteten, woran materiell nicht zu zweifeln wäre, so errichteten sie es nur als seine werkzeuge, er selbst also durch sie und mit ihnen an ihrer spitze. dazu kommt dasz überall im altertum, wo ein heros gewesen sein sollte, man sich auf *arae* oder βωμοί berief, die er errichtet hatte, auf welchen sein name verewigt wurde. was anderes werden z. b. die βωμοὶ ὑπὸ Ἰάσονος ἀνακείμενοι bei pseudo-Aristoteles mir. ausc. 112 gewesen sein? und wird man es anders verstehen wollen, wenn Mela I 64 berichtet, die stadt Iope in Syrien sei vor der sinflut gebaut, *ubi Cephea regnasse eo signo accolae adfirmant, quod titulum eius fratrisque Phinei veteres quaedam arae retinent*? die an unserer stelle erwähnte *ara* (= 'monumentum in hominis aut rei memoriam e lapide aliave materia exstructum' Walther zu Tac. ann. XIV 31) *Vlixi consecrata* war also ein denkstein, den sich Ulixes selbst gesetzt hatte zur ewigen erinnerung seines vordringens bis hierher. sache und ausdruck waren in Tac. worten jedem römischen leser verständlich, da *consecrare*, worüber C. kein wort sagt, (bei weitem nicht so viel als

das dem **cultus** angehörende *dedicare*) nicht selten in der allgemeinen bedeutung von *perpetuum facere* oder *inmortalitate donare* gebraucht wird, z. b. *amplissimis monumentis consecrare memoriam nominis* bei Cicero *ad Q. fr.* I 1, 5. es ist deswegen zwar behutsam, aber nicht nötig, wenn Walther bemerkt: 'an ipse Vlixes aram consecraverit, Tacitus neque docet neque voluit aut potuit docere'; recht hat er aber, wenn er sagt, *ara Vlixi consecrata* sei weiter nichts als *ara Vlixis nomine inscripta*. also an eine *ara Vlixi ab Vlixe consecrata* ist zu denken, und C. wird jetzt einsehen, dasz auch bei der erklärung des dativs *Vlixi* als eigentlicher dativ die stelle dennoch 'die anwesenheit des Ulixes selbst in Germanien' beweist.

Aehnlich wie in den behandelten zwei stellen über Ulixes und Asciburgium benimt sich C. durchweg in seinem commentar. bei der stelle c. 9 über den vorgeblichen Isis-dienst der Sueben bringt er alles herbei, was Grimm und andere Germanisten nicht ohne grosze widersprüche unter einander über ähnelnde götter und culte aus späteren zeugnissen des deutschen altertums mitgeteilt und aufgestellt haben, und selbst die griechische und ägyptische mythologie wird herbeigezogen. jeder ruhig denkende wird aber sagen müssen, dasz dies alles nur meinungen und combinationen sind, die zu gar keiner sichern belehrung führen und jedenfalls für das eigentliche verständnis des Tac. nichts leisten. C. hat also gar keine berechtigung mit einem gewissen selbstgefühl mir eine 'völlige unkenntnis dieser dinge' und den mangel des 'begreifens des ganzen' vorzuwerfen, wie er s. 337 thut. was er da zusammenschleppt, das habe ich alles ebenfalls gewust, und durfte dennoch behaupten was ich noch jetzt behaupte, nemlich 1) dasz die nachricht des Tacitus über den Isisdienst der Germanen in der art wie er sie gibt eine romanhafte träumerei ist, und 2) dasz es jedenfalls eine wunderbare logik ist, aus einem götterbilde symbolischer art, welches einige ähnlichkeit mit einem schiffe hat, zu folgern, die verehrung der gottheit sei eine **fremde**, über das meer gekommene, während doch nach c. 2 die Germanen autochthonen gewesen sein sollen.

Nach dem charakter dieser unkritischen sacherklärungen wird man sich wol denken können, dasz die texteskritik der Germania in dieser bearbeitung nicht glücklich sein werde. und so ist es in der that: die kritik ist hier unter aller kritik. nirgends ist auch nur ein wort über das werthverhältnis der hss. gesagt, und es wird genügen, wenn ich bemerke dasz der vf. z. b. die auseinandersetzung Reifferscheids über diesen gegenstand und über den echten titel der Germania mit keinem worte erwähnt. um aber hierüber kurz und schlagend zu sein, wollen wir nur ein paar solche stellen mitteilen. zu *plures populos* c. 1 wird bemerkt: 'Nolte: *pluris* recipe. so liest Haase, Halm, Haupt. andere *plures*. Passow, Kritz.' über *erumpat* wird s. 15 von keiner einzigen hs. gesprochen, nur von ausgaben, und dabei bemerkt, Ernesti glaube, sowol der ind. als der conj. sei richtig. ebenso wird über *enim* s. 16, was die hss. betrifft, kein wort gesagt, sondern nur erwähnt dasz die ausgaben *enim* teils haben teils nicht haben, und dasz die ausleger es teils für nötig erklären, teils

für nicht nötig. s. 25 heiszt es: '*nisi si*, cod. P *si* (falsch), tres Vaticani *nisi si*, einige *nisi sibi*; *si* minime abundat, sed significat nostrum etwa, ambiguitatem verbis adiungit.' wie elend! warum wird nicht Reisig citiert, welcher § 457 sehr gut hierüber spricht? s. 103 werden 24 ausgaben namentlich aufgeführt, welche *Asciburgium* lesen, und 3 welche *Astiburgium* haben, mit der naiven bemerkung: 'Weishaupt denkt dabei an das bask. *asta* = felsenstadt. schade nur dasz die lesart so wenig beglaubigt ist.'

Eine neue, den wolbegründeten ansprüchen der classischen philologie und germanischen altertumskunde genügende ausgabe der Germania ist ein unleugbares bedürfnis. dieselbe wird allerdings ausführlich sein müssen, sie darf aber keine rudis indigestaque moles sein. die vorliegende bearbeitung von Curtze, die in dieser beziehung mit dem buche von Rühs auch nicht von ferne verglichen werden kann, ist aber in der that ein solch roher materialienhaufen, und es ist sehr zu bedauern dasz sein versuch so wenig genügt. um aber zu zeigen, wie nach unserer ansicht die sache angegriffen werden sollte, wollen wir im folgenden, als einen beitrag zur erklärung der Germania, die ersten capitel mit rücksicht auf C.s leistung besprechen, hoffend dasz dadurch unser urteil als ein gerechtes erscheine.

In der aus Münscher, Müllenhoff und Walther zusammengestoppelten anmerkung zu *Germania omnis* kommen folgende fehler vor. 1) 'Tacitus nennt nicht alle gegenden, in welchen Germanen wohnen, sondern nur die in welchen sie frei und selbständig wohnen.' 2) 'er berücksichtigt nicht die welche die agri decumates unter röm. herschaft inne haben.' 3) 'Tacitus gibt demnach hier die grenzen der Germanen in politischem sinne an.' 4) '*omnis* ist nachgesetzt, weil auf *Germania* der ton liegt.' was nemlich diese letzte behauptung angeht, so liegt gerade umgekehrt auf dem worte *omnis* der nachdruck, und *Germania* macht, als benennung des landes, von welchem gesprochen werden soll, gewissermaszen den inschriftlichen anfang; dasz man aber den wörtern auch durch nachsetzung ein gröszeres gewicht geben kann, nicht blosz durch vorsetzung, ist bekannt genug. *Germania omnis* ist 'Germanien das gesamtland, Germanien als groszes ganzes', also, da alsbald die grenzen des landes angeführt werden, zunächst und vor allem im geographischen sinne, zugleich aber auch im politischen, welchen der gesandte der Tencterer bei Tacitus *hist.* IV 64 durch *corpus nomenque Germaniae* bezeichnet. der geographische sinn wiegt aber an unserer stelle vor, und zwar so sehr dasz er auch die c. 29 zur sprache kommenden *agri decumates* in seine *Germania omnis* einschlieszt, man müste es denn vorziehen dieser beschreibung nicht blosz den vorwurf der ungenauigkeit sondern auch den der völligen unrichtigkeit zu machen. denn wenn die gegenden der decumates agri auch noch so klein angenommen werden, so gehören sie doch zu dem groszen lande Germanien, insofern dies *a Gallis Rheno separatur*; im andern falle könnte der Rhein nicht so allgemein der grenzflusz zwischen Gallien und Germanien sein. hieraus ergibt sich endlich ganz schlagend die unrichtigkeit der behauptung unter 1): denn die bewohner der agri decu-

mates waren nicht blosz nicht frei und selbständig, sondern sie waren sogar keine Germanen. 'Germanien nach allen vier weltgegenden hin' ist die spaszhaft ernste erklärung von Ritter in seinen mindestens sehr überflüssigen bemerkungen zur Germania, für welche das rhein. museum im 20n bande leeren raum gehabt hat.

'*a Gallis*: hier die röm. provinz Gallia, deren bewohner vorzugsweise Celten waren. die lesart *Galliis* ist unzulässig.' diese ohne allen beweis hingestellte bemerkung von C. fordert zu dem einwand auf, dasz, wenn wirklich just nur an die provinz Gallien gedacht werden musz, die lesart *a Gallis* zu allgemein erscheinen dürfte und die andere lesart *a Galliis* die richtigere wäre. denn der plural *Galliae* ist vorzugsweise die bezeichnung der provinz Gallien. wie steht es c. 5 mit *humidior qua Gallias*? C. sagt dort kein wörtchen.

Dasz *mutuo metu* nur von der stellung gegen die *Sarmatae* zu verstehen sei, *montibus* aber nur von der gegen die *Dacae*, ist eine willkürliche behauptung. die stelle hat blosz den allgemeinen sinn: da wo die *montes* nicht trennen, da trennt *mutuus metus*, zu dessen erklärung die stelle Cäsars *b. Gall.* VI 23 anzuführen passend ist, vorausgesetzt dasz zugleich bemerkt werde dasz bei Cäsar nicht von grenzbestimmungen und nicht von Germanen gegen Auszergermanen die rede sei. zugleich hätten aber auch Cäsars worte IV 3 angeführt werden sollen, deren inhalt Wackernagel in Haupts zeitschrift IX 547 ohne gehörige begründung als beweis anführt 'von der unzuverlässigkeit dieses berichterstatters' die wir uns nicht einreden lassen.

Dasz bei *montibus* die Karpathen zu verstehen seien, wird hier einfach andern nachgesprochen und eine breite allgemeine und unnötige bemerkung über flüsse und wälder als grenzen angeknüpft, aber kein wörtchen darüber gesagt, wie es komme dasz Tac. den namen dieser *montes* nicht angebe. Ukert s. 326 nimt unkenntnis als grund davon an. dies ist aber unwahrscheinlich; wahrscheinlicher dürfte es erscheinen, dasz es dem schriftsteller rhetorisch besser schien der phantasie romanhaft ein gewaltiges namenloses gebirge vorzuhalten, als die stelle, an welcher schon eigennamen mehr als genug vorkommen, noch mit einem neuen zu überladen, dessen buchstäbliche erwähnung seinen lesern, wenn sie denselben nicht schon ohnehin kannten, äuszerst gleichgültig sein konnte.

cetera, wovon bei C. kein wort gesprochen wird, bezeichnet das zwischen dem nordosten (von dem eben die rede war) und dem über den Rheinausflusz hinausreichenden nordwesten eingeschlossene, also küstenstriche der Ostsee und der Nordsee, d. h. des *Oceanus*, welcher name bekanntlich auszer anderen auch diese beiden meere bezeichnet. statt dies zu bemerken, wie es nötig war, werden wir mit gälischen, ägyptischen und sanskritischen etymologien des wortes *Oceanus* regaliert, die wir mindestens nicht brauchen, und erhalten die belehrung: '*Oceanus* begreift bei Tac. die Nordsee und das nördliche eismeer; c. 44 *mare pigrum et immotum*.' mit dieser ungenauen und unrichtigen bemerkung hängt es dann zusammen, wenn s. 2 gelehrt wird, Germanien reiche nach Tac.

von der mittlern Donau bis nach Scandinavien. denn es ist falsch, wenn behauptet wird, wie zu geschehen pflegt, Tac. dehne die nordgrenze von Germanien bis zu dem c. 44 erwähnten *mare pigrum et inmotum* aus, *quo cingi cludique terrarum orbem fides*, also bis zum nördlichen eismeer. wenn nemlich *Oceanus* allerdings auch das nördliche eismeer bezeichnen kann, so darf man nicht vergessen dasz es an unserer stelle heiszt: *Oceanus ambit cetera*; also ist der die nordseite und nordwestseite des germanischen festlandes bespülende Ocean die grenze, nicht aber ist er ein teil Germaniens. dasz c. 44 die *Suiones* und c. 46 die *Sithones*, offenbar auf inseln wohnend, zu den Germanen gezählt werden, beweist noch lange nicht, dasz nicht die Nordsee und Ostsee grenzen Germaniens seien, sondern das eismeer; und wenn Tac. in diesem ersten cap. sagt *Rhenus septentrionali Oceano miscetur*, so ist dies, obgleich sogar *septentrionali* dabei steht, hoffentlich auch nicht das eismeer, mag auch Forbiger III 316 *Oceanus septentrionalis* immerhin ebenfalls durch 'eismeer' übersetzen. C. sagt s. 12 fast belustigend: '*septentrionali Oceano* ist hier zunächst die Nordsee.'

insularum immensa spatia werden geradezu als Norwegen und Schweden erklärt, und eine bunte liste anderer erklärungen angeknüpft; ebenso werden die *lati sinus*, welche Bacmeister durch 'weitgedehnte halbinseln' übersetzt, ohne weiteres als 'landzungen' erklärt, da Ritter von der auffassung 'meerhusen' zu sagen beliebt 'non vere'. wer ehrlich sein will, musz bekennen dasz die unbestimmtheit, welche sich in der vorausgeschickten grenzbestimmung zeigt und zu welcher der gute freund des Tacitus, der jüngere Plinius ein starkes seitenstück gibt, wenn er *paneg.* 14 sagt *Germaniam Pyrenaeus*, *Alpes immensique alii montes muniunt dirimuntque*, dasz, sage ich, diese unbestimmtheit nicht blosz fortgesetzt, sondern sehr gesteigert wird durch solch nebelhafte *latos sinus et insularum immensa spatia*, welche dem Oceanus eingesteckt werden ohne alle genauere bezeichnung oder auch nur andeutung. Tac. selbst würde höchst wahrscheinlich, wenn er sie genauer hätte bezeichnen sollen, fast ebenso in verlegenheit gekommen sein, wie seine ausleger es bis zur stunde sind: denn sie wissen nicht, welches die *lati sinus* seien, da sogar unbestimmt ist was das wort *sinus* hier bedeute, ob länder oder meeresteile; und sie erschöpfen sich in vermutungen über die *immensa spatia insularum*, besonders da man auch nicht weisz was *nuper* hier zu bedeuten hat und was das für kriege sind, in denen man völker und könige kennen lernte, die man ebenfalls weder heute noch zu Tac. zeiten gekannt haben wird. es ist in der that sehr naiv, zur erklärung des Tac. hier unsere geographischen karten zur hand zu nehmen und aus ihnen die *immensa spatia* auszufüllen, wie es z. b. Thudichum macht, der geradezu Schonen, Fünen, Seeland und ganz Scandinavien zu nennen weisz; und es ist fast lächerlich, wenn man meint, damit sei irgend etwas oder gar alles gewonnen und abgethan, wenn man sagt, es sei von den entdeckungen die rede, zu welchen die unternehmungen des Drusus, des Tiberius und des Germanicus (von 12 vor Ch. bis 16 nach Ch.) veranlassung gaben und von welchen Tac. im 34n cap. in einer

weise spricht, welche beweist dasz er an unserer stelle unmöglich an jene expeditionen gedacht haben kann: denn er sagt dort geradezu *obstitit Oceanus in se inquiri* und *mox nemo tentavit*; es ist deshalb die vollste verkehrtheit, wenn unser vf. die sache damit abthut dasz er sagt, jene 'feldzüge brachten kunde von den völkern an den welthin gestreckten küsten des Oceans'. das sollten also *immensa spatia insularum* sein, *quae Oceanus complectitur*?!

'*immensus* ist hier nicht unermeszlich, sondern von noch ungemessener grösze.' diese elende bemerkung von Becker macht C. ganz zu der seinigen, während die abgeschmacktheit derselben auf der hand liegt. in demselben sinne, sagt er, sei auch c. 2 *immensus Oceanus* zu fassen; also ohne zweifel auch c. 34 ebenso *immensi lacus*? Thudichum erlaubt sich sogar das absonderliche 'unermessen'. der rhetorisierende autor nimt es mit seinem häufig gebrauchten *immensus* nicht gar genau; man darf schon etwas davon abziehen.

Die verbindung, durch welche sich das satzglied *cognitis . . regibus* an das vorige anschlieszt, ist eine so verkehrte und unlogische, dasz unserer deutschen sprache eine ganz buchstäbliche und zugleich verstandesmäszige übersetzung der worte rein unmöglich wird. denn dasz die Römer völker und könige kennen gelernt hatten, ist nicht der grund warum der Ocean jene *latos sinus et immensa spatia insularum* umfaszt, sondern weil er sie umfaszt, deshalb war es möglich die völker und könige auf denselben kennen zu lernen. man musz sich also im deutschen durch einschiebung des adverbs 'wo' helfen, da die andere art, das particip *cognitis* durch 'und' aufzulösen, dasjenige nicht ausdrückt was das lateinische ausdrücken will, und auch Thudichums versuch durch 'mit' zu einer lächerlichkeit führt (s. diese jahrb. 1862 s. 774). doch gerade diese lächerliche art der erklärung adoptiert C., und ohne von dem eigentlichen misverhältnis der stelle auch nur eine ahnung zu zeigen flüchtet er zu der sauberen exegese von Uebert de Tacito summo rerum gest. scriptore, welcher s. 17 bemerke, der satz sei durch eine ellipse zu erklären: 'idque inde scimus, quod nuper cogniti sunt quaedam gentes ac reges, quos bellum aperuit.'

Die spitzfindige systemmacherei hat herausgebracht, dasz *gentibus ac regibus* nicht heiszt 'völker und könige', sondern 'völkerschaften ohne könige und mit solchen'. C. schreibt dies ohne weiteres der verfassungsgeschichte von Waitz nach. kein wort sagt er aber im folgenden über *vertex*, obgleich es sich fragt, ob die gewöhnliche übersetzung durch 'gipfel' an unserer stelle hinreiche und ob es im deutschen mit dem bestimmten oder unbestimmten artikel zu geben sei. die beantwortung dieser fragen hätte auch zu einer hier nötigen bemerkung über das genügende oder ungenügende der angabe des Tacitus geführt, und dies würde veranlassung gegeben haben wenigstens Cäsars worte über ursprung und lauf des Rheinstromes mit der darstellung der nemlichen sache durch Tacitus zu vergleichen. denn Cäsars beschreibung, welche Tac. kannte, ist dennoch besser und genauer als seine eigene, da auch das was er ann. II 6 (und *hist.* V 23) sagt die schwierigkeiten und die

mangelhaftigkeit nicht hebt, an denen unsere stelle offenbar leidet. so kommt es denn, dasz man immer im unklaren sein wird, wie die worte *modico flexu in occidentem versus* zu verstehen seien, worüber auch C. nur die meinungen anderer anzuführen weisz, während man allerdings dem schriftsteller selbst einen gefallen thut, wenn man die worte von der westlichen neigung des stromes während seines ganzen laufes faszt: denn so entgeht Tac. noch am leichtesten dem tadel der unwissenden einseitigkeit und unklarheit. der unterschied zwischen Cäsar und Tacitus zeigt sich übrigens an dieser stelle recht schlagend. der erstere berichtet uns ganz bestimmt, in welcher speciellen landschaft (*in Lepontiis*) der Rhein entspringt und an welchen volksstämmen er vorbeiflieszt: wir bekommen da etwas bestimmtes und ganzes; Tac. dagegen nennt uns nicht éin völkchen, dessen sitze er berührt; dafür erwähnt er aber, dasz derselbe *inaccesso ac praecipiti vertice ortus* sei, was uns, als höchst gleichgültig, für die mangelhaftigkeit der übrigen beschreibung keineswegs entschädigt, während Cäsar, dem es um die sache allein zu thun ist, sagt was hinreicht: *oritur in Lepontiis.* allein Cäsar wird eben lediglich nur von dem bestreben möglichst wahrer belehrung geleitet, während Tacitus, im dienste der aufs romanhafte hinwirkenden phantasie, schildern und zwar rhetorisch schildern will. man sieht dies namentlich auch an dem absichtlichen rhetorischen gegensatze zwischen *vertex* und *iugum*, sowie an der gegenüberstellung von *inaccessus et praeceps* gegen *mollis et clementer editus*, wo (ohne zweifel per chiasmum) *mollis* und *praeceps* sich ebenso entgegenstehen wie *clementer editus* und *inaccessus*; die synonymische verbindung *molle et clementer editum* wird hoffentlich bei Tac. ebenso wenig anstosz geben wie *collis clementer et molliter assurgens* bei Columella II 2. C. verwirft aber diese einfache und auch sachlich ganz richtige erklärung, die unter anderen Orelli adoptiert, und sagt: '*molli* bezeichnet, nach Münscher, den mit erde bedeckten boden gegenüber den kahlen unfruchtbaren Alpen, *inaccesso vertici Alpium.*' ich frage aber: in welchem worte liegt das kahle und unfruchtbare? etwa in *vertex* oder in *inaccessus*? diese verkehrtheit hat zuerst Döderlein aufgebracht und dieselbe so weit getrieben, dasz er *mollis* durch 'grasig' übersetzt, das im vorigen einen ausgesprochenen 'ungrasigen' gegensatz voraussetzen würde. C. hätte besser gethan eine gründliche bemerkung über *inaccessus* zu machen (was er jedoch ganz übergeht), da der nemliche dolmetscher Döderlein dasselbe durch 'unzugänglich' übersetzt, worin er Gerlach zu seinem vormann hat. der alte Bredow hat 'unerstiegen', wie denn bekanntlich mancher berg lange 'unerstiegen' war, aber dadurch 'ersteigbar' wurde, dasz man ihn endlich zu ersteigen wuste. damit will ich aber nicht leugnen, dasz *inaccessus* gar manchmal wirklich 'unersteigbar' heiszt und dasz die gute latinität das wort *inaccessibilis* nicht kennt.

Ueber die namen *Rhenus*, *Danuvius* und *Abnoba* teilt uns der vf. wie früher über *Oceanus*, einen wahren wust von etymologien aus den verschiedensten sprachen und dialekten mit, die der leser zum verständnis der Germania gar nicht braucht noch brauchen kann; ja er läszt sich in

dieser nutzlosen irre so weit gehen, dasz er sogar über das wort *mare*, welches an unserer stelle durchaus keiner erläuterung bedarf, folgende, das ganze buch charakterisierende bemerkung macht. '*mare*, goth. *marei*, ahd. *meri*, slav. *more*, hibern. *mor*, skr. w. *mar*, *mrje*, *morior* (*maru* die wüste), *morbus*, *marceo*, μαραίνω (lasse verwelken); goth. *maur-thr* caedes; *mare* bezeichnet demnach das meer als unfruchtbar, ἀτρύγετον, als den tod der vegetation. Bopp stellt skr. *vâri* (wasser) zu *mare*, dagegen aber spricht schon die verschiedenheit der quantität.'

Während also zur erklärung des namens *Abnoba* auch das sanskrit herbeigezogen und der leser an den indischen flusz *Avanti* erinnert wird, unterläszt C. zu sagen, welches der anfang dieses gebirges war, und wie die nachrichten über die sache bei anderen schriftstellern lauten, was man doch im interesse einer wahren und gesunden erläuterung wissen musz. *Abnoba* ist nemlich vollständig das ganze gebirg des eigentlichen speciellen Schwarzwaldes von seinem anfang im badischen oberlande bis an sein ende bei Pforzheim (*porta Hercyniae*), das südwestende der groszen Hercynia, von welchem diejenige hochebene (*iugum*) ein teil ist, auf welcher nach Tac. die Donau entspringt, wie die Römer gelernt hatten, als im j. 14 nach Ch. Tiberius und Drusus Rätien eroberten, wobei jener zu den Vindelikern kam und vom Bodensee aus, auf welchem eine schlacht vorfiel, bis zu den quellen des Danuvius vordrang in der nähe der Sueben, nach Strabon IV 207 vgl. VI 292. Tac. folgt hier offenbar der autorität des ältern Plinius, welcher IV 12, 24 unter den röm. schriftstellern zuerst diese notiz über das auch in inschriften erwähnte gebirg *Abnoba* gibt und sich veranlaszt sieht zu bemerken, dieses gebirg liege gegenüber der gallischen stadt Rauracum oder Augusta Rauracorum (jetzt Augst, östlich von Basel), woraus man sieht dasz seine vorstellung von der gegend des Donau-ursprungs und von der ausdehnung der Abnoba richtig war, während Ptolemäos II 11 dieses gebirg erst ungefähr Argentoratum gegenüber beginnen läszt. Ammianus Marcellinus XXII 8 stimmt mit Plinius und Tacitus in der sache selbst überein, nennt aber die Abnoba nicht mit namen, indem er sagt: *Danuvius oriens prope Rauracos montes, confines limitibus Raetiae*, und Solinus 13, 1 *Hister Germanicis i u g i s oritur, e f f u s u s monte qui Rauracos Galliae aspectat.* eine spätere benennung statt Abnoba ist *silva Marciana*, welche J. Grimm gesch. d. d. spr. s. 499 geradezu buchstäblich als 'schwarzer' wald erklärt; vgl. Bacmeister alemannische wanderungen I 139.

Die bemerkung über die zahl der mündungen des Danuvius ist ebenfalls sehr mangelhaft, indem namentlich nicht bemerkt wird, dasz Strabon der älteste autor ist, welcher ihm s i e b e n mündungen zuschreibt, dasz also Tac. zwischen ihm und Plinius, der demselben nur s e c h s mündungen gibt, in der mitte steht, indem er sein *septimum os* anerkennt, aber alsbald wieder ausstreicht durch die bemerkung *paludibus hauritur*. wie musz man also übersetzen: 'd i e siebente mündung' oder 'e i n e siebente mündung'? Ammianus Marcellinus XXII 8, 44 hat nicht nur die erwähnung von s i e b e n ausflüssen, sondern auch das nemliche verbum *erumpit* wie Tacitus; und wenn ebenderselbe den ganzen flusz *per l a t i o r e m*

oram praetentus nennt, so haben wir damit eine weitere übereinstimmung mit Tacitus, welcher sagt *plures populos adit.* während nun C., statt einer ganz elenden bemerkung über die formen *plures* und *pluris*, fragen muste, was will dieses *plures* sagen, da alle ausleger darüber schweigen, so übergeht auch er die sache mit völligem stillschweigen. *plures* ist aber hier so wenig wie c. 2 *plures deo ortos pluresque gentis appellationes* mit *complures* identisch, sondern reiner comparativ, welcher besagt dasz der strom nicht blosz die südgrenze von Germania magna sei, sondern auch in seinem östlicheren laufe die grenze von noch mehr anderen völkern und ländern bilde, z. b. zwischen Pannonien und Dacien, zwischen Dacien und Mösien. diesen comparativen sinn hat *plures* auch c. 43, während c. 8 ganz richtig *complures* steht. wenn man übrigens mit Müller beiträge usw. s. 38 f. bei Tacitus *plures* als = *complures* nimt, so hat man dennoch die pflicht zu sagen, was dieses *plures* an unserer stelle bezeichne.

Zu *os . . hauritur* lesen wir die bemerkung: 'manigfache bilder und beziehungen zeichnen die darstellung des Tac. aus.' wie nichtssagend! der allerdings figürliche ausdruck *os hauritur*, mit dessen rhetorisch-poetischem charakter auch das vorhergehende *adit* harmoniert, passt in seiner buchstäblichkeit nicht für das deutsche, wie Gerlachs übersetzung 'die siebente mündung wird von sümpfen eingesogen' abschreckend zeigt; doch ist derselbe ganz richtig, da man in gewählter weise auch *haurire pateram* sagte (Verg. *Aen.* I 742) und überdies das verbum *haurire* ganz allgemein statt *consumere*, *absumere* brauchte, z. b. *incendium hausit aggerem et vineas* bei Livius V 7. wenn Kritz *paludibus hauritur* erklärt: 'desinit in paludibus (ist versumpft)', so reiht sich diese art recht passend daran, dasz er *adit* erklärt durch 'berührt' und *bellum aperuit* durch 'bello aditus paratus est'. wer hat sich aber dabei mehr zu beklagen, der schriftsteller dessen gehobener stil ins gemeine heruntergezerrt wird, oder der leser auf dessen stumpfsinn man speculiert?

ipsos, das erste wort des zweiten capitels, bezeichnet hier nach C.s erklärung, welcher den früheren folgt, 'die bewohner im gegensatze zu einem lande'. dies ist aber für unsere stelle offenbar nicht genug, da Tac. c. 28 und 43 von dem wohnen nichtgermanischer völker mitten unter den Germanen berichtet. in diesem unterscheidenden sinne nennt er die Germanen hier *ipsos* d. h. die eigentlichen Germanen. Ritter hätte also erwähnt und zurückgewiesen werden sollen, wenn er rhein. mus. XX 196 an unserer stelle blosz *Germanos* lesen will.

indigena erhält durch C. eine erklärung aus dem sanskrit, dem irischen, scandinavischen und althochdeutschen, aber keine aus dem lateinischen und griechischen. und doch war dies nicht blosz etymologisch (*indu* = *in* und *geno*, wie im griechischen ἐγγενής) wünschenswerth, sondern auch sachlich notwendig: vgl. Preller im philol. VII 10. denn es fragt sich, ob Tacitus hier den crassesten sinn der αὐτοχθονία festhalte (vgl. c. 39) oder den milderen, wonach *indigenae* im allgemeinen sind *homines geniti in eo loco ubi degunt*, also blosz das gegenteil von *alie-*

nigenae, welches wort c. 43 zur bezeichnung von Nichtgermanen gebraucht wird. bei einer solchen mildern auffassung, welche an Thuk. I 2 erinnert: τὴν Ἀττικὴν ἄνθρωποι ᾤκουν οἱ αὐτοὶ ἀεὶ im gegensatze zu Strabon VIII 333 αὐτόχθονας νομισθῆναι διὰ τοῦτό φησιν ὁ Θουκυδίδης, ist nemlich nicht ausgeschlossen, dasz im volke selbst auch die tradition von einer ureinwanderung lebte, welche in der fortbildung der sage durch ihre träger allmählich verwischt und in der mythologie aufgegangen sein konnte. denn, wie J. Grimm gesch. d. d. spr. s. 520 sagt, 'unter allen Deutschen scheinen gerüchte von uralter einwanderung aus Asien nachzuzucken, die sich bald an Alexander, bald an Troja, Priamus und Aeneas zu knüpfen suchten.' diese ureinwanderung der Germanen bespricht nun auf vier seiten allerdings auch C. durch mitteilung von excerpten aus sprachvergleichenden werken; allein dies genügt nicht, wie man sich leicht überzeugt, wenn man die von ihm nicht gekannte sehr gründliche darstellung Wietersheims in dessen buche 'zur vorgeschichte deutscher nation' (Leipzig 1852) liest, wo bis zu s. 31 die abkunft der Germanen und ihrer stammverwandten aus Asien, sowie die wege, die richtung und die zeitfolge der einwanderungen derselben nach Europa ruhig besprochen werden. nicht einmal die allgemeine erörterung dieses punctes durch J. Grimm gesch. d. d. spr. s. 160 ist berücksichtigt, noch dessen auf s. 727 ausgesprochener widerspruch gegen die ansicht welche Wackernagel in Haupts zeitschrift IX 572 vertritt, und ebenso wenig das was Waitz verf. gesch. I s. 4 behauptet hat.

Wenn übrigens C. den schriftsteller in betreff seines irtums nicht zu beleuchten, sondern dadurch zu beschönigen sucht, dasz er sagt, das verbum *crediderim* zeige, dasz er seinen satz nicht mit apodiktischer gewisheit ausspreche, so hat er blosz die meinung von Kritz reproduciert, welcher den Tac. geradezu zum faseler macht, indem er sagt 'neque argumenta quibus utitur aliquam probandi vim habent.' übrigens ist jene behauptung über die in *crediderim* vorgeblich enthaltene abschwächung unrichtig, was der gebrauch desselben wortes ann. I 76 hinlänglich beweist und auch die schluszworte der Germania per contrarium beweisen können: *quod ego ut incompertum in medium relinquam.*

Die worte *adventibus et hospitiis* veranlassen den vf. die verschiedensten meinungen seiner vorgänger herzuzählen; er selbst hat, wie fast immer, keine eigene meinung und dabei das unglück, dasz er just der ganz verkehrten von Döderlein beipflichtet. auch führt er die stelle des 40n cap. nicht an, die doch als leitstern hätte dienen können, wo es von der göttin Nerthus heiszt *quaecumque (loca) adventu hospitioque dignatur.* eine methodische behandlung unserer stelle, welche ihr allerdings bis jetzt wie so vielen andern der Germania noch nicht zu teil geworden ist, hat vor allem zu untersuchen, welches die ratio genetivi *aliarum gentium* sei, ob die einfache und gewöhnliche, so dasz von *adventus et hospitium* ganzer völkerschaften die rede wäre, oder eine allgemeine und weniger gewöhnliche, wonach an *adventus et hospitium* von einzelnen leuten der *aliarum gentium* gedacht werden müste. nach der ersten art hat Bredow übersetzt: 'durch anderer völker einwande-

rungen und gastbesuche', und Döderlein: 'in folge von einwanderungen und aufnahme fremder völker', Wietersbeim: 'durch zuwanderung und aufnahme anderer völker', Thudichum: 'durch hinzukommen und gastverkehr anderer völker', Gerlach: 'durch anderer völker einwanderungen und gastlichen verkehr', was Orelli billigt. allein wenn man auch an *adventus gentium* in diesem sinne des genetivus denken mag, obgleich auch dies fast unmöglich ist, wie kann man ebenso das *hospitium gentium* als gastliche einkehr ganzer *gentes* auffassen? es ist also wirklich abenteuerlich, die stelle, in welcher *adventus et hospitium* unleugbar in ganz gleicher weise mit dem gen. *aliarum gentium* verbunden sind, nach der gewöhnlichen weise grammatisch und sachlich zu behandeln. auch ist es wirklich zu verwundern, dasz man nicht durch die worte im anfang von cap. 4 *nullis aliarum gentium conubiis* aufmerksam wurde, wie auch an unserer stelle kein gewöhnlicher genetiv stattfinde. *aliarum gentium conubia* sind nemlich nicht etwa eheliche verbindungen anderer völker, sondern einzelner leute aus anderen völkern. ebenso hier *adventus et hospitia aliarum gentium* die ankunft und das gastliche verbleiben von leuten aus anderen völkern. solche fälle des einzelnen alterieren aber die strenggenommene reinheit der urbewohner immerhin, und zwar, je zahlreicher sie sind, desto mehr. finden aber solche fälle gar nicht statt, dann ist die reinheit des blutes der ureinwohner eine absolute. und dies sagt Tac. von den Germanen durch das adv. *minime*, welches also übersetzt werden musz 'durchaus nicht'. Tacitus, dessen worte *minime . . mixtos* etwas neues sind und nicht blosz erklärende ausführung von *indigenas*, sagt also: die Germanen sind 1) ein urvolk, und 2) kein mischvolk; sie könnten nemlich möglicherweise ein urvolk sein und dennoch wenigstens bis zu einem gewissen grade ein mischvolk.*) Bredow übersetzt 'wenig', Horkel 'nirgends', Thudichum 'so gut als nicht', Gerlach 'am allerwenigsten', und Döderlein übergeht das wort ganz, worin ihm C. folgt, der nicht eine silbe darüber verliert.

Die stelle c. 4 *nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos*, welche zu der eben besprochenen die ergänzung bildet, hat bei C. ebenfalls eine ganz ungenügende, selbst in der aufführung der verschiedenen meinungen anderer mangelhafte behandlung erfahren. von der ratio genetivi *aliarum nationum* spricht er kein wort, und behauptet '*alia conubia* sind schon fremde heiraten'. dies ist aber nicht wahr; sondern *aliarum nationum conubia* sind fremde heiraten (heiraten aus der mitte anderer d. h. fremder nationen), und der hierin liegende begriff des fremden wird durch den zusatz *aliis* ernstlich betont und gesteigert,

*) er behauptet nicht, dasz es bei den Germanen gar keine solche *adventus et hospitia* gegeben habe, sondern nur dasz sich die Germanen mit solchen ankömmlingen im groszen und kleinen nicht vermischt hätten. und hierher gehört deshalb auch die von C. ganz ignorierte streitfrage über die im Suebenlande aus Slaven und Germanen gemischte bevölkerung, angeregt durch Schulze und Schaffarik, über welche Wietersheim vorgesch. s. 74—80 mit ganz besonderer bezugnahme auf unsere stelle des Tacitus und zur vertheidigung der von Tac. vertretenen ansicht handelt.

eine steigerung die zwar nicht nötig, aber bei einem schriftsteller wie Tacitus ebenso natürlich wie absichtlich ist, da die zweimalige setzung des nemlichen wortes zum zwecke der hervorhebung des sinnes im lat. überhaupt nicht selten vorkommt, z. b. *vir virum*, *leges legum*, *omnes omnium*, worüber Ramshorn lat. gramm. s. 916 f. zu vergleichen ist. eine ähnliche stelle lesen wir *dial.* c. 10 *et quamcumque aliam speciem eloquentia habet*, *anteponendam ceteris aliarum artium studiis credo*. niemand wird behaupten, dasz *ceteris* hier notwendig sei, niemand wird leugnen, dasz es, obgleich nicht notwendig, dennoch sehr passend sei. und ich erlaube mir die kühnheit zu meinen dasz man, allerdings mit einer kleinen modification des sinnes, recht gut sagen könnte *aliis aliarum artium studiis*. man darf nemlich auch an den begriff des wechselseitigen denken, nach dem bekannten sprachgebrauche der zusammenstellung des wortes *alius* mit andern casus von sich selbst, z. b. *aliud aliis videtur*. ebenso involviert dieser sprachgebrauch den begriff des vielfältigen und sich wiederholenden, z. b. *alius alio* der eine dahin der andere dorthin, *aliud alias* das eine mal so das andere mal anders. auf diese weise sind diese fremden *conubia* wechselseitige hier und dort, d. h. allenthalben vorkommende und sich wiederholende aus einem volke in das andere, wie solche zu Tac. zeiten allenthalben unter den zum römischen reiche mit seiner *colluvies hominum* zählenden völkern ganz gewöhnlich vorkommen. bei dieser tiefern auffassung erhalten wir auch an dieser stelle jenen gegensätzlichen römischen hintergrund, welcher in der Germania durchweg waltet. bei richtiger behandlung der stelle, welche 'fremde heiraten aus fremden völkern' ergibt, nicht aber den sinn eines *omnino* involviert (wie Orelli fälschlich meint), welcher blosz in *nullis* liegt, zeigt es sich auch, wie passend just das wort *conubium* gebraucht ist und nicht etwa *matrimonium* oder *nuptiae*. denn *conubium*, welches zwar manchmal auch statt *matrimonium* gesetzt wird, ist zuerst das heiraten der patricier mit patriciern, der plebejer mit plebejern, später der patricier und plebejer wechselseitig unter einander; und diesem letztern, d. h. den ehelichen verbindungen aus zwei ursprünglich ganz verschiedenen ständen ist es sehr passend vergleichbar, wenn selbst leute verschiedener nationalität sich ehelichen. man sieht also, wie schlimm es mit einem ausführlichsten commentar zur Germania steht, wenn über das wort *conubium* an dieser stelle gar nichts gesagt ist. und diese mangelhaftigkeit bei C. verdient um so mehr tadel, als besagtes wort von auslegern und übersetzern der Germania völlig mishandelt worden ist, in der art dasz sie darunter in allgemeiner bedeutung eine enge verbindung überhaupt verstanden, nicht aber eine geschlechtliche. Gerlach wenigstens übersetzt 'durch keine anderwärtigen verbindungen mit andern völkern', Rühs 'durch vermischungen mit anderen stämmen', und Bacmeister bietet uns sogar: 'nicht mit fremden stämmen verquickt'. es steht aber unerschütterlich fest, dasz *conubium* in solch allgemeiner bedeutung nie und nirgends vorkommt, sondern stets eheliche wechselverbindung bezeichnet; und selbst wenn der sprachgebrauch bei *conubium* eine allgemeinere bedeutung

zuliesze, so würde dennoch der ganze folgende inhalt nur an geschlechtliche verbindungen denken lassen. — Auch was unter *nationes* hier zu verstehen sei, wird von C. mit keiner silbe berührt. der ganze wortlaut der stelle, sodann die consequenzen die Tac. aus diesen unvermischten eben schlieszt, endlich der umstand dasz er durch die worte *sinceram . . gentem extitisse* von der gesamtheit aller Germanen spricht und nicht von den einzelnen völkerschaften derselben — alles dieses beweist, dasz hier nicht sowol von Germanen gegenüber anderen Germanen die rede ist als vielmehr von Germanen gegenüber den Nichtgermanen. obgleich man daher ohne zweifel immerhin annehmen darf, dasz mit seltenen ausnahmen die angehörigen des einen germanischen stammes blosz unter sich und nicht einmal in einen andern germanischen stamm werden geheiratet haben, was Prokopios Goth. III 2 als streng beobachtete sitte der Rugier hervorhebt, so ist dennoch dies zunächst nicht der sinn des Tac., welcher die behauptung unserer stelle durch das gegenteil erläutert, wenn er c. 46 sagt: *Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone, cultu, sede ac domiciliis ut Germani agunt: conubiis mixtis non nihil in Sarmatarum habitum foedantur.* nimt man übrigens an, die Bastarner seien wirkliche Germanen gewesen, wozu sie Plinius ausdrücklich macht und Tacitus offenbar zu machen geneigt ist, so enthält gerade diese stelle eine starke ausnahme von der regel, welche er hier so schroff aufstellt. die behauptung der absolutesten unvermischtheit der Germanen, welche Tac. ausspricht, erleidet also durch ihn selbst eine starke einschränkung oder einen widerruf, sie stimmt aber als eine übertriebene vorstellung, welcher die häufung in den worten *aliis aliarum* sehr entspricht, ganz mit dem charakter des schriftstellers überein, der in éinem athemzuge die Germanen nicht blosz *sinceram et propriam gentem* nennt, sondern auch *tantum sui similem.* von diesen drei prädicaten verlangen die beiden ersten rein gar keine erklärung weder des begriffes noch des unleugbaren gegenseitigen unterschiedes, desto mehr aber das dritte. C.s ganze erläuterung desselben beschränkt sich indessen auf die behauptung, es beziehe sich auf die 'von andern verschiedene körperbildung'. der ganze ausdruck, welcher mehr der phantasie als dem verstande zukommt, kann aber zweierlei bezeichnen. eine *gens tantum sui similis* ist nemlich da, wo die einzelnen stämme und teile desselben unter sich vollständig in allem wesentlichen und unterscheidenden übereinstimmen, so dasz das von der gesamten *gens* bewohnte land lauter ganz gleich beschaffene bewohner hat, was z. b. nach Tac. *Agr.* 11 bei den bewohnern Britanniens nicht der fall war. die bewohner des nordens, sagt er, gleichen den Germanen, die des südens den Hispaniern, die der mitte den Galliern. und im sinne eines solchen partiellen gegensatzes versteht das *tantum sui similem gentem* unserer stelle Becker s. 37 f. nach anderer auffassung bezeichnet der ausdruck kein solch partielles gleichheitsverhältnis, sondern vielmehr die eigentümlichkeit, dasz die gesamten Germanen in ihrem übereinstimmenden *habitus corporum* mit keinem einzigen andern volke auch nur eine ähnlichkeit hätten, geschweige denn gleichheit. und bei der annahme dieses sinnes, den ich für den allein

wahren des schriftstellers selbst halte, erscheint die darstellung des Tac. romanhaft und unrichtig durch übertreibung. denn so sehr auch die alten schriftsteller, dichter wie prosaiker, überall wo von den Germanen die rede ist, eine mit Tac. worten fast buchstäblich gleiche schilderung ihres *habitus* geben, so fehlt es doch auch nicht an stellen, wo das was Tac. als eigentümlichkeit der Germanen schildert als ein gemeingut auch der Kelten und der meisten völker des höhern nordens bezeichnet wird. und unser autor hat sogar das unglück gehabt sich selbst zu widerlegen, weil er an jener stelle des Agricola den Caledoniern in den schottischen hochlanden, welche echte Kelten waren, deshalb für Germanen hält, weil ihr *habitus corporum* mit dem der Germanen übereinstimme.

Den commentar zum übrigen teil des 4n cap. übergehend wollen wir nur noch den schlusz desselben besprechen, gegen dessen erläuterung durch C. gar manches zu sagen ist. so wird z. b. bei den worten *et tantum ad impetum valida* gar nicht die von Thudichum aufgestellte erklärung erwähnt, welcher übersetzt 'grosze körper, und die so sehr zum angriff mächtig sind.' obgleich ich nemlich diese auffassung nicht als geradezu zwingend acceptiere, so erscheint sie doch sowol sprachlich als sachlich mindestens möglich und jedenfalls der berücksichtigung nicht unwerth. denn *tantus* (vgl. *in tanto hominum numero*) wird in emphatischer rede absolut gebraucht, und der *impetus Germanorum* war eine *res notissima*. Thudichum fehlt freilich doppelt, erstens weil er das *et* in der bisherigen auffassung von *tantum* nicht verstand (vgl. Hand Turs. II 496. Ramshorn gramm. s. 810), dann aber weil er selbst bei seiner erklärung *tantum* als adverbium nehmen will, und nicht als adjectivum zu *impetus*. er macht aber auch die bemerkung, wenn man *tantum* wie gewöhnlich als 'nur' nehme, so erscheine der folgende satz *non eadem patientia*, welcher eine einschränkung des vorhergehenden enthalte, nicht mehr passend. dies hätte dem vf. veranlassung sein können gründlicher als er that über diesen punct zu sprechen. man musz nemlich blosz wissen, dasz dieses glied mit dem vorigen durch ein ausgelassenes *enim* zusammenhängt, und dasz man sachlich und sprachlich ganz gut sagen kann *patientia laboris non eadem* (*est*); vgl. c. 23 *adversus sitim non eadem temperantia*. auch musz eine gründliche interpretation darauf aufmerksam machen, dasz obige worte den Germanen diese *patientia* keineswegs absolut absprechen, sondern nur relativ ermäszigen gegenüber ihrem gewaltigen *impetus*. und in dieser beziehung empfiehlt sich ebenfalls ganz gut die erklärung des *tantum* durch Thudichum. denn abgesehen davon dasz wir ann. I 64 und *hist.* V 18 beispiele 'solch groszen' anstürmens lesen, so beweist die geschichte der kriege zwischen Römern und Germanen hinlänglich, dasz die letzteren auch standhaft zu kämpfen wusten. Barth IV 127 führt das beispiel der Teutonen an, welche bei Aix sich vom morgen bis in die nacht und noch am andern tage schlugen; 'drei tage unausgesetzt' sagt er weiter 'schlug Arminius mit Varus; bis die nacht trennte, focht man stehenden fuszes am Steinhuder see; Ariovists leute erstickten im geschlossenen viereck, ehe sie wichen. betrachten wir Ariovists, Armins schlachtpläne, so finden

wir dasz sie ganz und gar nicht auf ein heftiges anprallen berechnet waren.' jedenfalls musz man zum richtigen verständnis unserer stelle wenigstens per contrarium die schilderung der Chatten c. 30 herbeiziehen, wo das wort *impetus* ebenfalls vorkommt, zu dessen allgemeinerer auffassung auch die worte dienen können *alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum.* — Dieses capitel über die Chatten ist auch geeignet zur richtigen erklärung der worte *laboris et operum* unserer stelle beizutragen. C. zählt auch hier dies und jenes auf und adoptiert die erklärung Münschers, die allerdings annehmbarer ist als andere. das gegensätzliche verhältnis zwischen *impetus* und *laboris atque operum* ist nemlich ein so geschlossenes, dasz hier *labor* und *opera* nur auf den krieg zu beziehen sind. falsch sind also nicht blosz die einseitigen auffassungen von arbeit und thätigkeit überhaupt, sondern auch die doppelseitigen, z. b. wenn Thudichum sagt: 'es sind schanzarbeiten, belagerungen, aber auch ackerbau und gewerbe.' dasz *labor* von den kriegsstrapazen gebraucht wird, namentlich vom andauernden kampfe, brauche ich nicht zu beweisen; die *opera* aber, welche mit *labor* einen gemeinschaftlichen (nicht identischen) begriff bilden, werden ebenfalls nicht selten von den anstrengungen des krieges gebraucht, vgl. ann. I 35. nach dem was Tac. c. 14 über den ausschlieszlich kriegerischen beruf der Germanen sagt, und bei der nachdrücklichen hervorhebung der *solita Germanorum inertia* c. 45 kann an unserer stelle an mühe und anstrengung in der speciellen beziehung auf ackerbau und gewerbe nicht gedacht werden.

minimeque sitim aestumque tolerare: diese worte werden von C. mit ein paar realen parallelstellen abgethan. es fragt sich aber vor allem, was *minime* hier bedeute, d. h. ob es absolut oder relativ zu verstehen sei. der sache nach musz es jedenfalls relativ genommen werden: denn der sinn unserer stelle kann jedenfalls nur der sein, dasz sie die hitze und den durst viel weniger ertrugen als kälte und hunger. und Appians bemerkung IV 3, dasz Ariovists Germanen κρύος ὁμοίως ἔφερον θάλπει, mag zwar übertrieben sein, sie fordert aber zu einer ermäszigenden auffassung unserer stelle um so mehr auf, als auch sonst die Germanen der ertragung aller dinge fähig geschildert werden, wenn gleich ihre von Tac. *hist.* II 32 und 93 charakterisierten *fluxa corpora* als *morbis obnoxia . . aestus impatientia labefecit*: vgl. Florus II 4. Barth IV 126 protestiert daher zu gunsten seiner lieblinge gegen Tacitus. die Cimbern und Teutonen, sagt er, hatten sich jahre lang in dem südlichen Frankreich, in Spanien umhergetrieben, und kämpften gleichwol in ihren letzten schlachten mit ungeschwächter kraft; und die deutschen stämme, welche in folgenden jahrhunderten in Italien, Spanien und Africa herschten, konnten wol auch die hitze ertragen. Barth hätte aber nicht vergessen sollen, was Plutarch im Marius c. 26 erzählt, und ich komme wieder darauf zurück, dasz das *minime* nur relativ zu verstehen ist, obgleich Polyänos VIII 10, 3 die Kimbern nennt κρύος μὲν καὶ χιόνα φέρειν δυναμένους, καῦμα δὲ καὶ ἥλιον οὐδαμῶς.

Freiburg im Breisgau. Anton Baumstark.

120.
ZUR TRAGÖDIE OCTAVIA.

Mit rücksicht auf das was in diesen jahrbüchern 1867 s. 260 ff. hr. Gustav Richter, anknüpfend an eine bemerkung von mir (ebd. 1866 s. 875 f.) veröffentlicht hat, sehe ich mich zu einigen, aus verschiedenen gründen verspäteten gegenbemerkungen veranlaszt.

Völlig richtig bezeichnet zunächst hr. Richter das dort von mir geschriebene als gegen hrn. Lucian Müller gerichtet. es war deshalb natürlich dasz ich, wo es sich darum handelte einer ansicht dieses gelehrten entgegenzutreten, von den eben diesem feststehenden resultaten meinen ausgang nahm. dabei traf es sich 'dasz ich ohne die spur einer widerlegung über eine notiz von ihm zur tagesordnung übergieng' wie er sich a. o. s. 261 ausdrückt. vorerst bemerke ich dazu dasz dies nicht geschah, weil ich seine angabe, dasz handschriften der Octavia aus dem 14n jh. existierten, für aus der luft gegriffen hielt (vgl. a. o. s. 261), wol aber, weil sich doch auch hr. Richter, der sich gewis selbst nicht über jeden irrtum erhaben dünkt, geirrt haben könnte. so galt ihm z. b. 1862 der Oedipus für das werk eines von dem der meisten übrigen tragödien verschiedenen verfassers, eine ansicht die in der von ihm und Peiper 1867 besorgten ausgabe praef. s. VIII zurückgenommen wird.*) hätte so nicht auch sein urteil über die handschriften eine rectificierung erfahren können? aber auch nicht, weil ich einem ausspruche hrn. Müllers mehr gewicht beilegte als einem von hrn. Richter, war ich zu meiner dortigen fassung gekommen, sondern sie beruhte auf folgender, vielleicht irtümlichen, doch erklärlichen combination. 1863 sagt hr. Richter (litt. centralblatt sp. 1245) dasz keine der ihm bekannten Octaviahandschriften über das 14e jh. hinausgehe, hr. Müller 1866, dasz sämtliche ihm bekannte hss. aus dem 15n jh. datierten, indem alle differierenden angaben teils sichtbar falsch, teils wenigstens nicht so zuverlässig wären, dasz sie jene behauptung widerlegen könnten. da ich, wie verschiedentlich von mir erklärt worden ist, keine gelegenheit hatte mich mit der geschichte der bezüglichen hss. bekannt zu machen, muste ich auf das urteil anderer recurrieren. die annahme lag nun nahe, dasz hr. Müller, der drei jahre später dasselbe thema bespricht, und dem — es war dies vielleicht ein irrtum von mir — jene mitteilung hrn. Richters im litt. centralblatt auch nicht unbekannt geblieben sein wird, mit seiner angabe, dasz die ihm bekannten Octaviahss. sämtlich aus dem 15n jh. datierten, die entgegenstehende berichtigte, indem er wenn auch nicht alle, doch gewis manche der von hrn. Richter angeführten hss. (z. b. die Leidener) kannte. um so mehr muste ich dies annehmen, als hr. Müller schon 1864 (jahrb. s. 494) mitteilungen über das einschlägige material in aussicht gestellt hatte. ja,

*) dasz der Oedipus nach Statius gedichtet, also kein werk des philosophen Seneca sei, suchte ich zu zeigen im rhein. museum XXII s. 274 f. in der Peiper-Richterschen ausgabe ist auf diese abhandlung keine rücksicht genommen.

in jener combination — denn für mich existierte nur das was hr. Richter 1863 geschrieben, seine etwaigen neuen entdeckungen bis 1866 kannte ich nicht — scheine ich mich nicht einmal geirrt zu haben. dasz nemlich keine der hss., von denen er bis 1863 kunde hatte, über das 14e jh. hinausgehe, sollte gelten von den hss. der bibliotheken zu Florenz, Mailand, Neapel, Leiden, Gotha, des britischen museums in London. wie kommt es nun, dasz er a. o. s. 261 f., wie es scheint, nur auf éine dieser hss. bezug nimt? als ins 14e jh. gehörig führt er da an eine der Rehdigerana in Breslau (nr. 11), eine der Angelica in Rom (C 2, 2), einen Neapolitanus (D 47), eine scheinbar noch ältere Leidener, einen Varsoviensis. ob ihm jener Neapolitanus als dem 14n jh. angehörig 1863 schon bekannt war, bleibt dahin gestellt (er hätte sonst wol den der Angelica mitgenannt); bei dem Leidener hat er selbst seine bedenken. und da ich mich in der praef. zu der von ihm und hrn. Peiper besorgten ausgabe der tragödien über jene hss. zu belehren suche, finde ich wol einige Gothani, aber aus saec. XV, XVI verzeichnet, über einen Londinensis s. XXXIX: 'in catalogo saeculo nimis ut videtur liberaliter XIII° conceditur', und s. XIV anm. 'non contigit nobis codicis volgaris ullius vestigium invenisse vetustioris saeculo XIV'. darauf ist die rede von 'XII Neapolitani, X Ambrosiani Mediolanenses, XII Laurentiani Florentini' usw. 'ita tamen sumus edocti, ut eos omnes et volgaris recensionis et aetatis recentioris esse sciamus'. ich ziehe mir daraus das resultat, dasz hrn. Richter das höhere alter der 1863 namhaft gemachten hss. bei späterer nachforschung zweifelhaft geworden ist. wie es wirklich mit der Leidener und Londoner hs. steht, mögen competente beurteiler entscheiden; mir kommt es hier darauf an zu zeigen, dasz auch ich meine ansichten nicht geradezu 'aus der luft greife'.

Ferner sagt hr. Richter a. o. s. 261, dasz ich mich durch mein übereiltes verfahren zu einem verhängnisvollen irrtum habe hinreiszen lassen. zunächst hätte ich gewünscht, das statt des darauf folgenden bruchstückes eines satzes der ganze satz, wie ich ihn a. o. s. 876 geschrieben hatte, ausgehoben worden wäre. es hiesz dort: 'läszt sich nun ein definitives resultat erst nach der untersuchung sämtlicher hss. der Octavia feststellen, so dient das bis jetzt bekannte vorläufig zur entschiedenen stütze meiner ansicht, und es ist sogar nicht unwahrscheinlich dasz, mit rücksicht auf die nur in das 15e jh. zurückgehende handschriftliche überlieferung, einer der von mir genannten Seneca als wirklicher verfasser der Octavia ans licht gestellt wird.' aus diesen worten geht doch hervor, dasz ich das schluszresultat von der umfangreichsten handschriftlichen untersuchung abhängig sah, und dasz ich nur geurteilt habe nach dem was mir bis dahin von solchen untersuchungen bekannt war. nach meiner über die bezüglichen mitteilungen der hrn. Richter und Müller oben dargelegten combination war es dann nicht allzukühn, auch einen hinweis auf einen Seneca als möglichen verfasser anzuknüpfen: bringt hr. Richter doch litt. centralblatt s. 1245 die notizen über die hss. 'zur ergänzung und bestätigung' meiner hypothese bezüglich des mittelalterlichen ursprungs der Octavia bei.

Wol aber stehe ich jetzt, nachdem ich über verschiedenes belehrt worden bin, nicht an das zurückzunehmen, was sich als irrtum herausgestellt hat. ein irrtum von meiner seite war es nemlich, in Thomas Seneca und Seneca Camertinus (vgl. die tragödie Octavia s. 65 anm. 55) zwei verschiedene personen anzunehmen. als ich meine abhandlung schrieb, war ich eben lediglich auf mich angewiesen; aufklärungen, wie sie hrn. Richter (a. o. s. 261 anm. 1) zu teil wurden, muste ich entbehren. durch die neue ausgabe der tragödien sind wir ferner von hss. der Octavia aus dem 14n jh. unterrichtet. steht dies fest, so erledigt sich damit freilich meine vermutung, dasz jener Seneca vielleicht der verfasser der Octavia gewesen sei. im grunde kommt mir auf den namen auch wenig an, zumal damit das wesentliche meiner ansicht noch nicht widerlegt ist, dasz nemlich die tragödie zwischen dem 12n und 14n jh. entstanden sei.

Hr. Richter, der 'früher diese hypothese der berücksichtigung für werth hielt', die, wie er sich damals ansdrückte (a. o. s. 1245), 'vollen anspruch auf berücksichtigung zu haben' schien, erklärt eine zeit lang einen in der zeitbestimmung enthaltenen grundirrtum übersehen zu haben. das 12e und 13e jh. hätte zunächst unberücksichtigt bleiben müssen, weil von ähnlichen arbeiten dieser zeit nicht die geringste spur nachweisbar sei. wenn mir nun dies und das darauf in jener exposition folgende ebenso bekannt war wie hrn. Richter, so war doch auch jener terminus a quo von mir nicht aus der luft gegriffen. die Octavia fehlt im Florentinus saec. XI, findet sich aber an neunter stelle in den übrigen hss. 'haben wir also' schrieb ich a. o. s. 59 'bis ins 12e jh. keine spur der wahrscheinlichkeit für das vorhandensein der Octavia, sondern tritt sie uns erst entgegen in späteren hss., so musz sie in der zwischenliegenden zeit, etwa zwischen dem 12n und 14n jh. entstanden sein.' ebenso gut hätte ich schreiben können 11n und 14n jh., insofern jener erste zeitpunct nur bezeichnen sollte, dasz man bis dahin keine spur des vorhandenseins hatte; ob sie aber unmittelbar oder in geraumer zeit nachher entstanden war, konnte vorläufig völlig gleichgültig sein.

Wenn die tragödie in jener zeit entstanden wäre, so könnte nach hrn. Richters meinung meine hypothese nur anwendung auf die zeit vom ende des 13n bis in die mitte des 14n jh., wo jedoch erklärt werden müste, wie innerhalb dieser zeit der ursprünglich reine text der Octavia allmählich die gestalt annehmen konnte, welche in den ältesten hss. uns vorliegt; besonders mache dann aber die manigfaltigkeit der varia lectio für den kundigen die annahme einer jahrhunderte langen textesgeschichte notwendig. zugestehen musz man, dasz die varia lectio sehr reich ist; aber jedenfalls ist dieser gesichtspunct, trotz seiner allgemeinen richtigkeit, für die Octavia so lange nicht durchschlagend, als jene abweichungen auch auf anderem wege erklärt werden können. hält man die tragödie aus anderen gründen für unecht, so darf man auch an die handschriftliche überlieferung einen andern maszstab anlegen. denn was nötigt zu der annahme, der text der Octavia hätte jemals völlig rein dagestanden? hr. Richter sowol wie ich sind geneigt absichtliche teuschung von seiten des verfassers anzunehmen, wenn er nach jenes ansicht auch identisch sein

möchte mit dem verfasser der recensio volgaris (vgl. a. o. s. 264. die ausgabe praef. s. XIV). fiel jene aber, wie ich meine, in das 2e bis 14e jh. (vgl. trag. Oct. s. 65), wäre es da ganz unmöglich dasz (wie hr. Richter die dittographien in den andern tragödien erklärt) der autor das originalexemplar so zu sagen den übrigen einverleibte, wo von seiner eignen hand entweder verschiedene lesarten vorhanden sein konnten, insofern er gewissermaszen selbst noch schwankte, welche vorzuziehen sei (z. b. v. 50 *odio* oder *ira pari*, 89 *saevos* — *fulvos*, 122 *fessa* — *flexa*, 139 *confer* — *et fer* — *affer*, 266 *nostri* — *iusti*, 405 *stirpem* — *gentem*, 555 *urgens* — *ardens* usw.), oder wo sogar, um sie den übrigen, wahrscheinlich in demselben zustande schon befindlichen tragödien zu accommodieren, absichtlich solche variae lectiones zugeschrieben waren, um also auch dadurch den verdacht der neuheit zu vermeiden. konnten ferner nicht alle die fehler, wie sie das abschreiben aus den verschiedenen bekannten gründen mit sich brachte (40 *paruit* — *patuit*, 84 *sed vota* — *sed fata*, 135 *facili* — *fragili*, 875 *expectabit* — *explicabit*), durch correctur oder in den text aufgenommene glosseme (178 *fervens* — *fervida*, 403 *adsit* — *adest*, 508 *viros* — *cives*, wo dem sinne nach ja das erstere angemessener wäre, 327 *profecta* — *properata*) — konnten also diese fehler nicht auch in einem kurzen zeitraum entstehen, in einem solchen wo, wie wir wissen, die tragödien in jeder weise fleiszig tractiert wurden? bezeugt wird dies durch die beiden von hrn. Richter angeführten codices der Angelica in Rom vom jahre 1394, den Neapolitanus von 1376, ferner durch die 1371 von Thedaldus besorgte abschrift, durch die erklärung der tragödien von Coluccius und Domenicus im 14n jh., durch die übersetzung des Lancea aus dem anfang desselben jh. (vgl. trag. Oct. s. 59) — dieses alles jedoch nur, weil hr. Richter jeden versuch meinerseits zur erklärung der betreffenden textesgestalt vermiszte.

Schlieszlich noch ein wort zu hrn. Richters vermutung über die entstehungszeit unserer tragödie. ausgehend von der wichtigkeit der metrik für die zeitbestimmung dichterischer producte und gestützt auf die beobachtung hrn. Peipers, dasz die anapästen des Boëtius gegen die von dem verfasser der Octavia angewendeten einen entschiedenen rückschritt bekundeten, während wiederum die anapästen der Octavia viel freier gebaut seien als die der übrigen als unecht sich kennzeichnenden des Agamemnon und Hercules Oetaeus, glaubt er annehmen zu dürfen, dasz die abfassung der tragödie zwischen Fronto und Boëtius, etwa in das vierte jh. falle. die combination gewinne an innerer wahrscheinlichkeit, wenn man erwäge dasz dies die zeit sei, wo das ansehen des Tacitus und des philosophen Seneca und die beschäftigung mit ihren werken nach langer unterbrechung neu belebt worden sei (vgl. die ausgabe praef. s. XIII).

Was zunächst das vierte jh. betrifft, dem die tragödie zugewiesen werden soll, so läszt sich mit mehr recht, als hr. Richter es gegen mich gethan hat, der einwand erheben, dasz von derartigen productionen jener zeit nichts bekannt ist (vgl. Welcker griech. tragödien s. 1473). Ebenso

steht dahin, ob die damalige neubelebung der studien des Seneca und Tacitus eine weitgehende war und ob zunächst der philosoph nicht ausschlieszlich bei den kirchenvätern aus naheliegendem grunde groszes ansehen genosz. die Tacitus betreffenden stellen bei Vopiscus und Hieronymus — Orosius steht mir nicht zu gebote — beweisen gleichfalls noch nichts für jene behauptung. denn aus dem letztern geht nur hervor, dasz dem gelehrten Hieronymus des Tacitus geschichtswerk bekannt war (Hier. VI 225 g); aus Vopiscus, dasz er von diesem unter den römischen historikern hoch geachtet wurde (*Prob.* 2 vgl. *Aurel.* 2) und dasz der kaiser Tacitus sorge für die bibliothekarische verbreitung der werke seines ahnen trug (*Tac.* 10). — Was endlich den metrischen punct anlangt, so gebe ich gern seine wichtigkeit für die bestimmung von dichterwerken im allgemeinen zu, halte es aber nicht für unmöglich, dasz auch in jener zeit des mittelalters eine Octavia gearbeitet werden konnte, zumal wenn ihr verfasser beabsichtigt hätte sie als echtes werk in curs zu setzen durch einverleibung in das corpus von tragödien, aus deren eingehendstem studium sie gewissermaszen erwachsen ist (vergl. trag. Oct. s. 65 f.)

Wesel. Wilhelm Braun.

121.

Studien zur lateinischen grammatik und stilistik im anschlusz an Krebs-Allgayers antibarbarus von H. S. Anton, dr. phil. und gymnasial-oberlehrer. zweite auflage. Erfurt, verlag von Carl Villaret. 1869. VIII u. 191 s. gr. 8.

Auf dem gebiete der lateinischen grammatik und stilistik können die noch ungelösten aufgaben nur durch die arbeit vieler hände bewältigt werden, und deshalb wird jede neue kraft, die sich auf diesem felde versucht, mit freuden begrüszt. das vorliegende buch, das in zweiter manigfach veränderter und erweiterter auflage erscheint (die erste auflage erschien unter dem titel 'bemerkungen zu Krebs-Allgayers antibarbarus der lateinischen sprache' in demselben verlage 1867, wurde dem hrn. prof. Th. Schmidt in Erfurt beim scheiden aus seinem amte überreicht und umfaszte auf 43 quartseiten etwa den dritten teil der artikel, die in der neuen auflage behandelt sind), sucht im anschlusz an den antibarbarus eine anzahl der fragen zu lösen, welche in diesem noch offen geblieben sind, uud dabei eine menge irrtümer dieses und anderer sammelwerke sowie der grammatiker und lexikographen zu berichtigen. in der that ist es dem hrn. vf. gelungen den sprachgebrauch vieler wörter teils im allgemeinen teils für einzelne schriftsteller oder für einzelne perioden der sprachentwicklung genauer oder richtiger zu bestimmen. bei den hierüber angestellten untersuchungen hat der vf. auch viele einzelne stellen aus schriftstellern einer erneuerten besprechung unterwerfen müssen, deren resultat, wenn auch nicht immer endgültig entscheidend, doch wenigstens durch die manigfache anregung, die sie gibt, von groszem interesse ist. wir wollen nicht den reichen inhalt des ganzen buches hier ausbreiten, aber doch von einigen der ersten artikel die behandelten

fragen sowie die beachtungswerthesten resultate mitteilen, um die fachgenossen auf das buch aufmerksam zu machen und zur benutzung desselben anzuregen.

accedere (s. 1—5): der gebrauch dieses wortes für sich sowie in verbindung mit *prope*, *propius*, mit accusativen des orts mit oder ohne die präposition *ad* wird genau geprüft und dabei für Sallust speciell festgestellt, dasz er *accedere* mit bloszem acc. auch bei personen anwendet. für *accedit* 'dazu kommt' wird genauer als bei Krebs festgestellt, dasz man neben *huc accedebat* auch sagte *accedebat huc*, dasz statt *huc* auch *eo* und *eodem*, ja selbst *ad* mit einem substantivum stehen kann, welcher letztere gebrauch bei der persönlichen construction des verbums ganz gewöhnlich sei.

aeternus (s. 5—7): nicht ohne interesse ist die aufzählung von wörtern die mit *aeternus* verbunden werden (*tenebrae*, *vincula*, *bellum*, *beneficium*, *silentium*, *amor*, *gloria*, *testimonium laudum*, *laborum praeconium*, *dedecus*, *servitus*). wichtig aber ist es, dasz aus einer groszen anzahl von stellen nachgewiesen wird, dasz *aeternus* sowol zu *diuturnus* wie zu *sempiternus* steigernd gebraucht wird.

arbitrari (s. 7—8) sucht der vf. in passiver bedeutung bei Cicero zu schützen gegen Krebs-Allgayer.

cognoscere (s. 8—11) und verwandte verba werden genauer in rücksicht auf die präposition behandelt, welche zu der person gesetzt wird. unter anderm wird bemerkt, dasz bei Cäsar fast stehender gebrauch sei: *per exploratores* oder *speculatores cognoscere*, sowie dasz *per exploratores* auch sonst mit anderen verben als *certiorem fieri*, *comperire*, *certum habere* usw. verbunden wird.

accipere (s. 11): dieses verbum wird mit *a* (statt *ex*) verbunden besonders da wo angedeutet werden soll, dasz man etwas von den vätern überkommen hat (nachricht, sitte, erbteil usw.). auch wird für Sallust genauer der gebrauch von *accipere ex* und *accipere* allein bestätigt und berichtigt.

comperire (s. 12): nachdem über die bei diesem verbum gebräuchlichen präpositionen für person und sache gehandelt ist, wird zu erweisen gesucht, dasz *certis auctoribus comperisse* stehende formel sei. wenn der vf. durch diesen formelhaften gebrauch auch *nuntiis litterisque* leichter erklären zu können glaubt, so möchten wir dagegen bemerken, dasz dieser ausdruck am besten als ἓν διὰ δυοῖν zu fassen sein dürfte.

et is (s. 13—26): der vf. behandelt das deutsche 'und zwar', sammelt die bei den grammatikern dafür angegebenen lateinischen formeln, prüft dieselben nach ihrer gültigkeit und fügt noch *atque hic* und *et hic quidem* hinzu. sodann wird die frage, ob *atque*, *ac*, *et*, *que* für sich allein dazu dienen können ein wort mit dem andern zu verbinden, um dessen begriff zu steigern, für alle vier bejaht und dieser gebrauch mit beispielen belegt.

ERFURT. ALEXANDER HOPPE.

(112.)
ZU CICEROS ERSTER CATILINARIA.

Aus dem vom hrn. vf. mir gütigst übersandten programm des gymnasiums zu Frankfurt am Main vom j. 1868 ('tres commentationes: II. quaestio critica de locis quibusdam Ciceronianis') s. 29—31 ersehe ich mit vergnügen, dasz H. Rumpf in betreff der stelle Cic. *in Catil.* I 2, 5 schon denselben gedanken ausgesprochen und auch paläographisch begründet hat, den ich in der miscelle oben s. 799 f. veröffentlicht habe, und ich halte es für meine pflicht diese mir bis dahin unbekannte priorität hierdurch ausdrücklich zu constatieren.

Dresden. Karl Mayhoff.

REGISTER
DER IM JAHRGANG 1869 BEURTEILTEN SCHRIFTEN UND ABHANDLUNGEN.

seite

C. Th. Angermann: de patronymicorum Graecorum formatione (Leipzig 1868) 290
H. S. Anton: studien zur lateinischen grammatik und stilistik (Erfurt 1869) 879
J. Bendixen: der alte staat des Aristoteles (Hamburg 1868) . . . 593
A. de Caix de St. Aymour: la langue latine étudiée dans l'unité Indo-Européenne (Paris 1868) 717
A. Conze: beiträge zur geschichte der griechischen plastik (Halle 1869) 81
E. Curtius: sieben karten zur topographie von Athen mit erläuterndem text (Gotha 1868) 145
(*G. Curtius:*) studien zur griechischen und lateinischen grammatik herausgegeben von *G. Curtius.* 1r band (Leipzig 1868) . . . 289
L. Curtze: die Germania von Tacitus ausführlich erklärt, cap. I—X (Leipzig 1868) 857
E. Egger: mémoire sur quelques nouveaux fragments inédits de l'orateur Hypéride (Paris 1868) 97
E. Frohwein: de adverbiis Graecis (Leipzig 1868) 292
B. Gerth: quaestiones de Graecae tragoediae dialecto (Leipzig 1868) 290
E. Götze: de productione syllabarum suppletoria linguae latinae (Leipzig 1868) 302
C. Halm: M. Minucii Felicis Octavius et Iulii Firmici Materni liber de errore profanarum religionum — oder: corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. vol. II (Wien 1867) 393
W. Ihne: römische geschichte. 1r band (Leipzig 1868) 563
A. Nauck: lexicon Vindobonense (St. Petersburg 1867) 49

seite
G. Parthey: Pomponii Melae de chorographia libri tres (Berlin 1867) 629
Th. Preuss: kaiser Diocletian und seine zeit (Leipzig 1869) . . 508
C. Prien: die symmetrie und responsion der römischen elegie (Lübeck 1867) 334
Ch. Prince: études critiques et exégétiques sur les Perses d'Eschyle (Neuchâtel 1868) 31
J. G. Renner: quaestiones de dialecto antiquioris Graecorum poesis elegiacae et iambicae (Leipzig 1868) 289
O. Ribbeck: de Tibulli elegia prima et Propertii III (II) 34 (Kiel 1867) 331
A. Riese: anthologia latina. pars prior. fasc. I (Leipzig 1869) . . 727
W. H. Roscher: de aspiratione vulgari apud Graecos (Leipzig 1868) 292
A. Rossbach und *R. Westphal:* metrik der Griechen. 2e auflage in 2 bänden, bearbeitet von *R. Westphal* (Leipzig 1867. 68) . . 361
A. Schlieben: die pferde des altertums (Neuwied 1867) 795
H. Schrader: die Sirenen nach ihrer bedeutung und künstlerischen darstellung im altertum (Berlin 1868) 165
L. Spengel: Aristotelische studien. II (München 1865) 593
F. Susemihl: das dritte buch der Aristotelischen politik. im philologus XXIX (Göttingen 1869) 593
Ch. Thurot: observations critiques sur le traité d'Aristote de partibus animalium (Paris 1868) 24
L. Tobler: über die wortzusammensetzung (Berlin 1868) 56
C. Wescher: étude sur le monument bilingue de Delphes (Paris 1868) 253
J. Zacher: Pseudocallisthenes (Halle 1867) und: Iulii Valerii epitome zum erstenmal herausgegeben (ebd. 1867) 282

SACH-REGISTER.

ᾱ, ἀᾶ 707 f.
-α, accent der subst. fem. 713 f.
Ἀβαί 709
Ἀχέλης = Ἀχελῷος 764
Adamnanus 268
Aeschylos (Perser) 30 ff. (Eum.) 848
Agathias 457 ff.
ἀγενής, ἀγένητος 711 f.
ἀγγελίης 187
Alkibiades 694 ff.
amphiktyonenbund 254 ff.
ἀναφαίνομαι 647
ἀναρριχάομαι 4 ff.
ἄνφαντος 670 f. 680 f.
anthologie, lat. 279 ff. 727 ff.
Antonius Saturninus 354 ff.
Apollodoros 611 f.
Apollonios Dyskolos 12 ff. 161 ff. 210 ff. 390 ff.
Ἀραχίων 8 f.
Ἄραθθος 690
archäologisches 81 ff. 749 ff.
Areios (stoiker) 613 f.
Aristoteles 243 ff. 817 ff. (de part. anim.) 24 ff. (politik) 518 f. 593 ff.
Arrianos (anab.) 263 ff.
aspiration (griech.) 292 ff. 659 ff. (lat.) 657 f.
Athen (topographie) 145 ff. (die dreiszig) 193 ff.
athletenbilder in Athen 749 ff.
Atilius 536
attische rechtsaltertümer 514 ff.
Βλίςςη 684 f.

Boëthos 612
Bosphorus 656 ff.
byzantinisches 49 ff.
Caesar (*b. gall.*) 59 ff.
Cassius Dion 1 ff.
Cato von Utica 137 ff.
Cicero (*de orat.*) 127 f. 489 ff. 723 f. 791 ff. (*Brutus*) 500 f. (*in Catil.*) 312. 799 f. 881 (*p. Mur.*) 856 (*p. Archia p.*) 91 (*p. Sestio*) 492 (*Tusc.*) 491 ff. 798 f. (*de deorum nat.*) 498 f. (*de div.*) 239 ff. 768 (*de off.*) 499 f. (*de leg.*) 568
d, auslautendes im alten Latein 485 ff.
Δανούβιος und Ἴςτρος 123 f.
Delphi 253 ff.
Demosthenes 755 ff.
diadochenzeit 452 ff.
Didymos Areios 613 f. 619
Diocletian 508 ff.
Diodoros 472. 758
Diogenes, Laertios 611 ff.
Dion Cassius 1 ff.
Dionysios von Halikarnass 113. 471 f.
Domitian 354 ff.
Domitius Marsus 268
doryphorosstatue 83 ff.
ἤ 186 f.
Ennius 480
ἐπιςτολιμαῖοι χαρακτῆρες 537 ff.
Euripides 760 ff. (ras. Her.) 11 (Ion) 520 ff. (Med.) 192 (fragm.) 754
Eusebios 46 ff. 120 f. 619
Fabius Pictor 239 ff. 768
fabulae praetextae 473 ff.
Firmicus 396 f.
gallischer mauerbau 59 ff.
geographie, alte 629 ff.
Germanicus Caesar 269 ff.
Gortyn, inschrift 665 ff.
grammatisches 13 ff. 56 ff. 161 ff. 209 ff. 289 ff. 390 ff. 467 ff. 659 ff. (griech.) 243 ff. 667 ff. 678. 817 ff. 821 ff. (lat.) 485 ff. 717 ff. 879 f.
griechische geschichte 193 ff. 441 ff. 455 f.
handschriftenkataloge 510 ff.
handschriftliches 537 ff. 731 ff. 759 ff.
Herodotos 441 ff. 815 f.
Hieronymos von Kardia 452 ff.
hodie 487 f.
Homeros 187 f.
Horatius 129 ff. 313 ff. (*carm.*) 134 ff. 849 ff. (*epist.*) 476 f.
Hypereides 96 ff.
ἱέρεια, ἱερία 714
imperativbildung 687
infinitiv 209 ff. 817 ff.
inschriftliches 208. 253. 305 ff. 485. 488. 665 ff.
Ioannes von Antiochien 119
Iosephos 464 f. 465. 523. 758. 821 ff.
Isokrates 802 f.
ἱςτορίαι als buchtitel 110
Ἴςτρος und Δανούβιος 123 f.
itinerarium Alexandri 283 ff.
Justinus 310 ff.
Juvenalis 765 ff.
kaisergeschichte, römische 354 ff. 508 ff.
Kalamis 86
Kallimachos 101 ff.
Kallisthenes (pseudo-) 282 ff.
kirchenschriftsteller, lat. 393 ff.
Konon 310 ff.
κόςμος 618 ff.
Kratinos 522 f.
Kreta, inschrift 665 ff. dialekt 647
Laertios Diogenes 611 ff.
λαϝαγορεύω 689
Laurentios, Ioannes 123 f.
λεξικός 466
Libanios (pseudo-) 537 ff.
Λιθαῖος 683
Livius 77 ff. 179 f. 339 ff. 502 ff. 663 f.
Lucretius 48. 266 ff.
Lukianos (scholien) 623. 626
Lykurgos (redner) 737 ff.
Lysias 27 ff. 193 ff. 455 f. 716
Mela, Pomponius 629 ff.
Menandros 523 f.
messenische kriege 447 ff.
metrik 361 ff.
Minucius Felix 393 ff. 417 ff.
modi 12 ff. 161 ff. 390 ff.
Μυριανδός 815 f.
Myron von Priene 448 ff.
mythologisches 165 ff. 534 ff.
Naissos 122 ff.
Nikephoros Gregoras 466
Niketas 118. 523
Nikolaos von Damaskos 107 ff.
Nikomachos 108
Octavia (tragödie) 875 ff.
Οἰβάρης 816
Oros 438 ff.
ὡς εἰπεῖν u. ä. 817 ff.
ὀξυβελής 757 f.
Pacuvius 479. 767 f.
panis Nicolaus 109
παρακαταβολή 688 f.
παραςύμβαμα 467 ff.
parentes 506 f.
Pausanias (perieget) 441 ff. 464. 591 f. 820
Petronius 279 ff.

pferde im altertum 795 ff.
philosophie, griech. 611 ff.
Phrynichos 1 ff.
Pindaros 181 ff. 387 ff.
Platon 806 ff. (Phaedros) 533 f. (Theaet.) 698
Plautus 478 ff. 486 ff. 536 (*Cas.*) 480 ff. (*Men.*) 484 f. (prologe) 473 ff.
Plinius d. ä. 640. 643. 651. 768
πλίξ 684
Pollux 517
Polybios 117 f. 456
Polykleitos 83 f.
Polykrates (sophist) 801 ff.
Priscianus 467 ff.
Priskos 43 ff. 120 ff.
Proklos 545 ff.
Prokopios 122
proportionen in der griech. kunst 90
propterviis 479 f.
πρόσχημα 580
prosodie, lat. 478 ff.
Ptolemaeos (geograph) 683
Quintilianus 180. 736
Rhianos 448 ff.
römische geschichte 354 ff. 563 ff.
Sallustius (*Iug.*) 506 f.
secessio in montem sacrum 574
Seirenen 165 ff.
Seneca 279 ff. 440. 506. 769 ff. 875 ff.
Servius (zur Aeneis) 631
Sokrates 801 ff.
Solinus 643. 644
Sophokles 699 ff. (El.) 577 ff. (OT.) 29 f. 513 ff. (OK.) 519 (fragm.) 186
spätlateinische poesie 730 ff.
stadienlauf 585 ff.
Stephanos von Byzanz 630
stoiker 611 ff. grammatik 467 ff.
Strabon 11 f. 125 (scholien) 110 f. 118 f.
Suidas 438 ff. 614 ff.
σύμβαμα 467 ff.
Syrianos 548
Tacitus (*Germ.*) 288. 857 ff. (*hist.*) 610
Tauromenion (inschrift) 305 ff.
Τεβέριος 125 f.
Terentios (*hec.*) 480
Thaletas 672
Theokritos 525 ff.
Theopompos 444
Thukydides 92 ff. 465. 694 ff. 759 f.
Tibullus 63 ff. 207 f. 331 ff. 793 f.
tribus, römische 569 ff.
Τρωγοδύτης 124 f. 815
τρύω 45 f.
Valerier 567 f.
Valerius (Julius) epitome 282 ff.
Vellejus Paterculus 506
Vergilius 313 ff. (*Aen.*) 330. 725 f. (catalecta) 275 ff.
Vopiscus 179
Wolf, F. A. 664
Xenophon (apomn.) 801 ff.
ζώννυμι 816

BERICHTIGUNGEN.

S. 264 z. 3 v. o. hinter Meleagros ist der name Ptolemaeos ausgefallen.

S. 452 z. 11 v. u. zu den worten 'als die der andern historiker' ist am untern rande die note hinzuzufügen: 'vgl. Mannert geschichte der unmittelbaren nachfolger Alexanders s. 373.'

ZWEITE ABTEILUNG
FÜR GYMNASIALPÄDAGOGIK UND DIE ÜBRIGEN LEHRFÄCHER

MIT AUSSCHLUSZ DER CLASSISCHEN PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. HERMANN MASIUS.

80.

GEDANKEN ÜBER DIE LATEINISCHE CONJUGATION UND DEN LATEINISCHEN ELEMENTAR-UNTERRICHT.

Die Fortschritte, welche die Methodik des griechischen Sprachunterrichts auf Grund der Resultate der neueren Sprachforschung schon gemacht hat und täglich machen lernt, sind unzweifelhaft schon jetzt viel bedeutender, als diejenigen innerhalb des lateinischen Unterrichtes. Die Gründe für diese Thatsache sind leicht zu sehen. Erstens hat die Sprachforschung fürs Griechische eine Summe fester Resultate bereits geliefert, während fürs Lateinische die Forschung feste Resultate in gleichem Umfange noch nicht liefern konnte; zweitens zeigte sich der Bau der griechischen Sprache durchsichtiger, so dasz die Entwickelung und Gestaltung der Sprachformen leichter sichtbar ist, infolge dessen die Hereinziehung gewonnener Resultate in den Schulunterricht im Allgemeinen auf verhältnismäszig geringere Schwierigkeiten stöszt; drittens genieszt die durch Jahrhunderte vererbte Tradition der Methodik des lateinischen Unterrichts eine so tiefgewurzelte Ehrwürdigkeit, dasz an ihr zu rütteln es von vielen Seiten groszer Ueberwindung bedarf. Wir haben also zunächst noch den Fortschritten der Wissenschaft in Gewinnung fester Resultate entgegenzusehen; ob und inwieweit dieselben sich praktisch verwerthen lassen, ist freilich eine Frage der Zeit. Wir stehen in dieser Hinsicht erst in den Anfängen; da ist es ganz natürlich, wenn eine Reihe von Versuchen gemacht wird, die gelingen können, aber auch unbrauchbar sein können; das ist einmal nicht anders, dasz die Zeit erst den Kern aus der Schale schält, das Metall von der Schlacke reinigt, und da musz Jeder, der mit neuen Versuchen sich an die Oeffentlichkeit wagt, sichs gefallen lassen,

Digitized by Google

wenn die Zeit darüber zur Tagesordnung geht. Auf Schwierigkeiten stöszt jeder Versuch einer Neugestaltung auf dem Gebiete des Sprachunterrichts am allermeisten, zuerst weil die Geschichte darüber schon viel Ergötzliches zu erzählen wüste; sodann weil es sich um die Bekämpfung eines an sich durchaus nicht unbegründeten Mistrauens handelt. Die Neugestaltung der Methodik des Griechischen begegnet demselben Mistrauen, welches, sehe ich recht, aus zwei Quellen entspringen kann. Die Einen wollen überhaupt keine Neuerung, weil ja die hergebrachte Methode Resultate erziele und jeder Lehrer ja doch nach seiner Individualität zu lehren habe. Wer sich heutzutage auf diesen Isolierschemel zu setzen Neigung hat, mag es thun, eine Verständigung wird von vornherein nicht möglich sein. Die Andern erkennen zwar die Resultate der neueren Forschung an und freuen sich über sie, weil sie Fortschritte der Wissenschaft überhaupt sind, indes bezweifeln sie, ob dieselben in die Schule gehören oder in der Schule verwerthbar seien. Das letztere Moment wird nun freilich mit dem Motiv der ersten Classe leicht zusammengestellt werden können. Nun gibt es aber gar nichts Einfacheres, als diese Resultate für die Einsicht in den Sprachbau, ja die Einfachheit ist hier und da so überraschend, so blendend, dasz ich mir nur hieraus die Zurückhaltung erklären kann. Nun sind bekanntlich Forschungsresultate und Verwerthung derselben durch den Unterricht zwei nicht schlechthin identische Dinge. Die pädagogische Praxis gibt jenen erst eine Gestalt, die die Verwerthung im Unterricht möglich macht, sie gieszt sie so zu sagen in eine pädagogische Form. Diese Form, sie liegt in der durchgebildeten Methodik, die ihre Quelle in der Sprachwissenschaft weisz.

Der Verfasser dieses Aufsatzes erlaubt sich in der folgenden Skizze einen Beitrag zur Neugestaltung der Methodik des lateinischen Elementarunterrichts, zunächst der Conjugation zu liefern, genauer einige einschlagende Fragen zur Discussion zu stellen. Er ist nicht Sprachforscher, aber Neigung und Praxis haben ihn darauf geführt, für die gesicherten Resultate, die die Sprachforschung bietet, geeignete Mittel und Wege ihrer Verwerthung im Schulunterricht ausfindig zu machen. Ein Versuch ists, der geboten wird, nicht mehr. Möge er geneigte Leser und milde Beurteilung finden.

Jeder Lehrer, welcher in unteren oder mittleren Classen die lateinischen Elemente lehrt oder wiederholt, wird damit zu kämpfen haben, dasz eine Reihe immer wiederkehrender falschgebildeter Formen im Munde der Schüler geht, für deren Abstellung wir auszer Stande sind aus der hergebrachten Methode geeignete Mittel zu finden, wir müssen auf die günstige Einwirkung der Zeit rechnen. Z. B. begegnet einem oft moneent, moneebam, teglunt, capior, capieris statt caperis, afficebant, doabo usw. Man braucht nur mit Aufmerksamkeit sowol mündlich gemachte Fehler zu registrieren, als die schriftlich gemachten zu excerpieren, es findet sich eine ergötzliche Reihe von Abstrusitäten. Ist es nun möglich, das Fehlerhafte derselben zum Bewustsein zu bringen? Zu diesem Zwecke käme es einmal auf eine eingehende Zerlegung der Conjugationsformen an, sie zeigt günstige Resultate. Dazu kommen Fragen wie die nach dem Inf. Pas-

sivi ferri von fero u. ä. Die üblichen Schulgrammatiken unterstützen einen sehr wenig, nur Vaniček's Grammatik, die nicht genug empfohlen werden kann, um sich über diese Fragen zu orientieren, bot genügenden Anhalt. Für den Schulgebrauch ist diese Grammatik ganz gewis nicht geeignet, auch schreckt sie namentlich in der Conjug. durch zu viele Classificierung, die nicht einmal immer übersichtlich genug ist, leicht ab, auch zieht sie die Consequenzen nicht stricte genug. Die weiteren Mitteilungen sind für den grösten Teil der Leser bekannte Thatsachen; ich führe sie ihrer praktischen Gestaltbarkeit wegen an. Eine Zerlegung der Conjugationsformen in Stämme und weitere Bildungselemente ergibt bekanntlich teils vocalisch, teils consonantisch auslautende Stämme (laud*a*-, del*e*-, pun*i*-, r*u*-, scri*b*-).

Als erstes stetig sich wiederholendes Bildungselement treten entgegen die Endungen (-m) -s, -t, -mus, -tis, -nt, in welchen ja die Sprachforschung mit gröster Wahrscheinlichkeit Pronomina erkennt. Hieraus ergibt sich der Unterschied antiker und moderner Flexionsweise; die letztere setzt die Pronomina als selbständige Worte vor und gestaltet den Stamm weiter, die antike bildet durch Anfügung der Endung an den Stamm ein organisches Ganze, wofür vielleicht ein Analogon die Form wiltu gleich willst du.

Da das für die erste Person ursprünglich vorhandene -m nicht mehr durchgehend ist, vielmehr an seine Stelle der Bindevocal o getreten, so würde es sich zunächst darum handeln, das Vorkommen des -o gegen -m zu üben, namentlich mit Rücksicht auf die der lateinischen Sprache eigentümliche Unterdrückung des a vor o. Augenscheinlich nun ist die Verbindung der Endungen mit den Stämmen eine so gleichartige, dasz schon deshalb die traditionelle Festhaltung der vier Conjugationen nicht haltbar scheinen dürfte. Der Unterricht hat die Wahl, entweder die durchaus gleichartige Verbindung der Endungen mit den vocalischen Stämmen zu üben und die der consonantischen nachfolgen zu lassen, oder alle viere gleichzeitig nebeneinander hergehen zu lassen und daraus die erste Vorstellung von der Thatsache des Bindevocals aufsuchen zu lassen.

laud(a)-o	dele-o	puni-o	scrib-o
lauda-s	dele-s	puni-s	scrib$\overset{i}{-}$s
lauda-t	dele-t	puni-t	scrib$\overset{i}{-}$t
lauda-mus	dele-mus	puni-mus	scrib$\overset{i}{-}$mus
lauda-tis	dele-tis	puni-tis	scrib$\overset{i}{-}$tis
lauda-nt	dele-nt	puni$\overset{u}{-}$nt	scrib$\overset{u}{-}$nt

Aus der Mitteilung dieser Formen lassen sich folgende (sich später stets wiederholende) gesetzliche Erscheinungen auffinden: 1) dasz die Endungen mit den Stämmen verbunden werden, 2) dasz diese Verbindung bei consonantischem Ausgang durch Vocale bewirkt werde, für welche der Name Bindevocal existiere, und zwar verbinde i die mit -s, -t, -m beginnenden Endungen, u die mit nt beginnende Endung; letzterer Fall habe auch nach I-Stämmen statt. Die Bedeutung des Bindevocals sei darin zu suchen, die Aussprache zu ermöglichen, d. h. diene in der Art zur Verbindung von Endung mit dem Stamm, dasz die entstandene Form bequem

sprechbar sei. Hieran knüpft sich die weitere Beobachtung, dasz die Notwendigkeit der Bindevocale zwischen Vocalen und Consonanten im Allgemeinen nicht vorhanden sei, weil in diesem Falle der Sprechung keine Schwierigkeiten sich darböten. Die einzelnen abweichenden Fälle nach I-Stämmen mögen je nach Bedarf im weiteren Verlaufe des Unterrichts registriert und gemerkt werden.

Hierzu bemerke ich zunächst, es ist mir durchaus nicht unbekannt, dasz auch die vocalischen Stämme bindevocalisch gebildet sind (gegen do mit durchweg kurzem dă-). Allein da der Bindevocal nicht mehr sichtbar ist, so schien hier von seiner Darstellung aus praktischen Gründen Abstand genommen werden zu können. Uebrigens empfiehlt es sich, zur Unterstützung des Gedächtnisses durch die Anschauung die Bindevocale, aber auch nur diese mit markiertem Druck ein wenig über die Linie zu setzen. Endlich gewinnt der Unterricht schon jetzt den Vorteil, auf die richtige Aussprache der Formen halten zu können. Nicht nur gedächtnismäszig. Stammvocale sind in der Mitte der Worte in der Regel lang, Bindevocale als nur unterstützende Bindemittel kurz. (Die später vorkommendeu Fälle wie laudābam, laudābo, laudāvi und Aehnliches führen sich auf Gesetze der Betonung zurück.) Nunmehr beginnen eine Reihe praktischer Uebungen, welche zunächst nicht auf das Festhalten der fertigen, als auf das klare Bewustsein der entstehenden Form gerichtet sind: Verschiedenheit des scribis und punis, das Gemeinsame an puniunt, scribunt gegen laudant, delent, Verschiedenheit von laudo und scribo u. a. m. Das Festhalten der fertigen Formen ist hieraus lediglich eine praktische Folgerung. Der weitere Fortschritt im Erlernen der Conjug. bedingt die Aufnahme einer leicht zu behaltenden Bezeichnung für alle diejenigen Bildungselemente, durch welche der Stamm weitere Modificationen erhält, um Ausdruck neuer Beziehungen sein zu können. Nennen wir sie S t a m m z u s ä t z e. Seien also *ba- re-* die Stammzusätze für die Bildung des Imperf. Ind. und Conjunct., a- für den Conj. Praes. der consonantischen, I- und E-Stämme, a- und e- für das Futur der consonantischen und I-Stämme, b- für das Fut. der A- und E-Stämme. Der Conjunctiv des Praes. der A-Stämme ist bekanntlich eine Verschmelzung aus a- i-; doch genügt für die erste Praxis von der Umgestaltung des a in e zu sprechen. So erscheint nun: laud*e*-, dele*a*-, puni*a*-, scrib*a*-; es würde diese Erweiterung der Stämme zunächst sicher zu üben seiu, da die Verbindung der Endungen mit den modificierteu Stämmen keine besonderen Beobachtungen oder Maszregeln bedarf. laude-m, delea-m, punia-m, scriba-m. Selbstverständlich hat der Lehrer diese Verbindung von der ersten bis zur letzten Person durchzuüben, damit die fertige Form eiugeprägt werde; jetzt knüpft sich aber schon die Beobachtung über die Verschiedenheit von laudes usw. zu deles, scribas usw. zu laudas u. a., wo also auf die Verschiedenheit der Bildung, und was sich hiervon nie trennen läszt, die Verschiedenheit der Bedeutung hinzuweisen. Ich glaube, wir schaffen durch dieses frühzeitige Beobachtenlassen das Gefühl einer Einheit; wir nehmen die einzelnen Formen nicht atomistisch isoliert und geben sie so den Schülern zum Lernen und gewinnen pädagogisch dies, dasz sich der

Schüler zeitig das Bewustsein ihrer Kraft, das zu Lernende zu beherschen, bemächtigt. Die Bildung des Imperf. Indic. geschieht durch Anfügung des Stammzusatzes ba- an den Stamm. Der so modificierte Stamm ist zuerst anzuschreiben, daraus Gesetz und Erscheinung herauszuentwickeln: laudā*ba*-, delē*ba*-, puni*ᵉba*-, scrib*ᵉba*-. Auch hier läge der Kern in der Art des Anfügens mit oder ohne Bindevocal; namentlich auch mit Rücksicht auf das wiederholte Vorkommen desselben nach i. Wiederholung der früher gefundenen Gesetze vom Bindevocale, Erweiterung derselben a) durch die Frage nach seiner Stellung (zwischen St. und Stzs.; früher zwischen St. und Endung), b) e als Bindevocal. Da die modificierten Stämme auf a auslauten, so ist auch hier die Fertiggestaltung der Form ohne Schwierigkeit, doch wieder zur völligen Sicherheit zu üben, namentlich darf man den Gedanken nie aufgeben, dasz dieselben gesetzlichen Erscheinungen immer wiederkehrende seien.

laud*are*-, del*ere*-, pun*ire*-, scrib*ĕre*-.

Die Anfügung geschieht nur nach consonantischen Stämmen durch ĕ. Die Quantität der mittleren Silben ergibt sich aus oben schon gesagtem, während die Quantität des Imperf. Ind., nemlich durch Bindevocale auf die ursprüngliche Betonung zurückzuführen (puniéfua-m, scribéfua-m). Wir kommen auf analoge Erscheinungen öfter zurück. Da die Form rehier wie im Inf. beidemale einen andern Ursprung hat, so ist die Ableitung des einen vom andern durchaus aufzugeben. Diese Art der Darstellung sucht und entwickelt nicht heraus das Einheitliche im Mannigfaltigen, sondern trägt eine thatsächlich nicht vorhandene, also gemachte Einheit in die Sprache hinein.

Der Unterricht wird sich überhaupt von der üblichen Ableitungstheorie lossagen müssen, denn es fehlt ihr die innere Begründung, ist also im Grunde ein Act der Willkür, zu welcher wir kein Recht haben. Etwas anderes ist es, seiner Zeit die grosze Aehnlichkeit der Bildung die Schüler selbst finden zu lassen. Als Bindevocal tritt hier zum zweitenmal zwischen St. und Stzs. e auf und zwar, wie sich bis dahin ergeben hat, vor b und r hinter consonantischen (in einem Falle auch hinter I-) Stämmen. Auch hier ist das Beschaffen der fertigen Form nunmehr die geringste Mühe.

Die Eigentümlichkeit des Futur I besteht in der Doppelheit der Bildung. Es hätte diese Thatsache auch für die Unterrichtspraxis längst ein Wink sein sollen, um auch zur Bildung des lateinischen Perfect eine richtige Position zu nehmen. Es ist nur wunderbar, dasz noch nicht die eine oder die andere Futurbildung für unregelmäszig erklärt worden ist.

a) Bildung durch Stammzusatz b- an A- und E- (früher auch an I-) Stämme (i-bo)

laud*ab*- del*eb*-

Es wird unserer Unterrichtspraxis wol doch schwer werden, in der Bildung dieses Futur auf die Analogie der Bildung des Praesens consonantischer Stämme hinzuweisen; doch liegt eben die Einfachheit, die weise Beschränkung der Sprache in der stetigen gesetzlichen Wiederkehr des Bindevocals, dem Angelpuncte der lat. Conjugation. Der Lehrer

braucht diese Futurform den Schülern schon nicht mehr als fertige vorzuführen, er mag sie mit ihm entstehen lassen:

laudab-°	gegen	scrib-°
laudab^{i}-s	—	scrib^{i}-s
laudab^{i}-t	—	scrib^{i}-t
laudab^{i}-mus	—	scrib^{i}-mus
laudab^{i}-tis	—	scrib^{i}-tis
laudab^{u}-nt	—	scrib^{u}-nt

Wer jemals etwas empfunden hat von Freude an eigenem Schaffen oder sich hineinversetzen kann in die Freude der Kinder am Selbstgeschafften, der versteht, wie gern die Kinder so am Lerngeschäfte teilnehmen. Tritt ihnen ja doch das, was sie lernen, nicht als eine ihnen fremde Schöpfung gegenüber, es liegt so in den fertigen Formen gleichsam ein Stück von ihrem Geist und von ihrer Arbeit.

b) Die zweite Form des Futur der I- und consonantischen Stämme ist leicht, sobald die Jugend sogleich auf die Doppelheit des Modificationselementes a- und e- hingewiesen wird.

Die Verbindung des Stammes mit den Endungen mit dem modificierten Stamm geschieht nach Gesichtspuncten, welche den Anfängern bis dahin völlig geläufig sein müssen.

Es ergeben sich nunmehr eine Reihe praktischer Uebungen, fruchtbar für die bewuste Sicherheit des Könnens. Wenn die hergebrachte Praxis dergleichen ja durchaus nicht unterläszt, so geschieht es hier nur nach anderen Gesichtspuncten, der Schüler musz jetzt im Stande sein, an ihm gegebenen Stämmen die Verschiedenheit der Bildungselemente herauserkennen und bestimmen zu können: scribant gegen laudant, scribent gegen laudent und delent; scribis gegen scribas, scribes, punis, laudes, deles u. a. m.

Der Imperativ fällt in der ersten Form mit dem Stamm zusammen und es scheint, als ob die in der Regel als unregelmäszig bezeichneten dic, duc, fac, fer consequentere und nach Analogie gebildete Formen seien. Im Auslaute e der consonantischen Stämme ist wol ein Bindevocal zu erkennen, daher der Unterschied der Quantität delē, scribĕ. Für die Erkenntnis der Endungen ist die Umgestaltung der gewöhnlichen Endungen zu beachten: -to gegen -t, te- gegen -tis, nto gegen -nt. Dieselben sind sodann eventuell mit Hülfe der (bereits in vollem Umfange gefundenen) Gesetze vom Bindevocal mit den Stämmen zu verbinden und es ist auf die Differenzen der Quantität hinzuweisen.

lauda-to	dele-to	puni-to	scrib^{i}-to
lauda-nto	dele-nto	puni^{u}-nto	scrib^{u}-nto.

Die Endung des Infinitiv -re ist bekanntlich ein abstractes Substantiv mit der Bedeutung das Sein, der Zustand (vergl. Passow s. v. ἐccία), lauda-re also z. B. wörtlich der Zustand des Lobens, das — loben — sich Verhalten. Die Verbindung dieser Endung geschieht nach Gesetzen, die bereits als bekannt vorauszusetzen sind: lauda-re, dele-re, puni-re, scrib^{e}-re. Wir haben bis jetzt einen solchen Vorrath von Formen gewonnen, dasz er zur Unterlage einer Summe praktischer Uebungen dienen

kann. Ich würde nur nicht die neuerdings sehr arg eingerissene Unsitte der Zerpflückung des Stoffes empfehlen, wie sie ebenso in Vaničeks Uebungsbüchern fürs Latein, als in den C. Schenklschen fürs Griechische durchgeführt ist. Wir rügen denselben Fehler an den Plötzschen Büchern fürs Französische. Diese Zerpflückung zerstört viel eher das zu erweckende Bewustsein des Einheitlichen, als dasz sie es nährt, und wer sich in meine bisherigen Ausführungen hineingedacht hat, wird mit mir eine möglichst grosze Mannigfaltigkeit in der Zusammenstellung äuszerlich ähnlich scheinender, doch verschiedener Formen gut heiszen. Doch ich wende mich sogleich zur Besprechung des Passivum. Die in gleicher Weise als im Activo wiederkehrenden Endungen sind -r (°-r), -ris, -tur, -mur, -mini, -ntur. Das schlieszende r ist bekanntlich der Rest eines reflexiven Pronomens der dritten Person, welches indes stellvertretend für alle Personen gilt. Dieser Umstand hat für genaue Kenner zunächst des Griechischen nichts Befremdliches, Homer, Herodot, die Sprache des Neuen Testaments bietet viele Belege eines ἑαυτοῦ usw. statt ἐμαυτοῦ und cαυτοῦ; auch glaube ich das homerische α 402 κτήματα δ᾽ αὐτὸc ἔχοιc καὶ δώμαcιν οἷcιν ἀνάccαc, sowie ι 28 οὔ τοι ἔγω γε . . ἧc γαίηc δύναμαι γλυκερώτερον ἄλλο ἰδέcθαι u. a. m. hierher ziehen zu dürfen. Hieraus bestimmt sich die Bedeutung des lateinischen Passiv als dem griechischen reflexiven Medium verwandt und es fehlt nicht an Spuren bei Dichtern, dasz diese reflexive Bedeutung noch vorherschend ist; und insofern die Urheberschaft eines Leidens nächst dem leidenden Subject auch in einer dritten Person gesucht werden kann, wird das Medium zum Passivum. Eine abweichende Bildung ist nur -mini, das Ueberbleibsel eines Particip (analog -μενοc), wovon ja auch sonst Spuren in alumnus, Clitumnus, auctumnus, Vertumnus, wie im poploe pilumnoe des salischen Liedes da sind. Die Verbindungen der Endungen mit den Stämmen, die Modificierung der Stämme durch die Stammzusätze ist eine in jedem Puncte mit der activen Flexion zusammenstimmende. Ist es also zwecklos, die Formen des Passiv als fertige lernen zu lassen, so ist hier nach schneller Wiederholung der activen Bildungen die selbständige Gestaltung durch die Schüler an der Hand des Lehrers sehr wohl denkbar. Ueberdies empfiehlt es sich, für den Anfang keine passive Form sagen zu lassen, ohne dasz nicht die entsprechende active zuvor vermerkt und bemerkt sei.

Wiederholung.		vocalische:			consonantische:	
A. Stämme:		lauda-	dele-	puni-	scrib-	
B. Stzs.	1.	laud*e*-	dele*a*-	puni*a*-	scrib*a*-	Pr. Conj.
	2.	lauda*ba*-	dele*ba*-	puni^ê^*ba*-	scrib^ê^*ba*-	Impf. Ind.
	3.	lauda*re*-	dele*re*-	puni*re*-	scrib^ĕ^*re*-	Impf. Conj.
	4. a)	lauda*b*-	dele*b*-	b) puni*a*- / puni*e*-	scrib*a*- / scrib*e*-	Fut. I.

Wenn nun nach der hergebrachten Methode des Erlernens der lateinischen Elemente der Knabe in das Passivum eingeführt wird, so tritt ihm eine Fülle von im Grunde neuen Formen entgegen und er befindet sich ihnen gegenüber unter dem Eindrucke einer Masse, die er entweder

bewältigen soll oder die ihn überwältigt. Die Bewältigung seinerseits kann geschehen durch die mehr oder minder grosze Sicherheit des gedächtnismäszigen Festhaltens, nicht aber durch das Bewustsein des ihm geläufig gewordenen Bildungsprocesses. Dem Zöglinge, der in der besprochenen Weise die lat. Conjugation begonnen, tritt, abgesehen von den Endungen, nichts Neues entgegen, vielmehr handelt es sich ihm nur um die fortgesetzte Uebung und sichere Behandlung ihm bereits bekannter Gesetze, deren strenges Walten ihm nur um so intensiver zum Bewustsein kommt. Und wie einfach sind diese Gesetze! Die Lehre vom Bindevocal ist der Kern der Lehre von der Conjugation. In ihrer Handhabung und consequenten Durchführung liegt der Unterschied der neueren von der älteren Methode. Der Schüler kennt die Analogie oder genauer die Einheit des Gesetzes in scrib-o und laudab-o, er erkennt dieselbe von Neuem in

scrib-^{o}r	und	laudab-^{o}r
scrib^{e}-ris	—	laudab^{e}-ris
scrib^{i}-tur	—	laudab^{i}-tur
scrib^{i}-mur	—	laudab^{i}-mur
scrib^{i}-mini	—	laudab^{i}-mini
scrib^{u}-ntur	—	laudab^{u}-ntur;

so erkennt er auch die Gleichheit der Bildung in scriba-ris usw. und lauda-ris usw., scribe-ris usw. und dele-ris usw. und laude-ris usw. Dasz der Bindevocal e vor -r auch zwischen St. und Endung erscheint: scribĕ-ris, während er im Activ nur zwischen St. und Stzs. erschien, selbst dafür hat er wenigstens am Inf. Activi scribĕ-re ein Analogon.

Die Praxis wird nun gleichfalls eine Reihe von Uebungen anzustellen haben, um durch passende Zusammenstellungen und Entgegenstellungen das unterscheidende Beobachten zu üben und zu schärfen. Für den Imperativ des Pass. bemerke ich, dasz auch hier die Zugrundelegung des Inf. Activi nicht statthaft ist, weil seine Bildung (aus se, reflex. Pron.) ganz verschieden ist von der des Inf. Act. Der Vergleich hingegen zwischen beiden Formen ist zulässig, ja notwendig. Endlich würde es sich um den Hinweis der differierenden Infinitivbildung auf -i statt -ri innerhalb der consonantischen Stämme handeln.

Das bisher Gesagte ist nicht durchaus neu. Die Lehre vom Bindevocal findet sich z. B. schon bei Grotefend (lat. Grammatik, 3e Aufl. 1820, § 72, S. 92). Putsche hat durch den fetteren Druck annähernd Aehnliches durchzuführen gesucht; Müller-Lattmann gehen von ähnlichen Grundideen aus; Englmann führt § 93 die Bindevocale und ihre Gesetze auf, aber nur für die III. Conjugat. Auch Vaniček hat dieselbe Lehre (§ 151); trotzdem habe ich bei keinem eine consequente Verwerthung dieser für die Gestaltung der Methode so fundamentalen Lehre gefunden. Ell.-Seyff. hat diese Lehre gar nicht aufgenommen, teilt vielmehr noch am-as, am-at, doc-es, aud-is usw. Auch hat diese Grammatik sich noch nicht von der Lehre von den Verwandlungen losgesagt.

Welches ist aber die Consequenz jener Lehre? Die, auf die Vierteilung der Conjugation zu verzichten, weil für dieselbe kein stichhaltiger

Digitized by Google

Grund, kein durchgreifendes Princip vorhanden ist. Die in der Regel angeführten Unterscheidungszeichen des Inf. -are, -ēre, ĕre, -ire sind eben so nicht richtig angeführt. Zweitens wird sich später zeigen, dasz die Perfectbildnngen durchaus nicht an einer oder der anderen Conjugation haften, dasz vielmehr die sozusagen räumliche Verschledenheit wahrscheinlich eine zunächst zeitliche ist. Die Lehre vom Bindevocale führt sich auf drei evldente Gesetze zurück. Die scheinbare Ausnahme des Part. Act. -^{e}ns, l^{e}ns, ent- und l^{e}nt-, des Part. Fut. Pass. ^{e}ndus, l^{e}ndus ist ja auf spätere Gestaltung aus u zurückzuführen, eine Thatsache, welche abgesehen von euntis und dem Namen Gerundlvum selbst ja durch eine grosze Summe von Beispielen selbst aus der classlschen Zeit bezeugt ist. Das praktische Moment der Lehre zerfällt ln zwei Teile: α) vom Bindevocale und seinen Gesetzen überhaupt; β) von seiner Stellung innerhalb der Flexionsformen. Daran schlieszt sich an die Lehre von den Stammzusätzen, wobei ich selbstverständlich von der sprachgeschichtlichen Entwickelung und Bedeutung dieser den Stamm modificierenden Bildungselemente absehe, weil sie nicht in den elementaren Unterricht gehört. Innerhalb dieser Lehre hebt sich abgesehen von dem durchweg Gemeinsamen hervor α) die modificierte Gestalt des Conj. Praes. der A-Stämme; β) die doppelte Bildung des Futur I; γ) das -i statt -ri der consonantischen Stämme im Inf. Pass. Endlich gesellt sich hierzu dle Lehre von den Endungen. Ich hebe besonders hervor das -o (der frühere Bindevocal) im Praesens aller Stämme und im Futur der A- und E-Stämme (früher auch der I-Stämme; vergl. noch ibo von e-o). Gibt es etwas Einfacheres und doch gerade wegen dieser Einfachheit Ueberraschenderes?

Man hat nun denen, welche eine Umgestaltung der grammatischen Methode auf Grund der neueren Sprachforschung anstrebten, vor allem einen Vorwurf gemacht, welcher auf allgemein pädagogisches Gebiet hinübergespielt worden ist. Die angestrebte Methode nehme die Gedächtniskraft der lernenden Jugend zu wenig ln Anspruch, sondern appelliere zu sehr nur an die Verstandesthätigkeit der Kinder. Der Vorwurf klingt gar nicht so arg, ist jedoch bei Lichte besehen ein pädagogisch durchaus nicht unerheblieher. Macht man mit Recht geltend, dasz in der frühesten Jugend vor allem die Gedächtniskraft zuerst entwickelt und daher auch zuerst entwickelbar sei, die sichtende Schärfe des gruppierenden und ordnenden Verstandes erst in der gereifteren Jugend sich entwickle, so lnvolviert der Vorwurf diesen weiteren, dasz die neuere Methode die Jugend über die Kraft lhres Alters hinaushebe, d. h. über ihre Sphäre hinausführe und also an der schlieszlich eintretenden Abgestumpftheit des Geistes, vielleicht auch an der Blasiertheit mit Schuld trage, weil dann die Neigung, innerhalb anderer Gebiete sich gedächtnismäszig behaltend zu verhalten, zu leicht ersterbe. Mag dieser Vorwurf in dieser Schärfe gestellt sein oder nicht, irrig ist er nach meiner festen Ueberzeugung ganz gewis. Es früge sich zunächst, ob ich ein Recht habe zu glauben, das Gedächtnis werde nur oder doch vor allem geübt und gestärkt am Einlernen und Einüben **fertiger** Formen? Die neuere Methode verkennt dies Moment an sich gar nicht, glaubt aber die Uebung und

Stärkung des Gedächtnisses mindestens mit gleichem Rechte ebenso intensiv vorzunehmen dadurch, dasz sie die Formen nicht als fertige gibt, sondern sie der Jugend erst als fertig zu machende gibt. Die oben angeführten Gesetze, auf Grund deren sie ihre Methode für möglich hält, sind sie etwa nur auf dem Wege verstandesmäsziger Abstraction gefunden und auf demselben Wege zu behalten? Gewis nicht. Indem sie aber der Jugend die Formen entstehen und von ihr schaffen läszt, verlangt sie freilich eine gewisse Verstandeskraft; allein die Vorgänge sind ja so einfach, dazu so stetig wiederkehrend, so wenig compliciert, so sehr durch Anschauung gleichsam greifbar zu machen, dasz dies Masz von Verstandeskraft gewis nicht über das jugendliche Alter hinausgeht. Es stellt sich also heraus, dasz die neuere Methode den Hebel des Gedächtnisses nicht etwa gar nicht anlegt, sondern nur an einer andern Stelle anlegt. Zweitens aber verbindet sie harmonischer Gedächtnis- und Verstandeskraft, sie nimmt die Geistesgaben der lernenden Jugend in viel reicherer und fruchtbarerer Weise in das Lerngeschäft hinein, um dieselben hier zu verwerthen und zu gestalten. Ferner will die neuere Methode, was mir eines der entscheidendsten und durchgreifendsten Momente erscheint (vgl. pädag. Gänge, Progr. des Gymn. zu Schweidnitz, Ostern 1869, S. 14 ff.), bei Zeiten durch Erweckung des Bewustseins des Könnens, welches im letzten Grunde auf der Auffassung des Lernens als selbsteignen Thuns beruht, das dauernde Interesse der Zöglinge für dieses an sich nicht leichte Lernobject erzeugen und erwecken. Aber sie macht es der Jugend zu leicht, die Jugend hat früher mit viel mehr Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. So kann man nur sprechen, wenn man sich nicht in die Seelen der Kinder hineinversetzen kann und nicht weisz, dasz für die geistige Thätigkeit der Kinder jede Operation, auch die für uns scheinbar einfachste und leichteste, mit schweren Geburtsschmerzen verbunden ist. Aber sie erklärt der Jugend zu viel, sie will alles vorwegnehmen, nichts ihrer späteren Entwickelung überlassen. Indes gibt die neuere Methode durchaus nicht Erklärungen, sie gibt nur schon Erklärtes, um dessen Zusammensetzung es sich handelt. Nein, es bleiben noch sehr, sehr viele Räthsel zu lösen, deren Lösung auf dieser Altersstufe nicht möglich ist. Es gibt keinen besseren Unterricht, als der recht viele Räthsel der Jugend aufgibt, auch wenn sie diese zu lösen erst später die Kraft hat. Das müste ein schlechter Unterricht sein, aus dem die Jugend nicht eine wenn auch noch so engbegrenzte Perspective in die ihr weiter bevorstehende Lernarbeit mit davon nähme; darin liegt es ja, wenn der Lerneifer sich entzündet und die Wiszbegierde frisch erhalten bleibt. Hat unsere heutige Jugend etwa zu viel davon? Haben wir nicht alle zu sehen und zu sorgen, wie sie sich neu belebe und rege halte? Endlich geht die neuere Methode von dem Gedanken aus, die Jugend die Sprache kennen zu lehren als schaffend und formengestaltend, nicht als eine Summe todter Formen, die weder in den Köpfen der Jugend Leben erhalten können, noch durch den Unterricht, mag derselbe noch so lebendig sein. Hiermit schlieszt sich diese Frage zwar nicht ab, doch verweise ich auf die späteren Ausführungen. Ich will noch einmal der Uebungsbücher gedenken. Wer sich mit mir in die be-

sprochene Behandlung der lateinischen Conjngation gedacht hat, fühlt mit mir den Mangel an wirklichen Methodenbüchern, von denen unsere Uebungsbücher noch weit entfernt sind. Eines mache ich gerade den aus der neueren Schule hervorgegangenen Büchern zum Vorwurf, die zu grosze Zerreiszung des Stoffes. Die Auseinanderreiszung der Praesentia bis Futura der A-, E-, I- und consonantischen Stämme ist nicht mehr statthaft, sodann aber müste sich nach Zugrundelegung der Lehre vom Bindevocale der Fortschritt des Ganges im Methodenbuche daran erkennbar machen, dasz die Jugend mit sich steigernder Sicherheit die Formen selbst schaffe und in ihren Bestandteilen erkenne. Frageu anderer Art, welche freilich bei der Anlegung des Methodenbuches in Betracht zu ziehen wären, will ich indes hier unerörtert lassen. Es empfiehlt sich aber weiter, die jugendliche Auffassung durch die Anschauung zu unterstützen, also durch markierte Hervorhebung nicht der gesamten Bildungselemente, wie Putsche that, sondern nur der hauptsächlichsten der lernenden Jugend Anhaltepuncte zu geben. Auch Vaniček gibt den Lernenden zu wenig ein klares Bild der fertigen Form, weil er zuviel durch Striche trennt. Einfacher ist lauda*bam*, rege*bam*, laud*et*, delet usw. Da sich durch dieses eiufache Mittel auch manche Schwierigkeit des griechischen Unterrichts erleichtern läszt, so gestatte ich mir eine kleine Digression ins Griechische. Soweit ich mich innerhalb der neueren Sprachlehren orientiert habe, habe ich immer den Fehler gefunden, nemlich den, dasz man noch nicht streng genug das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden gewust hat. Die vielen neuen Formenlehren zeigen noch nicht sichtbar genug die Fortschritte der Methode, die Uebungsbücher leiden an demselben Mangel. Suchte man den Fortschritt vor allem in Einführung neuer Nomenclaturen und Terminologieen, so hätte man wol eine neue Form, die Sache bliebe die alte. Wer Formenlehren für Anfänger schreibt, mag diese nur getrost mit den Nasal-, inchoativ-, Dehn-, Misch- und anderen Classen verschonen, das ist nicht wesentlich; wesentlich ist auf der ersten Stufe des Unterrichts, dasz die Anfänger mit Bewustsein von den Gründen die Betonung selbständig treffen können, dasz sie weiter die Casus- und Verbalformen selbständig von zunächst gegebenen Stämmen bilden können. Innerhalb der Conjugation z. B. bieten die Verba muta und liquida immerhiu gewisse Schwierigkelten, namentlich wenn vom Praesens ausgegangen wird. Nun ist für den Anfänger gar nicht wesentlich, wie der Stamm erweitert ist, um das je vorliegeude Praesens zu bekommen, sondern dasz er die Gestaltungsfähigkeit des Stammes kenuen lernt und dadurch selbst Gestalten zu schaffen fähig wird. Dagegen läszt sich mit sehr leichter Mühe durch markierte Hervorhebung der zur Umgestaltung des Stammes nötig gewesenen Mittel der Anschauung entgegenkommen: z. B. τέμ^{ν}ω, σπε^{ι}ρω, βάλ^{λ}ω, wo die Jugend mit Recht an den Urformen σπερίω, βαλίω gar nichts gelegen sein kann, während die reichhaltige Umgestaltungsfähigkeit des Stammes σπερ, oder die Fähigkeit der Sprache, durch Umdrehung des Stammes βαλ- und βλα- neue Formen entstehen zu lassen, die Jugend nicht nur mehr anspricht, sondern auch für sie wesentlich ist; λα^{μ}βάνω, λα^{ν}θάνω, ^{γι}γνώσκω,

Digitized by Google

δείκνυμι, ῥήγνυμι usw. Das Mittel ist leicht und im Unterricht fruchtbar zu verwerthen. Der erste Unterricht musz nur sparsam mit der Auswahl der Verba sein, die zu grosze Masse thuts nicht. Innerhalb der getroffenen Auswahl von Verben, die im Laufe des Unterrichts immer wiederkehren müssen, bilden sich unter den Händen der Schüler gewisse Typen aus, an denen die wenigen Eigentümlichkeiten der Stammerweiterung sich beobachten lassen und einprägen.

Neuere Formenlehren zeigen einen Fortschritt, indem sie die ursprüngliche Stammgestalt der Jugend namhaft machen. Aber dergleichen geschieht ich möchte sagen zu verschämt und da ist der Nutzen nicht zu grosz.

Warum nicht vor dem Erlernen anknüpfen an βαλ- und βλα-, τεμ- und τμε-, στορ- und στρο- (σεχ-' / ἐχ- σχε- / ἐχ-) (σεπ-' / ἐπ- σπε-)

es sind ja immer dieselben Vorgänge, die wiederkehren; ὀλ- und ὀλε-, ὀμ- und ὀμο-, ἐρ- und ἐρε- usw. Man hat die Fruchtbarkeit der neueren Resultate noch längst nicht in ihrer Tiefe und ihrem Umfange erkannt, man macht noch zu wenig daraus und doch liegt in ihnen begründet die Auffassung der Sprache als einer lebendig schaffenden, doch entnimmt sich hieraus für den Unterricht wirkliches Leben und Beweglichkeit. Man ist vielleicht nie so tolerant gegen sich selbst, als im Unterricht; wir finden gar nichts dabei, wenn wir sagen, melior sei der Comparativ von bonus, ἀμείνων von ἀγαθός, εἶπον Aorist von λέγω usw. Heiszt aber dergleichen Leben in der Sprache suchen? Wenn nun aber die Formenlehre, die wir den Schülern in die Hände geben sollen, nach wirklich methodischen Grundsätzen angelegt sein soll, so sollen es auch das Uebungsbuch und das erste Wörterbuch sein. Nun erkenne ich in den heutzutage so reichlich erscheinenden Formenlehren zunächst nur das sehr natürliche Streben, sich klar zu werden über das Quantitative, was aus der neueren Sprachforschung in den Elementarunterricht herübergenommen werden soll. Aber das ist gar nicht so bestimmt zu begrenzen. Das hängt von der Kunst des Lehrers ab, sich selbst zu beschränken, aber auch für wissenschaftliche Dinge eine dem Verständnis der Schüler entgegenkommende Form zu finden, kurz in der pädagogischen Gestaltung des Lehrstoffes. Diese liegt aber nicht im Quantitativen, sondern im Qualitativen, d. h. in der Methode, die ein stufenweises und lebendiges Fortschreiten der lernenden Jugend im Erkennen und Schöpfen möglich macht. Das kann keine Formenlehre leisten und es nicht leisten wollen. Trotzdem vergessen manche Verfasser, dasz sie Formenlehren schreiben und nicht Methoden- oder Uebungsbücher; z. B. gehört der § 6, Accentübungen, gewis nicht in die sonst vortreffliche Ribbecksche Formenlehre des attischen Dialektes.

Stützt sich nun die Formenlehre nicht auf in demselben Sinne abgefaszte Uebungsbücher und Wörterbücher und umgekehrt, so ist für die

Förderung des Unterrichts nach einheitlichem Plane wenig oder gar nichts gewonnen. Es ergibt sich mir hieraus, dasz, so lange Elemente gelehrt werden, dies nicht getrennt gethan werde mit Hülfe der Grammatik, des Uebungsbuches und des Wörterbuches. Grammatiken und Wörterbücher gehören noch nicht in die Hände angehender Schüler. Vielmehr handelt es sich um Methodenbücher, welche den für die lernende Jugend wissenswerthen Stoff wohl verarbeitet nebst den Mitteln der praktischen Verwerthung und Gestaltung enthalten müssen. Hierauf wollte ich fürs Griechische hingewiesen haben, fürs Latein, zu dem ich wieder zurückkehre, nicht minder.

Ich will jetzt Einiges vom lateinischen Perfectum sprechen. Dort ist zunächst ein Element stetig wiederkehrend, nemlich die Verbindung mit den Tempora und Modi von esse (sim in Gestalt von *er*im [= esiem; daher eigentlich -erīmus, -erītis richtige Quantität; s. den Vers des Ennius bei Cic. de off. I 12, nec mi aurum posco, nec mi precium dederitis, gegen Virg. Aen. VI 514 namque ut... egerimus, nosti; et nimium meminisse necesse est.], eram, essem als *i*ssem, ero, esse als *i*sse. Neu ist die Endung -I, -isti [=cθα], -istis, -ērunt [-sunt?]; abweichend -Int statt -unt des Fut. II). Der Unterricht wird also diese stets wiederkehrenden Elemente, sowie die neu hinzutretenden sicher zu üben haben. Das Zweite wäre, dasz die Anfänger diese Elemente mit jedem zunächst gegebenen Perfectstamme zu verbinden angehalten würden. Ich bediene mich der Bezeichnung Perfectstamm der Kürze wegen, um damit die dem Perfecto und den damit der Form und Bedeutung nach in Beziehung stehenden Tempora zum Grunde liegende Modificierung des Verbalstammes zu bezeichnen. Es ist einmal nicht möglich, Alles auf einmal schaffen zu wollen; ich glaube daher, dasz es genügen wird, zur sichern Uebung eine gewisse Summe von Perfectstämmen den Schülern vorzuführen, ohne in erster Linie das Gesetz der Bildung mit ihnen durchzusprechen. Diese Auswahl mag sich aber durchaus nicht nur auf Perfecta auf vi oder ui beschränken, sondern mag charakteristische Beispiele aller Bildungsarten vorführen. — Wenn gleich über die Bildungsarten selbst ziemlich gesicherte Resultate vorliegen, so ist doch in das Chaos der sog. unregelmäszigen Verba noch wenig Ordnung und Licht gebracht. Wir haben drei Formen der lateinischen Perfectbildung anzunehmen,

I. organische Bildung durch Reduplication,
II. Bildung durch Zusammensetzung a) mit s-i*),
b) mit fu-I,

welches erscheint α) als v-I, β) als u-i. So scheint die Disposition stren-

*) Die blosze Angabe einer Verbindung der Verbastämme mit der Wurzel es ist freilich ungenügend (Vaniček). Die Analogie der Zusammensetzung mit fu-i würde doch auf ein (vielleicht auch reduplicirtes) Perfectum schlieszen lassen müssen, welches in der Sprache allerdings nicht mehr ausfindig zu machen ist. Die Wurzel es- würde doch eher auf eine Praesensbildung schlieszen lassen.

Digitized by Google

ger und richtiger zu sein als die Vaničeks (§ 169). Auszer venio veni ist die Bildung I unter den I-Stämmen nicht nachweisbar, unter den A-Stämmen auszer dedi, steti, auch lavi, juvi; unter den E-Stämmen auszer mordeo, pendeo, spondeo, tendeo, auch prandeo, sedeo, video, caveo, faveo, foveo, moveo, voveo, paveo, strideo. Am reichlichsten ist diese Bildung, welche wol den Anspruch auf das relativ höchste Alter machen darf, unter den gleichfalls relativ älteren Consonantenstämmen vertreten. Ich führe zunächst absichtlich nach einer Schulgrammatik (Ell.-Seyff.) excerpiert an auszer cado, caedo, peudo, tendo, tundo, pango, parco, pungo, tango, fallo, pello, cano, pario, curro, disco, posco noch bibo, lambo, capio, rumpo, cudo, edo, mando, fundo, scando, verto (accendo, defendo), fodio, pando, findo, scindo, sido, facio, jacio, ico, vinco, linquo, ago, frango, lego, fugio, vello, emo, verro, viso, sowie tuli. Ordnung ist natürlich hierin nicht; meine Absichten werden später klar werden. Die Bildung II a ist den A-Stämmen gar nicht eigen, sonst allen Stämmen. Ich führe auf unter den E-Stämmen indulgeo, augeo, lugeo, algeo, fulgeo, frigeo, luceo, turgeo, urgeo, ardeo, haereo, jubeo, maneo, mulceo, mulgeo, rideo, suadeo, tergeo; unter den I-Stämmen farcio, fulcio, haurio, sancio, sarcio, saepio, sentio, vincio; unter den consonantischen Stämmen, in welchen auch diese mutmaszlich ältere Bildung reichlicher vertreten ist: nubo-serpo, claudo-quatio, dico bis coquo, flecto, necto, pecto, gero, uro, struo, vivo, fluo, traho, veho, como-premo. Die Bildung II b α, mutmaszlich jüngsten Ursprunges, ist abgesehen davon, dasz sie unter den A- und I-Stämmen am reichlichsten vertreten ist, auch in den E-Stämmen vertreten: deleo, neo, fleo, pleo*, oleo. Aber auch die consonantischen Stämme kennen diese Bildung: cupio, cerno, lino, sino, sperno, sterno, sero, quaero, tero, arcesso-lacesso, peto, rudo, cresco, nosco, pasco, quiesco, suesco. Die Bildung II b β ist sämtlichen Stämmen eigen, nicht aber specifische Eigentümlichkeit der E-Stämme. Ich führe auf unter den A-Stämmen crepo-veto, unter den I-Stämmen sallo, unter den Consonanten-Stämme rapio, strepo, sapio, alo, colo, consulo, molo, occulo, fremo, gemo, vomo, gigno, pono, sero. Es würde sich nun darum handeln, Ordnung zu schaffen. Doch will ich zuvor auf einige Thatsachen aufmerksam machen. Wir finden hier und da ein Ineinanderübergehen mehrerer Bildungen, meto messui, oder das Nebeneinandervorkommen verschiedener Bildungen, conlveo conivi und conixi; lacio, elicui neben illexi, conflixi neben profligavi, enecavi und enecui. Eigentümlicher aber und viel auffallender ist die Thatsache, dasz bei der Perfectbildung II a die vocalischen Ausgänge der Vocalstämme unterdrückt sind, augeo auxi, maneo mansi, sarcio sarsi. Ja es hat im Grunde selbst die Unterdrückung der vocalischen Ausgänge etwas Auffallendes in der Bildung II b β, mone-monui, doma-domui. Die Erklärung durch Conjugationswechsel ist nicht so strict, als die durch die Annahme doppelter Stämme, welche ursprünglich consonantisch vocalisch erweitert seien (vgl. καλ- [κλα-] καλε-; ὀμ- und ὀμο- ὀλ- und ὀλε- usw.). Auszer dem aufgeführten confligere neben profligare führt zu dieser Annahme das thatsächliche Vorhandensein der Doppelstämme terge- und terg-, fervēre neben fervĕre, fulgēre neben fulgĕre (vergl. Lachm. zu Lucr.

V 768), stridĕre neben stridēre, frīge- neben St. fric (φριγ-) usw. Vergleichen liesze sich vielleicht auch das griechische φορέω neben φέρω, τρωπάω neben τρέπω u. ä. Vielleicht dürften Erscheinungen wie rudo rudivi, peto petivi, ähnlich zu erklären sein, während facesso, lacesso, capesso ihrer futurischen Bedeutung nach auf ursprünglich futurische Bildung schlieszen lassen (vielleicht zu vergleichen mit esurio, parturio?) Mag dem sein, wie ihm wolle, einen durchgreifenden Unterschied der hergebrachter Weise angenommenen 4 Conjugationen vermag ich aus der Lehre von der Perfectbildung nicht herauszufinden. Ich will noch auf einige Betrachtungen führen. Für den kundigen Leser ist es nichts Neues, dasz unter die Bildung I auch diejenigen Verba aufgezählt worden sind, in denen die Reduplication nicht mehr sichtbar ist. Ersatz ist entweder eingetreten, oder auch nicht. bibo bibi = be bib i, tuli = te tul i, lambi = le lamb i, verti = ve vert i, cudi = ce cud i, fugi = fe fug i, cepi = ce cip i, juvo = je juv i, vide = ve vid i (cf. εἶπον = ϝέϝεπον). Hierher gehört auch movi = me mov i, auch visi = ve vis i. Es lohnt sich, darauf hinzuweisen, wie hier eine Verwechslung mit der Bildung II a oder II b α nahe liegt. Weiter käme hier die nasale Erweiterung des Stammes in Betracht, welche sich leicht durch den Druck besonders markieren läszt. Z. B. fra^{n}go ([ϝ]ρήγ^{νυμι}), ta^{n}go te tig i, pa^{n}g o pe pig i, vi^{n}co (ve)vici, li^{n}quo (le)liqui (vgl. λ^{ε}ίπω), fi^{n}do fidi = fe fid i, ru^{m}po (re)rup i, fundo fudi = fe fud i. Andere Form der Erweiterung in di^{s}co = di dic i gegen posc-o po posc-i; ferner fug^{i}o cap^{i}o u. a. m. Es läszt sich diese Thatsache wie im Griechischen durch Hinweis auf Substantiva desselben Stammes fruchtbar verwerthen, bei fra^{n}go, Wrack und fragor; vi^{n}co victor, ru^{m}po rupes usw. Diese Nasalierung des Stammes erstreckt sich bekanntlich sehr weit, ist namentlich innerhalb der Perfectbildung II a zu beobachten. Eine weiterhin zu beobachtende Eigentümlichkeit bleibt die Freiheit, mit welcher die Sprache in der Stellung der Stammconsonanten zur sigmatischen Bildung des Perfect verfahren. Man könnte sich wundern, dasz die lateinische Sprache, welche so streng wie die Männer, die sie sprachen, Gesetz und Regel unverbrüchlich hielt, in dieser Beziehung sich einen gewissen Spielraum gegönnt. Allein es lassen sich diese Erscheinungen auch auf bestimmte feste Normen zurückführen.

I. α) Normale Verschmelzung der K-Laute mit s zu *x*: dico, duco, fligo, rego, cingo, fingo, coquo, augeo, lugeo, frigeo, luceo, figo, vivo, fluo (fluv-) traho, veho (h als aspiriert, hiems χείμων, rauh und Rauchwerk, Vieh und dialektisch Viech, hohe und hoch), sancio, vincio. Hierher sind auch zu rechnen flecto, necto, pecto, flexi, usw. (cf. νύξ, ἄναξ). β) Verschmelzung der P-Laute zu *ps*: carpo, repo, nubo, scribo. γ) Verlust der T-Laute vor s: claudo, laedo, plaudo, trudo, sentio, ardeo, rideo, suadeo. II. α) Verlust der K-Laute vor s nach vorhergehendem l und r (Vaníček § 177): mergo, spargo, indulgeo, torqueo, algeo, fulgeo, farcio, fulcio, sarcio. β) Assimilation vorhergehender Consonanten: jubeo jussi, premo pressi, uro ussi, gero gessi, cedo cessi, quatio quassi.

Schlieszlich wäre auf die Thatsache der Stammumdrehung aufmerk-

Digitized by Google

sam zu machen: cer^{n}o cre-, sper^{n}o spre-, ter-o tre(i)- (triticum), ster^{n}o stre(a-) (stramentum). Ob es auf diesem Wege gelingen wird, in das Chaos von Verschiedenheiten, welches dem denkenden Lehrer nicht minder als dem lernenden Schüler leicht ein Stein des Anstoszes werden kann, Ordnung zu bringen, musz die Zukunft lehren. Vaniček, dessen Arbeit im Allgemeinen das reichlichste Material bietet, hat es noch zu sehr an leichter Uebersichtlichkeit fehlen lassen, daher seine Grammatik leider gerade in dieser Partie die am schwersten genieszbare ist und an Werth für praktische Brauchbarkeit nicht eben gewinnt. Aber V. ist auch nicht consequent genug verfahren; hatte er die Bildungsgesetze aufgestellt, so muste er auch darnach durchweg gruppieren; alphabetische Reihenfolge hat immer nur untergeordnete Bedeutung und kann höchstens zur nachträglichen Orientierung dienen.

Unser hergebrachter Elementarunterricht unterscheidet nicht streng genug die einzelnen Momente seiner Thätigkeit. Ein Anderes ist es, Formen bilden lernen, ein Anderes, fertige Formen kennen und behalten. Es musz eine vorbereitende, darum aber um so gründlicher anzustellende Uebung sein, die Bildungselemente, deren sich die Sprache zur Bildung der Tempora und deren Modi bedient, mit jedem gegebenen Stamme verbinden zu können; dazu bedarf es vorläufig der Kenntnis z. B. der Perfectbildung noch nicht. Erst hiernach wäre das zweite Moment in Betracht zu ziehen, die Gestaltung des Verbalstammes zur Bildung des Perfects auf Grund der gefundenen Gesetze. Der hergebrachte Unterricht macht aber mehr oder weniger eines vom anderen abhängig und erschwert so das Erlernen, geräth aber auch in den weiteren Uebelstand, viel zu viel Zeit zum Erlernen zu brauchen, die sich viel besser zum Ueben verwenden liesze. Es liegt dies teilweise mit daran, dasz in den mannigfachen Formen das Einheitliche zu wenig hervorgesucht und in den Vordergrund gestellt wird. Wenn der Schüler hintereinander laudavi, monui, texi, punivi lernte, so sind dies für ihn vier verschiedene Dinge und auch immer wieder neue Dinge; doch lernt er thatsächlich viermal dasselbe. Es ist möglich, dasz ihn ein instinctives Gefühl, wenn er glücklich begabt ist, darauf führt, dasz das Meiste ja sehr ähnlich klinge und dasz er im Grunde denn doch nur Eines lerne; suchen wir die, bei denen es ganz klar zum Bewustsein gekommen ist! Aber für den Lehrer ist der Verlasz auf ein derartig vorhandenes oder gar möglicherweise sich entwickelndes Gefühl ein viel zu unbestimmter und unbestimmbarer Factor, als dasz er ihn als wesentliches Moment in seine Anschauungen von der Lehrthätigkeit aufnehmen sollte. Hat bis jetzt meines Wissens keiner der Grammatiker, welche die Lehre vom Bindevocal aufgenommen, die Fruchtbarkeit derselben für den praktischen Unterricht in ihrem ganzen Umfange erkannt und gewürdigt, so dasz sie auch auf die Gestaltung der Uebungsbücher von Einflusz geblieben wäre, so hat auch die Lehre von der dreifachen Bildung des Perfect auf keines der mir bekannten neuerdings erschienenen Uebungsbücher einen bestimmenden und gestaltenden Einflusz ausgeübt. Dem Schüler soll zunächst jede Bildung, die nicht auf v-i oder u-i ist, nicht als fremdartige entgegentreten, er soll vielmehr die Bildungs-

arten nicht nur kennen, sondern auch als gleichberechtigte nebeneinander stehende respectieren lernen. Ein Zweites, dasz er nicht die eine oder andere Bildung als nur an eine oder andere sogenannte Conjugation gebundene auffassen soll; es musz für ihn dieselbe Erscheinung sein, wenn er augeo auxi oder fingo finxi oder sancio sanxi, wenn er aigeo alsi oder spargo sparsi oder fulcio fulsi, wenn er jŭvo jūvi oder moveo movi oder vĕnio vēni oder auch vīso visi vor sich hat. Ist das nicht der Fall, so fehlt eben die Erkenntnis der Einheit in der Mannigfaltigkeit oder was dasselbe ist, das Bewustsein der in der Sprache waltenden lebendigen und schaffenden Kraft, die sich nur manche Formen der Aeuszerung sucht. In diesem Sinne sagte ich schon im J. 1867 in dieser Zeitschrift, man solle dem Lernenden in den einzelnen Formen des Verbi nicht ein bloszes Reisigbündel zeigen, sondern die Aeste und Blätter, in welche der Baum sich zweigt, mit denen er sich schmückt. Dies Teilungsprincip läge also nicht in den 4 Conjugationen, sondern in den 3 Perfecten. Darnach müste das Methodenbuch praktische Uebungen darbieten. Es empfiehlt sich, den Anfang mit den reduplicierten Perfecten zu machen und zwar die mit sichtbarer Reduplication den Reigen beginnen zu lassen. Später folge die sigmatische Bildung mit ihren Erscheinungen, endlich die mit -fu-i. Ich habe mich noch nie von dem Gedanken losmachen können, dasz die zu freigebig angewandte Bezeichnung der Unregelmäszigkeit entweder ihre Ursache in einer Rathlosigkeit gegenüber der bunten Mannigfaltigkeit der sprachlichen Erscheinungen hat oder in einer allerdings auch auf dieselbe Quelle zurückzuführenden Neigung zur Sprachmeisterei, die ein subjectiv angenommenes Gesetz in die Sprache hineinträgt, ohne das immanente Gesetz herauszusuchen und aufzudecken. Und welches wäre die pädagogische Wirkung hiervon? Entweder ein gewisser Dünkel, der mit den Spracherscheinungen nach eigenem Belieben umzugehen sich berufen fühlen dürfte, oder Gedankenlosigkeit, die sich des Nachdenkens über Gesetz oder Regel der scheinbar nicht in das gewohnte Schema unterzubringenden Erscheinung überhoben glaubt mit der Registrierung unter die Unregelmäszigkeit.

Indem ich nun eine Classificierung der Perfecta zu geben mir erlaube, bezwecke ich mehr den Hinweis auf die Art, in welcher dergleichen geschehen müsse, als schon die Herstellung einer definitiven Ordnung. Eine Aufgabe der Praxis wäre es, aus dem Kreis der Schülerlectüre die gebräuchlichsten Perfecta auszuwählen und da, wo mehrere Perfectbildungen im Gebrauch sein sollten, die innerhalb dieser Lectüre übliche aufzusuchen.

A. Redupliciertes Perfect.

a) mit sichtbarer Reduplication:		b) mit verlorener Reduplication:		
conson. St.	pend-o pependi	bĭbo	bĭbi	conson. St.
	tendo	lambo	lambi	
	posco	īco	īci	
	curro	cūdo	cūdi	
	tu^{n}d-o tutŭdi	mando	mandi	
	pu^{n}go	pando	pandi	

	di^{s}co	
	parco	pe perci
	fallo	fe felli
	cado	cecĭdi
	cano	cecĭni
	caedo	cecīdi
	ta^{n}go	tetĭgi
	pa^{n}go	pepĭgi
	pel^{l}o	pepuli
	par^{i}o	pepĕri
vocal. St.	do	ded(a)-i
	sto	stet(a)-i
	mordeo	momordi
	pendeo	pependi
	tondeo	totondi
	spondeo	spopondi.

	scando	scandi
	cendo	cendi*
	fendo	fendi*
	verto	verti
	verro	verri
	vīso	vīsi
	fi^{n}do	fĭdi
	sci^{n}do	scĭdi
	ĕdo	ēdi
	lĕgo	lēgi
	ĕmo	ēmi
	ru^{m}po	rūpi
	fu^{n}do	fūdi
	vi^{n}co	vīci
	li^{n}quo	līqui;
	fŏd^{i}o	fōdi
	fŭg^{i}o	fūgi
	ăgo	ēgi
	căp^{i}o	cēpi
	făc^{i}o	fēci
	jăc^{i}o	jēci
	fra^{n}go	frēgi
	sīdo	sēdi.
vocal. St.	lăvo	lāvi
	jŭvo	jūvi
	sĕdeo	sēdi
	strīdeo	strīdi
	vĭdeo	vīdi
	căveo	cāvi
	făveo	fāvi
	fŏveo	fōvi
	mŏveo	mōvi
	păveo	pāvi;
	vĕnio	vēni.

B. Zusammengesetztes Perfect.

a) sigmatische Zusammensetzung:

α) 1. d i c o	d i x i	conson. St.
duco	cingo	
figo	fingo	
fligo	tingo	
rego	jungo	
sugo	ungo	
tego	pingo	
flec^{t}o		
nec^{t}o		
pec^{t}o		
coquo		

β) 1. m e r g o	m e r s i	cons. St.
spargo		
indulgeo		vocal. St.
torqueo		
algeo		
mulgeo		
mulceo		
turgeo		
urgeo		
tergeo;		
fulcio		

vivo
trah o
veh o
fluo
struo
augeo voc. St.
lugeo
frigeo
luceo
sancio
vincio.
2. carpo carpsi cons. St.
repo
scalpo
sculpo
serpo
nubo
scribo
como compsi
demo
promo
sumo.
3. claudo clausi cons. St.
dĭvĭdo
laedo
ludo
plaudo
rado
rodo
trudo
vado
ardeo voc. St.
rideo
suadeo
sentio.

sarcio.
2. cedo cessi cons. St.
uro ussi
gero gessi
quatio quassi; *
jubeo jussi. voc. St.

b. Zusammensetzung mit f u i.

α) mit v-i.
voc. Stämme; meist A- und I-Stämme:
laudo laudavi
amo amavi usw.
punio punivi
audio audivi usw.
deleo delevi
fleo
neo
*pleo
*oleo

β) mit u-i.
voc. St. crep-o crepui
cubo
domo
frico
seco
mico
plico
sono
tono
veto sehr viele E-Stämme

Digitized by Google

peto	petivi	cons. St.	moneo		
rudo	rudivi		noceo usw.		
quaero	quaesivi		salio		
cup^{i}o	cupivi		colo	colui	cons. St.
capesso	capessivi		consulo.		
facesso			molo		
lacesso			occulo		
li^{n}o	livi		fremo		
si^{n}o	sivi		gemo		
sero	sevi		tremo		
{cer^{n}o / cre-	crevi		vomo		
			strepo		
{sper^{n}o / spre-	sprevi		sero		
			texo		
{tero / *tri-*	trivi		compesco		
			rap^{i}o		
{ster^{n}o / str*a*	stravi		gigno	genui *	
			pōno	pŏsui *	
Mischform:					
cons. St. meto	messui.				

Kundige Leser werden herausfinden, in wie weit die schon vorhandenen Resultate reproduciert sind, in wie weit noch gröszere Consequenz, Einfachheit, Uebersichtlichkeit angestrebt. Wie gesagt, ein Definitivum ists noch nicht, ich glaube jedoch fest, dasz dies ungefähr der Weg ist, auf welchem unsere Praxis vorwärts gehen müsse. Den geehrten Lesern dieser Zeitschrift erfülle ich nicht minder als mir selbst ein indirectes Versprechen oder vielmehr einen Wunsch, welchen ich in Anschlusz an meine Recension der Englmannschen Grammatik (Maiheft 1867, S. 257/8) ausgesprochen. Einer Erfüllung desselben von anderer Hand sah ich bis jetzt entgegen. Da sichs mir übrigens nur um die Mitteilung der allgemeinsten Gesichtspuncte handelt, so macht weder das bisher Gesagte, noch machen die folgenden Ausführungen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit.

Die Reduplication ist im Grunde betrachtet ein sinnbildlicher Vorgang, indem statt des ganzen Verbalstammes nur der Anfangsconsonant (-Vocal) wiederholt wird. Hierin liegt wol der Schlüssel zur Auffassung der Perfect-Bedeutung. Die geschehene Handlung ist im Perfect doppelt gedacht und zwar α) als im Process des Gethanwerdens, β) als nach dem Process des Gethanwerdens abgeschlossen vorliegende. Hierdurch unterscheidet sich das Perf vom Aor. der Griechen, welcher die Handlung nur unter dem Gesichtspunct des einstmals Gethanwerdens vorführt. Streng genommen würde das reduplicierte Perfect genau dem griechischen Perfect entsprechen, nicht aber auch dem griechischen Aorist. Dagegen liegt es näher, in der sigmatischen Bildung des Perf. auf die griechische Aoristbildung ϲ-α zurückzuweisen, da beide Bildungen Zusammensetzungen sind mit einer auf den St. ἐϲ- zurückzuführenden Form. Die Zusammensetzung mit fu-i ist streng genommen ein Ersatz für die Reduplication,

wozu der Sprache in den vocalisch weitergebildeten Stämmen im Laufe ihrer Entwickelung die Kraft oder die Fähigkeit, wie es scheint, abgieng. Indes ist fu-i selbst eine reduplicierte Bildung des Verbalstammes fu und steht der Bildung nach auf einer Linie mit bibi, tuli, ru-i u. a. Unsere Muttersprache ist im Grunde um eine ganz stricte Uebersetzung namentlich des reduplicierten Perfects in Verlegenheit, einfach deshalb, weil wir die analoge Bildung nicht haben. Die übliche deutsche Uebersetzung mit haben und dem Part. Praeterit. ist im Grunde doch nur eine abgeschwächte Wiedergabe der sehr prägnanten und bezeichnenden Form für das zum Grunde liegende Wesen. Genauer und getreuer wäre die Wiedergabe durch gewesen sein und den Inf. Praes.: scrips-i, laudavi, ich bin schreiben, loben usw. gewesen (vgl. Curtius Erläuterungen S. 101). Ich glaube nicht, dasz es eine zu grosze Zumutung an den praktischen Unterricht sei, auch dieser Uebersetzung zu gedenken. Wenn nun auch aus der Bildung des Perfects die aoristische Bedeutung desselben nicht wol nachweisbar ist, so haben wir doch den nächsten Grund des in der historischen Zeit daseienden Zusammenfallens der eigentlichen Perfectbedeutung mit der des Aorist in der ja auch sonst den römischen Lebensverhältnissen eigentümlichen Neigung zu sparsamer Beschränkung zu suchen.

Nebenbei will ich erwähnen, dasz, abgesehen von dem aoristischen Gebrauch des Perfect in sentenziöser Rede eine specifische Aoristbedeutung innerhalb des lat. Perf. und zwar gar nicht so selten zu erkennen ist. Der Aor. bezeichnet u. a. das Eingetretensein der Handlung, deren Dasein das Praes. bezeichnet. (ἐβαςίλευςα gegen βαςιλεύω und βεβαςίλευκα.)

Nächst Fällen wie adstiti ich habe mich hingestellt u. a. m., sowie obmutuit gerieth in Verstummen (z. B. Virg. Aen. VI 155) oder conticuit kam zum Schweigen (ebenda 54), oder ostia jam patuere die Thore thaten sich auf (ebenda 81), possedi ich bin in Besitz gekommen, erwähne ich zwei zur Hand liegende Beispiele aus Horaz: Sat. I 6, 2 quidquid Etruscos fines incoluit = ᾤκηςεν, nicht = ᾤκηκε (vgl. Krüger, gr. Gr. § 53, 5, 1). Ep. I 2, 5 cur ita crediderim warum ich zu diesem Glauben gekommen bin.

Weiter will ich einiger Verba gedenken, die die Grammatik in die hergebrachten Conjugationsschemata nicht unterzubringen weisz. Die Thatsache bindevocalloser Flexion bezeugt sich zunächst aus einer Reihe griechischer Beispiele. Sie ist auch im Lateinischen innerhalb mehrerer Stämme sowol mit liquidem als anderem Ausgang vorhanden (selbst in dă-). Mit den in der Schule üblichen Erklärungen von Formen wie ferrem u. a. durch Synkope (= fer*e* rem, e sei ausgefallen) verhält sichs so, wie mit der Synkope in der Declination von πατέρ und seiner Sippe, oder mit der Verwerfung des e vor r in der lateinischen II. Decl. (ager—agri), d. h. es ist gerade das Gegenteil richtig. Nicht sind die e ausgestoszen (vgl. ἀνδρ-, Δημητρ-, patr-, matr- u. ä.), sondern da, wo sie da sind, sind sie erst eingeschoben, weil sie ursprünglich nicht da waren. So ist also bei ferrem auch nicht von Synkope die Rede, sondern von bindevocalloser Bildung, wie sie ganz gleichmäszig in den in Rede stehenden Verben vor -s, -t, -r

der Endungen üblich war, während vor den Endungen -b, -m, -nt, die Bindevocallosigkeit aus Wohllautsrücksichten unmöglich war. Wir haben es also mit einer Mischbildung zu thun. Trotzdem sind die neueren Grammatiken ziemlich einig, dasz die Bindevocale ausgestoszen seien und während die Gestaltung des Inf. Pass. auf -ri in ferri auf die Analogie der vocalischen Stämme hinweist, gehen die Grammatiker über diese Erscheinung, welche immerhin auffallend ist, entweder sehr still hinweg oder verweisen wie Englmann kühl und doch nicht recht wahrscheinlich an den Infinit. des Activi. Aehnlicherweise sind v*ell*em und velle Assimilationen so gut wie essem (= ed rem) und esse (= ed re) und jussi und pressi und cessi und gessi; so stehen vult, vultis parallel mit fert, fertis und est, estis (= ed-t, ed-tis). Der Conjunctiv velim gibt den Beleg für die (vielleicht ursprünglich optativische) Bildung des Conj. der A-Stämme (laud*em* = laudalm), wofür bekanntlich die ältere Sprache auch innerhalb der consonantischen Stämme Belege hat. (Beispiele u. a. bei Vanič. § 155.)

Ich glaube es ist nur dann schwierig, mit Sicherheit über das Wesen von dergleichen als unregelmäszig bezeichneten Formen zu bestimmen, wenn man die hergebrachte Schematisierung an sie herantragen will, was freilich nicht geht, oder wenn man sie in ihrer Vereinzelung, nicht aber im lebendigen Zusammenhang mit allen Erscheinungen der Sprachkraft betrachtet.

In unserm praktischen Unterrichte wird in ausgedehntem Masze eine Beobachtung zu machen sein, dasz dem ersten Elementarunterrichte sowol im Griechischen wie im Lateinischen nicht immer sein Zweck klar genug vergegenwärtigt ist. Infolge dessen tritt zu leicht eine übergrosze Belastung der jugendlichen Gedächtniskraft ein, an welche die Zumutungen ja an sich schon gar nicht geringe sind. Der Zweck des ersten Unterrichts in den Sprachanfängen ist keineswegs nur, auch nicht vor allem der Besitz einer gedächtnismäszig angesammelten Masse von Formen, sondern die Kunst, sie bilden und entstehen lassen zu können.

Ist es beispielsweise im Griechischen nötig, um die Verba muta b i l d e n zu können, die ganze Reihe von erweiterten Stämmen auf ττ, σσ, ζ (Buttmann § 92, namentlich 11, Anm. 1—5) auswendig lernen zu lassen? Genügt es nicht, eine bestimmte engbegrenzte Summe von Verben dieser Art zum Ausgangspunct und Grundlage der praktischen Uebungen zu machen? Die merkt sich die Jugend so viel besser, sicherer und lieber, als die grosze Masse, mit welcher sie unmöglich viel anzufangen weisz. Nun, die neuerdings erschienenen Formenlehren fürs Griechische haben in dieser Beziehung eine löbliche Beschränkung durchzuführen sich bemüht, für das Latein haben wir zunächst, nur hoffentlich nicht auf die Dauer pia desideria. Was hats für einen Zweck, die Kinder in Sexta und Quinta mit Paradigmen griechischer Wörter, sowie mit der Flexion griechischer Worte im Latein zu quälen, oder was, mit der unendlichen Summe von Ausnahmen und Ausnahmen von Ausnahmen ihr Gedächtnis zu überschütten? Es befindet sich selbst in Grammatiken jüngeren Datums noch genug Stoff, dem die Schüler höchstens in den oberen Classen bei Gelegenheit der Lectüre begegnen werden. Hat es nicht Zeit, bis zu

dieser Gelegenheit zu warten? Man führe nur nicht frühere Zeiten vor. Früher waren die Bildungswege ja unendlich einfacher als jetzt. Heute werden an die jugendlichen Köpfe der Kinder, die in der Durchschnittsmasse auch unentwickelter den höheren Unterricht besuchen, schon bei Zeiten so viele Anforderungen aller Art gestellt, dasz die später so leicht eintretende Ermattung gar nicht Wunder nimmt, wenn es der Unterricht nicht verstanden hat, lebendiges Wissen und Können zu erzeugen, nicht aber eine todte Masse von Wissensstoffen aller Art in die Köpfe hineinzubringen, die sich weder je einzeln in ihrem ganzen Umfange zur lebendigen Gestaltung und Verwerthung bringen lassen, noch auch unter einander in engere Beziehung gebracht sind. Die Methoden früherer Zeiten waren gewis den früheren Bildungsidealen und Bildungswegen ganz und gar angemessen; allein das Eine ist ohne das Andere nicht denkbar und daher leer. Unsere Bildungsideale sind einmal andere geworden und so hat denn auch die Didaxis auf ihnen angemessene Wege zu sinnen. Es gibt aber keine glücklichere Fügung, als dasz mit der Umgestaltung der Bildungsideale auch die gewaltigen Fortschritte der Sprachforschung gleichzeitig eintraten; sie zeigt ja deutlich genug die Wege, die unsere Praxis nur zu ebnen und zu gestalten hat, um eingeschlagen werden zu können. Aber freilich das ist nicht möglich und führt zu Inconsequenzen aller Art, hier und da die neuere Forschung zu hören und Einzelheiten aufzunehmen; so wird viel eher ein Element in den Unterricht eingeführt, welches mehr heterogen ist als passend sich anschlieszt. So glaube ich denn, wird die neuere Methode viel mehr die Forderung des Multum, nicht der Multa wahr zu machen wissen. Während wir in jeder anderen Gymnasialdisciplin die Notwendigkeit der Stoffbeschränkung ohne Weiteres fordern oder doch zugeben, ist es doch, als fehle uns noch die Sicherheit der Stellung zu den alten Sprachen. Wenn wir Lehrer der Sprachen wol es hören müssen, wir wollten alle Thätigkeit der Jugend für die alten Sprachen allein in Anspruch nehmen, so gesteht man uns doch die Notwendigkeit der Umgestaltung der Methode nicht zu, ohne die es meiner Ueberzeugung nach nicht möglich ist, dasz unsere heutige Gymnasialjugend allen und von allen Seiten an sie gestellten Anforderungen gerecht werde. Der Botaniker wird den Schülern den Namen keiner Pflanze merken lassen, die er nicht gezeigt hat und von der er nicht die Schüler sich hat ein Bild gewinnen lassen, der Mathematiker keine Figur, ohne dasz er die Schüler hat eine Vorstellung von ihren Eigenschaften sich verschaffen helfen. Wir Sprachlehrer aber sollen unverwehrt der Jugend ein Sprachmaterial zuführen, auch wenn es todt ist, auch wenn es unvermittelt an den Schüler herantritt, auch wenn keine oder nur unklare und ungeslchtete Vorstellungen sich daran knüpfen! Dergleichen Inconsequenzen gibt es ja gar viele! In der lateinischen Syntax, namentlich der Lehre von den Tempora und Modi steckt eine gewaltige und imponierende Tiefe und logische Schärfe verborgen und je mehr man sich in sie vertieft, desto mehr stellt sich die Notwendigkeit entgegen, bedeutend in die Tiefe zu graben. Dann aber zeigt sich andererseits auch eine über-

raschendere Einfachheit der zum Grunde liegenden logischen Principien. Das wäre ein Object, mit Schülern in die Tiefe zu gehen und Respect gewinnen zu lassen vor einem Stoffe, der Ernst verlangt und mit Oberflächlichkeit sich nicht verträgt. Und doch was schafft die Sorge um Absolvierung des vorgeschriebenen Pensum anders als im günstigsten Falle angefangene, aber nicht fortgeführte Vorstellungen, denen auch die innere Verbindung und Verknüpfung mangelt, im ungünstigeren Falle ein gedächtnismäszlges Festhalten des Regelwortlautes, der indes in Verlegenheit setzt, wo er verwerthet werden soll, und über ein inneres Gefühl der Unbeholfenheit nicht sicher genug hinweghebt. Vergessen wir aber nicht, dasz früher fast der ganze Lectionsplan der Gelehrtenschulen den alten Sprachen gewidmet war, dahingegen unsere Lectionspläne durch die Aufnahme der ansehnlichen Summe anderer Lehrobjecte schon eine bedeutende Beschränkung ihres sprachlichen Teils aufweisen müssen. So bleibt für uns immer das Eine als Forderung, die grammatische Gründlichkeit weniger in dem Quantum des beizubringenden Stoffes, als in der Intensität der Uebung, in der Sicherheit der Bildung und Verwerthung zu suchen, die Extension des Stoffes aber nur eine sehr allmähliche sein zu lassen und zwar in dieser Hinsicht dem Gange der Lectüre zu folgen, die nicht früh genug beginnen kann. Nach dieser Richtung hin könnte uns die Methodik des Unterrichts früherer Jahrhunderte wol wieder Vorbild werden, weil sie den grammatischen Unterricht weniger von der Lectüre trennte, also eine relativ sehr grosze Masse des Lernstoffes erst in Anschlusz an die Lectüre zur Kenntnis und Uebung brachte. Ich wende mich nun zu einer kurzen Betrachtung des Supinum resp. des Part. Perf. Wenn beide hinsichtlich der Form zwar identisch sind, so doch nicht hinsichtlich der Bedeutung. Daher liesze sich wol die Frage aufwerfen, ob es sich nicht empfehle, statt des Supinum zunächst das Part. Perf. zu besprechen. Der Gebrauch des ersteren ist so wenig umfangreich und zunächst auch so vereinzelt, dasz es nicht als Fehler anzusehen ist, wenn er in den ersten Jahren des Unterrichts gar nicht mitgeübt wird oder nur vorübergehend erwähnt wird. Böte die Lectüre Gelegenheit darüber zu sprechen, so geschieht es immer noch zeitig genug. Dies vorausgesetzt betrachte ich die zu frühe gedächtnismäszige Anhäufung der Supina als eine Anhäufung todten Materials. Für das Part. gewinnen die Kinder leichter eine Vorstellung durch das Deutsche, vielleicht unter Umständen auch durch das Griechische. Es ist eine reichlich verwerthbare Form, gehört also unter das lebendige Material des geistigen Schatzes. Ob es indes notwendig sei, für den Anfang die Bildung aller Participia zu kennen, so viele deren die hergebrachten Grammatiken erwähnen, läszt sich bezweifeln. Vielmehr dürfte das Bedürfnis der Praxis entscheidend sein, sowie die Notwendigkeit der Kenntnis der Typen seiner Bildung. Hinsichtlich der Bildung eines organischen Perfecti Passivi scheint sich die Productivität der lateinischen Sprache bald erschöpft zu haben, was ja auch der späteren griechischen Sprache, wenn auch in ungleich beschränkterem Masze, begegnet ist (vergl. ἀγηγερμένοι εἰσὶ gegen Homers ἀγηγέραται u. a. m.). Dasz

nun die Verbindung des Partic. Perf. mit den Formen von esse der Bildung des activen Perf. völlig parallel sei, das ists, was den Anfängern vor allem zum Bewustsein kommen musz. Also würde es sich um das Einüben dieser Verbindung ohne Rücksicht auf die Bildung selbst in erster Linie handeln, in zweiter Linie käme die Bildung selbst in Betracht. Dasz für die Bildung nur éine Bildungsform existiert, deren mannigfache Verzweigung durchaus nicht an die Annahme von 4 Conjugationen gebunden ist, ist für die Auffassung der lateinischen Conjugation als eines einheitlichen, wenn auch in sich vielfach gegliederten Ganzen ein sehr charakteristisches Moment. Für das Particip ist Endung das adjectivisch flectierbare -tus -ta -tum, welches auch in der Gestalt -sus -sa -sum erscheint. Die Endung wird teils bindevocallos teils bindevocalisch an den reinen Verbalstamm angefügt, wobei hier und da lautliche Veränderungen teils der Stammausgänge teils innerhalb des Stammes zu bemerken. Ich gebe hier den Versuch einer übersichtlichen Gruppierung der wichtigsten Participien.

A. Bindevocallose Anfügung der Endung.

a. -tus -ta -tnm.			b. -sus -sa -sum.		
carpo	*carptus*	cons. St.	fallo	falsus	cons. St.
repo			cello	celsus	
scalpo			curro	cursus	
sculpo			verro	versus	
serpo			pello	pulsus (cf. sepultus)	
nubo			vello	vulsus	
scribo			maneo	mansus	voc. St.
cap^{i}o			*cedo*	*cessus*	cons. St.
rap^{i}o			meto		
ru^{m}po			fod^{i}o		
saepio	saeptus	voc. St.	quat^{i}o		
dico	*dictus*	cons. St.	fi^{n}do		
ago	coquo		sci^{n}do		
lego	vivo		pando	passus	
fligo	traho		*sido*	*sessus*	
rego	veho		premo	pressus	
sugo	fi^{n}go		jubeo	jussus	voc. St.
tingo	pi^{n}go		*figo*	*fixus*	cons. St.
ungo	fra^{n}go		flec^{t}o	flexus	
jungo	stri^{n}go		nec^{t}o	pec^{t}o	
piango	li^{n}quo		*claudo*	*clausus*	cons. St.
pungo	vi^{n}co		laedo		
duco			ludo		
seco	sectus	voc. St.	plaudo		
doceo	doctus		rado		
augeo	lugeo		trudo		
consulo	consultus	cons. St.	vado		
occulo	occultus		cudo		
colo	cultus		edo		

como	com^{p}tus*)	
demo		
promo		
sumo		
emo		
tem^{n}o		
cano	cantus	
par^{i}o	partus	
sero		
texo		
salio	saltus	voc. St.
sancio		
venio		
vinclo		
sepelio	sepultus	
gero	*gestus*	cons. St.
uro		
torreo	tostus	voc. St.
haurio	haustus	
indulgeo	indultus	voc. St.
torqueo	tortus	
farcio		
fulcio		
sarcio		
jŭvo	jūtus	
mŏveo	mōtus	
vŏveo	vōtus	gegen:
caveo	cautus	
faveo	fautus.	

Hierher gehören die rein vocalischen Stämme:

lauda-	laudatus
ama-	amatus etc.
dele-	deletus
fle- ne- ple-;	
puni-	punitus
audi-	auditus etc.

nebst den doppelstämmigen:

cup^{i}o	cupitus
peto	petītus
quaero	quaesītus
arcesso	arcessītus
capesso	
facesso	
lacesso.	

cado		
caedo		
pendo		
tendo		
defendo		
mando		
scando		
verto		
fu^{n}do	fusus	
tu^{n}do		
ardeo	arsus	voc. St.
rideo		
prandeo		
video		
mordeo		
pendeo		
spondeo		
tondeo		
sentio		
mergo	*mersus*	cons. St.
spargo		
parco		
mulceo	mulsus	voc. St.
mulgeo		
tergeo		
haereo	*haesus.*	

*) Zur Einschiebung dieses p vergleiche ἀμβροϲία, μεϲημβρία, γαμβρὸϲ (franz. gen^{d}re); ἀνδρόϲ.

B. Bindevocalische Anfügung.

-tus -ta -tum.

strepo strepĭtus cons. St.
alo
molo
fremo
gemo
vomo
gigno genitus
pōno positus
crepo crepĭtus voc. St.
cubo
domo
sono
tono
veto.

Die meisten E-Stämme:
z. B. moneo monitus
habeo habitus etc.

Aus dieser Zusammenstellung ergeben sich mir zwei Momente für die Unterrichtspraxis. Erstens käme es darauf an, mit den Schülern durch Vergleichung der Perfectformen überhaupt die hier zum Ausdruck gekommenen Bildungsgesetze zum Bewustsein zu bringen, woran sich von selbst anschlösse die Beobachtung und feste Einprägung der neuen in der Perfectbildung nicht beobachtbaren Erscheinungen. Dies das formelle; das zweite, das materielle, wäre nun erst die Verbindung der Participia mit den Perfecten derselben Stämme, so dasz also das, was die hergebrachte Methode an den Anfang stellt, den Schluszstein der hier einschlagenden Uebungen bilden würde. Jedenfalls aber ist die scharfe und stricte Auseinanderhaltung beider Momente eine Notwendigkeit für die Praxis, welche bis jetzt beide zusammenwirft und dadurch manche Schwierigkeiten für den Anfänger schafft. Eine gewisse Schwierigkeit wird auch so freilich nicht zu vermeiden sein, ich glaube indes, die Jugend wird sich dieser um so lieber unterziehen, da ihre eigene selbständige Arbeit, ihr vergleichendes, gruppierendes, verbindendes Thun in das Lerngeschäft hineinzunehmen ist.

Wer nun meinen bisherigen Erörterungen gefolgt ist, in denen ich eben nur Gesichtspuncte, Gedanken mitteilen wollte, nicht eine erschöpfende Behandlung des fraglichen Stoffes, kann sehr leicht einen schwachen Punct, welcher sich durch die ganze Ausführung zieht, entdecken. Der kundige Leser wird herausfühlen, dasz es nicht ohne Absicht geschehen ist, die Schwäche dieses Punctes erkennen zu lassen. Ich habe auf die Lautlehre so gut wie nicht Rücksicht genommen. In der älteren Schule hat diese Lehre so gut wie keine Stelle und kommt nur gelegentlich an vereinzelten Stellen zur Sprache. Die der neueren Schule Angehörigen gehen in dieser Hinsicht nicht ganz gemeinsame Wege. Darüber sind indes alle einig, dasz die Lautlehre das Fundament

der neueren Sprachwissenschaft sei. Ohne sie sind die organischen Processe des Werdens und Sichgestaltens der Formen gar nicht verstehbar. Wer aber glaubt, die Lautlehre gehöre selbst dann nicht in die Schule, wenn die Sprachen im Sinne der neueren Wissenschaft gelehrt würden, der gibt eine Schale ohne Kern, ein Gehäuse ohne Inhalt. Die Lautgestaltung ist wie das Blut im menschlichen Körper das belebende, Leben erhaltende und erzeugende Princip in der Sprache. Mit der Aufnahme der Lautlehre steht oder fällt die neuere Methode. Allein es ist andererseits ein sehr leicht zu begehender Fehler zu vermeiden. Rügte ich öfter dies, dasz der Unterricht zu leicht in Gefahr sei, todtes Material in die Köpfe der Jugend zu bringen, das zu wenig fruchtbar und lebendig gemacht werden könne, so liegt hier die Gefahr und die Versuchung sehr nahe, die aus der eigenen Freude und Neigung für diese interessante Partie des Studiums entspringt, mehr Material mitzuteilen, als für die Bedürfnisse der lernenden Jugend gut und notwendig ist. Wir wollen nicht zukünftige Sprachforscher heranziehen. Aber die Gestaltung der Formen musz auf Lautgesetzen beruhen, Kenntnis der Lautgesetze musz es sein, die dem Schüler die Selbstbildung der Formen möglich macht. Es übersteigt sicherlich nicht die Auffassungsfähigkeit der Lernenden, die Gestaltung der Perfecta Pass. etc. der Verba Muta im Griechischen nach den ihnen teilweise schon in der Declination zum Bewustsein gekommenen Lautgesetzen unter Anleitung des Lehrers selbst vorzunehmen, oder eine klare Vorstellung davon zu gewinnen, dasz innerhalb der Verba liquida ein anderer Vorgang ist ἔσπαρκα oder ἔσπορα von σπείρω, ein anderer ἔσπειρα; wieder ein anderer in ἤλπιζον von ἐλπίζω gegen εἶχον von ἔχω usw. Dem Sprachunterricht musz als Ziel vorschweben die Erweckung des Bewustseins des Einheitlichen in der Gestaltung von Casusformen, von Conjugationsformen. Das Gelernte sei lebendig, d. h. es beruhe auf einer klaren Vorstellung von der Sache, auf dem Princip der Einheit in der Mannigfaltigkeit, auf der Erfassung der schöpferischen Kraft der Sprache, die dem Schüler zur eigenen Arbeit und That den Weg weist, sobald nur auch der Lehrer selbst in den sprachlichen Erscheinungen kein todtes Material zu erblicken sich gewöhnt hat. Hätte die neuere Sprachforschung kein weiteres Verdienst, éines würde sich nicht ihr abstreiten lassen, ich glaube es ist das Hauptverdienst, sie hat uns die Sprache als eine lebendige Schöpfung aufzufassen gelehrt. Sollte es nicht denkbar sein, dasz dieser fruchtbare Gedanke auf das Sprachstudium von belebendem Einflusz sei, dasz er aber für den Sprachunterricht von weittragendem pädagogischen Einflusz sein dürfte?

Ist das Festhalten dieser Gesichtspuncte im Lateinischen möglich? Ja und nein, je nachdem. Ich glaube die Kernfrage ist, ob, eine auf Grund der neueren Sprachforschung vollzogene Neugestaltung der Methode des lateinischen wie griechischen Unterrichts vorausgesetzt, der Sprachunterricht mit dem Griechischen oder dem Lateinischen zu beginnen habe? Die Frage ist aus verschiedenen Gesichtspuncten schon aufgeworfen, pro und contra beantwortet, dann wieder ad acta gelegt worden. So ohne Weiteres kommen wir über diese Frage denn doch nicht weg

und für die Anhänger der Neugestaltung der Grammatik ist sie geradezu eine Lebensfrage. Ich will auch hier nur einige Gesichtspuncte hervorheben. Meine Ueberzeugung ist die, dasz bisher mit Recht das Latein dem Griechischen vorangieng, aber die neuere Methode mit allen Consequenzen vorausgesetzt letzteres dem ersteren vorangehen müsse. Wer sich keinen freien Blick über die Tradition hinaus erhalten hat oder diesen Blick nicht wagt, wer die Notwendigkeit des geschichtlichen Fortschreitens der Methoden nicht zugeben kann, wer da glaubt, es handle sich um unpraktische Phantasieen einer nimmerruhenden Neuerungssucht, wer der Meinung ist, die Einübung der vorgeschriebenen Pensen überhebe ihn des Nachdenkens über Methodik und pädagogische Fragen, den bitte ich, hier lieber abzubrechen.

Ich stelle an die Spitze dieser Betrachtung den Satz, die deutsche Muttersprache lernt und versteht sich am leichtesten durch das Studium fremder Sprachen, vor Allem der alten. Dieser Satz wird von allen Seiten unbedingt zugegeben. Welche Sprache ist für diesen Zweck zunächst geeigneter? Die griechische Sprache bietet den Vorteil, dasz jenes Studium, bestehend in der fortgesetzten Vergleichung, absolut von vorn beginnt, von den Elementen. Die lateinischen Buchstaben unterscheiden sich der Form und der Aussprache nach so gut wie nicht von den unsrigen, der Verlauf des Elementarunterrichts erheischt nicht unbedingt als Voraussetzung die sicher geübte Classificierung der Buchstaben. Anders das Griechische. Schon die Neuheit der Zeichen macht die klare Erfassung jedes Buchstaben zur Notwendigkeit, zwingt zur Vergleichung derselben untereinander und führt zur classificierenden Unterscheidung derselben. Ja die griechische Sprache bietet den weiteren Vorteil, dasz man durch die leichtere Gestaltungs- (Zerlegungs-)Fähigkeit der Formen gewisse Elemente nicht als fertige vorzuführen braucht, sondern als entstehende, z. B. die Doppelconsonanten, die Diphthonge, sogar die Aspiraten φ und χ (z. B. κορακ-cι κοραξι, ὀνυχcι ὄνυξι, γράφcω γράψω, γενε(c)-ι γένει, τετυπά τετυφα usw.). Gerade der grosze Reichtum der sprachlichen Elemente im Griechischen bietet reichlich Gelegenheit, dieselben Verhältnisse der Muttersprache durch den Vergleich ganz anders zum Bewustsein zu bringen, als das Latein es vermag. Die richtige Betonung hängt im Lat. wesentlich von eingehender etymologischer und sprachwissenschaftlicher Kenntnis ab.*) Die Thatsache der auch äuszerlich sichtbaren Verschiedenheit der Vocale sowie der durch Zeichen angedeuteten Betonung im Griech. bringt das Wesen der Betonung in der Muttersprache viel evidenter zum Bewustsein. Der Reichtum organischer Bildungen ist im Griechischen gröszer als im Latein. Da die griech. Sprache z. B. in der Conjugation zusammengesetzte Bildungen nur in sehr beschränktem Masze hat (z. B. τετυμμένοι εἰcί), sondern fast alle Formen aus den Stämmen heraus einheitlich entwickeln

*) Ich erwähne bei dieser Gelegenheit, wie gut es ist, wenn im Verlaufe des lat. Unterrichts der sprachliche und metrische Unterricht in recht enge Beziehung zu einander gesetzt werden.

kann, so tritt hier der Gegensatz der Sprachbildung in gröszerer Schärfe hervor als durch das Latein. Da, wie schon angedeutet, die Formen sich leichter zerlegen lassen, so sind sie auch leichter zusammenzusetzen, d. h. der Schüler kann sie unter der Anleitung des Lehrers leichter werden und entstehen sehen als im Latein. Indem er sie entstehen sieht, sieht er eben nichts als die schöpferische Kraft der Sprache, die für den Sinn der Worte und dessen reiche Beziehungen sichtbar verschiedene Formen schuf. In der Muttersprache ist diese Schöpferkraft an sich viel weniger leicht erkennbar und doch ist ja eben da das Sprachstudium kein todtes, selbst für den Lernenden kein todtes, wenn er angehalten wird, das Schöpfungswerk der Sprache selbst nachschaffend zu verfolgen. Weiter ist das Chaos der Formen im Griechischen z. B. in der III Decl. doch nur ein scheinbares, 1) weil die Nominativbildung vom Stamme aus auf wenige Gesetze reducierbar ist, 2) weil der Unterricht eben nicht zur Bildung der Casus den Nominativ, sondern den Stamm zu Grunde legen kann. Dasselbe ist in der Conjugation der Fall. Wir häufen die Schwierigkeiten, wenn wir Verba, z. B. die liquida oder muta vom Präsens aus gestalten wollen, und das hergebrachte Ausgehen vom Futur reicht auch nicht aus. Dagegen zeigt das Ausgehen von der Einheit des Stammes dessen Gestaltungsfähigkeit nur um so leichter und läszt auch die stete Wiederkehr derselben Gesetze sicherer verfolgen. Wer hätte aber schon in das Chaos der lat. Decl. soviel Ordnung gebracht, dasz sie auch nur annähernd so rationell zu lehren, als es im Griechischen möglich ist und nach Lage der Dinge geschehen musz. Und in der lat. Conj. haben wir ja auch erst Versuche, durchaus noch kein Definitivum; darum bleiben selbst hier im Unterrichte mehr Schwierigkeiten zu überwinden als im Griech. Die Gestaltung der griechischen Formen beruht auf einer nicht allzugroszen Summe stetig wiederkehrender Lautgesetze, deren anfänglich auf eine kleine Masse beschränkte Mitteilung zuerst in der Decl. praktisch verwerthet, in der Conjug. zu ausgedehnterer Anwendung kommt. Das Festhalten der Lautgesetze wird hier nicht unwesentlich unterstützt durch die Schriftzeichen, so dasz gleichsam der Anschauung sich näher kommen läszt als es im Lat. möglich ist. Die scheinbaren Ausnahmen im Griech. reducieren sich doch in der Regel auf analoge Gesetze, deren Zutagetreten nur nicht immer beim ersten Blicke erkannt wird (z. B. εἶχον gegen ἤλπιζον, εἶδον ἴδω gegen εἶπον εἴπω u. a.). Für den Kenner der Lautgesetze ist nichts interessanter, als die Beobachtung der lautgesetzlichen Erscheinungen der Muttersprache, namentlich der Dialekte mit denen der alten Sprache zu vergleichen. Es fördert gewis die Gewinnung einer lebendigen Auffassung der Sprache, wenn der Unterricht gelegentlich auch hieran anknüpft. Das Latein bietet in dieser Hinsicht viel weniger die Hand als das Griechische. Aus den bisher gemachten Andeutungen dürfte ersichtlich sein, dasz die lateinische Sprache als erste fremde Sprache dieselben reichen Vergleichsmittel nicht an die Hand gibt als die griechische. Es ist gar nicht zu leugnen, dasz in ersterer dieselben Gesetze wirksam sind und dasz dem sehenden Auge durchaus dieselbe innewohnende Schöpferkraft sich entfaltet, aber das

Auge musz doch schon geübter sein. Es treten die gesetzlichen Erscheinungen im Griechischen soll ich sagen origineller, unmittelbarer, einfacher entgegen, und darum sind sie selbst dem Anfänger leichter verstehbar und greifbar als diejenigen im Lateinischen. Wer jemals den griechischen Elementarunterricht gegeben hat mit dem zweifachen Gesichtspunct, dies neue Material mit schon Vorhandenem soweit möglich lebendig zu verknüpfen und an dem Verfolgen der sprachlichen Schöpferkraft die Selbstthätigkeit der Schüler zu erwecken, wird aus dem Lateinischen verhältnismäszig nur wenige geeignete Momente herbeizuziehen Gelegenheit haben (ich erinnere an genus generis etc. gegen die Flex. der Neutra auf ος; an Imperf. -ba-m, -ba-nt gegen Imperf. -ον -ον; gegen Substantiva auf -τηϲ (St τητ- an lat. Subst. auf tas, tat- u. a.). Dagegen tritt einem ungesucht der Gedanke nahe, wie ganz anders die vorherige Kenntnis des Griechischen sich verwerthen liesze. Wie fruchtbar sich Wiederholungen lateinischer Formen machen lassen durch steten Hinweis auf griechische Analogieen, ist leicht zu sehen. Es ist, als hätten die analogen Spracherscheinungen im Lateinischen im Vergleich zu den griechischen etwas Fremdartigeres, dessen Evidenz nicht so sehr auf der Hand liegt. So glaube ich denn, wird der zunächst liegende Gesichtspunct beim Sprechenlernen, das Vergleichen wirksamer für die Erkenntnis der Sprachelemente durch das Griechische erreicht. Nehmen wir hierzu abgesehen vom Vergleich durch Entgegenstellung den Vergleich durch die Analogie. Der Grieche hat einen Artikel, hat keinen Ablativ, eine für unsere Anfänger schreckliche Pein, mit der sie oft in Verlegenheit und Rathlosigkeit kommen. So kommt das Griechische dem Deutschen näher. Der Grieche hat ein Imperf., Aor., Perf., daran lernt der Anfänger bei Zeiten eine scharfe Unterscheidung der Tempora der Bedeutung und Form nach. Hierher ziehe ich einen andern Umstand, auf welchen vielleicht weniger geachtet zu werden pflegt. Der syntaktische Bau der griechischen Sprache steht der deutschen näher als der der lateinischen. Wir haben nun nicht zu vergessen, dasz der stilistische Fortschritt unserer Sprache zugleich ein Sichentfernen von der im Vergleich dazu schwerfälligeren lateinischen bedeutet; früher accommodierte sich die deutsche Sprache mehr dem lateinischen Satzgefüge, als die lateinische Sprache an Umfang der Herschaft noch nicht eingebüszt hatte. Haben wir nicht so oft mit der Thatsache zu kämpfen, dasz die schwerfälligere lateinische Sprechweise unseren Schülern ihre deutsche Schreibfertigkeit oft auffallend beeinträchtigt und zwar nicht erst in den oberen Classen? Die Participialconstructionen, namentlich die Abl. abs. sind der Horror aller Lehrer des Deutschen, wenn die Schüler ihre lateinische Sprech- und Schreibweise nicht in der lateinischen Stunde lassen. Die reichere Fülle der griechischen Participien, namentlich auch activer wird in dieser Hinsicht eher mit der deutschen Sprechweise in Einklang zu bringen sein. Damit will ich durchaus nicht etwa so verstanden sein, als wolle ich unseren Schülern das Studium der lateinischen Syntax und der in ihr verborgenen logischen Schärfe vorenthalten, beeinträchtigen oder gar verkümmern, im Gegenteil, meine Gedanken gehen nicht dahinaus,

durch das Vorangehen des Griechischen das Latein gegen sonst und jetzt in Nachteil zu bringen. Indes glaube ich, dasz die Schwierigkeiten, die das Studium mit sich führt, unserer heutigen Jugend zu früh und zu unvermittelt kommen, in Folge dessen wirkliches Verständnis und der Besitz geklärter Vorstellungen nur bei den wenigsten vorzufinden oder zu entwickeln ist. Sollte es nicht möglich sein, sich mit dem Gedanken zu befreunden, dasz auch in dieser Beziehung das vorhergehende Erlernen der griechischen Sprache eine passende und wirksame Vermittlung ermögliche? Ich will keinen besonderen Werth darauf legen, dasz dies Arrangement genau dem historischen Verlaufe entspräche und so ein vielleicht sehr fruchtbares und vielseitig verwerthbares culturhistorisches Element in das Ganze unserer Gymnasialorganismen käme! Es ist heutzutage die Klage eine weitverbreitete, fast allgemeine, dasz die Leistungen im Lateinischen nicht mehr recht befriedigen wollen. Man sucht die Abhülfe in der Beschränkung der Forderungen, die an diesen Unterricht sonst gestellt waren. Kundigere mögen sehen, ob dies Mittel das geeignetere ist, bessere Leistungen zu erzielen, ob wir so nicht vielleicht die Leistungen noch mehr herabdrücken würden. Die lateinische Sprache ist wie die Männer, die sie sprachen. Mag sie auch immerhin seit Jahrhunderten die erste geistige Nahrung der Jugend gewesen sein, ist es nicht denkbar, dasz trotzdem diese Sprache doch mehr für unsere Gereifteren sei und dasz die griechische, die in der Geschichte die Kinder-, Jugend- und Manneszeit des herlichen Volkes begleitet hat, mit ihr sich gestaltet und fortentwickelt hat, viel geeigneter sei, dasz an ihr der sich entwickelnde Geist der Jugend sich gestalte? Freilich wol bieten wir diese Sprache der Jugend in ihrer schon festgewordenen Gestalt, freilich kann es der Lehrer zu Wege bringen, auch an sie als eine todte Gestalt die Jugend heranzuführen, aber wenn ich immer wieder den Ruf nach dem Leben und dem Lebenschaffenden wiederhole, das in der Sprache ruhend das geistige Sein der Jugend beleben und entzünden soll, so meine ich, hat diese Vielgestaltigkeit der griechischen Sprache Kraft genug, um von der gewordenen Festigkeit den Blick zurück in die werdende thun zu lassen. Ist in Homers Sprache etwas Anderes als Leben, als Werden und Gestaltgewinnen? Welche Fülle der Gesichtspuncte bietet sich so dem Homererklärer, wenn er dessen Sprache fassen und verstehen kann als in lebendigem, frischem Flusz begriffen, wo die immanente Schöpferkraft nicht nur noch nicht erschlafft ist, sondern gewaltige Thätigkeit entfaltet? Was ich aber vom Latein gesagt, sagte ich nicht, weil ich diese Sprache geringschätze, sondern weil ich einen zu groszen Respect vor ihr habe. Man hat geglaubt, aus litterarhistorischem Interesse das Griechische dem Lateinischen vorangehen lassen zu müssen. Ich glaube, dieser Gesichtspunct unterstützt meine Auffassung, wenn auch die blosze Betrachtung beider Sprachorganismen zur Begründung der Forderung ausreichen dürfte. Es ist richtig, unsere Unterrichtspläne sind viel weniger über die Wahl der griechischen als der lateinischen Lectüre in Verlegenheit. Wir haben der Jugend in V, IV, III keine durchaus geeignete Lectüre aus dem Lat. zu bieten. Chrestomathieen sind einmal

nicht geeignet, Bücher wie Bonnells alte Geschichten, die es wagen, der Jugend nicht Geschichten, sondern Geschichtsreflexionen hochtrabender römischer Phrasenmacher wie Florus u. a. zu bieten oder den Duft griechischer Sagen durch rationalistische Deuteleien (s. Bonnell: Die alte Geschichte als lat. Lesebuch, S. 14) zu verwischen, eher verderblich. Nepos, freilich wol dürftig, ist nur deshalb der geeignetste, weil wir kein besseres Buch der Jugend zu bieten haben; gegen zu frühe Lesung Cäsars sind nicht ohne Grund gewichtige Bedenken erhoben worden. Dasz die Frage sich leichter entschiede, wenn zunächst griechische Lectüre käme, ist leicht zu sehen.

Ist bis jetzt ersichtlich, dasz zur Betreibung des Lateinischen vor dem Griechischen kein wissenschaftlicher Grund vorliegt, so läszt sich auch zeigen, dasz kein praktisches Bedürfnis dazu vorliegt. In früheren Jahrhunderten bis ins Mittelalter zurück war das Latein Welt- und Verkehrssprache, die man sprach und zu handhaben wuste mindestens eben so gut wie die Muttersprache. In seiner Atmosphäre wuchs die Jugend auf, sie sog das Latein beinahe mit der Muttermilch ein. Das Griechisch war noch wenig gekannt, daher auch weniger in Geltung. Also das praktische Bedürfnis war es, das das Latein als ersten, ja fast als einzigen Unterrichtsgegenstand erheischte. Die Bedingungeu zu diesem Bedürfnis der Praxis liegen nicht mehr vor. Wenn wir aber an den Zweck unserer heutigen Gymnasien denken, an die Erweckung eines wissenschaftlichen Interesses, so ist dies zunächst nicht an das Latein als frühesten Unterrichtsgegenstand gebunden, vielmehr möchte ich aus den bisherigen Erörterungen sichtbar gemacht haben, dasz dies mit Zugrundelegung des Griechischen eher der Fall sei. Das Latein lernt und versteht sich besser durch die Vermittelung des Griechischen, unter dieser Voraussetzung, hoffe ich, werden die Resultate im Lateinischen wieder bessere werden. Ich habe aus der Betreibung keines Unterrichtszweiges so erfrischende Eindrücke gewonnen wie aus dem Griechischen, und trügen mich meine Beobachtungen nicht, so fand ich auf Seiten der Schüler denselben Eindruck. Gleiche Beobachtungen wird gewis jeder Lehrer des Griechischen mir bestätigen. Es ist mir daher wahrscheinlich, dasz die Betreibung des Griechischen vor dem Lateinischen nicht nur die ursprüngliche Geistesfrische unserer Jugend nicht verkümmere, sondern lebendig erhalten werde, dasz aber diese Thatsache auf den später folgenden lateinischen Unterricht nachwirke, wird auszer Zweifel stehen. Hier noch einige praktische Bemerkungen mit Rücksicht auf das Object, von dem ich ausgieng. Die griechische Reduplication kann der Schüler unter Anleitung des Lehrers entstehen sehen und lassen. Die Elemente derselben erkennt er sicherer heraus. Aus der Kenntnis der griechischen Reduplication wird ihm die Bildung der lateinischen selbst in ihren mannigfachen Verzweigungen nicht nur leichter verständlich werden, er wird sie auch leichter behalten. Die Existenz des Bindevocals tritt im Griechischen einfacher zu Tage als im Lateinischen; fürs Griech. ist es z. B. sehr wichtig, dasz die Verschiedenheit der Modi sich ja gerade am Bindevocal erkennbar macht, wie ja auch der Mangel des Bindevocals Ursache ist, dasz

Digitized by Google

der Conj. und Opt. des Perf. Pass. nur durch Umschreibung geschaffen werden können. So wird sich auch dieser Teil der lateinischen Flexionslehre aus dem Griechischen besser verstehen. Ein geschickter Unterricht wird weiter für jede lautgesetzliche Erscheinung, die den Schülern im Latein begegnet, eine aus dem ihnen bereits bekannten und geläufigen Gebiete des Griechischen entlehnte analoge Erscheinung anführen können, die das Verständnis fördern und die Lust erhöhen wird. Es ist ferner ersichtlich, dasz die Thatsache der Doppelstämme im Lat. den Schülern leichter zum Verständnis zu bringen ist, wenn sie bereits über einen gewissen Vorrath griechischer Verba disponieren. Es hat endlich sehr viel für sich, dasz die Schüler aus der gröszeren Mannigfaltigkeit des Griechischen, in welcher viel leichter und viel unmittelbarer die Einheit zu sehen ist, gelangen zu der scheinbar viel gröszeren Einfachheit, in der die Mannigfaltigkeit viel gröszer, aber die Einheit nicht so gleich zu Tage tritt. Wird den Schülern also das Erlernen des Latein leichter fallen als jetzt, weil sie es eben durch Vermittelung des Griechischen lernen, so wird die Einübung zunächst des elementaren Teils ganz gewis nicht so viel Zeit in Anspruch nehmen, als jetzt erforderlich ist.

'Aber das Griechisch ist zum Erlernen viel zu schwierig in früher Jugend, macht es doch unseren Quartanern noch Mühe genug.' Ich erkenne die Berechtigung dieses Einwandes an, glaube aber, dasz ein groszer Teil der Schwierigkeiten erst von Lehrern in diesen Lehrstoff wenn auch nur indirect hineingetragen werden. Unser griechischer Elementarunterricht leidet an dem Fehler, dasz er nicht voraussetzungslos genug begonnen wird. Wir setzen voraus, der Schüler wisse, was es heiszt, der Vocal sei kurz, jener lang, wisse, was es heiszt, die oder jene Silbe sei betont usw. So eben kommt das todte Material in die Köpfe der Jugend. So eben werden keine Vorstellungen an die Lernstoffe geknüpft, noch viel weniger fortgeführt und wenn dann späterhin Voraussetzungen zu machen sind, dann vermissen wir sie sehr natürlicher Weise, dann beschränken wir uns darauf, blosz gedächtnismäszig Regeln und Gesetze behalten zu lassen, dann eben findet sich nicht die erstrebte Gewandtheit der Lernenden, die, indem sie das Schöpferwerk der Sprache verfolgen sollten, eben dadurch zu eigner Gestaltungsfähigkeit erzogen werden sollten! Es ist freilich in jedem Unterrichtszweige kein Stück Unterricht so schwierig, als die Anfänge, weil es sich eben darum handelt, geeignete Anknüpfungspuncte an die schon vorhandenen Vorstellungsmassen zu finden und dem erwachenden jugendlichen Verständnisse erst die Wege zu ebnen.

Zweitens aber käme es auf richtige Gruppierung und Auswahl des Stoffes an. Hierzu bedürfte es eines wohldurchdachten und wohlausgearbeiteten Stoffverteilungsplanes, von welchem an dieser Stelle abzusehen. Nur machen wir uns los von jener falschen Art der Gründlichkeit, die ihr Wesen mehr in der Extension als der Intensität sucht. Es kommt weiter auf methodische Durcharbeitung des Stoffes, auf eine wahrhaft elementare Methode an, deren sich kein Lehrer zu schämen braucht. Meine Meinung geht dahin, dasz das Griechisch in den Lectionsplan der

Sexta und Quinta mit je 8 Stunden aufzunehmen sei, wovon in Sexta 2, in Quinta 1 auf Lese- und Schreibeübungen, kalligraphische wie orthographische nach Vorschrift und Dictat verwendet werden sollen; dieselbe Stundenzahl sei in IV, III und Untersecunda beizubehalten; das Latein werde in IV mit 8 Stunden begonnen und behalte diese Stundenzahl bis Prima; von Obersecunda ab möge die Zahl der griechischen Stunden von 8 auf 6 vermindert werden. Die Ziele des Unterrichts in beiden Sprachen quantitativ zu erhöhen oder zu vermindern, erscheint mir nicht angezeigt. Wer im Homer, Sophokles, Herodot, Xenophon, Demosthenes heimisch geworden ist und gern in ihnen weilt, an dem hat das Gymnasium genug geleistet, und das Verständnis des Cicero, Sallust, Livius, Tacitus, Ovid, Vergil und Horaz schweben auch mir als Ziel des Gymnasiums vor. Das Latein enthält für die Schüler so viele Räthsel, deren Lösung in den ersten Jahren seines Schülerlebens nicht, in späteren vielleicht gelöst werden. Die Beweglichkeit und Lebendigkeit der Methode fürs Griechische wird hier die Räthsel eher zu lösen wissen. Die Räthsel im Griechischen gelöst — hier der Schlüssel zur Lösung im Lateinischen. Ich will die Resultate in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Die griechische Sprache hat eine reichere Fülle von Vergleichsmomenten aufzuweisen, die das Verständnis der Muttersprache fördern könnten.
2. Das Erlernen der lateinischen Sprache, sowol der Elemente als der Syntax, sowie die Lesung der Autoren bedarf der Vermittelung des Griechischen.
3. Die Vergleichung der Muttersprache mit der lateinischen wird wirksamer und lehrreicher erst nach dem Erlernen der griechischen sein.
4. Die Einführung des griechischen Unterrichts vor dem lateinischen geschehe auf Grund der culturhistorischen Entwicklung beider Sprachen und ihrer Völker.
5. Die Einführung des Griech. vor dem Latein wird ein einheitlicheres Ineinandergreifen, ein consequenteres Aufeinanderfolgen der sprachlichen wie historischen Disciplinen innerhalb der Organisation unsers Gymnasiums ermöglichen.
6. In Folge dessen wird das Wissen der Schüler ein besser geordnetes, in seinen einzelnen Zweigen besser vermitteltes, lebendigeres werden und damit ein regeres auf der Selbstthätigkeit beruhendes Interesse und neue Lust an wissenschaftlichen Studien sich einfinden.

Ich habe es gewagt, den verehrten Lesern einen Gegenstand vorzutragen, dessen Schwierigkeiten ich mir nicht verhehlt habe, der schon mehrfach erörtert noch keineswegs zum Austrage gebracht ist. Zustimmungen zu diesen Gedanken würden mich erfreuen im Interesse der Sache — und unserer Schüler. Die Wege, die wir einschlagen können, um unsere deutschen Schulen neu zu heben und frisches Leben in sie zu bringen, sind notwendig nicht immer dieselben. Könnten wir uns aber

nur zu dem einen verstehen, unsere Gedanken leichter praktisch zu machen, selbst wenn wir über alle praktischen Fragen noch nicht einig wären. Innerhalb der Praxis findet sich ja so Manches leichter als innerhalb eines Deliberierens, das nicht immer fruchtbar ist, wenn es zu wenig aus der Gelehrtenstubenluft ins frische Grün zu locken.

Schweidnitz. Oskar Altenburg.

81.

DIE HOMERISCHEN GEDICHTE IN DER SCHULLECTÜRE UND DER ZUSAMMENHANG DES ZWEITEN BUCHES DER ILIAS MIT DEM ERSTEN.

EIN PRAKTISCHER BELEG FÜR DIE WICHTIGKEIT DER ARISTOTELISCHEN THEORIE ZUM VERSTÄNDNIS DES HEROISCHEN EPOS.

Die Versammlung von Gymnasial- und Reallehrern zu Oschersleben im Jahre 1867 hat die These aufgestellt und besprochen:

> 'Ist es gerechtfertigt und in wie weit, bei der Lectüre der Ilias in der Prima eines Gymnasiums auf die homerische Frage näher einzugehen?'

Schon als ich den Bericht von der Verhandlung über diese Frage: Neue Jahrb. 1867 Abt. 2 S. 409 ff., las, fühlte ich mich gedrungen, auch meinerseits zur Lösung einen Beitrag zu liefern, war damals aber zu sehr mit Studien auf einem anderen Gebiete beschäftigt, um mir die Unterbrechung zu gestatten, und die Erfahrung hatte mich belehrt, dasz kaum auf einem anderen Gebiete das Wort fruchtloser verhallt. Wenn aber die Stellung zur sogenannten homerischen Frage nicht geradezu schon Parteisache geworden ist, so wird das Jahr 1869 vielleicht auch hier den Zauber brechen mit Hülfe zweier Schriften, welche dasselbe gebracht hat. Ich meine vorzüglich zuerst das Buch von Nutzhorn: Die Entstehungsweise der homerischen Gedichte. Untersuchungen über die Berechtigung der auflösenden Homerkritik. Das Werk ist schon 1863 dänisch erschienen und wird jetzt, mit einem Vorwort von Madvig, in deutscher Sprache auch den Deutschen zugänglich gemacht.[1]) Der erste Abschnitt desselben bespricht die geschichtlichen Zeugnisse, der zweite die inneren Kriterien und im Schlusse entwickelt der Verfasser seine Ansicht von der homerischen Dichtung. Wenn nun auch die beiden letzten Teile der Schrift manches Gute und Lesenswerthe bieten, so musz ich doch für diesen Teil der Untersuchung den Weg für den erfolgreicheren

---

1) Auch mir ist durch diese Bearbeitung die erste Kunde von dem Buche geworden.

ansehen, den ich selbst in meiner 'Composition der Ilias 1864' eingeschlagen habe. Den Nutzen des ersten Teils aber sehe ich besonders darin, dasz er in einer durch Umfang und Preis leicht zugänglichen lesbaren Schrift Jedermann die Möglichkeit bietet, über die Schwäche oder die Kraft der historischen Grundlagen der auflösenden Kritik sich selbst ein Urteil zu bilden. Das Resultat der Nutzhornschen Untersuchungen läszt sich kurz in drei Sätze zusammenfassen: 1) Die Annahme der späteren Zusammensetzung der homerischen Epen unter Pisistratus ist nur eine Hypothese ohne thatsächliche Grundlage, welche im scharfen Gegensatze zur gesamten geschichtlichen Ueberlieferung von den ältesten Zeiten bis zu den Alexandrinern steht. Diese Hypothese ist zuerst gemacht, um die Athetesen der alexandrinischen Kritik zu erklären, und führt auf éine Quelle der Entstehung zurück.[2] 2) Diese Hypothese erklärt die vermeintlichen oder wirklichen Schwierigkeiten und Widersprüche nicht. 3) Die Hypothese erzeugt viel gröszere Schwierigkeiten und Widersprüche. Für den Nachweis dieses letzten Satzes scheinen mir noch sehr erhebliche Momente in dem Buche zu fehlen. Bei alledem ist die Lectüre desselben sehr zu empfehlen und jedenfalls anregend, welches auch die persönliche Stellung des Einzelnen zur Frage sein mag.

Die zweite Schrift ist Schliemann: Ithaka, der Peloponnes und Troja. Leipzig 1869. Der Verfasser ist nicht zünftiger Philolog, erst nachdem er sich als Kaufmann ein Vermögen erworben, hat ihn seine Jugendliebe für die griechische Litteratur und besonders für den Homer getrieben, nach Aufgabe seines Geschäfts in Paris ganz den classischen Studien zu leben. Mit dem Dichter in der Hand und im Gedächtnis hat

2) Diesem letzten Satze kann icb nicht znstimmen. Die allerdings erst aus sehr später Qnelle stammende Nachricbt handelt nur von der Redaction eines Staatsexemplars, welches nötig geworden war für die Panatbenäiscben Festvorträge, aber gar nicht von einer ersten Zusammensetzung der Gedichte. Letztere freilich konnte in geschicbtlicher Zeit nicbt nnerwähnt bleiben nnd hat grosze Bedenken gegen sicb, wol aber erstere, die nur locale Bedentung batte. Eine reine Hypotbese erklärt die Ueberlieferung der Namen dieser Commission nicbt. Für den verderbten vierten Namen möge bier eine Conjectnr Platz finden, da ich den Plan einer eignen Bebandlung der historischen Ueberlieferung anfgegeben babe taedii plenns. Dem Athener Onomakritos waren der Krotoniat Orpbens und der Herakleot Zopyros beigegeben. In der mntmaszlicben Quelle für die übrigen Abscbriften Kramer anecd. Paris. I S. 6 lantet nun der vierte Name als Dativ. Κογκύλῳ. Icb vermnte nach den Schriftzügen Κόννῳ Χίῳ. Natürlich gab man dem Athener kundige Gehülfen aus solcben Orten, wo sich Homeriden oder Sängerschulen der homeriscben Gedichte fanden, nm deren Ueberlieferungen benntzen zu können, nnd dasz man Χιος sollte übergangen haben, ist an sich kaum glaublicb. Ein Flöten- und Citherspieler Konnos zn Athen war Lehrer des Sokrates. Plat. Eythyd. 272 C; Menex. 235 E; Scbol. Arist. Eqnit. 534. Dabei bleibt aber das Resultat besteben, dasz die Annahme der ersten Sammlnng homerischer Lieder zu den beiden groszen Liedercomplexen Ilias und Odyssee unter Pisistratus reine Hypothese ohne jeden Anbaltspnnct der Ueberlieferung ist, aber F. A. Wolf ist Erfinder derselben.

er die Localitäten der beiden Dichtungen einer genauen Untersuchung unterworfen. Nach der jetzt herschenden Ansicht lag Altilium nicht auf derselben Anhöhe wie Neuilium, sondern auf der Anhöhe des heutigen Bunarbaschi. Schliemann kommt nun zu dem Resultat, dasz das alte Troja auf der letzteren Anhöhe nicht gelegen haben kann, erstens weil sorgfältige Nachgrabungen auf derselben bis auf den Grundfelsen keine Spur einer früheren Stadt ergeben haben, und zweitens, weil diese Lage der Stadt durchaus im Widerspruche steht mit den Angaben und Kämpfen der Ilias. Den letzteren Grund kann die auflösende Kritik nicht anerkennen, den ersten aber musz sie gelten lassen. Nicht minder gelungen, ja schlagender scheint der Nachweis für die Identität der Lage des alten und neuen Troja auf der Anhöhe des heutigen Issarlik, 4 Kilometer vom Hellespont, 5 Kilometer vom Sigeion entfernt. Dafür wird die locale wie die geschichtliche Tradition des gesamten Altertums geltend gemacht; hier mag die Erwähnung genügen, dasz weder Xerxes noch Alexander den geringsten Zweifel an der Identität hegten, als sie diese Localitäten besuchten und zum Pergamus des Priamus hinaufstiegen. Nur Strabo hat, gestützt auf den Bericht des Demetrios von Skepsis, dieselbe bezweifelt (Strabo 13, 1 p. 122 Tauchn.). Dieser behauptete, seine Geburtsstadt Skepsis sei die Residenz des Aeneas nach der Zerstörung Trojas gewesen, nicht die hergestellte Stadt. Um diese Ehre seiner Vaterstadt zu vindicieren, sprach er die Ansicht aus, in Neuilium und Umgebung sei nicht Raum genug für die groszen Thaten der Iliade und das ganze Terrain, welches diese Stadt vom Meere trennte, sei erst nach dem Kriege angeschwemmtes Land. Von der Unmöglichkeit dieser letzten Behauptung nach der Beschaffenheit der Bodenverhältnisse ist der Verfasser so fest überzeugt, dasz er nicht im geringsten bezweifelt, auch Strabo müsse von dem Irtum sofort sich überzeugt haben, wenn er an Ort und Stelle gewesen wäre. — Nicht minder falsch ist ein weiterer Grund des Demetrius, Neuilium könne nicht umlaufen werden; ein Grund, der vielmehr gegen das jetzt angenommene Altilium in die Wagschale fallen würde. Unter solchen Umständen wird die Auctorität des einzigen Gewährsmannes gewis sehr bedenklich, der ohnehin die des Hellanicus gegenüber steht.

Nimmt man nun den Fortbestand des troischen Reiches an derselben Stelle an, der an sich das Natürlichste war, weil das Mauerwerk der Stadt und Burg den Zerstörungswerkzeugen der Sieger wenig ausgesetzt war, so findet Schliemann die genaueste Uebereinstimmung in den localen Verhältnissen der Oertlichkeit mit den Kämpfen und localen Angaben der Iliade, selbst in der nächtlichen Expedition des zehnten Buches. Das Lager der Griechen konnte freilich nur vom Sigeion bis zur früher mehr östlich gelegenen Mündung des Skamander, nicht bis zum Rhöteion reichen, weil sonst der Flusz mitten durchs Lager gegangen wäre. Unter dieser Voraussetzung sind alle Kämpfe bei Homer möglich und die Localangaben richtig, mit Ausnahme der beiden Quellen, der warmen und der kalten. Diese aber können leicht in einem Sumpfe nördlich von der Stadt, welchen der Simoeis (= Dumbrek See) jetzt bildet, verschwunden sein. Die An-

gabe läszt sich indes noch weniger mit der jetzt angenommenen Lage der alten Stadt vereinigen, wo 38 oder 40 Quellen, nicht zwei, an der fraglichen Stelle sich finden.

Ebenso wie die Oertlichkeiten von Troja hat der Verfasser die von Ithaka überall geprüft und der Dichtung entsprechend gefunden, so jedoch, dasz er verschiedene Annahmen früherer Reisenden und Gelehrten modificieren musz.

Wem nun freilich unerschütterlich feststeht, dasz die Ilias und Odyssee nicht eines oder zweier Dichter poetische Schöpfungen sind, sondern dasz viele Sänger in Jahrhunderten dieselbe zusammengesungen haben, der wird diese Resultate ohne Weiteres verwerfen; denn woher sollten die vielen Sänger eine so zusammenstimmende Localkenntnis und Anschauung nehmen? Wem dagegen die Frage eine offene ist, ja wer nur Gründen zugänglich bleibt, den musz eine solche Thatsache doch stutzig und zu erneuter Prüfung empfänglich machen. Der Verfasser weisz indes von solchen Consequenzen nichts, die ganze sogenannte homerische Frage scheint ihm unbekannt, und nicht einmal sein gelehrter Freund Renan hat ihn darüber belehren können; er lebt in dem naiven Glauben des einen Dichters, der eine genaue Ortskenntnis haben muste.

Man verzeihe die etwas lange Einleitung. Ich komme nun zu dem Berichte über die Verhandlungen zu Oschersleben. In dem einleitenden Vortrage des Professor Passow aus Halberstadt heiszt es: 'Bei der ganzen Frage sei ein Unterschied zu machen zwischen der homerischen Kritik bis auf Fr. A. Wolf und den Leistungen der homerischen Kritik nach den Prolegomenen desselben. Eine kurze übersichtliche Mitteilung über die erstere, also über die Entstehung der Gesänge, über die Thätigkeit des Pisistratus und der Diaskeuasten, der Chorizonten, der Alexandrinischen Kritiker, endlich eine Vorführung der Untersuchungen Fr. A. Wolfs in ihren Hauptpuncten, mithin eine Bekanntschaft mit dem Inhalte der Prolegomena selbst sei nicht zu entbehren und den Schülern als Einleitung in die Lectüre zu geben. Denn das seien zum grösten Teile unumstöszliche Resultate, welche auch von den consequentesten Vertretern der Einheitstheorie meistenteils acceptiert würden. Nach Wolf beginne das Gebiet subjectiver Kritik und der Hypothese, und das gelte auch für Nitzsch.

J. Jeep vertritt die unbefangene Lectüre der Gedichte ohne kritische Untersuchungen, auch mit dieser erreiche man Interesse der Schüler und gute Erfolge, und ich kann ihm dieses als sein früherer Schüler bezeugen, denn ich erinnere mich noch heute dankbar seiner Homerstunden, die mir zu den angenehmsten gehörten, und habe es ihm nie verdacht, dasz ich erst auf der Universität die homerische Frage kennen lernen muste, und bin seinem Beispiele als Lehrer gefolgt auch zu einer Zeit, wo ich im guten Auctoritätsglauben der Wolfschen Hypothese Glauben schenkte und Liedertheoretiker war.

Besonders beachtenswerth erscheint die Ansicht des Vorsitzenden, Director Fricke. Er ist gänzlich von dem Eingehen auf jene Untersuchungen zurückgekommen, weil keine nennenswerthe Resultate erreicht

würden und Zeit verloren gehe, die besser auf die sachliche Durcharbeitung der Gesänge nach dem Reichtume ihrer Schönheiten verwendet würde. Eine gröszere Schwierigkeit entstehe nur bei der Lectüre des zweiten Buchs. Wenn man es sich zum Gesetz mache, den jedesmaligen Fortgang der Handlung, den Zusammenhang der einzelnen Bücher, die Beziehung derselben zum Hauptthema am Schlusse jedes Buches zur Anschauung zu bringen, so gerathe man bei dem zweiten Buche in ein arges Dilemma, entweder oberflächlich zu sein und auf die Naivetät der Schüler zu bauen, oder ihnen zum Bewustsein bringen zu müssen, dasz hier Unvereinbares nebeneinander liege. In allen übrigen Puncten genüge, über die etwaigen Discrepanzen so hinwegzugehen, wie etwa Fäsi in den Anmerkungen es thue.

Wir haben hier Repräsentanten dreier Stellungen zur Frage, in Fricke den wissenschaftlichen Liedertheoretiker oder Wolfianer, der seine wissenschaftliche Anschauung der pädagogischen Erkenntnis opfert, Jeep hält, wie es scheint, die Naivetät der Zeit vor Wolf fest, der Wolfianer Passow will seine wissenschaftliche Stellung auch in der Schullectüre zur Geltung bringen, dagegen ist ein Unitarier, der nach wissenschaftlicher Durcharbeitung des Materials die Wolfsche Hypothese verwirft und die Einheit der Dichtung erkannt hat, nicht vertreten gewesen, sonst fehlte keine mögliche Stellung zur Frage.

Merkwürdig sind die beiden Vota der Versammlung, die sich fast einstimmig dafür erklärte:

1) Dasz eine kurze Einführung der Schüler in die homerische Frage bis auf F. A. Wolf zulässig und wünschenswerth sei.

2) Dasz im Uebrigen der pädagogische Gesichtspunct bei den Versammlungen (sic) maszgebend sein müsse, dasz es darauf ankomme, der Jugend zu möglichst vollem und unverkennbarem Genusz der ganzen Ilias als eines Ganzen zu verhelfen.

Das ist ein Compromiss widerstreitender Anschauungen, der im praktischen Leben oft notwendig werden kann, die Wissenschaft aber musz ihn verwerfen. Soll die ganze Ilias als ein Ganzes von den Schülern verstanden werden, so darf die Einleitung nicht mit dem Beweise beginnen, dasz sie ein solches nicht sein kann, denn aus zufällig in demselben Sagenkreise entstandenen Fragmenten kann keine Commission ein Ganzes zusammenfügen. Hat Aristoteles wahr geurteilt, dasz Homer allein von allen griechischen Epikern es verstanden habe, um eine ganze und einheitliche Handlung seine beiden groszen Epen auszuführen, sei es, dasz Naturanlage oder Kunsturteil ihn dazu befähigte; erkennt er den Grund dieses Umstandes mit Recht darin, dasz der gröszere Umfang der epischen Dichtungen diese Aufgabe für den Epiker schwieriger mache als für den Tragiker, so ist die durchgeführte Einheit der Handlung der Ilias wie der Odyssee ein unwiderleglicher Beweis gegen die Wolfsche Ansicht über die Entstehung der beiden Dichtungen, denn was den einzelnen Dichtern ganzer Epen mislang um der Schwierigkeit willen, kann der Zusammenfügung aus zusammenhangslos entstandenen Einzelliedern nicht

gelungen sein, das wäre in der That ein Wunder.[3]) Oder soll hier der Lehrer sich auf die jugendliche Naivetät verlassen und darauf bauen, dasz sie solchen Widerspruch nicht erkenne? Und wenn das, wozu dienen dann blosze Notizen der Gelehrsamkeit, welche nicht fruchtbar gemacht werden sollen und für die geistige Ausbildung völlig nutzlos bleiben?

Noch bedenklicher wird aber das erste Votum durch die Beschränkung 'bis auf Fr. A. Wolf.' Welche homerische Untersuchung nach Wolf hat sich denn in denselben Grenzen gehalten und welcher bedeutende Philolog steht heute auf demselben Standpuncte, wie Wolf? Aus brieflicher Mitteilung von A. Boeckh weisz ich allerdings, dasz dieser Gelehrte an dem Wolfschen Ergebnis, aber eben auch nur groszenteils in der Allgemeinheit, wie er es ausgesprochen, festgehalten, dagegen die Versuche der Nachweisung einzelner Lieder verworfen hat. Ebenso erkennt er eine gewisse Einheit in den Werken, wie sie jetzt vorliegen, an. Selbst dieser Stellung wird das obige Votum nicht gerecht, denn es verwirft die Liedertheorie nicht. Wenn aber jener grosze Gelehrte die notwendigen Consequenzen eines von ihm anerkannten wissenschaftlichen Resultates nicht ziehen wollte, so war es selbstverständlich, dasz er in den Bahnen seines groszen Lehrers nicht weiter gehen, sondern auf anderen Gebieten der Altertumswissenschaft seine groszen Gaben zur Geltung bringen muste, denn die Wissenschaft kann eine solche Schranke ohne eigne Vernichtung sich nicht setzen lassen. Darum glaube ich dem Meister der Philologie nur Gerechtigkeit zu erweisen, wenn ich der Pietät gegen seinen groszen Lehrer auf einem Gebiete, das nicht innerhalb seiner Forschungen lag, bei dieser seiner Stellung einen groszen Einflusz zuschreibe. Wenn nun aber auch jedem Gelehrten das Recht

---

3) Die wirkliche Poetik des Aristoteles enthält keinen Widerspruch in diesem Urteil, wie es nach dem üblichen Text Cap. 26, 6 scheint. Dieser Widerspruch gründet sich auf die unglückliche Ergänzung einer Lücke des überlieferten Textes in der edictio princeps. Scheidet man die Bestandteile, welche in allen Handschriften fehlen, aus, so fällt auch der scheinbare Widerspruch. Vgl. Kiene Composition der Ilias S. 351 ff. Die Theorie für die Tragödie gilt dem Aristoteles zugleich für das Epos, mit Ausnahme der beiden besonderen Teile, der Gesangcomposition und der Darstellung für das Auge, welche die Tragödie mehr hat. Darum gebraucht er in der Entwicklung derselben ohne Unterschied Beispiele aus der Tragödie und dem homerischen Epos, darum fehlt in der Aufzählung dessen, worin das Epos der Tragödie gleicht (Cap. 23 u. 24, 1. 2), fast jede Ausführung, weil sie schon in der Theorie der Tragödie gegeben ist, während sie bei den Unterschieden weniger fehlen darf. Dies glaube ich Composition der Ilias S. 341 ff. bewiesen zu haben; ebenso habe ich in einem besonderen Abschnitte eine Anwendung der Lehre des Aristoteles auf die Ilias versucht. Nur die Verkennung der obigen Thatsache kann die Vernachlässigung der Lehre des Aristoteles für das Verständnis der homerischen Epen erklären, bevor Wolf die deutsche Philologie in Bahnen geleitet hat, welche jenem Verständnis einen Riegel vorgeschoben haben und vorschieben müssen. Ich sage das hier, weil diese in zwei besonderen Abschnitten von mir angeregte so wichtige Frage bis heute noch gar keine Beachtung gefunden hat.

zusteht, seine Ueberzeugung als solche den Schülern gegenüber auszusprechen, soweit der Bildungsstand derselben und der Zweck des Unterrichts nicht Einsprache thun, so darf der Lehrer des Gymnasiums doch sicher nicht als Thatsache mitteilen, worüber die wissenschaftlichen Forschungen der Zeit und die Ansichten der Einzelnen so weit auseinandergehen. Wenn von irgend einer wissenschaftlichen Frage der Satz gilt: adhuc sub iudice lis est, so gilt dies von der homerischen Frage, zumal da die Zahl der Gelehrten, welche sich gegen Wolfs Ergebnis oder Hypothese für die Einheit eines oder zweier Dichter erklären, im Wachstum begriffen ist. Diese Thatsache leugnen kann nur mangelhafte Sachkenntnis oder einseitiger Parteistandpunct. Wenn daher Passow, nach dem Berichterstatter, das Urteil ausgesprochen hat, die Prolegomena Wolfs enthielten zum grösten Teile unumstöszliche Resultate, welche auch von den consequentesten Vertretern der Einheitstheorie meistenteils acceptiert würden; nach Wolf beginne das Gebiet subjectiver Kritik und der Hypothese und Nitzsch mache hierin keine Ausnahme: so kann weder die erste noch die zweite Behauptung vor der Wahrheit bestehen — nur der Versuch, die einzelnen Lieder auszuscheiden, musz notwendig dem subjectiven Geschmack und der Hypothese anheimfallen. Von den Resultaten der Wolfschen Forschungen sind für die Existenz und das Wesen des Dichters nur zwei fundamental: 1) Konnte éin Dichter die Ilias oder die Odyssee oder beide Dichtungen componieren, falls er weder zu schreiben noch zu lesen verstand? und 2) Sind unter Pisistratus die homerischen Gedichte zuerst in die beiden jetzt vorliegenden Gruppen zusammengefügt, ohne je als Ganze zuvor existiert zu haben? Wolf verneinte die erste Frage und bejahte die zweite. Ob noch heute ein Homeriker die erste Frage einfach zu verneinen wagt, weisz ich nicht, jedenfalls genügt das Beispiel des éinen Wolfram von Eschenbach, der weder lesen noch schreiben konnte, und doch seine Gedichte im Gedächtnis schuf und bewahrte, um das Gegenteil zu beweisen. Die zweite Frage ist jedenfalls nicht allein von Nitzsch und Nägelsbach schon früher verneint, denn thatsächlich thut das jeder sogenannte Unitarier. Sagt doch selbst Bernhardy Griech. Litteratur 3e Ausg. Thl. 2 S. 150: Zuletzt musz doch alle Kritik auf den einheitlichen Begriff Ὅμηρος zurückgehen und daran unbedingt festhalten. Zwar wird man von der unmöglichen Etymologie ὁμοῦ ἄρειν keinen Nutzen ziehen, aber unbedenklich mit Welcker und Nitzsch Homer, den Stammvater der groszen Epen, als den Genius jener Kunstfertigkeit betrachten, welche mit kühnem Griff statt vereinzelter Lieder ein zusammenhängendes Ganzes unternahm.

In neuerer Zeit sind zwei griechische Unitarier hinzugekommen:

Baletta: Ὁμήρου βίος καὶ ποιήματα πραγματεία ἱστορικὴ καὶ κριτική. London 1867. XVI u. 403 S. 4., und

Μιστριώτης: Ἱστορία τῶν Ὁμηρικῶν ἐπῶν. Leipzig 1867. XX u. 376 S. 8.

Ich kenne die beiden Werke nur aus einer Anzelge, der deutsche Kritiker wird aber doch zu leicht mit ihnen fertig, wenn er ihre Ansichten aus dem griechischen Patriotismus erklärt, auch da, wo sich eine tüchtige

Kenntnis der deutschen Philologie bei ihnen zeigt. Wird denn die Ehre der griechischen Nation dadurch verringert, wenn sie viele Dichter von so hervorragender Begabung hervorgebracht hat, um die Ilias und Odyssee zu schaffen, nicht blosz einen?

Madvig ferner hat sich in dem Vorwort, womit er die deutsche Bearbeitung der Untersuchungen seines Schülers Nutzhorn einführt, zwar als Chorizonten bekannt, stimmt aber im wesentlichen mit Nutzhorn überein. Nach ihm wurde durch Wolfs Prolegomena die homerische Kritik, soweit sie den Ursprung und die Totalform der Gedichte betrifft, in ein falsches Geleise geführt. 'Ich scheue mich nicht zu behaupten', sagt derselbe wörtlich, 'dasz Alles, was mit einiger Wahrscheinlichkeit über Peisistratos angenommen werden kann, entschieden die Einheit der homerischen Gedichte (eines jeden für sich) und deren ganze Grundform als im Voraus gegeben und allgemein erkannt voraussetzt.' Nicht minder scheint mir Madvig recht zu haben über die durch die Wolfianer geschaffene Idee von dem Wesen der Volkspoesie. 'Schon bei Wolf', sagt er, 'tritt sodann eine unklare Auffassung des Begriffes der Volkspoesie hervor, die sich nach ihm erhält und erweitert. Man scheint zuweilen ganz zu vergessen, dasz die Volkspoesie ebensowol wie jede andere Poesie eben durch dichtende Individuen hervortritt, nur in einer anderen Form der Wechselwirkung als in entwickelteren, künstlicheren, gesellschaftlichen und litterären Zuständen. Einen nicht geringen Teil an der Fortbildung und Anwendung dieser unklaren Vorstellung von der Volkspoesie hat Lachmann, und einen noch gröszeren an der Anlegung eines sonderbaren und höchst willkürlichen ästhetischen Maszstabes an die homerischen Gedichte und an die einzelnen Teile derselben.'

Lachmann hat seine Theorie von der Volkspoesie auch auf die deutschen Volksepen ausgedehnt und diese gleichfalls in Lieder aufgelöst. Nach Lachmanns Tode hat sich Jacob Grimm dahin ausgesprochen, dasz er nie daran geglaubt habe, und wenn ich mich recht erinnere, hat sich W. Müller schon früher dagegen ausgesprochen. Holtzmann hat Protest gegen die Liedertheorie für die Nibelungen erhoben wegen der scharf ausgeprägten Einheit der Dichtung. Zarncke erklärt: Nie hätte ein so einfach und symmetrisch, so planvoll und zweckmäszig disponiertes Gedicht aus einer Anzahl unabhängig von einander entstandener Gedichte zusammengeflickt werden können. W. Gärtner nimmt einen schöpferischen und zwar éinen Dichter des Nibelungenliedes an, welchem er eminente Gelehrsamkeit und Bildung zuschreibt. Pfeiffer versuchte den Nachweis, dasz der Kürenberger der Verfasser sei, und dafür hat sich auch C. Bartsch in seinen Untersuchungen über das Nibelungenlied erklärt. So hat sich auf diesem Gebiete die Reaction mehr und mehr geltend gemacht. Die homerischen Epen sind aber einfacher, symmetrischer und planvoller componiert, als das Nibelungenlied. Für die Ilias glaube ich das nachgewiesen zu haben. Bernhardy l. c. S. 148 sagt mit Beziehung auf mein Buch: Noch kleiner ist die Zahl derer, welche nach Art von A. Kiene (die Composition der Ilias Göttingen 1864) den Urheber beider Epen für vollkommen halten (das habe ich freilich gewis nicht gesagt, denn ich

kenne überhaupt keinen vollkommenen Dichter, wahr ist aber, dasz ich Homer und Shakespeare für die grösten Dichter halte, welche ich kenne, denn Beide haben sich über ihre Vorgänger und Zeitgenossen hoch emporgehoben und sind von keinem späteren Nachahmer erreicht worden[4]), jedoch auch dieses steht schwerlich in dem Buche) und in der Ilias einen streng gefugten Fortgang vom Beginn bis an Hektors Bestattung ohne Lücken, Verschiedenheit und Widerspruch (auch ich scheide einzelne Stücke aus) erblicken. Hyperbeln dieser Art sind nur mit einem mystischen Glauben an Homers Genie vereinbar, an ein umfassendes Kunstvermögen der ältesten Dichtung, zu dem uns nichts berechtigt; auch müste man die poetische Kraft und Erfindung der epischen Genossenschaft (im Widerspruch mit den Erfahrungen, die man an den Kyklikern macht) auf ein winziges Masz herabdrücken. Im Gegenteil haben bei weitem die meisten unbefangenen Beurteiler in der Ilias zwar ein planmäszig entworfenes und gegen den Schlusz hin abgerundetes Epos erkannt, doch aber dem Gründer desselben kein solches Uebergewicht zugetraut, dasz die Thätigkeit einer geistesverwandten Schule dadurch überflüssig oder entbehrlich geworden wäre; sie zweifeln sogar, ob ohne den Fleisz der Homeriden und übrigen Kunstgenossen, die den Ausbau beider Epen sich zur Aufgabe machten, ein so hoher Grad der Vollständigkeit und Abrundung möglich war. — Man erkennt, Bernhardy ist kein stricter Wolfianer, kein Liedertheoretiker, aber auch kein stricter Unitarier, er nimmt eine mittlere Stellung ein, sucht beides zu verschmelzen und glaubt hierin die Majorität der unbefangenen Beurteiler für sich zu haben. Wer ist nun von diesen Unbefangenen ausgeschlossen? Sicherlich alle diejenigen, welche den mystischen Glauben an Homers Genie und an ein umfassendes Kunstvermögen der ältesten (?) Dichtung besessen haben oder besitzen, also zunächst das ganze kunstbegabte Volk der Griechen, Dichter wie Aeschylus und Sophokles, vor allem der grosze Kunstkritiker Aristoteles, von dessen Theorie der Poesie, der Tragödie und des Epos der grosze Kunstkritiker Lessing urteilte, dasz die Sätze seiner Poetik eben so unanfechtbar und gewis seien wie die Lehrsätze des Euklid, ja alle Kenner des Homer bis auf Fr. A. Wolf. Ferner der philologorum princeps Ruhnken, dem Wolf seine Prolegomena widmete, der sich aber seine Befangenheit nicht rauben lassen wollte, sowie fast die gesamte ausländische Philologie; unsere deutschen Dichter Schiller, Goethe und Tieck; endlich die deutschen Philologen Nitzsch und Nägelsbach usw., welche jenen mystischen Glauben in nicht geringerem Masze besessen haben, als der Schreiber dieser Zeilen. Nitzsch, Bäumlein und

4) Es ist merkwürdig, dasz gerade diese beiden Dichter lange Zeit für Naturdichter ohne Regel und Kunst gegolten haben, denn Voltaire und die ganze classische Schule in Frankreich urteilten so über Shakespeare, und soweit ihr Einflusz gereicht hat, ist dieses Urteil nachgesprochen. Derselbe Dichter wird jetzt allgemein für den grösten Dramatiker gehalten und niemand zweifelt an seinem tiefen Kunstverständnis. Darum ist die Hoffnung nicht versagt, dasz auch Homer noch einmal wieder in die ihm gebührende Ehre eingesetzt wird.

der Letztere unterscheiden sich in diesem Glauben durchaus nicht, der Unterschied beruht auf dem verschiedenen Operationspunct, von welchem sie ausgehen; wie viel oder wie wenig sie in den homerischen Gedichten ausscheiden, ist dafür ganz gleichgültig. Aus dem Wesen der Sagenpoesie sucht sich Nitzsch den Dichter und die Gedichte zu retten, aber welches ist das Wesen dieser Sagenpoesie? die Operationsbasis selbst ist keine feste. Bäumlein stellt die Einheit der Idee in den Mittelpunct, von welchem aus er die Bedenken heben will, ähnlich wie Gervinus in mehreren groszen Dramen Shakespeares, welche ihm eine doppelte Handlung zu haben scheinen, die Einheit zu retten sucht; aber erstens entwickeln sich die sittlichen Ideen aus und an der Handlung, aus und an den Charakteren und zweitens beweist eine einheitliche Idee nichts für éinen Dichter, da nicht nur eine Dichterschule, sondern auch eine ganze Zeit von einer solchen bewegt und getragen sein kann. Darum habe ich in meiner Composition der Ilias die ganze und einheitliche Handlung der Ilias zur Operationsbasis genommen, in der festen Ueberzeugung, dasz nur dem einen Dichter die Durchführung einer solchen Handlung gelingen könne. Ich erinnere hier an das schon oben angeführte Zeugnis des Aristoteles, dasz es von allen Epikern nur dem éinen Homer gelungen sei, seine beiden groszen Epen um eine ganze und einheitliche Handlung auszuführen, wie er auch sonst von allen Epikern am besten wisse, was er als nachahmender Künstler zu thun habe. Und nun soll das Ergebnis meiner Untersuchungen, weil sie das Urteil des Aristoteles bestätigen und weil ich die Theorie desselben in meiner Auffassung nachzuweisen vermag, den Stab über dieselben brechen, nicht aber das Mangelhafte der Ausführung? Was sollen doch die Homeriden- und Sängerschulen nicht alles vollbracht haben! Alle Widersprüche, die wirklich vorhanden sind oder hineininterpretiert werden, haben sie verschuldet; aber nicht weniger den ersten Schöpfer des groszen heroischen Epos — denn als solchen sieht doch Bernhardy den Homer an — in seinen Mängeln aufgebessert und den Mangel an poetischer Kraft und Erfindung ergänzt. Dafür werden dieselben Dichter als Zeugen aufgerufen, welche Aristoteles, dem ihre Werke vorlagen, während wir mit Sicherheit über dieselben gar nicht urteilen können, weil sie untergegangen sind, so tief unter den Homer stellt. Selbstverständlich sind doch wol die Mitglieder jener Sängerschulen, welche eigne Epen schufen, die bedeutendsten, und was diese in ihren eignen Werken nicht zu leisten vermochten, das sollen sie in der ursprünglichen Ilias und Odyssee erst zur Vollendung geführt haben? Beweist denn nicht die Auszeichnung, welche das ganze Griechenvolk seinem Homer vor allen anderen Epikern zollte, dasz das Urteil des Aristoteles zugleich Volksurteil war? Wie will man von solchem Standpuncte aus mit dieser Thatsache fertig werden? Ich meinerseits musz bekennen, dasz mir ein solcher Standpunct mehr als mystisch erscheint, und je mehr und länger ich über das Wesen der Volks- und Sagen-Poesie, welches die Wolfianer ausgedacht haben, nachdenke, um so entschiedener wird es mir gerade herausgesprochen zu einem Mythus. Aus dem epischen Volksliede, wie wir es am genauesten

an den der Odyssee einverleibten Beispielen erkennen, ist allerdings das grosze heroische Epos, wie es in den homerischen Dichtungen uns noch heute vorliegt, hervorgewachsen, aber der Dichter, welcher zuerst mit einer groszen epischen Schöpfung, welche sich um eine ganze und einheitliche Handlung legte, hervortrat, war nicht mehr einfacher Volkssänger, sondern ein Kunstdichter auf volkstümlicher und nationaler Grundlage. Dieser Fortschritt in der Dichtkunst ist ein viel gröszerer, als der vom Epos zur Tragödie. Alle groszen Fortschritte, in der Kunst ebenso wie in der Wissenschaft, sind von einzelnen besonders begabten Individuen ausgegangen, soweit die Geschichte reicht. Mit welchem Rechte nun stellen wir dieses Erfahrungsgesetz der geschichtlichen Zeit für die vorgeschichtliche auf den Kopf? Die gesamte Tradition ohne Ausnahme nennt den Homer als den Dichter, welcher diesen groszen Fortschritt machte, und die Ilias und die Odyssee Erzeugnisse seiner Muse. Auf Homer stützt sich Aristoteles mit Vorliebe in seiner Poetik, und nicht allein für das Epos, sondern in seiner Theorie der Tragödie, denn beide unterliegen ihm, mit Ausnahme bestimmter Unterschiede, gleichen Gesetzen. Lessing, der Reformator der deutschen Kunstkritik, sagt in seiner Dramaturgie: 'Was mich versichert, dasz ich das Wesen der dramatischen Dichtkunst nicht verkenne, ist dieses, dasz ich es vollkommen so erkenne, wie es Aristoteles aus den unzähligen Meisterstücken der griechischen Bühne abstrahiert hat.' Dasz man für die Erkenntnis des homerischen Epos die Theorie des Aristoteles gänzlich vernachlässigt, hat dem Verständnis desselben schwere Einbusze gebracht, und jetzt wie damals ist von hier aus eine tiefere Einsicht zu ermöglichen. Was mich beruhigt bei meinem Verständnis der homerischen Dichtungen, ist, dasz ich mich im vollen Einverständnis mit dem Urteil des Aristoteles weisz. Es ist eine Zeit lang meine Absicht gewesen, das homerische Epos und seine Nachahmungen einer wissenschaftlichen Untersuchung zu unterwerfen, doch scheinen die Zeitverhältnisse einem solchen Unternehmen ungünstig und ich habe es deshalb aufgegeben.[5])

Die voraufgehende Erörterung hat wol genügend nachgewiesen, dasz es selbst in der Philologie zur Zeit keine Uebereinstimmung über die homerische Frage gibt, sondern nur verschiedene Gruppen, in denen selbst wieder kaum eine mit den andern übereinstimmt. Unter diesen

---

5) Erst wenn sich die Anschauungen über das Wesen der Volkspoesie mehr geklärt haben; wenn man aufgehört hat, in den homerischen Epen das fast bewustlose Schaffen einer solchen Volkspoesie zu sehen, in welchem die Individualität des Dichters mehr oder weniger untergeht, und vor allem sehen zu wollen; wenn es nicht mehr ohne alle Untersuchung vorausgesetzt wird, als müsse eine Plastik in der Gruppierung, welche ich in der Ilias nachgewiesen und Architektonik genannt habe, dem Geiste der Alexandrinischen Dichtung angehören, während thatsächlich die Argonautica des Apollonius z. B. kaum Spuren einer solchen Plastik in der Gruppierung besitzen und fast alle Dichter gerade um ebenso viel weniger, als sie minder talentvoll sind: erst dann, so scheint es, werden sich hinreichend Philologen finden, welche einer solchen wissenschaftlichen Arbeit zugänglich sind.

Umständen ist das oben angeführte Votum 1: 'Eine kurze Einführung der Schüler in die homerische Frage bis auf F. A. Wolf ist zulässig und wünschenswerth' zu verwerfen, erstens, weil eine solche Einführung die pädagogische Aufgabe beeinträchtigt, der Jugend zu einem möglichst vollen und sichern Genusz der ganzen Ilias als eines Ganzen zu verhelfen, wie Votum 2 mit vollem Rechte fordert. Zweitens weil der Wolfsche Standpunct durchaus nicht dem Stande entspricht, in welchem sich die durch Wolf angeregte Frage in der Wissenschaft jetzt befindet. In einer zur Zeit so bestrittenen Frage musz die Schule ganz schweigen[6]) oder erklären: adhuc sub iudice lis est, welches auch die persönliche Ueberzeugung sein mag. In den oben aufgeführten wissenschaftlichen vier möglichen Stellungen des Lehrers zur Sache ist daher die eine des Wolfianer Passow, welcher seine wissenschaftliche Stellung auch in der Schullectüre zur Geltung bringen will, pädagogisch verwerflich, alle anderen sind zulässig, doch wird der an vierter Stelle bezeichnete Unitarier die pädagogische Aufgabe am völligsten leisten können.

Ich komme nun zu dem zweiten Teile meiner Aufgabe, zu dem Zusammenhange des ersten und zweiten Buches der Ilias. Ist es wirklich wahr, dasz der Lehrer, wenn er es sich zum Gesetze macht, den jedesmaligen Fortgang der Handlung, den Zusammenhang der einzelnen Bücher, die Beziehung derselben zum Hauptthema am Schlusse jedes Buches zur Anschauung zu bringen, bei dem zweiten Buche in ein arges Dilemma geräth, entweder oberflächlich zu sein und auf die Naivetät der Schüler zu bauen, oder ihnen zum Bewustsein bringen zu müssen, dasz hier Unvereinbares nebeneinander liege? Ich lege meiner nachfolgenden Erörterung die Begriffsbestimmungen des Aristoteles über Einheit und Ganzheit der Fabel zum Grunde, überhebe mich aber der Anführung der Stellen in der Poetik und verweise dafür auf meine 'Composition der Ilias' Cap. 13 und 14. — Eine Handlung ist eine ganze, sagt Aristoteles, wenn sie Anfang, Mitte und Ende hat. Anfang ist, was selbst nicht mit Notwendigkeit ein Anderes voraussetzt, nach welchem aber ein Anderes sein oder geschehen musz. Ende ist, was selbst nach einem Anderen geschehen musz, sei es nun nach dem Gesetze der Notwendigkeit oder nach dem gewöhnlichen Verlauf, eine Folge aber nicht weiter verlangt. Mitte ist, was selbst sowol auf ein Anderes folgt, als auch ein Anderes zur Folge hat. Wir machen zur Veranschaulichung die Anwendung auf die Ilias. Die Handlung der Ilias ist 'der Zorn des Achilleus'. Ein Anfang dieser Handlung ist nur die Entstehung dieses Zorns, seine Ursache und Veranlassung, weil diese nichts Anderes für die Handlung mit Notwendigkeit voraussetzt, der entstandene Zorn aber musz Folgen haben. Ein Ende dieser Handlung ist nur das Aufhören dieses Zorns, denn so lange der Held zürnt, ist die Handlung im Fortschritt, das Aufhören der Handlung aber verlangt keine weitere Folge und setzt den Grund der Versöhnung voraus. Alles, was zwischen diesen beiden Puncten

6) Dafür spricht auch Ameis in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Ilias sich entschieden aus.

Digitized by Google

liegt, ist Mitte. So setzt das Versprechen des Zeus die Bitte der Thetis voraus und schlieszt mit Notwendigkeit seine Erfüllung in sich.

Die Fabel einer Handlung ist ferner einheitlich componiert, wenn alle Teile derselben im Causalnexus mit einander stehen nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit. Vischer in seiner Aesthetik macht dem Epos die Concession, dasz dieser Causalnexus ein loser sein darf, auf diese verzichte ich aber. Entstehung des Zorns und Gewährung der Rache durch Zeus, das ist in kurzer Fassung der Inhalt der Menschen- und Götterhandlung des ersten Buches. Durch den Raub der Briseis ist die Ehrenkränkung Achills vollendet, er selbst hat sich von der Teilnahme am Kampfe zurückgezogen, nachdem er ausdrücklich für die Wegführung dieser seiner Ehrengabe die Achäer mit verantwortlich gemacht hat (Il. 1, 299. Kiene Composition der Il. S. 8). Was müssen wir nach der elftägigen Unterbrechung nun im Lager erwarten, sobald die Sendung des täuschenden Traums die Scene dorthin verlegt? Unzweifelhaft die W i r k u n g, welche die Kränkung des Helden und die dadurch herbeigeführte Fernhaltung vom Kampfe im Lager der Achäer herbeigeführt hat, denn diese steht im Causalnexus mit der vorausgegangenen Ursache, und zwar nach dem Gesetze der Notwendigkeit, und gerade diese sehen wir in unmittelbarer Frische und Lebendigkeit vor unseren Augen sich entwickeln. 'Homer verdient', sagt Aristoteles (Poet. 24, 7), 'wie in vielen anderen Dingen, so auch besonders darin Lob, dasz er allein von den Dichtern (von den epischen ist die Rede) wohl weisz, was er selbst thun musz. Es gehört sich nemlich, dasz der Dichter in eigner Person so wenig als möglich sagt, denn soweit er dies thut, ist er nicht nachahmender Dichter. Die übrigen Dichter also führen das ganze Werk in eigner Person aus und stellen nur Weniges und nur selten nachahmend dar. Jener dagegen führt, nachdem er nur Weniges einleitend vorausgeschickt hat, sofort einen Mann oder ein Weib oder eine andere Charaktergattung ein, und zwar keine ohne Charakter, sondern alle sind individuell ausgeprägt.' Diese Kunst des Dichters erscheint nirgends gröszer, als gerade in der viel getadelten Versuchungsscene und der Sendung des täuschenden Traums. Der Krieg hat geruht seit dem Tage des Streits, darum schweigt der Dichter von dieser Zeit. Apollo hat die Rückgabe der Chryseis und das begleitende Opfer der Griechen angenommen und die Pest hat aufgehört zum redenden Zeugnis für das ganze Heer, dasz Agamemnon der Ate, der Verblendung, anheimgefallen war, als er, in der Voraussetzung einer Intrigue des Achilleus und Kalchas, den ersteren beleidigte. Darum ist der Unwille gegen den Beleidiger, welcher den besten Mitkämpfer von der Teilnahme entfernt hat, unter Fürsten und Völkern erregt und das Vertrauen auf die eigene so sehr verminderte Macht geschwächt oder ganz geschwunden und die Abneigung gegen jede Fortsetzung des Krieges überwiegend. Der Oberfeldherr aber hat in seinem Schuldbewustsein und bei der Stimmung seines Heeres den Mut zum Befehlen gänzlich eingebüszt, die Zügel sind seiner Hand entfallen, er hält sich ganz unthätig, damit Unwille und Widersetzlichkeit nicht zum offenen Ausbruche gelangen, und seine treuesten Freunde teilen

seine Anschauung. Die Troer, welche sich seit dem vergeblichen Versuch bei der ersten Landung auf die Vertheidigung der Stadt von den Mauern herab und in gedeckter Stellung vor dem Skäischen Thore beschränkt hatten[7]), fanden keine Veranlassung zur Fortsetzung des Krieges, falls der Feind selbst denselben aufgeben wollte, darum warten sie ruhig die Entwicklung ab, entschlossen dem Gegner in offener Feldschlacht entgegen zu treten, nachdem der vor allen gefürchtete Held sich vom Kampfe zurückgezogen hatte. Das sind die Folgen des Streites, welcher im ersten Buche vorübergeführt ist. Wollte nun der Dichter den strikten Causalnexus von Ursache und Wirkung im Fortschritte seiner Handlung vorführen, so stand ihm der zwelfache Weg offen, entweder der von Aristoteles getadelte, dasz er in eigner Person dieselben erzählte, oder dasz er diese Folgen in unmittelbarer Entfaltung lebendiger Handlung vor unseren Augen sich ausleben liesz. Als wahrer Dichter wählte er den letzteren Weg. Ich bitte nun meine zweifelnden Leser unter einstweiliger Voraussetzung der oben gezeichneten Situation mit mir dem Dichter recht auf die Finger zu sehen, ob er seine Sache gut gemacht hat, um so leichter werden sie sich vielleicht überzeugen lassen, da sie ja von einer anderen Voraussetzung ausgehend überzeugt sind, dasz er hier seine Sache schlecht gemacht hat. Vielleicht macht folgende Erwägung dazu etwas geneigter, darum mag sie voraufgehen. So wie unsere Ilias vor uns liegt, hielt Zeus, d. i. der Dichter, die Folgen des Streites und Zornes bei den Achäern selbst so erheblich, dasz er gar nicht sofort die Niederlagen auf die Achäer häufen durfte, ohne dem ganzen Krieg zugleich ein Ende zu setzen, wuste er, dasz nicht nur in dem Agamemnon der Mut, im Heere der Wille zum Kampfe neu erweckt, sondern erst durch Vertragsbruch und die Erfahrung, dasz sie auch ohne den Achilleus den Troern Stand halten konnten, der feste Entschlusz zur Fortsetzung des Krieges auch ohne den Achilleus hervorgebracht werden muste, wie er in dem Bau der Mauer seinen Ausdruck findet. Reihen wir aber mit Grote das 8e Buch unmittelbar an das erste (auch sonst haben ja die Bücher 2—7 die meisten Angriffe erfahren), so gienge der ganze Streit im ersten Buche wirkungslos und ohne Folgen bei den Achäern vorüber, denn sie rücken aus, als wäre gar nichts vorgefallen, und Zeus konnte sofort die Bitte der Thetis erfüllen. Mögen wir nun auf die Alles überwältigende Tapferkeit des Achill in der vierten Schlacht, oder auf den Schrecken der siegreichen Troer beim Anblick des waffenlosen Helden auf der Mauer, oder auf die veränderte Kriegführung seit seiner Entfernung hinblicken: konnte in der That ein solches Ereignis folgenlos bei den Griechen vorübergehen? Unter welcher Voraussetzung also bewahrt der Dichter die innere Wahrscheinlichkeit und den Causalnexus am besten, mit oder ohne die Bücher 2—7?

Schon das elftägige Aufhören jeglicher Handlung, welches in das erste Buch fällt, erklärt sich nur aus der Absicht des Dichters, das Auf-

7) Den Beweis für diese Thatsache siehe: Kiene Compos. der Ilias Cap. 12 und den Nachtrag zu S. 322. Vgl. Ovid Metam. 13, 207—9.

hören jeglicher kriegerischen Thätigkeit zu unmittelbarer Anschauung zu bringen, denn sicherlich ruht die Handlung nicht, weil die Götter zu den Aethiopen gegangen waren, sondern der Dichter liesz die Götter zu den Aethiopen gehen, damit die Handlung ruhe. Deutlicher schon zeugt die Entsendung des täuschenden Traumes, welche der sinnende Zeus für notwendig hielt, um sein der Thetis gegebenes Versprechen zur Ausführung zu bringen. Durch die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt, weil jetzt alle Götter durch die Bitten der Here gewonnen sind, soll der Traum den Atriden zur Ausführung des Befehls bewegen, mit der ganzen Macht gegen die Stadt auszurücken. Folglich hielt der Gott eine solche Täuschung nötig, um seinen Mut so weit zu stärken, dasz er die Ausführung des Götterbefehls wagte. Wenn der Gott aber die Hoffnung auf Eroberung der Stadt erweckt, während doch Kampf in offenem Felde folgen soll, so knüpft er um zu täuschen ganz richtig an die Gedanken und Hoffnungen des Befehlshabers an, der ein solches Kriegsverfahren der Troer, die sich stets nur auf die Vertheidigung der augegriffenen Stadt beschränkt hatten, gar nicht erwarten konnte. Die Täuschung gelingt, der Dichter erklärt aber ausdrücklich, dasz der Feldherr die Rathschläge des Zeus misversteht, welcher noch viele Leiden und Kampfesgetöse über Danaer und Troer verhängt. Durch Heroide wird nun das Volk zur Versammlung berufen, zuvor aber wird noch beim Schiffe des Nestor eine Berathung der Führer gehalten. Agamemnon erzählt die Sendung des Traumes von Zeus und schlieszt mit den Worten:

Auf drum, ob uns gelinget, Achajas Söhne zu rüsten!
Selber zuerst durch Worte versuche ich, wie es mir recht scheint,
Eifrig zur Flucht auffordernd in vielumruderten Schiffen:
Doch ihr haltet zurück sie, ein Anderer anderswo mahnend.

Nach ihm spricht nur Nestor (ἐὺ φρονέων setzt der Dichter ausdrücklich hinzu):

Hätte den Traum uns ein Andrer erzählt von den Söhnen Achajas,
Ψεῦδός κεν φαῖμεν καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον.
Aber es sah ihn ein Mann, der gewaltigste weit in Achaja.
Auf drum ob uns gelinget, Achajas Söhne zu rüsten.

und bricht dann rasch alle weiteren Verhandlungen ab. Der Versuch, die Achäer zur Erneuerung des Kampfes auch ohne den Achilleus zu bewegen, ist also der Plan, welchen Agamemnon in der Versammlung des Volks zu verwirklichen beabsichtigt. Warum nun verwirft er den einfachsten Weg, selbst diesen Plan in der Versammlung zu empfehlen und durch die Geronten unterstützen zu lassen? Warum empfiehlt er nicht auch in dieser Versammlung solchen Plan? Weil ihm der Mut dazu fehlt. Er selbst will zur Heimkehr und Aufgabe des Krieges rathen, die Fürsten sollen die ihrigen zurückhalten, sollen ihrerseits zum Kampfe rathen. Als ihr eigner Rathschlusz soll den Völkern die Fortsetzung des Krieges auch ohne den Beistand des tapfersten Helden erscheinen; wenn sie gegen Wunsch und Willen des Atriden solchen Rath empfehlen, glaubt er die Annahme leichter durchführbar. Wie grosz erscheint hierin sein Mis-

trauen gegen die Völker, wie grosz denkt er sich ihre Verstimmung, ihre Erbitterung über die Beleidigung des Peliden. Das ist der Ausdruck der Wirkung des Streites und Zornes im Innern des Beleidigers, und kann diese Wirkung in eigner Person des Dichters wirksamer ausgesprochen werden, als in solchem schweigenden Selbstzeugnis der Thatsache? Und mit dieser Sorge, mit dieser Auffassung der Situation stimmt das Urteil des treuen Freundes, des klugen und redseligen Rathgebers, des greisen Nestor überein, denn er weisz keinen bessern Rath, weil die einzige Hülfe in der Not noch taube Ohren finden wird, ich meine die Aussöhnung mit dem Beleidigten, die einzige Abhülfe aller Uebel des Zorns durch die ganze Dichtung hin, welche er kennt, bis sie schlieszlich auf unerwartetem Wege zur Ausführung kommt. Dasselbe bestätigen seine kurzen Worte der Empfehlung. Warum würden die Geronten, wenn ein anderer der Achäer den Traum erzählte, diesen für einen täuschenden halten und sich nur um so mehr vom Kampfe fern halten, zu dessen Erneuerung der Traum gesendet ist? Gewis nicht aus Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Berichtenden, sondern weil der ausgebrochene Streit die Hoffnung auf die Erfüllung seiner Verheiszung so gänzlich unwahrscheinlich machte und darum die täuschende Absicht so nahe lag, dasz sie sich Jedem aufdrängen muste. Es ist also die Folge des Zornes, welche sich in solchem Urteile ausspricht. Nur weil der Traum dem Besten der Achäer erschienen ist, erscheint die täuschende Absicht zweifelhaft. Und dennoch fürchtet Nestor die Gegenreden in der Versammlung und bricht deshalb dieselbe sofort ab mit derselben Aufforderung zum Versuch, das Volk von neuem zum Kampfe zu erregen. Fürchtet er doch selbst noch in dem Zeitpunct, nachdem Odysseus mit Hülfe der Athene die zur Heimkehr eilenden Völker zur Rückkehr gezwungen, nachdem Thersites, als Vertreter der Verstimmung gegen den Agamemnon, seine Sache unter den Fluch der Lächerlichkeit gebracht und Odysseus mit beredten Worten zur Fortsetzung des Krieges gemahnt hat, dasz der Eine oder der Andere der Führer uud Geronten sich absondern würde, falls Agamemnon wie früher, d. h. wie vor dem Streite, die oberste Kriegsleitung in die Hände nähme, vgl. 2, 344 ff.

Und dasz seine Sorge nicht unbegründet war, beweist der Hergang in der Volksversammlung. Obgleich der Atride seiner Aufforderung zur Heimkehr die triftigsten Gründe für die Fortsetzung des Krieges voraussendet, rührt sich keiner der Führer, die zu den Schiffen eilenden Völker zurückzuhalten, bis Odysseus, von der Athene gestärkt und unterstützt, die Erneuerung der Berathung herbeiführt. Diese Berathung führt dann wirklich zu dem doppelten Ziele, dasz dem Agamemnon das in Folge des Streites und Zornes seinen Händen entglittene Heft der obersten Kriegsleitung zurückgegeben und die Erneuerung des Krieges durchgesetzt wird. Der Rath und Versuch des Agamemnon war also w i r k l i c h der beste, weil er zum Ziele führte, und der Verlauf der Sache entfaltete zugleich in einem lebensvollen Bilde die tiefgreifenden Folgen, welche der Streit und die Absonderung des tapfersten Helden im Heere der Griechen hervorgerufen hatten, wie der Gott durch die Sendung des

täuschenden Traumes sich die Möglichkeit geschaffen hatte, das der Thetis gegebene Versprechen später zur Ausführung zu bringen. In solcher Weise stehen Götter- und Menschenhandlung des ersten und zweiten Buches im engen Causalnexus von Ursache und Wirkung.

Dieser Causalnexus ist nun freilich schon an verschiedenen Stellen meiner Composition der Ilias nachgewiesen, und manches Urteil, was hier ohne Begründung ausgesprochen wird, findet dort den weiteren Nachweis. Dennoch habe ich hier den Versuch gemacht, gerade diesen speciellen Punct in etwas weiterer Ausführung zu besprechen, weil er fundamental für die Auffassung der Bücher 2—7, ja für die ganze Gliederung der Fabel ist. Es kommt Alles darauf an, dasz man sich überzeugt, wie ein Factum, welches die weitgreifendsten Folgen in dem ganzen Epos haben soll, nicht wirkungslos im Lager der Griechen selbst vorübergehen kann, dasz wir solche Wirkungen von dem Dichter fordern dürfen, dasz also in der That eine Lücke sich fände, wenn sich Buch 8 unmittelbar an das erste schlösse, dasz in der Versuchungsscene endlich gerade diese Wirkungen im Lager uns vorgeführt werden.

Stade. Adolf Kiene.

NACHSCHRIFT.

Ich hatte mein Manuscript bereits nicht mehr in den Händen, als mir der Vortrag von W. Jordan: 'Das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik' zur Kenntnis kam. Die Wichtigkeit dieses Vortrags mit seinen beiden Anhängen und das Einschlägige seines Inhalts in zwei Hauptmomente meiner obigen Abhandlung veranlassen mich, derselben noch einen Anhang hinzuzufügen, selbst auf die Gefahr hin, über die nächste Aufgabe derselben hinausgreifen zu müssen. W. Jordan ist der Erneuerer des Heldenepos in unseren Tagen und schon in seinem Epos 'Sigfridsage' nennt er Homer sein Vorbild. Dieser Umstand allein gibt seinem Urteil mehr als gewöhnliche Bedeutung. Das Kunstgesetz Homers entwickelt er an der Odyssee allein, in ihr allein, nicht in der Ilias, erkennt er die Vollendung dieses Kunstgesetzes. Wie er über den einen Dichter der Odyssee urteilt, darüber mögen zunächst einige wörtliche Citate Aufschlusz geben. S. 17 lesen wir: 'Bei Homer ist nichts zufällig, was von ihm selbst herrührt. Derjenige nur ist sicher, diesen Uebermenschen würdigen zu lernen, der ihm überall die bewussteste Kunst und die tiefsten Gedanken zutraut, auch wo er sie noch nicht erkennt; denn nur mit diesem Vertrauen suchend wird er sie finden und dann auch im Stande sein, sie unwiderlegbar zu zeigen.' S. 47 sagt der Verf., nachdem er die Einheit der Idee in der Odyssee entwickelt hat: 'Nicht an mich richte man hienach die Frage, ob mehrere oder nur ein Dichter der Odyssee anzunehmen sei. Ich könnte dem Frager nur achselzuckend den Rücken kehren. Wem die sonnenklar bewiesene Einheit der Idee noch einen Zweifel übrig läszt an der Einheit des Poeten, dem fehlt auch das Organ, sich überzeugen zu lassen.' und S. 48 wird gegen das Wunder mehrerer Dichter, welche an der Vollendung dieses Werkes gearbeitet hätten, be-

merkt: 'Die Poesie musz (im Gegensatz zur Baukunst) bestrebt sein, das Knochengerüst unter blühendem Fleische möglichst zu verbergen. Sonst wäre es beinabe trostreich, anstatt des éinen ein halbes Dutzend Homere zu gewinnen, von denen jeder Folgende seinem Vorgänger mindestens ebenbürtig gewesen sein müste. So aber sind ungefähr 2600 Jahre verflossen zwischen der Erfindung seines Gesetzes und der Wiederentdeckung desselben durch mich. Leider also verbietet es die Erfahrung, ein sechsmal so groszes Wunder anzunehmen zur Hinwegerklärung des éinen. Denn eines bleibt allerdings übrig: Das Wunder eines Dichtergenies von so unvergleichlicher Grösze, dasz es in der Wiegenzeit der abendländischen Cultur schon die höchste der im Reiche der Poesie möglichen Thaten vollbringen und, ähnlich wie es drittehalb Jahrtausende später die Gravitationslehre für die Astronomie gethan hat, der Dichtkunst ihr Grundgesetz für alle Zeiten vorschreiben konnte.' — Damit endlich die Beschränkung im ersten Citat 'was von ihm selbst herrührt' nicht falsch vom Leser ausgedehnt werde, bemerke ich, dasz Jordan das Lied des Sängers der Phäaken von der Fesselung der Aphrodite für echt hält, weil es im Dienste der einen Idee der Dichtung steht.

Man erkennt leicht, Jordan ist ein entschiedener Anhänger des éinen Dichters der ganzen Odyssee, wenngleich er Stücke derselben glaubt ausscheiden zu müssen, über welche er aber nicht weiter handelt. Ich bin daher in vollem Rechte, ihn als einen Beweis der wachsenden Richtung gegen die auflösende homerische Kritik hier anzuführen.[8]) So sehr ich nun aber auch teils durch diese seine Richtung mich zu ihm hingezogen fühle, teils mich durch seine Behandlung mehr belehrt und angeregt fühle als durch manche umfangreiche Werke, so kann ich ihm doch den Anspruch nicht zuerkennen, dasz er der Wiederentdecker des homerischen Kunstgesetzes sei. Wahr ist, dasz die Einheit der Idee von niemandem mit gleicher Schärfe verfolgt und vielleicht auch nachgewiesen ist; sehr lehrreich, wenn auch wol nicht neu, die nähere Bestimmung des Begriffes Idee. 'Den Fundamentalsatz der Aesthetik, sagt Jordan, dasz jedes Kunstwerk die Verkörperung einer Idee sein müsse, kann ich nur in figürlichem Sinne zugeben. Wörtlich und genetisch genommen ist er ein groszer Irtum. Ein allgemeiner Gedanke ist niemals das Erste, Ursprüngliche eines Kunstwerks, ein Geistiges überhaupt niemals der Keim, der wie durch Schöpfung aus Nichts einen materiellen Leib um sich herumbildet. Eine echte Dichtung wenigstens ist so niemals entstanden, noch wird es jemals geschehen. . . Der Poet wählt zunächst einen ihn anmutenden vorhandenen Stoff. In ihm erkennt er die Möglichkeit und die ersten rohen Grundlinien einer gewissen Gestaltung; dann aber auch ein Gemeinsames der Bedeutung, eine den Stoff durch-

8) Dahin gehören auch sich mehrende Hinweisungen auf Widersprüche in anderen Dichtungen zur Entkräftung der aus den homerischen Widersprüchen gezogenen Consequenzen, die aber noch lange nicht erschöpft sind. Vgl. Jäger: Ein instructiver Widerspruch. Neue Jahrb. 2e Abt. S. 393 fg. v. 1867.

dringende geheime Seele, die den Augen anderer Sterblichen verborgen bleibt, ihm aber offenbar wird kraft seiner besonderen Naturgabe. Dieses Gemeinsame wird die Idee, die er im Groszen und Ganzen, wie in jeder einzelnen Figur bis zu den kleinsten Zügen herausarbeitet. Besonders auf ihr beruht die Wirkung seines Kunstwerks.' Von dieser Ausführung liegt wol meine obige Anschauung nicht weit ab, dasz nicht die Idee den Mittel- und Einheitspuuct einer Dichtung bilde, sondern die einheitliche und ganze Handlung, dasz dagegen die sittlichen Ideen in und an der Handlung, in und an den Charakteren sich entfalten müssen. Erst nachdem mir dies aus dem Studium der Aristotelischen Poetik klar geworden war, der von einer einheitlichen Idee nichts lehrt, habe ich gröszere Dichtungen nicht blosz genieszen, sondern auch verstehen lernen; die Idee, wie sie die moderne Aesthetik in den Mittelpunct rückt, führt nur irre. In der obigen Begrenzung ist die Entwicklung der Idee eine Ergänzung der Theorie des Aristoteles; aber der Erfinder des eigentlichen Kunstgesetzes des antiken heroischen Epos ist trotzdem Aristoteles, nicht Jordan, und dieses Kunstgesetz findet sich in seiner Poetik ebenso vollständig entwickelt wie das der Tragödie, sobald man die Anlage dieses Werkes richtig erkannt hat. Dort haben wir das Kunstgesetz des antiken heroischen Epos entwickelt, das nicht allein für die Odyssee, sondern auch für die Ilias passt, und von dort müssen wir die tiefere Erkenntnis dieser Dichtungen schöpfen, während Jordan nur geistreiche Streiflichter der Erkenntnis bietet. Nicht eine einheitliche Idee darf in den Mittelpunct der Betrachtung gerückt werden, sondern die einheitliche und ganze Handlung musz diesen Mittelpunct bilden, aus der sich die Gestaltung der Hauptcharaktere und der leitenden Ideen erst als Zweite ergeben. Die Verfolgung dieser Handlung durch die Einzelteile der Dichtung und ihre künstlerische Gruppierung habe ich in meiner 'Composition der Ilias' Architektonik genannt und ehe ich das Buch der Oeffentlichkeit übergab, mir nicht nur eine Architektonik der Odyssee ausgearbeitet, sondern auch anderer antiken Nachahmungen, z. B. der Aeneide, um sicher zu sein, dasz ich mich nicht in Irtümern bewege. Man erlaube mir hier, zur Veranschaulichung die im Jahr 1863 geschriebene Einleitung meiner ungedruckteu Architektonik der Odyssee zur Kunde zu bringen.

'Wenn die Ilias die Thatkraft der Heroen nach auszen uns vorführt, wenn dort die kriegerische Ehre und der Schlachtenruhm in der Regel zum Handeln treibt[9]), so sind es in der Odyssee die Tugenden des Familienlebens, um welche sich die ganze Handlung bewegt, treibt den Helden der Odyssee eine nie übertroffene Heimatsliebe, die Liebe zum Vaterlande, zu den Seinen, zu Weib und Kind, zu seinen geliebten Unterthanen, zur Ausdauer in den schwersten Mühsalen und zur Entfaltung der höchsten Thatkraft, um in den vollen Besitz dieser so lange entbehrten und so heisz ersehnten Güter zu gelangen. Damit diese Tugenden in seinem Helden glänzen, stattet der Dichter ihn mit einer Alles fesselnden Persön-

9) Natürlich abgesehen von den besonderen Motiven einzelner Hauptpersonen der Handlung.

lichkeit aus, so dasz Vater und Mutter in Sehnsucht nach dem lieben Sohne in der Heimat sich verzehren und die treue Gattin in unwandelbarer Liebe ihm anhängt; dasz zwei Göttinnen Ihn zum Gemahle begehren; dasz die reizende Königstochter Nausikaa zu ihm in Liebe entbrennt und die Phäaken den lieben Gast gern in ihrem Wunderlande als den Ihrigen festhalten würden. Aber weder die Reize der Göttinnen und die Hoffnung auf ewige Jugend, noch die Vermählung mit der Nausikaa mit allen Lockungen des Phäakenlebens vermögen das Bild der Jugendgemahlin in seinem Herzen zu verdunkeln und die Sehnsucht nach der Heimkehr auszulöschen. Und in dieser Heimat erwarten ihn noch die schwersten Kämpfe; ehe er in den gesicherten Besitz aller dieser Güter gelangen kann, musz er noch die schwersten Kränkungen ertragen. Dazu muste ihn der Dichter nicht nur mit der grösten Heldenstärke ausstatten, sondern zugleich mit einer unerschütterlichen Ausdauer und Selbstbeherschung, welche weder durch Zorn noch durch die Regungen der Liebe erschüttert werden kann; mit einer göttergleichen Klugheit und mit einem Mute, der vor keiner Gefahr zurückweicht und auf den rechten Zeitpunct zu warten versteht. Diese in langen Mühsalen und Gefahren ausgebildeten Eigenschaften entwickelten ganz natürlich in ihm die Gewohnheit und Neigung, überall selbst zu prüfen und mit eignen Augen zu sehen, nie leicht zu vertrauen und überall Vorsicht zu üben, selbst wo sie in den Verhältnissen kaum vollständig begründet erscheint.

Träger ähnlicher Tugenden des Familienlebens sind nicht nur die Mutter des Odysseus, welche sich zu Tode härmte, weil sie der Liebenswürdigkeit des Sohnes entbehren muste; der Vater, welcher sich aus gleichem Grunde jegliche Lebensfreude versagte; die Gattin, welche, von vielen Freiern umworben, dennoch den geliebten Gatten nicht vergessen konnte, so dasz sie das gefeierte Ideal treuer ehelicher Liebe geworden ist; sondern auch der Sohn und der mit besonderer Vorliebe gezeichnete treue Sauhirt. Die Heranbildung des Telemach zum vollendeten Manne, welche der Dichter vor unseren Augen und zum Teil vor den Augen und unter der Leitung des Vaters sich vollziehen läszt, ist ein besonderer Schmuck der Dichtung.

Die Persönlichkeit des Odysseus musz ihn zum besonderen Liebling der Athene machen. Darum ist diese Göttin mit Recht das Triebrad der ganzen Handlung, tritt sie handelnd ein, wo ein neues Glied derselben in Bewegung gesetzt, ein neuer Schritt gethan werden soll, und steht sie in allen Gefahren dem Helden zur Seite. Diese Handlung beginnt erst mit dem Götterbeschlusse der Heimkehr, und diese Heimkehr in den vollen Besitz der Güter der Heimat ist die Handlung, in welche Alles, was vorher liegt, nur als Episode eingereiht wird. Es ist kluge Berechnung des Dichters, dasz er das Eingreifen der Athene, erst mit diesem Zeitpuncte, besonders motiviert und erklärt hat.' [10])

10) Von diesem Gesichtspunct aus kommt man auch zu einer richtigern Auffassung der beiden Götterversammlungen als Jordan in dem zweiten Anhang, dessen Ansicht mir groszen Bedenken zu unterliegen scheint.

So viel scheint mir genügend zur allgemeinen Orientierung, um dann schrittweise die Analyse der Handlung vorzunehmen und jedes Glied in seiner Stellung, Gruppierung und Beziehung zum Ganzen zur Anschauung zu bringen. Ist so die Architektonik erkannt, so wird die Anwendung der weiteren Kunstgesetze des Aristoteles auf die homerischen Gedichte zu einem vertieften Verständnis derselben führen, zu welchem das Kunstgesetz Jordans sicherlich nicht führen kann. Ja ich fürchte, dasz gerade der Abschnitt von der Rhapsodik, worauf dieser Dichter so groszes Gewicht legt, weil er auf seiner eigensten Dichtererfahrung beruht, welche er als Rhapsode des neunzehnten Jahrhunderts gemacht hat, eine schwere Täuschung einschlieszt.

Jordan hat nemlich die doppelte Erfahrung gemacht, erstens, dasz er für eine Rhapsodie nicht mehr als anderthalb Stunden in Anspruch nehmen und zweitens, dasz er in der Regel nicht auf dieselben Zuhörer rechnen dürfe. Daraus ergab sich ihm die Notwendigkeit, einem solchen Ausschnitt seiner gröszeren Dichtung einleitende Verse oder auch einleitende Worte vorauszuschicken zur Vermittelung des Verständnisses, und auszerdem dafür Sorge zu tragen, dasz ein solcher Abschnitt ein selbständiges Interesse habe. So seien denn kurze Zusammenfassungen von anderswo ausführlich behandelten Partieen und die verschiedensten Redactionen entstanden. In gleicher Notwendigkeit aus ähnlichen Gründen denkt er sich auch den Homer als Rhapsoden seiner Odyssee und glaubt die einzelnen Rhapsodieen ausscheiden zu können und verheiszt eine solche Arbeit für die Zukunft. Hier aber wird, was von den Deutschen gilt, fälschlich auf die Hellenen übertragen, und was schwerer wiegt, was von unseren arbeitreichen, reflectierenden, durch die mannigfaltigsten Interessen gespaltenen und zerrissenen Zeiten gilt, auf die antiken Verhältnisse übertragen, während die wohlbekannten Erfahrungen und Zeugnisse der geschichtlichen Zeit auf das entschiedenste das Unmögliche einer solchen Anwendung darthun. Nicht weniger als alle Verhältnisse waren in Griechenland anders. Nur an Festtagen war man hier gewohnt, gröszere epische und dramatische Aufführungen zu veranstalten, und dann war das ganze Volk bereit, nicht nur ganze Tage vom Morgen bis zum Abend zu hören und zu sehen, sondern auch mehrere Tage nacheinander. Damit allein schon fallen Jordans Voraussetzungen. Es ist bekannt, dasz noch zur Zeit des Sokrates die homerischen Rhapsoden zu den verschiedenen Festen reisten, um mit ihren Recitationen zu certieren. Stand ihnen die Wahl der Partieen frei, so ist nur natürlich, dasz sie sich die wirksamsten auswählten. Darum wurden in Athen unter Solon oder Pisistratus zwei gesetzliche Bestimmungen getroffen, damit die homerischen Dichtungen ganz und unverfälscht zur Aufführung gelangten: erstens, dasz jeder Rhapsode da fortfahren solle, wo der frühere aufhöre, und zweitens, dasz für diese Vorträge ein bestimmtes Exemplar zum Grunde gelegt werden solle. In der Ueberlieferung werden gewöhnlich beide Bestimmungen zusammengefaszt, aber es ist mehr als wahrscheinlich, dasz erst die Erfahrung der Discordanzen in der Anreihung zur Redaction des Athenischen Staatsexemplars unter Pisistratus führte, auf

welches dann die Rhapsoden verpflichtet wurden (ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι). Die Alexandrinischen Kritiker kannten mehrere solcher Staatsexemplare, und wir schlieszen schwerlich fehl mit der Annahme, dasz sie zu gleichen Zwecken veranlaszt und bestimmt waren. Was nun aber in der späteren geschichtlichen Zeit nicht nur möglich war, sondern Sitte, muste es noch mehr in einer Zeit sein, wo die Empfänglichkeit der aufnehmenden Gemüter noch nicht durch gleiche Mannigfaltigkeit der Interessen geteilt und verringert wurde. Wie konnte überhaupt ein von Fest zu Fest wandernder Rhapsode, und wenn er das gröste Dichtergenie war, der Erfinder des groszen heroischen Epos werden, wenn er nie und nirgends seine Composition durch den Vortrag zur Geltung zu bringen vermochte, als höchstens im engeren Freundeskreise, und das zu einer Zeit und unter Verhältnissen, wo ihm kein anderer Weg zu solchem Zwecke offen stand? In einer Zeit, die weder druckte noch schrieb und las? Was nützte es ihm zur Geltendmachung seines Sängertums, dasz die einzelne Rhapsodie im Dienste eines gröszeren Ganzen stand, wenn dieses Ganze nicht zur Wirkung gebracht werden konnte? Wozu dann Beschränkungen für die einzelnen Rhapsodieen, welche dadurch, dasz sie auf ein gröszeres Ganze hinwiesen, den Ruhepunct nicht in sich selbst trugen und so nur an Wirkung verlieren konnten? Die Annahme Jordans macht die Erfindung des groszen Epos bei den Griechen zu einem Räthsel. Wollen wir nun nicht mit der gesamten Ueberlieferung brechen, so war Homer der Erfinder des groszen heroischen Epos, während vor ihm nur Rhapsodieen im Sinne Jordans, oder zum Saiteninstrument vorgetragene Einzellieder gesungen wurden. Der Erfinder dieses Epos, wie es uns in der Ilias und Odyssee vorliegt, konnte seine Dichtungen als Ganze zur Wirkung bringen und that es also auch. Er sah sich nicht, wie Jordan in unseren Tagen, zu Einleitungen und verschiedenen Redactionen genötigt, für ihn selbst ist also Jordans Hypothese zu verwerfen. Dagegen wurden Vorträge einzelner Partieen seiner Dichtungen mit dem Ueberwiegen des Rhapsodentums über die poetische Schöpfungskraft gewöhnlich, und wenn wir dieses nicht ohnehin bezeugt hätten, würde es sich aus der Notwendigkeit eines Gesetzes gegen solche Gewohnheit in Athen von selbst ergeben. Dasz nun von solchen Rhapsoden gelegentlich Verse zugedichtet wurden, um dem Teile eine selbständigere Form zu geben, das wahrscheinlich gemacht zu haben ist wol ein dauerndes Verdienst Jordans. Nur dürfen solche Erweiterungen nicht auf den Schöpfer der Dichtungen selbst zurückgeführt werden. In solcher Beschränkung ist indes die Hypothese nicht neu. Vgl. Klene Composition der Ilias S. 97, wo ich die Verse 16, 776—82 als Zusatz eines Rhapsoden nachzuweisen suche, welcher die Patroklie allein vortrug.

Uebrigens ist es selbstverständlich, dasz eine sehr umfangreiche Dichtung in gröszere und kleinere Gruppen sich gliedern musz, die, bei dem engsten inneren Zusammenhang, auch in ihrer Geschlossenheit ein eigenes Interesse und eine selbständige Wirkung haben müssen, wenn das Ganze den Zuhörer nicht als eine rudis und indigesta moles erdrücken soll; nur müssen diese Teile aus der inneren Gliederung der éinen und

ganzen Handlung sich ergeben, nicht von einem äuszerlichen Zwangsgesetz dictiert sein. Und dasz dieses in der Ilias wie Odyssee der Fall ist, ergibt sich aus der ganz verschiedenen Ausdehnung der Hauptteile der Handlung. Darum fürchte ich von einem, nicht durch die Natur und den Gang der Handlung selbst bestimmten, aus einem äuszerlichen Zwang abgeleiteten Gesetze nur eine andere und neue Störung, die das Verständnis beeinträchtigt, und erhebe darum eine warnende Stimme, unbekümmert ob sie gehört wird oder nicht. Wie sehr die auflösende Kritik sich wie ein verheerender Mehlthau über die Erklärung der homerischen Dichtungen legen kann, dafür haben wir in Düntzers Commentaren ein warnendes Beispiel. Dergleichen haben wir nun freilich sicher nicht von einem Dichter wie Jordan zu erwarten, aber was in seiner Hand vielleicht eine vorsichtige Sonde bleibt, kann leicht in anderen Händen zu einem verheerenden Messer werden.

Richtig ist die Bemerkung, aber nicht neu, dasz die Menschenhandlung auch in sich motiviert, nicht blosz durch Götterhandlung allein veranlaszt sein musz, und dies gilt auch für die Ilias. Wenn aber dem Homer eine bewuste allegorische Deutung der Mythe und Sage ganz allgemein beigelegt und ihm der naive Glaube an seine Götterwelt fast ebenso, wie der modernen Welt, abgesprochen wird, so ist das falsch. Jeder religiöse Standpunct gibt unbedingt zu, dasz in der Gestaltung des Polytheismus und seiner Mythen Dichter und Nation zusammenwirkend schaffen, bei Semiten nicht weniger als bei den Ariern, aber zur organischen Ausbildung der Mythe und Götterwelt gehört der naive Glaube und in diese Zeit fällt das homerische Epos. Sobald der reflectierende Verstand beginnt, sich den Mythen gegenüber kritisch zu verhalten, beginnt rettungslos die Zersetzung derselben, mag sie nun durch allegorische Deutung oder durch euhemeristische Umgestaltung in Geschichte mit Beseitigung des Wunderbaren zur Ausführung kommen. Von hieraus lieszen sich die Bemerkungen über die Götterhandlung einer scharfen Kritik unterziehen. Hier gilt wieder die eigene Erfahrung des Rhapsoden Jordan nicht für den Dichter der Odyssee. Erzählt ersterer, wenn auch immer als Mund der Sage, in eigner Person altnordische Götterhandlung und Sagen, so glaubt keiner seiner Hörer daran und jeder weisz, dasz der Dichter das ebenso wenig thut; den Hörern des Homer aber waren die handelnden Götter wirklich Götter, an deren Existenz sie glaubten, und einen gleichen Glauben setzten sie bei dem Dichter voraus. Die Erfahrungen des modernen Dichters bei Behandlung der Götterhandlung leiden also keine unmittelbare Anwendung auf den Homer. Gelehrsamkeit allein genügt nicht zur erschöpfenden Würdigung eines Dichters, darin hat der Dichter Jordan recht, aber sie ist notwendig, um vor irriger Anwendung des Modernen auf das Antike zu bewahren.

A. Kiene.

INHALTSVERZEICHNIS.

Anrede, die deutsche, durch Fürwörter. S. Deutsch.
Aufsatz, der deutsche. S. Deutsch.

Benseler: Griechisch-deutsches Schulwörterbuch zu Homer usw. 3e Aufl. Leipzig 1867. (Hartmann.) S. 21.
Berichtigung. (Erler.) S. 208.
v. Bomhard: Aehren vom Felde der Betrachtung. Herausgegeben von Stadelmann. Augsburg 1869. (Schreiber.) S. 350.
Bratuschek: Germanische Göttersage. Berlin 1869. (Hollenberg.) S. 500.
Büchsenschütz: Besitz und Erwerb im griechischen Altertume. Halle 1869. (Hertzberg.) S. 269.

Catull, Bemerkungen Rückerts zu der Heyseschen Uebersetzung desselben. (Boxberger.) S. 399.
Cholevius: Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. Leipzig 1868. (Grosz.) S. 311.

Deutsche Anrede durch Fürwörter; zur Geschichte derselben. (Eckstein.) S. 469.
Deutscher Aufsatz; zur Correctur desselben. (Lang.) S. 343.
Dommerich: Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde. 2e Aufl. Herausgegeben von Flathe. (Delitsch.) S. 43.

Ebeling: Schulwörterbuch zu Homers Odyssee und Ilias. Leipzig 1867. (Hartmann.) S. 21.
Entgegnung. (Ebeling.) S. 112.
Entgegnung auf Herrn Prof. Bartschens Recension von Wilmanns 'Walther v. d. Vogelweide'. (Zacher.) S. 444.
Englische Stimmen über deutsche Gymnasien. (Hollenberg.) S. 1.
Erler: Aufgaben aus der Mathematik für grössere Vierteljahrsarbeiten der Primaner. Jena 1867. (Fr. in J. a. H.) S. 105. Vgl. hierzu: Berichtigung. S. 208.
Erziehungs- und Unterrichtsfragen. I. II. (Die Individualität, ihr Wesen und ihre Dignität.) S. 285. 325.
Etazismus und Itazismus; geschichtliche Notiz. (Kind.) S. 202.

Flathe s. Dommerich.
Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 5e Aufl. 1r Bd. Leipzig 1867. (Haupt.) S. 450.

Gesetzgebung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens in Preuszen. Vom Jahre 1817—1868. Actenstücke mit Erläuterungen aus dem Ministerium usw. Berlin 1869. (Eckstein.) S. 127.
Gödeke: Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung. Dresden 1869. (Pröhle.) S. 558.
Goethe's Hermann und Dorothea, Veranlassung und Tendenz derselben. (Kraffert.) S. 551.

Grube: Biographieen aus der Naturkunde. 4r Bd. Stuttgart 1868. (Stadelmann.) S. 57.
Guthe: Lehrbuch der Geographie für mittlere und obere Classen höherer Bildungsanstalten. Hannover 1868. (Delitsch.) S. 43.
Gymnasien, deutsche, und ein englisches Urteil darüber. S. Englisch.

Haus und Schule. (Fahle.) S. 209.
Hebräische Grammatik, Beiträge zu derselben. (Ley.) S. 517.
Hellenen, die H. und unsere Gymnasien. (Kraemer.) S. 99.
Hermann: Geschichte der Philosophie in pragmatischer Behandlung. Leipzig 1867. (Weinhold.) S. 533.
Hessische Verordnung, die Aspirantenprüfungen des Gymnasial- und Realschullehramts betreffend. S. 89.
Hexameter, der deutsche. (Götzinger.) S. 145.
Hexameter, der lateinische, über das Lesen desselben. Notiz. (Kraemer.) S. 152.
Homer in der Schullectüre und der Zusammenhang des zweiten Buches der Ilias mit dem ersten. (Kiene.) S. 600.
Horatii carmen XI libri II a Peerlkampio iniuste condemnatum. (Stadelmann.) S. 178.

Jaffé: Einharti vita Caroli Magni. Berol. 1867. (Lüdecke.) S. 153.
v. Jan, Ludwig. (Nekrolog.) S. 320.
Jubiläum des Studienrectors Dr. Christian von Elsperger in Ansbach. (—r.) S. 561.

v. Klöden: Handbuch der Erdkunde. 2r Bd. 2e Aufl. Berlin. (Schottin.) S. 31.
Koch: Griechische Formenlehre für Anfänger auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung. Leipzig 1866. (Tillmanns.) S. 245.
Kühne: Das älteste Faustbuch. Wortgetreuer Abdruck der editio princeps des Spieszschen Faustbuchs vom Jahre 1587. Zerbst 1868. (Corte.) S. 55.

Laas: Der deutsche Aufsatz in Prima. Berlin 1868. (Grosz.) S. 311.
Lateinische Conjugation und lateinischer Elementarunterricht. (Altenburg.) S. 565.
Lateinischer Unterricht; Beobachtungen auf dem Gebiete desselben. I. II. (Weidner.) S. 65. 390.
Lepidopterologie, litterarische Hülfsmittel zu derselben. (Delitsch.) S. 181.
v. Liliencron: die historischen Volkslieder der Deutschen. Leipzig 1865—1867. (Richter.) S. 306.

Märchen- und Sagengeschichte, zu derselben. (Boxberger.) S. 296.
Meiring: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2e Aufl. Bonn 1867. (Ruland.) S. 559.
Melanchthon, eine Schulordnung desselben aus dem Jahre 1538. (Eckstein.) S. 529.
Molièrestudien. (Humbert.) S. 386.
Musica sacra für höhere Schulen. Göttingen 1869. (Hollenberg.) S. 497.
Muther: Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben usw. Erlangen 1866. (Gloël.) S. 47.

Neugriechische Wettkämpfe. (Kind.) S. 197.

Oberländer: Der geographische Unterricht nach den Grundsätzen der Ritterschen Schule. Grimma 1869. (Flathe.) S. 317.
Oratiunculae scholasticae. (Honos alit artes.) S. 455.

Ostermann: Lateinisches Vocabularium usw. in Verbindung mit entsprechenden Uebersetzungsbüchern.
1e Abt. für VI. 6e Aufl. Leipzig 1869.
2e „ „ V. 3e „ „ 1867.
3e „ „ IV. 2e „ „ 1865.
4e „ „ III. 2e „ „ 1866.
— Lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch usw. 3e Aufl. Leipzig 1869.
(Jancovius.) S. 446.

Personalnotizen. (Herausgeber.) S. 62. 108. 204. 323. 465. 563.
Poetik, zum Unterricht in derselben. (Büchle.) S. 373.
Preuszische Unterrichtsgesetzgebung. S. Gesetzgebung.
Programme, über die Ordnung derselben. (Sattler.) S. 337.
Programme der preuszischen Rheinprovinz vom Schuljahre 1867—1868. (Schmitz.) S. 509.

Raasz: Schulatlas über alle Teile der Erde. Berlin. S. 401.
Röder: Formenlehre der griechischen Sprache für Gymnasien, vom sprachhistor. Standpunct aus dargestellt. Berlin 1867. (Tillmanns.) S. 245.
Rüdiger, Karl August. (Nekrolog.) S. 203.

Scherer s. Schnorbusch.
Schiller, Braut von Messina, Conjectur zu derselben. (Kolbe.) S. 61.
— Maria Stuart. Zur Textkritik. (Peiper.) S. 160.
— Der Eroberer. Erläuterung. (Jeep.) S. 421.
— Zu dessen Gedichten. (Boxberger.) S. 501.
— Der jetzige Standpunct der Kritik und Erklärung desselben. (Boxberger.) S. 131. 161.
Schnorbusch und *Scherer:* Griechische Formenlehre für Gymnasien bearbeitet. 1r Teil. Paderborn 1866. (Tillmanns.) S. 245.
Schule und Haus s. Haus.
Schulordnung Melanchthons s. Melanchthon.
Schulreden. I. II. Entlassung der Abiturienten. Aufgabe der Schule. (Funkhaenel.) S. 59. 461.
Schulze, Johannes. (Nekrolog.) S. 320.
Seemann: Die Götter und Heroen der Griechen. Leipzig 1869. S. 355.
Seiler: Griechisch-deutsches Wörterbuch über die Gedichte Homers und der Homeriden. Leipzig 1868. (Hartmann.) S. 21.
Stenographie, als Lehrgegenstand der Gymnasien. (Tietz.) S. 277.
Stil, Grundformen und allgemeine Verhältnisse desselben. (Hermann.) S. 488.
Strafe, die pädagogische; Thesen über dieselbe. (Eiselen.) S. 195.

Unterrichtsfragen s. Erziehung.

Versammlung amerikanischer Philologen und Schulmänner in Pougkeepsie im Juli 1869. S. 111.
— von Lehrern höherer Schulen zu Düsseldorf im März 1869. (Schwenger.) S. 503.
Versammlungen der deutschen Lehrer, Philologen und Naturforscher in ihrer Thätigkeit für Mathematik und Naturwissenschaft. (Hoffmann.) S. 358.

Wendt: Grundrisz der deutschen Satzlehre usw. 2e Aufl. Berlin 1867. (Kolbe.) S. 404.
Wieland, ein Brief desselben über Bahrdt. (Boxberger.) S. 171.
Wilmanns: Walther von der Vogelweide. Halle 1869. (Bartsch.) S. 407.
Würtembergs humanistisches Schulwesen; zur Geschichte desselben. (Teuffel.) S. 113.

NAMENSVERZEICHNIS

DER AN DIESEM BANDE BETEILIGTEN MITARBEITER.

Altenburg, Dr., Gymnasiallehrer in Schweidnitz. S. 565.

Bartsch, Dr., ord. Professor an der Universität Rostock. S. 407.
Büchle, Dr., Professor am Lyceum zu Freiburg i. B. S. 373.
Boxberger, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Erfurt. S. 131. 161. 171. 501.

Corte, Dr., Professor am Gymnasium in Zerbst. S. 55.

Delitsch, Dr., Oberlehrer an der Realschule und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. S. 33. 181.

Ebeling, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Reval. S. 112.
Eckstein, Dr., Rector der Thomasschule, Professor an der Universität Leipzig. S. 127. 469. 529.
Eiselen, Dr., Director der Realschule zu Frankfurt a. M. S. 195.
Erler, Dr., Oberlehrer am Pädagogium in Züllichau. S. 208.

Fahle, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Neustadt (Preuszen). S. 209.
Fr. in J. a. H. S. 105.
Flathe, Dr., Professor an der Fürstenschule in Meiszen. S. 317.
Funkhaenel, Dr., Geh. Hofrath, Professor und Director des Gymnasiums in Eisenach. S. 59. 461.

Gloël, Dr., ord. Lehrer am Pädagogium U. L. Fr. in Magdeburg. S. 47.
Götzinger, Dr., Professor am Gymnasium zu St. Gallen. S. 145.
Gross, Dr., Professor am Gymnasium zu Eichstätt. S. 311.

Hartmann, Dr., Professor am Gymnasium in Sondershausen. S. 21.
Haupt, Dr., Professor am Gymnasium zu Königsberg i. d. N. S. 450.
Hermann, Dr., Professor an der Universität Leipzig. S. 488.
Hertzberg, Dr., Professor an der Universität Halle. S. 269.
Hoffmann, Oberlehrer am Gymnasium zu Freiberg. S. 358.
Hollenberg, Dr., Lic. th., Director des Gymnasiums zu Saarbrück. S. 1. 497. 500.
Humbert, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Bielefeld. S. 386.

Jancovius, Dr., Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden. S. 446.

Jeep, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Wolfenbüttel. S. 421.

Kiene, Dr., Rector des Gymnasiums zu Stade. S. 600.
Kind, Dr., Justizrath in Leipzig. S. 197. 202.
Kolbe, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Stettin. S. 404.
Krappert, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Liegnitz. S. 551.
Kraemer, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Dorpat. S. 99. 152.

Lang, Dr., Professor am Lyceum in Heidelberg. S. 343.
Ley, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Saarbrück. S. 517.
Lüdecke, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Bremen. S. 153.

Peiper, Dr., Oberlehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau. S. 160.
Pröhle, Dr., Oberlehrer an der Friedrichs-Realschule in Berlin. S. 558.

Richter, Oberlehrer in Leipzig. S. 306.
Ruland, Dr., Gymnasiallehrer in Münstereifel. S. 559.

Sattler, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Bremen. S. 337.
Schottin, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Bautzen. S. 31.
Schreiber, Dr., Professor am Gymnasium in Ansbach. S. 350. 561.
Schwenger, Dr., ord. Lehrer am Gymnasium in Emmerich. S. 503.
Schmitz, Dr., Oberlehrer am Gymnasium zu Saarbrück. S. 509.
Stadelmann, Dr., Studienlehrer am Gymnasium in Memmingen. S. 178.

Teuffel, Dr., ord. Professor an der Universität Tübingen. S. 113.
Tietz, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Braunsberg. S. 277.
Tillmanns, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Cleve. S. 245.

Weidner, Dr., Professor am Pädagogium U. L. Fr. in Magdeburg. S. 65. 390.
Weinhold, Dr., Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden. S. 533.

Zacher, Dr., ord. Professor an der Universität Halle. S. 444.

ORTSVERZEICHNIS

DER IN DIESEM BANDE BESPROCHENEN PROGRAMME.

Aachen 509.
Barmen 510.
Bedburg 510.
Bonn 509.
Cleve 510.
Coblenz 511.
Cöln 514.
Düren 511.
Düsseldorf 512.
Duisburg 512.
Elberfeld 512.
Emmerich 512.
Essen 513.
Hedingen 513.
Kempen 513.
Kreuznach 514.
Münstereifel 515.
Neusz 515.
Saarbrücken 515.
Trier 515.
Wesel 516.
Wetzlar 516.

Princeton University Library
32101 076453701

Digitized by Google

Digitized by Google